112.113.

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

205
EV
v. 112-13

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Begründet

von

E. W. Hengstenberg.

Unter Mitwirkung von

P. **Führer**, Prof. **Grau**, Prof. **Hahn**, Sup. **Holtzheuer**, Sup. **Meinhold**, Prof. **Sohm**, Prof. **Steinmeyer**, Sup. **Tauscher** u. AA.

herausgegeben

von

Prof. D. Zöckler.

Hundertundzwölfter Band.

Januar bis Juni 1883.

Greifswald.

Commissions-Verlag von Julius Abel.

205
EV
v.112-13

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Inhalts-Verzeichniß.

I. Aufsätze.

Seite

Vorwort 1
Die luth. Kirche im Königr. Polen. Von D. Steinmeyer 10
Albert Freybes christl.-germanische Werke. Von D. C. A. Wilkens 13. 31. 61
Prophetenthum und Königthum im A. Test. Von P. Keßler 25. 49. 75
Eine neue Luther-Ausgabe (vgl. S. 571. 953) 57
Zur Revision der Lutherbibel 79
Das kirchl. Berlin an der Scheide der beiden letzten Jahrhunderte. Von D. Steinmeyer 89
A. v. Oettingens Moralstatistik. Von Dr. Rathmann. 97. 123
Die Leidensgeschichte des Herrn. Von D. L. Schulze . 101
Der Seelsorger am Krankenbett. Von Sup. Köhler 113. 137. 167
Analecta Lutherana. Von G. Kawerau 145
Der Wein bei der Abendmahlsfeier. Von β. 149
Die Anfänge des Mariencultus. Von L. S. 161. 185
Missions-Conferenzen der Prov. Sachsen u. Brandenburg 171
Charles Porterfield Krauth 177
Theologische Speculation und philosophische Kritik . . 187
Ueber die Parabeln des HErrn im Evangel. des Lukas. Von D. Steinmeyer (IV. V.) 201. 369
Verein für Reformationsgeschichte (Luther-Verein) . . 209
Zur Literatur der Judenfrage. Von Prof. Plath . 225. 251
Statistik der deutschen ev. luth. Kirche in Südafrika für 1881/82 229
Die zweite Anhaltische Landessynode 237. 255
Kultur und Verklärung. Von P. Fürer . . . 241. 265. 287
Aus Köstlins Anti-Janssen. Von Z. 245
Die Erlanger Luther-Ausgabe 269
Das Werk der Diakonissen 273
Zur Apotheose des 19. Jahrhunderts. Ein Wort an alle Wagner-Freunde. Von Pf. J. Schiller 281
Der Luthertag in Wittenberg im Sept. d. J. . 295. 661. 831
Die Kirche der h. Elisabeth in Marburg 297
Pusey und Tait. Zwei Parallelbilder aus Englands neuester Kirchengeschichte. Vom Herausgeber 305
Missions-Rundschau (Frühj. 1883). V. Prof. Plath 315. 341. 353
Der Gotteskasten. Von B. 321
Friedr. Ad. Philippi. Von F. 329
Die Gnadauer Conferenz 335
Zur Erinnerung an J. G. Hamann 357
Ueber Konfirmanden-Unterricht 361
Die Gottheit unsres Herrn und Heilands Jesu Christi. Von D. Schulze-Rostock 377
Moderne Freniker. Vom Herausgeber 393. 427
Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus. insbes. s. physischen Phänomene. Von Franz Splittgerber. . . 397. 433. 471. 497. 509. 527
Die Schmalkald. Artikel in ihrer bleibenden Bedeutung für die ev. Kirche. Von P. G. Zietlow 417. 441
Aus der Hannoverschen Landeskirche 447. 469
Dr. Wangemann über die Una Sancta Ecclesia. . . . 449

Seite

Der Altkatholicismus. Von Pfr. Brachmann . . . 457
Die Berliner Pastoralconferenz 469
Die erste wissenschaftl. Begründung der Versöhnungslehre durch Anselm von Canterbury. Von D. Cremer . 481
Die 25. allgem. Lehrerversammlung in Bremen. Von R. 491
Eine neue Conversionsschrift (L. v. Hammersteins „Erinnerungen"). Von Z. 505
Der deutsche evang. Schulverein. Von Sup. Holtzheuer 509
Die südwestdeutsche Conferenz f. innere Mission . . 513. 525
Die Pflege der kirchl. Kunst auf den deutschen Universitäten. Von V. S. 521
Bibl.-theol. Wörterbuch der NTl. Gräcität. Von Lic. Bindemann 523
Nochmals das kl. Berliner Gesangbuch 535
Vom deutschen Protestantentag zu Neustadt a. d. H. . 545
Sammlung italien. Reformationsschriften des 16. Jhdts. 553
Die Lehre der Missourier v. d. Gnadenwahl. V. Herausg. 561. 585
Zur Mischehen-Sache 567
Die krit. Gesammtausg. v. Luthers Werken (vgl. S. 57) 571
Die Ursachen der Unkirchlichkeit u. ihre Abhülfe. Von D. 573
Die Beziehungen zwischen Predigt u. Seelsorge. Von Past. Couard 591. 617
Die Berliner Conferenz f. Judenmission, 20., 21. Juni 599. 625
Der deutsche evangel. Schulcongreß 599
Das Eigenthümliche und Nachahmenswerthe an J. A. Bengel. Vortrag von Th. Schmalenbach . . . 609
Vilmars Collegium biblicum. Von M. 623
Das Zungenreden nach Apg. 2 u. 1. Cor. 14. Von P. Stosch 633
Aus der neueren Predigtliteratur. Von D. 639. 687
Martensens Jugend-Erinnerungen 649
Die Fürsorge f. d. conf. Jugend. Von Dr. W. Schmidt 653. 679
Die Judenfrage als Missionsfrage. Von Pfr. W. Pressel 677. 695
Das Rauhe Haus 689
Die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. 8, 1—11 . . 703
Döllingers Rede über die Religionsstifter 709
Minister v. Lichtenberg † 713
Katholicismus u. Ultramontanismus. Correspondenzen vom Rhein. Von P. Brachmann . 719. 741. 793. 895. 933
Die amtl. Statistik üb. d. Mischehen. Von Dr. Rathmann 725
Herm. Wagner über Fr. Wilhelm IV. Von demselben 735
Das v. Hofmannsche Bibelwerk (Bd. X.) 749
Die August-Conferenz 759
Glaubensgewißheit u. Theologie. Vom Herausgeber . 761
Ein neues Leben des Frhrn. v. Stein 765
Hirsche's Thomas a. Kempis-Forschungen. Von D. Schulze 767
Dr. Eck, Luthers Gegner. Von Pfr. H. Lüdeke . . 773. 787
Die Verpflanzung der weibl. Diakonie aufs Land . . . 777
Das Studium des N. Ts. und die krit. Textausgaben. Von Lic. P. Bindemann 783. 815
Luther als Mann des Volks u. Begründer der deutschen evang. Volkskirche. Vortr. v. Sup. Meinhold . 799
Buddhismus und Christenthum 823

242259

Seite

Luthers Stellung z. d. natürl. u. staatl. Ordnungen. Vortr. b. d. Wittenberger Lutherfeier v. H. v. Kleist-Retzow 839
Conferenz des luth. Vereins am 21. August zu Berlin . 849
Eine neue Homiletik 853
Die Bedeutung der Gebetserhörung für das christliche Leben u. das pastorale Wirken. Vortr. v. P. Fürer 863
Der Fall Lühr 879
Die Diaspora-Conferenz 879
Missions-Rundschau (für Herbst). Von Prof. Plath 887. 911
Der zweite ev. Schulcongreß in Cassel 899. 921
Die 37. Hauptversamml. des Vereins d. Gust.-Ad.-Stift. 903
War Luther in Aachen? 921
Luther und die Hohenzollern 927
Reste der Kirchenzucht. Von Fontilius 931. 955
Die hessische Landessynode 939. 959
Bibl. Wörterbücher, illustrirte u. nicht-illustrirte . . 941. 959
Das Geburtsfest des deutschen Reformators 951
Knaake's Luther-Ausgabe (vgl. 57. 561) 953
Eine heilsame Erinnerung an d. J. 1848 965
Die Nothwendigkeit der guten Werke nach protest. Lehre. Von P. Künstler 975. 999. 1023
Die Werke der Liebe (nach Lehmann, 2. Aufl.) . . . 990
Erwägungen z. Lehrstück v. d. Kirche (n. Wangemann) . 1005
Der luth. Gotteskasten (Aufruf der Schriftführer desselben) 1009
Hannovers geistlicher „Generalissimus" im 17. Jhdt. . . 1015
Du bist Petrus u. auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen. Eine Schrift- u. Zeitbetrachtung 1019. 1051
Nachträgliches zur Lutherfeier d. J. (aus Schlesien) . . 1033
Luther u. d. luth. Kirche. Vortr. von Prof. Dr. Sohm 1039. 1063
Die Lage der luth. Kirche in Deutschland (nach Uhden) 1051
Die Frage nach dem Vorkommen jüdischer Ritualmorde 1055
Schriften von G. Chr. Diefenbach 1057
Die Kirche und das praktische Christenthum. Vortrag von Pfr. Bourwieg 1067. 1093
Kolde's Luther-Biographie 1079
Ueber die Gottheit Christi u. die Versöhnung durch sein Blut. Vortrag b. der Augusticonf. v. D. Grau 1087. 1111
Weide meine Lämmer. Ansprache 2c. von D. Koelling 1101
Nachträgliches zum Lutherfest u. zur betr. Literatur 1107. 1119

II. Correspondenzen und Nachrichten.

Anhalt (Landessynode) 237. 255
Baden. Confessionslose Schulen 81
Pfarrwahlen 2c. 259
Gesangbuch; Lutherfeier-Vorbereitungen 2c. 855
Bayern. Knabenseminare; protest. Kirchen Münchens 2c. 17
Kirchenbau-Lotterien; Congrua sustentatio 2c. . . . 41
Synoden; Miss.-Feste; O.-Cons.-Präs. v. Mayer † 127. 151
D. Stählin; D. v. Burger; Mischehenfrage 2c. . 499. 514
Pastoralconferenz zu Erlangen, 13., 14. Juni . 644. 666
Confess.- u. Simultanschulen; Diasporakollekte . 905. 943
Chile. Kirchl. Zustände u. Bedürfnisse d. ev. Deutschen 831
England (Moody und Sankey) 103
Großh. Hessen. Pfründensystem 109
Hirtenbrief; unbesetzte Pfarren 347
Friedberger Prediger-Seminar 553

Seite

Grünberger Conferenz 754
Neue Kirche in Darmstadt 970
Italien. (Trezza's „St. Paolo" und R. Mariano) . . 197
Bonghi; Padre Curci 2c. 216
Nord-Amerika. Luth. Gem. Kirchhayn in Wisconsin 261
Rußland. St. Petersburger Stadtmission 366
KR. Sachsen. Gustav-Adolf-Hauptversammlung . . . 257
Schweden. Univ. Upsala; Schéeles u. Ulmans Tidskrift 196
Waldeck. Theologenmangel; Union (Dr. Schramm) 156. 193
Württemberg. Entw. einer Kirchengem.- u. Synodalord. 831

Preußen.

Prov. Brandenburg. Diasp.-Conf. (Nied.-Lausitz) 131. 215
Provinz.-Ausschuß für Inn. Miss. (Conf. in Berlin) 1105
Prov. Hannover. Dr. Knokes „Volkskirche"; Münkel und Kleinschmidt 127
Münchmeyer † 153
Neues Gesangbuch; Lyra u. Petri †† 2c. . . . 447. 469
Pfingstconferenz 575. 601
Irvingianer in Hannover; Lutherfest-Zurüstungen 2c. 753
Hauptvers. d. ev. Lehrerbds. u. Cass. Schulcongr. 969. 994. 1010
Nach der Lutherfeier 1121
Prov. Hessen-Nassau. D. Scheffer †; Ziegenhayner Conf. 691
Frankfurter Kirchengesangvereinstag 905
Prov. Pommern. Wangemanns Una sancta; Cösliner lutherische Conferenz 555. 603
Prov. Rheinland. Sektirer und deren Bekämpfung . 475
Prov. Sachsen. Neues Provinz.-Gesangbuch und altes Magdeburger Gesangbuch 107. 195. 518. 692
Sonntagsheiligung 2c. 257. 299. 665
Prov. Schlesien. Lutherfest-Zurüstungen 2c. . . . 641. 946
Prov. Westfalen. Bielefelder lutherische Conferenz . . 753

III. Vermischtes.

Zurüstungen zur Lutherfeier. — Ueber Darwins Religion 21
D. Brit. Bibelgesellschaft 1882. — Gebrauchen die Juden Christenblut? (vgl. 576) 43
Verhandl. d. allg. luth. Conf. zu Schwerin, d. Frankf. Ev. Schulcongr., des 1. Ev. Kirchengesang-Vereinstags 2c. 69
Zur Lutherfeier (verschied. Lutherschriften) 110. 207. 349. 437
Rafael-Feier. — Nepomuk-Feier. — Histor. Gedenktage 323
Lutherkirchen 2c. 363
C. H. Spurgeon. — Die Deutsch-Reform. in Petersburg 383
Versch. dtsche. christl. Ztschr. (Quellwasser, Luthardt 2c.) 411. 1127
Luthers angebl. letzte Erklärung üb. d. Abendmahlsstreit 439
Ab- u. Zunahme des theolog. Studiums in Preußen. — Gymnasium zu Marburg 451
Berufszählungs-Statistik vom 5. Juni 1882 575
Zur August-Conferenz. — Pommerscher Prov.-Verein f. inn. Mission. — Drei neue ev. Generalsuperintendenten 669
Monatsschr. f. christl. Volksbildung 2c. — Luther-Stipend. 755
Lutherdank-Stift. — Luth. u. Melanchth. in Oelfarbendruck 857
Auch ein mod. Irenike (H. Dietz in Lpzig). — Lindenhof zu Steinstedt. — Rauhes Haus. — Opfer des Thorner Blutbads (Denkmal) 881
Zur Neubelebung der Currende. — Deutscher ev. Kirchengesangverein. — Luther-Porträts 923

Seite

F. Delitzschs Hebr. N. Test., 5. Aufl. — Institutum Judaicum zu Leipzig 943
Ev. Verein f. Westpr. in Danzig. — Barmer ev. Gesellsch. f. d. prot. Deutschen i. Nordamer. — Luth. Todtenmaske 967
Lokalgeschichtl. Beitr. zur ref.-geschichtl. Forschung. — Zur Wiclif-Forsch. — Festschr. des Wittenb. Pred.-Sem. ꝛc. 1033

IV. Kirchliche Monatschronik.

Januar, Februar, März 83. 175. 275
April, Mai, Juni 365. 453. 555
Juli, August, September 645. 731. 833
Oktober, November, Dezember 924. 1012. 1123
Nekrologische Notizen: Ulff, Herbst, Olshausen, Lutterbeck, Calinich, Rehhoff . . . . . 86 f.
Krauth, Kleutgen, Leo, Dietrich, Doré, Rich. Wagner: 176
Schauffler, Flügge, Scheffer, K. Fulda, M. Görcke, K. Witte, K. Wieseler 278
F. Nieden, E. Köpke, Redepenning, Lor. Diefenbach, Meglia, Veuillot 368
Prätorius, Daisenberger, Petri, Schulze-Delitzsch, Bongartz 454
F. Wetzel, Doll, Bödeker, G. Prichard, Henson, Becket, Schröder 558
Denzinger, Colenso, Smend, Lichtenberg, Arnold, Uhde 648
Gravez, Schiffmann, Ed. Sachse, Birks, Hager . . 733
Moffat, v. Mayer, Baschanoff, Grafström, Hopf, Louise Lateau, Turgenieff, J. S. Hahn 836
Jentzsch, v. Hauber, Jäschke, Osw. Heer, Dechamps, Alb. Stolz 926
Clarapède, Rilliet, Bonnechose 1014
Will. Siemens, L. Erck, F. X. Schmid, Lenormant 1126

V. Literarisches.

a. Wissenschaftl. Theologie (nebst Geschichte u. Biographie).

Jacobi, Erinnerungen an A. Neander 23
H. Haupt, Die relig. Sekten in Franken v. d. Reformat. 87
G. Warneck, Gesch. d. protest. Mission, 2. Aufl. . . 135
Vict. Schulze, Theol. Ertrag der Katakombenforschung 135
Streifzüge durch Pommern 136
Gebhardt, Thüring. Kirchengeschichte III. 155
v. Lehner, D. Marienverehrung in d. 1. Jahrhdten. 161. 185
J. Köstlin, Luther und J. Janssen 217. 245
Die Erlanger Luther-Ausgabe 269. 907
Knaakes Luther-Ausgabe 57. 571. 953
P. Gerhard, Gesch. u. Beschreib. d. Miss. unt. d. Kolhs 279
G. Oehler, Theologie d. A. Ts. II., 2. Aufl. . . . 327
Schanz, Com. über das Evang. d. Lukas 327
Wright, The Book of Koheleth 519
v. Gebhard u. Harnack, Texte und Untersuchungen z. Geschichte der altchristl. Literatur. I, 3 541
G. Schleusner, Paulus Gerhardt 559
P. Ewald, De vocis συνειδήσεως vi ac potestate . . . 579
Schollmeyer, Hier. Tilesius, d. Reform. Mühlhausens 582
Heman, Thomas und Felix Platter 582

Seite

F. W. Cuno, Gedächtnißbuch dtsch. Fürst. ref. Bekenntn. 627
H. L. Strack, Hebr. Grammatik 630
W. Gesenius, Hebr. u. chald. Handwörterbuch. 9. Aufl. 631
Alb. Knapp, Leben von Ludw. Hofacker 693
A Ebrard, Die Objektivität Janssens. 2. Aufl. . . . 717
v. Hofmann-Volck, Die biblische Geschichte N. Ts. . 749
Benham, Kathar. und Crawfurd Tait 860
Pünjer, Geschichte der christl. Religionsphilosophie, II. 971
Dorner, Gesammelte Schriften zur system. Theologie . 972
Meyer, Comment. z. Ev. Matthäi. 7. Aust. v. B. Weiß 996
Ch. Kingsley, Briefe und Gedenkblätter. 3. Aufl. . 1035
Strack u. Siegfried, Lehrb. d. neuhebr. Spr. u. Liter. 1059
Luther-Biographien und -Monographien:
Plitt-Petersen, Rein, Zittel ꝛc.: S. 110; Köstlin, Baum: 218; Burk, J. Jansen (Aleander): 350; Plitt, Burk, Körber: 456; Redenbacher, Richter, Fries: 566; Baum, Baumgarten, Wangemann, Disselhoff: 606 f.; M. Delius, Luthers Schriften in Auswahl) 671; Dieckhoff (Luthers Stellung zur Kirche vor dem Ablaßstreit) 717; Lohmann (Luther und die Soldaten) 734; Kolde (Luther u. der Reichstag zu Worms) 757; Vetter, H. Hoffmann, K. Mayor, G. Schleusner (Luther als Dichter) 907 f.; Rindfleisch, Wöbken, R. Kübel: 948 f.; Gründler, Haack ꝛc.: 973; Kolde: (Leben Luthers, 1. Lief.) 1079 f., 1107 f.; Otto, Kleinert, Krafft, Christlieb, Bender, Kübel ꝛc.: 1107 f.

b. Praktische Theologie; Predigten; Erbauliches.

Wyneken, Das Vaterunser 23
Calinich, Der kl. Luthersche Katechismus (Textrevision) 46
Abgefallene Perlen aus Dr. C. Braune's Werken . . . 48
Blätter für Hymnologie, von Alb. Fischer 71
Römheld, Der Wandel in der Wahrheit 87
Mühe, Alttestamentliche Evangelien 111
Palmer, Evangel. Pädagogik, 5. Aufl. 111
Predigtwerke von Kanig, Suppe, Koch, Seidewitz, Zapff, Schlosser, Fricke, Römheld, Lehmann 132
Wenger, Stille Stunden vor dem hl. Abendmahl . . 239
Buchrucker, Der Weg des Friedens, 4. Aufl. . . . 239
Th. Schäfer, Die weibliche Diakonie. I—III . . . 273
Das Gebet des Herrn n. d. Erklärungen d. h. Augustinus 287
F. Ahlfeld. Morgenandachten, hrsg. v. H. Ahlfeld 328. 688
— Ein Kirchenjahr in Predigten. — Abendandachten 1109
H. Schulze, Predigtentwürfe. 2. Aufl. 328
W. Glock, Die Predigtweise Luthers 349
W. Blaikie, For the Work of the Ministry 351
Nielsen, Freimaurerthum und Christenthum 352
Orth, Der Aaronische Segen 385
W. Baur, Von der Liebe. 2. Aufl. 387
K. Frank, Aus dem inn. Heiligth. Ausgew. Psalmen ꝛc. 387
H. Reinecke, Lieder, Gebete und Psalmen 388
Wider Joh. Janssen. Von einem praktischen Theologen 439
H. Maurer, Der Brief an die Colosser 455
Die innere Mission in Berlin 479
Greve, Christenlehre auf Grund von Luthers Katechismus 503
Frohnmeyer, Bibl. Geographie für Schulen 542
Müller-Sudenburg, Aus stillen Stunden 542

	Seite
J. Hübner, Die christl. Frau in ihrem Leben u. Wirken	542
Monrad, Festklänge	543
Presting, Gesetz, Glaube und Gebet	560
Kietz, Luthers kleiner Katechismus	560
Dächsel, Die heilige Geschichte A. und N. Ts.	581
J. Pape, Ehe Völker waren	581
O. Görnand, Der Auszug	582
O. Funcke, Engl. Bilder in deutscher Beleuchtung	605
Die Augsburger Confession	307. 837
Römheld, Die Verpflanz. d. Inn. Miss. aufs Land	628. 777
Zwick, Bilder aus der Chronik eines Reisepredigers	629
Predigtwerke: von Kögel, Ahlfeld, Friedemann, Bachmann 2c.	687
A. H. Albrecht, Der Fall Jerusalems	691
Die Jubelfeier der Marienkirche zu Schönberg	715
Latendorf, Hundert Sprüche Luthers zum A. Test.	717
Kündig, Erfahrungen am Kranken- u. Sterbebette. 5. A.	733
H. Dalton, der sociale Aussatz	779
Taube, Gottes Brünnlein hat Wassers d. Fülle. 2. A.	795
Hollensteiner, Dreimal fünf u. neunzig (Thesen) (vgl. 950)	819
Witt, Bibl. Geschichten A. u. N. Testaments	821
Irmischer, Leitf. z. Erkl. d. kl. Luth. Katech. 10. Aufl.	835
H. Hartmann, Das bad. Volksschulwesen i. d. Ggwrt.	837
Sperber, Die Geschichte des Reiches Gottes. I u. II	837
E. Mühe, Bibl. Merkwürdigkeiten	862
Büttner, Die Kirche und die Heidenmission	862
J. P. Thompson, Jesus von Nazareth	883
Vetter, Der ev. Heilsweg in Luthers Leben u. Wirken	907
Wacker, Samariterliebe: Skizzen z. Ev. v. barmh. Sam.	1036
G. Chr. Dieffenbach. Ev. Haus-Andachten, 1—6	1057
E. Meuß, Lebensbild des ev. Pfarrhauses. 2. Aufl.	1081
Der Brief Jacobi, praktisch erläutert	1084

c. Literatur und Kunst, Erzählungen, Gedichte.

Gedichte von Wilhelmine Hensel	47
Zum Schmuck d. chr. Hauses (Wandsprüche in Farbendruck)	70
Christlicher Bücherschatz	70
Prüfers Archiv für kirchliche Kunst	136
J. Sturm, Ich bau auf Gott! Eine Festgabe	240
Weyrmann, Zeugnisse gegen das Wagnerthum i. d. Musik	301
J. Schnorrs Große Hausbilderbibel	388
L. Kreuzer, Mecklenburger Dorfgeschichten	389
O. Brennekam, Getraute Treue	389
J. E. Kuntze, Römische Bilder	390
Albr. Dürer, Das Leben der Jungfrau Maria	390
Arm. Stein, G. Friedrich Händel. II.	413
W. Glock, Notburga. Aus Badens Sagenwelt	415
H. Lang, Im Accord. Erzählung	415
Armin Stein, Katharina von Bora. 2. Aufl.	437
Gräfin Gasparin, Camilla	455

	Seite
A. v. N., Durch Gott zu Gott	519
H. Daab, Der Herr ist mein Hirte (Ps. 23)	647
G. v. R.-T., Haideblumen	669
Kolde, Jesuiten-Geschichten aus Schlesien	671
M. Luther als deutscher Classiker. Bd. III	755
Armin Stein, Königin Luise	795
Adelh. v. Rothenburg, Verworrenes Garn	837
F. v. Hellwald, Naturgeschichte d. Menschen. Illustrirt 2c.	859
Hey-Speckter, Fabeln	861
Gustav König, Luther-Album in Bild und Lied	950
Neue Christoterpe, 5. Jahrgang	998
L. Cuno, Das alte Haus	1037
L. Ronne, Der Bürgermeister von Rothenburg	1037
F. Blaul, Robert Plank, der verlorne Sohn	1037
R. Weitbrecht, Des Meisters Tochter	1037
E. Marschall, Eine Lilie unter Dornen	1037
Regine Moser: im Dienst 2c.	1038
E. Prentiß, Was Lizzie erzählte. — Gentleman Jim	1038
G. C. Dieffenbach, Hochzeitsstrauß, 4. Aufl.	1057
— und Richter, Aus dem Kinderleben	1058
— und F. Flinzer, Glückliche Kinderzeit	1058
A. Steen, Glaucia, die griechische Sklavin	1058
— Betty, die treue Magd	1058
E. Lausch, Der kleine Nußknacker	1059
Brandt, Christl. Lebensbilder für Frauen u. Jungfrauen	1059
Riggenbach, Frauengest. a. d. Gesch. d. Reiches Gottes	1059
E. Evers, Gnadenquellen	1060
Onkel Hans, Pastors Kinder auf dem Lande	1060
Dtsch. Jugend- u. Volksbibliothek (Barth, Baur, Paulus 2c.)	1060
Schulze-Smidt, Zwei Novellen (Tote Kohlen 2c.)	1061
Lina Walther, Mädchenherzen	1061
J. Linke, Te Deum laudamus. Die Hymnen 2c. I.	1083
Franz Schubert, 24 biblische Bilder	1085
Trewendts Jugendbibliothek (Meisner, Grosch u. Roth)	1086
H. Kleins Familien-Bibliothek, Nr. 61—66	1086
H. Steinhausen, Markus Zeisleins großer Tag	1086
G. Huyssen, Christlicher Reisebegleiter	1086
R. Weitbrecht, Feindliche Mächte	1086
Lutherfestspiele, Lutherlieder u. dgl.: W. Köhler, M. Luther (Drama): S. 110; Meinardus-Roßmann: 219; Em. Kleist, Lutherlieder: 283; Ehrke, ditto, 607; K. Julius, Luthers L. in ep. Poesien, 607; Ueberlée, Luthermarsch, 647; Jonas und Tauwitz, Z. Lutherfeier; Chöre 2c.: 648; A. Fischer und G. König, Prachtausg. v. Luthers Liedern: 672; Fürer, Fest-Programm: 819; Herold, Liturg. Vesper: 861; Lüpke, ditto: 884; Wackernagel, Ruhland, Smith 2c.: 885; Flaischlen, Vom Dr. M. Luther, 4 Lieder: 908; Braun, Loesche, Linke 2c.: 973; W. Henzen, M. L., Reformationsdrama: 1084.	

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 6. Januar. № 1.

Vorwort.

„Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle"; Ps. 65, 10.
„Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen", Jes 12, 3.

Die zahlreichen Aussprüche Alten wie Neuen Testaments, welche vom Heil in Christo als einem erquickenden Brunnen, einer nimmer versiegenden Quelle reden, gehören zum Köstlichsten und Tröstlichsten, was das theure Gotteswort heilsbegierigen Christenherzen darbietet. Wir verspüren unwillkürlich ein Gefühl innerlicher Erquickung und Erhebung, etwas wie ein Gereinigtwerden vom Staube dieses mühseligen Erdenlebens, wie ein Gezeugtwerden zu neuem Dasein, so oft wir uns glaubensvoll und heilssehnsüchtig an Worten erlaben, wie die obigen alttestamentlichen sammt ihren zahlreichen Parallelen (Jes. 35,7; 41,18; 49,10; 58,11; Ezech. 47,1 f.; Sach. 13,1; 14,8; Ps. 23,2; 36,9; 46,5; 68,27; 84,7). Nicht minder spüren wir etwas vom Rauschen der Wasser der seligen Ewigkeit, des himmlischen Urbilds jenes Stroms, der den Garten Eden tränkte vor dem Fall unsres Geschlechts, so oft uns die ähnlichen Friedensklänge umtönen, womit das Neue Testament auf jene Worte alttestamentlichen Hoffens, Sehnens und Verheißens antwortet, so oft wir uns in Heilandsworte versenken wie: „Wer das Wasser trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt" (Joh. 7,38), oder wie: „Ich will dem Durstigen geben vom Brunnen des lebendigen Wassers umsonst" (Offb. 21,6). Es liegt Wahrheit in dem, was Jakob Böhme vom „sanften lichten Wassergeist" sagt, welcher uns „die Naturgestalt der göttlichen Liebe" abbilde. Es ruht auf solidem Schriftgrunde, wenn Johann Arnd in seiner Betrachtung über das dritte Tagewerk der Schöpfung (Wahres Christenth. IV, 3) den stetigen immerwährenden Ausbruch und Ausfluß der Quellen aus dem Erdenschooße „eine große Gabe Gottes und ein wundervolles Bild des ewigen Lebens" nennt, oder wenn der neueren frommen Naturbetrachter einer (G. H. v. Schubert, Spiegel d. Natur, S. 5 f.) durch die „säugammenartig" erquickende und lebenfördernde Einwirkung des Wassers aufs Gedeihen der Erdengeschöpfe sich an jenes Gotteswort voll inniger Liebe bei Jesaja erinnern läßt: „Mag auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?" (Jes. 49,15). Es ist nicht blos die durststillende und ernährende, nicht blos die reinigende und abwaschende, sondern vor allem auch die tödtende und wieder neu gebärende, die das alte Leben begrabende und das neue ins Dasein zeugende Wirkung des Wassers, welche erwogen sein will, wenn das tiefsinnige Bild, welches mehr ist als bloßes Bild, in all der Fülle seiner Beziehungen sich uns vergegenwärtigen soll. Die Naturforschung redet von „Complicationstypen" im Bereiche der untergegangenen Floras und Faunas der Urwelt, von Organismen früherer Schöpfungsepochen, worin mehrere organische Formen der Jetztzeit zumal prototypisch vereinigt erscheinen und gleichsam weissagend angekündigt werden. Unter den Naturpotenzen, welche in der Oekonomie des Gottesreichs zu göttlich geweihter Bedeutung gelangen, gleicht das Wasser erquickender Brunnen, Quellen und Bäche diesen zusammenfassenden Typen der Organismenwelt aufs Augenfälligste. Das Wasser bildet mehrere Hauptmomente der neutestamentlichen Heilsoffenbarung zumal ab. Es

weissagt, in Aussprüchen wie die oben berührten prophetischen und psalmistischen, auf beiderlei Gnadenmittel des Neuen Bundes zumal: das unsichtbare des Worts und die sichtbaren der Taufe und des h. Nachtmahls. Es ist, wie seine Verwendung im ersten dieser Sakramente zeigt, mehr als bloßes Sinnbild. Es bethätigt jene ernährende, abwaschende und neugebörende Kraft an uns Christen auf nicht nur symbolische, sondern sakramentliche Weise.

Doch wozu an Bekanntes erinnern, was keinem Schriftkundigen, keinem durch Luthers Katechismus Geschulten fremd ist? — Es gibt Schriftwahrheiten, an welche erinnert zu werden wohlthut, auch wenn sie bekannt sind. Es gibt aber auch Zeiten der Dürre, wo eine Hinweisung auf die nimmer vertrocknenden, stets frischen und lebenspendenden Wasser des Gotteswort als Wohlthat empfunden wird, mag immerhin ein alter, längst bekannter und oft geschmeckter Trank damit geboten werden. Für eine solche Zeit der Dürre halten wir die unsrige.

Zeiten mit einem ungewöhnlich großen Reichthum an geistigen Bestrebungen, Impulsen und Hilfsmitteln können dennoch bis zum Verschmachten arm an erquicklichen Momenten für das geistliche Leben sein. In einer solchen Zeit leben wir. Ueberproduktion auf den verschiedensten Gebieten des geistigen Schaffens, Ueberbürdung mit geistiger Arbeit aller Art, Ueberfütterung mit theils süßlicher, theils bittrer Geistesnahrung — heißt die Signatur der Gegenwart. Das höhere geistige Leben geht dabei leer aus. Je tiefere Züge du thust aus dem Wonnebecher des ebenso reizvollen als unruhevollen Treibens dieser Zeit, desto fester verschließt sich dir der Zugang zu den himmlischen Lebenswassern, desto labebedürftiger wird dein inwendiger Mensch, desto brennender dein Durst nach einem Tranke aus Gottes Brünnlein — es müßte denn sein, daß dir jener Wonnebecher zum berückenden Taumelbecher geworden wäre, daß du die löcherichten Brunnen dieser Welt lieber gewonnen hättest als die Eine lebendige Wasserquelle. Der Herr behüte uns davor, daß wir solche Art des Durststillens der in seinem Wort und Sakrament gebotnen jemals vorziehen, daß wir aus Liebe zur Wüste dieser Welt unsrer ewigen Heimath vergessen! Die Welt ist dem Christen eine Wüste, sie soll ihm Fremde, Stätte der Pilgrimschaft, Land der Verbannung sein bis ans Ende der Tage; nur wer sich so in ihr fühlt und weiß, ist in der Welt gleichwie der Herr in ihr ist (1. Joh. 4,17), nur er hat seinen Schatz und seinen Wandel im Himmel. — Man kann auf mehrfache Weise zum Dürsten gebracht werden: durch einsames Wandern

in dürrer Steppe, durch hilfloses Umherirren auf Sand- wie auf Wasserwüsten, aber auch durch Gedrängt- und Gestoßenwerden im Gewühle eines überfüllten Markts, einer dichtgedrängten unruhigen Versammlung. Die Wüste, die uns nach Gottes Heilbrunnen dürsten macht, ist von der letzteren Art! Unser Schreien nach dem frischen Wasser des lebendigen Gottes (Ps. 42, 2 f.) beruht auf derjenigen Gefahr des Verschmachtens, die inmitten des dichtesten Gewühls und Getöses uns befallen kann.

Wir haben selbstverständlich zunächst und vornehmlich Zustände unsres eignen Volks und Landes vor Augen. Deutsche geistliche Wüsteneien sind es, über die wir Klage führen, und zwar das in einer Zeit des glorreichsten nationalen Aufschwungs und der glänzendsten Leistungen auf nicht wenigen Gebieten unsres Geisteslebens. Ist die Klage nicht zu dreist? Sind es vielleicht ungerechtfertigte hypochondrische Stimmungen, kraft deren wir gerade jetzt, beim Beginn eines Jahreslaufs, der uns (ohne Zweifel unter namhafter Betheiligung auch von nationaler Seite) eine Jubelfeier des Geburtstages Luthers bringen wird, die Beschuldigung erheben, daß weite Strecken im Gottesgarten unsres durch die Reformation einst verjüngten und erneuerten nationalen Lebens theils noch wüste liegen, theils nach einstiger schöner Blüthe wieder zu dürrer Wüste geworden sind? — Wenn wir an Wüsteneien der Entvölkerung dächten, dann allerdings ließe die Klage sich schwerlich rechtfertigen. Aber an den Wüstezuständen, die im Gegentheil auf Uebervölkerung beruhen, leidet unser Land und Volk aufs Stärkste. Geistliche Einöden der schlimmsten Art thun vielfach gerade im lebhaftesten Gewühl seiner Großstädte, in seinen von Menschenkindern aller Art wimmelnden Verkehrsorten und Industriemittelpunkten sich auf. Deutschland leidet an Ueberfüllung mit Einwohnerschaft sowohl überhaupt, wie speziell mit geistig vorwärtsstrebender, nach Verbreiterung ihrer Existenz und Vermannigfaltigung ihrer Wirkungssphären trachtender Einwohnerschaft. Die Uebervölkerungsfrage ist längst keine Frage mehr. Der von Missionsinspektor Fabri gestellten Frage: „Bedarf Deutschland der Colonien?“ ist durch gewichtige Stimmführer fast aller politischen Parteien eine kräftig bejahende Antwort zutheil geworden. Und wenn vor Kurzem, kaum drei Jahre nach dem Ergehen jenes in Fragform gekleideten Aufrufs, eine ansehnliche Versammlung zu Frankfurt a. M. (6. Dezbr.) die Gründung eines „Deutschen Colonialvereins“ ins Werk gesetzt hat, so trat in dem von den dortigen Rednern zur Geltung Gebrachten vor Allem die Erkenntniß bedeutsam hervor, daß die

Ueberfüllung wesentlich in den höheren Klassen der Nation vorhanden sei, daß vornehmlich den Gebildeten, den geistig Strebsameren und Regsameren, sei es durch Auswanderungsorganisation, sei es durch eigentliche Coloniengründung oder wenigstens durch Anlage von Handelsstationen, Luft geschafft werden müsse. Gerade da nun, wo dieser brennende sozialpolitische Nothstand seinen Hauptsitz hat, wurzelt der Grundschade auch unsres religiösen Lebens. Im rastlosen Drängen und Treiben der auf ein Minimum von Raum zusammengedrängten Bevölkerungen unsrer Großstädte kommt das geistliche Leben, die Sorge fürs Himmlische und Ewige, dermaßen zu kurz, daß selbst jede Erinnerung daran aus den Herzen von Tausenden erschreckend rasch zu entschwinden droht. Die ungeheuren Gemeindekolosse solcher „Intelligenzcentra" sind es vor allen, was ein Gefühl der Rathlosigkeit und der Ohnmacht in uns zu wecken geeignet ist. Aber auch abgesehen von ihnen und von der nach allen Seiten ihrer Umgebung entströmenden Eiseskälte, gibt es noch eine Menge weit ausgedehnter Kreise unsres nationalen Lebens, in denen der Christ sich aufs Aeußerste vereinsamt und verlassen fühlen muß. Ein Blick auf die Haltung vieler unsrer höheren Schulen und Universitäten, auf das Treiben unsrer Naturforscher-, Juristen- und Philologenversammlungen und auf die den literarischen Verkehr dieser Kreise vermittelnde gelehrte und belletristische Presse stellt uns neben einer Fülle bedeutender geistiger Kräfte ein bis zu minimaler Unbedeutendheit zusammengeschrumpftes Restchen von ernsteren religiösen Interessen und Bestrebungen vor Augen. Dieser die Mehrzahl unsrer Männer der Wissenschaft und ebenso der Kunst beherrschende Geist des religiösen Skepticismus und Indifferentismus — „Positivismus" der Franzosen, „Secularismus" oder „Agnosticismus" der Engländer sind wesentlich gleichbedeutende Namen, deren wir uns ebenso passend bedienen könnten — gehört zu den betrübendsten Symptomen der Gegenwart. Er erscheint vorzugsweise geeignet zur Vergegenwärtigung des eigenthümlich engen Verknüpftseins überreicher geistiger Schätze mit gänzlicher geistlicher Leere und Oede bei Vielen unsrer Zeitgenossen. Wie man auch jetzt noch unwillkürlich in die Stimmung eines Predigers in der Wüste sich versetzt fühlen kann mitten in den Brennpunkten eines hoch entwickelten Bildungslebens und umgeben vom Gewühl einer auf knappen Raum zusammengepreßten Nation von 42 Millionen, erscheint begreiflich, wenn man die hier berührten Thatsachen gehörig erwägt.

Was ist zu thun? — Zweckmäßige Steuerreformen, sozialpolitische Maßnahmen zur Kräftigung der durch die Ueberstürzung der liberalen Gesetzgebungsära geschädigten Faktoren der Gesellschaft; Herbeiführung einer Lösung der Judenfrage in einem gleichsehr nationalen wie ächt christlichem Sinne; dazu Hinleitung des Auswandererstroms nach zweckmäßigen Zielen sammt Regelung des Verkehrs mit diesen in die Ferne ziehenden Söhnen des Vaterlandes und Sicherung des ihnen zu gewährenden Schutzes; Anstrebung des Kulturkampffriedens auf dauerhafter, den protestantischen Interessen und der Würde der evangelischen Kirche nichts vergebender Basis: das alles sind wichtige und unentbehrliche Bestrebungen, denen der evangelische Christ alle die Kraft zu widmen hat, welche sein Berufswirken ihm darreicht oder außerberufliches Wirken ihm verstattet. Doch sind mit dem Genannten eben nur die äußeren Voraussetzungen desjenigen zur Aussage gebracht, was speziell vom kirchlichen Standpunkte aus als dringendes Zeiterforderniß zu bezeichnen ist. Es wird, gleichwie schon in den vergangenen Jahren, Aufgabe unseres Blattes sein, über das, was zur kirchlichen Gegenwirkung gegen die vielerlei Zeitübel, Verirrungen und Gefahren der Gegenwart gehört, eine möglichst vollständige Orientirung zu bieten. Daß neben theologisch und geschichtlich Belehrendem, sowie neben Wegweisungen zu fruchtbringendem Schriftverständniß und Schriftgebrauche, auch solche Erörterungen der großen praktischen Zeitprobleme in unserem diesjährigen Programm reichlich vertreten sein werden, kann ein Blick auf das am Schlusse dieser Nummer stehende Verzeichniß eines Theils der zunächst zu publizirenden Artikel lehren. Auf einige Hauptpunkte aber, nach deren Realisirung vor allem zu trachten sein wird, wenn die Sache unsres evangelisch-lutherischen Bekenntnisses einen guten Fortgang gewinnen soll, soll hier speciell in Kürze hingewiesen werden.

1) Vermehrung der Gotteshäuser, insbesondere in den Großstädten, lautet die an die Spitze dieser Postulate zu stellende Forderung. Wir sagen von Herzen Ja und Amen zu dem was D. Luthardt, ausgehend zunächst von Leipziger Verhältnissen und Bedürfnissen, aber von da aus wohlberechtigte Forderungen für's Allgemeine ziehend — kürzlich „über die Nothwendigkeit, mehr Kirchen zu bauen", geredet hat („Irdisch oder himmlisch gesinnt sein"; Predigt über Phil. 3, 17—21 ꝛc.; Leipz., Dörffling u. Franke). Wohl keine unsrer größeren protestantischen Städte mit nahezu 100000 Einwohnern oder mit mehr, dürfte der dringenden Verpflichtung zum Gründen von Kirchbauvereinen, bezw. zum Erweitern und Verstärken derselben ledig zu

sprechen sein. An dem vom jüngstverstorbenen englischen Erzbischof Tait, einstigem Bischof von London, auf diesem Gebiete hinterlassenen leuchtenden Vorbilde (vgl. unsre kirchl. Chronik für Dezember 1882) sich zu erbauen, sollten alle Leiter und Mitglieder solcher Vereine, Geistliche wie Laien, sich auf's Höchste angelegen sein lassen.

2) Vermehrung der geistlichen wie der Laien-Kräfte zum Dienst am Reiche Gottes lautet die zweite, der vorigen zur Ergänzung gereichende und an Wichtigkeit ihr gleichkommende Forderung. Hier gilt es vor allem der Berliner Stadtmission zu gedenken, als einer Angelegenheit der kirchlich gesinnten evangelischen Bewohnerschaft der gesammten preußischen Lande, ja des Reichs. Aber auch der äußeren Mission, sowie der evangelischen Diaspora-Pflege, der Fürsorge für das geistliche Bedürfniß der Auswanderer in fremde Welttheile, ist nicht zu vergessen. Geldgaben für diese Angelegenheit thun gewiß Noth, nicht minder aber auch Persönlichkeiten in größerer Zahl als bisher: lebendige Kräfte, „willig sich opfernd in heiligem Schmuck" als frischer und erfrischender Thau aus der Morgenröthe (Ps. 110, 3). Das evang.-theologische Studium beginnt ja wieder aufzublühen: möchte, wenn solche hohe Frequenzziffern der Fakultäten, wie die dieses Winters (z. B. 602 für Leipzig, 448 für Berlin, 447 für Halle, zwischen 200 u. 400 für Erlangen und Tübingen, zwischen 100 und 200 für Göttingen, Königsberg, Greifswald, Marburg, Breslau) länger andauern sollten, auch dem Missionswirken innerhalb wie außerhalb der Christenheit ein entsprechender Antheil jugendlicher Kräfte zuwachsen! Möchte nicht etwa erst dann, wenn an die Stelle der bisherigen Candidatennoth eine solche von entgegengesetzter Art, eine Stellen- und Aussichtslosigkeit für Hunderte, getreten sein wird, das Herzuströmen zum Dienste in jenen nicht-landeskirchlichen Stellungen beginnen!

3) Eine dritte Forderung möchten wir dahin gehen lassen, daß mehr Mittel zur Hebung des wissenschaftlichen und besonders des praktischen Bildungsgrades unsrer Theologie-Studirenden aufgebracht werden müssen. Das akademische Triennium reicht, trotz des glücklich nun erreichten Wegfalles des Kulturexamens, doch nicht dazu hin, wahrhaft solid ausgebildete Theologen dem Dienst der Kirche zuzuführen. Nur den hervorragend Begabten gelingt es, innerhalb dieser knappen Frist das Nöthigste an Kenntnissen theoretischer wie praktisch-theologischer Art zusammenzuraffen. Betreffs der letzteren Seite bleiben aber auch bei den Tüchtigsten empfindliche Lücken zurück; und zumal für eine so überaus wichtige

und schwierige Disziplin wie Kirchenrecht behält kaum Einer die nöthige Zeit übrig. Prediger-Seminarien zur Ergänzung des nach diesem Sinne hin unzureichenden akademischen Cursus müßten, und zwar als obligatorische, nothwendig zu passirende Bildungsanstalten, allenthalben errichtet werden, sei es am Orte der Hochschule selbst, sei es anderwärts. Wenn irgend eins unsrer geistlichen Bedürfnisse die Gewährung einer Staatsdotation an die Kirche als dringlich und unumgänglich zu motiviren dient, so ist es dieses! — Auch die Militärdienstpflicht unsrer Theologen in etwas zu erleichtern, sollte der Staat sich willig finden lassen. Es ist bedauerlich, zu sehen, welche Verheerungen im theoretischen Bildungsgang auch strebsamerer und begabterer junger Leute durch das mitten in's Studium sich einschiebende Dienstjahr nicht selten angerichtet werden. Warum richtet man nicht abkürzende, etwa nur 6 monatliche Curse in Felddiakonie als fakultativen Ersatz für den Einjährig-Freiwilligendienst ein? Warum genießen Medizin-Studirende, denen etwas Entsprechendes als Vorbildungsmittel für ihre eventuelle Verwenduug als Militärärzte gewährt ist, eine Vergünstigung, die man den einstigen Dienern am Worte vorenthält?

4) Hebung und Stärkung der christlichen Presse lautet das letzte der für diesmal von uns hervorzuhebenden Desiderien. Man wird es recht trivial finden, daß in unsrem papiernen Zeitalter und in einem mit Preßerzeugnissen aller Art, periodischen wie nichtperiodischen, überreich gesegneten Lande eine solche Forderung ausgesprochen wird. Allein es läßt sich nicht ändern: der Ruf nach Verstärkung des Einflusses guter christlicher Zeitungen und Schriften wird noch auf langehin zeitgemäß bleiben. Es ist nur zu wahr auch für unsre deutschen Verhältnisse — wenigstens die städtischen, theilweise aber auch die ländlichen — was ein tüchtiger englischer Prediger aus schmerzlicher Erfahrung heraus vor Kurzem gesagt hat: „die Kanzel beeinflußt Herz und Sinn der Leute etwa für Einen Tag, während der übrigen sechs Tage der Woche sind Zeitungen und Zeitschriften die Herren der Situation. Ja für Unzählige tritt die Zeitung auch ganz an die Stelle des Sonntagsevangeliums!" Zur Ueberwindung geistlicher Nothstände, wie diese auch bei uns allenthalben offenkundigen, darf keine Anstrengung zu schwer, kein Opfer zu groß erscheinen. Zumal für die Vermehrung und Stärkung solcher Organe, die mit Entschiedenheit für die Sache des lutherischen Bekenntnisses — in Preußen, Hessen ꝛc. innerhalb der Union, sonst außerhalb derselben — eintreten, kann und muß noch kräftiger als bisher gewirkt werden. Die Zeitlage gestattet

es nicht, mit dem, was in dieser Richtung bis jetzt geschehen ist, sich zufrieden zu geben. Möglichst eifrige Verwendung des Kampfesmittels der Presse hat nun einmal jede Partei sich angelegen sein zu lassen; vom Parlamentarismus, den wir auch in kirchlichen Dingen nun haben und schwerlich wieder los werden, ist und bleibt das Preßwesen unabtrennbar. Auch wird der Preßeinfluß auf unsre Volksstimmung und -gesinnung ohne Zweifel immer noch wachsen. An ein Stillstehen oder Nachlassen dessen, was christlicherseits hiegegen zu geschehen hat, wird vor Ablauf dieses Jahrhunderts schlechterdings nicht gedacht werden dürfen.

Es gilt, mit Aufbietung aller Kräfte zu streiten, wenn zur Abhülfe auch nur für die vier hier beispielsweise herausgegriffenen kirchlichen Nothstände das Nöthigste geschehen soll. Manchem Streiter Christi mag es im Ringen nach den hier bezeichneten Zielen bald heiß, bald öd und

trostlos zu Muthe werden. Erschallen da bange Hülferufe, wird des Seufzens nach erfrischendem Labetrunk bei Tag und bei Nacht kein Ende, so ist das begreiflich und entschuldbar. — Sei der barmherzige Fürst des Lebens, der in noch heißerer Leibes- und Seelennoth als die jenes Kampfes es gelernt hat, zu rufen: „Mich dürstet“, uns allezeit nahe mit seinem himmlischen Troste! Lasse er uns herzerquickende Züge thun aus dem Lebensborne, den er uns erschlossen! Lasse Er nie auch nur vorübergehend uns entfallen von des rechten Glaubens Trost. Mache Er, im stärkenden Bewußtsein Seiner gnadenreichen Nähe, uns deß gewiß, daß wir als seine Streiter ein Recht dazu haben, so trotzig als trostvoll zu bekennnen: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.“

Die lutherische Kirche im Königreich Polen.*)

Von Prof. D. **F. L. Steinmeyer.**

Mit aller Plerophorie theilnehmender Freude dürfen die Leser und Freunde der Ev. K.-Z. Akt von dem Aufschwung nehmen, welchen in den letzten Dezennien die Lutherische Kirche im Königreich Polen genommen hat. Eine beträchtliche Zahl ausgezeichneter Pastoren hat in Gemeinschaft mit hervorragenden opferwilligen Laien unter der weisen Leitung des Warschauer Konsistoriums, namentlich des verdienten General-Superintendenten von Everth, einen Blüthestand bewirkt, der aller menschlichen Berechnung nach zu bleibenden Früchten gedeihen wird. Dieser Verein von Geistlichen, die theologisch ebenso gründlich gebildet, wie sie in fest entschiedenem Glauben mit einander verbunden sind, hat in der letzt verwichenen Zeit eine Thätigkeit entfaltet, die zunächst freilich auf die Erbauung der heimischen Gemeinden berechnet war, die indessen ganz darnach geartet ist, ein Segensquell zu werden für die Lutherische Kirche überhaupt. Es hat ganz den Anschein, daß eine bislang mehr verborgene, der wenig beachteten Blume auf dem Felde vergleichbare Kirchdivision auf dem Wege ist, das Wort zu rechtfertigen, daß eine Stadt auf einem Berge gelegen nicht verborgen bleiben kann. Die unten aufgeführten Schriften geben zu dieser Prognose ein Recht. Das Gesangbuch zunächst. Die Schwierigkeiten, die in unserer kirchlichen Gegenwart der Herstellung eines wahrhaft befriedigenden Gesangbuchs entgegenstehen, sind ebenso allgemein anerkannt, wie das dringende Bedürfniß eines solchen in verschiedenen Landes- und Provinzialkirchen aufs Lebhafteste empfunden wird. Die Klage über „die Gesangbuchsnoth“, welche Rudolph Stier vor einer Reihe von Jahren erhoben hat, ist noch immer in Bestand und leider noch im Recht. Ein seltsamer Unstern hat über den Versuchen und Entwürfen gewaltet, die von Einzelnen unternommen und von Commissionen dargeboten worden sind. Nicht die Bayrische Landeskirche allein hat die Frucht einer langen und angestrengten Arbeit verscherzt; es ist auch sonst, namentlich auch hier in Berlin, geschehen, daß der treue und unverdrossene Fleiß emsiger Hände, der eines besseren Schicksals würdig war, als verlorene Mühe zu Grabe ging. In dem gegenwärtigen Falle kam man weiter, als zu einem bloßen Entwurf. Im Säkularjahre des Concordienbuchs wurde das vollendete Werk in die Hände der harrenden Gemeinden gelegt. Es stand den Redaktoren wohl an, wenn sie ihre im Namen und zur Ehre Jesu Christi vollbrachte Arbeit mit dem Ausdruck ihrer Hoffnung dargereicht, daß sie den Empfängern dazu frommen werde, eine Hütte Gottes bei den Menschen zu sein. Sie ist in der That dazu angethan, zu leisten, was

*) Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche unveränderter Augsburgischer Konfession im Königreich Polen, Warschau 1880, 629 S.

Entwurf einer Agende für die evangelisch-lutherische Kirche unveränderter Augsburgischer Konfession im Königreich Polen, Warschau 1882, 431 S.

ein Gesangbuch leisten kann. Unsererseits erkennen wir derselben im Vergleich mit ähnlichen neueren Unternehmungen ohne Bedenken die Palme des Vorzugs zu. Eine geschickte sich unmittelbar empfehlende Anordnung, eine umsichtige dem wahren Bedürfniß entsprechende Auswahl, die zarteste gewissenhafteste Schonung bei unumgänglich nöthigen Aenderungen, das alles im glücklichen Verein erhebt das Werk zu dem Range einer hervorragenden Dignität. Die sechs zur gemeinsamen Arbeit vereinigten Verfasser haben dessen kein Hehl, daß es ihr leitender Grundsatz gewesen sei, vor allen Dingen ein bekenntnißmäßiges mit glaubenstreuen Gesängen ausgestattetes Buch zum Segensquell der gemeinsamen wie der einsamen Frömmigkeit zu überreichen. Die schlichte und überzeugungswarme Predigt, die Pastor Angerstein am Gedenktage der Reformation und bei der Jubelfeier des Concordienbuchs am 31. Oktober 1880 über „den Siegeslauf des Evangeliums“ ausgesprochen und demnächst veröffentlicht hat, charakterisirt den Standpunkt, den sie mit einander theilen. Aber irrig wäre die Voraussetzung, als hätten sie sich auf das symbolische Kirchenlied in starrer Einseitigkeit beschränkt. Auch dem betrachtenden und dem mystischen Liede gönnen sie sein Recht. Und weit davon entfernt, über die Grenze der klassisch-reformatorischen Periode nicht hinauszugehen, hat ihr emsig spähendes Auge auch die neuere, selbst die neueste Zeit nicht versäumt. Sie müssen umfassende hymnologische Studien gemacht haben, ehe sie an das Werk gegangen sind; denn auf Schritt und Tritt verräth sich eine ausgebreitete Kenntniß der Schätze des evangelischen Kirchenliedes. Wir treffen hier mehrfach auf Gesänge, welche sich sonst in keinem der gangbaren Gesangbücher befinden, während sie in der That den begründetsten Anspruch auf einen Platz in denselben besitzen. So halten wir denn dafür, daß, falls Jemand an der Herstellung eines neuen Gesangbuches betheiligt ist, er Ursache habe, dies mustergültige Werk zu Rathe zu ziehen.

Es ist ein gleichartiges Urtheil, welches uns die Prüfung der an zweiter Stelle genannten Leistung ergeben hat. Bald nach der Publikation des Gesangbuchs trat abermals eine Commission zum Zweck einer Revision und neuen Bearbeitung der bisher gebrauchten Agende zusammen. Die Frucht ihrer Thätigkeit ist der vorliegende Entwurf. Auch hier war es die ausgesprochene Tendenz, die Ordnung des Gottesdienstes und der kirchlichen Handlungen im Sinne der Lutherischen Kirche zu gestalten. Wie die Redaktoren des Gesangbuchs auf Grund umfassender hymnologischer Studien an ihr Werk gegangen sind, so hat auch die Agenden-Commission ihre Aufgabe gelöst, nachdem sie zuvor von den liturgischen Schätzen der Lutherischen Kirche die eingehendste Kenntniß genommen hatte. Sie hat das Beste, durch gesegneten Gebrauch Bewährte gesammelt und bietet den Kindern das Erbe der Väter dar. Wenig Neueres, wenig Eigenes. Nur die Diktion ist theilweise geändert, aber niemals so, daß sie im modern theologischen Cothurn erscheint, sondern überall so, daß der kirchliche Lapidarstyl bewahrt worden ist. Gegen die Ordnung des Hauptgottesdienstes könnten wir vielleicht einzelne Bedenken geltend machen: von Erheblichkeit wäre indessen nur Eins. Bei der Eucharistiefeier heißt diese Agende sprechen: das ist der „wahre“ Leib, das ist das „wahre“ Blut. Die Commission wird das Attribut wohl aus praktischen Motiven hinzugefügt haben, auch kann sie sich dafür allerdings auf Autoritäten zweiten Ranges berufen: nur Luthers eigene Autorität gereicht ihr nicht zum Schutz. Wir halten es für schlechthin unstatthaft, bei dem gewichtigsten und wesentlichsten Moment des Cultus von derjenigen Formel abzuweichen, die der menschliche Stifter unserer Kirche verordnet hat; zumal sachliche Gründe diese Pflicht der Pietät verschärfen. Aber im Großen und Ganzen theilen wir durchaus die Erwartung, welche die Verfasser des Entwurfs zum Ausdruck bringen, die Erwartung, daß die Gemeinde von einem so gestalteten Cultus den Eindruck gewinnen wird: wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Noch zuversichtlicher dürfte eine andere Hoffnung zu hegen sein. Einem gläubigen, bekenntnißtreuen Geistlichen, wenn er nach dieser Agende amtiren darf und soll, wird es, so oft er den Altar betritt, nicht anders zu Sinne sein, als daß das Jakobuswort „Freude zuvor“ in seinem Herzen voll und laut erklinge. Er weiß nichts von dem Seufzen Derer, die an ein liturgisches Elaborat gebunden sind, das die Probe der εἰλικρίνεια καὶ ἀλήθεια nicht besteht, wohl aber von einem verderblichen Sauerteig durchzogen ist. Es verlautet, daß auch in der Preußischen Landeskirche erhebliche liturgische Aenderungen in Aussicht stehen und daß sich die Synoden der Provinzen und der ganzen Monarchie damit befassen werden. Wie wir diesem synodalen Wesen kühl, ja eisig kalt gegenüberstehen und demselben die Prognose eines unausbleiblichen Unsegens stellen, weil es eben mit dem Geist der Lutherischen Kirche schlechthin unvereinbar ist: so erwarten wir auch in liturgischem Betracht von dieser Seite her kein Heil. Selbst bei dem redlichsten Willen und bei richtiger Einsicht auf Seiten

Einzelner dürfte unter den Verhältnissen, wie sie einmal liegen, ein Flickwerk ohne Charakter das Ergebniß sein. Die bekenntnißtreuen Geistlichen müssen zusehen, ob sie sich nicht selbst zu helfen im Stande sind. Es ist in diesem Interesse geschehen, daß wir den vorliegenden Entwurf der Beachtung empfohlen haben. Auch der diesseitige Geistliche wird Manches aus demselben zur Erquickung und zum Wohlgefallen seiner Gemeinde herübernehmen können, ohne daß er darum eine Rüge oder einen Conflict zu befahren hat. Sie scheint ja im Vergehen begriffen zu sein, die Herrschaft der Büreaukratie im Schooß der kirchlichen Behörden. Fast durchweg gehören denselben jetzt zum Theil auch Männer an, die dem Clerus in liturgischen Dingen eine freiere Bewegung verstatten und es ihm nachsehen, wenn er reklamirt, was unter der Ungunst der Umstände verloren gegangen war. Es war auch wirklich hohe Zeit, daß diese mildere, richtiger, diese gerechtere Praxis endlich zum Durchbruch der Geltung kam. Wir freuen uns dessen von Herzen. Denn weder von Synoden noch vom Kirchenregiment, sondern von dem Clerus erhoffen wir die Heilung aller Schäden, auch die der liturgischen!

Albert Freybe's christlich-germanistische Werke.*)

Von Dr. theol. **C. A. Wilkens** in Bremen.

Ein Nationalunglück größer als Napoleons Tyrannei war die Christusferne der Koryphäen unserer zweiten klassischen Literaturepoche. Auf die Renaissance der ersten wirft derselbe Factor einen Schatten. Die Brüder Grimm, so groß im Verständniß germanischen Seelenlebens nach all seinen Offenbarungen, hinderte ihr Deismus zu erkennen, was der Herr Christus der Menschheit und was er unserm Volke geworden war. Die Bildung des Mittelalters, sagt Wilhelm so schön, läßt sich kaum mit einer andern vergleichen, da sie in ihrer Eigenthümlichkeit zugleich Leben und Wahrheit, in ihrem Reichthum Mannigfaltigkeit, in einer nicht geringen Anzahl ihrer Erzeugnisse einen ausgezeichneten innern Werth hat. Einer flüchtigen, bloß geistreichen Betrachtung widerstrebt sie, und die Geschicklichkeit mit allgemeinen Formeln das Ganze zu erfassen wird dabei zu Schanden. Man darf wohl hinzufügen: nur das Seherauge des Christen dringt zum Urgrund all dieser Vorzüge, der tiefen Glaubensbefriedigung durch die angeeigneten Heilsthaten Gottes, so weit sie vor Luther erschlossen waren. Nur er versteht die christliche Begeisterung jener Zeiten, der die Börsen-Actien- und Fractionsbegeistrung von heute gleicht wie eine Spinnerei einem Dom. Dieser Schlüssel hat kein Surrogat, am wenigsten in den gefeierten Textediționen, die mit der hohen, stolzen Kunst der Variantenwägung gearbeitet, durch keine erklärende Note entweiht sind. Man lernt durch Fenstermessungen die Cathedrale von York nicht kennen. Daher mußte Franz Pfeiffer klagen: Man darf sagen, daß gegenwärtig kaum Jemand mehr ein altdeutsches Buch kauft und liest als wer muß, das heißt, wer durch seinen Beruf dazu veranlaßt oder genöthigt ist: ein winziges Häuflein von Lehrern und Schülern. Dahin ist es Dank dem in Deutschland immer noch im Flor stehenden schulmeisterlichen Klügel und Dünkel gekommen. Es dürfte an der Zeit sein, auf der betretenen zum Verderben führenden Bahn innezuhalten und andere Wege zu versuchen. Sind nicht die achtzehn Ausgaben der Litteraturgeschichte Vilmars ein deutlicher Wegweiser, da ihr beispielloser Erfolg zum guten Theil auf den mittelalterlichen Partien ruht? Zwingt doch das Werk bei Vergleichung mit Gervinus und Genossen auch den Widerwilligen den Wunsch ab, es möge dieser eminente Geist den großen Schöpfungen des Mittelalters ein Interpret geworden sein wie den Alterthümern im Heliand. Aber der Tertullian unsers Jahrhunderts mit seiner Prophetenstrenge gegen die Welt in der Kirche, hatte größere Aufgaben, als Exeget, Dogmatiker, Ethiker, Symboliker, Pastoraltheolog. Durch ihre Lösung ist er ein Stab der Kirche in ihren alten Tagen geworden, wie Saint Cyran Anton Arnauld nannte. Die Ernte ist groß aber solcher Arbeiter sind wenige, das gilt auch hier. „Aus dem Schutt der Jahrhunderte in den Staub der Bibliotheken ist ein Schritt aus einer Vergessenheit in die andere, dem Ziele führt es nicht merklich näher, dieses Ziel ist das Herz der Nation." Ein solcher Wahlspruch verkündet einen Mann guter Botschaft. Die conservative Monatschrift brachte 1879 eine Arbeit von Dr. Freybe über die poetische, ethische und christliche Bedeutung der Werke Grillparzers. Sie nahm von einer Seele den Bann, der hunderten gläubiger Predigten widerstanden hatte und brachte dem Autor das Honorar, das der Schluß des Jacobusbriefes zusichert. Man erkannte sofort, der da die Feder führt, wollte gleich Johannes von Müller nicht eher Schriftsteller sein, bis er ein guter werden konnte! An diesem Jünger Vilmars nnd des Grimm wird man etwas und lernt nicht bloß. Er weiß nicht bloß das Seelen- und Geistesleben unseres Volkes in der Zeit seiner Größe, er hat es erkannt und vermag zur Erkenntniß zu führen. Wenn ich jung wäre, hat Goethe gesagt, wollte ich zeigen, wie man der Nation ihre alten Schätze wieder jung macht. Das geschieht nicht durch Publikationen für Gelehrte. Wie viele Leser haben wohl die Monumenta Germaniae, mögen sie in Folio oder in Quart erscheinen?

*) 1. Altdeutsches Leben, 1879–80. 2. Christoforus, 1882.

Die Geschichtschreiber deutscher Vorzeit hat Friedrich Wilhelm IV der Nation als Gesta Dei per Germanos in vortrefflichen Uebersetzungen dargeboten, theilnahmslos lehnte sie die königliche Gabe ab. Wir brauchen Brückenbauer zum Herzen des Volkes und zur Kanzel. Auch die Predigt soll zeigen, was unser Herr schaffend und heiligend den Deutschen wurde. Das vermag sie nicht an der Hand der Christin im heidnischen Hause vor Constantin oder der Fabiola, wohl aber belehrt von Freybes „Altdeutschem Leben" 3 Bde. 1878—1880. Hier findet sie auch das Gegengift gegen die widerliche Deutschthümelei derer, die mit den Rechenpfennigen der Phrasen um so lauter lärmen, je weniger sie wissen und wollen, was wirklich und ächt deutsch ist in Glauben, Recht, Sitte und Zucht.

Da Island der Bergungsort urgermanischen Wesens war in Sprache, Sitte, Verfassung und Religion, Islands Literatur „der unverwitterte Runenstein, in welchen der nordische Geist in tiefen unauslöschlichen Zügen die Erinnerung seiner Vorzeit eingegraben hat", so eröffnet Island und seine Litteratur Freybes Werk. Er führt uns ein in die Natur, Cultur und Geschichte der Insel mit den Fjorden, den eisbedeckten Gletscherbergen, den wildtosenden weißen und braunen Schneeströmen und den heißen Springquellen. Wir gewinnen sie lieb, die kräftigen, ernsten, frommen, heimathstolzen und sagenkundigen Söhne des schönsten Landes, das die Sonne bescheint, denen Regen, Stürme, Hagelwetter, Schneegestöber Musik und Gesundheit sind. Nichts, was nicht herkommt von den Vätern und die Probe der Jahrhunderte bestand, gilt auf der Insel ohne Theater, Gefängniß, Scharfrichter, Kanonen, Militär, wo die Pfarrer elegante Lateiner sind, und der hochwürdige Uebersetzer Klopstocks, Miltons, Pope's mit fünfzehn Thalern Gehalt, in seiner Erdhütte lebte. Der malerischen, geographischen Schilderung folgt ein Abriß der Geschichte, ohne Ballast, in schlagenden Zügen, seit die Blüthe des norwegischen Adels vor der Tyrannei Harald Schönhaars nach dem Lande zog, in dem von jedem Grashalm Butter träufeln sollte. Der Freistaat wird die Freistätte skandinavischer, d. h. urdeutscher Lebensformen „Zwischen dem Eise der Gletscher und den Flammen des Hekla lebte der Glaube an die alten Götter, um dann in Dichtung und Wissenschaft aufbewahrt zu werden. Auch als das Kreuz hochaufgerichtet zu Trost und Hoffnung stand, blieb die mitgebrachte Götter-, Helden-, Geschlechts- und Familiensage von der in der Einsamkeit geschärften Erinnerung bewahrt. Das Gefäß für diesen Hort war „die diamantharte, krystallreine, goldschwere Sprache, die mit ihrer consonantischen Kraft und Persönlichkeit für jede Stilgattung fähig ist, von dem schlichtesten Erzählungston bis zum höchsten hymnischen Aufschwung, von herodotischer Einfachheit und Naivetät bis zur künstlichen Strophenverschlingung". Die Hauptlieder der ältern Edda, „an wildkühner Erhabenheit hoch über Allem stehend, was bis auf Faust die neuere Litteratur bietet", werden charakterisirt; wer noch bezaubert von dem größten Ungeheuer der Gedankenlosigkeit, dem Fortschrittsglauben, das Neueste für

das Beste hält, könnte hier sich besinnen. Das Weltdrama in der deutschen Mythologie beweist den Reichthum der Edda an tiefen Anschauungen und Symbolen, die himmelhoch erhaben sind über dem lustigen Gesindel antichristischer Einfälle, das den verarmten Zeitgenossen genügt. Beschämt nicht die Lehre von den Göttern als den Trage- und Wagebalken der natürlichen und sittlichen Welt, den Wahn von der Autonomie des Gott trotzenden Menschen, der nichts davon wissen mag, daß sich alle Gesetze aus dem einen göttlichen nähren? Der modernen Vergeßlichkeit, Geschichtslosigkeit, Stumpfheit gegen die Mysterien des Lebens hält die Lehre von der Weltesche eine vernichtende Strafpredigt. „Yggdrasyl, das Weltleben steht über dem Brunnen der ältesten Norne: aus der Geschichte der Vergangenheit soll die Welt sich stets verjüngen. Die Zeiten, in denen man die eigene, große Vergangenheit in eitler Selbstbespiegelung vergaß oder gar schmähte und sich an das Ausland verlor, waren traurige Zeiten in jeder Beziehung. Wo man aber in lebensvollem Zusammenhang mit der Vergangenheit blieb, da stand wie jene Esche das Volksleben immergrün über Urds Brunnen, aus dem täglich geschöpft werden soll. Die zweite Wurzel der Weltesche geht zu den Riesen, wo vormals gähnender Abgrund war und steht über dem Brunnen Mimirs, der täglich selbst daraus trinkt, denn die Riesen erscheinen im Besitz uranfänglicher Weisheit. Auch aus diesem Brunnen der uranfänglichen Schöpfungskräfte empfängt die Weltesche Nahrung ununterbrochen, wenn auch dem blöden Auge des Menschen verborgen. Selbst als Odin, der grübelnde Aſe, daraus schöpfen will, muß er sein Auge zuvor zum Pfande setzen. Die dritte Wurzel geht hinab zu noch geheimnißvollerer Tiefe zu Hel, dem Ursprung alles Seins; von ihr weiß Niemand, und über dem Brunnen der Hel steht die älteste Wurzel. Also tief und geheimnißvoll liegen die Wurzeln des Weltlebens (wie alles Leben ein Geheimniß ist), eine immer geheimnißvoller wie die andere. Fragen wir auf Grund unseres Mythus, woher das Leben verjüngende Kraft empfängt, so müssen wir antworten: aus der Geschichte der Vorzeit, aus den uranfänglichen Kräften der Schöpfung, aus dem unergründlich geheimnißvollen Urquell alles Seins. Aber auch die geheimnißvollsten Kräfte des Lebens kommen nur für die Kurzsichtigen von unten, in der Wirklichkeit von oben. Das Geheimniß alles Lebens kann nicht erklärt werden. Es giebt innerweltliche, verborgene und verjüngende Kräfte. Aber dies inner- und unterweltliche Leben darf nicht losgelöst werden von dem überweltlichen." In solcher tiefdringenden Weise werden die Silben der Uroffenbarung im Palimpsest der Mythologie gelesen, die Räthsel aufgelöst und nicht umsonst fragt die Völuspa: Wißt ihr was das bedeutet? Unsern unzähligen, armen Sündern, die keine Sünde, keine Sünden, nur noch Verstöße gegen das Strafgesetz kennen und den Schrei aus der Tiefe belächeln: an dir allein habe ich gesündigt, wäre die Sündenerkenntniß und das Sündengrauen zu wünschen, die in Loki Gestalt gewonnen haben,

dem satanischen Gegenbild des unschuldigen, leuchtenden Baldur. Wer Auflösung für Lebensfülle hält, dem dürfte der Glaube an die Götterdämmerung heilsam werden. Da verdämmern die Götter, es sinken die sittlichen Tragbalken der Welt, es schwinden die sittlichen Grundbegriffe. Liebloſigkeit und Haß lösen die engen und engſten Banden; Sippebruch und Ehebruch werden allgemein; in der Verwilderung des Beilalters gehen Sitte und Recht unter; die Naturwelt fällt in die alte Wildheit zurück; die Verwüstung durch das angſtreiche Weltmeer ſpiegelt in der Körperwelt den Verfall der Geiſter ab. Allen, die mitten in der Chriſtenheit mit Pilatus fragen: Was ſoll ich machen mit Jeſu, von dem ihr ſagt er ſei Chriſtus? könnte das Sehnen des germaniſchen Heidenthums zur Antwort helfen, welches, erkennend, die Sünde ſei der Leute, der Welt und der Götter Verderben, ausſah nach einem heiligen Gott, der zugleich dieſe Erde beherrſchen ſollte, nach einem reichen, großen Fürſten, der aber zugleich allen Völkern geſippt, verwandt ſei, um mit allen fühlen zu könnnen. Dann würden ſie inne werden, daß alle dieſe Ahnungen, Hoffnungen und Wünſche Ja und Amen geworden ſind in Chriſto, dem Weltheiland, von dem wir mit unſerer harrenden und hoffenden Vorzeit noch heute getroſt bekennen dürfen und laut und freudig bekennen: „Allen überhehr iſt Einer geboren, dem Sohne mehrte die Erde die Macht; ihn rühmt man der Herrſcher reichſten und größten, durch Sippe geſippt, dem Volke geſammt.“

Aus der Heldenſage der Edda tritt das Lied von Gudrun hervor, und die eigene freie Bearbeitung der Gedichte von Helgi und Sigrun zeigt, daß Freybe den Nectar dieſer Poeſie nicht fruchtlos genoſſen hat. Die Spruchdichtung der Edda repräſentiren Edelſteine aus Havamal, des Hohen Lied, und aus dem Solarlied. Abſchnitte aus dem Beowulf vergegenwärtigen die Zeit, wo die Urgeſtalt deutſchen Lebens noch vorhanden war, in Bildern „voll Seelenfärbung, Lebenswärme und Naivität“. Dieſes Lied bildet neben der Edda und der Germania des Tacitus — drei Adelsurkunden — die Baſis der folgenden Beiträge zur germaniſchen Ethik: die Macht der Sitte; Zucht und Wilde; die Stellung und Geltung der Frau; die Sippe und die Blutrache; die Blutbrüderſchaft. Den albernen Traum von der Roheit der eicheleſſenden Germanen, denen Tacitus beilegt, was er vielleicht heute vermiſſen dürfte, Frömmigkeit, ſtolzen Freiheitsſinn, Treue

gegen eingegangene Verpflichtungen, Wahrhaftigkeit, Offenheit, verſcheucht der Nachweis der ethiſchen Macht, die bei ihnen waltete. Die Namen der Frau und Jungfrau, wechſelnd nach der Verſchiedenheit der herrſchenden Stämme, werden als Schlüſſel zum Verſtändniß deſſen gebraucht, was die Verehrung des Weibes, ſich ſelber nicht genügend, von ihr ausſagt, die in näherer Verbindung mit der Gottheit ſteht als die Männer, ein reineres Organ des göttlichen Willens. Daß die Sonne weiblichen Geſchlechts iſt, deutet an: die Frau iſt das Geſtirn, welches das Leben im Hauſe und in der Familie verklärt, daher auch der einzig edle Begriff Hausfrau vom Hauſe, dem Heiligthum des Deutſchen, hergenommen iſt, während Maitreſſe eine andere Nation charakteriſirt, der auch die Wörter Sittſamkeit und Häuslichkeit fehlen und vor Allem Weiblichkeit, das alle weiblichen Tugenden umfaßt, wie ein Strauß die Blumen. Nachdem gezeigt iſt, wie durch Brautwerbung, Brautkauf — nicht Kauf der Perſon, ſondern Loskauf aus dem bisherigen Rechts- und Schutzverhältniß und Erwerbung der Mundſchaft durch den Bräutigam — Verlobung und Brautlauf mit ihren ſinnigen Formen, die Jungfrau zur Würde der Hausfrau emporſteigt, urtheilt der Verfaſſer: mit bibliſchem Maßſtabe gemeſſen, muß unſere Vorzeit weit über die heutige geſtellt werden. Es wurden auch damals manche Ehen geſchloſſen, in denen gegenſeitige, innige Neigung mangelte, aber die ſtraffe Haltung des Verhältniſſes, die Einfachheit und Strenge der Lebensordnungen unterdrückte von Anfang an die meiſten Leiden der heutigen Ehen. Wer den heutigen Bierkultus als edle Erneuerung altnationalen Genußlebens prieſe, würde vergeſſen, daß die Ahnen trotz der Methgelage die ſchönſten Tugenden bewahrten. Hält man vollends altdeutſche Keuſchheit gegen Greuel der Gegenwart, für die Juvenal nicht zu ſchwarz malt, ſo muß man Freybe zuſtimmen: „wo iſt der keuſche Wandel in der Furcht? in unſerer Vorzeit, ehe ſie ſich dem romaniſchen Einfluſſe hingab. So lange prangt hier das Männer- und Frauenleben, das Heldenleben in hoher, ſittlicher Strenge. Romantiſche Schwärmerei und franzöſiſche Leichtfertigkeit, Convenienz und ritterliche Courtoiſie ſind nicht deutſches Erbtheil, ſind un nicht angeboren, und müſſen um ſo mehr bekämpft werden, je mehr ſie dem germaniſchen und chriſtlichen Geiſte widerſprechen.“

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenzen.

Aus **Bayern.** Ich möchte Ihnen über unſere kirchlichen Verhältniſſe im letzten halben Jahre berichten. Dasſelbe verfloß im Allgemeinen ruhig, ohne beſonders tiefeingreifende Ereigniſſe, immerhin aber liegt auch im ruhig dahinfließenden Strome hie und da ein Wogen und Emporwallen der Wellen oder geht er über tiefere Senkungen hinweg. Im Ganzen wird ſich das Gleiche auch von der katholiſchen Kirche ſagen laſſen. Auch ſie hat, wie unſere evangeliſche Kirche, über Kandidatenmangel zu klagen, aber bei den reichen Mitteln, über die ſie gebietet, kann ſie ſich auch leichter helfen und die Biſchöfe ſind immer raſch entſchloſſen, energiſch in das langſamer gehende Rad einzugreifen, um dasſelbe zur Beſchleunigung zu bringen. So hat der Erzbiſchof von Bamberg, um das Studium der Theologie zu erleichtern und die Zahl der künftigen Theologen zu vermehren, das dortige Knabenſeminar reſtaurirt und bedeutend vergrößert, ſo daß jetzt 70 Zöglinge dort Platz finden; zugleich hat er den bisherigen Verband mit

dem Klerikalseminar gelöst und eine besondre Inspektion des erzbischöflichen Knabenseminars eröffnet, die 2 Priestern übergeben wurde; oder vielmehr, da wegen des Priestermangels kein Präfekt aufzutreiben war, ist als Präfekt ein Alumnus des 3. theologischen Kursus ernannt. Ebenso hat der Bischof von Regensburg das Knabenseminar in Metten bedeutend vergrößert und zugleich im Obermünster-Gebäude in Regensburg ein neues Seminar errichtet. In Folge dessen war der Zudrang zur Aufnahme ein sehr bedeutender. 340 Zöglinge meldeten sich, während nur 110 Aufnahme finden konnten. Beide Seminare haben jetzt 320 Zöglinge, während im Vorjahre nur 139 sich vorfanden. So wird es der katholischen Kirche bald wieder gelungen sein, den bedeutenden Mangel an Kandidaten, der ohne die Einwanderung der preußischen Priester noch viel größer und empfindlicher geworden wäre, gänzlich zu beseitigen.

Während nun dort mit den vorhandenen reichen Mitteln gearbeitet wird, hat in unserer evangelischen Kirche die freiwillig beisteuernde Liebe auch das Ihrige gethan. Das Comité für Unterstützung armer Gymnasiasten, die Theologie studiren wollen, hat seinen Aufruf zu abermaliger Beisteuer für das kommende Studienjahr $18^{82}/_{83}$ zu rechter Zeit ergehen lassen und es sind so viele Gaben, namentlich aus den Händen unserer Geistlicher, aber auch aus manchen Gemeinden, geflossen, daß 24—30 Gymnasiasten Unterstützung finden können. Freilich ist die Anzahl der Bittenden doppelt so groß und die Begründung ihrer Bitten zeigt, wie hart sich mancher junge Mensch durchkämpfen muß und wie in einzelnen Fällen talentvolle Jünglinge ohne solche Unterstützung überhaupt den Gedanken an das Studium aufgeben mußten. Das Comité läßt sich daher auch angelegen sein, möglichst nach und nach einen Fonds zu gründen, der, wenn einmal die Erlaubniß zum Sammeln erlischt, den Zweck fortsetzen könnte, ganz armen talentvollen Jünglingen den Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen. Das Comité hat ferner das Johannis-Pensionat in Oettingen unterstützt, das sich eine Erziehung im christlichen Geiste für dortige Lateinschüler angelegen sein läßt, sowie das Pensionat in Schweinfurt, welches der frühere Buchhändler Gügler daselbst in christlicher Opferwilligkeit gründete, der nun in Erlangen diesen seinen Gedanken durch Gründung eines weitern Pensionats fortsetzt. Solche kleinere Erziehungsanstalten, die mehr einen Familien-Charakter an sich tragen, sind es hauptsächlich, auf welche unsere Hoffnungen sich stützen, daß uns künftige Theologen herangezogen werden.

Ein wichtiges Ereigniß für die katholische Kirche Bayerns war es, daß in der Hauptstadt die katholische Partei durch ihre Verbindung mit den Konservativen bei den Wahlen der Communal-Vertreter den Sieg gewann und so die Stimmenmehrheit im Magistrate und Gemeinde-Collegium Münchens gewann. So ließ sich denn erwarten, was auch nicht ausgeblieben ist, daß die Alt-Katholiken, die Ihnen noch gründlicher verhaßt sind, als selbst die Protestanten, aus der dem Magistrate gehörigen St. Nicolai-Kirche, welche jenen vor 11 Jahren unter dem liberalen Stadtregiment eingeräumt worden war, aus der Benutzung derselben verjagt wurden. Es war dies vielleicht ein unkluger Schritt, da sich erwarten ließ, daß, wenn jene aus diesem unscheinbaren, auf dem Gasteige außerhalb des alten Münchens liegenden Kirchlein vertrieben würden, sie zum Ersatze in der Stadt selbst eine viel stattlichere Kirche sich bauen würden; indessen der Haß gegen diese Gemeinde, die in der Hauptstadt bedeutende Männer in ihrer Mitte zählt, macht den betr. Entschluß erklärlich. So mußten denn die Altkatholiken tief erbittert die Kirche räumen. Am 25. September wurde sie gehörig ausgeräuchert und besprengt, damit von der Ketzerei keine Spur übrig bleibe, und die Ausräucherung nach dem Rituale Monaco-Frisingense vollzogen Der Stadtpfarrer Hübler von Haidhausen hatte den Akt vorzunehmen und zahlreiche Scharen von Gläubigen hatten sich dazu eingefunden. Zunächst erklang der Bußpsalm Miserere mei und unter seinen Klängen wurden sämmtlichen Außenseiten mit Weihwasser behörig abgespritzt. Dann zog die ganze Geistlichkeit und hinter ihr die Volksmasse in die Kirche, wo kein Licht brennen durfte, die Altäre standen entkleidet; dann trat der Officiator an den Hochaltar und sang die Litanei omnium Sanctorum mit der Bitte: Mögest du, o Gott, diese Kirche, sowie diese Altäre, für ihrem Gottesdienstlichen Gebrauch wieder befähigen. Dann wurde Psalm 67 Surgat Deus, dissipentur inimici ejus gesungen und während desselben auch die Innenwände gründlich aspergirt und die vorgeschriebenen orationes gebetet. Erst jetzt durften die Altäre bekleidet, die Lichter angezündet werden und jetzt erst folgte die missa cantata, während dann nach erfolgter Kommunion die Hostie in die Monstranz-Tabernakel gestellt wurde. Die Gebete des Volkes machten den Schluß. Die Altkatholiken, welche verschiedene Versuche gemacht hatten, für ihren Gottesdienst ein passendes Lokal zu finden, haben sich nun zu einer Collecte für Erbauung einer eigenen Kirche entschlossen und bereits eine bedeutende Summe zusammengebracht.

Der evangelischen Gemeinde Münchens gereichte jenes Vorgehen zum Vortheil; denn nun glaubte der vielfach wegen seiner Intoleranz angegriffene Magistrat das Unrecht dieses Vorwurfes am besten dadurch abzuweisen, daß er den Protestanten für eine dritte Kirche einen Bauplatz schenkte, so daß diese bei der großen Ausdehnung Münchens dringend wünschenswerthe Kirche bald zu Stande kommen kann. Nicht überall indessen sind die Katholiken Bayerns so zuvorkommend gegen die Evangelischen. In Allersberg, einem Städchen des ehemaligen Fürstenthums Pfalz-Neuburg und eine Zeit lang einer kleinen Abzweigung desselben, das daher noch heute den Namen „das Bündchen" führt, welches der fromme Ottheinrich II von 1582—1614 trefflich regierte, das aber seit dem Jahre 1644 durch den Heimfall an Neuburg katholisch gemacht worden ist, zeigten sich die Katholiken so intolerant, daß die Evangelischen, deren jetzt wieder ein kleines Häuflein sich dort gesammelt hat, beschlossen, sich aus eigenen Mitteln einen Gottesacker zu bauen, wozu ihnen der Fabrikherr August v. Häckel ein Grundstück schenkte. (Forts. folgt.)

Vermischtes.

1. Mit den mancherlei bereits im Gang befindlichen **Zurüstungen zur Lutherfeier** am 10. Nov. d. J. ließen sich, wollte man sie vollständig aufzählen, ganze Spalten unsres Blattes füllen. Wir heben aus dem Reichthum literarischer und sonstiger Veranstaltungen, von welchen bisher Kunde zu uns gelangt ist, einiges Bemerkenswerthere hier hervor.

Besonders sympathisch wird wahrscheinlich das Unternehmen einer Lutherstiftung für Möhra bei Salzungen, den Stammort des Reformators, aufgenommen werden. Die kleine, gering bemittelte Dorfgemeinde, zum Herzogthum S.-Meiningen gehörig, besitzt noch keinerlei kirchliche Stiftungen; ihre Pfarrstelle ist unzureichend, noch unter dem gesetzlichen Minimalgehalte dotirt; das Geläute des Kirchleins, nach welchem am 10. Nov. ohne Zweifel eine große Zahl Festgäste zusammenströmen wird, ist mangelhaft, ꝛc. Zweck der im Entstehen begriffenen Lutherstiftung ist nun: 1) Sammlung eines Fonds zu persönlichen Zulagen für den Ortsgeistlichen; 2) Beschaffung einer Lutherglocke, die das Fest mit würdigem Klange einläute; 3) Einrichtung eines Lutherzimmers mit einem Ex. von des Reformators Werken und allerlei sonstigen Erinnerungszeichen an denselben. — An der Spitze des Comités stehen die s.-meiningenschen Geistlichen: Kirchenr. Lic. Dr. Germann-Nordheim, O.-Kirchenr. Schaubach-Meiningen, Archidiak. Luther das., Sup. Hopf-Salzungen, Pfr. Scheidler-Möhra; ferner mehrere Staatsbeamten u. Commerzienrath Dr. Hoffmann-Salzungen als Schatzmeister. Man vergl. den nächstens in d. Ztg. zu veröffentlichenden Aufruf.

Luthers Geburtsstadt Eisleben, bisher bekanntlich noch ohne Denkmal des Reformators, aber im Begriffe ein solches zu erhalten, wird den festlichen Tag mit der betreffenden Enthüllungsfeier begehen.

In Wittenberg plant man die Ein- und Aufführung von Reformationsspielen, als protestantischem Gegenstück zu den Passions- und sonstigen relig. Fest-Spielen des Katholicismus. Ein Comité zur Inswerksetzung hiervon soll sich bereits gebildet haben.

Als literarische Festgaben sollen dem deutschen Volke u. a. geboten werden: eine Lutherbiographie („D. M. L.'s Leben u. Wirken, zum 10. Nov. 1883 dem deutschen ev. Volke geschildert") aus dem Nachlasse des Erlanger Theologen Prof. Gustav Plitt, fortgesetzt u. vollendet von Hauptpastor E. F. Petersen in Lübeck (Leipz., J. C. Hinrichs; Pr. 4 M., geb. 5 M.); eine neue, geschmackvoll ausgestattete u. m. Vorwort v. J. Köstlin versehene Ausgabe des bekannten Gust. Königschen ill. Lutherwerks: „D. M. L., der deutsche Reformator. In bildl. Darstellungen" (48 Stahlstichen m. Text; Karlsruhe, H. Reuther), u. Andres, noch weiterhin namhaft zu Machendes.

Auch unsre nordischen Nachbarnationen schicken sich zu entsprnchender Feier des Jubiläums an. So Dänemark, wo eine neue, von Prof. F. Nielsen redigirte u. eingeleitete Uebersetzung von Luthers reformatorischen Schriften in die Landessprache lieferungsweise zu erscheinen begonnen hat und bis zum 10. Nov. vollendet werden soll („Luthers reformatoriske Skriften" ꝛc.)

2. Ueber **Darwins Religion** fand in englischen Blättern kürzlich ein interessanter Streit statt, der mit einer traurigen Niederlage Derjenigen, welche wenigstens ein gewisses Quantum positiv-christlicher Ansichten bei dem berühmten Naturforscher finden wollten, geendigt hat. Das spezielle Streitobject bildete der von Häckel bei der Eisenacher Naturforscherversammlung vorgelesene Brief Darwins an den Jenenser Studenten, betreffend den Unsterblichkeitsglauben (s. Ev. K.-Ztg. 1882, Nr. 44). Darwin sollte hier laut dem von Häckel verlesenen Texte am Schlusse erklärt haben:

> „Was mich selbst anbetrifft, so glaube ich nicht, daß jemals irgend eine Offenbarung stattgefunden hat. In Betreff aber eines zukünftigen Lebens muß Jedermann für sich selbst eine Entscheidung treffen zwischen widersprechenden unbestimmten Wahrscheinlichkeiten."

Ein wohlmeinender christlicher Darwinianer Englands, Mr. C. M. Ingleby, meinte nun (in einem Briefe in der Londoner Academy vom 21. Oct, v. J.) einen gewissen reducirten Offenbarungsglauben seines Lieblingsgelehrten damit retten zu können, daß er einen Uebersetzungsfehler muthmaßte, der Häckeln wohl passirt sein möge, und zwar dies infolge von Nichtbeachtung der Interpunktion im engl. Original des Briefs. Der Schlußpunkt des vorletzten Satzes werde, meinte er, wohl erst hinter „Lebens" gestanden haben, sodaß der ganze Satz gelautet hätte:

> „Was mich selbst anbetrifft, so glaube ich nicht, daß jemals eine Offenbarung stattgefunden hat in Betreff eines zukünftigen Lebens. Jedermann muß für sich selbst" ꝛc. ꝛc.

Daß dieser Rettungsversuch durch Punkt-Verrückung unglücklich endigen werde, ließ sich erwarten. Und in der That zeigte der 14 Tage später von Häckel in der Academy veröffentlichte engl. Urtext des Briefes sonnenklar, daß die zu Eisenach vorgetragene Uebersetzung eine völlig richtige gewesen war, Darwin also gegenüber dem jungen Jenaer Studirenden sich als vollständiger Gegner alles Offenbarungsglaubens, nicht blos der Annahme einer speziell auf ein zukünftiges Leben bezüglichen Offenbarung, bekannt hatte. Als Zugabe zu dieser Häckelschen Berichtigung brachte die nämliche Nummer sofort noch ein viel bestimmteres und unzweideutigeres Zeugniß für die jeglichem Glauben an Höheres gänzlich fremd gewordene, nahezu atheistische Denkweise, in welche der gelehrte Einsiedler von Down während seiner letzten Jahrzehnte sich eingelebt hatte. Dr. Louis Büchner, der bekannte Kraft- und Stoff-Materialist, besuchte (so erzählt derselbe in einem aus dem „National Reformer", einem Hauptorgan der britischen Secularisten, in die Academy herübergenommenen Artikel) etwa ein Jahr vor Darwins Tode (1881) den gefeierten Naturforscher zu Down; in seiner Begleitung befand sich Mr. Aveling, bekannter Vorkämpfer und Hauptförderer der britisch-secularistischen Propaganda (vgl. Ev. K.-Ztg. 1882, Nr. 42, S. 905). Darwin erklärte damals den beiden Herolden des Atheismus geradezu:

> „Ich denke ganz wie Sie, nur möchte ich lieber „agnostisch" statt „atheistisch" gesagt wissen." ... Uebrigens ... „gab ich meine christliche Ueberzeugung erst als ich vierzig Jahre alt war auf." Und auf die Frage Büchners, was ihn hiezu bewogen habe: „Das Christenthum stützt sich auf keine evidenten Beweise" (It is not supported by evidences).

„Evidente Beweise, Evidenzen" sind dem englischen Naturforscher Beweise der s. g. eracten Wissenschaften, sinnlich-empirische Be-

weisgründe. Mit solchen läßt allerdings der christliche Glaube sich nicht stützen; und da mußte denn freilich der durchaus nach derartigen sinnlich-äußerlichen Argumenten verlangende Forscher jener flach-naturalistischen Weltansicht seines Freundes Spencer anheimfallen, die schon im Klange ihres Namens dem, was sonst „Atheismus" heißt, aufs Unmittelbarste gleicht und vom Büchnerschen Materialismus durch etwaigen tieferen Ideengehalt nach keiner Seite hin sich unterscheidet! Z.

Literatur.

Erinnerungen an Dr. August Neander von Dr. J. L. Jacobi. Halle bei Eugen Strien, (Preis 75 Pf.)

Der Verfasser der Erinnerungen an Baron von Kottwitz giebt hier ein mit noch größerer Liebe gezeichnetes Bild von dem Manne, bei welchem in seltenem Maße Glaube und Wissenschaft eins waren und auch die Form der letzteren durch den ersteren bedingt war. Nächst diesem Eigenthümlichsten des seligen Neander tritt in den „Erinnerungen" besonders der zugleich seelsorgerliche und wissenschaftlich anregende und dabei die Freiheit der Persönlichkeit fast ängstlich respektirende Einfluß Neanders auf die Studenten hervor. Unter ihnen hatte er auch seine „Liebe", die an die des Johannes zu dem verlorenen und wiedergefundenen Jüngling erinnert. Daß der Begründer der Ev. Kirchenzeitung von dem Verfasser der Erinnerungen etwas ab bekommen würde, war zu erwarten, stört aber doch nicht den Gesammteindruck des Buches. F.

Das Vater Unser als Inbegriff alles Gebets. Vortrag im ev. Verein zn Hannover. Von Dr. E. Fr. Wyneken, Director der höheren und niederen Töchterschule zu Stade. Gotha, Fr. Andr. Perthes. 1882. (42 S. 80 Pf.)

Ein geistvoller Vortrag, der es unternimmt, das heil. Vater Unser als eine Zusammenfassung des I. und II. Hauptstücks darzustellen und zugleich den logischen Gedankengang desselben nachzuweisen. Eigenthümlich und frappant ist die Auffassung der Bitten. Ihre Bedeutung findet der Verf. darin, daß wir damit verlangen, es möge der Andere, obschon über uns stehend, dennoch freiwillig uns sich unterordnen. Diese freiwillige Unterordnung aber ist die Liebe. Die Darstellung ist gedrungen und kurz, reiche Anmerkungen locken zu weiterem Studium. Werthvoll würde es sein, wenn der Verf. seine Gedanken auch in ganz populärem Tone zum Gebrauche in der Volksschule entwickeln wollte, was der Hauptsache nach sehr wohl möglich ist. Die Anschauung des Verf. trifft ziemlich genau mit der von Prof. von Zezschwitz in seiner Katechetik geltend gemachten zusammen, was für die Bedeutung derselben sehr spricht. D.

Ankündigung.

Die nächsten Nummern werden — vorbehaltlich bestimmter Feststellung der Reihenfolge — u. a. folgende Artikel bringen:

Die luth. Kirche in ihrem Verhältniß zu den Landeskirchen, insbesondere der preußischen. Von Pastor Kober-Cunau.

Die Anfänge des Mariencultus. Von Prof. D. Schulze-Rostock.

Ueber die Lukas-Parabeln des Herrn. (Forts.). Von Prof. D. Steinmeyer-Berlin.

A. v. Oettingens Moralstatistik. Von Oberpfr. Dr. Rathmann-Schönebeck.

Prophetenthum und Königthum im Alten Bunde. Von Past. Keßler-Gr.-Wilmsdorf.

Die kirchliche Gemeinde-Organisation im apostol. Zeitalter. Von Prof. D. Hahn-Breslau.

Die Gnadenwahl-Lehre der Missouri-Synode. Vom Herausgeber.

Zur Würdigung und zum Verständniß des Spiritismus. (Schluß). Von Past. Splittgerber-Mützenow.

Die Nothwendigkeit der guten Werke und die Begründung ihrer Nothwendigkeit im ev. christl. Lehrsystem. Von Past. Künstler-Böttchersdorf.

Die Beziehungen zwischen Predigt und Seelsorge. Von Past. Couard-Caputh.

Die altsynagogale Gotteslehre, Heilslehre und Eschatologie. Von Past. Hausig-Berlin.

Die Judenfrage als Missionsfrage. Von Past. Pressel-Lustnau (bei Tübingen).

Moderne Freniker. Vom Herausgeber.

Pusey und Tait. Ein Gelehrter und ein Praktiker der brit. Episkopalkirche. Von demselben.

Ueber die Weckung lutherisch-kirchlichen Bewußtseins in unsren Gemeinden. Von Past. Wagner-Nebelin.

Der Seelsorger am Krankenbette. Von. Sup. Köhler-Frauenhayn (Schles.).

Gemeinde-Gesang und Chorgesang. Von Past. Lindenborn-Odenhausen a. L.

Missions-Rundschau (halbjährlich). Von Missions-Inspector Lic. Plath.*)

Kirchliche Chronik (monatlich). Vom Herausgeber.

*) Auf die Bitte des Herausgebers hat, anstatt des durch Redaktion der Allgem. Missionszeitschrift u. a. Obliegenheiten stark beschäftigten Dr. Warneck, Herr Inspector Plath die Bearbeitung der in halbjährl. Berichten zu gebenden Missionschronik freundlichst zugesagt.

Zur luth. Auswanderer-Mission

sind ferner eingegangen: von Sup. Schmidt-Eggersdorf 10 M.; Past. Kögel-Altstaßfurt 10 M.; Oberpfr. Ulmann-Neuwedell 3 M.; Past. Niesemann das. 3 M.; Past. Herrmann-Zitz 2 M.; Past. Schmalenbach-Mennighüffen 81 M.; Consistorialrath Dalmer-Gingst 5 M.

Die Gesammtsumme der bis zum Jahresschlusse eingegangenen Beiträge zur Förderung dieser Angelegenheit (vgl. unsre früheren Quittungen in Nr. 40, 44 u. 48) beträgt 616 Mark. — Herzlichen Dank allen Gebern. Möge auch das neue Jahr dem wichtigen Unternehmen theilnehmende Herzen und willige Wohlthäter in reichlicher Zahl zuführen.

Greifswald, 31. Decbr. 1882. D. Zöckler.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 13. Januar. № 2.

Prophetenthum und Königthum im Alten Testament.

Vortrag von Pastor **Keßler** (Gr.-Wilmsdorf, Ostpreußen).

„Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind — ich in ihnen und du in mir." So für seine Gemeinde betend, stellt der Herr ihr die Aufgabe, die sie zu lösen, steckt ihr das Ziel, das sie auf ihrem Wege durch Welt und Zeit zu erreichen hat. Wir haben die Herrlichkeit des fleischgewordenen Worts gesehen, haben sie empfangen: es gilt nun, was wir haben, zu erwerben, um es zu besitzen, es gilt, der ganzen Fülle von Gnade und Wahrheit, welche der Herr uns in seiner Person und seinem Werke gegeben hat, uns zu öffnen, sie in uns aufzunehmen, sie innerlich zu verarbeiten. Was als Thatsache vor uns liegt, muß uns zur Erfahrung, und zwar in umfassendster Weise zur Erfahrung werden. „Ich in ihnen" — sagt der Herr.

Ob diesem Worte Genüge geschieht, wenn man darin nichts weiter ausgesprochen findet, als die Nothwendigkeit persönlicher Heilserfahrung für jeden einzelnen Christen, jener Heilserfahrung, durch welche er Jesu Christi als seines Erlösers inne, und seines in Christo restituirten Kindschaftsverhältnisses zu Gott bewußt wird? — Man zieht mit Recht in den Kreis solcher Heilserfahrung auch die ethisch-praktische Bethätigung jenes neuen Verhältnisses, sowie die auf Grund desselben sich nach Maßgabe des jedem Einzelnen verliehenen Intellekts herausbildende Gnosis, d. h. die theoretische, erkenntnißmäßige Erfassung des persönlich erfahrenen Heils: — aber man irrt, wenn man in diesem allen das „Ich in ihnen" seinem Gesammtinhalte nach erschöpft zu haben meint.

Von der Gemeinde und für sie ist das Wort gesprochen und weist darum über die Schranken der Heilserfahrung der Einzelpersönlichkeit hinaus auf die gemeindliche Erfahrung von dem in Christo erschienenen Heile. Es ist wohl als ein Mangel unserer Dogmatik anzusehen, daß sie mit dem Begriffe der unio mystica nicht gerade da Ernst macht, wo derselbe nach Eph. 5 doch vor allem hingehört: im locus von der Kirche. Ist es doch mit derselben Nothwendigkeit, mit welcher der einzelne Christ Christum in sich aufzunehmen, in seiner Persönlichkeit zu reflektiren, darzustellen, oder, wie die heilige Schrift es nennt, zu verklären hat, auch das Strebeziel der Gemeinde, mit Christo eins zu werden; ists doch ihre Arbeit, ihr eigentliches Leben, ihren Herrn und König in ihrer eignen Erscheinung zur Darstellung zu bringen, ihr eigen Wesen von dem seinen in der umfassendsten und vollkommensten Weise erfüllen, durchleuchten, durchdringen zu lassen. Den Proceß, in welchem sich diese Lebensarbeit der Gemeinde vollzieht, beschreibt der Apostel Paulus höchst charakteristisch 2. Cor. 3: „*ἡμεῖς δὲ πάντες ἀνακεκαλυμμένῳ προσώπῳ τὴν δόξαν κυρίου κατοπτριζόμενοι, τὴν αὐτὴν εἰκόνα μεταμορφούμεθα ἀπὸ δόξης εἰς δόξαν*," „wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Klarheit des Herrn im Spiegel schauend, erfahren an uns die Umgestaltung in dasselbige Bild, von Klarheit zu Klarheit." Das große Gesetz der stufenweisen Entfaltung des Seins und Wesens Christi in der Gemeinde, welches dem Gange der Kirchengeschichte zu Grunde liegt, ist hier in den letzten Worten (*ἀπὸ δόξης εἰς δόξαν*) ausgesprochen. Wie die in der Herrlichkeit des Herrn gegebene ganze Fülle des Heils nicht auf einmal der Kirche offenbar und durch sie und in ihr sichtbar werde, sondern wie in einer jeden Periode

ihrer zeitlichen Existenz eine besondere Seite dieses Heils zur Ausgestaltung komme und in die Erscheinung trete, — wie demnach die Gemeinde erst bei ihrem Eintritt in das höhere Heiligthum den ganzen Christus abgebildet und aus sich herausgestrahlt haben werde, diese große Wahrheit, deren Beweis jedes Blatt der Kirchengeschichte liefert, findet hier durch Pauli Prophetenmund ihren biblischen Ausdruck.

Wenn nun nicht alles trügt, so hat die Gemeinde unserer Zeit den Specialberuf empfangen, ihrerseits, nachdem die alte Kirche den objektiven Heilsgrund in dem in Christo erschienenen trinitarischen Gott, die Kirche der Reformation die subjektive Heilsaneignung in dem Prinzip des sola fide zur gemeindlichen Erfahrung gebracht hat — ihrerseits nun das Wesen der Heilsgemeinschaft, sofern es in Christo potentiell gegeben ist und in der Gemeinde aktuell in die Erscheinung treten soll, innerlich zu erleben und zu erfahren. Es gilt für sie, ihren eigenen in Christo gegründeten Wesensbestand so theoretisch zu erforschen, wie praktisch zu verwirklichen. Selbsterfassung und Selbsterbauung auf dem gegebenen Grunde ist der Beruf der Gemeinde des 19. Jahrhunderts. Was es um die Kirche sei, ist die Frage der Zeit. Und die Gegenwart, deren charakteristischer Zug der sociale Gedanke ist, hat in Wahrheit ein gutes Recht, von dem Christenthum, sofern dasselbe die universelle Wahrheit zu sein beansprucht, auch die Ausprägung und Ausgestaltung dieses Gedankens zu verlangen. Auch von hier aus begreift sich somit die auf Kirche hin gerichtete Tendenz der Zeit. Eben darum aber hat noch nie eine Zeit so ernst wie die unsere die Gemeinde Christi vor die Alternative gestellt: Sein, oder Nichtsein.

Sein oder Nichtsein — am deutlichsten und unverhülltesten wiederum steht diese Losung auf den Fahnen der Kirche geschrieben, unter welchen sie um ihre Existenz mit der neben ihr bedeutendsten ethischen Lebensgemeinschaft, mit dem Staate, ringt. Wie ihr Verhältniß zu diesem den Charakter eines Kampfes annehmen konnte, ja mußte — bleibe hier unerörtert. Die Thatsache aber steht vor aller Augen: die Kirche kämpft, ringt mit dem ihre Absorption tendirenden Staat, und aus dieser Thatsache resultirt für sie die Nothwendigkeit, nach Schutz- und Trutzwaffen zu suchen. Sie darf solche aber nicht nehmen, wo sie deren etwa findet, sondern sie muß auch hiebei ihrem Haupt und Herrn folgen, der in seinem Wort „Suchet in der Schrift“ und ähnlichen ihr die Rüstkammer anweist. Den Werth der alttestamentlichen Schrift, — denn diese meint Christus — hat der Herr hier für seine Gemeinde

ein für alle Mal normirt. Die christliche Gemeinde soll in lebendigem Contakt mit der alttestamentlichen Bundesgemeinde stehen und bleiben, sie soll wissen, daß, was sie zu erfahren und zu erleben hat, in vorbildlicher und schattenhafter Weise Erlebniß und Erfahrniß auch schon der alttestamentlichen Gemeinde gewesen ist. Was Israel nach dem Fleische durchkämpft und errungen hat, soll wie ein Licht von Morgen her scheinen auf Israel nach dem Geist, welches im Dunkel mittäglicher (oder schon abendlicher?) Wetterwolken des Tages Last und Hitze trägt.

Und damit stehen wir an der Schwelle unseres Themas. Königthum und Prophetenthum sind die alttestamentlichen Analogien dessen, was im Aeon des neuen Bundes Staat und Kirche sind. Es braucht dabei wohl kaum an den fundamentalen Unterschied erinnert zu werden, der darin liegt, daß in der alttestamentlichen Gemeinde, der Theokratie, die staatliche und kirchliche Idee auch äußerlich unlöslich mit einander verflochten erscheinen, während die neutestamentliche Offenbarung die äußerliche Verbindung löst, um die Kirche desto gewisser in den Stand zu setzen, eine innerliche Einigung mit dem Staate in der Form der Durchdringung des gesammten nationalen Lebens mit dem Sauerteige des Evangeliums zu vollziehen. Unter Vorbehalt dieser Disparität aber haben wir die Geschichte des König- und Prophetenthums als ein alttestamentliches Spiegelbild der Entwicklung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche in unserm Aera anzusehen und zu würdigen.

An den Pforten des Alten Bundes steht, die Steintafeln mit dem Bundesgesetz in der Hand, die gewaltige Persönlichkeit Mosis. Als der Mittler des Alten Bundes vereinigt, er in seiner Person die Gesammtheit der theokratischen Aemter: er ist so gut Prophet, wie König, so Richter, wie Priester. Nicht als ob die Idee irgend eines dieser Aemter völlig und umfassend in ihm zur Erscheinung gekommen sei, selbst wenn man auf Grund von Stellen wie Deut 34, 10 f. (Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose) und ähnlicher (Num 12, 6—8) diesen Satz hinsichtlich des prophetischen Amts nicht gelten lassen wollte, — so ist zu erinnern, daß gerade hier der specifische Unterschied des Moses von den נְבִיאִים den Propheten, deutlich hervortritt: kein anderer war so wie er, keiner sah wie er, die תְּמוּנַת (Gestalt) Jahve's, keiner redete von Mund zu Mund mit ihm. Und dieser specifische Unterschied ist begründet in der Thatsache, daß Moses eben mit dem ganzen Hause Gottes betraut ist, die Propheten aber nur gewisse ganz bestimmte Funktionen in der Oekonomie desselben zu verrichten haben. So gewiß

man daher ein schiefes Bild dieses theokratischen Amtes erhielte, wollte man sein Wesen etwa nach dem prophetischen Momente in dem Charakter und der Thätigkeit Mosis bestimmen, eben so gewiß mußte späterhin das Prophetenthum und jede andere theokratische Institution in der Gestalt des Mittlers der Theokratie um der eigenen Legitimirung willen Züge ihres Wesens wiederfinden können, mußte zu ihm zwar nicht als zu dem ur- und vorbildlichen, aber doch immerhin dem ersten Repräsentanten ihrer Idee ehrfürchtig emporschauen. So eines Hauptes länger, denn alles Volk, ward Moses für die nachgebornen Geschlechter in den Zeiten der Selbstentzweiung der Theokratie und der Kämpfe zwischen den einzelnen in ihr vorhandenen Mächten ein steter Mahner zur Einheit, wie zugleich der allerrealste Beweis für deren Möglichkeit.

Man hat nun wohl, wie man aus Mose selbst das Urbild eines Propheten herauszuschälen versucht hat, so im mosaischen Gesetz grundlegende, materielle Festsetzungen über das Wesen und die Stellung des Prophetenthums, wie des Königthums in der Theokratie finden wollen. Aber so irrthümlich das Eine war, so ist es das Andere. Man sehe doch nur die beiden Stellen, auf die es hiebei so gut wie allein ankommt: Deut 17, (das sog. Königsgesetz) und Deut 18 (der Prophet wie Mose) genauer an. Der principielle Unterschied dessen, was hier geschrieben steht, von dem was Exodus und Levitikus z. B. über das Priesterthum enthalten, springt in die Augen. Im Gegensatz zu den dort vorliegenden speciellen, materiellen Angaben über die Rechte und Pflichten des Priesterstandes enthalten die einschlägigen — übrigens vielfach kritisch in Anspruch genommenen — Partien von Deut 17 genau genommen nur den einen, durchaus formalen Gedanken, daß der etwaige König — denn das Königthum erscheint nur als Möglichkeit — in allen Stücken der theokratischen Ordnung unterworfen sein soll, oder, anders gewendet, daß durch Einsetzung des Königthums die Theokratie in keiner Weise alterirt werden dürfe, wie dies z. B. durch eigenmächtige Volkswahl des Königs, durch dessen außenisraelitische Abstammung, durch eine stehende Kriegsmacht oder durch Luxus nach orientalischer Despotenweise der Fall sein würde: eben ein Gedanke, welcher in dem Gedanken der Theokratie überhaupt schon enthalten ist. Und auch das 18. Capitel des Deuteronomimus enthält materiell nichts Anderes, als die verheißende Aussage Javehs: es solle die derzeitige Offenbarung nicht die letzte und abschließende sein, Israel habe vielmehr noch weitere Offenbarung zu gewärtigen und müsse sich darum fern halten

von aller heidnischen Mantik. Giebt man nun auch der collektivischen, d. h. die Beziehung auf das ganze Prophetenthum festhaltenden Auffassung dieser Stelle vor der in diesem Falle gewiß zutreffenden Deutung auf die Person des Messias den Vorzug, so bleibt für das Prophetenthum hier doch kein anderer als der rein formale Gedanke, dasselbe werde das Organ weiterer göttlicher Offenbarung in der Folgezeit sein.

Die hieraus resultirende Thatsache, nämlich daß das Gesetz weder über das Königthum noch über das Prophetenthum Bestimmungen materieller Art enthält, ist uns ein Fingerzeig für die richtige Würdigung der Position beider Aemter im Organismus der Theokratie. Wir müssen die Bezeichnung des einen oder des andern als „eines nothwendigen Requisits der Theokratie“ (Keil, Archäologie II, p. 230) ablehnen. Zu den wesentlichen, constitutiven Faktoren der Theokratie gehörte weder das Prophetenthum noch das Königthum. Auch ohne beides konnte die Theokratie bestehen und hat Jahrhunderte hindurch bestanden, — wie ein Fruchtbaum existiren kann, ohne Blüthen zu treiben und Früchte zu zeitigen. Aber, um bei diesem Gleichniß zu bleiben: gleichwie die Entwickelung eines Fruchtbaums unvollständig bleibt, wenn es bei ihm nicht zum Blühen und Fruchttragen kommt, — wie Blüthe und Frucht die nothwendigen Resultate seiner normalen Entwicklung sind und zugleich die Bürgschaft geben für ein über die Dauer des derzeit vorhandenen Individuums hinausgehendes Bestehen seiner Gattung, d. h. für das Fortwirken der in ihm wirksamen Idee, — so sind Prophetenthum und Königthum nothwendige Consequenzen der im Gesetze niedergelegten theokratischen Idee. Und zugleich sind sie diejenigen heilsgeschichtlichen Erscheinungen innerhalb der gesetzlichen Heilsökonomie, welche den Fortschritt letzterer über sich selbst hinaus fundamentiren, welche den alten Bund bis zu dem Punkte fort und weiter bilden, wo der neue einsetzt, welche somit die Mittelglieder ausmachen zwischen Mose und Christo.

Ist dieses der beiden Aemtern gemeinsam anhaftende Charakter, so kann man andererseits ihr gegenseitiges normales Verhältniß als das einer gewissen Polarität innerhalb der theokratischen Idee bezeichnen. Sofern nämlich die theokratische Idee die politische und die — sit venia verbo — kirchliche in sich zusammenfaßte, sofern sie gleichermaßen dem nationalen, wie dem religiösen Triebe entgegenkam, concentrirten sich in dem Prophetenthum die religiös-kirchlichen, im Königthum die national-politischen Interessen des erwählten Volkes. Dem Prophetenthum

fiel der innere Ausbau der Theokratie zu: dem Königthum lag die Sorge um ihren äußern Bestand ob.

Das Prophetenthum ist demgemäß der Coincidenzpunkt der theokratischen Obrigkeit und der theokratischen Unterthanenschaft, es vermittelt den Verkehr Javehs mit Israel. Dies Mittleramt übt der Prophet aus, indem er einmal in fortwährend neuer, durch den Geist Javehs vermittelter, den jeweiligen Bedürfnissen der Zeit entsprechender Reproduktion den Inhalt des Gesetzes mit Wort und That, mit Predigt und vorbildlichem Wandel dem Volke vorhält und verkündigt; man könnte dies das stabile Moment der Prophetie nennen; — und sodann, indem er schauend in Javehs, des Bundeskönigs, Regierungsgeheimnisse und von ihm in deren Verständniß unterwiesen, die jeweilig erreichte Stufe der heilsgeschichtlichen Entwicklung im Zusammenhange des göttlichen Reichsplans verstehen, sie im Lichte der göttlichen Rathschlüsse anschauen lehrt, dabei bald in die Vergangenheit zurück-, bald in die Zukunft vorgreifend. Indem der Prophet durch solche Weiterführung der göttlichen Offenbarung den Boden der alttestamentlichen Oekonomie allmählich für den bevorstehenden Eintritt der neutestamentlichen vorbereitet, stellt sich dies zweite Moment als das progressive in der Prophetie dar.

Auch dem Königthume kann man von dem Gesagten aus einen gewissen mittlerischen Charakter nicht absprechen, der aber natürlich in anderer Weise als bei dem Prophetenthume sich ausprägt. Dem Volke gegenüber ist der König der Erwählte Javehs, der Sohn Gottes, der auf Javehs Throne sitzt (Ps. 89, 27. 28; 1. Chron. 28, 5; 29, 3; Ps. 2,7). Des Bundes- und Heilsgottes obrigkeitliche, die rechtsprechende (Deut. 1, 17) wie die vollziehende (Deut. 33, 5 und viele Psalmstellen) Gewalt tritt dem Volke in dem Könige vor Augen; und auch seine Feldherrnwürde (Exod. 12, 41; — Num. 10, 35) übt Javeh aus durch den König, seinen Knecht, der die Heiden bezwingen und deren Könige sich unterthan machen soll, bis daß er herrsche von Meer zu Meer bis an der Erde Enden (Ps. 72, 8. 10. 11; Ps. 2, 8; Ps. 18, 44. 48 u. a.). — Andererseits faßt, Gott gegenüber, der theokratische König in gewissem Sinne das Volk in seiner Person zusammen. So wie das Volk in ihm den Statthalter Gottes sieht und ehrt, so sieht Gott in ihm den Vertreter seines Volkes, was sich am klarsten daraus ergiebt, daß das Prädikat „Sohn, Erstgeborner Gottes", zunächst dem Volke Israel als solchem zukommend (Exod. 4, 22; Deut. 1, 31; Hos. 11, 1 u. a.), seit David auf die Könige übertragen wird (2. Sam. 7, 14; Ps. 89, 27. 28). Solcher repräsentativen Stellung entspricht es, wenn der theokratische König vor dem versammelten Volke und an dessen Stelle dem Bundesgott das Lobopfer der Anbetung darbringt, (vergl. das bekannte Beispiel Salomos: 1. Reg. 8, 23 ff.), wie denn auch das Volk es wohl weiß, daß alles Leid wie jegliche Freude, die Javeh ihm sendet, in der dem Könige zu Theil werdenden Drangsal oder Hülfe befaßt ist (Ps. 21 u. 22). — Diesem allem und der Thatsache gegenüber, daß in der messianischen Hoffnung das ideale theokratische Königthum wohl der Hauptfaktor ist, war es in der That eine arge Verkennung, wenn man, wie selbst bis vor wenigen Jahrzehnten vielfach, annahm, das Königthum als solches sei untheokratisch: eine Verkennung, die an Verkehrtheit nur noch übertroffen wird von dem neuesten Fündlein eines alttestamentlichen Theologen, wonach das Bundesvolk späterhin selber die Errichtung des Königthums als einen Rückschritt in die Illegitimität hinein angesehen habe*)

(Fortsetzung folgt).

*) Wellhausen, Gesch. Isr. S. 266 u. a.

Albert Freybe's christlich-germanistische Werke.

Von Dr. theol. **C. A. Wilkens** in Bremen.

II.

Wie im Mittelalter der französische Romanschmutz unsere Poesie und unsern Adel befleckte, so sprengte später das Dynamit gott- und zuchtloser französischer Cultur das feste, wie aus Erz gefügte deutsche Familienleben. Was den Vorfahren Blutsfreundschaft galt, macht die Betrachtung über Sippe und Blutrache klar, klar auch, daß darauf die den Römern so furchtbare Taktik und Strategik der Deutschen ruhte. Ein heiliges Band bewirkte, was später das Gewicht der vordringenden Masse, schwere Reiterei, Sensenwagen, Reiterschwadrone, Zündnadel, Hinterlader, mechanische Disciplin thun sollten. Kein Volk hat ein so tiefes, inniges Familiengefühl. Sippebruch ist ihm noch furchtbarer wie Ehebruch, der Sippeschänder ein Wolf im Heiligthum. In diesem Sinne sprechen die Rechtsbücher, die Dichter, von Hausfrieden, Hausehre, Liebe zur Heimath, zum Erbsitz, zum Adel, zum Volk. Die Familientreue vergoß Blut für Blut und machte aus den Deutschen ein Mordvolk, bis „der Glaube auch die am festesten ver-

schlossene Pforte des germanischen Lebens bis in dessen unzugänglichstes Heiligthum durchbrach." Durch Blutmischen und Bluttrinken ward die Blutbrüderschaft geschlossen, ein Nachbild der Blutsverwandtschaft. Mit Handschlag gelobten sich die Blutbrüder Treue, Blutrache, Klage gegen den Mörder, ehrliches Begräbniß. Als ein Familienvolk stellen sich die Deutschen im Gefolgswesen dar. „Wie allen Völkern, als sie in ihre eigenen Wege einst entlassen wurden, von Gott dem Herrn, dem Herrn der Geister alles Fleisches, Gaben mitgegeben wurden, welche vom Einen mehr, vom Andern weniger bewahrt, von Einigen auch verschleudert sind, so hat unser Volk besonders die Gottesgabe der Treue und Keuschheit empfangen, und wer da hat, dem wird gegeben. Dieses Wort der Schrift gilt, sammt seiner Kehrseite, wie den einzelnen Menschen, so auch den Volkspersönlichkeiten. Nur ein Familienvolk, ein Volk, in welchem die Reinheit des Familienlebens bewahrt wird, hat eine geschichtliche Zukunft, und nur ein solches Volk ist fähig, Träger des Evangeliums zu werden, wie es das deutsche Volk geworden ist. Nur ein solches Volk kann auch ein Verständniß vom Wesen der Ehe haben, wie es der Apostel Paulus im Epheserbriefe darlegt, und Lieder erzeugen wie die Marienlieder des Mittelalters, wie Paul Gerhardts ‚Voller Wunder, voller Kunst', oder nur Flemmings ‚Ein getreues Herz zu wissen'."

Die Behandlung der biblischen Geschichte bei den Angelsachsen Caedmon und Cynewulf und die Bruchstücke aus dem altsächsischen Heliand zeigen, daß die heilige Geschichte deutsche Volks- und Herzensgeschichte wurde und die Einfalt Gottes Wort richtig verstand.

Die hohe Gestalt des heiligen Ansgar zeugt für das Suchen der Christgläubigen des Mittelalters nach Seligkeitsgewißheit. Aus dem Leben des vornehmen, kaiserlichen Benedictinermissionars (von Rimbert) hat Freybe die Züge genommen zur Veranschaulichung seiner innern Entwicklung. Die Bereitung zum Amt und zum Märtyrerthum unter des Amtes Kreuz, in der Losreißung von der Welt, in dem Entsetzen vor Sünde und Tod, in der völligen Hingabe an den gegenwärtigen Herrn wird geschildert. Ansgars Träume sind als unbewußte Poesien einer gläubigen Seele aufgefaßt, die darin den eigenen Inhalt ausgestaltet, das heiße Schmachten nach dem Vergebungsfrieden, der an das Bekenntniß der Sünde geknüpft ist. Die Sünden Roms haben den Vorhang gewoben, der so vielen evangelischen Christen die Kirchenzeit jenseits 1517 verhüllt, als breitete sich dort nur eine Wüste aus, in der es heulet. So ist Ansgar hier in seiner Stadt, trotz der Kirche, die seinen Namen trägt, trotz Steinhäusers herrlichem Marmorbild fast vergessen. Könnte man doch in einer Halle um das stumme Denkmal die Freybesche Charakteristik eingraben!

Für den Muth, die Einfalt, die Ehrenhaftigkeit, Treue und Gerechtigkeit der Helden spricht das deutsche Heldengedicht in Stücken aus Ortnit und Ecken Ausfahrt. Das Heldenthum im Dienste des Himmelskönigs preist die

Sage von St. Christofero und das Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts Christoforus der Große.

Daß Einfalt in Christo und Grauen vor dem Zweifel, dieser Wurzel der Sünde, Buhlen mit dem Zweifel und Verlust des Heiles unzertrennlich seien, stand der Zeit Wolframs von Eschenbach felsenfest, mochte auch ihr Christenthum von tiefen Schäden entstellt sein, die freilich das Antichristenthum zu rügen kein Recht hat. Vom Zweifel in alter und neuer Zeit ist das geistvolle Kapitel überschrieben, das die feigen, weibischen Feinde der Wahrheit in der Maske des lieben Zweifels, neben die Heldenseelen stellt, die St. George, die auch zweifelten, aber Wahrheit wollten, und mit dem Bekenntniß: du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen, ihr jauchzend das Herz öffneten und, den Lindwurm besiegend, den Geist bewahrten. „Schon in der Einsamkeit von Soltane bekundete Parcival seines Geistes Richtung, trat aus dem Helldunkel der Kindheit wie aus dem Waldesdunkel heraus, gerieth in den Zustand des Zweifels und zog trostlos, verödeten Gemüthes umher, bis er am Charfreitage vom grauen Ritter zur verlorenen Einfalt und zum Heile zurückgeführt durch Heilsverlangen, Reue, Beichte den Weg zur Burg des Heiles, der Kirche Gottes, fand. So wurde das Sachsenvolk geführt, das auch aus dem grünen Waldesdunkel, aus dem Helldunkel der Kindheit in den Trotz und Zweifel gerieth, und nachdem der Trotz durchs Schwert gebrochen, der Zweifel durch die Predigt der gekreuzigten Liebe überwunden war, zum seligen Frieden der Kinder Gottes kam." So zeigt sie der Heliand und ein Heliandssachse ist unser wahrer Bonifacius Luther. „Der Adler fängt nicht Fliegen, heißt es in Ecken Ausfahrt", sagt Freybe; „tausend Fragen und Zweifel, die uns jetzt beirren, hatten für Luther keine, oder wenigstens eine sehr untergeordnete Bedeutung. Denn in sich ganz und einfach ist das Große. Luther war ganz und einfach gerichtet, großartig gerichtet auf die Sonne des ewigen Lebens, unsern lieben Herrn Christum, Gottes- und Menschensohn. Indem er so ganz und einfach gerichtet war, war er grunddeutsch gerichtet, vergleichbar dem Sänger des Heliand, dem auch nicht die Lehre, sondern die Person des Herrn im Vordergrunde steht, dem er aufs Wort hin glaubt. Dieses aber ist germanisch, jenes romanisch. Bei uns Deutschen ist in den letzten Jahrhunderten leider die romanische Lehrhaftigkeit nur zu stark in den Vordergrund getreten, was sehr unnatürlich ist, denn uns Deutschen widerstrebt von Natur alles doctrinäre, moralisirende Wesen, wir verlangen nach frischen Lebenseindrücken, wir wollen die Person an die Person hingeben, das heißt uns glauben. Durchweg offenbart nun Luther diese seine deutsche, ächt sächsische Natur, und es liegt eine weit größere Bedeutung als man gewöhnlich meint, es liegt eine geschichtliche Wahrheit in dem Worte Luthers zu Zwingli in Marburg: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Dem Sänger des Wortes: „Wer sich vom Zweifel kehret, der hat den Geist bewahret", ist das Andenken an Walter von der Vogelweide gedichtet, ein Cyclus von

Poesien, die Walters Leben uns quellenmäßig und quellenfrisch näher bringen, als die pedantischen Dissertationen der Kleinigkeitskrämer.

Die angeschlagenen Saiten tönen weiter in Walter und Reinmar. Die Nachtigall von Hagenau, die hunderttausend Herzen von Sorgen erlöste, so froh war sie, wetteifert in Liedern voll reiner, tiefer Naturfreude, Lebenslust und Zufriedenheit mit Walter. Doch wird auch die Klage laut: „Ich wähnte, ich sei mit Gott verbunden so stäte, daß nie mit einem Fuß aus seinem Dienst ich träte. Doch wollen die alten Gedanken nicht ruhn und lediglich wieder fahren als eh', die Sorge hab' ich alleine nicht, sie thut auch andern Leuten weh." —

Man sagt, die Schotten verdankten ihre Lebensweisheit den von Kind an gelernten Sprüchen Salomos. Unsere Jugend könnte neben dem Bibelbrod Freidanks Bescheidenheit sich zu eigen machen, müßte sie auch einige botanische und osteologische Schulspielereien aufgeben. In fünfundvierzig Abschnitten sind die vorzüglichsten Sprüche aus dem ehrwürdigen Vademecum zusammengestellt. An sie schließt sich das Gedicht von den Siebenschläfern voll einer Auferstehungsgewißheit, die kein To be or not to be kennt.

Ehe die Sänger der Helden-, Natur-, Liebes-, Heimaths- und Heilsfreude ihre Stimmen erheben, präludirt der Verfasser im Lied vom Falken am Siegfriedsbrunnen zu Grasellenbach im Odenwald, einer Klage um Siegfrieds Tod: ob gefallen der Falke schön und stark und mild, Zeit Lebens leuchtend bleibt uns Allen sein kräftig reines Jugendbild.

Die deutschen Lieder Reinmars von Zweter, dieses treuen Gottes- und Volksmannes, gehen aus Dur, wenn er die Prädestinations- und Kirchensünden, die Christendiebe straft: von allen Sünden mag man sich erholen, doch wenn aus einem Herzen wird der wahre Glaube gestohlen von den Christendieben, die uns mit falscher Lehre schleichen bei, dies ist die Sünde, die so tief sich gründet, daß Niemand sie mit Sünden übersündet. Liebliche Molltöne erheben den Lebensborn der allerhehrsten Taufe und flehen: Christ wir heißen nach dir Christ, da du unser genennet bist, so heb' uns auf, wir sind erlegen durch deiner süßen Minne Kraft, und führ' uns von den Sündenwegen, befrei' uns aus der schweren Haft.

Zu dem Strauß weltlicher und geistlicher Lieder des Mittelalters haben ihre Blumen gespendet: Lamprecht von Regensburg, Gottfried von Straßburg, Dietmar von Eist, Reinmar der Alte, Walter, Heinrich von Veldegge, Ulrich von Guotemburg, Heinrich von Morungen, Hartmann von Aue, Konrad von Würzburg, Hugo von Langenstein. Die meisten Gedichte, mögen sie Frühlingslust, Sommerwonne, Herbstklage, Liebesglück und Liebesweh oder das Lob der frohen Sängerin der Nacht aussprechen, sind so schön, daß sie den alten Dank verdienen: er müsse selig sein, der uns dies Lied gemacht hat; Gott gebe ihm aller Sälden Rath. In der Chronik der Wartburg, dieser deutschen Alhambra, sehen wir die Bilder der Grafen und Landgrafen, wie Zeitgenossen sie zeichneten, Dichter die Umschriften setzten. Aus dem Sängerkrieg auf Wartburg, einem der schönsten Werke aus dem Nachsommer des Mittelalters, das deutscher Ursprung und christlicher Gehalt auszeichnen, sind Stellen mitgetheilt, die Hermanns Mannheit, Ehre, Scham, Treue, Zucht und Barmherzigkeit rühmen, sowie Leopolds des Glorreichen Streben dort die Seele zu bergen und hier der Welt zu behagen.

Als vor einigen Jahrzehnten die Gebeine der heiligen Elisabeth wieder entdeckt wurden, soll der letzte Kurfürst von Hessen vergebens gebeten sein, sie der römischen Kirche zu überlassen. Man möchte den Reliquien die Ruhestätte in einem der schönsten Dome gönnen, wenn der Reliquiencultus nicht die Ruhe störte. Hat doch kaum je eine Christin einen so mächtigen, Jahrhunderte überdauernden Eindruck gemacht, wie diese Fürstin. Er ruht auf dem, was sie dadurch war, daß der Herr in ihr eine Gestalt gewann, zu dem sie fleht: Wolleſt immer sein in mir und laß mich immer sein in dir in immerwährendem Immer, vor dir weich ich nimmer. Wie die Bewunderung empfänglicher Freunde diese Transformation auffaßte, sieht man aus dem Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts: Leben der heiligen Elisabeth, dessen Zauber in süßer Kindlichkeit besteht. Zweitausend Verse hat Freybe übertragen. Das Wandeln auf Erden und Leben im Himmel erfüllt schon die früheste Jugend der Heiligen. Sie hatte sich verpflichtet zu göttlicher Minne, ihr Herz und alle Sinne zu Gott hinauf sie wandte, zärtlich sie ihn nannte, alle Zeit und alle Frist, ihren süßen Heiler Jesum Christ, ihren Trost und zarten Herren; was sie nur mochte beschweren, die klare Magd so jung, in fester Hoffnung, sagt sie dem Heiland Alles an. Welches Werk sie auch begann, Gott war mit gefüget drin, er war ihr Ende und ihr Beginn, bei nichts sie ihren Herrn vergaß. Unter Leiden von Solchen, die Schafes Haut aber Feindes Sinn und Muth hatten, und der Magd edel und gut um ihre tugendreiche Sitte durch Hinterred und Afterword übel mitspielten, schwebte sie in der Sorgen Bach wie ein Fisch in hohen Wellen. Doch von Dornen ganz umfangen, wie die auch an sie drangen, gab sie doch edelen Geruch. So hat ihre Tugend keinen Bruch; denn Demuth war ihr Kleid, sie ergoß hin weit und breit ihren süßen Duft all' Tag. Sie litt alle ihre Schmach milde, immer neu, bereit, so stand sie da in ihrem Leid; nicht vornehm hoch sie's wehrte ab, sie neigte wohl ihr Haupt hinab, in Demuth war sie immerfort. Was uns ist gemein, war ihr lauter und rein. Neben ihr Ludwig, rein, blühend wie ein Maienzweig, von dem man sagt, daß sein Bild an Schönheit mochte gleichen, an Formen wohl dem reichen Herrn Jesu-Christ; sein Bilde war so minniglich, daß jeder muß beschauen sich, sein liebes hohes Angesicht. Die klare Fürstin saß zu des Fürsten Füßen, anders als die süßen hohen Frauen sonsten thun, sie wollt zu Freundes Füßen ruhn, sie wollt stets bleiben theilhaft, der viel treuen Gemeinschaft; darum sie in allen Zeiten war zu ihres Herren Seiten, der mit seiner milden Ruh' als Gemahl des Leibes

und der Seelen, sie mahnt und hielt zu Andacht, Gebet und gutem Werke. Die reine Gottesmaget, getreu zum Guten unverzaget, voll Mild in ihrem heiligen Sinn, der Seligen seligere Minnerin, gar manche Frau von Eitelkeit zu bringen zur Bescheidenheit zu weiblich keuschem Wesen, in jungen Jahren war erlesen. — Der Katholicismus wird durch solche heilige Seelen so wenig als Wahrheit erwiesen wie das Quäkerthum durch Elisabeth Fry. Sie bezeugen aber die Macht des Herrn Jesu, Herzen, die ihm wahrhaft anhangen, vor den Folgen theilweise unverschuldeter Irrthümer zu bewahren; sie stärken also nicht Kirchen- und Seelensünden, sondern verherrlichen den allmächtigen Tilger der Sünde.

Zur Kenntniß des Sündenbewußtseins im deutschen Mittelalter hätte das Leben des Beichtkindes Conrads von Marburg Beiträge geboten. Aber die Geißler, die Closener's Straßburger Chronik beschreibt, sprechen den Ingrimm gegen die Sünden, den Bußernst in der blutigen Nachduldung der Geißelung Christi noch energischer aus. Das schien allein die rechte Antwort auf die Frage des Herrn: Sünder, womit willst du mir belohnen, drei Nägel und eine Dornenkrone, das hohe Kreuz, eines Speeres Stich? Sünder, das litt ich Alles um dich, was willst du leiden nu für mich? So rufen wir aus lautem Tone, unsern Dienst wir geben zu Lohne, für dich vergießen wir unser Blut, das sei uns für die Sünde gut; das hilf uns lieber Herre Gott, das bitten wir durch deinen Tod.

Strömte bei den Geißlern das Blut zu der blutigen Marter Ehre, so strömt in der Passionsklage aus dem vierzehnten Jahrhundert nach der Constanzer Chronik, das volle Leid des Christenherzens im Anschau'n des Gekreuzigten aus. Maria sieht den Sohn gebunden und gefangen und vor ihren Augen hangen, so bleich, verwundet und so bloß, und von der reinen Seite floß sein viel minnigliches Blut; er ist edel, rein und klar, durchsüßet und voll Wonne gar, er ist der Milde Mildigkeit und aller Wonne Seligkeit, er ist fröhlich zu aller Zeit und alle Wonne er verleiht; er minnet, denn er Minne ist, er minnet ohne Trug und List. Sein Minne, die ist reine und nicht wie diese meine; er ist der Engel Sonnen und aller Welten Bronnen, er ist der Süße Süßigkeit, der König der Ehren weit und breit, er will der Seele Bräutgam sein, ihr geben seiner Gnaden Schein, er hat ihr seinen Gruß gesandt, des Fürsten Kind ist er genannt, er begehrt deiner Minne, o Seele Königin. — Ergreifend wird das Uebermaaß des Herzeleides, als das Schwert durch die Seele geht, geschildert: Meine Stimme war verdorben, denn ich war gar erstorben; der Schmerz ließ mich nicht sprechen, mein Herze wollt zerbrechen. Als der mütterliche Gedank mich zu reden zwang, da fiel das Wort zum Grunde, und zucht es von dem Munde der bitterliche Schmerz hinwieder in das Herz; gezucht und ungesprochen, nicht ganz und nicht gebrochen, so zeigte das Herze schwer, daß es verstummet wär. Ob ein Wort dem Herz entstieg, von Weinen war es also siech, daß es der Mund nicht konnte sagen, bei des Herzens großen Klagen.

Aus den Heiligenleben des Hermann von Fritzlar predigen St. Andreas und Kilian durch Thun und Leiden, herzhaft gerade, um die Seele besorgt. Christi Leben und Vorbild, von David von Augsburg, weist auf den ewigen Sonnenschein, dessen Leben und Leiden uns lehrt, was wir thun und meiden sollen, nie weichend aus den Fußtapfen dessen, der Licht, Weg, Weiser, Schirm, Helfer, Lohn, Lohner und der fröhliche Weggeselle ist, der die Zeit kürzet, die Mühsal lindert, die Herberge bereitet und auf dem Wege geboren wurde, nicht in der Heimath, damit wir uns als in der Fremde erkennen und ihn zum Gefährten suchen, der um unsertwillen heimathlos geworden ist.

In einer Predigt vom Bruder Berchtold von Regensburg giebt er Anweisung nach dem Erd- und Himmelsbuch zu suchen, Gottes Spuren an allen Kreaturen, an aller Vöglein Sange, an alier Saiten Klange.

Aus der Predigt von Joh. Tauler „Ueberselig sind die Augen, die sehen, was ihr seht", erschallt der Vorwurf, daß etliche Menschen können dreißig, vierzig Häute haben über die Augen, dicke, grobe, schwarze, Häute wie Bärenhäute und die Bitte: liebes Kind, laß fahren Alles, was ich und alle Lehrer je lehrten und alle Sinnlichkeit und Weltlichkeit und hoch Contempliren, und lerne allein das Eine, daß es dir werde, daß du erkennest deine Ohnmacht, die dein eigen ist, daß du erkennest, was du bist und wer du bist von dir selber. Versinke in den Grund deiner Nichtigkeit und laß den Thurm mit all seinen Glocken auf dich fallen, beuge dein hoffährtig Gemüth unter die Dornenkrone und folge deinem gekreuzigten Gott in wahrer Erniedrigung deiner selbst, in aller Weise inwendig und auswendig, nachdem dein großer Gott also gar zu nichts geworden und verurtheilt ist von seinen Kreaturen und gekreuzigt und gestorben ist.

Lieder aus Taulers Schriften, andere von Heinrich von Lauffenberg leiten über zu den dreitausend Versen aus der Erlösung, einer Messiade des dreizehnten Jahrhunderts, vielleicht vom Dichter des Lebens der heiligen Elisabeth, reich an Worten, Bildern, Zügen aus dem deutschen Volks-, Fürsten-, Heer-, Haus- und Herzensleben. Trifft die Erlösung die Gemüther der Alten, so redet in der Seelen Trost der Geistliche kindlich mit den Kindern. Er erzählt ihnen naive, poetische geistliche Geschichten, die er gesammelt und gesichtet hat, wie ein Arzt die besten Wurzeln zu seiner Medizin wählt, die Vöglein das schönste Korn nehmen zu ihrer Speise, eine Jungfrau säuberliche Blumen zu ihrem Kranz. Man meint, die Kinder zu sehen, glänzenden Auges, voll froher oder banger Verwunderung, aller Langeweile ledig, wenn ihnen der Pfarrer die heiligen zehn Gebote nicht nach Tabellen von Haupttheilen, Unterabtheilungen und weiteren Theilungen erklärt, sondern durch prächtige Geschichten vom goldenen Tisch, von Zaubereien, von gottvergessnen Wucherern, von Meineidigen, die meinen den lieben Herrn zu begecken und werden selber begeckt, von verlaufenen Mönchen, Mammonsknechten, Sabbathschändern, Tanzsünderinnen. Wie dabei der Kern getroffen wird, zeigt das Exempel der guten

Frau, die pflegte still zu beten, da beichtet sie zu einer Zeit einem Bruder und sprach zu ihm: Sie könne nicht verstehen das Paternoster, sondern spreche es Alles deutsch, das thue ich darum, daß ich verstehe, was ich spreche, und spreche ich es nicht zu deutsch, so kommt mir davon keine Innigkeit. Da sprach der Bruder zu ihr: Wie viel Paternoster sprecht ihr denn eines Tages? Sie sprach: Wenn ich zur Messe komme und giebt mir Gott die Gnade, daß es mir wohl von Statten geht, mein Paternoster zu sprechen, so sage ich ein halbes Paternoster, oder das vierte Theil oder ein ganzes, und geht es mir übel von Statten, so spreche ich wohl zwölf oder hundert Paternoster. Wenn ich beginne und darüber denke, daß der himmlische Gott mein Vater sein will, und daß ich sein Erbe sein soll, und daß mir der himmlische Vater so große Treue und Liebe bewiesen hat, mehr denn sonst ein Vater seinem Kind, daß er um meinetwillen ein Mensch ward, und um meinetwillen so große Arbeit und große Armuth leiden wollte und so große Schmach, als ein Mensch je leiden mochte, dreiunddreißig Jahre, und zuletzt litt er den bittern Tod um meinetwillen: wo war ein Vater, der das leiden wollte für seine Kinder, was der himmlische Vater für mich litt! Und wenn ich alles dies bedenke, so giebt mir Gott zuweilen so große Innigkeit und Süßigkeit in mein Herz, daß ich eine ganze Messe zubringe mit dem einen Wort Vaterunser. Darnach bedenke ich, was darnach folgt, der da ist in dem Himmel, und an den Beschauungen des minniglichen Angesichts Christi und an dem Bekenntniß der heiligen Dreifaltigkeit und an der Gesellschaft aller seligen Heiligen; von den Betrachtungen giebt mir Gott zuweilen so große Innigkeit, daß ich eine lange Weile die Zeit damit zubringe. — Diese Frau hatte die rechte Innigkeit. Hätten doch die Katecheten viel von der Methode des Seelentrostes, so würden sie weniger leidige Tröster sein.

„Was kann reizender sein, fragt Wilhelm Grimm, als das Bild einer Stadt des Mittelalters? Künste, die nur Reichthum ernährt, zogen herbei, kunstreiche Kirchen und öffentliche Gebäude stiegen auf in ihren sichernden Mauern, grünbepflanzte Plätze erheiterten die zutraulichen Wohnungen und dabei ein arbeitsames, reges Schaffen neben aller Lust in Spiel, Scherz, Tanz, Kriegsübungen. Eines gegründeten Reichthums sich bewußt, gingen die schön gekleideten Bürger daher, stolz auf ihre Freiheit, tapfer sie vertheidigend gegen jede Anmaßung, großmüthig in Geschenken, ehrbar und streng in in ihrer Familie, fromm vor Gott." Wie voll Ehrfurcht vor dem Rechte, voll Freude an ihm, wie sicher des Rechtes sie waren, das sagen die Sprichwörter aus dem deutschen Recht." Sie bieten Material zur Erkenntniß und Darstellung des unserm Volke innewohnenden Rechtssinnes, wie er sich in leuchtenden, theilweise nicht mehr verstandenen, unbegriffenen Zügen altdeutscher Gesinnung offenbart. Wäre er noch mächtig, so würde die Rechtswissenschaft nicht den Vorschlag ertragen müssen, sie solle noch in ihrem Alter eine Collectenreise durch die Welt machen und bei allen Völkern

und Stämmen Bausteine für ihr eigenes Fundament sammeln, sonst sei des Wirrsals und der Rathlosigkeit kein Ende. Es ist freilich so Gottes Gerichts- und Strafordnung, daß, wer die göttliche Handleitung hochmüthig verwirft, im Labyrinth irrer Menschenträume verkommen muß. Gott ist das Recht, sagten die Alten. Gott ist selbst Recht, darum ist ihm das Recht lieb. Wer Gott liebt, liebt das Recht. Recht ist Steuer und Grundfeste alles Guten, Satzung kann kein natürlich Recht verdrängen. Einfältigkeit ist eine Freundin des Rechts. Recht ist wahr. Recht ist grade. Recht ist der Lande Widerhalt. Alle Gewalt ist Unrecht. Gerechtigkeit ist stät. Das lebendige Gesetz ist der König. Jede Stätte des Gerichts ist des Kaisers reichstes Kleid. Nur echter Besitz ist kein Besitz. Hundert Jahre Unrecht war keine Stunde Recht. Dem Zweifler gebührt nichts. Eine Frau hat während der Ehe nichts als den blauen Himmel und den Spinnrocken. Kindergut ist eisern Gut. Wer will gut und selig sterben, der laß sein Gut dem rechten Erben. Ist das Kind nicht getauft, so erbt es nicht. Ein Ja muß so gut sein als Brief und Siegel. Ein Wort dringt so tief als sieben Briefe. Richtige Rechnung macht gute Freundschaft. Getreue Hand muß allzeit offen stehen. Friedlich Leben hat unser Herrgott lieb. Gedanken sind zollfrei aber nicht höllenfrei. Besser einen Frommen unbegabt als einen Bösen ungestraft. Wer einen straft, straft Hundert. Der Uebelthäter Tod ist der Frommen Gnade. Wo keine Furcht ist, da ist keine Zucht. Wer die Hand in Blut wäscht, muß sie in Thränen baden. Ein Riß in der Ehr heilt nimmermehr. Der Dieb ziert den Galgen, wie das Magnificat die Vesper. Was der Teufel mit Pauken zusammenführt, das geht mit Trompeten wieder auseinander. Wer bereits des Teufels ist, hat gut schwören. Hausfriede Heimfriede muß man halten dem Reichen wie dem Armen. Es ist besser der Gewalt mit dem Rechte widerstehn, als mit dem Eisen. Allzeit mit der Gerechtigkeit sei die Barmherzigkeit, denn grausam ist die Gerechtigkeit, wird sie nicht gepaart mit Milde. Alle die falsche Urtheil finden, soll der Teufel ewig binden.

Seit die vergessene Waldwiese der Volkslieder wieder entdeckt wurde, haben sich die Augen der Treuen nicht wieder von ihr gewandt. Uhland zeigte in seinem einzig schönen Buch, wie da die feinen, zarten, milden Seiten deutschen Sinnes zu vernehmen sind. Von der Macht eines wahren Volksliedes habe ich eine unvergeßliche Erfahrung. In einem großen Wiener Concert war hohe Musik von Beethoven, Haydn, Bach vorgetragen. Da stimmten die vorzüglichen Chöre das von Brahms a capella gesetzte „Insbruck ich muß dich lassen an". Die überwältigende Wirkung dieser einfachen Abschiedsworte ist nicht zu beschreiben. Hunderte waren bis zu Thränen bewegt, so drang der Strom der Poesie aus dem Herzen eines ganzen Volks in die Gemüther. Altdeutsches Leben pulsirt im Volkslied, daher läßt Freybe es nach den strengen, tapfern Rechtssprichwörtern in Proben ersten Ranges auftreten. Im Volksmärchen Güldenstern und

Güldenkette sind alle Farben des Lebens ausgetheilt, Scherz, Lust, Ueppigkeit bei voller Unschuld der Gedanken, treue Liebe, Trauer und höchstes Leiden. In der Tiefe des Märchens ruhen, wie in der Tiefe des deutschen Gemüths, die Geheimnisse eines kindlich festen Glaubens, das stille heimliche Capital, von dem unser Volk lebt, jener unerlöschliche Glaube: es werde trotz aller Verwirrung und aller Ungerechtigkeit in der Welt doch Alles vom Himmel umfaßt; nichts sei ungezählt, kein Haar auf dem Haupt, keine Thräne der Unschuld.

Die Lieder von Thomas Murner weisen „zur einzigen Heimath, die wir handt, ob uns unsres Vaters Land, von der wir nach der Seele kamen, eh' wir das Leben hier annahmen". „Fragt nicht", läßt er den Herrn sagen, „nach Weg und Fahrt, hofft nur auf meine Gegenwart, ich bin allein derselbig Weg, durch den ihr geht den Himmelssteg, ihr müsset alle gehn durch mich, sonst fehlet ihr ganz sicherlich."

Fischarts biblische Historien sind wie Spruchbänder alter Bilder; in wenigen, körnigen Zeilen vermitteln sie praktisches Schriftverständniß z. B. Gen. XXXII: „Der Glaub in Noth singt mit Gott. — Des Jacobs Volk zog durch den Bach, er aber bis der Tag aubrach, rang mit dem Engel, ward verrenkt, und ihm der Nam Israel geschenkt; den Sieg erringt, wer Gott nachhängt".

Was Gott will erhalten, das kann nit verscheinen noch verhalten lehrt die Erzählung des jüngsten Sperlings von seinem Schicksal in Boltenhagens Froschmäusler. Mein Schild ist bei Gott, der den frommen Herzen hilft, das beweist die Sage vom Gang nach dem Eisenhammer aus der niederdeutschen Laienbibel von Gryse. Die Volkslieder sind wieder zu Ehren gekommen; daß es den Volksspielen ebenso ergehe, dazu möchte Freybe helfen und zugleich der unserer Zeit eigenen ungesunden Tendenz entgegenwirken, mittelmäßige Waare sogenannt erbaulicher und unterhaltender Schriften auszustreuen, die sich nur durch enorme Billigkeit auszeichnen, wodurch aller Geschmack an ernsterer, soliderer Litteratur sich verliert. Er giebt deshalb: Ein Spiel für die Einfältigen vom allgemeinen Christenglauben, das hessische Weihnachtsspiel aus dem vierzehnten Jahrhundert, das Donaueschinger Passionsspiel aus dem funfzehnten Jahrhundert, den Weltspiegel von Val. Boltz 1551, das Spiel vom verlornen Sohn von Burchard Waldis 1527, Isaaks Opferung von Schlue 1606. Dichter ist „wer die Tiefen des menschlichen Herzens aufschließt, das tiefste Leid und die höchste Freude der Menschenseele darzustellen und zu erwecken versteht, wer in den wechselnden Bildern des vergänglichen Lebens den tiefen Ernst des Bleibenden und Ewigen uns erkennen läßt, wahr empfindet und wahr empfinden lehrt". Nach diesem Kanon Vilmars sind die Autoren dieser Spiele ächte Dichter. Läßt das Spiel für die Einfältigen Propheten und Apostel die Schriftlehre nach den Artikeln des Credo aussprechen, das Weihnachtsspiel die liebe Armuth sich des Armgewordenen freuen, gestaltet das Passionsspiel um das Kreuz ein biblisches Weltpanorama, wie es später Bach in Tönen schuf, so enthüllt der Weltspiegel die Nachtseiten der deutschen Schooßsünden. Das Spiel vom verlorenen Sohn will durch Schelten an diejenigen tasten, denen die Sonne der Gerechtigkeit wieder aufgegangen ist, das Wort Gottes etliche Jahre wieder gepredigt wird, die sichs aber nicht weisen lassen wollen. Geht es in Isaaks Opferung auch nicht so traulich zu, wie auf Jan Steens Gemälde der Vertreibung Hagars, wo Sarah, mit der Brille bewaffnet, Isaaks Haar visitirt, so ist doch über das Ganze ein anheimelnder deutscher Familiengeist ausgegossen, der die evangelische Glaubensinbrunst nicht beeinträchtigt. Wie kindlich groß, sagt Isaak am Altare: „Kann es denn ja nicht anders sein, so geb ich meinen Willen drein, was ihr mir geboten habt und Gott, dem folg' ich willig bis in Tod. Da sind meine Füße, meine Hände zum Binden, bindet mein Vater wie ihr's gut werdet finden, damit Gottes Wille an uns geschehe und er uns mit Gnaden ansehe. Ach Herr, nu hilf mir an meinem Ende, nimm meine Seele in deine Hände. Erzeige mir deine Barmherzigkeit nach deiner großen Allmächtigkeit, daß ich mit allen Engeln mög selig im Himmelreich leben ewiglich. Gott der Herr wolle euch bewahren, daß ihr glücklich mögt wieder nach Hause fahren und grüßet meine Mutter von mir." — [Schluß folgt.]

Correspondenzen.

Bayern. In neuerer Zeit ist es bei uns Sitte geworden, um den Bau einer Kirche zu Stande zu bringen, sich vom Staatsministerium eine Lotterie zu erbitten, was in bereitwilligster Weise und fast nur zu gehäuft gewährt worden ist. Diesen Versuch hat zuerst die römische Kirche gemacht und nie hat bisher verlautet, daß sich dieselbe irgendwie ein Gewissen daraus gemacht hätte. Sie ist ja dieser Mittel längst gewöhnt, denn im Grunde waren die Ablässe für die Peterskirche zu Rom auch nichts anders, und um Geld zu bekommen wurden die verschiedensten praktischen Mittel angewendet. Man pries solche Beisteuern als besonders verdienstlich, man erklärte sie als Sühnmittel für begangene Sünden, man wies solchen Stiftern besondere Ehrenplätze an, wo sie ihren Namen verewigen könnten, und nun hat man die Lotterie als das praktischste Mittel der modernen Welt erkannt. Bedeutendes hat die römische Kirche bereits dadurch erreicht. Durch eine zweimalige Lotterie haben die Katholiken Nürnberg's ihre Marienkirche geschmackvoll und kunstgercht, aber mit wahrhaft verschwenderischer Pracht, die ein protestantisches Auge abstößt, restaurirt, während die protestantische Sebaldus-Kirche durch den Mauerfraß mehr und mehr zerfällt und noch immer keine Mittel vorhanden sind, den Ruinen zu steuern.

Es hat sich nun unter den evangel. Geistlichen im Correspondenzblatte ein Streit darüber erhoben, ob dieser Weg auch von evangelischen Christen eingeschlagen werden kann, nachdem bereits bei der zweiten evangelischen Kirche Münchens derselbe praktisch eingeschlagen worden ist. Die Einen gehen davon aus, daß große Kirchenbauten heutzutage nur auf diese Weise zu Stande gebracht werden könnten, da nun einmal die freiwillige Liebe nicht mehr die großen Massen beherrsche. Sich auf Gaben der Liebe beschränken heiße auf ein großes Werk verzichten. Kleinere Kirchen möge man wohl auch heute noch auf diesem wahrhaft christlichen Wege zu Stande bringen, große nimmermehr. Sie berufen sich darauf, daß man auf den Standpunkt der jetzigen Christenheit herabsteigen müsse, auch hier gelte das Wort: Um eures Herzenshärtigkeit willen sei es euch erlaubt. Jedermann wisse ja auch, daß aus den Erträgnissen der Lotterie zuerst die Baukosten gedeckt würden und nur der Rest nach dem Loose Einzelnen zufalle; der christliche Geber sei auch nicht gehindert, seine Gabe als freie Liebesgabe zu senden. Auch seien solche Lotterien als Adiaphora zu betrachten. Die Andern entgegnen: es wird hiedurch die Spielsucht und Gewinnsucht genährt und schließlich folgt manchmal Fluch der in ihrer Hoffnung Getäuschten; auf einem solchen Gelde ruht kein Segen. Man verlernt so, an die Liebe zu appelliren und wendet sich an die Habsucht der Menschen: damit hört die Lotterie auf ein Adiaphoron zu sein. Die Gegner erwiedern, daß doch auch für Mission und andere edle Zwecke in kleinen Privatkreisen solche Lotterien ohne Anstoß christlicher Gewissen stattfinden, welche dann konsequenter Weise auch wegfallen müßten. Ein eigentlich entscheidendes Wort ist bis jetzt noch nicht gesprochen.

Eine andere Frage hat die Theilnahme besonders

der Geistlichen erregt, die eine Stelle unter der congrua sustentatio habe. Der Kgl. Verwaltungs-Gerichtshof hat ausgesprochen, daß solche Pfarrer, welche früher die Gemeinde-Umlagen nicht zu zahlen hatten, weil ihre Stelle unter 800 fl. trug und der Grundsatz bestand: „Wenn der Ertrag einer Pfarrei die congrua nicht erreicht, so hat der Pfarrer die Steuer nicht zu bezahlen", nun nach Art. 42–48 der Gemeindeordnung vom 29. April 1869 die Gemeinde-Umlagen zu zahlen hätten, weil nach Art. 43 alle Steuerzahlenden der Gemeinde ohne Unterschied umlagenpflichtig seien. Umlagenbefreiung einzelner Kategorien von Pflichtigen sei grundsätzlich verworfen. Da nun jeder Pfarrer Einkommensteuer zu bezahlen habe auf Grund des Gesetzes vom 31. Mai 1856, Art. 8 ohne Rücksicht auf die congrua, so sei er auch nach Maßgabe derselben zu den Gemeinde-Umlagen beizuziehen. Allerdings sei durch die Verordnung vom 19. Juni 1810 ein solcher Pfarrer berechtigt, Ersatzanspruch von der Gemeinde zu verlangen, worunter aber nur die Kirchengemeinde verstanden werden könne; denn falls die politische Gemeinde verstanden werden sollte, so sei dieser Anspruch durch das Gemeinde-Umlagengesetz hinfällig geworden. Ueber diese Frage aber zu entscheiden, sei kein Anlaß gegeben. Damit ist aber eigentlich jene frühere Gunst seine congrua vollständig zu genießen, aufgehoben, denn jedenfalls hat die Verordnung von 1810 die politische Gemeinde verstanden, da jene Unterscheidung zwischen politischer und kirchlicher Gemeinde überhaupt erst aus neuerer Zeit datirt und eine Erhebung dieses Ersatzes durch Umlagen, die auf die Kirchengemeinde zu legen wären, bei unseren Verhältnissen unthunlich ist. Es wird also diese Last voraussichtlich den Pfarrern zufallen, außer wo bemittelte Kirchenstiftungen dieselbe freiwillig übernehmen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die **Britische und Ausländische Bibelgesellschaft** hat kürzlich ihren Jahresbericht für ihr Rechnungsjahr 1881/82 veröffentlicht. Es ergibt sich daraus, daß der Wirkungskreis dieses Vereins fortwährend ein überaus bedeutender, auf reiche Mittel gestützter und großen Massen von Exemplaren theils der ganzen h. Schrift theils des NTs. zur Verbreitung bringender ist. Trotz der vorläufig noch ablehnenden Haltung, welche die Gesellschaft gegenüber der im vor. J. erschienenen Revision der engl. Uebersetzung des NTs. beobachtet,*) hat sie dennoch eine Steigerung ihres Absatzes an Bibeln verglichen mit dem des Vorjahres zu melden. In England selbst sind 9 200, in den übrigen Ländern 83 300 Exempl. mehr als im vorherg. J. abgesetzt worden. Die Gesammtverbreitung hat in runden Zahlen im Inlande 1 509 000, im Auslande 1 429 000, zus. 2 938 000 betragen, sodaß auf jeden Werktag im Jahre gegen 10 000 Exp. (sei es ganzer Bibeln, sei es einzelner Theile) kommen. Die Gesammtziffer der seit Stiftung der Gesellschaft (1804) durch dieselbe verbreiteten Exemplare beträgt jetzt 93 953 000. — Uebrigens zeigt die Uebersicht der vorjährigen Einnahmen der Gesellschaft einen kleinen Rückgang, verursacht besonders durch ein Geringerwerden der freiwilligen Beiträge, deren 190 000 weniger als ann. 1880/81 [immerhin aber doch noch etwas über 2 Mill. Mark!] eingegangen sind. Es dürfte dieser Ausfall wohl mit dem zunehmenden Interesse der engl.-kirchlichen Kreise an jenem Revisionswerke zusammenhängen; wie denn auch der Absatz an Neuen Testamenten innerhalb der britischen Länder im vergangenen J. 38 000 Exp. weniger als vorher betragen hat. Trotzdem hat die Gesammteinnahme die ansehnliche Summe von fast 4 Mill. Mk. (3 995 699 Mk. 50 Pf.) ergeben. Die Gesellschaft hat daher doch noch mit einem Ueberschusse abschließen, und dabei verschiedene neue Unternehmungen zur Erweiterung ihres Wirkungskreises ins Werk setzen oder wenigstens einleiten gekonnt. So sind zwei neue Agenturen errichtet worden, eine für Nordafrika und eine für die Malaien-Länder; eine für Sibirien soll eingerichtet werden; desgl. eine für Cuba ꝛc. Bekannt ist das hilfsbereite Eingreifen der deutschen General-Agentur gelegentlich der letzten Rheinüberschwemmungen, wo, ähnlich wie bei der Ostseesturmfluth des J. 1872, Tausende von Bibeln und Testamenten unentgeltlich an solche Familien

*) Sie begründet ihr Festhalten an der älteren, lediglich die engl. „autorisirte Version" verbreitenden Praxis mit dem Hinweis 1) auf die Getheiltheit der Ansichten über den Werth des Revisionswerks, soweit dasselbe bis jetzt vorliegt, und 2) auf dessen einstweilige Unvollständigkeit.

oder Einzelpersonen, die von den Verheerungen des Stroms besonders hart heimgesucht worden, zur Vertheilung gebracht wurden. — Es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß unsren deutschen Bibelverbreitungsanstalten, insbesondre auch der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft, freiwillige Gaben in ähnlicher Fülle wie die dem großen britischen Verein zu Theil werdenden, zuflössen, damit in entsprechend energischer Weise für Verbreitung unsrer unverkürzten Lutherbibel Sorge getragen werden könne.

Die Frage: **Gebrauchen die Juden Christenblut?**, von Prof. Dr. H. L. Strack in Nr. 32 des vor. Jahrgangs unserer Zeitung eingehend erörtert, ist aus Anlaß des Tisza-Eßlarer Falles Gegenstand genauerer Untersuchungen und öffentlicher Kundgebungen seitens zahlreicher Kenner der talmudischen und nicht-talmudischen Literatur des Judenthums geworden. Die Berliner Verlagshandlung von Walter und Apolant hat, unter dem Titel: „Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung der Juden" zweiundzwanzig solcher Kundgebungen in einer Broschüre vereinigt herausgegeben (58 S. gr Okt., Pr. 60 Pf.). Es befinden sich dabei vier theol. Fakultätsgutachten (von Amsterdam, Kopenhagen, Leiden u. Utrecht — also merkwürdigerweise kein deutsches!), ferner die Erklärungen zweier Bischöfe: des kath. Bisch. Kopp v. Fulda und des Altkatholikenbischofs Reinkens in Bonn, sowie 15 Professoren-Gutachten, herrührend theils von alttestamentlichen Theologen, theils von Orientalisten deutscher, deutsch-österreichischer und dänischer Hochschulen, nebst einer Erklärung des Dresdener Talmud- und Midraschkenners Lic. Dr. Aug. Wünsche. Die Vota lauten alle wesentlich übereinstimmend mit dem (gleichfalls vollständig aufgenommenen) Strackschen, erklären also, zum Theil in starken Ausdrücken,*) die Beschuldigung, daß eine Verwendung von Christenblut zu rituellen Zwecken jüdischerseits stattgefunden haben könne, für unwahr. Dabei begegnet man übrigens auch einigen Aeußerungen desselben Sinnes, wie der in dem Aufsatze „Nochmals der Tisza-Eßlarer Fall" in Nr. 35 des vorigen Jahrgangs unserer K.-Z. ausgedrückte, dahin lautend, daß trotz des Nichtbegründetseins der betr. Anklage in irgendwelchen Ritualvorschriften des Talmud immerhin einzelne Fanatismusexcesse oder Fälle abergläubigen Wahnwitzes etwelche Anhaltspunkte zur Aufstellung der Klage hergeben gekonnt hätten. So sagt u. a. der Göttinger Orientalist de Lagarde am Schluß seines Gutachtens, nachdem er das Fehlen irgendwelcher Vorschrift betreffs Verwendung menschlichen Bluts für religiöse Zwecke im Bereich der gesammten Halacha wie Hagada betont hat: „Aberglauben einzelner Juden, sofern — was zu beurtheilen ich außer Stande bin — ein solcher vorhanden sein sollte, dürfte so wenig gegen das Judenthum geltend gemacht werden, wie Aberglauben einzelner Christen gegen das Christenthum." Aehnlich Riehm, Nöldeke, Stade und mehrere Andere. — Die gerichtliche Untersuchung des Falles der Esther Solymoßi hat bekanntlich bisher immer noch kein zuverlässiges Licht darüber zu verbreiten vermocht, inwieweit das stattgehabte Verbrechen der Klasse solcher vereinzelter Fanatismusausbrüche zuzuzählen ist oder nicht.

*) z. B. „Freventliche Unwahrheit" (Bisch. Kopp); „unchristliche frevle Lüge" (Franz Delitzsch); „reine, böswillige Lüge" (A. Dillmann); „infame Beschuldigung" (Alois Müller in Graz); „Zeichen von Verworfenheit und Dummheit zusammen" (Siegfried); „Waffe der Lüge, die aus der mittelalterigen Rüstkammer des Judenhasses wieder hervorzuholen jeder sich schämen sollte" (E. Riehm), u. s. f.

Literatur.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. Beitrag zur Textrevision desselben. Von G. J. Robert Calinich, Dr. theol. & phil. Leipzig. Hinrichs. 1882. 2 Mk.

Für jeden lutherischen Theologen, der eine philologische Ader in sich hat und etwas auf Akribie der zu tractirenden Texte hält, ist dieses Buch eine wahre Freude. Wie er zur Abfassung der Schrift über die Textgestalt des kleinen Luther gekommen, wie dazu die nächste Anregung gegeben und wer die ganze Angelegenheit fördernd in die Hand genommen hat, das berichtet D. Calinich in dem Vorwort. Theologen wie Pädagogen, welche verschiedene Ausgaben des kleinen Lutherschen Katechismus in der Hand gehabt, werden es unangenehm empfunden haben, daß bei einem so wichtigen und weit verbreiteten Büchlein mehrfach stark von einander abweichende Lesarten sich vorfanden. Es ist eine im besten Sinne praktische Leistung, daß die vereinigten Kirchenregimente, welche auch in diesem Jahre nach Pfingsten in Eisenach tagten, die Ausgabe eines correkten kleinen Luther-Katechismus in die Hand genommen haben, um sie später möglichst überall in Schulen, Kirchen und Häusern einzuführen, wo man nach Verdienst dies goldene Büchlein noch in Ehren hält und nicht etwa ein modernes Flick- und Stückwerk an seine Stelle gesetzt hat. Dr. Calinich hat für Eisenach die Hauptarbeit übernommen und geleistet, sie liegt hier im Druck vor; C. Möncke-berg und C. Bertheau in Hamburg, auch Dr. Frommann in Nürnberg, haben ihn dabei treulich unterstützt. Die ersten 98 Seiten der elegant und sauber gedruckten Schrift füllen die Protokolle der Eisenacher Conferenz zu den Hauptstücken des kleinen Katechismus. Hierauf folgt auf weiteren 40 Seiten 1. Luthers kleiner Katechismus vom Jahre 1542, 2. Textredaktion von Dr. Calinich und 3. der Textvorschlag der Eisenacher Conferenz, welcher in mehreren, nicht wesentlichen Punkten von der Redaktion des Herausgebers abweicht. Die Freunde des kleinen Katechismus werden an der Arbeit Dr. Calinich's ihre Freude haben und die ganze Schrift durchzugehen nicht versäumen. Mit Genugthuung hat uns das Urtheil Dr. Calinich's erfüllt: „Den reinsten und korrektsten Text giebt die Schulausgabe von K. F. Th. Schneider." Dieser, seit Jahren Schulrath zu Schleswig, vormals Seminardirektor zu Neuwied, veranstaltete die von Calinich belobte Ausgabe für seine Seminaristen und die Schulen, in welchen der kleine Katechismus, „unser theures Kleinod" nach Calinichs Ausdruck, gelernt und erklärt wurde. Die jungen Lehrer, brachten aus dem Seminar diese correkte Ausgabe mit in die Schulen und Gemeinden, und so kam es, daß sie auch in die Hand manches Pfarrers und vieler Schulkinder gelangt ist.

Od. L.

Gedichte von Wilhelmine Hensel. Paderborn. Verlag von Ferd. Schöningh. 1882. XII und 272 S. 16. Mk. 2,25.

Längst bekannt und in ihrer Trefflichkeit anerkannt sind die zuerst in Diepenbrocks „Geistlichem Blumenstrauß" anonym erschienenen, später durch Prof. C. Schlüter zu Münster in Gesammtausgabe mit Namenangabe veröffentlichten geistlichen Lieder der

Convertitin Luise Hensel (geb. 1798, † 18. Dezbr. 1876), von denen jetzt bereits die 5. Auflage unter der Presse ist; u. a. mit jenem unvergleichlichen Abendlied: „Müde bin ich, geh zur Ruh", das durch seine echtchristliche Einfachheit und Tiefe sammt der entsprechenden Melodie ein Volkseigenthum wurde, noch ehe man die Verfasserin nur dem Namen nach kannte. Soeben ist nun auch eine Gesammtausgabe der Gedichte Wilhelmine Hensels, der um 4 Jahre jüngeren Schwester Luisens, nach 25jähriger Wirksamkeit ehrenvoll emeritirter Vorsteherin des Elisabethstiftes in Pankow bei Berlin, durch dieselbe Freundeshand erschienen. Auch für die Herausgabe dieser zweiten poetischen Gedichtsammlung fühlen wir uns dem Prof. Schlüter dankbar verpflichtet, zumal da Wilhelmine, bei aller Zärtlichkeit und sonstigen Geistesverwandtschaft mit der Schwester, das ev.-prot. Gefühl nicht durch Marien- und Heiligendienst verletzt. Ihre Gemüthsstellung zu der geliebten Schwester sollte wohl Ausdruck finden durch das auf dem Titelblatt vorangestellte Motto:

„Ob wir auf verschied'nen Wegen
Zu der sel'gen Heimat gehn:
Wenn den Himmelskeim wir pflegen,
Blüht uns dort ein Wiedersehn." W. H.

Da der Raum zu dieser Anzeige knapp bemessen ist so möge nur ein kurzes „Morgenlied", als würdiges Seitenstück zu dem erwähnten „Abendlied" Luisens, zeigen, wie nahe in geistiger Richtung und poetischer Begabung das edle Schwesterpaar sich stand:

„Es geht die liebe Sonne auf
Es weicht der Traum der Nacht,
Ich schaue froh zum Licht hinauf,
Mein Gott hat mich bewacht.

Wie rings der Vögel Lobgesang
Den jungen Morgen preist,
So schwinge sich in Lieb und Dank
Zu Gott hinauf mein Geist.

Dem Armen will ich hülfreich sein,
Dem Nächsten dienstbereit,
Es soll mich fremdes Glück erfreu'n,
Betrüben fremdes Leid.

O Herr, gieb deines Geistes Kraft
Dem allzuschwachen Kind!
Mach treu mich und gewissenhaft,
Mach mich wie Du gesinnt.

Nun will ich an die Arbeit gehn,
Laß sie gesegnet sein!
Laß jedes Werk in dir geschehn,
Groß sei es, oder klein.

Und ist mein Tagewerk vollbracht,
Und sinkt des Lebens Licht,
Laß leuchten durch des Todes Nacht
Dein heilig Angesicht."

Mehrere schöne sinnige Dichtungen jeder der beiden Schwestern sind dem Andenken und den Führungen des geliebten Bruders Wilhelm Hensel (geb. 1794) gewidmet, des ausgezeichneten, auch poetisch begabten Malers, Prof. an der Akademie, Gatten der an Geist und Herz reichbegabten Fanny, geb. Mendelssohn, Schwester des berühmten Componisten. Wilhelm, zugleich ein ebenso königstreuer Veteran aus der Zeit der Befreiungskriege von 1813—15 wie als miles Christi, starb am 26. Nov. 1861 in Berlin in Folge einer Samariterthat. Daher singt Schwester Wilhelmine von ihm S. 152 f:

Schön wohl ist er, guten Schalles
Rings sein Künstlername ist;
Aber höher mir als Alles
Steht: er war ein guter Christ.

Und weiter:

Du warst als tieftreuer Paladin
Dem edlen König ergeben
Und hingewandt auf ihn, auf ihn,
War all dein Leben und Streben.

Und als das treuste der Herzen brach,
Die je auf dem Thron geschlagen;
Da folgten ihm viele der Treuen nach —
Und wurden zu Grabe getragen.

Und ehe das erste Jahr noch verging,
Da hat er auch dich gerufen
Dorthin wo er seine Getreuen empfing,
An des himmlischen Thrones Stufen. . . —

Da die typographische Ausstattung dieser Büchlein dem inneren Gehalte derselben entspricht, so seien beide den Lesern dieser Blätter bestens empfohlen. M.

Abgefallene Perlen aus Dr. Carl Braunes Werken' gesammelt von Joh. Linke, Archidiac. in Altenburg. I. Bändchen. Altenburg, Schnuphasesche Buchh. 1882. (100 S.)

Der Herausgeber hat aus den zahlreichen namentlich praktisch-exetischen Werken des verstorbenen Generalsup. u. Geh. Consistorialraths Dr. Braune in Altenburg (es werden davon nicht weniger als 32 angeführt) charakteristische, schlagende und anregende Bemerkungen, kurze Aussprüche und Auslegungen 2c. gesammelt. Natürlich findet sich manches Wort, das weder neu, noch besonders packend ist, daneben aber auch vieles Treffliche, Anregende und Geistreiche. — Die Sammlung wird Manchem Freude machen, der es liebt, durch solch kurze Bemerkungen seine Gedanken zu befruchten und anregen zu lassen. Namentlich auch als Reiselektüre haben solche Sammlungen von guten Sentenzen ihren Werth. Sodann kann das Büchlein auf die Werke Braunes auch aufmerksam machen, die eigentlich nicht sehr bekannt geworden sind, obschon sie nach diesen Auszügen zu urtheilen viel Gutes enthalten müssen. Ein Wortregister erleichtert das Nachschlagen für den, der über irgend einen Gegenstand eine Sentenz Braunes lesen oder ein Wort, das besonders anziehend war, näher nachsehen will. Wir haben überall gesunde Lebensanschauungen und festen, biblischen Grund gefunden und nehmen das Büchlein immer wieder gerne zur Hand. D.

Hierbei je eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig, Pastoralblätter und der Bibliotheca Della Reforma Italiana, Sammlung evangelischer Schriften Italiens aus dem 16. Jahrhundert betreffend.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 20. Januar. № 3.

Prophetenthum und Königthum im Alten Testament.

Vortrag von Pastor **Keßler** (Gr.-Wilmsdorf, Ostpreußen).

II.

Schon aus obigen kurzen Bemerkungen erhellt, in wie vielseitige Beziehungen Königthum und Prophetenthum zu einander treten müssen. Das eine verlangte das andere und bedurfte seiner, und es ist nicht übertrieben, wenn man sagt: die ganze israelitische Geschichte vom Ende der Richterzeiten bis zum Sturz der Davididen concentrire sich um das, sei es nun harmonische, sei es gegensätzliche Verhältniß dieser beiden theokratischen Mächte. Ihr Zusammenwirken erzeugt die Glanzperioden, ihr Konflikt die Verfallsperioden israelitischen Volksthums. Der Einfluß des dritten theokratischen Amts, des Priesterthums ist nur vorübergehend hervortretend und gegenüber der großartigen Bedeutung der beiden andern Aemter fast verschwindend.

In welcher Weise aber gestalten sich nun die gegenseitigen Beziehungen der Könige und Propheten? — Es wird vielleicht gewinnbringend sein, wenn wir, ehe wir den einzelnen großen Gestalten, in welchen diese Beziehungen sich verkörpern, näher treten, zuvor einige allgemeine Bemerkungen hierüber zusammenstellen.

Das Prophetenthum kehrt dem Königthum gegenüber naturgemäß hauptsächlich die stabile Seite seines Wesens hervor, nach welcher es die Theokratie in ihrer Reinheit aufrecht zu erhalten sich von Amts wegen verpflichtet sah. Der Locus classicus hierfür ist das Wort Jehovahs an Jeremia (6, 27 und 6, 17): „Ich habe Wächter über euch gesetzt" und abermal: „Ich habe dich zum Prüfer unter meinem Volke gesetzt, daß du erfahrest und prüfest ihren Weg". Der Prüfstein, den der Prophet benutzt, ist das Gesetz. Indem er für diese fundamentale Bundesordnung vor dem Könige unter allen Umständen Zeugniß ablegt, indem er das Gesetz nicht zu einem mumienhaften Codex werden lassen, sondern ihm die Geltung eines für das gesammte Volksleben maßgebenden Lebensprinzips verschaffen will, steht er gewissermaßen als der getreue Eckart des Bundesvolks neben dem Könige — ohne übrigens oft das Volk hinter sich zu haben. „Wagen Israels und seine Reiter", d. h. „Schutz und Schirm Israels", wird Elia von dem Erben seines Geistes, wird Elisah sogar von dem israelitischen Könige Joas angeredet. Daß sich der prophetische Berather in dem Augenblicke, in welchem die königliche Macht sich von dem Gesetze emanzipirte und ihrer Willkür freien Lauf ließ, in einen prophetischen Richter und wohl auch Strafvollstrecker wandelt, liegt ebenso sehr in der Natur der Sache, wie die entgegengesetzte Eventualität, daß der Prophet bei innerlicher Sinnesänderung und Rückkehr zu Jahveh seitens der Könige ihnen der Spender des Trostes und der Garant göttlicher Hülfe wird. — Man sieht, wie nur eine im Verurtheilen befangene Kurzsichtigkeit die Propheten zu Verfechtern demokratischer Freiheitsideen, oder zu Geheimräthen oder gar zu Hofpredigern hat machen können. — Der vorherrschend aktiven Rolle des Prophetenthums entspricht bei normalem Zustande der Theokratie eine mehr passive des Königthums (scil. dem Prophetenthum gegenüber.) Das Königthum ist vor allen Dingen gehalten, den durch das Gesetz legitimirten Forderungen des ächten Prophetenthums nachzukommen, bezw. für das Inkrafttreten derselben thätig zu sein. Es ist dies, sofern der israelitische König nicht Autokrat, Selbstherrscher, sondern Jahveh's Knecht ist, in seinem

Wesen innerlich begründet. Aber er ist auch wiederum verpflichtet, nicht jeder beliebigen Forderung, die sich als prophetische ausgiebt, nachzugeben; denn der König Israels ist auch kein konstitutioneller Monarch im modernen Sinn, welcher irgendwie den sogenannten Zeitgeist zu berücksichtigen, mit Majoritäten zu herrschen hätte. Diese letztere Verpflichtung wandelt sich geradezu in ein Recht: das Recht, die Geister zu prüfen und das falsche Prophetenthum als solches zu entlarven. Selbstverständlich geht dem die Pflege ächten Prophetenthums als eine weitere Obliegenheit parallel.

Dies ist im Ganzen nud Großen der Rahmen, in welchem die aufeinander bezügliche Geschichte des alttestamentlichen Königthums und Prophetenthums verläuft. — Nach dem, was oben über die Stellung beider Aemter im Organismus der Theokratie bemerkt war, wird es nun nicht befremden, wenn wir den Anfang dieser geschichtlichen Entwicklung erst in Samuels Zeit setzen. Die Lebenszeichen des Prophetenthums, soweit sie vor Samuel fallen, sind so sporadisch und unbedeutend, daß sie für das Ganze der Entwicklung ebenso wenig in Betracht kommen, wie die in die Richterzeit fallenden, theilweise versuchten, theilweise verwirklichten Antizipationen des Königthums. — Ueberaus bezeichnend ist für den Zustand der Dinge, wie ihn Samuel vorfand, die Bemerkung 1. Sam. 9, 9: „die man jetzt Propheten nennt, hieß man vor Zeiten Seher". Welch' ein Unterschied zwischen so einem Seher der damaligen Zeit, bei welchem man sich gelegentlich auch nach verloren gegangenen Heerdenstücken erkundigte, und einem Propheten der nachsamuelischen Periode, dessen tiefer Blick die verborgenen Heilswege, die Jehovah mit seinem Volke ging, erschaute und ergründete! — Und Samuels geistesmächtige und geisterfüllte Persönlichkeit ist es, durch welche dieser Umschwung sich vollzieht. Zu den außergewöhnlichen Naturgaben, die man bei Samuel vorauszusetzen berechtigt ist, tritt eine bis dahin nicht dagewesene Fülle göttlichen Geistes, die ihn befähigt, der Reformator, der zweite Gründer der Theokratie zu werden. Freilich forderten die außerordentlichen Zeitumstände auch einen außerordentlichen Mann. War doch Israels Gesammtlage noch niemals eine so traurige gewesen, als damals, wo es von Samuel heißt: er fing an zu predigen dem ganzen Israel. Die hoheprieſterliche Succession unterbrochen, das Centralheiligthun zu Silo verödet, die Lade Gottes in den Händen der Todtfeinde Israels, Israel selber von ihnen in Ketten geschlagen und dazu noch im Herzen den fremden Göttern geneigt — war der Acker Gottes damals wohl mehr, als

ein Feld voller Todtengebeine? — Aber siehe der Geist des Herrn wehete, Samuels Bußwort erscholl und die Todtengebeine wurden lebendig. Ohne jegliches physische Mittel, allein durch die Macht des Gebets und in der Kraft des ihm inne wohnenden Geistes Gottes, hat Samuel neues Leben in Israel geweckt und gepflegt. Besonders charakteristisch für die Art seiner Wirksamkeit und die ganze Innerlichkeit derselben ins hellste Licht setzend ist der Umstand, daß er einen langen Zeitraum von zwei Dezennien hindurch der stillen Arbeit des Säens auf Hoffnung nicht müde ward: wie ganz anders er, als später Elias, dem er sonst an Energie und Entschiedenheit nichts nachgiebt. Wenn er mit eigener Hand den Amalekiterkönig Agag in Stücke zerhaut, so zeigt er darin die ganze Unbeugsamkeit der alttestamentlich-gesetzlichen Oekonomie, wie sie auch sein ganzes Wirken beherrscht. Aber man müßte blind sein, sähe man nicht die Strahlen neutestamentlichen Lichts, welche wie ein Heiligenschein sein Haupt — zum ersten Male das eines alttestamentlichen Heiligen — umschimmern, jene Strahlen die am hellsten leuchten in dem seiner Worte, welches, späterhin tausendmal wiederholt und variirt, geradezu zum Schibboleth der Propheten ward: „Gehorsam ist besser denn Opfer".

Man kann nun kaum besser und deutlicher die providentielle Zusammengehörigkeit von Königthum und Prophetenthum erkennen, als in dem Umstande, daß dieser Mann, der Israel nicht blos innerlich zu seinem Bundesgott zurückgeführt, sondern ihm auch zu einer glanzvollen politischen Stellung verholfen hatte, wie sie die Zeitgenossen, welche sich nur aus ihrer frühen Jugend erträglicher Zeiten entsannen, noch nicht erlebt hatten, — daß dieser Mann das Verlangen nach einem irdischen Könige nicht blos entstehen sehen, sondern, daß er selber es sein muß, der solchem Verlangen entspricht und das israelitische Königthum begründet. Es war gar nicht anders möglich als daß Samuel die diesbezügliche Bitte der Aeltesten als einen Angriff gegen seine eigene Person und Wirksamkeit ansah: sie war ja nicht dies allein, sondern enthielt, so wenig an und für sich so gewiß in ihrer Motivirung, einen direkten Wiederspruch gegen das theokratische Princip. Das Volk wollte „haben was die Heiden haben", und darin lag ein Mißtrauen gegen den Bundesgott, lag für ihn der Vorwurf, daß er seines Volkes irdisch Wohl nicht genügend zu wahren wisse! So kann denn Samuel, von seinem Gott wohl berathen und instruirt, nicht anders handeln, als er handelt: er warnt ernst und dringlich, aber er willfahrt, und Saul wird Israels erster König.

Von allem dem nun, was sich bei Sauls Erwählung und Krönnng ereignet, ist für die richtige Würdigung der Stellung des Prophetenthums zum Königthume wohl das am wichtigsten, daß Samuel es ist, welcher dem Volke „alle Rechte des Königreichs" sagt, sie schriftlich fixirt und vor Jahveh niederlegt. Es liegt hier in der That eine Codification von rechtlichen Bestimmungen vor, welche die gesammte Stellung des irdischen Königthums in dem Organismus der Theokratie regelte: und es ist grundlegend für die Stellung der Propheten in der Folgezeit, daß ein Prophet die ursprüngliche Regelung dieser Verhältnisse vollzog, indem nämlich hieraus das Recht für die spätern Propheten sich ableitet, über die Beobachtung dieser Rechtsbestimmungen zu wachen. Setzt aber Köhler (Bibl. Gesch. II, p. 145, A. 2) dieser gewiß richtigen Deutung der bezüglichen Stelle 1 Sam. 10, 25 entgegen, es müsse dann auch späterhin bei vorkommender Vernachlässigung von Pflichten und Ueberschreitung von Rechten durch die Könige dieser Urkunde Erwähnung gethan werden, so ist dagegen zu erinnern, daß zwar diese Urkunde nicht erwähnt, aber doch jedesmal David, d. h. der gemeine Vertreter der in der Urkunde niedergelegten Königsidee, verglichen wird.

Beiläufig werde bemerkt, daß diesem alttestamentlichen Vorgange parallel, wenn auch nur im weitesten Sinne, im Aeon des neuen Bundes die Thatsache steht, daß auch hier die elementaren Momente des Staatsbegriffs durch die Kirche festgestellt worden sind. Nach langer Unklarheit über die Gebiete weltlicher und geistlicher Gewalt und vielfacher Confundirung derselben war es die Reformation, welche, wie sie das göttliche Recht der weltlichen Obrigkeit aussprach, so auch ihre Schranke darlegte und damit die Idee des Staats als eines besondern ethischen Lebensgebiets aus sich herausgebar (vgl. z. B. Conf. Aug. art. 16 u. 28). Gewiß liegt hierin einer der interessantesten Berührungspunkte zwischen den auch sonst vielfach analogen prophetischen Gestalten Samuels und Luthers vor.

Man hat von der Seite, welche in der Prophetie nur rein natürliche Kräfte wirksam sieht, die Wahl Sauls als ein fehlgeschlagenes Unternehmen Samuels angesehen und ihn um ihretwillen der politischen Kurzsichtigkeit und mangelnden Menschenkenntniß beschuldigt. Wenngleich für jeden, der eine höhere Meinung von der Prophetie, und also auch von Samuel hat, kein Anlaß vorliegt, den letzteren gegen solche Anklagen zu vertheidigen, so kann man doch der Frage nicht ausweichen: warum mußte ein Mann wie Saul einem David vorangehen? — Warum muß der erste König Israels ein Ende mit Schrecken nehmen? — Gewiß

ist es richtig, wenn man meint, Sauls Königthum habe dem Volke erst den Beweis liefern sollen, daß nicht das Königthum als solches, daß nicht jeder beliebige König allen den Schäden, über die man damals klagte, abhelfen könne. Sauls Königthum sollte die göttliche Antwort sein auf jenes falsch motivirte, in innerem Abfall vom Bundesgott gegründete Verlangen nach irdischer Königsherrschaft, mit der Tendenz, Israel über die Erfordernisse eines wahrhaft theokratischen Königtums aufzuklären und für dasselbe vorzubereiten. Denn als einen König nach dem Herzen Gottes hat sich Saul nicht gezeigt. Ein tapferer ritterlicher Held, geradsinnig und rasch entschlossen, voller Manneskraft und edlen Eifers, nicht ohne Interesse für Jahvehs Gesetz, berechtigte er wohl zu schönen Hoffnungen, aber die Aufgabe, die ihm ward, die Idee des theokratischen Königthums zu verwirklichen, hat er nicht verstanden und nicht gelöst. Der Gesalbte Jahvehs ist er gewesen, Jahvehs Sohn ist er nicht geworden. Denn der Sohnschaft innerstes Wesen ist die Hingabe des Herzens, der demüthige und kindliche Gehorsam, zu dem sich Saul nicht verstehen wollte. So kommt es denn um scheinbarer Kleinigkeiten willen bald zum Conflict zwischen ihm und Samuel; wohl blutet des Propheten Herz, da er von Saul sich trennen muß, wohl trägt er Leid um den Mann, auf dessen Stirn er selber das Diadem gesetzt, aber er darf seines Herzens Regungen nicht nachgeben, denn — und dies ist abermals ein hochbedeutsamer Zug in der Geschichte — er, der Prophet κατ' ἐξοχήν, ist noch dazu ersehen, das heilige Salböl auf das Haupt dessen zu gießen, der das Urbild eines rechten Königs Israels für alle Zeiten werden sollte. Samuels prophetische Fürsorge gilt nunmehr dem jungen David. Saul aber treibt seitdem dem unabwendbaren Verderben entgegen: mit sich, seiner Umgebung, seinem Gott zerfallen, verzehrt er sich in düsterer Schwermuth und unfruchtbarem Mißtrauen. Obwohl vom Mißerfolg überzeugt, läßt er nicht ab, David zu verfolgen, bis ihn, nach jener bängsten seiner Nächte beim Zauberweibe von Endor, auf Gilboa's Bergen die Verzweiflung in sein eigenes Schwert treibt.

Das Königthum Sauls ist ein Typus, wie für jedes von Gott abfallende Staatswesen, welches seine Kraft in sich selbst sucht, so insbesondere für die nun folgende Entwickelung des israelitischen Konigthums. Sauls Geschichte ist die Geschichte des letztern in nuce. Sauls vielversprechendem Anfange entspricht die davidisch-salomonische Periode, in welcher das Königthum in bestem Einvernehmen und innigster Gemeinschaft mit dem Prophetenthum

steht. Dem Abfall Sauls vom theokratischen Princip ist alsdann parallel der Abfall des späteren Königthums, der, schon unter Salomo vorbereitet, in der Spaltung des Reichs zur Thatsache wird und im nördlichen Reiche mit großer Intensität, im südlichen weniger intensiv und mit größeren Unterbrechungen fortschreitet. Wie aber Saul in Verzweiflung und Verblendung selbstmörderisch endet, so ist auch das Ende des israelitischen Königthums überhaupt in der Verblendung begangener Selbstmord. Und wie trotz der Ränke und der Feindschaft Sauls der Mann nach dem Herzen Gottes bewahrt bleibt, ja durch die Schule der Leiden für den Thron erst recht zugerichtet wird, so wird auch in den schlimmsten Zeiten des Königthums der heilige Rest bewahrt und der „Knecht Jahvehs" durch alle Drangsal hindurch gerettet, bis endlich der Davidssohn den Thron der Väter besteigt. — In dieser typischen Bedeutung des Saulischen Königthums ist unseres Erachtens eine weitere Antwort auf die oben aufgeworfene Frage nach der Berechtigung seiner Existenz in der Heilsgeschichte enthalten.

In der davidisch-salomonischen Periode, die nun mit Sauls Tode beginnt, ist der Höhepunkt der alttestamentlichen Theokratie erreicht. Indem sich, seit David den Thron besteigt, Königthum und Prophetie die Hand reichen, erlebt Israel als Frucht solchen Zusammenwirkens ein achtzigjähriges Zeitalter der Blüthe; es steht da glanzvoll nach außen, stark und tüchtig im Innern. Völlig dessen bewußt, was seine Stellung von ihm verlangte, war David von dem edelsten Streben erfüllt, die Idee des theokratischen Königthums zu verwirklichen. In Jahvehs Kraft fröhlich und stark, — auf Jahvehs Hülfe hoffend, — nach Jahvehs Gnade dürstend, — ohne Jahveh verschmachtend: — dies ist sein Charakterbild. Keiner alttestamentlichen Persönlichkeit können wir so tief ins Herz schauen, als David: keine giebt's von der ein christlich Gemüth so sympathisch berührt werden muß, wie von der seinigen. Denn, wie Oehler treffend sagt, (Alttest. Theologie II, 32 f.) „der Gegensatz von Sünde und Gnade, den herauszuarbeiten Aufgabe der Pädagogie des Gesetzes ist, ist in seiner ganzen Strenge in Davids inneres Leben gefallen, das, wie sein äußerer Lebensgang, in beständigem Kampf sich bewegte und wie die tiefste Erniedrigung des schuldbelasteten Menschen, so die Hoheit eines in Gott reich begnadigten Geistes zur Anschauung bringt". Diese Fülle innerer Lebenserfahrung, die ihn an sich schon zu einer der hervorragendsten religiösen Persönlichkeiten aller Zeiten macht, ist auch die Grundlage des ächt theokratischen Charakters seiner königlichen Herrschaft. Die äußere Machtstellung, die er seinem Reiche und Volke erwirbt — übrigens eine Realweissagung auf die Weltherrschaft des rechten Israel Gottes am Ende der Tage — konnte ihn wohl einen Augenblick blenden und zu dem Versuch verleiten, Israel nach Art erobernder Weltvölker militärisch zu organisiren; aber gar bald erkennt er die zu diesem Zwecke unternommene Volkszählung als ein Attentat auf den heilsgeschichtlichen Beruf Israels und beugt sich willig dem strafenden Worte des Propheten Gad. Ueberhaupt ist ja, wie bekannt, Davids Regierung nicht ohne dunkele Schatten, wie auch sein Charakter nicht fleckenlos: aber daß er seine Stellung als Gesalbter Jahvehs, als Knecht, als Sohn des obersten Bundeskönigs immer wieder fand, wenn er davon gewichen war, — daß er dem prophetischen Worte, auch wo's ihn traf wie Schwertes Schärfe, nicht trotzig widerstrebte, vielmehr vor seinem Gott bis in die tiefste Tiefe sich demüthig beugen konnte, das läßt ihn wahrhaft groß erscheinen und macht seine Person und Regierung zu einer für alle folgenden Könige vorbildlichen. Dem entspricht es nun auch, daß „David von Gott in seinem Geschlecht zum bleibenden Träger des theokratischen Königthums erwählt wird" (Oehler a. a. O. p. 32) und demgemäß von nun an alle Propheten, auch nach der Spaltung des Reichs, wie Hosea's Beispiel zeigt, die des nördlichen Reichs, an den Davidssprossen die Vollendung des Heils knüpfen.

Wie viel David durch Versetzung der Bundeslade auf den Zion, Neugestaltung des Kultus, Sammlung von Geldmitteln für den von ihm projektirten Tempelbau für den äußern Bestand der theokratischen Ordnungen gethan hat, kann hier nur im Vorübergehen berührt werden. Wenn man ihn aber nur deswillen einen Pfaffenknecht und bigotten Despoten genannt hat, versteht man seine innerlich freie Stellung ebenso wenig, als man die prophetischen Zeitgenossen Davids zu würdigen weiß, wenn man sie als abhängige Kreaturen des Königs dargestellt hat. Wie man dergleichen Phantasmen, die höchstens auf die Bezeichnung Gads als „Prophet Davids" (2. Sam. 24, 11) als auf einen Scheingrund sich stützen können, einer Gestalt wie Nathan gegenüber aufrecht zu erhalten vermag, ist unbegreiflich. Der Gesammteindruck der Theokratie unter David läßt sich dem allem gegenüber, um in der modernen Sprache Japhets zu reden, vielmehr dahin zusammenfassen, daß dieselbe dem Ideal einer freien Nationalkirche mit landesherrlich-summepiskopaler Spitze recht nahe kommt.

Mit mehr Schein, als bei David, behauptet man die völlige Abhängigkeit des Prophetenthums vom Königthum

unter Salomo. Indeß auch hier ohne Recht. Die Salomonische Regierung charakterisirt sich als eine Zeit völliger Harmonie: alle Gegensätze erscheinen ausgeglichen, alle geistigen Strömungen der Zeit halten sich das Gleichgewicht, indifferenziren sich gegenseitig. Salomo, König und Prophetenschüler, stellt diese Harmonie in seiner Person dar: wo sollte also Gelegenheit zu einer besonders erwähnenswerthen prophetischen Thätigkeit sein? Insoweit also Salomos Regierung die lediglich Konsequenz, das reine Ergebniß der Davidischen ist, bleibt die prophetische Wirksamkeit latent. Mit dem Augenblicke aber, wo die nivellirende Tendenz jener Aera auch die Unterschiede zwischen dem Volke Gottes und den Weltvölkern hinwegwischen, wo Jerusalem, Jahveh's heilige Stadt, zum Pantheon werden und die Schranken gesetzlicher Absonderung des Volks einem unzeitigen Universalismus zum Opfer fallen sollen, — steht das Prophetenthum in seiner ganzen Kraft auf dem Plan und rächt im Namen Jahveh's solche Entweihung seines Heiligthums. Noch sitzt Salomo auf seines Vaters Throne, da erschallt aus Ahia's Munde das Gotteswort an Jerobeam: „Siehe, ich will das Königreich von der Hand Salomo's reißen und dir zehn Stämme geben". Und über Salomo's frischem Grabe vollzieht sich die Spaltung des Reichs.

Ahia's Verhalten zeigt, daß das Prophenthum sich zu dieser folgenschwersten aller Veränderungen in der Königszeit Israels nicht nur nicht abwehrend, sondern geradezu sie befördernd gestellt hat. Es wird hier recht klar, wie unabhängig das Prophetenthum dasteht von jeglicher reinpolitischen Beurtheilung der Dinge, wie so gar nicht es sich dem Gesichtspunkte der Opportunität unterordnet. Denn daß die Spaltung, die nationale Gesammtkraft Israels wesentlich schwächen, seine äußere Blüthe knicken mußte, dies vorauszusehen, dazu brauchte man damals nicht erst Prophet zu sein; um so klarer aber tritt hier der höhere, theokratische Gesichtspunkt, von dem aus sie in den Gang der Ereignisse eingreifen, hervor. Oder sollten es wirklich Motive niedrigster Selbstsucht gewesen sein, welche Ahia's, welche Semaja's Handeln bestimmten? — Hat Semaja, indem er das auf dem Marsche nach Sichem begriffene Heer Rehabeams, welches aller Wahrscheinlichkeit nach die junge Herrschaft Jerobeams über den Haufen geworfen haben würde, durch sein Wort zur Umkehr bestimmte, hat er geglaubt, das Prophetenthum werde, im gespaltenen Reich nicht mehr vom Glanz des Königthums verdunkelt, wiederum die erste politische Rolle in beiden Staaten und sonderlich an dem neuen Hofe zu Sichem spielen? — Sicherlich nicht! — Denn, — um von gegnerischer Position aus diese Behauptung zu widerlegen, — die Propheten mußten es sehr wohl wissen, daß weder Rehabeam noch Jerobeam die Leute waren, welche sich eine Bevormundung im obigem Sinn würden haben gefallen lassen. Es bleibt dabei: die Spaltung ist ein Gericht Gottes, welches über das entartete Haus Davids ergeht: sie ist das erste Glied in der langen Kette von Gerichten, die erst in der völligen Entthronung der Davididen ihr vorläufiges Ende finden sollten. Das neuentstandene nördliche Reich aber zeigt sich je länger desto deutlicher als ein absterbendes Glied am Körper des Volkes, aus welchem trotz treuester Wirksamkeit der Propheten nur noch Einzelne dem heiligen Reste, der erhalten bleiben soll, einverleibt werden können. (Schluß folgt.)

Eine neue Luther-Ausgabe.

Zu unsren neulichen Angaben über die Zurüstungen zur Lutherfeier d. J. (Nr. 1, S. 21) sind bereits Nachträge mehrfacher Art erforderlich geworden, betreffend insbesondere die literarischen Festdenkmale, zu deren Errichtung der deutsche und außerdeutsche Buchhandel sich anschickt. Wir werden voraussichtlich noch längere Zeit mit den Hinweisen auf diese vielerlei, z. Thl. unbedeutenden, theilweise aber auch recht bedeutenden und vielversprechenden Unternehmungen zu thun haben. Für diesmal ist es ein wahrhaft großartiges und zweifellos sehr wichtiges Werk, dessen demnächstiges Inslebentreten wir unsren Lesern anzukündigen haben. Wir meinen die seit längerer Zeit geplante und jetzt bis nahe zum Beginn ihrer Publikation gediehene kritische Gesammtausgabe der Werke des Reformators, welche einer der tüchtigsten dermaligen Lutherforscher, Pastor Knaake zu Drakenstedt, unterstützt durch die Elite der auf demselben Felde thätigen Gelehrten (u. A. auch unsrem geehrten Mitarbeiter Prof. Kawerau-Magdeburg) zu besorgen übernommen hat. — Wir theilen aus dem soeben durch die H. Böhlau'sche Verlagshandlung in Weimar versandten Prospecte Einiges über das Unternehmen mit.

„Allerorts rüstet man sich, diesen Tag festlich zu begehen, das Gedächtnis des großen Reformators neu zu beleben, sein Bild dem deutschen Volke unvertilgbar einzuprägen. Dazu genügen keine noch so herrlichen Denkmale in Bild und Wort. Ein Denkmal hat er sich selbst er-

richtet in seinem lebendigen Worte, das einst die Nation ergriff und verjüngte, das noch heute fortlebt in seinen Werken. ‚Luthers Werke', sagt der Nestor unsrer Kirchenhistoriker, ‚sind so gut ein deutsches Nationaldenkmal, als der Kölner Dom'. Es giebt keine würdigere Feier seines Ehrentages, als dieses Denkmal in seiner ganzen Herrlichkeit vor den Augen der Gegenwart wieder aufzurichten. Eine würdig ausgestattete Gesammtausgabe von Luthers Werken, die sie äußerlich und innerlich denen unsrer andern Geistesheroen gleichstellt, die sie vollständig und treu in ihrer ursprünglichen, echten Gestalt wiedergiebt, ist längst ein Bedürfnis der Wissenschaft gewesen, sie ist eine Ehrenschuld des evangelischen Deutschlands. Der nahende Jubeltag soll nicht vorübergehen, ohne daß der Beginn einer solchen in ihrer Durchführung gesicherten Gesammtausgabe zeigt, wie das deutsche Volk diese Pietätspflicht gegen einen seiner größten Söhne erfüllen will.

Seit mehr als einem Jahrzehnt sind in der Stille eines deutschen evangelischen Pfarrhauses alle Vorbereitungen zu diesem Werke getroffen. Eine Sammlung alter Lutherdrucke, die bei dem immer rascheren Verschwinden und der wachsenden Verstreuung derselben heute ihres Gleichen sucht, ist mit großen Opfern zusammengebracht; durch die mühevollsten Detailstudien ist ein zuverlässiger, überall auf die Originale zurückgehender Text, ist der Stoff für eine möglichst vollständige Biographie, die von der Entstehung und Verbreitung jeder einzelnen Schrift Kunde giebt, gewonnen.

Die Ausführung ist nur durch allerhöchste Huld möglich geworden. Se. Majestät der Deutsche Kaiser, allezeit bereit, mit seinem Beispiele der Nation voranzuleuchten, hat in pietätsvoller Würdigung dessen, was Luther ihr gewesen ist und bleiben wird, mit freigebiger Hand die Mittel dargeboten, um die wissenschaftlichen Vorbereitungen für dieses Werk zum Abschlusse zu bringen, um dem Herausgeber eine gebührende Entschädigung und die Unterstützung geeigneter Mitarbeiter zu gewähren, um die Vollendung desselben für die Wechselfälle der Zukunft sicher zu stellen.

Das preußische Kultusministerium hat eine Kommission gebildet, bestehend aus Delegirten der Kgl. Akademie der Wissenschaften (Geh.-Rath Prof. Dr. Müllenhof, Geh.-Rath Dr. Waitz) und einem Vertreter des Ministeriums (Oberkonsistorialrath Prof. Dr. Weiß), welche das Unternehmen leiten und seine Ausführung im ursprünglichen Sinne sichern soll. Der Herausgeber, Pfarrer Knaake in Drakenstedt, hat die letzten Jahre unermüdlich zur Durchforschung der Bibliotheken Deutschlands und Englands, sowie zur Vervollständigung seiner Vorarbeiten benutzt. Den Verlag der neuen Lutherausgabe hat, unter Genehmigung des preußischen Kultusministeriums, die Verlagsbuchhandlung H. Böhlau in Weimar übernommen, und der nahende Geburtstag Luthers wird die beiden ersten Bände des Werkes fertiggestellt finden.

Das große Nationaldenkmal, dessen begonnene Errichtung die Feier des bevorstehenden Jubeltages schmücken

soll, kann aber nicht werden, was es werden soll, wenn nicht das ganze evangelische Deutschland sich freudig daran betheiligt. Das Wort ‚des gewaltigsten Volksmannes, des populärsten Charakters, den Deutschland je besessen', wie einer der Großen in der katholischen Kirche Luthern genannt hat, es darf nicht blos in monumentaler Gestalt vor die Nation hintreten; es muß, wie einst, wo es zuerst im Herzen des ganzen Volkes zündete, von ihm gehört und angeeignet werden. Die neue Gesammtausgabe der Werke Luthers muß eine ihrer würdige Verbreitung im deutschen Volke finden.

Es ist die Aufgabe der evangelischen Kirche und der deutschen Wissenschaft, ihrer höchstgestellten Hüter und ihrer besten Vertreter, die Bedeutnng einer solchen Ausgabe ins Auge zu fassen und, wo sie immer können, sie nachdrücklichst ans Herz zu legen. Es ist die Aufgabe der evang. Fürsten und der deutschen Regierungen, die Mittel darzubieten, daß diese Gesammtausgabe nirgends fehle, wo man die Schätze deutscher Litteratur und Wissenschaft sammelt und hütet. Es ist die Aufgabe aller evang. Städte und ihrer Behörden, dafür zu sorgen, daß die Schriften Luthers in ihrer echten Gestalt auch den weitesten Kreisen zugänglich werden. Es ist die Aufgabe des christlichen Adels deutscher Nation, welchen Luther einst zur Mitwirkung an seinem reformatorischen Werke aufrief, seine thatkräftige Theilnahme diesem nationalen Denkmale zu widmen. Es ist die Aufgabe aller Freunde deutscher Sprache und Literatur, deutscher Art und Gesinnung, für die Verbreitung der Werke Luthers, die stets ein Panier deutschen Geistes bleiben werden, überallhin zu wirken."

Ueber die Art der Veröffentlichung theilt die Verlagsfirma mit, daß das Werk in solider würdiger Ausstattung (in Lex.-Okt.) erscheinen wird. Jährlich sollen etwa drei Bände, jeder zu 40—50 Bogen ausgegeben werden. Die Vorbereitungen sind so getroffen, daß die Vollendung in zehn bis zwölf Jahren zugesichert werden kann. Der Preis eines Bandes wird sich nach dessen Umfang richten. Für den Bogen ist der Preis auf 40 Pfennige festgestellt.

Für glückliche Hinausführung des Unternehmens dürften durch die im Prospecte namhaft gemachten Vorkehrungen wohl genügende Garantien geboten sein. Wird selbstverständlich die Zahl der Privaten, von welchen Betheiligung an der Subscription zu erwarten steht, nur eine beschränkte sein können, so wird dafür in dem gewiß zu verhoffenden Eintreten einer Anzahl von Regierungen und Verwaltungen größerer Bibliotheken, desgl. möglichst zahlreicher Diöcesan-Gymnasial-Schulbibliotheken ꝛc. in die Reihe der Abonnenten der nöthige Ersatz wohl geboten werden. Es darf demnach wohl gehofft werden, daß wir in etlichen Jahren mit Gottes Hülfe haben werden, was uns bisher — unbeschadet der mancherlei an Walch sowohl

wie an der Erl. Ausg. anzubekennenden Vorzüge im Einzelnen — immer noch fehlte: eine gleichzeitig kritisch-correcte und vollständige (dabei auf Grund dieser ihrer Vollständigkeit mit zuverlässigen Registern über das Ganze versehene) Gesammtausgabe der Werke Luthers.

D. Zöckler.

Albert Freybe's christlich-germanistische Werke.

Von Dr. theol. **C. A. Wilkens** in Bremen.

III.

Vom neunten bis zum siebenzehnten Jahrhundert, von den Wiesenteppichen Islands bis in das Contor zu Bergen in Norwegen hat uns Freybe geführt. Mancher Glockenton versunkener Orte hat das Herz berührt, manche verborgene Kleinode kamen an das Tageslicht wie durch Berührung der Wunderblume. Um es weit und breit zu sagen, wie Germania von Gott begnadet, begabet und erhöhet ist, sind die Quellen in Uebersetzungen dargeboten, deren Schönheit treue, alterthümliche Schlichtheit ist. Wer das Werk im Sinne des Verfassers genoß, wird eingedenk des Wortes, „Hast du vom Brunnen getrunken, so bekränze ihn", mit dem Wunsche danken, in der Zeit schlechter Buchmacherei einem solchen Autor bald wieder zu begegnen. Und siehe da, die Erfüllung bringt das eben erschienene Werk: „Christoforus; Blätter zur Kenntniß und Pflege deutscher Art und Sitte, deutschen Glaubens und Rechts", Leipzig 1882.

Betritt man den Kölner Dom, so fällt der Blick auf die Gestalt des großen Christof, die dasteht, als müsse sie die Schwelle der Ehrenburg der heiligen drei Könige hüten. Der Riese spricht von den hohen Zeiten, wo unser Volk seine Ehre darin sah, der Dienstmann dessen zu sein, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Arbeitend, kämpfend, strauchelnd, leidend wollte es den Herrn Christus durch die Wogen der Völkerwelt tragen. In diesem Dienste ward es wie ein Dom. Mochte auch die That noch so oft hinter dem Willen zurückbleiben, der Christoforus behauptete seinen Stand neben dem Thron des Kaisers, saß in den Reichstagen, sprach in Capitularien, Weisthümern, Landrechten, wie in den Chroniken sein Bild zu sehen ist. Mögen culturhistorische Lumpensammler, denen Christus im Mittelalter das Aergerniß ist, noch so eifrig die Sünden des Christoforus ausrufen, sein Dasein ist unleugbar. Will nun heute noch unser Volk als Volk Christi Träger sein, im ganzen Volksleben nach allen Seiten der treue Mann des ewigen Königs, der kommen wird mit all seinen heiligen Engeln? Wer dürfte die Frage bejahen? Scheint nicht das Jesuskind, von den Schultern des Riesen gesunken, zu seinen Füßen zu liegen? Dies nicht deshalb, weil nicht mehr jeder deutsche Christ vor dem Hochaltar des Doms sich bekreuzt, seit der Ruf von Wittenberg erscholl: „Wir wollen nicht, daß der Papst über uns herrsche!" Der Grund liegt darin, daß Millionen in den Ruf des Antichristenthums einstimmen: „Wir wollen nicht, daß Gottes Sohn über uns herrsche!", den Herrn und seine Kirche fliehen, wie den schwarzen Tod. Das unausbleibliche Gericht hat schon der Sohn Odeds angedroht: „Der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid, und wenn ihr ihn sucht, wird er sich von euch finden lassen, werdet ihr ihn aber verlassen, so wird er euch auch verlassen." Verlöre aber auch unser Volk seine Krone, der einzelne deutsche Christ soll seinen Christoforusberuf erfüllen, wie ihn das kleine Bild Memlings in Dresden darstellt. Der Sonnenaufgang, der dort Bergspitzen und Wellen vergoldet, wird keinem Träger Christi fehlen. Seid getrost und thut eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat seinen Lohn. Das haben in böser Zeit die Christofore erfahren; Stein, Stahl, Savigny, Ritter, Mädler, Schubert, Wagner, Wichern, Cornelius, Mendelssohn. Was der Name unseres Buches ausspricht, will und kann es selbst sein. Es enthält Monographien in denen die Resultate mühe- und liebevoller Detailforschung zusammengefaßt, Bruchstücke aus größeren Arbeiten gegeben, Fäden aus dem altdeutschen Leben weiter gesponnen, dort ausgesprochene Gedanken gelehrt begründet, neue tiefe Blicke in die Seelenfärbung der deutschen Volkspersönlichkeit eröffnet werden.

Am Portale empfängt uns die Legende: Christoforus, die deutsche Volkspersönlichkeit. Dann nennt Sebastian Franck Deutsche Art und Unart beim rechten Namen. Er rügt an dem langmüthigen, leutseligen, muthigen, ringfertigen, zu allerlei Schimpf und Ernst gerechten, gottseligen Brudervolk die Mißkennung u. Mißachtung des Eigenen, die Nachäffung des Fremden. Sie fahren in ferne Lande und erspähen fürwitzig alle Dinge, sich selbst aber kennen sie nicht. Nicht das Franzosenthum Gottfrieds von Bouillon, Joinville's, Johanna d'Arc's hat er den damaligen Deutschfranzosen vorzurücken, so wenig wie es die heutigen sich angeeignet haben, die sich nicht satt trinken können aus dem Giftbrunnen der französischen Revolution. Die Haupt-Gestalten der deutschen Mythologie Odin, Donar, Zio, Fro, Baldar, Heimdall, Bragi, Oegir, Loki documentiren urgermanischen Geist. In christlichen Urkunden aller Art, in Traditionen, Sagen, Märchen, Symbolen, Bräuchen, Formeln, Sprüchen, Flüchen, Namen von Personen, Orten, Thieren, Pflanzen hat Jacob Grimm die Runen der Mythologie aufgesucht und gelesen. Freybe hat des Meisters Material gesichtet und gestaltet, die Combinationen geprüft und verbessert.

Rom und der Norden zeigt unsere Vorfahren, wie sie gleich dichtem, schwarzem Gewölk, Schwüle und Furcht verbreitend, einherziehen, bis sich die Wolken in feurigen Blitzen entladen, die das Capitol zu treffen drohen. Viel von der Tugend des alten Rom lebte in

den Cimbern und Teutonen, so daß die Weltbeherrscherin den Tugenden unterlag, welchen sie ihre Größe verdankte, indem sie vor den Germanen sank. Schon Livius hebt hervor: vor Allem waren unter denen, die den Römern mit dem Wort: „den Tapfern gehöre die Welt", entgegentraten, freiwillige Verbindungen unter einem Oberhaupte üblich; der galt am höchsten, der die meisten Gesellen, das größte Gefolge aufweisen konnte. — Gold von Tolosa führt einen andern edlen, deutschen Zug vor Augen; so frei waren die Tectosagen vom Goldfieber, daß sie den geraubten Tempelschatz von Delphi in einen See versenkten, um der Strafe der Pest zu entgehen. Und dieses Volk, das nicht zum Goldklumpen sagte: mein Trost!, jubelte in der Schlacht, froh des ruhmvollen, glückseligen Endes, des künftigen Lebens und der künftigen Vollendung.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad stellt den todesfrohen, Ewigkeits gewissen Heldenmuth der alten Deutschen dar, wie er zur Kreuzzugsbegeisterung der deutschen Ritterschaft verklärt ist. In ihrem vollen Glanze umstrahlt sie Carl den Großen und seine Treuen im Kampfe gegen die Sarazenen in Spanien. Die zwei ersten Gesänge zeichnen das deutsche Kaiserideal, neben welchem man die parlamentarische Königspuppe wohl nicht erträgt, die gegen Bezahlung repräsentirt, gleich einem Kegeljungen ruft, wie viel geworfen sei, und sich dann der glücklichen Majorität zu Befehl stellt, die Feder zum Zeichnen der Parlamentsordonnanzen hinter dem Ohr. — Carl, der Gottesdienstmann hehr, der Beter tief aus Herzensgrund, mit dem die Christenheit sich schmückt wie mit dem Gold geläutert wohl, als Führer in aller Arbeit, als Blüthe von unserm heiligen Glauben. „Wonnesam sein Antlitz war, es leuchteten seine Augen gleich wie der Morgenstern, man erkennt ihn weit und fern, man brauchte nicht zu fragen, wer wohl da der Kaiser wär. Niemand ihm vergleichlich war, es leuchtete sein Antlitz klar mit Augen, die geöffnet ganz, sie konnten nicht beschaun den Glanz, der sie also blenden thät wie wenn die Sonn' im Mittag steht. Die Feinde schrecklich er anschaut, den Armen war er ganz vertraut, im Heerkampf er siegfreudig war, dem eignen Feinde gnädig gar; vor Gott war er aufrichtig, treu, ein rechter Richter ohne Scheu. Die Gesetze er uns gab, ein Engel bracht sie ihm herab; genau er jedes Recht verstand, das Schwert führt er mit tapfrer Hand, in aller Tugend auserkoren, ein mildrer Herr war nie geboren".

Die Verwirklichung dieses Ideals im König der Könige zeigt die Höllenfahrt Christi in der angelsächsischen Dichtung. Vom Jubel der erlösten Mannen umgeben, erscheint das Siegkind Gottes, der Weltvölker Gloriengeber unter den Wehmännern, indeß hell erglänzten der Hölle Thore, die so geraume Zeit verriegelt waren, bedeckt mit Düster. Er kommt zum Angstgrauß den bösen Geistern, die nun immer des Ingrimmwerkes Elend dulden müssen, da der ewige König ihre Schmerzqualbande festet, und sie in das niedere Genebel schiebt, wo der schwarze Satan scheuslich dinget, indeß schön und lieblich die

Schaaren der auserwählten Seelen zur Erbsitzglorie fahren. — Nicht minder deutsch königlich ist die Darstellung der Ostergeschichte im Heliand.

Der Beweis, „wie einem thatkräftigen germanischen Stamme das tüchtige deutsche Herz, die eigenthümlichen deutschen Lebensanschauungen, die hingebende Liebe und Treue der alten heidnischen Zeit nicht verloren ging, als es in die Kirche eintrat, der Beweis, wie wenig der Inhalt der heiligen Schrift als abstracte Lehre aufgenommen ist, wie derselbe vielmehr in edler, kraftvoller Einfalt Alles mit- und nacherlebt und mit wunderbarer Innigkeit auf deutschen Boden verpflanzt, was den Inhalt der Schrift bildet", wird von Freybe aus der Mannigfaltigkeit der Namen Gottes bei Kaedmon geführt. Elf Benennungen werden nach den Quellen mit einem Scharfsinn behandelt, der bis in den tiefsten Sprachgrund dringt. Man steht vor einem Worte wie vor einer dichtgeschlossenen Knospe, der Verfasser berührt es und die feinen, unerwarteten Bezüge gehen auf. Die Nuancirung der Bedeutung durch Composita, Adjectiva und Zusatzhauptwörter, das Gebiet, dem der Name angehörte, die Seiten der Mythologie, des Lebens, der Sitte, die er aufdeckt, die Gedanken, die er auf Gott überträgt, die Berührungspunkte mit der Wurzel des Evangeliums, der Einklang zwischen Schrift und Nationalgeist, nichts bleibt unberücksichtigt, klar erkennt man die Verschmelzung des Heidnischen und Christlichen. Aus Edda, Beowulf, Krist, Heliand, Iwein, Parcival, dem armen Heinrich, Nibelungen, Gudrun, Tristan, Alexander, Barlaam, Wigalois, Winsbecke, Rabenschlacht sind die altdeutschen Wendungen für Sterben gesammelt, unter Rubriken wie z. B. Abend, Ableben, Alter, Alterbe, Aufgeben, Aufweg, Bett, Brot, Elend, Ende, Engel, Erde, Heim, Heimath, Hölle geordnet und ausgelegt. Besonders charakteristisch sind: vom Leibe das Alter entsenden, zum Alterbe heimgehen, nicht mehr mit den Mannen den Methsitz in der Methhalle bauen, fahren zu des Engeljubels Erbsitz, in den glänzenden Bau, zur Gottesau, das Heim des Emporerbes besitzen. Natur-, Lebens-, Familiengefühl, Heimathliebe, Freude an des Daseins Gütern, am fröhlichen Zusammensein mit den Genossen treten dabei vielfältig hervor.

Die Epitheta des Todes schatten alle Stufen des Grauens vor dem ängstlichen, bittern, finstern, engen, schrecklichen, grimmigen, schwertgrimmigen, elenden, schwarzen, ewigen Mörder ab. Die germanische Hel ist die Göttin der Unterwelt, des Todes nicht nur, sondern auch des Lebens. Von der Unterwelt strömt alles Sein aus, und dahin als in seinen Abgrund fließt es auch wieder zurück. Odin gab Hel Gewalt über neun Welten, da waren Straförter; ein großer aber übler Saal ist der Leichenstrand, dessen Thürme nach Norden stehen. Mit Schlangenrücken ist er gedeckt, die Häupter der Schlangen aber sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, dessen Ströme, durch die Eidbrüchige und Meuchelmörder waten müssen, im Saale rinnen. Die zu dieser nordischen Wasserhölle führende Brücke bewahrt eine Jungfrau, Seelenkampf

genannt. Von einem andern Strafort heißt es: „Hels Saal heißt Elend, ihre Schüssel Hunger, ihr Messer Gier, ihr Knecht träg, ihre Magd langsam, ihre Schwelle Einsturz, das Bett Kümmerniß, der Vorhang dräuendes Unheil."

Das selige Sterben in altdeutschen Wendungen läßt die christlichen Hoffnungen in heidnischen Bildern erblicken. Das Echo des „Ich war todt und bin wieder lebendig geworden und lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit" hallt in den Osterliedern wieder, da die ganze Kirche mit schallender, hoher Stimme und unsäglicher Freude dem Löwen aus dem Stamme Juda entgegenjauchzt; er hat überwunden, der Herr ist auferstanden, ja er ist wahrhaftig auferstanden. Im Chor der Ostersänger stehen Ambrosius, Fortunatus, Dichter prächtiger Hymnen, Sequenzen und deutscher Lieder auf die „Urstende des kühnen Degen" vom zwölften Jahrhundert an. Einstimmig intoniren das Resurrexit Conrad von Queinfurth, Luther, Weiße, Spangenberg, Heyd, Hermann, Förtsch, Reimann, Heerman, Werner, Gesenius, Rist, Gerhardt, Frank, Homburg, Sacer, Spener, Laurenti, Scheffler.

Die Heiligungsäußerungen des im Auferstehungsleben wandelnden Christoforus und die Untugenden des Reprobus stellt die christliche Ethik in Freidanks Bescheidenheit zusammen. Die Sätze des Dichters über Gott Dienen, Ehre, Loben, Hoffahrt, Besitzlust, Neid erklärt Freybe aus den Grundanschauungen desselben, die er im tiefgefaßten Zusammenhang und in dem Lichte versteht, das ihm das gründlich durchforschte Gotteswort schenkt, zu dessen Füßen er demüthig sitzt. Die Gestaltung des Lebens nach dem erkannten Willen Gottes ist Anfang der Weisheit; als Dienstmann Gottes ist der Christ weise, denn er baut das Haus der Zeitlichkeit auf dem Grunde der Ewigkeit, zimmert nicht wie die Weltkinder auf den Regenbogen, die zerfließenden Luftschlösser. Die wahre Weisheit bewahrt vor Gottesferne und Seelentod durch Weltverleugnung und Gottesliebe, erfüllt mit Tapferkeit, Milde, Hochsinn, feiner Sitte. Hoffahrt ist Freidank die Grundsünde, die die Hölle bevölkert. Sie läßt den Menschen an Geist verarmen, denn der Hoffährtige will die reichen Gnaden und Gaben Gottes nicht nehmen, während die Demuth in unbeschränktem Gefühl der Dürftigkeit sich die leere Hand füllen läßt und so reich wird. Demuth, Treue, Dulden sind Freidank innerlich eins. Der Demüthige bleibt Gott treu, der Hoffährtige geht über den ihm zugewiesenen Lebenskreis hinaus und wird untreu. Der Demüthige wartet mit Geduld, ob und wann der Herr des Herzens Wunsch erfüllen wird, der Hoffährtige kann es nicht ertragen, wenn er die Uhr Gottes so langsam gehen sieht, er stellt sie sich selber. Man denke nur an das Wort des von Herzen demüthigen Gottessohnes: Meine Stunde ist noch nicht gekommen, eure ist allewege. Diese Demuth des Heilandes war des Teufels Herzeleid bei der Versuchung in der Wüste, wo der Herr in Demuth, Treue und Geduld hungernd am Worte Gottes blieb. — Darf man nicht hoffen, daß das Bruchstück der Ethik Freidanks nur der Vorläufer eines Commentars

zu dem ganzen Buche ist, wozu der Autor wie Niemand sonst in jeder Beziehung befähigt ist?

Eine vergessene Größe unter den Zeugen der Wahrheit aus dem sechszehnten Jahrhundert ist der Mönch, Kannegießer in Riga, lutherische Pfarrer in Abterode, Burkard Waldis, den die Litterarhistoriker zu Ehren brachten. Im Spiel vom verlornen Sohn hat er beide kämpfenden Kirchen geschildert, die katholische mit ihrem Werkstolz und ihrem heidnischen Seligkeitszweifel, die lutherische in der vollen Seligkeitsgewißheit neben dem tiefsten Sündenleid. Freybe theilt das Spiel in der traulichen, anschmiegenden, herzlichen niederdeutschen Sprache mit, die die Verdrängung aus dem norddeutschen Volksleben nicht verdient, von der sie trotz Groth und Reuter bedroht scheint. Nicht ohne Schmerz sieht man, daß Waldis den ältesten Sohn auch noch für unsre Tage charakterisirte; hat doch der satte, römische Kirchenstolz den einflußreichen Verfasser der neuesten deutschen Geschichte Janssen dahin gebracht, Luthers biblisch-augustinische Sündenerfahrung für hypochondrische Scrupelfängerei anzusehen und so das Wesen der Reformation völlig zu verkennen! — Deutsche Erfahrungsweisheit predigen die deutschen Rechtssprichwörter, die Sprichwörter aus der Teutschen Sprache und Weisheit des G. Henisch, und die niederdeutschen Sprichwörter.

In der Biblischen Lebensweisheit in deutschem Spruch giebt Freybe als evangelischer Freidank Salomos Edelsteine in deutscher Fassung, z. B.: Wahrhaftiger Mund bleibt ewiglich, die falsche Zunge hält nicht Stich. Der Frommen Trutz ist, daß sie gehn des Herren Weg; die Bösen sehen zuletzt sich einsam in der Oede, dann sind die Uebelthäter blöde. — Auf rechtem Weg ist Morgenroth, auf Gottes Pfaden ist kein Tod. — Wahrhaftige Zunge des Lebens Baum, die Lüge macht dem Herzleid Raum. — Ich will Böses nun vergelten solches höret man unselten; harre du des Herren stets, sei ein Kind du des Gebets. — Laß dich den Andern loben und nicht dein eigen Mund, Menschenlippen sind die Klippen, dran ging Mancher schon zu Grund.

Auch wer ziemlich vertraut ist mit dem deutschen Liederschatz, darf sich doch der Bekanntschaft mit wahren Cabinetsstücken freuen, die der Verfasser aus Westphalen, Flandern, Elsaß, Rheinfranken, Hessen, Vorarlberg zusammengebracht hat. Die literarischen, sagengeschichtlichen und historischen Einleitungen machen auch auf die Schlichtheit, Frische, Einfalt, große Gesinnung, den vorzüglichen Gang und Ton der deutschen Lieder aufmerksam, unter feinen Bemerkungen über Volks- und Kunstpoesie.

Unter allen, welche die Himmelfahrt in deutscher Dichtung als Epiker und Lyriker besingen, hat Kynewulf, Bischof von Wincheſter das „aufgenommen in Herrlichkeit" so herrlich volksmäßig ausgeführt, daß ihm in dieser Beziehung die Palme gebührt. Der hehre Herr lädt seine holden Mannen, die liebe Schaar, nach Bethanien, die auch das Wort ihres Schätzespenders nicht umgeht. Mit dem Brotherrn gehn die Helden zur heiligen Burg, wo ihnen

der Wart der Glorie der Wunder viele enthüllt durch sein Wort, das geheimnißvolle, bevor da aufstieg der eingeborene Sohn. Mit einem Male ward von Oben ein Geräusch gehört: der Himmelsengel Schaaren, glänzend schöne Haufen, der Glorie Boten, kamen in nicht kleiner Zahl. „Unser König stieg da über die Zinnen des Tempels, wo die zusahen, die mit den Augen folgten der Auffahrt des Geliebten, an der Dingstätte da die Diener, die Erkornen. Sang erhuben da die Engel, den Edeling preisend, den Lebensfürsten lobend, und des Lichtes sich freuend, das von des Heilandes Haupt erglänzt. Es war der Wart der Glorie mit Wolken umfangen über des Himmels Höhen, der Helm der Heiligen. Hochjubel war erneut da in den Burgen durch des Burgwarts Ankunft. Zur rechten Seite setzte sich siegfrohlockend der ewigliche Ehrenfürst dem eigenen Vater. Darauf wandten nach Jerusalem sich jammermüthig die hochsinnberühmten Helden, zu der heiligen Burg zu gehn wiederum, nachdem sie Gott ihren Wonnespender mit ihren Augen sahen aufwärts steigen. Wehlaute ertönten, gar tief war da betrübt die treue Liebe; heiß war in der Brust das Herz in Wallung, der Brustsinn brannte. Hellweiß, allglänzend kamen die Engel entgegen dem Gabenspender der Helden, da der Feste größtes geworden war in der Glorie; willkommen sahen sie in seinem Hochsitz den Himmelswalter, der Leute Lebensspender. Nun sind verkommen und in Qualenfülle gehöhnt und gehaftet in der Hölle Grund des Teufels Kämpen. Es mochte mit der Waffen Wurf den Widersachern der Kampf nicht glücken, seit der König der Glorie, des Himmelreiches Helm, den harten Kampf ausführte wider seine Altfeinde. Es will nun suchen der Seelenheiland den Gabenstuhl der Geister nach dem Waffenkampfspiele. Er ward durch Engelarme aufgehoben in seiner mächtig großen Machtfülle und verlieh zur Gabe uns oben bei den Engeln ewigliche Sitze und auch gar mannigfache Muthesklugheit saete und setzt er in den Sinn der Menschen. Manchem giebt er weise Wohlbegabtheit und edle Einsicht. Viel mag singen und sagen, wem Sinnesklugheit befohlen ist im Geiste. Mancher mag mit Fingern wohl vor den Helden laut die Harfe schlagen, ergreifen das Lustholz. Mancher mag das göttliche Gesetz erläutern den Leuten. Ein Anderer mag den Lauf der Sterne verkünden, den Kreis der Schöpfung. Kunstvoll mag ein anderer Wortreden schreiben. Im Waffenkampfspiele giebt er Glück den Andern, wenn sie, der Geere Schauer schießend, schicken über Schildes Rand das flüchtige Pfeilgeschoß. Fröhlich mag ein Anderer über die Salzfluthsee das Sundholz treiben, die Holmbrandung rühren. Mancher mag hohe steile Bäume besteigen. Mancher mag gestählte Schwerter und Waffenrüstung wirken. Mancher kennt der Welt Länder, weitführende Wege. So hat der Waltende an uns, das Gottkind, in den Gründen Gaben ausgetheilt, nicht allein nur Einem will er alle Gaben geben, daß dem nicht Großthun schade ob Eines Kräften über Andere.

Nachdem der Verfasser die Inschriften am Rathsstuhle zu Bremen, einem gothischen, von der Bildung unseres Jahrhunderts zertrümmerten Kunstwerke, mitgetheilt hat, Sprüche der Volksweisheit, Propheten, Aposteln, Kirchenvätern und heidnischen Autoren in den Mund gelegt, stellt er die Züge deutschen Rechtsinnes und deutscher Rechtssitte in den Rechtsalterthümern in einigen sechszig Artikeln zusammen. Er schlägt Tacitus auf, die Leges der Alemannen, Ripuarier, Burgunder, Sachsen, Angelsachsen, Westgothen, Isländer, Scandinavier, die Capitularien, den Sachsen- und Schwabenspiegel, Landrechte, Bauernrechte, Weißthümer, Kaiserurkunden und Chroniken. Daraus treten sinnige Förmlichkeiten bei Uebertragungen, Huldigungen, Gerichtsverhandlungen, Strafen hervor, Symbole „denn das Mittelalter begnügt sich ungern mit der bloßen Aeußerlichkeit, das Nächste, Gewöhnliche mußte immer noch etwas Höheres Ferneres bedeuten und nur die verkörpernde Hülle eines tiefer liegenden Sinnes sein." Auch kirchlich-pastorales Interesse haben die Abschnitte: Abbitte, Adoption, Altentheil, Alter, Bahrgericht, Bann, unehrliches Begräbniß, Brautgabe, Brautkauf, Brautlauf, Brot, Buße und andere. Es wird gezeigt, wie sich die Rechtssätze durch ferne Zeiten und Gegenden fortpflanzen, wie die schlichte Sitte des Landmannes eine Menge ächt deutscher, in der geschriebenen Gesetzgebung verschwundener oder verblaßter Rechtssätze frisch und lebendig mündlich erhalten hat, welche unangreifbare Stätigkeit aller Lebensverhältnisse in alter Zeit herrschte, welches beneidenswerthe Feststehn in den Rechtsbegriffen!

Der Verfasser der Rechtsalterthümer und der Herausgeber der Weisthümer schrieb einst an Meusebach: „Ich arbeite ein Heft des Wörterbuches nach dem andern aus, und kein Hahn kräht darnach, ich dringe in die Heimlichkeiten unserer Wörter ein, so weit ich kann; fast Alles ist von Frischem angesetzt und wo nicht Alles — was nicht möglich — so trifft doch Vieles. Aber wer liest es ordentlich? Ich glaube, außer Hildebrand, der es corrigirt und Weigand, der von mir eingenommen ist, Niemand!" Wenn Jacob Grimm so klagte im Blick auf die Legionen Gartenlauber, hatte er vielleicht nicht Unrecht. Aber, mögen sie sich auch der Zahl nach zu jenen verhalten wie Zehn zu Zehntausend, so gab und giebt es doch noch wahre Deutsche, für die es der Mühe lohnt germanistische Bücher zu schreiben. Zu ihnen wird sicher der Christoforus seinen Weg finden durch die dunklen Wasser der Tageslitteratur. An den blühenden Stab des Heiligen durch das Buch erinnert, werden die Leser dem Autor das Prognosticon mit den Psalmworten stellen: Er ist wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen und seine Blätter verwelken nicht. Es sind Blätter, die das Motto aus Hartmann von Aue tragen dürfen: „Min fröude wart nie sorgenlos unz an die tage, daz ich mir Kristes bluomen kos, die ich hie trage; die kündent eine sumerzit, die also gar in suezer ougenweide lit, Got helfe uns dar." —

Vermischtes.

Die **Verhandlungen der Vierten Allgemeinen luther. Konferenz zu Schwerin** (16. u. 17. Aug. 1882), über welche wir s. Z. ausführlich berichteten (s. Ev. K.-Ztg. 1882, Nr. 37) sind jetzt „im Auftrage des Ausschusses der Konferenz" vollständig von Hrn. Paul Prillwitz herausgegeben und bei Just. Naumann in Leipzig erschienen. Sie enthalten, außer der Eröffnungspredigt von Past. Büttner und der einleitenden Ansprache des Oberkirchenraths D. Kliefoth, vollständige wortgetreue Texte der fünf Haupt-Referate von D. Dieckhoff (Stellung der theologischen Fakultäten zur Kirche), D. Ruperti nnd Hauptpastor Kreusler (beide betreffend die kirchl. Auswanderer-Versorgung), Oberlehrer Dr. Schnedermann (Gymnasialbildung und theologisches Studium), Past. Kittan (Herstellung eines allgem. Haus- und Kirchenbuchs für luth. Christen); desgleichen als Anhang Berichte über die Verhandlungen der Spezialconferenzen betr. Gotteskasten, inn. Mission, Bilder- und Schriftenverbreitung, Kirchengesang und Kirchengesangvereine. Wir brauchen, nach den kräftigen Hinweisen unseres Berichterstatters in Nr. 37 über die hohe Bedeutung der Schweriner Versammlung sowohl im Allgemeinen als ihrer einzelnen Verhandlungen, zur Hervorhebung der Wichtigkeit vorliegender Schrift nichts Näheres zu sagen. Der sehr niedrig gestellte Preis von nur 1 M. 50 erleichtert die Anschaffung des gehaltvollen Büchleins, dessen Besitz auch möglichst viele Private, beide, Geistliche wie Laien, sich sichern sollten.

Ueber die **Verhandlungen des Frankfurter Evang. Schulcongresses** berichtet ausführlich eine vom Bureau dieser Versammlung herausgegebene „Denkschrift des ersten Evangelischen Schulcongresses zu Frankfurt a. M. vom 2. bis 4. Oktbr. 1882", welche in der Schriften-Niederlage des hiesigen Evang. Vereins erschienen und zu dem Preise von 1 M. 50 Pf. zu haben ist. Gleich der Schweriner luth. Conferenz zählte dieser Congreß zu den bedeutungsvollsten größeren Versammlungen des Vorjahres. Indem wir an unser früher gebrachtes Referat (Ev. Kztg. 1882, Nr. 44) erinnern, verfehlen wir nicht, Freunde und Förderer einer Lösung der Schulfrage im christlich-nationalen Sinn auf diese Denkschrift als einen besonders gehalt- und lehrreichen Beitrag zu solcher Lösung aufmerksam zu machen.

Auch der **„Erste deutsch-evangelische Kirchengesang-Vereinstag zu Stuttgart"** (am 3. und 4. Oktober v. Js.) ist Gegenstand eines seine Verhandlungen ausführlich reproducirenden Schriftstücks geworden, das in der J. B. Metzlerschen Buchhdlg. zu Stuttgart erschienen ist und aus dessen Inhalte wir weiterhin noch Einzelnes von besonderem Interesse für unsere Leser mitzutheilen gedenken.

Das vor einiger Zeit von uns besprochene kathol. „Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studirende" von **Frz. Xav. Kraus** (s. Ev. Kztg, 1882, Nr. 43) ist wegen der relativ unbefangenen Kritik, welche es an manchen Erscheinungen der römisch-kirchlichen Vergangenheit und Gegenwart übt, den schrofferen Ultramontanen ein Stein des Anstoßes von um so unliebsamerer Art, je mehr es sich durch Frische der Darstellung, handliche Form und gedrängte Uebersichtlichkeit vor dem schwerfälligeren Hergenröther'schen Werke und anderen Rivalen (auch dem von Kraus selbst neu bearbeiteten Alzog'schen) auszeichnet und kraft dieser Eigenschaften ein Lieblingsbuch besonders der studirenden Jugend zu werden anfängt. Der Jesuit Grisar, Prof in Innsbruck, und Mitherausgeber der das. erscheinenden Zeitschr. f. kath. Theologie, hat deßhalb (im letzten Heft dieser Zeitschr. 1882) einen scharfen Angriff auf das Werk veröffentlicht in Gestalt einer ausführlichen Recension, die in der Art, wie sie überall die Spuren einer dem römisch-kirchlichen Interesse ungünstigen ja feindlichen Haltung des Verfassers aufzudecken sucht, einigermaßen den Charakter einer Denunciation trägt. Kraus' Streben, in Döllingerscher Weise historische Kritik, besonders auch an der Entwicklung des Papstthums und päpstlichen Kirchenrechts bis herab zur Gegenwart zu üben, ist dem Recensenten im hohem Grade widerwärtig. Einzelne Vorzüge muß er anerkennen, insbesondere daß Kraus' Haltung in den die Reformationszeit nnd die neuere Entwicklung des Protestantismns behandelnden Partien keine irgendwie protestantenfreundliche ist.*) Aber ein wahrhaft warmes Eintreten für die Solidarität der ultramontanen Interessen vermißt er überall. Die Kritik raube dem Verfasser das Organ für eine entschieden sympathische Auffassung der vergangenen wie der gegenwärtigen Herrlichkeiten der römischen Kirche. „Die große Gestalt eines Pius IX. sei mit einer geradezu einschneidend wirkenden Kälte von ihm behandelt worden." Ueberall zeige seine Darstellung, „wie so leicht es sei, die Geschichte für irgendeine beliebige Richtung in Dienst zu nehmen." Kurz, trotz einzelner Vorzüge könne das ganze Buch unmöglich empfohlen werden. — Es bleibt abzuwarten, ob die Denunciation ihre Wirkung thun und ein Einschreiten der Indexcongregation gegen das Werk veranlassen, oder ob dasselbe (wozu es in mehrfacher Hinsicht geeignet erscheint) sich einbürgern und ein kath. Seitenstück zu unsrem Kurtz werden wird.

Kunstsachen und dergl.

Zum Schmuck des christlichen Hauses, desgleichen der Eingänge oder der Wände von christlichen Anstaltssälen, Vereinslokalen und dgl. hat die Verlagshandlung der Schriften-Niederlage des Evang. Vereins zur Frankfurt a. M. schon vor einiger Zeit schöne Wandsprüche in feinem Buntdruck auf großen Querquartblättern zu billigem Preise herstellen lassen. Von diesen „Wandsprüchen in feinstem Farbendruck mit großen Inititialen, zum Schmuck des christlichen Hauses, für Anstaltssäle und Vereine" ist kürzlich eine zweite Serie erschienen, enthaltend sechs Blätter (jedes 58 Ctm. lang und 34 breit) mit den Sprüchen: Seid fröhlich in Hoffnung." Röm. 12, 12; „Selig sind die Friedfertigen" ꝛc., Matth. 5, 9; „Jesus Christus gestern und heute" ꝛc., Hebr. 13, 8; „Alle euere Dinge lasset in der Liebe geschehen", 1. Cor. 16, 14; „Unser täglich Brot gib uns heute", Matth. 6, 11 und „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen", Jos. 24, 25. Jedes Blatt kostet 1 Mark — in anbetracht der wahrhaft schönen Zeichnung und feinen Ausführung sämmtlicher Blätter ein sehr billig zu nennender Preis.

Unter dem Titel **Christlicher Bücherschatz** erscheint in dem obengenannten Vereine ein „Illustrirter Katalog für das deutsche Haus", redigirt von Pfr. Gustav Schlosser, wovon

*) Vgl. das entschieden hart und verständnißlos zu nennende Urtheil über Luther, S. 569 der 2. Aufl.

Ende November v. Jahres ein vierter Jahrgang (LXIV, 120 S. Lexik.-Oct.) ausgegeben worden ist. Zahlreiche Holzschnitte geben Proben von den artistischen Beigaben zu denjenigen illustrirten Werken, über deren Titel, Inhalt ꝛc. nähere Angaben in dem Katalog enthalten sind. Ein mit rühmlicher Sorgfalt redigirter „kritischer Jahresbericht" geht dem Novitäten-Verzeichnisse voran, enthaltend mehr oder minder eingehende Beurtheilungen von zur Einverleibung in christl. Haus- u. Volksbibliotheken geeigneten neuen Schriften verschiedener Art (Bibelerklärungen, Predigtwerke, Erbauungsbücher, dogmatische u. geschichtliche Werken, Biographien, Erzählungen ꝛc.) Es dürfte besonders den Begründern und Leitern von christlichen Volksbibliotheken, Lesezirkeln für Jünglingsvereine ꝛc. zu empfehlen sein, bei Erwägung der hiefür zu machenden Anschaffungen sich dieses Schlosserschen Bücherschatzes als Rathgebers zu bedienen.

Von dem vor einiger Zeit von uns angekündigten Unternehmen einer Zeitschrift für ev. Kirchenlied und Gesangbuchswesen ist jetzt ein erstes Heft unter dem Titel: **„Blätter für Hymnologie;** in Verbindung mit namhaften Männern der Wissenschaft und der kirchl. Praxis herausgegeben von Albert Fischer, Oberpfr. u. Sup. a. D." bei F. Andr. Perthes in Gotha erschienen (Pr. vierteljährlich 1 Mk). Wir empfehlen das einem Zeitbedürfnisse entgegenkommende und vielversprechende Unternehmen angelegentlich der Beachtung unsrer Leser.

Missions-Conferenz der Provinz Sachsen.

Unsere diesjährige Versammlung, zu welcher die Mitglieder derselben sowie sonstige Missionsfreunde hiermit ergebenst eingeladen werden, wird — wills Gott — statutengemäß am Mittwoch nach Sexagesimae, also

Mittwoch den 31. Januar

und zwar wie immer in Halle (aber diesmal nicht in dem früheren Lokale, sondern im sog. neuen Theater: Große Ulrichsstraße 4) stattfinden und beginnt Vormittags 10 Uhr. —

I. Tagesordnung der Hauptversammlung.

1) Biblische Ansprache; Pastor Schmalenbach aus Mennighüffen.
2) „Die Heidenmission ein Thatbeweis für die Kraft des Evangelii," Referent Past. Dr. Warneck.

Am Schlusse der Diskussion eine halbstündige Pause.

3) „Organisation der Missionsarbeit in den größeren Städten." Eingeleitet durch Past. Riemann in Magdeburg.
4) „Die Sammlung von Missionsbeiträgen," eingeleitet durch Past. Eger in Nienstedt.
5) Einige Anträge.

Nachmittags 3 Uhr gemeinsames Mittagsessen im „Hotel zum Kronprinzen," Kl. Klausst. 16, zu welchem Karten (à 1,50 Mk.) bis zur Pause zu entnehmen sind.

II. Um 6 Uhr findet wieder eine **freie Abendversammlung,** und zwar gleichfalls im neuen Theater statt. In derselben werden Ansprachen halten: Prof. D. Schlottmann (Halle), Missionsdirektor Reichel (Herrnhut), Sup. Lic. Holtzheuer (Weferlingen), Missionsdirektor Dr. Wangemann und Past. Schmalenbach (Mennighüffen).

III. Die **Spezial-Conferenz der Agenten** soll, damit sie ihre Verhandlungen in größerer Ruhe und Gründlichkeit führen kann als dies bei der beschränkten Zeit am Mittwoch möglich ist, auf ausdrücklichen Beschluß derselben am **Dienstag Abend um 7½ Uhr** und zwar im „Hotel zum Kronprinzen" (Kl. Klausstraße 16) abgehalten werden. Es können an dieser Versammlung auch alle diejenigen Conferenzmitglieder theilnehmen, welche bereits am Dienstag in Halle eintreffen. Auf die Tagesordnung der Agenten-Conferenz sind vorläufig nur 2 Gegenstände gesetzt: 1) „Mission und Schule" kurz eingeleitet durch Direktor Dr. Frick und 2) „Ein Blick auf die neueste Missionsliteratur" (Dr. Warneck). Es liegen indes auch noch verschiedene andere Punkte zur Besprechung vor und werden die Agenten freundlichst gebetn weitere Gegenstände, auf welche sie die Aufmerksamkeit gerichtet wünschen, dem Vorsitzenden bis 8 Tage vor der Zusammenkunft gef. mittheilen zu wollen.

Denjenigen Agenten, welche freies Quartier wünschen, diene zur Nachricht, daß Buchhändler Fricke und Pastor Wächtler in Halle Anmeldungen hierzu bis zum 24. Januar entgegennehmen. Sonst wird als Absteigequartier das „Hotel zum Kronprinzen" empfohlen. —

IV. Auf Beschluß des Vorstandes der Conferenz ist diesmal der Druck des Namenverzeichnisses der Mitglieder unterblieben. Diejenigen Agenten, welche dies Verzeichniß vermissen, sind freundlich gebeten, sich an Diakonus Stier in Eisleben zu wenden, der die Liste aufs genauste führt.

Ebenso soll auf Beschluß des Vorstandes hinfort nur von 3 zu 3 Jahren in der Versammlung selbst Bericht erstattet werden. Wir theilen daher gelegentlich der Einladung mit, daß die Zahl der Konferenzmitglieder Ende 1882: 1027 betrug, die Einnahme sich auf 965 Mk., die Ausgabe auf 301 Mk. belief, von unsrer ersten Flugschrift 20,000 von der zweiten 8000 Exemplare abgesetzt sind, während von den „Geschichten und Bildern aus der Mission" Heft I. in 17000, Heft II. in 8000 Exemplaren verkauft worden ist.

Der Vorstand:

Warneck. Rothe. Wedepohl. Stier. Frick.
Wächtler. Fricke.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen, von P. Schmidt-Görmin bei Loitz 6 Mk; P. Bartusch-Dobbrikow 10 Mk.; P. Palis-Freist bei Lübzow 4 Mk.; P. Lemke-Schlenzer 12 Mk.; P. Senckel-Neuzelle 5 Mk.; P. Röhricht-Strausberg 5 Mk.; P. Kirchner-Lagow 3 Mk.; Superintendent Brunner-Liebenwerda 10 Mk.; P. Herrmann-Zitz 4 Mk.; P. Zarnack-Gerswalde 3 Mk.; P. Heinzelmann-Boitzenburg 3 Mk.; P. Baltzer-Wichmannsdorf aus dem Pfarrhause 11 Mk.; Superintendent Stoll-Nieder-Eichstedt 7 Mk. 50; P. Kleist-Kreuzberg 3 Mk.; Baron von Eckardstein-Prötzel 10 Mk.; Frau Baronin von Eckardstein-Prötzel 10 Mk.

Praedikow bei Prötzel im Dezember 1882.

Behrends, Pastor.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 27. Januar. № 4.

Prophetenthum und Königthum im Alten Testament.

Vortrag von Pastor **Keßler** (Gr.-Wilmsdorf, Ostpreußen).

III.

Bei der geschilderten Lage der Dinge mußte das Prophetenthum gerade im nördlichen Reiche das Hauptfeld für seine Thätigkeit finden, und thatsächlich hat es auch hier seine gewaltigsten Kämpfe durchgefochten und, äußerlich angesehen, auch seine durchschlagendsten Erfolge erzielt. Mit dem Maße des Abfalls von dem theokratischen Princip nimmt sein Widerstand, seine Energie zu. Schon Jerobeam hat diese erfahren müssen, weil er es unternahm, die theokratische Ordnung gerazu auf den Kopf zu stellen. Es war politisch gewiß außerordentlich richtig gesehen, wenn er in der cultischen Verbindung seines Volkes mit Jerusalem eine dringende Gefahr für sein Königthum erblickte und sich beeilte, durch Einsetzung eines Bilderkults zu Dan und Bethel eine eigene Staatsreligion zu schaffen; aber trotzdem legte er durch diese Maßregel, unter deren Bann das Zehnstämmereich bis an sein Ende blieb, den Todeskeim in seine eigene Schöpfung. Die „Sünden Jerobeams", d. h. eben die Aufrichtung des staatskirchlichen Princips an Stelle des theokratischen, oder noch moderner gewendet, die Erhebung der Staatsraison an Stelle der Offenbarung zur obersten religiös-kirchlichen Instanz, hangen seinen sämmtlichen Nachfolgern bis Hosea zu an. Man muß übrigens sagen, daß Jerobeam bei der Durchführung seiner kulturkämpferischen Deformation mit nicht geringer Energie verfuhr. Nach dem wohl schon damals erfahrungsmäßigen Grundsatz, daß die Geistlichkeit besonders staatsgefährlich sei, vertrieb er diejenigen Priester und Leviten, die ihm nicht zu Willen waren, aus seinem Lande: und auch um neue, natürlich möglichst weitherzige Qualificationsbestimmungen für *seine* kirchlichen Aemter war er nicht verlegen: denn „wer da kam, seine Hand zu füllen mit einem jungen Farren und sieben Widdern, der ward Priester" (2. Chron. 13, 9). Wie man im Ernst behaupten kann, die Propheten hätten diesem Unwesen in corpore schweigend zugesehen, ist unfaßlich: wir würden, selbst wenn keine historischen Zeugnisse für ihren Widerstand vorlägen, oder wenn die kritischen Gewaltstreiche, mit denen man die vorhandenen Zeugnisse abthut, nicht wären was sie sind, nämlich Gewaltstreiche, niemals an demselben zweifeln können. — Ohne Erfolg prophetischerseits gewarnt, muß Jerobeam aus dem Munde desselben Ahia, der ihm seine Erhebung einst verkündigt, den göttlichen Fluch vernehmen, der sich denn auch alsbald an seinem Sohne Nadab vollzieht. Baesa, dessen Mörder und Nachfolger, fällt dann, obwohl er an der Dynastie Jerobeams Gottes Rathschluß vollzogen, gleichfalls in seinem Sohne dem göttlichen Gericht anheim, weil er jenes Gericht aus selbstsüchtigen Motiven vollzogen hat: der erste Fall jener vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, auf welche späterhin die Propheten hinzuweisen nicht müde werden, namentlich Assur und Babel gegenüber, welche, in Gottes Hand Zuchtruthen für Israel, ihrer eigenen Züchtigung um ihrer Ueberhebung willen nicht entgehen.

Nach verheerenden Bürgerkriegen scheint endlich das Land unter dem Hause Omri ein wenig zur Ruhe zu gelangen. Omris Dynastie, von der bis dahin traditionellen israelitischen Politik gänzlich abgehend, stellt sich freundlich zu dem südlichen Reiche und sucht hier wie auch bei den heidnischen Nachbarn Allianzen, bestrebt dieselben durch Heirathen zu festigen. Indem aber Omris Sohn Ahab

die Sidonierin Isebel als seine Gattin heimführt, führt er zu gleicher Zeit den phönicischen Baalsdienst in Israel ein und zerrüttet dadurch das Reich noch unheilbarer. Ein prachtvoller Baalstempel in der neuen Hauptstadt Samaria entsteht und mit unerhörtem Pomp wird der Baalcultus als Staatsreligion instaurirt: gleichzeitig aber werden auf Betrieb der Königin die Propheten Jahvehs durch blutige Verfolgung fast gänzlich ausgerottet. Als die meisten tot sind, und die wenigen Uebrigen aus Furcht sich versteckt halten, — als es demnach schien, als sei es mit der Verehrung des Bundesgottes in Israel ein für alle Mal aus, als so das abtrünnige Königthum bis zur tiefsten Stufe seines Abfalls hinabgestiegen war, da steht plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, ein Mann vor dem erschreckten Königspaar, der nicht blos der wüthenden Isebel mit riesenhafter Kraft Einhalt gebieten, sondern an dessen mächtiger Persönlichkeit die Dynastie Omri zerscheitern sollte. Elia von Thisbe, so erzählt der Siracide (48, 1) brach hervor wie ein Feuer und sein Wort brannte wie eine Fackel. Niemand weiß, woher er kommt: genug er ist da; niemand hat ihn gefragt, gerufen — aber er redet, und seine Drohung klingt wie fernes Donnergrollen, welches das verheerende Ungewitter ankündigt. Wo er aber thätig eingreift, da ists so, als ob der Gerichtsengel Gottes selber auf Erden herabgekommen sei. Heute hier, morgen dort, — heute auf dem Karmel, morgen auf dem Horeb, — heute in der Residenz Jesreel, morgen in der Wüste, — überall, wo es noth thut, ist er da, eifernd für seinen Gott, richtend, rächend und strafend den Abfall von ihm. Nie ist ein Prophet aufgestanden, zu dem sich Gott der Herr durch Erweisung seiner Allmacht in Wundern und Zeichen also bekannt und den er so oft und so handgreiflich legitimirt hätte; die Wunder häufen sich förmlich, wo Elia sich blicken läßt. Man hat das auffallend gefunden und ist schnell mit dem bekannten Universalmittel für die Lösung von Schwierigkeit dieser Art mit „mythischer Ausschmückung" seines Lebens bei der Hand gewesen; wer aber weiß, welche Stellung Elia in der alttestamentlichen Heilsgeschichte einnimmt, wer den ganzen Ernst der Alternative „Jahve oder Baal", die sein Leben bewegt, erkannt hat, der wird nicht nach solchen Auskunftsmitteln greifen, um Elia's Erscheinung sich verständlich zu machen. Jetzt wo es sich um eine principielle Abkehr, nicht blos von der Theokratie, sondern von Jahveh überhaupt handelt, wo alles auf dem Spiele steht, da tritt Elia, einer gegen alle, vor den Riß. Es ist so, als hätte sich die gesammte Kraft der alttestamentlichen Offenbarungsstufe in diesem

einen Manne vereint, um zu zeigen, was sie vermochte. Elia ist der vollendetste alttestamentliche Charakter; so massiv, so colossal, und — setzen wir nur hinzu, — auch so einseitig wie in ihm hat sich die zürnende Majestät des Gesetzes nimmer offenbart. Ihre ganze Herrlichkeit zeigt sich in diesem Manne, aber auch ihre ganze Schwäche: denn das Wort und den Begriff „Gnade" kennt Elia nicht. Aber weil der Zorn des Gesetzes sich in ihm verkörpert, darum schlachtet er am Kison die Baalspfaffen, darum läßt er die Abgesandten des abgöttischen Ahabssohnes, die ihn auf eine Stufe mit heidnischen Goëten stellen wollen, von himmlischem Feuer gefressen werden; darum ist er auch unerbittlich gegen die falsche Vermittlungstheologie, die Ja- und Neinsagerei des Volkes, welches von Jahveh wohl nicht lassen, aber es mit Baal auch nicht verderben wollte. Und als er einmal im Unmuth um die Erfolglosigkeit seines Eiferns um Jahve sein Amt wieder in die Hände seines Gottes zurücklegen will, da wird er durch das Gesicht am Horeb, welches ihn belehrt, daß erst nach allen Schrecknissen des Gerichts Jahves eigentliches Wesen zur Offenbarung kommen könne, zu neuem Eifer und zu neuen Gerichtsthaten entflammt; er soll in Jehu, dem blutigen Vertilger des Hauses Omri und in Hasael von Syrien zwei neue Zuchtruthen Gottes für sein abgefallen Volk bereiten. So und nicht anders scheint uns die Theophanie am Horeb aufgefaßt werden zu müssen.

Die, äußerlich angesehen, größeste und gewaltigste That des Prophetenthums, eben die Einsetzuug Jehus, fällt nun zwar in ihrer Verwirklichung schon über Elia's Leben hinaus. Erst der Erbe seines Geistes, Elisah, vollzieht die Salbung dieses Mannes, der wie ein Racheengel dahinfuhr über Isebel und ihre Brut. Aber Elisah ist ja sozusagen nur der Nachhall des Elias: in eine verhältnißmäßig ruhige Zeit fallend hat sein reiches Leben zwar viel Segen im Einzelnen gestiftet, ohne jedoch die großartige Bedeutung für den Gesammtverlauf der Geschichte Israels, die Elia auszeichnet, beanspruchen zu können. Jehus Dynastie, obwohl durch prophetische That auf den Thron erhoben, wirkt, weil bei den Sünden Jerobeams verbleibend, doch nur aufhaltend: zwar gelangt unter dem dritten Nachfolger Jehus, Jerobeam II., das Reich noch einmal zu einer gewissen Nachblüthe, aber innerlich ist es auch da schon zum Verderben reif. Entgegen der Unmasse falscher Propheten und entarteter Prophetenjünger, welche um diese Zeit Israel überfluthen, werden Amos, der Hirt von Thekoa, und Hosea dazu berufen, Jahves Gericht zu verkündigen: sie sollen nun noch die Einzelnen retten, die

noch zu retten sind. Prophetische Thaten in der Weise des Elias zu vollziehen ist ihre Aufgabe nicht mehr: desto schärfer aber wendet sich ihr Wort gegen die Sünden und Sünder der Zeit, unter den Letztern sonderlich gegen die gottlose Aristokratie, die in stolzer Sicherheit schwelgt und das Volk tyrannisirt. Vielleicht, so hoffen die Propheten, daß diese noch durch das gedrohte Gericht zur Besinnung komme! — Was aber den König betrifft, so wird derselbe, das ist Hoseas ceterum censeo, nur dann des Volkes rechter Hirte sein, wenn er abläßt von der verderblichen Allianzpolitik mit den benachbarten Weltmächten, vor allem Assur und Aegypten. Nicht wird es gelingen, den einen Feind mit des andern Hilfe zu überwinden; Israels einziger Bundesgenoß ist und bleibt sein Gott, der allein ihm helfen kann, der aber auch den Treubruch, und auch den Treubruch gegen eine heidnische Macht bestrafen muß. Je mehr damals nun das israelitische Königthum schon den Charakter einer genuinen orientalischen Despotie angenommen hatte, desto weniger Aussicht, befolgt zu werden, hatten diese Grundsätze prophetischer Politik: die Propheten werden als Narren verhöhnt. Aber sie behalten Recht. Einige Decennien der Spielball Assyriens und Aegyptens, dazwischen auch noch zum letzten Male seinen Haß gegen den judäischen Bruderstamm austobend, fällt das Israel des Zehnstämmereichs vor dem Ansturm des Assyrers Salmanassar zu Boden, um — fast spurlos aus der Weltgeschichte zu verschwinden.

In dieser auch für Juda höchst kritischen Epoche tritt auch hier das Prophetenthum in den Vordergrund des Volkslebens. Es lag ja in der Natur der Sache, daß die Stellung desselben hier von vornherein eine durchaus andere war, als im nördlichen Bruderreich. Die politisch legitimen Zustände Judas, wie zugleich der gesetzliche Cultus verbürgten eine verhältnißmäßig normalere Geschichtsentwicklung; — die Propheten konnten daher zeitweise völlig Hand in Hand mit dem Königthume gehen. Indem freilich wohl alle Könige Juda's bis auf Hiskia den illegitimen Höhendienst duldeten, z. Th. sogar mit Vorliebe ihm anhingen, so hatten die Propheten, deren Kette fast ununterbrochen bis zum Ende Judas reicht, trotzdem oft genug Gelegenheit, auf die von hier aus der Theokratie drohende Gefahr hinzuweisen und das theokratische Ideal dem Volke, wie den Königen vor Augen zu halten. Aber von der weitreichenden Bedeutung, die sie in Israel erlangen, ist bis auf Jesaja in Juda nicht die Rede. Das zeigt sich am deutlichsten in den Tagen des israelitischen Königs Jesu, der die mittelbare Ursache wird, daß die Ahabstochter Athalja sich des Stuhles Davids bemächtigt: nicht das Prophetenthum, sondern die Priesterschaft rettet hier die Theokratie. Der Hohepriester Jojada ist's, der den damals letzten Davididen Joas vor Athaljas Blutdurst verbirgt und später krönt.

Erst als durch die schon oben erwähnte falsche Allianzpolitik, durch welche sich der Schwächling Ahas vor der ihn erdrückenden Wucht des syrisch-israelitischen Bündnisses zu retten sucht, Juda in Berührung mit der assyrischen Weltmacht kommt, schafft sich der prophetische Geist in Jesaja ein Organ, welches an Kraft nahezu an Elias heranreicht. Und doch, welch ein Unterschied zwischen beiden! Elia gehört dem handelnden, Jesaja schon wesentlich dem schreibenden Prophetenthume an. Elia ist der körperlichste, Jehaja der geistigste Prophet unter allen. In der dringendsten Gefahr der Theokratie, wo Elia Feuer vom Himmel fallen läßt, betet Jesaja. Dem zermalmenden Eifer Elia's, steht Jesaja's herzandringender Ernst gegenüber. Wenn Elia den zornigen Jahveh verkündiget, so Jesaja den heiligen. Was dem Elia erst durch Theophanie kund wird, daß 7000 ihre Kniee nicht gebeugt haben vor Baal, das ist bereits sicheres Eigenthum der jesajanischen Prophetie: Schear jaschub, der Rest wird gerettet. Von diesen Fundamenten aus ist es wohl begreiflich, daß Jesajas Blick, so sicher er die Gegenwart beurtheilt, doch mit Vorliebe die nähere, wie auch die abschließende messianische Zukunft durchschweift. Daß, wie Israel ein Raub der Weltmacht geworden, so auch Juda dem Gericht nicht entgehen werde, steht ihm außer Zweifel: dies Gericht ist ihm der Inhalt der näheren Zukunft, gleichwie die messianische Herrlichkeit unter dem Davididen Immanuel der Inhalt der ferneren, welche Jesaja in der anschaulichsten Weise zur Darstellung bringt.

Unter Ahas fast isolirt stehend und gegen dessen theokratische Politik erfolglos kämpfend, konnte Jesaja unter dessen frommem Sohn Hiskia seine ganze Kraft der Reformation des entarteten Priesterthums wie des feilen falschen Prophetenthums widmen; welchen Erfolg freilich sein und seines Zeitgenossen Micha Wort gehabt, wissen wir darum nicht, weil die nach dem Tode Hiskia's eintretende heidnische Reaktion unter Manasse und Amon wohl jede Spur seiner und aller vorangehenden prophetischen Thätigkeit hinweggewischt hat. Manasses Gräuelregierung brachte es in Juda zum ersten Male dahin, daß Propheten Jahvehs ihr Zeugniß für den Herrn mit ihrem Blute besiegeln mußten; hier ist der Anfang der letzten Periode in der Geschichte der Beziehungen zwischen Königthum und Prophetenthum, der Periode des Martyriums der Propheten, gegeben.

Der eigentliche Repräsentant dieser Periode, Jeremia, der prophetische Märtyrer, fällt freilich erst ein Menschenalter später. Ihm war es vorbehalten, sein Volk aus den letzten Sonnentagen seiner politisch selbstständigen Existenz hineinzubegleiten in die lange dunkele Nacht der Zerstreuung, in die allein die Hoffnung auf den Davids-

sprossen wie ein Morgenstern, freilich aus weiter Ferne, hineinschien. Trotzdem er frisch und mit ganzem Herzen bei der Restauration und Reformation der Theokratie durch den gesetzeseifrigen Josia mithilft, zieht sich doch auch schon durch diese verhältnißmäßig ruhigsten Tage seines Prophetenamts ein wehmüthiger Ton: er muß ja sehen, wie wenig das Gesetz seinem Volk in Fleisch und Blut übergegangen ist, er muß mit dem geheimen Götzendienst und mit der heidnischen Gesinnung der Herzen kämpfen. Schon unter Josia darum angefeindet, sogar von seinen eigenen Familienangehörigen, beginnt nach dieses Königs, den der Herr vor der Katastrophe hinwegnehmen wollte, jähem Ende die eigentliche Leidenszeit des Propheten. Den Beruf Nebucadnezars zur Züchtigung Israels erkennend, muß Jeremia immer und immer wieder darauf dringen, sich solcher Zuchtruthe in der Hand Gottes zu beugen und dem Chaldäerkönige sich zu unterwerfen. Aber eben damit macht er sich die Wortführer der öffentlichen Meinung zu unversöhnlichen Feinden. Denn trotz ihrer heidnisch gerichteten Herzen, haben diese ein abergläubisch Vertrauen auf die Unbesiegbarkeit Jerusalems; „Friede, Friede, es hat keine Noth, so rufen sie; „hier ist des Herrn Tempel", — ist ihr steter Refrain. Und als Jeremia solchem vermessenen Dünkel gegenüber mit dürren Worten des Herrn Rathschluß, den Tempel zu zerstören, verkündet, da wird er — traurige Ironie — wegen Gotteslästerung verklagt und nur in Folge der Protektion eines Großen bei Hofe freigesprochen! Aber es ist das das eigenthümliche Verhängniß seines speciellen Prophetenberufs: gegen alles, was das Königthum unternimmt, muß Jeremia Protest einlegen; die, welche sich seine Amtsgenossen nennen, muß er der Lüge zeihen, seinem eigenen Volke muß er als Volksfeind, als Chaldäerfreund erscheinen. Einsam, unverstanden, von vielen gehöhnt, von allen gehaßt, vom Könige Zedekia insgeheim gefürchtet, war er, obschon von Natur weich angelegt und zum Nachgeben geneigt, ganz dem göttlichen Wort gemäß eine feste Stadt, eine eiserne Säule, eine eherne Mauer wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande. Und seinen Zeugenmuth können weder Ketten noch Gefängniß, noch die Moderluft der Schlammgrube, in die man ihn warf, brechen. Denn ob er gleich hie und da im Unmuth an seinem Beruf irre werden will, ja wie Hiob den Tag seiner Geburt verflucht, immer wieder fühlt er sich vom göttlichen Geiste ergriffen; er muß zeugen, er kann nicht anders. Von der Selbstgewißheit seines Glaubens aber legt er dadurch das glänzendste Zeugniß ab, daß er gerade da, als das Elend in der von den Chaldäern belagerten Stadt zur höchsten Höhe gestiegen war, den neuen, ewigen Bund Gottes mit seinem Volke triumphirend verkündigt. Aber die alte Form muß zerbrechen: Davids Thron muß sinken.

Jeremia hat es erlebt, das Schrecklichste, was er erleben konnte: Auf den Trümmern Jerusalems saß er, das Haupt verhüllt, und sein Auge hatte nicht Thränen für den Jammer seines Herzens. Er hat unter allen Propheten den schwersten Beruf gehabt; aber er hat diesem Beruf Treue gehalten. Und sein Beruf war: Zeugen und dulden. — — — — — — — — — — — — —.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, und was zuvor geschehen ist, ist uns zum Vorbilde geschehen. Das Resultat der ganzen Propheten- und Königsgeschichte Israels, das Ende des Prophetenthums im königlichen Israel hat seine Bedeutung für alle Zeiten. Immer, auch heute, soll und muß die Gemeinde des Herrn zweierlei können: zeugen und dulden.

Zur Revision der Lutherbibel.

Als einst in den Tagen der pietistischen Streitigkeiten A. H. Francke seine „Observationes biblicae" edirte, in welchen er „an einigen Oertern der Heil. Schrift die deutsche Uebersetzung des sel. Lutheri gegen den Originaltext gehalten und bescheidentlich gezeigt hatte, wo man dem eigentlichen Wortverstande näher kommen könne", da erhob die Gegenpartei die heftigsten und leidenschaftlichsten Angriffe gegen dieses Unternehmen als gegen ein Attentat auf die Autorität Luthers. „Satan — so ließ die Stimme der orthodoxen Lutheraner sich vernehmen — sucht abermal unter dem Schein der Christenandacht und Heiligkeit, die arme bedrängte und sonst überall verfolgte evangelische Kirche in Unglück zu bringen, ein Babel daraus zu machen, so daß man ihr mit Thränen das Begräbniß bestellen muß, und, da man schon angefangen, die symbolischen Bücher gering zu achten, den Religionseid zu verlachen, treibt der Teufel die Pietisten immer weiter, daß sie sich nunmehr unterstehen, Lutheri Uebersetzung zu tadeln." Francke vertheidigte sich zwar tapfer gegen den Vorwurf der Impietät gegen Luther und sein klassisches Uebersetzungswerk und führte andererseits aus dem Zeugniß der Exegeten der lutherischen Kirche den überzeugenden Nachweis, daß eine Verbesserung an einer Reihe von Stellen allgemein für nöthig anerkannt werde, aber er gab doch den leidenschaftlichen Beschuldigungen der Gegner und den ängstlich abrathenden Winken der Freunde in so weit nach, daß er seine Verbesserungsversuche bald darauf einstellte und auf weitere Publicationen in dieser Richtung verzichtete.*) — Das Bedürfniß, welches jenen damals leitete, ist in unserm Jahrhundert in weiten Kreisen empfunden worden und hat, wie bekannt, nicht nur einzelne Theologen zu ähnlichen Verbesserungsversuchen getrieben, sondern hat endlich auch die Kirchenbehörden bewogen, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aus den Berathungen und Arbeiten der Commission, welche zunächst zu einer Revision der Uebersetzung des neuen Testaments in den Jahren 1865 und 66 thätig gewesen war, ging im J. 1867 die revidirte

*) Vgl. die interessanten Nachrichten hierüber bei Cramer, A. H. Francke, Theil I, Halle 1880 S. 144 flg.

Ausgabe des neuen Testamentes hervor. Die älteren Leser dieser Kirchenzeitung erinnern sich noch daran, wie damals der sel. Prof. Hengstenberg in ziemlich scharfen Worten dem Unternehmen entgegentrat. Im Vorwort 1868 (Spalte 77 flg.) hatte er seinen Protest formulirt. Freilich versagte er der mühevollen Arbeit nicht die Anerkennung, „daß die meisten Aenderungen, welche diese Ausgabe biete, als Verbesserungen zu betrachten seien." Gleichwohl machte er geltend, zuvörderst, daß er etlichen Aenderungen nicht beistimmen könne; ferner daß auf der einen Seite manches unnöthiger Weise geändert sei, dagegen Anderes, was der Veränderung bedurft hätte, unverändert beibehalten sei. Sodann galt sein Widerspruch besonders dem Thatbestande, daß nicht ein Einzelner, der göttliche Mission zu solchem Werke aufweisen könne, sondern eine Commission diese Arbeit ausgeführt habe.

„Seit Anfang der Welt ist durch Abstimmung mit zwei Drittel noch kein dauerhaftes Werk des Geistes zu Stande gekommen." Er forderte entweder unveränderte Beibehaltung des lutherschen Textes in seiner ursprünglichen Gestalt — nur mit Concession an die gegenwärtige Schreibung — oder „eine durchgreifende Revision nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft." Bei dem jetzt beliebten Verfahren, so klagte er, behalte der Leser das unbehagliche Gefühl, daß er nirgend wisse, ob er den alten, lieben Luther oder die Commission vor sich habe.

So damals Hengstenbergs Protest, welcher seiner Zeit in dem Leserkreise der Kirchenzeitung viel Zustimmung fand — wenngleich es auch damals schon an dissentirenden Stimmen nicht fehlte. Trotz desselben sind jene Commissionsarbeiten weiter gegangen, in jahrelangem Prüfen und Berathen ist auch die Revision des Alten Testaments nunmehr glücklich zu Ende geführt worden. In den dazwischenliegenden 15 Jahren hat sich aber auch, wenn wir anders recht sehen, das Urtheil in confessionellen Kreisen über das Revisionswerk nicht unerheblich modificirt. Es ist entgegenkommender und anerkennender geworden. Es ist uns hiermit ähnlich ergangen, wie mit der Stellung zur Gesangbuchverbesserung. Hier haben sich offenbar in den letzten Jahren die Urtheile der verschiedenen kirchlichen Richtungen ganz erheblich einander genähert. Der abstract antiquarische Standpunkt, der den ursprünglichen Text à tout prix fordert, eben weil er der ursprüngliche ist, findet kaum noch einen Vertreter. Man erkennt allseitig an, daß das Lied im Gesangbuche in erster Linie für den Gebrauch der singenden und betenden Gemeinde da ist, und daß deren Bedürfniß in Bezug auf Verständniß und auf Geschmack ein Recht hat gehört zu werden. Aber andrerseits

haben wir auch allseitig mehr und mehr gelernt, Kraft und Schönheit des Alten und Ursprünglichen im Gegensatz zu modernisirender Verflachung und Verwässerung zu würdigen. So findet sich in praxi der gesunde Mittelweg, der nicht muthwillig ändern will, der das Ursprüngliche ehrt und doch dem Bedürfniß der Gegenwart mit schonender Hand Rechnung trägt. Aehnlich ist die Stellung der Gegenwart dem lutherschen Bibeltext gegenüber. Mit dem rein antiquarischen Standpunkt kommen wir hier auch nicht durch. Luthers Bibel ist für die Gemeinde nicht vorhanden als ein Band aus Luthers Werken, sondern als Kirchen-, Schul- und Hausbuch. Wir nehmen dieselbe nicht als literargeschichtliches Dokument des 16. Jahrhunderts, sondern als Lehr- und Erbauungsbuch für die gegenwärtige Generation zur Hand. Hat Luther selbst bis an sein Lebensende unermüdlich an diesem Werke gebessert und gefeilt, haben auch die nachfolgenden Geschlechter nicht Bedenken getragen, an so mancher Stelle weiter zu berichtigen und zu bessern, so daß wir an manchem Spruche, wo wir meinen den lieben alten Luther zu hören, vielmehr jetzt schon, ohne es zu wissen, die Rede einer späteren Generation hören, so ist principiell gewiß nichts dagegen einzuwenden, daß uns eine auserlesene Schaar von Schriftgelehrten, von Männern theologischer Wissenschaft wie praktischen Kirchendienstes, einen mit Umsicht und Vorsicht revidirten Text zubereitet. Ueber die Geschichte dieser Bibelrevision, über die Zusammensetzung der betr. Commissionen, über die Grundsätze, nach denen verfahren worden ist u. s. w. gewährt jetzt eine kleine Schrift von Lic. Ernst Kühn, Consistorialassessor und Diakonus in Dresden, betitelt: „Die Revision der lutherischen Bibelübersetzung" Halle a. S. 1883 genügende und befriedigende Auskunft. Wir möchten jedem Geistlichen rathen, wenn nun bald die „Probebibel", das Resultat jener Commissionsarbeiten, von der Canstein'schen Bibelgesellschaft ausgegeben wird, dieses Schriftchen als eine orientirende Einleitung mit zur Hand zu nehmen, um danach das Revisionswerk beurtheilen und würdigen zu können. An Wünschen wird natürlich jeder Einzelne, der den revidirten Text prüft, dies und jenes zu registriren wissen. Manchem wird des Geänderten schon zu viel sein, Vielen dagegen wird grade im Alten Testamente die Zurückhaltung auffallen, welche die Commission beobachtet hat. Ein Jeder aber wird wohl anerkennen, daß es sich bei dieser Commissionsarbeit um ein Werk des treuesten Fleißes im Prüfen und Ueberlegen, um ein Segenswerk für die Gemeinde des Evangeliums deutscher Zunge handelt.

M. Kawerau.

Correspondenzen.

Baden. Seit sechs Jahren ist in unserem Lande die konfessionslose oder gemischte Schule eingeführt. Der Zeitraum ist groß genug, um ein Urtheil über diese Institution, ein Schooßkind des Liberalismus, fällen zu können. Einsender dieses könnte aus eigener Erfahrung darüber berichten und denjenigen deutschen Ländern, welche davon verschont geblieben sind, einen wohlbegründeten Glückwunsch dazu als Neujahrsgruß zusenden. Da aber neuestens eben über diesen Gegenstand von überaus sachkundiger Feder eine ausführliche Schrift herausgegeben

worden ist, mit dem Titel: Das badische Volksschulwesen in der Gegenwart, dargestellt von Hugo Hartmann (pseudonym, Gütersloh bei C. Bertelsmann 1883, 47 S.), so wollen wir uns darauf beschränken, die vielen Gegner der Simultanschule, die es gottlob im deutschen Reiche noch giebt, auf diese höchst interessante Schrift aufmerksam zu machen und ihnen zu sagen: es ist alles pure, bittere Wahrheit, was hier zur Verurtheilung des konfessionslosen Schulwesens gesagt ist; man hat wahrlich allen guten Grund, mit Händen und Füßen, wie neulich in der Schweiz geschah, dagegen sich zu wehren. Wir heben nur die Hauptpunkte hervor. Die Simultanschule bringt es mit sich, daß die Oberschulbehörde natürlich auch konfessionslos ist. Da kommt es nun im Badischen vor, daß ein den evangelischen Religionsunterricht betreffender Erlaß von einem katholischen Direktor und einem jüdischen Sekretäre unterzeichnet wird. Man kann sich denken, mit was für einer Sachkenntniß und Theilnahme solch ein Erlaß abgefaßt ist, um so mehr, als in unserem Oberschulrath nur noch ein ächt liberaler Geistlicher als Rath fungirt; der früher dagewesene katholische Geistliche ist längst ausgetreten. Die 13 Kreisschulräthe, die wir mit großen Kosten zu unterhalten haben und die natürlich lauter liberal gesinnte Männer sind, — ein Anderer würde eine solche Stelle weder annehmen, noch dazu berufen werden —, haben Jeder 2—300 Schulen zu überwachen und können sich in Folge ihrer Geschäftsüberhäufung der einzelnen Schulgemeinden nicht mit derselben Sorgfalt annehmen, wie dies früher bei den geistlichen (nicht extra bezahlten) Schulinspektoren mit nur je 30—40 Schulen der Fall sein konnte und meistens auch war. Am allerschlechtesten aber ist es mit der Lokalschulaufsicht bestellt.

Diese ist dem politischen Gemeinderathe übertragen. Hier sollen nun allerdings auch die Geistlichen beigezogen werden, wenn es sich um Schulsachen handelt. In der Regel aber werden Monate oder gar Jahre lang keine Schulsitzungen des Gemeinderathes abgehalten, oder man vergißt die Pfarrer dazu einzuladen, oder sie werden majorisirt, wenn sie dabei erscheinen. Denselben werden auch keine dienstlichen Mittheilungen gemacht; erst nach langer Zeit erfahren sie, wenn ein Lehrer angestellt oder versetzt wird, man zeigt ihnen keine Ferienertheilungen an u. s. w. Da unsere Landbürgermeister durchweg nur ein geringes Maß von Bildung besitzen, so wird man begreifen, wie übel es mit den Schulprüfungen bestellt ist; wenn der Kreisschulrath nicht prüft, so darf man wohl sagen, daß sich bei uns jetzt der Lehrer selbst prüft und das Resultat selbst an die Behörde abfaßt. Was für Früchte ein derartiger Zustand bei den Lehrern und Schülern zeitigt, möge man in dem erwähnten Schriftchen nachlesen. — Wer sich ganz und vollkommen von der Wahrheit der von Hugo Hartmann aufgestellten Behauptungen überzeugen will, der lese noch die in diesen Tagen dagegen erschienene Schrift von M. Müller in Pforzheim mit dem Titel: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft“ (bei O. Wigand in Leipzig, 1883, 58 S.). Hier sind in anerkennenswerther Offenheit die letzten Ziele angegeben, auf welche man mit der konfessionslosen Schule lossteuert; es ist die französische religionslose Schule. Ob die furchtbaren Verheerungen, die der Rheinstrom angerichtet, den liberalen Herren die Augen nicht öffnen? Ob sie nicht endlich einsehen, daß ihre grundstürzenden Institutionen und Bestrebungen nichts als Fluch und Unsegen im Gefolge haben? —

Kirchliche Chronik.*)

Das Ereigniß von **internationaler** Bedeutsamkeit, welches mit dem diesmaligen Jahreswechsel zusammentraf, der Tod des französischen Exdiktators Gambetta, kann auch in kirchlichen Zeitschriften nicht übergangen werden. Daß demselben das Ableben eines gefährlichen Deutschenhassers russischer Nation, der erst kurz zuvor mit Gambetta zu conspiriren versucht, um wenige Monate vorausgegangen war, und daß ferner Frankreichs tapferster Degen, Gen. Chanzy, dem einstigen Diktator und Ministerpräsidenten binnen wenigen Tagen im Tode nachfolgte, ist in den christlichen Kreisen Deutschlands als ein Zeichen davon, daß Gottes Barmherzigkeit noch schützend über uns walte und die Wiederkehr schlimmer Kriegszeiten fürs Erste abwenden wolle, betrachtet worden. Ein Recht zu dieser Betrachtungsweise kann uns, die wir an ein gerechtes und gnädiges Regiment des Höchsten glauben, auf keinen Fall bestritten werden. Immerhin wird es rathsam sein, die aufs Neue befestigten Friedenshoffnungen nicht zu thörichter Vertrauensseligkeit zu steigern. Es wird, im Hinblick sowohl auf den keineswegs ganz entwölkten politischen Horizont wie auf die ungewöhnlich schwere Heimsuchung durch verheerende Wasserfluthen, wovon ein großer Theil unsrer Landsleute betroffen worden, die Nothwendigkeit, in allen Stücken sichzu dem üthigen unter Gottes gewaltige Hand und ganz nur Seiner Gnade zu leben (Ps. 2, 11) nicht vergessen werden dürfen.

Die christlichen Kreise der **Reichshauptstadt** haben, wie die stark besuchten Andachtsversammlungen während der Gebetswoche vom 8. bis zum 13. Januar dies zeigten, kein Versäumniß inbezug auf das Eine was noth thut, begangen. Auch dürfte kein auf christlichem Grunde fußendes politisches Organ es unterlassen haben, in seine Betrachtungen zum neuen Jahresanfang eine zeitgemäße und dem christl. Glaubensstandpunkte entsprechende Beurtheilung jenes bedeutsamen Hauptereignisses mit aufzunehmen und so das richtige Licht über die Lage der Dinge in der Gegenwart zu verbreiten. Erschreckend freilich war das Verhalten der größten Mehrzahl unserer politisch und kirchenpolitisch liberalen Blätter auf diesem Punkte. Taktlosigkeiten von der Art wie jener Times-Artikel, der im Ueberschwang

*) Für die Zeit vom 20. Dez. 1882 bis z. 20. Jan. d. J.

seiner bewundernden Theilnahme für Frankreichs Helden das europäische Gleichgewicht für „empfindlich gefährdet" durch dessen Ableben erklärte (!), waren da allerdings nicht zu lesen; auch an politischem Patriotismus fehlte es keiner der betreffenden Kundgebungen. Aber vom extrem kirchenfeindlichen Charakter des Verstorbenen, von seiner an die Robespierresche Zeit erinnernden grundsätzlichen Irreligiosität und deren höchst verderblichen Einwirkungen auf Frankreichs dermalige religiös-kirchliche Zustände und Aussichten, war außer in den specifisch-christlichen Blättern nirgends die Rede. Ueber seinen abergläubigen Verkehr mit Kartenschlägerinnen und Somnambulen u. dergl.*) hat man allerhand Figaro-Anekdoten gern colportirt; aber der Atheismus des großen Mannes wird als ein peccatum veniale, wo nicht als etwas Selbstverständliches behandelt. Gegen die darin und im Sympathisiren vieler Millionen heutiger Franzosen (leider aber auch Deutschen) mit dieser seiner Denkweise liegende schwere Gefahr für unser öffentliches Leben ist man blind. Gewiß auch eines jener Zeichen der Zeit, die man nicht oft und nicht ernstlich genug bedenken kann.

Zur Sicherstellung der Sonntagsfeier wider Entheiligung durch weltliche Geschäfte hat das königl. Oberpräsidium der **Provinz Sachsen** (Oberpräs. v. Wolff) gegen Ende des v. J. eine Polizeiverordnung erlassen, welche, wenn nicht für den ganzen Sonntag, doch für den größten Theil desselben (nämlich außer für die Gottesdienstzeiten auch für den ganzen Nachmittag von 1 Uhr ab) allen öffentlichen Handelsverkehr bei Strafe verbietet. Den Anlaß zu dieser mit dem 7 Januar d. J. in Kraft getretenen Verordnung hatte ein Beschluß der letzten sächs. Provinzialsynode (vgl. Ev. K.-Ztg. 1882, Nr. 10, S. 222) gegeben. — Die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen wegen des Nachfolgers für den in Ruhestand getretenen Consistorialpräsidenten Nöldechen in Magdeburg sind nun dahin gediehen, daß der bisherige Curator der Universität Halle Dr. Roedenbeck diese Stelle übernehmen wird. — Für die Stelle eines zweiten General-Superintenden der Provinz Preußen (neben D. Carus-Königsberg) ist sicherem Vernehmen zufolge Consist.-Rath Reichard in Posen designirt worden. An der Berliner theologischen Fakultät wird Prof. Kaftan aus Basel, ein gemäßigter Ritschlianer, demnächst in die von D. Dorner bekleidete Professur für systematische Theologie einrücken. Ebendaselbst ist unsrem g. Mitarbeiter, Missions-Inspector Lic. Plath, welcher schon seit längerer Zeit hier als Docent der Missionswissenschaft gewirkt hatte, das Prädikat Professor beigelegt worden.

Mehrere Personalien von allgemeinerem theologisch-kirchlichem Interesse sind auch aus **England** zu melden. Zuerst die Beförderung des bisherigen Bischofs v. Truro Edward White Benson zum Erzbischof von Canterbury an Stelle des verstorbenen Tait. Geb. 1829 in der Nähe Birminghams, hatte dieser neue Primas der anglikan. Kirche

*) Auch noch das 19. Jahrhundert zählt ja der Gegenbilder Sauls (1. Sam. 28) gar Manche; für Frankreich war kein Geringerer als der große Napoleon darin Gambettas Vorgänger.

früher als Kanonikus in Lincoln, sowie seit 1876 als Inhaber des damals neu errichteten Bisthums Truro gewirkt. — An der Oxforder Universität hat der gelehrte, gemäßigt orthodoxe Dr. Sam. Driver den durch Puseys Tod erledigten Lehrstuhl für A.Tl. Exegese erhalten. In die arabische Professur des im vor. Sommer auf einer wissenschaftl. Reise in Oberägypten durch eine Beduinenschaar ermordeten Prof. E. H. Palmer ist der frühere Aberdeener Professor Dr. Robertson Smith, bekannter Vertreter des kritischen Radikalismus im Sinne der Kuenenschen Schule. eingerückt.

Während Englands dissenterische Kreise, theilweise aber auch die Staatskirche, fortwährend durch das ultramethodistische Treiben der Boothschen Heilsarmee in Aufregung erhalten werden, sieht man gleichzeitig den römischen Katholicismus im gesammten Bereiche Großbritanniens in fortdauerndem Wachsthum begriffen. Nach dem kürzlich veröffentlichten röm.-kath. Directory für 1883 zählt die röm. Kirche in England und Wales jetzt nicht weniger als 17 Bischöfe und 2112 Priester (für 1888 Kirchen, Kapellen und Missionsstationen), desgl. in Schottland 6 Bischöfe und 306 Priester (für 295 Kirchen und Kapellen). Diese Ziffern übersteigen die vor etwa 30 Jahren figurirenden um mehr als das Doppelte! Noch bedenklicher erscheint das während der letzten Jahrzehnte stattgehabte Wachsthum der katholischen Laien in angesehener und einflußreicher Stellung: 29 Pairs im Oberhause, 4 kath. Mitglieder des Privy Council, 47 kath. Baronets!

Italiens Staatsregierung kann des rabiaten Treibens ihrer Irredentisten (aus Anlaß der am 21. Decbr. erfolgten Hinrichtung des Triester Attentäters Oberdank) sich nur mit Mühe und Noth erwehren. — Der Papst hat um die Zeit der Jahreswende einen neuen Vertrag mit der russischen Regierung abgeschlossen und ist dabei im Nachgeben gegenüber den Forderungen Rußlands ziemlich weit gegangen. Die kath. Geistlichkeit soll in den gemischten Bezirken sich nicht der polnischen, sondern der russ. Sprache bedienen. Die seit 1863 russischerseits entsetzt und exilirt gewesenen polnischen Bischöfe erhalten zwar Amnestie, dürfen aber in ihre früheren Diözesen nicht zurückkehren; der Papst muß an ihrer Statt neue Bischöfe präkonisiren. — Die polnisch-ultramontanen Organe sollen sich sehr unbefriedigt über diese Bestimmungen äußern. Ob wohl das neue Jahr den endlichen definitiven Abschluß des deutschen Culturkampfsfriedens auf Grund einer ähnlichen weitgehenden Nachgiebigkeit Leo's XIII. bringen wird? Die bisherige Haltung der Kurie scheint keine Anhaltspunkte für derartige Erwartungen zu bieten. Doch ist neuestens von einem Fortschreiten der betr. Verständigungsversuche durch direkten Briefwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem Papste ziemlich viel die Rede.

Gestorben sind während den letzten Wochen von bekannteren theologischen Persönlichkeiten Deutschlands und der Nachbarländer: am 18. Decbr. Dr. Ulff, schwedischer Pastor in Dalekarlien, früher Adjunkt der theologischen

Fakultät und Inspector des Diakonissenhauses daselbst, ein Geistlicher von umfassender theologischer Bildung und hervorragenden Leistungen auf den Gebieten der Seelsorge und inneren Mission.*) — Ferner am 21. Decbr. Prof. Dr. Herbst in Halle, früherer Gymnasialrektor in Köln, Bielefeld, Magdeburg und Schulpforte, Verfasser biographisch-literarhistorischer Werke über Claudius und Voß, Begründer des jetzt von Dr. Keck in Husum redigirten „Deutschen Literaturblattes", während der beiden preußischen Generalsynoden neben D. Beyschlag als Führer der kirchl. Mittelpartei thätig. Desgl. am 28. Decbr, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Justus Olshausen (83 Jahre alt), früher Professor der oriental. Sprachen in Königsberg (und damals Verfasser auch theologischer Werke auf A.Tl. Gebiete, z. B. eines Psalmencommentars für Hirzels kurzgefaßtes exeget. Handbuch, Lpz. 1853), dann 1858 bis 73 vortragender Rath im Cultusministerium für Universitätsangelegenheiten, seit 1873 emeritirt in Berlin lebend)

*) Vgl. unsren vorjährigen Bericht (Nr. 6, S. 125) über die Stockholmer luth. Pastoral-Conferenz von 1881.

Ferner am 30. Decbr. Professor Dr. Anton Bernhard Lutterbeck in Gießen, einst Mitglied der dasigen, durch Bischof Ketteler v. Mainz, seit 1851 unterdrückten katholisch-theol. Fakultät, später dann Professor in der philos. Fakultät daselbst; auf philos. Gebiete, Schüler und Mitherausgeber der Werke Franz v. Baaders, auf theologischen bekannt, durch seine unter dem Titel „Die neutestamentlichen Lehrbegriffe" in 2 Bänden (Mainz, 1852) veröffentlichte bibl. Theologie, sowie durch verschiedene den altkatholischen Standpunkt gegenüber dem Vatikanischen Unfehlbarkeitsglauben vertheidigende Schriften (z B. „Die Clementinen und ihr Verhältniß zum Unfehlbarkeitsdogma", Gießen, 1872). Endlich am 9., 13. u. 14. Jan. die kurz nach einander durch den Tod abberufenen Hamburger Hauptpastoren: D. Rehhoff, Senior u. Hauptpastor an St. Michaelis (emerit. seit 1880), D. Calinich an St. Jacobi (bekannt als Forscher und Schriftsteller auf reformationshistorischem Gebiete [vgl. unsre Nummer 2 d. J., S. 46] gestorben nach längerem Lungenleiden in Wiesbaden) und P. C. H. Behrens an St. Pauli.

Literatur.

Der Wandel in der Wahrheit. In Predigten über die Episteln des Kirchenjahres, dem evangl. Volke an's Herz gelegt von Dr. C. J. Römheld, Pfarrer. I. Heft. Gotha. G. Schlößmann 1823.

Die Evangelienpredigten Römheld's haben in den weitesten Kreisen ungetheilten Anklang gefunden, so daß in kurzer Zeit sechs Auflagen erschienen sind, ein Erfolg dessen sich kein neueres Predigtbuch zu erfreuen hat. Für die Epistelpredigten desselben theuren Verf. ist dadurch ebne Bahn bereitet, und gewiß werden dieselben eine gleich freundliche Aufnahme und Anerkennung finden, wie sie es auch, soweit das soeben erschienene erste Heft ein Urtheil darüber gestattet, vollkommen verdienen. Auch hier zeigt sich, wie in den Evangelienpredigten, eine seltene Popularität und eine, wir möchten sagen, plastische Darstellung. In lebensvoller, zum Achtgeben zwingender Diction behandelt der Verf. die Episteln und belebt die Lehrhaftigkeit derselben durch trefflich gewählte Beispiele aus dem Leben und der täglichen Erfahrung des Volkes. Die Texte sind gewöhnlich ganz ausgelegt, wo nicht die zu große Reichhaltigkeit derselben eine Auswahl gebot. Die Dispositionen sind einfach, originell und geben dem Zuhörer kurze Anhaltpunkte zum Verständniß und zum Behalten der Predigt. Der Verf. nimmt mit Recht keinen Anstand, manches Wort und manche Wendung zu gebrauchen, welche die etwas steife Art altbewährter homiletischer Kunst nicht billigen wird. Wir meinen, man solle sich dieser volksthümlichen und darum allgemeinverständlichen Redeweise freuen und die Eigenart des Predigers gelten lassen. Er sagt mit Recht in dem Vorwort: „Im Uebrigen wolle man mir meine Steife zu Gute halten. Ein Jeder hat die seine, und Eines schickt sich nicht für alle." Wir finden die Steife des Verf. vortrefflich; nachahmen kann man dieselbe nicht, wohl aber dadurch sich anregen lassen zur volksthümlichen Redeweise. Daß wir hier noch viel zu lernen haben, weiß ein Jeder. Die meisten Predigten gehen über die Köpfe des Volkes weit hinweg und darum wirken sie oft so wenig. D.

Haupt, Dr., Hermann, Assistent an der Universitäts-Bibliothek zu Würzburg. **Die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation.** Würzburg 1882.

Das Mittelalter erscheint unsrer Betrachtung gewöhnlich vorwiegend unter dem Bilde grandioser kirchlicher Einheit. Zersplitterung, Separations- und Sektenwesen muthet uns an als Erbtheil der Kirchen der Reformation. Und doch lehrt eine sorgfältigere Betrachtung des Mittelalters, wie auch in ihm fortgesetzt in den mannigfaltigsten Formen der Protest gegen das bestehende Kirchenwesen nach Seiten der Lehre, der Verfassung und des Lebens laut geworden ist und zu allerlei Sektenbildung gedrängt hat. Nur die Weise des Kampfes gegen diese Separationen ist anderer Art gewesen. Die Inquisition, die Vereinigung kirchlicher und weltlicher Gewalt, hat ungehindert dagegen gearbeitet, und die Geschichte der Sekten vor der Reformation ist daher die Geschichte von peinlichen Processen, von Bannsprüchen, Scheiterhaufen und Kreuzzügen. Diese gewaltsame Gegenwirkung hat jene sektirerischen Bewegungen in die Winkel zurückgedrängt, hat ihre ruhige Entwickelung unmöglich gemacht, hat ihnen, soweit sie dieselben nicht unterdrücken konnte, den Charakter eines düsteren Fanatismus und revolutionärer Umsturzideen aufgeprägt. Es ist höchst interessant, diese geistigen Bewegungen des Mittelalters mit ihren meist unheimlichen, bald dualistischen und libertinistischen, bald apokalyptischen und auf sociale Revolution hinzielenden Gedankenkreisen näher kennen zu lernen. In vorgenannter Schrift ist mit großer Gelehrsamkeit das Material hierfür aus einem einzelnen Gebiete Deutschlands zusammengetragen und zu einem farbenreichen Bilde zusammengefügt worden. Katharer und Brüder vom freien Geiste, Begharden, Flagellanten, Waldenser, Hussiten und Taboriten lernen wir auf fränkischem Boden neben und nach einander kennen; auch eine ganze Anzahl einzelner hervorragender Persönlichkeiten wie Konrad Kannler im 14. und Hans Böhm im 15. Jahrhundert werden geschildert und in den Zusammenhang der sektirerischen Bewegungen der vorreformatorischen Zeit eingefügt. Dte anregende und gehaltvolle kleine Schrift sei allen Freunden der Kirchengeschichte bestens empfohlen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 3. Februar. № 5.

Das kirchliche Berlin an der Scheide der beiden letzten Jahrhunderte.

Gegen das Ende des abgelaufenen Jahres ist hier in Berlin eine Schrift an das Licht getreten, welche über das Weichbild dieser Stadt hinaus ein lebhaftes Interesse zu erwecken geeignet ist. Eine hochbetagte Dame, in der Schule des Kreuzes für die Ewigkeit gereift, einst ein Familienglied im Hause des verewigten Schleiermacher, hat die theuersten Erinnerungen, die sie aus der Jugendzeit herübergenommen in das Alter, aus tief innerstem Impulse zum Frommen der Zeitgenossen flüssig gemacht. Schriftliche Aufzeichnungen, in deren Besitze sie sich befunden, haben ihr eignes Gedächtniß wach gehalten und geschärft; und beide vereint waren die Quellen, aus welchen ein jetzt hier im Segen wirkender jüngerer Geistliche, Eugen Baumann, ein Lebensbild entworfen hat, auf welches wir uns aus mehrfachen Motiven aufmerksam zu machen veranlaßt sehen.*) Weder ein hervorragender Theologe, noch auch ein Mann, welcher auf irdischen Höhen gestanden, wird uns auf diesen Blättern vor Augen geführt. Fr. Hennefuß war ein schlichter Bürger. Auf irdischen Erwerb gewiesen, blieb er trotz seinem dem Idealen zugewendeten Gemüth in die Werkstatt des Ouvriers gebannt. Sein Lebelang aß er im Schweiß seines Angesichts, oft unter bitteren Entbehrungen, sein Brod; Mühe und Arbeit war das Theil, das ihm von seinem Gott beschieden worden war. Aber er war ein Christ im Vollsinn des Worts. Von Vielen angestaunt, von Etlichen schwärmerisch geliebt und verehrt, von Anderen mit mißtrauisch spottendem Auge verfolgt, ging er durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte hindurch, bis er müde der Welt und des irdischen Lebens, satt im Vollgenuß des Gottesfriedens in seine ewige Bleibstatt überging. Hätte er zu einer andern Zeit gelebt, so hätte sein Name, wenn immer im Himmel angeschrieben, das Gedächtniß der nächstfolgenden Generation schwerlich noch erreicht: nun aber gehört er einer Periode an, wo er gleich einem leuchtenden, seltsamen, unbegreiflichen Meteor die Augen Vieler unwillkürlich auf sich zog. Hätte er wiederum in aller Stille seines Glaubens gelebt, man würde dieser Blume auf dem Felde ungeachtet ihrer göttlichen Schöne vermuthlich achtlos vorbeigegangen sein. Sicher war er doch der Einzige nicht, welcher seine Knie dem Baal des Zeitgeistes nicht gebeugt; er hat Gesinnungsgenossen gehabt, von welchen Niemand heute spricht und Niemand etwas weiß. Aber dadurch ragte er hervor, daß er das gute Bekenntniß ohne Scheu nnd Rücksicht abgelegt, vor Clerus und Laien, vor Hoch und Gering; ja dadurch noch mehr, daß er seinem Glauben einen praktischen Ausdruck gab, der seine Widersacher beschämt und entwaffnet hat. Wir schlagen wohl das richtige Verfahren ein, wenn wir seine Erscheinung von dem gedeuteten zwiefachen Gesichtspunke aus beleuchten.

Einer Gestalt, wie sie uns in diesem Manne entgegentritt, hätte man sich damals, gegen das Ende des ablaufenden Jahrhunderts, wahrlich nicht versehen. Auf dem Boden des Kirchenthums jener Zeit konnte eine solche nicht erstehen. Grade Berlin hatte die Aufklärung sich zu der Burg ersehen, von welcher aus sie ihre Herrschaft auszuüben und zu verbreiten beflissen war. Hier wenn irgendwo und irgendwann traf das Wort: du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf Nichts, und du weißest nicht, daß du elend bist und arm, blind und bloß. Wie hinweggewischt war selbst die Erinnerung an den Blüthestand im Anfange des Jahrhunderts; wie mit der

*) Vater Hennefuß. Lebensbild eines alten Berliners. In Commiss. bei Fr. Schulze. Berlin 1883. (144 S. Oct.)

Wurzel ausgereutet der Same, der damals gestreut und die Pflanzung, die in den Märkischen Boden gesenkt worden war. Man hätte es erwarten sollen, daß die Wirksamkeit, welche Spener, allerdings mit abnehmender Kraft und mit merklich gesunkenem Muth, aber unterstützt durch treue Gehülfen, die er theils an seine Nicolaikirche theils sonst in die Stadt berief, durch Caspar Schade, J. P. Astmann, Joachim Lange, in der Metropole der Preußischen Lande eine Reihe von Jahren hindurch entfaltet hatte, daß diese Wirksamkeit nachhaltige Erfolge begründen werde. Diese Erwartung hatte um so sicheren Grund, als der Mann, welcher sein Erbe überkam, sowohl durch die Gunst der Umstände wie durch Gaben und Fähigkeiten im Stande war, die Pflanzung, die er vorfand, zu pflegen und zu begießen. Johann Porst besaß das volle Vertrauen seines Landesherrn und als Beichtvater seiner Fürstin hatte er einen Einfluß, den er mit gleicher Lauterkeit wie Weisheit zum Frommen der Kirche zu verwenden gewußt. Seine herrlichen Schriften, die Theologia viatorum practica und die Theologia regenitorum sind von bleibendem Werth. Und noch heute wird seiner von Seiten der Gemeinden, die im Besitz des von ihm besorgten Gesangbuchs geblieben sind, mit pietätvoller Dankbarkeit gedacht. Und doch hat ein seltsames Verhängniß es gefügt, daß gerade er der Neologie die Pforten der Hauptstadt geöffnet hat. Eines Gehülfen in seinem Amte bedürftig, fragte er in Halle an, und J. G. Reinbeck wurde ihm genannt und gesandt. Allerdings war dieser Theologe ein Zögling der pietistischen Schule; aber schon damals von der Wolff'schen Metaphysik inficirt, brachte er den Samen derselben in die Mark. Und hier sproß er auf, dieser Same, so üppig, so siegreich und allgewaltig, wie an keiner andren Statt, so weit die evangelische Kirche gereicht. Es gewährte ein Trauerbild, das kirchliche Berlin in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Die beiden Geistlichen, welche die hervorragendsten Stellen bekleideten, Spalding zu St. Nicolai und Abraham Teller zu Cöln, verfolgten den prononcirten Zweck, die christliche Wahrheit den Augen der Gemeinden zu verdecken. In seiner Schrift „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts" macht der Erstere davon kein Hehl, was seines Erachtens in der Gegenwart die Aufgabe der Predigt sei.

Den an sich ganz richtigen Satz, nicht Theologie, sondern Religion wolle gepredigt sein, stellte er insofern in ein schiefes Licht, als er die Religion in die Moral eines aufgeklärten Menschen setzte. Teller leistete ihm den erwünschten Sukkurs. In seinem „Biblischen Wörterbuch"

lieferte er die exegetische Begründung nach und wies die Harmonie der Schrift mit der Tendenz und Strömung der Neuzeit auf. Beide Männer machten sich mit den Theologen und Gebildeten zu thun: Andere haben ihre Anschauungen popularisirt und sie den niederen Schichten eingeimpft; Edelmann durch die „Unschuldigen Wahrheiten", die er im volksthümlichen Tone verkündigte, Nicolai durch den „Sebaldus Nothanker", eine Schrift, die mit wahrem Heißhunger von zahlreichen Lesern verschlungen ward. Man legte die Axt an die Wurzel und unterband den letzten Quell, aus welchem den Gemeinden ein Zufluß geistlicher Kräfte kam. Joh. Sam. Diterich, Prediger an der Marienkirche, gab ein neues „zeitgemäßes" Gesangbuch heraus; und Spalding, unter dessen Auspicien das traurige Werk entstanden war, sorgte dafür, daß es zum ausschließlichen Gebrauch bei dem Gottesdienst verordnet ward. Schuler hat die Predigt, durch welche der Propst demselben unter ungemessenen Lobpreisungen die Weihe gab, im dritten Bande der „Geschichte des Geschmacks" wenn auch nur auszugsweise mitgetheilt. In Berlin selbst regte sich kaum eine Reaktion gegen die Strömung, die im siegreichen Fortschritt begriffen, dem angestrebten Ziele nahe war. Bedenken, die von fremdher kamen, wurden in vornehmem Selbstgefühl, im Tone der Ueberlegenheit abgelehnt oder ignorirt. Herder fühlte sich gedrängt, mit tief ernster Warnung gegen die geistlichen Koryphäen der Hauptstadt vorzugehen: aber kalt und schroff, fast geringschätzig wies ihn Spalding zurück. Dem biblischen Wörterbuch Tellers setzte der Prälat Oetinger in Schwaben ein Werk gleichen Namens entgegen, zu dem Zweck, wie er sich ausdrückt, „das Netz des Petrus zu flicken." Aber in Berlin wurde seine Stimme kaum einmal gehört. Zwar eine seltsame Nemesis hat die dortigen Vertreter der Theologie ereilt. Spalding hatte die „Nutzbarkeit" des Predigtamts bezeugt: ihm selbst muß dasselbe indessen doch entbehrlich erschienen sein, denn ohne durch physische Gründe veranlaßt zu sein, verließ er die Propstei und leistete auf alle klerikale Thätigkeit Verzicht, wiewohl er von seinem Landsitz in Friedrichsfelde aus die Kirche zu „regieren" fortgefahren hat. Abraham Teller war viele Jahre seines Lebens auf seiner Kanzel und in seiner Kirche nicht mehr zu sehen. Selbst ein anders gerichteter Mann, der Pastor an der Dreifaltigkeitskirche Silberschlag, zog sich von seinem Amte auf einen sehr heterogenen Beruf zurück. Aber Niemand nahm des Zeichens wahr. Die Aufklärung rühmte sich ihrer Herrschaft und Macht. „Ich sitze und bin eine Königin und werde niemals Wittwe

seyn." Das Wort Gottes war theuer in Berlin und es war wenig Weißagung daselbst. Und auf dieser Bildfläche erscheint nun ein Mann, wie ihn uns Eugen Baumann in seiner schönen interessevollen Schrift gezeichnet hat? Wie ging das zu?

Niemand verargt es dem Biographen, daß sein Auge nach Faktoren gespäht, in welchen er die menschliche Vermittlung zu finden meint Er zeigt, daß das kirchliche Berlin in der Scheide der beiden Jahrhunderte doch nicht so völlig verwahrlost gewesen sei. Er schweigt von Männern wie Jähnicke und Hermes, und wir glauben mit Recht. Um so mehr bleibt er auf demjenigen Geistlichen beruhen, zu dessen Füßen der Greis, von welchem er erzählt, einst als Knabe gesessen war. Ohne Frage war Woltersdorff ein ebenso gläubiger wie eifriger Diener am göttlichen Wort. Er hat wohl noch einen andren Lobebrief gehabt, als welcher auf den Tafeln der Geschichte verzeichnet steht, jenen andren, davon Paulus gegen die Corinther spricht. In den fleischernen Tafeln der Georgengemeinde wird derselbe zu lesen gewesen sein. Wie sollte man da nicht annehmen, daß seine Unterweisung auf den empfänglichen sinnigen Knaben einen ebenso nachhaltigen Eindruck hervorgebracht, wie sie später dem gereiften Manne zur nährenden Speise gereicht haben wird? Aber unser Biograph selbst hegt seine Zweifel, ob diese Annahme die richtige sei. Thatsachen, die sie bewähren, weiß er nicht zu nennen, wohl aber solche, die sie zu erschüttern geeignet sind. Ein Mann, wie der ihm nahe verwandte Bunzlauer Geistliche, welcher sein Leben in der Arbeit an der Jugend verzehrt und in dieser Arbeit seinen eigensten Beruf gesehen, ein solcher war der Berliner Prediger nicht. Und später, namentlich seitdem er zu einer hervorragenden kirchlichen Stellung berufen war, leuchtete überhaupt sein Stern minder hell als zuvor. Mit gesteigertem Interesse hat Eugen Baumann der Periode gedacht, während welcher Hennefuß in einem lebhaften Verkehr mit dem Hause von Schleiermacher stand. Es liest sich aus seinen Zeilen die Vermuthung heraus, als habe er hier mit Wucher zurückempfangen, was er aus eignem Vermögen gegeben hat. Soviel allerdings wird selbst dem einfachen Namen nicht entgangen sein, daß der hochangesehene Theologe den Durchbruch einer besseren Zeit zu vermitteln berufen war. Aber über die gemessenen Schranken einer gegenseitigen Achtung ging das Verhältniß zwischen Beiden nicht hinaus. Ein Geben und Nehmen griff nicht Platz. Gewiß war Schleiermacher ein christlicher, ein virtuoser Prediger. Aber erst im letzten Lustrum seines Lebens hat er als solcher geglänzt. Erst

da hat er von der Herrlichkeit Jesu gezeugt, erst da jene Meisterschaft in der homiletischen Schrifterklärung bewährt, die wir bewundern und die man immer bewundern wird. Er nahm am Grabe des langjährigen Freundes seines Hauses das Wort. Die Glieder seiner Familie, die dem Todten alle in inniger Liebe angehangen, verlangten seinen Trost. Was Schleiermacher an diesem Grabe gesagt hat, wir wissen es nicht. Unter den herrlichen fünf Trauerreden, die wir von seiner Hand besitzen, befindet sich leider grade diese nicht. Sie hätte uns sicher manchen Aufschluß ertheilt. So aber müssen wir schon darauf verzichten, einen Einblick in die Genesis dieses Christenlebens zu thun. Wir ziehen uns statt dessen auf eine Auskunft zurück. Allein die Auskunft wird doch auch eine Antwort sein. Niemals, selbst nicht in Zeiten der trostlosesten Dürre, hat es an einer Schaar von treuen Bekennern gefehlt. Sie war klein, sie war aber da. Man hätte sie fragen mögen: Wanderer, woher des Weges? Und der Herr selbst giebt die Erwiderung darauf. „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn der Vater ziehe, der mich gesandt hat. Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Das aber ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich Nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage." „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie meiner Hand entreißen."

„Niemand wird sie meinen Händen entreißen". Droht ihnen Gefahr: sie sind in meiner Hut, sie trauen unter dem Schatten meiner Flügel. Dessen bedürfen sie, und zwar im höchsten Maßstab zu einer Zeit und in einem Falle, wie solche hier in Rede stehen. Eine tief wahre Bemerkung hat Bengel im Gnomon niedergelegt. Aus der Erfahrung ist sie geschöpft, an der Erfahrung hat sie sich bewährt. Er schreibt: periculo non vacant, qui sine communione hominum idoneorum quaerunt viam coeli. Auch der Mann lief diese Gefahr, dessen Bild uns hier gezeichnet wird. Ja es fehlt nicht an Spuren, daß er dieser Gefahr in irgend einem Sinne und Grade hin und wieder in der That erlegen ist. Ohnehin von einem lebhaften Gemeinschaftstriebe beseelt, schaute er mit heißem Verlangen nach einem Kreise aus, wo sein Durst nach tieferer Erkenntniß, wo sein Hunger nach Förderung in dem Einen Nothwendigen das Recht der Befriedigung gewänne. Er suchte ihn, aber er fand ihn nicht. Auf sich

selbst sah er sich gewiesen und auf den Herrn in seiner Herrlichkeit. Und den Herrn hat er in unabläßigem Gebete befragt. Er hat auch geglaubt, seine Stimme und Antwort zu hören. Und diese „Stimmen" gaben ihm die Direktive in wichtigen Dingen wie in Minutien. Er hat geirrt und viel geirrt, er hat geträumt und schwer geträumt. Mehr oder minder hat er es selbst erkannt, daß er eigne Reflexionen und subjektive Velleitäten zu dem Range des Objektiven erhob, daß die „Stimmen" ihn mehrfach getäuscht und auf irrige Pfade geleitet haben. Da begreift es sich, daß er sich aus dem Bereich des bloß Eigenen herausgesehnt, daß er sich zu einer geordneten geschlossenen christlichen Gemeinschaft gewendet hat. Er trat in eine Sekte ein. Daß er daselbst die gesuchte Befriedigung gefunden: wir glauben es nicht. Ueberkam ihn doch so oft ein Heimweh nach seiner mütterlichen Kirche; hat er doch immer noch eine Fühlung mit derselben gesucht. Jedenfalls blieb er was er gewesen war, er blieb ein frommer redlicher Christ. Bei allen Irrungen nahm er keinen Schaden an seiner Seele, sich selbst verlor er nicht. Wir haben auf einen Einblick in die Genesis dieses Jüngerlebens Verzicht gethan: leichter wird es sich sagen lassen, was den Pilger auf ewigem Wege erhalten hat. Er hatte die Gebote Gottes gelernt, und nicht mit dem Gedächtniß, nicht mit dem Verstandessinn allein. Von dannen hatte er die Salbung von Dem, der heilig heißt. Diese Salbung hat er bewahrt, und sie hinwiederum ihn selbst. Er hat den Segen der Verheißung beerbt, die der Heiland der Voraussetzung verbürgt: „so Jemand will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat." Diese tiefernste sittliche Integrität, allem Argen schlechthin und entschieden abgewandt, selbst dem Quentlein, selbst dem Stäublein, „Sünde, dir entsage ich, Jesu, dir ergeb' ich mich" — sie war sein Schirm, sie war sein Schild. „Der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Jesu nennt". Sein Biograph hat zahlreiche Fußspuren seines Wandels in dieser Welt, seines Verkehrs mit Spöttern, mit Hoch und Gering, zusammengestellt. Sie gehen sämmtlich in unsre Rechnung auf. Inzwischen haben sie uns noch auf eine andersartige Betrachtung geführt. Wie spiegeln sie ein Gemüth, welches die Makarismen der Bergrede des Herrn nicht nur erstrebt, sondern auch genossen hat! Selig sind, die da arm sind am Geist. Ja das war seine eigentlichste Signatur. Daß er Nichts habe in sich und an sich selbst, das war die Grundstimmung und die bleibende Empfindung seines Gemüths. „Von mir selbst will ich mich Nichts rühmen, es sei denn meiner

Armuth." In dieser Armuth nahete er sich den Pforten des Himmelreichs, und sie thaten sich ihm auf, gleichwie er aufgeschlossen war für sie; und er nahm Gnade um Gnade, so viel sein Schooß zu fassen und zu tragen im Stande war. Selig sind, die da Leid tragen. Leid war der Faden, der den Verlauf seines Lebens durchzog. „Unser Weg geht zu den Sternen und mit Kreuzen ist besä't." Er hat das Joch in seiner Jugend getragen, aber auch dem Manne, dem Greise nahm die Zucht Gottes dasselbe nicht ab. Aber er nahm auf sich sein Kreuz, ohne jemals zu murren oder zu hadern, und folgte seinem Herzog nach. Und wie er des Leidens Christi viel hatte, so ward er auch reichlich getröstet durch ihn. „Wir tragen um uns das Sterben Jesu, auf daß auch sein Leben offenbar werde an uns." Und es wurde an ihm offenbar. Immer und überall erscheint er getrost, harrend der Freudenernte, die der Thränensaat entsprießen soll. Selig sind die Sanftmüthigen. Niemals wird es da an der Sanftmuth den Menschen gegenüber gebrechen, wo die Beugung unter die Zucht Gottes voraufgegangen ist. Aber die so gereifte Sanftmuth ererbt auch das Erdreich, sie entwaffnet, sie siegt. An diesem Manne ist es zu sehen. Nie und in keiner Umgebung betreffen wir ihn auf dem Zorn, und doch behielt er immer das letzte Wort, — nur nicht er, sondern die Gnade, die in ihm war. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Das war das Verlangen, welches ihn nie verlassen hat. Ganz gestillt wurde ihm dasselbe in seinem Pilgerlaufe nicht. Das wird erst geschehen, wenn die Psalmenstimme trifft: ich will satt werden, wenn ich erwache, an Deinem Bilde. Und doch, wenn ihn der Herr gefragt hätte: „Hast du jemals Mangel bei mir gehabt?" mit gerührtem Herzen hätte er entgegnen müssen: Herr, nie, keinen! Ein Brocken von seinem Tisch, ein Tropfen aus seinem Kelch, er war ihm genug, er konnte dabei bestehen. Selig sind die Barmherzigen. Ja das waren die Spuren, welche sein Fuß im Wandel auf Erden zurückgelassen hat. Die Noth der Brüder brach ihm sein Herz. Er half nach Vermögen und über sein Vermögen hinaus; und ging es nicht anders, so rief er fremde Hülfe herbei und durchweg mit Erfolg. Keine Fürbitte fiel ihm zu hart, kein Gang war ihm zu schwer. Viele Thränen hat er getrocknet, viele verzagte Herzen gestärkt. Selig sind, die reines Herzens sind. Das war seine Arbeit nach innen. Reiniget eure Hände, machet keusch eure Seelen: dahin lauteten die „Stimmen", die er beständig im tiefsten Grunde seines Gemüths vernahm und denen seine innig

flehende Bitte begegnete: schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. „Gehet aus von ihnen, sondert euch ab, rühret kein Unreines an“: das war es, was seine „separatistische“ Neigung bedingt und was ihn eben darum vor den Gefahren derselben behütet hat. Ein Irrwahn war es nicht, wenn er geglaubt hat, die Herrlichkeit Gottes zu sehen. Das reine Herz macht auch das Auge einfältig, licht und scharf. Selig sind die Friedfertigen. So viel an ihm war, hielt er Friede mit allen Menschen. Nicht an Hader und Streit hat er Gefallen gehabt, wohl aber an Verständigung. Das hat ihn freilich vor dem Dank und dem Lohne dieser Welt nicht bewahrt. Auch er hat es erfahren, was der Apostel bezeugt: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden.“ Aber selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, die man schmäht um Jesu willen und redet allerlei Uebles wider

sie. Ihn hat diese Erfahrung nicht überrascht noch geirrt. Er blieb fröhlich und getrost. Er wurde verfolgt, aber er war nicht verlassen, er kam nicht um. „Der Herr stand bei ihm und stärkte ihn“, und er hat ihn erlöst von allem Uebel und ihm ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich. Die Blume gedieh unter dieser Pflege, und von Vielen wurde der Duft derselben verspürt. Sie erschloß ihren Kelch, um Raum zu geben der reif gewordenen Frucht. Da war es noch ein andrer Makarismus, als jener siebenfältige der Bergrede, welcher wahr wurde an ihm. Der Geist spricht: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Have, anima pia! Sta, viator! Ecce, quomodo moritur justus. Sublatus est a facie iniquitatis. In pace factus est locus ejus, et in Sion habitatio ejus.

B. F. L. St.

A. v. Oettingens Moralstatistik.*)

Von Oberpfarrer Dr. **Rathmann** in Schönebeck.

I.

Prof. v. Oettingen hatte schon im Jahre 1881 das Erscheinen einer neuen Auflage seiner Moralstatistik angekündigt und als Vorläufer derselben Einzelarbeiten über die obligatorische und fakultative Civilehe und über den Selbstmord ausgegeben. Während die letztere wegen des umfassenden Materials und der praktischen Beurtheilung der erschreckend zunehmenden Selbstmordmanie, so weit wir haben verfolgen können, allgemeine Anerkennung gefunden hat und auch in Nr. 41 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung nach Verdienst gewürdigt ist, war die erstere Schrift Gegenstand lebhafter Controverse geworden. Zwar waren die Zusammenstellungen über die Betheiligung des Evangelischen Deutschlands an den kirchlichen Handlungen, wie sie D. v. Oettingen aus vielen einzelnen Veröffentlichungen der verschiedenen Kirchenbehörden gesammelt hatte, von großem Werth, aber die Folgerungen waren zu sehr von der Neigung des Verfassers beherrscht, die Einführung der fakultativen Civilehe zu hintertreiben, als daß sie die Anerkennung hätten finden können, welche sie beanspruchten.

Wir müssen nun vorab erklären, daß im § 51 des vorliegenden Werkes, der über die günstigen Folgen des Civilstandsgesetzes handelt, der Verfasser zwar bei weitem vorsichtiger verfährt, daß aber das, was er von Seiten einer Zunahme der Theologiestudirenden und der theologischen Preßerzeugnisse noch jetzt für das Civilstandsgesetz anführt, weit von demselben abliegt.

Dennoch stehen wir nicht an, wenn wir das ganze Werk ansehen, die ungemein reichhaltige Arbeit und den emsigen Sammelfleiß des Verfassers voll anzuerkennen. Seit der Oberkonsistorialrath Süßmilch in Berlin 1762 die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung derselben erwiesen, hatte die Moralstatistik länger als ein halbes Jahrhundert geruht. Später das Schooß- und Lieblingskind der modernen Wissenschaft geworden, hat die Statistik die positiven Symptome der geistig-religiösen Bewegung bis vor kurzem sehr stiefmütterlich behandelt. Erst seit kurzem fließen die Quellen für dieselben reichlicher. Das Verdienst, die Berechtigung und Nothwendigkeit einer sozialethischen Weltansicht durch Verwerthung der moralstatistischen Daten nachgewiesen zu haben, gebührt unter den Theologen unzweifelhaft dem Verfasser.

Auch in dem großen Problem, das Geheimniß der Freiheit in ihrer Einheit mit höherer Gesetzmäßigkeit zu lösen, dürfte er durchaus das Zutreffende getroffen haben. Gegen Quetelet bekämpft er erfolgreich die auf naturalistischer Weltanschauung ruhende Sozialphysik, nicht minder wendet er sich gegen den idealistischen Personalismus, z. B. von Wappäus, der jegliche Beziehung der Ergebnisse der Statistik auf das Einzelindividuum ablehnt. Wir brauchen weder wie Süßmilch alles blos durch göttliche Ordnung fest bestimmt sein zu lassen, noch auch mit Quetelet aus

*) Alexander von Oettingen, ord. Prof. und Doktor der Theologie in Dorpat. Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik. Dritte umgearbeitete Auflage. 832. S. Nebst 120 statistischen Tabellen. S. I–CXXXV. Erlangen, 1882. Andreas Deichert. 15 M.

mechanischer Nothwendigkeit alles herzuleiten, noch auch endlich mit Drobisch, Ulrici, Rümelin u. A. aus personaler Selbstbestimmung die Erscheinungen menschlichen Gemeinlebens zu erklären. Der gesetzmäßige Zusammenhang der menschlichen Lebensbewegung wird stets auf einen dreifachen Faktor sich zurückführen lassen. Gottes universelle Weltordnung, der Menschheit soziale (kollektive) Gattungsart und der Einzelnen persönliche (individuelle) Willensrichtung schließen sich nicht aus.

Die Erkenntniß der Gesetzmäßigkeit sittlicher Lebensbewegung übt auf die Einzelpersönlichkeit den doppelten Einfluß, daß sie dem selbstgefälligen Leichtsinn demüthigend, der resignirenden Verzweiflung ermuthigend gegenübertritt. Sie vertieft das Schuldbewußtsein, deckt uns Motiv und tiefsten Quell der That auf, erhöht die Thatkraft, indem sie uns eingliedert als mitwirkende Faktoren in den Gang der höhern Weltordnung. Sie mahnt vor allem, die Sünde bis in die keimartigen Faserwurzeln hinein zu hassen und nie zu vergessen, daß ihr Zerstörungswerk sich nach dem unheimlichen Gesetz des Fortschritts vollzieht.

Für die Gemeinschaft, aus welcher die Einzelpersönlichkeit leiblich und geistig herausgeboren wird, ergeben sich nicht minder die bedeutsamsten Konsequenzen. Die Moralstatistik lehrt die einzelne Person milder ansehen in dem Bewußtsein der Gesellschaftsschuld, aber in dem Maße als wir über den Einzelnen milder urtheilen, weil er durch die ihn umgebenden Verhältnisse: die Herkunft, die Erziehung, die allgemeine Verwahrlosung, in das Verderben gelangt ist, lehrt sie rücksichtlos Zeugniß geben gegen herrschende Modegedanken und Zeitsünden. Vor allen Dingen lernt man durch sie die gemeinsamen sittlichen Aufgaben und die besondere Mission der christlichen Kirche beachten, die kein bloßer Haufen gleichberechtigter Individuen, sondern ein geordneter Leib ist, der sich nach eigenthümlichen Gesetzen bewegt. Das eheliche und häusliche Leben ist und bleibt das Fundament für alle sozialen Tugenden im Staate, in der Schule, in der Kirche. Die Gewißheit, daß Gott im Regimente sitzt, wird dem ehrlichen Zweifler und dem Verzagten durch die methodische Massenbeobachtung wohlthuend bestärkt. Wahre Tugend ist nichts anders, als die maßvolle Ordnung der Liebe, die Gott, Menschheit und Einzelich nicht ohne einander zu denken vermag. Der heilige Gott ist ein Gott des Maßes und die Liebe des göttlichen Maßes Erfüllung. Das sind die grundlegenden Darlegungen des Verfassers.

Eine Fülle von Thatsachen hat er in dem vorliegenden starken Bande mit Bienenemsigkeit gesammelt. Die meisten Tabellen sind ganz neu angefertigt und gehen bis in die neueste Zeit herunter. Es ist freilich die Aufnahme der neuen Daten auch gerade für die Statistik von besonderer Bedeutung. Wo die alten Daten, z. B. bei dem § 11 des zweiten Kapitels des ersten Abschnitts über die gemischten Ehen S. 127 ff. zum Theil stehen geblieben sind, leidet auch die Darstellung einen gewissen Mangel, den der Verfasser selber fühlt, indem er eine besondere Bearbeitung der Statistik gemischter Ehen wünscht, oder vielleicht selbst in Aussicht stellt. Ganz neu bearbeitet ist das Kapitel vom Selbstmorde, in welchem die Uebersicht eine sehr genaue Darstellung auf Grund der vorjährigen Monographie darbietet.*)

Bei dem mangelnden Raume ist es uns nicht vergönnt, auf Einzelnes genauer einzugehen. Das erste Kapitel: über das Gleichgewicht der Geschlechter, zeigt uns in den überraschendsten Resultaten die vortrefflichste Ordnung in der Fortpflanzung beider Geschlechter. Der stetige, im Durchschnitt etwa 5 % betragende Ueberschuß der Knabengeburten ist durch größere Sterblichkeit der männlichen Kinder etwa um die Zeit der Geschlechtsreife ausgeglichen. Welch klarer Hinweis, daß der Mensch zur Monogamie bestimmt ist, und daß die Einheit des Menschengeschlechts und seine gliedliche Zusammengehörigkeit gottgewollt sind. Zu dieser Bewunderung aber treibt uns der Nachweis, der für die Jahre 1800—1816 in Frankreich, 1848—53 in Schleswig-Holstein, 1866 in Oesterreich, 1871—76 in Preußen zutrifft, daß nach stärkerem Verlust an Männern durch Kriege oder Epidemien die Anzahl der Knabengeburten steigt, um den Mangel zu ersetzen. Die in unsern Kirchenbüchern von 1871 ff., wie wir meinten, nur am einzelnen Orte nachzuweisende Thatsache einer auffallend großen Zahl Knabengeburten trifft also allgemein zu.

Im zweiten Kapitel behandelt der Verfasser die Eheschließungen mit ihren vielfachen Beziehungen. Wir heben nur hervor, daß in dem letzten Jahrzehnte die Heirathsziffer d. h. die Zahl der Eheschließungen stetig sinkt: auf je 10000 Einwohner in Deutschland 1872: 102, 1879: 75, in Sachsen 1865: 93, 1878: 86, in Preußen 1865: 91, 1878: 77, in Bayern 1865: 86, trotz der Aufhebung der Ehebeschränkungen im Jahre 1868 im Jahre 1878: 73. Wenn der Statistiker Engel sagt, die Zahl der in einer Periode geschlossenen Ehen drücke die Hoffnung aus, welche zu dieser Zeit in Bezug auf das ökonomische Gedeihen einer Familie im Lande bestehe, so dürfte darauf hingewiesen werden, daß eigenthümlicher Weise endlich in den letzten Jahren nach Einführung der neuen Wirthschaftspolitik seit 1879 in Preußen die Ehetendenz wieder aufwärts geht.

In den folgenden Kapiteln behandelt der Verfasser die Ehescheidungen und die Unzuchtssünden mit großem Ernste. Unser Gesammtgewissen, so klagt er S. 179, ist so abgestumpft, daß man den Einzelnen, der von einer

*) Die jüngst veröffentlichten Daten des statistischen Büreaus über die Selbstmorde im Jahre 1880 zeigen, daß dieselben in Preußen von 4881 Fällen im Jahre 1879 auf 4769 zurückgegangen sind, aber immer noch die erschreckend hohe Ziffer 176 auf 1 Million Einwohner erreichen. Es gab im Jahre 1880 Selbstmörder unter 10 (!) Jahren 4, zwischen 10—15 Jahren 67, zwischen 15—20 Jahren 288 in Preußen.

Eine sehr empfehlenswerthe Schrift ist die jetzteben in Leipzig bei Paul Heichen erschienene von Pastor Dr. Richter in Pulsnitz, die Zunahme des Selbstmordes insbesondere in Sachsen; Vortrag auf der Meißner Kirchenconferenz am 27. Juni 1882. Wir vermissen in derselben jedoch die Erwähnung des Einflusses der Unzuchtsünden auf die Zunahme des Selbstmordes.

Ehe sich losmacht, um eine andere einzugehen, durchaus nicht mit dem nöthigen Ernst tadelt, sondern vielmehr sein vielleicht schon lange getragenes Unglück bedauert und ihn ohne weiteres als sittlich vollberechtigtes Glied in die Gemeinde aufnimmt. Es ist eben ein ehebrecherisches Geschlecht. So lange dieses sich an der Unsittlichkeit erfreut, welche in tausenden von Romanen und Schaubühnen ästhetisch und unästhetisch verherrlicht wird, kann man sich nicht wundern, daß die verästelte Giftwurzel solche Früchte und zwar mit einer gewissen Nothwendigkeit trägt und zur Reife bringt.

Mit Interesse lasen wir den Nachweis, daß die in den katholischen und vornämlich in den romanischen Landen in für uns ungeahnter Zahl bestehenden Findelhäuser einen durchaus entsittlichenden Einfluß üben. Nicht einmal die

Zahl der Kindsmorde ist dort eine geringere. Die Schließung solcher Häuser hat nachweislich die Sittlichkeit gehoben. In Elsaß-Lothringen, so lange es zu Frankreich gehörte, zeigte sich die deutsche Treue doch in einer solchen Weise, daß diese ehemals französischen Departements allen anderen in der Benutzung der Findelhäuser weit nachstanden. Gegenüber der Sterilität Frankreichs, in Folge deren Deutschland über eine um ein Fünftel stärkere Wehrkraft verfügen kann, und mit welcher auch wegen Abnahme der physischen Vollkraft die Herabsetzung des Militairmaßes zusammenhängt, ist es erfreulich, daß in der Zeit von 1875—80 in Elsaß-Lothringen eine Zunnahme der Geburten wieder eingetreten ist, wie sie seit einem halben Jahrhundert nicht stattgefunden hat (S. 284).

(Schluß folgt).

Die Leidensgeschichte des Herrn.

Für die diesjährige Passionszeit empfehlen wir den Brüdern im Amte als Wegweiser in die vor der Gemeinde zu behandelnde Passionsgeschichte des Herrn die soeben in zweiter neu bearbeiteter Auflage erschienene Behandlung derselben von F. L. Steinmeyer.*)

Die harmonistischen Schwierigkeiten sind in diesem Theile der Geschichte des Herrn nach den Evangelien so unerheblich, daß sie nirgend ein ernstes Bedenken begründen. Die Kritik der Gegner mit ihren Trugschlüssen aufzudecken und ihre kritischen Zweifel zu nehmen, ist eine verhältnißmäßig leichte apologetische Aufgabe. Desto größer aber ist die der bauenden Theologie, welche sich in die Heilsgedanken Gottes bei diesem Theile der Heilsgeschichte zu versenken hat, um für den Aufbau und Ausbau des Hauptstückes der Theologie, für die Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre, die bleibenden und heilskräftigen Bestandtheile für die Wissenschaft und zur Erbauung für die Gemeinde zu gewinnen. Der Verfasser schlägt auch hier seinen in den übrigen Theilen seiner christologischen Arbeiten eröffneten Weg wissenschaftlicher Untersuchung ein: „daß die Lehre von Seiten der Geschichte und die Geschichte von Seiten der Lehre rechtfertigendes Licht empfange."

Die von der Kirche seit der Apostel Tagen gelehrte und geglaubte Heilserkenntniß, daß die Passion des Herrn das sühnende Opfer für die Sünden der Menschen sei, was mindestens als Lehre des Apostels Paulus anzuerkennen auch der mit dem kirchlichen Glauben zerfallene Heidelberger Holsten sich genöthigt sieht, hat in der Neuzeit durch Albrecht Ritschl in seinem soeben in zweiter Auflage erscheinenden Werke: „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung" eine Darstellung gefunden, welcher zwar in dem historisch-kritischen Theile „nicht Gründlichkeit und Vollständigkeit, aber doch diejenige Unparteilichkeit abzusprechen ist, welche einer solchen historischen Ueberschau geziemt." Das Absehen dieses Theologen — und darauf weist schon die eigenthümliche Stellung der beiden Grundbegriffe auf dem Titel seines Werkes hin — geht dahin, der Theorie des Anselm, welche in der gegenwärtigen Theologie noch die überwiegende Sympathie habe, die fortgesetzte Nahrung zu entziehen, und gegen ihren Grundgedanken anzukämpfen. Allein die Anklagen, die Ritschl gegen Anselm erhebt, treffen diesen Theologen nicht allein, sie treffen Christi Selbstzeugniß selbst und, wie zuvor schon erwähnt, auch demgemäß die Lehrzeugnisse seiner Apostel, sowie entsprechend das der reformatorischen Theologen Luther und Melanchthon, welche beide, so sehr auch Luther gegen letzteren von Ritschl hervorgehoben wird, völlig übereinstimmen.

Nach dem vor fast 30 Jahren entstandenen Philippi-Hofmann'schen Streit ist durch Ritschl — freilich von ganz anderer Grundlage aus — für die dogmatische Reflexion über diesen Mittelpunkt des Evangeliums eine erneuerte Bewegung hervorgerufen. Der Rückfall der durch ihn vertretenen und von zahlreichen Anhängern der Gegenwart aufgenommenen Theologie in den Rationalismus liegt für solche, die sehen können, schon im ersten historischen Theile bei der angewandten Kritik an verschiedenen Stellen vor; ganz unverhüllt tritt derselbe aber auch in dem zweiten exegetischen Theile hervor. Trotz der Gründlichkeit, die namentlich den Paulinischen Aussprüchen bis zur minutiösen Akribie gewidmet wird, werden dem Apostel Meinungen untergelegt, von welchen er nichts weiß und gegen die sein Geist beharrlich reagirt. Ja, — in Fällen, wo die Exegese ihre Dienste schlechterdings nicht leisten wollte, hat Ritschl bei der Kritik eine Anleihe gemacht. Manche Stellen in den Evangelien waren ihm unbequem. Sie paßten nicht in sein System. Knrzweg erklärt er, sie schienen ihm nicht authentisch zu sein. Diese Willkür wird indessen durch ein anderweitiges Bekenntniß noch überholt. Er gesteht, daß er das vierte Evangelium als ein Werk des Apostel Johannes achten müsse. Allein er behält sich die Freiheit vor, ob und inwieweit die Berichte dieses Apostels als „richtige Erinnerungen" anzuerkennen seien.

*) Die Geschichte der Passion des Herrn in Abwehr des kritischen Angriffs betrachtet von F. L. Steinmeyer. Berlin 1882.

Das ist denn doch eine Stellung zur heiligen Schrift, die der Verfasser unmöglich als eine haltbare geltend machen kann, und welche weit über die Befugniß des Theologen als solchen hinausgeht. Oder ist Inspiration ein völlig leerer Name? Besonders tief hat uns der Ausdruck „Johanneische Erinnerungen verletzt. Das ist mehr als blos Rationalismus: eine so weit gehende Freiheit hat sich der Rationalismus niemals genommen. Wir sind der Meinung, kein Anderer als der Paraklet habe den Apostel an das erinnert, was er aus Jesu Munde vernommen. Joh. 14. 26 (S. 189).

Ueber Ritschls Rationalismus ist auch besonders noch die Bemerkung S. 240 zu vergleichen.

Der dritte Theil mit seiner eigentlichen Theorie erhebt sich nicht über denjenigen Rationalismus, von welchem der Verfasser sich befreit zu haben die Versicherung giebt.

„Da Christus ihm nur ein bloßer Mensch ist, so kommt er gegen die Thesis nicht auf, daß das Leiden nur

eines Menschen zur Versöhnung und Rechtfertigung nicht frommen kann“ (S. 240).

Galt es für Steinmeyer in der ersten Auflage die Behauptungen Holstens abzuweisen, so ist diese zweite Bearbeitung ein durchgehender Protest gegen Ritschl's Theologie und Schrifterklärung, und damit zugleich ein Zeugniß für die in Gottes Wort festbegründete Lehre unserer Kirche von der auf der Versöhnung ruhenden Rechtfertigung des Sünders vor Gott.

Die Brüder im Amte, welche in den bevorstehenden Wochen der Passion sich an der Hand dieses neuen trefflichen Wegweisers in die Geschichte und Lehre vom Leiden des Herrn versenken, werden reichen Gewinn an Schrifterkenntniß, bleibende Befestigung des Heilsglaubens und erneute Zuversicht zu den Bekenntnissen der Reformation davon tragen. Sie werden dadurch wie an ihrem eigenen Glauben so auch für die Erbauung der Gemeinde Frucht schaffen, die da bleibet.

Rostock. L. Schulze.

Correspondenzen.

England. Während bei uns die Heilsarmee viel von sich reden macht und viel von sich redet, gehen daneben andere Bestrebungen, den Massen das Ev. zu bringen, ihren Gang fort. Reicher Segen begleitet fortwährend das Wirken der bekannten amerikanischen Evangelisten Moody und Sankey, wenn auch der Reiz der Neuheit und des Ungewohnten, der sie bei ihrem früherem Aufenthalt hier umgab, theilweise verschwunden ist. Sie sind schon über ein Jahr lang wieder auf britischem Boden, haben zuerst in Schottland, während der letzten Monate im südlichen England gearbeitet, und denken nun nach Irland hinüberzugehen. In einem engl. Blatte las man eine sehr anschauliche Beschreibung ihrer „Zehn Tage Mission in Brighton,“ aus der Einiges die Leser Ihres Blattes wohl interessiren dürfte.

„Schon einige Wochen vorher regte sich in gewissen religiösen Kreisen ein bedeutendes Interesse an der Sache. Ein einflußreiches Comité ward gebildet, Geldbeiträge liefen ein, Sängerchöre übten sich und zahlreichen „Helfern“ ward die ihnen bestimmte Arbeit zugewiesen und an verschiedenen Orten wurden Betstunden gehalten, um den Segen Gottes auf das Werk herabzuflehen. Der Versammlungsort ist der sogenannte Dom, eine Rotunde, die 2—3000 Sitze enthält, und wenn sie „vollgepfropft“ ist, noch eine bedeutende Anzahl Personen mehr halten kann. Da es die Höhe der Saison ist, so sind viele Leute da, welche Zeit zur Verfügung haben, und die Equipagen, die vor dem Gebäude vorfuhren, zeigten an, daß das Auditorium bei der ersten, am Nachmittag gehaltenen Versammlung sich nicht nur durch Quantität, sondern auch durch Qualität auszeichnete. Es waren meist die wohlhabenderen Klassen, die dort vertreten waren, Arme sahen wir nicht. Moody sprach nach Röm. 5, 15 über die Seligkeit aus Gnaden, und war ganz Moody. Was braucht mehr gesagt zu werden für die, welche ihn gehört haben! Es ist sein eigener nicht zweifelnder Glaube, seine eigene tiefe Ueberzeugung, daß Alle, die diesen Glauben nicht besitzen, ihn nöthig haben, seine eigene schroffe Darstellung der Lehre und seine eigene Weise, dieselbe ins Herz hinein zu treiben. Der Dienst war eigentlich für Arbeiter im Reiche bestimmt, aber Moody forderte sie durch dies Thema auf, „selbst die rechte Stelle einzunehmen,“ damit er der Richtung sicher sei, in welcher sie sich bewegen. Es ist scharfer, gesunder Verstand hierin.

War er am Nachmittag ganz Moody, so war er Abends Moody in seiner besten Weise. Wieder war der Dom vollgepackt, meist mit derselben Klasse von Leuten. Er hatte augenscheinlich seine Hörer gut taxirt, und angenommen, daß viele Rückfällige unter ihnen seien; deshalb richtete er sein Wort an diese. Nachdem er einige Verse aus dem zweiten Kap. des Jeremia gelesen, sprach er mit großem Nachdruck zu denen, die von Christo abgewichen, und versicherte sie, daß sie es seien, die Ihn verlassen, nicht Er sie und bat sie inständig, „Buße zu thun und die ersten Werke zu thun.“ Die passende und praktische Art, in der er sein Thema behandelte und die treffenden Bemerkungen ergriffen mächtig. Während des Gottesdienstes waren schon Gesangstöne zu uns herübergedrungen, u. es war klar, daß in der Nähe eine zweite Versammlung gehalten ward. Sankey hatte sich schon entfernt, und sobald Moody seine Rede beendet, ging er in die angrenzende Kornbörse, wo ungefähr 2000 Menschen seiner harrten, von der Arbeiterklasse, die nicht früh genug zum andern Gottesdienst hatten kommen können. Man hatte dies erwartet und ein zweiter Sängerchor füllte die Tribüne Hier hielt Moody eine evangelistische (man gestatte uns dies Wort) Ansprache von großer Kraft. Mit der Frage Christi an seine ersten Nachfolger „Was suchet ihr?“ beginnend, sprach er von

den Gründen, welche die Menschen bewögen, Christo zu folgen und fragte dann, welcher Grund sie hierher geführt hätte. Dann kam sein zweiter Text als Ermahnung: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist!“ dem ein drittes „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“ folgte. Mit manchen Geschichten, die mit dramatischem Effekt erzählt wurden, drang er in seine Hörer, augenblicklich Ihn zu suchen, der das Leben der Seele ist. Hier, wie in der früheren Versammlung schien jedes Auge und jedes Ohr an ihn gefesselt.

In dieser Weise wurden die Versammlungen unter stets wachsendem Interesse fortgesetzt. Dom wie Kornbörse waren jeden Abend gefüllt, doch ging Moody nicht wieder zur letzteren, sondern blieb zur „Nachversammlung.“ Für die Börse fanden sich andere Redner, obgleich man kaum sagen konnte, daß die Meetings mit derselben Wirkung in Moodys Abwesenheit gehalten würden. Er ist in der That Leben und Seele der ganzen Bewegung; seine Gegenwart ist einfach elektrisirend. Auf ein Wort von ihm singt Sankey, auf einen Blick von ihm steht irgend ein Prediger auf, um zu beten. Wenn ein Sitz noch leer ist, so ist es sein Auge, das ihn entdeckt, und sein Finger, der darauf hinweist. Wird eine Dame in der drückenden Hitze ohnmächtig, so ist es seine Stimme, die ruft: „bringt sie in die freie Luft,“ und in einer Minute ist sie fort. Er ist es, der durch einen Blick oder eine Bewegung seiner Hand sofort die tiefste Stille in der Menge hervorruft, zum Gebet oder zur Predigt. Es kann kein Zweifel an der Macht sein, die dieser massivgebaute, breitschultrige Mann über große Mengen ausübt. Bei seiner Predigt dringen die einfachsten Wahrheiten, die er in kühnster Weise und in hausbackenster Rede vorträgt, erschütternd ins Herz, wie ein Pfeil grad ins Ziel hinein. Alles dient dazu: die ihm stets geläufige Gesprächsform, der Anflug von Humor, die witzige Erwiderung, die Geschichte von dem, was ein Anderer erfahren, irgend etwas, was irgend Jemand gestern sagte. Alles wird pêle mêle herausgeworfen mit der zermalmenden Kraft eines Mannes, bei dem jede Bewegung sagt: „dies Eine thue ich.“

In diesem Sinne will Moody ohne Zweifel auf Alle, Reiche wie Arme, wirken Er will die Reichen nicht wegtreiben, aber er will die Armen auch gewinnen. Dies zeigte sich recht neulich Abends, als er auf die Tribüne kam und dem vollen Hause sagte, er wünschte, daß einige von ihnen„ die früher da gewesen, ein Opfer brächten, indem sie in die Kornbörse gingen uud dafür 500 Arbeiter hereinkommen ließen. Es geschah, und der Vortrag übertraf an eindringlichem Ernst vielleicht alle früheren. Am Sonntag Nachmittag war die Versammlung nur für Frauen, und am Abend nur für Männer. Bei letzterer redete er von der Gewißheit, daß ein Mensch das ernten wird, was er säet. Dem Prinzipal ward rundheraus erklärt, wenn er seinen Gehülfen betrügen ließe, so wäre er es, der den Raub beginge und zugleich dem jungen Mann Schaden an seiner Seele zufügte. Ersatz ward gefordert in allen Fällen, wo er geleistet werden könne. Manche häßliche

Erinnerung mußte er wach gerufen haben. „Es war mein Prinzipal“ hörten wir beim Hinausgehen einen jungen Mann sagen „der mich lehrte, die erste Lüge in meinem Leben zu sagen.“ Viele Hunderte blieben zur Betstunde, ebenso in der Börse, die auch voll gewesen war. Groß war die Bewegung innerhalb und außerhalb der Gebäude und es schien wirklich einiger Grund dafür, daß ein Prediger in einer andern Kirche an dem Abend über die Worte gepredigt hatte: „Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hergekommen.“ Was auch das Resultat dieser ungeheuren Zusammenkünfte und der eindringlichen Gottesdienste sein mag, es ist klar, daß die amerikanischen Evangelisten die rechten Männer für diese Art Arbeit sind. Gewöhnliche Prediger könnten sie nicht thun und sie könnten nicht die Arbeit gewöhnlicher Prediger thun. Ein Herr, der kürzlich von Chicago nach Brighthon kam, ward über Moodys Werk dahin besorgt. Die Antwort war, daß er Recht thäte, so herumzureisen. Er läßt seine Gemeinde in Chicago in guten Händen, sie wird wohl gelehret und im Glauben auferbaut. Bei seiner Rückkehr erregte er alsdann frisches Interesse und evangelisirt dort, bis er wiedernm hinweggerufen wird. Ein Jeder in seiner Ordnung.

Von einem, der während der letzten drei Monate die beiden Evangelisten begleitet hat, hörten wir, daß über tausend Personen, Vornehme und Geringe, in Brighton ihre Namen im „Inquiry Room“ abgegeben haben. Diejenigen, welche, durch die Predigt angeregt, nähere Unterweisung und Führung wünschen, gehn nämlich nach Schluß des Gottesdienstes in ein anstoßendes Zimmer, wo Moody entweder noch eine zweite Ansprache hält oder mit den Einzelnen spricht. Da er aber diese Arbeit nicht allein bewältigen kann, so wird schon vor seinem Kommen ein „Stab“ von Helfern dazu ausgewählt; Prediger des Ortes aus den verschiedenen Denominationen, sowie von ihnen zu dieser Arbeit als passend empfohlene Personen, Männer wie Frauen. Die Inquirers erhalten Jeder eine Karte, worauf sie ihren Namen und Adresse schreiben, und die Helfer besuchen sie dann später oder schreiben an sie, um soweit es in menschlicher Kraft steht, den guten Samen zu pflegen und die Erweckten in Verbindung mit einer der bestehenden Kirchen zu bringen; denn Moodys Ansicht ist, daß er ohne gemeinschaftliches Wirken mit den Predigern nichts ausrichten könne. In Portsmouth sind an einem einzigen Abend 500 Inquirers gekommen. In Oxford kamen an einem der ersten Abende sehr viele Studenten, setzten sich auf die vordersten Bänke und benahmen sich, „als wenn sie gekommen wären, eine Menagerie zu sehen.“ Bei Sankey's Solo hörten sie aufmerksam zu, machten nachher den Versuch, Beifall zu klatschen, der aber schnell unterdrückt wurde. Als indeß Moody anfing zu reden, begannen sie zu lachen und zu lärmen, worauf dieser sagte: „Ich habe geglaubt zu Gentlemen zu sprechen, sehe aber, daß hier eine Schaar von rohen Leuten (roughs) ist; ich habe nicht die Absicht zu solchen zu reden, die mich nicht hören wollen, und bitte daher alle die, welche mich zu hören

wünschen, aufzustehen." Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Anwesenden stand auf und da die Studenten sich so in der Minorität sahen, wurden sie ruhig und hörten aufmerksam zu. Später war einer von ihnen nach Moodys Privatwohnung gekommen und hatte ihn um Verzeihung gebeten und ihm zugleich gesagt, daß er suchen würde, so viele von seinen Kameraden, wie er nur könne, zu den Meetings zu bringen. An einem der folgenden Abende forderte Moody Alle, die sich für den Herrn entscheiden wollten, auf, aufzustehen. „Ich weiß, ihr jungen Männer thut dies nicht gern in Gegenwart eurer Gefährten, aber eben darum wünsche ich es." Er wartete ziemlich lange, endlich stand einer dieser Studenten auf, dann ein zweiter und dann viele — 60, wenn wir nicht irren — mit welchen er auf die Galerie hinauf ging und zu ihnen sprach. Am Schlusse der Meetings haben etliche hundert der Studenten das Zeugniß abgelegt, daß sie sich für Christum entschieden hätten.*)

Provinz Sachsen. Gestatten Sie mir noch ein Wort über unser neues Gesangbuch. Demselben ist bereits allgemeine Anerkennung zu Theil geworden; allem Anschein nach wird es sich in kurzer Zeit einführen. Der Dom in Magdeburg ist mit gutem Beispiel vorangegangen. Und doch vermag Referent einige Wünsche, die recht wohl erfüllbar sind, nicht zu verschweigen. Zwar was einmal aufgenommen ist, wird schwerlich so bald zu ändern sein. Aber es ist möglich gemacht, demselben, was etwa noch fehlt, im Laufe der Zeit hinzuzuthun. Die Provinzial-Synode hat nachgelassen, dem Kern des Gesangbuchs einen Anhang folgen zu lassen. Ein solcher Anhang könnte insbesondere die zu schwach vertretenen Materien vervollständigen, so namentlich Morgen-, Abend-, Tischlieder, letztere auf dem Lande unentbehrlich beinahe in jedem Nachmittagsgottesdienst; Gewitterlieder, so auch Weihnachts- und Passionslieder, die nicht zahlreich genug vertreten sein dürften; Lieder für die Christmette, Lieder über die Nächstenliebe. Hier könnte man in den Schatz der provinziellen Lieder hineingreifen, die doch eine zu geringe Berücksichtigung gefunden haben: in das altdresdner Buch, das die alte Wittenberger Orthodoxie präsentirt, in das Magdeburger, das von Magdeburg aus die Lieder des Pietismus mit ihren rascheren Weisen fast in zu reicher Anzahl bringt, und in das die Mitte zwischen beiden haltende Halberstädter oder das Altmärkische. Ein solcher Anhang hätte die gewohnten Lieder der Landschaft, also den des Churkreises, aufzunehmen. Darum darf ein solcher Anhang nicht nach Beschluß der einzelnen Ephorien, wenn auch unter Benutzung ihrer Vorschläge, anzufertigen sein, sondern für den Landestheil und womöglich nach Beschluß und Mitwirkung der Provinzial-Synode. Aber es fehlen nicht blos mehrere provinzielle Lieder, wie: „Ich dank dir schön"; „Brich entzwei mein armes Herze"; „O, wir armen Sünder"; „Wir Christenleut hab'n jetzund Freud"; „Freuet euch, ihr Christen alle", sondern damit fehlen auch eine Menge Melodieen, die, in der Provinz in Uebung, nicht wieder verloren gehen dürfen. Und wenn die Provinzial-Synode eine Kommission von Musikverständigen erwählt hat, welche auf Grund des Provinzialgesangbuchs ein Choralbuch ausarbeiten solle, so möchte auch dort für einen Nachtrag Raum gelassen werden. Ob auf diesem Wege auch die mit guten Gesangbüchern gesegneten Gemeinden, weil dieselben doch manchen Ballast mit sich führen, allmählich zur Annahme des Provinzialgesangbuchs veranlaßt werden sollen, muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Nur das treffliche altdresdner Buch, das auch mit einem Anhang neuerer Lieder versehen ist, das in fast 60 Gemeinden gegen das Andringen rationalistischer Pastoren sich tapfer erhalten hat, das kaum einen Verleger hat finden können, möchte einstweilen noch recht gut neben dem Provinzialgesangbuch bestehen können, bis es endlich dem letzteren ganz weicht.

H. S.

*) Wegen unsres Urtheils über Werth und Bedeutung der hier geschilderten amerikanisch-methodistischen Missionen vgl. Evangl. Kirchen-Zeitung 1882, S. 953. D. R.

Vorstehender Mittheilung lassen wir noch die folgende, auf das Alte Magdeburger Gesangbuch bezügliche Zuschrift aus derselben Provinz folgen. D. R.

Der letzten sächs. Provinzialsynode war bekanntlich auch die Revisionsarbeit des alten Magdeburger Gesangbuches behufs Genehmigung für den kirchlichen Gebrauch zugegangen. Die von der Synode zur Prüfung eingesetzte IX. Commission beschloß einstimmig, dem Plenum zu empfehlen, die so revidirte Ausgabe mit geringen Aenderungen zum kirchlichen Gebrauch zuzulassen, ließ sich aber noch vor der Plenarverhandlung bestimmen, ihren bereits gedruckt vorliegenden Antrag zurückzuziehen. Es ging nämlich der Wunsch vieler Synodalen dahin, die Synode möchte nicht mit der Prüfung und Genehmigung beauftragt werden; die Revision möge in engeren Grenzen vorgenommen werden, so daß sie nicht als neue Arbeit anzusehen sei und also nur der Genehmigung des Kirchenregiments ohne die Synode unterliege.

Inzwischen ist die nochmalige Revisionsarbeit abgeschlossen und hat das alte Magd. Gesangbuch darnach seinen Charakter völlig beibehalten; nur sind ganz veraltete Lieder zur Streichung empfohlen und als Anhang eine Anzahl guter neuerer Lieder aus der Zeit seit der letzten Gesangbuchs-Revision (1738) zusammengestellt.

Gleichzeitig hat sich aber ergeben, daß nach einer früheren Verfügung des Ev. O.-K.-Rathes jede Revision eines Gesangbuches, welche neue Lieder oder auch nur neue Texte bringt, für eine neue Arbeit zu halten ist, also der Genehmigung der Synode unterliegt, ehe sie an das Kirchenregiment gelangt.

Somit muß die neue Revision des Magd. Gesangbuches der im Jahre 1884 voraussichtlich zusammentretenden Provinzialsynode vorgelegt werden. Die 300 Geistlichen und Gemeinden, welche das alte Magd. Gesangbuch im Gottesdienst gebrauchen, werden sich daher noch eine Zeitlang gedulden müssen. Es ist zu hoffen, daß die nächste Synode den Bedürfnissen und Wünschen nach Revision des alten guten Buches Rechnung trägt. Das

Königl. Consistorium der Provinz Sachsen hat die Revision des Gesangbuches wiederholt als ein kirchliches Bedürfniß bezeichnet. D.

Großherzogthum Hessen. Bekanntlich ist die hessische Landeskirche eine der ersten, welche den Versuch gemacht hat, das alte Pfründen-System so zu modificiren, daß es auch den neuen Verhältnissen entspricht. Daß hier etwas geschehen mußte, kann Niemand leugnen; waren doch die meisten Pfarreien so schlecht dotirt, daß sie einen Pfarrer nicht mehr ernähren konnten. Gewiß soll ein Diener des Herrn nicht nach Geld und reichen Pfründen ausschauen, aber er muß doch so viel haben, daß er leben kann und zwar als gebildeter Mann, und daß er auch für seine Familie etwas thun kann. Dies war bei vielen Pfarrstellen nicht mehr möglich.

Die hessische Landeskirche hat zur Verbesserung dieses Schadens einen durchaus empfehlenswerthen Weg eingeschlagen. Sie hat nicht etwa den Ertrag aller Pfründen in einer großen Kasse gesammelt, um daraus dann die Pfarrer zu bezahlen, sondern sie behält das Pfründen-System bei, hat aber wesentlich durch die eingeführte Kirchensteuer daneben eine Centralkasse gebildet, aus welcher jeder Pfarrer nach seinem Dienstalter eine Zulage zu dem Ertrage seiner Pfründe enthält, wenn derselbe nicht hinreichend ist. Natürlich fließt dafür der etwaige Ueberschuß des Ertrags der Pfründe in diese Centralkasse. Dies gemischte System erweist sich als sehr praktisch. Eine gewisse Ungleichheit entsteht nur dadurch, daß die Besoldung nicht genau nach dem Dienstalter bemessen wird, sondern daß die Pfarrer in neun Klassen eingetheilt sind, deren Besoldungen von 2000 bis auf 4400 Mark steigen. Es kommt nun auf mancherlei Zufälligkeiten an, in welchem Alter ein Pfarrer in die eine bestimmte Zahl umfassende höhere Klasse aufrückt. Völlige Gleichheit läßt sich in solchen Dingen nicht herstellen. Eine weitere Entwickelung des Systems ist eben im Werke. Um denjenigen Pfarrern, deren Einkommen besonders aus einem Pfarrgute fließt, die in der That große Unannehmlichkeit der Verpachtung und der Vereinnahmung des Pachtgeldes zu ersparen, sollen die Pfarrgüter fortan durch den Kirchenrechner verpachtet und der Pachtertrag von ihm erhoben und in der Local-Kirchenrechnung verrechnet werden. Diese Anordnung wird gewiß mit großer Freude begrüßt, da es für den Pfarrer vielfach höchst unbequem und unangenehm war, diese Geschäfte selbst zu besorgen oder auch nur unter seinem Namen besorgen zu lassen. Es ist sehr anzuerkennen, daß auch bei dieser Maßregel das Recht den einzelnen Pfründen und Gemeinden vollkommen gewahrt wird. Ein Aufgeben dieses Rechtes würden wir für einen großen Fehler halten.

Der demnächst zusammentretenden Synode werden wichtige Vorlagen gemacht werden, insbesondere ein Gesetz über das Verhalten gegen Diejenigen, welche ihre Pflichten in Bezug auf Taufe, Confirmation und Copulation nicht erfüllen und ein Disciplinargesetz für die Geistlichen. Aus der Mitte der Synode werden auch verschiedene wichtige

Anträge gestellt werden, so wird die Gründung einer Stipendienanstalt unter dem Namen Lutherstiftung zur Feier des 400jähr. Geburtstags Luthers beantragt werden. Wir behalten uns vor, s. Z. darüber Näheres zu berichten.

Vermischtes.

Zur Lutherfeier d. J. erscheinen fortwährend theils Ankündigungen weiterer literarischer Denkmale außer den bereits in Nr. 1, S. 21 von uns erwähnten, theils fertige Ausgaben solcher Schriften oder erste Lieferungen im Erscheinen begriffener, bis gegen den 10. November zu vollendender Werke. Dem von uns erwähnten Plitt-Petersenschen Buche, dessen erste Lieferung bereits ganz vergriffen ist und dessen baldige Vollendung (in acht Lieferungen à 50 Pf.) zu erwarten steht, ist Seminardirektor Dr. W. Rein-Eisenach mit einer bereits fertigen Lutherbiographie (Vorwort bereits vom 10. Nov. v. J. datirt) verausgeeilt. Das fein ausgestattete, mit den Bildnissen Luthers, seiner Eltern und seiner Frau versehene Büchlein, erschienen in Georg Reichardt's Verlag zu Leipzig (Preis 2 M. 40) präsentirt sich in seinem eleganten Carton-Einbande sehr nett und freundlich. Der Verfasser hat die Züge aus dem Leben und den Aussprüchen des Reformators, deren er sich zum Aufbau seiner biographischen Skizze bedient, unter Benutzung der besten neueren Hülfsmittel mit Umsicht ausgewählt u. sie, überall dem Interesse der reiferen Jugend und weiterer Kreise unserer Gebildeten Rechnung tragend, geschickt zu einem anziehenden Ganzen verarbeitet. — Blos die Jugendzeit Luthers behandelt ein anderes populär gehaltenes, gleichfalls auf liberaltheolog. Standpunkte gearbeitetes Schriftchen: „Dr. M. Luther von 1483—1517. Von E. Zittel. (Karlsruhe, G. Braun).

Ueber das großartige Unternehmen der Knaake'schen kritischen Gesammtausgabe von Luthers Werken berichteten wir vor Kurzem in einem besonderen Artikel (s. Nr. 2.)

Als eine gleichfalls zur Lutherfeier in näherer Beziehung stehende Brochüre kirchenpolitischen (besonders wider Rom gerichteten) Inhalts, hat Prof. M. Baumgarten in Rostock einen für den Berliner „Ev.-Kirchlichen Anzeiger" geschriebenen, in den letzten Nrn. vor. Jahrgangs d. Bl. erschienenen Artikel: „Eine deutsche Reveille zum Lutherfest am 10. Nov. 1883", separat veröffentlicht. (Ludwigslust u. Rostock, Karl Hinstorff. Pr. 80 Pf.).

Auch an neuen poetischen Versuchen in Bezug auf die Geschichte Luthers scheint es nicht fehlen zu sollen. Bei L. Köhler in Breslau erschien soeben: „Martin Luther; ein historisch-religiöses Schauspiel in sechs Theilen". Von W. Köhler (184 S., Pr. 2 M.), worin Zach. Werners Vorführung einer Reihe von dramat. Scenen aus Luthers Leben (Ablaßbekämpfung, Reichstag zu Worms 2c.) zu übertreffen versucht wird. — Uebrigens scheint der Plan der Stadt Wittenberg, aus Anlaß des vierhundertjährigen Geburtstages Luthers Lutherspiele nach Analogie der Oberammergauer Passionsspiele aufzuführen, wie nach Mittheilung der Germania aus einem Schreiben des Wittenberger Magistrats hervorgeht, wieder fallen gelassen zu sein.

Hinsichtlich der Zahl und Mannigfaltigkeit der auf das Lutherjubiläum d. J. bezüglichen Publikationen dürften unsere nordamerikanischen Bekenntnißgenossen wahrscheinlich es uns

noch zuvorthun. Von den daselbst erschienenen oder als bald erscheinend angekündigten Lutherbiographieen nennen wir:

W. W. (Verfasser der „Liedergeschichten"): Das Leben Dr. M. Luthers, den Glaubensgenossen in Amerika beschrieben. Mit 36 Bildern. (Pr. 75 Cts.).

Von den Spezial-Ausgaben Lutherscher Werke: Dr. Martin Luthers Hauspostille. Zur 400j. Jubiläumsfeier. Philadelphia, J. Kohler, (gr. Okt., in Halb-Maroq. geb., 2 Doll. 50 Cts.).

Literatur.

Mühe, E., **Alttestamentliche Predigten aus Moses' Leben** oder Predigten über Seitenstücke zu den Evangelien aus Moses' Leben. Leipzig, G. Böhme. 504 Seiten. broch. 5 Mk. 20 Pf., eleg. geb. 6 Mk.

Bei der Besprechung einer Schrift von Mühe ist unsers Erachtens dreierlei hervorzuheben: 1) Mühe ist ein christlicher Charakter, eine achtungswerthe Persönlichkeit. Man nimmt daher eine Schrift von ihm mit gutem Vorurtheil in die Hand. 2) Mühe ist durchaus originell und dies ist ein großer Vorzug. Wie unzählige Predigten von ehrenwerthen Männern und treuen Zeugen nimmt man in die Hand, aber es sind Gedanken, die man in zehn andern Schriften auch, nur mit andern Worten, wiederfindet. Das ist bei Mühe nicht der Fall. Man wird Mühe nie eines Plagiats beschuldigen können, so originell ist Alles. Man wird freilich oft den Kopf schütteln, es wird auch gegen Manches mit größerem oder geringerem Recht etwas eingewandt werden, aber hier möchten wir an das Wort erinnern: „Die Beroenser forschten täglich in der Schrift, ob es sich also hielte." Wer hätte im Galaterbriefe bei dem Worte Hagar an den Berg Sinai gedacht?! Wer hätte in alttestamentlichen Stellen heute Dasjenige gefunden, was der HErr seiner Zeit darin gefunden hat. Auf solche Ausdeutungen scheint auch das Wort zu passen: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich." Endlich 3) ist an Mühe's wunderbar schönen Stil zu erinnern. Wir möchten ihn mit einem Fenster vergleichen, das alle Gegenstände klar und deutlich erblicken läßt. In alten Dorfkirchen findet man manchmal in Blei gefaßte runde Fensterscheiben, die so blind geworden sind und dabei in allen Farben schillern, daß sie wohl ein spärliches Licht durchlassen, aber die Gegenstände draußen nicht erkennen lassen. Wiederum giebt es neue schöne Kirchenfenster von buntem Glas, wodurch aber alle Gegenstände anders gefärbt erscheinen als sie wirklich sind. Mühes Stil ist durchaus klar und durchsichtig, nirgends begegnet man diesem bei Gelehrten so häufig vorkommenden Ringen mit der Sprache, wo man denn doch oft nicht weiß, was der Verfasser damit hat sagen wollen. Kurz wir möchten sagen: „Komm und lies!"

Literarische Notizen.

Von der „**Evangelischen Pädagogik** von Prof. D. theol. Christian Palmer" (in Tübingen, gest. 1875) ist eine fünfte Auflage erschienen, neubearbeitet von Dr. E. Gundert, Sem.-Rector in Nürtingen (Stuttgart, J. F. Steinkopf, 723 S., Pr. 8 M. 60 Pf.). Die derselben gegenüber ihrer letzten Vorgängerin eignenden Veränderungen bestehen theils in nachgelassenen Zusätzen des sel. Vfssrs. selbst (kenntlich gemacht durch ein beigesetztes P.), theils in durchgreifenden Umarbeitungen oder Hinzufügungen ganzer Abschnitte durch den Herausgeber. So ist durch denselben in historischer Hinsicht mehreren angesehenen Pädagogen aus den letzten 100 Jahren (bes. Pestalozzi, Herbart und Fröbel) eine eingehendere Berücksichtigung gewidmet worden; desgleichen hat derselbe bei der anthropolog. Betrachtung einen Abschnitt über das Gefühl eingefügt, nicht minder den auf die Realgymnasien und die Taubstummen-Institute bezüglichen neuesten pädagogischen Bestrebungen und Leistungen besondere Abschnitte gewidmet.

Das so äußerlich theilweise erweiterte, innerlich durchgängig verjüngte Werk behauptet inmitten der zahlreichen concurrirenden Arbeiten fortwährend eine ehrenvolle Stelle und darf Geistlichen, Lehrern und gebildeten evangelischen Christen insgemein als Fundgrube gediegener pädagogischer Weisheit zuversichtlich empfohlen werden.

Bei **Georg Reichardt Verlag, Leipzig,**
erschien soeben und ist zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Das Leben
D. Martin Luthers
dem deutschen Volk erzählt von
Dr. Wilhelm Rein,
Sem.-Dir. in Eisenach.
Mit den Bildnissen Luthers, seiner Eltern u. seiner Frau.
219 Seiten Octavformat.
Preis kartonirt 2,40 M., eleg. gebd. 3,— M.
„Ein Volksbuch in edelstem Sinne."
„Eine Gabe für jedes evangelische Haus."

Für die Passions- und Osterzeit.

Im Verlag der Buchhandlung des Nassauischen Colportage-Vereins zu Herborn erschien und ist durch jede Buchhandlung, sowie auch direkt zu beziehen:

Joh. Amos Comenius.
Passions-, Oster- und Himmelfahrts-predigten,
gehalten in Lissa 1636, nach der Bömischen Ausgabe von 1757 ins Deutsche übertragen. Mit dem Bilde des Verfassers.
(27 Bogen broch. 4 Mark, eleg. kart. 4 Mark 75 Pf.)

Cober, Passions- und Osterprediger. Tägliche Andachten für die Passionszeit. 1 Mark.

Für die lutherische Auswanderer-Mission

sind seit dem 1. Jan. d. J. eingegangen: Von P. Sartorius-Waldow 6 M.; P. Ender-Tribohm 3 M.; P. Senckel-Neuzelle 5 M.; P. Röhricht-Strausberg 5 M.; Stoll-Nieder-Eichstädt 7 M. 50.

Herzl. Dank allen Gebern. Um fernere Unterstützung dieses Werkes wird gebeten. D. Zöckler.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 10. Februar. № 6.

Der Seelsorger am Krankenbette.

Von Superintendent **Köhler** in Frauenhain bei Ohlau.*)

Die Reihenfolge der von mir zu entwickelnden Gedanken ist mir im Thema selbst gegeben: „Der Seelsorger am Krankenbett!“ Wir haben zuerst den Seelsorger ins Auge zu fassen, dann das Krankenbett, und endlich den Ersteren am letzteren.

1. Der Seelsorger.

Die Seelsorge am Krankenbett ist ein Theil der Seelsorge überhaupt. Folglich gilt, was von dieser zu sagen ist, auch von jener. Palmer stellt der Seelsorge die Aufgabe, die Gemeinde für das Reich Gottes zu erziehen. Löhe nennt sie die auf die pastoralen Zustände der Gemeinde eingehende Bemühung und Theilung des göttlichen Wortes von Seiten des Pfarrers; Harms giebt gar keine Definition, sondern weist ihr nur zu, was nach der Thätigkeit des Geistlichen als Prediger, Katechet, Priester und Pfarrer noch übrig bleibt. Nach Vilmar ist sie die Lehre von der Verwerthung der aus der Theologie geschöpften Schriftlehre für die Berufung, Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung der Glieder der Gemeinde. Er gründet seine Behauptung auf 1. Tim. 4,16: „Du sollst selig machen, die dich hören.“ Ich für meine Person möchte es die Aufgabe der Seelsorge nennen, durch treue zweckentsprechende Arbeit die dem Reiche Gottes durch die Taufe angehörenden Seelen als berufener Diener Christi demselben zu erhalten und zu fördern. Ist der uns beschäftigende Zweig derselben die Seelsorge an den Kranken, so hat sich unsere Darstellung mit den Mitteln zu befassen, durch welche seine Aufgabe an den Kranken am erfolgreichsten erfüllt wird. Sie entspricht auf socialem Gebiete der cura medicinalis, welche sich um die Kunst bemüht, die durch die leibliche Geburt in das Reich der Natur eingetretenen Menschen dem irdischen Leben möglichst lange zu conserviren.

Indessen lautet mein Thema nicht: „die Seelsorge,“ sondern „der Seelsorger“ am Krankenbette. Es deutet sofort damit den richtigen Grundsatz an, daß bei Ausübung der Seelsorge alles auf die Persönlichkeit des Amtsträgers ankomme. Alle Bücher über Kriegs-Wissenschaft wirken, wie Spurgeon sagt, nicht halb soviel als das Anschaun eines Blücher und Wellington, und auf die junge Studentenwelt wirkt weniger die geistreiche Vorlesung als der Umgang eines geistreichen Professors. Nicht sein Wort, nicht seine Wissenschaftlichkeit, nicht seine Darstellungskunst ist es, was dem Zuhörer bleibt, sondern der mächtige Eindruck seiner Persönlichkeit; „der Geist zeuget, daß Geist Wahrheit ist.“ Ebenso steht es um den Seelsorger. Ich habe Pastoren gekannt, welche niemals, als wenn sie gerufen wurden, die Häuser betraten und doch der immer an demselben Orte verharrenden Sonne gleich, Licht und Wärme in alle Winkel ihrer Kirchspiele ergossen und selbst den Unkirchlichen darin Heilsquellen wurden. Ihr bloßer Name, ihr bloßes Vorhandensein weckte Furcht oder Liebe in den Herzen. Es ist dasselbe, was die alte Malerei durch die Glorie ausdrücken wollte, welche sie den Heiligen Gottes gab. Wie entsetzlich dagegen, wenn, was ein witziger Amtsbruder von seinem eitlen Collegen bemerkte, von einem Seelsorger gilt: „Man sieht es ihm nur an den Haaren an, daß es ein gesalbter Mann ist.“ Er muß vielmehr, wie Löhe sagt, den Eindruck machen, daß er die von der Gemeinde verlangte Zucht an sich selber vollzogen hat.

*) Vortrag, geh. bei der Pfingstconferenz zu Liegnitz 1882.

Es ist jedenfalls beklagenswerth, aber unabänderlich, daß sich die Vertheilung der geistlichen Aemter nicht mehr nach der Gabe, sondern nach allerlei äußeren Bedingungen richtet. So erhält in unseren Tagen jeder Candidat, der ein gewisses Maß theologischen Wissens besitzt, das heilige theure Predigtamt, gleichviel ob er die Gabe der Rede hat oder nicht drei Worte ohne Stocken sprechen kann. In einem noch viel deprimirenderen Grade ist dies mit dem Amte der Seelsorge der Fall. Männer, welche weder den Muth noch den Willen haben, Anderen die Wahrheit zu sagen, werden mit demselben betraut. Und doch giebt es viele Laien, welche mit einem herzgewinnenden Zauber der ihnen angeborenen Anmuth dazu geschickt wären, deren offenes Auge, klangreiche Stimme, unbefangene Bewegung Allen das Gefühl giebt: „Diesem Manne könnte ich mein ganzes Innere enthüllen, ein speciell von ihm an mich gerichtetes Wort würde meine Seele erquicken.“ Oft ist mit dieser körperlichen Begabung auch noch die Fähigkeit verbunden, jedem, auch dem unbedeutendsten Gespräche ungezwungen eine geistliche Wendung zu geben, in fünf Minuten den Charakter einer völlig unbekannten Person zu durchschauen, oder die Geschicklichkeit, Menschen aller Stände die bittersten Wahrheiten zu sagen, und doch nicht zu verletzen. So hörte ich einmal auf einer Fahrt einen einfältigen Christen den neben ihm sitzenden Kaufmann nach dem Gange der Geschäfte fragen. Als alles dahin Gehörende besprochen war, warf er wie zufällig die Frage hin: „Wie stehts aber um die himmlischen Geschäfte?“ — und der Anfang einer herzerquickenden Unterhaltung war gegeben. Im geraden Gegensatze dazu besucht mancher Pastor mit großer Treue alle seine Kirchkinder und kommt niemals über die Familienverhältnisse und Politik hinweg; sitzt allwöchentlich am Krankenbett und kann nicht den Uebergang zu einer geistlichen Unterredung finden.

Indessen was hilft es, über den Mangel an charismatischer Begabung zu klagen! Zweckmäßiger ist es darauf hinzuweisen, daß durch ernstes Gebet auch Unbegabte zu Werkzeugen Gottes in der Seelsorge werden. Bisweilen sprechen sie mehr aus, als sie selber meinen, bisweilen hören die Kranken, was die Seelsorger gar nicht sagten. Das Wunder mit Bileams Lastthiere und mit Kaiphas, welcher weissagte, weil er desselben Jahres Hoherpriester war, bewährt sich allerorten und ist mir oft ein großer Trost gewesen. Paulus ermahnt den Timotheus, daß er erwecken solle die Gabe, die durch Auflegung der Hände in ihm sei. Was Scriver vom geistlichen Amte überhaupt

sagte, das gilt vorzugsweise von der Seelsorge. „Die Befähigung erlangt man nicht auf Universitäten, sondern durch Beten, nicht auf Akademieen, sondern auf den Knieen.“ Es liegt immer nur an Dir, wenn Du ungeschickt bleibst und gar nichts leistest. Einen Kirchen-Aeltesten betraute ich mit der Vermahnung unseres Kirchen-Patrons. Er, ein Tagelöhner gehorchte und erlebte den günstigsten Erfolg. Später erzählte er: „Als Sie mich zu dem Herrn Baron schickten, war mir gar angst im Herzen. Aber es giebt kein Winkelchen in meiner Stube, in welchem ich nicht herumgekniet hätte. Und sehen Sie, wie ich nun endlich den Gang that, da mußte sich Alles so schicken, daß ich meinen Auftrag ausrichten konnte. Die Worte strömten mir ordentlich zu und der Herr Baron blieb freundlich.“ — Ich selbst bin von Natur gar schüchtern und muß oft halbe Jahre lang mit meinem Gewissen kämpfen, ehe ich einen seelsorgerlichen Gang thue. Habe ich aber erst an rechter Stelle Muth geschöpft, dann ist es mir immer noch gegeben gewesen, mit königlichen Prinzen wie mit Strolchen Wahrheiten zu besprechen, die ihnen tief durch die Seele gingen und doch nicht erbitterten. Nur zwei Mal sind meine Mahnungen unhöflich zurückgewiesen worden.

Auch die Furcht vor Ansteckung zu überwinden, dient das Gebet. Es grenzt ans Unglaubliche, was junge Amtsbrüder in der Feigheit leisten. Ich hatte einen Vicar, der einer an der Cholera erkrankten Dame das heilige Sacrament mit abgewendetem Antlitze reichte und als dabei die consecrirte Hostie auf die Erde fiel, es der barmherzigen Schwester überließ, sie aufzuheben und der Kranken in den Mund zu legen. Es war aber ein junger Mann, dem man Alles eher zutrauen konnte, als ein Leben und Athmen im h. Geiste.

Der sel. Otto von Gerlach erzählte vor etwa 30 Jahren, daß an jenem Tage, wo der von uns Allen hoch verehrte König Friedrich Wilhelm IV. seinen Kaiserritt durch Berlin gethan, er im Gefühl der entsetzlichen Schmach, zu welcher ihn seine Minister genöthigt hatten, sich in seinem Zimmer auf ein Sopha geworfen und so laut geschluchzt und gejammert habe, daß man es weithin im Schlosse wahrnehmen konnte. In diesem Augenblicke drang ein Banquier, der Hauswirth des Erzählers, durch die Wachen hindurch, riß die Flügelthüren des Saales auf und rief hinein: „Unser König glaubt nicht an Christum und das Entsetzlichste ist, es muß es ihm ein Jude sagen.“ So könnte man über viele Geistliche klagen, die in der Seelsorge saumselig sind oder fester Tritte ent-

behren. Sie glauben nicht an ihr Amt und seine Macht. Ist die Sicherheit, mit welcher der Arzt auftritt und der Muth, welcher aus Auge und Geberde des Hauptmanns leuchtet, ein Haupterforderniß glücklicher Erfolge, so auch das in der Persönlichkeit des Seelsorgers verkörperte Amtsbewußtsein. Wer das Wort: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ auf sich selbst anwenden lernte und den apostolischen Rath: „Ist jemand krank, so rufe er die Presbyter der Gemeinde,“ im Herzen trägt, der wird sich ebensowenig von seinen Pfleglingen verachten lassen, als sich einer ihm obliegenden Mahnung oder Tröstung weigern. Vilmar sagt: „Vor Allem ist festzuhalten, daß das geistliche Amt die Auctorität Christi darstelle, also die Gemeinden ihm in seiner Function kraft göttlichen Rechtes Gehorsam zu leisten haben, dieser also auch vom geistlichen Amte in Anspruch genommen werden muß. Qui vos audit, audit me.“ Dies Bewußtsein ist auch in unseren Landgemeinden noch so lebendig, daß man oft versichern hört: „Als der Herr Pastor bei mir eintrat, war mir gerade so, als ob der Herr Jesus käme!“ oder „wenn der Herr Pastor mit mir betet, ist doch Alles viel kräftiger.“ Ein Kreisgerichtsrath, der keineswegs zu den Gläubigen gehörte, sagte mir einst: „Nun freilich, wenn Sie mich vermahnen, so muß ich mir's gefallen lassen und darf nicht sagen: Ich gehe Sie gar nichts an“, und ein ruchloser Mensch, der mich in meinem Hause molestirte und von mir beim Kragen hinausgeworfen wurde, hatte nicht den Muth, sich an mir zu vergreifen. Ein Anderer, der weder Gott fürchtete noch die Obrigkeit scheute, kroch, als ich ihn in seiner Kammer aufsuchte, und er meine Stimme hörte, ins Bett. Aber die meisten Pastoren glauben, wie ich behaupte, nicht an ihre göttliche Sendung, nicht an ihre Macht, die Sünden zu vergeben und zu behalten, nicht an die Möglichkeit, in Jesu Namen Wunder zu thun. Wie oft beruhigt man sich mit dem Gedanken: hier würde doch all mein Reden vergeblich sein! Oder: Es liegt ja nicht an Jemandes Wollen oder Laufen. Was habe ich denn bisher damit ausgerichtet? Der sel. Vater Goßner schrieb seinen Missionaren, die nach 10jähriger Arbeit unter den Kolhs nicht einen Heiden getauft hatten und an's Weggehen dachten: „Ob ihr unter den Kolhs etwas ausrichten werdet, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, der Herr hat gesagt: Prediget das Evangelium aller Creatur! Ihr bleibt!“ Und was für eine Freudenernte hat dieser Thränengehorsam gebracht! „Du sollst gehen, wohin ich Dich sende!“ Laßt uns dies Wort im Gewissen tragen und daraus erkennen, daß uns alle Vollmachten der Gottesgesandten eignen. Als junger Pastor war ich so thöricht, jene Aeußerungen, als ob in meiner Person der Herr Jesus käme, aus Bescheidenheit abzuweisen. Es erging mir also wie jenem ausgepfiffenen Operndichter, der in seiner Verzweiflung aus der Stadt lief, endlich aber auf einem Chausseesteine ermüdet niedersank. Da geschah es, daß alle Vorübergehenden das Haupt entblößten und endlich sogar ein Bäuerlein vor ihm auf die Kniee fiel. „Das ist zu große Ehre!“ dachte der Dichter. „Ihr unverdorbenen Landleute versteht allerdings den Werth wahrhaftiger Kunstwerke besser zu beurtheilen als alle Literaten. „Aber nun, lieber Vater, stehe auf!“ Als er ihm dazu behülflich war, bemerkte er, daß er unter einem Marienbilde gesessen hatte. Aehnlich heilte mich von jener Thorheit ein altes Mütterchen, die mich belehrte, daß sie nicht den schönen Worten des Herrn Köhler, sondern dem Pastor ihre Erquickung verdanke. Und in Luthers Katechismus lautet eine an den Confitenten zu richtende Frage: „Glaubt Ihr auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sei?“ — Wie demüthig wird man durch solche Erwägungen, wie treu und fleißig und wie von Herzen betet man mit Luther: „Herr Gott, du hast mich in deiner Kirche zu einem Bischofe und Pfarrherrn gesetzt und ich will gern meinen Mund, meine Zunge und mein Herz dazu leihen und neigen. Brauche Du mein als Deines Werkzeugs! Allein, lieber Herr verlaß mich nicht! Denn wo ich werde allein sein, so werde ich's leichtlich Alles mit einander verderben.“

Zur Macht der Persönlichkeit gehört endlich ein consequentes Ernstmachen mit dem gepredigten Worte im eigenen Leben. „Ich verlange von meinem Pastor,“ sagte ein Sanitätsrath, daß er mir das Christenthum ein wenig vormachen soll. Wenn ich ihn aber mit reich gesalbtem Haar, feinen Manschetten und goldenen Fingerringen wie einen Pfauhahn zur Kanzel schreiten oder in großen Gesellschaften lächelnd unter den Spöttern schweigen sehe, da überkommt mich ein Ekel, der um so mächtiger wird, je mehr ich ihn an der heiligen Stätte von Weltflucht predigen höre.“ — Derselbe Arzt sagte mir einmal eine derbe Wahrheit. Denn als ich ihn um eine Arznei für meine reizbare Leber gebeten hatte, antwortete er: „Ein Arzneimittel? Sie haben kein Gottvertrauen“, sonst würden Sie sich nicht über jede Kleinigkeit ärgern.“ Aehnlich äußerte sich ein Kirchen-Patron über einen Candidaten, dessen feine Manieren ich lobte. „Nein“, sagte er, „wenn mir dieser feine Herr einmal die Wahrheit sagen wollte, so würde ich mich zu Tode lachen!“ Ein viertes Mal blieb das Erstaunen

eines Weltkindes in meiner Erinnerung, welches sich in folgenden Worten gegen einen gläubigen Collegen Luft machte: „Sie tanzen wie wir, Sie spielen wie wir, Sie trinken wie wir, Herr Je, warum beten Sie denn da so viel? das reimt sich doch nicht zusammen.“ — Sie werden aus diesen harmlosen Erzählungen erkennen, was ich meine: Ein Seelsorger muß der Gemeinde das Beispiel der Weltentsagung geben und das eines fröhlichen Glaubens. Das sollten wir denken, versteht sich ja von selbst, daß es keiner Erläuterung bedarf. Und doch hat die moderne Gläubigkeit einen Compromiß mit der Welt geschlossen und die Geistlichen positiver Richtung machen heute Alles mit, was die alten ehrlichen Pietisten wie ein Gift der Seele flohen und was in den Augen unserer Gemeindeglieder, auch der Ungläubigen, mit einem sittlichen Makel behaftet ist. Ich will nichts sagen, wenn Geistliche, die dem Protestanten-Vereine angehören, Ballfeste in ihren Pfarrhäusern geben, Tanzstücke statt der Choräle auf ihren Pianinos ertönen lassen und ein Spiel-Partiechen machen: wenn aber confessionelle Pastoren ihre Töchter bis in den Sonntag hinein im Casino verweilen lassen und bei verschlossenen Thüren mit ihren Vertrauten den Karten fröhnen, im Theater erscheinen und Makartsche Bilder betrachten, so mögen sie mit Menschen- und mit Engelzungen von den Wunden Christi predigen, man glaubt ihnen nicht. Bei allem Rühmen seiner schönen Worte, bei aller Beliebtheit in der Gemeinde, bei allem zahlreichen Kirchenbesuche, dessen er sich erfreut, bleibt ein solcher Pastor doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, deren Ton selbst seine enragirtesten Anhänger in ihrer Sterbestunde nicht hören mögen. Die Frage: „Wen würden Sie lieber an Ihr Sterbebett rufen, einen Pastor, mit dem sie täglich Spielchen gemacht und der eben vom Balle kommt, oder den Mann, dessen Leben auf Sie den Eindruck macht, daß er mit der Sünde nicht zärtele?“ — habe ich von lebenslustigen Dirnen wie von leichtsinnigen Offizieren immer dahin beantworten hören, daß sie dem ersteren Pastor den Vorzug geben. „Man wünscht, sagt Löhe, vom Seelsorger, daß er's genau nehme, und es tröstet kein Trost aus dem Munde eines Mannes, der Alles leicht nimmt.“ Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich, wie C.-R. Reichardt sich im v. J. an dieser Stätte ausdrückte, glaube, ein frommer Christ müsse ohne Manschette und in schmutziger Cravatte erscheinen und dürfe nur Trauer-Cantaten anhören und singen. Ich weiß sehr wohl, daß man auch um Christi willen zum Balle gehen, Karten spielen kann — aber das sind Ausnahmen und sie bestätigen nur, daß diese Amüsements an sich selbst noch nicht Sünde sind, nicht aber,

daß sie sich ein entschiedener Christ gewöhnlich gestatten dürfe. Da es die Sitte des Ortes mit sich bringt, daß der Pastor zu Tauf- und Hochzeitsfesten geladen wird, mag und soll er der Einladung folgen. Immer aber muß er, wie Soldaten niemals ohne Uniform auftreten dürfen, dabei den Priesterrock tragen d. h. seinen seelsorgerlichen Charakter erkennen lassen. Das macht freilich so wenig beliebt, daß ein Kirchen-Patron einst zu mir sagte: „Seien Sie nicht böse, Herr Pastor, wenn ich Sie zu keinem Jagdessen mehr lade, dahin passen Sie nicht.“ Aber ich habe, und das lassen Sie mich, ohne mich der Eitelkeit zu bezichtigen, zur Ermunterung der jüngeren Amtsbrüder erwähnen, die Genugthuung gehabt, daß ich heute noch nach resp. 5 und 10 Jahren in schweren Gewissensfällen von Gliedern meiner früheren Gemeinden, denen ich nicht „sympathisch“ war, aufgesucht werde, daß in Schweinitz selbst die kranken Schulkinder baten: „Mutter, ruft mir doch den Pastor!“ und daß einst am Sarge des Vaters ein achtjähriges Mädchen die weinende Mutter, eine Bauernfrau, mit den Worten tröstete: „Warum weint Ihr denn so? Wir holen ja den Pastor noch!“

Wir gestehen nach dem Gesagten natürlich ein, daß von ernsten Seelsorgern dasselbe gilt, was Dr. Hase in Jena von den mährischen Brüdern der alten Observanz sagt: „Des Lebens Anmuth und Schönheit ist bei ihnen nicht zu suchen.“

Nun, es werden ja auch wahrhaftig nur wenig Menschen mit solchen Forderungen an den Seelsorger herantreten und am allerwenigsten werden Kranke die Herrlichkeit der Welt von ihm begehren. Um so berechtigter ist man zu der Erwartung, der Geistliche werde mit der Wissenschaft vom Seligwerden und mit der Seelenkunde vertraut sein, auch in der geistlichen Diagnose so viel Uebung besitzen, daß er die gewöhnlichsten Krankheitsfälle des armen Sünder zu erkennen im Stande ist. Eine in jedem Augenblick bereitstehende, mit Selbstverleugnung verbundene Hilfswilligkeit versteht sich von selbst. Was nun das Erstere betrifft, so denken wir hier nicht an die rechte Heilslehre, ohne welche ja nur Gift statt Arznei für die Seelen gereicht werden würde, sondern namentlich an eine genaue und ausführliche Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, einen großen Vorrath von geistlichen Liedern und einen allezeit offenstehenden Schatz erwecklicher Geschichten aus dem Kreise des christlichen Lebens der Heiligen.

Die bewährtesten Psalmen müssen ihm gegenwärtig sein, jede von einem Kirchkinde angedeutete Schriftstelle muß von ihm gefunden werden können, Buß-, Rechtferti-

gungs- und Trostlieder muß er in reicher Fülle vorbeten können. Wie der Arzt womöglich selbst dispensiren sollte, so auch der Geistliche seine medicina pastoralis. Hier ist Dieffenbachs Krankenbuch für den Anfänger von besonderem Segen, aber es darf ihm auch das ausdrückliche Auswendiglernen des betr. Materials nicht erlassen werden und die Sammlungen christlicher Geschichten müssen von ihm so lange fleißig benutzt werden, als er noch nicht aus eigner Erfahrung sprechen kann. Das „exempla trahunt" spürt man vorzüglich am Krankenbett. Ich kam einst zu einer Frau, welche gerade das Lied vor sich hatte: „Ach Gott und Herr, wie groß ꝛc." Herr Pastor, rief sie mir entgegen, das Lied muß ein rechter Schlagetodt gemacht haben. Hier half wohl schon das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner; mehr noch aber jene Erzählung von dem Schuster, der nicht mehr beten wollte: „Ich armer elender sündiger Mensch" und nun von seinem Pastor dafür die Erlaubniß erhielt, dafür zu sagen: „Ich hochmüthiger, selbstgerechter Schuster." — In zweiter Stelle nannte ich die Seelenkunde, gegen welche soviel von uns gesündigt wird und welche namentlich gläubige Geistliche leicht vernachlässigen. Man muß sich durchaus wenigstens theoretisch mit den gewöhnlichen Temperaments-Sünden, Seelenstörungen, geschlechtlichen Gemüthsstimmungen und mit den auffälligsten Zeichen derselben bekannt machen, um ein beichtväterliches Urtheil zu gewinnen. Auch eine gewisse Casuistik für schwere Gewissensfälle, welche häufig von Sterbenden dem Urtheile des Seelsorgers vorgelegt werden und eine augenblickliche Beantwortung erheischen, kann der Seelsorger nicht entbehren. Es ist im höchsten Grade zu beklagen, daß die evangliſche Theologie dieses Gebiet völlig aufgegeben hat. Die geistliche Diagnose endlich, welche namentlich verhindern soll, daß man Evangelium predigt, wo man Mosen treiben sollte, oder den Stab Wehe schwingt, wo der Trost zu spenden wäre, und welche dem Klagenden selbst erst zu der Einsicht in den Grund seiner Unruhe verhelfen muß, kann man nur durch langjährige Erfahrung und im Anfange nur durch Umgang mit älteren Seelsorgern lernen. Man hat ja deshalb auf die Nothwendigkeit der Pfarrvicariate hingewiesen; aber die wenigsten jungen Theologen nehmen sich dieselben zu Nutze oder haben Gelegenheit, in sie einzutreten. Die Kranken finden oft selbst oder wollen die Ursache ihres Leidens nicht finden. Erst vor Kurzem begegnete es mir, daß eine Frau zum Tode krank wurde, weil sie, wie sie sich ausdrückte, verflucht sei, ihr Bruder habe einen Fluch über sie ausgesprochen. Es stellte sich bald heraus, daß ein alter Dorn im Gewissen

saß, ein vor Jahren begangener Diebstahl, der auf einmal zu martern begann. Als er gebeichtet und das Gestohlene zurückgegeben war, hörte Schwermuth und Krankheit auf. — Was wäre Alles von diesem Artikel zu sagen! Lese man doch nur recht viele solche Schriften, wie Büchsels Erinnerungen oder Tschirner's Leben, oder den alten Oemler! Das sind wahre Fundgruben geistlicher Weisheit.

Die jeden Augenblick bereite Willigkeit zur Hilfe muß dem Seelsorger an der Stirn geschrieben stehen und seine ganze Hauseinrichtung muß davon Zeugniß geben. Er darf sich nicht scheuen, wie der sel. Goßner that, im Nothfalle die niedrigsten Knechtsdienste zu leisten, das Bett zu rücken, das Handbecken zu halten, ein Kind zu warten. Bei einem Sühnversuche handelte es sich zuletzt nur um die Frage, wer die Betten, welche die entwichene Frau mitgenommen hatte, wieder in das Heim der Eheleute zurücktragen sollte und hieran wäre beinahe die bereits gelungene Sühne gescheitert. Als ich aber sagte: Wartet nur bis zum Abende, dann komme ich zu Euch und trage die Betten selbst wieder zurück, schämten sich Mann und Frau und trugen sie gemeinschaftlich. Sie wußten, daß ich es sonst sicher gethan hätte. Der Pastor muß schon durch seine Erscheinung den Leuten das Vertrauen einflößen, eine Störung seiner Toilette sei eben kein zu großes Opfer für ihn. In meiner ersten Pfarre wollte keine Bauernfrau mein Arbeitszimmer betreten; als ich darauf bestand, zogen sie sich zuerst die Schuhe aus und auch die Männer erwarteten, auf dem Hausflure abgefertigt zu werden. Warum? Die frühere Pfarrfrau hatte es nie geduldet, daß ihre schneeweißen Dielen verunreinigt wurden. — Aber hierher gehört, daß der Seelsorger durchaus ein Amtszimmer haben muß, in welchem sich weder eine spanische Wand noch ein Vorhang befinden darf. Daß das Beichtgeheimniß unter allen Umständen, auch dem A. L.-R. zum Trotz, gewahrt werden muß und kein Seelsorger sich weigern darf die Beichte zu hören, versteht sich von selbst. Sonst erschließen sich die Herzen nicht zur Beichte und viele Rathbedürftige bleiben fern, wenn sie den Pastor erst um Gespräch unter vier Augen und um Verschwiegenheit bitten müssen. — Endlich muß die augenblickliche Hilfsbereitschaft auch dadurch symbolisirt werden, daß das Pfarrhaus den ganzen Tag über offen steht und Jedermann zugänglich ist, auch in der Nacht durch eine Klingel das Nothsignal gegeben werden kann. Sollen die Leute, welche uns rufen oder bei uns eintreten wollen, erst lange draußen stehen und von den Vorübergehenden bemerkt werden, so bleiben gerade die am meisten unseres pastoralen Zuspruchs Bedürftigen fern. Unter

allen Umständen aber ist es nicht zu dulden, daß das Pfarrhaus durch das Halten großer Hunde unzugänglich gemacht werde, wodurch, wie ich aus Erfahrung weiß, die Seelsorge an vielen Orten gehindert wird. Jedenfalls sind alle besprochenen Punkte von großer Bedeutung für unser

amtliches Leben, so gern es Mancher leugnen möchte. Das: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig seid", muß mit deutlicher Schrift über allem Sinn und Thun des Pfarrers gelesen werden. (Fortsetzung folgt)

A. v. Oettingens Moralstatistik.*)

Von Oberpfarrer Dr. **Rathmann** in Schönebeck.

II. (Schluß).

Wir müssen darauf verzichten, auch nur kurz über die folgenden Abschnitte zu berichten, welche über die Lebensbethätigung in der bürgerlichen Rechtssphäre, in der intellektuellen Bildungssphäre, innerhalb der religiös-sittlichen Sphäre und über den Tod, Siechthum, Sterblichkeit, Mord, Todesstrafe, Selbstmord handeln. Wir beschränken uns darauf, zu prüfen, in wie weit der Verf. die im vorigen Jahre erhobenen Einwendungen gegen seine Schrift über obligator. und fakultative Civilehe beachtet hat.

Zunächst war in derselben eine scharfe Polemik gegen Pf. Stursberg in Düsseldorf geführt. Es hieß dort S. 25: Ein deutliches Beispiel, wie die Ziffern, auch wo sie als „Reihe" benutzt und berücksichtigt werden, doch irreführen können, wenn sie unmethodisch und in sensationeller Tendenz verwerthet werden, bietet die Verbrechenstatistik, wie sie neuerdings Pf. Stursberg bearbeitet hat. Seine Broschüre ist eine irreführende pessimistische Tendenzarbeit. Hier zeigt sich, wie die Moralstatistik ein zweischneidig Schwert ist, das, unrichtig gehandhabt, verhängnißvoll werden kann. — Im Context der Statistik werden Stursbergs Mahnungen, die übrigens dargethan haben, daß gegen die frühere Zahl der rückfälligen Zuchthäusler (43 % im Jahre 1864) ein Wachsen bis auf 80 % im Jahre 1876 stattgefunden hat, noch allzudüstre Jeremiaden genannt. In einer Anmerkung auf S. 44 aber spricht sich der Verf. offen aus, und das rechnen wir ihm zur hohen Ehre, daß er Einwendungen zugänglich ist. Er schreibt: „Ich möchte mich hier übrigens aus drücklichdagegen verwahren, als hielte ich die mit reichem statistischen Material ausgestattete gründliche Arbeit von Stursberg für ein blos tendenziöses Pamphlet. Sie ist durchaus ernst gehalten und gründet sich auf umfangreiche Studien. Ich wollte nichts Verunglimpfendes über ihn sagen". Diese kritischen Bemerkungen waren bereits gedruckt, als ihm die neueste (S. 424 als trefflich und gründlich) bezeichnete Schrift Stursbergs über die Vagabundenfrage zu Gesicht kam. D. v. Oettingen erklärt sich noch einmal in seinem scharfen Urtheil zu weit gegangen und aufrichtig dankbar für die ausführliche und lehrreiche Erwiderung auf seine Angriffe. Im wesentlichen, d. h. in der moralischen Beurtheilung des Verbrecherthums stimme er mit Stursberg vollkommen überein, in der methodischen Werthung und Verwerthung der kriminalistischen Daten nicht ganz. Nur zweierlei sei uns gestattet zu bemerken. Der Verf. beklagt sich, daß St. gegen eine Darlegung polemisire, die von Jedermann als Druckfehler erkannt werde. Eine gleiche Rücksicht dürfen wir auch von ihm erbitten. Er macht Stursberg den Vorwurf, daß er das Jahr 1871 mit seiner durch den Einfluß des Kriegs niedrigsten Ziffer zum Maßstab der Vergleichung mache. Dieses Jahr ist doch einmal das Jahr, in welchem das Strafgesetzbuch im ganzen deutschen Reich eingeführt ist. Aber ebenso können wir von Prof. v. Oettingen verlangen, daß er bei seinen Ausführungen über die Folgen des Civilstandsgesetzes auch die Thatsachen werthe, welche einen Einfluß auf die Betheiligung an Taufe nnd Trauung gewonnen haben.

Auf die Zunahme der Theologie-Studirenden seit 1876 haben ganz andere Faktoren Einfluß geübt als das Civilstandsgesetz. Seit Anfang der sechsziger Jahre hat eine starke Abnahme der Theologen auf den Universitäten stattgefunden: dadurch ist ein solcher Mangel an Theologen entstanden, daß den eben von der Universität abgegangenen eine sichre Versorgung noch vor der Absolvirung der Examina und eine feste, einträgliche Anstellung sofort nach denselben bevorsteht. Was Wunder, wenn nach dem Fallen auch des schwersten Drucks, der 1875—1878 auf den Geistlichen lastete, sich wieder mehr junge Kräfte dem Studium der Theologie zuwenden. Aber gerade in Preußen ist die Zahl der Theologen immer noch nicht auf die Höhe von 1863 zurückgekehrt, ganz zu geschweigen der früheren Zeiten, wo die Philologen theilweis unter den Theologen mit inbegriffen sind, und die relative Zahl der Theologen im Verhältniß zur Gesammtzahl der Studirenden überhaupt noch immer sehr gering sind. Auf je 1000 Studirende kamen im Jahre 1820 358, im Jahre 1830 503, 1840 369, ferner im Jahre 1863 236, im Jahre 1876 109, im Jahre 1881 nur 142 Theologen. Möchte nur dieser junge Nachwuchs innerlich recht für das heilige Amt vorbereitet werden! Wir verweisen auf das, was wir schon auf S. 216 des Jahrgangs 1881 ausgeführt haben, wo wir auch die Abnahme der katholischen Theologen auf den Universitäten aus der Unmöglichkeit, eine Anstellung zu finden, erklärt haben. Dieselbe betrifft nur Preußen und Baden. Wenn in Würzburg, Tübingen und München eine zum Theil nicht geringfügige Zunahme stattgefunden hat, so ist es doch in der That leicht verständlich, daß viele unbemittelte Eltern

in Preußen ihre Söhne nicht einem Studium zuweisen, das dornenreich ist und zur Zeit ihnen nicht einmal Subsistenz verspricht. Der Thatbestand, daß die Ziffer der kathol. Studirenden Deutschlands nur von 889 im Jahre 1871 auf 691 im Jahre 1881 herabgegangen ist, spricht nicht für, sondern gegen Oettingens Auffassung der Dinge. Die ganze Nachweisung über das Studium der Theologen, so sehr instruktiv sie ist, gehört überhaupt nicht in den Paragraphen vom Civilstandsgesetz, mit dem sie in der That nichts zu thun hat. Wir hoffen, daß in einer neuen Auflage sie die richtige Stellung in § 44 über die Schul- und Universitätsbildung erhalten wird. Daß seit 1876 das Leben der Innern Mission in erhöhtem Maße rühriger geworden ist, wird niemand bestreiten. Das Wachsthum desselben ist aber nicht erst 1876 begonnen, sondern seit 1848 u. seit dem öffentlichen Auftreten D. Wicherns stetig und nicht, wie v. O. meint, im Zusammenhang mit dem Civilstandsgesetz.

Wir kommen nun zu der Auffassung, die der Verf. in bezug auf die Folgen der Civilehe vertritt und erkennen an, daß er in der Moralstatistik seine ganze Aufstellung nicht unwesentlich modifizirt hat und durch die Berücksichtigung der Einwendungen gegen die vorjährige Schrift sich als vom aufrichtigsten Streben nach Wahrheit beseelten Forscher dokumentirt hat. Es wird uns daher leicht, unsre Bemerkungen, bei welchen wir auf Nr. 11—12 des früheren Jahrgangs verweisen, kurz zu fassen.

Während die Spezialbroschüre den Hauptaccent auf die immerhin geringfügige Besserung der Betheiligung an den kirchlichen Handlungen legte, hebt das größere Werk die Größe des Abfalls namentlich in Preußen zur Genüge hervor. Während jene siegreich die fakultative Civilehe zu bekämpfen glaubte, schreibt der Verf. S. 639: „Nun müßte der Staat dafür sorgen und die kirchliche Repräsentation ihm darin freundlich entgegenkommen, daß zur Vermeidung der oft unerträglichen Belastung der Gemeindeglieder es gestattet werde, den Civilakt auch vor den vom Staate etwa dazu bevollmächtigten Geistlichen der anerkannten Kirchen zu vollziehen". Er conzedirt also im wesentlichen das, was durch die vielfachen Petitionen an den Reichstag erstrebt wurde. Er bekennt, daß für die preußische unirte Landeskirche die Berichte sehr ungünstig lauten und erinnert allerdings mit Recht daran, daß das den Mangel eines kirchlichen Gemeindelebens beweise. Der Schaden stecke in dem mangelnden kirchlichen Sinn und in der Erlahmung der christlichen Sitte.

Nun, wenn denn eine solche Erschlaffung des kirchlichen Gemeinsinns vorhanden war, wenn gerade der Moralstatistiker v. Oettingen sehr schön in § 65 von den socialen Gesetzen der Solidarität redet, so darf er nicht S. 634 diejenigen heißspornige Pessimisten nennen, welche überzeugt sind, daß unser Volk für den plötzlich über es hereingebrochenen Zustand unter dem Civilstandsgesetze, zumal mit seiner erschwerenden Belästigung durch viele Wege und Gebühren, nicht reif ist.

Er beruft sich darauf, daß in Mecklenburg im Jahre

1877 auf 18770 Geborene nur 2 Ungetaufte, auf 4623 Civil-Eheschließungen nur 10 Trauunterlassungen kommen, daß bis zum 1. Oktober 1880 blos 12 Kinder lutherischer Eltern ungetauft und 11 lutherische Paare die Trauung verschmähten, während 25 Ehepaaren die Trauung von der Kirche versagt wurde. Nun, wenn er es nicht weiß, so sei es ihm offen gesagt, daß dieses Resultat zu verdanken ist nicht dem ausgezeichneten kirchlichen Gemeindeleben, sondern dem weisen Zusammenwirken des Großherzogs, seiner staatlichen und seiner kirchlichen Behörden. Wo die staatlichen Behörden ein Interesse an der Erhaltung der kirchlichen Ordnung zeigen, wo der Gegensatz der Konfessionen das Gemeindeleben kräftig erhält, da ist der Ausfall in Folge des Civilstandsgesetzes vorläufig ein geringer. Wo aber staatliche Behörden die Betheiligung an den kirchlichen Ordnungen als thatsächlich ganz irrelevant für sie als Behörden ansehen, wie es in Preußen noch völlig statt hat, nachdem seit dem Attentat von 1878 wenigstens der offenbare Gegensatz gegen die Kirche und die Connivenz des geistlichen Ministers zurückgetreten ist, da wird in großen Gemeinden auch trotz des für kleinere Orte ungemein segensreich wirkenden Zuchtgesetzes, wie es Preußen seit 1880 hat, der Ausfall stets ein großer bleiben.

Dennoch wollen wir dem Verf. zugestehen, daß die Zahl der ungetauften Kinder, welche in Preußen herumlaufen, nicht sehr groß sein mag. Uebergroß aber ist die Zahl der ungetauft Gestorbenen, und darüber darf man nicht mit Achselzucken hinweggehen. Bei jenen kann, so lange die Confirmation noch den Charakter der Allgemeinheit bewahrt, und solange man bei der Aufnahme in die Schule darauf hält, die Taufe nachgeholt werden. Bei diesen kann sie nie mehr nachfolgen.

Der Verf. erkennt auch S. 651 an, daß wenigstens in der ev. Bevölkerung der Prozentsatz unehelicher Geburten steigt und die Zahl der Taufen dieser Kinder zurückgeht (S. 635). Während er früher es als eine erfreuliche Folge des Civilstandsgesetzes ansah, daß die Zahl unehelicher Geburten abnehme, hebt er nun hervor, daß überhaupt die unehelichen Geburten, so schwerwiegend sie in sozialethischer Hinsicht seien, kein Symptom zunehmend kirchlichen Sinnes und christlicher Interessen sei. Ebenso macht er den Löwenantheil der römischen Kirche bei Mischehen nicht mehr streitig.

Nur in Einem Punkte hält der Verf an seinen Behauptungen, wie es uns scheint, mit Unrecht, fest. Die Hamburger Verhältnisse waren von ihm zu Gunsten der obligatorischen Civilehe aufgefaßt. Unsers Erachtens hat Pastor Ritter sich völlig abschließend dahin geäußert, daß, wenn die Hamburger Statistik entscheiden solle, die fakultative Civilehe bei Weitem den Vorzug verdiene.

Noch eines sei endlich bemerkt. Mit einer gewissen Vorliebe stellt der Verfasser in seinen Nachweisungen die unirten Kirchen in Gegensatz gegen die lutherischen. Er hebt hervor, daß die lutherischen Universitäten besser besucht seien als die unirten, daß in lutherischen Landen das kirchliche Leben besser sei als in den unirten. Wir sind

die letzten, die prinzipiell das bestreiten wollten. Wir lassen auch dahingestellt, ob die Union daran schuld sei. Wir halten es aber für Unrecht, daß gerade der Verfasser darauf hinweist, der so gänzlich die Theologie der Vermittelung vertritt und durch solche Seitenblicke auf die Union sich in den Ruf eines lutherisch-orthodoxen Theologen bringt. Jene Differenz des Besuchs der lutherischen und unirten Universitäten wird überdies sehr modifizirt, wenn man Dorpat unberücksichtigt läßt, Jena und Straßburg von den unirten den lutherischen zurechnet, und endlich die

für alle Fakultäten außerordentliche Zunahme der so bevorzugten Universität Leipzig außer Ansatz stellt.

Wir sind doch ausführlicher bei dieser Besprechung geworden, als es unsere Absicht war. Aber hoben wir auch zuletzt den Gegensatz hervor, so wiederholen wir, daß wir den Fleiß des Verf., die Sorgfältigkeit der Tabellen, die Fülle der durchforschten Literatur bewundern. In einer Statistik der Pflichttreue deutscher Autoren und Dozenten würde Herr von Oettingen eine hohe Stelle einnehmen.

Correspondenzen.

Hannover. Nachdem bereits vor bald zwei Jahren die sogen. Mittelpartei ihre Auflösung erklärt hat, hat der Schluß des vorigen Jahres uns mit dem Schluß ihres Organs, der „Volkskirche" überrascht. Der Herausgeber des Blatts, Professor Dr. theol. Knoke in Göttingen, vorher Seminar-Direktor in Wunstorf, erklärt in einem Schlußwort an die Leser, daß seine akademische Thätigkeit ihn zu sehr beschäftige, um die nöthigen Kräfte dem Blatte widmen zu können. „Die Bemühungen, eine andere Persönlichkeit zu finden, welcher er die Herausgabe des Blatts hätte übertragen können, haben nicht zum Ziele geführt." Er fügt hinzu, daß die Volkskirche aber auch ihre eigentliche Aufgabe, um deren Willen sie gegründet worden, erfüllt habe. Denn die von ihr vertretenen Anschauungen hätten in weiteren Kreisen Boden gefunden. Auch habe der Herausgeber der Pastoralcorrespondenz, Superintendent Kleinschmidt in Osterode auf bezügliche Anfrage erklärt, auch solche Artikel, welche die Anschauung der Volkskirche vertreten, zum Abdruck bringen zu wollen.

Dieses Schlußwort giebt dem Dr. Münkel in seinem „Zeitblatt" Anlaß zu einem Vorhalt gegen den Herausgeber der Pastoral-Correspondenz, Superintendent Kleinschmidt. Ein derartiges Entgegenkommen gegen die Richtung der Mittelpartei sei bei dem früheren Herausgeber der Past.-Corr., Pastor Lohmann, nicht denkbar gewesen. Der würde auch nicht, wie unlängst in der Past.-Corr. geschehen, einen Schüler Ritschls zur Vertheidigung des Meisters in dem Blatte haben zu Worte kommen lassen. Die Past.-Corr. scheine damit zum Sprechsaal für die 3 Parteien: die der Pfingstconferenz, die Mittelpartei und die Partei Ritschls, geworden zu sein. Vielleicht entschließe sich nun auch die Pfingstconferenz zu größerer Weitschaft.

Dem Referenten scheint diese bereits in der Past.-Corr. zurückgewiesene Auslassung in der Form und unter der Adresse doch nicht wohl berechtigt. Der Vorwurf, welchen wir von Anfang gegen die Mitglieder der Mittelpartei erhoben haben, ist ja nicht der, daß sie Anschauungen geltend machten, mit welchen wir die Diskussion ablehnen müßten, sondern vielmehr der, daß sie auf Grundlage theils völlig von uns getheilter, theils jedoch sehr disputabler Principien über Kirchenregiment, Sakramentsgemeinschaft u. a. voreilig zur Parteibildung geschritten wären, und daß sie durch dies ihr thatsächliches Vorgehn die Mitglieder der Pfingstconferenz politisch und kirchlich verdächtigten. Die Parteibildung als solche, welche keineswegs aus rein kirchlichen Bedürfnissen und Beweggründen erwachsen war, der Riß, welcher durch dieselbe in unsre bis dahin gegen die Mächte des Unglaubens so geschlossen zusammenstehende Gemeinschaft der gläubigen Geistlichen getragen wurde, — das war der Gegenstand unserer Klage und unserer Anklage, — das hat eine traurige Summe von Verstimmung, Entfremdung zwischen den zu gemeinsamem Zeugniß und gemeinsamem Kampfe aufgerufenen Brüdern, damit Lähmung der so hochnöthigen kräftigen Action zur Folge gehabt. Ganz offenbar haben auch bald nach der Stiftung der Partei manche Glieder derselben das Bedenkliche und Verkehrte des Schritts eingesehn und sind mehr oder weniger offen von der Partei zurückgetreten. Referent kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß in der Auflösung der Mittelpartei, welche in dem Aufhören ihres Organs sich weiter vollzieht, doch eine Reaction des besseren Gewissens in dem betr. Theil unserer Amts- und Kirchengenossen zu erblicken sein möchte, wenn man das zur Zeit auch weder sich noch Anderen eingestehn will. Von diesem Standpunkte der Betrachtung aus glauben wir aber die entgegenkommende und weitherzige Stellung der Past.-Corr. billigen zu müssen. Gewiß ist es angesichts des Siegertons, mit welchem die Volkskirche ihren Lauf beschließt, wohl an der Zeit, daß das Organ der Pfingstconferenz sich des guten Grundes und des festen Zieles seiner Bestrebungen klar bewußt sei. Wir vertrauen aber auch zu dem gegenwärtigen Herausgeber des Blatts, daß er mit seiner hier gezeigten Weitherzigkeit die rechte Entschiedenheit und Festigkeit seiner Ziele verbinde. Es möge gestattet sein, zum Erweise dieser unserer guten Meinung eine Stelle aus dem diesjährigen Vorwort der Past.-Corr. herauszuheben. Der Herausgeber mahnt zur Rückkehr zu festen Lehrformen. „Vor festen Lehrformen" sagt er, „werden wir uns nicht mehr fürchten, wenn wir dieselben in ihrem geschichtlichen Zusammenhange lebensvoll erfassen und nicht meinen, sie als den adäquaten Ausdruck der ewigen Wahrheit betrachten zu müssen. Sie sind der

beste Ausdruck, den die Kirche für das, was sie erlebt hat, finden konnte und unveräußerliche Wahrheit, wenn auch die überreiche Fülle der göttlichen Offenbarung sich nicht in sie hat hineinzwängen lassen. Wenn wir das erkannt haben, werden wir die Sprache der Kirche führen, ohne uns eines Geklappers mit dürren Formeln schuldig zu machen, sondern diese Lehrformeln sich immer nur erheben lassen auf dem Grunde des reichen aus Gottes Wort gewonnenen Glaubenslebens der Kirche. Die Geschichte der Kirche muß zur eignen Lebensgeschichte werden; dann stehen wir in der rechten Gebundenheit, welche eine Frucht der Freiheit ist, so gewiß in der Wahrheit, als unsere Kirche aus der Wahrheit hervorgewachsen ist."

In treffender Weise eröffnet die Past.-Corr. den neuen Jahrgang mit dem Schriftwort Klag. 3,26: Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen. Es ist in der That die Ungeduld, welche rechts und links zu Parteibildung resp. zu Separation getrieben hat. Die Separation auf der Rechten ist nicht ohne Schuld der vorschnellen, nicht aus kirchlichen Motiven erwachsenen Parteibildung, welche sich nach der linken Seite neigt, erfolgt.

Wenn wir somit die Past.-Corr. gegen die erwähnte Auslassung in Schutz nehmen müssen, so glauben wir doch andererseits, das Wort des verehrten Dr. Münkel in Verbindung mit dem siegesbewußten Schlußworte des Dr. Knoke (die Volkskirche habe ihre Aufgabe erfüllt) als Warnung und Weckruf für die Mitglieder der Pfingstconferenz, sowie als Mahnung für das Organ desselben wohl beherzigen zu sollen. Es ist ein bekanntes bon mot des Kreuzblatts, des von Pastor Grote (z. Z. in Genf) herausgegebenen Organs der hannoverschen Separation, welches die Freunde der Pfingstconferenz als die „große Mittelpartei" von der jetzt aufgelösten kleinen Mittelpartei unterscheidet. Das bon mot des Pastors Grote berührt sich mit dem eben erwähnten siegesfrohen Schlußwort des Dr. Knoke. Gewiß ist damit eine Gefahr bezeichnet, welche wir jetzt, nach der formellen Auflösung der Mittelpartei, aufs ernstlichste ins Auge fassen müssen. Wir dürfen uns der Gefahr nicht verschließen, daß wir durch falsche Friedensliebe, durch Gewöhnung an die eingedrungenen Mißstände ganz allmählich immer weiter nach links gedrängt werden. Die Gefahr ist eine um so größere, als die Thatsache vorliegt, daß die heranwachsende Generation junger Amtsträger, so freudig wir die Thätigkeit und den Ernst vieler jüngerer Amtsbrüder anerkennen, zum großen Theil nicht durch die Glaubenskämpfe gereift ist, welche dem älteren Geschlecht beschieden waren, und daß ihrer manche sich mit der Welt zu leicht abfinden. (Forts. folgt).

Bayern. Vielfach hat auf unseren Diözesansynoden, die gewöhnlich zur Herbstzeit abgehalten werden, die Frage die Herzen bewegt, ob man am lutherischen Gotteskasten oder am Gustav-Adolf-Verein sich betheiligen solle. Die Erlanger Conferenz hatte schon im Juni in sachgemäßer Würdigung der Lage sich dahin entschieden, daß beide Vereine gefördert werden sollten und Jeder nach seinem

Gewissen für den einen oder andern oder auch für beide wirken möge; beide Bestrebungen könnten ja friedlich neben einander hergehen. Dennoch kam es auf der Synode zu Nördlingen zu animosen Bemerkungen, da der Referent über die Gust.-Adolf-Sache Betheiligung aller Gemeinden daran wünschte. Indessen einigte man sich schließlich auch dort in der Erklärung, daß beide Vereine ein edles Ziel verfolgten und ihr gutes Recht hätten, deshalb sei es zu wünschen, daß für beide reichlich gegeben werde. Der Gotteskasten hat so bedeutende Fortschritte gemacht, daß die Gerechtigkeit es erfordert, daß das Kirchenregiment die Anordnung treffe, daß bei den Synoden nicht blos über den G.-A.-V., sondern auch über letzteren Verein, wo er besteht, referirt werde.*) — Noch eine zweite Frage kam auf einigen Synoden zur Sprache hinsichtlich der Trauformel, worüber auf der letzten Generalsynode so angelegentlich verhandelt worden war. Das Ergebniß war damals, daß auch die von der Generalsynode gewünschte Trauform zum Gebrauche gestattet wurde, jedoch nur nach vorhergehender besonderer Bitte. Ein weltliches Mitglied der Synode Neustadt beantragte nun, daß es den Geistlichen gestattet werden möge, auch ohne nochmalige Anfrage bei den Gemeinden dieselbe gebrauchen zu dürfen, da ja doch nicht ersichtlich sei, warum man erst Anfrage halten solle bei einer Formel, die ja nichts Anstößiges enthalte. Es wäre in der That zu wünschen, daß in der Wahl zwischen den beiden Formen völlige Freiheit gelassen würde.

Auf anderen vorjährigen Synoden wurde die Frage besprochen, ob nicht die Veranstaltung einer Fahnenweihe bei jedem geringfügigen Zwecke im Hause des Herrn verboten werden sollte. Es hat sich nämlich in neuerer Zeit die Sitte gebildet, daß jede Feuerwehr, jeder Turnverein eine Fahne zu erhalten sucht und, um ihren Werth zu erhöhen, die kirchliche Weihe dafür verlangt. Die Synode Pappenheim stellte die Bitte, daß solche kirchliche Weihe allgemein verboten würde, eine andere Synode beschränkte sich auf die Erklärung, daß jedenfalls diese Kriegervereins-Fahnen eine nur untergeordnete Bedeutung im Verhältniß zu den Fahnen der aktiven Armee einnehmen. Die Entscheidung ist eine schwierige, da das Volksgefühl, das richtig anerkennt, daß jene Fahne ein bloßes Spielzeug, eine bloße Dekoration wird, wenn sie nicht eine höhere Weihe, welche ihr eine höhere Bestimmung aufzeigt, erhalten würde, doch geschont werden muß und es sehr fraglich bleibt, ob es nicht besser ist, daß unsere Vereine ihre Fahnen zur Kirche tragen, um dort auch ein ernstes Wort zu hören, als wenn sie ihre Feier ganz verweltlichen. Immerhin hat ja diese Fahne die Aufgabe, an ernste Ziele zu erinnern.

Auf der Synode zu Rothenburg wurde der Antrag gestellt, daß das 400jährige Saecular-Fest der Geburt

*) Vgl. über den hier berührten Gegenstand die kürzlich erschienene Schrift von Pastor W. Funke zu Schinna: „Das Werk der lutherischen Gotteskasten und verwandter Unterstützungsvereine. Hannover, Feesche, (Preis 3 Mk).

Luthers im Jahre 1883 an seinem Geburtstage, dem 10. November, der ein Samstag sein wird, gefeiert werden solle. Praktischer ist jedenfalls der Vorschlag, der anderwärts geschah, daß das Gedächniß hieran mit dem kurz vorher stattfindenden Reformationsfeste verbunden werde. Denn an und für sich ist ja der Sonnabend kein Tag, wo sich eine große Versammlung der Gemeinde erwarten läßt, und dann pflegt ja die evangelische Kirche überhaupt die Geburtstage ihrer großen Männer nicht kirchlich zu feiern. Ihre Gottesdienste sind eben Dienste Gottes, nicht der Heiligen, auch wenn dieselben noch so hoch stehen. Wohl aber mag man an den bereits bestehenden Festen auch solcher besonderer Ereignisse gedenken. Nicht rathsam wäre hingegen die Verlegung des Reformationsfestes auf den 11. November. (Fortsetzung folgt).

Nieder-Lausitz. Das Unternehmen der im September v. J. in Leipzig begründeten „Diaspora-Conferenz" findet in denjenigen Kreisen, welchen es dienen soll, die lebhafteste Zustimmung. Der Schriftführer der Conferenz theilt uns mit, daß ihm bereits aus Illinois, Brasilien, Frankreich, Italien und dem Orient der freudige Dank zahlreicher deutschen Geistlichen für die eröffnete Aussicht ausgesprochen sei, daß das Band zwischen der Heimathkirche und den Ausgewanderten enger gezogen werde. Der Vorstand der

D.-C. hat nunmehr in mehr als 2000 Exemplaren an die deutsch-evangelischen Geistlichen in Nord- und Süd-Amerika, Australien, Rumänien, Serbien, Italien, Frankreich, England und im Orient ein Sendschreiben verschickt. In demselben wird den draußen Stehenden die Bruderhand geboten und die Bitte um Mittheilungen über die Verhältnisse der Gemeinden ausgesprochen. Ein angehefteter Fragebogen forscht 1) nach dem Alter der Gemeinde, der Zahl der Mitglieder, Kirchenbesucher, Communicanten und Amtshandlungen, 2) nach Namen, Jahr der Geburt und Anstellung des Geistlichen, Namen der aussendenden Anstalt oder Behörde und der Synode, 3) nach der socialen Lage der Gemeinde, nach Schulverhältnissen, Vereinen, Stiftungen ꝛc. in derselben.

Es steht zu hoffen, daß eine größere Anzahl von Antworten eingehen und den Vorstand der D.-C. in den Stand setzen wird, ein Gesammtbild von den Arbeiten unserer evangelischen Kirche im Auslande zu entwerfen, und dadurch in weiteren Kreisen Theilnahme für dieselben zu erwecken.

Beitrittserklärungen und Jahresbeiträge (1,50 Mk.) erbittet die D.-C durch Superintendent Dr. Reineck in Caunawurf. T.

Zum lutherischen Gotteskasten

Jahresrechnung.

Die Einnahmen unseres Gotteskastens, **welche zu unserem Bedauern gegen das Jahr 1881 um 150 Mark zurückgeblieben** sind,

haben 1882 im Ganzen betragen 728 Mk.

Davon sind verausgabt worden:

1.	An Pastor Lößel in Güstrow als Beitrag der luth. Gotteskasten in Deutschland zur Unterstützung der böhm. Gemeinden Waltersdorf und Liebstadt	125 Mk.
2.	An Pfarrer Kutlio in Krischlitz	220 „
3.	An Consenior Hanc in Groß-Lhota bei Datschitz in Mähren	150 „
4.	An Senior Lany in Cernilow, für Cernilow und Roketnik	175 „
5.	An Pfarrer Wilhelm Molnar für die lutherische Gemeinde in Bohuslawitz	75 „
	Summa	725 Mk.

Es bleibt also ein Ueberschuß von 3 Mk.

Bei den in unserer Zeit immer höher steigenden Forderungen von Gaben bitten wir die Leser unserer Kirchenzeitung, das Liebeswerk des luth. Gotteskastens nicht aus den Augen zu lassen, eingedenk des Spruches Galat. 6, 10: **Als wir nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.***)

Der Vorstand.

Meinhold. Wangemann. Tauscher. Zöckler.
Behrends, Rendant.

Aus der neueren Predigtliteratur.

Die Thätigkeit auf diesem Gebiete ist ungemein groß und es ist nicht zu leugnen, daß viel Treffliches geleistet wird. Unsere Kirche, das ersehen wir daraus, ist reich an tüchtigen Kräften, und vielleicht nie zuvor ist das Evangelium von so vielen hervorragenden Predigern verkündigt worden. So trefflich aber auch viele der publicirten Predigten sind, so fürchten wir doch, daß sie nicht so viel wirken, als sie nach ihrem inneren Werthe wohl könnten, weil in der That zu viel des Guten erscheint.

Wieder hat sich eine ganze Menge von homiletischen Publicationen auf unserem Arbeitstische gehäuft; wir haben dieselben mit lebendiger Theilnahme durchgesehen und geben hiervon kurze Uebersicht zur Orientirung für die Leser dieses Blattes.

1. **C. G. Otto Kanig,** Professor. Bekenntnisse zu Christo. Predigten und Amtsreden. Bautzen. E. Rühl 1882. (194. Aufl.)

Der geehrte Verfasser ist Prof. und Religionslehrer am

*) Wir verweisen auch auf die obige Correspondenz aus Bayern Sp. 129 f., sowie auf die daselbst empfohlene lehrreiche Schrift von P. W. Funke. D. R.

Gymnasium. In der Vorrede sagt er u. A: „Das höchste Wissen ist das Wissen von Christo, dem Wege, der Wahrheit, dem Leben." „Christum zu bekennen als den einigen Heiland und Erlöser ist wie die Pflicht jedes Christen, so insbesondere die Pflicht eines Lehrers der Religion, zumal am Gymnasium, dieser Elementarschule der Wissenschaften und Bildungsstätte der künftigen Leiter unseres Volks." Dieser so klar erkannten Pflicht kommt der Verfasser in vollem Maße nach. Seine Predigten und Reden sind ein warmes, tiefes und reelles Zeugniß von Christo, das uns aufs tiefste erquickt hat. In den Beichtreden betont der Verfasser mit heiligem Ernste auch die besonderen Sünden des Gymnasiallebens. Möchten alle Gymnasien Deutschlands Religionslehrer haben, die in dem Sinne des Verfassers wirken und den Herrn so treu bekennen!

2. D. **Ed Huppe**, Diac. zu St. Thomas in Leipzig. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Casualreden und Casualpredigten. 1. und 2. Abth. Leipzig. J. Drescher (228 und 242 S.)

Die Casualrede erfreut sich in unserer Zeit einer besonders eifrigen Pflege. Sie verdient um ihrer Wichtigkeit willen alle Beachtung. Der geehrte Verfasser bietet uns hier eine reiche Fülle dar und zwar viel Treffliches und Mustergültiges. Schöne und edle Diction, gute Textwahl und Textbenutzung, richtige casuelle Färbung, kirchlich gesunder Geist zeichnen die Arbeiten aus und empfehlen dieselben zum Studium namentlich für jüngere Pfarrer. —

3. **J. E. Koch**, Sup. in Wallern. Nur treu! Confirmationsreden, gehalten in den Jahren 1860—1882. Leipzig, J. Drescher 1882 (179 S.)

Treue, ernste Zeugnisse, fern von aller falschen Sentimentalität. Die gute Textwahl und die schöne Benutzung des Wortes sind hervorragende Eigenschaften der dargebotenen Reden. Dieselben sind gewiß für die Gemeinde, in welcher sie gehalten wurden, eine werthvolle Erinnerung. Sie können aber auch sehr wohl als Confirmationsgabe verwendet werden und angehenden Pfarrern zur Anregung dienen.

4. **H. von Heidewitz**, ev.-luth. Pfarrer zu Frankfurt a M. Zwei Predigten am Reformationsfest und am Buß- und Bettag. Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Ev.-Vereins 1882.

Ernste u. schlichte Zeugnisse eines begabten Predigers. Die Predigt am Bußtage wendet sich mit schneidigem Ernste gegen die Schäden der städtischen Gemeinde.

5. D. **K. Chr. Zapf**, Ober-Consistorial-Rath in Dresden. Ansprachen in Ephoral-Conferenzen 1883. G. Böhme in Leipzig. (222 S. 2 M.)

In Sachsen besteht die sehr nachahmungswerthe Sitte, daß das Oberconsistorium öfter eins seiner Mitglieder zur Theilnahme an den Ephoralconferenzen deputirt. Diese Mission hat der geehrte Verf. des vorliegenden Büchleins in den Jahren 1875—1881 gehabt. Er veröffentlicht auf wiederholte Aufforderungen die hierbei gehaltenen Ansprachen und wir können uns dessen nur freuen. In durchaus schlichter Weise und mit anerkennenswerther Kürze und Frische weiß der Verf. nach mancherlei Texten, oft nach den Perikopen der jeweiligen Zeit, und in schöner, herzgewinnender Weise den Pfarrern einige wichtige Mahnungen, Erinnerungen und Tröstungen zu geben. Wir können uns denken, daß die Pfarrer solche Erinnerungen gerne angehört und beherzigt haben. Aber auch in weiteren Kreisen kann das gedruckte Wort Segen stiften und anregend wirken. Vielleicht wäre es ganz heilsam, wenn man bei kleinen Conferenzen und pastoralen Kränzchen immer eine solche kurze Ansprache zur Eröffnung lesen wollte. —

6. **G. Schlosser.** Reden im Freien. Freie Reden bei Jahresfesten und Weihnachtsfeiern von Kleinkinder- und Sonntags-Schulen, Rettungshäusern, Magdalenen-Asylen, Jünglingsvereinen, Marthahäusern, Diakonissen-Anstalten ꝛc., 5. u. 6. Heft. Frankfurt a. M. Verlag der Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins 1882.

Die Reden Schlossers nennen heißt dieselben auch empfehlen. Daß der Verf. uns die mancherlei Festreden, die er nach seiner Stellung im Dienste der inneren Mission gehalten hat, hier darbietet, ist ein glücklicher Gedanke. Gerade an solchen Reden haben wir keinen Ueberfluß. Neben den natürlich ernst gehaltenen Weihereden haben uns besonders die „freien Reden", die oft mit liebenswürdigem Humor gewürzt sind, besonders angemuthet; so z. B. die Reden bei dem Jahresfest des Marthahauses bei der geselligen Vereinigung gehalten. Man höre die Ueberschriften: Das schöne Geschlecht. Das schwache Geschlecht. Eine Traglast. Ein Spiegel. Ein Tischtuch. Lampe und Oel. Der Korb. — Das Werk ist eine sehr werthvolle und eigenartige Bereicherung unserer homiletischen Literatur.

7. **G. Schlosser.** Liebe ist stark wie der Tod. Missionspredigt über Hohelied Sal. 8, 6—7. Frankfurt a. M. Schriften-Niederlage des Ev. Vereins 1882.

Eine frische, tiefe und ergreifende Predigt von der Liebe Christi, die gewiß nicht nur beim Anhören Jedermann erquickt und erbaut hat, sondern auch beim Lesen gleichen Segen wirkt.

8. **G. Fricke**, Dr. th., Prof. und Universitätsprediger zu Leipzig. Gottes-Grüße. Predigten I. Band. Leipzig. Joh. Lehmann 1883.

Es werden uns hier 25 Predigten angeboten aus verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs; der geehrte Verf. theilt uns im Vorwort mit, daß dies auf Wunsch und nach der Auswahl seiner Zuhörer geschehen sei, die sich der Mühe unterzogen haben, das Manuscript druckfertig herzustellen. Die Predigten sind vor einer städtischen Gemeinde gehalten; sie zeichnen sich aus durch eine edle, feine Diction, treuen Anschluß an den Text und seine Heilsgedanken, und schöne Entwickelung. Eine oft ziemlich lange Einleitung berührt die Verhältnisse der Zeit und Gemeinde und bringt so den Text mit derselben in Verbindung. Thema und Disposition sind einfach, interessant und leicht behältlich. Die Predigten gehören unzweifelhaft zu den hervorragenden Erscheinungen unserer Zeit, jedoch nur für etwas geförderte Christen.

Endlich nennen wir noch als Fortsetzung bereits früher angezeigter Erscheinungen:

9. **Römheld**. Der Wandel in der Wahrheit, in Predigten über die Episteln. II. Heft. G. Schloeßmann, Gotha.

Diese frischen, durchaus volksthümlichen Predigten werden bald bei unserem Christenvolke bekannt und beliebt sein, wie die Evangelienpredigten desselben Verfassers.

10. **Pastoralbibliothek.** Sammlung von Casualreden von Dr. E. Lehmann. 1. Band 2. Hälfte. Verlag von G. Schloeßmann in Gotha.

Eine Fortsetzung der früher angezeigten trefflichen Sammlung, die wir getrost empfehlen können zur Anregung und Auffrischung. D.

Literatur.

Von Past. Dr. Gustav Warneck's*) „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart," erschienen im vor. Jahre als Jubiläumsgabe für die Brüdergemeinde (vgl. Ev. KZtg. 1582, Nr. 12), ist bereits eine 2. vermehrte und verbesserte Auflage im J. C. Hinrichsschen Verlage in Leipzig erschienen (VIII, 160 S., Preis 2 Mk.). Verändert, resp. erweitert im Verh. zur 1. Aufl. erscheint dieselbe einmal durch Fortführung der Missionsstatistik (soweit die Quellen dies gestatteten) bis Ende 1881, andrerseits durch mehrfache Bereicherung des Anmerkungsmaterials. Im Uebrigen hat der Text wesentliche Umgestaltungen nicht erfahren, wie es denn in der That solcher auch nicht bedurfte.

Der theologische Ertrag der Katakombenforschung. Zur Orientirung und zur Abwehr. Von Viktor Schultze. Leipzig, Jul. Drescher. (30 S.)

In einer Abhandlung des Altmeisters der christl. Monumentalforschung Prof. Piper: „Ueber den kirchenhistorischen Gewinn aus Inschriften" brachten schon vor längerer Zeit die Jahrbb. f. deutsche Theologie (1876, I.) eine das Thema des vorl. Schriftchens zum Theil behandelnde Studie. Unser Verfasser beabsichtigt mittelst des kurzen Nachtrags zu seinem im v. J. erschienenen größeren Katakombenwerke**), welchen er hier bietet, speciell gegenüber einem Versuche A. Harnack's zur Leugnung eines namhafteren theologischen Werths und Ertrags der Katakombenforschung vielmehr das vielseitig Gewinnbringende und Fördernde dieses Zweigs der monumentalen Theologie darzuthun. Es ist ihm dies unseres Erachtens vollständig gelungen. Daß römische Theologen hie und da Uebertreibeodes über die Bedeutung der altchristl. Denkmäler für die Kirchen- und Dogmengeschichte behauptet haben, gibt er zu, zeigt aber daneben an einer Reihe interessanter einzelner Proben, wie die Durchforschung derselbrn jedenfalls für altkirchl. Missionsgeschichte und Statistik, für die Kenntniß der sittlich-religiösen Anschauungen und der sozialen Verhältnisse der älteren Christenheit, sowie für die Cultusgeschichte (weniger für die Entwickelungsgeschichte des Dogma) theils bisher schon mehrfachen Gewinn abgeworfen habe, theils ferneren Ertrag in Aussicht stelle. Zur Begründung der Ueberzeugung, daß nicht blos der Kunsthistoriker, sondern daß jeder wissenschaftlich forschende Theologe mannichfachen Vortheil aus den in Rede stehenden monumentalen Quellen zu schöpfen im Stande sei, erscheint demnach das Schriftchen wohl geeignet, dürfte aber ebendarum auch als Einladungsschrift zum Studium des genannten größeren, reich illustrirten Werks seine gute Wirkung thun. Z.

*) Seit kurzem D. theol., durch Ehrenpromation seitens der Hallenser theol. Fakultät. D. R.

**) Die Katakomben. Die altchristl. Grabstätten. Ihre Geschichte und ihre Monumente dargestellt. Leipzig, Jul. Drescher, 1882. Pr. 10 M.

Das Archiv für kirchliche Kunst, Organ für die Gesammt-Interessen der kirchlichen Kunst. herausgegeben von Architekt Prüfer, (Verl von Th. Prüfer, Berlin) brachte in seiner soeben erschienenen Nummer 1 des VII. Jahrganges (1883) folgenden Inhalt: „Einiges zur Geschichte und Technik der mittelalterlichen Metallgeräthe und der mit ihnen verbundenen Email- und Schmelz-Malerei, von Architekt A. Schubert mit einer Doppel-Prachttafel in Gold- und Farbendruck — Beiträge zur Bau-Geschichte des Camminer Domes, von Pastor Kasten — Chronik — Miscellen — Literatur.

Streifzüge durch Pommern.

Von H. v. d D. Verlag des Bugenhagenstifts in Ducherow.

Die „Streifzüge" erscheinen in sehr starken Heften zu 2 Mk. und sind auf einen nicht unbeträchtlichen Umfang angelegt, können aber auch je nach dem Lokalpatriotismus oder Familieninteresse des Lesers in einzelnen Heften gekauft werden. Das erste Heft enthält z. B. die Geschichte Anklams und der Schwerine. Wer die Vergangenheit seines engeren Vaterlandes kennen will, ohne doch die Zeit zu Quellenstudien zu haben, dem seien die „Streifzüge" bestens empfohlen. Der Verf. gebietet über ein reiches Material und behandelt die Kulturgeschichte mit gleicher Liebe wie die Kriegsgeschichte. Die „Streifzüge" sind weder eine eigentliche Gelehrtenarbeit, noch ein zu abgerundeten Bildern verarbeitetes Kunstwerk; aber eben darum bieten sie alles stofflich Interessante, ohne durch die künstlerische Gestaltung der historischen Treue Gewalt anzuthun. Die Vergangenheit rauscht im breiten, wenig regulirten, aber lebendigem Strome, dessen Wellenschlag eine warme Liebe zu allen Heiligthümern ist, an uns vorüber, und wir lassen uns von demselben gern mitnehmen, bis wir an den flachen Gestaden der alles nivellirenden Gegenwart etwas ernüchtert wieder an das Land kommen. F.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst am heil. Charfreitag.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Konfirmationsscheine in bekannter hübscher Ausstattung und ansehnlichem Format, mit rother Schrift, Bild und Einfassung schwarz gedruckt, jetzt auf 100 verschiedene Denksprüche und Liederverse und 20 verschiedene Bilder vermehrt. 30 Stück nur 1 Mark, 60 Stück 2 Mark, 100 Stück 3 Mark franco gegen Einsendung des Betrages.

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Hierbei eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlung von M. Heinsius in Bremen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 17. Februar. № 7.

Der Seelsorger am Krankenbette.

Von Superintendent **Köhler** in Frauenhain bei Ohlau.

II.

Gehen wir nun vom Seelsorger zum Krankenbett! Denn nicht von der Seelsorge an den Kranken, sondern vom Seelsorger am Krankenbett wollte ich sprechen. Erst wenn der Kranke bettlägerig geworden ist, pflegt er den Seelsorger zu erwarten, oder auch zu begehren. Dann aber sind auch alle Umstände so günstig, daß man eine segensreiche Einwirkung nicht ohne Hoffnung versuchen kann. Das Wort: „Er nahm ihn von dem Volke besonders" ist jetzt erfüllt.

Wie verschieden sind die Krankenbetten! Von den mit allem Comfort ausgestatteten Pfühlen der reichen Leute bis zu den Lumpen und mit Siede angefüllten Decken herab, was für eine Scala der Zustände und des Eindrucks! Daneben die von der staatlichen oder communalen oder christlichen Krankenpflege bedienten Heil-Anstalten, welche auch dem vom Ungeziefer verzehrten Strolche die Bequemlichkeiten der besseren Stände gewähren. Bisweilen findet man das Lager in einem Viehstalle, wo man nur durch eine Leiter zu seinem Patienten gelangen kann, oft in einer ungeheizten Bodenkammer, oft in einem Kellerwinkel; bisweilen ist das Gemach so mit Unrath bedeckt oder mit Miasmen erfüllt, daß die Hausbewohner vor dem Betreten warnen. Bisweilen lagert Tag und Nacht eine ägyptische Finsterniß über dem Kranken, und bisweilen ist Alles was er sieht oder hört dazu angethan, den ohnehin mit seinen Leiden verbundenen Trübsinn zu erhöhen, vielleicht auch allen ernsteren Regungen zu wehren.

Von den Patienten, welche in christlichen Häusern liegen, kein Wort! Aber an diejenigen Unglücklichen wollen wir denken, welche ohne Bibel, ohne Gesang- und Gebetbuch, wie ohne Besuch eines menschlichen Wesens bleiben; an die, welche was man auch in vornehmen Häusern findet schlüpfrige Bilder vor den Augen haben und nur frivole Unterhaltungslektüre finden; an diejenigen, welche in einer Schänke untergebracht, bis tief in die Nacht hinein den wüsten Lärm der Trunkenen und Tanzenden hören oder in Gefängnissen mit Spöttern zusammen gesperrt sind. Es ist fabelhaft, unter was für Umgebungen mancher Kranke vom Seelsorger gefunden wird. Ein Mädchen klagte mir, daß die Magd, welche neben ihr schlafe, allnächtlich männliche Besuche empfange, eine exmittirte Wöchnerin hatte im Winter ihr Strohlager auf einer Scheunenne, ein Schulknabe war von seinen Eltern neben der Leiche seines eben verstorbenen Brüderleins eingeschlossen. Man vergegenwärtige sich die Situation der Kranken in den syphilitischen Stationen der Lazarethe oder in den öffentlichen Hospitälern, wo sie von dem Stöhnen der eben Sterbenden beunruhigt und nach dem Eintritt des Todes der letzteren an deren Stelle gebettet werden. Von den Studenten an, deren Commilitonen in ihren Logis Bierconcerte halten und Karten spielen, bis zu den beklagenswerthen Kranken, denen ihre herzlosen Ehegatten oder Verwandten ihre Leiden unaufhörlich zum Vorwurfe machen, — was für Mannigfaltigkeit herzbrechender Scenen! Ich habe einst eine Wassersüchtige gesprochen, deren roher Mann sie fortwährend verhöhnte: „Was für einen barmherzigen Gott Du hast! Was für einen liebreichen himmlischen Vater! Siehe wie er Dich züchtigt, Du verfluchtes Mensch!" — Doch Sie sind ja selbst Seelsorger und bedürfen weiterer Genrebilder nicht, um sich zu erinnern, wie schwer Hunderten von Kranken das Seligwerden gemacht ist.

Nun zu diesen, zu den Kranken selbst. Es würde uns zu weit führen, wollten wir, was für den Seelsorger auch von großer Bedeutung ist, auf die Art der körperlichen Uebel, ob sie schwere oder leichte, heilbare oder unheilbare, chronische oder acute, verschuldete oder unverschuldete u. s. w. sind, eingehen oder die Berufs- und Standes-Unterschiede oder den Bildungsgrad unserer Pfleglinge urgiren. Eher würde es angezeigt sein, mit Dieffenbach auf die verschiedenen Temperamente, deren Erkennungszeichen und eigenthümlichen Störungen, oder mit Löhe auf die psychischen Verstimmungen der Krankheiten, welche ein wahrhaftes Bild des Kranken fast unmöglich machen, hinzuweisen. Es wird für unseren Zweck genügen, die Stellung der Kranken zum Evangelium, ihre Standorte im Reiche Gottes zum Gegenstande unseres Nachdenkens zu machen. So macht Palmer darauf aufmerksam, daß Einige im Glauben stehen und von Herzen nach dem ewigen Leben verlangen, Andere fest am irdischen Leben hangen und die Hoffnung auf das Jenseits nur wie einen Nothpfennig ergreifen, Andere sich fortwährend mit Lebenshoffnungen täuschen, Andere vor Ungeduld verzweifeln, Andere in Selbstgerechtigkeit dem künftigen Gerichte getrost entgegen sehen, Andere aus geistiger Stumpfheit oder in völligem Unglauben völlig gleichgiltig der Entwickelung ihrer Krankheit gegenüberstehen. Mir hat vielmehr mutatis mutandis die alte gnostische, sich in allen Religionen bewährende Eintheilung der Menschen in hylische, psychische und pneumatische Naturen gefallen, die vornehmlich in den Leidenstagen an's Licht tritt und am leichtesten den Seelsorger über das zu beobachtende Heil-Verfahren orientiren kann. Hyliker nenne ich Menschen, welche im Genusse des materiellen Lebens zu theoretischen oder praktischen Gottesleugnern geworden sind und auch den letzten Rest des Gottesbewußtseins verloren zu haben scheinen; Psychiker die, welche dem hausbackenen Menschen-Verstande oder blos dem Gefühle folgend die Religiösität, gleichviel welches Objekt sie hat, wie eine Tugend betrachten, der man wie jeder anderen durch äußerliches Thun genügen könne; unter Pneumatikern endlich verstehe ich Menschen, welche den Sinn für das Ideale in sich bewahrt und genährt haben und die Religion zum Centrum ihres Lebens machen. Während die Hyliker unter den Christen völlig gottlos erscheinen, bringen es die Psychiker zu einem ehrbaren, christlich-gefärbten Wandel, sowie zu einem katechumenenartigen Verständniß der Heilslehre; die Pneumatiker aber sind die, welche, durch den Kampf der Buße hindurchgedrungen, in wahrhaftiger Herzensgemeinschaft mit dem Heiland stehen.

Die erstgenannten haben einen völligen Haß gegen den Herrn; die zweiten wissen sich, soviel sie vom „Erlöser" reden, nichts mit dem Herrn Jesu anzufangen, die letzten allein verstehen die Rechtfertigung aus dem Glauben und die kündlich großen Geheimnisse des Evangeliums. Natürlich giebt es zwischen und in diesen drei Klassen viele Nüancen und Uebergänge. Da aber alle Christen in der Taufe das πνεῦμα empfangen haben, und das letztere nur mehr oder weniger gebunden ist, so verschwinden in den Tagen der Krankheit, welche dieses Band zu lockern pflegt, für die Pflicht des Seelsorgers diese Unterschiede, wenn auch nicht für seine Methode. Sie sind alle ohne Ausnahme arme Sünder, für welche Christus die Arzenei bereit hat, und alle haben sie, bis auf die seltenen Fälle der Sünde wider den h. Geist, auch Empfänglichkeit für das ihnen vom Evangelium gebotene Heil. Diese Fälle aber sind, als für ein menschliches Auge unerkennbar, für das Auftreten des Seelsorgers bedeutungslos. —

Nach diesen Erörterungen trete der Seelsorger am Krankenbett vor unser beobachtendes Auge.

An welchem Krankenbett werden wir ihn zu erwarten berechtigt sein? An jedem in der Gemeinde? oder nur an denen, an welche er gerufen wird? oder da, wo er, wie die Württemb. K. Ordnung vom J. 1827 sagt, sich eine freundliche Aufnahme versprechen darf? Mir scheint diese Frage, der Palmer eine lange Besprechung widmet, und die Löhe mit dem kurzen Worte abfertigt: „Du magst Hausbesuche machen und wieder keine, gerufen und zuweilen ungerufen zu den Kranken gehen" — eine müßige zu sein. Aus dem Begriffe der cura animarum ebensowohl, wie aus dem klaren Herrenworte: „ich bin krank gewesen und ihr seid zu mir gekommen", folgt unbestreitbar die Regel, daß man sich jedes Kranken seelsorgerlich annehmen soll. Es mag pädagogisch richtig sein, daß ein planloses Umherlaufen in der Gemeinde zu vermeiden ist und auf besondere Fingerzeige gewartet werden muß, wie die Hengstenbergsche Kirchen-Zeitung einst sagte: „Lasse Dich bei Deinen Hausbesuchen vom Kirchenbuche leiten, d. h. wo ein Kind geboren, eine Ehe geschlossen, ein Todter begraben ist, da finde Dich ein" — aber bei den Kranken ist's etwas Anderes, als bei den Gesunden. Hier hat der Herr bereits gepflügt und wo dies geschehen ist, dahin! Ich meine überhaupt, überall wo ein Unglück in der Gemeinde geschehen ist, da findet sich mit Recht der Seelsorger ein; er sei der Erste, der Trost und Hilfe bietet und thue es nur dort nicht, wo sein Anerbieten entschieden zurückgewiesen wird. An das, was in großen Gemeinden von physischer Unmög-

lichkeit eingewandt werden kann, haben wir hier nicht zu denken — ultra posse nemo obligatur; und wo die Besorgniß, am Krankenbett etwa Collegen zu begegnen und somit den Kranken mit seelsorgerlichem Angebot zu überlaufen, vom Gange zurückhält, da muß man durch eine stillschweigende Bezirkseintheilung der Parochie unter den Amtsbrüdern helfen. Aber dies wollen wir betonen, daß die Unkirchlichkeit eines Patienten, sein erklärter Unglaube, seine im Zorn ausgesprochene Lossagung vom Seelsorger, selbst seine ordnungsmäßig erfolgte Excommunication, am allerwenigsten die Furcht vor Ansteckung vom Besuche eines Kranken abhalten darf! Zu einem Schuhmacher, der, weil ich ihm bei der Trauung die Ehrentitel versagen mußte, seinen Austritt aus der Kirche angemeldet hatte, lief ich bei kniehohem Schnee auf ungebahntem Wege drei viertel Meilen weit über die Berge. Als ich eintrat, erschrak er und sagte: „Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Ihnen an meiner Seele viel gelegen ist. Hier haben Sie mein Wort; sobald ich kann, nehme ich meinen Austritt zurück." — Eine den gebildeten Ständen angehörende Dame, die im Kindbettfieber lag, in gesunden Tagen aber nie zur Kirche gekommen war, rief mir als sie hörte, wer ich war, entgegen: „Ach, Herr Prediger, ich habe ja immer nur mit der Welt gelebt, wie wird mir's ergehen!" und ihr Gemahl war sofort bereit, mit mir die Kniee zum Gebet zu beugen, blieb mir auch nach dem Tode der Frau zugethan. — Bisweilen verbitten sich die Kranken nur aus Scham vor ihren leichsinnigen Sinnesgenossen den seelsorgerlichen Besuch, lassen es aber durch vertraute Dienstboten geschehen, daß derselbe nicodemusartig bei der Nacht erfolgt. Wie tief das Bewußtsein von der nie ruhenden Seelsorgerpflicht an den Kranken im Herzen unserer luth. Gemeinden ruht, wurde mir einst bei der Erkrankung eines excommunicirten Wüstlings klar. Man meldete sie mir, ohne eine Bitte zu äußern. Als ich unangekündigt eintrat, lagen die beiden von der Gemeinde ihm bestellten Wächter neben seinem Bett auf den Knieen und beteten ein Lied für Sterbende. Ich frug den Kranken, ob er mit mir beten wollte? Er verneinte. „So will ich für Euch beten," fuhr ich fort und that es. Er wandte sein Antlitz nach der Wand. „Bruder P.," rief ihm ein Tagelöhner zu, „höre doch, wie schön der Herr Pastor für Dich betet! Willst Du nicht mitbeten?" Er machte eine abwehrende Bewegung. So ist der unglückliche Mensch gestorben. Nun aber verlangte auch die Gemeinde, daß er wie ein Selbstmörder begraben werden sollte.

Soll ich hier den jüngeren Amtsbrüdern einen Rath

ertheilen, so ist es dieser: „Predigt bisweilen über Jakobi 5, wonach es Pflicht der Gemeinde ist, den seelsorgerlichen Besuch zu begehren; sprecht jeden Sonntag auf der Kanzel eure Bereitwilligkeit aus, allen Trostbedürftigen beizustehen; setzt euch mit Aerzten und Krankenpflegern in's Einvernehmen und fragt Kirchen-Aelteste wie Schulkinder oft nach etwaigen Kranken — so werden euch viele Kirchkinder bekannt werden, die sonst ohne euren Beistand ihr Leiden tragen müßten. Die Gemeinden bilden sich ein, der Pastor müsse von jedem Kranken wissen. Mir ist die Genugthuung geworden, daß durch die sonntägliche Abkündigung der agendarischen Formel: „Sollten sich Personen unter uns befinden ꝛc." angelockt, mir nicht allein meilenweit erkrankte Personen zugeführt wurden, sondern Katholiken und selbst Juden, unter Bezugnahme darauf, meinen Trost und meine Hilfe begehrt haben. Wo man trotz des Rufes zu einem Kranken den Besuch dennoch versagt, so darf es nur aus pädagogischen Rücksichten geschehen — dem Verfahren eines Vaters gleich, der dem mißrathenen Kinde das Haus verbietet und unterdessen zu Gott schreit, daß der Sohn trotzdem wieder anklopfen und den väterlichen Segen begehren möge.

Was ist nun der Zweck der seelsorgerlichen Krankenbesuche? Wir stimmen den alten Theologen in der Behauptung bei, daß man hier das munus paracleticum zu verwalten habe, fassen dasselbe aber nicht mit Palmer lediglich als munus consolatorium, sondern in dem Sinne auf, in welchem Gottes heiliger Geist unser Paraklet genannt wird. Das herzlichste Mitleid soll allerdings aus Wort und Geberde des Seelsorgers leuchten, aber der Trost ist nur da angebracht, wo die Bedingungen zur heilsamen Aufnahme desselben gegeben sind. Es ist entschieden, wie Vilmar sagt, des Seelsorgers Pflicht, den geistlichen Arzt darzustellen. Damit begegnen wir dem heiligen Apostel, welcher „eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit" als Ertrag einer in rechter Weise erduldeten Trübsal bezeichnet. Die Krankheit ist in diesem Sinne eine Trübsal, und der Seelsorger ist gehalten, dahin zu wirken, daß sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit schaffe. Dies erreicht man auf dem Wege der Sündenerkenntniß und des Glaubens. Wo diese sich finden, da ist Trost und Friede bereit, oft auch die Bedingung leiblicher Genesung gegeben. Die Heilmittel aber sind, wie Löhe entwickelt, die Gnadenmittel der Kirche: Wort und Sacrament. Andere kann auch der erfahrenste Psychologe nicht reichen. Der sichtbare Erfolg pflegt allerdings ein sehr geringer zu sein. Deshalb aber mit Löhe überhaupt

von der Krankenseelsorge nicht viel zu halten, würde ebenso unklug sein, als wenn man, weil nur der vierte Theil des Herzensackers den Samen zu lohnen scheint, die Predigt des Wortes unterlassen wollte. Freilich pflegen die in agone mortis gethanen Gelübde von den Wiedergenesenen nicht eben gehalten zu werden, und doch hat das Heil sich vielleicht zu entwickeln begonnen. Wie viel verdanke ich selbst den öffentlichen Gottesdiensten, die ich als Student besuchte, für mein inneres Leben! — Wirkungen, von denen die Pastoren keine Ahnung hatten. Es hat, wie ich mir mit G. Heinr. von Schubert zu behaupten getraue, jeder ein doppeltes Bewußtsein; hinter dem gewöhnlichen Bewußtsein liegt das geheime Seelenleben, welches den Kern der Persönlichkeit bildet. Dort dringt unverlierbar ein, was in Entscheidungsstunden vernommen wird, und dies wird der Punkt, an welchen die Schächergnade anknüpfen kann. Es wird gewiß manche Seele als gerettet offenbar werden, an der wir umsonst zu arbeiten vermeinten. „Gehe nun, wie Bischof Sailer sagt, nie zu einem Kranken, ohne den Vater des Lebens mit kindlichem und starkem Vertrauen anzuflehen um die seltene Gabe, überall den Weg in das Herz eines trostbedürftigen Menschen zu finden und den Sünder von jeder Straße zu seinem Gott zu führen". Und gesetzt auch, daß der Patient selbst keinen Gewinn für sein geistliches Leben hätte, so wird oft den Umgebungen, was du sagst und betest, ein Geruch des Lebens zum Leben; die ganze Gemeinde, ja noch manche darüber hinaus, erhalten den Eindruck der beichtväterlichen Treue. Wie oft haben mich Katholiken in den Spitälern zu Glatz um baldige Wiederkehr zu meinen Kirchkindern ersucht: „Ach bringen Sie uns bald wieder ein so kräftiges Lied mit, wie sie es eben gebetet haben!" Der verst. Gymnasial-Direktor Dr. Schober, auch ein Katholik, ließ sich von mir die Hand darauf geben, daß ich ihm im Sterben beistehen wolle. Der Hirte trägt ein Schaf auf seinen Armen aus dem brennenden Stalle, so folgen die anderen nach und entgehen dem Verderben, während das getragene vielleicht wieder zurückläuft.

Die Pastoraltheologien beschäftigen sich viel mit der Frage, ob man dem Rufe an das Krankenbett augenblicklich folgen solle, wenn periculum in mora behauptet wird? Es kann Dich eben die Predigt-Meditation in Anspruch nehmen oder der Anfang des öffentlichen Gottesdienstes gekommen sein. Auch hier halte ich jedes Bedenken für überflüssig, so oft man auch ohne wirkliche Noth zum augenblicklichen Kommen veranlaßt wird. Wo man eben nicht zuverlässig weiß, daß keine Gefahr im Verzuge ist, da gilt

ja doch wohl das Gleichniß von dem Hirten, der 99 Schafe in der Wüste läßt, um einem verlorenen nachzugehen. „Der jetzige Augenblick ist Dein; wer weiß, ob's wird der nächste sein!" Dem katholischen Priester ist es zur Pflicht gemacht, auf dem Wege zu einem Kranken weder zu grüßen noch den Gruß zu erwidern. Die höchste Eile scheint das Motiv zu sein. Sonst hängt die Zeit der Krankenbesuche von den gewissenhaft erwogenen Umständen ab.

Das Nächste, was man nach meinem Erachten bei einem ersten Krankenbesuche in den Fällen zu thun hat, wo der Tod so zu sagen noch nicht auf der Zunge sitzt, ist es, der seelsorgerlichen Einwirkung durch menschliche Theilnahme die Bahn zu ebnen. Jene unwürdige äußere Lage, in der man manche Ortsarme trifft, muß unverzüglich beseitigt oder doch ihre Beseitigung im Augenblicke angebahnt resp. verheißen werden. Ein Gang zu den obrigkeitlichen Personen, zu den wohlthätigen Gemeindegliedern muß gethan und soweit man selbst dazu tüchtig ist, mit Darreichung von Betten, Geld und Arzneimitteln nicht gezögert werden. Die bittersten Erfahrungen dürfen nicht zurückschrecken. Das Geleistete ist wenigstens für die Zukunft von unberechenbarem Erfolge. Ist man geeignet, auch medicinischen Rath zu spenden, so ist es jedenfalls ein Weg zu den Herzen. Obgleich Löhe bei den jetzigen Verhältnissen selbst homöopathische Heilversuche widerräth und manche gewiegte Autorität der Alten nichts als Gewissensangst davon getragen zu haben versichert, so haben doch auch unsere Missionare die Anweisung dazu mit Erfolg ausgeführt und auf vielen Dörfern liegen die Verhältnisse wie auf ihrem Gebiete. Auch der Herr und die heiligen Apostel haben es nicht verschmäht, sich durch leibliche Heilungen Vertrauen für die Seelsorge zu verschaffen.

Jedenfalls lasse sich der Pastor zunächst die leiblichen Zustände des Kranken beschreiben. Kann es derselbe in eigenen Worten thun, so hat der Seelsorger die beste Grundlage für seine Diagnose bei ihm sonst unbekannten Personen. Verbindet man damit das Anhören seiner Lebensgeschichte, um so besser Wie der berühmte Heym die körperlichen Krankheiten meist durch den Geruch erkannte, so erlangt man im Laufe langjähriger Erfahrung die Fähigkeit, in den ersten zehn Minuten die Stellung des Erzählers zu seinem Erlöser mit selten täuschender Gewißheit zu bestimmen. Ob er den Heiland kennt, ob er mit dem Herzen an ihm hängt, ob er seine Gnade auf dem Wege der Buße oder nur aus Katechismus und

Predigten theoretisch kennen gelernt hat, ob er trotz seines Redens vom Heilande doch nur ein Deist oder gottesfürchtiger Jude ist, ob er ungeachtet seines erklärten Unglaubens und ausschweifenden Lebens dennoch mit geheimen Fäden mit dem Herrn Jesu verknüpft blieb, wird dem Seelenkundigen bald offenbar. Es ist leicht, einen Hyliker, wie ich ihn nannte, zur Buße zu führen, einem Pneumatiker den verlorenen Frieden wieder zu erbitten. Aber Psychiker, die vor lauter Selbstgerechtigkeit oder armen Sünder-Redensarten nicht zur Reue kommen, kann man schwer zur Einsicht in ihr Verderben und zur Annahme der Rechtfertigung bringen. Hier, wo wir auf dem Höhepunkte unseres Berichtes stehen, lassen Sie mich jetzt etwas länger verweilen.

Wir beschäftigen uns zunächst mit den an erster Stelle Genannten. Wenn sie den angemeldeten Besuch oder auch den bereits am Bett stehenden Seelsorger schnöde abweisen, sind sie dennoch nicht ohne Weiteres ihrem Schicksale zu überlassen. „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal oder das andere Mal vermahnt worden ist!" Gestatten es die Umstände, wie in dem oben beregten Fall, daß man laut bei ihm beten kann, so thue man es in aller Liebe, ohne Bitterkeit. Läßt er es nicht zu oder versichert, wie es bei vornehmen Herren der Fall zu sein pflegt, daß er heute zu angegriffen sei, so versäume man nicht, sich durch fleißige Erkundigung nach seinem Befinden in seinem Gedächtnisse zu erhalten und den Pflegern die Bereitwilligkeit der seelsorgerischen Hilfe für jeden Augenblick zuzusagen. Oft erlangt man selbst bei erklärten Atheisten durch die von ihnen angehörte Fürbitte schon so viel, daß sie Wiederholung des Besuchs gestatten. — Lassen sie mit sich reden, und bekennen dabei offen ihren Unglauben und ihren Haß gegen Kirche und Pfaffen, so frage man in aller Sanftmuth nach, ob sie immer so trostlos gedacht, wie sie zu diesen Ansichten gekommen und

ob sie Frieden im Herzen haben. Die Erinnerung an das Glück im Vaterhause unter gottesfürchtiger Umgebung, an der Eltern Gottvertrauen im leidenvollsten Leben, an den ersten Beichtvater, an die Confirmation und eine Vergleichung zwischen Sonst und Jetzt erschließt viele Herzen. Es waren entweder gottlose Bücher oder der Umgang mit Spöttern, oder das Anschauen des ärgerlichen Lebens sog. gläubiger Christen, oder ein erlittenes wirkliches, ihr Leben zertrümmerndes Unrecht, oder die Lust an einer das Gewissen marternden Sünde, — oder grenzenlose Noth, was diese Elenden bald die Gerechtigkeit, bald die Barmherzigkeit Gottes, bald die Ehrlichkeit der Prediger anzweifeln ließ. Schon die bloße Erzählung seiner Erlebnisse hat einen calmirenden Einfluß auf den Erzähler. Geht man aber nun mit fühlbarem Interesse auf das Gehörte ein, giebt den Klagen, wo es angeht, ihr Recht und weist dem Zweifler nach, wie Hiob und Asaph dieselben Bedenken gehegt und doch im Glauben überwunden haben, wie die edelsten Menschen am ungerechtesten verfolgt worden und dennoch treu geblieben sind, und wie jedenfalls die Möglichkeit, daß die Worte der Schrift vom Gerichte nach dem Tode wahr seien, nicht geleugnet werden könne — so hat man gewöhnlich weiteren Gesprächen die Thür geöffnet. — Auch die praktischen Gottes- und Christusleugner, die durch grobe Ausschweifungen ihren hylischen Sinn zu erkennen geben, frage ich ganz einfach: Glauben Sie an den Herrn Jesus Christus? Diese Klasse pflegt hierauf mit Ja zu antworten. Dann ist nichts zweckmäßiger, als eine herzliche Schilderung der Leiden Christi und seiner Liebe. Ich habe es erlebt, daß eine ganz rohe, durch ruchbare Laster verkommene Frau durch solche Behandlung, in der ich ihr kein böses Wort sagte, buchstäblich zusammenbrach. Die Taufgnade erwachte und der Anfang zur Umkehr war gegeben. (Schluß folgt).

Analecta Lutherana.

Unter diesem Titel erscheint soeben im Verlage von F. A. Perthes in Gotha eine Gabe zum bevorstehenden Lutherjubiläum, die von bleibendem wissenschaftlichem Werthe ist. Der Erlanger Kirchenhistoriker Th. Kolde hat seit Jahren in deutschen Bibliotheken und Archiven nach Dokumenten zur Vervollständigung der Lebensgeschichte Luthers gesucht, und das Resultat seiner mühsamen Nachforschungen liegt nun in einem stattlichen Bande vor uns. Zunächst eine ganze Anzahl bisher noch unbekannter Briefe Luthers; dann eine noch viel bedeutendere Zahl von Briefen Anderer an Luther, endlich eine werthvolle Collection von zeitgenössischen Briefen und Berichten, die über Luther und die deutsche Reformation handeln. Außer Ungedrucktem finden wir auch manches bereits anderweitig gedruckte Stück, wenn es in die bisherigen Sammlungen des Briefwechsels noch nicht aufgenommen war, hier nachgetragen, und zwar falls es in schwer zugänglichen Schriften enthalten war, dankenswerther Weise hier nochmals vollständig abgedruckt, andernfalls nur mit kurzer Inhaltsangabe nachgewiesen.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, den Werth dieser Analecta für die Geschichte Luthers hier im Ein-

zelnen näher nachzuweisen. Wir wollen vielmehr nur zwei Stücke aus der reichhaltigen Sammlung herausheben, von denen wir annehmen dürfen, daß sie bei dem Leserkreise dieser Zeitung ein besonderes Interesse erwecken werden. Es befinden sich nämlich unter den Schriftstücken der dritten Art zwei Schilderungen lutherischer Gottesdienste aus der Feder eines reformirten Theologen. Dieselben haben einen ganz besonderen Werth — denn giebt es auch sonst genug Kirchenordnungen, die den Gottesdienst der luther. Kirchen der Reformationszeit behandeln, so fehlt es uns doch an Schilderungen, aus denen wir ein anschauliches Bild gewinnen könnten, in welcher Weise und in welchem Maße diese agendarischen Anordnungen zur Ausführung gekommen seien. Da haben die hier vorliegenden Berichte ein noch erhöhtes Interesse für uns dadurch, daß der Berichterstatter ein Schweizer Theologe ist, der alles, was er gesehen und gehört hat, mit den Anschauungen seines heimischen Gottesdienstes nach zwinglischer Art gemessen und beurtheilt hat. Die Schilderungen, die wir in deutscher Uebersetzung nachstehend mittheilen, sind dem Itinerarium des Wolfgang Musculus entnommen, in welchem derselbe über seine Reise von Bern nach Wittenberg im J. 1536 zu den Verhandlungen über eine „Concordia" zwischen beiden evangelischen Fractionen Bericht erstattet. Das Manuscript befindet sich im Archiv zu Bern; Kolde theilt die wichtigsten Abschnitte daraus auf S. 216—236 mit. Da befindet sich zunächst folgende Schilderung eines Sonntagsgottesdienstes in Eisenach.

„Am 14. Mai [1536] Dom. Cantate. Um 7 Uhr begaben wir uns in die Kirche, wo das „Amt der Messe", wie sie es nennen, auf folgende Weise gehalten wurde. Zunächst wurde von den Knaben und dem Schulmeister lateinisch der Introitus „Cantate Domino" gesungen, in allem nach papistischer Weise abgesondert im Chore. Daran schloß sich Kyrieeleyson, wozu Jemand abwechselnd die Orgel spielte. Zum Dritten sang ein Geistlicher, der auf papistische Weise gekleidet war und an dem auf ähnliche Weise mit Lichtern und anderm Schmucke zubereiteten Altar stand, lateinisch: Gloria in excelsis Deo, welchen Gesang der Chor und der Orgelspieler ihrerseits zu Ende führten. Als dieser Gesang beendet war, sang der Geistliche eine „Collecte", wie sie es nennen, in deutscher Sprache, indem er dabei sein Gedicht zum Altar und den Rücken zur Gemeinde wendete. Daran schloß er, sich zur Gemeinde wendend, eine Lection aus der Epistel Jacobi*) in deutscher Sprache. Darauf wurde wieder die Orgel gespiel, wozu der Chor „Victimae paschali" anstimmte, die Gemeinde aber „Crist ist erstanden" dazwischen sang. Unmittelbar darauf sang der Geistliche auf deutsch die Evangelienlection, nämlich „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat", zur Gemeinde gewendet. Nach dieser Lection folgte Orgelspiel, und die ganze Versammlung stimmte an „Wir glauben all an einen Gott." Als dieser Gesang beendigt war, hielt Justus Menius eine

*) Jedenfalls die Cantate-Epistel, Jac. 1, 16 flg.

Predigt, wobei er kein absonderliches Gewand an hatte, sondern nur seine gewöhnliche Kleidung trug. Als die Predigt zu Ende war, ermahnte der am Altar fungirende Geistliche, der wieder priesterlich bekleidet war, zum Gebet für gewisse Anliegenheiten, die er speciell aufführte. Daran schloß er eine kurze Ermahnung betreffs der Einsetzung des heil. Mahles und sang darauf die Verba coenae, zuerst die vom Brote, wobei er das Brot in die Höhe hob und die Gemeinde die Knie beugte — ganz nach papistischer Weise —, dann die vom Kelche, den er nach Beendigung der Worte Christi in ähnlicher Weise in die Höhe hob. Als dies vorüber war, begann Orgelspiel und der Chor sang dagegen „Agnus Dei". Während dessen fand die Communion statt, bei welcher der Kelch von einem (anderen) Geistlichen in gewöhnlicher Kleidung dargereicht wurde. An dieser Communion nahm jedoch kein einziger Mann theil, sondern nur etliche wenige Weiber. Am Schlusse communicirte der am Altar fungirende Geistliche noch selber, nachdem er zunächst das Brot angebetet hatte — vor dem Kelche that er solches nicht —, er trank aber den Kelch sorgfältig aus und reinigte ihn nochmals durch Eingießen von Wein*), damit nichts vom Blute zurückbliebe. Nach der Communion sang er ein Gebet, wobei er sich wieder zum Altar wendete. Dann entließ er die Gemeinde, indem er, zu ihr umgewendet, eine Segensformel sang. Zuletzt während die Gemeinde hinausging, sang der Chor deutsch: „Verleih uns Frieden"; damit war dieser Gottesdienst zu Ende."

Die zweite Schilderung erhalten wir 14 Tage später über den Gottesdienst in der Wittenberger Stadtpfarrkirche am Sonntage Exaudi.

„Um 7 Uhr gingen wir wieder in die Stadtkirche (schon um 5 Uhr hatte dort eine von den Gästen besuchte Frühpredigt stattgefunden) und sahen, mit welchem Ritus sie dort Gottesdienst feiern. Nähmlich folgendermaßen: Zuerst wurde der Introitus auf der Orgel gespielt, wozu der Chor lateinisch sang nach Weise der (katholischen) Priester; während dessen schritt aus der Sakristei ein Geistlicher in priesterlicher Gewandung hervor, beugte am Altar die Kniee und legte mit dem ihn begleitenden Kirchendiener (famulus aedituus) sein Sündenbekenntniß ab. Nach diesem Bekenntniß stieg er die Altarstufen hinauf zu dem Buche, welches nach papistischer Weise an der rechten Seite aufgestellt war. Nach dem Introitus folgte Orgelspiel, wozu von den Schulknaben Kyrieeleyson gesungen wurde. Dann sang der Geistliche Gloria in excelsis, welcher Gesang von Orgel und Chor weiter ausgeführt wurde. Dahinter sang der Geistliche am Altar: Dominus vobiscum, der Chor antwortete: et cum spiritu tuo. Daran schloß sich die Collecte des Sonntages lateinisch; darauf stimmte er die Epistel lateinisch an, an welche der Chor unter Orgelspiel den Gesang: „Herr Gott Vater wohn uns bei" anschloß. Nach Beendigung dieses wurde vom Geistlichen das Evangelium dieses Sonntages an der linken Seite des

*) denuo infuso vino mundavit. Der Berichterstatter irrt hier wohl, da zum Nachspülen Wasser gebraucht wurde.

Altars, wie die Päpstler zu thun pflegen, und zwar lateinisch gesungen. Darauf folgte Orgelspiel und der Chor fügte das Lied „Wir glauben all an einen Gott" an. An diesen Gesang schloß sich die Predigt, welche Butzer über das Sonntagsevangelium hielt. Luther und Melanchthon waren dabei zugegen. Nach der Predigt sang der Chor lateinisch: Da pacem Domine, worauf der Geistliche am Altar ein Gebet um Frieden betete und zwar in lateinischer Sprache. Es folgte die Communion, welche der Geistliche mit dem deutsch gesungenen Vaterunser einleitete. Darauf sang er die Einsetzungsworte, auch diese deutsch, wobei er der Gemeinde den Rücken zukehrte; zuerst die Worte vom Brote, welches er nach Beendigung der Worte alsbald hochhob unter dem Geläut einer Klingel; ähnlich machte er es mit Kelche, welchen er gleichfalls in die Höhe hob, während geklingelt wurde. Alsbald folgte die Communion. Zuerst trat Bugenhagen heran, dann Fabricius Capito, nach diesem Butzer. Während der Communion wurde lateinisch Agnus Dei gesungen. Der auf gewöhnliche Weise Gekleidete theilte das Brot aus, der in priesterlichem Gewande dagegen den Kelch. An den Gesang des Agnus Dei schlossen sich die deutschen Lieder „Jesus Christus unser Heiland" und „Gott sei gelobet" an. Nach der Predigt war der größere Theil der Gemeinde nach Hause gegangen. Während der Communion wurde Luther selbst von einem Schwindelanfall betroffen, so daß er genöthigt war, fort zu gehen; Melanchthon begleitete ihn. Der Geistliche endigte die Communion durch den Gesang eines eines deutschen Dankgebetes. Dann schloß er zur Gemeinde gewendet den Segen, indem er sang: Der Herr erleuchte sein Angesicht über euch u. s. w. So endigte die „Messe." —

Der Werth dieser beiden Berichte für die Geschichte des luth. Gottesdienstes wird jedem Leser alsbald bemerkbar sein. Nicht nur der Zusammenhang der Gottesdienstformen mit der katholischen Meßliturgie springt in die Augen, sondern wir haben auch jene Mannigfaltigkeit in der Einheit vor uns, wie sie das Charakteristische der lutherischen Liturgie ist. Bei völlig gleichem Grundtypus weichen doch der Eisenacher und Wittenberger Gottesdienst in manchen Stücken von einander ab: so in dem verschiedenen Maße, in welchem sie von der lateinischen Sprache Gebrauch machen, desgl. in der Beibehaltung resp. Weglassung des Confiteor der römischen Messe als Sündenbekenntnisses des fungirenden Geistlichen. Es sei noch hervorgehoben jenes Selbstcommuniciren des am Altar dienenden Geistlichen am Schluß der Gemeindecommunion, die Einführung des aaronitischen Segens an Stelle der kurzen Segensformel der römischen Messe: Benedicat vos omnipotens Deus, P. et F. et Sp. S. Lehrreich ist bei Eisenach die Bemerkung über den Mangel an männlicher Betheiligung beim Abendmahle, und bei Wittenberg die Notiz, daß der größere Theil der Gemeinde alsbald nach der Predigt das Gotteshaus verließ. Uebrigens muß in Wittenberg doch noch eine recht ansehnliche Communicantenzahl übrig geblieben sein, da außer dem Agnus Dei noch zwei deutsche Lieder während der Communion gesungen wurden. — Besonders lehrreich aber ist für uns das sichtliche Befremden, das den zwinglischen Gast beim Anschauen dieser lutherischen Gottesdienste ergriff. Er giebt demselben Ausdruck in seinen wiederholten Bemerkungen: „more papistico", „more sacrificorum", „ut solent Pontificii". Eine dogmatische Verständigung wurde ja in jenen Tagen der Wittenberger Concordia mit Mühe und Noth zu stande gebracht; aber grade aus diesen Gottesdienstberichten klingt deutlich Luthers Wort vom Marburger Colloquium wieder: Ihr habt einen andern Geist. —

Mit diesen Mittheilungen seien Koldes Analecta Lutherana der Beachtung der Leser dieser Zeitung bestens empfohlen.

Magdeburg. G. Kawerau.

Der Wein bei der Abendmahlsfeier.

Wir sind sehr geneigt, bei den römischen Christen anzunehmen, daß trotz der Kelchentziehung sie das heilige Abendmahl empfangen, weil wir nicht annehmen mögen, daß Priesterbetrug ihnen den Segen des Sacraments ganz entziehe. Grund der Schrift haben wir freilich für diese Annahme nicht. — Was sollen wir aber dazu sagen, wenn in unseren Kirchen Abendmahl gefeiert wird ohne Wein? Es ist in einem sehr ernsten Fall von der Kirchenbehörde entschieden worden, daß der Pastor persönlich dafür verantwortlich sei, daß im Abendmahl wirklich Wein geschenkt werde. Manche Pastoren haben auch schon lange um reinen Wein sich bekümmert, sich beispielsweise an die Brüdergemeinde in Neuwied gewandt. In vielen Gegenden haben die Kirchenvorsteher von Alters her den Wein zu besorgen, sie gehen zum Kaufmann der nächsten Stadt und nehmen, was sie bekommen. In einer Fabrikstadt von 12000 Einwohnern klagte mir ein Amtsbruder, der Magistrat als Patron bewillige nicht mehr als 75 Pfg. für die Flasche, dafür liefere ein Kaufmann den Wein, aber es sei ihm zweifelhaft, ob Wein darin sei; aus derselben Quelle bezögen die meisten Amtsbrüder der Umgegend. In einer Gemeinde ging der Kirchenvorsteher vor dem Kruge vorbei und holte von da den Wein zur Communion, worüber sich einige Gemeindeglieder beschwerten: der Wein schmeckte mehr nach Sprit als nach Wein. — Wer besorgt hier den Wein? — so fragte ich im Filiale den ehrlichen und ernsten Küster. Den habe ich zu besorgen. Von wem haben Sie ihn? Vom Gastwirth, war die Antwort. Ich sah ihn ernst an und fragte: Haben Sie denn die Ueberzeugung, daß das wirklich Wein ist? Nein, sagte er, ich glaube im Gegentheil, daß es kein Wein ist. Und doch war nach Anordnung des Predigers seit Jahren der Wein dort entnommen.

Ein Amtsbruder sagte mir, die Gemeinden seien an

den süßen starken Muscatlünell einmal so gewöhnt, sie wollten einen Eindruck von dem Wein haben. Ich finde es aber gerade bei unseren Schnaps trinkenden Gemeindegliedern furchtbar, wenn sie auch bei der Communion an den greulichen Trank erinnert werden. In dieser betrügerischen Zeit mag es ja schwer sein, wirklich Wein zu bekommen. Aber als Otto von Bamberg nach Pommern kam, war es auch

schwer; er pflanzte selbst einen Weinberg bei Stettin, der heute noch den Namen führt, mit der Mission ging der Weinbau Hand in Hand. Das ist heut nicht mehr nöthig, wohl aber ist das Pflicht, daß wir Prediger alle Sorgfalt, darauf verwenden, unseren Gemeinden bei der heiligen Feier wirklich das zu spenden, was wir spenden sollen: reines, unverfälschtes Gewächs des Weinstocks. *β.*

Correspondenzen.

Bayern. (Schluß.) Auf diesen Synoden treten auch in der Regel die Hauptklagen zu Tage, die über unser christliches Volk bestehen. Eine Hauptklage ist die Entweihung des Sonntags, die immer mehr im Zunehmen begriffen ist. In unsern Städten gehen die großen Geschäfte und bedeutenden Fabriken voran und zwingen ihre Arbeiter zur Arbeit; von ihnen geht das Verderben auf die übrigen Klassen der Gesellschaft über. Insbesondere greift auch auf dem Lande, besonders in der Nähe der Städte, die Unsitte um sich, an den Sonntagen Erntearbeiten zu verrichten. Eine heillose Einwirkung üben die Sonntagsmärkte, und höchst verderblich ist der Einfluß der Viehjuden, welche das Vieh an den Sonntagen zum Einladen führen lassen. Die Verordnungen, welche solche Uebelstände verbieten, bestehen zwar, aber an einer strengen Handhabung derselben fehlt es allerwärts. Sehr lobenswerth ist daher das Verfahren des Bezirksamts Gunzenhausen, das vor jenem Unfuge des Viehtreibens an Sonn- und Festtagen ernstlich warnt und mit strenger Bestrafung droht, sowie das Versprechen andrer Bezirksämter, jedes Jahr am Beginn der Ernte die auf die Sonntagsheiligung bezüglichen Verordnungen aufs neue publiziren zu lassen. — Eine weitere Klage erhob sich wider die zunehmende Steigerung der Unsittlichkeit in Stadt und Land. Die Synode Bayreuth berieth, was zu thun sei, um dem frechen und ärgerlichen Gebahren der öffentlichen Dirnen zu steuern; andre mußten hervorheben, wie trotz der Erleichterung der Verehelichung die Anzahl der unehelichen Kinder immer noch eine unverhältnißmäßig hohe sei. Traurig ist auch die Häufung der Selbstmorde, die zu ernstem Nachdenken stimmen, die Zunahme der Kindsmorde, die eine Folge der fleischlichen Lüste sind, und insbesondere der Meineide, die einer eingehendern Erwägung werth wären, um dieses große Uebel von uns zu wenden. Andrerseits hat dieses letzte Vierteljahr auch manchen erfreulichen Blick in unser christliches Volksleben thun lassen; besonders sind es unsre Distrikts-Missionsfeste, die einen deutlichen Beweis geben, daß unser Volk sich noch seines Christenglaubens freut. Früher fand eine solche Feier nur in einzelnen Kapiteln statt, im heurigen Jahre hat sich dieselbe in den meisten Dekanatsbezirken eingeführt. Zwei Missionare, die aus Bayern gebürtig sind: Wörrlein von der Hermannsburger Mission, der im Telugu-Lande wirkt, und Mayr, der der Leipziger Mission angehört und in Rangun in Hinterindien stand, bereisten unser Land, hielten anregende Predigten und theilten interessante Bemerkungen über ihre Erlebnisse mit. Das Volk strömte meist in großen Schaaren herbei, die Kirchen wurden festlich geschmückt und die auf die Gottesdienste folgenden Versammlungen im Freien gestalteten sich zu schönen christlichen Volksfesten, zumal wenn ein heiterer Tag noch das Fest krönte. Ueberall regte sich der Wunsch, daß ein so liebliches Fest sich im nächsten Jahre wiederholen möchte. Selbst in katholischen Städten, wie München und Ingolstadt, wo die Protestanten die Minderheit bilden, wurden diese Missionsfeste mit großer Theilnahme selbst von Seiten der Katholiken gefeiert. Damit hängt zusammen, daß die Liebesgaben, die unser Volk jährlich bringt, doch sehr bedeutend sind und daß manche schöne Stiftung aus edlem christlichen Herzen geschieht. So haben im Dekanatsbezirke Sulzbach die kirchlichen Schenkungen im Jahre 1881 die Summe von 8269 Mark erreicht. So hat in Bayreuth eine christliche Familie, die von dort stammt und jetzt in Hamburg lebt, dem dortigen Pfarramte 18,000 Mark zur Verfügung gestellt, wenn sich ein Verein bilden würde, der Diakonissen zur Krankenpflege in die Stadt brächte. So hat eine andre Familie 120,000 Mark zu einer Wohlthätigkeitsstiftung für Pfarrers- und Beamten-Töchter aus Ober- und Mittelfranken gestiftet, durch welche vom 1. Juli 1882 an jährlich 10 Präbenden mit je 250 M. zur Vertheilung kommen. Diese Präbenden dauern zunächst 10 Jahre, 6 treffen Oberfranken, 4 Mittelfranken. Gar manche Gabe aber wird außerdem im Stillen gereicht.

Einen schweren Verlust hat unsre Landeskirche durch den Tod des Präsidenten des Oberkonsistoriums, Dr. Johann Matthias von Mayer, getroffen, der am 15. September Abends 4 Uhr nach schweren Leiden entschlief, erst 68 Jahre alt. Er war ein Mann, der durch seine ganze Persönlichkeit, durch seine geistige Begabung nicht minder, wie durch seine herkulische Leibesgestalt mit dem mächtigen Lutherkopfe, der auf dem gewaltigen Unterbau thronte, zur Vertretung der protestantischen Kirche sich besonders eignete. Einst als Dekan von München hat er durch Predigt und Seelsorge Bedeutendes gewirkt. Er machte auf den seligen König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., der zu seiner Erholung in Tegernsee weilte und ihn gern zu sich berief, einen so tiefen Eindruck, daß er ihn zu seinem Oberhofprediger ernennen wollte. Aber Mayer stand zu fest auf lutherischem Bekenntniß, als daß er es mit seinem Gewissen hätte vereinigen können, zu der unirten Kirche überzutreten. Ihm war noch eine höhere Stellung aufbewahrt. Am 1. Januar 1879 wurde er an Stelle des quieszirten und bald darauf durch schwere Leidenstage zur ewigen Ruhe heimgegangenen v. Harleß zum Präsidenten des Oberkonsistoriums und lebenslänglichen Reichsrath ernannt. Mit Demuth nahm er die hohe Auszeichnung an und die gleiche Liebenswürdigkeit, die ihn früher auszeichnete, behielt er in seiner hohen Stellung. Er sollte sie nicht ganz

4 Jahre bekleiden und zwar unter schweren körperlichen Leiden, darin seinem Vorgänger gleich. Zu seinem Nachfolger ist O.-Conf.-R. D. Adolf Stählin in München (früher Conf.-R. in Ansbach) ernannt worden. E.

Hannover. Im Hinblick auf die eben bezeichnete Signatur der Zustände im kirchlichen Amt unserer Landeskirche ist es in hohem Maße erbaulich und erfreulich, wenn wir veranlaßt werden, den Blick auf die älteren gottgesegneten Zeugen und Kämpfer zu richten, welche durch Gottes Gnade durch ihr geisterfülltes Zeugniß in der erstorbenen Kirche zuerst wieder Leben geweckt haben und deren Reihen sich immer mehr lichten. Ein solcher Zeuge, einer der letzten Veteranen der alten Garde, war der unlängst abgeschiedene Consistorialrath Münchmeier in Buer. Es ist eine einfache und lohnende Pflicht der Dankbarkeit, sein Bild in Erinnerung zu rufen. M. wurde im Jahre 1807 in Hannover geboren. Sein Vater, welcher damals Kaplan in Hannover war, ist später als Superintendent in Sieversshausen gestorben. Ein ungewöhnlicher Wissenstrieb zeichnete schon den Knaben aus, so daß er wohl weinte, wenn sein Vater, welcher ihn selbst unterrichtete, eine Stunde aussetzen mußte. Dabei zeigte sich früh als Grundzug seines Charakters Verstand, Maß, Klarheit, dabei Gemüthstiefe und Innigkeit. Als Student in Göttingen fand er Förderung bei Lücke, der ihn sehr liebte, ebenso bei Ewald und Dahlmann, mehr Förderung in Berlin bei Neander und Schleiermacher, bei Theremin und Goßner, besonders auch bei dem Freunde der Armen, von Kottwitz, während ihn Hegel abstieß. Hengstenberg gewann erst später bedeutenden Einfluß auf ihn. — 40 Jahre hat Münchmeier im geistlichen Amte gewirkt, von 1841 bis 1881. In den 5 Gemeinden, welche er zu weiden hatte, in Lamspringe im Hildesheimischen, Catlenburg in Göttingen, Grubenhagen, Buer in Osnabrück, sind die gesegneten Spuren seiner Wirksamkeit nicht blos in den Gemeinden selbst, sondern in weiterem Umkreise zu spüren.

Bekannt ist, daß Münchmeier in den wissenschaftlichen Streit über Kirche und kirchliches Amt eingegriffen hat. In seinem Buche über die unsichtbare Kirche stritt er auf Seiten Kliefoths, Flörkes u. A. gegen Höfling, wie er später bei der Scheidung in der preußischen Separation auf Seiten Huschkes stand. Mögen seine Resultate mit Recht bestritten werden, so ist für die Diskussion der Frage seine Arbeit noch immer von Bedeutung. Auf praktisch-literarischem Gebiete hat er sich durch sein in 12. Auflage erschienenes Gedenkbuch für Confirmanden viele Freunde gemacht. — In viel höherem Maße hat er in unmittelbar persönlicher Weise als Pastor, Seelsorger und in kirchenregimentlichen Aemtern kirchenbauend gewirkt. Er war eben in besonderem Maße eine kirchliche Persönlichkeit, die sich selbst aus allen ihren Kräften und Gaben in den Dienst des Amtes der Kirche stellte. Das Pfarramt als solches war auch in den höheren leitenden Stellungen, welche er mit Auszeichnung verwaltete, doch sein eigentliches Element, dabei war aber sein Blick immer auf den Aufbau der ganzen Kirche gerichtet. Das Bild des festen, frommen

klaren Mannes, wie er neben und nach Petri die Pfingstkonferenz lange Jahre leitete, bis ihn zunehmende Kränklichkeit daran verhinderte, steht den Amtsbrüdern lebhaft und unvergessen vor Augen. Er hat wesentlich dazu geholfen, daß sich unsere Kirche auf sich selbst, auf ihr Bekenntnis, auf die Gottesdienstordnung, Gebete, Lieder und Zucht der Väter wieder besonnen und auf ihre unvergänglichen Grundlagen wieder aufgebaut hat. In dem allem hat der lautere Mann mehr denn Einer die Schmach des Kreuzes Christi tragen müssen, und sein Name ist besonders in den Zeiten des Katechismussturmes ein Stichwort der vorzugsweise in der Stadt Osnabrück thätigen Feinde des Namens Christi geworden. Er stand damals wie in späteren Kämpfen fest wie ein Thurm, so daß sich viele an ihm aufgerichtet haben. Tief und schmerzlich ist durch seine kirchliche Seele das Wehe über den Hermannsburger Riß gegangen, den er durch brieflichen Verkehr mit Th. Harms, dem er nahe stand, vergeblich abzuwehren versucht hat. - Ein Jahr nach seiner Emeritirung, am 7. November 1882, ward Münchmeier zu Ebstorf, wo er bei seinem Schwiegersohne weilte, müde von fleißiger Arbeit im Dienste seiner Kirche, müde von vielen Kämpfen und schweren körperlichen Leiden aus dieser streitenden Kirche, welcher er ein treuer Diener und unverzagter Vorkämpfer gewesen war, in die triumphirende abgerufen.

Mit Recht und Wahrheit konnte ihm an seinem Sarge nachgerufen werden: „Es hieß bei ihm: Leben wir, so leben wir dem Herrn. In Folge dessen leuchten aus seinem ganzen Leben Lauterkeit der Gesinnung, Abscheu gegen alles Unreine und Unlautere, eine seltene Reinheit des Wandels neben reichen Kenntnissen besonders der Sprachen und der Theologie unserer Kirche und dabei eine tiefe Herzensdemuth, edle Bescheidenheit, Klarheit und Milde des Urteils hervor."

Möge denn das Bild des ächten lutherischen Kirchenmannes in den seiner Pflege befohlenen Gemeinden und Kirchengebieten wie auch unter seinen Amtsbrüdern unvergessen sein; möge die nachwachsende Theologengeneration der edlen Namen ihrer älteren Vorgänger: Petri, L. Harms, Spitta, Münchmeier sich nicht unwürdig zeigen.

Es ist erfreulich, daß auf dem Gebiete der inneren Mission die Hände nicht ruhn. Es ist bei den auf dem Jahresfest der inneren Mission im Oktober v. J. in Hildesheim geredeten guten Worten nicht geblieben. Es fand dort der Vorschlag, man möge zur Bekämpfung der Vagabundennoth eine Arbeitercolonie nach dem Muster von Wilhelmsdorf in Westfalen auch in unserer Provinz ins Leben rufen, den lebhaftesten Anklang. Nicht lange darnach ward dem Vorstande des evangelischen Vereins in Hannover ein von einem Geistlichen entworfener detaillirter Plan zur Gründung einer solchen Kolonie vorgelegt. Der Vorstand trat zu gleicher Zeit in erfolgreiche Verhandlungen mit dem Landesdirektorium, welches wirksame Unterstützung und Förderung in Aussicht stellte. Man trat ferner in Verbindung mit einem zu ähnlichem Zweck in Bremen gebildeten Comité, wodurch weitere Geldmittel in

Aussicht gestellt würden. Durch das alles schien die Sache so weit vorbereitet, daß der Vorstand des evang. Vereins auf den 11. Januar d. J. eine Versammlung von Geistlichen und Laien nach Hannover zusammenberufen konnte, um der Ausführung des Planes näher zu treten. In dieser Versammlung, welche sich einstimmig für die Ausführung des Planes erklärte, wurden 2 Orte für die Anlegung der Kolonie als besonders geeignet in Vorschlag gebracht, die eine im Südosten der Lüneburger Haide bei Gifhorn, die andere im Nordwesten der Provinz am Ems-Jadekanal. Man erkannte es als wünschenswerth, daß, sofern Mittel, Kräfte und geeignete Personen zu beschaffen wären, an beiden Orten die Sache in Angriff genommen werden möchte. Pastor von Bodelschwingh, der rüstige und beredte Bahnbrecher für die Werke der innern Mission, der Begründer von Wilhelmsdorf war selbst in der Versammlung gegenwärtig und förderte die Entschlüsse ebensowohl durch seine Begeisterung für die Sache, wie durch seine sachlichen Erfahrungen und Rathschläge. Die Frage wegen der Oertlichkeit konnte selbstverständlich in der Versammlung nicht entschieden werden, sondern ward nebst allen übrigen einzuschlagenden Schritten einem Comité von 10 Personen, unter denen 4 Geistliche (u. A. Pastor Freytag und Pastor Fricke), überlassen. Gott der Herr, welcher zu dem guten Anfange Freudigkeit gegeben, wolle auch den Fortgang segnen und insonderheit die rechten Persönlichkeiten geben, welche eine wesentliche Bedingung für das Gedeihen aller derartigen Liebeswerke sind.

Es muß wohl als etwas Erfreuliches hervorgehoben werden, daß neuerdings auch die liberale Presse sich vorwiegend wohlwollend über die Bestrebungen der innern Mission bei uns äußert. Es wird deshalb im Auftrage des früheren, leider jetzt erkrankten Referenten aus Hannover ein in den vorigen Bericht aus Hannover, Nr. 45 p. 976 vorigen Jahrgangs, eingedrungener Irrthum, daß nämlich die Hildesheimer allgemeine Zeitung bei Gelegenheit der im Oktober v. J. in Hildesheim abgehaltenen Versammlung für innere Mission alles gethan habe, um diese in Mißcredit zu bringen, mit dem Ausdrucke des Bedauerns über diese auf falscher Mittheilung beruhende irrthümliche Angabe gern zurückgenommen. Es soll vielmehr die erfreuliche Thatsache constatirt werden, daß auch diese, sonst den positiv kirchlichen Bestrebungen reichlich abholde Zeitung sich über die betreffenden praktischen Erweisungen der christlichen Liebe sachlich und freundlich ausgesprochen hat.

Der Sache der innern Mission in Hannover steht leider ein Verlust bevor. Pastor Freytag, welcher seit etwa 16 Jahren inmitten des ganzen Umfangs dieser Thätigkeiten in unsrer Landeskirche steht und mit

dessen Namen und Arbeit die verschiedenen gesegneten Werke, welche von der Liebe Christi in seiner Gemeinde zeugen, innig verbunden sind, wird demnächst seinen allerdings für ihn wohl erklärlichen Wunsch erfüllt sehn und wird aus der allzu vielseitigen aufreibenden bisherigen Thätigkeit in ein stilles ländliches Pfarramt übersiedeln. Hoffentlich wird er auch da, wohin ihm unser aller Dank nachfolgen wird, wenigstens etliche Zweige seiner früheren Arbeit, vielleicht sein jetzt in 30,000 Exemplaren in den Gemeinden verbreitetes Sonntagsblatt in seiner Hand behalten können. Auch hier haben wir den Herrn zu bitten, daß sich die rechte Persönlichkeit für den wichtigen Posten des Vereinsgeistlichen in Hannover finden lasse.*)

Waldeck. Indem wir an das in Nr. 69 v. J. über die Waldeck'sche Landes-Kirche Berichtete anknüpfen, bemerken wir, daß der dort hervorgehobene Mangel an Theologen im Dienste der Landeskirche etwas zu weichen beginnt, sofern unter den letzten Abiturienten vom Corbacher Landesgymnasium etliche angehende Theologie Studirende sich befinden, wie denn auch etliche Candidaten vorhanden sind, die soeben ihre Studien beendigt haben. Es thut eine Vermehrung der geistlichen Kräfte aber auch dringend Noth, denn bereits sind da und dort drei Patronate zusammengelegt. Aus keiner einzigen deutschen Landeskirche (vielleicht die Schleswig-Holsteinische ausgenommen) war die Auswanderung in der jüngsten Zeit so bedeutend, wie aus der Waldeck'schen. Im Anfange und in der Mitte der 60er Jahre verließen ein Pastor (Rocholl) und mehrere Candidaten, (darunter C. Dreves, nachheriger Missionsinspektor in Hermannsburg, Albert Freybe, Lössel u. A.) das Ländchen und wandten sich nach Mecklenburg und Hannover, um ihres lutherischen Glaubens zu leben, welcher sich mit der in Waldeck eingeführten Union nicht vertragen konnte. Diese haben in den genannten Ländern alsbald Verwendung und ehrenvolle Stellung gefunden, etliche haben sich zur Separation gewendet. Geraume Zeit nachher verließen andere Pastoren das Ländchen und ihre geringen Pfarrstellen, um des sehr geringen Auskommens willen, da ihnen bessere Stellen in Hannover und Hessen angetragen wurden. Und gegen Mitte der siebzig. Jahre quittirten abermals etliche Pastoren ihre Stellen, um der durch C.-R. Dr. Schramm durchgeführten Union Schramm zu entrinnen.

Wie wir bemerkt haben, ist man im Begriffe, dem vorhin angeführten Uebelstande unausgiebiger Pfarrstellen zu begegnen, indem durch des Landesfürsten Munificenz ein Theil der Einkünfte des aufgehobenen Damenstiftes Schanken bei Corbach zur Aufbesserung gering dotirter Pfarrstellen verwendet werden. (Schluß folgt).

*) Sichrem Vernehmen nach ist unser g. Mitarbeiter P. Böttcher-Peine, zum Nachf. des P. Freytag ernannt. D. R.

Literatur.

Thüringische Kirchengeschichte, seinen Landsleuten erzählt von Hermann Gebhardt, Pfr. in Molschleben bei Gotha. Dritter Band. Gotha, F. A. Perthes 1882. 380 S., Pr. 5 M.)

Der in Nr. 14 v. J. von uns ausgedrückten Hoffnung, daß dem zweiten, bis kurz nach dem Schlusse des 30jährigen Krieges reichenden Theile dieser Kirchengeschichte ein dritter auf die beiden letzten Jahrhunderte bezüglicher folgen werde, hat der Verf. noch vor Ablauf des alten Jahres entsprochen. Und zwar

dies in derselben anziehenden, frischen und gehaltvollen Weise, welche die beiden ersten Theile charakterisirt. Es sind zwei Zeiträume, jeder von nahezu 100jähriger Dauer, die uns vorgeführt werden: 1) die pietistische Epoche oder „die Zeit der Verinnerlichung und der Abschwächung," und 2) die rationalistische oder die „Zeit der Aufklärung und der Abschaffung." Auf richtige Vertheilung von Licht und Schatten ist unser Historiker bei beiden Perioden mit guter Wirkung bedacht gewesen. Wie das viele Rühmliche, wodurch Thüringens Kirchen- und Volksthum im pietist. Zeitalter glänzte, nach Gebühr hervorgehoben wird, so fehlt es nicht an entsprechender Rüge der Einseitigkeiten und Verkehrtheiten beider Richtungen, der pietistischen wie der orthodoxen. Aehnlich beim Zeitalter des Rationalismus, wo das viele Edle und Glänzende sowohl auf weltlichem wie auf religiösem Gebiete, das namentlich in und um Weimar concentrirt erscheint, dankbar anerkannt wird — vgl. bes. die Ausführungen über Herder (S. 198 ff.), den Philos. Krause (S. 291 f.), den Rettungshausvater Joh Falk (S. 296 ff.), Herzog Karl August (S. 317 ff.) — daneben aber den Seichtigkeiten und sentimentalen Flachheiten des Aufklärungsstrebens sowie der dadurch herbeigeführten kirchlichen Verwilderung die gebührende Censur ertheilt wird. Nicht wenigen Lesern dürften hier charakteristische neue Züge in ziemlicher Zahl entgegentreten, für deren Mittheilung sie dem Verf. dankbar sein werden. Wir setzen zur Probe wenigstens Einen hieher, betreffend den religiösen Indifferentismus der Thüringer während der ersten Jahrzehnte unsres Jahrhunderts und die seit 1817 auch hier — in ein fast nur von Lutheranern bewohntes Land — eingedrungene Unionsschwärmerei.

„.... Zwanzig Jahre später sang man nicht blos:
Wir glauben all an Einen Gott,
Christ, Jude, Türke, Hottentott",

sondern man schwärmte förmlich für Toleranz. Zeuge dessen ist der thüringische Kandelaber. Nachdem sich von den in die ursprünglich von Bonifaz gegründete Johanniskirche eingepfarrten Gemeinden die Fürstenberger 1662 eine eigene und die Altenberger, Kattenfelder und Engelsbacher 1712 die gemeinschaftliche Immanuelskirche gebaut hatten, war die Johanniskirche 1757 in Trümmer gestürzt. Der Holzhauer Nik. Brückner in Altenbergen, welcher in seiner Jugend die Johanniskirche noch besucht hatte, setzte 1808 zur Errichtung eines steinernen Denkmals auf der Stelle derselben letztwillig 20 Gulden aus. Der Gedanke fand vielen Anklang, und durch Sammlungen wurden noch weitere 700 Thaler zu dem Zweck beschafft. Herzog August bestimmte als Form des zu errichtenden Denkmals die Gestalt eines Kandelabers oder Kirchenleuchters, der auf 8 Kugeln ruht und in eine von 3 Engelsköpfen unterstützte Feuerpfanne ausläuft, aus welcher eine in 3 Zungen — als Andeutung der drei christlichen Confessionen (!) — sich spaltende Flamme auflodert. Dem entsprechend betheiligten sich an der Einweihung des Denkmals 1811 der lutherische Generalsuperintendent Löffler aus Gotha, der ref. Diakonus Wittich aus Schmalkalden und der Abt des ehemaligen Petersklosters Placidus Muth aus Erfurt. Der Herzog war mit seinem ganzen Hofstaat zugegen, und Tausende von nah und fern feierten begeistert die Weihe des Kandelabers als Fest der Duldsamkeit gegen Andersgläubige.

— Wenn die preuß. Union zwischen Lutheranern und Reformirten von 1817 nicht in Thüringen eingeführt wurde, so lag der Grund nicht in etwa noch vorhandener Bekenntnißtreue, sondern darin, daß bei uns die verhältnißmäßig sehr wenigen Reformirten weder eigne Kirchen noch ein selbständiges Kirchenwesen besaßen und sich nachgerade mit den Angehörigen der Landeskirchen auf dem Boden der Aufklärung gänzlich verschmolzen hatten. Wäre nur der Gegenstand zum Uniren vorhanden gewesen, mit freudigem Herzen würde man ihn zur Ehre der Aufklärung ergriffen haben. In Dorna im Reußischen trägt von den drei 1828 gegossenen Kirchenglocken die mittlere die Inschrift: „Zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine
Versammeln wir die christliche Gemeine;"
darunter halten sich zwei aus den Wolken hervorragende Hände umschlungen, und dabei stehen die Worte: „Protestanten: Luther — Zwingli!""

Der Verfasser hat seine Aufgabe mit vielem Geschicke gelöst und darf des Dankes zahlreicher Leser in Nah und Fern gewiß sein. Wir hätten nur gewünscht, daß er, statt beim J. 1848 abzubrechen, auch noch den diesseits desselben gelegenen Jahrzehnten, die er treffend als eine „Zeit der Umwälzung und der Scheidung" bezeichnet, wenigstens eine summarische Charakteristik gewidmet hätte. Z.

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Friedrich Kluge, Privatdocenten an der Universität Straßburg. Lex.-Oktav. (Im Ganzen auf ca. 500—600 Seiten berechnet) in 7—8 Lieferungen à M. 1,50. 1. Lieferung, Straßburg, 1882. Verlag von Karl J. Trübner.

Welcher wissenschaftlich gebildete Deutsche überhaupt und welcher deutsche Theologe insbesondere hätte wohl nicht schon längst das Bedürfniß nach einem derartigen Werk, wie das hier vorliegende, empfunden? — zumal jetzt, wo unsere Muttersprache seit Jakob Grimms bahnbrechenden nationalen Arbeiten in den Mittelpunkt der linguistischen Studien gerückt, durch die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte in ihrer Entwickelungsgeschichte so weit aufgehellt ist, daß eine kritische Sichtung der verschiedenen Ansichten und eine Zusammenfassung der sichern Resultate wohl möglich erscheint. Und doch, eine abschließende lexikalische Bearbeitung der hochinteressanten Etymologie des neuhochdeutschen Sprachschatzes giebt es bis jetzt nicht. Unsere größeren Lexika wie das von den Gebr. Grimm u. Gen. (seit 1852 im Erscheinen begriffen und jetzt, nach einem Menschenalter noch nicht zur Hälfte vollendet) und das größere, 3 Quartbände umfassende Wörterbuch von Dr. Daniel Sanders (bald nach dem ersteren begonnen und um 1867 zu Ende geführt), wollen im wesentlichen die verschiedenen Wortbedeutungen durch ausführliche Belege aus der Literatur historisch verfolgen. Wenn sie dabei auch meistens die Etymologie zum Ausgangspunkt der Wortgeschichte nehmen, so liegt es doch nicht in ihrem Plan, dieselbe auf der breiten Grundlage der vergleichenden Sprachforschung erschöpfend zu behandeln, während wir bei unserem Autor schon in der „Erklärung der Abkürzungen" von abulg. (= altbulgarisch) an bis zd. (= zend) volle 2 Dutzend verschiedene Sprachidiome aufgeführt finden, welche, einschließlich der entfernteren orientalischen (Sanskrit und Zend) sowie der keltischen und slavischen Sprachen, in allen den Fällen zur Vergleichung

herangezogen sind, wo die Forschung eine Verwandschaft festzustellen vermag und wo diese Verwandtschaft zugleich Licht auf die Urzeit des germanischen Lebens wirft. Denn Herr Dr. Fr. Kluge, ein junger Forscher, dessen Name aber, wie ein sachkundiger Rec. in der Kölner Ztg. (1882, Nr. 151) bezeugt, durch tüchtige Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Sprachgeschichte im Kreise der Fachgenossen bereits einen guten Klang hat, hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Worts (also hoffentlich auch der so sinnreichen altdeutschen sowohl männlichen als weiblichen Eigenamen!) bis hinauf zu der letzten Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend, wie das Verwandtschaftsverhältniß zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen. „Mit eisernem Fleiß hat er das oft sehr versteckte Material zusammengetragen, und durch eigene Forschungen vermehrt, in der knappen Form eines mäßigen Bandes dem größeren Kreise der Gebildeten zugänglich gemacht." — Möge das Versprechen der Verlagshandlung, soweit es ohne den inneren Werth des Werkes zu beeinträchtigen geschehen kann, sich bewahrheiten, daß dasselbe noch vor Ablauf dieses Jahres vollständig erschienen sein wird, und daß in keinem Fall der Preis von 12 M., selbst bei größerem Umfang des Werkes als bis jetzt projektirt, soll überschritten werden. Möge das zeitgemäße und schön ausgestattete Buch in allen gebildeten Kreisen die wohlverdiente freundliche Aufnahme finden! M.

Aufruf!

Ein Haus für die Berliner Stadtmission!

Mit einer herzlichen und dringenden Bitte wendet sich die Berliner Stadtmission an ihre Freunde. Schon oft ist in den Kreisen derselben der Erwerb eines eigenen Besitzes als eine auf die Dauer unabweisliche Aufgabe bezeichnet. Auch der Vorstand der Stadtmission hält den Besitz eines eigenen Heim für wünschenswerth, ja für nothwendig. Die fortschreitende Arbeit fordert für ihre mannigfachen Zweige eine feste Stätte; in gemietheten Räumen ist die Fürsorge für gewisse Nothstände, wie z. B. die Pflege entlassener Gefangener schwierig, theilweise unmöglich. Auch die Nothwendigkeit der Erlangung von Korporationsrechten tritt uns dringend nahe; vier Legate, die uns allein im Laufe der letzten Monate zu Theil geworden sind, zwingen uns gerade dazu, jene Rechte, die uns schon einmal wegen mangelnden Besitzes verweigert sind, von Neuem zu erstreben. Aus all diesen Gründen hat der Vorstand der Stadtmission im Vertrauen auf Gottes Hülfe und freundlicher Herzen Unterstützung den Ankauf eines geeigneten Grundstücks einstimmig beschlossen. Das in letzter Zeit vielgenannte christlich-sociale Vereinshaus bot sich uns als ein für unsere Zwecke außerordentlich passendes Etablissement. Noch vor Jahr und Tag ein Theater, wurde es von der christlich-socialen Partei zu billigem Preise erworben. Für Bestrebungen dieser Art liegt es jedoch, wie sich bald herausstellte, nicht genug im Mittelpunkt der Stadt. Für die Stadtmission, die ihr Arbeitsfeld in den Vorstädten hat, ist die Lage dicht vor dem Halle'schen Thor an dem Kreuzungspunkt von sechs Pferdebahnlinien ein günstiger Umstand. Das Grundstück enthält, auch für die Zukunft, Alles, was die Stadtmission braucht. Ein schöner Saal, der 12—1500 Personen faßt, bietet Raum für religiöse und patriotische Versammlungen; ein zwei Morgen großer Garten, einer der geräumigsten Privatgärten der Residenz, gewährt bei Vereins- und Volksfesten 5—6000 Menschen Platz und Baugrund für jedes Unternehmen der inneren Mission. Der Bau eines Vereinshauses an der langen Straßenfront, wozu die polizeiliche Erlaubniß bereits ertheilt ist, soll dem Vereinsleben neue Stätten schaffen, der frühere Bühnenraum zu einer Lehrlingsherberge, die in Berlin noch fehlt, die Sommerbühne mit den dazu gehörigen Räumlichkeiten zu einem Asyl für entlassene Gefangene ausgebaut werden. Eine Summe von 100,000 Mark würde uns in den Stand setzen, den Häusercomplex für alle oben erwähnten Zwecke herzustellen. Wenn hundert reiche Leute je tausend Mark, wenn tausend wohlhabende Leute je 100 Mark geben, ist die Summe beschafft. Wem ein Betrag von 100 Mark zu groß ist, der sammmle bei Freunden bis die Summe vorhanden ist. Ja, wenn nur jeder Abonnent dieses Blattes 1 Mk. schenkt, ist ein großer Theil der erforderlichen Mittel verbürgt. Auch Darlehen, sei es ohne Zins, sei es zu geringem Zinsfuß, sind uns herzlich willkommen. Wir bitten nun inständig um brüderliche und schwesterliche Hülfe.

Das Vereinshaus hat früher dem Schauspiel, seit einem Jahr patriotischen Bestrebungen gedient; es soll nun für das Reich Gottes ganz in Besitz genommen werden. In England und Amerika fehlt es für solche Zwecke nie an willigen Gebern. Wir hoffen, daß auch die deutschen Christen uns die nöthigen Mittel darreichen werden. Die ersten Früchte der Berliner Arbeiten und Kämpfen sind schon gereift. In Berlin ist bei der letzten Reichstagswahl kein Socialdemokrat in den Reichstag gewählt. In der Hälfte der Berliner Gemeinden hat im vorigen Oktober die kirchliche Richtung den Sieg gewonnen. Die christliche Thätigkeit ist nicht umsonst gewesen; man helfe uns in Gemeinschaft mit den geordneten Aemtern der Kirche weiter zu arbeiten, bis die Hauptstadt des deutschen Reichs eine Stadt auf dem Berge wird.

Gaben für diesen Zweck nimmt an: die Expedition d. Bl., das Mitglied des Stadtmissionskomitee's, Herr Major von Loën, NW., Beethovenstraße 2, und der Unterzeichnete

Hofprediger Stöcker,
Vorsitzender des Vorstandes der Berliner Stadtmission.
Hinderfinstraße 6. NW.

Christlich gesinnte Candidaten der Theologie oder Philologie (mit oder ohne erstes Examen), welche geneigt sind mit ihrer Zeit und Kraft dem Werk **der innern Mission** zu dienen, finden als

Oberhelfer

Anstellung im Ev. Johannesstifte (Berlin NW., Plötzensee).
Gehalt 600 Mark bei freier Station.
Pastor **Rich. Kirstein**, Vorsteher.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 24. Februar. № 8.

Die Anfänge des Marienkultus.*)

I.

Ueber diesen so wichtigen und interessanten Gegenstand hat ein der römischen Kirche angehörender Verfasser jüngst ein in vieler Beziehung lehrreiches Buch geschrieben. Er ist, wie er sagt, von seinen Kunststudien über die Madonnenbilder zur Frage nach dem Marienkultus und seine Entstehung geführt worden. Schließlich ist er bei der Erforschung dieses Kultus stehen geblieben. Gleich in der Vorrede ist ein Eingeständniß nicht ohne Bedeutung: „Die zunächst zu Rathe gezogenen Werke ergeben die Ueberzeugung, daß sich die Entwickelung des Marienkultus vom 5 Jahrh., namentlich von dem Ephesiner Concil (431) abwärts geschichtlich nicht schwer verfolgen lasse". Für die frühere Zeit fanden sich nur vereinzelte Notizen. Die Neugier, wie es vor dieser Epoche damit gewesen, führte zum Studium der Quellen, der schriftlichen und monumentalen. — Das Buch hat so zwar keinen theologischen Zweck, dennoch aber, da es mit theologischen Mitteln in seinem bedeutendsten Theile arbeitet, wird es auch von dem theologischen Gesichtspunkte angesehen werden müssen.

Gleich die ersten Worte der Einleitung, welche alle biblischen Stellen über die Maria in deutscher Sprache nach eigener Uebersetzung darbieten, werden zum Widerspruch herausfordern, wenn es heißt: „Die Elemente des Marienkultus finden sich in den Erzählungen des N. T." Wir können nur sagen: das Objekt; aber nicht „die Elemente". Wir finden im N. T. die Elemente des christlichen Cultus überhaupt, aber nirgend auch nur eine Spur von einem Marienkultus. Auch der Verfasser unterläßt es, den Beweis zu geben. Wenn er als Resultat S. 7 über die Vorstellungen der ersten Christen von der Maria sagt: „Maria ist Jungfrau, Mutter des Messias, Josephs Weib. Sie ist gläubig und tugendhaft und genießt der Gnade Gottes. Sie wird selig gepriesen", — so enthält zwar nach unserer Ansicht die Schrift noch viel mehr; aber in dem vom Verf. gezeichneten Marienbilde ist doch kein Zug, der zum Marienkultus Anlaß bieten kann. Wir freuen uns dieses Zugeständnisses von Seiten des sonst sehr vorsichtig sich ausdrückenden Verfassers. Das ist die Maria gewesen — und was ist in der römischen Kirche aus ihr gemacht worden? Wo steht in der Schrift etwas davon, daß sie unbefleckt empfangen worden, daß sie auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, Mittlerin und Fürsprecherin für die Menschen, allgegenwärtig und allwissend, um Gebete zu erhören, eine Königin mit Scepter und Krone ist?

Nach dem Verfasser haben drei Factoren dazu mitgewirkt: 1) Die jüdische und heidnische Opposition, 2) der immer neue Gegensatz der Häresie, 3) die eigne Triebkraft des christlichen Geistes, der den Glaubensinhalt theils mit dem Wissen zu bemeistern versuchte und in Lehrsätzen ausprägte, theils vermittelst der Phantasie in plastische Gestalten, zunächst für den innern Sinn, ausbildete und sich Objekte der Verehrung schuf". Man wird nur sagen können, daß der dritte Factor als ein solcher zu bezeichnen ist. Die beiden ersten sind nicht die Factoren, sondern nur die Veranlassungen. Für die Dogmen- und Lehrbildung haben wir als Faktoren die h. Schrift, die Tradition, den vom heiligen Geist in der Kirche getragenen Gemeingeist zu be-

*) Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Von Dr. F. M. v. Lehner, Hofrath, Direktor des fürstl. hohenzollernschen Museums in Sigmaringen. Mit 8 Doppeltafeln in Steindruck. Stuttgart. Cotta'sche Buchh.

zeichnen. Freilich anders vielfach für die Kultusobjekte. Zwar soll der Kultus getragen sein vom Glauben und normirt nach Schrift und Bekenntniß der Kirche; aber faktisch tritt hier auch zuweilen das umgekehrte Verhältniß ein. Die Sitte geht voran und wird hernach, wenn beibehalten, gerechtfertigt. Und zu welchen Theorien und Lehren ist man in solchen Fällen gekommen? Man denke an die Heiligen- und Engelverehrung, an das Ablaßwesen, Kelchentziehung u. a., namentlich wenn die Tradition und nicht mehr die h. Schrift die oberste Norm ist! Ebenso verhält es sich auch mit der Marienverehrung.

Die h. Schrift des N. T. giebt, wie der Verf. mit Recht sagt, die Anschauung der urapostolischen Gemeinde. Freilich nur nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Kritik. Wenn der Verf. sagt, daß die Kritik anderer Ansicht sei, als die Kirche, so dürfte doch wohl daran zu erinnern sein, daß es darauf ankommt, von welchen Grundsätzen die Kritik geleitet wird. Nicht jede Kritik hält die Kindheitsgeschichte für Sage. Es giebt eine wissenschaftliche, mit richtigen Mitteln auch auf dem Gebiete der h. Schrift und der Kirche urtheilende und forschende Kritik.

Diese Kritik muß auch für die in Rede stehende Untersuchung angewendet werden. Darnach wäre für dieselbe zuerst der Schriftgehalt über die Maria viel eingehender zu erörtern gewesen. Denn die Schrift besagt noch viel mehr, als der Verf. sie sagen läßt, — wir rechnen dahin die Worte, durch welche Jesus seiner Mutter zu seiner Zeit nnd für alle Zeit diejenige Stellung anweist, welche ihr zukommt, gerade im Gegensatz zu den Anschauungen der natürlichen sündigen Menschen: nämlich die auf der Hochzeit zu Cana, und die wichtigen Worte bei Lucas 11, 27. 28, wo Jesus, um jede Art von Menschenvergötterung und Menschenverehrung, wie sie in Zukunft nach diesem typischen Vorgange gerade in Betreff seiner Mutter aufzukommen Gefahr war, abzuschneiden, sprach: „Ja wohl, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren", wo Jesus die Seligpreisung anerkennt, sie aber auf das richtige Objekt überleitet; Worte, welche der Verf. aber übergeht. Selig wird, das besagt dieses Wort des Sohnes, auch meine Mutter, wie jeder Andere, der an mich glaubt, nur dadurch, daß er Gottes Wort hört und bewahrt. Nicht anders kann demnach auch jene Weissagung aufgefaßt werden: „es werden mich selig preisen alle Geschlechter". Statt „Gnadenvolle" im Engelsgruß wäre genauer gewesen: „begnadigt" zu sagen. Auch Maria hat wie alle anderen Menschen der Sünden vergebenden Gnade Gottes bedurft; sie hatte die hohe und schwere Aufgabe, auch

als Mutter Jesu sich im Glauben hindurchzukämpfen, um zum Glauben an Jesum, den Sohn Gottes zu gelangen, der auch für ihre Sünde gekommen ist in die Welt und den Tod erlitten hat. Das war das Schwert, das der Weissagung nach durch ihre Seele dringen sollte; das Wort Gottes sollte und mußte sie -- wenn anders sie selig werden wollte — trennen von dem Sohn ihres Leibes, damit sie ihn im Glauben habe als den Sohn seines Vaters im Himmel. Dieser ihr Glaubenskampf hat erst am Kreuz für sie ihren Abschluß erreicht, als Jesus ihr sagte: „siehe, das ist Dein Sohn". Die natürlichen Bande mußten bei ihr, wie bei allen Menschen gelöst werden, damit das geistliche Band des Glaubens auch sie mit Jesu als dem Heiland der Welt verbinde.

Der Verfasser führt in den folgenden Abschnitten aus der reichlich herangezogenen Fülle des altchristlichen Materiales seine Betrachtungen aus, indem er über Maria als Jungfrau, als Mutter, als Josephs Weib, als immerwährende Jungfrau handelt. Dann spricht er vom geistigen Wesen Mariens, ihrem Antheil am Erlösungswerke, ihrer Verehrung. Schließlich davon, wie Poesie und Kunst sich dieses Stoffes bemächtigten. In jedem dieser Abschnitte führt der sehr belesene Verf. seine Entwickelung von den ältesten Zeiten bis zu der Grenze, welche er sich gesetzt hat. Ob es nicht übersichtlicher gewesen wäre, an der Hand des Materiales zuvor, abgesehen von diesen einzelnen Seiten, überhaupt die Ansichten der alten Kirche darzustellen? man hätte dann überschauen können, was die Kirche in den einzelnen Perioden ihrer Entwickelung, was ein Tertullian, Irenäus, Origenes Athanasius u. s. w. über die Maria gedacht und gelehrt hatte; wie heidnisch-gnostischer, aber auch innerkirchlicher, von der Schriftwahrheit sich entfernender, aus dem heidnischen Alterthum, der Verehrung der Ceres, der Isis und anderer alten Göttermütter stammender und diese damit verdrängen wollender Einfluß, namentlich durch die drastisch und phantastisch ausgeschmückten apokrypischen Evangeliendichtungen sich geltend machte, bis endlich lediglich im dogmatisch-christologischem Interesse jene Grundlage für die Mariolatrie gelegt ward, von der die altchristliche klassische Zeit der Kirche noch weit entfernt blieb. Es wird aus der Mutter des Herrn die Mutter Gottes (zuerst bei Eusebius); aus der demüthigen Magd des Herrn — die Königin des Himmels; aus der Begnadigten die Gnadenspenderin; aus der „Gesegneten unter den Weibern — die Fürsprecherin über allen Weibern und für alle Menschen; aus der sündigen und wie alle sündigen Menschen erlösten Tochter Adams — die sündlos empfangene,

mithin sündlose Miterlöserin der Menschheit; aus der Marienverehrung die Marienanbetung, welche sogar die Christusanbetung verdrängt hat.

Auf einem so gezeichneten geschichtlichen Hintergrunde der Lehranschauungen wäre es dann, wie uns scheint, bequemer gewesen, die einzelnen Seiten und die Praxis in der Verehrung zu übersehen. Man hätte auch die Kämpfe klarer erkannt, welche gegen die immer mehr Eingang findenden Verirrungen sich geltend machten.

Verfolgen wir noch in Kürze den Abschnitt, welcher direct von der Marienverehrung (S. 182 ff.) handelt, so geht der Verfasser aus von der Verehrung, welche große Männer, Helden, namentlich Märtyrer für's Volk, für den Glauben u. andere verdienstvolle Persönlichkeiten bei der Nachwelt genießen. „Maria gebührte offenbar unter den Personen, welche Verdienste um die neue Religion haben, eine hohe Stelle als Mutter des Religionsstifters! Als solche genoß sie ohne Zweifel schon zu ihren Lebzeiten bei den Anhängern ihres Sohnes diejenige Hochachtung und Liebe, welche ihr Sohn selbst gegen sie an den Tag legte". Freilich wenn man Jesum nur in die Gleichheit eines Religionsstifters wie Moses, Mohammed u. a. stellt, dann dürfte diese ganze Betrachtung sich eher rechtfertigen. Aber wenn Jesus der Herr, der Weltheiland, der Heiland aller Menschen ist, dann wird doch die Sache völlig anders angesehen werden müssen.

Und wie hat sich Jesus zur Mutter während seines Lebens gestellt? Schon die Stellung, welche er im zwölften Jahre für sich einnimmt und welche er ihr damals anweist, ganz entsprechend der Stellung bei seinem ersten Auftreten als Prophet von Nazareth zu Kana und entsprechend jenem Wort an das seine Mutter selig preisende Weib, zeigt uns, daß Jesus nie die Grenzen des vierten Gebotes überschritt, es vielmehr in derselben Weise erfüllte, wie er überhaupt gekommen war es zu erfüllen; zeigt aber auch deutlich, daß er sie nur als ein heilsbedürftiges Menschenkind ansah, wie alle anderen, welche nur durch den bußfertigen Glauben an ihn zur Seligkeit gelangen.

Die Evangelien berichten uns nichts über die Stellung der Apostel zur Mutter, was irgendwie auf die Bahn der späteren Verehrung derselben hinwiese. Ebenso wenig die Apostelgeschichte. Die Maria tritt völlig in den Hintergrund. Und ist es nicht ebenso in den Briefen der Apostel

der Fall, in denen sie nie mit Namen, nur ein Mal („geboren vom Weibe") erwähnt wird? Daß Matthäus, der wenige Jahre nach ihrem Tode geschrieben habe (— wann ist ihr Todesjahr? der griechische Kirchenhistoriker Nicephorus um 1360 giebt es als das Jahr 59 an; aber mit welchem Recht?) sie als „lebendiges Wunder" darstelle, kann man doch nicht sagen. Gerade daß er „ihre Begnadigung als bloße Thatsache, ohne irgend welche glorificirende Bemerkung daran zu knüpfen, referirt" ist Beweis dagegen; er hat nur die Person Jesu im Auge. „Sein Nachfolger Lukas, der etliche Decennien später schrieb, steht bereits auf dem Standpunkt verklärender Ferne"; „es bestand schon in dieser Zeit eine Verehrung im allgemeinen Sinne, eine verherrlichende Erinnerung an die abgeschiedene und drüben die Seligkeit genießende Mutter des Herrn". Zunächst kann man Lukas nicht als Nachfolger des Matthäus fassen; sondann hat er nach den Ergebnissen der positiven Kritik ziemlich sicher in den Jahren 62 bis 63 geschrieben (nur die negative Kritik setzt ihn später), also etwa gleichzeitig, wenn nicht gar vor Matthäus. Ferner hat man grade für die Kindheitsgeschichten der beiden ersten Kapitel, und das mit Recht, aus den wichtigen, absichtlich vom Lucas so betonten Worten: II. 19 u. 51 geschlossen, daß uns hier Lucas die Quelle andeuten wollte, aus welcher er die betr. Erzählungen geschöpft. Er ist, wie er als sorgfältiger Forscher und Geschichtsschreiber in der Einleitung zu seinen beiden Geschichtsbüchern angiebt, wo er von den Quellen spricht, allen seinen Mittheilungen bis auf ihren Anfang, bis auf die ersten Quellen nachgegangen, um so eine feste Gewißheit und sichere quellengemäße Ueberlieferung zu bieten. Maria lebte also noch. Lucas hat sie gekannt. Aber auch was er giebt macht bei richtiger Auffassung durchaus nicht den Eindruck „einer verherrlichenden Erinnerung". Sie erscheint als demüthige niedrige Magd des Herrn; ist als Sünderin wie alle Menschen begnadigt, hat Gnade vor Gottes Augen gefunden, wie die alttestamentlichen Organe, deren sich der Herr zu seinen Heilszwecken bedient hat. Warum versteht sie denn ihres Sohnes Wort nicht, ungeachtet er erst zwölf Jahre alt? Weil sie auch von ihm zuvor noch zum Heilsglauben an die für sie in ihm erschlossene Gnade Gottes, gleich allen Menschen erzogen werden muß. (Schluß folgt.)

Der Seelsorger am Krankenbette.

Von Superintendent **Köhler** in Frauenhain bei Ohlau.

III.

Bei denjenigen Kranken, die in innigem Verkehr mit dem Heilande stehen, hat man gewöhnlich nur die inneren Eindrücke der Gnade zu vertiefen. Wenige Gespräche reichen hin, um sich zu überzeugen, ob die Erzählungen geistlicher Erfahrungen nicht auf dem Grunde der Einbildung und des Hochmuths beruhen, namentlich ob das Arme-Sünder- und Gnadengefühl ehrlich ist. Bisweilen dient eine Bitte des Kranken, wie die, ihn in der Leichenrede nicht gar zu sehr zu loben, zu einer blitzähnlichen Beleuchtung seines inneren Lebens. — Gerade bei wahrhaft gläubigen und im Glauben seligen Christen stellen sich in Tagen langwieriger Krankheiten und in der Nähe des Todes die allerheißesten Anfechtungen ein. Diese können wie oben ihren Ursprung in einem alten Gewissensdorne haben, der hinter den sonstigen Friedensgefühlen verknorpelt war und nun zu eitern beginnt, oder sie sind Ausflüsse des Teufels, der noch in der elften Stunde die ihm entgangene Beute wieder zu erobern sucht. Wie der berühmte Bengel sich in seinen letzten Leidenstagen oft von einem Schulkinde trösten ließ, so rief mir eine langjährige, bewährte Dulderin am Ende ihrer Leiden zu: „Ach, Herr Pastor, er will mir meinen Jesus nehmen!“ Bisweilen bläst der böse Feind dem Sterbenden irgend eine Schwachheitssünde zu einem Berge auf, der ihn das Antlitz des Heilandes nicht mehr erkennen läßt, vielleicht dreht er ihm aus einem Bibelspruche, einen Strick, an welchem die Seele erwürget. — Dann ist im ersteren Falle eine offene Beichte unerläßlich und segensreich, im letzteren hilft eine kräftige Bezeugung des eigenen Glaubens an die sündentilgende Kraft des Blutes Christi seitens des Seelsorgers, oft schon die unablässige Wiederholung desselben biblischen Kernspruches. Bei allen geistlichen Anfechtungen auch im Zustande körperlicher Gesundheit ist ja überhaupt eine Anhäufung von Trostgründen nichts nutze. Dasselbe Schriftwort und das Betonen des lutherischen: „Es stehet geschrieben“ bewährt fast immer seine Heilskraft. Ein Herz, in welchem jemals der Glaube gewurzelt hat, findet sich am leichtesten im Gehorsam des Glaubens zurecht. „Ich glaub', was Jesu Wort verspricht, ich fühl' es oder fühl' es nicht!“ Wo körperliche Uebel, wie dickes Blut, Herzerweiterung u. a. Ursachen der Unruhe und Angst sind, müssen natürlich physische Arzneimittel versucht werden.

Dennoch muß ich bekennen, daß ich Gemeindeglieder, deren Gnadenstand zu bezweifeln ich keine Ursache hatte, trotz der treuesten Fürbitte und energischer Anwendung dieser Rathschläge habe wochenlang im Todeskampfe liegen und friedlos sterben sehen.

Wir kommen zu den psychischen Naturen, welche in unseren schlesischen Gemeinden am zahlreichsten vertreten sind. Findet man Hyliker und Pneumatiker am häufigsten unter vornehmen Personen und unter Lumpen, so die Psychiker meist in den mittleren Ständen. Ihre sittliche und kirchliche Ehrbarkeit kann man selten bezweifeln, sie nehmen die ganze Kirchenlehre ohne Bedenken an, sie halten auch wohl Hausgottesdienste und lesen die Bibel; sie bekennen ihre Sünden in den herkömmlichen Formeln, sie hören den Seelsorger gern an und man hat doch das selten täuschende Gefühl, daß sie trotz ihrer Thränen bei der Versicherung ihrer Buße und ihres Glaubens den Herrn nicht kennen und auch, ehrlich gesagt, nicht begehren würden, wenn es nicht Usus in der Gemeinde wäre. Der Heiland, den sie am liebsten den Erlöser nennen, ist ihnen nichts Ehrwürdigeres, als den Katholiken ein todter Heiliger, dessen sie nicht bedürfen. Sie würden als geborene Juden oder Heiden denselben Wandel geführt haben und jede andere Religion auch heute noch ergreifen, wenn sie von rechtschaffenen Menschen empfohlen würde. Wenn sie beichten, so können sie neben ihrem Sündenbekenntnisse und trotz ihrer Reue-Versicherungen vor Rührung über ihr gutes Herz weinen, welches den Schöpfer — so nennen sie Gott den Vater — gar zu lieb habe. „Nun ja,“ sagte einst ein solcher Mensch, „wir dürfen uns die erloschene katholische Kirche nicht nehmen lassen, wer weiß, ob wir nicht alle einmal wieder katholisch werden müssen, dann kommt sie uns wieder zu Gute“. Ne quid nimis! ist ihr Grundsatz in der Religion wie im Sündigen. Erinnert man sie an die h. zehn Gebote, so haben sie sie alle gehalten; bekennen sie einzelne Ungerechtigkeiten, so sind es ja doch „nur Kleinigkeiten“; weist man auf ihr weltliches Leben hin, so meinen sie, so gar genau könne man es doch mit den Bibelsprüchen nicht nehmen. Ein alter Gastwirth, der täglich Morgen- und Abendsegen gehalten hatte, selbst ein ehrbarer Mann war, aber die liederlichste Kneipe hegte, rief mir bei meinem Eintritt ins Krankenzimmer entgegen: „Herr Pastor, Sie können mirs glauben, ich bin ein rechter Gastwirth gewesen. Mit den Frommen war ich fromm und mit den Gottlosen nur gottlos.“ Wie soll man diesen Selbstgerechten beikommen? Das Vorhalten der Gebote hilft eben nichts; sie haben keinen Sinn für die pneumatische Auslegung der h. Schrift. Bisweilen findet man so wenig Verständniß, daß man in einen unerquicklichen Disput mit dem Kranken geräth oder — ihn zur Verzweiflung treibt. Ich habe anfänglich die von Vielen empfohlene Methode befolgt, ein Zwiegespräch mit dem Patienten zu halten und bin dann gewöhnlich genöthigt gewesen, die Absolution zu verweigern, oder wenn der Kranke formelle meinen Anforderungen genügte, ihn wider mein Ueberzeugung zu absolviren. Einmal gerieth bei diesem Examen eine alte, gute, rechtschaffene Wittwe, die alle Gebote gehalten zu haben betheuerte und Gott über alle Dinge zu lieben versicherte, in solchen Wahnsinn, daß sie von zwei Männern gebunden werden mußte, und als sie endlich beruhigt, mir den Gefallen that, ihre Verdammlichkeit und ihr Erlösungsbedürfniß einzugestehen, nach

dem Genuß des Abendmahls sich an die Worte stieß: „Wer seine Missethat leugnet ꝛc." und nun laut winselnd schrie: „Wie wird mir's nun ergehen! Ich habe das Sakrament unwürdig empfangen; ich habe Ihnen noch nicht Alles gebeichtet!" Mir erscheint eine andere Methode viel zweckmäßiger, die ich einem lieben Amtsbruder — wir begleiteten uns bisweilen bei unsern Krankenbesuchen — abgelernt habe. Er fragte einen solchen Psychiker: „Lieber Vater, habt ihr den Herrn Jesus lieb?" „Freilich, ja," antwortete der Mann. „Habt Ihr ihn wirklich lieb?" wiederholte der Pastor. „Ei gewiß!" versicherte jener. „Nun, lieber Vater, antwortet mir ehrlich und auf Euer Gewissen: habt Ihr den Herrn Jesus so recht von Herzen lieb?" Jetzt erneute sich buchstäblich der Vorgang mit Petrus. Der Mensch ward traurig, daß ihn der Pastor zum dritten Male fragte und bekannte: „Nun, Herr Pastor, wenn Sie mich so gar eigen fragen, ach Nein, ich mag ihn wohl doch nicht lieb genug haben." Nunmehr war der Bann gelöst und das pneumatische Verständniß geöffnet. Wiederum einen anderen Bauer redete derselbe Bruder mit den Worten an: „Haben Sie auch schon einen Arzt gebraucht?" — „Gewiß." „Welchen denn?" „Den Grünberger". „Kannten Sie keinen besseren Arzt?" Auch der Freistädter Kreisphysikus ist schon hier gewesen." „Der Freist. Kreisphysikus blos? Nun, da wundere ich mich nicht, daß es so schlecht um Sie steht. Kennen Sie nicht den berühmten Arzt, der immer hilft?" — „Ach Sie meinen den Schweinitzer? Den will ich mir gleich holen lassen." „Nein", entgegnete der Amtsbruder „ich meinte den Herrn Jesus. Und nun schämen Sie sich Ihrer Sünde! Sind ein so treuer Kirchgänger und kennen nicht einmal den Herrn Jesus!" Was nun weiter folgte, kann man sich denken.

Solche sinnige Weise ist nicht allen gegeben. Wir Seelsorger gewöhnlichen Schlages werden uns meist mit einem pädagogischen lauten Gebete vor den Ohren des Kranken und mit einer stillen herzlichen Fürbitte genügen lassen und mit der Versicherung herzlicher Buße zufrieden sein müssen, ohne von der Belehrung des Sünders überzeugt zu sein.

Ist das Gnadenbedürfniß im Kranken vorhanden, so steht man mit ihm auf gemeinsamen Boden und man kann den reichen vollen Strom des Heils aus den Wunden Christi sich auf die dürre Lebensau ergießen lassen. Das Hauptwerk des Seelsorgeramtes ist gethan u. das munus consolatorium, welches bisher nur begleitungsweis in Bezug auf das körperliche Mißbehagen des Patienten geübt werden konnte, tritt in sein volles Recht. Alle Fragen, die sonst auf dieser Stelle erörtert werden, finden jetzt leicht ihre Erledigung.

Ob man dem Kranken die Hoffnungslosigkeit seines leiblichen Zustandes bekennen oder verschweigen soll? Oft genug wird man von seiner Familie beschworen, nichts Derartiges zu äußern. Ich entscheide mich ohne Bedenken dafür, daß man immer die Hoffnung der Genesung offenerhalten, immer aber auch von der Möglichkeit des Gegentheils zeugen soll. Auch wenn der Patient seine Sterbenslust zusichert, hört er fast ohne Ausnahme lieber von Lebenshoffnungen reden, und bei einer leichten Unpäßlichkeit sind ebenso immer die Pforten des Todes geöffnet. Die Erklärungen des Arztes haben für mich nach beiden Ausgängen hin wenig Gewicht. Hundertmal habe ich erlebt, daß sich die berühmtesten Heilkünstler täuschten, und ebenso oft habe ich auf die Bemerkung der Angehörigen, daß der Arzt jede Hoffnung aufgegeben, bemerken müssen: So ist's gut, nun können wir hoffen. Es grenzt an's Fabelhafte, was ich von diesem Gebiete erzählen könnte. Bei dieser entsetzlichen Kurzsichtigkeit der Aerzte hat man von dem empfohlenen Verfahren immer den Erfolg, daß man von dem Kranken, wie von seiner Familie gern gesehen wird, und um Wiederholung des Besuches gebeten wird und mit dem ersteren allerlei Arten seiner Dankbarkeit besprechen kann, in welcher er dem Herrn nach erlangter Genesung dienen müsse.

Wie man dem Kranken, der sich keiner schwereren Sünden bewußt ist, die Ungeduld und das Warumfragen nehmen soll? Ich meine da, wo das Herz des Patienten nach Gnade verlangt, ist es leicht. „Mutter" sagte eine Magd „habt ihr nicht gelesen, was der Herr Jesus vom Blindgebornen versicherte? Eure Krankheit dient zur Ehre Gottes, wenn ihr mit Geduld leidet". Wo solcher Trost nicht haftet, da ist eine rechte Rüge am Platze, ebenso die Erzählung von frommen Leuten, die noch viel Schwereres durchgemacht haben. Daß ebendieselbigen Leiden über die Brüder in der Welt ergehen; ferner Schriftstellen wie Ps. 73 und Hiobs Klageworte; überhaupt die Beschäftigung des Kranken mit Bibelworten, wie sie die Dieffenbachschen Krankenblätter bieten, und das Anschlagen der biblischen Kernsprüche an der dem Bett gegenüberliegenden Wand calmiren oft wunderbar und geben immer einen erwecklichen Stoff zu erbaulicher Unterredung bei Kranken, die man monatlang besuchen muß.

Bei allem Gesagten lag immer die Voraussetzung zu Grunde, daß man in öfteren Verkehr mit dem Kranken zu treten im Stande ist. Anders ist es bei schnell eintretender Todesgefahr, wie sie in großen Gemeinden gewöhnlich das Begehren der Communion veranlaßt. Ueber ihre Zulässigkeit darf unter luth. Geistlichen nicht verhandelt werden. Die nach luth. Ritus damit verbundenen Privatbeichte ist ein außerordentliches Mittel der Seelsorge. Ich wüßte sogar gegen das Verlangen nach dem Sacramente um körperlicher Heilung willen nichts Begründetes einzuwenden. Ist es kein Aberglaube, der als opus operatum von der Communion Heilerfolge erwartet, sondern ein wahrhaftiges Vertrauen auf den Herrn, von dessen Leibe eine sanitäre Kraft ausgeht, warum bei sonst richtiger Gemüthslage des Kranken ein scharfes Wort reden oder das Sacrament verweigern? Dagegen ist eine andere Frage von tieferer Bedeutung, nämlich die, ob die Bewilligung eines ehrlichen Begräbnisses an das Begehren nach dem Sacramente geknüpft werden dürfe? Wir sind entschieden dagegen. Von der hochheiligen Handlung, die entweder zum Fluche oder zum Segen vollzogen wird, muß jeder Zwang fern bleiben.

Die meisten Pastoraltheologien verlangen, daß der Ertheilung der letzten Communion ein seelsorgerlicher Besuch vorangehen müsse. Wir gestehen, daß es jedenfalls heilsam ist, sich aber nur in kleinen Gemeinden beobachten läßt.

Statt dessen gestatte ich mir, für die Krankenkommunion Folgendes zu empfehlen: 1) Man lasse bei der Beichte alle Anwesenden abtreten, und rufe sie erst bei Beginn der Sacramentsfeier herein. In Krankensälen hat es allerdings seine Schwierigkeit. 2) Man frage jedesmal vor Ertheilung der Absolution, ob der Kranke mit allen Menschen in Frieden lebe, und führe sofort wenn es möglich ist, die Versöhnung herbei. 3) Man lege dem Kranken immer die Frage vor, ob ihn irgend etwas im Gewissen drücke, was er dem Beichtvater bekennen wolle? Dies muß aber immer geschehen, wenn der Kranke nicht blamirt werden soll. 4. Man gebrauche bei der Absolution nicht die declarative sondern die applicative Formel. Ich habe bisweilen nach ihrem Gebrauche einen förmlichen Lobgesang der Absolvirten dafür vernommen, daß Gott solche Macht den Menschen auf Erden gegeben hat.

In lebendigen Gemeinden ist es Sitte, den Pastor zum Sterben der Erwachsenen wie der Kinder herbeizurufen. In meiner Gegenwart haben mindestens hundert Christen aller Stände und jeden Alters den letzten Kampf gekämpft. Mehrere sind buchstäblich an meiner Brust d. h. während

ich auf ihrem Bett saß und mit meinem Körper ihren Rücken stützte und mit meinen Händen das schwache Haupt hielt, entschlafen. Dann und wann ein bekanntes Bibel- oder Liedeswort, ein frommes oder formulirtes Gebet, eine mit den Anwesenden gethane Fürbitte kürzt nicht allein dem Sterbenden wie dem Pfleger die Zeit mit süßem Troste, sondern hat auch ihren erfolgreichen Segen. Auch wo die Ersteren keinen Menschen mehr kennen, sieht man sie beim Namen Jesu das Haupt verneigen, oder es fliegt wie bei Gellert ein Sonnenschein über das bleiche Gesicht. Sonst kann man auch darauf halten, daß man dem Sterbenden nicht aus thörichter Liebe das Kopfkissen wegnehme, dafür aber dann und wann seine Zunge mit frischem Wasser kühle. Das Schwerste bleibt in katholischen Krankenhäusern die Verständigung mit den arroganten barmherzig. Schwestern, die mit Energie in ihre Schranken zu weisen sind. Nach eingetretenem Tode bringt man ein Dank- und Bittgebet mit den Anwesenden auf den Knieen dar und verläßt das Haus mit dem Troste der Auferstehung.

Möge jedem Seelsorger die Gnade gegeben werden, daß die Kranken nach seinem Besuche bei sich selber denken: Es war mir als ob der Herr Jesus bei mir wäre! Und möge der Herr verhüten, daß er zu Einem unter uns, an seinem großen Tage sagen müsse: „Ich bin krank gewesen und du bist nicht zu mir gekommen."

Missions-Conferenzen der Provinzen Sachsen und Brandenburg.

I.

Die Vorversammlung der diesjährigen Miss.-Conferenz der Provinz Sachsen in Halle fand am 30. Jan. Abends statt. Direktor Frick von den Franckeschen Stiftungen sprach über „die Mission in der Schule". Was würden unsere höheren Schulen sein, wenn neben den griechischen Classikern die classische Missionsgeschichte, die Apostelgeschichte, so behandelt würde, wie da angedeutet wurde! Wie die Mission den sterilen Boden des Heidenthums in Land ganz anderer Art wandelt, so vermag sie (und das wurde für Gymnasium und Volksschule gezeigt) auch manchem Unterrichtsgebiete seine Sterilität zu nehmen. Man braucht dabei nur an die Geographie zu denken. Für die Schule, wie für alles Geistesleben ist die Mission geradezu eine unentbehrliche Diakonie. Wiederum muß auch die Schule Diakonie üben der Mission zu gut.

Man einigte sich, durch den Vortrag angeregt, soweit man Verbindung mit der Schule habe, darauf hinzuwirken, daß eine innigere Verbindung zwischen Schule und Mission zu Stande komme.

Am andern Vormittag war die Hauptversammlung. Pastor Schmalenbach aus Westfalen hielt die Morgenandacht über Mark. 13, 1.2 und 2. Corinth. 4, 18. Der Mensch, wunderbarlich gemacht, läßt sich gern erheben, bewundert gern. Welche Steine uud welch ein Bau ist das! haben die Jünger gerufen Angesichts der alttestamentlichen Tempelpracht. Der vom Himmel ist, läßt sich jedoch keinen Augenblick von dieser Pracht hinnehmen. Er geht von ihr weg. Und nach dieser Thatpredigt, was sollen da noch diese Steine? Wir sehen auf das Unsichtbare. Das aber ist nicht ein wüster Raum, sondern es ist der wirkliche Tempel, das wirkliche Reich, in dem unter dem Haupte Christus Alles verfaßt ist. Wo die Erkenntniß Christi ist, da ist dem Bedürfniß der Bewunderung tief und voll genügt. Und das wunderbarste Ding, was sich auf Erden finden läßt, ist, wenn ein Sünder Buße thut. Solche Sünder, das sind die Steine für den wahrhaftigen Tempelbau. Und die Heidenmission ist der Tempelbau des Sohnes Gottes über die breite Erde. —

Hierauf proklamirte Professor Dr Jacobi Namens der theologischen Fakultät Halle-Wittenberg den Vorsitzenden der Conferenz, Pastor Warneck, zum Doctor der Theologie. Es war eine tiefe Bewegung, welche sich der Versammlung dabei bemächtigte. Man begriff, daß diese Promotion eine kirchliche That der Fakultät zu Halle sei, ein Bekenntniß der theologischen Wissenschaft zur Mission in feierlichster Form.

So wurde denn Warueck's Vortrag über „die Heidenmission, ein Thatbeweis für die Kraft des Evangelii" zu seiner Doctorrede. Einen Thatbeweis für die Kraft Gottes, selig zu machen, liefert die Mission. Es ist zwar nur ein pädagogischer Beweis und eine Glaubensrechtfertigung, aber beides ist es auch. Und nun fiel von Hause

aus und durchweg der Hauptton darauf, daß entsprechend dem Grundcharakter der gesammten Heilsökonomie die Thatsachen, um die es sich handelt, diese überzeugungsgewaltigen, in Niedrigkeit einherschreiten. Ein von seinem Volk verworfener Prophet fordert seine Jünger auf, die Welt zu erobern, nicht mit dem Schwert, sondern mit Taufe und Lehre. Wird der Sieg über die Welt mit diesen Mitteln durchgesetzt, dann ist's nicht Menschenkraft, sondern Gotteskraft. Wo auch immer weltmächtliche Missionsmittel angewendet sind, Gott hat's gerichtet. Wirklich gebaut ist das Reich Gottes auf Erden überall und immer nur, wo das Evangelium in geheimnißvoller Knechtsgestalt unter die Völker getreten ist. Die tiefste Erklärung der Erfolge Pauli liegt in dem: wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. Und wie viele sind seit Paulus in Schwachheit groß geworden! In fast allen Völkern ist durch den Dienst von oft so unbedeutenden Werkzeugen eine reell bekehrte kleine Heerde da. Fort und fort werden ganze Volks- und Lebensorganismen von der Macht, welche die Macht der Finsterniß bricht, berührt. Und welchen Werth haben, wo sich auch nur Bruchstücke göttlichen Lebens finden, auch diese Bruchstücke für die Ewigkeit!

Die Diskussion beschränkte sich meist darauf, auch den Werth der in Charismen zu verwandelnden Naturgaben ins Licht zu setzen, jedoch so, daß das Unedle vor der Welt als der höhere Werth anerkannt wurde. — Zweitens leitete Pastor Riemann — Magdeburg „die Organisation der Missionsarbeit in den größeren Städten" ein. Und das Ergebniß war, daß einerseits die mit Treue gepflegte Missionsstunde innerhalb der einzelnen Parochieen, und andererseits die große Missionsvolksversammlung als die Punkte ins Auge gefaßt wurden, wo zu graben sei.

Solche große Missionsvolksversammlung fand dann hergebrachtermaßen gleich wieder am Abend statt. Zuerst führte Professor Dr. Schlottmann auf das Missionsgebiet der Zukunft das Gebiet des Islam, indem er aus seiner konstantinopeler Zeit manchen erfreulichen Beleg brachte, wie empfänglich der Boden dort sei. Sodann zeigte Missionsdirektor Reichel-Herrnhut an dem Lebensbilde des ersten Hottentotten-Missionars Georg Schmidt, wie klein der Strom begonnen habe, der jetzt schon in so vielen Armen durch Afrika rausche. Superintendent Holtzheuer-Weferlingen rief zur Vorwärtsbewegung in der Missionsthätigkeit auf, appellirte an die Gemeinden, welche Missionsgemeinden werden müßten, und erwartete Ausdehnung des Werkes am sichersten davon, daß man Eines thun lerne. Missionsdirektor Wangemann zeichnete mit drei Kreuzen, mit dem Kreuz, in welchem Constantin siegte, mit dem Kreuz der Kreuzzüge, und mit dem Kreuz der Krankenträger, womit der Präsident der südafrikanischen Bauernrepublik Christen aus den Heiden geschmückt habe. Pastor Schmalenbach machte den Beschluß, die Geschichte Naemans und der kleinen Dirne, dieser Großmacht in Naemans heidnischem Hause, tief für die Mission ausschöpfend. H.

II.

Der Gedanke lag gewiß nahe, was in einer Provinz seit vor. Jahre so schön gelungen, auch auf die andere zu übertragen. Allein der Bedenken standen auch manche entgegen; insbesondere fragte es sich, ob das Geplante in dem nothwendigen Centrum Berlin gelingen werde.

Die besorglichen Gedanken fanden ihre Aussprache und Widerlegung in der erbaulichen Ansprache, mit der die 1. Versammlung der Brandenburger Missions-Conferenz durch Pr. Kikebusch eröffnet ward, und die uns sonderlich zur Demuth ermahnte, was unter unsern kümmerlichen Verhältnissen uns ja noth thut. Ebenso wichtig war das Wort, womit Consistorialpräsident Hegel uns zur Ausdauer, zur Treue ermahnte. Wenn die 200 Theilnehmer — fast nur aus dem Pastorenstande — treu blieben im Kommen und in der Arbeit, dann müßte es schon zu etwas werden. — Ein guter Anfang ist geschehn ohne alle Erregung und ohne allen Glanz, in großer Bescheidenheit, — am 30. Januar.

Ueber die Formalitäten kam man leicht hinweg. In Rücksicht auf Halle wurde beschlossen, daß wir künftig eine Woche früher, d. h. in der Woche nach Sexagesimae zusammenkommen wollten.

Der Hauptgegenstand der Besprechung war sehr praktisch. „Die Missionsstunde und die Vorbereitung dazu." Ein kurzes, praktisches Referat des Vorsitzenden Pastor Dr. Grundemann leitete die Besprechung ein. Es war eigenthümlich, daß Referent eigentlich gegen die im gewöhnlichen Sinne sa genannten Missionsstunden sich aussprach. Ihm kam es auf die Weise an, wie am besten der Missionsbericht an die Gemeinde zu bringen sei. Er sprach es selbst aus, daß er sich an den hergebrachten Namen „Missionsstunde" nur angelehnt habe. Daraus ergab sich eine interessante Debatte zwischen Vertheidigern der alten pietistischen Stunden, die im wesentlichen Gebetsstunden waren, und solchen, die der Missionssache mehr eine Stelle im öffentlichen Gottesdienst geben wollten. Die Debatte entsprach ganz der Lage der Mission, die offenbar zu größerer Oeffentlichkeit drängt, wofür die Versammlung selbst ein Beweis war, und die doch ihren eigentlichen Heerd in den Kreisen stiller Fürbitter hat. Die mehr praktische Seite des Referats, wie man einen Missionsbericht vorbereiten und halten solle, fand fast ungetheilten Beifall. War ja doch der Referent darin ein anerkannter Meister, wovon wir am Abend eine Probe hatten.

Die Uebersicht über die bisherigen Missionsleistungen unserer Provinz, die Miss. Merensky gab, war wenig erbaulich, mehr beschämend. Berlin hat seit 30 Jahren seine Beiträge garnicht gemehrt, die ganze Provinz giebt per Kopf 2,9 Pfennig! — Es wurde für jede Synode ein Vertrauensmann der Conferenz bestimmt.

War so der Vormittag bis 3 Uhr der Arbeit gewidmet, so gab die Abendversammlung reichlich erbaulichen Genuß. Der Rathhaussaal war für die Versammlung gerade ausreichend. Gen.-Sup. Kögel erbaute uns auf

Grund von Jes. 57, 19. Dr. Grundemann zeigte uns Südafrika am Anfang dieses Jahrhunderts, Dr. Wangemann ließ uns in die Gegenwart blicken, wobei es ihm sonderlich gegeben ward, in einfacher Schilderung die Herzen zu ergreifen.

Gott gebe einen gesegneten Fortgang. β.

Kirchliche Chronik.

Deutschland in seinen Beziehungen zum röm. Stuhle hat seit unsrer letzten Umschau (Mitte Januar) nur insofern etwas größere Klarheit an Stelle des seither herrschenden Dunkels hervortreten gesehen, als die gerüchtsweise von uns erwähnte Correspondenz des Kaisers mit dem Papste ihrem Wortlaute nach wenigstens zum Theil bekannt geworden ist. Der Brief des Ersteren (dat. vom 22. December) erklärt ebenso freundlich entgegenkommend als bestimmt Preußens Bereitschaft zu einer Revision wenn nicht der gesammten kirchenpolitischen Gesetzgebung, doch der bloßen Kampfgesetze (welche „im Zustande des Kampfes zum Schutze streitiger Rechte des Staats erforderlich waren, ohne für feindliche Beziehungen dauernd nothwendig zu sein"), setzt aber hierfür voraus, daß auch päpstlicherseits ernstliches Entgegenkommen stattfinde, und verlangt insbesondere daß die kath. Geistlichkeit sich der Forderung der Anzeige neuer Ernennungen bei der k. Regierung füge. Ob man päpstlicherseits hierauf eingehen wird, dafür scheint das bisher noch nicht zur Veröffentlichung gelangte Antwortschreiben Leos XII. keine sichere Gewähr zu bieten.

In **Frankreichs** politischen Zuständen ist seit Gambettas Tode, besonders infolge des imperialistischem Manifests des Prinzen Napoleon, ein ziemlich weitverbreitetes Gefühl der Unsicherheit eingetreten. Die bisher herrschende republikanische Coterie sieht ihre Stellung, wenn nicht schon ernstlich bedroht, doch einigermaßen erschüttert. Möchte, falls ein Wechsel erheblicherer Art, sei es auf ruhige Weise, sei es unter jähen Krisen, eintreten soll, vor allen Dingen die bisherige extrem kirchenfeindliche Haltung der Regierungsorgane mit einer friedlicheren und gerechteren vertauscht werden. — Die gallikanisch-katholische Kirche des P. Hyacinthe Loyson, das französisch. Seitenstück zu unserem Altkatholicismus, hat seit kurzem in der Person des Engländers Jenner einen Bischof erhalten.

Englands christliche Kreise, innerhalb wie außerhalb der Staatskirche, werden fortwährend durch die Agitationen der Heilsarmee in Aufregung erhalten. Die auf manchen Gebieten fast reißend zu nennende Zunahme der Bewegung beginnt hie und da den Gedanken an die Möglichkeit eines förmlichen Herrschendwerdens der von General Booth und Genossen vertretenen Form des Methodismus zu wecken. Ein Mr. W. Satchell hat dem kürzlich einen Ausdruck gegeben in einer Brochure: „Die modernen Kreuzzüge" (The new Crusades; a vision and warning), worin er prophetisch den Zustand Englands im Jahre 1900, unter der überall zum Siege durchgedrungenen Herrschaft der „Salvationisten", schildert. — Die Urheber der Bewegung suchen dieselbe mit Eifer auch auf den Continent hinüberzupflanzen, neuerdings bes. nach der französischen Schweiz, wo indessen neben einzelnen Spuren von Empfänglichkeit überwiegend Abneigung dawider hervorzutreten scheint, und bereits mehrere Kantone die betreffenden Aufzüge u. Zusammenkünfte förmlich verboten haben.

Aegyptens kriegerischer Prophet im Sudan, der Mahdi, macht neuestens wieder viel von sich reden. Während seitens einiger Berichterstatter seine Macht als gänzlich gebrochen bezeichnet wird, melden andre sein siegreiches Vordringen nach Norden zu. Der bekannte Nilseen-Erforscher Sam. Baker-Pascha, ist vom Khedive mit Unterdrückung des Aufruhrs beauftragt worden. Derselbe hofft zugleich mit der Lösung dieser Aufgabe auch die eigentliche Geißel des betr. Länderbereichs (Darfur, Kordofan 2c.), den Sklavenhandel, ausrotten zu können. Er verspricht sich viel von des Khedive angeblicher Bereitschaft zur Mitwirkung hierzu. Ob er sich darin nicht täuscht?

Gestorben sind: am 2. Januar zu Philadelphia D. Charles Porterfield Krauth (geb. zu Martinsburg in Virginien, den 17. März 1832) seit 1864 Prof. am luth.-theologischen Seminar und seit 1868 an der Pennsylvanischen Univers. zu Philadelphia, Mitbegründer des luth. Generalconcils und hervorragendster theologischer Vertreter desselben [vgl. den Nekrolog in unsrer nächsten Nummer]; am 14. Januar zu Kaltern in Tyrol der Jesuit P. Joseph Kleutgen aus Dortmund (geb. 11. Septbr. 1811) seit 1843 Prof. am jesuit. Collegium Germanicum in Rom, neben Perrone der Hauptvorkämpfer des strengsten Ultramontanismus auf dogmatischem Gebiete, Verf. von „Die Theologie der Vorzeit" (4 Bände, Münster 1853—70), „Die Philosophie der Vorzeit" (2 Bände, das. 60—63), „Die oberste Lehrgewalt des röm. Bischofs" (1870), auch eines prakt. erbaulichen Commentars zum Matthäus (Freib. 1882) und einer Anzahl kleinerer Schriften (gesammelt herausgeg. in 4 Bänden, München 1869); am 18. Januar zu Rudolstadt Geh. Kirchenrath Rudolf Leo, Gen.-Superintendent der Schwarzburg-Rudolstädtischen evang.-lutherischen Landeskirche seit 1852 (geb. 1806, ein Vetter des Geschichtsschreibers H. Leo); am 27. Januar zu Marburg der alttest. Theol. u. Orientalist Prof. D. Frz. Ed. Chph. Dietrich geb. zu Strauch in Sachsen 1810; bekannt als Neubearbeiter des Gesenius'schen hebr. Handwörterbuchs (in Aufl. 5—7, 1855 bis 68), u. als Verf. von Beiträgen einerseits zur sem. Philologie andererseits zur altnord. Sprachwissenschaft; am 23. Januar zu Paris der biblische Historienmaler Gustav Doré (geb. 10. Jan. 1833 zu Straßburg), bekannt durch seine üppige Produktivität in Anfertigung großer wie kleiner Gemälde weltlicher wie geistlicher Art. deren Mehrzahl mit Recht große Eilfertigkeit in der Composition und eine theatralische Effekthascherei vorgeworfen wird. (Das religiöse Interesse berühren zumeist die Illustrationen zu Dantes Inferno, 1861, die 2bänd. illustrirte Bibel, 1865, und das Colossalgemälde: Christi Einzug in Jerusalem, 1876); am 14. Februar zu Venedig der gefeierte Dichtercomponist Richard Wagner, geb. am 22. Mai 1813 zu Leipzig, während der letzten Jahre bes. durch seinen „Ring der Nibelungen" und „Parsifal" Gegenstand des Aufsehens weitester Kreise geworden (vgl. Ev. Kchztg. 1882, S. 313 u. S. 825.)

Hierbei eine literarische Beilage der Verlags-Buchhandlung von Georg Böhme in Leipzig.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 3. März. № 9.

Charles Porterfield Krauth.

Als verdienstvoller Bahnbrecher und Förderer der seit den 60er Jahren hervorgetretenen Wiederzuwendung des englisch redenden amerikanischen Lutherthums zu dem der deutschen Heimathlande hat der am 2. Jan. d. J. gestorbene wackere Gotteszeuge ein Recht darauf, auch in unsrer Zeitung ein Denkmal gesetzt zu erhalten. Wir entnehmen das Wesentliche des dazu erforderlichen Materials einer amerikanisch-lutherischen Zeitschrift,*) unter Beifügung einiger anderweitiger Notizen, besonders über seine literarische Wirksamkeit.

Schon der Vater des ausgezeichneten Theologen, Charles Philipp Krauth, Prof. am luth. theol. Seminar zu Gettysburg in Pennsylvanien († 1867) war als angehender Geistlicher durch einen zu Philadelphia wirkenden Deutschen, Dr. Demme, tiefer in die Kenntniß unserer Sprache und Literatur eingeführt worden und hatte seine Erfahrungen über den ihm daraus erwachsenen Segen 1832 durch Veröffentlichung eines Vortrags „Ueber die Vortheile der Kenntniß des Deutschen" weiteren Kreisen bekannt gegeben. Schon einige Zeit zuvor, während Krauth der Aeltere zu Martinsburg in Virginia als Pastor wirkte, am 17. März 1823, wurde sein zweiter Sohn Charles ihm geboren, der in der Taufe zu diesem Namen hinzu noch den seines Oheims Porterfield, Bruders seiner Mutter, beigelegt erhielt. Fürs akademische Studium vorgebildet auf dem Pennsylvania-College zu Gettysburg, dessen Leitung sein Vater 1833 übernommen hatte, studirte der reichbegabte Jüngling auf dem ebendas. befindlichen theologischen Seminar während der JJ. 1839—41. Außer seinem Vater wurden hauptsächlich Dr. S. Schmucker und Prof. H. J. Schmidt (jetzt in Newyork) seine Lehrer. Nach glänzend absolvirtem theologischem Cursus wirkte er seit 1842 der Reihe nach in Baltimore, Shepherdstown, Martinsburg und Winchester (1848—55) als Pastor. Während seines Wirkens an der letzgenannten Virginischen Gemeinde verlor er seine erste Gattin Susan geb. Reynolds durch den Tod, nachdem er vergebens auf einer Reise nach St. Thomas und Santa Cruz in Westindien Heilung für die Schwererkrankte gesucht hatte. Um die Zeit, wo er mit Mary Virginia Baker eine zweite Ehe einging, erhielt er einen Ruf an Pittsburgs erste engl.-lutherische Gemeinde, die er während der Jahre 1855—59 bediente. Wie überall, so bildet sich auch hier ein inniges Verhältniß wechselseitiger Anhänglichkeit zwischen ihm und seinen Pfarrkindern, während gleichzeitig seine lutherisch-kirchliche Entschiedenheit und Bekenntnißtreue in eben dem Maaße wuchs, wie er sich in das Studium Luthers, der Bekenntnißschriften und älterer wie neuerer lutherischer Theologen vertiefte.

Im Jahr 1859 wurde Krauth an die Englische St. Markuskirche in Philadelphia berufen, doch war die Verbindung mit dieser Gemeinde nur von kurzer Dauer. Er übernahm nun die Redaktion des „Lutheran," der in seiner Hand die scharfe, schneidige Waffe wurde, mit welcher die Bekenntnißlosigkeit des s. g. amerikanischen Lutherthums geschlagen und einer neuen Aera für die lutherische Kirche im Osten Bahn gebrochen wurde.*) Als die alte Mutterssynode die Gründung des Seminars in Philadelphia beschlossen hatte, war es eine selbstverständliche Sache, daß

*) Herold und Zeitschrift ꝛc., Nr. 3 d. J.

*) Die erste Nummer vom 6. Juli 1860 trug an der Spitze eine englische Uebersetzung von „Ein feste Burg".

Dr. Krauth einer der Professoren sein mußte. Und als an dem unvergeßlichen 4. Oktober 1864 in der englischen St. Johanneskirche die Lehrer des neugegründeten Seminars feierlich in ihr Amt eingeführt wurden, da war er, der Jüngste unter seinen Collegen, der Sprecher, der in ihrem Namen ihre theologische und kirchliche Stellung darzulegen hatte. Auch nun, da er im theologischen Lehrstuhl seinen eigentlichen und höchsten Lebensberuf gefunden, war er immer noch ein zu aller Pastoral-Arbeit williger und stets bereiter Diener des Worts. Im Jahr 1864 vikarirte er an der englischen St. Johanneskirche zu Philadelphia für Dr. J. A. Seiß, während dessen großer Orientreise, und später diente er derselben Gemeinde wieder nach der Resignation ihres Pastors. Sie hat ihn darum unter allen Philadelphia-Gemeinden am meisten als den ihrigen angesehen und in Liebe und Ehrfurcht sein Gedächtniß bewahrt. Ums Jahr 1866 und in den folgenden Jahren diente er der kleinen Missionsgemeinde St. Stephan in West-Philadelphia, wie auch späterhin der engl. St. Petersgemeinde im Süden der Stadt.

Mit den Schritten, die zur Gründung des General-Concils führten, begann für ihn eine neue Thätigkeit. Während er früher vorwiegend polemisch gearbeitet hatte in Abwehrung des Irrthums und Vertheidigung der Wahrheit, galt es nun den rechten Grund zu legen, auf dem sich eine bekenntnißtreue Kirche in Einheit des Glaubens mit den Vätern erbauen und ihre alten schönen Gottesdienste, die ihr in Zeiten der Lauheit und des Rationalismus abhanden gekommen waren, wiederherstellen konnte. So nahm er in der Committee der Pennsylv. Synode, welche das Church Book ausarbeitete, eine hervorragende Stellung ein. Er entwarf die Grundartikel und Constitution des General-Concils, wie sie auf der Convention zu Reading 1866 verhandelt und angenommen wurden. Er war der Verfasser der Gemeindeordnung, die nach langen Debatten im Jahr 1880 zu Greensburg endgültig adoptirt wurde. Er gab dem General-Concil die Thesen über Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft, in deren gründlicher, präciser und umfassender Behandlung dieses delikaten Punktes sich seine ganze seitherige theologische Entwicklung zuspitzt. Kein Wunder, daß in seiner Person für Viele die gesunde, bekenntnißtreue Entwicklung des General-Concils selbst gleichsam verkörpert erschien, so daß er ein volles Jahrzehnt, von 1870—1880, den Präsidentenstuhl inne hatte. Die bekannte Galesburger Regel: „Lutherische Kanzeln nur für luth. Prediger und luth. Altäre nur für luth. Communikanten!“ wurde (12. Okt. 1875) unter seinem Vorsitz und auf seinen Antrag zum Beschluß erhoben.

Das Beste und Reifste seiner theologischen Arbeiten

hat Krauth uns in seiner „Conservative Reformation“ zusammengestellt, die im Jahr 1871 erschien. Andre engl. theologische Schriften (aus den JJ. 1850—70) sind eine „exeget. Homilie“ über die Verklärung des HErrn (Gettysb. 1850); ein apolog. Vortrag über die Vollkommenheit der h. Schrift (The Bible, a perfect book; 2. ed. 1857); eine liturg. Studie über den Hauptgottesdienst nach den Liturgien der Reformationskirchen (1853); Ueber die luth. Kirche und die Sonntagsfeier (Gettysbg. 1857); engl. Uebersetzungen von Tholucks Commentar zum Johannesevangelium (n. der 6. Aufl.) und von Ulricis Schrift „Der Philosoph Strauß“ (1873).

Es ist leicht begreiflich, daß ein Mann von seiner eminenten Begabung und vielseitigen Gelehrsamkeit auch außerhalb unsres kirchlichen Kreises die Augen derer auf sich zog, die sich nach bedeutenden wissenschaftlichen Kräften zur Erziehung und Ausbildung der heranwachsenden Jugend umsahen. So wurde er bald nach dem Antritt seiner Professur in Philadelphia in den Verwaltungsrath (Board of Trustees) der Universität von Pennsylvanien erwählt und schon 1868 als Professor der Philosophie und Moral in die Lehrerzahl dieser tüchtigen Anstalt berufen. Seit 1873 bekleidete er auch noch das Amt des Vice-Provosts. Im J. 1880 unternahm er die Reise nach Europa, mit welcher ihm ein längst gehegter Herzenswunsch in Erfüllung ging, deren Strapazen sich aber dem schon ermattenden Körper in bedenklicher Weise fühlbar machten. Bei seiner Rückkehr klagte er schon über gänzliche Erschöpfung, fand aber daheim nicht Erleichterung, sondern bedeutende Vermehrung der Arbeitslast. Er hatte nach der Resignation von Provost Stillé Monate lange die ganze Arbeitslast dieses Amtes noch zu tragen und im Jahr 1881 ließ er sich auch zu Allem noch die Professur der Geschichte auflegen. Trotz all dieser Ueberbürdung machte er sich frisch an die Arbeit, um das Lieblingswerk seines Lebens, eine englische Luther-Biographie zum Jubeljahr 1883 fertig zu bringen. Aber bald erlahmten die matten Hände. Es war der Arbeit zu viel. Immer ernster traten die Spuren eines tiefgewurzelten, unheilbaren Leidens zu Tage. Schon im Seminarjahre 1881 auf 1882 konnte er seine Stelle nicht mehr ohne häufige Unterbrechung füllen. Die drei letzten Versammlungen des General-Concils mußten seiner Gegenwart entbehren. Ein längerer Aufenthalt in Mount Desert schien ihm im letzten Sommer wieder ein wenig Frische und Spannkraft zu geben. Aber schon nach wenigen Wochen trat eine größere Abspannung als je ein. Er schleppte sich noch dann und wann ins Seminar herein, zum letzten Mal am 4. Dec., um einer Versammlung der Trustees des General-Concils anzuwohnen. Freitag, den 15. Dezember legte er sich. Des Todes Bitterkeit hat er kaum geschmeckt. So haben auch die Seinen wenig mehr von ihm hören dürfen. In der Mittagsstunde des zweiten Januar stand das edle, treue Herze still. Er erreichte ein Alter von 59 Jahren, 9 Monaten und 16 Tagen.

Frankreichs religiöse Zustände und Aussichten.

In religiöser Hinsicht ist das Jahr 1882 für Frankreich nicht ohne bedeutungsvolle Ereignisse hingegangen.

Daß der Volksunterricht obligatorisch wurde, könnte man als einen heilsamen Fortschritt begrüßen, wenn nicht damit zugleich die konfessionellen Schulen gefallen wären. Während der Atheismus immer kühner sein Haupt erhebt und im Namen der Freiheit die Gewissensfreiheit unterdrückt, zeigt sich die Reaktion gegen solche Vergewaltigung in dem Widerstand, den die Durchführung der neuen Gesetze, insbesondere die „Laicisation" (Entchristlichung) der Schule, überall findet. Man fängt an einzusehen, daß man mit noch anderen Faktoren, als dem Pariser Stadtrathe zu rechnen hat. Die Präfekten haben die Weisung erhalten mit Vorsicht und Mäßigung vorzugehen und den Lehrern den Katechismusunterricht außerhalb der eigentlichen Schulzeit in den Schullokalen zu gestatten.

Selbst diejenigen, welche früher am rücksichtslosesten in Durchführung dieser Gesetze vorgingen, wie der ehemalige Polizeipräfekt Andrieux, stimmten in stürmischer Kammersitzung für die unveränderte Beibehaltung des Kultus-Budgets.

Die katholische Kirche selbst, wie immer in kluger Weise sich der Zeitlage anpassend, erklärte durch den Mund des Papstes ihren neugeborenen Entschluß, den politischen Ereignissen und Bewegungen in jeder Weise ferne bleiben zu wollen.

Wie ernstlich dieser Vorsatz zu nehmen ist, würde bald zu Tage treten, wenn die Hoffnungen eines der verschiedenen Prätendenten sich verwirklichen sollten, was wohl kaum so nahe bevorstehen möchte als verschiedene sensationelle Artikel glauben machen wollen.

Es ist schwer für uns französische, Zustände richtig zu beurtheilen. In protestantischen Kreisen (und gerade in ihnen fanden sich bis jetzt die meisten hervorragenden Staatsmänner, wie Leon Say, Freycinet, Wilson) ist jedenfalls die Republik die allein begünstigte Regierungsform. Auch die gläubigen Pastoren sind fast ohne Ausnahme gute Republikaner, wenn sie sich auch grundsätzlich von dem politischen Treiben fern halten. Für sie ist Restauration des Königshauses und Bedrückung der protestantischen Kirche gleichbedeutend. Jedenfalls genießen die Protestanten sogar noch jetzt in dem atheistischen Frankreich größerer Freiheit als selbst zur Zeit des zweiten Kaiserreichs, wo jede religiöse Versammlung der strengsten polizeilichen Controle unterlag und bei Missionsfesten und Andachtsstunden der größere Theil der Zuhörer nur vor den Fenstern theilnehmen konnte, da die Versammlungen nicht über 24 Mitglieder zählen durften. —

Der gröbste Atheismus und Materialismus machen sich fortwährend im Munizipalrath von Paris breit, während Pasteur, der berühmte Naturforscher, in der Akademie und selbst Victor Hugo in seinen letzten Schriften und Reden, laut ihre Stimmen für den Glauben an Gott und Unsterblichkeit erheben und nur Renan den vollständigen Bankerott seiner Philosophie eingesteht, indem er die Wahrheit eine „alte Kokette" nennt, die ihn stets getäuscht habe. —

In der reformirten Kirche trugen die Liberalen einen entschiedenen Sieg über die orthodoxe Partei davon. Indem sie durch einen Gewaltakt der Regierung die hundertjährige Vereinigung der pariser reformirten Kirchen unter einem Consistorium sprengten, gelang es ihnen die Mehrheit in der größten derselben, im Oratoire zu erlangen und die Wahl eines liberalen Geistlichen durchzusetzen. Doch schon bei den bevorstehenden diesjährigen Wahlen scheint der evangelischen Partei der Sieg gewiß, was besonders aus den eifrigen Vorschlägen seitens der Liberalen, einen Vergleich vor der Wahl zu treffen, hervorgeht.

Großes Aufsehen erregte eine Rede des Prof. Maurice Vernes an der theologischen Fakultät, worin er offen seine Zweifel an Gott und Unsterblichkeit aussprach*). Die allgemeine Entrüstung, sowohl der liberalen, als der evangelischen Partei nöthigte ihn, seine Stelle niederzulegen.

So fehlt es neben tiefem Schatten nicht an Licht. — Vor allem wird es mit Freude begrüßt, daß die offiziösen Synoden immer mehr Ansehen erlangen und der Kirche eine größere Einheit der Handlung ermöglichen. Die verschiedenen Kommissionen der Finanzen, der Studien, des geistlichen Amtes, der Vertheidigung, des Seminars von Tournon, der Bibelausgaben, des kirchlichen Gesanges, arbeiten mit Hingabe und Erfolg auf ihren betreffenden Gebieten.

Mit Eifer wird, trotz mancherlei Angriffen, das Evangelisationswerk betrieben, und wie groß die Zahl derer ist, die in Paris aus katholischen Kreisen schon für einen regelmäßigen Besuch der verschiedenen Abendgottesdienste gewonnen sind, zeigte sich kürzlich bei einer, von dem bekannten Amerikaner Moody veranstalteten Versammlung,

*) Vgl. Ev. Kirchen-Zeitung 1882, S. 1122.

wo die größte der protestantischen Kirchen die Menge der Zuhörer aus dem Arbeiterstande kaum zu fassen vermochte.

Der Schotte Mac-All eröffnet immer neue Versammlungssäle in der Provinz und in Paris selbst. Sehr besucht sind die Vorträge, welche gerade jetzt in einem der größten Vergnügungslokale der Pariser Arbeiter auf dem Montparnasse gehalten werden und bei welchen Herr von Pressensé, Vallette und andere bekannte Pastoren mitwirken. --

Eine Versammlung ganz anderer Art wurde am 21. Januar von der „Föderation der Freidenker" abgehalten.

Männer der verschiedensten Richtungen wie Hyacinthe, de Pressensé, Hollard, Jules Simon, der ultramontane Bischof Freppel, Clemenceau und Guesde hatten die Aufforderung erhalten an einer religiösen Kontroverse theilzunehmen. Die Katholiken und die hervorragendsten Radikalen, wie Clemenceau selbst, fehlten. Die Protestanten, muthiger als ihre Gegner von rechts und links, waren vollzählig erschienen. Natürlich wurden die Reden der Freidenker mit dem lautesten Beifall aufgenommen, eine „Bürgerin", mit den Abzeichen der Förderation geschmückt, wurde in das Comitee gewählt; aber auch mehrere der protestantischen Redner, die ein sehr entschiedenes Bekenntniß ablegten und der Gottesleugnung und falschen Bibelauslegung entgegentraten, wurden mit Ruhe und Achtung angehört, und wie besonders Herr von Pressensé, sogar mit Beifall aufgenommen. Erst gegen das Ende artete die Versammlung in einen politischen Klub aus. —

Die Befürchtungen, welche man an das Erscheinen der „Heilsarmee" in Paris knüpfte, haben sich nur zu sehr verwirklicht. — Nachdem sie sehr bald mit der Polizei in Collision kam, welche ihren Versammlungssaal zeitweise schloß, bemächtigt sich jetzt die novellistische Presse des Gegenstandes, um aus ihren Excentrizitäten Kapital zu schlagen und die protestantische Kirche zu schädigen. — „L'Evangeliste", der neuste Roman Alphonse Daudets, einer der berühmtesten jetzt lebenden Romanschriftsteller, hat obgleich der Verfasser dies nicht zugestehen will, jedenfalls den Zweck, den Protestantismus in einem gehässigen Lichte darzustellen und, was in Paris schlimmer ist, ihn der Lächerlichkeit preis zu geben. Tausende von Exemplaren waren in wenigen Tagen vergriffen. Die Journale von Temps bis zum Rappel bringen lange Besprechungen, und eine illustrirte Ausgabe ist unter der Presse. —

In ganz anderer Weise beschäftigt das neuste Werk Pressensé's, „Les Origines" die protestantischen Kreise.*) Als besonders zeitgemäß wird es mit Freuden begrüßt. Nach dem Vorwort ist es die Absicht des Verfassers seine Leser mit dem Stand des Kampfes zwischen dem Spiritualismus u. Materialismus bekannt zu machen. Pressensé nennt es bescheiden ein Resumé seiner eingehenden Studien deutscher u. englischer apologetischer Werke. Was dem Buche einen besonderen Vorzug giebt ist die Wärme und Klarheit des Stils, welche es zu einer fesselnden Lektüre machen. —

Ein trauriges Licht wirft auf die französischen Zustände eine Statistik des Justizministers über die Zunahme der Verbrechen während der letzten 50 Jahre. Das Jahr 1882 zählte 3mal soviele Auflehnungen gegen die Obrigkeit, 5mal so viele Beleidigungen von Beamten, die 8fache Zahl der bestraften Bettler, 2mal so viele Körperverletzungen, 2½mal so viele Diebstähle und das 6fache an Einbrüchen. — Herr Tarde, ein Freidenker, aber ein namhafter Gelehrter weiß in einem Artikel der „Revue philosophique", diesem verderbenden Strome nichts anderes entgegenzusetzen als eine „Erziehung zur Aesthetik"! „Die Deportation der Verbrecher würde sich als ohnmächtig erweisen, die religiösen Ideen sind dem Aussterben verfallen, aber es würde gefährlich sein, nachdem man den religiösen Unterricht aus der Volksschule verbannt hat, die Aesthetik in den Lyceen zu beschränken."

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Wem fällt dabei nicht Robespierre und das Ende seiner Humanitätsideen, die Guillotine ein! —

Der Tod Gambettas scheint wirklich den Ausbruch der Krisis in Frankreich zu beschleunigen. Wenn wir denselben erwähnen, so geschieht es nur um zu zeigen, in welchem Lichte dieser Todesfall und die großartige öffentliche Leichenfeier den gläubigen evang. Kreisen erscheinen. Daß sogar kirchliche Blätter in die allgemeine Rührung beim Anblick der umflorten Kränze der Elsaß-Lothringer einstimmten, müssen wir dem französischen Patriotismus zu gute halten. Jedenfalls ist es ein gesunder Patriotismus, der seinen Landsleuten den Rath giebt, die Augen nicht zu verschließen für die ernsten Erfahrungen und Lehren des verhängnißvollen Jahres 70. — „Die Stunde, fährt dasselbe Blatt fort, ist noch nicht gekommen, in welcher die Geschichte zu Gericht sitzen wird über den Staatsmann, welcher in den letzten Jahren einen so großen Einfluß auf

*) Les Origines. Le problème de la connaissance; le problème cosmologique; le problème authropologique; l'origine de la morale et de la religion. Paris, Fischbacher 1883.

die Geschichte unseres Landes ausübte, und es ist nicht unsere Sache ein Urtheil darüber abzugeben, aber wir können uns nicht enthalten unsere Trauer auszusprechen über diese Begräbnißfeierlichkeiten von welchen der Gedanke an die Ewigkeit ausgeschlossen ist, wie er es auch von dem Leben und dem Sterbebette dessen war, dem Frankreich diese prachtvolle Leichenfeier veranstaltet. Man sagt ein Volk ehrt sich selbst, indem es seine Todten ehrt, das ist wahr; aber sollte man nicht auch in diesen plötzlichen, aufeinanderfolgenden Todesfällen eine göttliche Mahnung sehen, einen neuen Beweis von der Eitelkeit der menschlichen Größe, die so hoch erhoben und so bald vergessen wird?" —

„Welchen Einfluß werden diese beiden Todesfälle auf die Zukunft unseres Vaterlandes haben und besonders auf die Art, wie die religiöse Frage entschieden werden wird? Wird die Trennung der Kirche und des Staates, deren

größter Widersacher in der Kammer Gambetta war, neue Anhänger gewinnen? oder wird sich in der öffentlichen Meinung eine jener überraschenden Umwandelungen vollziehen, die jeder Voraussicht spotten. — Niemand kann es sagen, aber die Zukunft der Kirche ruht auf einem sichreren Fundamente als dem Konkordat. Sie ruht auf dem Glauben, welcher fortbesteht unter allen Veränderungen dieser Erde, der, wenn er nicht aufhört sich auch für die Angelegenheiten dieser Welt zu interessiren, starke und gewissenhafte Charaktere bildet, welche Menschen u. Ereignisse im Lichte von Oben beurtheilen."

Möchte das neue Jahr Frankreich diese starken und gewissenhaften Staatsmänner bescheeren, die ihm und damit wohl auch Europa den Frieden sichern.*) — a —

*) Von der neuesten Wendung der Dinge (Ministerium Ferry!) konnte unser g. Mitarbeiter, als er dies schrieb, noch nichts ahnen. D. R.

Die Anfänge des Marienkultus.

II. (Schluß).

Was nun die folgenden Jahrhunderte anlangt, so will das Citat aus dem pseudepigraphischen Testament der zwölf Patriarchen gar nichts besagen. Die folgenden Zeugen, Origenes, Athanasius, Ephraem, Chrysostomus sprechen mit großer Ehrfurcht von der Maria, stellen sie im Vergleich zu anderen Müttern als weit erhaben über sie hin, ja wenn Irenäus sie als advocata Evae (griechisch wahrscheinlich *συνήγορος*, nach Massuet im Sinne von defensor) nennt, so sagt der hier vorsichtig urtheilende Verf.: „daß hier Maria nur in ihrer Eigenschaft als Mutter des Erlösers der Menschheit eben Beisteherin der Eva d. h. der Menschheit genannt wird." Aber wenn er dann weiter noch hinzufügt „daß ihr dadurch ihr Theil am Erlösungswerk gesichert wird," so ist dies nicht mehr Aussage des Irenäus, sondern ein Zusatz des Verfassers; am Erlösungswerk hat sie als Mutter keinen Theil, dies hat Jesus allein vollbracht und nur allein vollbringen können; „daß sie nach ihrem Tode die fortdauernde Bethätigung ihrer Liebe zu den Menschen bewiesen habe" — dafür hat der Verf. keinen Beleg aus Irenäus. Und wenn in den Marienliturgieen stets Maria als advocata nostra angerufen wird, so wird eben in diesen Ausdruck schon etwas hineingelegt, wovon Irenäus weit entfernt war. Ebenso darf die Stelle aus den „sibyllinischen Orakeln," wo es heißt: „sieben Zeitalter der Buße hat er den irrenden Menschen durch die Hand der heiligen Jungfrau gegeben" — abgesehen davon daß auch hier ein Buch eines unbekannten Skribenten, keines der Kirchenlehrer vorliegt —, wie der Verf. selbst sagt, „nicht als Ausdruck des allgemeinen Zeitbewußtseins angesehen werden." Auch hier können wir seine Deutung nicht billigen. „Durch die Hand" deutet er von der „flehenden, schirmenden Hand", wo er trotz der Berufung auf Homer grade einträgt, was er will, aber was doch nicht in den Worten liegt. „Durch die Hand" ist bekannter Ausdruck für: „vermittelst."

Jedenfalls, finden sich auch bei Ephraem und Gregor von Nazianz schon einzelne übertriebene Aussagen, so warnen doch fast einstimmig die großen Kirchenlehrer, namentlich Epiphanius, Ambrosius, Cyrill Alex., Theodoret und Augustin vor der Anbetung, wie sie namentlich bei der Sekte der Kollyridianerinnen vorkam, die ihren Namen von den Kuchen hat, welche sie der Königin des Himmels backten. Diese Sekte zeigt aber auch deutlich die heidnischen Einflüsse. „Maria sei in Ehren; Niemand bete sie an; der Herr sei angebetet." (Panar., h. 79, 7.) — „Wir haben, indem wir sie Gottesgebärerin nennen, durchaus Niemand vergöttlicht, der unter den Geschöpfen zählt: wir wissen, daß die selige Jungfrau Mensch war wie wir! So Cyrill gegen Nest. (1,9).

Was die Marienfeste anlangt, so „vernehmen wir erst verhältnißmäßig spät von einem Marienfest." „Sie wurde mitgefeiert an den Festtagen ihres Sohnes." „Erst mußte eine bestimmte Vorstellung über ihren Austritt aus dem Leben nicht bloß sich gebildet haben, sondern schon in den allgemeinen Glauben übergegangen sein, ehe man daran denken konnte, diesen Tag mit einer Feierlichkeit zu begehen." Und dies geschah viel später. —*) Die erste Spur eines besonderen Festes haben wir erst 429 (30?) in Konstantinopel, wahrscheinlich das der Verkündigung am 25. März; doch ist auch dies noch fraglich. Es könnte auch ein Sonntag sein, oder der Tag, an welchem über diese Perikope Luc. 1 gepredigt wurde.

Wie wenig man die Kunst nach Boccacio mit dem Verf. als eine andere Art der Theologie bezeichnen darf,

*) Bei der Entstehung des Weihnachtsfestes S. 203 f. scheinen dem Verf. die Untersuchungen Cassels über den Gegenstand unbekannt zu sein.

zeigen die beiden letzten Capitel, in welchen „diese Zweige der gestaltenden Phantasie“ behandelt werden. Geht auch die ungezügelte Phantasie in der Poesie weit über die gebotenen Schranken hinaus, so hielt sich die plastische Darstellung fast völlig innerhalb derselben. Als Quellen für jene haben wir die apokryphischen Evangelien, welche sich, wie ein Mal mit Recht gesagt ist, zu den kanonischen verhalten, wie ein Leierkasten zur Orgel, wie ein Gassenhauer zum Choral. Mit Recht wurden sie von den Päpsten verurtheilt — freilich ohne Erfolg.

Sehr lehrreich ist die Besprechung der künstlerischen Darstellungen aus Malerei und Skulptur. Am häufigsten und frühesten begegnen uns Darstellungen der Maria mit dem Kinde, und zwar, mit einer einzigen Ausnahme *nicht* isolirt; ein Prophet steht dabei oder die Magier kommen. Das Kind in der Krippe oder im Wiegenkorbe, angebetet von den Hirten, oder im Schooß und Arm der Mutter; nur *einmal*, in Sta. Maria Maggiore, sitzt es neben ihr auf einem Throne. „Ueberall steht offenbar die Beziehung auf das Kind obenan, wenn auch die Mutter nicht in den Hintergrund gedrängt wird.“ *Jedenfalls ist sie nicht die Hauptsache*. Sodann findet sich eine Darstellung im Tempel u. eine Auffindung des zwölfjährigen Knaben, auch ihre Begegnung mit dem Sohne in Cana*). — Ohne den Sohn finden wir die Verkündigung; ob die Vermählung und Heimsuchung, ist streitig, aber doch wahrscheinlich. Ohne Sohn wird die Maria vielfach in der sogenannten „Orans“, „der Beterin“ gefunden. Aber der Verf. sagt sehr vorsichtig: „es ist noch nicht gelungen, auch nur eine einzige solche Figur mit völliger Sicherheit als Darstellung der Maria zu erweisen.“ — Maria als Himmelsbewohnerin, die Seelen der Verstorbenen empfangend, findet sich zweimal auf einem Sarkophagdeckel von Syrakus und von Pisa, doch beide sind sehr streitiger Deutung.

Fassen wir unser Gesammturtheil zusammen, so ist das Buch bei der Objectivität des Verfassers im Allgemeinen auch für protestantische Leser sehr unterrichtend. Freilich hat er sich von den römischen Schrifterklärungen nicht völlig frei machen können; es wäre zu sehr mit den Traditionen in Widerspruch gerathen. In dieser Hinsicht machen wir nur auf den Anfang des Abschnittes „Marias Antheil am Erlösungswerk“ noch aufmerksam. Er beginnt: „Als Christi Mutter hat sie auch ihr Theil an dem Werk ihres Sohnes, an dem Erlösnngswerk.“ Hier bleibt unklar — welchen? „Schon das Ev. legt den Gedanken nahe.“ Wo? bei Matthäus verkündet der Engel dem Joseph, daß der Sohn Marias Jesus (Heiland, Erlöser) genannt werden müsse, weil er sein Volk erlösen werde. Bei Lucas befiehlt Gabriel der Jungfrau selbst, sie solle ihren Sohn Jesus nennen. „Ist damit — womit? Mit der Namennennung? — der passive Antheil an dem Werke des Sohnes wenigstens angedeutet, so läßt sich ebenso die Aktivität, welche in der gehorsamen Zustimmung der Jungfrau „sieh ich bin eine Magd des Herrn“ — liegt, auch auf die Mission des Sohnes erstrecken.“ Nur in *gezwungenster* Weise kann hier von Antheil gesprochen werden. Was die späteren Kirchenlehrer davon sagen, beruht nicht auf der Schrift, sondern auf ihren symbolisirenden und allegorisirenden Reflexionen. — Des Verfassers Urtheil über Hieronymus (S. 111) ist übertrieben. Wir verweisen auf Zöcklers bekannte Darstellung.

Das Material über den ganzen Gegenstand ist zwar reichlich, doch nicht vollständig zusammengebracht; zum Beispiel bei der Frage nach den Brüdern Jesu, womit die Jungfrauschaft der Maria zusammenhängt, hätte der Verf. zeigen können, wie lediglich ein dogmatisches Interesse die ursprünglichen geschichtlichen Ueberlieferungen verdrängte. Sehr auffallend ist, daß er des Kirchenhistorikers Eusebius Zeugniß nicht beachtet, welches alle dogmatischen Urtheile aufwiegt. Am werthvollsten ist der Abschn. über die Kunst, worin auch der neuste Bearbeiter — Schultze in seinem trefflichen Werke: „die Katakomben“ 1882, welcher schon früher über „die Marienbilder der altchristlichen Kunst“ geschrieben — im Wesentlichen übereinstimmt; der Verf. hat selbst verschiedene Deutungen für möglich erklärt. Schultze weicht in 9 Darstellungen von seinen Deutungen ab. — Möchte der Verfasser sein Werk auch für die späteren Zeiten bearbeiten. — Das Werk ist vorzüglich ausgestattet. Doch hätten wir die Abbildungen lieber in Lichtdruck gewünscht.

R. L. S.

*) Die Abbildung mit der Inschrift (Nr. 20) ist nicht in den Bildertafeln enthalten.

Theologische Speculation und philosophische Kritik.

Unser so betitelter vorjähriger Aufsatz (s. Ev. KZtg. 1882, Nr. 20) hat den Verfasser des Werks, mit welchem wir uns darin beschäftigten, Herrn Pastor *Flügel* in Schochwitz bei Salzmünde, zur Einsendung einer Entgegnung veranlaßt, die wir unsern geehrten Lesern nicht vorenthalten wollen. Wir setzen dieselbe wörtlich hieher, begleitet mit einigen Bemerkungen zur Berichtigung dessen, was der Hr. Verfasser berichtigen zu sollen geglaubt hat.

„Zur Berichtigung:

Erst vor kurzem ist mir die Kritik zu Gesicht gekommen, welcher Herr Prof. D. Zöckler in der Neuen*) Evangelischen Kirchenzeitung Nr. 20 1882, S. 417 ff. meine Schrift: Die speculative Theologie der Gegenwart 1881, unterwirft. Darin beschuldigt mich Herr Z. „des unaufmerksamen Lesens und der irrigen Auffassung“ namentlich seines Werkes: Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Er stellt in Abrede, Herbart eine schwindelhafte Abirrung in's Deistisch-Rationalistische schuld zu geben. Allein in dem genannten Werke (nicht II 364, wie irriger Weise von mir angegeben,

*) Sic (kein Druckfehler).

sondern I 74) spricht Herr Z. von „der Möglichkeit schwindelhafter Abirrungen in's Pantheistische oder in's Deistisch-Rationalistische, die denn auch thatsächlich besonders unter dem Einflusse der naturphilosophischen Systeme Schellings und Hegels einerseits, sowie Fries' und Herbart's und ihrer Nachfolger andererseits stattgefunden haben und zum Theil noch stattfinden".*) — Uebrigens kann man sich nur freuen, daß Herr Z. selbst nunmehr dieses Urtheil, soweit es sich auf Herbart bezieht, als „Unsinn und unpassend" bezeichnet**) (S. 423).

Weiter wirft mir Herr Z. vor, ich beschuldige ihn, die Atome als „träge Masse" anzusehen. Aber S. 138 meiner Schrift ist nicht davon die Rede, daß Herr Z. selbst dieser Ansicht von den Atomen huldige, sondern daß er damit die Ansicht der gewöhnlichen physikalischen Atomistik charakterisiere. Und in letzter Hinsicht ist der Ausdruck „träge Masse" nicht zutreffend.***) Nicht als „träge Masse" sieht die bisher gewöhnliche physikalische Atomistik die Atome an, sondern als ausgestattet mit Kräften der Anziehung und Abstoßung, so daß sie den Raum nicht durch ihr Dasein, sondern durch ihre Kräfte ausfüllen, wie Herr Z. II 400 dies von der Atomistik berichtet, welche er als die höhere dynamische der ersteren als der mechanischen entgegenstellt. Eher ließe sich sagen, die allerneuste (sog. kinetische) Ansicht betrachte die Atome als träge Masse, insofern sie diesen nur die beiden Eigenschaften der Trägheit und Undurchdringlichkeit beilegt. Die Trägheit muß übrigens in jedem Falle in dem Sinne festgehalten werden, daß ein Atom für sich allein weder äußerlich aus Ruhe in Bewegung übergehen oder umgekehrt, noch innerlich seinen Zustand spontan abändern kann. Und das ist immer die Hauptfrage, ob die Kräfte der Atome diesen ursprünglich d. h. ursachlos eigen sind, oder ob sie dieselben erst in der Wechselwirkung gewinnen. Die dynamische Ansicht, welcher Z. zugethan scheint, sowie die von ihm als mechanische bezeichnete physikalische Atomistik nehmen das erstere an, die realistische im Sinne Herbart's das Letztere.

Herr Z. stimmt im allgemeinen der „unbarmherzig scharfen Kritik" zu, welche ich an der negativen Theologie übe, hingegen findet er meine Kritik der positiven Theologie viel zu hart. Darauf ist zu sagen: Eine der vornehmsten Tendenzen meines Buches geht dahin, nachzuweisen, daß die positiven Theologen ganz genau dieselben Spekulationen in Anwendung bringen, als die negativen, und daß erstere darum auch genau zu denselben Resultaten kommen müßten, wenn sie die einmal eingeschlagenen Bahnen konsequent verfolgten. Es handelt sich also nicht um die Resultate der positiven Theologie, denn daß Männer wie Ebrard, Christlieb, Luthardt, Dorner, Frank u. s. w. faktisch keine Pantheisten sind, daß sie vielmehr sehr stark dagegen protestiren und polemisiren, wer wollte daran zweifeln! Das habe ich auch ausdrücklich genug hervorgehoben. Es handelt sich allein um die spekulative Anlage und Beweisführung ihrer philosophischen Expositionen. Hier hätte Herr Z. nachweisen müssen, daß jene Männer in ihren Spekulationen nicht denselben monistischen Prämissen verfallen sind, als die negative Theologie. So lange dies nicht widerlegt werden kann, muß natürlich auch gegen die nämlichen Irrthümer die nämliche Kritik in Anwendung kommen. Eine Sache milder beurtheilen, weil sie einen guten Zweck verfolgt, heißt sie wissenschaftlich herabsetzen, heißt, dieselbe Sache mit zweierlei Maß messen, heißt sogar der Gegenpart die bona fides absprechen. Je größer die Meinung ist, die ich von einer Sache hege, um so vorsichtiger muß ich in der Wahl der Mittel sein, sie zu vertheidigen, damit die gute Sache nicht durch zweifelhafte Beweismittel kompromittirt werde. Uebrigens mag hierbei an 1. Petri 4,17 erinnert werden. Gerade in dem Nachweise der Haltlosigkeit der monistischen Prinzipien, mögen sie zur Vertheidigung oder zur Anfeindung des Christenthums verwendet werden, sehe ich den besten Dienst, den man der guten Sache erweisen kann, und das wirksamste Mittel, den Materialismus und Nihilismus zu bekämpfen, wie eine solche Bekämpfung Herr Z. mit Recht wünscht (Seite 426).

Herr Z. stellt ferner eine andere Fortbildung des Leibnizianismus in Aussicht, als diejenige ist, welche ich im Sinne Herbarts verfolge. Auch darüber noch einige Worte. Leibniz kann nach zwei ganz entgegengesetzten Seiten hin entwickelt werden und ist faktisch nach beiden Seiten hin bereits fortgebildet. Reflektirt man auf die von ihm so oft eingeschärfte Verwerfung jeder causa transiens und daß es allein innere Ursachen gebe, so wird man konsequent zum Idealismus geführt. Jede einzelne Monade entwickelt sich rein aus innerem Fond so, als ob sie allein auf der Welt wäre, alle andern Wesen sind für sie so gut als nicht vorhanden, denn es giebt keinerlei Wechselwirkung. Hiernach ist denn wie jede Einwirkung auch die Gottes auf die Welt unmöglich. Es giebt also keine Schöpfung, keine Regierung, keine Erlösung noch Offenbarung. Dahin müßte auch Herr Z. gelangen, wenn er die eine Seite von Leibniz, nämlich die innern Ursachen oder angeborenen Ideen (Seite 419) konsequent fortbilden wollte.

Die andere Eigenthümlichkeit der Philosophie von Leibniz ist die Annahme einer Mehrheit von Wesen (Monaden). Dies führt zum Realismus. Die eigentliche Fortbildung besteht hier darin, diese realen Wesen so zu bestimmen, daß sie sich gegenseitig in innere Zustände versetzen, so daß diese letztern immer nur Folgen der Wechsel-

*) Aber sind denn Abirrungen „unter dem Einfluße" der naturphilos. Systeme eines Schelling, Hegel, Fries, Herbart ꝛc dasselbe wie Abirrungen dieser Meister selbst? Nach welcher Logik könnte eine solche Identifikation stattfinden? D. H.

**) Das vom Hrn. Einsender unterstrichene „nunmehr" soll andeuten, daß ich früher einem Herbart „schwindelhafte Abirrungen" ꝛc. schuldgegeben hätte, was jedoch laut obiger Stelle meines Werkes (I, 74) überhaupt nicht geschehen ist (vgl. die vor. Anm.). Der geneigte Leser urtheile hiernach selber, auf welcher Seite der „Unsinn" und das Unpassende zu finden ist.

***) Die Stelle meines Werks, welche mein geehrter Hr. Kritiker hier im Auge hat (I, 399) redet nicht collektivisch von „träger Masse" sondern im Plural von „trägen Massen". Vgl. unten meine zusätzliche Bemerkung.

wirkung unter den realen Wesen sind, insofern von außen kommen. Und hier treten denn auch wieder die von Leibniz zwar immer festgehaltenen, aber mit der Lehre von den rein innern Ursachen im Widerspruch stehenden Begriffe der Schöpfung, Regierung, Erlösung und Offenbarung in ihre alten Rechte. Hier macht sich denn auch die Teleologie geltend. Wie aber Herr Z. 419 behaupten kann, in der angedeuteten Ansicht komme das teleologische Element der Leibnizischen Weltansicht nicht zu seinem Rechte, ist mir räthselhaft, da doch gerade dies von Seiten der Herbart'schen Schule in so umfänglicher und eingänglicher Weise dargelegt ist (Vgl. z. B. S. 324 meiner Schrift).

Endlich vermißt Herr Z. in meinem Buche die Lehre von den Engeln und von der Dreieinigkeit. Hierbei sei daran erinnert, daß er selbst von weiser Beschränkung spricht (424). Meine Schrift ist keine Dogmatik. Von der biblischen Fassung und Begründung der christlichen Wahrheiten zu reden, ist überall da keine Veranlassung, wo nur die menschliche Spekulation, welche sich vielfach daran geknüpft hat, kritisirt werden soll. Das Nicht-Reden von einer Sache, wo man keine Veranlassung dazu hat, darf doch nicht so ausgelegt werden, als leugne man die betreffenden Wahrheiten, oder erachte sie für gleichgiltig.

Schochwitz bei Salzmünde, den 13. Januar 1883.

O. Flügel, Pastor."

Was ich an dem in Rede stehenden Flügel'schen Buche: „Die speculat. Theologie der Gegenwart ꝛc." auszusetzen hatte, gipfelte in dem Vorwurfe, daß der Herr Verfasser nicht aufmerksam gelesen und daß deshalb irrige Auffassungen der Objecte seiner Kritik nicht sorgfältig genug vermieden worden seien (Ev. Kchztg. a. a. O., S. 426). Der vorstehende Versuch einer theilweisen „Berichtigung" meiner Angaben bietet gleich von vornherein mehrere auffallende Proben unaufmerksamen Lesens dar, die jenem Vorwurf neuerdings wieder zur Bestätigung dienen. Mein geehrter Herr Kritiker nennt das Blatt, worin jener mein Aufsatz gestanden „Neue evangelische Kirchenzeitung" (so stand auch auf der Adresse seiner Einsendung zu lesen). Dennoch citirt er Seitenzahl der betr. Nummer, muß also dieselbe vor Augen gehabt haben. Den Titel unseres Blattes scheint er demnach so wenig genau beachtet zu haben, daß ihm diese Ungenauigkeit gleich in Z. 3 seiner „Berichtigung" passiren konnte; eine Ungenauigkeit, die uns von Seiten der HH. Expedienten in Rud. Mosses Annoncenbureau — wo die betr. Verwechselung öfters vorkommt — nicht Wunder nimmt, wohl aber bei einem Kritiker der speculativen Theologie der Gegenwart, der zwar Philosoph, zugleich aber auch evangel. Pastor ist.

Eines zweiten Falles von ungenauem Lesen gibt Herr Pastor Flügel selbst Eingangs obiger Entgegnung sich schuldig (S. 188, unten). Und was er, nach Richtigstellung dieser Vertauschung zweier Citate des Ferneren gegen mich vorbringt, involvirt deutlich einen Fall, wenn nicht ungenauen Lesens, doch ungenauer und unpassender Verwendung des Gelesenen. „Unter dem Einflusse" des Herbart'schen Systems erfolgte Abirrungen sind doch gewiß nicht Abirrungen dieses Systems selbst! Von gewissen Hegelsch, Schellingisch, Friesisch auch Herbartisch beeinflußten modern-philosophischen Richtungen behaupte ich an der fraglichen Stelle meines Werks (I, 74), daß sie schwindelhafter Abirrungen ins Pantheistische oder auch ins Deistisch-Rationalistische sich schuldig gemacht hätten; von den Systemen Hegels, Herbarts ꝛc. selbst Derartiges zu behaupten, kommt mir nicht in den Sinn. So lange die Gesetze der Logik noch gelten, bleibt was „unter dem Einflusse" eines Systems wird und sich entwickelt, verschieden von dem betr. Systeme selbst. Oder dürfen die HH. Philosophen, welche theologische Werke kritisiren, sich einer aparten, von unserer theologischen verschiedenen Logik bedienen?

Bei Formulirung eines weiteren gegen mich gerichteten Beschwerdepunkts passirt Herrn P. Flügel abermals ein auf ungenauem Lesen meines Buchs beruhendes Versehen. Ich soll (oben, S. 189) zur Charakteristik des Atombegriffs der gewöhnlichen physikalischen Atomistik mich des Ausdrucks „träge Masse" (im Singular) bedient haben, und zwar — so wird auf S. 138 der Flügelschen Schrift: „Die spec. Theologie" geklagt — dies „drei Mal hinter einander." Da ist es nun doch auffallend, daß die incriminirte Stelle meines Buchs von „trägen Massen" im Plural (auf die einzelnen Atome sich beziehend, nicht auf deren Gesammtheit) redet, und ferner, daß das daselbst (II, 399) nicht „drei Mal," sondern nur zwei Mal hinter einander geschieht. — Dem Unterschiede zwischen Singular und Plural lege ich für den Fall, wie er vorliegt, keine besonders hohe Bedeutung bei; aber ganz gleichgültig ist es doch nicht, ob der eine oder der andere Ausdruck gebraucht wird. Darüber, daß die ordinäre materialistische Atomistik die Atome als an sich träge, unveränderliche, zu keiner Thätigkeit von sich aus fähige Materiemassen (massulae, corpuscula) von unendlicher Kleinheit denkt, ist doch im Grunde kein Wort zu verlieren. Ich stehe, wenn ich diesen materialistischen Atombegriff mit dem Eigenschaftsworte „träge" charakterisire, wahrlich nicht allein. Bedienen Andere zur Bezeichnung ebenderselben Beschaffenheit der Atome des Materialismus sich der Ausdrücke „unveränderlich" oder „todt" oder „leblos" oder „regungslos" u. s. f., sie meinen damit sämmtlich dasselbe, was ich mit dem Trägheitsprädikate meine." *) Sobald den Atomen eine Selbstthätigkeit zugeschrieben, sobald sie als nicht erst von außen her bewegte, sondern sich selbst bewegende Körpertheilchen, als Sitz selbstständiger Kräfte gedacht werden, ist der ältere, einseitig mechanische Atombegriff aufgegeben und eine Annäherung an die dynamische Theorie der Materie versucht, wonach die Atome wesentlich Kraftcentren sind. Wir halten diese letztere Theorie für der Wahrheit näher kommend und besser vereinbar mit dem christlichen Gottes- und Schöpfungsbegriff, als jene streng

*) Citate aus naturphilos. Schriften als Belege hierfür anzuführen, ist ganz unnöthig. Jedermann kennt die Atomenlehre Demokrits und seiner alten wie neueren Anhänger.

mechanische und desgleichen als die von unserm Kritiker vertretene Herbartisch-realistische, können aber wegen mangelnden Raumes auf eine genauere Erörterung des Für und Wider in dieser Frage uns nicht einlassen. Nur dies galt es hier zu constatiren, daß wir mit unserer Bezeichnung der Atome (laut gewöhnlicher mechanischer Atomistik) als „träger Massen" nichts irgendwie Auffallendes oder Unerhörtes gesagt haben.

Was Herr P. Flügel zur Entschuldigung seiner kritischen Schroffheiten und Spitzigkeiten gegenüber Theologen wie Ebrard, Christlieb, Luthardt, Dorner, Frank sagt: er wolle nicht deren Resultate angreifen, sondern nur „die speculative Anlage und Beweisführung ihrer philosophischen Expositionen" — glauben wir ihm gern. Wir finden aber den hierzu von ihm eingeschlagenen Weg nicht förderlich. Die in unserem früheren Aufsatze mit einer Reihe von Beispielen belegte Methode seines Witzelns und Spöttelns über die Trinitätsconstruction sowie über andere Bestandtheile der theologischen Spekulation jener Männer erfüllt den unbefangenen Leser mit gerechtem Zweifel daran, ob man es hier in der That mit einem in den Resultaten denselben zustimmenden Kritiker und Polemiker zu thun habe. Und die Art, wie er ebendieselben Theologen unter gewaltigen Anstrengungen seiner dialektischen Kunst, zu „Monisten," ausgehend von denselben Prämissen wie die des Pantheismus, zu stempeln sucht, gewährt doch immer nur den Eindruck geschickter oder auch ungeschickter Consequenzmacherei und zu weit getriebenen, über das wahre Ziel hinausschießenden polemischen Eifers. — Die Forderung, „ich hätte nachweisen müssen, daß jene Männer in ihren Speculationen nicht denselben monistischen Prämissen als die negative Theologie verfallen sind," muthet mir zu, was innerhalb eines auf mehreren Seiten beschränkten Aufsatzes schlechterdings unausführbar gewesen wäre. Behufs eingehender Führung jenes Nachweises gälte es ein Buch zu schreiben. Aber das von uns in Kürze zur Charakteristik seines Herbartischen Eifers wider allen und jeden Monismus Gesagte genügte zur Constatirung des Wesentlichen, worum es sich dort uns handelte. Wir wiederholen namentlich das wider seine Identification der Annahme eines Hervorgehens aller besonderen Existenzen aus dem Urgrunde alles Seins dort Bemerkte hier nochmals: „Bildete diese Annahme ohne Weiteres schon den speculativen Irrthum des Monismus, dann wäre der Apostel Paulus mit seinem ἐξ οὗ τὰ πάντα 1. Cor. 6,8 der erste monistische Ketzer gewesen und Herrn Flügels eigner philosophischer Gedankenabschluß könnte vom Vorwurfe eines gewissen Monismus nicht frei gesprochen werden."

Um abzukürzen, bemerken wir noch, daß dieser Aussage auf S. 419 des früheren Artikels: „das teleologische Element der Leibnizschen Weltansicht komme in Herrn Flügels Modification des Neoleibnizianismus nicht zu seinem Rechte," nicht in dem Sinne gemeint war, als fehle es in den Darlegungen desselben an aller und jeder Anerkennung objectiv zweckmäßiger Einrichtungen der Welt sowie eines absolut intelligenten göttlichen Urhebers derselben. Was wir dort tadelten, war nur, daß das teleologische Element nicht genügend und nicht in dem Maße wie bei Leibniz selbst, und bei manchen Fortbildnern seines Systems im positiven Sinne, zu seinem Rechte komme Und eben dafür diente uns, und dient uns noch, zum Belege die Hintansetzung so mancher positiv-biblischer und kirchlicher Lehrelemente in den Darlegungen des Flügelschen Buchs, vor allem dessen gänzliches Vorbeigehen am Lehrstück von den Engeln sammt seiner Zurückstellung und nahezu unitarisch-gleichgiltigen Behandlung derjenigen von der Trinität. Wir bleiben dabei: nur sehr wenige theologische Leser positiv-evangelischen Standpunkts, die sich in sein Buch vertiefen, werden daraus den Eindruck zu gewinnen im Stande sein, als dürften sie in ihm einen auf fester und klarer Grundlage stehenden Kampfgenossen wider den modernen religiösen Liberalismus begrüßen. „Ihr habt einen anderen Geist als wir", so wird die größte Mehrzahl heutiger Vertreter des ev.-kirchlichen Standpunkts der von Herrn Flügel repräsentirten Fraktion der Herbartschen Schule entgegenrufen, sobald sie sich aus dem in Rede stehenden Buche über seine Gottes- und Weltansicht genügende Orientirung verschafft hat. Unsere Verwunderung darob, in demselben — dessen philosophischen Laiencharakter wir vorausgesetzt hatten — einen praktischen Geistlichen und obendrein einen nicht protestantenvereinlich liberal gerichteten Geistlichen, sondern wider die HH. Biedermann, Pfleiderer, Lipsius pp. Opposition machenden kennen zu lernen, dürfte von mehr als nur Einem unserer Leser getheilt werden.

D. Zöckler.

Correspondenzen.

Waldeck. (Schluß). Das Bemerkte führt uns weiter auf die Berücksichtigung einer Entgegnung, welche unser Artikel (Nr. 69 d. Z.) in Nr 1 am 3. Januar d. J. der Protestantischen Kirchenz. gefunden hat, welcher wir weniger ihrer Bedeutung, als nöthiger Zurechtstellung wegen eine kurze Berücksichtigung widmen müssen.

Nach der Ausführung der Entgegnung soll es vor Allem die im Jahre 1826 im Fürstenthum Waldeck eingeführte Union der beiden Landes-Kirchen, der lutherischen und der reformirten sein, welcher unsere Berichterstattung in diesen Blättern den Niedergang des geistlichen und kirchlichen Lebens zurechnet. Eine genauere Einsicht unseres Berichtes wird aber den geneigten Leser belehren, daß wir dem längst im Ländchen aufgekommenen Rationalismus, der in Kirche nnd Schule in höheren und niederen Schulen in Stadt und Land am Anfange dieses Jahrhunderts eine fast unbestrittene Herrschaft erlangt hatte, die Schuld der Indifferenzierung und zuletzt des Sinkens regen kirchlichen Lebens zuschreiben. Nach der lebensfrischen Orthodoxie, die ihren Hauptrepräsentanten in

Philipp Nicolai, dem Liederdichter und Polemiker gegen den Calvinismus im benachbarten Hessenlande gehabt, kam eine Zeit des herrschenden Pietismus, welcher, — wie wir das im vorigen Jahrhunderte in manchen größeren und kleineren Kreisen finden (z. B. auf der Halleschen Hochschule Ende des vorigen Jahrhunderts) der fast unmittelbaren Vorläufer des Rationalismus war! Die Confession entschwindet mehr und mehr, mit ihr der bestimmte Lehr-Ausdruck, damit der Gegensatz der Confessionen, und es findet die Union einen bereiten empfänglichen Boden! — Dieß war der Verlauf der Unionsstiftung in Preußen, in Baden, in Nassau, es war im Waldecker Lande nicht anders. Wir sind auch ferne davon, den Gründern und Förderern der Union einen Vorwurf zu machen! Sie meinten es ja gut, aber sie waren Kinder ihrer Zeit und konnten nicht ahnen, daß ihr Werk, die Union, eine Mutter unsäglicher Verwirrungen werden würde.

Wir müssen, um den Gegensatz der früheren und der modernen Zeit im Kirchlichen zu signalisiren, noch einmal die „vergilbten Blätter" hervorsuchen! Im Jahre 1730 wurde am Jubelfeste der Uebergabe der Augsb. Conf. in dem vom Consistorium in Arolsen vorgeschriebenen Kirchengebete also gebetet: „Unser Undank gegen das uns geoffenbarte Licht ist so groß gewesen, daß wir die Finsterniß mehr geliebt haben, als das Licht! Wir müssen uns inniglich schämen, und hättest Du wohl Ursache gehabt, den Leuchter deines Wortes bei uns umzustoßen und uns in schreckliche Finsterniß wieder fallen zu lassen! — Wir rufen Dich an, Du wollest uns um Jesu Christi willen, alle unsere Sünde, sonderlich auch die große Undankbarkeit gegen Dein uns geoffenbartes Licht des h. Evangelii verzeihen!" Im Jahre 1817 aber wurde am Reformations-Jubelfeste auf Vorschrift desselben Consistorii unter Anderem also gebetet: „Wir freuen uns des erkämpften Sieges, welchem wir richtigere Erkenntniß des Christenthums, reineren Gottesdienst, freien Gebrauch der Vernunft und h. Schrift, Denk- und Gewissensfreiheit verdanken" u. s. w.

Wir deuten nur kurz den Gegensatz des früheren Religionseides und der gegenwärtigen Verpflichtung der Candidaten der Theologie an, die ihren Ausdruck in dem vom Gegner angeführten Bekenntniß-Paragraphen der neuen Kirchenverfassungsurkunde findet.

Schließlich nur noch ein Wort über die „fremden Candidaten", deren der Gegner gedenkt! Vor exclusiven Lutheranern ist allerdings die Landeskirche durch das Auge des Consistoriums gesichert. Ob aber durch Candidaten und Pastoren, welche aus der Mitte des anderen Extrems an einflußreiche Stellen des Ländchens treten, die Sicherheit u. das Wohlsein der Landeskirche u. der Beifall des „Waldecker Völkchens" verbürgt sei, das wird die Zukunft vielleicht nur zu bald lehren. C. E.

Provinz Sachsen. Wegen der in Nr. 5 d. Z. erwähnten Revision des alten Magdeburger und Einführung des Provinzialgesangbuchs in der Provinz Sachsen erlaube ich mir, noch ein ergänzendes Wort zu sagen. In hiesiger Parochie, welche bisher in ihrer größeren Gemeinde das neue Dresdener, in ihrer kleineren das alte Dresdener Gesangbuch hatte, wird jetzt das Provinzialgesangbuch eingeführt; anstatt des neuen Dresdener ausschließlich, und neben dem alten Dresdener parallel. Dies scheint mir, wenn überhaupt das Provinzialgesangbuch wirklich zum provinzialen werden soll, der aussichtsvollste Weg allenthalben. Wo man ein schlechtes Gesangbuch hat, da setze man alle Kräfte daran, das neue statt dessen zur Herrschaft zu bringen; wo man ein gutes Gesangbuch hat, — wie das altmärkische, das alte Halberstädter, das Ravensberger, — da genügt auf langehin der parallele Gebrauch des neuen: denn mit jeder Gemeinde, die sich hierzu entschließt, ist wieder eine Station mehr gewonnen, wo jeder, der aus dem Bereich der ausschließlichen Geltung des Provinzialgesangbuchs kommt, sofort mit seinem Gesangbuch im Gottesdienst ausreicht. Auch ich hätte noch manches desiderium an das Provinzialgesangbuch; namentlich ist es verdrießlich, daß oft wegen eines einzigen ausgelassenen Verses ein sonst fast völlig gleichlautendes Lied nun nicht parallel gebraucht werden kann. Aber immerhin enthält das Provinzialgesangbuch gemeinsam mit den meisten in unserer Provinz gebräuchlichen guten Gesangbüchern einen Liedervorrath von mehreren hundert Nummern, so daß sich ein Nebeneinander sehr wohl ermöglichen läßt. Man scheue nur die Mühe des genauen Durchgehens und die Ausarbeitung der genauen Verzeichnisse nicht! — Allein gerade weil es so wichtig wäre, daß wir endlich aus unserer buntscheckigen und ungleich werthigen Gesangbücherfülle herauskämen und zu einer zwar nicht alle Ansprüche befriedigenden, aber doch würdigen und genügenden Einheit gelangten, — als welche das Provinzialgesangbuch sich darbietet: darum möchte ich dringend bitten, man ändere nun nicht bald etwas daran, man sei auch nicht zu eilig mit Anhängen und desgl. Denn eine jede solche Verbesserung dürfte als nächstes Resultat das zur Folge haben, daß manche Gemeinde gegen die Einführung noch schwieriger wird: „es sei ja schon wieder etwas Anderes im Werke", und daß manche Gemeinde auch nach der Einführung von Neuem klagt: „nun werde ja schon wieder an dem Buche geändert". Deßhalb ist es vielleicht ein Glück, daß sich um eines formellen Versehens willen die Revision des alten Magdeburger Gesangbuchs bis 1884 verzögerte. Es wäre doch am schönsten, wenn die 300 Gemeinden, die dasselbe gebrauchen, sich dazu entschlössen, daß das alte Gesangbuch nicht wieder aufgelegt würde, und daß das Provinzialgesangbuch neben dem vorhandenen in Gebrauch käme. Ist dies auch nur ein Nothbehelf, so ist es doch der Weg, welcher zu der erstrebenswerthen Einheit führt.

Jessen. Kegel.

Schweden. An der Universität Upsala werden im diesjährigen Frühlings-Semester (Jan. bis Juni) folgende theolog. Vorlesungen gehalten: C. A. Torèn, über christl. Kirchenlied; E. A. Cornelius: ausgew. Kapitel aus Euseb's H. eccl. KGesch. des 17. Jahrhunderts; O. F. Myrberg, Jesaja; Apokalypse; M. Johansson, Dogmatik; C. H. Gezelius v. Scheele, Apologetik; apologet.

Uebungen; V. Rudin, Leben Jesu; U. R. F. Sundelin, Moral; E. J. Norrby, Evang. Perikopen; homiletische Uebungen; C. R. Martin, Katechet. Uebungen.

Von der vor einiger Zeit als mit Anf. d. J. ins Leben getreten gemeldeten apologetischen Zeitschrift von D. v. Schéele und Lektor Ullmann: Tidskrift för kristlig tro och bildning liegt das erste Vierteljahrsheft seit einiger Zeit vor. Es gibt das neue Unternehmen als ein von tüchtigen Kräften getragnes zu erkennen und läßt es als gerechtfertigt erscheinen, wenn wir ihm einen guten Fortgang wünschen. Aus dem Inhalte heben wir hervor zwei Aufsätze einleitender Art von v. Schéele: „Christenthum und Cultur", und: „Was dünket euch um Christum"; ferner „Bibel und Urgeschichte" von Jonas Dahl; „Blick auf Schwedens apologetische Literatur" von C. Norrby; Morel-Sandoz, Correspondenz aus der französ. Schweiz.

Italien. Ein gewisser Prof. G. Trezza in Mailand, röm. Expriester, jetzt fanatischer Materialist, veröffentlichte im vorigen Jahre ein Buch über den Apostel Paulus (San Paolo; Padova, Tedeschi 1882), „den man nur dann verstehen kann, wenn man geglaubt hat und nicht mehr glaubt" (wie dies bei ihm, Trezza, der Fall ist). Als „unumstößliches Resultat" der deutschen Kritik giebt Tr. an, daß die Episteln an die Röm., Kor. und Gal. die einzigen authentischen seien und die einzigen, von welchen allein man ein Bild des Apostels erhalten könne. An Paulus lernt man „die fruchtbringende inquietudine dell' ideale, die Größe gewisser Illusionen, welche nicht selten wirksamer sind als die Wahrheit selbst" (also eine Mischung von Baur, Renan und Strauß!) Der Jesus, welcher Paulum bekehrte, war eine Illusion des Gehirns Pauli. — Uebrigens war der Polytheismus der Alten in Bezug auf moralische und sociale Wirkungen viel gesunder als der krankhafte ascetische Zustand, welchen Paulus „redemptio" nennt. Lange vor Paulus hat Lucretius eine viel höhere und wahrere Erlösung (redenzione) des Geistes verkündigt. Der ascetische Pessimismus, wie Paulus ihn formulirt, ähnlich dem, welchen Christus gepredigt hat, ist die kühnste und die fanatischeste Verneinung (la negazione più audace etc.) aller intellectuellen, sittlichen und sozialen Kultur.

Ueber dieses Buch erschien eine sehr schüchterne Kritik in der „Nuova Antologia", sodann eine fester gehaltene, maßvolle Antwort von einem Evangelischen aus Rom in dem politischen „La Libertà", endlich eine scharfe Kritik in der vorletzten Nummer der „Fanfulla della Domenica" von Raffaele Mariano, der seine Kritik zusammenfaßt in den Versen:

„Viel zwar bietet, o Freund, Dein Werk uns Neues und Wahres,
Nur ist das Wahre nicht neu, u. ist das Neue nicht wahr."

Bekanntlich ist Mariano ein aufrichtiger Bewunderer der ethischen Größe Christi und der unvergänglichen Bedeutung des Christenthums, wennschon kein Christ im eigentlichen Sinne, eher ein Freund Hegelscher Speculation. Auf seine Kritik antwortete Trezza in der letzten Nummer der Domenica letteraria. Er wird ärgerlich gegen Mariano, behandelt ihn wie einen dummen Jungen, „che non sa ne di lingua ne di stile, come si vede dalla sua prosa annacquata (welcher Nichts weiß weder von Sprache noch von Styl, wie man aus seiner wässerigen Prosa ersehen kann). Er nennt, unter Berufung auf Renan, den Jesus des Apostels ein „Phantasma seines Gehirns", (fantasma del suo cervello); derselbe sei darin psychologisch bethört (psicologicamente folle) gewesen, daß er Christum gesehen und gehört haben wolle, desgleichen darin, daß er bis in den dritten Himmel entrückt sein wolle, u. s. f.

Die Discussion wird ohne Zweifel ihre weiteren Folgen haben. Es würde uns Italienern doch von Interesse sein, zu wissen, ob dieser Trezza in Deutschland als Gelehrter irgendwie bekannt ist?*) Ferner ob Mariano in Deutschland bekannt ist, und ob derselbe bei Ihnen als Ignorant betrachtet wird, oder nicht? endlich, welcher der heutige wissenschaftlichste Standpunkt der Kritik in Bezug auf die authentischen Briefe Pauli ist; insbesondere ob das Werk von Holsten: Zum Evangelium des Paulus und des Petrus (Rostock 1868) einen hervorragenden wissenschaftlichen Werth besitzt**)

Der kürzlich ausgegebene Jahresbericht über das Evangelisationswerk in Italien (Rapport annuel sur l'oeuvre d'evangélisation en Italie et à l'étranger; Pignerol 1882, bis Mitte des v. J. reichend) ergibt in seinem statistischen Theile als derzeitigen Bestand der evangel. Waldenserkirche Italiens 41 Kirchen und 36 Stationen (mit 38 Pastoren, 18 Evangelisten, 51 Lehrern, 13 Colporteurs), welche sich über die fünf Bezirke 1) Piemont-Ligurien-Nizza, 2) Lombardei-Venedig-Aemilia, 3) Toscana-Sardinien, 4) Marken-Rom-Neapel und 5) Calabrien-Sicilien in der Weise vertheilen, daß den beiden erstgenannten die meisten und stärkstfrequentirten Kirchen angehören. Der gesammte Kirchenbesuch befaßt 5214 regelmäßige Besucher des Gottesdienstes, gegen 30000 gelegentlich Anwesende und 3421 Communikanten. Verglichen mit den Angaben des letztjährigen Berichts (s. Ev. Kztg. 1882, Nr. 2, S. 47) läßt wenigstens auf einigen Punkten ein gewisser Fortschritt sich nicht verkennen, wennschon kein sehr bedeutender.

(Forts. folgt.)

---

*) Ist bekanntlich in keiner Weise der Fall. D. R.

**) Selbstverständlich haben wir unserem g. Correspondenten die beruhigende Auskunft, die sich über jede dieser drei Fragen ertheilen läßt, nicht vorenthalten, unter Hervorhebung des grellen Contrastes zwischen dem gänzlich obscuren Trezza und dem in unseren wissenschaftlichen und theol. kirchlichen Kreisen wohlbekannten R. Mariano, dessen 1880 in deutscher Uebers. erschienenes Werk: „Christenthum, Katholicismus und Kultur" (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) sich einer entschieden günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte. — Es wiederholt sich auch in diesem Falle wieder einmal auf charakteristische Weise das schon öfter beobachtete Vorkommniß, daß schriftstellernde Freigeister des Auslandes ihren Lesern abgestandene, für unsern hies. literarischen Verkehr längst untauglich gewordene und in Vergessenheit gerathene Produkte deutscher Hyperkritik im Aufputze moderner Phrasen als neue und ächte Waare anzupreisen wagen. D. R.

Aufruf!

Ein Haus für die Berliner Stadtmission!

Mit einer herzlichen und dringenden Bitte wendet sich die Berliner Stadtmission an ihre Freunde. Schon oft ist in den Kreisen derselben der Erwerb eines eigenen Besitzes als eine auf die Dauer unabweisliche Aufgabe bezeichnet. Auch der Vorstand der Stadtmission hält den Besitz eines eigenen Heim für wünschenswerth, ja für nothwendig. Die fortschreitende Arbeit fordert für ihre mannigfachen Zweige eine feste Stätte; in gemietheten Räumen ist die Fürsorge für gewisse Nothstände, wie z. B. die Pflege entlassener Gefangener schwierig, theilweise unmöglich. Auch die Nothwendigkeit der Erlangung von Korporationsrechten tritt uns dringend nahe; vier Legate, die uns allein im Laufe der letzten Monate zu Theil geworden sind, zwingen uns gerade dazu, jene Rechte, die uns schon einmal wegen mangelnden Besitzes verweigert sind, von Neuem zu erstreben. Aus all diesen Gründen hat der Vorstand der Stadtmission im Vertrauen auf Gottes Hülfe und freundlicher Herzen Unterstützung den Ankauf eines geeigneten Grundstücks einstimmig beschlossen. Das in letzter Zeit vielgenannte christlich-sociale Vereinshaus bot sich uns als ein für unsere Zwecke außerordentlich passendes Etablissement. Noch vor Jahr und Tag ein Theater, wurde es von der christlich-socialen Partei zu billigem Preise erworben. Für Bestrebungen dieser Art liegt es jedoch, wie sich bald herausstellte, nicht genug im Mittelpunkt der Stadt. Für die Stadtmission, die ihr Arbeitsfeld in den Vorstädten hat, ist die Lage dicht vor dem Halle'schen Thor an dem Kreuzungspunkt von sechs Pferdebahnlinien ein günstiger Umstand. Das Grundstück enthält, auch für die Zukunft, Alles, was die Stadtmission braucht. Ein schöner Saal, der 12—1500 Personen faßt, bietet Raum für religiöse und patriotische Versammlungen; ein zwei Morgen großer Garten, einer der geräumigsten Privatgärten der Residenz, gewährt bei Vereins- und Volksfesten 5—6000 Menschen Platz und Baugrund für jedes Unternehmen der inneren Mission. Der Bau eines Vereinshauses an der langen Straßenfront, wozu die polizeiliche Erlaubniß bereits ertheilt ist, soll dem Vereinsleben neue Stätten schaffen, der frühere Bühnenraum zu einer Lehrlingsherberge, die in Berlin noch fehlt, die Sommerbühne mit den dazu gehörigen Räumlichkeiten zu einem Asyl für entlassene Gefangene ausgebaut werden. Eine Summe von 100,000 Mark würde uns in den Stand setzen, den Häusercomplex für alle oben erwähnten Zwecke herzustellen. Wenn hundert reiche Leute je tausend Mark, wenn tausend wohlhabende Leute je 100 Mark geben, ist die Summe beschafft. Wem ein Betrag von 100 Mark zu groß ist, der sammmle bei Freunden bis die Summe vorhanden ist. Ja, wenn nur jeder Abonnent dieses Blattes 1 Mk. schenkt, ist ein großer Theil der erforderlichen Mittel verbürgt. Auch Darlehen, sei es ohne Zins, sei es zu geringem Zinsfuß, sind uns herzlich willkommen. Wir bitten nun inständig um brüderliche und schwesterliche Hülfe.

Das Vereinshaus hat früher dem Schauspiel, seit einem Jahr patriotischen Bestrebungen gedient; es soll nun für das Reich Gottes ganz in Besitz genommen werden. In England und Amerika fehlt es für solche Zwecke nie an willigen Gebern. Wir hoffen, daß auch die deutschen Christen uns die nöthigen Mittel darreichen werden. Die ersten Früchte der Berliner Arbeiten und Kämpfen sind schon gereift. In Berlin ist bei der letzten Reichstagswahl kein Socialdemokrat in den Reichstag gewählt. In der Hälfte der Berliner Gemeinden hat im vorigen Oktober die kirchliche Richtung den Sieg gewonnen. Die christliche Thätigkeit ist nicht umsonst gewesen; man helfe uns in Gemeinschaft mit den geordneten Aemtern der Kirche weiter zu arbeiten, bis die Hauptstadt des deutschen Reichs eine Stadt auf dem Berge wird.

Gaben für diesen Zweck nimmt an: die Expedition d. Bl., das Mitglied des Stadtmissionskomitee's, Herr Major von Loën, NW., Beethovenstraße 2, und der Unterzeichnete

Hofprediger Stöcker,
Vorsitzender des Vorstandes der Berliner Stadtmission.
Hindersinstraße 6. NW.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist eingekommen: von P. Geyer = Kuhz 3 M., P. Kasten = Katzow bei Wolgast 6 M., P. Wagener = Nebelin 5 M., P. Wolff-Friedersdorf bei Seelow 3 M., P. Eyle = Schwerstedt 3 M., P Nauhaus = Garlipp 3 M., P. Prietze = Späningen 3 M., P. Junghans = Werder 3 M., P. Fittbogen = Greiffenberg 3 M., P. Deegener = Strausberg 3 M., P. Böttcher = Garz 3 M., P. Harnisch = Wollin 6 M.

Prädikow bei Prötzel, im Januar 1883.

Behrends, Pastor.

Zur luth. Auswanderer-Mission

ist ferner eingegangen: von P. Balcke-Rehwinkel 6 M., Sup. Klincke-Franzburg 9 M.

Greifswald, den 28 Februar 1883. D. Zöckler.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst

zur

Geburtstags-Feier Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Christlich gesinnte Candidaten der Theologie oder Philologie (mit oder ohne erstes Examen), welche geneigt sind mit ihrer Zeit und Kraft dem Werk **der innern Mission** zu dienen, finden als

Oberhelfer

Anstellung im Ev. Johannesstifte (Berlin NW., Plötzensee).
Gehalt 600 Mark bei freier Station.
Pastor **Rich. Kirstein,** Vorsteher.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 10. März. № 10.

Ueber die Parabeln des Herrn im Evangelium des Lukas.*)

IV.

Einen so intensiven Fleiß, wie ihn die Exegese, die gelehrte wie die praktische, dem Gleichniß von dem ungerechten Verwalter zu Theil werden läßt, hat sie der mehrfach verwandten Parabel, die uns der dritte Evangelist am Anfang des 18. Capitels (V. 1—8) mitgetheilt hat, im Allgemeinen zu versagen gepflegt. Wohl ist sie bemüht, verschiedene dunkle Details derselben in's Reine zu bringen; so das μακροθυμεῖ im siebenten Verse; so besonders die Frage, in welche der Herr das Gleichniß auslaufen läßt: aber über den Sinn und die Absicht des Ganzen geht sie zumeist ohne erhebliche Bedenken hinweg. Sie hat geglaubt, es könne über diese Absicht kein Zweifel bestehen. Die Aufforderung zu einem unermüdeten bis zur Theurgie gesteigerten Gebet, durch die Verheißung des unausbleiblich gewissen Erfolges gestützt, breche zur Evidenz aus dem Abschnitt als der Gehalt und Nerv desselben hervor. Hierauf führe die Umschrift, die der Evangelist der Parabel vorangesetzt; hierzu stimme sowohl die Gestalt der stürmisch flehenden Wittwe, wie auch das Bild des Richters, der ihren Bitten widerwillig Folge giebt; und hiermit endlich befinde sich der Segen, den sämmtliche Apostel der δέησις ἀδιάλειπτος, dem πάντοτε προσεύχεσθαι, dem προσκαρτερεῖν τῇ προσευχῇ ἐν παντὶ καιρῷ in Aussicht gestellt, in einer bestätigenden Harmonie. Es giebt wohl auch sonst noch Instanzen, vor welchen dieß schlichte Verständniß besteht, ja, durch welche dasselbe empfohlen wird. „Herr, lehre uns beten": so sprachen dort die Jünger. Und der Herr giebt ihnen das Mustergebet. Aber wir wissen, womit er seine Gabe begleitet hat. Er erzählt von dem Manne, welcher rücksichtslos zur mitternächtlichen Stunde seinem Freunde eine seltsame Zumuthung macht und ungeachtet dieser ἀναίδεια das begehrte Darlehn erreicht; und weiter weist er auf den Sohn, der mittelst seiner Bitte das Brot und den Fisch aus den Händen des Vaters empfange. Πόσῳ μᾶλλον, — diesen Schluß heißt er alsdann die Jünger im Aufblick zu Dem vollziehen, welcher der rechte Freund und der rechte Vater sei. Sollte nicht auch unsre Parabel aus dem gleichen Gesichtspunkt zu beurtheilen und die gangbare Erklärung dem zu Folge die richtige seyn? Noch schwerer fällt zu ihren Gunsten eine Thatsache in's Gewicht, welche die Evangelisten aus dem Leben des Herrn berichten. Eine Cananäerin implorirt seine Hülfe für ihr dämonisches Kind. War sie eine Wittwe: wir wissen es nicht. Aber sie thut, wie die parabolische Wittwe gethan. Mit einer Langmuth, welche die Jünger schuldig bleiben, hört Jesus das Bittgesuch derselben an; nur zu dessen Erfüllung ist er von vornab nicht geneigt, „οὐκ ἤθελεν ἐπὶ χρόνον". Aber das Weib läßt nicht ab; inständiger, andringender wird ihr Ruf, und das ist das Ende: dir geschehe, wie du willst! Das praktische Ergebniß dieser Erzählung kann nicht zweifelhaft sein. Wird doch dasselbe zuletzt mit spürbarem Nachdruck von einer Seite her geschützt, deren Autorität grade auf diesem Gebiet eine unwidersprechliche ist. Kein anderer Apostel hat das Lehrstück vom Gebet mit so hellem und vielseitigen Lichte beleuchtet, wie dieß der Apostel Jacobus, besonders in dem fünften Capitel seines Briefes gethan. Uns überrascht die bis auf die Details sich erstreckende Correspondenz zwischen dieser Lehrdarstellung und unserer Parabel. Da begegnen wir dem μακροθυμεῖν, da wiederum der βοή der Bedrückten, und da dem κριτής, der vor der Thüre, dessen παρουσία nahe ist. Man möchte vermuthen, der Apostel habe seine Lehrdarstellung in der Reminiscenz an die Parabel Jesu

*) Vgl. Ev. KZgt. 1882, S. 1021 u. 1049.

concipirt. Welches aber ist der Kern des Unterrichts, den er ertheilt? Er rühmt, deutet und verbürgt die Frucht, welche der δέησις ἐνεργουμένη sicher sei, eine Frucht, wie ein Elias sie geerntet habe und wie sie noch immer jedem ernstlichen Beter erreichbar sei. In der That, faßt man dieß Alles zusammen, so kann man geneigt sein, bei dem Resultat zu verharren, bei welchem Polycarp Lyser sich befriedigt fand. Er nennt unsere Parabel eine Illustration des Psalmenspruchs: rufe mich an, spricht der Herr, in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du wirst mich preisen.

Aber es ist das Desiderat eines unmittelbar empfundenen Taktes, der an die Auslegung der Parabel weitergreifende Ansprüche erhebt. Und dringend bitten wir die Brüder im Amt, daß sie den Stachel dieses Taktes nicht umgehen. Zwar wir begreifen es, daß die christliche Predigt eben hier in den Schranken der haustus primi zu verharren pflegt. Auf wie Viele im Kreise der Gemeinde trifft des Geistlichen Auge, die theils im buchstäblichen, theils im wesentlich verwandten Sinne in der Lage der parabolischen Wittwe sind und die in der Bedrängniß ihrer Verlassenheit ihre Seele mit dem Psalm „ihre Einsame" nennen müssen. Und wie vermöchte er der Weisung zu widerstehen, welche er daraufhin von Seiten beider Testamente erfährt. „Gott ist der Vater der Waisen und der Richter der Wittwen, in seinem Hause sollen die Einsamen wohnen": dieser Ruf geht durch das Gesetz, durch die Psalmen und die Propheten hindurch. „Ehre die Wittwen, die rechte Wittwen sind"; das ist die Instruktion, welche Paulus dem Timotheus ertheilt. Und wenn er fortfährt, „ἡ δὲ ὄντως χήρα καὶ μεμονωμένη ἤλπικεν ἐπὶ τὸν θεὸν καὶ προσμένει ταῖς δεήσεσιν καὶ ταῖς προσευχαῖς νυκτὸς καὶ ἡμέρας (1. Tim. 5, 5), so ruht dies herrliche Wort so sichtlich auf unsrer Parabel, daß eine gleiche Verwendung der letzteren sich der Predigt aufs Angelegentlichste empfiehlt. Und dennoch, nur keine Anwendung, welche nicht auf dem Grunde der Auslegung ruht! Eine Parabel hat der Herr uns vorgelegt. Es fragt sich vor Allem, wen hat er unter dem Gleichnißbilde der Wittwe vorgestellt. An die Jünger hat seine Rede sich adressirt. Sind sie es, denen er den Wittwenstand in Aussicht stellt? Man kann geneigt sein, diese Frage zu bejahen. Er breitet dort seine schützenden Hände über den Kreis der Fröhlichen und spricht: wie können die Hochzeitleute Leide tragen, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Aber er fügt auch hinzu, einst wird er von ihnen genommen werden, und dann werden sie fasten.

Ja frei heraus entrollt er vor ihren Augen das Zukunftsbild, sie würden begehren, Einen Tag des Menschensohnes zu sehen, sie würden aber keinen sehen. Betrachten wir indessen den frischen fröhlichen Lauf, den die Apostel „ποσὶν ὡραίοις" in den Schranken ihres Berufs vollenden, so ist das der Eindruck nicht, den wir empfangen, als hätten sie den Druck einer Wittwenschaft gefühlt, als hätten sie unter der Last derselben geseufzt. Das ließ der erhebende Auftrag nicht zu, in dessen rastloser Ausführung wir sie begriffen sehen; das ließ auch die Hoffnung nicht zu, welche die Zusage „ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch" in ihren Herzen lebendig erhielt. Aber es kam eine Zeit, „μετὰ τὴν ἄφιξίν μου" so hat sie Paulus terminirt, da war die parabolische Wittwe leibhaftig zu sehen. In der Gemeinde, die auf dieser Erde pilgerte, hat das prophetische Bild sich erfüllt. Sie war die Braut, sie blieb die Braut; diese Verheißung behielt ihren unerschütterlichen Bestand; aber ihre Empfindung und ihre Stimmung, ihre Lage und ihr Ergehen spiegelte anstatt der Freude einer Braut, das Leid und Kreuz der Wittwe ab. Auf einer Consequenz der Wittwenlage bleibt unser Gleichniß beruhen. Mit der Einsamen und Verlassenen, der „χήρα μεμονωμένη". macht ein ἀντίδικος sich zu thun. Er steht nach ihrem Hause und Erbe, er bedroht ihre ganze Existenz. Er glaubt sich im Recht, er besitzt die Gewalt und rücksichtslos macht er von derselben Gebrauch. Wir glauben, wir werden den Indicationen der Parabel gerecht, wenn wir weniger die Gewaltthat als solche, desto mehr aber dasjenige betonen, worauf sie basirt. Nicht um Hülfe überhaupt ist es der Wittwe zu thun, sondern um die ἐκδίκησις ἀπὸ τοῦ ἀντιδίκου αὐτῆς, nicht um Rettung, sondern um Rechtfertigung, um einen Richtspruch von Seiten der gesetzten Autorität. Die Apocalypse hat das Vorgehen des ἀντίδικος authentisch declarirt. Sie nennt ihn (Cap. 12, 10) den κατήγωρ τῶν ἀδελφῶν, sie schildert ihn als den κατηγορῶν αὐτῶν ἐνώπιον τοῦ θεοῦ ἡμέρας καὶ νυκτός. Ja, das ist das Wittwenleid der Kirche, daß sie, die sich bewußt ist, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein, unter den „κατοικοῦντες ἐπὶ τῆς γῆσ" als ein hinderndes, störendes, unerträgliches Element verschrieen wird, — es sei nicht billig, daß sie ferner existire. Nicht in den ersten Jahrhunderten allein wurde diese Verklägerstimme laut; sie ist niemals verstummt, und in welchem Umfange sie sich in dieser unserer Gegenwart erhebt, theils im flüsternden Tone, bald rücksichtslos und laut: wer ist, der davon nicht weiß? Sie späht nach einem Gegenstande ihres

Grolles, die von Tage zu Tage wachsende Ueberworfenheit mit den Zuständen des Lebens: in der Kirche hat sie ihn richtig entdeckt. Sie, die Kirche, hemme den Fortschritt, verdecke das Licht, beschränke das Lebensglück und schlage in Bande, die es Zeit sei, endlich zu brechen! Und die hart Verklagte und Geschmähte hebt ihr Auge empor und spricht: richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und und bösen Leuten (Ps. 43, 1). Findet sie Gehör? Oder ist keine Stimme noch Antwort da?

Die bedrängte Wittwe, so hat die Parabel erzählt, ist zuletzt zu ihrem Ziele gedrungen. Sie hatte es mit einem Richter zu thun, welcher in wahrer Ironie auf seinen Beruf das Recht zu beugen und jede Rücksicht der Billigkeit zu verleugnen gepflegt. Aber sie hat es dennoch mittelst der unermüdet fortgesetzten Bitte endlich bei ihm durchgesetzt. Ein neuerer Ausleger hat es der Exegese zum Vorwurf gemacht, sie habe bislang den Nerv dieses Zuges verfehlt. Das sey mit demselben gewollt, daß die inständige Bitte selbst das harte böse Herz überwältigend bestimme, und vollends also das Herz des Gottes, der dieß Gesetz unvertilgbar in die Brust des Menschen eingepflanzt; denn „der solches Ohr geschaffen hat, der sollte nicht hören?" (Vgl. Stier, Reden Jesu III. S. 419 f.) Aber es dürfte hiermit vielmehr ein Mißgriff begangen worden sein. Der Herr hat das Selbstgespräch des Richters mitgetheilt, und kraft des *ἀκούσατε δή* hat er die Beachtung desselben gefordert. Dies Selbstgespräch weist die Vermuthung zurück, als hätte die Bitte den Richter erweicht, als hätte ihre Bedrängniß ein Mitgefühl in seinem Herzen zu erwecken vermocht. Dort in der verwandten Parabel hat der *οἰκονόμος τῆς ἀδικίας* nicht entfernt an die Verlegenheit der Schuldner gedacht, sondern sein eignes Interesse, der Gedanke an die Zukunft, hat sein Verfahren motivirt: auch unser *κριτὴς τῆς ἀδικίας* verspürt kein menschliches Rühren über das Wittwenleid, sondern die Rücksicht auf sich selbst, der lästige *κόπος*, hat seine Connivenz zu der *βοή* der Bedrängten bedingt. *Ὁ δὲ θεός:* so fährt die Parabel im siebenten Verse fort. Man hat kein Recht, die Partikel ohne Weiteres in ein *πόσῳ μᾶλλον* zu wandeln. Sie leitet in erster Reihe einen Gegensatz ein. Auf einen solchen sind wir ohnehin von vornab gefaßt. Der Gott, welcher durchweg im A. T. ein Richter der Wittwen heißt, der Gott, welchen Paulus den *κριτὴς δίκαιος* nennt (2. Tim. 4, 9), der wird und muß doch wohl anders verfahren, als der *κριτὴς τῆς ἀδικίας* verfahren ist. Und anders — in wie fern? Darüber hat der weitere Verlauf des siebenten Verses Aufschluß ertheilt. Die richtige Lesart ist gegenwärtig kaum noch controvers. Aeußere wie innere Gründe entscheiden dafür, daß *μακροθυμεῖ*, nicht *μακροθυμῶν*, zu lesen sei. Aber sowohl über den Gehalt des Verbum wie über die Fassung der Partikel *καί* befinden sich die Ausleger im Streit. Die Meinungen gehen weit auseinander und hier und da hat der Dissensus zu seltsamen Consequenzen gedrängt. Neu und genial ist die Erklärung von Hofmann allerdings: möglich und haltbar ist sie sicher nicht. Giebt es Fälle in der Schrift, wo ein Text sein selbsteigner authentischer Erklärer ist: hier in der That liegt ein solcher vor. Der Herr hatte gefragt; und er selbst läßt auf diese Frage seine Antwort erfolgen. Ein Rückschluß von der Antwort auf die Frage wird demgemäß verstattet sein. Ein Zwiefaches ist in der Antwort verfaßt. Einmal: rechtfertigen wird Gott die Seinen; und sodann: das wird er thun in Eile. Wir schließen rückwärts auf eine entsprechende zwiefache Frage. Die Eine ist die: wird etwa Gott seinen bittenden Erwählten die Rechtfertigung versagen? Und daran angeschlossen die andre: und wird er Angesichts ihrer mit dieser Rechtfertigung verziehen? Daß die Partikel *καί* hier schlechterdings im Sinne der einfachen Anreihung zu verstehen sei: dafür bürgt die überzeugende, die entscheidende Parallele in dem Abschnitt von dem bittenden Freunde. Wir bitten dringend um deren genaue Vergleichung; wir bitten dringend um die Erwägung des durchaus analogen *κἀκεῖνος* Luc. 11, 7; dasselbe läßt in der That einem Widerspruch, oder nur einem Zweifel keinen Raum. Es ist ein Machtspruch von Hofmann, daß der Begriff *μακροθυμεῖν* hier wie überall in der Schrift in einem ethischen Verstande von der Langmuth Gottes zu fassen sei. Hier in unserer Stelle hat er diese Bedeutung wahrlich nicht. Das *ἐν τάχει* des 8. Verses negirt das in dem *μακροθυμεῖν* latente *μακρόν*; dies *μακροθυμεῖν* ist dasselbe *βραδύνειν*, welches Petrus (II. 3, 9) auf Seiten Gottes verneint, dasselbe *χρονίζειν*, welches der treulose Knecht Luc. 12, 45 in irrigem, verderblichem Wahne von seinem Herrn vorausgesetzt hat. Der Gedanke einer Langmuth — wie liegt er dem Genius der Parabel so ganz fern! Nur die Gewaltthat erzwingt ihm in derselben eine Statt! Langmuth! Gegen wen denn? Doch nicht etwa gegen den *ἀντίδικος*? Einige sind in der That auf diese Vermuthung gerathen. Allein sie fällt vor dem ausdrücklich hinzugefügten *ἐπ' αὐτοῖς* unrettbar dahin. Also Langmuth gegen die Erwählten! Aber an der paraboliſchen Wittwe ist schlechterdings kein Makel oder Mangel zu

entdecken; sie ist bedrängt, nichts weiter als das. Und Langmuth gegen die Bedrängte: wie reimte sich das? Auch die ἐκλεκτοὶ τοῦ θεοῦ sind nur geängstigt und bedrückt; ihre Würdigkeit oder Unwürdigkeit bleibt durchaus außerhalb des Betrachts. Man kann es nur bedauern, daß hervorragende Ausleger, daß Männer wie Calvin und Olshausen, Hofmann und Keil, eine Vorstellung in den Text hineingedichtet haben, welche die Einsicht in das Gleichniß verschränkt. Wir haben gezeigt, was sich der unbefangenen Exegese ergiebt. Sie nimmt eine zwiefache Zusage dahin. Einmal die Verheißung, Gott rechtfertige die Seinen, „ἄμωμοι ἐκδικηθήσονται, δίκαιοι κληρονομήσουσιν γῆν και κατασκηνώσουσιν εἰς αἰῶνα αἰῶνος ἐπ' αὐτῆς“ Ps. 37, 28. Und sodann das Gelöbniß, rechtfertigen werde er sie in Eile, ohne daß er zögert und säumt; „es soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören“ Jes. 65, 24; ὁ κριτὴς πρὸ τῶν θυρῶν ἕστηκεν.

Mit seiner ganzen Autorität tritt der Herr für die Zuverlässigkeit dieser Versicherungen ein. Λέγω ὑμῖν, so hebt er im achten Verse an. Ein ἀμὴν ἀμήν steht nicht dabei, es ergänzt sich indessen von selbst. Aber an eine Bedingung ist allerdings die Erfüllung der Zusage geknüpft. Stille Wittwentrauer, resignirte Wittwenklage thut es nicht. Es gilt sich aufmachen und zu dem Richter gehen. Es gilt, daß die βοαί die Ohren des Herrn Zebaoth erreichen. „Γνωριζέσθω τὰ αἰτήματα πρὸς τὸν θεόν“ Phil. 4, 6. Wer bittet, der nimmt, wer nicht bittet, der wähne nicht zu empfangen. Da war die Muttergemeinde in Jerusalem hart von dem Widersacher bedrängt. Sie hob einmüthig ihre Stimme auf zu dem lebendigen Gott. Wie herrlich sie ihre ἐκδίκησις erfahren, das ist AG. 4, 31 zu sehen. Und niemals wird es daran gebrechen, wo die begehrte Voraussetzung nicht cessirt. Μὴ ἐκκακεῖν, so hat der Evangelist in den einleitenden Worten gewarnt. Es ist bekannt, wie Hesych diesen Ausdruck erläutert hat. „Ἐκκακοῦμεν — ἀκηδιοῦμεν“. Also die Acedia. Man weiß, mit welchem Eifer der Pietismus sie beleuchtet, gerügt und zu bekämpfen unternommen hat. Darin hat der Halle'sche Theologe Daniel Herrnschmidt in seiner berühmten vielgelesenen Schrift den schweren Mangel der damaligen Kirche aufgezeigt. Allerdings, diese Schlaffheit und Trägheit, auf Niedergeschlagenheit basirt und durch dieselbe genährt, entfremdet dem Gebet. Allein ist hiermit jener Gegensatz schon erschöpft, den dort der Apostel zwischen dem πολλῇ παῤῥησίᾳ χρώμεθα und dem ἐκκακεῖν befestigt hat? Bei dem ἐκκακεῖν geht es vielleicht noch anders, noch bedenklicher her. Die parabolische Wittwe geht den Richter an. Es lag noch ein anderer Ausweg in der Möglichkeit. Wie, wenn sie sich mit ihrem Widersacher arrangirt, wenn sie den Rath — wir sagen nicht gebraucht, sondern wir sagen gemißbraucht hätte, den der

Herr Matth. 5,25 ertheilt, ἴσθι εὐνοῶν τῷ ἀντιδίκῳ σου ταχύ? Das hat die Wittwe nicht gethan. Sie hat ihren Widersacher durchschaut, „οὐκ ἠγνόει τὰ νοήματα αὐτοῦ“ 2. Cor. 2, 11. Die Kirche hat es leider oft gethan. Man weiß von den Compromissen, zu welchen sie sich herbeigelassen, man weiß von der Bereitwilligkeit, mit welcher sie die Hand zur Herstellung eines modus vivendi geboten hat. Sie hat Vertrauen gehegt, wo das Mißtrauen an seinem Orte war. In dem Maße, in welchem sie dem Widersacher entgegenkam, entfremdete sie sich dem Richter und verzichtete auf seinen Spruch. Und sie trug den Unsegen davon. Werde eine ὄντως χήρα, ἐλπίζουσα ἐπὶ τὸν θεὸν καὶ προσμένουσα ταῖς δεήσεσιν καὶ ταῖς προσευχαῖς νυκτὸς καὶ ἡμέρας: das ruft der heilige Geist ihr zu. „Quasi manu facta precibus Deum ambiamus“: (Tertull.). — Wir kommen zum Nerv der Parabel. In dem πάντοτε des ersten Verses hat der Evangelist denselben bloß gelegt. Aber es will richtig verstanden sein, dies πάντοτε. Alle Schranken reißt dasselbe hinweg, nicht die der Zeit allein, sondern auch die des Raums. Die Wittwe ist die Kirche. Aus dem Munde der Kirche, nicht aus dem Munde der Individuen, soll die Bitte um die ἐκδίκησις erschallen. Ὁμοθυμαδὸν, ἑνὶ στόματι, soll ihr Ruf empor zum Himmel gehn. Ein „ἐν παντὶ καιρῷ“, ein „ἡμέρας καὶ νυκτὸς“ füllt das πάντοτε noch nicht aus; auch das „ἐν παντὶ τόπῳ“ (1. Tim. 2, 8) begehrt in demselben seine Statt. Alle „κλητοὶ ἅγιοι“ (die ἐκλεκτοί in der Parabel), so viele es ihrer giebt, „πάντες οἱ ἐπικαλούμενοι τὸ ὄνομα τοῦ κυρίου ἐν παντὶ τόπῳ, αὐτῶν τε καὶ ἡμῶν“ (1. Cor. 1, 2) sollen wie Ein Mann, als Ein Leib, mit Einem Munde zu der φωνὴ βοῶντος vereinigt sein; ἐκδίκησόν με, κρῖνόν με, ὁ θεός, καὶ δίκασον τὴν δίκην μου. Fürwahr, dann wird die ἐκδίκησις erfolgen, und es wird geschehen ἐν τάχει!

Sie wird erfolgen; und doch während der Dauer der militia der Kirche auf Erden nur in eingeschränktem Maß, nur so, ὥστε δύνασθαι αὐτὴν ὑπενεγκεῖν (1. Cor. 10, 13). Erst „an jenem Tage“ wird sie eine vollkommene sein. Die Wittwe wird wieder Braut; sie spricht: Herr Jesu, komm; und er antwortet: siehe, ich komme in Eile; der Bräutigam erscheint; der κατήγωρ bleibt für immer stumm. Herrliche Aussicht! „Lasset uns freuen und fröhlich darüber sein“. Und doch wieder tief ernste Aussicht! Paulus bereitete die Gemeinde in Corinth zu einer νύμφη, zu einer παρθένος ἁγνή für den Herrn. Aber er besorgt einen Evabetrug und spricht: ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde wie ich will, und ihr mich auch nicht findet wie ihr wollt, daß ich müsse Leide tragen über Viele (2. Cor. 12, 20). Wie traurig erst, wie trostlos und vernichtend, wenn sich ein Gleiches am Tage der Parusie erfüllt! Diese ernste Seite kehrt das Endwort hervor, das mittelst der Partikel πλήν an die Parabel angeschlossen ist. Die Partikel, dem Lucas in hohem Grade geläufig, von den übrigen biblischen Autoren nur selten gebraucht, übersetzt sich schwer. „Uebrigens“: dies dürfte in deutscher Zunge das Entsprechendste sein

Ihre Tendenz dagegen ist nicht zweifelhaft. Zu einer Reflexion fordert sie auf, und die Frage, welche sie einleitet, spitzt sie zu einem Stachel zu. Stellen wir jene Reflexion denn an, geben wir uns diesem Stachel hin. Wie dünket uns, wird des Menschen Sohn, wenn er kommt, den Glauben auf Erden finden? Unsererseits werden wir in der Reflexion durch eine Frage nicht gehemmt, über welche zwischen den Auslegern ein Zwiespalt besteht, durch die Frage, was unter der articulirten *πίσις* (*τὴν πίστιν*) zu verstehen sei. Entscheiden sich die Einen für den christlichen Glauben überhaupt, dagegen die Anderen für einen qualificirten Glauben (Bengel: „qua pii confidunt in Domino et ad illum clamant"): so fällt für uns diese Alternative hinweg. Denn so Jemand spricht, es sei mit Spott oder ohne Spott, „wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist", so hat er den Glauben an Christus verleugnet und Schiffbruch an demselben erlitten. Also nochmals, wie dünket uns: wird eine gläubige Gemeinde des Menschen Sohn, wenn er erscheint, empfangen? Wir schwanken vielleicht. Einerseits sind wir zu einer Bejahung geneigt. Das Wort, welches der Herr entboten, „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre", es betrifft ja den Jünger nicht allein, sondern es geht auf das Ganze. Andererseits wiederum greift ein Zweifel Platz. Er wird durch zahlreiche Aeußerungen Jesu genährt. Wird die Liebe in Vielen erkalten (Mtth. 24, 12): dann sicher auch *ἡ πίστις ἡ δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη* (Gal. 5, 6). Vielen wird der Herr an jenem Tage bekennen: ich habe euch nie erkannt, ich weiß nicht, wo ihr her seid. „Möglicherweise werden selbst die *ἐκλεκτοί* der *πλάνη* verfallen" (Mtth. 24, 24). So schwankt denn die Reflexion. Warum läßt doch der Herr seine Frage offen? Warum versagt er hier eine Antwort, wie er sie im 8. Verse mit solchem Nachdruck gegeben hat? Warum? Nun darum, weil die Frage als solche ein Stachel für die Hörer werden soll! Für welche Hörer? Zunächst für die Jünger, an die sich die Parabel adressirt. In ihrer Hand hat es ja gelegen, ob der Herr, wenn er kommt, eine gläubige Gemeinde finden wird. Sie waren berufen, den Glauben auf Erden zu gründen. Und sie haben den Stachel gefühlt, sie haben ihm auch nachgelebt. „*Ἱερουργεῖν τὸ εὐαγγέλιον εἰς ὑπακοὴν τῆς πίστεως*": darin hat ein Paulus sein Leben verzehrt. Aber die Adresse greift weiter. Sie wendet sich an die, welche der heilige Geist *μετὰ τὴν ἄφιξιν, μετὰ τὴν ἔξοδον* der Apostel zu Bischöfen über die Heerde eingesetzt. Der Clerus soll sorgen, daß der Herr, wenn er kommt, Glauben auf Erden finde. Seid denn darauf bedacht, darauf einzig und allein. Wendet euch ab von den Fabeln einer täuschenden Wissenschaft, wendet euch ab von falsch berühmter Kunst. Der Herr will Glauben finden, wenn er erscheint. Gebet dieser Direktive Gehör; auf daß ihr Freudigkeit habet und nicht zu Schanden werdet vor Ihm in seiner Zukunft; auf daß alsdann sich mit einander freuen der da säet und der erntet!

F. L. Steinmeyer.

Verein für Reformationsgeschichte (Luther-Verein).

Am 13. Febr. fand in der Aula des Klosters U. l. Frauen zu Magdeburg die Constituirung eines Vereines statt, welchem unsre kirchlichen Kreise sicherlich ein lebendiges Interesse entgegenbringen werden. Es ist bekannt, daß in den letzten Jahren die rührige, rastlos vorwärts dringende Propaganda der katholischen Kirche es sich besonders angelegen sein läßt, den geschichtlichen Sinn unserer Zeit ihren Zwecken dienstbar zu machen. Sie hat es sehr wohl verstanden, daß unsere Zeit nicht dazu angethan ist, dogmatischen Streitverhandlungen und Auseinandersetzungen willig Gehör zu geben. Auf allen Gebieten des Lebens regt sich aber historische Forschung, sei es in streng wissenschaftlicher, sei es in populärisirender und mehr belletristischer Form. Man wird der katholischen Kirche unbedenklich das Lob spenden können, daß sie zu jeder Zeit sich wohl darauf verstanden hat, welche Mittel grade wirksam seien, und daß sie diese in größter Betriebsamkeit dann auch zur Anwendung bringt. So sorgt sie heutigen Tages nicht nur dafür, daß sie ihre eignen Kirchengenossen mit einer den katholischen Interessen dienenden zahlreichen historischen Literatur versieht, sondern sie hat sich nun auch im propagandistischem Interesse ganz besonders über die Reformationsgeschichte gemacht, um aus ihr den Nachweis zu liefern, daß die Reformation das große Nationalunglück Deutschlands gewesen sei, und daß Deutschland nur dann aufblühen könne, wenn die Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts glücklich wieder beseitigt sei. Es ist bekannt, daß diese Tendenzen ganz besondere Förderung erfahren haben durch das Auftreten eines ultramontanen Historikers, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit im Vereine mit hervorragender stilistischer Gewandtheit auch von den Gegnern willig anerkannt werden muß. Seine „Geschichte des deutschen Volkes" hat die Materialien zusammengetragen, die zur Verunglimpfung der Reformation und zu völliger Verkehrung des bisher gültigen Urtheils über jene Zeit nur irgend brauchbar erschienen. Mit unglaublicher Naivität sind diese seine Geschichtsdarstellungen auch dem evangelischen Publikum anempfohlen worden, und wir stehen vor der Thatsache, daß seine Schriften nicht nur in katholischen sondern auch in evangelischen Kreisen einen überaus großen Leserkreis gefunden haben. Daß das letzte Ziel seiner Geschichtschreibung eben das sei, Propaganda unter den Protestanten zu machen, das hat er am Schluße seiner Streitschrift „An meine Kritiker" ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, indem er dort seine geschichtlichen Erörterungen abschließt mit den Worten: „Die katholische Kirche ist auf religiösem Gebiete längst die einzige imposante Erscheinung. Als solche hat sie schon vor Jahrtausenden

im Geiste der Prophet geschaut und beschrieben: „Und es wird bereitet sein in den letzten Tagen der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge . . und gehen werden viele Völker und sagen: kommt und laßt uns emporsteigen zum Berge des Herrn . . . denn von Sion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem (Jes. 2, 2. 3.)." Sion = Rom und wir Protestanten die Völker, die endlich zur Besinnung kommen und zur Mutter der Völker zurückkehren — das ist doch wohl ganz unverkennbar der Sinn dieser Janssenschen Jesajas-Exegese. Je mehr nun, ermuthigt durch die beispiellosen Erfolge der Janssenschen Geschichtsarbeiten, die katholische Presse und katholisches Vereinswesen einmüthig dahin wirken, die „Resultate" der Geschichtswissenschaft zur Verwirrung und zur Herbeiziehung der Protestanten zu verwerthen, um so mehr drängte sich die Frage auf, was auf evangelischer Seite geschehen könnte, um diesem aggressiven Vorgehen Roms wirksam zu begegnen. Nachdem im vergangenen Jahre ein kleiner Kreis evangelischer Historiker und Kirchenhistoriker, besonders auf Anregen des ebenso in gelehrten wie in kirchlichen Kreisen bekannten Archivraths Dr. Jacobs in Wernigerode, über diese Angelegenheit in näheren Meinungsaustausch getreten war, konnte im December in Halle eine vorberathende Versammlung unter Leitung des Gymnasialdirectors Dr. Nasemann gehalten werden, auf welcher die Wünsche und Pläne bestimmtere Gestalt annahmen. Die Gründung eines Vereines wurde in Aussicht genommen, welcher durch geschichtliche Publikationen die evangelischen Glaubensgenossen für die Zeit der Reformation, für die Heldengestalten der evangelischen Kirche, für das gemeinsame Familienerbe aller Protestanten zu erwärmen suchen sollte, der den Segen der Reformation auf den verschiedensten Lebensgebieten darlegen, wenn nöthig aber auch ultramontanen Geschichtsverzerrungen mit kräftiger Abwehr entgegentreten könnte. Ein provisorisches Comité, bestehend aus den Herren Prof. Köstlin in Halle, Prof. Kolde in Erlangen, Lic. Riggenbach in Basel, Gymnasialdirector Schmidt in Halberstadt, Prof. Kawerau in Magdeburg und dem rührigen Veranstalter der Vereinigung, Archivrath Jacobs in Wernigerode, wurde beauftragt, die Sache weiter zu verfolgen und möglichst bald zur Constituirung des Vereines zu schreiten. Die genannten Männer sandten daher im Jan. d. J. ein vertrauliches Anschreiben an eine Anzahl hervorragender Vertreter evangelischer Geschichtswissenschaft, um sich davon zu überzeugen, ob und in welchem Umfange sie auf Zustimmung und Unterstützung in weiteren Kreisen würden rechnen dürfen. Die Antworten lauteten so günstig, von so vielen Seiten liefen ermuthigende Zusagen ein, daß man getrost daran gehen konnte, den Verein zu constituiren.

Es waren mehr als hundert evangelische Männer, die sich am 13. Februar, einer öffentlichen Einladung Folge leistend, in der Stadt Magdeburg im alten Prämonstratenserkloster U. l. Frauen zusammenfanden. Prof. D. Köstlin übernahm die Leitung der Versammlung; es konnte kein Zweifel in dem Kreise der Erschienenen obwalten, daß dem ehrwürdigen Lutherbiographen dieses Ehrenamt gebühre. Nachdem dieser in kurzen Worten die Vorgeschichte des Vereins dargelegt hatte, ertheilte er dem Prof. Kawerau zu einem einleitenden Worte über Bedürfniß und Zweck des neuen Vereins das Wort. Der Verein — so führte dieser aus — habe seine Wurzeln in der sich immer lebhafter aufdrängenden Empfindung, daß die evangelische Geschichtswissenschaft berufen und verpflichtet sei, den Glaubensgenossen unmittelbarer und wirksamer zu dienen, als es bisher der Fall gewesen sei. Die katholische Kirche setze alle Hebel in Bewegung, um in die weitesten Kreise die angeblichen Ergebnisse einer lediglich ihren Interessen dienenden, tendenziösen Geschichtsforschung hineinzutragen, und das nicht ohne Erfolg. Mache sich doch auch in evangelischen Kreisen neuerlich hie und da ein Gefühl der Unsicherheit geltend. Es lägen unzweideutige Beweise dafür vor, daß es ultramontaner Betriebsamkeit nicht selten gelungen sei, das Urtheil zu verwirren und das geschichtliche Bild der Reformation zu fälschen. Die Zeiten gemüthlich harmlosen, aber auch indifferenten Beisammenwohnens beider Confessionen, wie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, seien vorüber; die Gegensätze seien wieder lebendig geworden und müßten sich um so schärfer geltend machen, seit die römische Kirche den Weg zum vaticanischen Concile hin eingeschlagen habe. Der Redner erinnerte daran, daß noch im Jahre 1861 ein Döllinger von seinen Glaubensgenossen das Eingeständniß habe fordern können daß die große Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts ein ernstes, von der kathol. Kirche wohl verdientes Strafgericht gewesen sei; daß es die Reformation gewesen, die einen neuen Aufschwung geistigen Lebens erzeugt habe. Er konnte daran mahnen, daß man doch aufhören sollte, die Persönlichkeiten Luthers und der Reformatoren auf die kathol. Kanzeln zu bringen. Heute würde es drüben schwerlich Jemand wagen, in solcher Weise seine Stimme zum Frieden zu erheben. Die große Lehrkanzel der kathol. Kirche sei heutigen Tages ihre weitverzweigte und wohl organisirte Presse; und diese werde nicht müde, einen Luther zu lästern und die Reformation als den Ruin unsers nationalen Lebens darzustellen. Das bevorstehende Luther-Jubiläum habe vollends auf römischer Seite eine Betriebsamkeit hervorgerufen, die gradezu staunenswerth sei. Schon riefen ultramontane Blätter uns in drohendem Tone zu, daß man katholischerseits nicht zögern werde, nicht nur in der Presse, sondern auch auf allen katholischen Kanzeln, sowie in zahlreichen Volksversammlungen Luthers Leben und Wirken zu behandeln. Man werde dann der staunenden Welt ein wirkliches und wahrhaftiges Bild Luthers vor die Augen malen. Der dazu erforderliche Stoff liege bereits wohl präparirt in den Pulten ihrer Redacteure bereit. — Und dies Alles sei keineswegs nur als eine ephemere Erscheinung zu betrachten, die mit dem nahenden Lutherfest gekommen sei und mit ihm wieder verschwinden werde. Heutigen Tages sei ja für das wissenschaftliche Leben geschichtliche Forschung die Parole geworden; da habe man in wohl verstandenem

Interesse auf römischer Seite nicht gezaudert, auch den Kampf gegen die evangelische Kirche auf das geschichtliche Gebiet hinüberzuspielen. Hier sei nun die evangelische Geschichtswissenschaft berufen, den Kampf aufzunehmen. In Bezug auf Organisation, auf straffes Zusammenschließen müßten wir von den Gegnern lernen, die Waffen, mit denen wir kämpfen wollten, müßten freilich andere sein, als die jener. Ein Rufer zur Sammlung und Vereinigung der Glaubensgenossen wolle der Verein sein. Er wolle auf einen Boden führen, auf dem die Evangelischen der verschiedensten Richtungen sich zusammenfinden könnten; er wolle zu einer Arbeit aufrufen, von welcher aller innere Hader und Streit ausgeschlossen sein solle. Es handle sich ja hier gleichsam um die Ehre einer Familientradition, die uns Evangelischen ohne Unterschied der Partei gemeinsam sei. — —

Die Versammlung trat darauf alsbald in die Berathung der vom provisorischen Comité vorgelegten Vereinsstatuten ein. Zu § 1, der vom Zweck des Vereins handelt, ergriff Prof. D. Kolde aus Erlangen das Wort. Es dränge ihn — wenn auch ohne besonderes Mandat — der freudigen Zustimmung der Evangelischen Süddeutschlands Ausdruck zu geben und zugleich noch ausdrücklich zu betonen, was der Verein nicht wolle. Dieser wolle weder eine neue kirchliche, noch eine neue kirchenpolitische Partei bilden, wolle auch nicht Culturkampf treiben. Aber er wolle durch Einführung in eine große geschichtliche Vergangenheit evangelisches Bewußtsein kräftigen und erhalten. Sine ira, aber cum studio, das müsse die Parole sein. Consistorialrath Jacobi aus Halle bemerkte dazu, daß er sich doch auch ein wenig ira ausbitten und die Polemik nicht gänzlich ausgeschlossen wissen möchte. Auch werde es gut sein, wenn der Verein die von ihm beabsichtigten Publicationen nicht nur auf das Gebiet der Reformationszeit beschränken wollte. Der Vorsitzende erwiderte darauf, daß das Comité sich schon in dem von ihm versendeten Circular dahin ausgesprochen habe, daß es die Reformationsgeschichte nicht ausschließlich im Sinne habe, sondern dieselbe nur als das hauptsächliche Gebiet der Vereinsthätigkeit betrachte und daher voran gestellt habe. Unter lebhaften Beifallsbezeugungen der Versammlung gab sodann Oberconsistorial-Rath D. Baur aus Berlin dem Wunsche Ausdruck, daß die evangelische Historik die mehr und mehr abhanden gekommene „protestantische Schneidigkeit" wiedergewinnen möchte. Er beklagte es, daß politische Rücksichten der verschiedensten Art so oft darauf einwirkten, daß wir mit unsern protestantischen Ueberzeugungen nicht offen und freudig hervorzutreten wagten.

Des Weiteren drehten sich die Verhandlungen überwiegend um redactionelle Fragen. Eine lebhaftere Debatte entspann sich erst wieder zum Schluß, als die Frage nach dem Namen des Vereins zur Erörterung kam. Seitens des Comités wurde hervorgehoben, daß schon bei der Vorversammlung in Halle der Vereinsname Gegenstand eingehender Besprechungen gewesen sei. Dort schon sei der Wunsch hervorgetreten, den Namen „Lutherverein" als einen nicht nur durch seine Kürze geeigneten, sondern auch im östlichen Deutschland sicherlich ganz besonders populären zu wählen. Man habe aber erst Stimmen aus anderen Gegenden Deutschlands darüber anhören wollen. Nun seien aber nicht nur von der deutschen Schweiz, sondern auch vom Rheinlande und anderen Gebieten her dringende Bitten laut geworden, einen Namen zu vermeiden, der in weiten Kreisen als Name einer bestimmten kirchlichen Partei mißverstanden werden könnte. Daher wurde der Versammlung der die nächsten Vereinsaufgaben bezeichnende Name „Verein für Reformationsgeschichte" vorgeschlagen. Da die Meinungen in der Versammlung sich nicht sofort vereinigen konnten, so beschloß man, die Fixirung des Namens dem Vorstande zu weiterer Ueberlegung und Beschlußfassung anheimzugeben. Zuletzt schritt die Versammlung zur Vorstandswahl. Nach § 4 soll der Vorstand aus wenigstens 15 Mitgliedern bestehen. Demgemäß hatte das provisorische Comité eine Liste von 15 Namen aufgestellt — da aber nur ein Theil der darin Genannten in der Versammlung anwesend war resp. seine Mitwirkung fest zugesagt hatte, so wählte die Versammlung zunächst nur 9 Mitglieder und ermächtigte diese, mit den übrigen auf der Vorschlagsliste bezeichneten Männern sich in Verbindung zu setzen, resp. andere auf dem Wege der Cooptation hinzuzufügen. Die definitiv Gewählten waren die sechs Männer, von denen die Einladung ausgegangen war, und außerdem noch Oberconsistorialrath D. Baur in Berlin, Gymn. Direktor Dr. Nasemann und Buchhändler Max Niemeyer in Halle. — Zum Schluß stimmte die Versammlung, einer unmittelbaren Empfindung folgend, das alte Lutherlied „Ein feste Burg" an, und der Vorsitzende konnte mit einem Segenswunsche die Berathungen beschließen. In einer unmittelbar daran angeschlossenen Sitzung des Vorstandes übernahm auf einmüthigen Wunsch D. Köstlin das Präsidium des Vereins, zum Schriftführer wurde Archivrath Dr. Jacobs (Wernigerode) gewählt — an diesen sind daher auch zunächst neue Anmeldungen von Mitgliedern zu richten; das Amt des Kassierers übernahm Buchhändler Niemeyer. Es ist der Wunsch, in den einzelnen Provinzen Persönlichkeiten zu suchen, welche willig und geeignet sind, dem Vereine Mitglieder anzuwerben und Agenturen zu übernehmen. Für einige Bezirke haben schon Freiwillige ihre Dienste hierfür angeboten. — Aus den Vereinsstatuten seien hier nur folgende §§ mitgetheilt:

§ 1. Der Verein hat zum Zweck, die Resultate gesicherter Forschung über die Entstehung unserer evangelischen Kirche, über die Persönlichkeiten und Thatsachen der Reformation und über ihre Wirkungen auf allen Gebieten des Volkslebens dem größeren Publikum zugänglicher zu machen, um das evangelische Bewußtsein durch unmittelbare Einführung in die Geschichte unserer Kirche zu befestigen und zu stärken.

§ 2. Diesen Zweck sucht der Verein durch Herstellung und Verbreitung von Publicationen, namentlich und zunächst durch Herausgabe kleinerer, in sich abgeschlossener historischer Schriften zu erreichen, die durch gemeinverständliche und ansprechende Darstellung und mäßigen Preis zur Verbreitung in weiteren Kreisen geeignet sein sollen. Jährlich soll eine Anzahl größerer oder kleinerer Hefte in freier Reihenfolge erscheinen.

§ 3. Die Mitgliedschaft verpflichtet zu einem jährlichen Bei-

trag von mindestens 3 Mk., wofür die Schriften des Vereins unentgeltlich geliefert werden. Freiwillige höhere Beiträge sind erwünscht. An- uud Abmeldung der Mitglieder erfolgt beim Schriftführer. Der Austritt kann jedoch nur am Schlusse des Jahres erfolgen. — —

Mitgliederanmeldungen sind seit der Versammlung am 13. Februar aus allen Theilen Deutschlands und von Männern der verschiedensten Berufsstellung erfolgt. Zahlreiche freudige Zustimmmungen sind an den Vorstand eingegangen und bestärken denselben in der Zuversicht, daß sein Unternehmen einem wirklichen Bedürfniß unserer Zeit Rechnung trägt. Möge es dem jungen Vereine auch weiterhin nicht fehlen an treuen Mitgliedern und an tüchtigen Mitarbeitern! — —

Correspondenzen.

Nieder-Lausitz. Die Diaspora-Conferenz veröffentlicht soeben ein Verzeichniß der deutsch-evangelischen Gemeinden und Geistlichen des Auslandes, soweit diese durch Pf. Dr. Borchards Bemühungen bisher festgestellt werden konnten. Wir entnehmen von vornherein demselben die für die Organisation der evangelischen Christenheit in großem Stil verheißungsvolle Thatsache, daß von den qu. Gemeinden eine in England, 3 in Italien, 7 in Süd-Amerika, im Orient, Serbien und Rumänien alle sich der preußischen Landeskirche angeschlossen haben, während allerdings dasselbe aus Frankreich von keiner Gemeinde, für die Schweiz nur im weiteren Sinne von derjenigen in Montreux sowie von der lutherischen Gemeinde in Genf gemeldet werden kann.

Wir erhalten übrigens durch das „Verzeichniß" Nachricht von 3 argentinischen, 30 in Brasilien und 3 in Chile vorhandenen deutsch-evangelischen Gemeinden und Geistlichen, deren eine größere Anzahl vom Baseler resp. Barmer Comité ausgesandt sind.

In Australien zählt man in 3 verschiedenen Synoden 80 deutsch-lutherische Kirchen, an denen 34 Geistliche über 13000 Kirchenbesuchern dienen. 19 Zöglinge Hermannsburgs wurden in den Jahren 1866, 1875 und 1877 dorthin gesandt; die Arbeitsfelder derselben zu nennen, sind wir noch nicht im Stande, wohl aber diejenigen von 18 Sendboten aus Basel, Neuendettelsau und dem rauhen Hause.

Aus dem Orient erhalten wir genaue statistische Nachweisungen über die sämmtlich der preußischen Landeskirche angeschlossenen Gemeinden in Constantinopel, Smyrna, Beirut, Jerusalem, Alexandria und Cairo; — an den beiden letztgenannten Orten bemüht sich der wackere Pf. Graeber bereits, aus den Trümmern des Zerstörten ein Neues zu erbauen, — ebenso werden wir recht eingehend unterrichtet über kirchliche und Schulverhältnisse in 9 rumänischen und serbischen Gemeinden: Jassy, Galatz, Atmadscha, Braila, Pitesci, Turnu-Severin, Crajova, Belgrad und Bukarest.

In Italien finden wir deutsche Gemeinden in Rom, Florenz, Venedig, Livorno, Genua, San Remo, Mailand, Bergamo, Neapel, Messina und zeitweise in Pallanza. Am Genfer See und im Rhonethal haben sich die deutschen Geistlichen der Gemeinden Montreux, Vevey, Genf (2), Morges, Aigle-Bex, Payerne, Yverdon und Sion zu einer Conferenz zusammengethan.

In Frankreich arbeiten an 5 Pariser Kirchen die Pastoren Frisius, Menegoz, v. Seydlitz, Sterzel; je einer in Marseille, (Gujer), Bordeaux(Lindenbein), Lyon (Mayer), Mentoni (Ehni), Nizza (Mader) und Cannes (Schmidt).

In England endlich steht an der Hofkirche in St. James der ehrwürdige Dr. Walbaum, andere Geistliche an St. Marien, St. Georgen und der „unierten Kirche", in Islington, Camberwell und Sydenham. Außerdem liegen Nachrichten vor aus Hull, Liverpool, Bradford, Edinburgh, Sunderland, Manchester und Brighton.

Möge diese erste Publikation der D.-C. neue Freunde erwerben! Anmeldungen und Jahresbeiträge (1,50 Mk.) nimmt der Schatzmeister, Superintendent Dr. Reineck in Cannawurf, entgegen. T.

Italien. Die letzte Nr. der Nuova Antologia veröffentlicht einen Artikel vom Ex-Minister Bonghi über die Thronbewerber in Frankreich (i pretendenti in Francia), welcher die Aufmerksamkeit der meisten politischen Blätter auf sich gezogen hat. Die monarchischen Kreise loben ihn, die Radikalen tadeln besonders sein Voraussehen des Endes der Republik.

Bonghi sieht in nicht allzuferner Zeit die französische Republik ihrem Ende entgegengehen und gönnt ihr dies Ende von Herzen: „denn", sagt er, „das einzige Land, auf welches die republikanische Form einen Einfluß uud zwar einen verderbnißvollen Einfluß ausüben kann, ist Italien. Ohne die Republik in Frankreich würde die jetzt regierende Partei nie ans Ruder gelangt sein, ohne die Republik in Frankreich wären die Radikalen, Socialisten, Anarchisten in Italien nicht so verbreitet. — Schwer ist aber zu sagen, wann die Republik aussterben wird, und ebenso schwer vorauszusehen, wer ihre Erbschaft antreten wird — die Orleans, welche mehr den Wünschen der Bourgeoisie entsprechen, oder die Napoleons, welche mehr auf das Volk ihr prestige ausüben können. Welche Restauration würde für Italien vortheilhafter sein? — Das ist schwer zu sagen und hängt vornehmlich ab von der Stellung, die die neue Monarchie dem Papstthum gegenüber einnehmen würde. Ihm (Bonghi) persönlich wäre die napoleonische Dynastie nicht antipathisch, besonders wenn er bedenke, daß es sich in keinem Fall um eine Thronbesteigung von Plonplon selbst handeln könne, sondern um die seines Sohnes, welcher zugleich ein lieber Neffe des Königs Humbert ist.

Man wird nicht sehr fehl gehen, wenn man behauptet, daß die Meinung Bonghi's von den meisten monarchisch gesinnten Italienern getheilt wird.

Padre Curci hielt vorigen Sonntag in einem Concert-Saal in Rom einen Vortrag über „Vaterlandsliebe und Religion". Der Mann, Ex-Jesuit, doch immer Jesuit, klein, mager, munter, lebhaft, besitzt eine gute Beredsamkeit, seine Rede ist warm, wohlklingend, anziehend, obgleich er über siebzig Jahre alt ist. Seine politische Theorie ist auch in Deutschland weit und breit bekannt. Er ertheilt dem Papst offen den Rath, auf die weltliche Herrschaft auf immer zu verzichten zu Gunsten des Königs von Italien, welcher mit seinem ganzen Land die unbedingte religiöse Autorität des Papstes anerkennen müßte, denn es stehe geschrieben: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist". — Das war auch das Thema seines mit Beifall aufgenommenen Vortrags, der freilich von der grundfalschen Voraussetzung aus argumentirte, daß der Papst und Gott gleichbedeutend seien. —

Der nächste Vortrag des Padre Curci soll über Renan handeln. —

Die Aussicht auf einen Besuch der Heilsarmee in Italien erfüllt schon jetzt die Gemüther der Evangelischen mit Besorgniß. Der Moderator der waldenser Kirche, D. Lantaret, obschon er ihre guten Absichten anerkennt, betrachtet das Resultat ihrer Wirksamkeit doch als eine neue Wunde am Leibe der evangelischen Kirche.

Giosuè Carducci, Prof. auf der Universität zu Bologna, den seine Anhänger als den größten italienischen Dichter der Jetztzeit betrachten, in Politik ein Republikaner, in Religion ein Atheist und ein Vertheidiger der Heldenthaten des Irredentisten Oberdank, hat soeben zwei Bände von Confessioni e Battaglie*) veröffentlicht (Roma, Sommaruga 1883). Im zweiten Band, Seite 216 finden wir ein merkwürdiges Bekenntniß: „Ich bin ein Materialist nach meiner Art, nicht immer consequent. Daß z. B. der Schah von Persien und ein Mailänder Kritikus sterben, ganz sterben und für immer, ist außer Frage und das ist auch recht. Aber daß Giuseppe Mazzini ganz todt sei, daß Dante Alighieri vollkommen gestorben, davon bin ich im Grunde durchaus nicht überzeugt. Zu tief fühle ich die Religion der Helden . . . . . O Götter des Vaterlandes beschützet die Guten und rettet sie vom Schlamm, welcher steigt, steigt, steigt".

Ja wohl! der Schlamm steigt . . . besonders aus den materialistischen Schriften von Carducci und aus den schmutzigen Gedichten seines hochgefeierten Freundes Stecchetti (Olindo Guerrini, Kassierer der Universität zu Bologna). So ist auch die Zeitung il Secolo von Mailand mit der Berliner „Kreuzzeitung" sehr unzufrieden, weil diese „Vertreterin der dynastischen (!) Orthodoxie" einen tadelnden Artikel gegen Prof. Dubois Reymond veröffentlicht hat. Diesem Blatte zufolge stehen die katholische und die protestantische Orthodoxie überhaupt im Begriff, Preußen direkt ins Mittelalter zurückzuführen. — Uomo avvisato è mezzo salvato (Wer sich warnen läßt, ist schon halb gerettet). So vernehme die preußische Nation die Warnung des Secolo! P. C.

*) Bekenntnisse und Kämpfe.

Vermischtes.

Als **Vorboten der Lutherfeier** sind des Ferneren*) folgende Publikationen theils schon ans Licht getreten, theils im Erscheinen begriffen:

„Luther und J. Janssen, der deutsche Reformator und ein ultramontaner Historiker". Von Julius Köstlin, Prof. an der Univ. Halle-Wittenberg. (Halle, Max Niemeyer, 72 S.)

Aehnlich wie schon kurz zuvor A. Ebrard („Die Objektivität Janssens"), Gütersloh 1882), nur specieller auf Luthers Person und Lebensumstände sich beschränkend, beleuchtet hier der verdiente Biograph des großen Reformators die durch die Janssensche Geschichtsentstellung denselben angethanen schmachvollen Verunglimpfungen. Es sind über ein halbes Hundert Fälle von Verschweigung wichtiger Aussprüche oder Thatsachen, oberflächlicher Lesung benutzter Urkunden, willkürlicher Zusammenwerfung disparater Aussprüche und Thatsachenentstellung, die man hier vorgeführt bekommt. Von der tendenziösen Geschichtsfabrikation des Frankfurter Historikers erhält man so ein wenig vortheilhaftes Bild, gezeichnet mit ruhiger Hand und ohne alle Effekthascherei von einem Gelehrten, der unter den Lutherforschern der Gegenwart wohl die erste Stelle behauptet. Man vergl. die demnächst zu bietenden genaueren Mittheilungen in d. Ztg.

Von der größeren (nicht illustrirten) Lutherbiographie Köstlins, welche 1874 als Bestandtheil des Elberfelder Reformatorenbiographieenwerks erschien, ist eine zweite vermehrte Auflage in Vorbereitung begriffen, welche noch im Laufe d. J. unter dem Titel:

„Martin Luther. Sein Leben u. seine Schriften. Zwei Bände." (Elberfeld, R. L. Friedrichs; Pr. geb. 21 M.)

veröffentlicht werden wird.

Eine freundlich ausgestattete illustrirte Lebensbeschreibung des Reformators für weitere Kreise hat der Verf. der „illustr. Kirchengesch. für Haus und Schule", Nördl. 1881 herauszugeben begonnen, unter dem Titel:

„Das Leben Dr. Martin Luthers. Der deutschen evang. Christenheit u. im Besonderen auch der Jugend derselben erzählt von Fr. Baum. Mit 12 Vollbildern und gegen 40 Textillustrationen". Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung.

Die sehr anziehend gehaltene Darstellung erscheint lieferungsweise in Heften zu je 4 Bogen (Schillerformat) und soll in 4—5 solcher Lieferungen (à 35 Pf.) zum Abschlusse gebracht werden.

*) Vgl. Ev. Kztg. Nr. 1 u. 5; desgleichen den in uns. heutigen Nr. enthaltenen Bericht über die Gründung des Luthervereins zu Halle.

Noch eine Gegenschrift wider Janssens Geschichtsentstellungen will der Frankfurter Evangelische Verein in seiner Schriften-Niederlage demnächst publiciren unter dem Titel:

„Wider Johannes Janssen. Ein Zeugniß wider H. Prof. J. J's. „Geschichte des deutschen Volks seit dem Ausgang des Mittelalters". Von einem praktischen Theologen (ungefähr 12 Bogen gr. 8; Pr. 2 M.)

Hauptgegenstand der apologetisch-kritischen Schilderung des Verfassers wird Luther sein; aber auch durch eine Betrachtung der einzelnen Hauptlehren der evangel. Kirche will derselbe die Bedeutung der Reformation in ein helles Licht stellen.

Zur musikalischen Feier des Lutherjubiläums hat Kapellmeister L. Meinardus eine interessante Anregung geboten in seinem Musikdrama;

„Luther in Worms. Oratorium in zwei Theilen." (Hamburg. Joh. Aug. Böhme. (24 S. 8),

wozu W. Roßmann den Text gedichtet hat. Da uns zunächst nur die Dichtung vorliegt, während zur Kenntnißnahme von der Musik uns noch keine Gelegenheit geboten war, entnehmen wir einem Bericht darüber in einer musikal. Zeitschrift („Halleluja, Organ f. geistl. Musik ꝛc., von Theoph. Becker und Lic. Fr. Zimmer"; Hildburghausen, Gadow u. S., Nr. 10) Folgendes: „Der Komponist hat gerade die bedeutsamste Episode aus Luthers

Leben gewählt: seine Fahrt nach Worms und sein Bekenntniß vor Kaiser und Reich. „Mit wahrhaft packender Gewalt bringt dieses Werk den Gedanken der Reformation zum tönenden Ausdruck", so heißt es in einem Bericht gelegentlich einer Aufführung. Konnte dieses Werk schon bei einer gewöhnlichen Konzertaufführung so wirken, wie viel mehr wird es bei dieser festlichen Gelegenheit der Fall sein, da die Hörer und Sänger von der Bedeutung des Tages durchdrungen sind und die allgemeine Theilnahme eine starke Besetzung der Chöre erreichen läßt. Gerade dem Chor sind große und herrliche Aufgaben hier gestellt. Eben darum eignet sich dieses Oratorium zu einer allgemeinen Feier, an welcher Jeder sich gedrungen fühlt, gleich Luther, dem kühnen Reformator, sein protestantisches Bekenntniß „Ein feste Burg ist unser Gott" abzulegen."

Noch sei auf das Preisausschreiben hingewiesen, wodurch der Schlesische Evangel. Preßverein dem Verfasser einer ächt volksthümlichen, den Raum von 4 Druckbogen nicht überschreitenden biogr. Darstellung von

„Dr. Martin Luthers Leben und Wirken."

(im Mscr. einzusenden bis Ende Mai an Pastor Weickert in Gr. Wandris, Kreis Liegnitz) für den Fall der Krönung des Vorgelegten die Prämie von 600 Mark zusichert. (Vgl. den Umschlag zum Febr.-Heft der Ev. Kztg.).

Literatur.

Dr. Theodosius Harnack, Katechetik. II. Band. Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Marthin Luthers. Erlangen 1882, Andr. Deichert. 383 S.

Schnell ist dem ersten Bande der Katechetik, den wir im vorigen Jahre zur Anzeige brachten, die Erklärung des kleinen lutherischen Katechismus aus der Hand des Mannes gefolgt, der nun schon seit 46 Jahren seine Hauptthätigkeit den Disziplinen der praktischen Theologie gewidmet und um die Herstellung des Textes des Katechismus sich schon vor Jahrzehnten höchst verdient gemacht hat. Mit der treuen Hingabe, die der Vf. dem Katechismus Luthers entgegenbringt, weist er den Inhalt und den Zusammenhang seiner einzelnen Stücke auf und führt uns in die Tiefen jedes einzelnen Theils ein. Wir haben in der jüngsten Zeit Predigten über den Katechismus gehalten und dadurch Veranlassung gehabt uns viel mit den Katechismusauslegungen zu beschäftigen. Gewiß finden wir vieles schon bei den älteren Bearbeitern. Zezschwitz hat uns erst jüngst viel Neues geboten; zwei neue Erklärungen von den Seminardirectoren Presting und Bünger*), auf die wir gerne aufmerksam machen, haben viel Förderliches beigebracht: den meisten Gewinn aber haben wir in dem letzten Vierteljahr, wo uns das Buch vorlag, von Harnack gehabt. Wenn in diesem Jahre so viele Lutherbüchlein ausgehn, so können wir Harnacks Werk als eine besonders geeignete Erinnerung an Luther ansehen. Denn nicht allein weist er den Inhalt des Katechismus meisterlich auf. Auch beim vierten und fünften Hauptstück gibt er die Erklärung ebenso einfach als kirchlich korrekt, die Anhänge nebst der Haustafel nicht übergehend. Durch das ganze Buch aber bezieht er sich fortgesetzt auf Luthers Schriften und führt in sie hinein.

Goldne Worte sind es, die er als Hauptkanones für die Erklärung voranstellt. Alles ist von einem Centralpunkt, so schreibt er S. 1, getragen und steht in unmittelbarer Beziehung zum Leben des Einzelnen. Dieser Centralpunkt ist die Rechtfertigung und Seligkeit aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Daran hat sich auch jede Erklärung des Katechismus strikte zu halten. Sie besteht wesentlich in dem Auseinanderlegen dieses Centrums nach seinem ganzen Reichthum, und in dem Zurückführen alles Einzelnen auf dasselbe. Die Aufgabe ist also die, überall dem Texte zu folgen, nicht von ihm ab, sondern in ihn hinein, nicht einen selbstgemachten Schematismus zu verfolgen, sondern die Anleitung zur Eintheilung sich vom Katechismus geben zu lassen.

Wir müssen um des Raumes willen verzichten, noch Weiteres aus den einleitenden Worten oder aus der Ausführung mitzutheilen. Das Werk wird sich viel Zustimmung erwerben und viel Segen bringen. R.

---

*) Presting, Kgl. Seminardir., Gesetz, Glauben und Gebet in ihrer Herrlichkeit und Heiligkeit im Anschluß an die Erklärungen Luthers. Ein kleiner Stein zum Bau des Reichs Gottes in den Herzen der Kinder und Erwachsenen. Berlin, Wohlgemuth 138 S.

Bünger, Seminardirektor in Franzburg, Handbuch der christl. Religionslehre, nach Ordnung des kleineren Katechismus Luthers für Lehrerbildungsanstalten, zugleich ein Hülfsmittel für den Volksschulunterricht, Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing, 280 S.

Die ewigen Berge. Von Hans Tharau. Mit 6 Farbenbildern von Helga von Cramm. — Gotha, F. Andr. Perthes. 1882. (Pr. 7 M., geb. 8 M.).

Den Gedanken, eine Reihe biblischer Betrachtungen im Anschlusse an die in der h. Schrift A. und N. Testaments erwähnten Berge des hl. Landes und seiner Nachbarländer, eingeleitet durch den Spruch Ps. 121, 1 als Gesammtmotto, zusammenzustellen, hat die Verfasserin (— denn auch hinter dem Namen Hans Tharau birgt sich eine solche —) auf Rigi-Culm gefaßt, in einer Sonnenaufgangsstunde, beim Anblick des Aufleuchtens der durch die ersten Strahlen der Sonne berührten Schneegipfel und des allmählichen Eingetauchtwerdens der mächtigen Bergketten der Alpen in goldenes Morgenlicht. Sie hat die aus Anlaß hiervon entstandenen Betrachtungen in fünf Gruppen zusammengeordnet: 1) Berge als Offenbarungsstätten Gottes (Ararat, Morija, Sinai, d. Höhen zu Ophra und Gibeon, Karmel, Horeb); 2) Historische Berge (Gilead, Peor, Hor und Nebo, Ebal und Garizim, die Gebirge Ephraim, Gilboa, das Geb. Juda, der Areopag [Apg. 17, 21]); 3) Symbolische Berge (die Berge Israels, Zion, Libanon, Seir); 4) Berge, die des HErrn Fuß betrat (d. Berg der Versuchung, d. Predigtberg, d. Berg des Gebets, der Brotvermehrungsberg [?], d. Berg der Verklärung, d. Oelberg, Golgatha, der Berg der letzten Versammlung in Galiläa, der Himmelfahrtsberg); 5) Die Berge der Apokalypse (die hochgebaute Stadt). — Als Illustrationen — freilich nur in symbolischer Beziehung zu den gebotenen Schilderungen stehend — hat eine geschickte Künstlerhand sechs Alpenlandschaften beigefügt: zuerst das Idealbild eines sonnbeglänzten Schneegipfels (mit jenem Spruch Ps 121, 1); dann als Bilderschmuck zu den fünf angeführten Gruppen: die von Rigi-Culm aus sichtbare Alpenkette; die Bergriesen des Berner Oberlands; das Wetterhorn; die Jungfrau; den Montblanc-Gipfel im rosigen Abendlichte. — In Farbendruck prächtig ausgeführt, verleihen diese Gemälde dem Ganzen die Geltung eines eigentlichen Kunstwerks. Doch würde auch ohne diesen reichen Schmuck das Gebotene seine Anziehung auf Freunde frommer Schrift- und Naturbetrachtung zu üben nicht verfehlen.

Unser religiöses Nationalgut. Von Dr. Hermens, Divisionspfarrer zu Brandenburg a. H. Verlag von Friedr. Andr. Perthes in Gotha. Preis 3 M.

Man stoße sich nicht an dem Titel. Die Prädisposition des deutschen Volkes für das Christenthum und die volle Entfaltung des deutschen Wesens in der Kirche der Reformation ist zwar entschieden betont, aber die Angst, das Christenthum zur bloßen Verbrämung eines erfolgstrunkenen Patriotismus degradirt zu sehen, schwindet bei der Bekanntschaft mit dem Inhalt des Buches vollständig. In 22 Abschnitten bietet dasselbe eine halb apologetische, halb erbauliche Behandlung der wichtigsten Gegenstände unseres Glaubens in wesentlich historischem Aufbau. Gott und Schöpfung bilden den Anfang, das Leben Jesu den beherrschenden Mittelpunkt, das jüngste Gericht den Schluß. Abraham und Moses sind in der ersten, Kirche und Reformation in der zweiten Hälfte die Mittelglieder. Die Anlage ist nicht sehr systematisch und erspart dem gebildeten, geistlich angeregten Laien viel unnöthiges Kopfzerbrechen; doch gehen die apologetischen Gedanken tief genug, um ein ernstes Nachdenken zu befriedigen.

Der Verfasser ist von den Ideen der modernen Theologie stark berührt, was sich besonders bei der Darstellung des Lebens Jesu zeigt; aber er verwerthet diese Ideen im Dienste des Glaubens, um das Heil uns desto näher zu rücken und seine geschichtliche Entwicklung uns verständlich zu machen. Dabei ist er durchaus nicht darauf versessen, uns nur Eigenes zu bieten, freut sich vielmehr, wenn er manchmal ganze Gedankenreihen von allerlei großen Gottesmännern und Geistesmännern geben kann. Seine eigene Sprache ist edel, geistvoll, bilderreich, oft begeistert, dabei einfach und klar. Den Unionsberuf der Hohenzollern, um doch den Titel seines Buches etwas zu rechtfertigen, verherrlicht der Verfasser etwas mehr, als uns lieb ist. Das Buch ist besonders als Geschenk für modern geschulte, aber für den Glauben empfängliche Männer und Frauen sehr zu empfehlen. F.

Schriften aus Neuendettelsau. Es finden sich manche ungehobene Schätze in Schulschriften und Anstalts-Programmen, welche, weil sie nicht in den Buchhandel kommen, nur durch Austausch in engeren Kreisen verbreitet werden. Daß es oft nicht gewöhnliche, alltägliche Erzeugnisse sind, das geht schon daraus hervor, daß sie Früchte reiflicher Erfahrung und praktischer Studien sind. Lehrer und Anstaltsvorsteher in verschiedenen Stellungen finden nicht selten Gelegenheit zur Mittheilung bedeutsamer Erfahrungen solcher Art. Namentlich werden die Leiter von Missionsanstalten, deren Unterrichtsweise stets eine vorwiegend praktische ist, im Verkehre mit ihren Zöglingen leicht auf Punkte praktischer Exegese stoßen, die ihnen bei öfterer Wiederholung immer klarer und wichtiger werden und zu deren Publikation zum Besten seiner Berufsgenossen mittelst einer Gelegenheitsschrift er sich gedrängt sieht. Wir möchten hier auf einige literarische Schätze dieser Art hinweisen, um sie dem Gebrauche weiterer Kreise zu empfehlen.

Vor uns liegen drei Berichte über die Neuendettelsauer Missionsanstalt von deren würdigem Inspektor Herrn J. Deinzer, einem Schüler und Nachfolger Löhe's, betreffend die Jahre 1875, 1878 und 1881, (Nördligen C. G. Beck'sche Buchdruckerei).

Im ersten wird die Neuendettelsauer (Löhesche) Stellung zu den Bekenntnißschriften der luth. Kirche vorgelegt. Veranlassung hierzu gab der Streit über „offene Fragen" zwischen Missoury und Jowa (der mit Neuendettelsau in Verbindung stehenden Synode). Es heißt da u. a.: „Offene Fragen" sind nur solche Fragen, die zwar in Gottes Wort beantwortet sind, über welche daher auch der Einzelne eine ganz klare und bestimmte Erkenntniß gewonnen haben kann, rücksichtlich welcher aber sich in der Kirche noch kein einträchtiges Schriftverständniß, kein Consensus in der Auslegung der einschlägigen Schriftstellen gebildet hat, und über welche aus diesem Grunde die Kirche dennoch „verschiedene Auffassungen in ihrer Mitte duldet". Man wird hier an Vilmars Wort erinnert: „Offene Fragen sind solche Lehren, welche die Kirche noch nicht erlebt, von welchen sie noch keine Gesammterfahrung gemacht hat, und über welche sie daher auch noch kein erfahrungsmäßiges Zeugniß ablegen kann."

Daß nun die Stellung zu den Symbolen eine etwas weitherzigere wird, liegt in der Sache! „Alle auf Grund des göttlichen Wortes ergangenen kirchl. Lehrentscheidnngen, sie alle,

aber auch nur sie, sind als ebensoviele Glaubenserfahrungen der Kirche von der Heilsnothwendigkeit gewisser Grundwahrheiten des Christenthums maßgebend für alle Folgezeit, und eine wesentliche Abweichung von ihnen hebt die Kirchengemeinschaft auf. Demgemäß bekennen wir uns zu den sämmtlichen symbolischen Büchern der luth. Kirche, weil wir die in denselben enthaltenen Entscheidungen der vor und in der Reformationszeit aufgekommenen Streitfragen für dem göttlichen Worte entsprechend erkennen. Damit wird die Verbindlichkeit der Symbole auf ein bestimmtes Maaß reduzirt. „Sind es nur die in den Symbolen gefällten Lehrentscheidungen, an welche sich Derjenige bindet, der sich auf die Symbole verpflichtet, sind es nur die in Form des Bekenntnisses hingestellten thetischen und antithetischen Sätze, welche die gewissenbindende Substanz des Bekenntnisses bilden, so ist damit eine Unterscheidung angezeigt zwischen dem eigentlichen Bekenntniß, dem Bekenntniß, worauf sich die Verpflichtung im strikteſten Sinne bezieht, und de theologischen, apologetischen und polemischen Ausführungen, Erläuterungen und Begründungen des Bekenntnisses. Freilich ist damit nicht gesagt, daß letztere als überflüssiger Ballast nun einfach über Bord geworfen werden dürften. Sie stehen ja in organischem, aber freilich dienendem Verhältniß zum eigentlichen Bekenntniß; eine unmittelbare symbolische Bedeutung ist ihnen nicht zuzuschreiben.

Im zweiten Berichte (v. J. 1881) ist Luthers großer Katechismus zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht, und nachgewiesen, daß derselbe mehr, als bisher geschehen, im Volksunterrichte zur Erklärung des kleineren Katechismus Luthers benutzt werden sollte. Es wird dieß auf eine lichtvolle Weise mehrfach, besonders an einzelnen Geboten und an einigen der sieben Bitten, nachgewiesen. Es kommen zuerst „Bemerkungen, die sich auf den Organismus des Katechismus, d. h. auf den Zusammenhang der Hauptstücke oder der einzelnen Theile eines Hauptstücks unter einander beziehen." Da verbreitet sich der große Katechismus über die Eintheilung des Dekalogs, über die centrale Bedeutung des 1. Gebots, über den Gedankenfortschritt des Dekalogs, den inneren Zusammenhang und die Reihenfolge der Gebote. — Weiter gibt der große Katechismus in seiner Einleitung zum II. Hauptstücke Aufklärung über den Zusammenhang des I. und II. Hauptstückes, des Gesetzes und des Glaubens, wo das Gesetz nicht bloß als παιδαγωγὸς εἰς χριστόν, sondern auch weiterhin als Regel und Richtschnur eines heiligen Lebens für den Gläubigen, als die Uebungsschule des neuen Gehorsams" in lutherischer Meisterschaft des Genaueren dargelegt ist. Dem Lehrer ist dadurch mancher Lichtblick gegeben.

Hierauf wird das Verhältniß des dritten Hauptstückes zu den beiden vorhergehenden (des Gebetes zu dem Gesetz und Glauben) beleuchtet und dann sein innerer Organismus dargelegt, wo insonderheit Luthers Darlegung des Verhältnisses der drei letzten Bitten (preces averruncantes) zu den vier ersten hervorgehoben ist. Bei der Auslegung der 7. Bitte sagt Luther im großen Katechismus: „Im Griechischen lautet das Stücklein

also: „Erlöse oder behüte uns vor dem Argen oder Boshaftigen", und siehet eben als rede er vom Teufel, als wollt er Alles auf Einen Haufen fassen, daß die ganze Summe alles Gebetes gehet wider unseren Hauptfeind. Denn er ist der, der solches Alles, was wir bitten, unter uns hindert, Gottes Name oder Ehre, Gottes Reich und Willen, das täglich Brot, fröhlich gut Gewissen ꝛc."

In einem zweiten Haupttheile geht das Schriftchen auf die Momente näher ein, welche die Erklärung der Gebote und der Bitten im großen Katechismus für den Text des kleinen darbietet. Insonderheit wird dieses am 2. 3. 4. und 7. Gebote, am Schluß der Gebote und an der 1. 2. 4. und 6. Bitte nachgewiesen.

Es kam uns bei dem Durchlesen des interessanten Schriftchens der Gedanke, wie wichtig für Lehrer und Schüler eine durchgeführte Zusammenstellung des großen und des kleinen Katechismus Luthers sein müßte. C. E.

Passendes Confirmationsgeschenk!

Elim.

Evangelien-Lieder

von

Emil Kleist,

evang. Pfarrer,

10 Bog. Eleg. geh. 3 Mk., eleg. geb. mit Goldschnitt 4 Mk., Volksausgabe 2 Mk., geb. 3 Mk. Diese neue von tief religiösem Gefühl erfüllte Liedersammlung empfiehlt sich als vorzüglich passende Confirmationsgabe für christliche Jungfrauen und Jünglinge.

Dr. L. (Evang. Kirchenztg.)

Verlag von **E. Schloemp** in **Leipzig.**

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst

zur

Geburtstags-Feier Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Liturgischer Abendgottesdienst

zum

heiligen Charfreitag.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 17. März. № 11.

Zur Literatur der Judenfrage.

Von Miss.-Inspector Prof. **Plath** in Berlin.

Die Ev. Kirchenzeitung hat im Laufe der letzten Jahre über die Judenfrage ihren Lesern zwei größere Aufsätze geboten, welche darnach auch einem weiteren Kreise durch die buchhändlerische Herausgabe besonderer Abdrücke zugänglich gemacht worden sind. Der erste war das eine der zwei Vota, durch welche auf der August-Konferenz des Jahres 1881 die Besprechung der Angelegenheit eingeleitet wurde, ein Vortrag, gehalten über das Thema: „Welche Stellung haben die Glieder der christlichen Kirche dem modernen Judenthume gegenüber einzunehmen?“*) Den zweiten hatte derselbe Verfasser als einen der zwölf wissenschaftlichen Vorträge ausgearbeitet, die von dem Evangelischen Vereine zu Berlin in jedem ersten Viertel des Jahres veranstaltet werden. Es lautete das zwischen ihm und dem Präsidenten vereinbarte Thema: „Shakespeares Kaufmann von Venedig“, mit absichtlicher Hinweglassung jedes Zusatzes von herausfordernder oder anlockender Absicht. Auf dem Titelblatte der Sonderausgabe**) mußte die Tendenz selbstverständlich angedeutet werden; es geschah das durch die Worte; „Ein Beitrag zum Verständnisse der Judenfrage.“ Es ist aber aus der Entstehung und Bestimmung beider Abhandlungen erkennbar, daß in ihnen lediglich fertige Anschauungen und Ueberzeugungen dargelegt werden konnten, während die tiefere wissenschaftliche Begründung derselben nothwendiger Weise verschwiegen blieb.

Letztere zu geben habe ich in einer größeren Schrift***) versucht, welche tieferen Studien entsprossen ist. Im Winter 1880—81 lag mir ob, ein Publikum über „die Beziehungen zwischen dem Judenthume und der christlichen Kirche“ zu lesen, eine Aufgabe, zu derer Lösung ich die reichhaltige Literatur in der Königlichen Bibliothek zu Berlin und was sonst auf den Büchermarkt gekommen war, eingesehen hatte. Als Ziel schwebte vor, „eine die hauptsächlichsten Punkte der Frage treffende Erörterung und Beantwortung zu geben“; der unmittelbar vorliegende Zweck, Studierenden zum Verstehen der Judenfrage zu verhelfen, bestimmte die Form, den Ton, die allgemeine Geltung. Aus den Vorlesungen erwuchs die genannte Schrift, von derer fünfzehn Kapiteln nur einige der hauptsächlichsten ihren Titeln nach hervorgehoben seien: „Das widerstandsfähige Fortbestehen des jüdischen Menschenstammes; Völkerpsychologisches über unsre Juden; die Ziele des modernen Judenthums; christliche Gedanken über Judenemanzipation; wie ist dem Einflusse des Judenthumes entgegenzuwirken“? Bei der Darstellung dieser und aller andern Partieen des Gegenstandes hat das bewußte Streben obgewaltet, wo irgend möglich, „Schriftsteller, welche Israeliten sind, reden und ihr eigenes Volk beurtheilen“ zu lassen, so daß nun die Citate nicht sowohl als „Quittungen über gemachte Studien“, wie sie bezeichnet werden, gelten wollen, nein, vielmehr als Beläge für die Uebereinstimmung, in welcher wir uns mit vielen jüdischen Männern hinsichtlich ihrer eigenen Angelegenheiten befinden, während in der Hauptsache allerdings eine polarische Verschiedenheit vorliegt. Meine Schrift ist in einer Recension der Konservativen Monatsschrift „eine Art Handbuch der Judenfrage“ genannt werden. In der That, das möchte sie sein und also allen dienen, denen es am

*) Berlin 1881, Selbstverlag des Verfassers. Potsdam. St. 31. Reinertrag für wohlthätige Zwecke. Preis 0,50 Mk.

**) Greifswald 1882, Verlag von Julius Abel. Preis 0,50 Mk.

***) Plath, Was machen wir Christen mit unsern Juden? Nördlingen 1881 bei Beck. Preis 2,80 Mk.

Herzen liegt, nicht nur oberflächig und landläufig sondern genau, gründlich und tief über die Sache orientiert zu werden.

Denn Studium, ernstes Studium müssen wir an dieselbe wenden, wenn wir selbst zu ihrem Verständnisse gelangen und anderen es vermitteln wollen. Es ist ein einfaches Rechenexempel, aus welchem hervorgeht, daß uns die Judenfrage voraussichtlich noch eine sehr geraume Zeit beschäftigen wird, und nicht uns Deutsche allein sondern alle anderen Völker, in derer Mitte die Israeliten nach hohen Prozentsätzen wohnen. So lange von Seiten der betreffenden Völker bezüglich ihrer Regierungen nichts Energisches gegen das Ueberwuchern der jüdischen Plutokratie und gegen die Durchsetzung der höheren Volksschichten mit jüdischen Elementen in unnatürlichen Verhältnißzahlen geschieht, vollzieht sich beides mit einer gewissen Naturnothwendigkeit kräftig weiter, und es ist bei jeder einzelnen Nation lediglich eine Frage der Zeit, daß in irgendwelcher Weise solchem Entwickelungsprozesse entweder Halt geboten oder seine letzten Konsequenzen zu ziehen erlaubt werden muß. Wir als Christen werden wünschen, daß das erste geschieht, und zwar auf verständigem, besonnenem, gesetzmäßigem Wege. Denselben zu bahnen, vorzubereiten und zu finden, dazu gehören einsichtige, die Sache beherrschende und über sie wohlunterrichtete Männer in großer Zahl und in allen Klassen der Gesellschaft, damit sie, wenn entscheidende Schritte gethan werden müssen, nicht auf Irrbahnen abgerathen sondern mit klarem Blicke und mitleidigem Herzen das Richtige zu treffen wissen. Zu dem Behufe aber muß zu den praktischen Erfahrungen des Lebens und dem über sie sich verbreitenden eigenen Nachdenken sowie zu dem gegenseitigen Austausche desselben bei gebildeten Christen die Einsicht in die dem Gegenstande gewidmete Literatur hinzukommen, damit „die Wahrheit gefunden" werde.

Unter allen, die zur öffentlichen Besprechung der Tagesfrage das Wort ergriffen haben, ragt durch den Umfang seines Wissens ganz besonders Professor D. Delitzsch in Leipzig hervor. Außer in verschiedenen Aufsätzen seiner der Judenmission dienenden Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" hat er mit einigen in ihrer Weise ausgezeichneter Broschüren nach zwei verschiedenen Richtungen hin eine erfolgreiche Polemik zu führen unternommen, und es wäre nur zu wünschen, daß er noch eine dritte Richtung eingeschlagen hätte, welche durch die unmittelbare Gegenwart am dringendsten gefordert wird. Einmal nämlich ist von ihm eine literarische Fehde mit dem römisch-katholischen Professor Rohling in Prag, der in seinem „Talmudjuden" ein Zerrbild jüdischer Ethik gezeichnet hatte, begonnen worden, in welcher er dem äußeren Anscheine gemäß das letzte Wort behalten hat.*) Es ist keinesfalls unsre Aufgabe, die Details der Rede und Gegenrede — denn auch Rohling hat in einer besonderen kleinen Schrift**) geantwortet — hier beizubringen und zu beurtheilen; vielmehr genüge es, dem Gesammteindrucke Worte zu leihen, daß die sachgemäße und umsichtige Behandlung des Gegenstandes durch den lutherischen Professor ungemein wohlthut, während Rohling sich durch Unrichtigkeiten und hyperrömisch-katholische Behauptungen entschiedene Blößen giebt! Prof. Delitzsch aber hat dem Verdachte, als ob er nun etwa dem Judenthume eine zu gute Censur ausgestellt hätte, mit einer zweiten Schrift den Boden entzogen. In derselben giebt er eine Auswahl aus den geradezu fürchterlichen und haarsträubenden Urtheilen der modernen jüdischen Presse über die christliche Kirche, ihren Stifter, den Heiland der Welt, und über ihren Glauben.***) Wir empfehlen das Büchlein insbesondere denen, welche von „unbewußtem Christenthume" innerhalb unseres Judenthumes fabeln: sie werden durch das Lesen desselben von ihrem Irrwahne geheilt werden. Um so befremdlicher ist es, daß ein Mann, der so tiefe Blicke in die Verderbtheit der jetzigen Juden gethan hat, seine Augen gegen die Gefahren, welche verschiedenen christlichen Völkern durch die Judenemanzipation bereitet sind und drohen, völlig zu verschließen scheint, das Berechtigte an dem christlichen, ja selbst am humanistischen Antisemitismus — der unpassende Name sei einmal gebraucht — nicht anerkennen will und also daran verzweifelt, daß „auf administrativem Wege zu helfen" sei. Da er selbst es ausgesprochen hat, daß „die unbedingte politische Gleichstellung ohne Selbstentchristlichung des Staates nicht durchführbar und deshalb für die Juden kein dauerndes Glück" ist, so müßte auch er zu dem Schlusse kommen, daß wir als christliche Staatsbürger darnach zu streben haben, die unbedingte Gleichberechtigung unserer Israeliten durch die bedingte zu ersetzen und auf diesem Wege einen Modus vivendi zu suchen.†) (Schluß folgt).

*) Delitzsch, Rohlings Talmudjude, Leipzig bei Dörffling und Franck. Preis 0,90 Mk.

**) Rohling, Franz Delitzsch und die Judenfrage. Prag bei Joh. B. Reinitzer und Cie. Preis 1,50 Mk.

***) Delitzsch, Christenthum und jüdische Presse. Selbsterlebtes. Erlangen bei Deichert. Preis 0,80 Mk.

†) In seiner neuesten Schrift: „Was D. Aug. Rohling beschworen hat und schwören will. Zweite Streitschrift in Sachen des Antisemitismus" (Leipzig, Dörffling und Franke 1883) gesteht Delitzsch in der That zu, daß „jüdischer Polemik eine Schranke zu ziehen sei, mit deren

Statistik der deutschen ev.-luth. Kirche in Süd-Afrika $18^{81}/_{82}$.

I. St. Martinskirche zu Capstadt und Filiale Wynberg und St. Petri zu Paarl.

Der deutschen ev. luth. Gemeinde zu — wünschen die Prediger, Vorsteher und Gemeinden von St. Martini und deren Filialen viel Gnade und Frieden zum neuen Kirchenjahre!

Der heil. Geist zeichnet mit den Worten der Apostelgeschichte c. 2, 42: „Sie blieben aber beständig in der Apostel-Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet" das Bild der ersten christlichen Gemeinde. Wie wenig dieses Bild im Ganzen wie im Einzelnen auf uns paßt und wie gering noch das Verlangen und Bestreben ist, dem ähnlich zu werden, müssen wir leider bei jedem Rückblick auf ein verflossenes Jahr aufs neue erkennen und bekennen. An keinem Guten hat Gott es uns fehlen lassen, auch nicht an schwerer Zucht, doch hats bei uns an Treue im Gebrauche der Gnadenmittel und an der Anwendung auf unser Leben sehr gefehlt.

Am 5. Sept. hat der Pastor dieser Gemeinde Dr. Hahn mit Rücksicht auf seine abnehmenden Kräfte und die wachsenden Gemeindebedürfnisse sein Amt an der Gemeinde und den Filialen niedergelegt. Einstweilen versieht er noch die Amtsgeschäfte, da die Pfarre noch nicht besetzt ist. In Folge dieser Resignation hat die Filiale St. Petri zu Paarl sich zu einer selbstständigen Gemeinde constituirt, und in der Filiale Wynberg ist man des Vornehmens, dem Vorbilde der St. Petrigemeinde zu folgen.

Der genannte erste Pastor wurde auch von der hier herschenden Pockenepidemie ergriffen. Er erkrankte, Gott Lob, leicht und konnte schon nach 14 Tagen wieder anfangen, Amtshandlungen zu verrichten. Dem treuen Herrn sei Lob und Dank für solch gnädiges Erhören der Gebete und Fürbitten ferner und naher Freunde und Brüder.

1. Mit Bezug auf die Gottesdienste können wir kaum sagen, daß sie besser besucht seien, als im vorigen Jahr. Namentlich läßt der Besuch der Abendkirchen am Sonntage und Mittwochs viel zu wünschen übrig. Der Abendmahlsbesuch blieb sich in beiden Jahren ziemlich gleich.

2. Die St. Martinigemeinde hat um 54 Communikanten zugenommen.

3. Der Pockenepidemie ist es zum größten Theil zuzuschreiben, daß in den letzten 5 Monaten der Besuch der Sonntagsschule sehr abgenommen hat, und daß eine ungewöhnlich kleine Zahl von Kindern den Confirmandenunterricht in der Stadt besucht.

4. Der Bau der St. Martini-Pfarrschule ist in Angriff genommen. Gott wolle den Bau fördern und die nöthigen Lehrkräfte bescheren.

5. Der Stand der Kirchenkasse in St. Martini ist recht befriedigend, hauptsächlich dadurch, daß der größte Theil der Gemeinde willigst sich zu festen Beiträgen verpflichtet und sie eingezahlt hat. Es sind freilich noch immer viele, welche mit ihren Beiträgen rückständig sind. Einige schulden noch die geringe Miethe für die Kirchenplätze (5 Mark). Das sollte nicht sein!

6. Ein Bazar für die Schule, der Anfangs nächsten Monats gehalten werden sollte, mußte aufgeschoben werden, zum Theil, weil wegen der Pockenepidemie die Betheiligung an den Arbeiten sehr schwach war. Die Stockung in den Geschäften mag auch ungünstig eingewirkt haben. Der im August abgehaltene Bazar in der Paarl brachte uns einen unerwartet reichen Erlös von 3080 Mark reinen Gewinns „zum Bau eines Pfarrhauses".

7. Wir haben in diesem Jahre keine besonderen Schenkungen und Liebesgaben an die Kirche zu verzeichnen. Für die Schmückung derselben bei festlichen Gelegenheiten haben wir herzlich den Frauen zu danken, welche es unverdrossen schon so viele Jahre hindurch gethan haben.

8. Getauft sind im Ganzen 108 (St. Martini 24; Wynberg 11; St. Petri 2). Confirmirt 37 (St. Martini 24; Wynberg 11; St. Petri 2). Copulirt 19 Paare in St. Martini. Communicirt haben 1493 (incl. 10 Krankencommunionen). Gestorben und begraben 58 (25 Erwachsene, 33 Kinder): St. Martini 7 Erwachsene und 25 Kinder; Wynberg 10 Erwachsene und 10 Kinder; St. Petri 3 Erwachsene und 3 Kinder; Fremde 10.

Der Herr unser Gott wolle uns aber ferner gnädig sein und unsre Bitte fürs Neue Jahr, um treue Arbeiter in die Ernte hierselbst und dankbare Herzen für seine Gaben und Wohlthaten, erhören.

C. Hugo Hahn jun., Hülfsprediger.

II. St. Paulskirche zu Stutterheim und Filiale Keiskammahoek.

Die unterzeichneten Pastoren sammt ihren Gemeinden zu Stutterheim und Keiskammahoek wünschen der luth. Gemeinde zu — -- und deren Hirten zum Neuen Kirchenjahre viel Barmherzigkeit, Friede und Liebe von dem dreieinigen Gotte.

Beim Rückblick auf das verflossene Kirchenjahr müssen wir diesmal im Gegensatz zu unsern Klagen in früheren Jahren mit besonderem Dank gegen den Herrn bekennen, daß wir von außen und innen im Allgemeinen mehr Ruhe und Friede genossen haben, als in früheren Jahren. Besondere des Erwähnens werthe Ereignisse haben sich nicht zugetragen, und wir bitten den Herrn, daß er uns auch ferner Friede und Eintracht in der Gemeinde erhalten wolle, damit sein Wort an uns allen ausrichten könne, wozu er es sendet. Vor groben Sündenfällen wurden die Gemeindeglieder im letzten Jahre, soweit wenigstens Menschenaugen sehen können, durch Gottes Gnade bewahrt. Den meisten Gliedern der Gemeinde aber wünschen wir doch mehr geistliche Regsamkeit und ein größeres Verlangen

---

Ueberschreitung ein staatliches Zusammenwohnen zur Unmöglichkeit wird" woran er die gewiß billige Forderung reiht, daß „auch christliche Polemik sich eine Schranke ziehe"; sie dürfe nicht, wie die Rohlings, aus sekundärer veralteter Quelle schöpfen, dürfe dem jüd. Bewußtsein nicht Ansichten aufzwingen wollen, die es perhorrescire; müsse auf Ueberzeugung und nicht auf moralische Vernichtung ausgehen. D. Red.

nach Gottes Wort, denn es will uns scheinen, als hätte der fleißige Besuch des Gottesdienstes in letzter Zeit etwas nachgelassen.

Von unserer Filialgemeinde in Keiskammahoeck freuen wir uns berichten zu können, daß ihr längst gehegter Wunsch, sich einen eigenen Seelsorger zu berufen, einen bedeutenden Schritt näher der Verwirklichung gerückt ist, so daß sie mit Gottes Hülfe wohl schon im Laufe des nächsten Jahres eine selbstständige Gemeinde bilden wird.

In der Muttergemeinde zu Stutterheim haben wir uns genöthigt gesehen, eine Sonntagsschule zu eröffnen; eigentlich gegen unsern Willen, denn erstens wurde es uns schwer die Zeit hierfür zu erübrigen, da wir schon ohnehin 2 Gemeinden (eine deutsche und eine kaffersche) zu versorgen haben und 2. wird schon an jedem Donnerstag Kinderlehre gehalten. Wir mußten uns aber dazu bequemen, da die engl. Kirche hier alles aufbot, um durch ihre Sonntagsschule unsere Kinder in ihre Kirche hinüberzuziehen.

Die Gemeinden bestehen aus 86 Familien (Stutterheim 55; Keiskammahoek 31). Communicanten 248 (St. 164; K. 84). Communicirt haben 496 (St. 345; K. 151). Getauft 26 (St. 16; K. 10). Confirmirt 6 in St. Getraut 9 Paar (8 in St.; 1 in K.). Gestorben 2 Erwachsene in St.; 1 Kind in K.). Ausgetreten und verzogen in St. 3 Familien. Eingetreten 6 Familien (4 in St. und 2 in K.).

Der Herr wolle unsere Kirche ausbreiten, und uns helfen, unsre geistl. Mutter allezeit lieb zubehalten und ihr treu zu sein bis ans Ende.

A. Kropf, W. Beste, Pastoren.

III. St. Johanniskirche in King Williams Town.

Den lieben mit uns verbundenen Gemeinden in unserer Colonie herzlichen Segenswunsch zum neuen Jahr. Im verflossenen Kirchenjahre sind in unsere Gemeinde 1. getauft 18 Kinder (10 Knaben 8 Mädchen); 2. confirmirt 11; 3. getraut 10 Paar, aufgeboten 12 Paar. 4. Communicirt haben in King Williams Town 672, darunter 7 Krankencommunionen, in Cathcart und Queensstown 53 = 725. 5. Gestorben und begraben 13 (9 Erwachsene und 4 Kinder). 6. Ausgetreten 4. 7. Weggezogen 4. 8. Ausgeschlossen 1 wegen Unkeuschheit. 9. Aufgenommen und wieder eingetreten 18, Kinder mitgerechnet 36; nach öffentlicher Kirchenbuße 1.

Diese vorstehenden Angaben zeugen deutlich, daß der treue Herr und Heiland seine Gnadenarbeit in unserer Gemeinde auch im verflossenen Jahre ausgerichtet hat. Er hat an Sonn- und Festtagen, in wöchentlichen Bibel- und monatlichen Missionsstunden den guten Samen seines Wortes reichlich ausgestreut.

An dem ersten Sonntage im Monat haben wir das heil. Abendmahl gefeiert, sowie am Gründonnerstag Abend und Karfreitage und Confirmations-Sonntage.

Unsere Jugend ist außer der Tagsschule, in der Sonntagsschule und am Sonnabend im Katechismus und bibl. Geschichte unterrichtet. Mehr als 300 Besuche, besonders bei Kranken, sind gemacht.

Der Besuch der Gottesdienste ist recht gut gewesen; nur Etliche sind noch nicht treue fleißige Kirchleute.

In den monatlichen Missionsstunden sind 210 Mark für die Mission gesammelt. Die Brüdergemeinde erhielt als Jubelfestgabe 150 Mark. Andere schöne Gaben erhielten die Berliner, Hermannsburger u. Leipziger Missionsgesellschaften. Auch bedürftige Glaubensgenossen sind nicht vergessen. Summa: Missions- und andere milde Gaben 890 Mark.

Außerdem sind noch werthvolle Beiträge zum Bau einer neuen Kirche gesammelt, so daß wir nahezu L. 100 in der Sparkasse haben.

Unsere Kinder sind durch den Christbaum und schöne Geschenke am lieben Weihnachtsfeste erfreut worden, und das Schulfest im Freien war für Eltern und Kinder ein lieblicher Festtag.

Ob und wieviel Frucht alle Arbeit an den Seelen geschaft, weiß der Herr allein. Unser ist die treue Arbeit, von ihm, dem Herrn und Haupt der Gemeinde, kommt der Segen. An Sorgen und Nöthen hat es auch nicht gefehlt, denn wir sind sündige Menschen, und Viele können die Zucht des Wortes Gottes nicht leiden, und möchten lieber Prediger haben, die predigen und leben, wie es dem Fleische gelüstet. Manche sind gleichgültig, andere träge, viele noch nicht entschieden, wanken hin und her. Doch über uns alle waltet der treue Gott mit seiner reichen Gnade. Er erhalte uns und allen lieben Gemeinden fernerhin sein Wort und Sakrament rein, lauter und unverfälscht zum seligen Leben in Zeit und Ewigkeit. Amen.

F. Clüver, Pastor.

IV. St. Cruciskirche in Frankfurt.

Der lieben Gemeinde in — — wünscht Heil und Segen zum neuen Kirchenjahr die St. Crucisgemeinde in Frankfurt. „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heil. Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes gethan hat."

Das verflossene Kirchenjahr ist auch für uns ein Jahr des Segens und des Heils gewesen. Jesus Christus, der Erzhirte und Bischof unserer Seelen, war bei uns mit seinen Gnadenmitteln, mit seinem Worte und den heil. Sakramenten.

Die Gottesdienste waren im Allgemeinen gut besucht, und zum Sakrament des Altars sind viele Gemeindeglieder recht fleißig gekommen. Leider kann solches nicht von Allen gesagt werden. Es giebt auch unter uns noch immer solche, die das Wort Gottes fleißiger und regelmäßiger hören und das heil. Sakrament noch öfter zur Stärkung ihres Glaubens genießen sollten.

Wir haben dem Herrn zu danken, daß besonders schwere Sünden in der Gemeinde nicht vorgekommen sind. Ihm sei dafür die Ehre!

Für die heil. Mission, für Unterstützung Bedürftiger und andere Zwecke der inneren Mission sind im Verlauf des Jahres schöne Gaben eingegangen. Der Herr wolle geben, daß wir, die wir an Jesum Christum glauben, immer in einem Stande guter Werke erfunden werden.

Getauft 16 (10 Knaben, 6 Mädchen). Gestorben 2. Confirmirt 12 (4 Knaben, 8 Mädchen). Getraut 2 Paar. Communicirt 627. Aufgenommen 2 Familien. Weggezogen 2 Familien.

Der barmherzige Gott wolle nun auch in diesem neuen Jahre uns und alle, die mit uns auf einem Glaubensgrunde stehen, segnen um seines heil. Namens willen.

Namens des Pastors und der Vorsteher: C. Böhmke.

V. St. Petrikirche zu Braunschweig.

Den lieben, in einem Glauben mit uns verbundenen Gemeinden Freude zuvor! Mit Dank gegen den Herrn unsern Heiland wollen wir unsern Bericht beginnen. Er ist es ja, der Herr und König seiner Kirche, der da wandelt unter den sieben goldenen Leuchtern, und hält die sieben Sterne in seiner rechten Hand. Der Herr hat unter uns gewandelt und ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden. In Wort und Sakrament ist er uns nahegetreten am Sonntage und in Bibelstunden. Der Leuchter ist noch nicht von seiner Stätte gestoßen. Wenn so der Herr uns besucht hat, wie ein Aufgang aus der Höhe, so war es ja unsere heil. Pflicht, wieder zu ihm zu kommen. Wir müssen es mit Dank bekennen, daß der Kirchenbesuch im Ganzen ein recht erfreulicher gewesen ist und wir haben nur die Bitte: Gieb Du getreue Lehrer und unverdrossene Hörer, und laß uns fromme Thäter sein.

Ein langjähriger Wunsch und Verlangen ist unsrer Gemeinde nun dadurch erfüllt, daß wir von der Regierung Grund zu einem Gottesacker erhalten haben, und somit des weiten Weges nach dem Gottesacker zu King Williamsstadt und der damit verbundenen Beschwerlichkeiten entbunden sind. Am 16. p. Fr. früh 9 Uhr wurde dieser Gottesacker eingeweiht. Die äußere Einrichtung desselben hat der Gemeinde einen Kostenaufwand von 1880 Mark verursacht, die zu $^1/_3$ durch besondere Beiträge, und zu $^2/_3$ aus der Kirchenkasse gedeckt wurden. Angekauft wurden noch heil. Geräthe zur Krankencommunion und ein eiserner Kasten zur Verwahrung von Dokumenten.

Die christliche Liebe wird auch der Heiden nicht vergessen. Daher ist auch für die Mission gearbeitet worden, wenn auch in vieler Schwachheit. Es sind Missionsstunden an jedem ersten Mittwoch im Monat, und am Epiphanias- und Himmelfahrtsfeste besondere Missionspredigten gehalten worden. Ein Missionsfest konnte diesmal des Regens wegen nicht stattfinden. Auch für andere wohlthätige Zwecke sind milde Gaben gesammelt worden.

Getauft 20. Confirmirt 13. Getraut 8 Paare. Communicirt haben 502. Gestorben 7.

Fünfzehn Jahre steht jetzt unsre St. Petrikirche. Es ist ja unmöglich, daß all das Wort, welches in diesem Gotteshause gepredigt worden ist, sollte leer zurückkommen. Wie aber bei der Kirchweihe St. Petri Wort der Gemeinde zugerufen wurde: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause", so möge dies Wort uns auch heute wieder ermanen. Unsre Schule und Gemeinde, in diesen letzten Zeiten, laß Dir befohlen sein!

H. Anders, Pastor.

VI. Ev.-luth. Gemeinde zu Bloemfontein.

Pastor und Kirchenvorsteher senden Namens der Gemeinde den theuren Glaubensgenossen in -- — zum Beginn des neuen Kirchenjahres einen brüderlichen Gruß und wünschen denselben Heil, Kraft und Segen von dem Erzhirten der Gemeinde und Bischof unserer Seelen Jesu Christo!

Wiederum dürfen wir durch Gottes Gnade ein Jahr beschließen Im Aeußeren sind wir ein gutes Stück vorwärts gekommen durch die Einfriedigung des Kirchengrundstückes, so daß Kirche und Pfarrhaus einen schönen Anblick gewährt. Nur war der schlechte Abputz der Kirche noch störend, der stellenweise abfiel, weshalb wir noch am Ende des Kirchenjahres den Beschluß faßten, die Kirche mit Cement abzuputzen, und auch sofort den Anfang dazu machten.

Ein gemischter Kirchenchor wurde ins Leben gerufen, wozu sich viele begeisterte Mitglieder fanden. Der Anfang war erfreulich, jedoch nicht so der Fortgang, denn es zeigte sich nur zu bald, daß das Feuer bei vielen nur ein Strohfeuer gewesen war. Jedoch besteht er noch.

Der Besuch der Gottesdienste ist im verflossenen Kirchenjahre ziemlich gut gewesen; besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß die Kirchenbesucher nicht regelmäßige Besucher sind. Allerdings im Hinblick auf die Zahl der hier wohnenden Deutschen ist die Zahl der Kirchgänger immer noch klein. Grobe Sünden sind bei den Gemeindegliedern, soweit Menschenaugen reichen, nicht vorgekommen und wir haben ohne Störungen in Frieden beieinander leben können. Aber von Verlangen nach Gnade und von Hunger und Durst nach dem Sakrament des heil. Abendmahls ist auch wenig spürbar geworden. Ja es ist schmerzlich, berichten zu müssen, daß sonst regelmäßige Kirchenbesucher seit Jahren sich nicht unter den Abendmahlsgästen befunden haben.

Die Sonntagsschule, also die kleine Gemeinde, ist das genaue Abbild der großen Gemeinde. Wo die Eltern regelmäßige Kirchgänger sind, kommen auch die Kinder geregelt zur Sonntagsschule, und ebenso ist es umgekehrt. Wir hatten eine Christfeier am heil. Abend mit einem Christbaum, welches für Erwachsene und Kinder eine große Freude war. Auch erhielten die Kinder reiche Geschenke.

Eine schwere Prüfung ward dem Pastor aufgelegt durch den Heimgang seiner Gattin am 1. Juni, nachdem dieselbe am 29. Mai eines Söhnchens genesen war. Nach beinahe 6 Monaten folgte auch das Kind der Mutter.

Getauft 12 Kinder. Confirmirt 4. Getraut 4 Paar. Communicirt haben 70. Gestorben 6.

Wolle der treue Gott auch im neuen Kirchenjahre durch seine Gnadenmittel an unseren Herzen arbeiten und unsere Gemeinde und die ganze luth. Kirche segnen um seines Namens willen.

Im Namen des Kirchenvorstandes J. G. Großkopf, Past.

VII. Ev. luth. Gemeinde zu Kimberley. Den mitverbundenen evangel. Gemeinden zu — — wünschen die Pastoren, Kirchenvorsteher und Gemeindeglieder der deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Kimberley Gottes Segen, Jesu Gnade, des heil. Geistes Gemeinschaft für das neue Kirchenjahr.

Im Blick auf das hinter uns liegende Gnadenjahr

stimmen wir in das Buß- und Dankgebet Jacobs ein: Herr, wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast. Wir als Diener am Wort, als Vorsteher, als Gemeinde und als einzelne Kinder unseres Gottes, haben oft und viel gefehlet, sind häufig untreu gewesen, deshalb unwürdig, zu geringe. Trotzdem ist des Herrn Treue unveränderlich geblieben und seine Barmherzigkeit war alle Morgen neu. Besonders haben wir viele Ursache, ihn zu preisen für seine Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu, die es uns an Lehre und Erkenntniß nicht hat mangeln lassen und die Predigt von Christo unter uns reichlich erschallen ließ, so daß ein jeder, der es sich angelegen sein ließ, daraus Belehrung, Bestrafung, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit empfangen konnte. Unser Flehen ist, der Herr wolle seine Barmherzigkeit und Treue nicht vergeblich, oder uns zum Gericht, im verflossenen Jahre an uns offenbart haben.

Durch die Ankunft des jungen Predigers Arndt am 12. Dezember 1881, der dem Seelsorger dieser und der farbigen Gemeinde auf seine Bitte von Berlin aus zur Hilfe gesandt ward, hat die deutsche Gemeinde seit Weihnachten des vorigen Jahres Gelegenheit gehabt, Gottes Wort aus dem Munde zweier Geistlichen ausgelegt zu bekommen und in den Häusern sowie im Krankenhause besucht zu werden.

Die Gottesdienste wurden an den Festtagen und während der ganzen Fastenzeit, wie schon seit Bestehen der Kirche, allsonntäglich zweimal, an den übrigen Sonntagen des Kirchentages einmal, je abwechselnd Vormittags und Abends gehalten. Der Besuch derselben ist das ganze Jahr über verhältnißmäßig gut zu nennen gewesen, besonders der der Abendgottesdienste, bei denen es mehrere Male an Raum für die Zuhörer fehlte. Freilich hat solcher Kirchenbesuch bei dem geringen Raum, den unser Kirchlein bietet, gegenüber den vielen Deutschen, die hier wohnen, nicht viel zu sagen. Im Gegentheil haben wir viel zu klagen über die große Zahl der gänzlich unkirchlichen, ja zum Theil geradezu kirchenfeindlichen Landsleute hier. — Das heil. Abendmahl ist von mehr Gliedern als im verflossenen Jahre genossen; doch wolle der Herr auch hier zu mehr Hunger und Durst gnädiglich verhelfen.

Daß Wort und Sakrament nicht fruchtlos geblieben, konnten wir in einigen Fällen deutlich erfahren. Im Ganzen wird geistliches Wachsthum unsern Augen nicht besonders offenbar. Doch vergeblich kann das Werk nicht sein.

Seit März des Jahres konnte in Du Toitspan, eine Stunde von Kimberley, wo freilich nicht viele Deutsche wohnen, allmonatlich ein Sonntag-Gottesdienst eingerichtet werden. Als Local dazu miethen wir die Good Templars Hall. Der Besuch der Gottesdienste bewegte sich zwischen 12 und 33 Seelen. Ein Kirchenvorstand von 3 Gemeindegliedern ist dort gewählt. Zum Bau eines eigenen Kirchleins wird die Gemeinde freilich wohl vor der Hand nicht kräftig genug sein, wenn es überhaupt dazu kommt.

Hier in Kimberley gaben beide Geistliche seit Juni

den Kindern deutscher Eltern abwechselnd an zwei Wochentagen Nachmittags jeder 2 Stunden deutschen Unterricht in der Kirche, einer Religion und deutsche Grammatik, der andere Lesen und Schreiben. Es geschieht dies, um einem Mangel abzuhelfen, der darin besteht, daß Kinder deutscher Eltern bis jetzt hier keinerlei Gelegenheit haben, in Schulen ihre Muttersprache zu erlernen, somit manche aufwachsen, ohne dieselbe überhaupt, geschweige denn korrekt sprechen zu können.

Ihre Liebe zum Gotteshause und der Verschönerung der Gottesdienste hat die Gemeinde unter andern auch durch die freudige Sammlung von L. 60 = 1200 Mark zum Ankauf eines neuen schönen Harmoniums, welches mit Transport 1380 Mark kostet, bewiesen. Außerdem ist wieder ein Theil der baufälligen Kirchhofsmauer abgerissen und durch Holzstacketen ersetzt. Dazu zahlt die Gemeinde den Predigern zusammen jährlich 3000 Mark. Alle diese Gelder sind willig aufgebracht worden.

Zu einer Vergrößerung der Kirche konnten wir, trotzdem wir ernstlich daran dachten, noch nicht kommen. Nur ein kleiner Fonds von 760 Mark hat zu diesem Zweck zusammengebracht werden können. Armuth und Noth unsrer meisten Gemeindeglieder hat kräftigeres Bethätigen bisher verhindert.

Seit dem Compagnieschwindel vor zwei Jahren sind diese Orte nämlich finanziell sehr zurückgegangen, was sich während der letzten 12 Monate besonders drückend fühlbar machte. Unsere Landsleute, von denen nur wenige Kapitalisten sind, haben wie alle Andern darunter schwer zu leiden. Sonderlich betrübend ist es, daß bei der Menge Arbeitsloser, die ohnehin schon auf dem Diamantenfelde und im ganzen Freistaate vergeblich Arbeit suchen, allwöchentlich noch neue Arbeitsuchende, zum Theil Deutsche, hier ankommen. Viele derselben finden sich in ihren Hoffnungen getäuscht, und, dem Müßiggang überlassen, führen sie zum Theil ein klägliches Dasein, oder greifen zu unerlaubten Mitteln der Existenz. Da für die nächste Zukunft die Zeiten hier noch schlechter zu werden drohen, wäre jedem Deutschen entschieden vom Herzuwandern abzurathen, es sei denn, daß er sich brieflich im Voraus eine feste Anstellung hier hätte sichern können.

Getauft 15 Kinder (10 Knaben, 5 Mädchen). Confirmirt 3 Kinder (2 Knaben, 1 Mädchen). Communicirt 84. Copulirt 5 Paare. Gestorben 2 Kinder.

Möge der Herr der Treue und Gnade seinen Gnadenthau im neuen Jahr auf alle luth. Gemeinden Südafrikas herabsenken, damit wir grünen und wachsen an ihm, der das Haupt ist, Jesus Christus! C. Meyer, Pastor.

VIII. Ev.-luth. Gemeinde zu Bell u. Bodiam.

Kein Bericht eingelaufen.

IX. St. Andreas-Kirche zu Pawnure.

Kein Bericht gesandt.

Am 30. November wird die neue Kirche, die schönste unserer deutsch-luth. Kirchen, vom Pastor Kropf eingeweiht. Sie kostet etwa 50,000 Mark.

Die zweite Anhaltische Landessynode.

Die am 29. Januar in Dessau zusammengetretene Generalsynode hatte zunächst die Aufgabe, über die verschiedenen Gesetzentwürfe Beschluß zu fassen, welche die Regelung des Einkommens der aktiven und der emeritirten Geistlichen betreffen. Die Grundsätze dafür waren bereits in der außerordentlichen Synode des vorigen Jahres festgestellt. Es sollen die Geistlichen nach Gehaltsskalen das Einkommen beziehen, das neben freier Wohnung zunächst für die ersten 5 Dienstjahre 2100 Mark beträgt: nach vollendetem 30. Dienstjahre werden mindestens 5000 Mark gewährt. Ueber 6000 Mark soll das Diensteinkommen in der Regel nicht steigen. Soweit kirchliche Interessen nicht entgegenstehen, wird den Geistlichen das nach dem Dienstalter zustehende Einkommen durch Verleihung entsprechend fundirter Stellen überwiesen. Erforderliche Zuschüsse zur Erfüllung der Skala und ebenso dieselbe übersteigende Abzüge fließen aus der resp. in die allgemeine Landespfarrkasse, in welche der Staat auch eine feste Jahresrente von 100 000 Mark abgiebt. Die Pension wird gemäß den Grundsätzen für anhaltische Staatsdiener sehr günstig gewährt. Sie beträgt schon für die ersten 5 Dienstjahre ein Drittel des Einkommens und steigt dann jährlich um $1^1/_2$ % des Diensteinkommens, so daß drei viertel des Einkommens, das man in Preußen erst nach 50jähriger Dienstzeit erreicht, bereits nach 33 Dienstjahren, und zwar aus der Landespfarrkasse gezahlt wird. Nach 50 Jahren ist das volle Einkommen erreicht. Auch die letzten Stolgebühren, Beichtgeld und Gebühren für Scheine, werden gegen Entschädigung aufgehoben, diese auch bei den Stellen privaten Patronats, welche letztere sonst an der Pfarrbesoldungskasse keinen Antheil haben.

Die Gesetzentwürfe wurden von der Synode einstimmig angenommen, und mit Dank ist anzuerkennen, daß die Geistlichen in Anhalt durch das Entgegenkommen der Regierung, des Landtags und der Synode sich äußerlich sehr günstig gestellt sehen. So wenig schwierig diese Angelegenheit sich abwickelte, so bedenklich war eine Bedingung, welche der Landtag bei der Bewilligung der festen Jahresrente von 100 000 Mark an die Landespfarrkasse geknüpft hatte, daß die Verwaltung des den Zwecken der anhaltischen Volksschule dienenden gemeinschaftlichen Vermögens geregelt werde. Die anhaltische Schulverwaltung hatte den darin liegenden Hinweis auf eine Emancipation des anhaltischen Schulvermögens von der Kirche in der umfassendsten Weise verstanden. Da das Besitzthum der Kirche an den vereinigten Schul- und Kirchenämtern ein rein formales wäre, weil es nie der Schule entzogen werden könne, so schlug sie einen Gesetzentwurf vor, durch welches die nothwendig werdende Regelung der Eigenthumsfrage am Schulvermögen dadurch herbeigeführt werden sollte, daß das Eigenthumsrecht lediglich auf den in das Leben zu rufenden Landesschulfonds übertragen und das Recht der Kirche einfach gestrichen würde. Vorläufig sollten noch diejenigen Volksschullehrer, mit deren Stelle ein Kirchenamt organisch verbunden ist verpflichtet sein, die ihnen obliegenden Kantoren-, Organisten- und Kustodengeschäfte zu verrichten. Bei einer Auseinandersetzung aber sollte die betreffende Kirche „hinsichtlich der von dem Stelleninhaber mit Rücksicht auf den Kirchendienst genossenen Nutzungen aus dem Schulvermögen (?)“ eine entsprechende Entschädigung empfangen. Die Motive nehmen noch mehr in Anspruch: der betreffende Beamte habe bisher sein Diensteinkommen ungetheilt aus den Nutzungen der Schule (?) bezogen, und daher sei ihm der Antheil des Einkommens, welcher auf die Leistungen des Lehrers im Dienste der Kirche entfällt, zu entschädigen.

Daß ähnliche Maßregeln, wie dieser Gesetzentwurf der anhaltischen Schulregierung, schon anderswo geplant sind, wissen wir: aber selten in unserer Zeit mit einer so gänzlichen Verkennung der thatsächlichen Lage. Der spätere Versuch, nachzuweisen, daß die anhaltischen Fürsten des vorigen Jahrhunderts bereits die Schulen besonders fundirt hätten, ist durchaus als mißlungen zu erachten. Die Fürsorge für die Schule ist stets zugleich mit der Sorge für die Kirche verbunden. Ebenso vergeblich muß die Dialektik erscheinen, welche die Kirche nur auf Grund spezieller gesetzlicher Bestimmungen zur Unterhaltung der Volksschule verpflichtet ansah, der das nur übertragene Eigenthum jederzeit wieder abgenommen werden könne, wenn darüber landesgesetzlich bestimmt werde, oder vielmehr (nach Behauptung der anhaltischen Schulregierung) bereits durch Gesetze von 1846, 1850, 1873 bestimmt sei. Wir haben in der That kaum Worte für die Beweisführung, wie die in den amtl. Protok. der 2. anhaltischen Landessynode S. 115 veröffentlichte, im Ministerium gefertigte Denkschrift zur Rechtfertigung des vorgelegten Gesetzentwurfs bzw. zur Beleuchtung der gegen denselben erhobenen Bedenken sie enthält. Wenn der anhaltische Staat erhebliche Bauaufwendungen für Schulpaläste gemacht und den Gemeinden neben erheblichen Zuschüssen zum Bau eine schwere Unterhaltungspflicht auferlegt hat, so kann doch dadurch das Eigenthum der Kirche eben so wenig zweifelhaft geworden sein als dadurch, daß die Zustimmung der kirchl. Vertretungen zu Ausgaben des Kirchenärars für Schulsachen der Schulleitungen bisweilen unbequem gewesen ist. Niemand kann in dem formellen Beschlusse des Landtags die Nöthigung finden, einen Gesetzentwurf anzunehmen, wie er von der Schulregierung intendirt war.

So wenig wir uns mit dem Vorgehen der freilich von den herzoglichen Synodalkommissarien selbst nicht vertretenen aber doch „im Ministerium gefertigten“ Denkschrift befreunden können, so dankbar müssen wir das Verfahren des herzogl. Consistoriums anerkennen. Gewiß ist die Stellung der landeskirchlichen Kirchenbehörde gegenüber der Forderung des Staats, noch dazu eines sich zur Kirche freundlich stellenden Staats, der gerade jetzt die dankenswerthe Gabe von 100 000 Mk. darbietet, nicht leicht. Aber das Konsistorium hat dem Rechte nichts vergeben, und, so wenig auch für die Zukunft Sicherheit geboten ist, es für jetzt gewahrt. Seit dem, übrigens wieder ange-

fochtenen, von der Generalkommission zu Merseburg im Jahre 1881 erlaßenen Erkenntniß betr. die Gemeinde Kaltendorf bei Obisfelde (cf. Evgl. Kztg. im Sptbr. 1881) haben wir keine so klare Auseinandersetzung über das Anrecht der Kirche an die Schuldotation gelesen als in dem Vertrage des herzogl. Konsistoriums von 8. Novbr. 1882. Dasselbe hat sich über den intendirten Gesetzentwurf ein Gutachten von Prof. Hinschius erstatten lassen, und auf die überaus gründliche Erörterung desselben seine Stellung basirt. Wir verzichten ungern auf ein näheres Eingehen auf dasselbe, und heben nur hervor, daß der Prof. Hinschius zu folgenden Resultaten kommt: 1) der schroffe Eingriff in das Eigenthumsrecht der Kirche sei nicht ausreichend begründet, 2) ein besonderes Schulvermögen existire in Anhalt nicht, die den Schulzwecken dienenden Güter bildeten das Sondervermögen der kirchl. Anstalt, 3) insbesondere seien die älteren Schulhäuser und Schuldotationen kirchliches Eigenthum, 4) die behauptete Rechtsunsicherheit sei nicht so groß, daß man einfache Wegnahme des kirchlichen Vermögens gestatten dürfe, 5) keineswegs sei das Eigenthum der kirchlichen Anstalten ein nur formelles oder bedeutungsloses, 6) eine wirkliche Auseinandersetzung sei auf loyalem Wege möglich, 7) auch die verheißene Entschädigung sei in keiner Weise eine ausreichende, 8) die Aufrechterhaltung des Bandes zwischen Kirche und Schule, noch dazu in einem so rein evangel. Lande, sei dringend wünschenswerth; die Kirche könne es nicht ansehen, daß das von ihr während einer Zeit von etwa 200 Jahren angesammelte Vermögen für evang. Schulwesen einst für eine Schule anderen Charakters verwendet werden könne. Auf Grund dieser Resultate schlug das herzogl. Konsistorium vor, entweder a) die sämmtlichen Dotationsgrundstücke der alten Kantor- und Kustosschulen der bestehenden Rechtsvermuthung gemäß als Eigenthum der Ortskirche einzutragen mit der Unterbezeichnung, daß sie die Dotation des Kustosamts und der damit verbundenen Lehrerstellen bildeten, alle andern Schulen aber auf den Namen des Landesschulfonds einzutragen, oder b) die Frage, welche Theile der Dotationen kirchlichen und welche staatlichen Ursprungs sind, durch gütliche Verhandlungen von Fall zu Fall zu erledigen. Endlich stellte das Konsistorium auch den Entwurf eines Gesetzes auf, durch welchen das Vermögen der mit Kustosstellen verbundenen Lehrämter der öffentlichen Volksschule in das gemeinschaftliche Eigenthum bezw. die gemeinschaftliche Berechtigung der betr. Ortskirche und Ortsschule übergehen solle, welches eine besondere Behörde zu verwalten habe. (Schluß folgt).

Zur Confirmationsfeier

empfehlen wir als Festgeschenke:

Stille Stunden vor dem heiligen Abendmahl. Von R. Wenger, Pfr. in Heinrichsbad. Calw u. Stuttgart, Verlag der Vereinsbuchhandlung. 351 S.

Der durch seine Andachten über das Markusevangelium („D. Ev. des Mark., der Hausgemeinde ausgelegt," Calw und Stuttg. 1879) in christlichen Kreisen bekannte Verfasser unternimmt hier, „den vollen Inhalt der Schriftlehre über das h. Abendmahl und die hervorragende Bedeutung dieses Sakraments fürs christl. Leben darzulegen", und zwar dies in Gestalt von 30 Betrachtungen, wovon 12 von alttestamentlichen, 18 von neutestamentlichen Stellen ihren Ausgang nehmen. Die Andachten sind so gehalten, daß in erster Linie das Bedürfniß Erwachsener in ihnen berücksichtigt erscheint; doch können sie auch von jüngeren Christen, die ihrer Seelen Seligkeit schaffen wollen, mit Segen gelesen werden. Einzelne wesentliche Punkte hat der Verfasser absichtlich mehr als einmal zur Sprache gebracht und damit eine desto eindrücklichere Wirkung erzielt.

Der Weg des Friedens. Gebete und Betrachtungen zur Begleitung durchs Leben vom Tage der Confirmation an. Zugleich ein Beicht- und Kommunionbuch. Herausgegeben von Karl Buchrucker, Dekan in München. Vierte Auflage. Nördlingen, E. H. Beck'sche Buchhdlg. VIII., 249 S. (1 M. 20; fein geb. 2 M. 20).

Eine aus reicher Seelsorger-Erfahrung hervorgegangene Arbeit, die umso besser empfohlen werden kann, je länger sie seit ihrem ersten Erscheinen an Vieler Herzen sich bewährt hat. Das Büchlein beschränkt sich nicht auf den Stoff eines Beicht- und Communionbuchs, das man jährlich 1—2 mal in die Hand nimmt; es will ein Begleiter durchs ganze Leben sein, der in verschiedenen Lagen Handreichung thut. Daher den für den Confirmations-, ersten Beicht- und ersten Abendmahlstag bestimmten Geboten (S. 1—22) noch zwölf Betrachtungen (oder richtiger Gruppen von Betrachtungen und Geboten) beigegeben sind, betreffend: Herzenserfahrung, Zweifel, Fleischeslust, Gottesdienst, Bibellesen, Gebet, Kirchenjahr, Berufsarbeit, Erholung, Beichte, Abendmahl sowie Krankheit und Tod. Jedem dieser Abschnitte liegt ein Schriftwort zu Grunde, dessen geschichtl. Anlaß und Inhalt die Gegenwart beleuchtet. Die beigegebenen Gebete sind alten Schätzen entnommen, jedoch nicht bloß abgeschrieben, sondern frei reproducirt. — Unter den neueren Erzeugnissen deutscher lutherischer Erbauungsliteratur nimmt das Büchlein unzweifelhaft eine der ersten Stellen ein.

Ich bau auf Gott! Eine Festgabe. — Neue religiöse Gedichte von Julius Sturm, Bremen. M. Heinsius. (208 S., 3 M. 50, eleg. geb. 4 M. 50).

Sturmsche Lieder bedürfen für die Kreise derer, die ihren erquicklich frischen und tröstlichen Gehalt schätzen gelernt, keiner besonderen Empfehlung. So gereiche auch dieser neue Kranz, den des greisen Sängers immer noch jugendlich rüstige Schaffenskraft gewunden, Vielen zur Augenweide und zur Erquickung der Herzen.

Kaiserbüchlein. 37 S. Preis 20 Pf. Bei Entnahme von 12 Expl. à 15 Pf., 50 Expl. à 10 Pf. (Barmen, Verlag von Hugo Klein).

Das Schriftchen, das wir besonders zu Kaisers Geburtstag allen patriotischen Kreisen und Vereinen bestens empfehlen, giebt aus dem Leben Kaiser Wilhelms I. eine Reihe historischer Erinnerungen, welche geeignet sind, in den deutschen Herzen bei Jung und Alt die Liebe und Verehrung gegen den erhabenen Gründer und Schirmherrn des deutschen Reichs zu befestigen und zu erhöhen. Von besonderem Interesse dürfte grade jetzt der in dem Büchlein enthaltene Schriftwechsel zwischen Kaiser und Pavst aus dem J. 1873 sein.

Hierbei eine literarische Beilage der Verlags-Buchhandlung von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 24. März. № 12.

Kultur und Verklärung.

I.

I. Die ursprüngliche Aufgabe der Kultur.

Die Zusammenstellung der Kultur mit der Verklärung wird für manche etwas Auffallendes haben. Sie wird vielleicht aus dem Gegensatz erklärt werden, insofern die Welt von der Kultur vergebens erwartet, was der Christ von der Verklärung hofft. Es liegt dieser Zusammenstellung aber vielmehr die innigste Ueberzeugung zu Grunde, daß Kultur und Verklärung in ähnlicher Weise zusammengehören wie altes und neues Testament, oder besser, wie Natur und Gnade, und es ist die Absicht der folgenden Auseinandersetzung, zum Nachdenken über dieses Verhältniß anzuregen. Dieselbe verfolgt in erster Reihe ein praktisch-ethisches Interesse, denn sie ist zunächst veranlaßt durch die Wahrnehmung, daß viele gebildeten Christen sich in einer geradezu unhaltbaren und glaubenlähmenden Stellung zu allen den Erscheinungen befinden, die wir unter dem Namen „Kultur" zusammenzufassen pflegen. Die einen betrachten alles, was Kultur heißt, mit geheimem oder offen eingestandenem Grauen und folgen ihren Fortschritten so zögernd als möglich und mit dem tiefen inneren Mißbehagen, ihre principielle Stellung dem Strome der Zeit gegenüber doch nicht aufrecht erhalten zu können, sondern sich auf einem ununterbrochenen, wenn auch langsamen Rückzuge zu befinden. Die andern stehen mit der Kultur auf dem besten Fuße und verstehen es vortrefflich, sie zur Ausschmückung ihres Lebens auszubeuten; aber sie kommen nicht dazu, ihr Kulturleben mit ihrem Glaubensleben in Einklang zu bringen, empfinden es vielmehr selbst, daß sie durch die Art und Weise, wie sie die Kultur in ihren Dienst nehmen, ihrem Weltsinn den, wie sie meinen, nöthigen Tribut abtragen. Sie erkennen die Ansprüche der jenseitigen und der diesseitigen Welt, jene mehr theoretisch, diese mehr praktisch, als gleichberechtigt an, grenzen dieselben nach einem probablen Maßstab gegen einander ab und vermeiden es sorgfältig, darüber nachzudenken, wie sich die Forderungen beider Welten mit einander vertragen. So laufen Gottesdienst und Weltdienst wie zwei parallele Linien neben einander her und wer sich am besten dabei steht, läßt sich denken. Dieser Dualismus der Weltanschauung ist für denjenigen unerträglich, welcher weiß, daß der Glaube entweder gar nichts ist als eine bloße Einbildung, oder daß er allem muß gerecht werden können, was überhaupt Berechtigung hat, da zu sein.

Eine ganz andere Stellung zur Welt bekommen wir durch die Erkenntniß, daß die Kultur in engster Beziehung zu der ursprünglichen Bestimmung des Menschen und zur dereinstigen Verklärung der Welt steht, und daß also unser Gottesdienst auch auf unser Kulturleben sich zu erstrecken hat. Daß unser Heiland kein Wort von den Kulturaufgaben des Menschen sagt, stört uns durchaus nicht, denn Jesus ist gekommen, um die vorhandene und mit natürlichen Kräften reichlich ausgestattete, aber verderbte Welt nach dem Bilde Gottes zu erneuern und mit ewigem Leben zu füllen, nicht aber um die erste Schöpfung zu vervollständigen oder uns den Gebrauch der natürlichen Dinge zu lehren. Das erstere wäre eine Diskreditirung des Schöpfers gewesen, und das letztere konnte um so weniger seine Aufgabe sein, als die Kultur im beständigen Fortschritt und also im beständigen Wechsel begriffen ist, während es von den Worten Jesu heißt und heißen muß: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Wohl aber erwarten wir bei der Schöpfung ein Wort

Gottes, welches dem Menschen seine Aufgabe der Natur gegenüber zuweist. Und in der That giebt Gott mit dem ersten Worte, das er an den Menschen richtet, demselben nicht nur die Herrschaft über die Erde und alles, was auf der Erde lebt, sondern er stellt ihm auch eine ganz spezielle Kulturaufgabe, indem er ihm aufgiebt, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren. Freilich aber stand auch der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses mitten im Garten, damit der Mensch von vornherein wisse, daß seine Naturerkenntniß und sein Naturgenuß eine Schranke an dem Willen Gottes habe und daß die Kultur der Erde nicht Selbstzweck, sondern das Mittel zur Verwirklichung eines höheren Zweckes, nämlich des guten und heiligen Gotteswillens sei. In jedem Paradiese giebt es verbotene Bäume, deren Anblick und Genuß zwar vom höchsten Reize ist, zugleich aber den Todeskeim, der dann nicht wieder beliebig entfernt werden kann, in das Paradies hineinträgt. So hatte die Kultur von vornherein ihre gottgesetzte Schranke, aber diese Schranke hemmte nicht die die Entwickelung, sondern bestimmte nur die Richtung der Kultur.

Kaum wird sich hier der Einwand erheben, daß zwischen dem primitivsten Gartenbau und der Kultur im heutigen Sinne doch ein himmelweiter Unterschied bestehe; denn so würde doch nur der reden können, der es nicht für die Bestimmung des Keimes ansieht, zur Blüthe und Frucht sich zu entfalten, sondern ewig Keim zu bleiben und der in den einzelnen Erscheinungen nicht den Ausdruck eines Princips sieht, welches in lebendiger Entwickelung stets neue Erscheinungen bilden will, sondern das Princip in seine erste und zugleich primitivste Erscheinung als in ein ewiges Gefängniß hineinbannt. Wenn wir uns sträuben, in jenem Paradieseswerte die göttliche Sanktion der Kultur in ihrem heutigen Umfange anzuerkennen, so ist es jedenfalls nicht konsequent, wenn wir uns bei der vierten Bitte die Auslegung Luthers gern gefallen lassen. Es ist aber gerade eine der herrlichsten Eigenschaften der heiligen Schrift, daß sie die göttlichen Gedanken auf den einfachsten Ausdruck bringt, auf einen Ausdruck, der dem beschränktesten Standpunkte zugänglich ist und zugleich nach allen Seiten den Ausblick in die Unendlichkeit offen hält. In der That ist der Gartenbau, der durch den Sündenfall überwiegend zum gröberen Ackerbau geworden ist, die Grundlage aller Kultur, der Anfang und das Princip aller Einwirkung des Menschengeistes auf den Stoff. Auch das Heidenthum kennt diese Bedeutung des Ackerbaues. Schiller, der große Dolmetscher der Antike, der das klassische Alterthum besser

verstand, als es sich selbst verstand, weil er es, ohne zu wollen, im Lichte der Erfüllung, d. h. des Christenthums, anschaute, bringt den Gedankengehalt des Cereskultus nur zum klaren Ausdruck, wenn er in seinem „Eleusischen Fest“ der getreidespendenden Ceres nicht nur alle Himmlischen mit ihren Gaben folgen läßt, sondern auch den Menschen selbst erst durch die veredelnde Arbeit an der Erde zu seinem eigenen Wesen kommen läßt. Denn er läßt die Göttin sprchen:

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund,
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund.

Der den Gartenbau gebot, bestimmte den Menschen für die Kultur im weitesten Sinne; denn Kultur ist nichts anderes als Gestaltung und Vergeistigung des Stoffes. Wohl hat es die Kultur auch mit der Pflege des Geistes zu thun, aber mit der Pflege des Geistes insofern, als am Stoff der geschaffene Geist sich entwickelt, zum Selbstbewußtsein kommt. Der Geist wird gebildet, indem er selbst den Stoff bildet. Die Beziehungen des Menschen zur Ewigkeit mögen wir um so weniger unter dem Begriff der Kultur fassen, als diese Beziehungen, wie uns das Beispiel Christi zeigt, unter den einfachsten Kulturverhältnissen die vollkommensten sein können, und als sie selbst vielmehr die Quelle aller wahren und dauernden Kultur sind. Der Mensch sollte den Garten Eden bebauen und bewahren — das will also sagen: Der Mensch sollte die Natur durch die Kultur verklären, er sollte dem Stoff den Stempel des Geistes aufdrücken, zugleich aber seine Kultur vor dem Eindringen feindlicher und zerstörender Mächte hüten, damit die Kultur nicht von ihrem Ziele, den Willen Gottes im Stoff abzudrücken, abgelenkt werde. Es ist hierbei einerlei, ob wir das Sechstagewerk als die ursprüngliche Erschaffung der Erde, oder ob wir es als die Wiederherstellung einer bereits durch vormenschliche Sünde verderbten Schöpfung betrachten. In beiden Fällen war es Gottes Meinung nicht, daß die Natur rohe Natur bleiben solle, aber auch nicht, daß sie unmittelbar aus seiner Hand in der Gestalt ihrer ewigen Bestimmung hervorgehe. Vielmehr sollte die Heranführung der Natur zu ihrem Ziele durch den Menschen vermittelt werden. Wie der Mensch dadurch ward, daß Gott dem Erdenstaube seinen Lebensodem, seinen Geist einhauchte, so sollte wiederum der Mensch als die persönliche Vereinigung von Erdenstaub und Gottesgeist den Stoff mit dem Geiste durchdringen und dem Geiste dienstbar machen. Darin sollte er sich recht als das Eben-

bild Gottes beweisen, daß er die Schöpfung Gottes nachdächte, Gottes Nachbildner würde und auf diesem Wege theilnähme an dem göttlichen Wohlgefallen, mit dem der Herr alle seine Werke betrachtete — „und siehe da, es war alles sehr gut." Vielleicht ist es hier am Orte, eine allgemeinere Bemerkung über das Verhältniß von Stoff und Geist beizufügen, welches im Zusammenhang mit der Frage *πόθεν τὸ κακόν* von jeher das größte Problem heidnischer und christlicher Philosophie gebildet hat. Es ist ebensowenig möglich, das Dasein des Stoffes als eine mit dem Wesen Gottes zusammenhängende Nothwendigkeit aufzufassen, als denselben zum Produkt eines rein willkürlichen Aktes zu machen. Im ersten Fall verewigen wir den Stoff und gelangen zu einem Dualismus, der bei konsequenter Durchbildung in den einfachen Materialismus sich auflösen muß; denn der Dualismus ist immer ein Durchgangspunkt. Im andern Falle begreifen wir Gott nicht, daß er schuf, was zum Anlaß und zum Sitz des Bösen wurde; denn man wende sich, wie man will, so muß es doch seinen Grund haben, daß das dem Geiste Gottes gegenüberstehende Wesen konsequent in der Schrift *σάρξ* genannt wird. Ohne das Problem philosophisch seiner Lösung näher bringen zu wollen, stellen wir nur die dem christlichen Bewußtsein nahe liegende These auf: Gottes wegen war der Stoff nicht nothwendig, sein Geist brauchte den Stoff nicht, um an ihm zum Selbstbewußtsein sich zu entwickeln, vielmehr ist der göttliche Geist das absolute Princip aller Dinge, er ist ein absolutes Aktivum und darum weltfrei — wohl aber brauchte der geschaffene Geist zu seiner Existenz das Substrat und zu seiner Vollendung das Werkzeug des Stoffes. Die Eigenart des Geistes ist die freigewollte Identität mit dem eigenen Wesen: „Gott ist ein Wunderding; er ist das, was er will, und will das, was er ist, ohn' alle Maß und Ziel". Der geschaffene Geist kann zu dieser Bejahung seines Wesens nur durch die freigewollte Uebereinstimmung mit dem absoluten Geiste kommen; diese aber findet weder Motiv, noch Widerstand, kann sich also nicht bewähren und muß sammt dem Geiste selbst bewußtlos, d. h. reell ein Nichts bleiben, wenn sie keinen Gegenstand hat, an dem sie sich entwickeln, äußern kann. Das Licht kann kein Bild malen, wenn kein Hintergrund da ist, und bestände dieser auch nur aus Wasser oder aus Luft. Gott hätte — so müssen wir wenigstens aus der vollzogenen Thatsache schließen — keinen endlichen Geist schaffen können, wenn er nicht zuvor einen Stoff schuf, dem er diesen Geist einblies; und er hätte diesem Geiste die Möglichkeit, selbstbewußt und frei d. h. wahrhaft Geist zu werden, nicht gegeben, wenn er ihm nicht die Natur gab, um ihr sein Bild aufzuprägen, d. h. sie, und durch sie sich selbst, zu kultiviren. Gott selbst bezeichnet die Herrschaft des Menschen über die Natur, die ja nicht eine tyrannisirende, sondern eine kultivirende sein sollte, als das erste Merkmal der Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Der Stoff soll sich formen zum Leibe, und der Leib in seiner Vollendung ist der vergeistigte Stoff; denn es ist der letzte Zweck des Leibes, das vollkommene Werkzeug und die vollkommene Erscheinung des Geistes zu werden. Was der Geist will, das soll der Leib thun; was der Geist seinem Wesen nach ist und hat, das soll im Leibe sich darstellen. Das *σῶμα πνευματικὸν* ist daher das letzte Ziel der Kultur nach ihrer ursprünglichen Aufgabe. Der erste Mensch war seinem Leibe nach noch nicht *πνευματικὸς* sondern *χοϊκὸς*. Es war zwar die materielle Basis für die geistliche Leiblichkeit vorhanden, aber diese selbst konnte nur durch die freie Arbeit des Geistes erzielt werden; der Mensch war zwar durch die Einhauchung des göttlichen Geistes zur *ψυχὴ ζῶσα* geschaffen, aber er war noch nicht *πνεῦμα ζωοποιοῦν* geworden; sein zuständliches Sein war noch nicht zum aktiven u. kausativen Sein erhoben. Wir dürfen aber annehmen, daß ohne den Sündenfall die natürliche Welt ohne Unterbrechung zur geistlichen Welt sich entwickelt hätte, daß die Schöpfung auf dem Wege der Kultur übergegangen wäre in den Zustand der Verklärung. Diese Kultur wäre dann ein reiner und vernünftiger Gottesdienst gewesen, nämlich die Ausübung des Willens Gottes an der Natur und die Darstellung der göttlichen Gedanken in der Leiblichkeit — eine vollkommene Liturgie.

Aus Köstlin's Anti-Janssen

theilen wir unsren g. Lesern, nachdem die treffliche Schrift*) in Nr. 10 der Ev. Kztg. eine vorläufige empfehlende Erwähnung gefunden, hier einige charakteristische Proben mit, aus welchen das Eigenthümliche der Taktik des ultramontanen Historikers vorzugsweise deutlich ersehen werden kann.

Das zumeist angewandte Mittel seines geschichtsfälschenden Verfahrens bilden Verschweigungen, Vergehungen wider die juristische Regel Audiatur et altera

*) Luther und J. Janssen, der deutsche Reformator und ein ultramontaner Historiker. Halle, Max Niemeyer. 1883.

pars. So vorwiegend bedient er sich dieses Mittels, daß man ihn ohne Weiteres — nach Analogie des bekannten Ehrennamens unsres großen Strategen Moltke, aber freilich in nichts weniger als ehrendem Sinne — den „großen Verschweiger" nennen könnte! Er verschweigt, da wo er Luthers derbes Schimpfen auf die Papisten in den Schriften der Jahre 1517 und 18 hervorhebt, daß dasselbe reichlich provocirt war durch solche gegen ihn geschleuderte Kraftworte im Dialog des päpstl. Palastmeisters Sylvester Prierias wie „Aussätziger", „Mensch mit eiserner Nase und ehernem Kopf," „Sohn eines bissigen Hundes", „Heuchler," ꝛc. (S. 13). Er verschweigt beim Bericht über Luthers Auftreten wider Leo's X. Bannbulle, welcher Ton in derselben angeschlagen war, wie dieses (angeblich „mehr mit väterlicher Betrübniß als strafender Härte" abgefaßte) Schriftstück das Object seiner Anatheme als ein den Weinberg des Herrn verwüstendes „Schwein aus dem Walde" bezeichnet, als einen „sonderlichen wilden Eber," einen „neuen Porphyrius, der die hl. Päpste zu beißen und zu lästern sich nicht scheut," u. s. f. (S. 17). Er verschweigt bei Erwähnung des nach Luthers Durchreise durch Erfurt 1521 dort losgebrochnen Studentenaufruhrs gegen die Häuser der Pfaffen, daß Luther sofort bei erhaltener Kunde hievon seinen Freunden erklärte: er erkenne hierin den Satan, der Vorwürfe und Schande über das Evangelium bringen wolle (S. 23). Er schildert in seiner Darstellung des Bauernkriegs es als ein Exempel herzloser Härte des Reformators, daß derselbe zu erbarmungslosem Todtschlagen der vorher durch ihn selbst aufgestachelten Bauern aufgefordert habe, übergeht aber dabei mit ächt Janssenschem Stillschweigen diejenigen Worte Luthers, womit derselbe auch in seinen heftigsten Schriften doch immer die Obrigkeiten ermahnte, „sich gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß noch zu Recht und Gleichem zu erbieten" und erst wo dieß nicht mehr helfe dreinzuschlagen (S. 26). Er unterläßt, da wo er Luthers angebliche, obendrein nicht einmal zu erweisende Schonungslosigkeit gegen die Aufrührer des J. 1525 bespricht, anzuführen, wie damals katholischerseits gegen diese Aufrührer getobt und geeifert wurde, wie namentlich Cochläus mit wohlgefälligem Behagen über Thomas Münzers angeblichen Flammentod unter gräßlichen Qualen **) als etwas „wohl Verdientes" berichtete. Vom Inhalte eines 1535 von den Legaten Vergerius an Papst Paul III gerichteten, mit leidenschaftlichen Schmähungen und Verleumdungen angefüllten Briefes

**) „. . . man hat ihn gestellt an einen Baum mit Ketten, hat müssen um das Feuer laufen als lang bis ihm die Seele ausging" ꝛc.

über Luther schweigt Janssen wohlweislich, so nöthig zur allseitig richtigen Würdigung der Situation am betr. Orte die Mittheilung auch dieses Schriftstückes oder wenigstens eines Theils seines Inhalts gewesen sein würde (S. 47). Bei dem Berichte über Philipps des Großmüthigen Doppelehe, werden, damit Luthers Nachgiebigkeit in dieser Sache noch tadelswerther erscheine, als sie es ist, eine Reihe von wichtigen Nebenumständen kläglich unerwähnt gelassen; so, daß Luther dem Landgrafen in einem Briefe sein bisheriges unsittliches Leben mit Schärfe und Offenheit vorhielt und ihn auch für die Zukunft warnte; desgleichen daß er über den Versuch eines gewissen Dialogs, Philipps Bigamie zu rechtfertigen, das derbe Urtheil sprach: „wer diesem Buben und Buche folgt — dem gesegne der Teufel das Bad in der Hölle. Amen!" (S. 53 ff.). Noch in einigen anderen Fällen werden Luthers Aussagen über geschlechtliche Verhältnisse verstümmelt oder unvollständig mitgetheilt, so daß der Schein frivoler Leichtfertigkeit auf ihn fallen muß; insbesondere wird dadurch, daß von seinen Aeußerungen im Sinne von 1. Kor. 7, 8 ff. gänzlich geschwiegen wird, der Schein erweckt, als habe Luther das vereinzelte Vorkommen eines wirklichen donum continentiae geradezu geleugnet, was ihm bekanntlich so wenig in den Sinn gekommen ist, daß er den mit solcher „sonderlichen und seltsamen Gabe" Begnadigten als einen bezeichnete, „der baß des Evangelii warten könne, denn der eheliche Mensch."

Verwandt mit diesen Verschweigungen ist das gleichfalls zuweilen von Janssen geübte Verfahren des defecten Citirens und des Zusammenwerfens disparater Aussprüche. Bei Besprechung von Luthers Schrift von der Beichte 1521 wird der Satz: „es sollten auch alle Sakramente frei sein für Jedermann, so auch die Beichte" für sich isolirt angeführt, unter Weglassung der daneben stehenden Sätze vom Glauben, sodaß der Schein resultirt, als habe Luther jeden Gebrauch von Sakramenten für überflüssig erklärt (S. 25). Einer ungehörigen Zusammenwerfung total verschiedener Aussagen macht der ultramontane Kritiker da sich schuldig, wo er von gewissen Geständnissen des Reformators betreffend gelegentliche Anfechtungen und vorübergehende Anwandlungen von persönlicher Glaubensschwäche handelt (S. 36). Inbetreff eines besonderen Falls von defecter Citation eines Lutherworts (S. 36) hatte Köstlin, wenn er Janssen ein Briefcitat nach de Wette geben ließ, während dasselbe vielmehr nach Burkhardt gegeben war, sich geirrt. Diesen Irrthum hat er nachträglich auf dem Wege eines Inserats in der Kreuzzeituug und einigen anderen Blättern berichtigt.

Oberflächliches Lesen, mit Entnehmung gerade nur des ihm Bequemen aus seiner Quelle und Beseitlassung des Uebrigen, ist ein weiteres Charakteristikum des Janssenschen Verfahrens. In seinem Bericht über den Wormser Reichstag verneint er schlankweg, unter Verweisung auf Burkhardt's Nachweis vom J. 1869 die Geschichtlichkeit des Lutherworts: „Hier steh ich" ꝛc., läßt aber dabei die Gegengründe von Knaake, Seidemann und Köstlin (zusammengestellt in des letzteren gr. Lutherbiographie, I., 452, sowie in seiner Abhdlg: „Luthers Rede in Worms", Halle 1874) gänzlich unberücksichtigt und berichtet obendrein auch über Burkhardts kritisches Ergebniß nicht die ganze und volle Wahrheit.

An sonstigen Thatsachen-Entstellungen behufs Wirkung bald dieses bald jenes ungünstigen Scheines wider den Reformator läßt er's nicht mangeln. Frau Ursula Cotta in Eisenach muß sich zu einer „jungen adligen Dame" machen lassen, bei der Luther, als er „etwa in seinem siebzehnten Lebensjahre" (! in Wahrheit vielmehr erst im funfzehnten!) von ihr ins Haus aufgenommen worden, „das Leben von einer anderen Seite kennen lernte" und während seiner Uebungen im Flöte- und Lautespiel zuerst den Ausspruch hörte: „Es giebt kein lieber Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem sie kann zu Theil werden" (S. 7). Ueber den zu Erfurt die Humaniora studirenden Luther läßt er seinen Biographen Melanchthon berichten: „Die Klassiker betrachtete er als die Lehrer und Bildner seines Lebens", während der lateinische Ausdruck (ut humanae vitae doctrinam et imagines) vielmehr deutlich besagt: Luther habe die Klassiker nicht knabenhaft äußerlich und flüchtig, sondern wie eine Lehre fürs menschl. Leben, wie Bilder dieses Lebens gelesen (S. 8 f.). Eine derartige Kasteiung seiner selbst, „daß er fast in Geisteszerrüttung gerathen sei," muß der Erfurter Mönch Luther sich von Janssen nachsagen lassen. Hierbei übersieht der Letztere, daß der betr. Vorgang gar nicht in die Zeit des Erfurter Klosterlebens fällt, sondern bedeutend später, in die ersten Jahre seines reformatorischen Wirkens und Kämpfens (S. 11). Später, beim Schmalkaldner Tage 1537, heißt es: Luther habe einem Auftrage des sächs. Kurfürsten entsprechend „zum Zweck des protestantischen Gegenconcils die schmalk. Artikel abgefaßt" (S. 45) während doch, laut ausdrücklicher Angabe des Vorworts, die Artikel für das vom Papste nach Mantua oder sonstwohin auszuschreibende Concil aufgestellt worden waren. — Ueber Luthers Lebensende fabricirt Janssen mittelst Zusammenstoppelung diverser Ratzebergerschen Sagen und Anekdoten einen wahrhaft malitiös karrikirenden Bericht: L. habe beim Beten am offenen Fenster, „den Satan auf dem Rohrbrunnen vor seiner Herberge gesehen, der ihm die Posteriora gezeigt und seiner gespottet"; Abends vor seinem Ende sei er mit seinen Hausgenossen Dr. Jonas und Mich. Cölius „heimlich guter Dinge" gewesen, dann habe er „mit Kreide die Verse an die Wand geschrieben: Im Leben war ich, o Papst, deine Pest, im Tode werde ich dein Tod sein;" und in der folgenden Nacht sei dann „seine Seele vor den ewigen Richter getreten" (68). Alles ist hier verdreht und tendenzmäßig entstellt. Beides: das Teufelsgesicht auf dem Rohrbrunnen und das Drohwort an den Papst: In vita pestis tua eram, etc., gehören, sofern etwas Geschichtliches in ihnen enthalten, sicher viel früheren Zeiten an, als den letzten Stunden vor Luthers Tode. Das „heimlich guter Dinge sein" mit den Freunden kann auch bei Ratzeberger einen andren Sinn als den des traulichem Zusammenseins unmöglich ausdrücken sollen; von einem Schreiben des schwer erkrankten Luther „an die Wand" konnte in den letzten Stunden vor seinem Ende nicht die Rede sein. Als authentische Nachrichten über diese letzten Stunden wollen vor allen die über mancherlei gar erbauliche und tröstliche Aussprüche des Sterbenden berichtenden seiner Freunde Jonas und Cölius zu Rathe gezogen sein, die man in deren bekannter Lutherbiographie an der Spitze der deutschen Werke des Reformators (Erl. Ausg. I, S. 58 ff.) liest.

Man sieht aus dem hier Mitgetheilten, welches Geschick im Verunglimpfen der ultramontane Historiker sich erworben und wie fein er seine Mißdarstellungen mit dem Scheine der Harmlosigkeit zu umgeben weiß. Für protestantische Leser, zumal für alle die, welche Luthern auch durch selbständiges Lesen und Forschen in seinen Schriften kennen, sind die von Köstlin hierüber erbrachten Nachweise vollkommen überzeugend. Aber ins Heerlager der Ultramontanen wird, aller Voraussicht nach, nur sehr unzureichende Kunde, sei es von dieser, sei es von andren Kritiken der Janssenschen Darstellung dringen. Alle Anstrengungen des neubegründeten Vereins für Reformationsgeschichte, alle noch so licht- und kraftvollen Wahrheitszeugnisse von evangelischer Seite*) werden es nicht verhindern können, daß einer

*) Wir rechnen dahin u. a. auch die jüngst erschienene schneidige Streitschrift des Pastor W. Walther in Ritzebüttel: „Luther vor dem Richterstuhl der „Germania". Offenes Sendschreiben an den Verfasser der in der „Germania" erscheinenden „Briefe aus Hamburg" (Hamburg, W. L. Oemler; Pr. 50 Pf.). Es ist besonders ein im zweiten der

beträchtlichen Zahl unsrer Landsleute im Jahre des Lutherjubiläums statt geschichtstreuer Darstellungen eitel Zerrbilder vom Reformator in mehr oder minder engem Anschluß an das Janssensche Werk nahe gebracht werden. Zur Erklärung der traurigen, aber unabwendbaren Thatsache reicht der Hinweis auf den eigenthümlichen Zauber von Janssens Darstellung ebenso wenig hin als die Inbetrachtziehung dessen, was vielleicht geschickte buchhändlerische Reklame während der letzten Jahre zur Verbreitung seines Werks gethan haben mag. In der durch den Culturkampf bewirkten Erregung und feindseligen Spannung der Gemüther auf katholischer Seite liegt ohne Zweifel das

eigentliche Geheimniß des unerhört großen Erfolgs, dessen der Frankfurter Historiker im letzten Jahrzehnt sich erfreuen durfte. Seine Geschichtskunst dient römischen Parteizwecken, sie ist unter dem Einflusse des Beifalls und der Gunst seiner Partei von Stufe zu Stufe gewachsen und erstarkt. Nicht eher wird die große Mehrzahl unsrer römisch-katholischen Landsleute einer unbefangneren und gesünderen Betrachtung der Reformationsgeschichte wieder zugänglich werden, als bis nach geschlossenem Culturkampffrieden jene leidenschaftliche Erregtheit sich gelegt und die Gewöhnung an ein ruhigeres Zusammenwohnen der Confessionen wiedergekehrt sein wird.

Zur Literatur der Judenfrage.

Von Miss.-Inspector Prof. **Plath** in Berlin.

II.

Nächst Professor Delitzsch ist es der süddeutsche Theologe Hemann in Basel, dessen zwei Schriften über die Judenfrage*) als höchst lesenswerth bezeichnet werden müssen. Beide beruhen auf tiefen Studien und eingehendstem Nachdenken. Sie bieten demgemäß auskömmliches Material zum Verständnisse der geschichtlichen und religiösen Stellung des merkwürdigsten aller Völker in ihrem Verhältnisse zu allen andern Nationen, mit welchen sie im Laufe der Jahrhunderte in Verbindung gekommen sind und noch kommen werden. Allein auch bei diesem Schriftsteller findet sich ein bedenklicher Verzicht auf die Einwirkung, welche von der christlichen Kirche hinsichtlich einer Art Lösung der Judenfrage geübt werden müsse. Bereits an einem andern Orte ist von mir gegen einige Sätze, in denen sich Hemanns Anschauungen am knappsten gefaßt vorfinden, Protest erhoben worden. Beides sei hier wiederholt, sowohl die Grundtendenz als auch die gegen dieselbe gemachte Einrede! Die Grundtendenz: „Eine Scheidung und Trennung der religiösen Seite dieser großen Frage von allen ihren andern Seiten ist im Interesse sowohl der Religion als der Sache selbst; die Vermischung von christlichem und nationalem, politischem und religiösem kann die Judenfrage nur noch mehr trüben und wird keinen Nutzen schaffen." Die Einrede: „Wie der Christ und der christliche Staatsbürger nicht zwei verschiedene Personen sind sondern eine Person, kann und darf auch aus der Politik und aus den Fragen, welche die Volkswohlfahrt betreffen, das Christenthum nicht einfach hinausgewiesen worden; vielmehr ist die Forderung, auch bei der Lösung der Judenfrage christliche und kirchliche Prinzipien zur Geltung kommen zu lassen, immer wieder mit Nachdruck zu erheben." Und in Wahrheit, es steht zu besorgen, daß, wenn eine einseitig staatliche Repression der schädlichen Einflüsse des Judenthumes angestrebt wird, viel mehr der antisemitische Humanismus zur Geltung kommt, als daß die idealen Ziele der christlichen Kirche, welche sie auch den Juden gegenüber verfolgt, im Auge behalten werden sollten.

Nur kurz erwähnen wir sodann einige Schriften, welche von den verschiedensten Standorten uns auf die schwebende Frage Licht zu werfen geeignet erscheinen. Zuerst zwei des hessischen Pfarrers Schüler. Erstens „Die Judenfrage, eine Frage an das deutsche Volk und die deutschen Juden". Zweitens „Die Wurzeln der Judenfrage; Christen und Juden, zunächst den Studenten Deutschlands dargelegt". (Die zweite hat die deutsch-evangelische Buch- und Traktatgesellschaft zu Berlin verlegt). — Sodann sei die Schrift des Oldenburger Pfarrers Brake*) denkenden Lesern empfohlen! Der Ausdruck „denkende Leser" ist mit Vorbedacht gewählt. Denn was der Verfasser beibringt, setzt, soll es von einem Anderen angeeignet werden, ein nicht geringes Maaß nicht nur allgemeiner sondern auch wissenschaftlicher Bildung voraus. Als ein Beispiel seiner zum großen Theile schlagenden Ausführungen diene Folgendes: „Die angeborene deutsche Gutmüthigkeit in Verbindung mit einer Zeit religiöser Gleichgiltigkeit wird vorübergehend den Einfluß der Juden immer wieder ins ungebührliche steigern,

betr. Germania-Briefe enthaltener schamm- und maaßloser Angriff auf Luthers persönlichen Charakter, der hier, sammt anderen (ihren Zusammenhang mit den Janssenschen Calumnien ziemlich deutlich verrathenden) Beschuldigungen, geschickt abgefertigt wird.

*) Hemann, 1. die historische Weltstellung der Juden und die moderne Judenfrage; 2. die religiöse Weltstellung des jüdischen Volkes. Leipzig bei Hinrichs. Preis 1,00 und 1,60 Mk.

*) Brake, zur deutschen Judenfrage, ein Wort zum Frieden, Gotha bei Perthes. Preis M. 1,80.

aber ihr eigener angeborener Uebermuth sehr bald auch die Gegenwirkung wieder hervorrufen und die Deutschen auf den unterscheidenden Charakter ihrer Nationalität und auch ihres Christenthumes sich besinnen lehren. In diesem Sinne werden die Juden für uns immer ein nützliches Ferment unserer Entwickelung aber nur von negativem Einflusse sein und nebenbei vielleicht noch wie bisher im Einzelnen manches Gute stiften. Aber ein positiv fördender und wahrhaft schöpferischer Antheil an unsrer Geschichte wird ihnen immer versagt bleiben." — Endlich werde auf eine wenig umfangreiche aber inhaltsvolle Broschüre Hermann von Gauvain's*) aufmerksam gemacht. Seine „Zwei Sendschreiben zur Judenfrage" gehören mit zum Besten, was über die große Angelegenheit geschrieben wurde. Allerdings ist seine Darstellungsweise noch viel mehr auf denkende und gebildete Leser berechnet als die Brakes. Indessen darf die Stimme eines Mannes, von welchem vor Jahren ein zu solch einem Urtheile wohlberechtigter Mann geäußert hat, es fehle ihm nur an philosophischer Durchbildung, um einer unsrer ersten Philosophen zu sein, keineswegs verhallen, sondern es kann nur fördern, wenn seine Ausführungen über den Zusammenhang auch dieser Frage mit den Prinzipien von 1789, anderer zu geschweigen, reiflich erwogen werden.

Zur allgemeineren Orientierung dienen weiter zwei Bücher, welche allerdings auch zu jeder andern Zeit hätten geschrieben werden können und nur sehr kurz unsre Gegenwart berücksichtigen, aber deshalb von ganz besonderem Werthe sind, weil sie nach zwei Seiten hin, über die wir meist dürftige Kenntnisse besitzen, Licht zu verbreiten geeignet sind. Die Verfasser derselben stehen auf ganz verschiedenen wissenschaftlichen und wohl auch religiösen Standorten. Der eine ist Ethnograph, der andere Theologe. Der Gesammteindruck, den man von den Darlegungen des Ersten empfängt, besteht darin, daß er ein sorgfältig sammelnder, kritisch sichtender, empirisch beurtheilender Forscher sei, während man bei dem Andern das Herz hindurchfühlt, welches warm für das wahre Heil der unter uns lebenden Juden schlägt. Wenn man will, hat das erste Buch es vornehmlich mit der Außenseite des hebräischen Volkes zu thun und vermeidet absichtlich jede tiefere spekulative Frage hinsichtlich desselben; das zweite dagegen macht sich zur Aufgabe, die religiöse Denkweise der allermeisten Israeliten zur Anschauung zu bringen und zwar dieselbe aus ihrer Quelle abzuleiten. Beide sind ungemein zeitgemäße nnd willkommene Beiträge zum Verständnisse der äußeren und inneren Lage des merkwürdigsten aller Menschenstämme, welche über diese Erde gehen.

Richard Andree ist es, dem wir das erste verdanken**). Seine Arbeit macht den Eindruck, daß er sich seit langer Zeit mit dem Gegenstande beschäftigt habe, so zwar, daß

*) H. v. Gauvain, zur Judenfrage, zwei Sendschreiben. Berlin bei Bidder. Preis M. 1,00.

**) Andree, zur Volkskunde der Juden. Mit einer Karte über die Verbreitung der Juden in Mitteleuropa. Bielefeld und Leipzig bei Velhagen und Klasing. Preis M. 5,00.

er sowohl alles, was ihm irgendwie okkasionell über die Juden in seinen allgemein ethnographischen Studien begegnet ist, festhielt und ordnete, als auch methodisch sich mit möglichst Vielem bekannt machte, was nach dieser bestimmten Seite hin auf den literarischen Markt gebracht worden ist. Demgemäß liegt eine Fülle hochinteressanten Materials in seinem Buche vor, welches die merkwürdigsten Schlaglichter auf das Verhältniß der christlichen Nationen zu den Juden fallen läßt. Das religiöse Moment tritt wie gesagt fast ganz in den Hintergrund. Allein die Partieen über das Physische, Psychische, Sociale, Linguistische Statistische sind ausnehmend lehrreich. Wir werden glauben dürfen, daß dieselben unsern Israeliten merklich unbequem gekommen sind. Wird doch durch dieß alles von neuem auf wissenschaftlichem Wege, nämlich durch die Methode der induktiven Empirie, konstatiert und bewiesen, daß es mit ihnen ganz etwas Besonderes auf sich habe, jedoch keinesfalls zum Heile der Völker, unter denen sie leben! Und woher hat Andree seine Beweise zusammengeführt? Das eine Mal citirt er aus dem Talmud: „Ein Volk steht auf, das andere verschwindet, aber Israel bleibt ewig." Kurz vorher ein Wort Göthes: „Es ist das beharrlichste Volk der Erde; es ist, es war, es wird sein." Ein anderes Mal läßt er die Erfahrung sprechen: „Ueberall sehen die Juden ab von der Industrie der Technik, sie werden nie Matrosen oder Schiffskapitäne und bleiben auf der ganzen Erde jetzt dem Ackerbaue ferne. — Von jüdischen Bergleuten habe ich nie etwas gehört u. s. w." Nur ungern verzichten wir auf die Mittheilung weiterer Details. Leider theilen die statistischen Angaben das Schicksal aller Früchte der Statistik, sie veralten im Umsehen.

Ein ganz anderer Geist umweht uns in Daab's Vorträgen über den Talmud.*) Es war hohe Zeit, daß solch ein Buch geschrieben würde. Auf Schritt und Tritt begegnet uns bei der Judenfrage die Bezugnahme auf den Talmud. Selbst den Gebildetesten unter uns, die Theologen nicht ausgeschlossen, mangelt eine klare Vorstellung von dem, was im Talmud steht und folgerichtig das Fundament ist, auf welchem sich die religiösen und ethischen Dogmen des orthodoxen Judenthumes, so zu reden, zu einem Baue erheben, und an welches das Reformjudenthum sich immerhin noch lehnt. Die Auskunft der Realencyklopädieen und Conversationslexika fällt meistens dürftig oder ungenau genug aus — nur Herzogs Werk macht eine rühmliche Ausnahme. Aus den Schriften, welche bei literarischen Fehden über den Talmud gewechselt werden — vergleiche Rohling contra Delitzsch und Delitzsch contra Rohling — läßt sich für den in Rede stehenden Zweck auch nicht viel gewinnen. Vergebens suchte man daher nach Spezialschriften über den Gegenstand. Eine solche erschien vor einigen Jahren, ursprünglich englisch, dann in autorisirter deutscher Uebersetzung. Aber sie stammt von einem Juden her; sie ist mehr ein Panegyrikus auf den Talmud als eine objektiv gehaltene Belehrung über denselben. Da

*) Daab, der Talmud. In Vorträgen. Leipzig bei Georg Böhme. 2. Auflage 1883. Preis M. 2,50, geb. 3 M.

kommt uns nun Daab zu Hilfe und führt in den wundersamen Irrgarten hinein, aber auch wieder hinaus. Acht der zehn Vorträge, aus denen sein Buch besteht, beschäftigen sich mit dem Talmud, mit seiner Bedeutung für das Judenthum, mit seiner Entstehung, mit seinem Inhalte, während die zwei letzten, wie es nicht anders sein konnte, das Reformjudenthum und die moderne Judenfrage behandeln. Ganz besonders der 1. Haupttheil bietet ausreichende Hilfe zur Bekanntschaft mit jener höchst originellen Religionsurkunde. Viele umfangreiche Auszüge, in organischer Gliederung gegeben, liegen als Proben des religiös-ethischen Stoffes vor; die christliche Kritik aber steht über ihnen und führt desselben Wahrheitsgehalt auf sein Maaß zurück. Von Neuem versagen wir es uns nur ungern, Details beizubringen.

Es wäre ein Leichtes, aus der übergroßen Fülle derjenigen Schriften, welche außer den namhaft gemachten in den letzten zwei, drei Jahren über die Tagesfrage erschienen sind, noch eine stattliche Zahl zu skizzieren und zu kritisieren. Namentlich ist ein Blick auf die entsprechende jüdische Literatur, derer Erzeugnisse leider vielfach in den Mantel der Anonymität sich hüllen, ebenso lehrreich als interessant, da wir dann den mannigfaltigsten Unterfragen, z. B. nach dem rituellen Gebrauche des Christenblutes, nach der Nützlichkeit der Mischehen, der Autoemancipation, das heißt dem Plane irgendwo auf der Erde einen jüdischen Staat zu gründen, u. s. w. begegnen würden. Vielleicht geschieht das in einem späteren Artikel, wenn der Raum der Evangelischen Kirchenzeitung es gestattet. Der Kampf geht sonder Zweifel weiter und muß zu einem gewissen Ende durchgeführt werden. Die unmittelbare Gegenwart gleicht allerdings dem Gemälde der Hunnenschlacht von Kaulbach. Die Schlacht hier unten scheint vorüber zu sein: nur die Geister in der Luft setzen das Ringen noch weiter fort. So gewährt es mitunter den Eindruck, als ob in der Arena des Lebens eine Ruhepause eingetreten sei, aber die geistigen Regionen der Völker hallen noch vom ungeendigten Streiten wieder. Je Mehrere sich an demselben betheiligen und erfolgreich eingreifen, desto eher naht der entscheidende Tag, an welchem den Gegnern auf der geeigneten Wahlstatt wird gewiesen werden können, daß die christlichen Völker noch kräftig genug sind, sich der jüdischen Herrschaft zu erwehren.

Die zweite Anhaltische Landessynode.

II. (Schluß).

So standen die Verhandlungen bei Eröffnung der Synode, der die herzoglichen Kommissarien eine definitive Erklärung noch nicht zumuthen wollten. Freilich konnten dann auch nicht die Gesetzentwürfe über die Einkünfte der Geistlichen Gesetz werden. Ob der Ausweg noch einmal ergriffen werden konnte, die Zuschüsse als Renumeration zu gewähren, wie dies vom 1. Juli 1882 ab geschehen war, stand dahin. Es drängte die Rücksicht auf die Geistlichen namentlich im Osten Anhalts, deren Pfarren minder gut ausgestattet sind, als z. B. die brandenburgischen. Bei der ersten Verhandlung traten die Gegensätze scharf hervor: die Vertreter der Staatsregierung und die Landtagsabgeordneten erklärten sich bereit, „die gesetzliche Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Staat und Kirche der Staatsregierung zu überlassen"; die Andern waren nur bereit, der Regelung der Verwaltung des erwähnten Vermögens zuzustimmen, was eben auch der Landtag dem Wortlaut nach nur verlangt hatte. Gegen den Gesetzentwurf der Regierung wollten sie ihre schwersten Bedenken erklären, den Standpunkt des Konsistoriums billigen, die Rechte der Kirche, die Verbindung der Schul-, Kirchenämter und den der Kirche zukommenden Einfluß auf dem mit dem Staate gemeinsamen Gebiete wahren. So scharf die Gegensätze auch zuerst schienen, den Bemühungen der Kommission ist es gelungen, die folgende Resolution zu fast einstimmiger Annahme zubringen: „Nachdem die Synode die Ueberzeugung gewonnen hat, daß das ernstliche Bestreben der herzoglichen Staatsregierung dahin geht, bei der beabsichtigten gesetzlichen Regelung der Rechtsverhältnisse bezüglich des den Zwecken der Kirche und Volksschule gemeinschaftlich dienenden Vermögens die Rechte und Interessen der Kirche sicher zu stellen und insonderheit, daß die jetzt bestehende organische Verbindung von Kirchenämtern mit Lehrämtern auch fernerweit in der bisherigen Weise aufrecht erhalten werden, eine wider Erwarten in späterer Zeit aber dennoch sich wünschenswerth zeigende Aufhebung dieser organischen Verbindung, sowie die alsdann nöthig werdende vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen der Kirche und Schule bezüglich der seitherigen gemeinschaftlichen Vermögensstücke nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Landessynode sowie unter deren Mitwirkung erfolgen soll, und in der Erwartung, daß es nicht blos gelingen werde, die Sicherstellung der kirchlichen Rechte und Interessen in vollem Umfange zu erreichen, sondern daß man auch darauf Bedacht nehmen werde, den evangel. Charakter der Volksschule in dieser Angelegenheit zu wahren, beschließt die Synode: der Kirchenregierung ihr Einverständniß damit zu erklären, daß die Verwaltung des den Zwecken der anhaltischen Volksschule dienenden Vermögens im landesgesetzlichen Wege geregelt werde."

Ueber Kompromisse ist schwer zu urtheilen. Gewöhnlich sind zuerst beide Parteien damit nicht zufrieden, finden sich aber darein. Wir sind gewiß, auch die Vertreter einer der staatlichen Auffassung näher stehenden Richtung werden das Gewissen derjenigen achten, welche nicht glaubten, für eine noch so bereitwillig dargebotene Erhöhung des Gehalts der Geistlichen das Recht der Kirche daran geben zu dürfen; gleichwie andererseits die Vertreter der consistorialen Anschauung der Staatsregierung ein Vertrauensvotum entgegengebracht haben, das ihnen

namentlich nach den Deduktionen der zweiten Rechtfertigungsschrift schwer werden mußte.

Die gesammten übrigen Gegenstände der Berathung der Synode wurden in recht erfreulicher Weise geordnet. Zunächst sei erwähnt, daß der Synode in Aussicht gestellt ist, daß der Geburtstag Dr. Luthers in dem Herzogthum Anhalt solle in gleicher Weise begangen werden, wie es für Preußen in Aussicht genommen sei.

Der erst im vorigen Jahre gestellte Antrag auf Einführung eines gemeinschaftlichen Gesangbuchs ist bereits zur Erledigung gebracht. Während die übrigen im Herzogthum gebräuchlichen Gesangbücher, die beiden Zerbster, das Dessauer und Köthensche nicht geeignet waren beibehalten oder gar allgemein eingeführt zu werden, galt das Gegentheil vom anhaltbernburgischen, das seit 1859 in den bernburgischen Landestheilen benutzt wird, den Titel anhaltisches trägt und von Geistlichen wie Gemeinden wegen seiner vielen Vorzüge hoch geschätzt wird. Dennoch schlug das Konsistorium die allgemeine Einführung des sächsischen Provinzialgesangbuchs vor. Obgleich die Bernburger Gemeinden dringend für das ihre eintraten, überzeugte man sich doch, daß durch eine Ueberarbeitung des anhaltischen die Gesangbuchsänderung nicht allein Verzögerung erfahren, sondern in späterer Zeit wo möglich gar gänzlich scheitern werde. So entschied man sich für die Einführung des sächs. Provinzialgesangbuchs in den andern Landestheilen. In Bernburg wird das bernburgische bleiben, und da über 400 Lieder desselben mit dem sächsischen Provinzialgesangbuch übereinstimmen, so wird sowohl ein Nebengebrauch beider als auch die Abfassung eines Schulgesangbuchs, in welchem nur die beiden gemeinsamen Lieder Aufnahme finden können, leicht ermöglicht werden. Daß ein Schulgesangbuch mit 162 Liedern des Provinzialgesangbuchs bereits für die Prov. Sachsen erschienen ist, scheint nicht bekannt gewesen zu sein.*) Wir freuen uns der Anerkennung, die das sächsische Provinzialgesangbuch auch außerhalb seines ursprünglichen Bereichs findet. Die Gemeinsamkeit des Gesangbuchs mit dem nachbarlichen Kirchengebiet ist sicherlich von nicht zu unterschätzendem Werthe und wird das Bewußtsein von dem innerlichen Zusammenhange aller evangelischen Christen stärken.

Von nicht minder großer Bedeutung ist die Annahme des schon im vorigen Jahre berathenen, gleichfalls vielfach mit der preußischen Agende zusammenstimmenden, aber durch Benutzung der würtembergischen und königlich sächsischen Agende noch bereicherten anhaltischen Agende. Wenn bei den vorjährigen Verhandlungen namentlich seitens der Reformirten und der Laien mancherlei Einwendungen gegen die lutherische Ordnung des Gemeindegottesdienstes und gegen die altkirchliche Sprache erhoben waren, so wurde diesesmal die treffliche Agende, in der Anhalt den Gewinn einer treuen, Jahrzehnte währenden Arbeit bes. seines verdienten Ober-Cons.-Raths D. Schubring erhält, ohne wesentliche Debatten angenommen. Noch einmal wurde versucht, die referirende Spendeformel beim heil. Abendmahl zur alleinigen Formel zu erheben: man war einig in dem Wunsche, das Werk vorjähriger Einigung nicht wieder zu zerstören und behielt als Parallelformel die bekennende (nehmet hin und esset, daß ist der Leib nehmet und trinket, das ist das Blut) bei. Ebenso blieb es bei der vollen Trauformel des Zusammensprechens, obgleich auch jetzt noch nach der schon 8 Jahre lang unumschränkten Einführung der Civilehe mancher glaubte, von der Kirche die Anerkennung der Civilehe im gegebenen Falle jedesmal bezeugt sehen zu müssen.

Der ganze Verlauf der anhaltischen Gesetzgebung betr. die Beseitigung der Pfarrpfründen ladet weniger zur Nachfolge ein. Für größere Gebiete würden sich die Schwierigkeiten in geometrischen Reihen vermehren, für Preußen würde sie unmöglich sein. Mögen aber die Einführung eines guten Gesangbuchs und einer trefflichen Agende vielfache Nachfolge finden. Die Agende wird von Pfingsten, das Gesangbuch von Advent d. J. an in Gebrauch genommen. Das Einzelrecht der Gemeinde ist nach § 14, Absatz 3 der anhaltischen Synodalordnung vom 14. Decbr. 1878 gewahrt. Sch. Rathmann.

*) Evangel. Schulgesangbuch, enthaltend die 80 Regulativlieder und 82 andere Kirchenlieder, 18 Psalmen, luther. Katechismus, Geschichte des Kirchenliedes, Unterscheidungslehren, Kirchenjahr u. s. w. Gütersloh, Bertelsmann (104 S.) 30 Pf.

Correspondenzen.

Königreich Sachsen. Die diesjährige (37.) Haupt-Versammlung des Gesammt-Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung wird, einer zwischen dem Hauptverein Lübeck und dem Central-Vorstand getroffenen Uebereinkunft gemäß, in den Tagen des 25. bis 27. September in Lübeck abgehalten werden. Rücksichten auf lokale Verhältnisse sind bei der Bestimmung dieses etwas späten Termins maßgebend wesen.

Leipzig den 2. März 1883. — h.

Provinz Sachsen. Von der erhebenden Uebereinstimmung ward seiner Zeit auch in dieser Zeitung berichtet, mit welcher in dee Schlußsitzung vom 11. November 1881 die Provinzialsynode der Provinz Sachsen die Frage der Sonntagsheiligung behandelte. Die verschiedenen, in ziemlicher Schärfe sich gegenüber stehenden Parteien gaben ein gemeinsames Zeugniß für dieselbe ab. Von Thüringen her hatte die Synode Langensalza darauf hingewiesen, wie in dem benachbarten, sonst durch Kirchlichkeit sich nicht auszeichnenden Herzogthum Koburg-Gotha Gewerbetreibende und Publikum sich beim Schluß der Geschäfte am Sonntag wohl befinden. In der Provinz Sachsen aber sei dem Gewerbetreibenden die Sonntagsruhe verwehrt. Die Konkurrenz hindere sie am freiwilligen Ladenschluß, die Landleute kämen um der offenen Geschäfte willen mit ihren Fuhrwerken in die Städte, störten den Gottesdienst, reizten ihrerseits wieder zum Offenhalten der Läden und ent-

heiligten selbst unnöthiger Weise den Sonntag. War es ein frommer Kaufmann gewesen, der auf der Kreissynode Langensalza den Antrag für Schließung der Läden herbeigeführt hatte, so waren in Halle viele Gewerbetreibende zusammengetreten, um sich gegenseitig zur Schließung ihrer Läden am Sonntag zu verbinden. Da der Weg der Freiwilligkeit sich nicht durchschlagend erfolgreich erwiesen hatte, so wurde vom Sup. Förster, einem der hervorragenden Mitglieder der Mittelpartei, die Einstellung des sonntäglichen Handelsverkehrs wenigstens von Beginn des Hauptgottesdienstes ab verlangt. In dem Königreich Sachsen ist der Handelsverkehr an Sonntagen gänzlich eingestellt. Die so aus den Regierungsbezirken Erfurt und Merseburg vorliegenden Anträge fanden den lebhaftesten Wiederhall in den Worten des Berichterstatters, des Hofapothekers Dr. Hartmann aus Magdeburg und des Consistorial-Raths Schott aus Barby. Der letztere hob hervor, wie in Leipzig und sogar in Frankfurt a. M. der Handelsverkehr gänzlich ruhe. Er befürwortete und wünschte im Interesse der Freiheit die Sonntagsruhe; das individuelle Bedürfniß müsse dem allgemeinen Bedürfnisse weichen, die Majestät des Sonntags erheische unbedingte Ruhe und Geschäftslosigkeit —

Seit Anfang dieses Jahres haben wir in der Provinz Sachsen diese Sonntagsruhe. In sehr dankenswerther Berücksichtigung des Ersuchens der Prov.-Synode hat der Ober-Präsident von Wolff unter dem 18. Dezember 1882 die bezügliche Polizei-Verordnung vom 21. März 1879 dahin erweitert, daß die über die Schließung der Geschäfte während des Gottesdienstes getroffenen Bestimmungen auch für die Zeit von 1 Uhr Nachmittags bis Abends spät gelten. Während bisher gerade das Getreibe am Sonntag nur scheinbar während der gottesdienstlichen Stunden ruhte, erinnern jetzt die geschlossenen Läden an die Bedeutung des Feiertags. Zwar ist speziell das gottesdienstliche Interesse dadurch, daß in der Zeit zwischen Vor- und Nachmittagsgottesdienst die Läden geöffnet sind, nicht gefördert, aber es ist doch von ungemeinem Werthe, daß gerade der Sonntag-Nachmittag für das Volk zurückgewonnen wird. Durch die Verordnung des Herrn Ober-Präsidenten ist weniger das kirchliche als das soziale Moment hervorgehoben, und wenn auch die Synode mehr die Berücksichtigung des ersteren im Auge halte, so daß ihr, wenn einmal am Sonntag Läden geöffnet sein sollten, wahrscheinlich die Oeffnung derselben am späten Nachmittag erwünschter erschienen wäre, als die während der Mittagsstunden, so verkennen wir durchaus nicht das Bestreben des Ober-Präsidiums, die ethische Bedeutung der Sonntagsruhe zur Geltung zu bringen. (Schluß folgt.)

Baden. In unserem Lande ist bekanntlich seit zwei Jahrzehnten das Institut der Pfarrwahl durch die Vertreter der einzelnen Pfarrgemeinden eingeführt. Da sich diese, seiner Zeit nur mit schwacher Majorität und mit starkem Proteste der Besten in unserer Kirche eingeführte Ordnung der Dinge von Anfang an in keiner Weise bewähren wollte, insbesondere auch zu einer erschreckenden

Abnahme des Theologiestudiums führte, so war man schon nach wenigen Jahren genöthigt, zunächst wenigstens an dem Wahlmodus Abänderungen vorzunehmen und die Zahl der einer Gemeinde vorgeschlagenen Bewerber von drei auf sechs zu erhöhen, dabei auch zu bestimmen, daß, wenn eine Gemeinde keinen von den ihr Vorgeschlagenen wählen wollte, die oberste Kirchenbehörde eine Besetzung nach ihrem Gutdünken vornehmen dürfe. Das half natürlich nur wenig, es war aber doch ein Riß ins Prinzip gemacht, und als sich in Folge zahlloser Wahlskandale die Noth vermehrte, so kam man allmählig auch auf liberaler Seite zu der Einsicht, daß man so nicht mehr regieren könne und daß dem Oberkirchenrathe, der maßlosen Willkür und Rohheit der Gemeindevertreter gegenüber, größere Vollmachten übertragen werden müssen. Den Pfarrern mußte geholfen werden, welche trotz aller Bewerbungen keinen Stellenwechsel erlangen konnten, wie nothwendig er war; den Gemeinden mußte Zaum und Gebiß angelegt werden, in welchen die kirchlichen Wahlen und die Pfarrwahlen insbesondere zu einem wüsten Parteitreiben geführt hatten. Die General-Synode 1881/82 ließ sich dazu bewegen, wenn auch nicht die Alternirung, die zwischen der Kirchenbehörde und der Einzel-Gemeindevertretung abwechselnde Pfarrbesetzung einzuführen (wie von positiver Seite beantragt war), doch der Kirchenbehörde die Vollmacht einzuräumen, in diskretionärer Weise jährlich fünf Pfarrer auf je sechs Jahre in solchen Pfarreien anzustellen, welche ihr dazu geeignet erscheinen würden. Sie hat von dieser Vollmacht sofort ausgiebigen Gebrauch gemacht und in einer Reihe von Fällen dringenden Nothständen Abhilfe bereitet. — Wie soll es aber gehen, wenn die nun auf die Zeit von 6 Jahren angestellten Pfarrer (die „Zeitpfarrer", wie sie der Volksmund heißt) in den ihnen übertragenen Gemeinden aus irgend welchen Ursachen sich nicht so beliebt zu machen wissen, daß sie innerhalb dieser Zeit definitiv gewählt werden? Diese gewiß höchst wichtige Frage wird in letzter Zeit lebhaft besprochen. Bis jetzt ist erst ein Fall vorgekommen, daß ein solcher „Zeitpfarrer", nämlich Pfarrer Krummel in Sandhausen, von der betreffenden Gemeinde als definitiver Pfarrer gewünscht, in aller Form gewählt und bestätigt worden ist. Und eben dieser Fall hat so recht gezeigt, von welch zweifelhaftem Werthe, um nicht zu sagen wie verkehrt, dieser ganze diskretionäre Pfarrbesetzungsmodus ist. Die definitive Wahl ist hier glücklich, nahezu einstimmig, zu Stande gekommen. Welche bedenklichen Mittel mußten aber zu der Erreichung dieses Zieles angewendet werden! Eine diskretionär besetzte Pfarrstelle kann vor Ablauf von sechs Jahren nicht öffentlich zur Bewerbung ausgeschrieben und den Gemeindevertretern bei der vorher erfolgenden Wahl nur die Frage von „Ja" oder „Nein" („Wollt Ihr den Pfarrer oder nicht?") vorgelegt werden! Das ist doch gewiß eine keineswegs gerechte Ordnung der Dinge. Der die Wahl leitende Dekan oder Superintendent muß sich im Auftrage der obersten Kirchenbehörde zuvörderst bei den betreffenden Gemeindevertretern in vertraulicher

Weise, also hinter dem Rücken des diskretionären Pfarrers, über die Stimmung in der Gemeinde erkundigen und darf die Wahl selbst nur dann vornehmen, wenn gegründete Aussicht zu einem günstigen Resultate vorhanden ist. Wie leicht kann der Dekan in solch kitzlichem Falle über den wahren Sachverhalt getäuscht werden; oder es kann noch im letzten Augenblicke bei der veränderlichen Volksgunst ein Umschwung der Gesinnung eintreten! Dann ist nicht nur das ganze Wahlgeschäft sammt dem dazu erforderlichen Kostenaufwande vergeblich gemacht, sondern auch die Stellung des betreffenden „Zeitpfarrers" aufs Tiefste erschüttert, oder besser, unmöglich gemacht! — Von welcher Seite aus man die diskretionäre Pfarrbesetzung, wie sie die Generalsynode 1881/82 beschlossen hat, ansehen mag, sie ist ein kirchenpolitischer Mißgriff und muß jedenfalls auf der nächsten Generalsynode schon wieder abgeändert werden. Derjenige Dekan, welcher die oben erwähnte Wahl besorgt hat, Schmitthenner in Kirchheim bei Heidelberg, ein Mitglied der Generalsynode 1881/82, hat wohl das Richtige getroffen, wenn er, anläßlich einer Berichtigung unrichtiger Angaben über dieselbe, öffentlich erklärt hat: „Ich bin kein Freund der diskretionären Gewalt, habe auch gegen sie gestimmt, und beklage es, daß die Mehrheit in der Generalsynode die Alternirung verworfen hat, hoffe aber, daß diese „diskretionäre Gewalt" der Uebergang zur Alternirung sein werde. Gerade darum freue ich mich über den Vorgang in Sandhausen, denn ich sehe ihn als einen Beweis dafür an, daß die Behörde so gut, vielleicht noch besser in Besetzung der Pfarrstellen das Rechte treffen kann, als die Wahl der Gemeinde, und daß es nicht gut war, ihre Hand durch Beschränkung auf fünf Stellen im Jahr so zu binden, wie man gethan hat. Mein Wunsch ist, daß die anderen diskretionär besetzten Gemeinden dem Vorgange des Kirchspiels Sandhausen bald nachfolgen mögen. Das wird für den Uebergang zur Alternirung, bei der die Behörde nicht mehr zu solchen Umwegen, wie hier genöthigt ist, die beste Brücke sein." Man wird diesem Wunsche gewiß nur beipflichten können. Zeigen solche Vorgänge aber nicht, daß man sich in Baden mit der Einführung der Wahl der Pfarrer durch den Herrn Omnes auf eine schiefe Bahn begeben hatte, auf der man schon nach zwanzig Jahren dem Abgrunde nahe gekommen ist?

Aus **Nord-Amerika.***) (Die lutherische Gemeinde zum Davids Stern in Kirchhayn, Wisconsin). Unser Kirchhayn liegt südlich von Fond du Lac und nördlich von Milwaukee nahe der Chicago- und Northwestern-Eisenbahn. Der erste Pastor der Gemeinde war der selige Kindermann, der die hiesigen lutherischen Christen schon in Pommern als separirte Lutheraner bediente und mit ihnen i. J. 1843 auswanderte. Der 2. Pastor war L. W. Habel, der später einem Rufe nach Cedarburg in Wisconsin folgte. Der 3., der gegenwärtige Pastor ist Friedrich Eppling, geb. in Schiltigheim, vor den Thoren Straßburgs

*) Mitgetheilt vom Vorstande der deutschen Evangelischen Diaspora-Conferenz (Pastor Dr. Borchard zu Ummendorf bei Eilsleben).

im J. 1826 und in Straßburg auf dem Gymnasium herangewachsen, also ein Straßburger Elsässer. Der selige Pfarrer Horning veranlaßte ihn, sich dem Dienste der amerikanisch-lutherischen Kirche zu widmen. Im Jahre 1851 wurde er im Fort Wayne im Staate Indiana durch Dr. Sihler zum Hülfsprediger in Cincinnati-Ohio ordinirt. Seit 12 Jahren wirkt er in Kirchhayn und gehört der lutherischen Synode von Ohio an. Seine Adresse ist: Rev. Friedr. Eppling, Kirchhayn, Washington Co. Wisconsin N. A.

Die Gemeinde besitzt 80 Acres Bau- und Waldland; die Kirche wurde im letzten Sommer renovirt, wozu die Frauen der Gemeinde einen namhaften Beitrag geliefert haben. Im Jahre 1882 wurden 15 Kinder getauft, 20 confirmirt, 7 Paare getraut, 12 Personen beerdigt. Die Zahl der Kommunikanten war 1284. Es findet nur Privat-Beichte und Privat-Absolution statt. Seit Ostern v. J. bedient der Geistliche auch die Immanuels-Gemeinde. Das heilige Abendmahl wurde in derselben an 115 Kommunikanten ausgetheilt.

Unsere Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Pommern. Die an uns grenzenden Hochdeutschen sind meist Nassauer, Hessen, Rheinpreußen und gehören den Unirten und Reformirten an. Es giebt der Amerikaner nur noch wenige unter uns; alles ist fast ausschließlich deutsch. Wir haben keine Sonntagsschule, sondern halten Christenlehre. Die Sonntagsschulen sind ein schlechter Ersatz für die Christenlehre, und neumodischen Datums. Wir haben das ganze Jahr Wochenschule mit 90 Schülern. In der Immanuels-Gemeinde hielt die Tochter des Geistlichen, eine Schülerin des Thiel-College in Pennsylvanien, täglich Schule, den Sonnabend ausgenommen. Unsere Schulen sind deutsch; es sind auch englische Public- (Staats-) Schulen um uns her. Unsere Kinder besuchen sie erst nach der Confirmation.

Der Gottesdienst wird nach der alten pommerschen Kirchenordnung gehalten. Wir feiern alle Apostteltage mit Gottesdienst. Alle Sonnabend 1 Uhr ist Beicht-Vesper, jeden Sonntag Communion, auch an den hohen Festen, die wir 3 Tage feiern. Vormittags 9 Uhr beginnt der Haupt-Gottesdienst, wird gut besucht. Nachmittags $^1/_2$3 Uhr Christenlehre oder Predigt. In der Christnacht wird ein Haupt-Gottesdienst gehalten, waran sich die Schulkinder und Confirmanden liturgisch betheiligen. Nach Matth. 18 findet bei uns Kirchenzucht statt.

Der gekreuzigte Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch in einer unzertrennten Person, fördere das Werk Ihrer und unserer Hände. Er gebe sein Wort durch große Schaaren rechter Zeugen, die sich den Mund weder vom Staat noch vom Rationalismus stopfen lassen Er sammle sich aus allen Völkern den Lohn seiner Schmerzen!

In der 2. Woche der heiligen Passionszeit, 1883.

F. E.

Mit unsrem Danke für die frdl. Ueberlassung vorstehender Mittheilung verbinden wir den Hinweis auf das soeben erschienene, uns gleichfalls vom Vorstande der Diasp.-Conf. zuge-

sandte „Verzeichniß der deutschen evangelischen Diaspora-Gemeinden und Geistlichen in Südamerika, Australien, Orient, Rumänien, Serbien, Italien, Schweiz, Frankreich und England. Zusammengestellt im Auftrage der Conferenz von Dr. H. Borchard, Pastor" (Leipzig Verlag v. M. L. Matthies). Dasselbe verzeichnet, meist unter Beifügung der Stiftungsjahre, für Südamerika (Argentinien, Brasilien und Chile) im Ganzen 33 deutsche ev. Gemeinden; für Australien 80 (in drei Synoden zerfallend); für den Orient 6; für Rumänien und Serbien zus. 9; für Italien 11; für die franz. Schweiz 9; für Frankreich (Paris, Bordeaux, Marseille, Lyon, Nizza, Mentone) zus. 11; für England 15. Außer den betr. statistischen Angaben theilt er noch manches Sonstige von Interesse mit und gewährt überhaupt eine werthvolle Orientirung über den dermaligen Stand des deutschen evangel. Diasporawerks. D. R.

Statut des Vereins für Reformationsgeschichte.*)

§ 1. Der Verein hat zum Zweck, die Resultate gesicherter Forschung über die Entstehung unserer evangelischen Kirche, über die Persönlichkeiten und Thatsachen der Reformation und über ihre Wirkungen auf allen Gebieten des Volkslebens dem größeren Publikum zugänglicher zu machen, um das evangelische Bewußtsein durch unmittelbare Einführung in die Geschichte unserer Kirche zu befestigen und zu stärken.

§ 2. Diesen Zweck sucht der Verein durch Herstellung und Verbreitung von Publikationen, namentlich und zunächst durch Herausgabe kleinerer, in sich abgeschlossener historischer Schriften zu erreichen, die durch gemeinverständliche und ansprechende Darstellung und mäßigen Preis zur Verbreitung in weiteren Kreisen geeignet sein sollen. Jährlich soll eine Anzahl größerer oder kleinerer Hefte in freier Reihenfolge erscheinen.

§ 3. Die Mitgliedschaft verpflichtet zu einem jährlichen Beitrag von mindestens 3 Mk., wofür die Schriften des Vereins unentgeltlich geliefert werden. Freiwillige höhere Beiträge sind erwünscht. An- und Abmeldung der Mitglieder erfolgt beim Schriftführer. Der Austritt kann jedoch nur am Schlusse des Jahres erfolgen.

§ 4. Der Vorstand des Vereins besteht aus wenigstens 15 Mitgliedern, die je auf 3 Jahre von der ordentlichen Generalversammlung gewählt werden. Derselbe ist befugt, sich nach Bedürfniß durch Cooptation aus der Zahl der Vereinsmitglieder zu erweitern. Scheiden Mitglieder in der Zwischenzeit aus, so ergänzt sich der Vorstand ebenso durch Cooptation. Die Wahl eines Vorsitzenden und die Vertheilung der Geschäfte, namentlich die Einsetzung eines Redaktionskomitees, bleibt dem Vorstande überlassen.

§ 5. Die Mitgliederbeiträge sind alljährlich zu Ostern an den Kassierer abzuführen. Derselbe hat das Recht, sie durch Postmandat einzuziehen, falls ihre Uebersendung nach einmaliger Aufforderung nicht erfolgt ist.

§ 6. Der Vorstand legt alljährlich den Mitgliedern einen gedruckten Jahresbericht vor, der zugleich ein Verzeichniß der Mitglieder enthält.

§ 7. Der Vorstand bestimmt Zeit und Ort der Generalversammlungen. Die ordentliche Generalversammlung findet alle drei Jahre statt Eine außerordentliche wird vom Vorstande einberufen, wenn ein besonderes Bedürfniß oder ein Antrag von mindestens fünfzig Mitgliedern er erfordert.

§ 8. Die ordentliche Generalversammlung wählt den Vorstand, hat dem Kassierer Decharge zu ertheilen und über etwa eingelaufene Anträge zu beschließen.

§ 9. Statutenveränderungen können nur mit Zweidrittel-Majorität der Generalversammlung vorgenommen werden.

§ 10. Bei einer etwaigen Auflösung des Vereins fällt das Vermögen desselben an die Luthersammlung in Wittenberg

Vorsitzender: Cons.-Rath Prof. Dr. J. Köstlin-Halle. Schriftführer: Archiv-Rath Dr. E. Jacobs-Wernigerode. Kassierer: Verlagsbuchhändler Max Niemeyer-Halle.

Redaktionskomitee. Geschäftsführer: Prof. G. Kawerau-Magdeburg. — Ober-Cons.-Hofprediger Dr. W. Baur-Berlin. Prof. Dr. A. v. Kluckhohn-Göttingen. Prof. Dr. Th. Kolde-Erlangen. Gymnasial-Dir. Dr. O. Nasemann-Halle.

(Zusendungen, Briefe ꝛc. rein geschäftlicher Natur sind an den Schriftführer, Manuscripte und alle darauf bezüglichen Anfragen an den Geschäftsführer des Redaktionskomitee, Geldbeträge an den Kassierer des Vereins zu richten).

*) Vgl. den Bericht über die am 13. Febr. d. J. erfolgte Gründung dieses Vereins in Nr. 10 der Ev. KZtg., S. 209 f.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von Superint. Meinhold-Cammin 3 Mk.: Seminarlehrer Steffen das. 3 Mk.: P. Mohr das. 2 Mk.; P. Strecker-Fritzow 3 Mk.; P. Mielke-Hoff 3 Mk : P. Hertell-Gr.-Justin 3 Mk.; P. Hartmann-Koenigsmühl 3 Mk.; Superint. Hammer-Berlin 5 Mk.; Superint. Klincke-Jacobshagen 6 Mk.; P. Balcke-Rehwinkel 6 Mk.; P. Tieckmann-Abtshagen 10 Mk.; P. Bäntsch-Golzow 3 Mk.; P. Seeliger-Stresow 3 Mk.

Praedikow bei Prötzel im Februar 1883.

Behrends, Pastor.

Frühjahrs-Conferenz zu Gnadau.

Dienstag, den 3. April: Vormittags 10 Uhr: Die Sonntagsfrage mit besonderer Beziehung auf die Verfügung des Oberpräsidiums — Herr Hofprediger Stöcker aus Berlin. Nachmittags 3½ Uhr: 1. Vorstandswahl. 2. Evangelische Abwehr gegen römische Polemik — Herr Pastor Clasen aus Eichenbarleben.

Mittwoch, den 4. April: Vormittags 7 Uhr: Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu — Herr Pastor Pfau aus Zabakuck. — Der Vorstand: Koegel.

Lutherischer Verein der Provinz Sachsen.

Montag, den 2. April, Nachmittags 4 Uhr: 1. Die Bedeutung des 3. Artikels und seiner Erklärung für die geistliche Amtsführung — Pastor Fiensch-Wolfsburg. 2. Stellung und Aufgabe der lutherischen Vereine in der Jetztzeit — Pastor Schiele-Börnecke. (Der Schnellzug 3^{28} Nachmittag von Magdeburg hält am 2. April in Gnadau). — Der Vorstand: V. L.

Kirchen-Ornamentik.

Katalog III mit 200 Mustern gratis und franco.

Altarbekleidungen.

Stickereien dazu nur nach Beck'schen Mustern. — Stoffproben und Berechnungen, auch bei Selbstanfertigung, umgehend franco.

Altar-Kerzen

aus weißem, ganz reinem Wachs, vorzüglich brennend, pro Paar 3 cm Durchmesser 4 Mk., 3¾ cm 6 Mk., 4 cm 8 Mk., 4¼ cm 10 Mk., 4½ cm 12 Mk., 5¼ cm 16 Mk., 5¾ cm 20 Mk., 6 cm 24 Mk. — Kistchen dazu 60, beziehungsweise 75 Pfg.

Hostien

aus Kaisermehl von unübertrefflicher Güte pro 1000 Stck. 2 Mk. durch **Otto Brandner** in **Stettin.**

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 31. März. № 13.

Kultur und Verklärung.

II.

II. Die Kultur unter dem Einflusse der Sünde.

Wir haben es als die ursprüngliche Aufgabe der Kultur erkannt, den Stoff zu vergeistigen, bezw. dem Geiste Gottes dienstbar zu machen und auf diesem Wege durch die Kraft des dem Menschen einwohnenden göttlichen Geistes alles Stoffliche (denn die ganze Erde ist im weiteren Sinne der Leib des Menschen) zum σῶμα πνευματικὸν zu verklären. Durch den Sündenfall ist diese Entwickelung jählings unterbrochen. Der Mensch wurde, da er lüstern und mißtrauisch sich von Gott abwendete, um sein eigner Gott zu werden und die Natur nach eigenem Willem zu gebrauchen, niedergezogen zum Stoffe und durch diesen immer weiter von Gott abgezogen, statt den Stoff zu sich und mit sich zu Gott emporzuziehen. Nicht, als ob er nun die Kultur der Erde aufgegeben hätte; im Gegentheil bekam dieselbe einen neuen Sporn, aber dieser Sporn war die Sünde. So treibt der Wurm, der die Frucht gestochen hat, die Frucht zu desto schnellerer Reife, aber es ist eben ein Wurm darin.

Es ist wunderbar, und doch natürlich, daß die Kultur wesentlich kainitischen Ursprungs ist. Kain selbst machte sich, nachdem er die feste Burg und die Ruhe eines guten Gewissens verloren hatte, einen festen Lagerplatz, um vor dem Rächer sich zu schützen und neue Gewaltthat zu üben. Die Nachkommen Kains aber sind die erfindungsreichen Söhne Lamechs: Thubalkain, der Meister in allerlei Erz- und Eisenwerk, Jabal, der Vater derer, die in den Zelten wohnen, und also der Erfinder der für die ersten Kulturzustände so außerordentlich sinnreichen Weberkunst, und Jubal, der erste Musikant, der, die ersten harmonischen Töne einer einfachen Rohrflöte entlockend, gerade so großen Ruhm sich verdiente, wie ein Mozart und Beethoven. Daß ihre Schwester Naëma sich in ihrer Weise gleichfalls um die Kultur verdient gemacht hat, vielleicht durch die Pflege des weiblichen Putzes, ist im hohen Grade wahrscheinlich. Denn ihr Name heißt die Liebliche und sie gehört gewiß zu den Ersten, die den Kindern Gottes so verhängnißvoll geworden sind. Wie hätten es auch Kains Kinder sich nicht angenehm auf Erden machen sollen, da sie nichts als Erde hatten? Was sie zur Kulturarbeit trieb, ist mit dem berüchtigten Worte ausgesprochen: Macht euch das Leben gut und schön, kein Jenseits giebt's, kein Auferstehen. Welche wilde Lust mag bei der Naturkraft der vorsündfluthlichen Menschen durch diese ersten Kulturfortschritte geweckt sein! Da lagen die Männer im behaglichen Zelte und erzählten beim Schmause von ihren Heldenthaten, oder sie schwangen im tollen Tanze ihre geputzten Weiber zum lockenden Klang der Flöten. Während dem ruhte vielleicht Seth mit seinen Kindern unter freiem Himmel, vom Thau der Nacht bereift; aber er sah zu den Sternen hinauf und zu dem, der über den Sternen ist, und der Himmel stieg hernieder und zog ein in seinem Herzen. Sein Ohr hatte wenig Unterscheidungsgabe für die süßen Laute, die sich dem Rohr und der Flöte entlocken lassen; aber er horchte den Geheimnissen der göttlichen Offenbarung und der Geschichte menschlicher Sünde, die er aus dem Munde seines Vaters empfing, um sie wiederum seinen Kindern anzuvertrauen. Er quälte sich noch mühsam mit steinernen Werkzeugen und hütete seine Schafe; aber dafür hatte auch die Welt Friede vor ihm, während Lamech, die von seinem Sohne geschmiedeten Waffen trotzig über seinem Haupte schwingend, das Mordlied sang: „Für jede

Wunde, die ich empfangen, erschlage ich einen Mann, und für jede Beule einen Jüngling; Kain soll siebenmal gerochen werden, aber Lamech siebenzigmal."

Noch heute trägt die Kultur einen wesentlich kainitischen Charakter. Zwar ist anzuerkennen, daß manche Entdeckungen und Erfindungen zunächst der Ehre Gottes gedient haben. Selbst die Entdeckung Amerika's hing mit religiösen, wenn auch gewiß nicht lautern, Motiven zusammen; die Orgel hat mit Recht ihre Erfinderin zu einer Heiligen gemacht, und daß Gutenbergs Erfindung in erster Reihe dem Reiche Gottes gedient hat, werden wir Kinder der Reformation am wenigsten leugnen wollen. Aber ganz abgesehen davon, daß gerade die Presse in unsern Tagen die giftigste Waffe der Finsterniß geworden ist und daß die Kultur fast ihre größten Triumphe in der Vervollkommnung der Mordwaffen feiert, drängt sich uns das Gefühl auf, daß die Kultur in der menschlichen Selbstsucht ihre stärkste Triebfeder hat. Goldsucher und Abenteurer haben die meisten Länder entdeckt, und den meisten Erfindungen liegt zunächst nur die Tendenz zu Grunde, den Menschen im allgemeinen ein genußreicheres und bequemeres Leben, den Erfindern im besondern Ruhm und Vortheil zu verschaffen. Bei vielen Erfindern und Entdeckern herrscht das höhere Motiv des reinen Wissenstriebes vor; aber dieser Wissenstrieb hat in unsern Tagen etwas Titanenhaftes. Dem stolzen Menschengeiste ist es ein Triumph, zu seiner eignen Verherrlichung der widerwilligen Natur ihre Geheimnisse trotzig abzuringen, statt seine Errungenschaften in demüthiger Erkenntniß der eignen Schranken dankbar aus Gottes Hand zu nehmen und sie zum Preis der Weisheit, Güte und Herrlichkeit Gottes zu gebrauchen. Nirgends ist dieser Stolz des Menschen, der sich seine Erde einem feindlichen Gott zum Trotze ausbaut, großartiger aber auch furchtbarer ausgedrückt als in Göthes Prometheus, und leider spricht Göthe in diesem Gedicht nicht nur vorsündfluthlich titanenhafte, sondern vor allen Dingen moderne Empfindungen aus. Wie selten ist im Ganzen die Gesinnung eines Franklin, der lieber seine Erfindung verfluchen als das frivole Lob, er habe dem Allmächtigen den Blitz entrissen, annehmen wollte; wie selten die Gesinnung eines Newton, den jede Entdeckung tiefer vor der Größe und Weisheit Gottes in den Staub beugte.

In der That haben die Kulturfortschritte etwas Staunenerregendes und man begreift es, daß ihre Betrachtung der demüthigen Besonnenheit gefährlich werden kann. Niemand beschreibt die Kulturleistungen des Menschen schöner und berückender als Schiller in seinem „Spaziergang," aus welchem hier einige Verse ihnen Platz finden mögen:

Mit nachahmendem Leben erfreut der Bildner die Augen
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhen auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

In welche Farben müßte Schiller erst seinen Pinsel tauchen, wenn er heute lebte, wo der Dampf den Menschen in wenigen Monaten, der elektrische Strom seine Gedanken in wenigen Augenblicken über die ganze Erde trägt und wo wir die Sonne nicht nur gezwungen haben, uns mit ihrem Lichte unsere Bilder zu malen, sondern auch uns zu gestehen, aus welchen Stoffen sie selbst gebildet ist.

Die Kinder des Lichts bleiben meist auf diesem Gebiete hinter den Kindern der Welt zurück, und großentheils betheiligen sie sich nur so weit an den Fortschritten der Kultur, als in ihnen selbst noch Welt ist. Es fehlen ja bei ihnen die Triebfedern, welche bei jenen die fruchtbaren Mütter der Erfindungen sind: die Habgier, der Ehrgeiz, die Genußsucht. Sie haben bessere Güter, als die Kultur ihnen bieten kann, Güter, welche weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen — warum sollten sie sich bemühen um eine „Hand voller Sand, Kummer der Gemüther?" Sie haben ihre Heimath im Himmel — warum sollten sie so viel auf die Pilgerhütte verwenden, die doch bald abgebrochen wird und warum sollten sie sich auf ihrem Pilgerwege bei allem aufhalten und mit allem beschweren, was am Wege liegt? Das Wesen dieser Welt mit allen ihren Plagen vergeht im Nu — warum sollten sie mit aufregenden und seelengefährlichen Bemühungen um die Besserung der irdischen Zustände ihre Zeit verlieren, statt den kurzen Pilgertag über sich in alles zu finden und zu schicken? Man vergleiche hierzu das Tersteegensche Lied: „Kommt Kinder, laßt uns gehen," in welchem diese im guten, aber auch im einseitigen Sinne weltflüchtigen Gedanken einen wahrhaft klassischen Ausdruck gefunden haben.

Aber gibt es denn kein höheres Motiv der Kultur als die Creaturseligkeit? Sollten nicht die Kinder des Lichts

durch die Liebe zu den Brüdern und durch die Sehnsucht nach dem Himmel zu denselben Anstrengungen gespornt werden, wie die Kinder dieser Welt durch die Selbstsucht und den Weltsinn? Ist es nicht ein Wort der Strafe, wenn der Heiland spricht: „Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts“. Man nenne doch eine Entdeckung und Erfindung, die nicht zum Heil der Brüder und zur Ehre Gottes verwendet werden könnte! Der große Entdecker Livingstone sah sich nur als Pionier der Mission an; das Dampfschiff bringt den Missionar zu den Heiden; die gesteigerten Mittel des Verkehrs fördern die Gemeinschaft der Gläubigen und gestatten uns, selbst in Indien und China Hungersnöthe zu lindern; die gothischen Dome sind ein „versteinertes Gebet“; die Bilder eines Raphael geben uns eine Ahnung von den Gestalten der himmlischen Verklärung. Jeder neue Sieg über den Stoff erhöht unsere Fähigkeit, Gutes zu thun, und ist ein Hinweis auf die Zustände des Jenseits und seine vollkommenen Ordnungen. Wenn der Herr uns sagt, daß seine Wiederkunft in einem Augenblicke auf der ganzen Erde offenbar werden solle, so mußten wir das auch früher glauben; aber es fehlte uns außer dem Blitz jede Vergleichung, an der unsere Vorstellung hätte anknüpfen und haften können. In unsern Tagen sind die Schranken des Raumes durch Telegraph und Telephon in einer Weise aufgehoben, welche uns das Wort des Herrn viel näher rückt. Wenn aber dieser durch die Sünde so spröde gewordene Stoff noch so elastisch für den Geist ist, welche Schranken wollen wir denn da dem Geiste einer von der Sünde erlösten Creatur gegenüber ziehen?

In seinem gegenwärtigen, von der Sünde beeinflußten Zustande freilich ist das σῶμα trotz allen Kulturfortschritten nichts weniger als πνευματικόν. Bis zu einem gewissen Grade freilich ist der Leib das Werkzeug unseres Geistes. Mit welcher Geschicklichkeit und Präcision führen die Glieder den Willen des Geistes aus! Wenn wir nur das Wunderwerk der Hand betrachten; wer kann die Verrichtungen und Kunstfertigkeiten aufzählen, deren sie durch ihre complicirten und doch so einfachen Bewegungen fähig ist? Bis zu welchem Grade hat sich überhaupt der Mensch den Stoff dienstbar gemacht! Luft und Erde, Wasser und Feuer, Thier und Maschine müssen ihm dienen. Dennoch ist der Leib zugleich auch Hinderniß des Geistes. Der Geist hat am Leib seine Schranke. Wir schleppen die Fessel des Leibes und können nicht, was wir wollen. „Nah bei einander wohnen die Gedanken; doch hart im Raume stoßen sich die Dinge“. Und es ist gut, daß die unerbittlichen Gesetze

des Stoffes dem Willen im Wege stehen. „Der Leib hält uns von vielen und schweren Sünden zurück,“ sagt Hamann mit Recht. Was sollte wohl werden, wenn unser verkehrter, selbstsüchtiger, unerlöster Wille allmächtig wäre, wenn der Leib immer thun könnte, was der Geist wollte? Die allgemeine Zerstörung wäre die Folge. Erst wenn unser Wille mit Gott völlig vereinigt ist, dann erst kann und darf der Leib im vollen Sinne Werkzeug des Geistes werden, und das ist eben der geistliche Leib, der Leib der Verklärung. Es giebt dann für unsern Geist keine äußere Schranke mehr, wie wir gegenwärtig im Traume keine Schranke des Raumes, der Zeit und des Stoffes kennen, und doch wird die allgemeine Harmonie durch diese Befreiung von unsern Fesseln nicht gestört sondern gesteigert werden, weil wir nichts wollen werden, als was Gott will

Bis zu einem gewissen Grade ferner ist unser Leib schon jetzt das Kleid oder die Erscheinung des Geistes. Der Mensch prägt seine Gedanken im Stoffe ab; der menschliche Leib selbst legt Zeugniß ab von dem göttlichen Geist, der ihm durch die Schöpfung eingehaucht ist. Ja der Leib verräth, weß Geistes Kind sein Träger ist. Die Unschuld, die Liebe, der Seelenadel spricht aus dem Antlitz des Menschen; aber auch die Sünden und Leidenschaften prägen sich in seinen Zügen ab. Dennoch ist unser gegenwärtiger Leib zugleich Hülle des Geistes. Das göttliche Leben, welches in dem Gläubigen wohnt, hat noch nicht den Leib sich ähnlich gemacht, steht sogar in einem scharfen Widerspruch mit der äußern Erscheinung. Während der Teufel sich in einen Engel des Lichtes verstellen kann und die Bosheit oft im schönsten Leibe verhüllt ist, heißt es von den Jüngern Christi: „Es glänze der Christen inwendiges Leben, obwohl sie von außen die Sonne verbrannt; was ihnen der König des Himmels gegeben, ist Niemand, als nur ihnen selber, bekannt.“ „Unser Leben ist mit Christo verborgen in Gott; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.“ Das ist eben der Zustand der Verklärung, daß die Erscheinung sich mit dem Wesen deckt, daß die inwendige Herrlichkeit durch den Leib hindurch scheint und keine Schwachheit, kein Uebel mehr da ist, welches die Seligkeit hindern könnte.

Wie weit sind wir von diesem Zustande trotz aller Kultur entfernt! Sie dient der Sünde ebenso willig als dem Reiche Gottes; ja sie gleicht häufig dem übertünchten Grabe, das auswendig hübsch und inwendig voll Moders ist, und hat für das Leben in Gott kein anders Kleid als Schmach und Speichel.

Die Erlanger Luther-Ausgabe.

Es ist bekannt, daß in diesem Jahre der Lutherfeier mit einer neuen kritischen Ausgabe der Werke Luthers begonnen werden soll, zu welcher sich in Pfarrer Knaake in Drakenstedt ein durch umfänglichste Spezialstudien in seltenem Maße ausgerüsteter Herausgeber gefunden und, dank der Unterstützung, welche aus Staatsmitteln wie aus der Privatschatulle unsers Kaisers gewährt worden ist, auch die materielle Sicherstellung eines so großen und kostspieligen Unternehmens hat beschaffen lassen. Gleichwohl werden nun immer noch Jahre darüber vergehen, bis diese

neue und stattliche Ausgabe fertig gestellt sein wird, und noch auf geraume Zeit wird die sog. Erlanger Ausgabe den Ruhm behaupten, die bislang vollständigste und in kritischer Beziehung beste und brauchbarste Ausgabe zu sein. Es ist daher dankenswerth, daß die Frankfurter Verlagshandlung sich nicht durch die Ankündigung der neuen Knaakeschen Ausgabe davon hat abschrecken lassen, ihre Ausgabe zum Abschluß zu bringen, indem sie jetzt nicht nur die bisher noch fehlenden Bände der Briefe Luthers in Sammlung und Bearbeitung von Pfarrer Enders (in Oberrad bei Frankfurt a. M.) ankündigte, sondern auch soeben Bd. 24 der deutschen Schriften (der reformations-historischen und deutschen Schriften ersten Band) in neuer, gegen die erste Auflage wesentlich verbesserter Gestalt hat ausgehen lassen.*) Was die versprochene neue Ausgabe von Dr. M. Luthers Briefwechsel anbetrifft, so stellt uns der Herausgeber in Aussicht, zu den bekannten Sammlungen von de Wette und Burkhardt eine Nachlese von ca. 300—400 Briefnummern geben zu können; vieles davon wird freilich inzwischen in den Koldeschen Analecta Lutherana bereits ans Tageslicht gefördert worden sein. Immerhin dürfte diese neue Enders'sche Briefsammlung, die auf 6 Bände à 3 Mk. berechnet ist und bei welcher auch auf die sachliche Erläuterung besonderer Fleiß verwendet werden soll, einen sehr erheblichen Fortschritt gegenüber den bisherigen Briefsammlungen bezeichnen.

Wie wir diesem Unternehmen den besten Fortgang wünschen, so wollen wir auch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß dieselbe Verlagshandlung für die Dauer des Jahres 1883 die 101 Bände der Erlanger Ausgabe zu so ungewöhnlich billigem Preise anbietet, daß jetzt auch dem nur über beschränkte Mittel verfügenden Geistlichen die günstigste Gelegenheit geboten wird, sich in den Besitz einer vollständigen Ausgabe der Werke Luthers zu setzen, resp. den etwa bereits vorhandenen Besitz für ein Geringes zu vervollständigen. Sämmtliche 101 Bände werden nämlich jetzt ungebunden zu 100 Mk., gebunden zu 120 Mk. offerirt. Wünscht Jemand wenigstens die deutschen Schriften L.'s vollständig zu besitzen, (68 Bände), so kann er sie gebunden für 90, brochirt für 75 Mk. erwerben.

*) Dr. M. Luthers ref.-historische deutsche Schriften. Nach den ältesten Ausgaben kritisch aufs Neue bearbeitet von E. Ludw. Enders, Pfr. zu Oberrad. Zweite Auflage. 1. Bd. (die ref.-hist Schriften der Jahre 1519—30 enthaltend). Frankfurt a. M., Schriftenniederlage des Ev. Vereins (XIV, 407 S.). Preis 3 Mk.

Auch sonst ist ihm Gelegenheit geboten einzelne kleinere Abtheilungen aus dieser Gesammtausgabe (z. B. die Hauspostille in 6, die Kirchenpostille in 9 Bänden, oder etwa die 20 Bände deutscher exegetischen Schriften) separat zu mäßigem Preise erwerben zu können. Wo der Geistliche selbst nicht in der Lage ist, sich die Gesammtausgabe zu beschaffen, da sollte doch seitens der Kirchenkassen, die ja an vielen Orten für eine derartige Ausgabe suffizient sein dürften, aus Anlaß des Lutherjubiläums dieser Ankauf für die Kirchen selbst gemacht werden. Die rührige Verlagshandlung bereitet außerdem für das Lutherfest noch eine auf das evangelische Christenhaus berechnete Sammlung eines vollständigen Jahrganges Lutherscher Evangelienpredigten vor; diese sind aus dem Schatz der Haus- und Kirchenpostille ausgewählt durch den bekannten und bewährten Pfarrer Schlosser in Frankfurt a. M. Dieser Predigtband im Umfange von ca. 30 Bogen wird in schönem solidem Einbande zu 2 Mk. zu haben sein. Es ist das eine vortreffliche Idee, und gewiß werden die Brüder im Amte, in Landgemeinden besonders, diese in Aussicht stehende Gabe zur Lutherfeier mit herzlicher Freude willkommen heißen und die Bitte der Verlagshandlung, Subscribenten unter den Gemeindegliedern zu sammeln und das Verzeigniß derselben ihr zuzustellen, gern erfüllen. Unser Landvolk greift ja lieber zu den kräftigen Predigten der alten Glaubenszeugen der lutherischen Kirche als zu denen moderner Prediger. Wenn nun eine mit Sorgfalt zusammengestellte und redigirte Lutherpostille zu so überraschend billigem Preise unsern Gemeindegliedern angeboten wird, so ist das eine der schönsten und werthvollsten Gaben zum Lutherfeste, die wir uns nur denken können.

Anhangsweise sei noch erwähnt, daß in demselben Verlage (Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins in Frankfurt a. M.) eine kleine illustrirte Lutherbiographie vorbereitet wird. Diese soll gebunden zu 60 Pf. zum Verkauf kommen, und wo sie in Partieen bezogen wird, zu noch geringerem Preise. Wir heben unter der Fluth bereits erscheinender oder angekündigter biographischen Schilderungen Luthers diese Frankfurter Schrift ganz besonders hervor, weil sie zum Vfsr. einen Theologen hat, an dessen Geschichtsbildern aus den deutschen Freiheitskriegen und an dessen Schilderungen aus dem deutschen Pfarrhause wir bereits Werke besitzen, die zu den vortrefflichsten edler christlicher Volksliteratur gehören. Seinen Namen brauchen wir den Lesern dieses Blattes nicht erst zu nennen, aber sie werden sich mit uns freuen, daß sie nun bald auch eine Schilderung unsers Luther aus seiner Feder besitzen und zur Verbreitung derselben in weiten Kreisen werden mithelfen können. K.

Das Werk der Diakonissen.

Die verdienstvolle Schäfersche Darstellung des Diakonissenwesens im Gesammtumfange seiner Geschichte, seiner Funktionen und Aufgaben ist seit Kurzem mit dem Erscheinen des dritten Bandes zum Abschluß gelangt.*) Die deutsche praktisch-theologische Literatur darf stolz darauf sein, ein Werk wie dieses, gleich original in der Conception wie gründlich in der Ausführung und gemeinfaßlich in der Darstellung, hervorgebracht zu haben. Man könnte möglicherweise zweifeln, ob es der umfassenden Ausführung (fast 1000 S. gr. Oktav), die der Verfasser seinem Gegenstande gewidmet, zu einer erschöpfenden Behandlung desselben bedurft hätte. Allein die Diakonissensache bildet ein so central und vielseitig bedeutsames Glied im Ganzen unserer kirchlichen Missionsinstitute und christlich socialen Unternehmungen, daß eine noch weiter ausgesponnene Behandlungsweise als die vom Verfasser angewandte sehr wohl gedacht werden kann; besonders des historischen Materials hätte ein bedeutend stärkeres Quantum als das im ersten Theile des Werks zur Verarbeitung gelangte, beigebracht werden können. Für den gegenwärtigen Zeitbedarf erscheint das Gebotene jedenfalls zureichend, und die vom Verf. gewählte Form der bald kürzeren bald längeren Vorträge mit Literaturnotizen und ergänzenden Excursen verhilft zu solch reicher Exemplifikation und Veranschaulichung der Darstellungsobjekte und giebt Gelegenheit zur Erörterung auch so mancher wichtiger Nebenfragen, daß die Anziehungskraft des Werks eine über das Interesse der unmittelbar betheiligten Kreise ziemlich weit hinausgehende genannt werden darf.

Da wir die beiden ersten Bände an einem andern Orte eingehend besprochen**), begnügen wir uns hier mit einem kürzeren Rückblick auf ihren Inhalt. Die 1879 erschienene erste Abtheilung behandelt die Geschichte des Diakonissenwesens, anhebend mit dem schon Apg. 2, 42 angedeuteten „Amte der Koinonie", dessen erste historische Ausgestaltung in Apg. 6 berichtet wird und als dessen früheste weibliche Repräsentanten die Phöbe des Römerbriefs sowie die „Witwen" des 1. Timotheusbriefes (5, 3 bis 16) dastehen. Die altkirchliche Diakonie mit den Werken der edlen Byzantinerin Olympias († 420) als ihrem Glanzpunkte; sodann die des Mittelalters (Beghinen; Schwestern vom gemeinsamen Leben, ꝛc.), die Anfänge lutherischer und reformirter Diakonissen-Institute im Reformationsjahrhundert (Institute zu Herford, Kappel bei Siegen, Walldorf, Wesel, Amsterdam), ihre Fortbildung in Zinzendorfs Brüdergemeinde und ihre Erneuerung, Vervielfältigung und Vervollkommnung durch die Arbeiten des letzten halben Jahrhunderts (Fliedner, Goßner, Schultz, Härter, Löhe ꝛc.) bilden die Objekte der ferneren Schilderungen dieses Theils, denen nur nach einer Seite hin, was die römisch-katholischen Repräsentantinnen der Diakonissensache, insbesondere die barmherzigen Schwestern sammt der großen Zahl der ihnen nachgebildeten Congregationen betrifft, eine Ergänzung zu wünschen gewesen wäre. — Theil II des Werks (1880) sodann bringt die verschiedenen Haupt-Arbeitsgebiete der weiblichen Diakonie zu anschaulicher Darstellung. Seine acht Vorträge führen die heutige evangelische Diakonissin uns vor, 1) als Aufseherin oder Gehilfin bei „Erziehung und Unterricht von Kindern" (in „Krippen," Kleinkinderschulen, Sonntagsschulen, Waisenhäusern); 2) in ihrer Thätigkeit als Erzieherinnen oder Aufseherinnen der heranwachsenden weiblichen Jugend (in Industrieschulen, Mägdeherbergen, Herbergen für Fabrikarbeiterinnen ꝛc.); 3) als helfend bei der „Rettung der Verlorenen" (in Rettungshäusern, Asylen, Strafanstalten, Arbeitshäusern ꝛc.); 4) als sich widmend der „Erziehung und Pflege Gebrechlicher" (in Idioten-Anstalten und Epileptischen-Asylen, eventuell auch in Blinden- oder Taubstummen-Instituten); 5) als Krankenpflegerinnen in Hospitälern verschiedener Art (theils Krankenhäusern im Allgemeinen, theils solchen für kranke Kinder insbesondere, oder für Geisteskranke, für Altersschwache ꝛc.); 6) als Gemeindeschwestern, angestellt für städtische Gemeinde-Diakonie oder in Landgemeinden; 7) als ihre Dienste darbietend zur „Hilfe in Landesnöthen," nämlich einerseits zur Pflege Verwundeter im Kriege, andererseits zur häuslichen oder Hospital-Pflege in Zeiten der Seuche; 8) als helfend zum „Schmuck des Heiligthums," mittelst Paramentenarbeiten für Altar, Taufstein, Kanzel oder sonstiges Kirchengeräth. Das vielseitige Interesse, dem auch diese zweite Abtheilung entgegenkommt, leuchtet ein; insbesonbere darf die Einverleibung auf der Paramentenarbeit in den Gesammtkreis der Diakonissenfunktionen als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden. Gemäß dem von Schleiermacher und Nitzsch aufgestellten Schema wird damit der „reinigenden" und der „verbreitenden" Thätigkeit das „darstellende" oder „feiernde" Handeln hinzugestellt und so dem Ueberblick über die mannigfachen Verrichtungen, zu welchen man die Phoebes und Tabeas der Gegenwart bisher herangezogen, ein sinniger Abschluß ertheilt.

Dem historischen und dem deskriptiven Theile läßt der nunmehr erschienene Schlußband eine Reihe von anstaltsorganisatorischen und pädagogischen Betrachtungen folgen. Er beleuchtet, wiederum in acht Vorträgen, ausführlich die Beziehungen der Diakonissin zum Mutterhause. Zunächst wird, unter der Ueberschrift „die Aspirantin," über die Berufswahl und die ihr entgegenstehenden Bedenken, desgleichen über die Diakonissen-Vorschulen sowie über die specielle Vorbereitung zum Eintritt in den Diakonissenstand gehandelt. Hierauf wird 2) „die Probeschwester"

*) Die weibliche Diakonie in ihrem vollen Umfange dargestellt. Vorträge von Theodor Schäfer, P., Vorsteher der Diakonissen-Anstalt zu Altona. — Hamburg, W. Loth. Oemler, 1879—83. Erster Band: Die Geschichte der weiblichen Diakonie (XIV, 237 S. P. M. 3,60). Zweiter Band: Die Arbeit der weiblichen Diakonie (XIII, 320 S., P. M. 4,50). Dritter Band: Die Diakonissin und das Mutterhaus (XIII. 357 S., P. M. 5.).

**) Beweis des Glaubens, Jahrg. 1879, S. 203 f. und 1880, S. 275 f.

Gegenstand der Betrachtung, und zwar sie mit besonderer Rücksicht auf den Tag ihres Eintritts, den Tag ihrer Einführung ins Noviziat und den Einsegnungstag. Es folgt als vorzugsweise eingehend betrachteter Gegenstand 3) „die Diakonissin, vornehmlich im Mutterhause." Ihr persönliches Leben, Gemeinschaftsleben, und Berufsleben, ihr Verhältniß theils zum Mutterhause als solchem, theils zu einzelnen Persönlichkeiten in demselben (Arzt, Dienstboten ꝛc.), theils endlich zu seinem gottesdienstlichen Leben als der Hauptquelle ihrer Kraft, findet hier seine ebenso lehrreiche als anziehende Beleuchtung. Kürzer kann dann — zumal nach dem mancherlei Vorgreifenden oder Vorbereitenden, was der II. Haupttheil darüber gebracht — 4) „die Diakonissin in auswärtiger Arbeit" sowie 5) „die Diakonissin in den Feierzeiten" behandelt werden. Bei jener ist besonders das Wechselverhältniß zwischen der jeweilig zu vertretenden Station und dem Mutterhause, bei dieser sind es die durch verschiedene Anlässe nothwendig werdenden Erholungszeiten sammt etwaigen Erkrankungsfällen und dem irgendwo (sei es im Mutterhause selbst, sei es in einem eignen „Feierabendhaus" oder sonstwo) zu durchlebenden Feierabend des Berufslebens, worüber lehrreiche Erfahrungssätze und praktische Winke geboten werden. Hieran schließt sich, wieder ausführlicher geschildert, 6) „das Mutterhaus in seinem inneren Leben," insbesondere als von Pastor und Oberin gemeinsam zu leitende Anstalt, sowie ferner als Glied des kirchlichen Gesammtorganismus, als Erziehungsanstalt, Arbeitsstätte und Schwesternheimath. Den Beschluß bilden Vortrag 7 und 8 mit ihren Betrachtungen über das Mutterhaus „in seinem äußeren Dasein" (Verhältniß zum Vorstand, den äußeren Existenzmitteln, dem allmähligen Wachsthum der Anstalt ꝛc.) sowie über dasselbe „im Verhältniß zu seiner Umgebung" (nämlich zu anderen Diakonissenanstalten, zu Freund und Feind, zum Staat und zur Kirche).

Der Inhalt dieses Schlußtheils ist, wie hieraus erhellt, ein in hervorragender Weise praktischer, unmittelbares Erfahrungsgut verarbeitender, ebendarum aber für alle Freunde des Diakonissenwerks desto lehrreicherer. Mit Recht bemerkt das Vorwort hierüber: „Das Dargelegte gehört recht eigentlich dem Gebiete der Erfahrung an. Bei

den einschlagenden Fragen mitzureden ist sehr leicht für jeden, der einen Mund und einiges Selbstvertrauen hat — aber sachlich, sachdienlich und förderlich mitzureden dürfte nur der Stimme der Erfahrung möglich sein, die von einem Auge geleitet wird, welches sowohl das Einzelne als Glied des Ganzen, wie auch die Prinzipien, erfüllt von den Realitäten des Lebens, anzuschauen im Stande ist. Wer bei diesen Dingen des Lebens und der Praxis nur mit Theorien operiren wollte, der würde den Boden unter den Füßen verlieren, vor lauter Wald die Bäume nicht sehen. Wer dagegen ohne sichere Grundanschauungen nur von eigenen täglichen Erlebnissen sich regieren lassen wollte, würde gleichsam am Boden hinkriechen und vor Bäumen den Wald nicht sehen." — Man darf des Verfassers Darstellung, hier sowohl wie schon in den beiden früheren Bänden, das Lob ertheilen, daß er mit Erfolg Beidem gerecht zu werden sich bemüht hat: einerseits der consequenten Durchführung einer Grundansicht von der Diakonie, andererseits einer gewissenhaften Berücksichtigung der Fülle konkreter Einzelheiten, die es zu bewältigen galt.

Außer reichlichen Literaturangaben und zusätzlichen Bemerkungen vom Autor selbst ist dem Bande ein Anhang beigegeben, überschrieben „Zur Betrachtung und Besprechung" und eine Reihe von Aufsätzen zumeist aus F. Löhe's Feder enthaltend, welche nachdem sie vor etwa 20 Jahren im Neuendettelsauer Correspondenzblatt gestanden, jetzt (mit Genehmigung von dessen Redaktion) zum ersten Male in festerer Verknüpfung zusammengestellt im Abdruck erscheinen. Die 13 ersten Aufsätze (übers Gebet, Bibellesen, Verh. des Christen zur Welt, über die züchtigende Liebe, die Armuth des Christen, die Kleidung der Frauen, die Ordnung, Selbstprüfung ꝛc.) sind von Löhe, die beiden übrigen (Unterricht über die Schriftmeditation und „Diakonissen-Credo") von seinem Nachfolger Meyer verfaßt. — Ein zweiter Anhang bietet eine statistische Tabelle über den gegenwärtigen Stand der Diakonissen-Anstalten. — Das schöne Werk erfährt durch diese Zugaben selbstverständlich eine werthvolle Bereicherung, verdient aber auch abgesehen von denselben das Lob eines ungewöhnlich reichhaltigen, vielseitig belangreichen Beitrags zu zeitgemäßer Beleuchtung eines der wichtigsten unserer kirchlichen Lebensgebiete. Z.

Kirchliche Chronik.

Die Aussichten Deutschlands auf eine baldige Beendigung des Culturkampfes sind wieder getrübt worden durch die letzte Hauptkundgebung der Curie, worin eine wenig versöhnliche Sprache geredet wird. Zwar in dem Schreiben des Papstes an den Kaiser vom 30. Januar waren Friedenshoffnungen ausgedrückt worden: der Abschluß des Uebereinkommens scheine nicht mehr ferne; die „lang gehegte Hoffnung auf ein vollständiges Einverständniß" nahe sich ihrer Erfüllung u. s. f. Aber die Note des Cardinalstaatssekretärs Jacobini vom 19. Februar hat dem Allen wieder einen Dämpfer aufgesetzt. Nur bezüglich der jetzt gerade vakanten Pfarrstellen will danach die Curie durch Leistung der Anzeigepflicht sich entgegenkommend verhalten; für die spätere Zeit dagegen behält sie sich ganz und gar freie Hand vor. Zuerst also soll eine vollständige Revision der Maigesetze erfolgt sein; dann und nicht eher soll der Anzeigepflicht ständig und für jeden Fall genügt werden. Die Divergenz der auf römischer Seite gehegten Anschauungen von den für die preußische Staatsregierung maßgebenden erscheint hiernach so beträchtlich, wie stets zuvor. Es begreift und rechtfertigt sich, wenn man auf letzterer Seite nun ganz selbstständig, ohne auf Roms Schritte weitere Rücksicht zu nehmen, vorzugehen gedenkt.

Daß der ständige Sekretär der kgl. Akademie der Wissenschaften, Prof. Dubois-Reymond, in einer (gelegentlich der Geburtsfeier Friedrichs des Großen, den 25. Januar gehaltenen) Rede vor dieser Körperschaft sich öffentlich und bestimmt zu den Grundanschauungen des Darwinismus bekannt, — insbesondere die „neue Mechanik der natürlichen Zuchtwahl" als willkommenen Ersatz für die nun entbehrlich gewordene organische Zweckmäßigkeit begrüßt und desgleichen die Einrückung des Menschen in „den ihm gebührenden Platz an der Spitze seiner Brüder" (der Thiere) als große That des verstorbenen britischen Naturforschers gefeiert hatte, ist mit Recht Anlaß zu Kundgebungen des Erstaunens und der Mißbilligung in christlichen Kreisen geworden. Hofprediger Stöcker hat im Abgeordnetenhause, 27. Februar, das Verhalten des Akademiesekretärs und zeitigen Universitätsrektors einer scharfen Censur unterzogen Was Dubois-Reymonds College Virchow den muth- und schwungvollen Darlegungen des Vertreters der christlichen Interessen entgegnete, nahm sich schwächlich aus. Er mußte, wollte er mit seinen bekannten, fast anti-darwinistischen Aeußerungen vom Frankfurter Anthropologencongreß*) im Einklang bleiben, zugestehen, daß die Descendenzhypothese immer noch Hypothese sei und daß der einstige Ausgang der sie betreffenden wissenschaftlichen Untersuchungen in einer unbedingten, vollumfänglichen Bestätigung des Thierursprungs des Menschen schwerlich bestehen dürfte. Was er daneben, sich berufend auf angebliche Forschungsergebnisse der Assyriologie, zur Entwerthung des biblischen Schöpfungsberichts und der bibl.-urgeschichtlichen Urkunden überhaupt, beibrachte, war geradezu unrichtig. Es widersprach dem, was zwei auf diesem Gebiete wirklich competente andere Gelehrte (Dillmann und Schrader, beide gleichfalls Mitglieder der Berliner Akademie) erst unmittelbar zuvor über das Verhältniß alt-babylonischer Mythen zu den Urkunden an der Spitze der Genesis geäußert**).

Von den mannigfachen Zurüstungen zur Lutherfeier d. J. — über die, besonders soweit sie dem literarischen Bereiche angehören, fast jede Nummer unserer Zeitung dieses oder jenes Neue zu berichten hat — dürfte als für den weitesten Umkreis aller Vertreter der evang.-kirchlichen Sache interessanteste der jüngst von Magdeburg, Halle und Wittenberg aus ergangene Aufruf zur Abhaltung eines Lutherstags in der letztgenannten Stadt, und zwar (um Zusammentreffen mit den vielerlei Lokalfeiern am Geburtstage Luthers selbst zu vermeiden) nicht erst im November, sondern schon im September d. J. sein. Es sollen da stattfinden: Gottesdienstliche Feiern; Eröffnung der nun nahezu fertigen Reformationshalle Wittenbergs; Vorträge über Person und Werk des Reformators nach ihrer Bedeutung für die kirchlichen Aufgaben der Gegenwart; endlich am 7. Haupttage des Kongresses, Verhandlungen über Gegenstände der inneren Mission auf Grund von

*) Ev. Kirchen-Zeitung, Nr. 44.

**) Vgl. unseren demnächstigen Bericht hierüber.

Vorlagen des Central-Ausschusses, (welcher seine diesjährige Haupt-Versammlung mit dem Luthertage zu combiniren gedenkt). Also thatsächlich, da man den Kreis der Einladungen möglichst weit zu ziehen gedenkt, eine Neubelebung des Instituts des Evangelischen Kirchentags — ob nur für dieses eine Mal, oder behufs jährlicher Wiederholung, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist die Wahl Wittenbergs, einst (1848 u. 49) Begründungsortes und Ausgangspunktes der deutschen Kirchentage, als eine geschickte und passende zu bezeichnen. Möge der Segen des HErrn nicht fehlen.

Aus dem Auslande sind belangreiche kirchliche Vorgänge diesmal nicht zu melden, wohl aber soziale von sehr ernster Bedeutung. Das Fenierthum Großbritanniens ist's nicht allein, das mit Dynamit-Attentaten — modernen Parallelen zur Pulververschwörung unter Jacob I. — gegen die Vertreter staatlicher Ordnung vorgeht. Auch in Frankreich entlarvt die Polizei ein Anarchisten-Complot nach dem andern. Aehnlich in Belgien, und zumal in Spanien, wo ein wahrhaft höllischer Geheimbund, die „schwarze Hand" (mão negra) genannt, seine mit Dynamit als hauptsächlicher Waffe operirenden Umsturzbestrebungen von Xeres in Andalusien aus über das ganze Land auszudehnen versucht hat. Nach Vornahme von etwa 800 Verhaftungen theils an jenem Hauptsitze, theils in Malaga, Sevilla, Madrid pp. ist über das Wesen und Treiben der Rotte einstweilen so viel blosgelegt worden, daß dieselbe 49,000 Mitglieder zählt, getheilt in 190 (oder nach anderen 223) Hauptabtheilungen, mit gegen 800 Unterabtheilungen oder Zweigvereinen. Italiens Irredentisten scheinen ähnliche Ziele zu verfolgen. Als Centralheerd für den ganzen Complex dieser unheimlichen Bestrebungen wird wohl mit Recht die Schweiz bezeichnet, insbesondere die ehrwürdige Calvinsstadt Genf, deren Regierung schon seit ungefähr einem Vierteljahrhundert ihren Ruhm darin sucht, den Libertins zur Zeit ihres großen Reformators möglichst nachzueifern.

Jerusalems protestantische deutsche Gemeinde hofft aus Anlaß des neulichen Besuchs des Prinzen Friedrich Karl (festlich eingeholt bei seinem Einzuge am 20. Februar von den Vertretern aller Religionen und Confessionen), daß ihre seit lange in Trümmern liegende Kirche St. Maria Major (verbunden mit dem gleichnamigen deutschen Hospital) ihr nun bald wieder aufgebaut werde. Möge das evangelische Deutschland ihr dazu kräftige Mithilfe leisten.

Es starben: am 26. Januar zu Newyork der 85jährige Dr. Schauffler (geb. zu Stuttgart 1798), berühmter evang. Missionar unter den Juden und Türken Konstantinopels während der Jahre 1831—77, vorher eine Zeitlang Bürgermeister der deutschen Kolonie in Odessa, bis er sich (1826) durch Joseph Wolff für den Missionsdienst gewinnen und dann zu Andover in Massachusetts durch den „Amerik. Board" für denselben ausbilden und in jenes Arbeitsfeld entsenden ließ; verdient auch durch eine Uebersetzung der h. Schrift in die Sprache der gebildeten Türken, auf deren Anfertigung er nahezu 20 Jahre verwendete. Ferner am 15. Februar Past. Prim. L. Flügge in

Hannover, seit 45 Jahren Prediger an St. Aegidien, zuletzt Senior der Hannoverer Stadtgeistlichkeit. Ferner am 26. Februar zu Marburg O.-Conf.-R. Prof. D. Wilh. Scheffer, reform. Sup. für Oberhessen (geb. 15. April 1803 zu Schreckbach in Kurhessen, seit 1827 Docent und s. 1831 Prof. in der Marburger theol. Fak., Verf. von Quaestiones Philoneae (2. partt. 1829—31) und von mehreren Predigtwerken). Desgleichen Ende Febr. zu Dammendorf bei Halle P. emerit. Hermann Fulda, der gelehrte „Nestor der Geistlichen des Saalkreises", bekannt auch auf literar. Gebiete, bes. durch eine gelehrte antiquarische Untersuchung: „Das Kreuz und die Kreuzigung Christi" (mit lith. Tafeln zur Darstellung verschiedener Kreuzigungsmethoden und Marterinstrumente; Breslau 1878). Ferner am 6. März zu Zarben in Hinterpommern: P. Herm. Moritz Görcke (geb. 26. Sep. 1803), bekannt aus Wangemanns Biographie Knaks als Freund desselben und Begründer der reichgesegneten Zarbener Missionsfeste, auch verdienter Erbauungsschriftsteller, insbes. Verf. des vierbändigen Andachtswerks: „Bibel-Jahr, oder die ganze h. Schrift zum täglichen Hausgottesdienste auf alle Tage des Jahres eingetheilt" (1857—60). — An demselben Tage starb zu Halle der berühmte Dante-Forscher und Prof. der Rechte Geh. Justizrath Dr. Karl Witte (geb. 1. Juli 1800 zu Lochau bei Halle), schon als Knabe berühmt geworden durch die außerordentliche Frühreife seiner geist. Entwicklung. (Er stud. in Göttingen 1809—13; promovirte 14jährig in Gießen auf Grund einer Abh. über „die Konchoide des Nikomedes", reihte daran ein zweijähriges jurist. Studium in Heidelberg, sowie dreijährige Forschungsreisen in Italien, habilitirte sich 1821 als jurist. Docent in Breslau, wurde hier 1823 a.-o., 1829 ordentl. Professor und wirkte in letzter Eigenschaft seit 1834 in Halle, wo er gegen die 60er Jahren seine epochemachenden Dantestudien veröffentlichte (1862 krit. Ausg. des ital. Texts der Div. Comedia; 1865 metr. Uebers. m. Kommentar, u. s. w.). — Am 11. März starb zu Greifswald 70jährig (mehrere Tage nach glücklich bestandener Augenoperation, an den Nachwirkungen derselben) Cons.-Rath und Prof. D. Karl Wieseler, der ehrwürdige Senior hiesiger theologischer Fakultät. Geb. 26. Febr. 1813 zu Alten-Celle bei Celle in Hannover und akademisch ausgebildet zu Göttingen (unter Lücke, Gieseler u. a. Zierden dieser Hochschule zu Anfg. der 30er Jahre) wirkte er seit 1836 das. als Repetent u. später als a. o. Professor; ferner seit 1851 als ordtl. Prof. in Kiel und seit 1863 als solcher in Greifswald. Unter den durch Gelehrsamkeit hervorragenden Bekämpfern des Strauß-Baurschen Radikalismus auf ntl.-kritischem Gebiete wird sein Name stets mit Ehren genannt werden. Auf die beiden einschlägigen Erstlingspublikationen: die „Chronolog. Synopse der Ev." (1843) und die „Chronologie des apost. Zeitalters" (1848) ließ er später eine Reihe weiterer tüchtiger Beiträge zur Exegese und Einleitungswissenschaft N. Ts. folgen (Comment. zum Br. a. d. Galater 1859; Untersuchungen über den Hebräerbrief 1860 f.; Beiträge zur richtigen Würdigung der Evangelischen 1869; zur Geschichte der ntl. Schrift und des Urchristenthums, 1880 ꝛc.) Auch hat er mit einigen kleineren Abhandlungen, u. a. einer Untersuchung über Luthers Geburtsjahr in der Ztschr. f. hist. Theol. 1874, am Studium der Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts sich betheiligt u. eine „Geschichte des Bekenntnißstands der luth. Kirche Pommerns" (1870) verfaßt. — Am 19. März starb zu Coblenz der Gen.-Sup. der Rheinprovinz D. F. Nieden (vgl. uns. nächste kirchl. Chronik).

Literatur.

Geschichte und Beschreibung der Mission unter den Kolhs in Ostindien. Von Paul Gerhard, Diakonus zu St. Elisabeth in Breslau. Mit einer Karte. Berlin, Buchhdlg. der Goßnerschen Mission, Potsdamerstr. 31. (142 S.) Pr. 1,50 M.

Für diese gleichsehr präcise wie anziehend gehaltene Darstellung des Entwicklungsganges der Goßner-Mission von ihrer Begründung bis heute werden ihre Freunde und Förderer dem Verfasser aufrichtig dankbar sein. Das umfassender angelegte Werk von Pastor L. Nottrott (die Goßnersche Mission unter den Kohls") entspricht, da es vor fast zehn Jahren (1874) erschienen, in vielen seiner Angaben nicht mehr dem Stande der Gegenwart. Verschiedenes Erfreuliche, was sich im jüngsten Entwicklungs-Stadium der Mission zugetragen, fehlt darin. Eine in größeren Maaßstabe ausgeführte, nach neuesten Quellen gearbeitete Karte des Kohls-Gebietes wie sie dem vorl. Büchlein am Schlusse beigegeben, war gleichfalls dort zu vermissen. Endlich liegt gerade auch in der gedrängteren Behandlung, welche Hr. P. Gerhard dem Stoffe gewidmet, ein nicht zu verkennender Vorzug, der seiner Arbeit, und zugleich der Sache welcher sie dient, das Interesse weiterer Kreise sichern wird. — Der Verf. bezeichnet am Schlusse des gegebenen Ueberblicks über den heutigen Stand der Missionsarbeit unter den Kohls es „als die hellste und dankenswertheste Lichtseite dieser Mission, daß nach verhältnißmäßig kurzer Zeit der Arbeit an diesem bis dahin so völlig ungebildeten, zertretenen, rohen Naturvolke und nach wenigen Jahren der Unterweisung und Anleitung sich so tüchtige Anfänger und Grundpfeiler eines geistlichen Standes herausgebildet haben", wie die sechs dermalen dort wirkenden eingeborenen Kohlsgeistlichen. Er meint im Hinblick hierauf gewiß mit Recht, „daß ein Volk, das solches Kernholz, solche treffliche Bausteine zum Gottesreich liefert, mit Aufwand aller Kräfte von unsrer deutschen evangelischen Christenheit in Angriff genommen und weiter für Christum erobert werden muß." Wir stimmen ihm darin von Herzen zu und eignen sein Mahnwort uns mit Freuden an: „Darum kommt und helft bauen! Darum komm und hilf auch du!" 3.

Das Gebet des Herrn nach den Erklärungen des heiligen Augustinus, zusammengestellt u. aus dem Lateinischen übersetzt. (Bremen, M. Heinsius, 1883 (48 S.) 1 Mk.

Das Büchlein enthält eine Zusammenstellung der uns überlieferten Auslegungen des heil. Vater-Unsers von Augustin. Wir kennen fünf Auslegungen Augustins, von denen vier in Reden an Taufbewerber enthalten sind; eine findet sich in seiner Auslegung der Bergpredigt. Unzweifelhaft wird uns hier ein höchst dankenswerther Beitrag zur Erklärung des großen Reichsgebetes der Christenheit dargeboten, u. jede Bereicherung in dieser Beziehung müssen wir willkommen heißen. Bekannt sind diese Auslegungen Augustins nur Wenigen; wir freuen uns, daß der geehrte Verf., der sich nicht genannt, dieselben allgemein zugänglich macht durch seine gute Uebertragung und Zusammenstellung. D.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 7. April. № 14.

Zur Apotheose des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Wort zur Beherzigung an alle Wagner-Freunde.

Von **J. Schiller**, Pfarrer in Reusch (Bayern).

Der Menschen Inneres im Einzel-Individuum wie in der Gesammtheit gleicht dem Meere in seinem unablässigen Wechsel von Ebbe und Fluth.

Hoch ist die Fluth gegangen, als in diesen Tagen der Telegraph aus der Lagunenstadt den Tod Richard Wagners meldete. Nicht leicht hat eine ähnliche Bewegung die ganze civilisirte Welt erregt wie diese Trauerkunde.

Von Ost und West, von Süd und Nord unzählbare Beileids-Aeußerungen, Kränze und Palmenzweige. Sie zeugen dafür: Es ist ein großer Mann aus unserer Mitte hinweggerissen!

Ein Thor nur kann dies leugnen wollen.

Des Lebens Ernst ist früh an Wagner herangetreten. Mißverstanden von der Welt, die kopfschüttelnd seine musikalischen Pläne und Ideen belächelte, hinausgejagt als Revolutionär aus dem Vaterlande: so war Wagner vor ein Doppeltes gestellt: entweder verbittert, dem menschenscheuen Timon in Shakspeare gleich, sich zurückzuziehen oder den Kampf aufzunehmen und den Charakter zu stählen. Das Letztere hat Wagner ergriffen. Er hatte es nie zu bereuen. Das Glück war ihm hold. Menschenfreunde auf der Höhe der menschlichen Gesellschaft, aufopfernde Anhänger, dazu sein eigener unerschütterlicher Wille, mit eiserner Energie das Ziel zu erreichen, das er erstrebte: alles sollte zusammenwirken, um das Ideal des Mannes in die Wirklichkeit umzusetzen. Schon hatte der jugendfrische siebzigjährige Greis, unermüdlich schaffend, weder Ruhe noch Rast sich gönnend, seine Gedanken auf neuen Stoff gerichtet, da hieß es über ihn: Bis hieher und nicht weiter!

Fern sei es, Wagners Verdienste zu schmälern. Wir suchen letztere nicht in seinen philosophischen Anschauungen, welche, ein Conglomerat alter and neuer Philosophie, dem gährenden Moste gleichen, der den Uebergang zu feinschmeckendem Wein nicht gefunden hat. Auch die Literaturgeschichte wird einst Wagners Namen nicht oder nur flüchtig berühren.

Wir haben seine Stärke auf anderem Gebiete zu suchen, auf dem der Musik. Wagner war ein musikalisches Genie. Wer diesen Lorbeer von seinem Haupte reißen will, handelt ebenso frivol wie nutzlos. — Wohl wird es jeder Freund und Kenner unserer klassischen Musik stets beklagen, daß Wagner es versäumt hat, den Bau zu fördern, den Bach und Händel begonnen, den das weitberühmte Kleeblatt Haydn — Mozart — Beethoven weitergeführt hat. Unstreitig ist es, daß Wagner das Vermögen dazu innegehabt hat, bei Beethoven einzusetzen, wennschon die Vermuthung berechtigt ist, daß von einem Ueberflügeln dieses Unvergleichlichen nie die Rede hätte sein können. Allein Wagner wollte seinen eigenen Weg gehen; das hat und wird der Klassiker nie vergessen. —

Wagner will und muß als Einzelgenie beurtheilt werden. Es ist etwas Großartiges um seine Musik. Wer soviel von sich reden gemacht wie Wagner — an dem muß etwas sein. Die Welt interessirt sich nicht für Stümper, sie nimmt auch keinen Antheil an halben Genie's. Wem sie einmal ihre Theilnahme so ausgesprochen schenkt, den werden wir meist zu dem Corps der Genie's zählen müssen.

Volksthümlich im eigentlichen Sinn des Wortes wird

Wagners Musik nie werden. Daran ist nicht der Mangel an Melodieen schuld, wie man wohl gemeint hat; der Grund hierfür liegt in der Art und Weise der Melodieen wie in ihrer Durchführung. Es ist etwas Aristokratisches um Wagners musikalische Art.

Auch der Einwand ist falsch: Wagners Einführung mußte gelingen, da nur große Bühnen mit auserkorenen Kräften an ihn sich wagen konnten. Denn selbst die bezaubernste Bariton-Stimme wird vergeblich sich mühen, aus Nichts ein Etwas zu machen.

Nein, wir glauben, daß Wagner's Werken so gut eine Fortdauer garantirt werden darf, wie einem Fidelio und einem Don Juan. Ob wir freilich allen Werken die gleiche Dauer voraussagen dürfen? das ist fraglich. Während aber bei andern Componisten und Dichtern die letzten opera, weil die bedeutendsten und ausgereiftesten, die größte Zukunft haben, scheint es fast, als fände dies bei Wagner keine Anwendung. Denn es dünkt uns wirklich, als ob die Erstlingswerke: Rienzi, fliegender Holländer, Tannhäuser und Lohengrin den Sieg über den Nibelungenring, die Meistersinger und Parsifal davontrugen.

Doch wir verlassen unser Gebiet der Hypothesen und fragen: Was ist das Einzigartige bei Richard Wagner?

Es ist der Dichtercomponist. Damit sagen wir nicht: Wagner war gleich groß als Dichter wie als Componist. Vielmehr ist ihm das Streben eigenthümlich, Wort und Ton zu verbinden und auf die Harmonie von Beidem hinzuwirken. Die dramatische Musik ist Wagners Stärke. Das musikalische Drama ist seine Erfindung. Sein Verdienst ist und bleibt, mit Nachdruck darauf hingewiesen zu haben, daß das Wort dem Ton sich anpasse und der Ton dem Wort. Daß er mit Hervorhebung des Textes einen wunden, verbesserungsbedürftigen Punkt getroffen, muß Jedermann anerkennen. Daß es ihm nicht geglückt ist, in der gleichen Meisterschaft am „Wort" sich zu versuchen, wie es ihm am „Ton" gelungen ist, steht ebenso fest.

Aber die Anregung, die Wagner gab, war eine nothwendige; und wir sind nicht so pedantisch, Paul Lindau's Bezeichnung Wagner's als des Reformators in dieser Beziehung kleinlich zu bemängeln.

Allein Protest, den entschiedensten Protest legen wir ein gegen Lindau's an Blasphemie grenzendes Citat: „Wagner hat das großartige Wort Göthe's zur Wahrheit gemacht, er hat Freiheit und Leben durch täglichen Kampf sich verdient, er hat mit der Göttlichkeit gerungen wie Jakob mit dem Engel: Ich lasse dich nicht, du segnetest mich denn."

Wohl mag es sein, daß Paul Lindau's Weltanschauung mit der Richard Wagners sich berührt. In dem vorliegenden Citat wenigstens erhebt sich Lindau mit der eingeführten Göttlichkeit oder Gottheit nicht über den vorchristlichen Glauben an die μοῖρα, an das fatum, mit dem der Mensch in Kampf tritt bei den verschiedensten Widerwärtigkeiten des Lebens. Es bleibe auch Jedem überlassen, mit der „Gottheit" auf seine Weise sich abzufinden. Allein wir verwahren uns mit aller Entschiedenheit gegen jeden Versuch, biblische Geschichten zu profaniren.

Ein Kampf des Geistes in Verbindung mit höchster leiblicher Anstrengung war jene merkwürdige Begegnung Jakobs mit dem Engel Jehova's. Das Zusammentreffen mit Esau ist unvermeidlich, es steht unmittelbar bevor. Nur mit großem Unrecht, mit schwerer Sünde hat Jakob sich den Segen der Erstgeburt erlistet. Daher diese Gewissensnoth, bei welcher der ganze Mensch in Mitleidenschaft gezogen wird. Der Glaube ringt sich endlich siegend hindurch und Jakob empfängt als Gnadengabe entsündigt, was er auf verbotenem Wege sich vorher erschlichen.

Das war jener denkwürdige räthselhafte Jakobs-Kampf, der ebenso ergreifend wie geheimnißvoll auf den aufmerksamen Betrachter wirkt. Und nun die Lindau'sche Parallele zwischen Richard Wagner und dem Patriarchen Jakob! Es wäre belachenswerth, wenn es nicht so traurig ernst wäre, beobachten zu müssen, zu welchen Mitteln die Menschenvergötterung unserer Zeit zu greifen sich erkühnt. Wenn die Alten ihren Herakles auf einer Wolke zum Himmel steigen lassen, wo er, mit Here versöhnt, mit Hebe vermählt wird, so wundern wir uns nicht über diese Verherrlichung der „Urkraft". Wir stehen ja auf heidnischem Boden. Aber die Welt ist älter, sie ist klüger geworden. Das lärmende Getöse der Wagner-Verherrlicher, die nicht wissen, wohin sich wenden und welche nur möglichen Mittel wählen zur Vergottung ihres Abgottes: was ist es anders als die Renaissance längst vergangener Zeiten.

Eine Bewunderung, gepaart mit Nüchternheit, sagt unserm Geschlecht nicht zu. Unser Zeitalter kennt nur Gegensätze. Vergöttert oder verurtheilt, in den Himmel erhoben oder in den Staub gezogen: das ist ein Merkmal unsrer Aera. Aber auch dies nicht mit nöthiger Consequenz durchgeführt, vielmehr nach dem Wehen des Zeitgeistes, nach der Parole großsprecherischer Tageshelden, renommistischer Wortführer!

Ja, daß wir auf diesem falschen Wege innehielten mit der Frage: Wo sind wir hingerathen? So lange diese Selbsterkenntniß fehlt, kann auch davon nicht die Rede

sein, die gesunde Moral wieder in ihr altes Recht einzusetzen.

Wir kennen die edle Maxime des alten egyptischen Kulturvolkes: de mortius nil nisi bene! Fern sei es, die sittlichen Mängel und Gebrechen des großen Meisters Wagner aufzudecken. Es gilt auch hier des Herrn Wort (Joh. 8, 7): Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn! Aber bei bombastischem Lobpreis eines Mannes vergesse man doch nicht neben dem Künstler den Menschen!

Ein Antinomismus der gefährlichsten Art durchdringt unsere gebildeten Kreise. Man hört in ihrer Mitte nicht selten sich dahin aussprechen, als ob der Höherbegabte einer andern Moral zu folgen, andere Pflichten zu beobachten habe als der, welcher geistig unter ihm steht. Die Masse des Volkes könne freilich nicht entbunden werden von den Vorschriften der Moral, allein der Einzelne, der durch persönliche Vorzüge über die große Menge sich erhebe, müsse anders kritisirt werden. Das Genie müsse aus sich heraus, aus seiner Umgebung, aus seinen Verhältnissen beurtheilt werden, die „Marktelle" passe nicht für dieses. Man sehe doch ab von seinen Fehlern, Leidenschaften und Schwächen; wenn es sonst Großartiges leiste, verschwänden letztere ganz und gar.

Ziehe man doch die Consequenzen! In welchem bodenlosen Abgrunde würde man in Bälde versinken müssen!

Gottes Gesetz ist ein ewiges. Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe, (Matth. 5, 18). — Das mosaische Gesetz war auf steinerne Tafeln geschrieben. Es giebt ein Gesetz, das steht noch fester, es ruht drinnen in des Menschen Brust.

Nur einen Schein des Rechts darf der Philosoph Friedrich Jacobi für sich in Anspruch nehmen, wenn er in jenem berühmten Brief an Fichte nahe an die obigen verkehrten Ansichten streift gegenüber der Allgemeingültigkeit des Gesetzes, für welche Kant und Fichte eintreten. Es giebt keine Ausnahmen vor dem göttlichen Gesetz. Nur Mißverstand oder laxe Moral kann Uebertretungen und Versäumnisse toleriren. Das göttliche Gesetz weiß davon nichts. Alles Akkommodiren ist ihm fremd. Das Gesetz ist eine Macht, die sich nicht so leicht ignoriren läßt. Es tritt mit seinen Forderungen an Jeden heran, es spricht in Jedem, in dem das Gewissen noch nicht zum Schweigen gebracht ist. Wir sind seine Schuldner, so lange wir leben. Es giebt keine Zeit unseres Lebens, keine Situation, und wäre sie noch so verwickelt, in welcher Gesetzesbruch

entschuldigt werden dürfte. Daß eben dieses Gesetz nicht in Steintafeln gegraben, sondern mit unauslöschlichen Zügen ins Gewissen geschrieben ist, garantirt seine Fortdauer und erhebt es über jede Art von schiefen Beurtheilungen wie von Verkennungen, mögen diese ausgehen von Einzelnen oder von ganzen Völkern.

Auch Richard Wagner ist vor kein anderes Tribunal zu stellen, ist mit keinem andern Maß zu messen. Menschen können ihn vergöttern. Die Zeit eilt mit Riesenschritten über solche Apotheose hinweg.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Man wird Wagner verstehen und würdigen auch dann noch, wenn die Wagner-Bewegung verlaufen ist.

Das Auge dringt nicht auf den Grund, wenn das Meer bewegt wird. Erst die Ruhe, die Stille macht Alles klar. Das wird sich auch bei Wagner bewähren. — Man hat seine Musik die Musik des Antichrists genannt. Das ist zu weit gegangen. Es liegt etwas Verführerisches in seiner Musik, das sich bis zum Titanischen zu erheben versucht, aber nichts, was das christliche Gefühl — wir reden von der Musik — verletzen oder beleidigen könnte. Wagner hat viele Aehnlichkeit mit den Romantikern der Poesie. Seine Einwirkung auf Gefühl und Gemüth des Menschen ist eine eminente. Aber das unterscheidet ihn von Beethoven: das keusche Moment in der Musik fehlt Wagnern wesentlich, wenn auch nicht überall.

Der erste Eintritt in die Peterskirche Roms mit dem Riesenbau ihrer kolossalen Dimensionen frappirt, überwältigt jeden Besucher. In ähnlicher Weise trägt eine Eroica-Symphonie, eine Leonore-Ouvertüre des Meininger Orchesters unter Bülow's Leitung uns hinweg in das Reich der Töne, daß wir vergessen wo wir sind, und wir erst in die Außenwelt zurückkehren, wenn der letzte Ton verhallt ist. Alle seelischen Kräfte werden in Bewegung gesetzt. Und doch Alles nüchtern und keusch, nichts Sinnbestrickendes, nichts Sinnverwirrendes!

Anders bei R. Wagner, der es wohl meisterhaft versteht die Sinne gefangen zu nehmen. Aber das Erwachen aus seiner Musik ist ein anderes als bei Beethoven. Ein gewisses Unbefriedigtsein ist unverkennbar. Es ist, als ob Wagner seine Philosophie in die Musik übertragen und versucht hätte, sich hier auszuringen. Man war ergriffen, aber etwas Betäubendes bleibt lang zurück; eine Betäubung, die nicht in der Massenwirkung des Orchesters ihren Grund findet, sondern in der Art und Weise der Musik.

So viel ist gewiß: Wagners Musik wird mit dem Meister nicht zu Grab getragen. Die Musikgeschichte wird

ihn stets rühmend Andern anreihen. Aber sicher mit feinerem Takt, als dies jetzt so vielfach zu geschehen pflegt. Die Verhimmelung eines Menschen ist eine zweifelhafte Ehre: sie entwürdigt Objekt und Subjekt. Darum vergessen wir es nie: Mag der Künstler uns gefallen, mag das Genie imponiren! Anders verhält es sich mit dem Menschen Wagner, der wie Alle unter das Urtheil Röm. 3, 23 fällt. Was soll dann die Apotheose?

Es werden wieder Zeiten kommen, wo man sich wundern wird über den Menschenkultus, der in unserm aufgeklärten Jahrhundert getrieben ward. Aber heute schon

ist es Pflicht jedes Christen, ein caveto Romane Allen zuzurufen, die Röm. 1, 25 vergessen oder nie gehört haben: „die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit."

Wir maaßen uns nicht an, über Wagner zu Gericht zu sitzen. Seine Musik werde von tieferen Geistern beurtheilt. Seine Persönlichkeit steht keinem menschlichen Richter. Wir aber glauben im Ernst an ein höchstes Gericht!*)

*) Vgl. auch die in unsrer heutigen Nr. enthaltene Anzeige der auf Wagner bezügl. Schrift von M. Weyrmann. D. R.

Kultur und Verklärung.

III.

III. Das Verhältniß der Kultur zur Vollendung der Dinge.

Wir haben bis hierhin erkannt, das die Kultur die Herrschaft des Geistes über den Stoff erstrebt, und daß die Verklärung das völlige Durchdrungensein des Stoffes vom Geiste bedeutet; aber auch, daß es eine Herrschaft des von Gott losgelösten Geistes über den Stoff giebt, eine Kultur, welche den Gegensatz zwischen Stoff und Geist verschärft, indem sie ihn äußerlich verhüllt, und daß wir uns durch dies Zerrbild der Kultur nicht abschrecken lassen dürfen, dieselbe, entsprechend ihrer ursprünglichen Bestimmung, in den Dienst Gottes zu stellen und dadurch, soweit es in der Welt der Sünde gehen will, der Verklärungswelt vorzuarbeiten.

Werden wir aber überhaupt auf dem Wege der Kultur zur Verklärung, zum *σῶμα πνευματικόν*, gelangen? Das sei die letzte der uns beschäftigenden Fragen.

Im Grunde kann diese Frage nur von denen bejaht werden, welche Gott und Sünde leugnen. Vor allen Dingen malen communistische und sozialistische Schwärmer die rosigsten Zukunftsbilder, deren Verwirklichung sie von der Verbindung der Kultur mit der sozialistischen Idee hoffen. Zwar lacht man allgemein über den französischen Communisten Fourier, welcher noch in diesem Jahrhunderte von der Zeit träumte, wo wir die Löwen als elegante Reitpferde benutzen und das salzige Meer in schmackhafte Limonade verwandeln würden; aber im Grunde sind die Phantasien der modernen Sozialisten nicht weniger kühn. Noch vor wenigen Jahren führte der „Vorwärts" in mehreren Artikeln unter einem ziemlichen Aufwand wissenschaftlicher Gründe aus, daß, wenn erst die Kultur in den Dienst des Sozialismus trete, d. h. wenn erst die Kulturaufgaben mit gemeinsamen Kräften planmäßig angegriffen und im Interesse der Gesammtheit durchgeführt würden, daß dann nicht nur die Verbrechen, sondern auch die Krankheiten spurlos verschwinden würden. Selbst das Wetter wurde in diesem Zukunftsstaate gemacht und jeder Gegend das ihr nöthige Quantum Regen bewilligt und zugeführt. Die Verwandlung der Sahara in blühende Gärten hatte nun keine Schwierigkeit mehr, und nur der Tod aus Altersschwäche wurde einstweilen noch übrig gelassen. Aber auch diesen letzten Feind will der nordamerikanische Afrikareisende Winwood Reade durch die Kultur überwinden. Die Menschheit wird nach ihm noch die Unsterblichkeit erfinden und die Schranke der Erde durchbrechen. Dann werden wir die luftleeren Wüsten durchkreuzen, welche Planeten von Planeten und Sonnen von Sonnen trennen; die Bewohner des Universums werden zur Erde als dem wahren heil. Lande pilgern, und wir werden neue Welten bauen und eben das sein, was jetzt von der Dummheit als Gott verehrt wird. Der geistreiche Renan läßt sich auf solche Detail-Malereien nicht ein, aber er sagt in vorsichtiger Form dasselbe, wenn er die Frage aufwirft: „Wer weiß, ob nicht die unendliche Wissenschaft die unendliche Macht mit sich führen wird! Das Wesen im Besitz dieser Macht wird der wahre Herr der Welt sein und die Schranken seines Planeten durchbrochen haben. Wenn die Wissenschaft die Welt vollkommen beherrscht, dann wird Gott vollkommen sein."

Es versteht sich von selbst, daß Christen, die ihren Namen nur einigermaßen verdienen, vor solchem lästerlichen Unsinn zurückschrecken, und dennoch giebt es kulturselige Theologen, welche von der zunehmenden Verschmelzung der Kultur mit dem christlichen Geiste einen allmälichen Ueber-

gang in die Welt der Vollendung hoffen. An der Spitze dieser Theologen steht Richard Rothe mit seinen Speculationen über die Verweltlichung des Christenthums oder das Aufgehen der Kirche im Staate, welches ihm zugleich die Erreichung des Weltziels bedeutet. Wir müssen daher mit einigen Worten Rothe's Ideen zurückzuweisen suchen.

Eine ideale Entwicklung der Menschheit würde allerdings eine besondere Institution der Kirche unnöthig machen. Wo alle Naturverhältnisse geheiligt sind, wo mit andern Worten das sittliche Leben als „das auf die materiellen Dinge und das Verhältniß der Menschen untereinander bezügliche Denken und Handeln" von dem religiösen Princip vollkommen durchdrungen, in das normale Verhältniß zu Gott, dem absoluten Maßstab und Ziel aller Dinge, gebracht ist, da ist eine abgesonderte Pflege des Religiösen zwecklos, da ist aber auch unseres Dafürhaltens ein Staat mit seinen Zwangsmitteln nicht mehr nöthig; da muß vielmehr eine neue höhere Gemeinschaft entstehen, welche die Merkmale von Staat und Kirche in sich vereinigt. Da aber durch die Sünde die Normalität der menschlichen Entwickelung gestört ist, so würde die Auslieferung des religiösen Gebietes an den Staat, welchem es wesentlich ist, die materielle Macht für die Durchführung seiner Aufgaben zu besitzen, nur die Gewissensknechtung, unter Umständen die Koncentration des widergöttlichen Princips, bedeuten. Noch widersinniger wird der Gedanke einer Absorption des gesondert religiösen Gebietes durch die im Staate organisirte sittlich-religiöse Gemeinschaft, wenn wir bedenken, daß die wesentliche Basis des Staates die Nationalität ist. Während es grade die Aufgabe der Kirche, als einer im Princip universellen Gemeinschaft, ist, die getrennten Nationalitäten durch eine gemeinsame Grundlage zu verbinden, würde das Aufgehen der Kirche im Staate den natürlichen Unterschieden, welche durch die Sünde zu Gegensätzen sich steigern, auch noch eine religiöse Grundlage geben und das Entstehen von Nationalreligionen und schließlich auch von Nationalgöttern zur Folge haben. Sollte dagegen die Entwicklung der Staaten ihre Naturbasis völlig verlassen und in der Aufrichtung eines Universalstaates ihre Vollendung finden, so hätten wir eine Organisation der Menschheit, welche nicht nur das ganze sittliche und religiöse Gebiet umfaßt, sondern auch die absolute Macht besitzt, durch ihre einheitliche Spitze ihre Zwecke unwiderstehlich durchzuführen. Mit andern Worten: Das Ziel einer solchen Entwickelung wäre ein aus der Volkssouveränetät hervorgegangener, mit absoluter Macht ausgestatteter Pabstfürst, ein Gott auf Erden. Wie auf diesem Wege **nicht** der Mensch der Sünde herauskommen sollte, ist nicht abzusehen. Rothe, obwohl die Erlösungsthatsachen anerkennend, will doch eine vollkommene Entwicklung der Menschheit aus sich selbst heraus. Auch wir hoffen auf einen Gottesstaat, der nicht Kirche, aber auch nicht Staat ist, und der nicht in einem Menschen, als einem Stellvertreter Gottes, sondern nur in Christo selbst seine einheitliche Spitze haben kann, also erst im Jenseits sich verwirklicht. Da es nach Rothe die Aufgabe des Staates als der Organisation des Naturlebens ist, das natürliche Leben zu vergeistigen, so bedeuten seine Ausführungen nichts Anderes, als daß auf dem Wege einer allerdings durch das Christenthum beeinflußten Kultur die Verklärung oder die letzte Vollendung der Welt herbeigeführt werde. Daß mit der völligen Organisirung des staatlichen Lebens Sinnlichkeit und Zeugung aufhören und die Vergeistigung des Stoffes in ununterbrochenem Verlaufe in infinitum fortschreiten soll, beweist, wie ernst es Rothe mit der ungestörten Entwicklung der Kultur zur Verklärung nimmt.

Wir antworten auf alle solche Hoffnungen, auch in ihrer verfeinertsten Gestalt, mit einem: Nimmermehr! In unserer Kultur liegt ein Todeskeim, welcher sich nicht von selbst ausheilt, sondern vielmehr ausreifen muß. Der Schritt in das Jenseits geht über einen Abgrund, die Vollendung der Welt ist nicht ohne eine vorhergehende Vernichtung möglich. Wie bei dem einzelnen Menschen das neue Leben nur aus der Buße wächst, welche das Gericht der Selbstvernichtung ist, so kann auch die neue Welt nur aus dem Feuer des Gerichtes hervorgehen.

Durch die Kultur für sich wird die Welt weder glücklicher noch besser. Nicht glücklicher — denn die Genüsse, welche wir gewohnt sind, empfinden wir nicht mehr als Genuß, während wir umgekehrt die Entbehrung eines Genusses um so schmerzlicher empfinden, je mehr wir uns an denselben gewöhnt haben. Wenn die Kulturfortschritte die Menschen glücklicher machen könnten, so müßten die Menschen unserer Tage außer sich vor Glück sein, da die Kultur selbst den Geringeren heutzutage Annehmlichkeiten bietet, von denen sich früher kaum die Vornehmsten träumen ließen. Aber statt dessen finden wir überall eine Unzufriedenheit, wie noch nie. Die Gaben der Kultur gleichen der Fata Morgana, die den Wanderer immer weiter in die Wüste hineintreibt, ohne je sein Verlangen zu stillen. Außerdem verschärft die Kultur die Gegensätze. Je mehr auf der einen Seite Reichthum und Luxus sich mehren, desto mehr wächst auf der andern Seite die Armuth und

das Elend; der arme Lazarus liegt dem reichen Manne überall vor der Thür, und wenn wirklich die Armen es heutzutage besser haben sollten als früher, so empfinden sie doch ihr Elend weit mehr wegen des Gegensatzes. Dazu kommen die Uebel von außen. Jedem Kulturfortschritt heftet sich ein neues Übel als unzertrennlicher Schatten an die Fersen. Je mehr der Mensch die Natur beherrscht, desto mehr Opfer fordert diese. Wir bewundern die schwimmenden Festungen, deren Wände für die furchtbarsten Geschütze undurchdringlich sind; aber nur ein Zusammenstoß, verursacht durch eine falsch verstandene Silbe und eine falsche Handbewegung — und in wenigen Minuten schüttet der schwimmende Koloß wie ein umgekehrter Teller seinen ganzen Inhalt in das Meer. Wir staunen über die Riesenbrücken, welche mit der Leichtigkeit der Iris über die breitesten Ströme hinüberspringen; aber es kommt auch einmal ein Windstoß und wirft ein solches Wunderwerk mit einem ganzen Eisenbahnzug in das Wasser hinunter. Wir bohren uns immer tiefer in die Erde; aber ein schlagendes Wetter vernichtet in einem Augenblicke alle, die sich diesen Tiefen anvertraut haben. Ein Uebel nach dem andern wird beseitigt; aber immer neue Uebel stellen sich ein. Es ist, als müsse jedes irdische Gut sein Gegengewicht haben, und als ertrüge die Natur immer widerwilliger das Joch des Menschen, dessen ursprünglich milde Herrschaft durch die Sünde in ein Schreckensregiment, wie Gott nach der Sündfluth es selbst bezeichnet, sich verwandelt hat. Man glaubt aus dem Aechzen und Schnauben der Maschinen das Seufzen der Creatur über den Dienst der Eitelkeit, in der sie schmachten muß, herauszuhören.

Auch nicht besser wird die Menschheit durch die Kultur. Wohl setzt sie den Menschen in Stand, die Folgen seiner Handlungen besser zu überlegen und also die Thorheit eines allzu kurzsichtigen Egoismus, eines allzu gefährlichen oder unnöthigen Verbrechens einzusehen; aber dafür schafft sie ihm auch neue Reizungen, welche immer den Mitteln zur Befriedigung derselben vorauseilen. Mit den Genüssen wächst die Begierde, der Egoismus, die raffinirte Bosheit. Wohl zeigt die Kultur dem Menschen die Wege, um viele seiner Wünsche auf erlaubte Weise zu erreichen, aber dafür drückt sie ihm auch neue Waffen in die Hand, wenn die erlaubten Mittel nicht zum Ziele führen. Ein Massenmörder Thomas und die Attentate der russischen Nihilisten sind nur in Kulturzeiten möglich. Wohl gibt die Kultur den menschlichen Leidenschaften unter geordneten Verhältnissen eine glättere Form; aber wenn die Bande der Ordnung gelöst sind, so bricht die Bestie in natürlicher Wildheit durch, und die Kultur dient dann nur dazu, ihr die Zähne und Krallen zu schärfen, wie die Geschichte der französischen Revolution u. der Kommunekämpfe beweist.

Die Herren des modernen Bewußtseins selbst stellen der Weltentwicklung eine traurige Prognose. Die Naturforscher lassen uns einer endlichen allgemeinen Zerstörung entgegensehen. Schon Kant, der zuerst die Entwicklung der Weltkörper aus einem einzigen glühenden Gasballe behauptete, wies darauf hin, daß der Entwicklung auch ein Ende entspreche, und neuere Forscher weisen die Vorzeichen des Endes im einzelnen nach. Die Menge der Kohlensäure, des Sauerstoffs und des Wassers nimmt langsam, aber stetig ab auf Erden, indem diese Elemente Verbindungen eingehen, welche das organische Leben unmöglich machen und zuletzt einen Zustand herbeiführen, der auf dem Mond schon längst vorhanden ist. Vor allen Dingen aber wird die Sonne, welche beständig ungeheure Wärmemassen ohne Ersatz an den Weltenraum abgibt, allmählig erkalten, und schon wollen die Gelehrten in den Sonnenflecken einzelne bereits erstarrte Schlacken erkennen, die auf den glühenden Massen wie die Eisschollen auf dem Meere umherschwimmen. Die Folge der Sonnenabkühlung wird aber zuletzt die völlige Erstarrung der Erde sein. Trotzdem kann, so hören wir, die Erde durch Feuer untergehen, sei es durch Feuer aus dem Erdinnern, welches durch die mehr und mehr sich verdickende Erdkruste zusammengepreßt wird und zuletzt einen Ausweg suchen muß, sei es durch den Zusammenstoß mit der Sonne. Denn während jetzt noch die Fliehkraft der Erde und die Anziehungskraft der Sonne im rechten Verhältniß stehen und den Lauf der Erde um die Sonne bewirken und regeln, wird durch den Weltäther die Fliehkraft der Erde nach und nach verlangsamt, wodurch die Anziehungskraft der Sonne das Uebergewicht gewinnt, bis die Planeten zuletzt in die Sonne hineinstürzen, oder wie die Schrift sagt: der Himmel Kräfte werden sich bewegen und die Sterne vom Himmel fallen. Da sich aber Bewegung in Wärme umsetzt, so genügt Ein solcher Zusammenstoß, und wenn die Sonne bereits ein kalter Klumpen wäre, um das ganze Planetensystem zu verbrennen. — Wir haben diese Behauptungen nicht zu beweisen, sondern nur anzuführen.

Für das geistige Gebiet stellen uns viele Philosophen und Dichter dieselbe Entwicklung als Ergebniß der Kultur in Aussicht, nämlich die Revolution und die Verzweiflung. Niemand weissagt dies Ende der Kultur ergreifender als Schiller, dessen Worte hier angeführt werden mögen:

Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte; zerriß' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heiligen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich

Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle besteh'n,
Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.

Wir fühlen die volle Wahrheit dieses furchtbaren Gemäldes, welches ja hinsichtlich der Katastrophe nur das dichterische Spiegelbild der großen französischen Revolution ist, während die Schilderung des sittlichen Verderbens frappant an Micha's (c. 7, 2—5) und anderer Propheten Strafpredigten erinnert. Wie wahr würde das Bild erst werden, wenn wir zur Heilung der socialen Schäden der Gegenwart kein anderes Heilmittel als die Forschritte der Kultur anerkennen wollten und so der gefürchteten socialen Revolution in die Arme trieben, deren Vorspiel Paris im Mai des Jahres 1871 erlebte!

Zu einem andern Ende der Weltgeschichte gelangt der Philosoph des Unbewußten. Alle Kulturfortschritte werden nach Hartmann nur dazu dienen, ein Ideal nach dem andern in Illusion aufzulösen; denn die Ideale können sich nur so lange halten, als man ihren Gegenstand noch nicht erreicht hat, und die Kultur wird eben alle Hindernisse aus dem Wege räumen, die zwischen uns und unsern Wünschen liegen. So wird denn die Zeit kommen wo die Menschheit die Nichtigkeit des Daseins nach allen Seiten durchkostet und seine Unvernunft nach allen Seiten erkannt hat. Dann wird der Reiz des Daseins aufhören, und die Menschheit wird reif sein, der Unvernunft, d. h. der eigenen Existenz, ein Ende zu machen. Ob dieser Weltstrike dadurch ausgeführt werden soll, daß sich die Menschen auf den Aussterbeetat setzen, oder dadurch, daß sie die Erde mit Dynamit in die Luft sprengen, oder ob, wie man nach der Grundlage des Hartmann'schen Systems vermuthen sollte, dem Gesammtwillen die Kraft zugeschrieben wird, das Universum in das ursprüngliche Nichts zurückzuziehen, wird uns nicht verrathen. Nur das verräth uns Hartmann, bis zu welcher grandiosen Lächerlichkeit die Thorheit, welche spricht: Es ist kein Gott! sich zu entwickeln im Stande ist. Denn wenn wir uns einen Augenblick in Hartmanns Anschauungen versetzen, so müssen wir doch annehmen, daß einmal eine Zeit kommen werde, in welcher alle Menschen an allen Kulturgütern bis zum Ueberfluß und Ueberdruß theilnehmen, während wir umgekehrt sehen, daß mit der fortschreitenden Kultur die Gegensätze zwischen Reich und Arm, Ueberfluß und Entbehrung sich verschärfen. Die unteren Millionen würden es also ganz zufrieden sein, wenn ihnen die oberen Zehntausend von Zeit zu Zeit einmal freiwillig Platz machten. Sodann setzt der Entschluß eines

allgemeinen Weltstrikes eine so vollständige und allgemeine sittliche und geistige Vollkommenheit im Hartmannschen Sinne voraus, wie sie gerade nach Hartmanns Pessimismus unmöglich ist. Endlich aber hörte doch die Unvernunft des Daseins überhaupt nicht auf, wenn die paar unvernünftigen Erdbewohner ihr Dasein aufgegeben hätten. Man hat das Gefühl, daß es Hartmann selbst nur um ein effektvolles Schlußtableau zu thun ist. Dennoch hört man einen traurigen Ernst aus seinen Tollheiten heraus, nämlich den Wunsch, Gott selbst mit seiner Schöpfung zu vernichten, und das Gefühl, daß der Unglaube keine Hoffnung hat als die Vernichtung.

Die heilige Schrift giebt die rechte Vereinigung von Optimismus und Pessimismus. Sie deckt die Realität der Sünde auf, aber sie zeigt auch die Erlösung von der Sünde. Sie weissagt das Gericht, aber sie weissagt auch den neuen Himmel und die neue Erde. Sie kennt die ganze Mottenfräßigkeit der Kultur, aber sie lehrt uns auch in derselben ein Vorbild der Verklärung sehen und sie zur Vorbereitung der Verklärungswelt benutzen. Darum ist das Christenthum nicht gleichgiltig gegen die Kultur, vielmehr hat es sich als die großartigste Kulturmacht bewiesen. Es hat der hinsterbenden Kultur der römisch-griechischen Welt neues Leben eingehaucht und den gesammten geistigen Ertrag der alten Kulturvölker in den Dienst des Evangeliums gestellt. Es hat zugleich mit dem Evangelium Zucht und Sitte, Künste und Wissenschaften, Schulen und andere Organisationen den Völkern des Mittelalters gebracht und bildet durch die Reformation auch die treibende Kraft der modernen Kulturentwickelung. Es bewährt bis zum heutigen Tage seine veredelnde Macht unter den versunkensten Heidenvölkern durch die Mission. Wo die vom Evangelium losgetrennte, sich selbst als Zweck setzende Kultur in Berührung mit den Heidenvölkern kommt, da ist die Folge moralische und soziale Verschlechterung und schließlicher Untergang dieser Völker; wo die Missionare hinkommen, da hören die barbarischen Sitten auf, und die Künste gesitteter Völker halten ihren Einzug.

Die Kultur kann uns nicht erlösen, aber sie ist der Erlösung fähig. Sie ist nicht der umwandelnde Sauerteig, aber sie ist das Mehl, dem der Sauerteig des Evangeliums untergemengt werden soll. Wie Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, so auch die Werke nicht, welche Fleisch und Blut gemacht haben; aber aus der Asche des Weltgerichts wird in verklärter Gestalt hervorgehen, was die Kultur in „fern nachahmenden Schatten" gebildet hat. Es ist Gott nicht zu schade, auch die herrlichsten Werke der Kultur im Feuer des Gerichtes zu verzehren, weil sie der verklärten Kreatur gegenüber nur rohe Masse sind und den Stempel ihres sündigen Ursprungs tragen. Aber es ist ihm auch nicht zu gering, den rohesten Stoff zum Werkzeug seiner Liebe und zum Abbild seiner Herrlichkeit zu machen. Es darf uns nicht zu schade sein, die ganze Herrlichkeit menschlicher Kultur für die Erkenntniß Christi hinzugeben; aber es darf uns auch nicht zu gering sein, mit dem Pfunde unserer irdischen Anlagen für den

Himmel zu wuchern. Christus ist nicht in der Gestalt, wie menschliche Kultur sie zustande bringt, erschienen, sondern in der Gestalt des Kreuzes; und doch ist diese Häßlichkeit nicht nur die vollkommenste göttliche Schönheit, sondern zugleich auch der Keim für die Verherrlichung der ganzen Welt. Diese Betrachtung lehrt uns, die Kultur nicht zu vergöttern, wohl aber sie in den Dienst Gottes zu stellen und den Schöpfer zu preisen, den Abglanz der himmlischen Herrlichkeit auch in dem getrübten Spiegel menschlicher Werke zu sehen, aber auch den Schatten dem Urbilde zu opfern.

Z. F.

Der Luthertag in Wittenberg im Sept. d. J.

(Aufruf des provisorischen Comité's).

Das bevorstehende vierhundertjährige Jubiläum der Geburt Luthers hat in weiten Kreisen bereits Herzen und Hände in Bewegung gesetzt, um dem Herrn der Kirche für allen Sieg und Segen, den Er durch diesen Gotteshelden ihr geschenkt, ein feierliches Lob- und Dankopfer zu bereiten.

Zahlreiche Festschriften sind dazu theils schon ausgegangen, theils in Bearbeitung. Ein Lutherverein mit der Bestimmung, „unser Volk in die reformatorische Vergangenheit mit ihren großen Thaten Gottes lebendig einzuführen, ist in Bildung begriffen. Die in dem Jubeljahr beginnende Gesammtausgabe der Lutherwerke wird als ein weiterer Denkstein sich würdig anreihen. Auch auf die gottesdienstliche Feier des Gedenktages selbst ist Bedacht genommen. Allen Lutherstädten voran, rüstet sich seine Geburtsstätte, angesichts des ihm gewidmeten Standbilds ein Zeugniß ihrer dankbaren Liebe abzulegen. Mit ihr wird die gesammte Landeskirche Preußens in allen Kirchen und Schulen den 10. November festlich begehen. Und auch von andern, wenn nicht von sämmtlichen, deutschen Territorien ist ein Gleiches mit Gewißheit zu erwarten.

Gleichwohl kann eine Lokalfeier, wie allgemein und solenn sie auch begangen werde, doch dem tiefen Dankgefühle der Kirche nicht gerecht werden. Soll das Lobopfer den Reichthum der Gnade würdig preisen, wie sichs gebührt; soll es, — bei aller Beugung und Bußstimmung, zu der unser evangelisches Volk vor dem Herrn so viele Ursache hat — für die unvergängliche Größe der reformatorischen Segnungen den Beweis des Geistes und der Kraft ablegen, so muß es sich zu einer ökumenisch evangelischen Feier gestalten, die aus allen deutschen Bruderstämmen, und darüber hinaus, die dankbaren Söhne um sich sammelt und in welcher ebenso das Glaubens- und Bekenntnißerbe der Reformation, wie die von ihr ausgegangenen, in der evangelischen Kirche fortwaltenden Lebens- und Liebeskräfte zum vollen feiernden Ausdruck kommen: dem Herrn zu Lob, den Widersachern zu Trutz.

Nachdem der Gedanke eines solchen Dankfestes im Schooße eines freien Comités von evangelischen Männern der Provinz Sachsen gereift und von den Unterzeichneten freudig aufgenommen ist, laden wir unsere evangelischen Glaubensgenossen zu der zweitägigen Lutherfeier, welche, so Gott will, in der zweiten Hälfte des September in Wittenberg stattfinden wird, schon jetzt brüderlich ein, indem wir, vorbehaltlich des später zu veröffentlichenden Festprogramms, den Verlauf derselben hiermit in allgemeinen Umrissen darlegen.

I. Am Vorabend des Festes: Vorbereitender Gottesdienst in der Schloßkirche. Im Anschluß daran: Begrüßung der Gäste seitens des Comités und der Stadt.

II. Am ersten Festtag: 1. Feierlicher Haupt-Gottesdienst in der Stadtkirche, mit den reichen liturgischen Schätzen der Reformation in Gebet, Lied und Gesang ausgestattet; 2. kirchliche Festverhandlung, in welcher — ohne allgemeine Diskussion — mittelst einer Reihe von Ansprachen die Bedeutung des Reformators: das Bild seiner, im rechtfertigenden Glauben wurzelnden Persönlichkeit; sein kirchliches Erneuerungswerk; sein Verdienst um die Volksschule und die Katechismusunterweisung; seine Bedeutung als Dolmetscher der Bibel, als Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes, wie als Typus volksthümlich deutscher Geistesart, auch in Haus und Familie, in großen Zügen vorgeführt werden soll. 3. Zwischen beiden Festtheilen event. in Aussicht genommen: Einweihung und Eröffnung der Lutherhalle.

III. Am zweiten Tage, nach einer gemeinsamen Morgen-Andacht: 1. Berathende Versammlung, mit dem Ziel: durch einen Ueberblick über die gesammte evangelische Liebesthätigkeit, wie sie im Rettungswerk der innern und äußeren Mission, in der Arbeit der Diakonie, in der Bibel- und Schriftenverbreitung, im Dienst des Gustav-Adolf-Vereins für die Diaspora, in den Bestrebungen für kirchliche Kunst u. A. sich kundgiebt und durch den Mund der berufensten Vertreter zur gedrängten Darstellung kommen wird, die lebendige Segensfrucht evangelischen Glaubens und zugleich die Wege nachzuweisen, auf denen die Kirche das ihr verliehene Pfund für das Herz und Leben unsres Volkes, insonderheit der ihr entfremdeten Massen zu verwerthen hat. 2. Am Nachmittage: Christliche Volksversammlung auf dem Marktplatz, mit freien Ansprachen.

Evangelische Glaubensgenossen! Wir dürfen von dem Werk, das wir hiermit Euch vorgelegt, getrost und mit aller Freudigkeit rühmen: „Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern Dein ja ist." Und darum hoffen wir Großes von diesem Luthertag, wenn Er, der Herr der Kirche, in Gnaden sich dazu bekennt, — hoffen auf eine reiche Stärkung des Glaubens und der Bruderliebe! Unter den heiligen Schutz Seiner segnenden Hand stellen wir Rath und That, Euch aber grüßen wir mit dem Gruß des Friedens und bitten Euch mit dem Apostel:

„Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!“

Die Kirche der h. Elisabeth zu Marburg,

nebst ihren Kunst- und Geschichtsdenkmälern.*)

Marburg rüstet sich in der Stille zu einer hehren Festfeier, zu der das Festprogramm von dem betr. Comitee später veröffentlicht werden wird, — zur Feier des sechshundertjährigen Weihetages der St. Elisabethkirche am ersten Mai 1883. Pfr. W. Kolbe, welcher bereits im Jahre 1874 eine vortrefflich orientirende Beschreibung dieses herrlichen Bauwerkes (Marburg, Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung) hatte erscheinen lassen, hat dieselbe soeben in zweiter ansehnlich vermehrter Auflage herausgegeben. Diese kann nahezu als ein neues Werk betrachtet werden, zumal da der jetzige Inhaber der Elwert'schen Universitäts-Buchhandlung, Herr Braun in Marburg, weder Mühe noch Kosten gespart hat, um das edle Werk typographisch und artistisch würdig auszustatten. Zur nähern Kennzeichnung der äußern und innern Vorzüge des edlen Werkes heben wir aus der allgemeinen Charakteristik der St. Elisabethkirche nachfolgende Sätze aus:

— — „Wie einst Elisabeth in ihrem Leben sich unter ihren Schwestern, den deutschen Fürstinnen, nicht durch äußern Prunk (1. Petr. 3, 3 u. 4), sondern durch den verborgenen Menschen des Herzens, mit sanftem und stillen Geist ausgezeichnet und als die lieblichste Heiligengestalt des ganzen Mittelalters erscheint, so nimmt auch ihre Kirche eine ähnliche Stellung unter ihren Schwestern, den gothischen Kathedralen Deutschlands, ein. Ihre ganze Erscheinung macht keinen blendenden, die Sinne zerstreuenden Eindruck, sondern übt gerade durch ihre liebliche Einfachheit auf den sinnigen Beschauer einen zur Sammlung der Gedanken anregenden, in die Stille und zugleich in die Höhe führenden Einfluß.

Sechs Jahrhunderte sind bereits an dem erhabenen Baue, mit welchem sich die Geschichte des alten Marburg, sowie des Deutschen Ordens und des ganzen Hessenlandes, innig verknüpft, vorübergezogen. Mancherlei Stürme und Wetter des Himmels und des Völkerlebens haben ihn umbraust; des Landes wie der Kirche Gestalt hat sich mannigfach verändert und der Umwohner Sitten und Anschauungen sind vielfach anders geworden. Aber noch steht St. Elisabeths Heiligthum in jugendlicher, ungebrochener Schönheit da, als ein stummer und doch beredter Zeuge längst vergangener Zeiten, der sowohl Zeugniß ablegt von der Glaubenskraft und dem tiefen Kunstverständniß unserer Vorfahren, als auch den gehenden und kommenden Geschlechtern durch seine hochstrebende Erscheinung ein mächtiges sursum corda zuruft. — — Sollte jemals in diesen Hallen die lebendige Predigt von dem Schönsten unter den Menschenkindern (Ps. 45) verstummen, so würden doch diese Steine „schreien“ (Luc. 19,40) und Zeugniß ablegen von ihm, den die Bauleute verworfen haben, der aber zu einem auserwählten köstlichen Eckstein geworden ist. Auf seinem Kreuzeszeichen sind einst diese Quadern von kunstgeübten Händen zu einem Lied von Stein, zu einem zum großartigen Bauwerk verkörperten Triumphlied der Gottesminne zusammengefügt worden, in deren seligem Dienste sich Elisabeths irdisches Leben bereits im 24. Jahre verzehrt hatte.

Wer in die kunstreiche Harmonie dieser Säulen und Bogen schaut, bricht unwillkürlich in eine stille oder laute Bewunderung ihrer Schönheit aus. Das Gesetz der Schönheit, welches sich so selbst Anerkennung verschafft, ist aber auch ein Gesetz dessen, der die Lilien auf dem Felde herrlich kleidet und von dessen Ehre die Himmel erzählen.

In einer Zeit, wo der Bücher noch wenige waren, lasen unsere Vorfahren in den Bildwerken ihrer Kirchen die großen Heilsthaten Gottes und vernahmen selbst aus den Steinen eine Predigt, ohne daß ihnen immer das lebendige Wort verkündigt ward.

„In das Verständniß dieser Sprache einzuführen“, sagt der Verfasser „auf die Schönheiten des Baues — und, setzen wir hinzu, auf dessen tiefsinnige Symbolik — im Ganzen wie im Einzelnen aufmerksam zu machen, und zur sinnigen Betrachtung seiner Kunst- und Geschichtsdenkmäler, bei denen die Bilder längst vergangener Tage aus der christlichen Vorzeit und Hessens Vergangenheit vor unsern Augen auftauchen, einzuladen, ist der Zweck dieser Blätter.“

Jedes Blatt, jede Zeile des schönen Buches, möchten wir sagen, zeugt von des lieben Verfassers warmer Begeisterung für sein edles Werk, von seinen umfassenden und eingehenden Vorstudien, von seiner gründlichen Sachkunde, selbst in bautechnischen Sachen, Fragen und Ausdrücken, von seiner vollendeten Herrschaft über die Sprache.

Mit Ausnahme des prächtigen Titelbildes, welches das Innere des Schiffes und den Lettner der St. Elisabeth-Kirche nach einer photogr. Aufnahme von dem Archiv-Sekretär Bickell, in Lichtdruck von Römmler S. Jonas, Dresden, darstellt, sind die Illustrationen dem Prachtwerke: „Leben der h. Elisabeth von Ungarn, vom Grafen von Montalembert“, — Sainte Elisabeth de Hongrie par le comte Montalembert avec une préface par Léon Gautier, Alfred Mâme et fils, éditeurs, Tours 1878 (14 ed.), — Deutsche Prachtausgabe, übersetzt von J. Ph. Städtler, mit einem Vorwort von Dr. K. Joh. Greith, † Bischof von St. Gallen. Einsiedeln, Gebr. Karl und Nikol. Lenziger 1880“, entnommen. — Pfr. Kolbes Schrift bildet zu Montalemberts-Elisabeth-Biographie eine würdige Vervollständigung und Ergänzung. Sie sei insbesondere allen denen, welche die Absicht hegen der bevorstehenden Feier beizuwohnen, zur vorgängigen Orientirung bestens empfohlen. Denn einen berufneren Interpreten der hier in Frage kommenden Merkwürdigkeiten und Schätze dürfte ein Besucher von St. Elisabeths Heiligthum sich nicht leicht wünschen können. M.

*) Von Wilhelm Kolbe, Ecclesiast an der luth. Pfarrkirche und Pfarrer zu St. Elisabeth, zweite vermehrte und illustrirte Auflage. Marburg, Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1882. 114 Royal = 8 M. 1,70.

Correspondenzen.

Provinz Sachsen. (Schluß.) Die Schließung der Läden war natürlich an den ersten Sonntagen etwas Ungewohntes. Man war zu sehr daran gewöhnt, die Gewerbetreibenden stets im Knechtsjoch zu wissen, als daß man freiwillig ihnen die Sonntagsruhe gewährt hätte. So erschien es denn unbequem, wenn man nicht sofort sein Begehren erfüllen konnte. Aber, wie der Herr Ober-Präsident es bezeugt hat: in kurzem wird man sich wundern, daß es so lange anders gewesen. Nach 8 Wochen hat sich der Verkehr völlig geregelt. Der Sonntag ist ein Tag größerer Stille geworden. Die meisten Kaufleute bekennen, daß sie Montags jetzt vollständigen Ersatz finden für das, was sie am Sonntag weniger verdienen. Sie fühlen sich wohl im Besitz der Erholung, die ihnen nun ermöglicht ist. Der Einwand, daß der Umsatz abnehme, richtet sich von vornherein von selbst. Es wird doch nirgends über den Bedarf gekauft; und wo das geschehen wäre, ist es gut, den Verkauf auf den Bedarf zurückzuführen. Auch vor dem gedrohten Verhungern schützt die Verordnung, indem sie den Konditoren den Verkauf ihrer Bäckerwaaren gestattet. Lediglich die Cigarrenhändler behaupten, der Detail-Verkauf am Sonntag Nachmittag an Leute, die morgens noch das Geld nicht gehabt hätten, um Nachmittags eine Cigarre zu kaufen, sei geschädigt. Da ist doch zuzugeben, daß es kein Schade, sondern ein Gewinn ist, wenn der Kauf solcher Cigarren seitens solcher Leute unterbleibt.

Der Einwand endlich, als nütze die Verordnung nicht der Kirche, dürfte sich sehr bald als unberechtigt erweisen. Wir halten es für unzweifelhaft, daß beim Fortbestehen der Verordnung schon im nächsten Winter in vielen Kirchen der zweite Gottesdienst von der für städtische Verhältnisse unpassenden zweiten Stunde des Nachmittags auf die Abendstunden um 5 Uhr verlegt sein wird. Wenn so die Kirche sich auf die dargebotenen Verhältnisse einrichtet, wird auch sie von den für den Verkehr geschlossenen Nachmittagsstunden einen nicht unerheblichen Gewinn haben.

Die Verordnung hat aber eine ungemein lebhafte Agitation wachgerufen. Während man gerade in unserer Provinz über die große Zahl der gegen die Civilehe eingegangenen Unterschriften geringschätzig geurtheilt hat, ist in Magdeburg ein Central-Comitee gegen Sonntagsruhe entstanden, und der erwählte General-Agent desselben erklärte selbst öffentlich, er müsse über diese Agitation seine sonstigen Verpflichtungen vernachlässigen. Ueberall treten die Juden, nicht zum wenigsten in der Presse hervor, um die Klagen zu schüren, sie, dieselben, (wie Dr. Hartmann in der Synode hervorhob) welche durch den hermetischen Verschluß ihrer Läden an ihren Feiertagen die Christen beschämen und augenscheinlich lehren, daß die Erfüllung des dritten Gebots keinerlei, auch keinen materiellen Nachtheil bringt. In Magdeburg that sich bei der Bekämpfung der Verordnung in öffentlicher Volks- und Stadtverordneten-Versammlung der freigemeindliche Sprecher, frühere Prediger Sachse hervor. Derselbe hielt über das Wesen rechter Sonntagsfeier, wie sie „nicht in der heiligen Schrift geboten, sondern von den Menschen selbst geordnet werden müsse", leidenschaftliche Reden und fand es an der Zeit, das Gedächtniß Uhlichs durch die Feier seines Geburtstags mit lebenden Bildern zu erneuern, worin der Kampf wahrer Religiösität gegen die Verirrungen vergangener Zeiten dargestellt werde. Mit einem Eifer, der eines edleren Zieles werth gewesen wäre, wurden über 40,000 Unterschriften unter eine Gegenpetition gesammelt, die für das durch Landesbrauch und Gewohnheit geheiligte Krämerwesen am Sonntag eintrat und dabei Besorgnisse für Säuglinge, Kinder Frauen und Greise, für Dienstboten, Landleute, Berg- und Fabrikarbeiter, Schlosser, Schaffner, Bremser, Postbeamten, Vergnügungs- und Pflichtreisende, Schützen, Krieger, Sänger und Turner, für Hauswirthe und Miether kundthat. Auch hier hat die Verordnung sofort die sehr erfreuliche Folge gehabt, daß das Ablohnen am Sonnabend oder gar am Sonntag früh abgeschafft ist. Große Fabriken zahlen jetzt am Freitag oder Montag den Lohn. Der Herr Ober-Präsident hat sich durch den Lärm nicht irre leiten lassen. Er hat durch Einsicht in Geschäftsbücher sich überzeugt, daß der Ausfall am Sonntag sich im Laufe der Woche ausgleicht und hält an seiner Verordnung fest. Eine Erklärung des konservativen Vereins in Magdeburg zu Gunsten der Sonntagsruhe in Magdeburg hat 8000 Unterschriften gefunden, obgleich die zur Sammlung derselben aufgeforderten Geistlichen sich aus verschiedenen Rücksichten von jeglicher Agitation fern gehalten haben. Während man die Königl. sächsische Nachbarschaft und andere Länder wie auch Anhalt, wo erst spät Nachmittags verkauft werden darf, unerwähnt läßt, klagt man auf die Entfernung von mehreren Meilen, daß die Ausländer nun sich wo anders-hin wenden würden. Da ist es von Bedeutung, daß gerade aus dem rings von anderen Landen umgebenen Kreise Schleusingen zahlreiche Unterschriften zu Gunsten der Sonntagsruhe eingegangen sind. Der Ober-Präsident hat denn auch erklärt, er wisse es zu beurtheilen, daß der ruhige Bürger schwerer für eine befohlene Sache eintrete, als die Opposition gegen dieselbe. Er sei überzeugt, daß man bald den Nutzen seiner Verordnung einsehe.

Schon daß die Majestät des Sonntags dem der Kirche Entfremdeten zum Bewußtsein kommt, halten wir für einen großen Gewinn. Mögen einzelne Gemeinde-Kirchenräthe es wirklich, wie man in den Zeitungen schreibt, beobachtet haben, daß die Gottesdienste durch die jetzt vormittägigen Reisen in die Stadt leerer gewesen wären, auf die Dauer schreckt uns das nicht. Und die Aufgabe der Kirchenräthe wird es gerade sein, die Zeit der Ruhe am Sonntag Nachmittag durch Bildung von Jünglings- und Männer-Vereinen, durch Einrichtung von Gottesdiensten auch kirchlich zu verwerthen. Wir hoffen, daß auch die Petitionen an den Minister des Innern nicht eine Beseitigung der Verordnung erreichen werden.

Erfreulich ist auch das Zeugniß für die Sonntagsruhe, das von theilweis gar nicht erwarteten Seiten laut geworden ist. In Magdeburg haben nicht allein in der Stadtverordneten-Versammlung der erste Bürgermeister Böttticher und andere Mitglieder der Provinzialsynode die Ziele der Oberpräsidialverordnung vertreten, obgleich sie für den Verkauf der Lebensmittel in den Abendstunden sich erklärten, und ein Stadtverordneter, der Bauinspector Müller, der auch sonst den Muth bewiesen hat, seine Ueberzeugung nach allen Seiten zu vertreten, hat aufs allerentschiedenste bezeugt: es muß anders in Magdeburg werden mit der bisherigen Sonntagsentheiligung. Der Kaufmann Fahrenhorst, der wie es scheint freilich gerade darum nicht wieder in die Kreissynode gewählt ist, ist einer Einladung gefolgt und hat, ebenso wie der Pastor Riemann von St. Ulrich, in der Versammlung der Gegner Zeugniß abgelegt für die soziale, gesundheitliche und religiöse Bedeutung der Sonntagsruhe. Trotz der Zusagen, man wolle ihnen das freie Wort gönnen, wurden sie mit Geschrei und Toben unterbrochen und an Fortsetzung ihrer Rede gehindert, haben auch nicht auf die lauten Vorwürfe antworten können. So handeln eben die Liberalen. Aber vergeblich ist ihr Wort nicht gewesen. Man bemüht sich die religiöse Frage bei den Massenversammlungen zu vermeiden. Zu einer andern großen Volksversammlung war von den Freunden der Agitation eingeladen. Dieselbe war von mehreren Tausenden besucht, und gewaltigen Eindruck hat es gemacht, als der von Berlin herübergekommene Sekretair der amerikanischen Jünglinsvereine v. Schlümbach aus seinem Leben erzählte, wie er einst einer ähnlichen Deputation in Nordamerika als Atheist angehört habe, und durch die Frage des Magistrats in Verlegenheit gesetzt sei: wie denn er die Angelegenheit nothwendiger Sonntagsruhe sich gelöst denke? Mag auch darüber diskutirt werden, zu welchen Stunden der Schluß der Geschäfte am Sonntag Abend könne aufgehoben werden. So lange diese Diskussion von den Gegnern überhaupt abgewiesen wird: muß jeder aufrichtige Christ auf das entschiedenste für die Sonntagsverordnung eintreten. Sollte etwa auf Veranlassung aus Berlin eine Modifikation eintreten, so möchten wir auf alle Fälle das Geschlossenhalten der Läden während der Mittagsstunden zwischen Vor- und Nachmittagsgottesdienst vom kirchlichen Standpunkte aus wünschen.

Eine Aufrechterhaltung der Verordnung ist im Staatsinteresse unbedingt nothwendig geworden, seitdem gar die Gegner durch Schöffen die Verordnung des Oberpräsidenten für rechtsungültig erklärt haben. Daß bisher die Polizeibehörden die Frage der Sonntagsentheiligung durch Polizeiverordnungen geregelt haben, wird zwar von Niemand bestritten werden können. Dennoch berufen sich die Schöffengerichte, die ja nur aus einem juristisch gebildeten Richter und fast zumeist aus Geschäftsleuten bestehen, darauf daß sie bei allen Zuwiderhandlungen gegen polizeiliche Vorschriften die gesetzliche Giltigkeit des Verbots zu prüfen hätten. Sie wagen, es auf ihre Unversetzlichkeit hin sowohl die Berechtigung der Behörde als die Beobachtung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften und Verordnungen zu prüfen, obgleich die Schöffen selbst in dieser Frage Partei sind! Sollte wirklich die Absicht gewesen sein, Schöffengerichten eine solche Prüfung der Gesetze und Verordnungen zu übertragen, sollte es also möglich werden, daß selbst Allerhöchste Anordnungen vom Schöffengericht reprobirt würden, z. B. weil sie „die persönliche Freiheit beschränken", so würde es nothwendig sein, alsbald Wandel zu schaffen. Jetzt aber erfordert es das Interesse des Staats, die Frage nach der Rechtsgültigkeit der Verordnung durch die verschiedenen Instanzen zu treiben. Inzwischen, so hoffen wir, wird die Nützlichkeit der Verordnung immer mehr und mehr erkannt werden, und wir hoffen, daß unsre Provinz von der größeren Sonntagsruhe nicht allein einen Gewinn für die Gesundheit und das Familienleben, sondern auch für das kirchliche Leben haben wird.

Daß in der Provinz Sachsen die Feier des Luthertages vielfach vorbereitet, eine allgemeine Feier in Wittenberg geplant, die Enthüllung des Denkmals in Eisleben beabsichtigt wird, daß neben dem Verein für Reformationsgeschichte in Magdeburg sich in Erfurt eben jetzt ein Lutherverein für Errichtung des Denkmals Luthers in dieser Stadt constituirt hat, dürfen wir nur andeuten. Mit hoher Freude aber erfüllt es uns, daß am 23. Febr. unter dem Vorsitz des Pastor Hesekiel und unter Betheiligung des Oberpräsidenten von Wolff und anderer (hoher Beamte, bis zu den Bürgermeistern kleiner Provinzialstädte und den Amtsvorstehern), von Justizbeamten, Forstmännern, Grundbesitzern und Geistlichen die pachtweise Uebernahme eines Moorterrains im Kreise Schweinitz und die Gründung eines sächsischen „Wilhelmsdorf" beschlossen ist. Tiefe, freudige Bewegung ging durch die Versammlung, als ein Mitglied derselben in schlichter Weise sich erhob und sich bereit erklärte, die zum Anfang des ganzen Unternehmens nachweislich nothwendigen 30 000 M. als Geschenk zur Verfügung zu stellen.*) R.

*) Wir notiren bei dieser Gelegenheit die erfreuliche Thatsache, daß seitdem (durch Cirkular vom 11. März) der Minister des Innern, Hr. v. Puttkamer, die sämmtlichen Oberpräsidenten Preußens angewiesen hat, das Inslebentreten ähnlicher Anstalten wie die v. Bodelschwingsche Kolonie Wilhelmsdorf auf alle Weise zu unterstützen und zu fördern. D. R.

Literatur.

Zeugnisse gegen das Wagnerthum in der Musik. Ein kritischer Beitrag. Von Moritz Weyrmann, Elberfeld, Bädeker. 1882. 48 Seiten. 1 Mark.

Der Verfasser giebt schon in seiner einl. Zuschrift an Dr. Paul Lindau in Berlin sich als einen Gegner Richard Wagners zu erkennen. Ihm ist Moritz Hauptmanns, des berühmten Leipziger Thomas-Cantors Wort über R. Wagner aus der Seele gesprochen: „Es ist eine poetische Gerechtigkeit da, die den Egoismus in der Kunst nicht gelten läßt". Er geißelt den Standpunkt derer, die auf ihre Zukunftsfahne als Devise ge-

schrieben haben: Mendelssohn = Nullpuukt; Schumann = Durchgangspunkt, Wagner = Culminationspunkt!

Es wird wohl erlaubt sein, — das ist Weyrmans Meinung — daß in dem wüsten Geschrei und Gelärm dieser Zeit, in dem fanatischen Hallelujah der Laien-Anbeter wie der Schriftsteller-Apostel eine stillere Gemeinde von Kunstgenossen und Kunstverständigen zur Vertheidigung ihrer Grenzen Panier erhebe, indem sie bekennt: Unsere Vorbilder, unsere längst dahin gegangenen Lehrer haben in unsern Herzen mit leuchtenden Lettern das Wort geschrieben: 1. Timoth. 6, 20.: O Timotheus, bewahre, das dir vertraut ist und meide das Gezänk der falsch berühmten Kunst!

Drei Faktoren haben nach dem Verfasser unter souveräner Leitung des Dichter-Komponisten zur Ausbreitung des modernen Kunstevangeliums zusammengewirkt: 1. die Kehlen und Instrumente der ausübenden Künstler; 2. die Federn des Commentatoren und Patronats-Schriftsteller mit dem Anhang von Zeitungs-Recensenten in aller Herrn Ländern; 3. ein fanatisirtes, dem Neuen um jeden Preis nachjagendes Laienthum. — Ueber die musikalische und sittliche Haltung und Leistung der neusten Bühnenfestspiele haben so durchaus competente Kritiker wie Ed. Hanslick und H. Ehrlich sich tadelnd und nüchtern urtheilend geäußert. Unser Autor erblickt in Otto Jahn, in Hauptmann und Arthur Schopenhauer, unter Anführung ihrer scharfen Bemerkungen, seine Gewährsmänner gegen Wagner. L.

Für die luth. Auswanderer-Mission

sind im März d. J. eingegangen: von P. Schlockwerder-Hohenwarsleben 6 Mk.; desgl. von P. Fiensik-Wolfsburg 5 Mark. Zusammen 11 Mark.

Greifswald, 1. Sept. 1883. D. Zöckler.

Ein Jubelfest.

(Aufruf.)

Es ist wohl mehr als ein freundliches Spiel des Zufalls, wenn im Jahre 1883 zwei Anstalten ein Jubiläum feiern, welche als leuchtende Beweise dafür dastehen, daß das Feuer des Glaubens uud der Liebe, wie es vor einst 400 Jahren Luther neu entflammte, in evangelischen Landen auch heute nicht erloschen ist. Vor nun 50 Jahren zog Johann Hinrich Wichern im Rauhen Haus zu Horn bei Hamburg ein; und von unsern Lesern frägt wohl Keiner: „Wer war Wichern und was hat er gethan?“ Der Vater des Rauhen Hauses, dem so viele unglückliche Kinder ihre Rettung verdanken, der Redner des Wittenberger Kirchentages, dessen Werke, die furchtbaren Nothstände unserer Kirche und unseres Volkes enthüllend, weithin in deutschen Landen wiederhallten, der Meister der innern Mission, welcher in Unzähligen den Geist der rettenden Bruderliebe erweckte; er ist uns Allen wohlbekannt und unvergeßlich. Als Wichern vor 2 Jahren zu seiner Ruhe einging, da hinterließ er in zahlreichen, theils von seinen Freunden und Schülern, theils doch in seinem Geist geleiteten Anstalten ebenso viele bleibende Denkmale seines segensreichen irdischen Wirkens. Vornehmlich aber ist sein Name und Gedächtniß von der obengenannten Stätte christlicher Barmherzigkeit, zugleich aber auch vom Evangelischen Johannesstift bei Berlin, das in diesem selbigen Jahre das Fest seines 25jährigen Bestehens begeht, unzertrennlich! — War doch das Rauhe Haus die Warte, von wo aus Wichern Umschau hielt, von wo sein scharfer Blick die Schäden der evangelischen Kirche erkannte, und von wo er seine zur vereinten Liebesarbeit mahnenden Weckrufe in die evangelische Christenheit erschallen ließ. Beide Anstalten sind zunächst Rettungshäuser für sittlich gefährdete Kinder, und sind als solche in ihren Einrichtungen ein Muster für unzählige Anstalten der Art geworden. Sie sind aber auch Bildungsstätten für Berufsarbeiter im Dienste der innern Mission. Ueberall wo die Evangelische Kirche den Glauben der in der Liebe thätig ist beweist, hat sie in den Brüdern des Rauhen Hauses und jener Schwesteranstalt sachkundige nnd opferfreudige Diener gefunden, bewährt ebenso sehr durch mancherlei Gaben, wie durch Einigkeit im Geiste“. Das Rauhe Haus allein hat seit 1833 bis Januar d. J. 477 Brüder ausgesandt, darunter 103 Hauswärter und Gehülfen in Rettungs- und Waisenhäusern, 52 Herbergsväter, 73 Stadtmissionare, 37 Armenhausväter, 25 Colonistenprediger, 94 Strafanstaltaufseher, 48 Lehrer u. s. w. Jenen 477 Aussendungen stehen 1801 Gesuche um Stellung von Brüderkräften gegenüber, eine Thatsache, welche auf das Schlagendste beweist. daß das Werk der rettenden und dienenden Liebe in den letzten 50 Jahren an Umfang außerordentlich gewonnen hat. Darum hat der Ev. Oberkirchenrath in Berlin genehmigt, daß für das Rauhe Haus und das Ev. Johannesstift in diesem, ihrem Jubeljahre eine Kirchencollecte gehalten werde. Auch eine Reihe anderer Kirchenbehörden, (so im KR. Sachsen, in Mecklenburg, Hamburg, Lübeck 2c.) haben speciell für das Rauhe Haus Kirchencollekten angeordnet. Der ev. Gemeinde wird dadurch Gelegenheit geboten, ein Opfer des Dankes für den reichen Segen, welcher sich aus jenen Stätten über die Kirche ergossen hat, darzubringen, und den derzeitigen Leitern und deren Mitarbeitern ein ermuthigendes und anspornendes Zeugniß gegeben, daß sie in ihrem Wirken von der Liebe und Theilnahme des ev. Christenvolkes getragen werden. Für das Rauhe Haus gilt es in diesem Jubeljahre die kräftigste Unterstützung zum Bau eines besonderen Arbeitshauses. Das jetzige, anno 1836 erbaut, ist baufällig, entspricht auch in keiner Weise mehr den Bedürfnissen, — um so weniger als im Jahre 1877 mit den Werkstätten ein besonderes Lehrlingsinstitut daß sich segensreich entwickelt, verbunden wurde. Die Unkosten werden auf Mk. 60 000 veranschlagt, weswegen neben den bereits bewilligten Kirchen-Collecten eine Reihe besonderer Anstrengungen in Freundes-Kreisen gemacht werden, um Beiträge speziell für diesen Zweck zu sammeln. Möchte doch das Rauhe Haus in diesem seinem Jubeljahre auch dieses großen Sorgenberges mit Gottes Hilfe und durch die opferfreudige Handreichung seiner Freunde entledigt. werden!

Im Verlage von **Wiegand & Grieben in Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Armknecht, Dir. **Der Pfadweiser.** Rath in Hinsicht auf die Berufswahl. 2 Mark 50 Pf.

Frank, P. **Aus dem innern Heiligthum.** Ausgewählte Psalmen ausgelegt. 3 Mark.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 14. April. № 15.

Pusey und Tait.

Ein Parallelbild aus Englands neuester Kirchengeschichte.

Vom **Herausgeber.**

Die anglikanische Kirche hat gegen Ende des vorigen Jahres zwei ihrer hervorragendsten theologischen Vertreter durch den Tod verloren. Der eine war ein Gelehrter, der, obschon nie aus seiner rein akademischen Laufbahn herausgetreten, doch auf das Geistesleben und die Parteienbildung der Kirche den durchgreifendsten und nachhaltigsten Einfluß geübt hat; der andere ein Mann der kirchlichen Praxis, der in einflußreichen hohen Amtsstellungen, zuletzt an der Spitze der ganzen Staatskirche, ein vielseitig segenbringendes Wirken entfaltet hat. Die eigenthümlich innige Verbindung von Theorie und Praxis, worauf das Wirken der meisten bedeutenderen Repräsentanten der Kirche Englands sich stützt, gewinnt am Bildungsgange dieser beiden Koryphäen eine besonders anschauliche Illustration. Auch jetzt noch wird eine vergleichende Skizze von ihrer beiderseitigen Laufbahn und Wirksamkeit unseren Lesern wohl willkommen sein.

Edward Bouverie Pusey, der Begründer des Puseyismus oder Anglokatholicismus, entstammte einer nach England übergesiedelten Hugenottenfamilie, oder vielmehr einem vlämischen reformirten Adelsgeschlechte, das schon bald nach seiner Einwanderung in England, unter Königin Elisabeth, eine angesehene Stellung im Lande einnahm. Den Namen Pusey fügte erst sein Vater, der edle Philipp Bouverie, zum älteren Familiennamen hinzu; ihm wurde Edward als zweiter Sohn (jüngerer Bruder des nachmaligen ersten Earls v. Radnow) geboren am 21. September 1800 zu London. Die Grundlagen seiner classischen Bildung empfing er zu Eton, wurde dann Zögling des Christ-Church-College zu Oxford und erhielt, bald nachdem er dasselbe absolvirt hatte (1822), eine Fellowship im Oriel College, damals einer Hauptschule speculativer Theologie, aus der mehrere Gelehrte und Kirchenmänner ersten Ranges (u. a. der spätere Erzbischof Whately von Dublin) bereits hervorgegangen waren und die durch Puseys und seiner Freunde Keble, Froude und Newman glänzende Leistungen seit Mitte der 20er Jahre zum höchsten Ruhm und Einfluß erhoben wurde. Pusey galt als der Gelehrteste und Kenntnißreichste dieses Kreises; ὁ μέγας oder auch: „ein ganzes Heer für sich" wurde er von dem ihm bewundernden Newman genannt. Doch war er den hochkirchlich katholisirenden Neigungen dieses Freundes sowie Kebles (Verfassers des die Herrlichkeiten des kirchlichen Jahrescyklus in fast romanisirendem Geiste schildernden Andachtsbuches „The Christian Year," 1827) anfänglich nur wenig zugethan. Seine Richtung war eher eine gemäßigt rationalistische. Eine Studienreise nach mehreren Hochschulen Deutschlands vermittelte ihm Bekanntschaft mit Vertretern des damals im Abblühen begriffenen Rationalismus, sowie mit Anhängern des dem Gipfel seines Ansehens und Einflusses nahe gekommenen Hegelianismus. Er legte seine, allerdings kritische, aber doch theilweise sympathische Stellung zu diesen Erscheinungen in seiner ersteren größeren Schrift dar, einer Untersuchung über Ursprung nnd Charakter des deutschen theol. Rationalismus (Inquiry into the probable Causes of the rational Character lately predominant in the theology of Germany, 1828—30), deren Einwirkung auf die theologischen Bestrebungen seiner Landsleute übrigens eine geringe blieb.

Kurz nach der Rückkehr aus Deutschland erhielt Pusey die durch Dr. Nicolls Tod erledigte Oxforder Professur

des Hebräischen (Stellung eines Regius Professor of Hebrew), in Verbindung mit einem Kanonikat an der Christuskirche. Er hat dieses Amt mit nicht unbedeutenden Lehrerfolgen bis zu seinem Tode bekleidet, sich durch Wohlthätigkeit und väterliche Fürsorge für die Studirenden (u. a. durch Stiftung eines Preises für tüchtige Leistungen im Hebräischen, 1832) Verdienste erworben, auch mehrere gelehrte und praktisch nutzbringende Früchte seines Studiums des alten Testaments veröffentlicht, besonders einen Commentar zu den Kleinen Propheten (The Minor Prophets, with Commentary; 1862) und zu Daniel (Daniel the Prophet. Nine Lectures, 1864; 3. edit. 1876). Aber fast mehr noch als mit dem A. T. hat er sich literarisch mit der ältesten Kirchengeschichte, der Patristik und kirchlichen Archäologie beschäftigt. Hierher gehört sein Versuch einer Conciliengeschichte bis 381 (The Councils of the Church from the Council of Jerusalem to the Council of Constantinople, 1854) seine Bibliothek der Kirchenväter (Library of the Fathers, seit 1838), seine ascetischen Schriften nach altkirchlichen Mustern und anderes derartige, wodurch er studirende und praktische Geistliche mit Vorliebe fürs kirchliche Alterthum zu erfüllen wußte. Und nicht blos die historische Kenntniß der älteren Kirche suchte er neu zu beleben, auch für Wiedererweckung des Geistes der ersten Zeugen und der christlichen Liebeswerke der Alten sah man ihn begeistert eintreten. Er drang eifrig und mit Erfolg auf Gründung anglikanischer Schwesterschaften nach altkirchlichen Mustern zur Krankenpflege und Linderung von mancherlei Noth. Die Ausbreitung der halb klösterlichen Genossenschaft dieser Art, welche Miß Sellon stiftete, wurde besonders sein Werk; während des Wüthens der Cholera im Jahre 1866 wurde zum Theil unter seiner speciellen Leitung Bewundernswerthes durch diese Schwesterschaften geleistet. Es war eine der von ihm zur Förderung dieser kirchlichen inneren Missionswerke gestifteten frommen Anstalten, die Ascot-Priory, wo er am 16. Sept. v. J. nach seinem letzten Krankenlager 82 jährig sein Leben beschloß.

Doch einflußreicher als durch dies Alles hat Pusey durch seine Betheiligung an der Tractarianischen Bewegung der 30er und 40er Jahre gewirkt, deren Führerschaft er rasch und ohne Kampf oder Protest der Betheiligten an sich riß, nachdem er ihr anfänglich ferner geblieben war, auch an der wichtigen Vorconferenz oder constituirenden Versammlung, welche die Oxforder Kirchenfreunde (Froude, Perceval, Newman, Keble ꝛc.) im Juli 1833 zu Hadleigh in Suffolk bei Pfr. Hugh Rose zur Feststellung ihres Programms und ihrer Kampfesweise abhielten nicht theil-

genommen hatte. Schon waren zwei Drittel der berühmten 90 Tracts for the Times (d. h. Tractate fürs kirchl. Zeitbedürfniß, gleichsam „Zeitgemäße kirchliche Broschüren") während der Jahre 1833—35 aus Licht getreten, als auch Pusey an diesem literarischen Feldzuge zu Gunsten der „anglokatholischen" Theorie, d. h. der Geltendmachung des zwar katholischen, darum aber nicht römischen Charakters der bischöfl. Kirche und ihres Ritus, theilzunehmen begann. Seine Tractate über die Taufe (tr. 67—70) und über das Fasten trugen gelehrteren Charakter und lieferten eine gründlichere Vertheidigung der eingenommenen Position, als alle früheren. Es stand ihm weder die poesiereiche Diktion eines Keble zu Gebote, noch die rücksichtslose Energie des frühverstorbenen Froude, noch Newmans hinreißende Redegewalt und kecke Sophistik. Aber als gelehrter Apologet des anglokatholischen Standpunks übertraf er diese Mitstreiter sämmtlich, und gerade eines Führers von anerkannter wissenschaftlicher Thätigkeit bedurfte die Partei damals. Freilich hätte er das Gewicht seines Einflusses dazu verwenden sollen, die Heißsporne der Partei zu zügeln und wider ihre Ausschreitungen kräftig Front zu machen. Dieß jedoch unterließ er während der ersten Jahre seiner Theilnahme am Kampfe gänzlich. Selbst für den berüchtigten 90. Traktat seines Freundes Newman (erschienen Anfg. 1841), einen Versuch zur Umdeutung der neunundreißig Artikel der engl. Kirche zu fast papistischem Sinne, ist er mit einer Rechtfertigungsschrift eingetreten. Im folg. Jahre zog eine vor der Oxforder Universität gehaltene Predigt über das h. Abendmahl (The Holy Eucharist, a Comfort to the Penitent, 1842) ihm auf Anklage des Vicekanzlers eine Amtssuspension von dreijähriger Dauer zu. Man beschuldigte ihn des Abfalles zur röm. Substanzverwandlungslehre, während es in Wahrheit doch nur die reale Gegenwart Christi im Sakrament in scharfer, theilweise an den Lutherschen Standpunkt anklingender Accentuation (als eine „wahre, reale und actuelle Gegenwart," a true, real, actual presence) war, was er vertheidigt hatte und auch später noch in einigen Schriften vertheidigte, besonders zweien aus der Mitte der 50er Jahre (Doctrine of the Real Presence vindicated, 1855; Real Presence of the Body and Blood of Christ, 1857).

Der Uebertritt seines Freundes Newman zur römischen Kirche im Jahre 1845 traf ihn, der noch kurz vorher seine Zuversicht, daß derselbe beim Anglikanismus verharren werde, öffentlich ausgesprochen hatte, als ein empfindlicher Schlag. Doch wurde seit diesem, durch eine Reihe weiterer wichtiger Conversionen (bis Ende 1846 nicht

weniger als 150) gefolgten Ereignisse Puseys Haltung eine festere. Seine Stellung als nunmehriger alleiniger Führer der nach ihm benannten Partei wußte er nach beiden Seiten hin mit Consequenz zu behaupten, gegenüber dem theologischen Radikalismus der Ultraprotestanten, wie er zu Anfang der 60er Jahre in den Oxford Essays zum Ausdruck gelangte, und gegenüber den Aufforderungen von römischer Seite zur Befolgung des von jenen Convertiten ihm gegebenen Beispiels. Daß er auch nach der letzteren Seite hin stets fest geblieben, hat u. a. Newman in seiner Selbstbiographie (Apologia pro vita sua, 1865) ihm ausdrücklich bezeugt. Er versichert darin auf Grund genauer Kenntniß seiner geistigen Stimmung und Haltung seit Ende der 20er Jahre, daß alles, was man in römischen Kreisen von zeitweiligem Sympathisiren Puseys mit Rom behaupte, auf eitel Täuschung hinauslaufe; in Wahrheit sei derselbe „der Kirche niemals nahe getreten." Die scharfe Kritik, die er in seinem „Eirenikon" (1865—70) an den mancherlei Ausartungen des Papismus übte, zeugt eben hiefür. Besonders was er in dieser wichtigen Schrift wider das Ueberwuchern des Madonnencults ausführte, war schneidig gehalten und rief eine ganze Reihe katholischer Gegenschriften hervor (von Newman, Ward, Harper, Allies ꝛc.) — Aber auch den Excessen seiner eigenen Parteigänger, der Ritualisten, ist er besonders seit Ende der 60er Jahre mehrfach entgegengetreten. In einem Sendschreiben vom Jahre 1874 erklärt er geradezu, es ablehnen zu müssen, daß man ihn als Chef der Ritualistenpartei und als verantwotlich für deren Vorgehen betrachte. Nicht als Parteiführer, sondern als englischer Geistlicher, als Archidiakonus, müsse er seine Stimme erheben, um Vieles im Verhalten derer, die man als seine Anhänger betrachte, zu verurtheilen. Er hege die Besorgniß, daß durch das Uebermaaß der ritualistischen Neuerungen das englische Volk seiner Kirche entfremdet werden würde; es sei thöricht, Aenderungen vorzunehmen, ehe man das Volk für sich gewonnen habe. — Allerdings gehen neben derartigen Censuren des über ihn hinaus fortgeschrittenen Ritualismus auch manche Kundgebungen her, worin er zu Gunsten eines Mackonochie, Green und anderer Märtyrer der Sache das Wort ergreift. Im Ganzen jedoch leidet es keinen Zweifel, daß er vom Treiben derer, die „puseyitischer sein wollten als Pusey selbst", nichts wissen wollte.

Den in den letzten Tagen des Vorjahres verstorbenen Primas der englischen Kirche erblicken wir vom Beginn seiner glänzenden Laufbahn an auf Seite der Gegner des

Puseyismus streitend, allerdings nicht solcher radikalen Widersacher desselben, wie die Oxforder Essayisten oder wie Dean Stanley und andre Vertreter des „breitkirchlichen" modernen Rationalismus, aber doch der entschieden evangelisch gerichteten Low-Church-Men. Er steht da als ein ächter britischer Vermittlungstheologe, schroffem Confessionalismus — oder wie dort zu sagen ist „Ritualismus" — ebenso abhold, wie dem was uns als Aequivalent protestantenvereinlicher Anschauungen und Bestrebungen erscheint.

Archibald Campbell Tait, jüngster Sohn von Cranfurd Tait, Esq. (aus Harvieston in Clackmannan) sowie einer Tochter des Sir Islay Campbell, Baronets von Succoth, wurde am 22. December 1811 zu Edinburgh geboren. Seine Vorbildung fürs Universitätsstudium erhielt er ebenda, unter Leitung des Archdeacon Williams, worauf er 1827 die heimische Landesuniversität Glasgow bezog und hier auf philologischem Gebiete, namentlich im Studium des Griechischen, besonders an Sandford, auf theologischem hauptsächlich an James Buchanan sich anschloß. 1830 siedelte er nach Oxford über, als Schüler von Balliols College, wo er dann Tutor (Repetent) wurde und mit einem Zeugnisse ersten Grads die Würde eines Bachelor of Arts erlangte, später auch durch Bestellung zum öffentlichen Examinator der Universität ausgezeichnet wurde. Den Bestrebungen der Tractarianer blieb er fern, bekämpfte sie vielmehr und warnte durch Schrift und Rede nachdrücklich vor ihnen. Er gehörte zu den vier Tutors, welche beim Erscheinen des Newmanschen Tractats 90 die Universitätsbehörden zuerst auf die Nothwendigkeit eines Einschreitens aufmerksam machten und so deren Protest wieder die Tractate, sowie weiterhin des Oxforder Bischofs Dr. Bagot Schritte zur Desavouirung und Unterdrückung derselben herbeiführten (1841).

Durch sein damaliges energisches Auftreten zuerst in weiteren Kreisen bekannt geworden, rückte er 1842 zur angesehenen und einflußreichen Stelle eines Rectors (Headmaster) der Rugby School vor, als Nachfolger des kurz zuvor verstorbenen Thomas Arnold. Acht Jahre hindurch leitete er diese berühmte Gelehrtenschule, mit ähnlichem pädagogischem Geschick wie sein Vorgänger, jedoch mit mehr vermittelnder Haltung in religiöser Hinsicht, als Vertreter nicht sowohl der Broad- als der Low-Church-Richtung. Er heirathete um die Zeit der Uebernahme dieses Amts eine nahe Verwandte des genannten Bischofs von Oxford, Tochter des Archidiakonus Spooner, mit der er eine glückliche, freilich auch mit Hauskreuz nur zu reichlich gesegnete

Ehe führte. — Schwer erkrankt wegen Ueberarbeitung mußte er 1850 sein Schulrektorat mit dem praktischen Kirchendienste vertauschen, leistete aber auch in solcher Stellung Ausgezeichnetes. Das vom Premierminister Lord Russel ihm übertragene Amt eines Dean von Carlisle, dem er sechs Jahre hindurch vorstand, wurde ihm nichts weniger als eine Sinecure. Vielmehr bethätigte er auch hier den aufopferndsten Fleiß; allsonntäglich fügte er zu den ohnehin vorgeschriebenen gottesdienstlichen Handlungen eine Predigt hinzu, widmete sich mit rühmlichem Eifer der Armenpflege, ertheilte unentgeltlichen Jugendunterricht, leitete die städtischen Wohlthätigkeits-Anstalten von Carlisle und blieb daneben fortwährend aktives Mitglied der Oxforder Universitäts-Kommission. Gegen Ende dieses seines Wirkens in Carlisle war es, wo der furchtbare Würgeengel der Diphtheritis binnen sechs Wochen ihm fünf seiner Kinder wegraffte!

Fast unmittelbar an die ihn aufs Tiefste niederbeugende Heimsuchung schloß sich seine Versetzung in einen noch viel arbeitsreicheren Wirkungskreis, als der in Cumberlands Bischofsstadt gewesen war. An Stelle des damals sein Amt niederlegenden Dr. Blomfield wurde er zum Bischof von London ernannt, wo er sein rastloses Wirken für Seelsorge und innere Mission in großartigerem Maaßstab und mit verdoppeltem Eifer fortsetzte und während einer 11jährigen Amtsführung nach beiden Seiten hin Erhebliches leistete. Schon 1857 rief er einen großen Verein für Londoner Stadt- oder Diöcesanmission (Dioecesan Home-Mission) ins Leben. Wichtiger noch wurde der 1863 von ihm begründete Kirchbau-Verein zur Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse der Bevölkerung der Hauptstadt. Unter dem Namen der „Londoner Bischof-Stiftung" (Bish. of London-Fund) trat dieser Verein ins Leben, getragen durch die opferwillige Theilnahme einer großen Zahl reicher und einflußreicher Personen aller Stände und Berufszweige. Binnen 10 Jahren, so bestimmte das Grundstatut des Vereins, sollte die Summe von 1 Million Pfd. (21 Mill. Mark) zur Kirchenvermehrung und Evangelisirung besonders in den ärmeren Stadttheilen aufgewendet werden. Bereits nach fünfjährigem Bestehen, um die Zeit als Tait aus seinem Bischofsamte schied, war gegen die Hälfte der ungeheuren Summe verbraucht, theils zum Bau größerer Kirchen oder Kapellen, theils zur Herrichtung sonstiger gottesdienstlicher Lokalitäten, sowie zur Anstellung von Evangelisten, Wanderpredigern, Bibelfrauen ꝛc. Ein rühmlicher Wetteifer mit den Dissenters der Stadt wirkte fördernd auf das Gedeihen des Unternehmens ein und verlieh demselben mächtigen Aufschwung. Hatten bis kurz vor dem Wirksamwerden der Bischofs-Stiftung die nonconformistischen Kirchbau-Vereine die entsprechenden staatskirchlichen Unternehmungen um ein Erhebliches an Leistungsfähigkeit übertroffen, beispielsweise während der Jahre 1851—64 im Ganzen 124 neue Kirchen mit 117, 113 Sitzplätzen hergerichtet, gegenüber den nur 95 Kirchen [mit 102, 233 Sitzen], welche in der gleichen Zeit staatskirchlicherseits erbaut wurden: so holte man auf staatskirchlicher Seite, dank den rastlosen Bemühungen des Bischofs und seiner Vereinsgenossen, jene Rivalen nun bald ein und versorgte bald auch die ärmsten Stadttheile mit geeigneten gottesdienstlichen Versammlungsorten in hinreichender Zahl. Von den bewundernswerthen Leistungen, wozu die opferwillige Liebe einzelner Gemeindeglieder bei diesen Unternehmungen sich treiben ließ, waren nicht wenige der von Tait ausgegangenen mächtig aneifernden Einwirkung zuzuschreiben oder erfreuten hinsichtlich der Art ihrer Ausführung sich seines Raths und Beistands; so jenes großartige Kirchengebäude, das der edle George Moore in Somers-Town für 15000 Pfd. Strl. errichten ließ (vgl. Ev. KZtg. 1882, Nr. 37). — Auch durch die Unerschrockenheit seiner Seelsorgerthätigkeit in Fällen allgemeiner Noth hat Bischof Tait wiederholt Bewunderung erregt. Beim Wüthen der Cholera im J. 1866 leuchtete er dem gesammten Clerus der Hauptstadt durch sein todesmuthiges Beispiel im Besuchen auch der überfülltesten Lazarethe und Spitäler voran, z. B. im District St. George in the East, wo er am Abende eines solcher Lazareth-Inspection gewidmeten Tages noch Predigt vor einer dichtgedrängten Versammlung hielt.

Nach dem Tode des Erzbischofs Longley, 1868, bestieg er Englands Primatensitz, den er während seiner letzten 14 Lebensjahre inne hatte. Taktvolle Wahrung seiner persönlichen Würde, wohlwollende Milde auch bei Verhandlungen mit Gegern und Streben nach strengster Unparteilichkeit seiner Amtsführung bildeten die Zierden seines oberbischöflichen Waltens. Er wußte den Gefahren, welche Gladstone's Entstaatlichung der irisch-anglikanischen Kirche auch für die engl. Kirche mit sich zu bringen drohte, mit weiser Vorsicht zu begegnen. Als unter seiner Mitwirkung zustande gekommene wichtige neue Kirchengesetze, die freilich mit mehrseitiger starker Opposition zu kämpfen hatten, verdienen die öfftl. Gottesdienst-Akte (Public Worship Regulation Act), sowie die Begräbniß-Akte (Burial-Bill) besonders hervorgehoben zu werden. —

Gegenüber den Ritualisten zeigte der einstige scharfe Gegner des Tractarianismus, der auch noch als Londoner Bischof wider manchen Geistlichen wegen Adoration der geweihten Hostie, oder wegen transsubstanziarisch lautender Erklärungen eingeschritten war, in seiner Eigenschaft als Primas der Kirche eine verhältnißmäßig große Milde, so daß die dermalige weite Verbreitung hochkirchlicher Tendenzen im britischen Clerus indirekt auch von seinem toleranten Verhalten nach dieser Seite hin hergeleitet werden darf. Andererseits bewies er auch gegen die Angehörigen dissentirender Kirchengemeinschaften stets ein liebreiches Entgegenkommen. Außer jener Begräbnißbill zeigte dieß die Art, wie er zur Förderung äußerer und innerer Missionswerke gern die Mitarbeit methodistischer oder auch baptistischer Christen heranzog.

Als wissenschaftlicher Theologe und Schriftsteller steht Tait hinter seinem älteren Zeitgenossen Pusey ziemlich weit zurück, in der Zahl seiner hinterlassenen Werke sowohl, wie was den durch sie geübten Einfluß betrifft. Sein aus exegetischen Vorlesungen hervorgegangener Kommentar zum Hebräerbriefe (Meditationes Hebraicae, or a doctrinal and practical exposition of the Ep. of St. Paul to the Hebrews. New Edition 1855) gibt Einwirkungen deutscher reformirter Theologie zu erkennen, insbesondere Ebrards, dessen exegetischen Grundsätzen der Verfasser nahe zu stehen bekennt (gleichwie er bei anderen Gelegenheiten sich als Verehrer von C. J. Nitzsch, den er einst in Bonn gehört hatte, zu erkennen giebt). Interessant ist der Hebräer-Kommentar auch wegen der Entschiedenheit, womit eine Revision der recipirten engl. Uebersetzung des N. Ts. darin für nöthig erklärt wird. Durch die 1861 veröffentlichte Schrift: „Die Gefahren und Schutzmittel der heutigen Theologie (The Dangers and Safeguards of Modern Theology) fixirte Tait seine Stellung zu der durch die Oxford Essays hervorgerufenen Bewegung. Auch hier war seine Haltung eine moderirte, gegen das Hyperkritische des Standpunks der Essayisten sich erklärend, zugleich aber einem gesunden theologischen Fortschritte das Wort redend. Nicht Ketzergerichte meint er, brächten der Kirche Nutzen, sondern Widerlegung der Irrlehren der Häretiker. In ähnlichem Sinne lautete auch, was er zur Motivirung seines gegen eine eigentliche Verdammung der Essayisten gerichteten Votums in der Convokation damals äußerte. — Von sonstigen Publikationen verdienen genannt zu werden: „Das Wort Gottes und der Grund unsres Glaubens“ (The Word of God and the Ground of Faith, 1863); eine „Klagschrift wider die Geistlichkeit“ (Charge to the Clergy, 1866); zwei Bände Predigten aus seiner Oxford- und Rugby-Zeit; verschiedene Aufsätze pädagogischen und kirchenpolitischen Inhalts im Edinburgh-Review und North-British-Review.

Zu den großen Erzbischöfen von Canterbury kann Tait nicht gerechnet werden, es gebrach ihm dazu an genialem Herrschergeist und an durchgreifenden Energie in Bekämpfung der ihm entgegentretender Parteien. Aber als liebenswürdiger Charakter und geschickter Vermittler von Gegensätzen, der manche drohende Gefahr von seiner Kirche abgewendet und manches Segensvolle gestiftet hat, muß er anerkannt werden. Einen nachhaltigeren Einfluß auf das theologisch-kirchliche Zeitbewußtsein, als der von ihm ausgegangene, hat ohne Zweifel Pusey geübt, der Begründer einer weit über den Kreis ihrer eigentlichen Bekenner hinaus wirksam gewordenen kirchlichen Denkweise und Lebensrichtung welche — einerlei ob noch Puseys Namen benannt oder nicht — jedenfalls bis über die Grenze unsres Jahrhunderts hinaus für Englands religiöse Zustände und Bestrebungen in weiten Kreisen maaßgebend bleiben wird. Daß es nicht mehr ein Vermittlungstheologe sondern ein gemäßigter Hochkirchenmann*) sein mußte, der den Primatenstuhl nach Taits Ableben einnahm; daß hochkirchliche Strömungen unabhängig von der Politik bei Whigs wie bei Tories, jetzt die Vorherrschaft im britischen Episkopat und Clerus üben; daß nennenswerthe Vorkämpfer des Low-Church- wie des Broad-Church-Standpunkts im Staatskirchenclerus jetzt kaum mehr vorhanden sind, ein eigentliches Gegengewicht gegen die hochkirchliche oder moderirt anglokatholische Richtung also gegenwärtig nicht existirt: dieß alles führt sich auf Puseys gewaltigen Einfluß zurück, den die Gegenbestrebungen des verstorbnen Primas so wenig zu hemmen vermocht haben, daß sie schließlich, von der mächtigeren Fluthwelle mit fortgezogen, ungefähr die gleiche Richtung wie diese einzuschlagen genöthigt worden sind. Es mag etwas übertreibend geredet sein, wenn englische Blätter beim Rückblick auf des Oxforder Professors Laufbahn als kirchlichen Parteigründers und -führers, voll Bewunderung der Größe seiner Triumphe ausgerufen haben: „Wo ist doch heute die Low-Church, und wo die Broad-Church? Wo sind Simeons Jünger und wo die Schüler eines Maurice? .... Man darf im Allgemeinen wohl sagen, daß Englands ganzer Clerus mit Sack und Pack ins Heerlager der einstigen Tractari-

*) Dr. Benson, vorheriger Bischof von Truro und Wells (vgl. Ev. KZtg., Nr. 4 d. J., S. 85).

aner übergegangen ist", ꝛc.*). Aber im Wesentlichen erscheint die Situation der Gegenwart damit doch richtig gekennzeichnet; und es hat kaum den Anschein, als ob schon bald eine beträchtliche Veränderung der Lage zu erwarten stehe.

Größere, auf Grund umfassenden Quellenmaterials entworfene Lebensbilder der beiden Kirchenmänner, die wir hier in flüchtiger Skizze vergleichend neben einandergestellt, sollen in Vorbereitung begriffen sein; von Pusey ein von seinem Freunde und Kollegen, Kanonikus Liddon, zu zeichnendes, von Tait ein solches von einem Mr. Benham, der früher auch schon der verstorbenen Gemahlin des Erzbischofs eine Biographie gewidmet hatte. Als Vorläufer des Letzteren hat kürzlich ein Mr. A. L. Bickley die Wirksamkeit des Primas in gedrängterer Darstellung geschildert.*) — Zur Biographie Puseys lieferten früher schon Card. Newman in der obengenannten Apologia pro vita sua, sowie Kanonikus T. Mozley in seinen „Reminiscences, chiefly of Oriel College and the Oxford Movement", Lond. 1882, manche interessante und beachtenswerthe Beiträge.

*) So ein längerer Pusey-Nekrolog in „Daily-News" vom 18. Sept. v. J.

*) Archib. Campb, Tait. A Sketch of the Public Life of the late Archbishop of Canterbury. London, Nisbet & Co. (2 sh. 6 D).

Missions-Rundschau.

Vom Missions-Inspektor Professor **Plath** in Berlin.

I.

Während der sechs Monate, über welche hinsichtlich der Verbreitung des Reiches Gottes unter Juden, Muhammedanern und Christen Bericht erstattet werden soll, haben außerordentliche Ereignisse von hervorragender Bedeutsamkeit, so viel wir wissen und bisher bekannt geworden ist, nicht stattgefunden. Indessen sind alle die bezüglichen Bewegungen, welche bisher im Gange waren, in stetigem Fortschritte geblieben, wie sich denn auch genug zugetragen hat, was die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog und hier nicht unerwähnt noch unbesprochen vorübergehen darf. Eine Musterung desselben wird den naturgemäßen Weg einzuschlagen haben, daß wir von dem unserem Gesichtskreise zunächst liegenden zu dem ferneren und fernsten fortzuschreiten uns von vornherein vornehmen.

Am brennendsten ist und bleibt die Frage, in welcher Weise sich die Beziehungen zwischen mehreren Völkern, derer Glieder fast ausschließlich Christen sind, und den unter ihnen wohnenden Juden zu gestalten haben, damit die an letztere gewandte Missionsarbeit wieder wenigstens so viel Früchte bringe, daß nicht aller Muth verloren werde. Es liegt auf der Hand, daß die sogenannten äußerlichen Erfolge der Judenmission, unter denen wir die an einzelnen Israeliten vollzogenen Taufen verstehen, äußerst gering sein müssen, so lange diese hochgradige Spannung zwischen Russen, Oesterreichern, Deutschen und den Juden andauert, eine Lage, an welcher demgemäß der verschiedenartigsten Kirchengemeinschaften Diener und Angehörige, griechische und römische Katholiken sowie Protestanten, in der wesentlich gleichen Weise betheiligt sind. So gern wir den Missionaren, welche sich an Israel mühen, es glauben wollen, daß niemals mehr als gerade in unseren Tagen, nämlich während dieser letzten Jahre, seitdem die „Judenfrage" uns in Athem erhält, von Seiten einzelner Israeliten nach christlichen Dingen gefragt werde, ja, daß ganze Schichten der jüdischen Bevölkerung sich mit Bezug auf den „Gehenkten" zu gereinigteren Begriffen erhoben haben, so offenkundig ist es vor aller Augen, daß seltener als sonst Israeliten und Israelitinnen, sei es von Trägern des geistlichen Amtes mehr im Verborgenen, sei es von Judenmissionaren, da es leichter zu allgemeiner Kenntniß kommt, zum christlichen Glauben übergeführt sind und übergeführt werden. Eine Erfahrung, welche allerdings auch die Kehrseite hat, daß es unerhörter als sonst ist, daß Christen und Christinnen um äußerer Ursachen willen jüdisch werden. Wir befinden uns in Mittel- und Osteuropa im Augenblicke unsern Juden gegenüber gewissermaßen auf dem Kriegsfuße, vor der Hand defensiv, ein Standpunkt von welchem nothwendiger Weise zu legaler Aggression wird fortgeschritten werden müssen. Solche Zeiten haben ihre Parallelen an den kriegerischen Konflikten, zu welchen es zwischen christlichen Völkern einerseits und muhammedanischen oder heidnischen auf der andern Seite kommt. So lange dieselben unausgetragen sind, sinkt die Missionsarbeit, welche von Vertretern der ersteren an verschiedenen Stätten inmitten der letzteren in segensvoller Wirksamkeit stand, zum Gefrierpunkte hinab, von welchem sie nicht eher wieder in die Höhe zu steigen beginnt, als bis durch einen Friedensschluß die gegenseitigen Bezüge in eine Art von alter Ordnung gekommen sind. „Im Meer die Sonne spiegelt nicht im Sturm ihr heilig Angesicht". So werden wir auch nicht von Neuem mehr Juden für den christlichen Glauben gewinnen sehen, wenn nicht endlich thatkräftig Veranstaltungen getroffen werden, entweder durch gemeinsame Schritte aller betheiligten Staaten — denn die Angelegenheit ist, kirchlich geredet ökumenisch und staatlich international — oder durch Maßregeln, welche in Rußland, in Oesterreich, in Deutschland ergriffen werden, zuerst einen Stillstand und sodann einen Rückgang des jüdischen Einflusses auf uns herbeizuführen.

Leider ist bisher nur von der russischen Regierung ein Anfang, wenngleich nur ein schwacher Anfang, aber immerhin ein Anfang gemacht worden, gegen die Juden

die alten auf Eindämmung ihres Ueberwucherns abzielenden Einrichtungen von Neuem kräftig werden zu lassen. Mit welchem Erfolge — darüber fehlen die Nachrichten noch. Wir fürchten, die früher angewandten Waffen erweisen sich auch dort als stumpfe, und schon die Einsetzung einer besonderen Kommission deutet darauf hin, daß man sich von oben her solcher Einsicht nicht verschließt und demzufolge veranlaßt, es möchten einsichtige Männer auf neue Mittel und Wege sinnen, wie dem gegenwärtigen Schaden abgeholfen und drohendem Schaden vorgebeugt werden könne. Selbstverständlich ist von den Resultaten solcher Kommissionsberathungen noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Im Uebrigen aber scheint drüben im Osten äußerlich wieder Ruhe eingetreten zu sein, ja es verlautet, daß viele der nach Amerika ausgewanderten russischen Juden „repatriiert" worden seien, um den dafür erfundenen Kunstausdruck zu gebrauchen; soll heißen, daß auf die jüdischen Auswanderer die alte russische Scholle eine stärkere Anziehungskraft ausgeübt habe als die vorwiegend mit Landwirthschaft ihnen winkende neue Welt. Daß solche Rückkehr allgemeiner statthat, ist ein sicheres Zeichen dafür, daß die Wogen der Aufregung über die Juden unter den Russen sich ein wenig geglättet haben.

Anders, weit anders in Oesterreich! Die neuesten Vorgänge in Wien, die antisemitischen Kundgebungen auf dem Trauerkommerse für Richard Wagner, die gerichtliche Verfolgung des sonst von der Immunität des Abgeordneten gedeckten Ritters von Schönerer, die Auflösung des Vereins der deutschen Studenten, die antijüdischen Regungen innerhalb der Volksvertretung und in Volksversammlungen, sie alle beweisen auf das unwidersprechlichste, daß die Judenfrage dort noch weit mehr die Gemüther der weitesten Volksschichten bewegt als bei uns in Deutschland. In der That nimmt es sich so aus, als ob es nur der leisesten Berührung der klaffenden und heißbrennenden Wunde bedürfe, und der ganze Leib zuckt schmerzvoll! Wie es denn sowohl im Parlamente als auch an den verschiedenen Universitäten als in den mannigfachsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens tief empfunden wird, daß den Juden immer mehr Macht zufällt, gegen welche die Reaktionen bis jetzt noch wenig haben ausrichten können. Wie anderwärts giebt es auch in den österreichischen Landen beide Arten des Antisemitismus, den christlichen und den humanistischen. Ersterer wird vornehmlich durch den Professor Rohling in Prag vertreten, dessen Schriften für uns Protestanten wegen eines scharf polemischen Beigeschmackes weniger genießbar sind; auch kann man ihn von einem gewissen Pessimismus und einer kritiklosen Leichtgläubigkeit nicht ganz freisprechen. Bei der andern Art Antisemiten aber mischen sich in den einzelnen Kronländern des so buntscheckigen Kaiserstaates mit ihrer Antipathie gegen die Juden so viel nationale Eifersüchteleien und politische Sonderbestrebungen, daß man es schon aus der Ferne versteht, von wie geringem Erfolge die Anstrengungen dieser so überreich geklüfteten Schaar begleitet sein müssen. Wie wenig einladend also, wenn die Führer der gerade auch

gegen die Deutschen höchst abgeneigten Partei uns auffordern, mit ihnen zu einer „Allgemeinen christlichen Alliance" zusammenzutreten!

Die Begründung einer solchen wird nämlich geplant. Wie im vorigen Jahre zu Dresden, so soll heuer in Chemnitz Ende April ein Antisemitenkongreß alle diejenigen vereinen, welche davon durchdrungen sind, daß der anstürmenden Judenmacht gegenüber etwas und zwar etwas Energisches geschehen müsse. Wir bezweifeln, daß nach den Erfahrungen, welche auf dem Dresdener Tage gemacht wurden, die christlichen Antisemiten noch ein Mal die Hand bieten werden, um mit der andern Seite gemeinsam zu berathen. Schwerlich wird es demgemäß sei es zu einer „allgemeinen" sei es zu einer „christlichen", sondern lediglich zu einer antisemitischen Alliance kommen. Daß dieselbe der Alliance universelle israelite gewachsen sein dürfte, bezweifeln wir billig. Vorab sind christliche Zeugnisse die gewiesene Wehr. An ihnen hat es auch in den hinter uns liegenden Monaten nicht gefehlt, und zwar sind dieselben in mannigfach verschiedenen Formen und unter Umständen abgegeben worden, welche zum Theile nur in kleineren Kreisen, zum Theile aber auch in den weitesten Beachtung fanden und Erregung erzeugten Zwei von den letzteren sind der Art, daß wir einen Augenblick bei ihnen stehen bleiben müssen.

Der Berliner Pfarrer Hapke war als Zeuge vor Gericht geladen und sollte einen Eid schwören. Als vorsitzender Richter fungierte ein Jude. Da demjenigen, welcher den Schwur ablegen wollte, nicht bekannt war, ob er einen getauften oder ungetauften Israeliten vor sich habe, und da er fest entschlossen war, als ein christlicher Geistlicher von einem ungetauften jüdischen Richter sich nicht den Eid abnehmen zu lassen, so erbat er sich darüber Auskunft, welches die persönliche Stellung des Richters sei. Als ihm von dem Gerichtshofe solches verweigert wurde, verweigerte er seinerseits die Eidesleistung und ward wegen dieses agitatorischen Vorgehens, wie es genannt wurde, in die gesetzlich größtmögliche Geldstrafe genommen: zugleich wurde der erste Termin in der fraglichen Angelegenheit aufgehoben. Ein zweiter ist für den Juni anberaumt. Das verhängte Strafmaß hat man inzwischen auf die Hälfte eingeschränkt. Wird im zweiten Termine nicht ein Jude zum Vorsitzenden bestellt, so schwört der Pfarrer, und die Sache verläuft wie jede andere. Wenn indessen die Lage der Dinge dieselbe bleibt wie bei dem ersten Male, so ist es hoch wünschenswerth, daß der christliche Geistliche, auch auf die Gefahr hin, mit Gefängniß bestraft zu werden, auf seinem Standpunkte beharre. Der sittliche Ruin, welcher durch das Bestellen von Juden zu Richtern des christlichen Volkes angerichtet worden ist und weiter angerichtet werden wird, kann nicht eher wieder geheilt werden, als bis durch Zeugen und Leiden immer allgemeiner in ein helles Licht tritt, daß solche Ordnungen von schwerem Uebel sind.

Der andere Fall liegt in Bremen vor. Der als Schriftsteller und Prediger in den weitesten Kreisen be-

kannte Pastor Otto Funcke sprach in einem Vortrage, welchen er alsbald dem Drucke übergab, den Satz aus, daß das gegenwärtige Israel unter dem Fluche stehe und ein Fluch der Völker sei, unter welchen es lebe. Dagegen erhoben ein dem Protestantenvereine angehöriger Prediger Bremens sowie der dortige Rabbiner öffentlich Protest, und der Staatsanwalt beschied Pastor Funcke vor sich, um ihn wegen seines Ausspruches zu vernehmen. Noch ist nicht bekannt geworden, ob das Strafverfahren wirklich eingeleitet ist. Immerhin erscheint es als ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß solch ein Schritt von einem Staatsanwalte geschehen konnte. Was Pastor Funcke ausgesprochen hat, ist ein christlicher Glaubenssatz und ein geschichtlicher Erfahrungssatz. Wie soll mit einem Male heute straffällig sein, was je und immer frei als Ueberzeugung bei Millionen von Christen festgestanden hat? Unlängst sind in Dresden Christen, welche von den Juden auf Religionsstörung angeklagt waren, von dem Gerichte freigesprochen worden. Hoffen wir, daß es in Bremen, sollte ein Prozeß angestrengt werden, zu ebensolchem Ausgange komme!

Alles Vorstehende aber beweist zur Genüge, daß wir mit Recht einmal der Spannung zwischen Kirche und Synagoge eine andauernde Hochgradigkeit zuschrieben, und daß zum andern unter solchen Umständen von einer gedeihlichen Einwirkung des geistlichen Amtes und der Judenmission auf unsere Israeliten in der Gegenwart kaum die Rede sein kann. Vielleicht entsprang aus der Erwägung auch dieser Sachlage der Entschluß des Vorstandes der Berliner Judenmission, im Sommer des laufenden Jahres eine Versammlung von Neuem zu halten, wie sie vor 13 Jahren schon einmal in Berlin statthatte und zu allgemeiner wohlthätiger Anregung jedem gereichte, welcher an ihr theilnahm. Aehnlich nämlich, wie in Bremen periodisch und in England 1860 und 1878 die Vorsteher und Diener vieler Heidenmissionen zu Berathungen zusammentraten, sollen zum zweiten Male alle Christen, welchen die Mission an Israel eine Herzenssache oder gar eine Lebensaufgabe geworden ist, zu gemeinsamen Besprechungen geladen werden. An Stoff zu denselben wird es keinesfalls fehlen. Im Gegentheile, wir besorgen, es liegen fast zu viel Probleme vor, die durch die Zeitlage gegeben sind, und dieselben können von den allermannigfachsten Standorten aus beleuchtet werden. Wir wünschen von Herzen, daß solches im Frieden und in aufrichtiger Liebe zu den Israeliten und der an der Konferenz betheiligten Christen unter einander geschehen möge!

O, wenn solche Versammlungen doch auch erst mit Hinblick auf die zweite große Angelegenheit, welche nächst der Judenfrage die Christenheit an den verschiedensten Orten bewegt, möglich würden! Wir meinen selbstverständlich die Einflüsse unseres Glaubens auf die muhammedanischen Nationen und sehnen die Zeit herbei, in welcher nicht nur so nebenbei und so indirekt, sondern unmittelbar, geflissentlich und noch mehr methodisch als bisher von der Islammission wird die Rede sein können. So lange dieselbe lediglich der Okkasionalität anheimfällt — und das ist auf dem protestantischen Boden fast durchgängig der Fall — kann sie kaum gedeihen. Vor zwanzig Jahren wurde in England der Versuch gemacht, eine Moslim-Missions-Gesellschaft zu begründen. Man hat aber nichts von einem Aufschwunge derselben vernommen. Vielmehr sind die christlichen Schulen und Krankenanstalten an verschiedenen Punkten des Orients, sowie die Verbreitung von türkischen, neuarabischen und anderen Bibelübersetzungen und sonstigen guten Schriften nächst dem Verkehre einzelner Missionare und Christen mit Muhammedanern das Einzige gewesen, was inmitten der noch unabhängigen Völker, die unter dem Halbmonde stehen, hat geschehen können. Ja, selbst unter den etwa fünfzig Millionen, die in Indien jetzt englische Unterthanen sind — der Sultan in Constantinopel hat nicht so viele, die seinem Scepter unterworfen sind! — ist keine protestantische, nein, überhaupt keine christliche Mission im Gange. Vielmehr wenn einzelne Muhammedaner dort getauft werden, so geschieht das durch Missionare, derer Aufgabe die Arbeit an den Heiden ist, oder durch englische Geistliche, die als Militärkapläne oder als Pastoren der verschiedenen englischen oder amerikanischen religiösen Gemeinschaften im Amte sind. Zu guter Stunde aber zeigen sich neuerdings Ansätze, daß für die Muhammedaner von Seiten Englands mehr als bisher geschehen soll. Es hängt das wesentlich mit jener hochbedeutsamen Thatsache zusammen, welche nicht scharf genug hervorgehoben werden kann, mit der Okkupation Egyptens durch die Engländer.

Wie bald sind doch die Prophezeihungen Rosens in Erfüllung gegangen, der am Schlusse seiner „Geschichte der Türken“ (Leipzig 1866 f.) folgendes sagt: „Die Pforte hat den Weg zum Marasmus eingeschlagen, als ob die Eifersucht der Großmächte sie jeder eigenen Sorge und Bemühung um ihren Fortbestand überhöbe. Möge sie sich nicht täuschen! Die politischen Kombinationen wechseln, und die Reiche, die ihr ein Mal das Dasein gerettet haben, können trotz aller Verträge ein anderes Mal ihr feindlich gegenüber stehen oder doch bei ihrem Zusammenstürzen die gleichgiltigen Zuschauer abgeben, nachdem klar geworden, daß alle Bemühungen, das osmanische Reich zu regenerieren, an der Apathie, dem Eigennutze und der Bildungsunfähigkeit seiner Bestandtheile scheitern müssen.“ Diese Worte im Sinne blicke man auf den letzten orientalischen Krieg, auf den Vertrag von Berlin, insbesondere aber auf die Expedition der Engländer nach Egypten! Welch ein Armuthszeugniß für den alt und schwach gewordenen „kranken Mann,“ daß er selbst außer Stande war, die Flammen der Empörung im Vasallenstaate niederzuschlagen, und es mit süß-saurer Miene ansehen mußte, wie das dabei hochinteressierte England kurzer Hand eingriff und ein Faustpfand an sich nahm, welches es bis zu dieser Stunde festhält und herauszugeben nicht die Miene macht!

Es muß zugegeben werden, daß es eine politische Nothwendigkeit für England war, so zu handeln, wie es gehandelt hat. Die Sicherung seines Handels, für welchen

jetzt der freie Suezkanal nöthiger ist als das tägliche Brot, so zu sagen, und zum andern die Aufrechterhaltung seines Respektes gegenüber allen den in seinen vielen Kolonieen ihm gehorsamenden heidnischen und muhammedanischen Menschen sind zwei aufs engste mit einander zusammenhängende Hauptgesichtspunkte, nach welchen alles öffentliche Handeln den andern Mächten gegenüber geregelt wird. Der Sieg über Arabi-Pascha beugte demgemäß einer großen Reihe von schweren Verwickelungen vor, die unweigerlich, wäre er nicht erfochten worden, auf den verschiedensten Kolonialgebieten entstanden wären und die unangenehmsten Folgen hätten haben können. Zum andern aber ist mit aller Offenheit von der Regierung Englands im Parlamente unter allgemeiner Zustimmung erklärt worden, daß die militärische Besetzung Egyptens nicht eher aufhören könne, als bis die Ruhe im Lande und die Sicherheit des Suezkanals gewährleistet sei. Wiederum eines ohne das andere nicht denkbar! Und es leuchtet ohne Worte ein, was von der Macht, welche jetzt in Kairo das Heft in den Händen hat, als die Hauptsache angesehen wird, wie denn schon vor mehr als einem halben Jahrhundert, nämlich im Februar des Jahres 1827, Göthe zu Eckermann sagte: „Ich möchte die Engländer im Besitze eines Kanals von Suez sehen."

Die Thatsache, daß solches mit Bezug auf das Land der Pharaonen und sein modernes Weltwunder wirklich eingetreten ist, giebt viel zu denken. Der Zerbröckelungsprozeß der um das Mittelmeer im Osten und Süden herumlagernden muhammedanischen Staaten hat sichtlich begonnen und vollzieht sich mit naturgemäßer Stetigkeit. Darf demselben die christliche Kirche mit verschränkten Armen zuschauen, oder hat sie nicht vielmehr die heilige Pflicht, der Gelegenheit wahrzunehmen und ihrerseits einen

anderen Prozeß einzuleiten und zu befördern? Das wird denn auch allgemeine in England auf das lebhafteste gefühlt. Die englisch-kirchliche Mission ist es, die hier auch wie in allem, was die Heidenmission angeht, die Führerschaft übernommen hat. Unter dem 24. Oktober des vorigen Jahres haben die sieben Sekretäre der Gesellschaft einen Aufruf erlassen, in welchem mit Berufung auf die vorliegende Wendung in den Geschicken der muhammedanischen Welt zur Bildung eines „besonderen Fonds für Egypten, Palästina und Persien" aufgefordert wird. Die begründenden Ausführungen berühren sich mehrfach mit demjenigen, was hier vorstehend ausgeführt worden ist: der englische Einfluß auf Egypten könne nicht von kurzer Dauer sein, die Gegenwart sei eine Krisis für die Muhammedaner, Vorarbeiten zu kräftigerer Missionseinwirkung auf sie liegen vor u. s. w. Mithin ist beschlossen worden, sowohl Kairo mit einem Missionare zu besetzen, als auch die bereits mit Schulen versorgten Plätze in Palästina anderweit zu versorgen, als auch endlich zu Bagdad eine Missionsstation zu begründen. Diese Pläne werden in England Anklang finden, wie denn bereits unter den so reichen Einnahmen der genannten Missionsgesellschaft verschiedene Posten namhaft gemacht sind, welche dem gedachten Zwecke dienen sollen. Angesichts dieser Bewegung aber ist es doppelt wünschenswerth, daß die Ernennung des Bischofs von Jerusalem, welche in diesem Augenblicke der preußischen Regierung zusteht, nicht noch länger auf sich warten lasse sondern möglichst bald nach neu vereinbarten Grundsätzen erfolge, damit dann ein Mann mehr an dem bedeutsamsten Punkte des Osterns stehe, welchem es in seiner Seele brennt, daß die einst so blühenden christlichen Lande jetzt von so tiefer Umnachtung verhüllt nach dem Lichte schmachten. (Forts. folgt).

Der Gotteskasten.*)

„Gotteskasten" ist der Name specifisch lutherischer Unterstützungs-Vereine, welche seit nahezu dreißig Jahren in geräuschloser Stille gestiftet und in Wirksamkeit getreten sind, und nach und nach ihre Verbreitung in den rein lutherischen Landeskirchen Deutschlands sowie in den östlichen Provinzen Preußens gefunden haben. Sie kamen einem lebhaft gefühlten Bedürfniß bekenntnißtreuer Lutheraner entgegen, denen das „allermeist aber an des Glaubens Genossen" Galat. 6,10 im engeren Sinne zu fassen, als es beim Gustav-Adolf-Verein geschieht, um so näher gelegt wurde, da es nicht an Klagen bedrängter lutherischer Gemeinden in Mähren (Gr.-Lhota) und Böhmen fehlte, daß sie um ihres festen luth. Bekenntnisses willen bei der Gabenvertheilung weniger Berücksichtigung fänden, als reformirte oder unirte Gemeinden. Ueberdies bildete der namentlich im Gustav-Adolf-Verein Norddeutschlands zur unbestrittenen Herrschaft gekommene kirchliche Liberalismus, welcher (zeitweilig) Freigemeindlern wie Rupp und Uhlich die Mitgliedschaft gewährte u. bekannten Männern des Protestantenvereins, die sich vom ap. Glaubensbekenntniß öffentlich lossagten, hervorragende Stellungen einräumte, für glaubenstreue Lutheraner natürlich ein unüberwindliches Hinderniß, sich an den Bestrebungen dieses Vereins persönlich zu betheiligen. Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß der erste am 31. Oktober 1853 durch Männer, wie Dr. Petri, Generalsup. Steinmetz und Sup. Münchmeyer gestiftete Hannöversche Gotteskasten in den lutherischen Kreisen Deutschlands freudige Zustimmung und mehrfache Nachahmung fand. Daß der Herr es aber dabei an seinem reichen Segen nicht hat fehlen lassen, beweist ein kürzlich erschienenes Büchlein, das wir um so lieber zur Anzeige bringen, als es in der That an der Zeit ist, daß das Wirken der lutherischen Gotteskasten mehr in die Oeffentlichkeit trete, als dies bisher durch die doch nur in den einzelnen Vereinskreisen zur Vertheilung gekommenen Jahresberichte geschehen ist.

*) Das Werk der lutherischen Gotteskasten u. verwandten Unterstützungsvereine. Herausgegeb. von Wilhelm Funke, Pastor zu Schinna, Schriftführer des Gotteskastens zu Hannover. Mit 5 Abbild. Hannover 1883. Verlag von Heinr. Feesche. 255 S. 8. Pr. 3 M.

Der durch seine Stellung als Schriftführer des Gotteskastens zu Hannover zur Herausgabe besonders befähigte Pastor Funke hätte seine Liebe zur Gotteskastensache nicht besser bewähren können, als durch den unermüdeten Fleiß und die hingebende Sorgfalt, davon das vorliegende Sammelwerk nach seiner Anlage und Durchführung Zeugniß giebt.

Der Inhalt ist ebenso zweckentsprechend als übersichtlich in drei Hauptkapitel mit entsprechenden Unterabtheilungen geordnet. Das 1. Kapitel, die Ueberschrift tragend: „Allgemeines über die Gotteskastensache" beginnt mit einem Vortrage über „die Nothwendigkeit und Berechtigung der lutherischen Gotteskasten," berichtet sodann von der Specialconferenz über die lutherischen Gotteskasten zu Nürnberg 1879, sowie über die 1880 in Hannover gehaltene Delegirtenconferenz, durch welche der Zusammenschluß der Gotteskasten Deutschlands hergestellt wurde, und behandelt dann noch in zwei Abschnitten die Möglichkeit landeskirchlicher Kollekten und „die Rückwirkung der Gotteskastenarbeit auf unsere Gemeinden." Das 2. Kapitel bringt „die Geschichte der Gotteskasten und verwandten Unterstützungs-Vereine", in der Weise, daß die Specialgeschichten der einzelnen Gotteskasten, welche je von Vorstandsmitgliedern, also zweifelsohne nach bestem Wissen und Gewissen verfaßt worden sind, in gegeschichtlicher Reihenfolge ihrer Entstehung auf einander folgen. Also Hannover voran, dann Mecklenburg, Königreich Sachsen, Lauenburg, Bayern, östl. Provinzen Preußens, Württemberg. Nicht den Namen „Gotteskasten" führend, aber doch für denselben Zweck thätig, ist „die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern," sowie „der Lutherverein zu Stade." Wenn der Herausgeber im letzten (10.) Abschnitte auch noch über „die Unterstützungskasse für evang.-luth. Gemeinden in Rußland," die ihren Sitz nicht in Deutschland, sondern in Petersburg hat, und mit der die Gotteskasten Deutschlands in keiner anderen Beziehung als der des Schriftenaustausches stehen, ausführlich berichtet, so ist das geschehen, weil dieser Verein „zu den bedeutendsten Erscheinungen der Diasporathätigkeit gehört." Wir meinen, daß dadurch der Sache sowohl als auch den Lesern der Schrift ein dankenswerther Dienst geleistet worden ist. — Das 3. Kapitel ist das längste und ausführlichste des ganzen Buches. Es führt den Leser auf das weitumfassende Arbeitsgebiet der luth. Gotteskasten. Der erste Abschnitt enthält eine „Uebersicht über die Hauptarbeitsgebiete," in der es ebenso wahr als schön heißt: „Halten wir eine kurze Umschau über die weiten Gebiete, in denen unsere Brüder hin und her gestreut und vielfach kirchlich verlassen leben, damit unsre

Herzen von Eifer brennen, ihnen die helfende Hand zu reichen. Wie das in alle Welt zerstreute Israel zu der Apostelzeit für die ganze Heidenwelt ein Sauerteig ward und für die Predigt des Evangeliums Anknüpfungspunkte bot, so sollte jede lutherische Gemeinde draußen unter Andersgläubigen das Salz und Licht sein für ihre Umgebung. Denn unsere lutherische Kirche hat das reinste und lauterste Bekenntniß von Christo, sie steht, was die Lehre, also das Fundament des Lebens betrifft, an der Spitze aller Confessionen. Ihr ist gegeben für alle Welt die reine Wahrheit zu haben, zu bekennen und zu predigen. Ihrem Bekenntniß gehört die Zukunft der Kirche. Und wenn die thatsächlichen Zustände in den lutherischen Gemeinden draußen und auch in der Heimath so ganz anders sind als ihr Bekenntniß, so ist es um so mehr unsere Pflicht, dieser inneren Gesundheit auch zum äußeren Ansehen zu verhelfen." — Mit der im Norden Ungarns gelegenen Slovakei beginnend führt die Uebersicht über Mähren und Böhmen nach Paris, wo sich seit 1871 wieder eine große Zahl von deutschen Lutheranern gesammelt hat, nach Südafrika, Australien, Nord- und Südamerika. Es folgen dann 19 in frischen Farben gezeichnete Lebensbilder aus den verschiedenen Gebieten dieses weiten Arbeitsfeldes für den luth. Gotteskasten. Sie zeigen die oft schreiende Hülfsbedürftigkeit der armen lutherischen Diasporagemeinden, die bei aller äußeren Bedrängniß in ihrem treuen Festhalten am Glauben der Väter und ihrer Opferwilligkeit für die Aufrechterhaltung desselben so manche wohlsituirte Gemeinde innerhalb der lutherischen Landeskirchen beschämen, weisen aber auch manchen Segen auf, den die Arbeit der Gotteskasten schon zur Folge gehabt hat.

Wenn der Herausgeber nun noch einen ausführlichen Anhang folgen läßt, worin er in 9 Rubriken vom Gustav-Adolf-Verein, seiner Entstehung, seinen Statuten, seiner kirchenpolitischen Stellung ꝛc. handelt, so hat das seinen Grund in verschiedenen Angriffen, die dem Gotteskasten von Mitgliedern des G.-A.-V. zu Theil geworden sind. In lobenswerth objektiver Haltung hat Vfr. die volle Berechtigung des Gotteskastens, neben dem G.-A.-V. in Wirksamkeit zu treten, erwiesen.

Den Schluß des Ganzen macht eine Reihe von 140 Anmerkungen, die viel schätzenswerthes Material enthalten, die wir aber lieber unter dem Text gesehen hätten, um das störende Nachschlagen beim Lesen zu vermeiden.

In mehr als einer Beziehung enthält das Buch Züge eines kirchengeschichtlichen Zeitbildes, die ihm einen dauernden Werth versprechen. Nicht blos den Freunden des luth. Gotteskastens, sondern allen Lesern unserer Zeitung sei es deshalb angelegentlichst empfohlen. B.

Vermischtes.

1. **Die Rafaelfeier,** neben dem Lutherjubiläum der bedeutendste historische Gedenktag des laufenden Jahres, ist am 28. März als dem 400. Geburtstage des großen Künstlers an allen Centralheerden des Kunstlebens glänzend begangen worden.*) Für Italien sind selbstverständlich der Geburtsstadt Urbino sowie Rom als Sammelpunkt der

*) Hie und da, z. B. in Berlin, hat man dieselbe erst am 6. April abgehalten, für welchen späteren Termin als wahren Geburtstag des Künstlers allerdings überwiegende Gründe zu sprechen scheinen.

zahlreichsten Schöpfungen ersten Ranges, die der unsterbliche Meister hinterlassen, Hauptstätten der Feier gewesen. Eine sehr reichhaltige Literatur, illustrirte wie nicht-illustrirte, hat auch diesen großen Gedenktag theils schon längere Zeit vor seinem Anbruch theils unmittelbar vorher begrüßt; doch vertheilt sich dieselbe selbstverständlich auf einen weiteren Länder- und Sprachenbezirk, als die vorwiegend auf Deutschland concentrirte Lutherliteratur. Eine eigentlich internationale Bedeutung darf vor allen die große, im vorigen Jahre in ihrem 1. Bde. englisch erschienene aber auch schon in andre Sprachen übertragene Rafaelmonographie der beiden vornehmsten Historiker der Malerei J. A. Crowe und G. B. Cavalcaselle für sich in Anspruch nehmen (Raphael; his Life and Works etc. Vol. I. Lond. 1882). Von deutschen Kunsthistorikern hatte A. H. Springer seine meisterhafte Parallelbiographie „Rafael und Michelangelo" schon vor einigen Jahren (1878—80) veröffentlicht. W. Lübke ist ihm im vergangenen Jahre als Verfasser des Texts zu dem fünfbändigen prächtigen Bilderwerk des Gutbierschen Verlags gefolgt (Rafaels sämmtliche Werke in Lichtdruck. Dresden 1882 — vgl. Ev. Kztg. 1883, Nr. 20). Für Frankreich hat der Pariser Archäologe Eugène Müntz das Hauptwerk geliefert (Raphael, sa vie, son oeuvre et son temps, Par. 1881; auch schon in engl. Uebersetzung von Walt. Armstrong erschienen; Oxford 1882). Unter den Werken italienischer Autoren dürfte das von Marco Minghetti über Rafaels Bildungsgang und Lehrmeister besondrer Hervorhebung werth sein (J Maestri di Raffaele. Roma 1881).

2. **Eine Nepomuk-Feier**, als eklatante römische Gegendemonstration zu unsrer Lutherfeier, würden wir ohne Zweifel gleichfalls im letzten Jahre erlebt haben, wenn die Versuche einiger ultramontaner Geschichtsforscher dem Martyrium des berühmten Prager Heiligen Johannes Nepomucenus (oder Joh. Hasil von Pomuk; Böhm. Jan Hasyl z Pomuku) einen um 10 Jahre früheren Termin als den herkömmlich angenommenen zuzuweisen, sich allseitige Anerkennung verschafft hätten. Statt dem 16. Mai 1393 nemlich (— oder wie Böhmens Historiker Palacky will: statt dem 20. März 1393) hat man den 16. Mai 1383 als den Tag darthun wollen, wo der berühmte Beichtvater auf König Wenzels Befehl in die Moldau gestürzt worden wäre; das königliche Beichtkind, dessen Geheimniß der pflichttreue Confessionarius zu verrathen sich geweigert, soll dieser Annahme zufolge nicht Sophie, die zweite Gemahlin Wenzels, sondern schon dessen erste Frau Johanna († 1385) gewesen sein. Dieser früher von Balbin vertretenen Annahme hat neuerdings Schmude (Studien über den hl. Joh. von Nepomuk; in der Innsbrucker Zeitschr. f. kath. Theologie 1883, I, S. 52 ff.) Glauben zu erwirken versucht. Doch verlautet über etwaige Zurüstungen katholischer Behörden oder Gemeinden zu einer am genannten Tage des k. Monats zu begehenden Feier nirgends etwas. Man wird also der fünften Centenarfeier des beliebten Volksheiligen Brückenwächters (kanonisirt seit 1729) erst in zehn Jahren entgegen sehen dürfen.

3. **Historische Gedenktage** von hervorragender Bedeutung fürs kirchliche und theologische Gebiet fallen übrigens noch in ziemlicher Zahl in unser Jahr. Besonders in der Reihe der Sterbejahre berühmter Persönlichkeiten der mittleren und neueren Kirchengeschichte spielt die Ziffer 83 eine wichtige Rolle. 1283 starb der byzantinische Patriarch Joseph, Vorgänger und dann wieder Nachfolger des vom Lyoner Concil her bekannten Unionsmannes Joh. Bekkos, sowie Gegner des Arsenius, an dessen Namen sich das s. Arsenianische Schisma knüpft — 1583 starb in Rom der jesuitische Gelehrte Joh. Maldonatus, unter den Exegeten aus diesem Orden einer der wissenschaftlich tüchtigsten. In demselben Jahre starb der als Miturheber des Heidelberger Katechismus bekannte ref. Theologe Zacharias Ursinus zu Neustadt a. d. Hardt. Desgleichen Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz, einer der fürstlichen Hauptgönner und Miturheber der Concordienformel, nach dessen Tode das Kurfürstenthum Pfalz von diesem Bekenntnisse wieder abfiel und sich dem Calvinismus wieder zuwandte. — 1683 starb Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt und Aebtissin zu Quedlinburg, Dichterin verschiedener Kirchenlieder (u. a. „Ach Jesu, liebster Seelenfreund;" „Schönster Jesu, liebstes Leben" ꝛc.); desgleichen der geistl. Liederdichter Joh. Höfel, Stadtrath zu Schweinfurth (Dichter von: „O süßes Wort das Jesus spricht" ꝛc.), sowie Dan. Casp v. Lohenstein, Hauptvertreter der schlesischen Dichterschule. — 1783 starb Jean le Rond d'Alembert, unter den kirchenfeindlichen Aufklärungsphilosophen des kath. Frankreich im vor. Jahrhundert neben Voltaire und Diderot der bedeutendste und einflußreichste.

Von sonstigen denkwürdigen Thatsachen gehören zu den Säkularerinnerungen unseres Jahres:

983: Kaiser Otto II stirbt; Erzbischof Willigis von Mainz tritt dem die Reichsregierung für Otto III. das Wunderkind begehrenden Herzog Heinrich dem Zänker von Bayern entgegen.

1083: Erzbischof Sigwin v. Köln führt den Gottesfrieden (Treuga Dei) zuerst in Deutschland ein.

1183: Papst Lucius III. excommunicirt die Waldenser auf einem Concil zu Verona.

1283: Durch die Eroberung Sudauens wird Preußens Unterwerfung unter den deutschen Orden vollständig.

1383: John Wiclif, von der Oxforder Universität auf seine Pfarre Lutterworth bei Leicester verdrängt, arbeitet an seinen letzten Hauptwerken, insbesondere seiner Bibelübersetzung.

1483: Thomas de Torquemada an der Spitze der spanischen Inquisition. — Geburt Rafaels (s. o.) und Rabelais, des ber. Satirikers.

1583: Absetzung des Kurfürsten Gebhard Truchseß v. Köln wegen seiner Ehe mit Gräfin Agnes v. Mansfeld u. versuchter Einführung der Reformation im Kölner Erzstift.

1683: Belagerung Wiens durch die Türken und Entsatz durch Joh. Sobieski von Polen. — Friedr. Adolph Lampe, berühmter coccejanischer Theologe, Erbauungsschriftsteller und geistl. Dichter († 1729), geb. zu Bremen.

1783: Friede zu Versailles. Definitive Anerkennung der Unabhängigkeit der nordamerik. Vereinigten Staaten seitens Englands. — Geburt Washington Irvings (3. April), Max v. Schenkendorfs (11. Dec.), des ber. Componisten Spohr (5. April) sowie des großen Malers Peter von Cornelius (23. Sept.).

Literatur.

Theologie des Alten Testaments. Von Dr. Gust. Fr. Oehler, weil. ord. Prof. d. Theol., Ephorus des ev. theol. Seminars in Tübingen. Zweite Abtheilung (Bogen 39—58). Stuttgart, J. F. Steinkopf. (Pr. f. cpl. 15 M.)

Das gediegene Werk liegt jetzt in zeitgemäß erneuerter Gestalt fertig vor, bis zum Schlusse die ergänzende und nachbessernde Hand des Herausgebers auf vielen Punkten verrathend, ohne doch eigentliche Neugestaltungen ganzer größerer Partieen zur Ausführung zu bringen. Gleich der Construktion ist auch der Umfang des Werks wesentlich derselbe geblieben wie früher. Als kundiger Führer in die Tiefen des ATl. Schriftorganismus sowie als beredter, glaubensbegeisterter, dabei aber doch wissenschaftlich nüchterner Interpret von dessen Schönheiten wird der ehrwürdige Tübinger Theologe noch auf lange hin den Vorrang vor den meisten Bearbeitern desselben Gebietes behaupten.

Commentar über das Evangelium des heil. Lucas. Von Dr. Paul Schanz, Prof. der kath. Theologie an der Univ. Tübingen. — Tübingen, Frz. Fues. VIII., 573, Pr. M. 7,60.

Der gelehrte Verfasser, unter den jetztlebenden katholischen Exegeten einer der scharfsinnigsten, umsichtigsten und unbefangensten, erwirbt durch seine eingehende Berücksichtigung auch der evangelisch-exegetischen Literatur, mit deren Hauptrepräsentanten er sich vollständig und fast ohne Ausnahme vertraut zeigt, sich gegründete Ansprüche darauf, auch in unseren theologischen Kreisen berücksichtigt und benutzt zu werden. Schon die Art, wie sein Vorwort über die Verfasserschaft und patristische Bezeugung des Evangeliums, über dessen Quellen, (als welche nach seiner gewiß richtigen Annahme, nicht blos die mündliche Tradition, sondern auch die beiden ersten kanon. Evangelien, Marcus sowohl wie Matthäus, zu betrachten), über seine Bestimmung in histor. und dogmat. Hinsicht, über Abfassungs-Zeit und -Ort, Charakter und Composition sich verbreitet, giebt seine Zugehörigkeit zu einer erleuchteteren uud weit weniger schroff abgeschlossenen Richtung als die so mancher anderer modern-römischer Theologen zu erkennen. Nicht minder wohlthuend berührt es beim Lesen des Commentars selbst, durchgängig den griechischen Urtext zu Grunde gelegt, auf die Vulgata aber nur nebensächliche Rücksicht genommen zu sehen. Die öftere Herbeiziehung von Kirchenväterstellen und Aeußerungen früherer Vertreter der kath. Exegese ist fast das Einzige, worin des Verfassers Auslegungsmethode von derjenigen positiver protestantischer Theologen sich unterscheidet. Dogmatisch-moralische Excurse oder paränetische Betrachtungen einzuflechten hat er, auch darin von der Manier eines großen Theils seiner Bekenntnißverwandten abweichend, unterlassen. Er bietet vielmehr durchweg nur wissenschaftliche Auslegung, deren Solidität sowohl nach der textkritischen als nach der sprachlichen und realexegetischen Seite man anerkennen muß, auch wo man durch dogmatische und prakt.-kirchliche Differenzen von des Verf. Standpunkt sich geschieden weiß. — Zum Verhandeln über diese oder jene Einzelheiten seiner Exegese gebricht es uns leider an Raum. Nachdem er früher auch das Matthäus- und das Markusevangelium (jenes 1879, dieses 1881) in Commentaren von ähnlicher Anlage und entsprechendem Umfange erläutert, bringt er mit diesem Werke über das „paulinische Evangelium" des dritten Evangelisten seine Synoptikerexegese zum Abschluß. Zur Ausdehnung seiner commentirenden Thätigkeit auch auf die übrigen Bestandtheile des N. Ts., zunächst auf die weiteren Geschichtsbücher, verdient er ermuthigt zu werden. Z.

Morgenandachten aus den Predigten von Dr. Fr. Ahlfeld, herausgegeben von Heinrich Ahlfeld, Pf. in Kassel. Halle, R. Mühlmann.

Die Predigten Ahlfelds sind in den weitesten Kreisen bekannt und mit Recht beliebt. Der ehrwürdige Nestor der lutherischen Geistlichkeit Deutschlands ist einer der bedeutendsten und liebenswürdigsten Jünger der evangelischen Wahrheit; seine Predigten haben reichen Segen gestiftet und wirken solchen noch fort und fort. Es ist ein glücklicher Gedanke, aus den vollen Strömen dieser geistgesalbten Predigten einzelne Bächlein abzuleiten in jegliches Haus. Man erkennt in diesen Auszügen erst recht, wie reich an heilbringenden Gedanken diese Reden sind. Die Auszüge sind den Evangelienpredigten Ahlfelds entnommen; als Lectionen werden demnach die Sonntags-Evangelien dargeboten, auf die Tage Woche vertheilt. Jede Andacht besteht aus einer kurzen Lection, der Auslegung, einem Gebet, (auch zum Theil aus Ahlfelds Predigten entnommen), und etlichen Liedversen. Die Zusammenstellung und Auswahl hat den Sohn des ehrwürdigen Pastors in Leipzig besorgt und damit den Segen, den seines Vaters Predigten zu wirken geeignet sind, in immer weitere Kreise geleitet. Nicht nur für die tägliche Morgenandacht, sondern auch für besondere Festtage des Hauses ist hier in ansprechender Weise gesorgt. — Wir freuen uns der manichfaltigen Handreichung zur Belebung und Förderung der Haus-Andacht, die in unserer Zeit so reichlich dargeboten wird. Die vorliegenden Morgen-Andachten gehören zu dem Besten, was in dieser Beziehung erschienen ist. D.

Predigtentwürfe über die evangelischen Perikopen hes Kirchenjahrs. Von Heinrich Schultze, Pastor emeritus in Helmstedt. 2. Auflage. Göttingen, Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht.

Diese Predigtentwürfe sind in der That, was sie sein sollen, ein Beitrag zur textgemäßen und populären Predigt. Sie bieten durch die geistige Arbeit, in die sie durchweg hineinsehen lassen, wie durch die Plastik ihrer Gestaltung des Anregenden viel. Ueber gereimte Dispositionen, wie sie der Verfasser mit Vorliebe giebt, kann man verschiedener Meinung sein: über die Eindringlichkeit, mit welcher er das Wort Gottes verwerthet, wird man es schwerlich sein. Das Buch will studiert sein, und will von sich weg ins Studium der Schrift führen. Und noch etwas will es bewirken, und bewirkt es, nämlich die rechte Stimmung, wie die homiletische Produktion sie braucht. H.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 21. April. № 16.

Friedrich Adolf Philippi.*)

Der Verfasser dieses Lebensbildes ist sicher, dem Danke aller derer zu begegnen, welche die lutherische Kirche und Lehre lieb haben; denn unter den neueren Theologen ist wohl keiner, welcher, ausgerüstet mit dem nöthigen Vorrath moderner Geisteswaffen, ein eindringendes theologisches Denken mit gleicher Begeisterung und Selbstbeschränkung in den Dienst der bekenntnißmäßig fixirten lutherischen Lehre gestellt hätte, wie Philippi. Das von D. Schulze mit liebender Hand gezeichnete Lebensbild Philippi's, welches als die nähere Ausführung einer in der Allg. Luth. Kirchenzeitung erschienenen Skizze sich darstellt, bringt uns den Theologen näher, indem es uns seine Theologie als das Ergebniß seiner inneren Entwicklung und als die Grundlage seiner persönlichen Heilsgewißheit verstehen läßt.

Friedrich Adolf Philippi war am 15. Oktober 1809 als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Banquiers in Berlin geboren. Die ersten christlichen Eindrücke empfing er in der von Pestalozzi's Geist erfüllten Markgrafschen Schule; aber die ganze damalige, vom Geiste eines christlich-patriotisch-ästhetischen Humanismus erfüllte Berliner Luft war einer Befreiung von jüdischer Befangenheit und einer Vorbereitung für das Evangelium entschieden günstig. In das innere Heiligthum des christlichen Glaubens wurde Philippi durch die Predigten des Hofpredigers Strauß eingeführt, dessen „Glockentöne" ihn wie so manches andere empfängliche Gemüth mächtig angezogen hatten. Der Gedanke an die Möglichkeit eines Uebertrittes aber wurde bei dem jungen Philippi erst durch den von ihm anfangs leidenschaftlich bekämpften Uebertritt seines Vetters Jakobi geweckt, der zugleich sein Privatlehrer in der Mathematik war. Zur Universität übergegangen, wählte er das Studium der Philologie und Philosophie, hörte aber daneben schon eifrig Neanders Korintherbriefe, dessen Beispiel ihm einen neuen Stachel in die Seele trieb. Die Aussicht, Vaterhaus und Freundschaft, voraussichtlich auch sein Erbe darangeben zu müssen, welche ihm durch den bedenklichen Strauß zum Bewußtsein gebracht wurde, schreckte ihn nicht. Doch kam erst in Leipzig, wo er neben dem Philologen Gottfried Hermann die Theologen Lindner und Hahn (den späteren Generalsuperintendenten) fand, sein Entschluß zur Reife. Er erlebte in den Häusern dieser Männer und der um sie gesammelten Kreise den „Morgen einer neuen herrlichen Zeit", die Zeit des wiedererwachenden Glaubens und der ersten Liebe. Am 26. Dezember 1829 empfing er im Pfarrhause zu Großstädtel bei Leipzig die heilige Taufe. Damit war er „wie herausgeschnitten aus dem Kreise seiner Liebsten nach dem Fleische", und wenn auch die Eltern die Drohung der ersten Aufregung, den Abgefallenen zu enterben und zu verstoßen, nicht wahr machten, so blieb doch ein tief empfundener Bruch, der durch des Sohnes Pietät und seine ehrenvolle Laufbahn wohl mit der Zeit gemildert, aber nie geheilt wurde.

Nachdem Philippi einige Jahre am Blochmann'schen Institute in Dresden und am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin unterrichtet hatte, wurde er durch Hengstenberg für die Theologie und die akademische Laufbahn gewonnen nnd promovirte am 21. Oktober 1837 zugleich mit Küper, Erbkam und Baumgarten, sämmtlich der Hengstenbergischen Schule angehörig. Bereits im Jahre 1840 bekam er einen Ruf nach Dorpat, wo er mit dem Januar 1842 seine Vorlesungen begann und „zehn unvergeßlich schöne Jahre" einer reichen und ungehemmten Wirksamkeit ver-

*) Ein Lebensbild aus der lutherischen Kirche der Gegenwart von D. Ludwig Schulze. Nördlingen, bei C. H. Beck, 154 S., Pr. 2,50 M.

lebte. Gott hatte ihm die seltene Gnade verliehen, daß er in voller Glaubenseinigkeit mit seinen Collegen und als deren Führer mit gleichem Erfolge auf die Studenten Dorpats und auf die Pastoren des Landes einwirken konnte. Die Stärkung des kirchlichen Bekenntnisses im Kampf mit dem untergehenden Rationalismus und einem kirchenauflösenden Subjektivismus, welcher nur der griechischen Kirche und dem Herrnhuterthum zu gute kam, betrachtete er als seine Aufgabe, und die ihn nach Rostock und bis an das Grab begleitende Dankbarkeit der lutherischen Geistlichkeit der Ostseeprovinzen ist ein sprechendes Zeugniß für den Segen seiner Dorpater Wirksamkeit. Trotzdem glaubte er aus Liebe zu seinem deutschen Vaterlande einen Ruf nach Rostock nicht ausschlagen zu dürfen. Dreißig Jahre, nämseit dem Frühjahr 1852, hat er dort gewirkt; aber schmerzlich genug mußte er in den ersten Jahren den Unterschied gegen Dorpat empfinden. „Ich habe", schreibt er im Dezember 1855, „in diesen vier Jahren sehr schwere innere Kämpfe durchgemacht. So herausgerissen aus den Armen und Verwöhnungen der Liebe und einer gesegneten und weitgreifenden Berufswirksamkeit, plötzlich so isolirt, so alles ganz anders — das ist wohl heilsame Demüthigung; aber dem Fleische kommt es sauer an. Dennoch muß ich Gottes Gnade preisen und grade um des Kreuzes willen. Auch fehlt es nicht an manchen Erquickungen. Sehr schwer ist der gänzliche Verfall von Kirche und Schule und der bleierne geistliche Tod, der über Rostock gelagert ist. Meine liebste und ich glaube auch fruchtbarste Wirksamkeit sind hier die Bibelstunden, die ich nun schon den dritten Winter vor einem engeren, aber hörbegierigen Publikum halte." Dem Kampf mit Baumgarten, dessen Dienstentlassung Philippi mit Unrecht Schuld gegeben wurde, ging der tiefergreifende Kampf mit von Hofmann über die Versöhnungslehre zur Seite. Es war Philippi so ernst in diesem Kampfe, daß er schreiben konnte: „Wer mir die stellvertretende Genugthuung Jesu Christi nimmt, der nimmt mir das Christenthum überhaupt. Ich wäre dann ebensogern bei der Religion meiner Väter geblieben". Philippi hatte zuerst den Kampf aufgenommen, und mußte sich von Hofmann als geistlosen Compilator althergebrachter Lehrsätze, ja wie einen Pharisäer, der in seiner Theologie Till und Kümmel verzehntet und das Schwerste dahinten läßt, behandeln lassen. Aber er erlebte auch die Freude, daß nicht allein sein altes, treues Dorpat und sein Kollege Krabbe, sondern auch außerdem die namhaftesten lutherischen Theologen sich seiner annahmen und daß die fundamentale Wichtigkeit des stellvertretenden Opfers Christi

neu anerkannt wurde. Immerhin wird grade an diesem Punkte die theologische Begriffsbestimmung ihre Unzulänglichkeit gestehen, bezw. sich ihrer Einseitigkeit in jedem Augenblicke bewußt bleiben müssen; denn ebenso, wie es dem angefochtenen Gewissen der höchste Trost ist, daß Christus an unserer Stelle alles getragen hat, ebenso anstößig wird es dem in scholastischer Trennung der Begriffe nicht geübten christlichen Bewußtsein immer bleiben, sich den leidenden Christus im strikten Sinne als Gegenstand des göttlichen Zornes zu denken. Eine Vermittlung werden immer die beiden Gedanken bieten, daß die Liebe des Sohnes, die in den Tod geht, dieselbe ist, als die des Vaters, die den Sohn in den Tod giebt, und andrerseits, daß das vollendete Mitleid Christi es war, was ihn zum Gegenstande des göttlichen Zornes machte, insofern er keinen Strahl des auf die Sünde der Welt gerichteten Zornes Gottes an seinem Herzen vorbeiließ. Daß Christus Gott und Welt unter dem vollen Eindruck ihres unendlichen Gegensatzes und bis zur letzten Auswirkung des Zornes Gottes über die Welt liebend und gehorchend festhielt, das scheint uns das eigentlich Versöhnende im Leiden Christi zu sein. Das Leiden Christi ist sonach ein im absoluten Sinne stellvertretendes; der Riß, der die sündliche Welt von Gott trennte, ist mitten durch das Herz Christi gegangen und in diesem Herzen allein geheilt. Er hat den Zorn Gottes, der uns galt, getragen und die Verdammniß, welche die Welt verdient hat, kraft seiner göttlichen Liebe und Heiligkeit tiefer empfunden, als die Verdammten selbst sie je werden empfinden können, ohne daß wir deshalb den schriftwidrigen Ausdruck anzuwenden brauchten: Gott zürnte Christo. Gott verfluchte und verdammte die Sünde in Christo, aber er zürnte ihm nicht. Andernfalls müßten wir auch nicht davor zurückschrecken zu sagen: Gott zürnte sich selbst; und in der That, sofern Gott die Folgen seiner Gerechtigkeit selbst trug, damit wir sie nicht tragen brauchten, war er zugleich Subjekt und Objekt seines Zornes. Die Schrift nennt das ein Herzbrechen, ein Mitleid Gottes. Mag nun aber Philippi in seinem Streben nach klarer Begriffstrennung nach alt orthodoxer Art den zornigen und fordernden Gott und den die geforderte Sühne darbietenden Sohn etwas einseitig gegenüber gestellt haben — die Substanz der Versöhnungslehre hat er festgehalten und gegen von Hofmann unsres Erachtens mit Recht vertheidigt.

Philippi vereinigte Gemüthstiefe und dialektische Schärfe in seltener Weise. Darum war ihm jeder Punkt seiner Theologie Herzenssache, aber auch begrifflich ent-

wickelt und begrenzt, gemäß seiner Ueberzeugung, daß das Geglaubte auch wissenschaftlich dargestellt werden müsse und könne. Nicht ganz so enge schnürt Philippi die himmlischen Dinge in menschliche Kategorieen ein, wie die alten lutherischen Dogmatiker; er macht vielmehr der Psychologie und historischen Kritik des neunzehnten Jahrhunderts die nothwendigsten Konzessionen, aber er fixirt doch das Göttliche in seiner Wechselwirkung zum Menschlichen so scharf wie nur immer möglich. Beispielsweise mögen hier in verkürzter Form einige Sätze stehen, welche das zeitliche Leiden des Gottessohnes als genügendes Lösegeld der von uns verwirkten ewigen Strafe darstellen.*) „Die Sünde ist ihrem innersten Wesen nach Selbstvergottung und also Gottesvernichtung. Als solche fordert sie Gott zur wirksamen Selbsterhaltung oder die Energie des göttlichen Zornes heraus. Wenn aber derselbe sich in absoluter Auswirkung an der sündlichen Menschheit sich bethätigte, so würde er zur Zersprengung des kreatürlichen Daseins ausschlagen. Denn die endliche Kreatur vermag wohl eine intensiv unendliche Schuld zu kontrahieren, aber nicht die entsprechende intensiv unendliche Strafe ohne Vernichtung ihres Seins zu ertragen. Die reale Kreaturvernichtung aber wäre nicht Aufhebung der Sünde und Befriedigung der göttlichen Heiligkeit, sondern Aufhebung der Strafe und des Erlösungsrathschlusses zugleich, darum kann die objectiv unendliche Energie der göttlichen Heiligkeit sich subjektiv an der Menschheit nur successive verwirklichen. Der Strahl des unendlichen Gotteszornes bricht sich im Medium der Endlichkeit; seine schlechtsinnige Konzentration legt sich in endloser Expansion auseinander. Der Sohn Gottes dagegen erduldete den Tod in seiner vollen Intensität. So ist also die intensiv unendliche Strafe, welche der Welt gehührte, an Jesu, welcher allein in der Kraft seiner Gottheit ohne Vernichtung seines Daseins sie zu ertragen vermochte, es ist der absolute Tod an dem absoluten Gott vollzogen. Weit entfernt also, daß Jesu Leiden ein ungenügendes Lösegeld sein sollte, ist vielmehr im Tode des Gottmenschen der göttlichen Strafgerechtigkeit zum ersten und einzigen Male die unbedingt entsprechende Genugthuung geleistet. Denn hier bricht sich nicht mehr der Strahl der unendlichen Heiligkeit Gottes im Medium der Endlichkeit, sondern findet in ungebrochener Energie seine absolute Verwirklichung in der Sphäre der Unendlichkeit selber." — Besonders in der Lehre von der Person Christi verfolgt Philippi seine Gegner durch Ziehung der Konsequenzen bis ins Minutiöse, ohne jedoch hier den Ref. von der Verwerflichkeit der Kenosis und von der Vereinbarkeit der Krypsis mit der Wahrheit der menschlichen Entwicklung und menschlichen Beschränktheit in der Person des erniedrigten Christus überzeugen zu können. Die Entschiedenheit aber, mit der Philippi den Gegner bekämpft, ist nie verletzend, und er ist zu derselben um so mehr berechtigt, als er nicht seine Lehre, sondern die der Kirche giebt. Philippi kennt keine Theologie, die nicht

*) Kirchliche Glaubenslehre IV, 2, 27 ff.

für die Kirche da ist und im kirchlichen Leben ihren Werth zu erweisen hat; darum schreibt er zur Rechtfertigung seiner exegetischen Grundsätze: „Die Schrift hat kein doppeltes Angesicht eins für die Kirche und eins für die Wissenschaft; sondern es ist ein und derselbe klare und feste Blick, der sie beide trifft, wenn sie ihm nur Stand halten. Aber freilich, was unserer Theologie mangelt, das ist die unerschütterliche Laiengewißheit, die da weiß, an wen sie glaubt, und was sie an dem Worte ihres Gottes hat." Den nach diesen Grundsätzen ausgelegten Römerbrief vollendete er im Jahre 1847. Seine Kirchliche Glaubenslehre erschien vom Jahre 1853 ab in sechs Bänden und schloß erst kurz vor Philippi's Tode mit einem reichhaltigen Registerband ab.

Philippi's vorherrschende Verstandesrichtung ließ ihn oft schroff erscheinen; aber er war klar, gerecht und wahr, und seine Schroffheit selbst entsprang aus einer Herzenswärme, in der ihm jede Frage eine Heilsfrage war. Er wollte eine Theologie, auf die er selig sterben konnte. Ein in der Buße gebrochenes und durch die Versöhnungsgnade aufgerichtetes Herz ist die Grundlage seines Lebens und Denkens; aber mit allen Mitteln des Verstandes und mit rücksichtsloser Konsequenz wollte er diese Gnade vertheidigen. Daß die Mittel dem Inhalte entsprechen müssen, hat er wohl unbewußt etwas übersehen; aber durch seine Festigkeit und Treue gewann er sich die Achtung auch seiner Gegner, und wie wenig persönlich seine Gegnerschaft war, zeigte er oft durch sein mildes Urtheil, wenn es galt, sich ernstlich zu äußern. Auch war er gegen sich selbst so wahr als gegen andere, und so sensibel er im ersten Augenblick gegen einen Tadel sich zeigen mochte, so ernstlich prüfte er sich gleich hinterher, ob der Tadelnde Recht habe.

Seine Theologie hat ihm im Tode Stand gehalten. Von Ostern 1882 an sanken seine Kräfte zusehends, und die zunehmenden Leiden trieben ihn, mitten in der Nacht zu beten: „O Gott, hast du denn kein Hüttlein für den armen Pilger auf Erden, der seine gebrechliche Hülle so gern ablegen möchte!" In Stunden der Glaubensschwachheit ließ er sich Sprüche und Lieder vorbeten; vornehmlich aber ging der Grundton seines Lebens auch durch seine Sterbeseufzer hindurch in den Worten: „Christi, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich meiner." Ergreifend war die Beichte, die er in den Tagen seines erwarteten Abschieds vor dem Empfang des heiligen Abendmahls sprach. Der Geistliche wollte für ihn sprechen; aber Philippi machte sich stark wie der Vater Jakob, betete mit kraftvoller Stimme die Katechismusbeichte und schüttete dann sein Herz im freien Gebete aus, zuerst in der Buße eines tief gedemüthigten Geistes, dann in der vollen Freudigkeit des Glaubens: „Ich werde in den Himmel eingehen, denn ich habe mich nie auf den Lappen der eigenen Gerechtigkeit verlassen, sondern nur auf das Verdienst meines hochgelobten Heilandes. Ich habe Jesum im Leben bekannt, und ich will ihn auch im Tode bekennen. Das soll mein Testament sein, daß vor Gott nichts gilt, als die Gerechtigkeit Jesu Christi allein."

Nachdem er sich und die Seinen (er stand in zweiter glücklicher Ehe) der Gnade Gottes befohlen, gingen seine Worte über in ein Gebet für die Kirche; es endete: „Verflucht sei aller moderne Schwindel, der die Kirche Gottes untergräbt. Ich will nichts wissen von Synergismus, nichts von Kenose des Logos, nichts von denen, die da sagen, daß sie die Lehre unserer Kirche fortführen wollen. Gottes Wort und die Bekenntnisse unserer Kirche, nichts darunter und nichts darüber. Alles das ist leicht gesagt, aber im Tode Glauben halten, das ist schwer." So blieb ihm Theologie und Glaube eins bis zur letzten Stunde. Sein Mund floß über vom Preise des Blutes Christi, dessen er nur einen Tropfen begehrte, und darum auch von Sterbensfreudigkeit. „Seid doch nicht so stumm, sprach er zu den Seinen, wenn es zum Sterben geht; sprecht doch von der Ewigkeit." „Tief ist Gottes Barmherzigkeit, wie fade des Menschen Leben; komm Herr Jesu." Einmal fragte er die Seinen: „Wollt ihr allein auf Christi Blut sterben?" Als er nicht gleich Antwort bekam, fragte

er lauter. Als ihm geantwortet ward: „Ja wahrhaftig", sagte er: „Ja wahrhaftig, das ist recht geantwortet, mehr will ich nicht." Dann betete er: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Die in diesen Tagen tagende Schweriner Konferenz begleitete er mit seinen Gebeten und Mahnungen im obigen Beichtgebetstyl. Bis zuletzt erquickte er sich an den köstlichen Liedern unserer Kirche. Als der Todeskampf begann, betete er viel, bald laut, bald leise. Man hörte immer hindurch: „Erbarme dich — Sohn Gottes — erbarme dich." Dann blickte er starr nach oben und sagte: „Wie schön, wie schön." Aber sein letztes Wort war: „Erbarme dich."

Friedrich Adolf Philippi starb am 29. August 1882 und wurde am 1. September unter großer Betheiligung beerdigt. Er hat einen guten Kampf gekämpfet, er hat Glauben gehalten bis an das Ende und schaut nun überschwenglich, was er hier mit seltener Glaubensenergie im Spiegel eines möglichst klaren und doch dunkeln Wortes darzustellen sein ganzes Leben beflissen war. F.

Die Gnadauer Conferenz

hat ihre vorjährige Herbstzusammenkunft am 3. und 4. Oktober, sowie ihre diesmalige Frühjahrsversammlung am 3. und 4. April d. J. gehalten. Wir setzen zunächst über jene erstere Versammlung einige Mittheilungen hierher, deren verspätetes Erscheinen auf Hindernissen beruht, die den Referenten erst neuerdings zur Einsendung seines Berichts gelangen ließen.

Es war eine nur mäßige Zahl von Theilnehmern, die sich am 3. Oktober in den gewohnten Räumen zusammengefunden hatte. Der Vorsitzende, Pastor Kögel-Staßfurt, nahm in seiner einleitenden Ansprache hierauf Bezug, indem er in Anlehnung an Ps. 133 betonte, daß die Eintracht der Brüder, die herzliche Liebe der köstliche Balsam gewesen sei und noch sei, der trotz allen Kämpfens über die Conferenzen ausgegossen wäre. Das Gebet um diese Eintracht dürfe nicht aussterben, dann werde auch, aller Muthlosigkeit und Stumpfheit gegenüber, die Verheißung uns allezeit zu Theil werden: „Daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich".

Den ersten Vortrag hielt P. Wedepohl-Gr. Rottmersleben über: „Das Pfarrwahlgesetz", worin er folgende 8 Thesen begründete, näher ausführte und mit drastischen wirklich erlebten Erfahrungen beleuchtete.

1) Die Freiheit der Pfarrwahl durch die Gemeinde beruht nicht auf biblischem Grunde. 2) Auch die bisher gemachte Erfahrung spricht für diese Freiheit nicht. 3) Diese Freiheit ist gar keine Freiheit, sondern wird zu einer Knechtung der Gewissen. 4) Auch ist diese Pfarrwahl keine wirkliche Gemeindewahl. 5) Ebenso fehlt es den meisten Gemeindekirchenrathsgliedern dazu an der nöthigen Erkenntniß. 6) Um die drohenden Gefahren abzuwenden, müssen vor allem die Pastoren die Mahnung beherzigen: „Werdet nicht der Menschen Knechte!" und müssen sich dazu einander brüderlich stärken. 7) Gegen die Verkehrtheiten bei den Wahlen muß ernst auch öffentlich gezeugt werden. 8) Die Ephoren resp. die Vacanzverwalter müssen einen heilsamen Einfluß geltend machen, daß das Wahlgesetz von den Gemeinden richtig gebraucht werde.

Die Versammlung stimmte einmüthig den Thesen bei. Man war darin einig, daß die Gefahren des Pfarrwahlgesetzes hauptsächlich durch den Zeitpunkt hervorgerufen seien, in welchem das Gesetz erlassen worden ist. Auffallend war es jedenfalls, daß es in die Gemeinden hineingeschleudert wurde unmittelbar vor dem Synodalgesetz, anstatt damit zu warten, bis dieselben in der Generalsynode einen Mund und eine Vertretung erhalten hatten. Die Gemeinden, wie sie jetzt sind, können unmöglich im Stande sein, eine gute und heilsame Pfarrwahl zu vollziehen; es werden sich stets die verkehrtesten, unlautersten und unkirchlichsten Beweggründe geltend machen, und die schwersten sittlichen Gefahren stehen den Pastoren bevor, zumal denen, welche nothgedrungen auf die Suche gehen müssen. Abhülfe dagegen zu suchen ist ein unbedingtes Erforderniß. Es wäre gut, wenn unter den Pastoren ganz bestimmte Grundsätze über das, was bei Meldungen zu einer Pfarrstelle, bei Besuchen in der Gemeinde, bei Wahlpredigten u. s. w. wohlanständig ist, herrschen würden. Wie im Offizierstand der jüngste Offizier weiß, was sich für ihn geziemt, und wie da keiner die ihm bestimmten Schranken ungestraft überschreiten darf, so müßte auch unter den Pastoren etwas wie ein kirchlicher Corpsgeist ausgebildet werden. In Paragraphen freilich lassen sich dergleichen Grundsätze nicht fassen; ein Ehrengericht ist auch nicht nöthig, obwohl es gewiß eine sittliche Pflicht und ein brüderlicher Dienst ist, jede Ungehörigkeit, die uns bekannt wird, zur Anzeige, ja selbst in die Oeffentlichkeit zu bringen, um den Pastorenstand von unsaubern und unlautern Elementen zu reinigen Es schien für diesen Zweck förderlich zu sein, wenn solche Grundsätze immer wieder ausgesprochen, in den Zeitungen, insonderheit in kirchlichen Zeitschriften veröffentlicht und erörtert, auch selbst schon auf den Universitäten unter den Studenten verbreitet würden, damit das Bewußtsein unsrer

Standesehre geweckt und befestigt werde. In diesem Sinne beschloß die Versammlung: mit den andern Conferenzen (in Halle, Kösen und Wittenberg) Fühlung zu suchen, und mit ihnen vereint solche Grundsätze aufzustellen und zur Norm für Pfarrwahlen zu machen.

Am andern Morgen hielt P. Kunz seinen Vortrag über D. Steinmeyers Schrift: Der Dekalog. Er bot eine anschauliche Uebersicht über den Gesammtinhalt des Buches, bei einigen Punkten seine abweichende Meinung begründend, im Ganzen aber der Darlegung Steinmeyers zustimmend. In der Diskussion trat fast mehr Abweichung als Zustimmung hervor. Wenn Steinmeyer die Eintheilung der Gebote in „Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen den Nächsten" als falsch verwirft, weil der Begriff des Nächsten erst mit dem 8. Gebote im Dekalog erscheine, so wurde dem gegenüber auf die zweimalige Aeußerung Christi verwiesen, da derselbe in der Liebe zu Gott und in der Liebe zum Nächsten das ganze Gesetz zusammengeschlossen findet. Beanstandet wurde auch, daß D. St. die alte Dreitheilung des Gehorsams: mit Herz, Mund und That als dem Organismus des Dekalogs fremd bezeichnet; daß er in den ersten Geboten den Gedankenfortschritt ausgedrückt findet: das 1. Gebot fordere Gläubigkeit, das 2. Gottesfurcht, das 3. Frömmigkeit (wo die Schwierigkeit gehöriger Klarmachung der Unterschiede zwischen diesen Begriffen für Elementarschüler betont wurde); daß er die herkömmliche Art des Uebergangs vom 1. zum 2. Hauptstücke, bestehend in hauptsächlicher Darstellung des Gesetzes als eines Bußpredigers und Mittels zur Sündenerkenntniß (gemäß Röm. 3, 20; 7, 7 ff., Gal. 3, 2c.) nicht gelten läßt und mehr den tertius usus legis betont. Doch gelangte neben solchem Dissensus auch der Dank für die an werthvoller Anregung ungemein reiche Gabe des hochverehrten Verfassers in gehöriger Wärme zum Ausdruck.

Zur diesmaligen Frühjahrskonferenz (3. und 4. April) fand eine erfreulich große Zahl von Theilnehmern sich ein. Gnadau hat stets die brennenden Tagesfragen ohne Scheu behandelt, und, wie schon oft sein Verhalten für weite Kreise maßgebend war, so wird auch die letzte Berathung gewiß nicht ohne Segen sein. An erster Stelle der Tagesordnung stand die Sonntagsfrage mit besonderer Beziehung auf die Verfügung des Oberpräsidiums. Die Angelegenheit beschäftigt ja noch immer die Gemüther innerhalb der Provinz, in der das Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Sonntagsruhe vielen Kreisen ganz abhanden gekommen ist, und in welcher in jüngster Zeit eine Verwirrung über die Auslegung und Rechtsgültigkeit der Oberpräsidialverordnung eingetreten ist, die in jeder Hinsicht tief betrübend ist. Das Referat hatte Hofprediger Stöcker in alter Treue gegen seine heimathliche Provinz übernommen, und um den vielgeschmähten Mann zu hören, waren von allen Seiten auch viele Nichtmitglieder auf den Emporen erschienen.

Schon am 2. April hatte der lutherische Verein der Prov. Sachsen getagt und über Stellung und Aufgabe der luther. Vereine in der Jetztzeit verhandelt. Die größere Konferenz wurde mit einer kernigen, aus der Tiefe geschöpften Ansprache über Sach. 4, 1—6 vom Präses Kögel eröffnet. Es soll nicht durch Macht und Heer, sondern durch meinen Geist geschehn — welch helles Licht ging von diesem Gotteswort aus auf die Osterbotschaft, auf das Werk der Reformation und die diesjährige Gedächtnißfeier, auf das Volk Israel und auf unsre Zeit, auch auf die Tagesfrage! In diese führte sofort direkt Hofprediger Stöcker ein, indem er die einsichtige und verdienstliche Verordnung des Oberpräsidenten v. Wolf nach ihrer hohen Bedeutung in schlagenden Worten besprach, die wüste Agitation des die meisten Kreise der Provinz despotisch beherrschenden Provinzialorgans beklagte, welches er seit langem als den gefährlichsten Gegner aller christlich positiven Bestrebungen kenne. Die Einwendungen gegen die Rechtsgültigkeit der Verordnung und der von ihr angezogenen Kabinetsordre seien ihm als ebenso haltungslos bezeichnet, wie es schmachvoll sei, daß an der Spitze der Opposition gegen die Verordnung der freigemeindliche Sprecher und ein Israelit stehe, denen ja naturgemäß ein Verständniß für die Sonntagsruhe abgehe, obwohl andererseits gerade die Juden in Bezug auf die Sabbathsfeier uns Vorbilder darböten. Das Vorgehen des Oberpräsidenten sei ein ungemein verdienstvolles, geringere Härten in Bezug auf Verkauf nothwendiger Lebensmittel würden sich beseitigen lassen, die Mittagsstunden zwischen Vormittags- und Nachmittagsgottesdienst seien besser auch dem Handelsverkehr zu entziehen, vielleicht Abends der Verkauf der Lebensmittes zu gestatten. Tief zu beklagen aber sei, daß seitens des Ministeriums der Verordnung jetzt die Auslegung gegeben sei, als dürfe hinter geschlossenen Ladenfenstern der Verkauf aller Waaren stattfinden. Danach wäre ja die Verordnung nichts anders als eine Anleitung zur Heuchelei. Das Verfahren des Ministers sei nur daraus zu erklären, daß die Vertheidiger der Verordnung zu wenig für sie eingeteten seien, und daß man in Berlin den Eindruck gewonnen habe, als sei die Unzufriedenheit in der Provinz eine allgemeine. Jedenfalls müsse die Verordnung aufrechterhalten werden, bis die höheren Gerichtsentscheidungen gegeben wären, oder bis man über ihre Beeinflussung des Verkehrs bestimmte Erfahrungen gewonnen habe. Redner behandelte darauf die Frage nach Bedeutung der Sonntagsruhe in spezieller, gesundheitlicher und religiöser Hinsicht, schilderte ergreifend die Belastung und kirchl. Entfremdung vieler Staats- und Privatbeamten, die Majestät des englischen Sonntags und erinnerte ernstlich daran, wie die Kirche verpflichtet sei, die Gottesdienste zu beleben, die Arbeiten der Innern Mission außerhalb der gottesdienstlichen Stunden zu treiben, Predigten an die sklavisch Gebundenen zu vertheilen. Seine Thesen begrüßten insbesondere die Oberpräsidialverordnung als eine sehr dankenswerthe Antwort auf die Anregung der Provinzialsynode nach Ziel und Impuls, die, wenn auch einzelne Bestimmungen verbesserungsfähig sein möchten,

ganz und voll aufrechterhalten werden müsse. — Dem entsprach auch vollauf die sehr lebendige, durch drastische Berichte gewürzte Diskussion.*) Die Verordnung ist von vielen Gewerbetreibenden freudig begrüßt. Männer, die die Gegenpetition selbst unterschrieben haben, bedauern lebhaft die schlaffe Auslegung des Ministers und befürchten die Wiedereröffnung der Läden. In Magdeburg und anderwärts hat die Angelegenheit sehr segensreiche Impulse gegeben, am 19. April soll in Halle eine allgemeine Versammlung der Freunde der Verordnung stattfinden, um die Stellung der Behörden zu stärken: alle Parteien der Provinzialsynode treten für sie ein. Beschlossen wurde, dem Oberpräsidenten von Wolff den Dank für den Erlaß der Verordnung auszusprechen und den Herrn Minister v. Puttkamer zu bitten, eine Auslegung derselben nicht stattzugeben, die die Heuchelei begünstige.

Am Schluß des Vormittags redete Hofprediger Stöcker, dem der besondere Dank der Versammlung ausgesprochen wurde, über die Ausbreitung des Werks der Stadtmission und die neu begonnene Pflege der entlassenen Gefangenen und der Prostituirten.

Am Nachmittag gab zunächst Br. Weber-Ilsenburg das Lebensbild seines einstmaligen Amtsgenossen, des im Juni v. J. heimgegangnen Conf.-Raths u. weiland Dompredigers in Magdeburg Appuhn, eines treuen Vertreters des lutherischen Bekenntnisses, stets auf der Kanzel, in den vierziger Jahren in der Leitung des luth. Vereins, danach innerhalb des provinzialen Kirchenregiments, aus dem er frühzeitig eben um seiner kirchlichen Stellung willen geschieden ist. Seine Predigten über das Leben Moses, die vor 40 Jahren viel gelesen und viel angefochten wurden, sind jetzt neu vom christl. Verein im nördl. Deutschland herausgegeben. Nachdem noch ein kurzes Wort der Erinnerung an die heimgegangnen Sup. Müller, zuletzt zu Tarthun, geb. 1814, Pastor Rocholl und Pastor Schenk, beide im Alter von 36 Jahren abgerufen, gesprochen war, folgte der Vortrag von Pastor Clasen über evangelische Abwehr gegen röm. Polemik. Eingehend behandelte er die Angriffe der röm. Kirche gegen den evang. Glaubensgrund, auf praktisch-kirchlichen und historischen Gebieten, namentlich mit Janssen sich auseinandersetzend, und warnte vor aller Vertrauensseligkeit. Gegen Angriffe, wie sie jetzt erhoben, müsse die evangel. Kirche mit der alten Schneidigkeit sich wehren, müsse deutsch reden, müsse aus der Defensive zur Aggressive fortschreiten. Er empfahl auch den deutschen Reformationsverein und die Verwerthung des Luthergedächtnisses zur Vertiefung des Glaubenslebens unsers Volkes, auf welchem eben die beste Vertheidigung des evangel.-lutherischen Bekenntnisses liege. — Bei der abgelaufenen Zeit konnte die Diskussion nur eine kurze sein. Sie wurde nach der von Br. Schwartzkopff über den Lehrtext des Tags 2. Cor. 5, 15 gehaltenen Abendandacht noch fortgesetzt, mit dem Ergebniß, daß gegenüber einer geringen Minderheit die Stellung des Referenten aufrecht erhalten und im Hinblick sowohl auf die allgemeine Situation als die Einzelgemeinden es für nöthig erklärt wurde, den uns aufgedrungenen Kampf aufzunehmen und energisch durchzuführen.

*) Es lagen derselben folgende Thesen zu Grunde: 1. Die Sonntagsfeier ist nach ihrer doppelten Bedeutung als Ruhe wie als Heiligung ein göttliches Gebot und als solches von den einzelnen Christen zu beobachten, von der Kirche zu pflegen, von dem Staate zu schützen. 2. Die Sonntagsruhe ist die Bedingung der Sonntagsheiligung, die Heiligung die Bürgschaft für den rechten Gebrauch der Sonntagsruhe; die wachsende Unruhe des Weltverkehrs fordert die strenge Geltendmachung der Ruhe, das zunehmend sittlich-religiöse Verderben die besondere Pflege der Heiligung. die sociale Gefahr beides. 3. Der Staat hat ebenso als Obrigkeit wie als Arbeitsgeber den Sonntagsverkehr thunlichst zu beschränken und nicht grundlos zu erweitern, seine Einrichtungen in Civil wie in Militairverhältnissen mit Rücksicht auf die Sonntagsruhe zu treffen, allen Staatsangehörigen christlichen Bekenntnisses — zumal in ihrem Arbeitsverhältniß zu jüdischen Arbeitsgebern, insbesondere aber seinen Beamten die Sonntagsruhe möglichst zu sichern. 4. Sonntagslose Berufsarten widersprechen dem göttlichen Gebote wie dem menschlichen Rechte und sind deshalb gesetzlich zu schirmen. Die Beamten des öffentlichen Verkehrs, der öffentlichen Sicherheit und in ähnlichen Berufsarten Befindliche haben Anspruch auf einen regelmäßig wiederkehrenden völlig freien Sonntag. 5. Die Verlegung der Fortbildungsschule auf die gottesdienstlichen Stunden verletzt das kirchliche Gefühl und ist der Ausfluß einer liberalen Weltanschauung, der Bildung mehr gilt als Religion. 6. Die Polizeiverordnung des Oberpräsidiums der Provinz Sachsen ist als eine Antwort auf den Antrag der Provinzialsynode dankenswerth und ebenso in ihrem Ziele wie in dem Impuls, den sie gegeben hat, mit Freude zu begrüßen. In den einzelnen Bestimmungen ist sie verbesserungsbedürftig, aber um der Autorität willen sollte sie bis zu der gerichtlichen Entscheidung aufrecht erhalten werden; eine Auslegung in ihr Gegentheil ist ebenso gefährlich als bedauerlich. 7. Die Kirche hat die Sonntagsheiligung zu pflegen und so die Sonntagsruhe zu unterstützen: 1) durch Belebung der Gottesdienste, 2) durch Pflege des christlichen Vereinslebens, 3) durch Predigtvertheilung an Sonntagslose.

Am Vormittage des 4. April hielt Br. Pfau aus Zabakuk noch den Vortrag: homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu mit vielfachen Hinweisungen auf die Predigtpraxis unsrer Zeit, an welche sich eine lebhafte Debatte in dem kleiner gewordenen Kreise schloß. Die dabei zu Grunde liegenden Thesen waren folgende:

1. „Die herkömmliche synthetische Methode der Homiletik liefert fast durchgehends zu abstrakt allgemeine, oder auch zu selbstverständliche Grundsätze, die eben deswegen werthlos sind. 2. Nach Analogie anderer Kunstlehren hat die Homiletik ihren Ausgang zu nehmen von der Analyse klassischer Muster, vor Allem der Reden Jesu. 3. Abgesehen von Varianten und von untergeordneten Differenzen in den Parallelstellen liegen die Reden Jesu wörtlich vor und sind höchst wahrscheinlich in griechischer Sprache gehalten. 4. Eine exempli causa angestellte Betrachtung der Reden Jesu in stylistischer Hinsicht ergiebt das Resultat, daß der Herr nicht in biblischer Sprache redete. 5. Weder gegen die Zulässigkeit, noch gegen die Möglichkeit der Befolgung des Vorbildes Jesu in dieser Hinsicht liegen begründete Bedenken dogmatischer oder ethischer Natur vor."

Das alte: „Die wir uns allhier beisammen finden" beschloß die reich gesegneten Konferenztage. —

Missions-Rundschau.

Von Missions-Inspektor Professor **Plath** in Berlin.

II.

Es liegt in der Richtung unserer bisherigen Gedankenwege, daß wir uns jetzt nach Ostindien begeben und nach dem wichtigsten ausschauen, was sich auf den dortigen Heidenmissionsgebieten zugetragen hat. An erster Stelle ist da über die große Konferenz zu berichten, welche an der Jahreswende zu Calkutta gehalten worden ist. Dieselbe scheint zu einer stehenden Einrichtung des nordindischen Missionslebens werden zu sollen. Alle zehn Jahre, so ist die Absicht, versammeln sich an irgend einem Centralpunkte — um Neujahr 1883 war es Allahabad — so viel Missionare, als die kirchlichen Stellungen und die räumlichen Verhältnisse es erlauben, und mit ihnen eine Anzahl Zenanalehrerinnen, eingeborene Geistliche und Lehrer, sowie für die Sache erwärmte oder auch nur interessirte Laienchristen europäischer, amerikanischer und indischer Stammesangehörigkeit, ja auch gebildete Heiden, die einige Erkenntniß von der Tragweite der christlichen Missionsthätigkeit im Lande empfangen haben. Sie alle halten miteinander eine Art Missionsfestwoche, während deren sowohl Verhandlungen über verschiedene Fragen den Tag über stattfinden, als auch zahlreiche Gebetsversammlungen und Gottesdienste gehalten werden. Wir werden indessen das rechte Maß gewinnen und uns davor hüten lernen, den Werth dieser Conferenz zu überschätzen und zu unterschätzen, wenn wir unser Auge auf die Zusammensetzung der Versammlung, auf die Art und Weise ihrer öffentlichen Sitzungen und auf die Stoffe, welche durchgesprochen wurden, gerichtet halten.

Der eigentliche „leitende Geist" scheint der hochverdiente Missionar der schottischen Freikirche, Dr. Murrey-Mitchell, gewesen zu sein, welcher von den Versammelten zu dem ersten ihrer zwei Sekretäre erwählt ward. Derselbe hat in einem Privatbriefe nach Edinburgh, dessen Veröffentlichung im kirchlichen Monatsblatte erfolgt ist, die Zahlen gegeben, welche für unsern Zweck den Maßstab bieten. „Die Konferenz wurde von nahe an fünfhundert Vertretern verschiedener Missionsgesellschaften besucht, von denen etwa hundert weiblichen Geschlechtes waren. Die bischöflichen Methodisten waren in der größesten Stärke erschienen (100); die Baptisten kamen zunächst (81), dann die Bischöflichen (77), endlich die Presbyterianer (68). Von den 45 europäischen Presbyterianern gehörten 21 zur Freikirche von Schottland. Ungefähr sechs Prozent der Konferenzglieder waren Eingeborene (also etwa 30)." In einem andern Schreiben bedauert derselbe Briefsteller, daß Niemand von der Ausbreitungsgesellschaft noch der Bischof von Calkutta gegenwärtig gewesen seien; doch habe die Versammlung einen gut „katholischen" Charakter gehabt — eine Wendung, die andeuten soll, daß die meisten protestantischen Parteien vorhanden gewesen sind. Mit Ausschluß der hochkirchlichen Engländer sowie der nur im Süden von Indien wirkenden deutschen Missionare von Basel, Leipzig und Hermannsburg haben alle übrigen Missionen der Protestanten, soweit sie in Ostindien thätig sind, in Vertretern an der Konferenz theilgenommen.

Die Ordnung ihrer Verhandlungen war durchaus englisch. Auf die Eröffnungsansprache folgten an sechs Tagen lange Zusammenkünfte, voll Reden Vormittags und Nachmittags, so zwar, daß zuerst zwei Aufsätze in je zwanzig Minuten über einen bestimmten Gegenstand vorgelesen wurden, dann mehrere Ansprachen von je fünfzehn Minuten folgten, endlich aber eine freie Besprechung den Schluß machte, bei welcher wieder jeder Redner eine Viertelstunde Zeit bekam. Unter der dritten Gattung ist jedoch nicht zu verstehen, was wir bei deutschen Versammlungen als das eigenthümlich Fördernde haben, nämlich die Rede und Gegenrede und Beleuchtung der Sache von verschiedenen Standorten aus, wie es der Verlauf einer nicht vorher zu berechnenden Debatte ergiebt. Vielmehr ist bei englischen Konferenzen auch in diesem dritten Theile alles vorbereitet, und es folgt demgemäß eine Reihe von Zeugnissen oder Darstellungen oder Erzählungen ohne innere Einheit und ohne rechten Zusammenhang. Das aber hat bei aller Reichhaltigkeit etwas unendlich Ermüdendes und thut der wahren Förderung vieler Betheiligten Eintrag. Ein zweiter, uns Deutschen noch mehr unsympathischer Zug solcher englischen Verhandlungen ist die aktive Betheiligung des weiblichen Geschlechtes, in Calkutta besonders durch die große Zahl der anwesenden Zenanalehrerinnen vertreten. Ihnen war ein ganzer Vormittag eingeräumt, den sie denn auch mit der Vorlesung von vier längeren Vorträgen und einer ganzen Reihe von Ansprachen ergiebig auskauften. Wir irren wohl nicht, wenn wir wünschen, daß derlei Einrichtungen unserm deutschen Missionswesen fern bleiben möchten.

Den Inhalt aller Verhandlungen anlangend, so boten die sechs Tagesordnungen im wesentlichen alle die Fragen, welche indische Missionare bewegen. Von neuem einem Briefe des genannten Schotten entnommen, war die Reihenfolge diese: „Die Heidenpredigt, die Sonntagsschulen, die Hilfsthätigkeit der Eingeborenen, das geistliche Leben und die Begeisterung, die höhere Erziehung, die erste Erziehung — höhere und niedere Schulen sind gemeint — das Wirken unter englisch redenden Hindus, Frauenmission, Mission unter den Muhammedanern, Selbsterhaltung der eingeborenen Kirchengemeinschaften, ureingeborene Stämme, die Presse, religiöse Literatur in den Landessprachen, ärztliche Mission." Man sieht, des Guten genug! Und es bedürfte einer Berichterstattung über die Konferenz allein, um den einzelnen Fragen gerecht zu werden. Ein deutscher Theilnehmer schreibt in einem bisher ungedruckten Briefe: „Ein Zweig der Missionsarbeit wurde auf dieser Konferenz besonders betont, und wie mir scheint, mit großem Rechte; das ist die Arbeit unter dem weiblichen Geschlechte in Indien.

Eine junge Dame sagte uns sehr kühn, daß wir Missionare viele vergebliche Hiebe auf das Haupt eines großen Ungeheuers, des Götzendienstes, austheilten, allein das Ungeheuer sterbe nicht; es sei die Arbeit der Frauen, hinter der Szene das Leben dieses Ungeheuers auszulöschen, und dann erst würden unsere Hiebe erfolgreich werden. Es liegt ohne Zweifel darin eine große Wahrheit, allein es hat auch seine großen Schwierigkeiten; denn der Häuser und Familien sind doch verschwindend wenige, welche eine Dame in einer Stadt besuchen kann, und die Dörfer bleiben dabei fast ganz unberührt."

Ein eigenthümliches Intermezzo fand am ersten Konferenztage des Abends statt. Der berühmte Stifter der Hindusekte Bramohsomadsch, Babu Keschub Chandar Sen, hielt den versammelten Missionaren, so viele ihrer sich nicht daran stießen, daß eine Missionskonferenz zu den Füßen eines Heiden sitzt, einen Vortrag, der ganz das Gepräge dessen an sich trug, was sonst von ihm zu uns gedrungen ist. Zweifelsohne ist er ein hochbegabter Mann, gebildet, beredt, gewandt, des Englischen völlig mächtig, wie er denn vor Jahren zu London in ähnlicher Weise aufgetreten ist. Einer der Missionare, welcher jetzt sein Zuhörer war, berichtet, er habe gebeten, man solle ja nicht denken, daß er nicht „an Jesum glaube," im Gegentheile, er habe Jesum im Herzen, und viele seiner Tausende Landsleute desgleichen. Nach seiner Auffassung bringen die Missionare den Bewohnern Indiens die Gaben des heiligen Geistes, wenn sie der allgemeinen Religion beipflichten, die er selbst vertritt; wenn sie das einmüthig thuen, so würde die wahre indische Nationalkirche im Umsehen vorhanden sein. Wie das alles gemeint sei, ergab ein offener „Brief" von ihm in den Zeitungen Calkuttas unter dem 1. Januar, „an alle großen Völker der Welt und an die Hauptreligionsparteien im Osten und Westen, an die Nachfolger Mosis, Jesu, Buddha's, Konfucius, Zoroasters, Muhammeds, Nanaks und der verschiedenen Zweige der Hindukirche", in welchem er mit Nachahmung des apostolischen Stiles und mit Anklängen an Moralsprüche des Herrn zur Einigung aller im Glauben an einen Gott und in der Bruderliebe auffordert. Der Schluß ist: „Mögen Asien, Europa, Afrika und Amerika mit verschiedenen Mitteln die Neue Geistesausgießung preisen und besingen die Vaterschaft Gottes und die Brüderlichkeit der Menschen!" Auch werden die „Herausgeber der leitenden Journale in Europa, Amerika, Indien, Australien, und Japan respektvoll gebeten," den Brief ihren Blättern einzuflechten. Genug des Unsinns! Solcher Unitarismus auf dem Boden des indischen Heidenthums mag aufgeklärte Heiden blenden und vernunftgläubigen Christen ein wenig imponiren! Für das Gewinnen Indiens durch die christliche Mission ist er bedeutungslos.

Dafür indessen, daß dem Ziele, die indischen Völker mit der Wahrheit des Glaubens an den dreieinigen Gott zu durchdringen, auf den bisherigen Wegen erfolgreich zugestrebt werde, geben die allgemeinen Eindrücke der Konferenz nicht nur sondern vor allem auch die mitgetheilten statistischen Angaben das greifbarste Zeugniß. Nach der

letzteren Seite hin sind die alle zehn Jahre wiederkehrenden Missionskonferenzen auch von Werth, insofern die Vergleichung der einzelnen Zahlen zum mindesten eine Art von Maßstab darbietet, ob überhaupt ein äußerlicher Fortschritt stattgefunden hat, und wenn er nachweisbar ist, in welchem Tempo er sich vollzogen hat. In dem mehrfach erwähnten schottischen Kirchenblatte finde ich in Beziehung hierauf folgende Angabe: „Das Maß des Wachsens ist ständig eiliger zunehmend. Zwischen 1851 und 1861 war es 53 Procent, zwischen 1861 und 1871 61 Procent, zwischen 1871 und 1881 86 Procent. Im übrigen ist die Gesammtsumme nicht groß, wenn man an die ungeheure Bevölkerung des Landes denkt (über 250 Millionen Menschen). Die Zahl der eingeborenen Protestanten in Indien, Birma und Ceylon betrug 1881 582,590, die Indiens allein 417,372. Also etwa eine halbe Million Christen auf zweihundertfünfzig Millionen Heiden und Muhammedaner, von denen etwa außerdem anderthalb Millionen Römisch-katholische, Thomaschristen u. s. w. abgehen mögen. Welche Missionsaufgaben noch für die kommenden Zeiten!

Daß zur Lösung derselben vorab nicht wesentlich neue Mittel sondern die bis jetzt angewandten und als zweckdienlich erprobten weiter gebraucht werden müßten, davon waren die Glieder der Konferenz, so viel man erkennen kann, völlig durchdrungen. Wenigstens ist in dem Aufrufe, welcher im Namen derselben Mitte Februar von Bombay aus erlassen und in weiten Kreisen verbreitet worden ist, von keinen andern die Rede. Vielmehr heißt es zum Schlusse der „Resolution", die zu Calkutta gefaßt, hier nun des weiteren Begründung findet und den „Kirchen in Europa und Amerika" auf das ernsteste an das Herz gelegt wird, daß doch möchten Anstrengungen gemacht werden, „eine stark anwachsende Zahl von Arbeitern in dieses weite, wüste und höchst erhebliche Feld, welches zur Ernte weiß ist, zu senden." Wir heben solches aber mit vollem Bedacht ausdrücklich hervor, weil gerade auf dem indischen Missionsarbeitsgebiete ein erster Versuch gemacht worden ist, auch auf Heiden und Muhammedaner mit einem Mittel einzuwirken, welches seit einigen Jahren in England zur Aufrüttelung der christlichen oder besser der unchristlichen Massen in Gebrauch genommen worden ist und sich auch da als von zweifelhaftem Werthe erwiesen hat.

Selbstverständlich zielen wir mit solchem auf die sogenannte Heilsarmee und ihre Anstrengungen, zu Bombay und Calkutta zu thun, was in Großbritannien ihr unter dem Schutze gesund-freiheitlicher Institutionen erlaubt wird, aber sowohl in der Schweiz als im englischen Kolonialande Indien mit Recht ihr versagt worden ist. Der letzte Zweck ist ja zweifelsohne durchaus gut. Und welche Kirche hat die große Aufgabe mit Erfolg angegriffen, ihrer christlichen Volkshefe aller Stände das Evangelium Gottes eindringlich nahe zu bringen! Allein wir bezweifeln billig, daß diese Schauszenen und militärisch organisirten Aufzüge und widernatürlich verlängerten und vereinfachten Anbetungsveranstaltungen, alles Ausgeburten eines in neuer

Weise krankhaften Methodismus, wohlthätig auf solche, die dem Christenthume fern stehen, einwirken können. Es berühren sich diese Dinge ja entfernt mit dem Prinzipe des Kultus, den wir bei den beiden sich katholisch nennenden Kirchengemeinschaften zwar mißbilligen, von welchem wir aber anerkennen müssen, daß er auf heidnische Menschen einen tiefen Eindruck gemacht habe und noch mache. So konnte der Gedanke auftauchen, als ob auch die Heiden und Muhammedaner Indiens von dem so außergewöhnlichen Gebahren der Heilsarmee einen ersten Anstoß zu der „ewigen Bewegung" empfangen könnten. In der That waren in dem Briefe eines Missionars, der sonst sehr nüchtern zu urtheilen pflegt, die Worte zu lesen: „Ich bewundere den Enthusiasmus der Heilsarmee. Aber Frauen reden! Ja, wenn diese schweigen, werden die Steine schreien. Ausschreitungen werden schon vorkommen, aber im Ganzen, denke ich, wird diese Bewegung auch für Indien heilsam sein. Vielleicht ist dieß der Stein, der den Koloß des Heidenthums zum Falle bringt." So ein deutscher Missionar! Aber auch Hindus und Muhammedaner protestirten öffentlich gegen die Beschränkung der religiösen Freiheit, als das Auftreten in den Straßen polizeilich verboten ward. Jedoch keinesfalls aus innerer Sympathie für das so angebotene Christenthum, sondern lediglich aus der Neigung, das formale Recht für die Ausübung der eigenen Religion in Anspruch zu nehmen! Und der mit seinem Zeugnisse herangezogene Missionar schrieb bald darauf: „Meine Begeisterung wegen der Heilsarmee hat sich schon abgekühlt; auch was mir N., der sie in Calkutta gesehen, erzählte, hat mir nicht gefallen." Nein die Mission bleibe mit diesem Versuche, neu auf die Massen einzuwirken, gänzlich unverworren!

Sie schreite mit Anspannung aller Kräfte getrost auf den bisher betretenen Bahnen fort! Hat sie doch in Wahrheit bereits außer den angeführten Zahlen noch zwei andere Exponenten, die den inneren Fortschritt andeuten! Das Eine ist die stetig wachsende Schaar der eingeborenen Christen, welche innerhalb der verschiedenen Missionsgemeinden und derer Gruppen nicht nur zum niederen Lehren sondern auch zum höheren und vor allem zur Verwaltung des geistlichen Amtes angestellt wurden und werden, deren hervorragendste Vertreter bereits anfangen, den Missionaren in ihrem literarischen Bekämpfen des Heidenthumes und bei dem Schaffen einer christlichen Nationalliteratur hilfreich zur Seite zu treten. Bei allen Missionen indessen, welche mit vollem Apparate arbeiten, das ist, welche außer durch die Kirche auch durch die Schule und durch die Presse, beides im weitesten Sinne des Wortes genommen, auf große Schaaren von Eingeborenen Einfluß gewonnen haben, können nicht alle, welche gründlicherer christlicher Bildung theilhaft geworden sind, zum Dienste der Schule und Kirche verwerthet werden. Dieselben suchen und finden dann zum großen Theile Anstellung in den verschiedenen Zweigen der englischen Landesverwaltung. Während also die höheren Schichten der Bevölkerung Indiens sammt den vielen Europäern auf das heftigste durch den Antrag bewegt werden, daß doch gebildeten Eingeborenen der Zutritt zum höheren Justizdienste verstattet werde, vollzieht sich in den niederen Beamtensphären eine Durchsetzung der einzelnen Berufszweige mit indisch-christlichen Elementen. Beispielsweise berechnete unlängst ein Goßnerischer Missionar unter den Kolhs, wie viel solcher ihm bekannter christlicher Leute derartige Existenzen bei der Polizei, dem Wegebau, dem Gerichtsdienste u. s. w. erlangt hatten, und fand zu seiner Freude, daß es etwa fünfhundert waren. Eine nahe liegende Parallele aber schlägt nur zum Vortheile unsrer Gegenwart aus. Vor zwei Jahrhunderten etwa stellte die holländische Kolonialregierung in Südasien keinen Beamten an, der nicht die Bekenntnißschriften der Reformirten Hollands unterschrieb, und bekam damit viele Beamte, die Zwangschristen waren. Heute verharrt das englische Governement in Ostindien der Mission gegenüber in einer Art „wohlwollender Neutralität", und langsam dringt von unten her in steigenden Verhältnißzahlen eine große Anzahl von gebildeten eingeborenen Christen in die mannigfachsten Aemter des öffentlichen Lebens hinein. Die Rückwirkung, welche diese Sachlage nach mehreren Seiten hin ausübt, ist zu offenkundig, als daß sie noch ausgeführt zu werden brauchte.

Natürlich deuten wir mit dem allen auf die Zusammenhänge hin, welche zwischen der christlichen Mission und dem Beherrschen heidnischer und muhammedanischer Völker durch Staaten, derer Bürger allermeist der christlichen Kirche angehören, seit längerer Zeit vorhanden sind, trotz aller äußeren Besonderung und gegenseitigen Sprödigkeit in mannigfacher Weise bestehen und sich vermehren. Alle Heidenmissionen, welche zur Stunde auf der Erdoberfläche wirken, theilen sich in die beiden großen Gruppen, nämlich in solche, die unter abhängigen, und in solche, die unter unabhängigen heidnischen Völkern begonnen wurden und arbeiten. Indien ist das hervorragendste und lehrreichste Beispiel der ersten Art. Aber eine große Reihe weiterer Missionsobjekte fallen unter dieselbe Rubrik, und es darf nicht geleugnet werden, daß eine Seite des Einflusses christlicher Völker auf so mit ihnen verbundene Heiden und Muhammedaner wohlthätiger Art ist, während allerdings eine andre diesen Eindruck wenn nicht aufhebt so doch wesentlich einschränkt. Demgemäß ist es für alle diejenigen, denen die Verbreitung des Reiches Gottes durch die christliche Mission am Herzen liegt, eine Sache größester Theilnahme zu beobachten, wie zur Stunde eine reiche Anzahl von Bestrebungen im Gange ist, daß europäische Regierungen ihren außereuropäischen Kolonialbesitz zu vergrößern oder, wenn sie noch keinen haben, einen solchen zu begründen streben. Den Vaterlandsfreund interessiren diese Bewegungen wegen des durch Uebervölkerung und durch Ueberproduktion geistiger Kräfte zunehmenden Pauperismus, den Christen vielmehr wegen der Aussicht, daß dem Heidenthume und dem Islam durch Kolonieen Abbruch geschehe, und deshalb ist es unsre Pflicht, auch in einer Missionsrundschau dasjenige zu verzeichnen, was in der betreffenden Richtung sich jüngst zugetragen hat.

Für die griechisch-katholische Kirche ist in dieser Beziehung die Tendenz Rußlands, in Innerasien vorzudringen, und dem Reichskolosse neue Territorien hinzuzufügen, von größester Bedeutung. Die römisch-katholische hat ein besonderes Interesse an den Bestrebungen Italiens und Frankreichs, an mehreren Punkten des Erdtheiles Afrika koloniale Gebiete zu erwerben. Die italienischen wurden bisher noch nicht von dem Erfolge gekrönt, an den nordafrikanischen Gestaden einen gewünschten Küstenstrich mit entsprechendem Hinterlande zu erlangen und damit die Bresche, welche durch die französischen Besitzungen thatsächlich seit einer Reihe von Jahrzehnten in den muhammedanischen Wall gelegt worden ist, zu erweitern. Die Franzosen haben die ihrigen neuerdings vergrößert, und nicht allein dieß, sondern mit richtigem, scharfem Blicke sind sie neuerdings auf das Energischste darauf aus, noch an zwei anderen wichtigen Plätzen festen Fuß zu fassen und Kolonieen zu gründen. Kein katholisches Land thut mehr für die Mission als Frankreich. Während aber dort im Norden der Islam bekämpft wird, handelt es sich in den neu zu gewinnenden Gebieten um Angriffe gegen das Heidenthum. Einmal nämlich hat sich eine Expedition in Bewegung gesetzt, um am unteren Congo, an diesem nun eröffneten Eingangsthore zu Innerafrika, ein durch den Seelieutenant de Brazza bereits von den Eingeborenen mit Verhandlungen erworbenes Land in Besitz zu nehmen; und zum andern sind einige Kriegsschiffe nach dem Nordwesten Madagaskars gesandt, um Ansprüchen, welche auf ein Stück Küstenland erhoben wurden, Nachdruck zu verleihen. Beide Schritte werden von England aus mit eifersüchtigen Blicken beobachtet und in dem Sinne besprochen. Immerhin aber werden sich die Engländer sagen müssen, daß Anderen zu thun freisteht, was sie selbst mit so vielen großen Erfolgen gethan haben: nämlich jenseit der Oceane für ihre Flotten Häfen, für ihre Fabrikate Absatz, für ihre Uebervölkerung Abzugskanäle, für ihre Missionsneigungen Missionsobjekte zu gewinnen.

Hier streifen wir auch die Wünsche und Versuche, in den überseeischen Landen irgend eines der andern Erdtheile Neugermanien erstehen zu sehen. Wir deutsche Christen haben unweigerlich die Liebespflicht, uns sowohl unserer ausgewanderten Volksgenossen durch Bestellung geistlicher Kräfte als auch der in den fernen Landen etwa vorgefundenen Heiden und Muhammedaner durch Senden von Missionaren anzunehmen. Kommt es daher wirklich zu einer deutschen Kolonialgründung, so würden nach beiden Richtungen hin neue Anstrengungen zu machen sein. Die Sache selbst bewegt alle Schichten unseres Volkes aufs tiefste. Aehnlich wie alsbald nach dem französischen Kriege taucht jetzt ein Plan nach dem andern auf; ja die eine Strömung scheint in der That begonnen und einen Raum gefunden zu haben, in welchen sie sich vorläufig ergießen kann. Vor zwölf Jahren dachte man thörichter Weise an die Nikobaren und an die Insel Formosa. Ganz jüngst sollte in Mexiko ein großes Areal von der deutschen Regierung gekauft worden sein, um dort auf jenem „begünstigtsten aller Erdenräume", wie Karl Ritter das Land genannt hat, unsre auswandernden Deutschen anzusiedeln. Südbrasilien aber scheint ja vor der Hand so viel Anziehungskraft zu haben und so günstige Gelegenheit der Ansiedelung zu bieten, daß man dort gefunden zu haben meint, was man suchte. Allerdings die Reste der südbrasilianischen Pampasindianer, mit denen bald genug Berührungen kommen werden, sind voraussichtlich ein Element, dem nicht auf lange Zeit protestantische Missionsarbeit zugewandt werden könnte, da sie leider auf dem Völkeraussterbeetat stehen. Aber der ganze Plan, gerade dort Neugermanien zu begründen, steht auf schwachen Füßen, da die Regierung der römisch-katholischen Brasilianer schwerlich dulden würde, daß auf ihrem Territorium von Leuten, die vorwiegend protestantisch sind, eine Kolonialgründung vollzogen werde. Nein, sprechen wir es geradezu aus, daß auch in diesem Gebiete schwerlich ohne gewaltsame Umwälzungen von uns Deutschen, die wir zu spät kamen, da die Welt schon weggegeben ist, etwas Großes wird erreicht werden! Bei Friedensschlüssen nach glücklich geführten Kriegen und durch engsten Anschluß Hollands und Dänemarks an Deutschland kommt letzteres voraussichtlich zu dem jetzt von so vielen seiner Kinder ersehnten Ziele.

(Schluß folgt.

Correspondenzen und Nachrichten.

Großherzogthum Hessen. Es ist in unserer Kirche Sitte, daß das Ober-Consistorium der Geistlichkeit alle Jahre Mittheilungen macht über die wichtigsten kirchlichen Ereignisse. Diesen Mittheilungen fügt die Kirchenbehörde stets eine kurze Ansprache bei, eine Art Hirtenbrief. Der im März d. J. erlassene Hirtenbrief behandelt in ansprechender Weise die im Jahre 1883 bevorstehende Lutherfeier. Er hebt die religiöse Persönlichkeit Luthers hervor und fordert zu einer angemessenen Feier des 10. und 11. November auf; nähere Bestimmungen hierüber bleiben vorbehalten.

Aus den kirchlichen Nachrichten ersehen wir, daß z Z. nicht weniger als 76 Pfarreien des Landes unbesetzt sind, etwas mehr als der sechste Theil sämmtlicher Pfarreien. Im Jahre 1882 allein sind 17 Pfarrstellen durch den Tod und 5 durch die Pensionirung ihrer Inhaber erledigt worden. Der Theologenmangel ist also noch sehr bedenklich, zumal wenn man bedenkt, daß wir eine unverhältnißmäßig große Menge sehr alter Pfarrer haben, die kaum noch im Stande sind, ihr Amt nothdürftig zu versehen. Nur 6 Candidaten haben im Jahre 1882 ihre Definitorialprüfung bestanden; es sind demnach 16 Pfarrer mehr abgegangen als zugegangen. Der Mangel an Theologen ist also noch im Zunehmen. Zwar studiren gegenwärtig 52 Theologen in Gießen; davon aber gehen erfahrungsgemäß immer etliche zum Schulfach über, andere suchen Stellungen

im Ausland, so daß diese Zahl sich bedeutend reducirt. Dazu gehen noch einige Jahre darüber hin, bis diese jungen Theologen ins Amt treten können, und bis dahin werden sich die Reihen der alten Pfarrer noch viel mehr gelichtet haben. — Kirchliche Feste des Gustav-Adolph-Vereins, der Missions- und Kirchengesangvereine, wurden nicht weniger als 46 im vergangenen Jahre gefeiert. Es fehlt demnach nicht an frischem Leben auf diesen Gebieten.

Ende März trat der Gesetzgebungs-Ausschuß der Landessynode zusammen, um einige wichtige Vorlagen des Kirchenregiments zu berathen, insbesondere ein „Kirchengesetz, betreffend die Erhaltung der kirchlichen Ordnung in Bezug auf Trauung, Taufe und Confirmation," und einen „Gesetzentwurf, betreffend die Disciplinarverhältnisse der Geistlichen der evangel. Kirche des Großherzogthums." — Die Berathung dieser wichtigen Gesetzesvorlagen seitens der Synode wird im Laufe des Sommers stattfinden In Bezug auf das erstgenannte Gesetz werden die Ansichten gewiß sehr weit auseinander gehen. Die bis jetzt veröffentlichten Gesetze über diese Angelegenheit erscheinen uns sämmtlich als sehr matt und ungenügend. Jedoch ist es kaum zu erwarten, daß man in Hessen weiter gehen wird, als in Preußen und Sachsen.

Westphalen. Das evangelische Gymnasium zu Gütersloh hat laut dem soeben erschienenen Jahresbericht (herausgeg. von Direktor Dr. Rothfuchs) während des verflossenen Schuljahres eine Frequenz von nahezu vierthalbhundert Schülern gehabt, nemlich im Sommer 1882 335, im letzten Winter 334. Nur 99 dieser beträchtlichen Zahl von Schülern sind Einheimische. Bei den 236 Auswärtigen befanden sich 41 (im Sommer 40) Nicht-Preußen und 196 (im Sommer 195) Preußen, letztere aus fast allen Regierungsbezirken Alt- wie Neupreußens. Fast die Hälfte der Ausländer sind Nichtdeutsche, dabei einige Nordamerikaner und ungefähr ein Dutzend Missionarssöhne, geboren in China, Palästina, West- oder Süd-Afrika. — Von den 16 zu Ostern d. J. mit dem Zeugnisse der Reife entlassenen Abiturienten konnten 8 wegen der Tüchtigkeit ihrer Leistungen von der mündlichen Prüfung dispensirt werden. Eilf dieser 16 jetzt zur Universität Entlassenen werden sich dem Studium der Theologie widmen (gleichwie unter den 4 zu Michaelis v. J. Abgegangenen drei das theol. Studium ergriffen haben). Die Zahl der während des nun 30jährigen Bestehens der Anstalt (seit 1853) überhaupt von ihr ausgegangenen Theologen beträgt 299.

Zur Lutherfeier

stehen des Weiteren folgende, theils schon erschienene theils im Erscheinen begriffene Publikationen in Beziehung:

W. Glock (Pfarrverweser in Hochhausen, Baden), Die Predigtweise Luthers ein Spiegel für die moderne Predigt. Zur 400jährigen Jubelfeier von Luthers Geburtsjahr und Geburtstag. Karlsruhe, J. J. Reiff (26 S., Pr. 30 Pf.).

Eine nicht gerade Neues zur Aussage bringende, aber lesenswerthe Charakteristik von Luthers Eigenthümlichkeiten in homiletischer Hinsicht, basirt in erster Linie auf die Predigten der Kirchenpostille (Advents- bis Osterzeit) aus den Jahren 1521—25, jedoch auch den übrigen Theil der Kirchenpostille sowie die Hauspostille als sekundäre Quellen berücksichtigend.

Jubelbüchlein zu Dr. M. Luthers 400jährigem Geburtstage in Wort und Bild für Alt und Jung. Mit Illustrationen. Kaiserswerth, Buchhdlg. der Diakonissen-Anstalt. 6 Bogen, Pr. 30 Pf. (bei Partiebestellungen noch billiger).

Das Unternehmen wendet sich an weiteste christl. Volkskreise und verspricht insbesondere auch das Bedürfniß der Schulen ins Auge zu fassen.

Dr. Carl Burk (O. Consistorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgart): Martin Luther. Stuttgart, Verlag von Carl Krabbe (22 Bogen 8. mit Königs Lutherbild). Pr. geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Wird laut Prospekt bes. die Jugend der Universitäten, Gymnasien und Seminarien ins Auge fassen, überhaupt aber auch „jedes gebildete evangelische Haus, für welches Luthers Leben von Köstlin zu umfangreich ist."

Dr. phil. Karl Jansen, Prof., Aleander am Reichstage zu Worms 1521. Auf Grundlage des berichtigten Friedrichschen Texts seiner Briefe zur vierten Säcularfeier von Luthers Geburt dargestellt. Kiel, Lipsius und Tischer (72 S. gr. Quart).

Ein gehaltvoller, vieles Interessante bietender Beitrag zur Geschichte eines der früheren Hauptmomente der deutschen Reformation. Schon der altkathol. Theologe J. Friedrich hatte eine Sammlung von Briefen des zu Worms 1521 als Vertreter des Papsts fungirenden Legaten Hieronymus Aleander zur Grundlage einer manches neue Licht auf die Verhandlungen des Reichstags werfenden Schrift gemacht („Der Reichstag zu Worms nach den Briefen des päpstl. Nuntius Aleander", in den Abhandlungen der Münchener Akademie III. Cl., Bd. XI, Abth. 3, 1871). Das Einseitige dieser auf lückenhafter und verderbter Textgrundlage ruhenden Friedrichschen Darstellung emendirt nun der Kieler Gelehrte auf Grund anderweiter Hilfsmittel und liefert so ein vielfach anderartiges, correcteres und zugleich interessanteres Bild vom Wirken und Streben des italienischen Todfeindes der Reformation während jener bedeutsamen Epoche ihrer Entwicklung. Es sind Briefe Aleanders aus Worms an den Cardinal-Staatssecretär Julius v. Medici, späteren Papst Clemens VII., die er für diesen seinen Beitrag zur Gewährung eines volleren Verständnisses der Reformation verwerthet. Die Blicke, die er so in die Werkstätte der Entwürfe des Nuntius, in die Quelle seiner Gedanken und das Herz seiner Empfindungen thun lehrt, sind nach mehr als nur Einer Seite hin lichtgebend und lehrreich. Indirect also (aber freilich doch nur indirekt) wohnt dieser gediegenen historischen Studie des Kieler Gelehrten eine apologetisch-polemische Tendenz bei, die sich gegen die Angriffe des nahezu gleichnamigen Frankfurter Historikers (also „Jansen contra Janssen") wendet.

Literatur.

For the Work of the Ministry. A Manual of Homiletical and Pastoral Theology. By William Garden Blaikie, D. D., LL. D., Professor. — Third Edition. London, J. Nisbet & Co. 1883 (XV, 303 pp.).

Als „Handbuch der homiletischen und der Pastoral-Theologie" erschöpft dieses Büchlein nahezu den gesammten Inhalt des praktisch-theologischen Bereichs nach schottischem und englisch-presbyterianischem Begriff. Denn nach solchem gelten als constitutive Momente der theol. Praxis nur der Dienst am Wort und der Dienst in der Gemeinde. Jener nimmt das liturgische Wirken des Geistlichen mehr oder minder vollständig in sich auf, dieser das kirchenrechtlich-kybernetische, so daß die vier Hauptdisciplinen des prakt.-theologischen Systems, wie wir sie zu statuiren pflegen, thatsächlich auf zwei reducirt erscheinen. In Blaikie's Handbuch wird diese streng reformirte Darstellung der Aufgabe und der Funktionen des praktischen Geistlichen durch zahlreiche Einzelheiten der Ausführung ersichtlich. Gleich das erste Kapital definirt und beschreibt das geistl. Amt im Allgemeinen als „Amt des Worts" (The chr. ministry a ministry of the word). Nachdem dann in Kap. 2 vom Beruf und der Berufung zu diesem Amte gehandelt worden, schildert K. 3 das Predigen als Hauptfunction desselben und entfalten die folgenden zehn Abschnitte (K. 4—13) in anschaulicher Uebersicht den geschichtlichen Entwicklungsgang der Predigt sammt dem Inbegriff ihrer Eigenschaften und Erfordernisse nach der realen wie nach der formalen Seite. Nur ein einziges, nicht eben langes Kapitel (14: Devotional services, p. 165—180) handelt dann von den nicht-homiletischen Bestandtheilen des Gottesdienstes, und zwar wesentlich nur vom Kirchengesang, der Schriftlektion und dem Gebet, mit völliger Uebergehung der Sakramente. Aehnlich sodann die zweite, pastoral-theologische Hälfte des Büchleins, die über specielle Seelsorge an Alt und Jung (K. 15. 16), über einige Casualien wie Trauung, Taufe, Begräbniß, über Leitung von Gebetsversammlungen u. dgl. (K. 17), über Gemeinde-Organisation, sociale Stellung und Charaktereigenschaften des Predigers handelt (K. 18—20). Hierbei wird zwar Einiges aus dem liturgischen Bereiche nachgeholt (K. 17) und desgleichen einiges Kybernetische beigebracht oder wenigstens berührt (bes. in K. 18: Organization of Work). Aber wie durchaus nebensächlicher Art das ist, wie sehr auch hier der Geistliche unter Bevorzugung seines Predigerberufs u. unter Zurückstellung seines Priestercharakters oder seiner eventuellen Bischofsstellung aufgefaßt wird, leuchtet deutlich genug hervor.

Das specifisch Reformirte und zwar schottisch Reformirte des Standpunkts des Verfassers (Professors der Apologetik und der prakt. Theologie am New College in Edinburgh) macht sich also in aller Schärfe bemerklich. Aber grade darum treten auch die eigenthümlichen Charismen der diesen Standpunkt festhaltenden Kirche Schottlands in seinen Ausführungen bedeutsam hervor: ihre begeisterte Hingabe ans göttliche Wort, ihr praktischer Glaubens- und Liebeseifer, ihr rüstiges Wirken und Schaffen auf beiden Feldern christlicher Missionsthätigkeit, dem der inneren und dem der äußeren, u. s. f. Schon um der reichen Exemplifikation willen, wovon sämmtliche Hauptmaterien erfüllt und getragen erscheinen — bestehend in stetem Recurriren auf die Urbilder alles homiletischen und pastoralen Wirkens in der H. Schrift A. u. N. Ts., in Mittheilung zahlreicher Aussprüche älterer wie neuerer tüchtiger Diener am Wort, in Hinweisung auf concrete Einzelheiten und charakteristische Züge aus deren Leben und Wirken) — gewährt die hier gebotene Darstellung den Eindruck eines mit bedeutendem Geschick und auf Grund reicher selbständiger Erfahrung gezeichneten, ebendarum aber vielseitig anregenden Gesammtbilds vom Wirken eines Dieners Christi, woraus auch deutsche evangelische Geistliche mannigfachen Gewinn zu schöpfen im Stande sein würden. — Das Büchlein dient bereits einer ansehnlichen Zahl presb.-theologischer Lehranstalten (auch außerhalb Schottlands: in England, Canada, Jamaika) als Compendium. Als demnächst erscheinend wird eine weitere praktisch-theologische Schrift des Autors angemeldet, betitelt: „Das kirchliche Amt und das seelsorgerliche Verfahren des HErrn" (The public ministry and pastoral methods of our Lord). Z.

Freimaurerthum und Christenthum. Von Dr. th. Fr. Nielsen, Prof. zu Kopenhagen. Deutsch von A. Michelsen. 2. Aufl. Leipzig, J. Lehmann (130 S.)

Der Verf. hat sich durch die Erklärung eines norwegischen Missionars für die Freimaurerei, als auf entschieden christlicher Grundlage beruhend, zu einer erneuten Untersuchung der Sache bewogen gefühlt und theilt hier das Resultat dieser Untersuchung mit. Er redet hierbei wesentlich von dem sog. „schwedischen System," das auch in Deutschland weite Verbreitung gefunden hat. Das Resultat seiner eingehenden Untersuchung ist, daß die Behauptung, als stamme die Freimaurerei aus uralter Zeit und hänge mit den Essäern, ja mit Christi Wirken zusammen, nichts ist als ein albernes Mährlein. Der Ursprung derselben datirt etwa von 1716 und 1717; alle Angaben von einem älteren Ursprung und älteren geheimen Ueberlieferungen sind entweder Fabeln oder absichtliche Täuschungen. — Mit dem Christenthume hat die Freimaurerei nichts zu thun; im besten Falle hält sie fest an dem Glauben an Gottes Dasein, an der Unsterblichkeit der Seele und der Nothwendigkeit der Tugend. — Licht und Wahrheit kann die Loge nicht bieten, wie sie vorgiebt. Viele ihrer Ceremonien erscheinen als thörichte und etwas ernsterer Geister unwürdige Spielereien. Die Loge ist im Grunde nichts, als eine Gesellschaft zur gegenseitigen Forthülfe. In einem Anhang werden auch interessante Mittheilungen aus der inneren Geschichte der großen Landesloge gemacht, insbesondere bezüglich der Stellung des Kronprinzen zu derselben. — Die Broschüre ist in durchaus ruhigem Tone geschrieben und bewahrt eine ganz objective Haltung. Zur Orientirung über die immer noch brennende Frage ist dieselbe sehr geeignet. Mehrfach nimmt sie Bezug auf die Artikel Hengstenbergs über diese Angelegenheit, die s. Z. in diesem Blatt erschienen und großes Aufsehen machten. D.

Aufruf zum Bau einer Lutherkirche.

Zur Erinnerung an Luthers 400jährigen Geburtstag möchte der Unterzeichnete um die Kirchennoth in Berlin zu mindern gern eine Lutherkirche bauen, so Gott will. Dies kann nur ausgeführt werden, wenn alle evangelische Christen aus allen Ständen u. allen Ländern dabei helfen. Giebt jeder nach seinem Vermögen, so ist der Baufonds vorhanden. Das Geld liegt schon bereit, es muß nur aus der Truhe hervorgeholt und mir zugeschickt werden. Der Bau der Kirche kann aber erst beginnen, wenn die Summe von 300,000 Mark vorhanden ist. Darum bitte ich so herzlich als dringend: nur keine lange Ueberlegung und kein Zögern, damit am Geburtstage Luthers den 10. November d. J. der Grundstein gelegt werden kann.

Berlin, 11. April 1883. W., Potsdamer Straße 52.

Westphal, Major z. D.

Abendmahlshostien,

beste Qualität, per mille Mk. 1,50, liefert die

Buchhandlg. i. Ev. Vereinshaus

(Herm. Loewenthal)

Cassel.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 28. April. № 17.

Missions-Rundschau.

Von Missions-Inspektor Professor **Plath** in Berlin.

III. (Schluß).

Vor der Hand werden auch die deutschen Missionen fortfahren, allermeist an Heiden, welche anderer europäischer Staaten Kolonialunterthanen sind, wirksam zu sein und auch so weiter Großes für das Reich Gottes leisten. Ein gutes Theil deutscher Missionskraft steckt gerade in Südafrika: vier große Gemeinschaften, die von Barmen, Herrnhut, Berlin und Hermannsburg haben dort ihre hauptsächlichsten Felder. Diese Reihenfolge ist eine geographische: chronologisch müßte die Arbeit der Brüdergemeinde an die Spitze gestellt werden. Letztere hat soeben von Neuem eine tiefgehende Anregung durch die Visitationsreise des Bischofs Kühn erfahren. Sein Bericht über den Befund auf den elf Plätzen unter den Kaffern liegt bereits vor und beweist, wie heilsam die Einrichtung ist, daß in dieser Mission die größeren Arbeitsgebiete regelmäßig alle zehn bis zwölf Jahre visitirt werden; auch fühlt man durch, daß der Fortschritt, nachdem auf die Kriegsunruhen der Friedensstand gefolgt ist, deutlich gespürt wird. Gleichfalls die Basler Mission an der Westküste Afrikas wird zur Stunde durch den zweiten Inspektor der Gesellschaft, Pfarrer Prätorius, zu gleichem Zwecke besucht. Wenn doch alle bedeutenderen christlichen Missionsstätten dasselbe erlebten! Nachweisbar erfuhren verschiedene Unternehmungen einen Aufschwung sowohl in der christlichen Heimath als auch auf dem eigentlichen Arbeitsfelde, nachdem die Resultate auf dem letzteren durch einen Abgesandten der ersteren einer genauen Einsicht unterzogen waren; ein Thun, welches einerseits den Missionaren und ihren Kreisen wohlthat und andererseits einen rückwirkenden Einfluß auf die Christen an den Missionsheerden ausübte.

Einige Resultate müssen allerdings schon vorliegen: sonst hat solch ein Besuch keinen Sinn. Schwerlich also wäre angebracht, bald nach der Begründung neuer Missionen sie schon darauf ansehen zu lassen, was sie gewirkt haben. Das gilt also von einer großen Reihe von Unternehmungen, welche sich in den letzten Jahren das Ziel gesetzt haben, von allen vier Himmelsgegenden aus nach dem Innern von Afrika vorzudringen. Aeltesten Ursprungs sind die vom Süden aus. Ueber Aegypten her und vom Osten kamen dann weitere in Gang. Ganz neuerdings ist das schon erwähnte Thor, nämlich der untere Lauf des Congo, zum Eintritte in das Innere nicht nur ins Auge gefaßt sondern wirklich bereits benutzt worden. Leider rivalisiren in falscher Weise bei fast allen Bewegungen, die wir hierdurch andeuten, mit den an erster Stelle eingetretenen Protestanten die römisch-katholischen Missionare, wiederum insbesondere Jesuiten, und fügen damit an mehreren Punkten den ohnehin schon sehr großen Schwierigkeiten der Fundamentirung der Kirche noch verschiedene andere hinzu. Vornehmlich sind es englische und amerikanische Protestanten verschiedener kirchlicher Schattirungen, welche sich die Bestürmung Centralafrikas vorgenommen haben, dazu befähigt vor allen übrigen auch durch die reichen äußeren Mittel, über welche sie verfügen. Nur eine einzige andere protestantische Mission ist außer ihnen in der Lage, trotz manchen Fehlschlagens doch zähe das Ziel zu verfolgen, von Nordosten her wenigstens bis zu den Gallas zu kommen. Das ist eine schwedische, nämlich die sogenannte Evangelische Vaterlandsstiftung. Unweit der bekannten Hafenstadt Massowa hält sie seit einigen Jahren einen festen Punkt besetzt. Allein alle Vorstöße nach Süden, nach Abessynien und weiter hinaus endeten mit Rückzügen. Da sollte jetzt ein neuer Weg eingeschlagen werden. Nämlich zu Schiff durch das „Thor der Thränen" über die Tadschurra Bai hinweg nach Sela, der Hafenstadt des Landes Harar, und von dort ins Innere in die Gallas hinein. Ein Stamm derselben steht unter der Botmäßigkeit Aegyptens und zeigte sich bei einem vorbereitenden Besuche eines schwedischen Missionars nicht abgeneigt, eine Niederlassung europäischer Lehrer nicht zu stören. Das Nähere ist abzuwarten.

Von ganz besonderem Interesse sind die Versuche der

englischen und schottischen Missionen an den innerafrikanischen Seen. Dieselben haben die ersten Jahre ihres Bestehens hinter sich und beweisen durch ihre bisherige Existenz, daß die christliche Mission der kolonialen Grundlage auch entrathen kann. Natürlich ist man nirgends über das Legen der ersten Fundamente hinausgekommen. Die Nachrichten brauchen von dort bis nach Europa bei den primitivsten Kommunikationswegen sehr lange Zeit. So finde ich beispielsweise in dem Hauptblatte der Englisch-Kirchlichen Mission eine Notiz aus Uganda vom 10. August 1882 als das Neueste. Es ist aus den zuletzt eingelaufenen Briefen als Inhaltsangabe dargeboten: „Die fünf getauften Bekehrten wandelten zufriedenstellend. Andere verlangten nach der Taufe. Der Häuptling Mtesa fuhr fort freundlich zu sein." Das sind charakteristische Züge für alle übrigen: kleine Anfänge der christlichen Gemeindebildung, allgemeine Geneigtheit der Heiden und ihrer Häupter! Dahinter aber liegt, daß durch die andauernde Anwesenheit der Missionare und ihr bisheriges Wirken dem Weiterwuchern des Heidenthumes ringsum ein energisches Halt entgegen gerufen wird.

Nächst den Seemissionen ziehe eine neue Unternehmung unsre Aufmerksamkeit auf sich, von welcher in Deutschland Genaueres bisher noch nicht mitgetheilt wurde! Sie hat es gleichfalls auf die Congoländer abgesehen und geht von einem Kreise frommer Engländer aus, dessen Mittelpunkt das Ehepaar Guinneß ist. Mann und Frau und ihre nächsten Genossen gehören den sogenannten Plymouthbrüdern an und werden von allen, die sie näher kennen gelernt haben, wegen ihrer ernsten Frömmigkeit sehr geschätzt und geehrt. Seit einer Reihe von Jahren hat sich um sie eine große Gemeinschaft von Christen, die für innere und äußere Mission ein Herz haben, zusammen gefunden, und es ward durch solche Theilnahme, die bisjetzt stetig gewachsen ist, möglich, daß mehrere Anstalten entstanden, in welchen junge Leute zum Dienste unter den verkommenen Christen und unter den Heiden vorgebildet wurden und noch vorgebildet werden. Als Stätte, wo die letzteren aufzusuchen wären, ist die bezeichnete Gegend gewählt worden. Die ersten Missionare sind schon dorthin aufgebrochen, und das letzte Halbjahr hat ihre Ansiedlungsarbeiten gesehen. Sie wollen im Auge behalten sein.

Dieß ist überhaupt das Große an dem Eifer Englands für die Mission, daß drüben in allerlei Formen und in freiester Art die Sache in Angriff genommen und hinausgeführt wird. Während wir z. B. in Deutschland noch nicht über die Weise hinaus sind, daß geschlossene Vereine und Gesellschaften, denen vom Staate die Rechte juristischer Personen beigelegt werden, die einzigen Missionsheerde sind, so zu sagen, so fehlt ja in Großbritannien dasselbe vorbereitende Handeln der verschiedenen Kirchenparteien auch nicht. Allein bei dem großen Reichthume an Mitteln, an frommen Jünglingen und Jungfrauen, denen ein Ziehen in ferne Lande erwünscht ist, und an einsichtigen Männern und Frauen, welche für ein besonderes Heidengebiet außerordentliche Theilnahme hegen, ist es eine mehrfach vor-

kommende Erscheinung, daß einzelne Persönlichkeiten, seien es Geistliche, seien es Laien, in heiliger Begeisterung für solch einen einzelnen Zweck zu arbeiten beginnen und binnen Kurzem ein umfangreiches und gesegnetes Werk unter ihren Händen haben. Unter diesen im eigentlichsten Sinne independenten Missionen giebt es einige, welche bereits „Schaaren von Evangelisten" in alle Welt hinausgesandt haben. Eine der hervorragendsten ist die Unternehmung eines reichen Londoner Kaufherrn Taylor, welcher seine Boten, so viel wir wissen, ausschließlich nach China entsendet und sie dort an den verschiedensten Punkten des menschenvollen Riesenreiches stehen hat.

Nächst Innerafrika ist es nämlich das Paar ostasiatischer Staaten, die bisher ihre politische Unabhängigkeit in dem Maaße bewahrt haben, daß sie in den europäischen und amerikanischen Hauptstädten durch ihre Gesandten, Konsuln und sonstige Geschäftsführer vertreten sind, welches in neuer Zeit von der englischen Mission protestantischen Gepräges mit besonderem Eifer bedacht und bearbeitet wird. Wahrhaft Staunen erregende Summen werden gerade für diese Zwecke von einzelnen Christen zur Verfügung gestellt. Beispielsweise erhielt die mehrfach erwähnte Englisch-kirchliche Mission „zu einem Kirchen- und Missionsfonds für China und Japan" von einem alten Freunde weit über eine Million Mark. Um so kräftigere Anstrengungen können in Folge dessen gemacht werden. Und so begegnet man denn in der Missionsliteratur drüben jetzt eingehenden Schilderungen über die sittlichen Nöthe Chinas, zweifelsohne mit der Tendenz geschrieben, größere Theilnahme gerade für dieses Missionsgebiet anzuregen. Daß Einiges genannt werde — Bischof Burden von Viktoria auf Hongkong entwirft in einem Aufsatze über die „ärztlichen Missionen in China" ein erschütterndes Bild über die Verheerungen, welche der Opiumgenuß unter den Chinesen anrichtet; denselben müsse durch Vergrößerung der Zahl der Hospitäler und Asyle für die Elenden, welche dieses Gift zu Grunde gerichtet habe, begegnet werden. Auch auf die Verkommenheit des weiblichen Geschlechtes kommt er zu sprechen. Wir erfahren dabei, daß er die chinesische Bevölkerung auf dreihundert Millionen schätzt; denn er beziffert die Frauen und Mädchen auf hundertfunfzig Millionen. Für sie, führt er aus, geschieht, um sie zu lehren und die Kranken unter ihnen zu heilen, durch Engländerinnen noch viel zu wenig; namentlich seien keine englische Aerztinnen zur Stelle, die es doch außer den Zenanalehrerinnen schon zahlreich in Indien gebe. „Die Amerikaner" — so lesen wir — „sind uns in dieser Hinsicht voraus; sie sandten die ersten Missionsärztinnen bereits vor 10 Jahren hierher". Dieser Appell wird seines Zweckes nicht verfehlen. Außergewöhnliches hat sich sonst in China, soweit bekannt, nicht zugetragen. Die kleinen Gemeinden aller protestantischen Missionen, von denen drei deutsche sind, vermehren sich langsam. Bekanntlich betrachtet die römisch-katholische Kirche das Reich der Mitte als eines ihrer gesegnetsten Missionsfelder; besonderes verlautet auch aus ihrem Kreise neuerdings nichts. Ein

Gleiches gilt von den griechischen Katholiken, welche zu Peking auch auf Chinesen einzuwirken suchen. Wenn nur die allgemeine Sprödigkeit, mit welcher sich das chinesische Volk gegen das Eindringen europäisch-amerikanischen Kulturlebens zu verschließen sucht, ein wenig weichen wollte!

In dieser Beziehung steht es in Japan ganz anders. Dort zieht es durch weit geöffnete Thüren und Thore mit Macht herein und streckt eine ganze Masse von Vorurtheilen, welche sonst den Missionaren entgegentreten, kräftig darnieder. Natürlich aber nur in den von den Europäern und Amerikanern bisher betretenen größeren Städten und ihrer nächsten Umgebung, während die ländliche Bevölkerung erst nach und nach in diesen Prozeß wird hineingezogen werden! Dementsprechend haben denn auch die Missionare nicht unter den Bauern sondern unter den Städtern vorwiegend den Fuß eingesetzt. Ueber die bisherigen Erfolge schreibt man von dort befriedigt und hoffnungsvoll. Die Engländer und Amerikaner arbeiten bereits an mehreren Stellen mit vollem Apparate: ihre Schulen und Pressen wirken mannigfach, Helfer und Helferinnen aus den Eingeborenen reifen heran. Neuerdings hat die Cholera, welche in und um Yokohama wüthete, viele Herzen für den christlichen Glauben empfänglicher gemacht. Da werden auch die Katholiken von Rom ihre Gemeinden wachsen gesehen haben: denn ihre Mission ist

gleichfalls stark in Japan vertreten. Die griechisch-katholische ist neueren Datums und wohl noch in den Anfängen. Fatal muß ein Fall die heimische Gesellschaft in London berühren, der in verschiedenen englischen Missions- und Kirchenblättern besprochen worden ist. Ein japanesischer Missionar der englisch-kirchlichen Gesellschaft, welcher zwölf Jahre mit Erfolg gearbeitet hat,*) zeigt seinen Vorgesetzten an, daß er hinsichtlich eines bestimmten Glaubenssatzes in Differenz mit ihnen gekommen sei; es handelte sich um die sogenannte „bedingte Unsterblichkeit" und die „letztliche Vernichtung der Gottlosen". Zur Rücksprache nach London entboten, läßt er seine Familie gleich in Japan und deutet damit an, daß er entschlossen sei, der Ausfall möge sein, welcher er wolle, wieder dorthin zurückzukehren. Die Verhandlungen führten zur Lösung des bisherigen, Bandes und Mitte Februar begab sich der Missionar von Neuem auf den Weg. Will er independent weiter arbeiten? Wird er sich einer andern Mission in Japan anschließen? Kann er im Dienste von allgemeinen Bildungs-, oder Verwaltungs-, oder Handelszwecken dort Verwendung finden? Wir wissen es nicht. Doch hat die Besorgniß Raum, durch derlei Vorkommnisse werde der Lauf des Reiches Gottes nicht gefördert sondern verlangsamt werden.

*) Rev. Dening (s. u., die kirchliche Chronik).

Zur Erinnerung an J. G. Hamann.*)

„Vielfach habe ich es in dieser unserer Zeit — da Unglaube und Aberglaube selbstbewußter und kecker auftreten als je — zu meiner Verwunderung und Freude erfahren, daß Zeugnisse unseres Hamann Religionsspötter still und bedenklich gemacht, Suchende zu recht geführt, Schwankende befestigt, Christgläubige gestärkt und erquickt haben, — daß sich somit mehr und mehr zu erfüllen scheint, was Goethe in prophetischem Geiste verkündigt hat: „Den Deutschen wird Hamann einmal ein geistiger Aeltervater werden" — wie den Italienern ihr J. B. Vico, dessen Schriften voll sibyllinischer Vorahnungen des Guten und Rechten, das kommen soll, gegründet auf ernste Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Darum hielt, der dies schrieb, es für seine Pflicht, ja überhaupt — heilige Pflicht aller derer, welche die Macht des Geistes, der in Hamann lebendig, an und in sich erfahren haben — davon Zeugniß abzulegen; ein Zeugniß, durch welches noch viele Volksgenossen angeregt werden möchten, sich und Andern zum Heil aus jenen Schätzen zu nehmen, die offenbar dazu bestimmt sind, „den poetischen und philosophischen Geist unserer Nation mit den Urgedanken des Christenthums zu durchdringen."

Zu solchem selbsteigenen Zeugniß in Wort und Schrift für den „Magus des Nordens" (wie Moser zuerst ihn genannt hat), durfte dieser begeisterte Verehrer Hamanns, Seminarl. Lettau, um so mehr sich berufen erachten, als er schon in frühester Jugend wiederholt von dem alten Pastor, welcher ihn getauft und konfirmirt hatte, auf Hamann war hingewiesen worden; er, der als Königsberger Kind in Kreisen aufgewachsen war, denen Hamann und seine Freunde nahe gestanden, der schon als Jüngling die Schriften dieses seines großen Landsmannes wenigstens theilweise kennen und schätzen gelernt, der als Mann und angehender Lehrer durch die ihm theilweise vorläufig anvertrauten drei Bände von Hamanns Schriften (begleitet von der landläufigen abfälligen Kritik, „daß ja in den Schriften dieses Mannes ein wahres Mixtum compositum von Sinn und Unsinn, von Gelehrtheit und Verkehrtheit sich finde") von seiner „Hamann-Schwärmerei" keineswegs kurirt ward, sondern sich glücklich schätzte, als er in den nächsten Ferien nach Königsberg eilend die sämmtlichen von Fr. Roth herausgegebenen sieben Bände der Hamannschen Schriften, später auch noch das theure sechsbändige Werk über Hamann von Dr. Gildemeister erstand; welcher sich nun zwar im Besitze werthvoller Schätze fand, es dabei aber um so schmerzlicher fühlte, daß ihm zu einem großen Theile derselben der Schlüssel fehlte, und, je mehr die Dunkelheit Hamanns alle seine Kräfte aufs höchste anspannte, mit um so größerer Freude jede sich darbietende Gelegenheit ergriff, die schmerzlich gefühlten Lücken seines (seminaristischen) Wissens, durch welche ihm das Verständniß Hamanns so sehr erschwert wurde, einigermaßen auszufüllen. Fürwahr, wem sollte es nicht imponiren, daß dieser schlichte

*) Johann Georg Hamann, ein Lehrer und Prophet unseres Volkes. Ein Vortrag, gehalten in der „literarischen Gesellschaft" zu Weißenfels a. S. von Fr. Lettau, Seminarlehrer. Separatabdruck aus dem „Evang. Schulblatt," herausgegeben vom Rektor Dörpfeld, Gütersloh, 1882. 77 S. 8. Brosch. Mk. 8.

Lehrer ohne gymnasiale und akademische Vorbildung sein edles Ziel, die eindringende Bewältigung der sibyllinischen Orakel Hamanns, so fest im Auge behält und so beharrlich verfolgt, daß er an der Hand zweier philologisch und philosophisch geschulten Freunde mehrere Jahre hindurch fast seine ganze freie Zeit auf das Studium griechischer und lateinischer Klassiker und unserer namhaftesten Philosophen verwendet; ja daß er, um sich dieser Beschäftigung ausschließlich widmen zu können, längere Zeit aus dem Schuldienst gänzlich austrat, bis die Zeit kam, die unterbrochenen Hamann-Studien energisch wieder aufzunehmen und bis zum ersehnten Ziele zu führen. Von der festen Stellung aus, die ihm die eindringenden Studien über eine so eigenartige gewaltige Persönlichkeit wie die Hamanns, seiner Zeitgenossen und Zeitbestrebungen, und jener ganzen ungemein interessanten, entscheidungsvollen Uebergangsperiode in unserer Literaturentwickelung gab, gewann Hr. Lettau die damit im innigsten Zusammenhang stehende Erkenntniß, daß das grundlegende, einigende, zusammenhaltende, immer wieder erfrischende und belebende Princip unserer Nationalentwickelung das Christenthum in so eminentem Sinne wie bei keiner anderen Nation ist, daß aber Hegel und Gervinus, die Antipoden Hamanns, blinde Blindenleiter gewesen! Ihre falschen, die denkträge Masse bestechende Zeugnisse haben schuld, daß das deutsche Volk, um mich eines treffenden Wortes von Sailer zu bedienen, solche Wurzelmänner wie Hamann vergessen und dafür „Gras und Laub andächtig auf seine Altäre gestellt hat." Zugleich ging unserm Verfasser nun erst über den Lieblingsspruch Hamanns: „Omnia divina, humana omnia" (alles Göttliche ein Menschliches und alles echt Menschliche ein Göttliches!) sowie über den verwandten Spruch aus Goethe's Faust: „Alles Irdische ist nur ein Gleichniß" ꝛc. ein helles Licht auf.

Indem wir insbesondere die eingehende und schlagende apologetische Polemik Lettau's gegen Hegel's rationalistische Beschränktheit und Gervinus, plumpe Hausbackenheit im Context S. 35—73 in extenso nachzulesen dringend empfehlen, begnügen wir uns, aus dem Schlußwort einige markante Sätze auszuheben: „Ja fürwahr, dieser Hamann ist eine hochbedeutsnme Erscheinung! Goethe hat recht, wenn er ihn unsern geistigen Aeltervater nennt; er ist berufen" (um es mit einem Ausdruck von Gelzer zu sagen), „die alte Zeit in die neue hineinzuführen, den poetischen und philosophischen Geist der Nation mit dem Urgedanken des Christenthums zu durchdringen." — „Er sucht die coincidentia oppositorum, und scheint manchmal nicht zu merken, daß er sie gefunden und in Schriften praktisch zur Anwendung gebracht hat." — „Wer sollte nicht die Tiefe und Fülle des Geistes in Hamann bewundern! An Gelehrsamkeit, an Reichthum des Wissens kam ihm niemand seiner Zeit gleich, auch ein Kant nicht" . . . „Aber mehr als alles das bewundere ich seinen „Kindersinn," wie die Fürstin Gallitzin so schön seine Eigenthümlichkeit bezeichnete, seine Demuth, die mit männlicher Entschiedenheit gepaart war, die wunderbare Unbefangenheit, mit der er dem

Terenzischen „homo sum," oder besser noch dem Apostolischen „alles ist euer", allezeit gerecht geworden, und sich an dem Guten erfreut, wo er es gefunden, insbesondere auch bei Menschen, deren Grundanschauungen den seinigen ganz entgegengesetzt waren". — — „Er selber ein Coincidentia oppositorum! In fröhlichster Unbefangenheit kann er mit den heterogensten Naturen verkehren. Entschiedenste Lutheraner und Katholiken gehen in seinem Hause aus und ein. Ein katholischer Gutsherr (Buchholz in Münster) befreit ihn von Nahrungssorgen, nimmt ihn in sein Haus auf. Eine katholische Fürstin Gallitzin pflegt ihn, den Sterbenskranken, mütterlich und weint heiße Thränen über dem Todten. Ein berühmter Theolog und Philosoph (Hemsterhuis) katholischer Confession, setzt ihm die Grabschrift: „viro christiano — den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit" u. s. w. Und ein protestantischer König (Friedrich Wilhelm IV.) kommt, von Liebe und Ehrfurcht getrieben, zu seinem einsamen Grabe, läßt seine Gebeine herausheben, sie feierlich in geweihter Erde bestatten und ihm ein neues schönes Denkmal setzen."

Sie alle haben sich vor dem Geiste und der Kraft dieses Mannes gebeugt und in ihm einen Lehrer und Propheten unseres Volkes anerkannt und verehrt. Und was hat diese, sowie alle Größesten und Edelsten unter seinen Zeitgenossen, so unwiderstehlich zu ihm hingezogen und so innig an ihn gefesselt? Es war der auf Kindes-Einfalt und Gläubigkeit beruhende und davon durchdrungene Tief- oder vielmehr Prophetenblick, der da, wo andere nur Verhüllung und Sterblichkeit, Dunkel und Irrthum sahen, allezeit das durchscheinende göttliche Licht und Leben erschaute und freudig erfaßte; es war der in ihm, in seinem Wort und Wesen, deutlich spürbare freudige Geist, der von Tag zu Tag mehr in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes hineinreifte und darum immer entschiedener und fröhlicher zeugen konnte, daß wir Christenleute dem Ziele nahe sind, da Göttliches und Menschliches, Himmel und Erde endlich ganz eins sein werden (omnia divina, humana omnia!) — „Denn verklärte Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes!" —

Unter der Fluth von öffentlichen Vorträgen, wie sie neuerdings Mode geworden, die dann fast regelmäßig „auf allgemeines Verlangen" der Presse übergeben zu werden pflegen, dürften nur wenige sein, die diesem Vortrage, welcher namentlich auch den reichen und so zu sagen erlauchten zeitgenössischen Freundeskreis Hamanns und dessen sog. „Gewissensehe" eingehend berücksichtigt (S. 40 ff.), an Bedeutsamkeit und Interesse gleichkommen. Merkwürdig und räthselhaft ist es auch, daß — während das ähnliche Verhältniß Goethes zu seiner Christiane Vulpius in Weimar bekanntlich großen Anstoß erregt und endlich noch im Jahre 1806 die Sühne durch kirchliche Trauung nach sich gezogen hatte — jene „Gewissensehe" Hamanns weder bei seinen auswärtigen Freunden, wie Claudius, Lavater, Herder, Jacobi, Fürstin Gallitzin u. s. w., noch bei seinen Seelsorgern im heimathlichen Orte, die doch entschieden

christlich-kirchlich gesinnt waren, Anstoß erregt hat. „Die Bemerkung Winkelmanns," sagt Lettau, „daß kein Genie ohne eine gewisse mixtura dementiae sei, scheint sich auch in diesem Falle bei Hamann zu bewahrheiten."*) M.

*) Bei dieser Veranlassung erinnern wir an das in demselben Verlage erschienene treffliche Buch von Joh. Claaßen: „J. G. Hamann. Sein Leben und seine Schriften im Auszug." Mit Bildniß. Gütersloh 1879, 3 B., (Mk. 6,90).

Ueber Konfirmanden-Unterricht.

Eine Oase in der Wüste ist für viele, sonst von ihrer Wirksamkeit nicht sehr befriedigte Pastoren der Konfirmanden-Unterricht. Man läßt auf diesem Gebiete mit Recht dem Geistlichen große Freiheit, bindet ihn mit beengenden Fesseln weder bezüglich des Stoffes noch der Methode. Viel mehr noch als beim sonstigen Religions-Unterricht ruht hier alles auf der glaubenswarmen Persönlichkeit des Gebenden und auf seiner Gabe, seine Wärme an die Empfangenden auszustrahlen. Verfasser hat einen Lehrer gekannt, welcher, überhaupt von geringer Bildung, nicht im Stande war, irgend eine Lehre des Katechismus mit seinen Schülern zu besprechen. Aber er war warm und erwärmte; er lieferte tüchtige Konfirmanden. Ohne Zweifel gäbe der den besten Konfirmanden-Unterricht, welcher Buße, Glauben, Heiligung wirklich bewirkte, auch wenn seine Konfirmanden weder über diese noch über andere Begriffe die erforderliche Auskunft zu bringen vermöchten. Wenn er vor und mit seinen Konfirmanden geistgewirkte Gebete hielte, so lernten sie im Geist und in der Wahrheit beten, besser, als durch jede Behandlung des dritten Hauptstücks. Allein auch er würde bei zweckmäßiger methodischer Wahl, Ordnung und Aneignung des einschlagenden Stoffes für das Erkennen noch Besseres leisten. Wir andern aber müssen durch sie einigermaßen zu ergänzen suchen, was uns an Größerem leider noch mangelt. Die Seminarien von heute beweisen mit mancher trefflichen Probe, zu welcher Segensquelle sie durch methodische Schulung einen vielleicht wenig begabten Lehrer wandeln können. Da dürfen wir nicht versäumen, das Wort recht zu theilen und die goldenen Aepfel in silbernen Schalen darzubieten. Die folgenden Bemerkungen möchten sich sonach geneigter Prüfung unterstellen.

Die Trennung der Kinder in eine Katechumenen- und eine Konfirmanden-Abtheilung ist alt und veraltet. Sie rechtfertigte sich ehemals durch die Voraussetzung fehlender Vorbildung: diese lag der erstgenannten Abtheilung ob, die weitere Ausbildung und direkte Vorbereitung für die Konfirmation und das Sakrament war Aufgabe der zweiten Klasse. Jetzt leistet, vollkommen oder unvollkommen, die Schule die Vorbildung, vertritt also in dieser Beziehung die Katechumenenklasse. Demzufolge wird die tüchtigere Hälfte der neu eintretenden Kinder gewöhnlich bereits mehr Kenntnisse besitzen als die schwächere Hälfte der einjährigen. Pädagogisch richtiger ist es schon, sämmtliche Kinder gemeinsam zu unterrichten, und nur zuletzt, etwa während der letzten vierzehn Tage vor der Einsegnung, die Einzusegnenden allein zu versammeln. Dies Verfahren muß angewendet werden, wo die Verhältnisse es gebieten. Sobald jedoch eine Trennung in zwei Klassen vorgenommen werden kann, empfiehlt es sich, die Tüchtigeren beider Jahrgänge zu der einen, die Schwächeren zu der anderen Abtheilung zu vereinigen. (Noch besser theilt man, wo es angeht, die beiden Abtheilungen in je einen Knaben- und Mädchen-Cötus). So brauchen die Vorgeschritteneren nicht wegen der Schwachen gehemmt zu werden, und diese finden sich nicht durch jene übertrieben; alle empfangen die ihrer Entwickelung angemessene Förderung. Ja oft spornen sich die in der Unterabtheilung befindlichen zu dem regsten Fleiße, um in die höhere versetzt zu werden.

Wenden wir uns zu dem Unterrichtsstoffe. Derselbe wird meistens immer noch im engsten Anschlusse an Luthers kleinen Katechismus und — an eine Bearbeitung desselben behandelt. Ja, es giebt Beispiele, daß die Konfirmanden eine solche von vorn bis hinten auswendig zu lernen haben. Natürlich in futuram oblivionem. Darf man wirklich den Kindern zumuthen, ein immerhin tüchtiges menschliches Erzeugniß, aber nicht wie Luthers Hauptstücke und die Kirchenlieder durch den consensus der Kirche als hochwürdig und an die Schrift heranreichend beglaubigt, die vergängliche Leistung eines Einzelnen, sich wörtlich einzuprägen? Doch auch wo solche Anforderung nicht gestellt wird, geht die Behandlung der Hauptstücke gar häufig vor sich nach folgendem Programm: Erstes Hauptstück: Bummelzug mit vielen Stunden Aufenthalt; 2. Hauptst.: Personenzug; 3. Hauptst.: Anhaltepunkt; 4. Hauptst.: Schnellzug; 5. Hauptstück: Kourierzug; 6. Hauptst. (Beichte): Entgleisung! — Kritik: „Wat warden wi hüt wedder hebben? Wol de Geboten! Geboten un ümme de Geboten, de stoahn mi all bet an Hals." Der Knabe hatte Recht. Muß es die Kinder nicht ermüden, die 10 Gebote, welche ihnen bereits 6 Jahre lang in der Schule erklärt worden sind, in breitester Ausführlichkeit sich abermals vorführen zu lassen? Muß über dem Bestreben, eine populäre Ethik, die sich zuweilen fast in eine Art von Kasuistik verliert und bei der auch ja nichts vergessen werden soll, in lückenloser Vollständigkeit darzureichen, muß darüber nicht vieles Wichtigere zu kurz kommen, Anderes ganz übergangen werden? Kann, was hier zur Vertiefung des Verständnisses nöthig sein mag, nicht an anderm Orte und in anderer Form, nicht systematisch, nicht vollständig, sondern kurz packend u. schlagend, geboten werden? Was nützen die mühsam angeeigneten Definitionen über Fluchen, Zaubern, Lieben, Fürchten, über die Eigenschaften Gottes, wohl gar über den Unterschied von „geduldig" und „langmüthig," von „gnädig" und „barmherzig"! Bedarf es so sehr einer regelrechten Besprechung des ersten Artikels, dessen hin-

reichende Erkenntniß das eine Lied „Befiehl Du deine Wege“ vermittelt? Ob wohl die Ansicht, welche öfters von fleißigen Volksschullehrern ausgesprochen wird, der Konfirmanden-Unterricht sei überflüssig, immer ganz in Widerspruch mit den Thatsachen steht? Dürfen nicht die Gnadenmittel, insbesondere die Sakramente mit der Beichte, einen breiten Raum in der Vorbereitung von Konfirmanden beanspruchen? Der Konfirmanden-Unterricht soll das Bekannte in neuer Gestalt und zu dem Unbekannten Neues darbieten. Und bezüglich dieses Neuen ist hervor zuheben: Gerade in der heutigen Osterzeit, da die Kirche nicht in einem unbeachteten Winkel schlafend athmet, sondern mit kräftigem Lebenshauch den stark gewappneten Unglauben aufstört, da die Lebenskämpfe der Kirche mehr als die Lehrkämpfe im Vordergrunde des Interesses stehen, tritt im Konfirmanden-Unterricht neben das Hauptstück von der kirchl. Lehre billig das vom kirchlichen Leben.

Es folge hier ein Lehrplan, welchen Verfasser seit Jahren befolgt. Nicht gerade nach diesen beiden Hauptgesichtspunkten gegliedert, aber von ihnen beherrscht. Er ist für einjährigen, also zweisemestrigen Kursus gedacht, so daß Kinder, die länger als ein Jahr kommen, im 2. Jahre wesentlich wiederholen.

Erstes Semester.

1. Die Sünde. Die Geschichte vom Sündenfall als Geschichte jedes Sündenfalls (Fall der Engel). Versuchung. Fall, innerer, äußerer; Lust und That. Folgen: Scham, Angst vor Gott, neue Sünde, Stufen der Sünde, Erbsünde. Strafen: Krankheit, Unterdrückung (Weiber und Sklaven im Heidenthum), saure vergebliche Arbeit, Kummer, Tod Leibes und der Seele Röm. 5, 12.

2. Die Gnade in Jesu Christo. Verheißung (messian. Weissagungen). Erfüllung. Erscheinen Christi; Gottes- und Menschensohn. Die beiden Stände. Das Leiden. Die Erlösung.

3. Die Aneignung der Gnade durch den hl. Geist (nichts von seiner Person, sondern sein Werk). Der Heilsweg, Berufung, Erleuchtung, Buße, Glaube, Rechtfertigung, Heiligung bis zur Heiligkeit im ewigen Leben.

4. Die Kirche. Namen derselben im N. Test. Unsichtbare K. Die sichtbaren Kirchen. Lehrunterschiede zwischen der römischen und der evangel. Kirche. Das apostol. Symbolum. Die Augsburgische Konfession. Sekten (die in der Umgegend und die in N.-Amerika). Kirchenzucht.

5. Das Gebet. Luther's Erklärungen des 3. Hauptstücks, wovon die zu den den 3 ersten Bitten ohnehin anfechtbar (??) oder einseitig (? D. R.) sind, werden nicht behandelt. Beispiele von Betern der h. Schrift erläutern das Wer Wann Wie Wo Was? Fürbitte.

Zweites Semester. Die Gnadenmittel.

I. Das Wort Gottes. Beweis der Kraft.

A. a) H. Schrift. A.- u. N.-Test. Eintheilung und Reihenfolge der Bücher. b) Abgeleitetes Wort Gottes. Kirchenlied, Katechismus, Erbauungsbücher, kirchliche Presse.

B. a) Wo verkündet und empfangen? Kirchengebäude, Spitz- u. Rundbogen, Schiff und Chor. Symbolisirung der 3 Gnadenmittel in Taufstein, Kanzel, Altar. b) Gottesdienst. Haupt- u. Nebengottesdienste. Ordnung des Gottesdienstes, insbesondere

Liturgie. c. Kirchliche Handlungen, Trauungen ꝛc. (Hausandachten). d) Kirchenjahr.

C. Ausbreitung des Worts. a) die erste Zeit der Kirche, Märtyrer. Bonifatius. Otto von Bamberg (letzterer für Pomm.). b) Heidenmission. Missionsblätter. Die beiden Berliner Missionsgesellschaften. Missionstunden. Missionsfeste. c) Innere Mission. Sämmtliche Anstalten derselben (bes. auch Diakonissen-Anstalten), Stadtmission. d) Gustav-Adolf-Verein.

II. Taufe. Kindertaufe, Baptisten, Taufbund, Pathen, Wahl derselben, ihre Pflichten. Konfirmation.

III. Das heilige Abendmahl.

IV. Die Beichte. Hier, zur Selbstprüfung, die 10 Gebote in etwa 2 Stunden. Immer muß das Kind die selbstprüfende Frage selber aussprechen: Habe ich auch geflucht? u. s. w.

Abendmahl und Beichte werden mit den Einzusegnenden in jedem Falle kurz vor der Einsegnung besprochen, auch wenn ihre Einsegung in das „erste Semester“ trifft.

Von den einmal 2wöchentlichen Stunden wird nur die erste (oder etwas mehr) zur Behandlung des Obigen verwendet (gegen Ende des Semesters von den 2 mal 2 Stunden). In der zweiten Stunde etwas Schriftlesen; Wiederholung der Hauptstücke, hie und da mit kurzen Erklärungen; Einübung von geistlichen Liedern der Gegenwart und ihrer Melodien, vgl. kl. Missionsharfe; Aufsagen der aufgegebenen und behandelten Sprüche; Kirchenlieder mit kurzen Erklärungen, und einige Psalmen; Erzählen vorgekommener biblischer Geschichten. Um das Todtenfest die letzten Dinge, um den 31. Oktober die Reformation.

Zur Behandlungsart noch wenige Worte.

Verfasser bindet sich an keine Katechismus-Bearbeitung. In die Hände der Kinder gehört solche gar nicht, sondern in die des Lehrers, und nicht in, sondern vor dem Unterricht. Die Abfassung solcher Bearbeitungen in Fragen und Antworten wird als alter Zopf bald verschwinden, die Pfeiffer'sche hat mit ihrer Beseitigung den Anfang gemacht. Was sollen Fragen, auf die man die Antwort erst erlernen muß! Daß der Unterricht überall mit dem Wort Gottes durchtränkt sein und die Lehre diesem Lebensbaume als dessen reife Frucht abgenommen werden soll, versteht sich von selbst. Nur auf eins möchte Schreiber hinweisen. In jedem Konfirmandenzimmer sollte eine Wandtafel angebracht sein. Wenn unbekannte Wörter, z. B. Polykarp, Methodisten, angeschrieben werden, wenn Lehren in ihren einzelnen Theilen gleichsam vor den Augen der Kinder entstehen, indem man sie während der Besprechung nach und nach an die Tafel zeichnet, so wird durch solches Anschauen die Aufmerksamkeit gespannt und das Gedächtniß unterstützt. Man zeichne z. B. bei Behandlung der Buße einen Baum, einen Zweig nach dem andern, entsprechend den Theilen der Buße und bezeichne die Zweige (1. Erk. d. S., 2. Göttl. Trgkt ꝛc.), so wird man finden, daß das Bild nach einem halben Jahre in dem Gedächtniß der Kinder noch fest haftet. Mehr als die körperliche gilt freilich die geistige Anschaulichkeit. rd.

Vermischtes. (Zur Lutherfeier).

In **Erfurt** hat sich ein Lutherdenkmal-Verein constituirt, mit dem Oberpräs. v. Wolff, dem Regierungspräsidenten v. Kamptz, den Generalsupp. Möller und Schultze, Prof. Beyschlag ꝛc. als Ehrenmitgliedern, sowie

einer großen Zahl sonstiger bekannter Persönlichkeiten als Mitgliedern. Der Verein beabsichtigt im l. Jahre den Grund zu einem in der genannten Stadt zu errichtenden würdigen Denkmal des Reformators zu legen. Ein von Pfr. Dr. Bärwinkel als Vorsitzendem des Vereinscomités am Constituirungstage (d. 21. Febr.) gehaltener Vortrag: „Das Lutherdenkmal zu Erfurt" ist nebst den Statuten des Vereins durch den Druck verbreitet worden. Die für das Denkmal gesammelten Beiträge hatten schon am Tage der Constituirung die Höhe von 19000 Mk. erreicht.

In Rostock hat Prof. M. Baumgarten durch öffentl Erklärung an Rektor und Concil der dasigen Universität seine Wiedereinsetzung in das vor 25 Jahren ihm genommene akad Lehramt begehrt, und zwar unter Hinweis auf das bevorstehende Lutherfest, welches die Universität „nur dann mit gutem Gewissen feiern könne", wenn sie das ihm damals widerfahrene Unrecht auf solche Weise zu sühnen suche.

Zum **Bau neuer Kirchen,** als einer vorzugsweise zeitgemäßen und fruchtbringenden Weise den bedeutungsvollen Luthertag unsres Jahres zu begehen, sind mehrfache Aufrufe erlassen worden. Die evang.-lutherische Immanuel-Gemeinde zu Breslau (Past. Simon Meeske) hat jüngst eine mit dem Hinblick aufs Lutherjubiläum motivirte Bitte veröffentlicht, ihr durch Gaben zum Bau eines eignen Kirchleins in der genannten Stadt (wo eine ehemalige Tischlerwerkstatt ihr bisher als Betsaal gedient) behilflich sein zu wollen. Auch für Berlin, die kirchenbedürftigste Stadt Deutschlands, ist ein in ähnlichem Sinne gehaltener Aufruf, zunächst nur als Privatsache, veröffentlicht worden. Major a. D. Westphal schrieb in der Kreuzzeitung (schon unterm 29. März d. J.): „Erhebend ist es, daß an allen Orten dahin gestrebt wird, den 400j. Geburtstag Luthers würdig zu feiern. Das Opfer muß von allen evangelischen Christen dargebracht werden. Kein schöneres Angebinde kann man wählen, als eine Kirche. Daß diese in Berlin erbaut werden muß, ist selbstverständlich, da es keinen Ort in der Welt gibt, wo ein solcher Kirchenmangel vorhanden ist. Wer so denkt, melde sich bei mir, damit wir gemeinsam berathen können," ꝛc. Das Bündige dieser Argumentation, die auch in dem seitdem auch von uns (Ev. KZ. Nr. 16) reproducirten Aufrufe des Hrn. Westphal zum Ausdruck gelangt, kann so wenig in Zweifel gezogen werden, wie es bezweifelt werden kann, daß keinerlei Denkmäler mehr gemäß Luthers eignem Sinne geartet sein würden, als neue Gotteshäuser zur Verkündigung des lauteren Wortes. Aber freilich, wo ist des Glaubens Kraft im Geschlecht unserer Tage, auch nur einige wenige solcher Denkmale, sei es in der Reichshauptstadt, sei es anderwärts, zu errichten! — (Vgl. die Notiz über Berlin in der nachstehenden „Kirchl. Chronik").

Kirchliche Chronik.

Deutschland hat einen neuen wichtigen Verein zur Bekämpfung der die christlich-sittlichen Grundlagen unsres Volkslebens unterwühlenden Mächte des Verderbens erhalten. Um dieselbe Zeit, wo Kopenhagen einen internationalen Sozialistencongreß, unter starker Betheiligung auch von deutscher Seite (neun deutsche Reichstagsabgeordnete, also die ganze sozialdemokratische Gruppe bis auf Einen, waren zugegen!) in seinen Mauern tagen sah, constituirte sich zu Cassel (29. März), unter des Bonner Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Nasse Vorsitz, ein „deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke", dem eine beträchtliche Zahl hervorragender und einflußreicher Persönlichkeiten beitrat. Der Verein bezweckt nicht radikale Bekämpfung alles Alkoholgenusses, sondern „Regulirung des Verkaufs und Consums von Spirituosen" theils auf dem Gesetzgebungswege (z. B. mittelst Erhöhung der Staats- und Communalsteuern für die Fabrikation und den Verkauf solcher Getränke), theils durch möglichste Verbreitung derartiger Institute, wie Trunkenbold-Asyle, Kaffee- und Lesestuben ꝛc. Anregende Vorträge von A. Lammers aus Bremen über „die Schenkenfrage", von Pastor Hirsch (Vorstand des Trinker-Asyls zu Lintorf) über Englands gesetzgeberische Maaßregeln zur Bekämpfung des Branntweins ꝛc., dienten zur Erläuterung der Aufgaben und Ziele des Vereins. An die Spitze desselben ist ein Vorstand von 36 Mitgliedern getreten, der sich zunächst der Bremer Wochenschrift „Nordwest" als Organs bedienen wird.

In **Berlin** hat Pastor v. Schlümbach seine fünfmonatliche Thätigkeit als methodistischer Emissär am 3. April beschlossen, um sich zunächst nach Holstein zur Unterstützung des H. v. Oertzen zu begeben. Von da gedenkt er im Herbste nach der Hauptstadt zurückzukehren. — Missionssuperintendent Merensky ist zum Inspektor der Berliner Stadtmission ernannt worden. — Ueber sehr langsamen Fortschritt des Baues der „Dankeskirche" wird neuerdings geklagt. Die Mittel zu rascherer Förderung desselben sollen ausgegangen sein. Auch scheint der gewiß höchst zeitgemäße Aufruf des Majors Westphal zur Inangriffnahme weiterer Kirchenbauten für die Riesenstadt (s. o. in dieser Nr.) vorerst kaum den wünschenswerthen Anklang zu finden.

In **Hamburg** hat der protestantenvereinliche Liberalismus einen neuen Sieg davongetragen. Bei der Sitzung der Synode der lutherischen Kirche am 5. April wurde als Mitglied für den Kirchenrath an Stelle des verstorbenen Hauptpastors Calinich mit 30 gegen 28 Stimmen Pastor Glitzka an St. Katharinen (bekannt wegen früher bethätigter Gegnerschaft gegen das apostol. Symbolum) gewählt. Candidat der kirchlichen Partei war Past. Röpe an St. Jacobi.

In **Breslau** wird demnächst das theologische Seminar für die sep. luth. Kirche (errichtet laut Beschluß der vorjährigen Generalsynode, s. Ev. Kztg. 1882, Nr. 41) seine Thätigkeit eröffnen. Zum Leiter desselben hat das Ober-

Kirchencollegium den Pastor Greve zu Essen berufen, der sein neues Amt gleich nach Pfingsten antreten wird.

Aus **Rom** wurde vor einiger Zeit gemeldet, daß die durch H. v. Schlözer an den Vatikan übermittelte Antwort Preußens auf die Jacobini'sche Note bei der Forderung beharre, daß das Zugeständniß der Anzeigepflicht der Revision der Maigesetze vorauszugehen habe. Zum Zeichen dessen, daß man preußischerseits selbstständig vorzugehen gewillt ist, soll angeblich vom Reichskanzler eine kirchenpolitische Vorlage an den Landtag, betreffend die Freigebung der Sakramentespendung und des Messelesens, (also den früher vom Centrumführer Abg. Windthorst geäußerten Wünschen entgegenkommend) beabsichtigt gewesen, ihre Ausführung jedoch unterblieben sein.

Ein Versuch Leo's XIII., der **französischen Schweiz** in der Person des Bischofs Mermillod — welcher bereits 1872 von Pius IX. zum Bischof von Genf ernannt, aber vom schweizer. Bundesrath ausgewiesen worden war — einen kathol. Oberhirten mit dem Titel: „Bischof von Lausanne (Freiburg) und Genf" zu oktroiren, scheint auf ernstlichen Widerstand der Cantonalregierung und -Bevölkerung, namentlich in Genf zu stoßen. Der Genfer Staatsrath hat, da Genf gar nicht zum Bischofsverband Lausanne-Freiburg gehört, gegen die erfolgte Ernennung protestirt und eine große Volksversammlung, an der alle politischen und kirchlichen Parteien betheiligt waren, hat ihre Zuversicht ausgesprochen, daß der schweizerische Bundesrath die Rechte des Cantons wahren werde. Dies ist auch geschehen, sofern der Bundesrath dem Bischof das Betreten zwar der übrigen Cantone, aber nicht Genfs, gestattet hat.

Aus **Belgien** wird gemeldet daß der wegen seiner Lehre von der immortalité conditionelle abgesetzte Pastor Byse (der vor einiger Zeit durch die Schutzschrift: „Ein Ketzergericht im J. 1882" sich zu vertheidigen gesucht hatte) den Prozeß um das Eigenthumsrecht an dem bisher von ihm benutzten Kirchgebäude verloren hat und das Gebäude bis zum 1. Mai zu räumen genöthigt ist.

Auch in **England** greift die Lehre von der bedingungsweisen Unsterblichkeit um sich. Ein in Japan wirkender Missionar der engl.-kirchl. Missionsgesellschaft, Rev. Dening, mußte vor Kurzem von derselben entlassen werden, weil er sich zu dieser Lehre bekannt und auf seinem Missionsfelde für sie Anhänger zu werben versucht hat. In London hat sich ein Hilfscomité für den Abgesetzten gebildet, an welchem u. a. auch der durch sein eifriges Wirken in der Londoner Stadtmission bekannte Rev. W. H. Aitken sich betheiligt hat. Ob ein weiteres Umsichgreifen der Bewegung stattfinden wird, scheint noch ungewiß.

Gegen die jüngst dem Parlament von der Regierung empfohlene Angelobungsbill (Gesetz zur Abschaffung des christl. Eids für Parlamentsmitglieder, veranlaßt durch den Bradlaugh-Fall) hat das am 11. April in Westminster zusammengetretene Kirchenparlament protestirt als gegen das abermalige Abbröckeln eines Grundsteins von einem

Bau specifisch-christlichen Charakters. Ob die Bill durchgehen wird, erscheint noch zweifelhaft.

Das abwechselnd mit einem anglik. und einem preußisch-evangelischen Theologen zu besetzende **Bisthum Jerusalem** läuft Gefahr einzugehen. Preußen hat der brit. Regierung den betr. Vertrag in s. bisherigen Fassung gekündigt, wohl weil ein deutscher evangel. Geistlicher, der dieser Bischofswürde zulieb seine Ordination für ungiltig erklären und die fünf englischen Weihen über sich ergehen lassen möchte, sich nicht gefunden hat. Ein in Jerusalem zu bestellender preuß. Superintendent einerseits, sowie der anglik. Bischof von Malta andrerseits sollen fortan, wie verlautet, sich in die Funktionen des bisherigen ev. Bischofs von Jerusalem theilen(?).

Gestorben sind: am 19. März (wie schon kurz gemeldet) der Generalsup. von Rheinland D. theol. Friedrich Nieden, geb. 25. Nov. 1812 auf dem Gute seines Vaters bei Mettmann, akademisch ausgebildet unter C. J. Nitzsch, Sack ꝛc. in Bonn, früher (1839–66) Pastor zu Friemersheim in der Grafschaft Mörs und schon in dieser Stellung (seit 1864) zum Präses der rhein. Provinzialsynode erwählt; seit 1866 erster Pfr. in Coblenz und Schloßkaplan in Stolzenfels; seit 1877 Generalsuperintendent, auch zeitweilig Mitglied des höchsten kirchlichen Gerichtshofes, sowie (seit 1879) Vicepräsident der 1. ordentl. Generalsynode und Mitgl. des Generalsynodalraths.

Desgl. an demselben Tage: Domherr D. Ernst Köpke zu Brandenburg, Direktor der Ritterakademie daselbst.

Ferner am 27. März zu Göttingen der Biograph des Origenes (1841—46; 2 Bde.) und Herausgeber der Schlußbände von Gieselers Kirchengeschichte, D. E. R. Redepenning, geb. zu Stettin 1810, früher Prof. und Universitätsprediger in Göttingen, nachher (seit 1855) Pfarrer und Kirchenrath zu Ilfeld am Harz.

Am 28. März starb in Darmstadt der vergl. Sprachforscher und Ethnologe Dr. Lorenz Dieffenbach, geb. zu Ostheim in Hessen 1806, zweiter evang. Pfr. zu Laubach 1832—44, dann einige Zeit nach Niederlegung dieser mit seiner freigeistigen Richtung unerträglichen Stelle Mitbegründer und Mitglied der deutsch-katholischen Gemeinde zu Offenbach a. M. geworden, 1865 Stadtbibliothekar zu Frankfurt a. M., seit 1876 in Darmstadt privatisirend. Auf wissenschaftlichem Gebiete hat er besonders durch seine Celtica (3 Bde. 1839—42), sein „Vergl. Wörterbuch der gothischen Sprache (2 Bde, 1846—51), sein Supplement zu Ducange (Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis 1857, sowie: Novum Glossar. ꝛc. 1867) und sein mit Wülker vereinigt herausgeg. „Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch (4 Bde. 1874 ff.) Ruhm erworben. Seine zahlreichen Novellen und Romane haben es sämmtlich nur zu ephemerer Bedeutung gebracht.

Am 31. März starb zu Rom Cardinal P. F. Meglia (geb. 1810), einst päpstl. Nuntius in München, später in Paris, Card. seit 1879.

Am 7. April starb zu Paris Louis Veuillot (geb. zu Boynes, Dp. Loiret, 1813), der vieljährige Chefredakteur des „Univers" und Vorkämpfer der ultramontanen Sache in Frankreich, enorm fruchtbarer kirchenpolitischer und belletristischer Publicist, einflußreich auch während des Vatikanischen Concils 1870 als Hauptförderer des Infallibilismus; seit 1879 durch ein unheilbares Gehirnleiden seiner rastlosen literarischen Thätigkeit entzogen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 5. Mai. № 18.

Ueber die Parabeln des Herrn in dem Evangelium des Lucas.*)

Von Prof. D. Steinmeyer.

V.

Der Herr hat die drei Gleichnisse, die wir in dem vierzehnten Capitel des Lucas zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt sehen, bei einem Gastmahl ausgesprochen, zu welchem er von einem Obersten der Pharisäersekte gerufen worden war. Nur der dritte Evangelist hat davon erzählt, daß eine Aufforderung dieser Art von der bezeichneten Stelle her an ihn ergangen sei, ja daß sich dieselbe mehrfach wiederholt (Cap. 7,36; 11,37; 14,1), und daß der Herr niemals Anstand genommen habe, der empfangenen Ladung zu folgen. Der Freund der Zöllner, welcher die Sünder zu sich ließ und allem Murren zum Trotz mit ihnen Tischgemeinschaft pflog und der sich selbst einmal ihrer Einem in zuvorkommender Huld zu seinem Gaste angeboten hat, er habe sich auch Denen nicht versagt, welchen er sonst durchweg mit gegründetem Mißtrauen gegenüber stand. Ohne Zweifel hat der Evangelist diese Thatsache mit Bedacht und mit Absicht constatirt. Die Tendenz und der Charakter seiner Schrift haben die Betonung derselben bedingt. Aber weit war er davon entfernt, den Herrn darüber zu rechtfertigen, daß er gethan hat wie er that, daß er in einem Kreise erscheint, wo man seiner sich kaum versah. Der Sohn ging, wohin ihn der Vater wies. Auch an diesem Pharisäertische hat er ein Gotteswerk zu vollenden gehabt. Er ist ein Gast und ein kostbares Gastgeschenk läßt er zurück. Unmittelbar sollte dasselbe ein Segen sein; es sollte aber auch ein Segen bleiben, so lange das Evangelium in der Welt verkündigt werden wird. Die Auslegung hat das schöne, das lohnende Geschäft, daß sie die dargebotene Gabe erschließt. Ob sie in dem vorliegenden Falle ihre Aufgabe gelöst, das dürfte zu bezweifeln sein. Erneuerte Anstrengungen werden kein Ueberfluß sein. Zumeist haben es die Exegeten sehr eilig gehabt, zu der dritten Parabel zu kommen; über die voraufgehenden beiden gehen sie schnell und kühl hinweg, als wären sie von keinem Belange. Und es verhält sich vielleicht doch so, daß grade sie über das dritte Gleichniß ebensoviel Licht verbreiten, wie sie es ihrerseits von Seiten desselben empfangen. Diese Lage der Sache haben die hervorragenden neueren Ausleger, Hofmann und Keil, nicht erkannt; es fällt uns daher nicht auf, daß das, was sie geben, mehr einem Verzicht auf ein befriedigendes Verständniß gleicht, als einem Lösungsversuch des Problems.

Also zu einem Gastmahl war der Herr eines Sabbattages von einem Pharisäer-Obersten geladen worden. Grade an diesem Tage haben es die Rabbinen geliebt, mit ihren Standesgenossen zu geselligem Verkehr beisammen zu sein. „Lautiores erant isto die illis mensae". Und grade in solcher Gemeinschaft wünschen sie Jesum in ihrer Mitte zu sehen. Ignoriren konnten sie einen Lehrer nicht, wie der Herr als solcher aufgetreten war. Alles Volk hing ihm an und hörte ihn gern. „Es ist ein großer Prophet unter uns erschienen und Gott hat Israel besucht". „Er predigt *ὡς ἐξουσίαν ἔχων* und anders als es die Schriftgelehrten thun". In unmittelbarer Nähe wollen sie zusehen, wie die Sache sich verhält. Aber eine unbefangene Prüfung war ihr Absehn doch nicht. Mißtrauen und Argwohn hatten ihre Herzen schon erfüllt, sie fühlen sich bedroht. „*Καὶ αὐτοὶ ἦσαν παρατηρούμενοι αὐτόν*": so hat der Evangelist im Eingang des Abschnitts bemerkt (C. 14,1). Allerdings betraf diese *παρατήρησις* zunächst

*) Vgl. Evang. Kirchen-Ztg., Nr. 10.

die lauernde Erwartung, ob er die Sabbatstille durch ein Heilungsgeschäft verletzen wird. Aber auch nach dem Zwischenfall blieb das Auge des Mißtrauens wach und schaute mit lüsternem Blick nach weiterer Nahrung aus. Er wird ja reden, wir aber wollen hören! Und der Herr leugnet sich nicht, er entfaltet seine Herrlichkeit. Noch hat die Mahlzeit nicht begonnen, die Gäste nehmen erst die Plätze ein. Wie sie da alle nach Oben drängen, wie sie die *πρωτοκλισία* zu erobern beflissen sind! Der Herr nimmt es wahr, und daraufhin spricht er sein erstes Gleichniß aus. „Setze dich unten an, so wirst du eine Beschämung vermeiden und einer sicheren Ehre entgegengehen". Wie hat er diese Weisung gemeint? „Num Christus ex praecone salutis factus est magister caeremoniarum": so hat Polycarp Lyser gefragt; und unbefangen hat er die seltsame Antwort ertheilt, „innuit Christus, sibi et patri probari, si homines in hoc mundo politicam morum civilitatem observant: nec res indigna est evangelico doctori, si etiam morales hujusmodi doctrinas tractat et resecat quae in communi vita minus honesta accidunt". Man hat ihm wenig beigestimmt. Die Mehrzahl der Ausleger hielt sich zu Calvin. „Quales intus nos coram Deo esse oporteat, Dominus docere vult; ambitionem salse hac apta similitudine deridet". Auch Hofmann kommt auf dasselbe Ergebniß hinaus und erklärt: Hoffahrt schließe aus, Demuth finde Raum! Es war wohl die Gnome, in welche der Herr die Gleichnißrede anslaufen läßt, oder auch das mehrfach wiederkehrende Apostelwort, „in der Demuth achte Einer den Andren höher als sich selbst", „Einer komme dem Andren mit Ehrerbietung zuvor", weshalb man sich bei einer Fassung beruhigt hat, die Niemanden eine wirkliche Befriedigung gewähren kann. Das Siegel einer Parabel wird durch den Recurs auf einen abstrakten Tugendbegriff nicht gelöst. „Setze dich unten an", spricht der Herr, oder genauer, nimm die letzte Stelle ein, *τὸν τόπον τὸν ἔσχατον*. An ein bestimmtes Individuum adressirt ließe sich die Weisung verstehen: als Gesetz für Alle kommt sie in das Dunkel eines Räthsels zu stehen. Ziehen wir uns nicht auf das Beispiel zurück, welches der Apostel Einer gelassen hat, indem er mit gleich tiefer Ueberzeugung sich den *πρῶτος ἁμαρτωλῶν* wie den *ἐλάχιστος ἁγίων* genannt. Bleiben wir lieber innerhalb der vorliegenden Scene stehen. Da sind die *διδάσκαλοι τοῦ Ἰσραήλ* bei einander und Jesus in ihrer Mitte. Kamen sie untereinander in Vergleich, so war ihre Dignität allerdings different. An Gaben und Geschick, an Ansehn bei dem Volk, ragte einer über den

Andren hervor. Der Comparativ im 8. V. griff in ihrer Reihe Platz. Aber wie verschwand dieser graduelle Unterschied in dem unermeßlichen, Alles nivellirenden Abstand, in welchem sich Jeder von ihnen zu dem Einen befand, der zur Zeit in ihrem Kreise war! „Rabbi, Du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust". Er von Gott, sie *ἀπ' ἀνθρώπων καὶ δι' ἀνθρώπων;* Er von oben her, sie von unten her; sie von dieser Welt, Er nicht von dieser Welt. Darum Er *ἐπάνω πάντων*, der Einige Meister, in göttlicher Hoheit auf einer *πρωτοκλισία* gesessen, die der Vater selbst für ihn errichtet hat. Welchen Platz konnten sie ihm gegenüber empfangen, und sie alle ohne Ausnahme und Unterschied, wenn nicht denselben Einen *τόπος ἔσχατος?* Eben das ist der Ort, an welchen der Herr sie vermöge der Parabel ausdrücklich weist. Beachten wir die Situation. Anders konnten wir ihre Ladung nicht verstehen, als daß sie den Gast beobachten und zu prüfen, vielleicht selbst zu versuchen im Sinne gehabt. Aber sollten wir es da nicht erwarten, daß er diesem Unterfangen in einer ähnlichen Weise begegnen wird, wie es in einem analogen Falle ein Paulus gethan? Die Korinther vermaßen sich, ihn zu prüfen, ob er ein echter Apostel sei. „Mich wollt ihr prüfen? Prüfet vielmehr euch, versuchet euch selbst!" Grade so kehrt der Herr seine Hoheit hier in dem Pharisäerkreise hervor. „Wenn ihr erkennetet die Gabe Gottes und wer Der ist, der zu euch spricht, so würdet ihr thun, was ich Jedem unter euch gebiete: setze dich unten an, *„κάθου ὧδε ὑπὸ τὸ ὑποπόδιόν μου"*; ihr würdet thun, was ich euch sage: *Λεῦτε πρός με, μάθετε ἀπ' ἐμοῦ!*

Irgendwie haben sie ihn wohl verstanden. Er wird aber sorgen, daß sie ihn völlig verstehen. Zuvor hat er inzwischen ein andres Geschäft. Die Gäste sitzen zu Tische, die Mahlzeit beginnt. Jesus überschaut den geladenen Kreis. Was er da wahrnimmt, hat seine zweite Parabel motivirt. Sie wendet sich zunächst an den Wirth. „Du hast Genossen und Freunde geladen: anstatt ihrer sollten die Armen deine Gäste sein". So viel wird allgemein anerkannt, daß der exegetische Kanon, a sensu literali scripturae temere non esse recedendum, in dem vorliegenden Falle unanwendbar sei. Buchstäblich verstanden, so äußert sich Calvin, würde das Gebot des Herrn ein „barbarum magis quam austerum" sein; „partem humanitatis tolleret ex hominibus". Noch immer wird die Auffassung, wie sie dieser Theologe statt dessen empfahl, von Seiten der Exegese geschützt. Auch Keil und Hofmann haben sie adoptirt. Es sei die Bruderliebe, die er-

barmende, namentlich die uneigennützige, auf keiner selbstischen Rücksicht beruhende Liebe, die von dem Herrn die Beilage einer ewigen Vergeltung empfange. Beruhige sich dabei wer kann: wir vermögen es nicht. Denn dem Anspruch einer Parabel wird diese Deutung in keiner Weise gerecht. Lassen wir dem Gleichniß sein Recht. Fragen wir nach dem Bilde, welches der Uebersetzung in die Sache harrt. Oder fände sich ein solches nicht? Wie? wenn der Hauswirth selbst, der die Gäste an seinem Tische versammelt hat, in symbolischem Sinne zu fassen ist? Es war am Sabbat. Aus einer Synagoge oder aus einer Halle des Tempels kommt der Schriftgelehrte heim. Dort hatte er gethan, was das Amt des Rabbi war. Was hatte er daselbst wohl gelehrt? Oder richtiger gefragt, mit wem hat er den Lehrverkehr gehabt? Ohne Zweifel mit Solchen, wie er sie daheim bei sich zu Tische hat, mit Freunden und Brüdern, mit Nachbarn und Verwandten. Ja da konnte man ihn freilich fragen, was Danks hast du davon und was hast du davon für Lohn? *Ζητήματα* über bekannte, oft unter ihnen besprochene Dinge, Discussionen über Gesetze und Satzungen, über Ehescheidung und Sabbatfeier, welchen Gewinn und Segen, welche geistliche Förderung trugen sie ein? Dieser müßige zwecklose Gedankenaustausch, da man gab, was man nahm, und nahm was man gab, in welchem Contrast befand er sich doch mit dem schönen Apostelwort: mich verlangt euch zu sehen, damit ich euch mittheile eine geistliche Gabe, aber auch selbst unter euch gestärkt werde durch euren und meinen Glauben! Und es hat doch in Israel an Solchen nicht gefehlt, die der Lehre bedürftig, ja die begierig nach derselben gewesen sind. Das Volk verschmachtete, es glich den Schafen, denen es am Hirten gebricht. Aber mit souveräner Verachtung schauten die Pharisäer auf dasselbe herab. *„Ὁ ὄχλος οὗτος ὁ μὴ γινώσκων τὸν νόμον ἐπικατάραιοί εἰσιν“* Joh. 7, 49. Und hat es sich einmal in der gedrückten Menge geregt: wie tyrannisch haben sie das keimende Verlangen gedämpft! „Du bist ganz in Sünden geboren, und uns willst du lehren? uns, die wir Mosis Jünger sind?“ Da tritt der Herr mit seinem Gleichniß ein Lade nicht Deine Verwandten und Genossen, lade die Elenden und die Armen. Sie wissen es dir Dank; sie vermitteln dir einen Lohn, und einen Lohn, der sich in diesem Leben nicht erschöpft.

Wenigstens Einer unter den Tischgenossen hat sich gefunden, der den tieferen Bezug der Parabel Jesu geahnet hat. Er bricht in den Makarismus aus: selig ist, der das Brot im Reiche Gottes genießt! Die Exegese hätte

besser gethan, von ihrer Kritik über seinen Ausruf abzustehen. „Was der Herr gereinigt das mache du nicht gemein“. Hat der Makarismus einer Rectificirung bedurft, so erfolgt sie gewiß. Vor der Hand hat Jesus dem Gast sein Wohlgefallen bezeugt, indem er die dritte Parabel ausdrücklich an seine Adresse gerichtet hat (vgl. V. 16: *εἶπεν αὐτῷ*). Es ist in der Ordnung, daß man dies Gleichniß vom großen Abendmahl mit der Parabel vergleicht, welche Matthäus im 22. Cap. verzeichnet hat. Beide sind ja einander verwandt. Aber man muß sich schlecht auf das Unterscheiden verstehen, wenn man, es sei auf Kosten des Lucas oder es sei dem Matthäus zum Tort, den bekannten kritischen Machtspruch fällt. Es war auf der Höhe seines prophetischen Wirkens, daß der Herr parabolisch von einem Reichen sprach, welcher Viele zu einem großen Mahl berufen hat: es war unmittelbar vor seinem Leiden, daß er im Gleichnißbild von einem Könige sprach, der seinem Sohne das Hochzeitmahl bereitete. Das Abendmahl dort war die Predigt, die holdselig zu hören aus seinem Munde ging: das Hochzeitsmahl hier ist die Heilsanstalt überhaupt, die der Vater durch seinen Sohn vollendet und der bedürftigen Welt geöffnet hat. Auf der Lucasparabel bleiben wir beruhen. Jesus verkündigt das angenehme Jahr des Herrn. Zu seinem Evangelio ladet er wie zu einer Mahlzeit ein. Eine solche war es ja auch. „Esset mein Brot, trinket meinen Wein“, so spricht die Weisheit. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo. „Schmecket und sehet, wie der Herr so freundlich ist“. Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht. „Dein Wort ist meine Speise auf meiner Pilgerreise“. Wenn jemals, so ließ sich das damals erfahren, da die starre Predigt des starren Gesetzes im Vergehen und Verklingen begriffen war. „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, aber die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden“. Und sie hätten nicht niedersitzen sollen, wo Brot in Fülle für Viele ist? Gleichwohl halten die berufenen Gäste sich fern. Die Voraussetzung traf nicht, auf welcher die Ladung beruht. Sie bauen und pflanzen, sie kaufen und verkaufen, sie freien und lassen sich freien. In das Irdische gebannt haben sie für das Brot vom Himmel kein Organ. Einhellig lassen sie sagen, ich kann nicht kommen, entschuldige mich. Aber vergebens hat darum der Hausherr seine Mahlzeit nicht bereitet und angesagt; die Predigt des Heils verhallt nicht in der Luft. Sie finden sich, die die Ladung nicht verschmähen. Die Tische werden voll, und der erschlossene Genuß gedeiht den Erscheinenden zur Seligkeit.

Selig ist, der das Brot im Reiche Gottes ißt: so hatte der Schriftgelehrten Einer, der mit zu Tische saß, gesagt. Hat er dabei ausschließlich der ewigen Zukunft gedacht, so war das μενοῦνγε des Herrn, — es ist uns aus Cap. 11,28 bekannt, — auch hier an seinem Ort. Nicht erst dereinst, sondern schon zur Stunde sei diese Seligkeit bereit. Denn „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren". Aber nicht ihm allein wird diese Deutung insinuirt, ihre Spitze trifft den ganzen Kreis, den Pharisäerwirth, der das Mahl gegeben, und die Gäste alle, die er sich geladen hat. Jetzt erst, im Lichte der dritten Parabel, sind die voraufgehenden beiden recht klar, und ein geschlossenes Ganzes bietet sich uns dar. Der engste Connex zwischen dem zweiten und dritten Gleichniß liegt unverkennbar vor. Es sind dieselben, buchstäblich dieselben, die der reiche Mann zu seinem Abendmahle ruft (V. 21), und welche der Herr dem Pharisäerwirth an seinen Tisch zu laden gerathen hat (V. 13). Aber auch die erste Parabel ist für die dritte das Piedestal. Sehen wir zu. Da waren die Schriftgelehrten bei dem Obersten der Pharisäer zu Tisch. Aber es giebt noch ein andres Mahl, zu dem sie in dieser Zeit ihrer Heimsuchung berufen sind. Der Lehrer von Gott gekommen ist da, und Israels Lehrer ladet er zu sich ein. Sie sind Lehrer und sie sollen es sein. Aber haben sie auch eine Lehre, welche der nahrhaften Speise gleicht? haben sie Brot, „die Herzen der Menschen zu stärken?" wirklich Brot, und nicht statt dessen einen Stein, der mit unerträglicher Last auf die Schulter drückt? Kommet zu mir, so entbietet sich ihnen der Herr, lernet von mir, ich will euch füllen. Anstatt Ehre von einander zu nehmen, nehmet Gnade um Gnade von mir. Arm am Geiste sitzet nieder zu meinen Füßen und empfanget was von meinem Tische kommt. „Wirket Speise, die euch des Menschen Sohn geben wird und welche in das ewige Leben bleibt". Zuerst θεοδίδακτοι, dann aber auch διδακτικοί! Wie macht sich das Lehrgeschick von selbst, so Jemand in Seiner Schule gesessen hat; wie wird Derjenige selbst eine lebendige Quelle, welcher, wie ein Apostel es von sich bezeugt, „mit Ihm gegessen und getrunken hat"! Wer Jesu Gast gewesen, er kann es nicht lassen, er richtet auch seinerseits eine Mahlzeit aus. Aus seinem Eignen freilich nicht; sondern er giebt, was er empfangen, er lehrt, was er gelernt. Aber darüber ist er in keinem Zweifel, wen er zu diesem seinen Mahl zu laden hat. Er bedarf der Ermahnung nicht erst: rufe die Armen und Elenden an deinen Tisch. Er selbst ist ja nur auf Solche eingerichtet und nur Solche sind seiner

Gastfreundschaft bedürftig, die die dritte Parabel des reichen Mannes Tischgenossen nennt. Πτωχοὶ εὐαγγελίζονται: das entbietet der Herr dem Täufer als sein unabänderliches Reichsgesetz, „und selig, der sich daran nicht ärgert". Und so hebt er in der Schule zu Nazareth zu reden an: der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt und gesandt hat, den Armen das Evangelium und den Verwundeten die Heilung zu verkündigen.

Wir haben es ein Gastgeschenk genannt, das der Herr, da er ein Gast im Pharisäerhause war, daselbst zurückgelassen hat. Es gilt auch von dieser Gabe, „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte vergehen nicht". Sie bleibt in Bestand und Kraft, so lange sein Reich besteht. Von den Organen dieses Reichs, von den Predigern des Worts, will sie in erster Reihe verwerthet sein. Schon bei der Auslegung haben wir auf die beiden ersten Parabeln den Schwerpunkt gelegt: was die Anwendung betrifft, so haben wir zu diesem Verfahren einen gesteigerten Grund. Man hat es übersehen, man hätte es aber nicht übersehen sollen, daß der Herr nur diese Anfangsparabeln im exhortativen, weisenden Tone gehalten hat, während sich die dritte auf die Beleuchtung einer Thatsache beschränkt. Achtet euch also, ihr Diener der Kirche, ihr Diener der Gemeinden, über die euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, achtet euch nach den Instruktionen, die hier an euch ergehen. Nur dann seid ihr Lehrer zum Himmelreich geschickt, nur dann werdet ihr leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. Eine zwiefache Direktive hat der Heiland ertheilt. Die erste ist diese. Setze dich unten an, sitze nieder zu den Füßen deines Herrn. Nimm aus seiner Hand, was du geben willst, und dann gieb „ἁπλῶς καὶ μὴ ὀνειδίζων" was er dir verliehen hat. Strebe nicht über Andre hinaus, thue es ihnen nicht zuvor. Habe deinen Ruhm nicht an Andren, sondern an dir selbst (Gal. 6,4). So Jemand sich rühmen will, der rühme sich seiner Schwachheit, er rühme sich des Herrn. Hast du ein Charisma sonderlicher Art, es sei das der προφητεία oder das der γλῶσσα, schraube es nicht kraft künstlicher Steigerung empor, um die Augen der Menschen zu blenden. „Wenn ich Menschen zu gefallen suchte, wäre ich Christi Diener nicht". „Strebet nach den besten Gaben, und noch einen köstlicheren Weg will ich euch zeigen" (1. Cor. 13,1). Der Herr selbst muß sprechen: Freund, rücke hin auf; „was Er versagt, erwirbt sich nicht". Aufs Engste schließt sich hieran die zweite Weisung an. Machst du ein Mahl, so rufe die rechten Gäste herbei. Schon recht, wir müssen nehmen, welche wir finden, πονηρούς τε καὶ ἀγαθούς (Mtth. 22,10): aber berechnen sollen wir die Mahlzeit auf die Armen, auf sie richten wir dieselbe ein. Da werden Viele absagen, und Viele, die etwa gekommen sind, schleichen Einer nach dem Andren hinweg. Aber sorgen wir nicht, der Tisch wird dennoch voll besetzt. Nur keine mißverstandene Rücksicht auf die reichen Nachbarn und kein Compromiß. Seine Stimme darf der Diener Jesu wohl wandeln (Gal. 4,20), aber auch nur

die Stimme; das Evangelium selbst, dies unwandelbare ewige Evangelium, ὃ ἄλλο οὐκ ἔστιν (Gal. 1,7), das lasse er intakt; er gebe, was er empfangen hat. Menschliche Lehrer kann er verleugnen und anders lehren als er's bei ihnen gelernt: aber Den muß er bekennen, der ihn wieder bekennen soll vor Gott. „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast". Schäme dich der thörichten Predigt nicht. Wenn die Welt in ihrer Weisheit sie verschmäht: den Berufenen bewährt sie sich als göttliche Weisheit und als göttliche Kraft. Sie essen und werden alle satt. Darum, so oft du ein Mahl giebst, gedenke Derer, die arm sind am Geist und spende ihnen ihre Gebühr; ein stiller Herzensdank wird dir niemals entgehen. Ἐν τούτοις ἴσθι, νόει ἃ λέγει ὁ κύριος. ποιῶν δὲ αὐτὰ καὶ σεαυτὸν σώσεις καὶ τοὺς ἀκούοντάς σου (1. Timoth. 4,16).

Die Gottheit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Von Prof. D. L. **Schulze** in Rostock.

Ueberall wo das Evangelium von Christo verkündigt wird, erregt das Zeugniß von seiner wahren und wirklichen Gottheit Widerspruch. So war es in den Tagen Jesu selbst, so ist es geblieben bis auf diesen Tag. Je energischer das Zeugniß für ihn hervortritt und allen Abweichungen, Ausdeutungen, Vermittelungen dieser Grundlehre des Christenthums den Boden entzieht, um so energischer wird auch der Widerspruch des Gegensatzes in allen seinen verschiedenen Abstufungen. Gegenüber dem von uns im vorigen Jahre besprochenen Buche, das die in der Ritschlschen Schule gelehrte eigenthümliche Ausdeutung und Leugnung der Gottheit Christi zur Darstellung brachte und nur mit Unrecht den Titel führt: „Lehre von der Gottheit Christi",*) freut es uns jetzt ein Werk anzuzeigen, das in Wahrheit für die Gottheit Christi, im eigentlichen Sinne aufgefaßt, mit aller Entschiedenheit eintritt. Es ist ein Zeugniß aus der englischen Kirche, welches dort wegen seines Scharfsinnes und seiner Wissenschaftlichkeit, seiner Herzenswärme und seiner edlen Popularität, seiner Energie und Klarheit großen Beifall gefunden und in acht Jahren sieben Auflagen erlebt hat. Sein Verfasser Domherr und Professor an der Universität Oxford P. H. Liddon hat den Gegenstand in acht Vorlesungen behandelt.**)

Ausgehend von der gerade in Cäsarea, an der Grenze des Heiden- und Judenthums, den Jüngern vorgelegten Frage: wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? (Mtth. 16, 13) tritt der Verfasser zuerst dem weitverbreiteten Vorurtheil entgegen, daß die Lehre Jesu sich von der seiner Apostel und deren Nachfolger unterscheide, daß jener nur Religion, letztere aber dogmatische Theologie gelehrt haben. Religion und Theologie können nicht getrennt werden; jene muß mit klarem Bewußtsein auf ihrem Object ruhen, kann also der Theologie nicht entbehren. Jesus lehrte wie vor ihm keiner die wahre Religion, die höchste Theologie, indem er sich in den Mittelpunkt jener wie dieser stellte. Ein menschlicher Lehrer hätte, wie dies der Täufer zeigt, seine eigene Person nicht in den Vordergrund und Mittelpunkt stellen können. Die Hauptfrage der Religion wie der christlichen Theologie aller Zeit bleibt obige, wichtige Frage, die Jesus selbst der Welt zu seiner Zeit vorgelegt hat. Die erste Vorlesung vergleicht nun die damalige Antwort auf die Frage nach des Menschen Sohn mit den Antworten, welche heute in den Gemüthern der Menschen wiederklingen. Kein Mensch, und sei er der größte Denker, kann an dieser Frage vorübergehen, jeder hat seine Christologie. Alle religiösen Streitfragen concentriren sich schließlich in dieser. Nie ist das Leben Jesu so eifrig studirt worden, als zu unsrer Zeit. „Mag Er für Strauß nur die leitende Erklärung der Anwendbarkeit Hegelscher Philosophie zu Zwecken historischer Analyse sein, für Schenkel eine geweihte Personification des anti-hierarchischen, demokratischen Sinnes, welcher darnach trachtet, Deutschland umzuwälzen. Ewald mag in Ihm die gänzlich menschliche Quelle des höchsten geistigen Lebens der Menschheit sehen und Renan den halb märchenhaften, etwas unmoralischen Helden einer orientalischen Geschichte, nach dem Geschmack des Pariser Publikums gerecht gemacht haben." Man hat entweder die Gottheit geleugnet oder seine wahre Menschheit; ersteres ist die Hauptnegation. Die Kirche hat beides nicht gethan; hat beides als durchaus nothwendig gehalten; aber beides auch im vollen umfassenden Sinne des Wortes. Sie hat sich und darf sich in diesem Bekenntniß nicht irre machen lassen durch die alltägliche Behauptung: „Die Liebe zu Jesus Christus hängt sehr wenig von dem Begriff über sein Wesen ab", „die Streitfragen über seine Person lenken von seinem Charakter ab, der doch den Inhalt unseres Studiums, unserer Nachahmung bleiben müsse." So in England William Channing, so in Deutschland seit den Tagen des alten Rationalismus bis heute. Aber aufrichtige Bewunderung, wahre Sittlichkeit, Ehrfurcht ist ebenso wenig möglich ohne das Bekenntniß zu seiner Gottheit, als die Theilnahme am kirchlichen Gottesdienst ohne sein Recht auf Anbetung anzuerkennen. Das „einfache Evangelium" läßt sich von der „Metaphysik" nicht trennen. Denn die Hauptfrage für den Christen ist, sich gerechtfertigt und selig zu wissen. Aber kann Christus wirklich gerecht machen, wenn Er nur ein Mensch ist! beruht nicht seine Macht dazu auf der Thatsache, daß Er selbst göttlich ist! Es ist eine ernste, wenn auch kurzsichtige Frömmigkeit, Alles, was nicht in der Predigt und im

*) H. Schultz, die Lehre von der Gottheit Christi. Communicatio idiomatum. 1881.

**) Die Gottheit unseres Herrn u. Heilandes Jesu Christi. Acht Vorlesungen gehalten von P. H. Liddon, Domherr und Prof. an der Universit. Oxford. Autorisirte Uebersetzung der 7. Auflage. Mit einem Vorwort von Pf. Fr. Mader, deutscher Pfarrer in Nizza. Basel 1883.

Privatleben zur Erweckung des Glaubens benutzt werden kann, zu mißachten. Spener, der Pietist, ist als geistiger Hautvorläufer eines Paulus, eines Strauß angesehen worden. Man kann jene gereiften Concils-Beschlüsse, welche wir dem erleuchteten Geist der Kirche verdanken, nicht ungestraft unbeachtet lassen.

In der zweiten Vorlesung werden dann die Weissagungen und Andeutungen der Lehre im Alten Testament dargelegt. — Einheit der Absicht und des Zweckes beherrscht die h. Schrift alten und neuen Testaments; sie ist eine lebendige Vorsehung; es ist eine einige Offenbarung. Moses, Paulus, Johannes sind Organe des Einen unfehlbaren Geistes. Diese Einheit schließt die Verschiedenheit nicht aus, wie sie zwischen dem Kopf und den Füßen eines lebendigen Organismus besteht. Die Einheit des Bewußtseins hört im Menschen mit seinem Wachsthum der Erkenntniß nicht auf. — Nachdem dann die verschiedenen Linien, Seiten, Stufen der messianischen Weissagung dargelegt sind, schließt die Betrachtung mit der wichtigen Instanz: „Daß die moderne Kritik das prophetische Zeugniß anzunehmen sich weigert, ist mehr zu bedauern, als daß man sich dessen verwundern kann. Nur ein derber Skepticismus kann die früheren Durchblicke in die Gesetze des inneren Wesens Gottes, jene geheimnißvollen, den Patriarchen und Gesetzgebern zu Theil gewordenen Erscheinungen, jene hypostasirten Darstellungen göttlicher Eigenschaften, vor Allem jene dem geweissagten Wiederbringer Israels so wiederholt und deutlich zugeschriebene Gottheit, nur als Versinnbildlichungen überschwänglicher hebräischer Einbildung und als weitschweifige, uneigentliche Ausdrücke und Launen orientalischer Poesie ansehen. Wenn nämlich die zerstörenden Kritiker ihr Schlimmstes gethan haben, tritt uns doch noch das Factum einer bedeutenden vorchristlichen Literatur entgegen, die ausdrücklich das Kommen eines göttlichen und menschlichen Erlösers vorhersagt. Dies ist aus dem alten Testament hervorgewachsen und will erklärt sein." „Die Schrift (des a. T.) ist es, die von mir zeuget."

Des Herrn Werk auf Erden ein Zeugniß seiner Gottheit ist der Inhalt der dritten Vorlesung. Das Volk der Juden vor wie nach Christo ist der beste Beweis von der Wahrheit des Christenthums. Der Heilsplan Jesu war die Herrichtung einer neuen Gemeinschaft, weder einer Philosophenschule noch einer selbstgeformten Gemeinschaft unternehmender Mitarbeiter, sondern seines Reiches, seines Königreiches, welches sichtbar in der Menschheit vorhanden (Gebet, Bekenntniß, Predigt, äußere sichtbare Handlungen), dessen innere Kraft, tiefstes Leben, wahrste Wirkung den Sinnen verborgen ist, nicht „hier", nicht „dort", „inwendig", nicht irdischen Reichen gleich mit kriegerischen Eroberungen, gewaltthätiger Empörung, äußerlichen Geberden auftritt. Aber ungeachtet es das Reich der Himmel ist, ist es doch auf Erden, ohne ideale Erscheinung, (Unkraut unter dem Weizen), beständig wachsend, nur mit voller Selbstopferung für den Einzelnen zu erreichen, aber doch schließlich ein großes System, eine über

die Welt verbreitete Heimath aller Menschen. Dieser Heilsplan ist ganz original, weder von Plato noch Zoroaster noch von Hillel, denn er ist ohne alle sectirerische Färbung damaliger Parteien; Daniel und der Täufer haben nur den Namen und das Maaß seiner Größe angedeutet; sein Wesen, seinen Inhalt, seine Wirklichkeit ist in Christo gegeben. „Die Idee des göttlichen Reiches springt wie aus einem Guß und als völlig entwickelter Körper aus dem Denken Jesu hervor, und die Verwirklichung dieses, man würde bei einem menschlichen Werk sagen dürfen, „verwegenen Planes" verkündigt Christus mit ruhiger, unerschütterlicher Ueberzeugung, der Festigkeit und Fehlerfreiheit sicher, ohne Schwankungen und Modificirungen, in einem klaren durchsichtigen Aufriß von seinem Anfang bis zu seiner Vollendung, über die entferntesten Möglichkeiten hinwegsehend, der Unzerstörbarkeit gewiß. Dieser Klarheit der Darstellung entspricht die Sicherheit in der Verwirklichung, von der ersten Jüngerwahl an, bis zu dem letzten Worte an sie. Diese letzten Worte dulden keine ehrliche Uebersetzung in eine moderne Phraseologie; auch auf den Lippen des besten und weisesten Menschen sind sie, bei aller seiner Güte und Weisheit, doch Thorheit und unleidliche Vermessenheit. Es sind Gottes Gedanken, und diese sind nicht unsere. Die Kirche in der Welt ist die Realisirung dieses Heilsplanes; diese Thatsache zu ermessen sollte jeder Mensch bemüht sein. Aber so selten er einmal über die Luft, die er beständig athmet, oder über die Sonne, die ihm täglich scheint, nachdenkt, ebenso selten macht er sich mit dieser weltumfassenden Pflegerin seines sittlichen wie geistigen Lebens vertraut, mit dem Christenthum. Zur Wesenheit desselben gehört, daß der Christ Tag für Tag und Stunde für Stunde in einer bewußten, empfundenen und fort und fort erhaltenen Beziehung mit dem ewig lebenden Urheber seines Glaubens und Lebens steht. Von Christo getrennt hat er seinen Mittelpunkt verloren. Christus ist der belebende Geist der christlichen Menschheit; er lebt, denkt, handelt in den Christen, wirkt in der Kirche auf die Menschheit, welche von ihm aus durch sie eine völlig andere geworden als sie vorher war. Ihre Humanität datirt von seiner Menschwerdung her, das Bewußtsein menschlicher Brüderschaft ist eine Schöpfung christlicher Dogmen; das Hospital ist die Erfindung christlicher Philanthropie. Für Demuth und Barmherzigkeit hatte das heidnische Alterthum keinen Ausdruck; die Stellung der Frau und der Kinder ist völlig verschieden; die Barbarei im Sinne der Alten hat aufgehört, christliche Wahrheit ist Gemeingut aller Geschlechter, Stände, Völker; internationale Gesetze verbinden nur die christlichen Völker; auch in den Kriegen heilt das Kreuz die geschlagenen Wunden. Die Kirche besteht noch heut trotz der 1800 Jahre, in welchen sie bekämpft werden, mit denselben Wahrheiten, mit derselben Energie ihrer Bekenner, sich durch ihre verborgenen Kräfte stets erneuernd, bis sie auch zu der von Gott gegebenen Zeit sichtbar ihre wesentliche Einheit wieder behaupten wird. Die Kirche ist der Beweis des Erfolges Christi in der Welt. Und die Ursache der das verfallene Welt-

reich überwindenden sittlich und geistig umschaffenden Kirche waren weder die Wunder Jesu, noch sein Charakter, noch seine Lehre, noch sein Tod, noch das Wunder seiner Auferstehung allein. Vielmehr in dem Zusammenwirken aller dieser Potenzen hat sich die ewige Gottheit Jesu Christi geoffenbart, wie sie ebenso noch heut jeder gläubige Christ an sich erfährt.

Die vierte Vorlesung will des Herrn Gottheit aus seinem Selbstzeugniß erweisen. Sie betritt damit den ächt geschichtlichen Standpunkt der Betrachtung. Zwar meint die negative Kritik, der ächt geschichtliche Geist habe grade das Gegentheil zur Aufgabe: die wirkliche Person Jesu aus der metaphysischen Umhüllung, in welcher, wie man behauptet, die Theologie seine Person eingeschlossen habe zu entwirren. Allein wie wenig geschichtlich diese Kritik verfährt, geht schon daraus hervor, daß sie die einzigen historischen Quellen, welche wir von der Person Jesu in den biblischen Büchern wie in der Lehre der gesammten alten Kirche von Anfang an besitzen, verwerfen, verstummen, in gewaltthätigster Weise behandeln muß.

Der Rationalismus leugnet die Wunder Jesu: zwar wollen einige noch die Auferstehung festhalten; wer sie als historische unumstößliche Thatsache anerkennt, der verfährt nur inconsequent, wenn er aus diesem Höhepunkt des Wunders nicht auch die Historicität aller anderen durch Jesus und an Christo geschehenen festhalten will. Diejenigen aber, welche sogar das Zeugniß des Paulus von der Auferstehung verwerfen, wollen doch wenigstens, als „Bewunderer" der geschichtlichen Person Jesu, seine moralische Vollkommenheit um jeden Preis sichern. Hier zeigt nun der Verf., daß, wer diese sittliche Wahrhaftigkeit Jesu festhält, nothwendig auch die in seinen Worten bezeugte Wunderwirksamkeit und seine wahre Gottheit anerkennen muß. Die Lehrwirksamkeit Jesu umfaßt zwei Stufen. Die erste beschäftigt sich mit der fundamentalen sittlichen Wahrheit; ihr Inhalt ist die Förderung der Buße und eines neuen vollkommen gerechten Lebens. Damit drängt er auf die unbedingte Wirklichkeit absoluter Vollkommenheit (Matth. 5, 48); nie aber bekennt Jesus seine eigene Unvollkommenheit, seine Sünde; ja er stellt sich mit seiner sittlichen Förderung über die des Moses im Gesetz. Damit fordert er die Gegner zur höchsten Kritik seiner sittlichen Persönlichkeit heraus; sie können ihn keiner Sünde zeihen, er aber durchschaut ihre Gedanken und zieht sie vor sein verurtheilendes Gericht. — Nun — und das ist die zweite Lehrstufe — läßt Jesus aus diesen sittlichen Forderungen und seinem ihnen entsprechenden Verhalten die Menschen nicht Schlüsse ziehen, sondern er bezeugt sich ihnen direct, wer er sei und welche Stellung er zu Gott und zu den Menschen habe. Diese zweite Lehrstufe ist die Ausführung der Andeutungen in der ersten, namentlich daß er des Menschen Sohn und Richter der Welt sei; diese synoptische Selbstbezeugung und ihre Vergleichung mit der Johanneischen bildet den Inhalt des folgenden Theiles. Jesus stelle sich dem Vater gleich hinsichtlich der wirkenden Kraft, wie der zu beanspruchenden Ehre,

ja er bekennt seine Wesenseinheit mit ihm, und daher auch sein ewiges präexistentes Sein. Von hier aus geht der Verfasser dazu über, den Charakter Jesu — d. h. die Grundzüge seines vollständig harmonischen sittlichen Lebens aufzuzeigen. Dahin rechnet er Jesu Aufrichtigkeit, Selbstlosigkeit, Demuth. Mit diesen Charakterzügen würden seine Selbstzeugnisse im grellsten Widerspruch stehen, wenn Jesus nicht Gott wäre. Mit der Gottheit schwindet auch die so viel gerühmte moralische Herrlichkeit Jesu.

Eine weitere Darlegung über Christi Gottheit nach den johanneischen Schriften giebt die fünfte Vorlesung. Nachdem der Verf. eine Betrachtung über die Aechtheit des Ev. aus äußeren Gründen voranschickt, legt er die Grundgedanken des Prologes dar, verglichen mit dem ersten Briefe und der Offenbarung. Hier ist es nach unserer Meinung nicht ganz richtig, wenn behauptet wird, daß der Logosbegriff um der ephesinischen Philosophie willen angewandt ist; ebenso wenig, daß in demselben auf das Denken hingezielt wurde. Verkannt ist, daß derselbe mit Bezug auf die Wesensbestimmung Gottes als Geist und auf die alttestamentl. Stellen vom Sprechen Gottes gewählt ist. Den beiden Wesensbezeichnungen Gottes, als Leben und Liebe steht die als Licht nicht gleichartig zur Seite; als dritte entspricht die: „Gott ist Geist." Licht heißt Gott, sofern er im Logos offenbar ist. (Wir verweisen hier für die Richtigstellung dieser johanneischen Grundlehren auf unsere Beweisführungen in der Schrift: „Vom Menschensohn und vom Logos", 1867; vergl. The Chronicle; February 1. 1868. p. 113). Hieran schließt sich die Vergleichung der johanneischen Christologie mit der synoptischen, wobei sich dann auch zeigt, daß der Verf. nicht die richtige Auffassung der Bezeichnung „Menschensohn" hat, die er im Gegensatz zu Gottessohn von der menschlichen Natur Jesu deutet; wie er denn diese auch nicht ausbeutet, um die Verbindung zwischen beiden Darstellungen zu geben. Wir verweisen auch hierfür auf unsere obige Darlegung.

In der sechsten Vorlesung wird die von Jakobus, Petrus und Paulus, den Säulen der Kirche (Gal. 2, 9) bezeugte Gottheit des Herrn dargelegt, woran sich die Vergleichungen mit dem Judasbrief und dem an die Hebräer anschließen. Vor allem ist bei Paulus die Predigt von Jesu Christo als dem Sohne Gottes im vollen und wirklichen Sinne des Wortes der Mittelpunkt aller seiner Schriften und Reden, des ganzen christlichen Lebens, überhaupt völlig übereinstimmend dem Inhalt nach mit dem Apostel Johannes.

Welchen Widersprüchen diese Lehren von der Gottheit Christi im Laufe der folgenden Jahrhunderte bis zum Nicäischen Bekenntniß ausgesetzt gewesen, zeigt die siebente — die Homoousie — überschriebene Vorlesung. Anstößig war vor Allem die Christo in der Kirche von der Apostel Zeiten an gewidmete Anbetung. Der Kirche Recht zu diesem Bekenntniß zu zeigen, war der Inhalt dieses Abschnittes. Die Folgerungen daraus weist die letzte Vorlesung auf: „Was verlangt der Glaube an die Gottheit Christi von

mir?" Der Verf. findet es in 3 Punkten: 1) die Lehre von der Gottheit Christi beschützt die der natürlichen wie offenbarten Theologie angehörenden Wahrheiten — gegen den unfruchtbaren Deismus wie gegen den zum Atheismus neigenden Pantheismus — und damit die Würde und die Rechte des Menschen; 2) sie erhellt spezifisch christliche Wahrheiten — wie das ganze Werk der Erlösung; seine Offenbarung als Prophet ist nun unfehlbar, sein Opfer als Priester hebt alle Sünden auf, seine Macht als König ist unwiderstehlich, besonders in den Sacramenten, welche durch die Kraft des Versprechens und der Worte Christi das wirken, was sie bedeuten; wer sie herabsetzt, setzt uns die ewige Person des Herrn herab; 3) sie befruchtet das sittliche und geistliche Leben der Christen.

Die Gottheit Jesu Christi ist das Herzblut unseres christlichen Glaubens. Wo sie verneint wird, wird ihm das Lebensprincip herausgerissen, mit ihm fällt die Wahrheit des Christenthums. Sie ist für die Gegenwart die Stärke der christlichen Kirche, denn nie hat man die fundamentale christl. Wahrheit so allgemein geläugnet, als jetzt. Es kann sein, daß Gott für seine Kirche größere Glaubenskämpfe aufbewahrt hat, als sie bisher erfahren; wir wissen, der Herr ist der Vertheidigung seines Namens und seiner Ehre gewachsen — er ist gestern und heut und in Ewigkeit derselbe.

Der aufgezeigte Gedankengehalt wird dargethan haben, daß diese mit Geist und Wärme gegebenen Darlegungen eine reiche Fülle von Belehrung, Anregung, und eine für die wahrhaft Suchenden unter den Gebildeten überzeugende Kraft haben. Das Buch kann bei der soliden Gelehrsamkeit des Verfassers auch Theologen zur Vertiefung in jeder Hinsicht empfohlen werden. Es giebt einen willkommenen Einblick in die Behandlung theologischer Probleme auf dem Boden der englischen Kirche. Der Verf. ist mit der deutschen Theologie nicht unbekannt; Neander, Schleiermacher, Strauß, Baur werden am meisten erwähnt. Aber mit der neueren, namentlich lutherischen Theologie unserer großen Theologen und Christologen ist er nicht bekannt: ihre Vertreter wie Luther, Chemnitz, Gerhard, aus der neueren Zeit Thomasius, Philippi, Schneckenburger, Dorner sucht man vergebens; ebenso sind auch die neueren Gegner in der Christologie von Schleiermacher an: Beyschlag, Schweitzer, Ritschl, Schultz nicht berücksichtigt. Desgl. werden auch die Probleme der Kenosis wie der Einheit der beiden Naturen nur gestreift, aber nicht eingehend erörtert; eine Kritik der in der oben genannten gleichnamigen Schrift von Schultz gegebenen Auffassung findet man nicht. Am werthvollsten sind die biblisch-theologischen Darlegungen und der letzte Abschnitt.

Der Uebersetzer ist nicht genannt; wie es scheint eine Dame. Er ist weder dem behandelten Stoffe, noch der wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes, noch der deutschen Sprache genügend gewachsen. Zwar liegt uns der englische Text nicht vor, aber an zahlreichen Stellen sind uns Uebersetzungsfehler aufgestoßen, ganz abgesehen von völlig undeutschen Wendungen, ja falschen Ausdrücken (z. B. die falsche Pluralbildungen bes. der Fremdwörter). Die meisten Namen, besonders die aus dem Griechischen, sind falsch geschrieben; der Uebers. hat oft, ohne den Sinn verstanden zu haben, gedolmetscht, namentlich wo griechische Ausdrücke mit lateinischen Buchstaben wieder gegeben sind. Der Vorredner hätte sich ein Verdienst erworben, wenn er die letzte Correctur gelesen und als Theologe die bessernde Hand angelegt. Zu bedauern ist, daß die wissenschaftlichen Anmerkungen des Originals weggelassen sind.

Vermischtes.

C. H. Spurgeon. — Pastor O. Funcke von der Friedenskirche in Bremen hatte seinen vorjährigen Ferien- und Erholungsausflug nach London, in eine für ihn selber neue Welt gerichtet. Man durfte auf eine neue Serie von Reisebildern, ähnlich den in dem bekannten Verlag von C. Ed. Müller in Bremen erschienenen, gespannt sein. Im „Beweis des Glaubens" theilt F. die interessante Erstlingsfrucht von seiner Reise mit. Wir setzen daraus Einiges hierher, betreffend einen Besuch des Reisenden bei dem gefeierten Baptistenprediger Spurgeon.*)

London beherbergt den „phänomenalen" Prediger des Evangeliums, der, ohne daß eine Abnahme zu spüren wäre, nun schon durch eine lange Reihe von Jahren hindurch Sonntag für Sonntag vor der größten Gemeinde predigt, die irgendwo regelmäßig auf Erden zusammenkommt. Ein schöner August-Sonntagmorgen fand unsern deutschen Pastor auf der Reise zu Spurgeon. (Ueber Lage und Bau seines „Tabernacle", eines ital. Baues mit sechssäuliger korinthischer Vorhalle, dessen durchaus schmuckloses Innere 6500 Personen faßt, welche vermöge der vortrefflichen Akustik des Baues sämmtlich den Prediger hören können, verweisen wir auf Meyers „London", Leipzig, 1876. 3. Aufl. S. 253). Funcke hatte sich entschließen müssen, gewissermaßen den engl. Sonntag zu brechen, um den engl. Sonntag bei Spurgeon zu feiern. „Am Bahnhof war es todtenstill. Nicht 6 Personen stiegen in den Zug. Um 11 Uhr verließ ich den Zug, und um 11 Uhr begann auch, wie ich wußte, der Gottesdienst im Tabernakel, welches doch noch 20 Minuten entfernt lag. Da kaufte ich mir das einzige „Hansan",

*) Wir benutzen diese Gelegenheit, die vortreffliche „Monatsschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit" (jetzt bereits Neue Folge IV. Band oder der ganzen Reihe XIX. Jahrgang), nicht allein den Theologen, sondern dem gebildeten christlichen Publikum überhaupt warm zu empfehlen. Beispielsweise führen wir aus den ersten Heften d. J. außer dem Funckeschen „Tabernakel Spurgeons" als besonders gehaltvolle Aufsätze noch an: „Richard Wagner, der Gnostiker in der Musik, von Pfr. Neuenhaus; Shakespeare in seiner christlich-apologetischen Bedeutung für die Gegenwart, von Pfr. J. Schiller; „Jehova" von R. Heman; „Altheidnische Religiösität" (insbes. bei Tacitus), von Dekan Seyler.

welches heute Gäste erwartete. „Zu Spurgeon!“ brauchte ich nur zu sagen; verständnißvoll zwinkerte der edle Rosselenker mit seinen Augen, und pfeilschnell schoß das Gefährt zu dem Tabernakel, welches im SW. Londons unfern der Themse liegt. Da waren wir. Ein mächtiger Gesang tönte mir entgegen; aber ach, da standen schon hunderte von Verspäteten.

Vor mir stand ein Herr von ausnehmend gütigem Gesichtsausdruck, dem ich meine Noth in kläglichem Englisch radebrechte. Er verstand mich, doch zuckte er mit den Achseln. Als ich aber sagte, daß ich ein „Geistlicher aus Deutschland“ sei, veränderte sich alsbald die Scene. In England ist es noch eine Empfehlung für einen gebildeten Menschen, wenn er sich als Geistlichen vorstellen kann, und in mehr als einem Falle wurde mir achtungsvolle Hilfsleistung zu Theil, weil ich ein Pastor war. Jener Herr nun, von dem ich sprach, erklärte sofort: „Sie müssen und werden einen Platz bekommen, und wenn auch niemand einen bekäme“. Wie dies scheinbar Unmögliche möglich gemacht wurde, wolle man bei Herrn Funcke selber nachlesen. Im Innern des Tabernakel war das mächtige Taufbassin (zur Untertauchung) schier das Einzige, was einen daran erinnerte, daß man bei den Baptisten war. In der Predigt, deren Text der 40. Psalm war, deutete kein Wort darauf hin; sie war ganz ökumenisch und interconfessionell. — Doch sehen wir uns nun den Mann selber an. „Spurgeon, sagt Funcke, ist der Typus eines Mannes, bei dem Alles edle, herzgewinnende Natur ist. Man erkennt in ihm auch heute noch den Autodidakten, der durch keine Schriftgelehrten, Professoren, Philosophen und Rhetoren, sondern unmittelbar durch Gottes Hand, wie einst Johannes der Täufer in der Wüste, erzogen worden ist. Man erkennt in ihm noch heute ohne Mühe den Mann, der einst auf einer umgestürzten Tonne in der wüsten Haide zu dem Volke redete. Er gibt sich genau so, wie es ihm zu Muthe ist, und er kann sich getrost so geben, weil sein Muth in der glaubensvollen Demuth gründet. Ein christlicher Heldenmuth und ein geheiligtes Selbstbewußtsein — „durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ — durchstrahlt seine ganze Art. „Jeder Zoll ist ein Mann“ — hat jemand von ihm gesagt, und der Eindruck, den ich von ihm empfing, harmonirt mit diesem Lobspruch. Man hat das beruhigende Gefühl, daß dieser Mann jeden Augenblick, falls es nöthig sein sollte, für das Evangelium, das er predigt, seinen Kopf auf den Block legen würde. Einen schrofferen Gegensatz, als Spurgeon und die hochkirchlichen Priester, die ich in Westminster, in St. Pauls

Kathedrale und sonst wo amtieren sah, kann man kaum ausdenken. — Da ist alles äußerer Pomp und Ceremonie. — Doch was Spurgeon betrifft, so hatte ich schließlich den Eindruck: Dieser Mann ist, wie ihn Gott gemacht hat, und ist kein Atom von einem Komödianten darin. Er ist ein Prediger von Gottes Gnaden — Talar und Bäffchen bedarf er nicht, obwohl sie ihm auch nichts schaden würden.“ M.

Rußland. Nach dem kürzlich erschienenen Berichte Nr. VIII über „Die evangelische Stadtmission in St. Petersburg“ (herausgegeben von deren Vorsitzenden Conf. R. Dalton) zählt die russische Kaiserstadt dermalen (1882) ungefähr 80 000 Bewohner protestantischen Bekenntnisses (genau: 80 264). Dazu gehören 39 053 Deutsche, 18 562 Finnländer, 9680 Esthen, 7982 Schweden, 2400 Engländer, 1952 Letten, 410 Franzosen und 225 Holländer. Es arbeiten unter derselben sieben Stadtmissionare, welche während des vorigen Jahres 7821 Besuche bei hülfsbedürftigen Armen machten; desgleichen 2051 bei Kranken, 1224 bei Gefangenen, 2070 bei Seeleuten und 717 auf Schiffen. Zur Vertheilung wurden gebracht 11 500 Traktate, 822 Bibeln oder Theile der Bibel, 626 Stück Kleidungsstücke, ꝛc. Die Gesammteinnahme der verschiedenen Zweige der Stadtmission belief sich auf 11 986 Rub. — Dem diese Angaben enthaltenden Rechenschaftsberichte steht ein von C.-R. Dalton (gelegentlich des Erntedankfests im v. J.) gehaltener Vortrag „Ueber weibliche Mitarbeit auf dem Gebiete der Stadtmission“ voran, der — gleich allem was Dalton spricht oder schreibt — viel Anregendes, auch für weitere Kreise Lehrreiches bietet.

Gleichzeitig mit diesem Stadtmissionsberichte gelangte der „Einunddreißigste Bericht der Diakonie der deutsch-reformirten Gemeinde“ St.-Petersburgs (für 1882) zur Versendung. Derselbe enthält einen Rückblick auf die Entwicklung dieser Gemeinde seit 1858, wo sie, durch Lostrennung von der früher mit ihr verbundenen französ.-reformirten Gemeinde, zu selbständiger Existenz gelangte und wo Pastor Dalton an ihre Spitze trat. Die Gemeinde ist während dieses 25jährigen Zeitraums von 2000 auf 3000 Seelen gewachsen und erfreut sich eines blühenden Standes ihres Kirchenwesens (1047 Kommunikanten im v. J.), ihrer Schulanstalten (Gymnasium, Realschule ꝛc.) und der verschiedenen Zweige ihrer Wohlthätigkeitsübung. Sie hat während des abgelaufenen Vierteljahrhunderts mehr als ½ Million Rubel (genau 519 960) zu kirchlichen Gemeindezwecken aufgebracht.

Literatur.

Erbauliches.

E. Rud. Orth, Pf. an der Friedrich-Werderschen Kirche zu Berlin. Der Aaronische Segen, 4. Mos. 6, 24—26, mein Jubiläumsdank und mein Jubiläumsbekenntniß. Predigt, gehalten am Sonntag Invocavit den 11. Febr. 1883, Berlin 1883. Wiegandt und Grieben.

Nicht nur für die Gemeinde des ehrwürdigen Zeugen Gottes wird diese Predigt eine willkommene Gabe sein zur Erinnerung an den langen und treuen Dienst ihres reichbegnadigten und begabten Pastors; auch in weiteren Kreisen werden viele Seelen an diesem demüthigen Zeugniß von Gottes Gnade sich erquicken. Ein frischer Trunk aus der rechten Quelle ist es, den der wohlbekannte und verehrte Prediger uns darreicht. Er hat einst vor 50 Jahren über denselben Text seine Antrittspredigt gehalten; es ist fein und anziehend, daß er dies Segenswort nun auch

zum Texte seiner Jubiläumspredigt gemacht hat. Ein Lobpreis des göttlichen Segens ist die Jubiläumspredigt; dem frischen Worte merkt man es nicht an, daß der Redner schon fünfzig Jahre hindurch ein treuer Zeuge des Herrn gewesen. Möge der Herr mit seinem Segen über ihm walten und ihm solche Jugendfrische noch lange bewahren. D.

Von der Liebe. Ein Zeugniß für lebendiges Christenthum. Von Wilhelm Baur, Dr. theol., Hof- und Domprediger. Zweite vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Ev. Vereins 1883. — VIII, 338 S., Pr. 3,50 M.

Durch ihr erneutes Erscheinen im 1. Jahre feiert diese Schrift ihr 25jähriges Jubiläum; denn in erster, minder umfangreicher Auflage (sechs zu Frankfurt a. M. gehaltene Vorträge enthaltend) trat sie 1868 im H. L. Brönnerschen Verlage in Frankfurt ans Licht. Wir dürfen kurz sein mit unserer Besprechung, denn durch des Verfassers Namen ist das Buch eigentlich schon zur Genüge empfohlen. Unter den deutsch-evangelischen praktischen Theologen der Gegenwart wüßten wir höchstens Einen zu nennen, der in ähnlicher Weise frisch, kräftig und innig ergreifend vom Wesen und Walten der christlichen Liebe gezeugt wie D. Baur in dieser Schrift; doch diente, was derselbe (Superintendent Horn zu Powunden in Ostpreußen) vor 15 Jahren über den Gegenstand veröffentlichte,*) einem andern Zwecke, war kürzer gefaßt u. bethätigte nicht das Streben nach Hervorkehrung aller wesentlichen unter dem Thema befaßten Beziehungen und Gesichtspunkte, wie es in dieser neuen Auflage des Baurschen Buches hervortritt. Wie gründlich unser Autor sein Thema auszuschöpfen bemüht gewesen, lehrt ein Blick auf die Inhaltsübersicht. Von den zehn Reden oder Abhandlungen: „Gott ist die Liebe; Die Erscheinung der Liebe in Jesu sündloser Vollkommenheit; Die Gemeinde der Gläubigen eine Gemeinschaft der Liebe; Von der Liebe, welche das Haus zur Hütte Gottes macht; Die Liebe, welche der Familienlosigkeit steuert; Die Liebe zum Vaterlande; Von der Liebe, welche die Heiden zu Christus führt; Die Liebe des deutschen evang. Mannes zu seinem Volke; Die Liebe der deutschen christlichen Frau zu ihrem Geschlechte" ist eine jede in zwei Hälften mit selbständigen Ueberschriften zerlegt, um so das Buch zum Vorlesen im Familienkreise und in christlichen Gemeinschaften geeignet zu machen. Möchte es sowohl für diesen Zweck wie anderweitig seinem hohen Werthe entsprechend reichlich benutzt werden.

Aus dem inneren Heiligthum. Ausgewählte Psalmen, der Gemeinde zur Erhebung dargeboten. Von K. Franck, Pastor an St. Marien in Stralsund. Berlin, Wiegandt und Grieben. 301 S. Pr. 3 M.

Es sind 12 Psalmen des ersten der fünf Bücher des Psalters (Nr. 8, 14, 16, 19, 22, 23, 24, 27, 32, 36, 39, 40), sowie die beiden Anfangspsalmen des 2. Buchs (Nr. 42 u. 43), die man hier erbaulich behandelt findet, und zwar nach dem Princip, einen jeden Psalm „als ein Ganzes, und vor Allem in seinem ursprünglichen und geschichtlichen Sinn zu erfassen." Die erbaulich anregende Wirkung, welche der mündliche Vortrag der Betrachtungen — nicht auf der Kanzel, sondern in außergottesdienstlicher Versammlung — hervorgebracht hat, begreift sich leicht; denn auch gelesen gewähren dieselben reichen geistlichen Genuß und Gewinn. Es ist keine gewöhnliche Probe praktischer Auslegung des Atl. Gottesworts, die uns hier geboten wird. Freilich setzt ihre edle Sprache und ihr Verweilen bei Gegenständen, die nicht dem alltäglichen Leben sondern dem inneren Erfahrungskreise des Christenthums angehören, geförderte Christen als Leser voraus. — Sollte es in des Verf. Absicht liegen, die Reihe dieser Psalmenbetrachtungen weiter zu führen und auch aus den späteren Abtheilungen des Psalters ausgewählte Stücke zu erläutern, so könnten wir ihn dazu nur sehr ermuthigen.

Z.

Lieder, Gebete und Psalmen für die evangel. Schule methodisch behandelt von H. Reinecke, Sem.-Dir. a. D. und Stadt-Schulinspector zu Berlin. — Berlin 1883. L. Oehmcke's Verlag (240 S.)

Eine sehr dankenswerthe und praktische Gabe bietet der Verfasser uns hier dar. 45 Lieder, 12 Gebete und 11 Psalmen erklärt er in durchaus schlichter und anregender Weise. Die Auswahl der Lieder ist gut, die Texte sind unverfälscht, die Erklärungen schlicht, treffend und praktisch. Dieselben sind nach drei Stufen geordnet, für die Unterstufe, Mittel- u. Oberstufe. Kurze Wiederholungsfragen für die Unter- und Mittelstufe geben dem Lehrer praktische Fingerzeige zur Behandlung. Die Erklärungen für die Oberstufe gehen natürlich entsprechend tiefer; auch ist hier eine kurze klare Disposition eines jeden Liedes angegeben und die Biographie des Verfassers mitgetheilt. Eine Uebersicht über die bedeutendsten ev. Kirchenliederdichter findet sich im Anhange. Auch die Gebete und Psalmen sind kurz und praktisch erklärt. — Das Buch eignet sich vortrefflich für seinen Zweck und kann in der Hand der Lehrer gewiß Segen stiften. Auch für den Confirmanden kann es mit Nutzen gebraucht werden. D.

Große **Hausbilderbibel.** Die heil. Schrift des A. u. N. T. mit Einleitungen von Chr. Blumhardt († Pfr. in Boll) u. Anmerkungen von Th. Heintzeler, Garnisonsprediger in Ulm, bevorwortet v. Prälat Dr. v. Hauber. Mit 300 Illustrationen nach Zeichnungen v. J. Schnorr. — Verlag v. J. Ebner in Ulm. Groß Quart, 1390 u. 460 S. Prachtband 15 M. —

Dieses Bibelwerk ist ein Unikum nach Plan u. Ausführung, eine kostbare Gabe, ein Juwel fürs deutsche christliche Volk. „Fürs Volk" wollen heute zahllose, auch erbauliche Bücher gemacht sein — und sind es nicht; das „Volk" versteht sie nicht. Dies ist auch von manchem Bibelwerk zu sagen, mit hohem Ton und vielen Voraussetzungen. Diese Bibel ist die einzige erklärte und illustrirte Bibel, die wir kennen, wahrhaft volksthümlich, für Jedermann. Der Druck ist groß und klar, auch fürs alte Großmütterchen; die Bilder sind durchaus kirchlich gehalten, einfach, klar und verständlich componirt, sauber und kräftig geschnitten, wenn auch keine besonderen Kunstwerke höheren Stils. Wir schlagen ihre Bedeutung, auch ins Bürger- und Bauernhaus, wie ins gebildete, eindringlichen biblischen Anschauungsunterricht zu verbreiten, dem Künstler und dem Verleger als ein hohes Verdienst an, wie überhaupt den trefflichen Gedanken des Buchs. Und nun der Text. Auf 66 Seiten hat der sel. Blumhardt eine schöne, lehrreiche Einleitung in die h. Schrift im Ganzen sowie in die einzelnen Bücher, in

*) Die alte und die neue Liebe, und: Noch einmal von der Liebe. Zwei Vorlesungen ꝛc. Gütersloh, Bertelsmann, 1868. (Aus dem „Beweis d. Glaubens" Bd. IV, S. 19 ff.).

Form einer zusammenhängenden Geschichte Israels, Christi and der Apostel, des Alten und Neuen Bundes, geschrieben, die alles Wesentliche, auch die Anstöße an der Bibel, bespricht. Die Anmerkungen Heintzelers, alle unter dem Text, knapp und concis, hinten eine kurze Wort- und Sacherklärung, wie man sie eben zum unmittelbaren glaubigen Verständniß braucht und beim Lesen und Vorlesen bequem handhaben kann — nicht mehr, nicht minder. Das ist alles trefflich und wohlüberlegt geplant und durchgeführt. „Fürs Haus" braucht man nicht mehr, so wenig man ohne das durchkommen kann. Prälat von Hauber durfte das Werk wohl empfehlen, wie es Ref. auch mit voller Ueberzeugung thut. Zur Hausandacht, zum eigenen Bibelforschen der Aelteren, zur Lehre und Anschauung der Jugend ist das Werk wie kein anderes gemacht. Zu Hochzeits- und andern Geschenken kann der Pastor nichts Besseres als diesen, auch äußerlich stattlichen Prachtband wählen, nichts Passenderes empfehlen, wenn er seinen Pfarrkindern einen unschätzbar edlen und praktischen Hausschatz stiften will.

P.

Bellettristisches und Kunstsachen.

Mecklenburgische Dorfgeschichten. Von L. Kreutzer. Erstes Bändchen: Der Orgelpeter. Zweite Auflage. Parchim, H. Wehdemann. (131 S., 1 M.).

Die sehr gut componirte und ansprechend erzählte Geschichte spielt in der Zeit der Freiheitskriege. Sie führt als Hauptperson einen gleich sehr patriotischen wie frommen alten Stelzfuß (Invaliden aus Friedrichs des Großen Zeit) vor, der durch die Choräle und Vaterlandslieder, welche er zu seinem Instrumente beim Umherziehen in Mecklenburgs Dörfern wie Städten singt, die Vaterlands- und Freiheitsliebe seiner Landsleute entfacht und so den allgemeinen Sturm wider die Napoleonische Invasion herbeiführen hilft. Außer ihm umschließt die Erzählung noch mehrere mit kräftigen Strichen geschickt gezeichnete norddeutsche Originalien, bes. einen sein kernhaftes Platt sprechenden urgemüthlichen „Schipper-Oellst" (Schiffer-Aeltesten). — Stehen die beiden weiteren Bändchen der Serie, welche als erschienen gemeldet werden, diesem ersten gleich, (Bd. 2: Die Tatersch; Bd. 3: Alte Liebe rostet nicht), so kann die ganze Sammlung sehr empfohlen werden.

Getraute Treue. Ein Lebensbild aus dem Volke für das Volk. Von Otto Brennekam. Magdeburg, Heinrichshofen. 101 S., P. 1 M.

Die alte Calvinsstadt Genf, dermalen ein Tummelplatz radikalen und ultraradikalen Treibens, daneben aber auch mannigfacher kräftiger, ächtchristlicher Geistesregungen, bildet den Schauplatz dieser Erzählung u. die Warnung vor den leibes- und seelenverderblichen Verführungskünsten sozialistischer Agitatoren ihre Haupttendenz. Der Verfasser, — bekanntlich kein Neuling mehr auf dem Felde der christlich-socialen Novellistik*) — versteht es wie Wenige die unsrem Volke von Seiten jener Umsturzbestrebungen drohenden Gefahren aufzudecken und der nackten Schilderung des die Gottentfremdung begleitenden Elends in ergreifendem Contraste Den gegenüberzustellen, der allein Familie und Gesellschaft oder vielmehr die Gesellschaft durch die Familie neubeleben und retten kann.

*) Von seinen früher erschienenen Publikationen auf diesem Gebiete nennen wir: „Emilie", „Irrfahrt und Heimfahrt", „Ein hartes Herz", Ein leichtes Herz", „Weihnachten".

Römische Bilder aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Joh. Emil Kuntze, ord. Prof. an der Univ. Leipzig. Leipzig, Justus Naumann. VII., 286 S.

Von der Zehnzahl dieser aus einem Besuche der ewigen Stadt vor zwei Jahren erwachsenen „römischen Bilder" handelt die kleinere Hälfte (Nr. 1—4) von dem Rom der Neuzeit, seinen Kirchen, seinen näheren Umgebungen und seiner wunderreichen Nachbarstadt Neapel. Die sechs letzten Abschnitte lassen uns Blicke thun in das Rom des Alterthums, seine Bewohner, Heiligthümer, Triumphzüge, seine Religiosität und sein Priesterthum. Der Verfasser sucht durch diese Zusammenstellung ein Doppeltes anschaulich werden zu lassen: zunächst daß die germanische Civilisation auf dem Doppelgrunde des Christenthums und der Antike ruhe, sodann, „daß wir Deutsche, voll Sympathie und Verständniß für die antike Griechen- und Kunstwelt, noch immer nicht zur rechten Würdigung des antiken Römerthums gelangt sind". Dank seiner frischen, anmuthigen und lebensvollen Darstellungsgabe gelingt ihm die Hervorhebung beider Wahrheiten auf wirksame Weise. Sein Buch erinnert theilweise an die vor einiger Zeit in diesen Blättern erwähnten „Italienischen Skizzen" von Schramm; doch verweilt es weniger beim heutigen Thun und Treiben der katholischen Bevölkerung des Landes, richtet vielmehr sein Hauptaugenmerk auf das alte Rom. Dabei übertrifft es die Schrammsche Schreibweise durch noch vielseitigere Reize des Stils.

Albr. Dürer, **Das Leben der Jungfrau Maria.** 20 Blätter nach den Originalien facsimilirt. Berlin, Nicolai'scher Verlag (R. Stricker). In stilvoller Mappe. 10 M. Gr. Octav.

Wenn die Holzschnitte Dürers zur Offenbarung, durch gewaltige Composition, Wucht und Schärfe der Darstellung ausgezeichnet, doch in ihrer rauhen Großheit nicht Jedermann ansprechen, so ist dies gewiß und ausnahmslos bei seiner, in der Hauptsache ebenfalls 1504 entstandenen Holzschnittfolge aus dem Leben Mariä der Fall. Etwas Innigeres, Herzigeres hat die altdeutsche Kunst nicht geschaffen als dieses „Marienleben", das der Künstler ganz als eine einfache Herzens- und Familiengeschichte auffaßt und ohne jede Idealisirung ganz im Costüm seiner Zeit vorführt, aber mit einer Stärke und Innigkeit des Ausdrucks, einer Mannigfaltigkeit der Charakterzeichnung, wie sie eben nur ihm gegeben war. Da haben wir das deutsche Familienleben, haben wir die Typen des Volkes in ergreifender Treue, mit scharfer Beobachtung wiedergegeben und fühlen nicht nur an den beigegebenen Engeln oder Gotteserscheinungen, sondern am ganzen Geist, der die Blätter durchweht, daß wir fromme Bilder, religiöse Darstellungen vor uns haben. Wie ergreifend ist „Joachim und Anna sich umarmend" unter der gold. Pforte (Bl. 4), wie prächtig die Wochenstube der h. Anna (Bl. 5), die Flucht (Bl. 14), die Ruhe in Aeg., das Bild einer Nürnberger Zimmermannsfamilie (Bl. 15): Josef zimmert, Maria spinnt und wiegt das Kind, Englein spielen ihr zu Füßen, herzige naive Figürchen. — Es fehlte bisher an einer billigen Ausgabe; diese ist nun geboten, ist überdem eine schöne und entspricht allen Anforderungen. Sie besteht in Facsimilewiedergaben der Originalblätter (in $^2/_3$ Größe), welche nach neuester Vervielfältigungstechnik hergestellt und gedruckt sind, saubere, klare Tafeln in stilvoller, mit einem auf Leinwand gedruckten Dürer'schen Bild gezierter Mappe, so daß das Ganze ein äußerlich wie innerlich ansprechendes Werkchen bildet, das dem Familien- und Kunsttisch, insonders auch des Pfarrhauses wohl ansteht und wärmstens empfohlen sein soll.

P.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: vom Missionsdirektor Dr. Wangemann-Berlin 20 Mk.; P. Heuduck-Brumby 5 Mk.; Superint. D. Schapper-Groß-Rosenburg 5 Mk.; Superint. Klopsch-Naugard 10 Mk.

Praedikow bei Prötzel, im März 1883.

Behrends, Pastor.

Pastoral-Konferenz in Eisleben.

Die am 26. und 27. Juni a. pr. zu Wittenberg versammelten Amtsbrüder beauftragten uns, das Nöthige vorzubereiten, um in d. J. die Pastoral-Konferenz der Provinz Sachsen in Eisleben abhalten zu können. Wir sind diesem Auftrage nachgekommen und laden demgemäß die Herren Amtsbrüder zur Konferenz am

16. und 17. Mai zu Eisleben.

Tagesordnung: **Mittwoch, den 16. Mai.**

Abds. 6 Uhr: Andacht in der St. Andreaskirche: Archidiakonus Rothe. — 8 Uhr: Freie Vereinigung im Wiesenhaus. Ansprachen von P. Storch und P. Flaischlen.

Donnerstag, den 17. Mai,

Früh 8 Uhr: Besichtigung der Lutherstätten. — Früh 10 Uhr: Versammlung in der St. Petrikirche. Eröffnungsansprache: Consistorialroth Dr. Renner. — Luthers Predigtweise in ihrer Bedeutung für unsere Zeit: Prof. Pastor D. Nebe in Roßleben. — Luther und das deutsche Kirchenlied: Superintendent Fischer in Gr. Ottersleben.

Nachmittags 2 Uhr: gemeinsames Essen im Wiesenhaus.

J. A.:

Nebe. Rietschel. Flaischlen.

Tagesordnung

der

Berliner Pastoral-Conferenz

und der mit derselben verbundenen Versammlungen

vom 19. bis 24. Mai 1883.

Sonnabend, den 19. Mai.

Nachmittag 4 Uhr im Saale des Evangelischen Vereinshauses, Oranienstr. 106: Bundesconferenz des östlichen Jünglingsbundes, 1. Bericht: P. v. Ranke-Potsdam. 2. „Was thut der Evangel. Jünglingsvereinssache im östlichen Deutschland noth?" Referent: Generalagent Wegener-Elberfeld.

Sonntag, den 20. Mai.

Bundesfest des östlichen Jünglingsbundes.

Vormittags 10 Uhr. Festgottesdienst in der Friedrichs-Werderschen Kirche. Predigt: Divisionspfarrer Haehnelt. 1½ Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsessen. 3 Uhr: Nachfeier im Freien.

Montag, den 21. Mai.

Nachmittag 4 Uhr. Jahresfest des Evangel. Johannesstiftes am Plötzensee. Ansprache: Ober-Consist.-Rath und Hofprediger D. Baur, Superintendent Dryander, Hofprediger Frommel.

Nachmittag 5 Uhr. In der St. Matthäi-Kirche: Jahresfest der Goßnerschen Mission. Predigt: Superintendent Paetz-Königsberg i. d. N.-M. Bericht: Missionar Ferd. Hahn aus Ostindien.

Dienstag, den 22. Mai.

Vormittag 9—11 Uhr. Im Saale des Evangel. Vereinshauses, Oranienstr. 106. Versammlung für die Zwecke der Berliner Stadtmission. Ansprache: Hofprediger Stöcker.

Vormittag 11 Uhr. Conferenz der Rettungshaus-Vorstände der Provinz Brandenburg. P. Steuer-Zinndorf.

Nachmittag 4 Uhr. In der St. Jacobi-Kirche: Jahresfest zur Beförderung der Evangelischen Missionen unter den Heiden. Predigt: P. Böttcher-Garz. Bericht; Missionsdirect. D. Wangemann. Nachfeier in Sommers Salon, Potsdamerstr. 9.

Mittwoch, den 23. Mai.

Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106.

Pastoral-Conferenz.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden: Stahn. 2. „Das große Gut der Freiheit, welches Luther der Christenheit wieder erobert hat." Ref.: Ober-Consistorialrath, Hofprediger D. Baur. 3. „Wie kann dem bei der Unbesetzbarkeit zahlreicher Pfarrstellen vorhandenen Nothstand der Gemeinden abgeholfen werden?" Ref.: General-Superintendent D. Büchsel.

Nachmittag 3 Uhr. Im Saale des Evang. Vereinshauses, Oranienstr. 106. Conferenz für das Gefängnißwesen. 1. Eröffnung durch P. Hildebrand. 2. „Der Unterschied strafrechtlicher und moralischer Zurechnung des Verbrechens." Ref.: P. Wießner.

Nachmittag 4 Uhr. Generalversammlung im Missionshause Friedenstr. 6. 1. Einleitende Ansprache des Präsidiums. 2. „Zeitfolge der Christianisirung der Völker nach Andeutungen der biblischen Weissagung." Missionsinspector Kratzenstein

Donnerstag, den 24. Mai.

Pastoral-Conferenz.

Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106. 1. Morgenandacht: Superintendent Paetz-Königsberg N.-M. 2. „Die christliche Staatsidee." Ref.: Landrath und Mitglied des Hauses der Abgeordneten v. Rauchhaupt. 3. „Unsere Eidesnoth." 1. Ref.: Mitglied des Reichstags Freih. v. Maltzahn-Gültz. 2. Corref.: P. Dietz-Bielefeld.

Das Jahresfest der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden wird in diesem Jahre ausnahmsweise mit der Conferenz von Vertretern der in Deutschland arbeitenden Juden-Missions-Gesellschaften am 20. Juni verbunden werden.

☛ Es wird dringend gebeten die Anfangsstunden pünktlich einzuhalten.

Berlin, den 16. April 1883.

Der Vorstand der Berliner Pastoral-Conferenz.

Stahn. Behrends. D. Büchsel. Dr. Heffter. Stöcker. Tauscher.

Abendmahlshostien,

beste Qualität, per mille Mk. 1,50, liefert die

Buchhandlg. i. Ev. Vereinshaus

(Herm. Loeventhal)

Cassel.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 12. Mai. № 19.

Moderne Irenike r.

Vom **Herausgeber.**

I.

Die Irenik hat sich bisher noch keinen festen Platz im theologischen Lehrorganismus erringen gekonnt. Sie wird von der Mehrzahl der Encyklopädiker als wichtige ergänzende Nebenform der Polemik postulirt. Aber eine bestimmtere Fixirung ihres Verhältnisses zur genannten Schwesterdisciplin vermißt man überall; auch hat sich hinsichtlich ihres eignen theoretischen Auf- und Ausbaues noch keinerlei feste Tradition gebildet. Thatsächlich werden immer noch mehr Polemiken — insbesondere protestantische gegenüber dem Katholicismus, sowie umgekehrt — veröffentlicht, als Ireniken. Der naheliegenden, oft genug zur Wirklichkeit werdenden Gefahr einer Ausartung des irenischen Strebens in ungesunde Henotik oder forcirte Unionsmacherei ist es zu danken, wenn man Recht und Bedürfniß der betr. Disciplin mehrfach ganz bestreitet und in altherkömmlicher Weise lediglich die theologia controversiarum, nicht aber die theologia pacis als berechtigtes Seitenstück zur Dogmatik gelten läßt. Daß diese Bedenken, sofern sie aus Sorge um Wahrung speciell unsres lutherischen Bekenntnißstandes entspringen, nicht durchaus grundlos sind, liegt auf der Hand. Mag immerhin Dekan K. Lechler in seiner anregenden und gedankentiefen Monographie über „Die Confessionen in ihrem Verhältnisse zu Christus“ (Heilbronn 1877) die Möglichkeit einer ächten und gesunden Irenik auf entschieden bekenntnißtreuem Grunde evident dargethan haben: die Thatsache, daß unter irenischem Aushängeschild mancherlei kirchenverwirrende, bekenntnißfeindliche, also in Wahrheit nicht friedestiftende sondern streitvermehrende Bestrebungen verfolgt worden, bewahrheitet sich nichtsdestoweniger von Jahr zu Jahr. Und oft genug sind es zwar harmlose, aber doch ganz und gar unpraktische Friedensprojekte oder Compromißvorschläge, deren Darlegung die Schriften der Ireniker sich widmen, denen also rein schon deshalb, weil sie überflüssig sind und im Dienste eines unfruchtbaren Idealismus sich bewegen, der Vorwurf der Schädlichkeit nicht erspart bleiben kann.

Vor uns liegen mehrere Arbeiten dieser Art aus den letzten Jahren, welche sämmtlich gerade den tiefgreifendsten Trennungspunkt der kirchlichen Confessionen neuerer Zeit, die Abendmahlslehre und -praxis, in Behandlung nehmen, um an ihn ihre Ausgleichungsvorschläge und Friedensgedanken anzuknüpfen. Da dreht denn die ganze Darlegung sich wesentlich darum, den Widerstreit der verschiednen Auffassungen der Einsetzungsworte auf bloßes Mißverständniß zurückzuführen. Im Grunde sollen sämmtliche Confessionen eine und dieselbe Vorstellung vom Wesen und Zweck des h. Nachtmahls hegen; was Luther den Schweizern in Marburg zurief: „Ihr habt einen andren Geist als wir!“ soll irrig sein. Selbstverständlich hält dann jeder dieser Abendmahls-Ireniker die ihm von Hause aus vorzugsweise bekannte und vertraute Auffassung, die der eignen Confession also, für die allein wahre und für das Mittel zur Einigung Aller. Auch wo ein neutraler Grund, bestehend in dieser oder jener angeblich ganz neuen Theorie, zu legen versucht wird, ist es doch immer wieder die jeweilige confessionelle Sonderlehre, welche sich unvermerkt als die empfohlene Vermittlungsbasis einschleicht.

Wird die Abendmahlsauffassung der lutherischen Kirche in dieser Weise verwendet, so erscheint das betr. Verfahren immer noch am relativ besten motivirt. Der gemäßigt realistische Charakter unsrer eucharistischen Theorie

entspricht der Mittelstellung zwischen den Extremen des römischen Ultrarealismus und des reformirten Spiritualismus, als welche man die Position unsrer Kirche im Allgemeinen richtig zu bezeichnen pflegt. Wie in christologischer Beziehung das Lutherthum vorzugsweise reinlich und bestimmt die Mitte hält zwischen den einst zu Chalkedon verworfenen Lehreinseitigkeiten des Dyoprosopismus der Nestorianer und des Monophysitismus der Eutychianer, ähnlich verhält es sich mit seiner Abendmahlslehre. Sie repräsentirt „die reine doctrinelle Mitte zwischen einer Absorption des irdischen Elements durch das himmlische und einer die reale Gemeinschaft und Durchdringung beider unmöglich machenden Auseinanderhaltung derselben" (Guericke, Allgem. christl. Symbolik, 3 A., S. 538). Christi verklärter Leib ist im h. Nachtmahl real gegenwärtig — weder kraft eines magischen Verwandlungswunders, das zur Annahme eines Verbleibens jenes Leibs in der einmal consecrirten Hostie auch nach dem Communionakte nöthigte, noch kraft einer nur geistigen Gegenwart, die für consequenteres Denken sich zur lediglich symbolischen Gegenwart verdünnt und verflüchtigt, in Wahrheit also gar keine Gegenwart sondern dynamische Fernwirkung des in unendlicher Höhe über dieser Erde zur Rechten Gottes thronenden Christus ist. Wird klar und bestimmt die Mittelstellung zwischen diesen beiden Extremen festgehalten, wie das die luth. Lehre von der realen und substanzialen Gegenwart oder der sakramentlichen Vereinigung der himmlischen mit den irdischen Elementen im Abendmahle thut, so wird in der That den Vertretern beider Lehrabweichungen, der römischen wie der reformirten, ein mittlerer Grund dargeboten, auf welchem sie, ohne zur Vertauschung ihrer Anschauungsweise mit dem direkten Gegentheil gezwungen zu sein, sich zusammenfinden können. Für jene handelt es sich nur um die Erkenntniß von der Unwesentlichkeit des nicht auf biblischem Grunde sondern auf scholastischer Speculation fußenden Substanzverwandlungsglaubens, für diese um die Einsicht, daß das Zugegensein und Genossenwerden Christi im Sakrament nothwendig als ein graduell wie specifisch anderes, tieferes und volleres zu fassen sei als das sonstige Nahesein und sich Mittheilen desselben an seine Gläubigen. Jene können durch Zurückgehen auf den unbefangen und correkt aufgefaßten Abendmahlsbegriff der meisten Väter der Kirche (u. a. auch solcher Päpste, wie Leo I. und besonders Gelasius I., welcher den luth. Consubstantiations- oder sakramentlichen Unionsbegriff durch seine Erklärung: quod esse non desinit substantia vel natura panis et vini aufs Genaueste anticipirt), diese

können durch vertiefende Weiterbildung dessen was Calvin im 4. Buch seiner Institutio, Bullinger in c. 21 seiner Conf. Helvetica II., oder die Urheber des englischen Bekenntnisses in Art. 28 desselben über Christi reale geistige Wesensmittheilung lehren, zur Annäherung an unsere Realpräsenz gebracht werden.

Bei einem beträchtlichen Theile der Reformirten, namentlich fast allen strenggläubigen Anglikanern der Gegenwart, hat diese Annährung in der That sich dermaßen vollzogen, daß fast von einen Uebertritt oder Anschluß derselben an den lutherischen Standpunkt geredet werden darf. Neben der gleichfalls mit dem luth Lehrbegriffe übereinstimmenden Annahme eines Zusammenfallens von Taufe und Wiedergeburt oder einer regeneratio baptismalis bildet die Realpräsenz des HErrn im Abendmahle die charakteristische Grundlehre, wodurch die hochkirchliche oder anglokatholische Partei von den übrigen Richtungen heutiger englischer Theologie sich unterscheidet. Pusey, der eigentliche Urheber dieser Doktrin von der Eucharistie als centralem Kern und Grundbestandtheil des anglokatholischen Lehrgebäudes,*) hat auch sein berühmtes System der Irenik (in seinem Eirenikon, dreien Sendschreiben an s. röm.-katholisch gewordenen Freund Newman, Oxford 1865—70) wesentlich auf diesem Grunde der Realpräsenzlehre aufgeführt. Er verkennt dabei freilich, daß es eigentlich das lutherische Abendmahlsdogma in seinem wesentlichen Kerne ist, welches er vertritt. Weil er von der Ubiquität des Leibes Christi als dogmatischer Unterlage der Realprüfung nichts wissen mag, sucht er diese letztere weniger bei Deutschlands und Skandinaviens Lutheranern als beim griechischen und römischen Katholicismus als mit dem englischen Kirchendogma gemeinsames Lehrfundament nachzuweisen. Er gewinnt so seine charakterische Dreiheit katholischer Kirchen, die griech.-, röm.- u. engl.-katholische oder die Kirche von Byzanz, von Rom und von Canterbury, die ihm als nach und nach aus dem Einen Stamme der Urkirche hervorgewachsen gelten.

Aehnlicher Art ist die Stellung der Irvingianer in der Abendmahlssache. Die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie wird auch von ihnen in einem weder römisch-transsubstanziarischen noch calvinisch-spiritualistischen Sinne behauptet, dabei aber verkannt, daß hiermit faktisch die gleiche gemäßigt realistische Position eingenommen wird, wie die des Lutherthums. Gegenüber

*) Vgl. unsren neulichen Aufsatz: „Pusey und Tait", in Nr. 15 d. Ztg. und das daselbst über die Puseysche Doctrine of the Real Presence (1855) Bemerkte.

der griechisch-römischen Brotverwandlungslehre machen sie geltend, daß bei ihr eine „Vernichtung der natürlichen Substanzen von Brot und Wein" behauptet werde, womit in der röm. Abendmahlspraxis obendrein die unapostolische Entziehung des Kelchs für die Laien in Verbindung trete. Den Reformirten werfen sie, ebensowie auch den Lutheranern (deren liturgischer Tradition sie damit entschieden zu nahe treten) Vernachlässigung des eigentlich liturgischen Elements der Eucharistiefeier vor. „Der vorgeschriebene priesterliche Dienst zum Besten des Gemeinwohls, die sakramentale Verkündigung und Geltendmachung des Opfertodes Christi zum Besten der ganzen noch unter dem Fluche schmachtenden Creatur, das ist auf dieser Seite fast spurlos verloren gegangen," heißt es in einer auf den Gegenstand bezüglichen, bei R. Preyß in Augsburg erschienenen Brochüre, welche es unternimmt, die „Darstellung der richtigen Feier des h. Abendmahls" zu geben.*) Der Irvingismus romanisirt also in seiner starken Betonung des eucharistischen Opferbegriffs oder dessen, was der Priester beim h. Abendmahle thue (wobei er freilich die römische Auffassung dieses Opfers als einer Wiederholung des von Christo auf Golgatha dargebrachten Versöhnungsopfers verwirft). Gleichzeitig aber calvinisirt er auch, denn er nimmt die liturg. Formel des engl. Book of Comm. Prayer in seine Liturgie mit hierüber, wonach Gott um Herabsendung seines hl. Geistes, um „dieses Brot (resp. diesen Kelch) für uns zum Leibe (Blute) seines Sohnes J. Christi zu machen," gebeten wird, und neben der Realität des Gegenwärtigseins Christi im Brot und Wein betont er doch auch den symbolisch-significativen Charakter dieser Elemente; wie eine andre der im Preyßschen Verlage erschienenen liturgischen Schriften dieß ausdrückt: „ . . . wir thun Zeichen der Ehrerbietung kund, wenn wir diese heiligen Körper erblicken, welche wahrhaftig das Sakrament des Leibes und Blutes unsres Herrn sind — Symbole und Zeichen seiner realen Gegenwart, und wirksame Mittel, durch welche wir in die innigste Gemeinschaft mit Ihm treten".**) Also ein römisch-calvinisch-lutherischer Eklekticismus, mit der Realpräsenz als centralem Grundgedanken, dem liturgische Elemente aus der Tradition Roms und doktrinelle Elemente aus der Tradition Genfs beigemengt sind: dieß alles nicht ohne mannigfache spitzige Polemik nach allen Seiten hin. Ein Kritiker des irvingitischen Dogma hat die „große Unkenntniß, Oberflächlichkeit, Anmaßung und Unbilligkeit" getadelt, womit die davon abweichenden Lehren des Katholicismus und Protestantismus irvingitischerseits besprochen würden (J. L. Jacobi, Die Lehre der Irvingiten oder der sog. apostolischen Gemeinde verglichen mit der hl. Schrift, 2. Aufl., Berlin 1868, S. 53). Will man so starke Ausdrücke nicht gebrauchen, so wird auf jeden Fall doch die arge Unklarheit und Principlosigkeit zu rügen sein, womit bei Herstellung des weder lutherisch, noch römisch, noch griechisch, noch calvinisch sein sollenden Abendmahlsbegriffs verfahren wird. Und dabei bewegt dieser unklare Eklekticismus sich notorisch im Dienste irenischer Tendenzen. Irenisch gemeint, auf Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen abzielend, ist überhaupt alles Lehren und Wirken der sich „apostolisch" nennenden Kirche; auf die Allgemeinheit (Oekumenizität) der Kirche wird, theoretisch, wie praktisch, ein nicht minder großes Gewicht von ihr gelegt, wie auf ihre Apostolizität. Auch das eifrige Missioniren der Irvingianer unter den Christen aller Denominationen dient ja irenischen Zwecken und ist in irenische Formen gekleidet. „Gelobt sei der treue Gott" heißt es im Vorwort der zuletzt von uns angeführten Schrift, „daß noch über die Schranken der einzelnen Kirchengemeinschaften hinaus die Einheit der Kirche geglaubt wird, wie sie noch alle Getauften täglich in seliger Freude bekennen oder bekennen dürfen; — daß nicht blos dem Unglauben und Halbglauben an die ewigen Wahrheiten und göttlichen Stiftungen das Feld der allgemeinen Kirche eingeräumt wird, sodaß dabei die „ewigen Trümmer" (Jes. 58, 12; 61, 4) mehr und mehr dahin sinken, sondern Gottes große Güte und Sein unendliches Erbarmen dem Glauben Seiner Kinder an die Eine heilige, katholische und apostolische Kirche wieder entgegenkommt."

*) Die Liturgie der christl. Kirche oder Darstellung der richtigen Feier des hl. Abendmahles, mit Vergleich der griech., der röm., der anglikan. und der luth. Abtheilungen der Kirche. 2. neubearb. Auflage (Augsburg, Richard Preyß 1879), S. 34.

**) Vorlesungen über die Liturgie und die anderen Gottesdienste der Kirche. Bd. 1: Die Eucharistie oder das Abendmahl des HErrn. Aus dem Engl. übers. von Volko Freiherrn von Richthofen (Augsburg, Richard Preyß 1882), S. 268.

Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus,

insbesondere seiner physischen Phänomene.

Von **Franz Splittgerber.**

Von den psychischen Phänomenen des modernen Spiritismus, die wir in dem vorhergehenden Abschnitt unsrer Untersuchung (Nr. 38–41 des vorigen Jahrgangs) erörtert haben, wenden wir uns zu den physischen,

von denen wir schon im Voraus sagten, daß sie vollends unser höchstes Staunen erwecken würden, weil sie aus natürlichen Ursachen allein schlechterdings nicht zu erklären, mithin hier erst recht über- oder außernatürliche Einwirkungen anzunehmen sind.

Zu diesen physischen Phänomenen aber gehören, wie wir schon früher in der allgemeinen Uebersicht andeuteten, vor allem Klopf- und Spukphänomene der verschiedensten Art; das Bewegen und Fortrücken leichterer und selbst schwerer Gegenstände von ihrer Stelle, die Veränderung ihres Gewichts und bisweilen sogar das Schweben von Dingen oder Personen in der Luft, das Spielen musikalischer Instrumente durch unsichtbare Hände, sowie das Erscheinen überirdischer Lichtphänomene. Viel auffallender noch sind die neuerdings immer mehr hervortretenden Vorgänge, bei denen offenbar eine Aufhebung der natürlichen Schranken des Raums stattfindet: das vollständige Verschwindenlassen von Gegenständen aus verschlossenen Räumen oder umgekehrt das Herbeiführen solcher, die zuvor nicht darin vorhanden waren, das Hindurchgehen des einen materiellen Körpers durch den andern, das Hervorbringen von Schriften zwischen fest zusammengebundene Schiefertafeln und mancherlei ähnliche magische Produktionen. Das höchste Aufsehen endlich haben mit Recht die sog. „Geistermaterialisationen" hervorgerufen, bei denen sinnlich wahrnehmbare und greifbare Körpertheile, ja zuletzt sogar ganze Gestalten der Abgeschiedenen erschienen, die mit den Lebenden in unmittelbaren Verkehr traten, sie berührten oder sich von ihnen anrühren ließen, ja selbst Gespräche mit ihnen angeknüpft haben und oft hintereinander mit ihnen wie leibhafte Menschen umgegangen sein sollen! — Von allen diesen Wunder-Erscheinungen des modernen Spiritismus werden wir versuchen, eine möglichst zuverlässige Darstellung zu geben, wobei wir den angeblichen Sachverhalt sorgfältig prüfen und mit verwandten Erscheinungen auf dem Nachtgebiet des Seelenlebens vergleichen werden.

Wir beginnen mit den Klopf- und Spukphänomenen, welche ja von Anfang an mit dem modernen Spiritismus so eng verwachsen gewesen sind. — Um überspannte Zweifel in dieser Hinsicht von vorne herein abzuschneiden, erinnern wir an die völlig analogen Spukvorgänge, welche auf andern Gebieten des nächtlichen Seelenlebens vorgekommen sind und für welche wir die glaubwürdigsten Zeugnisse besitzen. „Als ich anno 1521 auf dem Schlosse Wartburg in Patmo saß — erzählt uns Luther, welcher bekanntlich dort viel geistige Kämpfe mit den Mächten der

Finsterniß zu bestehen hatte — da war ich fern von den Leuten und konnte Niemand zu mir kommen . . . Nun hatten sie mir einen Sack Haselnüsse gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte denselben in meinem Kasten verschlossen. Eines Abends zog ich mich in der Stube aus, ging in die Kammer und legte mich zu Bett. Da kommt mir's über die Haselnüsse, hebt an und knicket eine nach der andern an die Balken mächtig hart, rumpelt mir am Bette, aber ich frage nichts darnach. Wie ich nun ein wenig einschlief, da hebts an der Treppe ein solches Gepolter an, als würfe es ein Schock Fässer hinunter. Ich stehe auf, gehe auf die Treppe zu und spreche: „Bist du es, so sei es", befahl mich danach des Herrn und legte mich wieder zu Bette. Denn das ist die beste Kunst, ihn zu vertreiben, wenn man ihn verachtet und Christum anruft; das kann er nicht leiden".*) — Auch im Vaterhause Wesley's, des Stifters der Methodisten-Kirche, in der Pfarrei zu Epworth kamen ähnliche Spukereien vor: unausstehliches Pochen, Seufzen, Lärm, wie von einer Säge oder Windmühle, donnernde Schläge — Thatsachen, die als völlig verbürgt gelten.**) — Sehr merkwürdig ist es übrigens, daß sich diese Spukphänomene öfters in Verbindung mit solchen Personen, deren Seelenleben sich im Nachtzustande befindet — insbesondere Somnambulen und Besessenen — zeigten. So heißt es in der durchaus glaubwürdigen Geschichte einer jüdischen Somnambule („Selma, die jüdische Seherin", Berlin 1838): „Oft war es, als werfe Jemand uns beim Entkleiden große Steine vor die Füße; wenn wir, vom Gepolter erschreckt, mit dem Licht kamen, konnten wir nichts entdecken; es schritt, uns Allen vernehmbar, im Zimmer umher. Zuweilen erschien Selmas Bett gegenüber, besonders nach dem Gepolter, ein heller Lichtschein . . . Eines Abends gab es so entsetzliches Geklirr, als würde eine Menge Spiegel zertrümmert. Es warf mit Messerklingen gegen die Thüre, rutschte mit den Möbeln umher; kam dann der Bruder (der Berichterstatter der Thatsachen), so war nichts verrückt".***) — Viel auffallender und aufs strengste beglaubigt ist endlich, was Blumhardt über eine von ihm behandelte Besessene an das Württembergische Ober-Consistorium berichtet hat: „Ihr Zustand kündigte sich durch unheimliche Töne im Hause an. Man hörte bisweilen die ganze Nacht fort-

*) Mitgetheilt auch bei Kreyher: Die mystischen Erscheinungen ꝛc. B. I. S. 284, 85.

**) Vergl. Wallace: Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen S. 38.

***) Mitgetheilt bei Kreyher: a. a. O. B. I. S. 285.

dauerndes Geschlürfe in Kammer, Stube und Küche. Der Spuk blieb endlich nicht mehr verschwiegen, weil das Gepolter in der ganzen Nachbarschaft bemerklich wurde. Anfangs 1842 nahm es es so überhand, daß alles dadurch aufgeregt wurde, denn es ließ sich bei hellem Tage wie des Nachts hören, am meisten aber, wenn H. (die Besessene) sich im Zimmer befand . . . Endlich (am 3. Juni 1842) entschloß ich mich mit dem Schulzen Kraushaar und etlichen Gemeindevorstehern, zusammen 6 bis 8 Personen, nach geheimer Verabredung eine nächtliche Untersuchung vorzunehmen. Schon bei meinem Eintritt in die Stube kamen mir gewaltige Schläge entgegen. In kurzer Zeit folgten ihnen mehrere Töne, Schläge, Klopflaute der verschiedensten Art, meist aus der Kammer, wo H. angekleidet lag. Die Wächter, die draußen und im obern Stockwerk aufgestellt waren, hörten Alles und kamen allmählich in der Stube zusammen. Der Tumult wurde immer größer. In drei Stunden wurden 25 Schläge auf einer gewissen Stelle der Kammer vernommen, die so stark waren, daß ein Stuhl aufsprang und die Fenster klirrten und fernere Ortseinwohner an Neujahrsschießen erinnert wurden. Daneben ließen sich schwächere Töne oft wie ein Spiel mit den Fingern ein mehr oder weniger regelmäßiges Umhertüpfeln vernehmen, und man konnte dem Tone, der unter der Bettlade zu entstehen schien, mit der Hand nachfahren, ohne im Geringsten etwas zu bemerken. Wir versuchten es mit und ohne Licht, was keinen Unterschied machte. Es wurde Alles auf das Genaueste untersucht, aber ein Erklärungsgrund konnte in keiner Weise gefunden werden".*) —

Nach diesen Vorgängen wird es dem unbefangenen Beurtheiler durchaus nicht als unglaublich erscheinen, daß allerlei Klopf- und Spukphänomene bei den spiritistischen Versuchen und Sitzungen vorgekommen sind. — Wir führen einige der merkwürdigsten Ereignisse solcher Art an. Gougenot des Mousseaux — ein französischer, sehr kirchlich-gesinnter Edelmann und alter Jäger mit scharfen Sinnen — hat bereits um den Anfang der fünfziger Jahre eine Anzahl mit großer Vorsicht untersuchter Fälle aus dem ganzen Gebiet des Spiritismus dargestellt, welche er später in seiner „Magie au XIXième Siècle" (Paris 1860) veröffentlicht hat. Diese Berichte sind um so glaubhafter, da er als ein kirchlich-frommer Mann für den Spiritismus nicht die geringsten Sympathien besaß. In jener Schrift (S. 4—37) beschreibt er nun folgende Vorfälle, die er selbst als Augen- und Ohrenzeuge, immer

*) Vergl. ebendaselbst: B. I. S. 285–86.

alle Vorsicht beachtend, in einem Spiritistencirkel miterlebt hat. „Der Chef des Hauses war ein ehrenwerther, gelehrter Mann. Als Medium diente ein sechzehnjähriges, lebhaftes, graziöses Mädchen. Dasselbe berührte mit seinem kleinen Finger den Mahagonitisch, und es begannen nun die Phänomene, bei denen der Tisch wie ein lebendes Wesen erschien. Die Geister antworteten nun auf gestellte Fragen durch Klopflaute auf diesem Tisch oder den benachbarten Möbeln, der Decke, der Wand u. s. w. Während der Klopflaute fühlte man deutlich bei der Berührung des Holzes, aus welchem sie kamen, dessen Vibrationen. Auf Verlangen trommelt der befragte Geist, zuerst laut, dann wie sich entfernend immer leiser, dann sich wieder nähernd immer lauter — er sägt, hobelt, hämmert, feilt, alles im Holz des Tisches. Er klopft Arien, seufzt, bläst, läßt den von Niemand berührten Tisch springen, vermehrt und vermindert dessen Gewicht in erstaunlicher Weise. Merkwürdigerweise gab sich der Klopfgeist für den Geist eines noch lebenden Menschen, Mr. de Fare aus, indem er sagte: körperlich bin ich wo anders, in diesem oder jenem Salon; dabei ist er aber immer zu haben, plaudert gern, und man verkehrt mit ihm wie mit einem Cavalier. Bald aber gesellte sich zu diesem noch ein ganzes Heer von Klopfgeistern, die sich durch das Medium für Errants, Joncorils und Walbins ausgaben. Zur Erklärung setzten sie hinzu: les Errants seien die Seelen in der Pein, die Walbins die gardes chiousmes de l'enfer und die Joncorils die furchtbaren, ihnen überlegenen eigentlichen Quälgeister der Hölle! — Später sägte und hobelte der Klopfgeist und warf zuletzt die Möbel um; auch sah man deutlich Lichterscheinungen. Mit der schärfsten Aufmerksamkeit verfolgte Gougenot dieselbe; sie wechselten die Farbe zwischen gelb und grün, verschwanden und flammten wieder auf, wechselten den Ort, waren flüchtig oder auch dauernd. Dabei fortdauernde Klopflaute, nachahmende Geräusche, Luftzüge, Bewegung und Versetzung von Gegenständen. Ein Anwesender verlangte, die Geister sollten die Geräusche nachahmen, wie man sie in Spukhäusern höre, und augenblicklich ertönten aus dem Innern eines dünnen unbeweglichen Brettchens der sonderbarste Lärm: Reiben, Sägen, Kratzen, Rollen von Körpern, Umstürzen, Schleifen von Gegenständen — ein Mischmasch von Tönen, zwei Minuten während und sich fort und fort ändernd".*) — In der nämlichen Weise erzeugte nach den Mittheilungen Hare's — eines bedeutenden Physikers in Nord-Amerika — um

*) Mitgetheilt bei Perty: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" S. 230—32.

dieselbe Zeit ein dortiger Klopfgeist auf Ansuchen der Zuhörer Töne gleich dem Hämmern in der Schmiede im Dreitakt, dann solche des Sägens und des Kehrens. — Bei dem Freiherrn v. Stein in Kochberg brachte neuerdings ein solcher Klopfgeist gleichfalls die Geräusche des Sägens, Schneidens, Hobelns hervor; es wurde dann sogar von ihm eine Guitarre gespielt und gestimmt, wobei man das Knacken der Wirbel hören konnte!*) —

Es fragt sich nun, wie diese Klopf- und Spukphänomene zu beurtheilen bz. zu erklären sind? — Nach so vielen übereinstimmenden und wohlverbürgten Mittheilungen nur Betrug oder leere Einbildung darin zu finden, ist wohl unmöglich. Schopenhauer, ein gewiß unbefangener Beurtheiler, macht mit Recht darauf aufmerksam, daß dieselben ganz ebenso wie jetzt in sehr alten Schriften beschrieben werden, nach denen schon damals lautes Klopfen, der scheinbare Versuch, verschlossene Thüren zu forciren, der Fall eines schweren Gewichts, das lärmende Umherwerfen von allerlei Geräthen oder des Holzes in der Küche und auf dem Boden, schlürfende und umhertappende Schritte in finstern Zimmern gehört worden sind. Auch hebt Schopenhauer hervor, daß die Spuk- und Gespenstergeschichten in gleicher Weise unter allen Völkern der Erde in wesentlich übereinstimmender Weise erzählt werden, was auf einen thatsächlichen Hintergrund derselben hinweise. — Andrerseits aber ist noch nicht ohne Weiteres anzunehmen, daß in allen solchen Fällen jenseitige Einwirkungen durch abgeschiedene Geister oder Dämonen vorliegen, denn auch diese physischen Phänomene werden bisweilen durch einen bewußten oder unbewußten Impuls des eignen Seelenlebens der Medien hervorgebracht. Hierfür sprechen z. B. folgende Thatsachen. Nach Pastor Rejahl's (aus dem Schleswigschen) Bericht an Perty klopfte eine sonst durchaus praktische, vernünftige Frau aus seiner Bekanntschaft auf den Rath ihres Bruders — der Schiffscapitain und Freimaurer war und sie sonderbarer Weise dabei auf den Spruch Matth. 7 „Bittet, so wird euch gegeben u. s. w." hinwies — zuerst an ihre Brust, später an die Wand; „da klopfte es wieder, zuerst leise, dann immer lauter, verfolgte mich im ganzen Hause, zuweilen heftig wie zürnend. Dies wurde endlich meinem Manne und meinem Sohne zuwider; sie verlangten, daß ich es nicht fortsetzte, worauf ich nachließ und es aufhörte." — Ebenso berichtet Perty von einer stark sensitiven Frau, welche das Klopfen an jedem beliebigen Orte: in Tischen, Stühlen, Wänden, dem menschlichen Kopf und Körper her-

*) Vgl. daselbst S. 224 u. ähnliche Vorfälle bei Kreyher, I. 286 f.

vorbringen konnte, ganz nach ihrem Gefallen. Sie leitete es daher von dem menschlichen Willen und einer durch diesen wirksam gemachten elektrischen Strömung her, die von ihrem Nervensystem ausgehe.*) Dies ist jedenfalls auch im Wesentlichen das richtige Erklärungsprincip für diejenigen Klopf- und Spukphänomene, welche den bewußten Vorstellungen der Individuen, von denen sie ausgehen, so vollständig entsprechen, daß sie als unmittelbare Fernwirkungen ihres Willens erscheinen. Das Zustandekommen der letzteren aber haben wir uns in ähnlicher Weise zu denken wie die Muskelbewegungen innerhalb des eignen Organismus, deren Nerven von dem Willen afficirt werden, ohne daß wir von der Art wie dies geschieht, einen Begriff oder eine Ahnung haben. — In andern Fällen, wo die Spukphänomene mit gewissen ekstatischen Persönlichkeiten: Somnambulen, Besessenen oder auch spiritistischen Medien zusammenhängen — gehen sie vielfach ohne Zweifel gleichfalls von deren eignem Seelenleben aus, aber dem Zustande jener Person entsprechend nicht von bewußten, sondern von unbewußten Impulsen desselben; sie tragen deshalb auch einen traumartigen Charakter an sich, weil eben das unbewußte Vorstellungsleben der Seele darin sein Spiel treibt und durch seine magisch-fernwirkende Kraft die körperlichen Dinge in der nächsten Umgebung in Bewegung setzt oder allerlei Töne und Geräusch aus ihnen hervorbringt. Während es daher im Einzelnen bisweilen zwecksetzend, ja hellsehend verfährt, indem es z. B. auf gestellte Fragen durch solche Klopftöne überraschende Antworten ertheilt, so zeigt es im Uebrigen doch den Stempel der Verworrenheit und Tollheit; nicht selten aber kommt auch etwas Schadenfrohes und Neckisches darin zum Vorschein, das auf einen andern Ursprung hinweist. — Dies führt von selbst auf eine dritte Kategorie jener Klopf- und Spukerscheinungen hin, welche besonders bei geistlich angefochtenen oder gar besessenen Personen vorgekommen sind. In diesen Fällen nämlich hat man nicht selten den bestimmten Eindruck, daß die Spukvorgänge von überirdischen, insbesondere dämonischen Mächten ausgehen, welche dadurch Angst, Schrecken und Schaden hervorbringen wollen.**) — Hiernach sind nun nach meinem Dafürhalten auch die Klopf- und Spukphänomene des modernen Spiritismus zu beurtheilen, bei denen jene drei Kategorien in einander fließen, ohne daß man in jedem einzelnen Falle wird feststellen können, welcher

*) Vergl. das Nähere über beide Fälle bei Perty: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" S. 224.

**) Vergl. hierzu Kreyher, I. S. 277—78.

von denselben sie angehören. Vielfach genügt es ohne Zweifel, sie aus jenen bewußten oder unbewußten Impulsen des eignen Seelenlebens der Medien herzuleiten. Aber wir können andrerseits auch kaum daran zweifeln bei dem ganzen Charakter des modernen Spiritismus, daß gerade hier in das unbewußte, magisch-fernwirkende Spiel des nächtlichen Seelenlebens sich Einwirkungen aus einer jenseitigen Welt der Finsterniß mischen! —

Wir kommen jetzt zu der andern Klasse von spiritistischen Phänomenen, bei denen durch die magisch-fernwirkende Kraft der Medien eine Fortbewegung von allerlei — leichten und auch schweren — Gegenständen, eine Veränderung ihres körperlichen Gewichts ein Schweben von Dingen oder auch Personen in der Luft, ja eine vollständige Raumversetzung derselben auf diesem Wege herbeigeführt wurden. Für alle diese Vorgänge, so räthsel- und zweifelhaft sie uns auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, fehlt es durchaus nicht an anscheinend völlig glaubwürdigen Berichten. — Von Thatsachen dieser Art führe ich zunächst die Erlebnisse an, durch welche John Worth Edmonds zum Spiritismus geführt worden ist. Dieser, ein Mann von hoher Bildung und fleckenlosem Charakter, war bei dem Anfang der spiritistischen Bewegung Präsident des Senats in New-York und wurde dann zum Oberrichter des höchsten Gerichtshofes im Staat ernannt. Als solcher ging er an die Prüfung der spiritistischen Erscheinungen in der Absicht, sie als abenteuerlichen Schwindel aufzudecken und sie von Gerichtswegen auszurotten. Aber er wurde ein bekehrter Anhänger des Spiritismus, als er selbst Folgendes erlebte: „Am 23. April 1851 war ich Theilnehmer einer Gesellschaft von 9 Personen, die rings um einen Tisch saßen. Da wurde vor den offenen Augen Aller der Tisch einen Fuß hoch emporgehoben. Wir versuchten ihn durch Kraftanstrengungen festzuhalten, aber vergeblich. So zogen wir uns alle vom Tisch zurück und sahen den schweren Mahagonitisch in der Luft schweben." Von einer andern Sitzung erzählt er sodann: „Während ich in einer Ecke stand, wo Niemand meine Tasche erreichen konnte, fühlte ich eine Hand in dieselbe geschoben und fand nachher 6 Knoten in mein Taschentuch gebunden. Eine Baßgeige wurde in meine Hand gelegt, mit ihrem Boden auf meinem Fuße ruhend, und dann von einer unsichtbaren Hand gespielt u. s. w.*) — Diese Vorgänge verschwinden

*) Mitgetheilt bei O. Henk: „Der Gespensterglaube der Gegenwart." S. 21–22.

jedoch völlig gegen die ganz außerordentlichen magischen Leistungen, welche durch Daniel Home hervorgebracht sind, den man in dieser Hinsicht jedenfalls als das bedeutendste spiritistische Medium unseres Jahrhunderts ansehen darf. Freilich sind in den Berichten über seine magischen Produktionen offenbar Wahrheit und Dichtung mit einander vermischt, da sich ein förmlicher Sagenkreis schon um seine Kindheitsgeschichte gebildet hat;*) doch muß auch nach der schärfsten Prüfung zugestanden werden, daß H. das auf dem Gebiet der Ekstase öfter vorkommende Vermögen einer physisch-dynamischen Einwirkung auf körperliche Dinge der Umgebung in besonders hohem Maße besessen und dadurch eben jene staunenswerthen magischen Leistungen hervorgebracht hat. Für die Thatsächlichkeit der letzteren spricht der Umstand, daß Home auf den Orkney-Inseln (wahrscheinlich um das J. 1833 oder 1835) geboren, also aus dem seherischen Kreise des schottischen second sight hervorgegangen ist, sowie daß eine große Zahl von sehr achtbaren, ja sogar gelehrten und hochgestellten Personen — vor allem der bedeutende Physiker Crookes, der Earl of Dunraven und Lord Lindsay — nach eignen genauen Beobachtungen für die Glaubwürdigkeit jener Thatsachen eingetreten sind und ihn auf das Entschiedenste gegen den Vorwurf der Betrügerei in Schutz genommen haben.**) Bis in die höchsten Gesellschaftskreise fand er daher Eingang, besonders in Rußland und Frankreich. Hier feierte er seine höchsten Triumphe im J. 1857 am Hofe des abergläubigen Kaisers Napoleon III., vor welchem er eine Reihe von Vorstellungen gab, in denen

*) Vergl. das Nähere hierüber in der jüngsten Schrift über den Spiritismus: „Der neuere Geistesglaube. Thatsachen, Täuschungen und Theorien." Von Dr. Wilh. Schneider (Paderborn 1882), welche wir in jeder Hinsicht als eine der besten, gediegensten über diesen Gegenstand bezeichnen müssen.

**) Eine Vertheidigungsschrift zu Gunsten Home's sind die „Experiences in Spiritualism with Mr. D. D. Home by Viscount Adare and the Earl of Dunraven". Auf dem Titelblatt figuriren 50 achtbare, z. Th. gelehrte Zeugen für Home. — Andrerseits fällt auf Home's Charakter ein häßliches Licht durch die Thatsache, daß er sich im J. 1868 von einer Wittwe Lyon zu London auf angeblichen Befehl ihres verstorbenen Ehegatten adoptiren, zum Erben einsetzen und als Wartegeld 65000 Pfd. Sterling auszahlen ließ! Von den eigentlichen Erben vor Gericht gezogen, verurtheilte ihn der höchste Gerichtshof Englands zur Restitution der betrügerischer Weise erlangten Summe. Dagegen schlug ein Versuch seiner Gegner, ihn des Betruges bei der Ausführung seiner magisch-spiritistischen Leistungen (durch taschenspielerische Kunststücke) zu überführen, fehl, da die oben angeführten Zeugen übereinstimmend erklärten, daß nach ihren eignen genauen Beobachtungen jede Möglichkeit eines solchen Betruges ausgeschlossen sei. Vergl. W. Schneider: a. a. O. S. 125–26.

die außerordentlichsten Dinge vorgegangen sein sollen. Schwere Tische wurden von unsichtbaren Händen erhoben und stark geneigt, wobei die auf ihnen liegenden Gegenstände — selbst runde Bleistifte — nicht herunterfielen. Stühle wurden sammt den Personen, die darauf saßen, umgedreht, die Oberkleider der Damen straff heruntergezogen, der Tischteppich hier und dort erhoben. Personen wurde auf die Füße getreten, Anderen die Kehle durch eine unsichtbare Hand zusammengeschnürt, in einer Spieluhr wurden Töne angeschlagen. Dies Alles geschah, während Home die ganze Zeit über scheinbar theilnahmlos und ruhig dabeisaß. — Beim Prinzen Murat setzte der entfernt stehende Home, indem er sich zuerst „in sich concentrirte," d. h. in eine gewisse Ekstase versetzte und dann die Hand gegen den Tisch ausstreckte, diesen in immer heftigere und schnellere Schwingungen. Er bewegte die Pendel der Uhren beider Säle oder ließ sie stehen durch ein bloßes Strecken der Hand gegen sie. Plötzlich läuteten alle Glocken des Hauses; ein Band Voltaires, der in einem Bücherschrank am Ende des Saales stand und den eine Dame aus der Gesellschaft begehrte, fiel, von unsichtbarer Hand getragen, derselben in den Schooß, nachdem die Glasthür des Schrankes sich von selbst geöffnet hatte. Ein Klavier spielte mehrere gewünschte Stücke, manchen „ungläubigen" Herren, auch dem Kaiser, wurden die Taschentücher entrissen. Dann schien der Fußboden zu weichen, die Thüren schlugen auf und zu, die Lichter erloschen und zündeten sich von selber wieder an. Während dieser Scene verließ Home, ohne Abschied zu nehmen, das Schloß und die eingeschüchterte Gesellschaft trennte sich bald. — Beim Prinzen Napoleon erklärte der ebenfalls geladene Taschenspieler Moreau-Ginti, daß die Wirkungen Home's über die Taschenspielerei hinausgingen. Dort hatte sich eine Klingel springend und klingend über den Tisch bewegt. Beim Grafen K. spielte ein Accordeon, indem es über die Kniee der Anwesenden hinwegmarschirte. Als H. gegen 3 Uhr Morgens in eine Art von Starrkrampf verfiel, hörte Alles auf.*)

Viel wichtiger als diese Berichte über Home's magische Leistungen in Paris, bei denen Sinnestäuschungen und die lebhafte Phantasie der Franzosen den wirklichen Thatbestand vielleicht wesentlich überboten haben, sind die Mittheilungen des schon erwähnten bedeutenden englischen Physikers Crookes, welcher bereits durch vielfache Untersuchungen mit einer der ersten amerikanischen Medien Kate Fox für den Spiritismus gewonnen war und nun

*) Vergl. Perty: Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. B. II. S. 41–42.

auch mit Home nach dessen Ankunft in London die verschiedensten Experimente nuch streng wissenschaftlicher Methode vornahm, deren Resultate er in der Schrift: „Der Spiritismus und die Wissenschaft" (S. 85—96) beschrieben und sogar durch Zeichnungen veranschaulicht hat. Um zu prüfen, ob und in welchem Grade Home eine fernwirkende Kraft auf materielle Gegenstände auszuüben vermöge, hatte Crookes einen sinnreichen Apparat construirt, an dessen Ende sich ein Zifferblatt befand, welches das Maximalgewicht eines auf ein starkes Mahagonibrett ausgeübten Druckes angab. H. mußte nun seine Fingerspitzen leicht auf das eine Ende des Brettes legen, während Crookes und mehrere andere Zeugen scharf beobachtend neben ihm standen. Fast sofort stieg der Zeiger in die Höhe, nach wenigen Minuten abermals, als ob er durch eine sich allmählich steigernde Gewichtslast in die Höhe getrieben wurde. Auf diese Weise wurde festgestellt, daß H. durch leise Berührung einen Druck von 400—700 Pfund Gewicht ausüben, mithin die von ihm berührten Gegenstände um so viel schwerer machen konnte!*) — Bald aber ereigneten sich noch auffälligere Dinge, die von Crookes und einer Reihe glaubwürdiger und angesehener Männer genau beobachtet worden sind. Home war andrerseits im Stande, sein eignes körperliches Gewicht auf 3¼ Pfund zu reduciren und mit scheinbar verlängertem Körper in der Luft zu schweben. „Die schlagendsten Beweise des Sicherhebens, deren Zeuge ich war — schreibt Crookes — fanden bei Mr. Home statt. Bei drei besonderen Gelegenheiten habe ich ihn vollständig von dem Fußboden des Zimmers sich erheben gesehen; das eine Mal saß er auf einem Lehnstuhl, das andere Mal kniete er auf einem Stuhl, das dritte Mal stand er auf ihm. In jedem Fall hatte ich volle Gelegenheit, den Vorgang zu beobachten, sobald er stattfand. Es giebt aber wenigstens 100 berichtete Fälle solcher Erhebungen Home's vom Fußboden, in Gegenwart ebenso vieler verschiedener Personen, und ich habe von den Lippen dreier Augenzeugen der schlagendsten Vorfälle dieser Art — vom Grafen von Dunraven, von Lord Lindsay und Capitain Wynne — ihre selbsteigenen Berichte über das, was stattfand, entgegengenommen. Die berichteten Sinneswahrnehmungen verwerfen, hieße überhaupt alles menschliche Zeugniß verwerfen, denn weder in der heiligen (!) noch in der profanen Geschichte ist eine Thatsache durch eine stärkere Reihe von Zeugnissen gestützt. Die gesammten Zeugnisse über Mr. Home's Erhebungen sind überwältigend." — So sah Mrs. Alice Jones Home

*) Kreyher, I. 294; Schneider, S. 14.

einmal über 100 Fuß in einem Garten schwebend fortgetrieben werden, in aufrechter Stellung mit verlängertem Körper und unter Lichterscheinungen. Der bedeutende Astronom Lord Lindsay schildert ausführlich die Scene, da Home zu einem Fenster hinaus, und zum andern wieder hineinfuhr (!). Er schwebte in horizontaler Lage rücklings zum Fenster hinaus, und Lindsay erblickte ihn außerhalb des Fensters in der Luft schwebend, 85 Fuß über dem Erdboden. Es war kein Balkon längs dem Fenster, sondern nur ein schmaler 1½ Fuß breiter Sims, welcher auch nicht den geringsten Anhalt für den Fuß darbot.*) — Am 31. März 1869 präsentirte sich Home dem Comité der „dialectischen Gesellschaft" in London. Man hatte Anfangs nicht die Absicht, eine regelrechte Sitzung zu veranstalten; als aber anhaltend im Zimmer starke Schläge und auf dem Corridor starke Schritte ertönten, wurde eine Kette gebildet. Home gerieth alsbald in ekstatischen Zustand (die sog. „Trance"), und so lange er darin blieb, wiederholten sich Ton- und Lichtphänomene sowie magische Bewegungen und Herbeiführung von Gegenständen, wie sie in früheren Sitzungen bei Crookes und anderen Personen vorgekommen waren. — Einen höchst auffallenden Vorgang der letzteren Art, welcher zugleich den Uebergang zu den sog. „mystischen Apports" bildet, von denen demnächst

*) Der genaue Bericht Lord Lindsay's über diesen Vorgang ist mitgetheilt bei Kreyher a. a. O. I. S. 310—11 nach den Protokollen des Comités der dialectischen Gesellschaft, vor welchem Jener seine Beobachtungen deponirt hatte. — Von großer Bedeutung ist es und scheint für die Thatsächlichkeit der Erhebungen Home's zu sprechen, daß auch auf andern Gebieten des nächtl. Seelenlebens unzweifelhaft solche Elevationen stattgefunden haben. Schon von dem Neuplatoniker Jamblichus wird erzählt, daß er beim Gebet öfters 10 Fuß über der Erde geschwebt habe. Dasselbe wird auch von vielen katholischen Heiligen, z. B. der h. Agnes, Richard v. Verdun und besonders von Caterina v. Siena auf glaubwürdige Weise berichtet. Von der letzteren erzählt ein ehrlicher Augenzeuge, Stephano Maconi, daß sie während ihrer inbrünstigen Gebete „oft von Einigen über der Erde schwebend gesehen worden ist, deren ich einer gewesen bin, der es mit nicht geringer Verwunderung einige Male gesehen hat." Ebenso erzählt Kanne im „Leben merkwürdiger und erweckter Christen" daß der wunderliche Stifter der „Engelbrüderschaft", Gichtel, (gest. 1710), am hellem Tage aus dem Bett gehoben und auf den Boden des Zimmers niedergelegt sei. Dasselbe ereignete sich in dem Kreise der Sevennischen Flüchtlinge zu London, wo der Körper de Lacys, eines englischen Edelmanns, der sich Jenen mit Begeisterung angeschlossen hatte, von einer unsichtbaren Gewalt in die Höhe gehoben und durch das Zimmer getragen wurde. Aehnliches trug sich nach Dr. Wangemann's „Ringen und Regen am Ostseestrande" auch bei dem Anfang der Below'schen Bewegung in hiesiger Gegend zu, wo ein inspirirtes Mädchen vor Aller Augen durch die Luft ging.

die Rede sein wird, erzählt Crookes in folgender Weise: „Auf dem Speisetisch (an welchem Crookes mit Home eine Sitzung hielt) stand eine Vase voll frisch gepflückter Blumen. Das Gespräch lenkte sich auf Phänomene, welche nur durch die Annahme erklärbar schienen, daß feste Materie wirklich durch eine feste Substanz hindurchgedrungen sei. Hierauf wurde vermittelst des Alphabets eine Botschaft gegeben: „Es ist für Materie unmöglich durch Materie hindurchzugehen, aber wir wollen Euch zeigen, was wir thun können!" Wir harrten stillschweigend. Plötzlich wurde eine leuchtende Erscheinung, unter dem Blumenbouquet schwebend, sichtbar, und dann hob sich vor dem vollen Anblick aller Anwesenden ein Stück Chinagras von 15 Zoll Länge, welches die mittlere Zierde des Bouquets bildete, langsam aus den andern Blumen hervor und senkte sich dann wieder auf den Tisch herab, vor die Vase zwischen dieser und Mr. Home. Es hielt aber nicht still, als es den Tisch erreichte, sondern ging direkt durch Mr. Home hindurch, und wir alle beobachteten es, bis es gänzlich durchgegangen war. Unmittelbar nach dem Verschwinden des Grases sah meine Frau, welche neben Mr. Home saß, eine Hand unter dem Tische hervorkommen, welche das Stück Gras hielt. Dieselbe klopfte ihr zwei bis drei Mal mit einem Allen hörbaren Tone auf die Schulter, dann legte sie das Gras auf den Fußboden und verschwand. Nur zwei Personen sahen die Hand, aber alle im Zimmer sahen das Stück Gras sich umherbewegen, wie ichs beschrieben habe. Während der Zeit, daß dieses stattfand, sahen Alle Mr. Home's Hand ruhig auf dem Tisch vor ihnen liegen. Der Ort, wo das Gras verschwand, war 18 Zoll von seinen Händen entfernt. Der Tisch war ein ausziehbarer Speisetisch; es war keine Klappe an ihm, zwischen beiden Seiten ging ein schmaler Ritz durch die Mitte. Das Gras war durch diese schmale Spalte hindurchgegangen, welche ich maß und kaum ⅛ Zoll breit fand. Der Stengel des Grashalms war bei weitem zu dick, als daß ich im Stande gewesen wäre, ihn durch diesen Spalt hindurchzuzwängen, ohne ihn zu verletzen. Und doch hatten wir alle ihn ruhig und glatt hindurchgehen gesehen, und bei einer Untersuchung zeigte sich auch nicht das geringste Abzeichen eines Drucks oder einer Abschabung desselben".*) — In einem andern Falle hielt Home seine Hand 20 Zoll hoch über eine Vase mit Blumen und zog die Feuchtigkeit und den Parfüm aus denselben

*) Mitgetheilt bei Zöller: „Wissenschaftliche Abhandlungen" B. III S. 164 f. und bei W. Schneider: „Der neuere Geistesglaube" S. 124 f.

an sich, so daß an seinen Fingern große Tropfen sichtbar wurden.*) —

In diesem Zusammenhange müssen wir noch eine andere höchst auffallende magische Leistung Home's erwähnen, welche nicht minder wie die vorhergehenden von glaubwürdigen Zeugen öfters beobachtet worden ist Home hielt wiederholt 3—5 Minuten lang glühende Kohlen in der Hand, ja sogar an die Zunge, ohne sich zu verbrennen. Er bewirkte sogar, daß auch Andre dies konnten, sofern sie glaubten. So ging H. in einer Gesellschaft, in welcher sich auch Lord Lindsay und eine Mrs. Honywood befanden, am 17. März 1869 nach dem Bericht der Letzteren „an den Tisch, auf welchem eine Moderateurlampe stand, nahm die Glocke von ihr ab und erfaßte mit Bedacht den Cylinder mit beiden Händen. Hierauf trat er zu der Dame des Hauses und ersuchte sie, den Cylinder zu berühren, dessen sie sich weigerte, da sie wußte, daß er heiß sei. Mr. Home sagte darauf: Haben Sie keinen Glauben? Wollen Sie nicht auf Daniel vertrauen, der da sagt, daß die Flamme kühl war? Sie versetzte: Gewiß! und legte ihre Finger auf das Glas, wobei sie ausrief: O, es ist ja ganz und gar nicht heiß! Dieses wurde von mir und Lord Lindsay bestätigt, die wir beiderseits abwechselnd mehrere Male unsre Hände auf das Glas legten . . . An die Lampe tretend, strich er langsam mit seiner Hand rückwärts und vorwärts durch die Flamme, keinen Zoll vom Dochte entfernt. Alsdann nahm er aus dem Kamin eine kleine, glühend rothe Kohle, trat zu einer der Damen heran und sprach scherzend: „Hier ist ein Präsent für Sie!" worauf er die Kohle auf

*) Mitgetheilt bei W. Schneider: a. a. O. S. 121.

ihr Mousselinkleid schüttete, ohne daß dieses beschmutzt noch verbrannt wurde.*) — Ein andres Mal legte er eine frische Kohle auf ein Zeitungsblatt, das dadurch nicht einmal geschwärzt wurde. Nach einer solchen Probe gab H. selbst folgende Erklärung des Vorfalls: „Die Phänomene, die Sie heute gesehen haben, sind das, was die Menschheit Wunder nennt, und doch ist diese Feuerprobe kein Wunder, nämlich keine Aufhebung der Natur, d. h. der göttlichen Gesetze. Eine solche kann nicht sein; wir haben nur eine elektrische Strömung um die Kohle ziehen lassen und so die Gluth gehindert, die Hand Daniels anzugreifen. Jeder könnte das machen, aber die Menschheit kennt nicht ihre unbegrenzte Macht über die Materie!"**)

(Fortsetzung folgt).

*) Das Protokoll hierüber ist von Lord Lindsay mit der Bemerkung unterzeichnet: „Ich war bei der Sitzung gegenwärtig u. kann die Wahrheit obiger Darstellung bestätigen." Vgl. Kreyher, I, 282.

**) Vergl. hierzu das Nähere bei W. Schneider: a. a. O. S. 121 und Kreyher, I, S. 281—82. — Hierbei ist wieder die Thatsache in Betracht zu ziehen, daß auch andere ekstatische Personen Feuerproben ähnl. Art bestanden haben sollen, die z. Th. aufs beste verbürgt sind. Catarina v. Siena fiel einmal während einer Entzückung mit dem Gesicht in einen Haufen glühender Kohlen, neben dem sie gesessen hatte. Nach einer Weile wurde sie so von der Gattin ihres Bruders gefunden, aber zu deren höchstem Erstaunen war sie völlig unverletzt geblieben (vgl. Görres: Christl. Mystik, B. II S. 285). — Nach Jean Cavaliers zuverlässigen Mittheilungen bestand während der Sevennenkriege einer der Inspirirten, Clary, eine furchtbare Feuerprobe im August 1703 bei den Ziegelscheunen von Cannes. Dort wurde auf sein Verlangen ein großer Haufen von Fichtenästen, Dornsträuchern und Rebenholz aufgeschichtet und dann angezündet, während er im weißen Kamisol darauf stand und in der Entzückung ¼ St. lang mitten unter den Flammen betete, ohne daß er im Geringsten dadurch verletzt wurde. Er trat nicht eher aus dem Feuer, als bis es ganz niedergebrannt war. — Nach Missons Théatre Sacré mitgetheilt von Kreyher, I, 282 f.

Vermischtes

(deutsche christliche Zeitschriften u. dgl. betreffend).

Das **„Quellwasser für's deutsche Haus;** Illustrirtes Volks- und Familienblatt", mit dem Oktober v. J. in seinen siebenten Jahrgang eingetreten, erscheint seit Kurzem nicht mehr unter Redaktion seines Begründers und seitherigen Herausgebers Pastor F. Strehle, sondern unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung, Hrn. W. Lothar Oemler in Hamburg.

Das im F. A. Perthesschen Verlage in Gotha erscheinende **„Deutsche Literaturblatt"**, begründet von dem zu Ende v. J. in Halle verstorbenen Prof. W. Herbst und fortgeführt von Gymnasialdirektor Dr. Keck in Husum hat mit dem April d. J. seinen sechsten Jahrgang angetreten. Es fährt fort in Besprechung sowohl bellettristischer als wissenschaftlicher literarischer Erscheinungen Anerkennenswerthes zu leisten und kann, vermöge der evangelisch-positiven Haltung seiner Mitarbeiter, insbesondre auch den Lesezirkeln pastoraler Kreise und christlicher Lehranstalten empfohlen werden.

Die **Luthardt**'sche „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben" (begründet 1880; erscheinend im Verlag von Dörffling und Franke in Leipzig) ist mit dem Beginn d. J. in ihren vierten Jahrgang eingetreten. Aus der Fülle anziehender und wissenschaftlich gediegener Aufsätze in den ersten Heften des neuen Bandes (Jan. bis April) heben wir u. a. hervor: W. Dieckhoff: Luthers erste Vorlesung über die Psalmen; Kawerau, Glossen zu Janssens Geschichte des deutschen Volks; Winter, Zur Lehre von der h. Schrift; Cornill, Der Brandopferaltar Ezechiels

Otto, Auslegung von 1. Pet. 3, 17—22; Preger, Die Waldesier im Mittelalter; Hübener, Zeit und Raum im Reiche Gottes (II. Der Raum); Bestmann, Origenes und Plotinos; Nagel, Der Antheil des Kirchenregiments an der Handhabung der Kirchenzucht; Heman, Glossen zu Luthers Auslegung des 2. Hauptstücks.

Die **„Allgemeine Kirchliche Chronik"**, begründet von K. Matthes, fortgesetzt von Lic. Dr. Hermann Gerlach (jetzt Prediger zu Forst i. L.) ist vor Kurzem in ihrem 29. Jahrgang erschienen (29. Jahrg., das Jahr 1882. Hamburg, Haendcke und Lehmkuhl. VI., 321 S., Pr. 4 M.). Die Gruppirung des in bedeutender Reichhaltigkeit mitgetheilten Materials ist die gleiche geblieben, wie im Vorjahre. Bis herab zu 50jährigen Dienstjubiläen bekannter Pastoren und Superintendenten, ja zu den Verhandlungen auch kleinerer kirchlicher Conferenzen, werden die Vorkommnisse des verwichenen Jahres präcis, streng objektiv und in anschaulicher Uebersicht den Lesern vorgeführt. Wesentliche Versäumnisse, sei es auf einheimischen sei es auf auswärtigen kirchlichen Lebensgebieten, dürften kaum nachzuweisen sein; kleinere Versehen allerdings wohl hie und da, aber keine derartige, die den Vorwurf mangelnder Zuverlässigkeit für das Ganze zu rechtfertigen dienen könnten. Wir wiederholen unsre vorjährige Empfehlung des Werks und begleiten des Herausgebers mühsame, aber auch lohnende Arbeit daran mit unsren Segenswünschen.

In **Mansfeld** hat man ein Luther-Album mit 10 Photographien, meist berühmte Lutherstätten darstellend, herausgegeben.*) Des großen Reformators Leben und Wirken tritt uns durch die schön ausgeführten Bilder frisch ins Gedächtniß, zumal denselben ein erläuternder Text beigegeben ist, welcher in scharfen Grundlinien uns ein Lebensbild von Luther giebt. Wir sehen auf den naturgetreuen Photographien alle die ehrwürdigen Stätten, welcher Luther als Knabe, Jüngling Mann betreten und durch seine Wirksamkeit uns lieb und theuer gemacht hat. — Das Album ist für 15 Mark von der Hohenstein'schen Buchhandlung in Mansfeld zu beziehen und kann insbesondere für Schul- und Volks-Bibliotheken empfohlen werden.

*) 1. Dr. Martin Luther nach Lukas Kranach. 2. Luthers Geburtshaus in Eisleben. 3. Luthers Vaterhaus in Mansfeld. 4. Die Lutherschule in Mansfeld. 5. Schloß Mansfeld. 6. Die Schloßkirche in Wittenberg. 7. Die Lutherstube in Wittenberg. 8. Die Lutherkanzel in Eisleben. 9. Luthers Sterbehaus in Eisleben. 10. Reformationshalle in Wittenberg.

Zugleich werden von der genannten Stadt aus Beiträge erbeten für das „Lutherhaus" daselbst (Luthers Elternhaus), das seines baufälligem Zustands halber wieder hergestellt und in eine Wohlthätigkeitsanstalt umgewandelt werden soll. Zur Entgegennahme von Gaben sind bereit die Vorstandsmitglieder des Lutherhausvereins: Diakonus Ebeling und Amtsrichter Glasewald.

Einige interessante Beiträge zur Lutherliteratur brachten die **Theologischen Studien und Kritiken** in ihren letzten Quartalheften, seit Ende des v. Jahres. So im 4. Heft des Jahrg. 1882: Briefe vom kursächs. Hofe an A. Tucher in Nürnberg aus den Jahren 1518—23, eingeleitet und excerpirt von Conf.-R. J. Köstlin (mit verschiedenen Beiträgen zur Geschichte des Reformators während der genannten Jahre); desgleichen Briefe Vadians und Butzers an Luther aus den Jahren 1535—38, auf das Wittenberger Concordienwerk bezüglich, mitgetheilt von Pfr. Enders zu Oberrad bei Frankfurt a. M. Ferner im 2. Hefte des 1. Jahrgangs eine lehrreiche Würdigung von Luthers Uebersetzung der altestamentl. Apokryphen nach ihrer Bedeutung in sprachlicher und theologischer Hinsicht von Prof. Wilibald Grimm in Jena, sowie ebendas. ein Facsimile-Abdruck des im Züricher Staatsarchiv wieder aufgefundenen Originals der 15 Marburger Artikel vom J. 1525 mit erläuternden Vorbemerkungen von Pfr. J. Mart. Usteri. — Wir weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß überhaupt das einstige Ullmann-Umbreitsche Centralorgan deutscher wissenschaftlicher Theologie unter der umsichtigen Leitung der gegenwärtigen Herausgeber (Köstlin und Riehm in Halle) fortwährend besonders auch auf historisch-theologischem Gebiete gehaltvolle Artikel in reicher Auswahl bringt. U. a. mag in dieser Hinsicht eine gleichfalls im letzterschienenen Hefte (1882, 2) enthaltene lehrreiche Studie des Leipziger Docenten Lic. V. Ryssel genannt werden: „Ein Brief Georgs, Bischofs der Araber (um 700) an den Presbyter Jesus; nebst Einleitung über sein Leben und s. Schriften."

Literatur.

Georg Friedrich Händel. Ein Künstlerleben. Von Arnim Stein (H. Nietschmann). Zweiter Theil. Mit einer Abbildung von Händels Denkmal. — Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses. (368 S., 3 M. 50 Pf.).

Dem in Nr. 50 des vor. Jahrg. von uns empfohlenen 1. Theile ist dieser zweite rasch gefolgt. Ein neues historisches Bildniß von wahrem Kunstwerthe und beträchtlicher Anziehungskraft steht fertig vor uns, in der Reihe der „Deutschen Geschichts- und Lebensbilder" des Verfassers schon das achte, und fürwahr noch keinerlei Ermatten seiner Produktionskraft kundgebend, eher eine Zunahme derselben und eine Steigerung seiner Lust am Schaffen verrathend. — Die Leser des Nietschmannschen „Händel" werden sich in zwei Klassen theilen: solche, die, ohne Musikkenner oder in der Musikgeschichte Bewanderte zu sein, wesentlich nur die Reize der Darstellungskunst des Erzählers auf sich wirken lassen; sodann Musikverständige, denen Händels glänzende Erscheinung, seine Hauptkunstschöpfungen und sein Lebensgang schon mehr oder minder bekannt sind, so daß es sich ihnen nahelegt, an der Art, wie der Verf. dieselben auffaßt und im Einzelnen wiedergibt, Kritik zu üben. Wir glauben, daß die Einen wie die Anderen das Buch mit Genuß lesen werden. Möglicherweise könnte von den Lesern der ersteren Klasse dieser oder jener die in der ersten Abth. dieses Schlußbands enthaltenen Schilderungen vom Ringen und Kämpfen des Londoner Kapellmeisters mit den Intriguen der italienischeu Nebenbuhler und der zeitweiligen Ungunst des brit. Adels etwas zu sehr in die

Breite gesponnen finden. Aber zu wirklichem Ermüden läßt die stets sprudelnde Frische und geschickte Licht- und Schattenvertheilung des Biographen den Laien in der Musik selbst hier nicht kommen. Den Schlußabschnitt: „Auf der höchsten Höhe" — (die Zeit der großen Oratorienschöpfungen von Saul bis Jephta (1739—51), sowie den Lebenslauf des zuletzt Erblindeten (1751—59) behandelnd — werden jedenfalls beide, Laien wie Eingeweihte, mit lebhafter Freude und bewundernder Theilnahme lesen.

3.

Notburga. Ein Bild aus Badens Sagenwelt. Von W. Glock, Karlsruhe, J. J. Reiff (62 S.)

Der Verfasser, Pfarrverweser zu Hochhausen am Neckar (gegenüber Mosbach) erzählt auf anziehende Weise die Legende der Heiligen aus dem 7. Jahrh., nach der sein kürzlich schön restaurirtes Gotteshaus, die Notburgakirche, benannt ist. Ansprechende Schilderungen der Naturschönheiten und historischen Denkwürdigkeiten des Neckarthales umgeben das geschickt gezeichnete Bild aus der altchristlichen Sagenwelt des nordöstlichen Baden mit würdigem Rahmen. Mit Erfolg ladet so der Verfasser auch ferner Stehende zu seinen Mittheilungen ein.

Im Akkord. Eine Erzählung von Hermann Lang. Augsburg, Verlag von Richard Preyß. 57 S. (Pr. 50 Pf.

Eine Erzählung von christlich-ernstem Charakter, schlicht und doch spannend gehalten, in ihrer Composition mit gesundem Humor gewürzt, ohne irgend welches ungesund manirirte, effecthascherische Wesen. Wer ein ächtes Volksbüchlein lesen und als Saatkorn zur Verbreitung christlichen Sinnes und christlicher Sitte verwerthen will, der greife zu diesem Schriftchen.

Tagesordnung
der
Berliner Pastoral-Conferenz
und der mit derselben verbundenen Versammlungen
vom 19. bis 24. Mai 1883.

Sonnabend, den 19. Mai.

Nachmittag 4 Uhr im Saale des Evangelischen Vereinshauses, Oranienstr. 106: Bundesconferenz des östlichen Jünglingsbundes, 1. Bericht: P. v. Ranke-Potsdam. 2. „Was thut der Evangel. Jünglingsvereinssache im östlichen Deutschland noth?" Referent: Generalagent Wegener-Elberfeld.

Sonntag, den 20. Mai.

Bundesfest des östlichen Jünglingsbundes.

Vormittags 10 Uhr. Festgottesdienst in der Friedrichs-Werderschen Kirche. Predigt: Divisionspfarrer Haehnelt. 1½ Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsessen. 3 Uhr: Nachfeier im Freien.

Montag, den 21. Mai.

Nachmittag 4 Uhr. Jahresfest des Evangel. Johannesstiftes am Plötzensee. Ansprache: Ober-Consist.-Rath und Hofprediger D Baur, Superintendent Dryander, Hofprediger Frommel.

Nachmittag 5 Uhr. In der St. Matthäi-Kirche: Jahresfest der Goßnerschen Mission. Predigt: Superintendent Paetz-Königsberg i. d. N.-M. Bericht: Missionar Ferd. Hahn aus Ostindien.

Dienstag, den 22. Mai.

Vormittag 9—11 Uhr. Im Saale des Evangel. Vereinshauses, Oranienstr. 106. Versammlung für die Zwecke der Berliner Stadtmission. Ansprache: Hofprediger Stöcker.

Vormittag 11 Uhr. Conferenz der Rettungshaus-Vorstände der Provinz Brandenburg. P. Steuer-Zinndorf.

Nachmittag 4 Uhr. In der St. Jacobi-Kirche: Jahresfest zur Beförderung der Evangelischen Missionen unter den Heiden. Predigt: P. Böttcher-Garz. Bericht; Missionsdirect. D. Wangemann. Nachfeier in Sommers Salon, Potsdamerstr. 9.

Mittwoch, den 23. Mai.

Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106.

Pastoral-Conferenz.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden: Stahn. 2. „Das große Gut der Freiheit, welches Luther der Christenheit wieder erobert hat." Ref.: Ober-Consistorialrath, Hofprediger D. Baur. 3. „Wie kann dem bei der Unbesetzbarkeit zahlreicher Pfarrstellen vorhandenen Nothstand der Gemeinden abgeholfen werden?" Ref.: General-Superintendent D. Büchsel.

Nachmittag 3 Uhr. Im Saale des Evang. Vereinshauses, Oranienstr. 106. Conferenz für das Gefängnißwesen. 1. Eröffnung durch P. Hildebrand. 2. „Der Unterschied strafrechtlicher und moralischer Zurechnung des Verbrechens." Ref.: P. Wießner.

Nachmittag 4 Uhr. Generalversammlung im Missionshause Friedenstr. 6. 1. Einleitende Ansprache des Präsidiums. 2. „Zeitfolge der Christianisirung der Völker nach Andeutungen der biblischen Weissagung." Missionsinspector Kratzenstein.

Donnerstag, den 24. Mai.

Pastoral-Conferenz.

Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106. 1. Morgenandacht: Superintendent Paetz-Königsberg N.-M. 2. „Die christliche Staatsidee." Ref.: Landrath und Mitglied des Hauses der Abgeordneten v. Rauchhaupt. 3. „Unsere Eidesnoth." 1. Ref.: Mitglied des Reichstags Freih. v. Maltzahn-Gültz. 2. Corref.: P. Dietz-Bielefeld.

Das Jahresfest der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden wird in diesem Jahre ausnahmsweise mit der Conferenz von Vertretern der in Deutschland arbeitenden Juden-Missions-Gesellschaften am 20. Juni verbunden werden.

☞ Es wird dringend gebeten die Anfangsstunden pünktlich einzuhalten.

Berlin, den 16. April 1883.

Der Vorstand der Berliner Pastoral-Conferenz.

Stahn. Behrends. D. Büchsel. Dr. Heffter. Stöcker. Tauscher.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 19. Mai. № 20.

Die Schmalkaldischen Artikel

in ihrer bleibenden Bedeutung für die evangelische Kirche.

Von Pastor **G. Zietlow** zu Carnitz.

Die von Luther 1538 besorgte 1. Ausgabe der Schmalk. Artikel trägt den Titel: „Artikel, so da hätten sollen auf's Concilium zu Mantua, oder wo es sonst worden wäre, überantwortet werden von unsers Theils wegen." Die hier kürzlich angegebene geschichtliche Veranlassung zur Abfassung des Symbols war genauer folgende. Durch den Nürnberger Religionsfrieden 1532 war ein Konzil in Aussicht gestellt worden, bis zu welchem alle Feindseligkeiten ruhen sollten. In der That schrieb der Papst Paul III. im Juli 1536 ein Konzil auf den 23. Mai 1537 nach Mantua aus. Zu demselben wurden durch den päpstlichen Legaten Paul Vergerius auch die Evangelischen eingeladen. Luther und Melanchthon waren nicht für Ablehnung. Darum trug der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen unter dem 11. Dezember 1536 Luthern auf: „Artikel unserer Lehre zu stellen und zusammenzubringen, was und wie ferne wir wollten oder könnten den Papisten weichen, und auf welchen wir gedächten endlich zu beharren und zu bleiben". Luther verfaßte darauf in Wittenberg die S. A. in deutscher Sprache und legte sie noch in demselben Jahre Amsdorf, Agricola und Spalatin vor, welcher sie dann am 3. Januar 1537 dem Kurfürsten überbrachte. Derselbe unterzeichnete sie und erklärte, sie seien so klärlich auf Christum gegründet, daß auch die Pforten der Hölle nichts dagegen würden ausrichten können. Im Februar fand hierauf der Konvent in Schmalkalden statt, woselbst die Artikel genehmigt und nach dem Willen der Fürsten von 42 Theologen unterschrieben wurden. Auf dem Konvent erschien ein päpstlicher Nuntius und der kaiserliche Vizekanzler Held, welcher die Einladung zum Konzil überbrachte. Aber sie wurde abgelehnt, weil nachweislich das Konzil berufen worden, um die lutherische Ketzerei auszurotten und zum Ort nicht eine deutsche Stadt gewählt worden sei. Diese Ablehnung wurde durch den von Melanchthon während des Konzils lateinisch abgefaßten Tractatus de potestate et primatu papae gerechtfertigt. Obwohl so der eigentliche Zweck der S. A. hinfällig geworden war, ließ Luther dennoch im folgenden Jahre dieselben in Wittenberg bei Hans Luft drucken. Es beweist das, daß nach Luthers Meinung den S. A. neben den vorhandenen Symbolen eine besondere Bedeutung zukomme, wie sie denn auch in dem Konkordienbuche ihren Platz gefunden haben.

I.

Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Bedeutung der S. A. zunächst in ihrem besonderen Zweck zu suchen ist. „Im Concilio", sagt Luther darin, „werden wir nicht für dem Kaiser oder weltlicher Obrigkeit, wie zu Augsburg, der ganz ein gnädiges Ausschreiben thät und in der Güte ließ die Sachen verhören, sondern für dem Papst und dem Teufel selbst werden wir dastehn, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlecht verdammen, morden und zur Abgötterei zwingen. Darum müssen wir hie nicht seine Füße küssen oder sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr, sondern wie im Zacharja der Engel zum Teufel sprach: Strafe Dich Gott, Satan". Die S. A. sind die norma decidendi controversias (Convent zu Coswig 1557), die „eigentliche Oppositions- und Lossageschrift gegen die Römische Kirche." Sie sind durchweg polemisch, behandeln das evangelische Bekenntniß im Gegensatz zur römischen Kirche und Kirchenlehre und stellen diesen Gegensatz in das schärfste Licht.

Sollen die S. A. diese Bedeutung für die evangelische Kirche aller Zeiten haben, so entsteht die Frage, ob römischer- oder evangelischerseits noch derselbe Standpunkt eingenommen wird wie zur Zeit der Abfassung der Artikel. Im allgemeinen ist diese Frage unstreitig zu bejahen. Denn das Konzil zu Trient hat die mittelalterlichen Dogmen festgehalten und die Irrthümer unverändert fixirt. Die Canones et decreta concilii Tridentini, welche die protestantische Lehre in allen ihren Abweichungen verdammten, waren die Antwort auf die Articuli Smalcaldici. Die Entwicklung der evangelischen wie römischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte hat keine Wandlung der kirchlichen Standpunkte geschaffen. Es wird auch anzunehmen sein, daß Rom bleibt, was es war und ist, und daß unsere Kirche beharrt auf dem Grunde des reformatorischen Bekenntnisses. Doch sind wir dadurch der Pflicht nicht überhoben, Luthers Aufstellungen im einzelnen zu prüfen, ob sie etwa nur von geschichtlichem Werth oder zu subjectiver Art sind. Daran reihen sich weitere Fragen nach den Waffen, mit denen die S. A. kämpfen, sowie nach dem Ton, in welchem Darstellung und Polemik gehalten ist. Zu dem Ende wird es nöthig sein, die Artikel einzeln durchzugehen und näher zu besprechen.

Luther hat den S. A. eine Dreitheilung gegeben. Der I. Theil handelt von den hohen Artikeln der göttlichen Majestät, und zwar von den trinitarischen Verhältnissen und der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die, weil sie in Uebereinstimmung mit den ökumenischen Symbolen stehen, „in keinem Zank noch Streit sind."

Der II. Theil handelt von den Artikeln, „so das Amt und Werk Jesu Christi oder unser Erlösung betreffen". Von den vier Artikeln dieses Theiles sagt Luther am Schluß, daß sie an ihnen im Concilio genugsam zu verdammen haben werden, „denn sie nicht das geringste Gliedlein von der Artikel einem uns lassen können noch wollen". — Als „Häuptartikel" behandelt Luther im 1. Art. die Lehre von Christi Verdienst und Rechtfertigung und stellt mit biblischer Begründung als etwas, wovon man wider Papst, Teufel und Welt nichts weichen oder nachgeben könne, den Satz hin, daß mit Ausschluß alles Werks, Gesetzes und Verdienstes allein solcher Glaube uns gerecht mache. — Von diesem Fundamentalsatze aus wird im 2. Art. die Messe verworfen, wonach also das Abendmahl die Bedeutung eines Opfers hat, in welchem das Opfer Christi durch den Priester erneuert und fortgesetzt wird. „Denn es ist gehalten, daß solch Opfer oder Werk der Messe helfe den Menschen von Sünden, beide hier im

Leben und dort im Fegefeuer, welches doch allein uns muß thun das Lamm Gottes, wie droben gesagt". Luther läßt sich aber auch auf vernünftige Gegengründe ein: die Messe sei ein Menschenfündlein, ein unnöthig Ding, nach Christi Einsetzung könne man das Sakrament viel besser und seliger Weise kriegen, die Messe habe unzählige Mißbräuche erzeugt, muß also selbst Mißbrauch sein. Als solche werden aufgezählt die Seelenmessen, „so doch Christus das Sakrament allein für die Lebendigen gestiftet hat"; die Vigilien, Wallfahrten und andere Almosen zum Heile Verstorbener; die Brüderschaften; die Reliquien, die als ein gut Werk und Gottesdienst Ablaß und Vergebung der Sünden wirken sollen. Sodann der Ablaß, der, wenn auch die Ablaßkrämer abgeschafft sind, doch durch das Tridentinum unverändert beibehalten ist, dergestalt, daß die zeitlichen Sündenstrafen, welche theils auf Erden, theils im Fegefeuer abzubüßen sein würden, durch die satisfactio sowohl guter Werke, als auch besonders des thesaurus supererogationis Christi und der Heiligen von der Kirche erlassen werden können. Dieser Ablaß sei nicht allein ohne Gottes Wort, sondern auch wider den Artikel von Christo, da sein Verdienst nicht durch unser Werk oder Pfennig, sondern durch den Glauben aus Gnaden erlangt wird. — Endlich die Anrufung der Heiligen, die weder geboten noch gerathen ist, noch auf ein Exempel der Schrift sich stützt. „In Summa, was die Messe ist, was daraus kommen ist, was daran hanget, das können wir nicht leiden und müssens verdammen, damit wir das heilige Sacrament rein und gewiß nach der Einsetzung Christi, durch den Glauben gebraucht und empfangen, behalten mögen". — Wider den Art von Christi ist auch, was der 3. Art. behandelt: Stifte und Klöster, die wohl als Bildungs- und Erziehungsanstalten dienen dürfen, aber nicht dazu, daß die Stift- und Klosterleute einen höheren Stand einnehmen, denn der gemeine Christenstand sei.

Im 4. Art. ist die Rede vom Papstthum, das nicht minder dazu beitrage, den Art. von Christo zu verstören, sofern „der Papst die Christen nicht will lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichtes ist." Was vom Papstthum zu halten ist, ist dies, daß der Papst nicht sei iure divino oder aus Gottes Wort das Haupt der ganzen Christenheit (denn das gehört Einem allein zu, der heißt Jesus Christus), sondern allein Bischof oder Pfarrherr der Kirchen zu Rom und derjenigen, so sich willigklich oder durch menschliche Creatur (d. i. weltliche Oberkeit) zu ihm begeben haben, nicht unter ihm als einem Herrn, sondern neben ihm als Brüder und Gesellen Christen zu sein, wie

solches auch die alten concilia und die Zeit S. Cypriani weisen. Daß das Papstthum kein ius divinum für sich habe, sondern thatsächlich iure humano bestehe, wird evangelischerseits stets feststehen, da es sich mit seinem Anspruch auf eine institutio divina weder auf Christus, noch auf die Apostel, noch auf die altkirchliche Tradition berufen kann und in seiner weltlichen Ausgestaltung mit dem verbum divinum nicht besteht*). — Doch gehen die S. A. noch weiter, indem sie auch die Zweckmäßigkeit eines solchen Papstthums bestreiten, welches des Anspruchs göttlicher Institution sich begebe und bestehe, damit „die Einigkeit der Christen wider die Rotten und Ketzerei desto baß erhalten würde", als ein „Haupt, daran sich die Andern alle hielten", denn mit dem ius divinum steht und fällt das Papstthum. Weil man einem Papstthum iure humano aus menschlichem gutem Willen unterthan sein müßte, würde es leichtlich und balde veracht zuletzt keine Glied behalten. „O, das wollt ein weitläuftig, wüste Wesen werden"! ruft Luther aus. Dagegen protestirt Melanchthon, indem er in seiner Unterschrift unter die S. A. bemerkt, daß man die Superiorität des Papstes, wenn er das Evangelium wollte zulassen, um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so unter ihm sind und künftig sein möchten, zugestehen könne. Wenn Melanthon hier propter pacem et communem tranquillitatem das Papstthum erhalten wissen will, so ist das zwar für die irenische Persönlichkeit Melanchthons charakteristisch; aber die Frage nach der Verfassung der Kirche ist kein *ἀδιάφορον*, wie das Papstthum und die durch dasselbe hervorgerufene abusus alter und neuer Zeit selbst lehrt. Darum fühlt sich Luther,, nachdem er der Zulässigkeit des Papstthums iure humano bestritten hat, gedrungen, auf eine zweckmäßige Verfassung der Kirche hinzuweisen. „Die Kirche", sagt er, „kann nimmer baß regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter einem Haupte Christo leben, und die Bischöfe, alle gleich nach dem Amt, fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe, wie die Apostel auch gethan und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Papst seinen Kopf über alle erhob." Da giebt er die Grundlinien einer papstlosen episkopalen Verfassung und gründet sie 1. darauf, daß kein anderes Haupt sein könne als Christus, 2. auf das Vorbild der Apostel und der alten Kirche; eine Begründung, wie sie im Einklang mit dem Glauben und der geschichtlichen Entwickelung der Kirche solider nicht gewünscht werden kann. Soweit können wir dem Art. zustimmen. Wenn nun aber Luther den Papst nennt „den rechten Endechrist oder Widerchrist", so scheint er darin zu weit zu gehen. Das wird zunächst festzuhalten sein, daß in unseren Zeitläuften nur die Rede sein kann von einem antichristlichen Princip (*τὸ τοῦ ἀντιχρίστου*, I. Joh. 4, 3), das in einer Vielheit sich darstellt (Matth. 25, 5; I. Joh. 2, 18), um in der Endzeit in eine Persönlichkeit sich zusammenfassend auszuprägen (II. Thess. 2, 3 ff.; I. Joh. 2, 18. 4, 3; Apok. 13, 5 ff.). Man könnte demnach nur den antichristlichen Geist im Papstthum finden, nicht aber mit Luther in dem Papste den „rechten Endechrist oder Widerchrist" sehen. Denn es wird anzunehmen sein, daß er den Papst als den Antichrist *κατ' ἐξοχήν* betrachtet. Man hat sich zwar abgemüht, die von der Schrift gegebenen Züge des Antichrists dem Papstthum anzupassen. Aber ohne Gewaltsamkeit und Ungerechtigkeit ist das nicht geschehen. Wie will man z. B. mit dem Merkmal der Individualität und der bewußten Feindschaft gegen Gott und Christus zurechtkommen! Allen Versuchen, den Antichrist auf geschichtlich hervorgetretene Erscheinungen zu deuten, muß die Forderung, mit der jene nicht bestehen, entgegengehalten werden, daß der Antichrist sämmtliche antichristische Züge in sich vereinigen muß. Einige derselben tragen sie freilich alle an sich, auch das Papstthum. Die S. A. weisen sie nach. Luther nennt den Papst Widerchrist, weil er sich über und wider Christum gesetzt und erhöht habe, weil er die Christen nicht wolle selig sein lassen ohne seine Gewalt.

*) Anm. Der Einwand gegen das päpstliche Primat, „daß Jesus weder Nachfolger des Petrus im Auge hatte, noch die Päpste solche Nachfolger sind", ist unbewiesen (? d. R.) und unzulänglich. Hätte der Herr dem Petrus einen amtlichen Vorrang zuerkannt, so wäre nicht einzusehen, warum nicht, was für die Apostelzeit nothwendig war, auch für die Folgezeit nothwendig sei. Und damit wäre die Idee des Papstthums gerettet. Darum beruft man sich römischerseits auf Matth. 16, 18.19. Allein für die erste Stelle ist Luthers Glosse völlig stichhaltig: „Alle Christen sind Petri um der Bekenntniß willen, die hier Petrus thut, welche ist der Fels, darauf Petrus und alle Petri gebaut sind". Und die andere Stelle findet in 18, 18 ihre Ergänzung, indem allen Aposteln, d. i. der Kirche, potestas clavium anvertraut wird: cf. Joh. 20, 23. Das Auftreten des Petrus in der Apostelgeschichte berechtigt zu keiner anderen Prärogative desselben, als daß er Wortführer der Apostel gewesen sei, wozu er nicht etwa ernannt war, sondern wozu ihn sein feuriges, schnellfertiges Naturell trieb, das ihn auch zu dem Bekenntniß Mk. 16, 16 veranlaßte. In den apostolischen Briefen erheben weder Petrus für sich, noch die anderen Apostel für ihn den Anspruch auf eine besondere autoritative Stellung, welche das Papstthum einnimmt, nicht nach Christi Sinn, wie es denn schon gerichtet wird durch das Wort Christi: *ἡ βασιλεία ἡ ἐμὴ οὐκ ἔστιν ἐκ τοῦ κόσμου τούτου.*

„Der Papst will nicht lassen glauben, sondern spricht, man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig. Das kommt alles daher, daß er iure divino der oberst hat sollen heißen über die christliche Kirche. Darum hat er sich müssen Christo gleich und über Christum setzen, sich das Haupt, hernach einen Herrn der Kirche, zuletzt auch der ganzen Welt und schlecht einen irdischen Gott rühmen lassen, bis er auch den Engeln im Himmelreich zu gebieten sich unterstund". „Conscientia ist bei ihnen nichts", sagt er von dem Papst und seinem Reich, „sondern Geld, Ehr und Gewalt ists gar." Das sind die Triebfedern der päpstlichen Hierarchie. „Sie fühlens wohl", heißts im Artikel von der Messe, „wenn die Messe fällt, so liegt das Papstthum; ehe sie es lassen geschehen, so tödten sie uns Alle, wo sies vermögen". In der Vorrede heißt es, daß „der Papst lieber wollt die ganze Christenheit verloren und alle Seelen verdammt sehen, ehe er sich und die Seinen wolle ein wenig reformiren und seiner Tyrannei ein Maß setzen lassen", und am Schluß derselben gar ergreifend: „Ach lieber Herr Jesu Christe, es ist mit dem Papst und den Seinen verloren, sie wollen dein nicht". — Wir sind nicht im Stande, diese schweren Vorwürfe abzuschwächen, auch nicht für die Gegenwart. Wenn man denkt an das Infallibilitätsdogma mit seiner ungeheuerlichen Vermessenheit, bedenkt, mit welcher Zähigkeit in dem kirchenpolitischen Kampfe dieser Zeit Rom festhält an seinen hierarchischen Principien und darüber die Pflege der Seelen vernachlässigt, so kann man das Antichristische im Papstthum nur bestätigen, aber auch nur dies.

Der III. Theil des Bekenntnisses führt die Ueberschrift: „Folgende Stücke oder Artikel mögen wir mit Gelehrten, Vernünftigen oder unter uns selbst handeln. Der Papst und sein Reich achten derselben nicht viel". Die Gelehrten und Vernünftigen sind auf römischer Seite zu denken als Mitglieder der Kirchenversammlung. Der Papst bleibt außer Spiel. Der Nachdruck liegt auf dem Worte handeln. Die folgenden 15 Artikel werden zur Verhandlung gestellt, während die des 2. Theils davon ausgeschlossen sind. Dessenungeachtet standen auch diese Artikel Luthern so fest, daß er am Schluß bekennt: „Dies sind die Artikel, darauf ich stehen muß und stehen will bis in meinem Tod, ob Gott will, und weiß darinnen nichts zu ändern noch nachzugeben. Will aber Jemand etwas nachgeben, das thue er auf sein Gewissen". Und die lutherischen Theologen bekannten ihre Uebereinstimmung auch mit diesem Theile der Artikel.

Als Ausgangspunkt dient der Art. von der Sünde,

d. h. der Erbsünde, die auf Grund von Röm. 5 als Verderbung der Natur und Wurzel der bösen Werke, so in den 10 Geboten verboten sind, bezeichnet wird. Hiernach wird abgewiesen die Aufstellung der Scholastiker von der Unverderbtheit der menschlichen Natur, dem freien Willen, der aus natürlichen Kräften und ohne die Gnade des heil. Geistes Gutes zu thun und zu halten vermöge, eine Aufstellung, die Christum vergeblich gestorben sein läßt, weil „kein Schade noch Sünde im Menschen ist, dafür er sterben müßte." — Hieran schließt sich die Lehre vom Gesetze, das vor allem gegeben sei, daß es die Erbsünde mit den Früchten offenbare und dem Menschen offenbare, wie gar tief seine Natur gefallen und grundlos verderbt sei. Dieser Artikel bildet den Uebergang zu dem folgenden Artikel von der Buße. — Er geißelt die falsche Buße der Papisten, einmal, weil sie zufolge Leugnung der Erbsünde nur mit wirklichen Sünden, als bösen bewilligten Gedanken, bösen Worten und bösen Werken, die der freie Wille wohl hätte könnt lassen, rechnet, dann aber auch, weil man mit eigenem Werk die Sünde für Gott zu überwinden und zu tilgen hoffe. In unübertrefflicher Weise, wie denn dieser Artikel aus tiefster Lebenserfahrung herausgeboren am überzeugendsten und ergreifendsten sich liest, kritisirt Luther die bekannten drei Stücke der römischen Buße: Die contritio cordis als heuchlerisch, die confessio oris als unmöglich, die satisfactio operis als untröstlich, wobei er die ganze Skala der Satisfaktionen vom Paternoster bis zum Ablaß durchgeht, läßt dann St. Johannem rufen: thut Buße! zu denen, welche denken: haben wir doch gebüßt! wie zu den Heiligen, welche denken: wir dürfen keine Buße! „Thut alle beide Buße, denn ihr seid falsche Büßer und dürft alle beide Vergebung, weil ihr alle beide noch nicht wisset, was die rechte Sünde sei, schweige, daß ihr sie büßen oder meiden solltet". Dann der Schriftbeweis aus Röm. 3 und Act. 17, „daß mit uns Allen verloren Haut und Haar nicht gut ist, und müssen schlechts neue und andere Menschen werden." Solch eine contritio, nicht activa (gemachte Reue), sondern passiva (das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes), die alles in Haufen stößt und spricht, es sei alles und eitel Sünde mit uns, solche confessio, in der man bekennt, daß alles mit ihm eitel Sünde sei und so alle Sünde begreift und keine außen läßt, und solche satisfactio, die nicht ist „unsere ungewisse, sündliche Werk, sondern das Leiden und Blut des unschuldigen Lämmleins Gottes", das ist die rechte Buße, die bis in den Tod währt und mit den übrigen Sünden im Fleisch durchs ganze Leben „sich beißt".

Der 4. Art. vom Evangelium, folgerecht sich anschließend, leitet, weil es Rath und Hülfe wider die Sünde giebt, durchs mündliche Wort, durch Taufe, Altarsakrament und Kraft des Schlüssels zunächst über zum 5. Art. von der Taufe. — Die Taufe ist „Gottes Wort im Wasser", also die durch das Wort der Einsetzung Sakrament werdende Taufhandlung. Dadurch wird einmal der Lehre des Thomas und der Dominikaner begegegnet, welche die Wirkung der Taufe von einer ins Wasser gelegten und die Sünde abwaschenden geistlichen Kraft, sodann der des Scotus und der Franziskaner, welche dieselbe von dem jedesmaligen Willen Gottes abhängig machen. — Der 6. Art. vom Sakrament des Altars stellt auf, daß Brot und Wein sei der wahrhaftige Leib und Blut Christi und gereicht und empfangen werde nicht nur von frommen, sonauch von bösen Christen. Diese Aufstellung wendet sich sowohl gegen die Kelchentziehung als der Einsetzung Christi nicht entsprechend, wie auch gegen die Transsubstantiation, welche durch die Aussprüche der Schrift nicht gefordert werde. Es kann hier auffallen, daß Luther die scholastische Lehre vom Gebrauch der Sakramente ex opere operato nicht bekämpft. — Im 7. Art. von den Schlüsseln wird in polemischem Interesse betont, daß ihrer Gewalt nicht allein die groben und wohlbekannten, sondern auch die subtilen und heimlichen Sünden unterstellt seien, da es nicht bei uns, sondern bei Gott allein steht, zu urtheilen, wie groß und viel die Sünden sind. — Daran reiht sich naturgemäß die Beichte. Weil die absolutio eine Hülfe und Trost ist wider Sünde und böses Gewissen, im Evangelio durch Christum gestiftet, so soll man sie bei Leibe nicht lassen abkommen. Die Polemik richtet sich gegen die Ohrenbeichte, während die Privatbeichte hoch und werth zu halten sei; sodann gegen den „Enthusiasmus" z. B. Müntzers, als ob der Geist nicht an äußerliche Mittel gebunden sei, dem gegenüber der Art. fest darauf bleiben heißt, daß Gott Niemand seinen Geist oder Gnade giebt ohne durch oder mit dem vorangehenden äußerlichen Wort. Auch das Papstthum sei ein „eitel Enthusiasmus, darin der Papst rühmt, alle Rechte sind im Schrein seines Herzens, und was er mit seiner Kirchen urtheilt und heißt, daß soll Geist und Reist und Recht sein, wenns gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist". — Dem Löseschlüssel tritt im 9. Art. der Bindeschlüssel zur Seite. Die excommunicatio maior wird als weltliche Strafe, die den Kirchendienern nicht zustehe, verworfen, die excommunicatio minor als Ausschluß vom Sacrament oder anderer Gemeinschaft der Kirche beibehalten. — Die potestas clavium führt zur potestas ordinandi. Es liegt, so führt Art. 10 aus, keine Nöthigung vor, die Ordination der Prediger durch die römischen Bischöfe vollziehen zu lassen. „Wie die alten Exempel der Kirche und der Väter lehren, wollen und sollen wir selbst ordiniren tüchtige Personen zu solchem Amt". — Hier schließt sich an der Art. von der Priesterehe. Der Cölibat hat kein Recht für sich, aber er hat Ursach gegeben zu schrecklichen Sünden, bricht Gottes Ordnung und ist nach 1. Tim. 4 eine teuflische Lehre. — Dem römischen Anspruch, die Kirche zu sein, begegnet Art. 12 mit dem Hinweis auf das apostolicum: ich glaube eine heilige christliche Kirche. Und diese Heiligkeit besteht in dem Worte Gottes und rechten Glauben. Dieser Hinweis auf die Gläubigkeit, welche die Zugehörigkeit zur Kirche allein bewirke, trifft die römische Anschauung von der Sichtbarkeit der Kirche. Nach dieser Anschauung, welche auf den Satz hinauskommt, daß die Kirche die Gemeinschaft mit dem Papste sei, giebt es freilich keine andere Kirche als die römische, während die lutherische Anschauung die nothwendige Katholicität wahrt. — Der Satz, daß der Glaube Heilige schaffe, führt zum 13. Art.: „wie man für Gott gerecht wird, und von guten Werken". Nicht die Werke machen heilig, sondern der Glaube an den Herrn, durch den wir „ein ander neu rein Herz kriegen". Wo gute Werk nicht folgen, da ist der Glaube falsch und nicht recht. — Die Klostergelübde, von denen Art. 14 handelt, gelten römischerseits als gute Werke. Wer aber durch sein Klosterleben glaubt ein besseres Leben zu führen denn ein gemeiner Christenmann und will durch sein Werk nicht allein ihm selbst, sondern auch Anderen zum Himmel helfen, der verleugnet Christum. — Allen Menschensatzungen überhaupt, sofern sie die Seligkeit verdienen sollen, spricht Art. 15 das Urtheil in dem Worte des Herrn: „vergeblich dienen sie mir, weil sie lehren solche Lehre, die nichts ists denn Menschengebot".

Zurückblickend und zusammenfassend konstatiren wir als durchgehende Principien: 1. die Geltendmachung des rechtfertigenden Glaubens, 2. den Widerspruch gegen das Papstthum, welches die Schuld trägt für die Verderbniß der Kirche und sie im Banne der Irrlehre beläßt. — Als Waffe gegen Rom benutzen die S. A. in erster Instanz die Schrift: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch kein Engel"; in zweiter: die Tradition der alten Kirche, in dritter: öffentliche, helle, klare Gründe. Die in solchem Geiste und nach solchen Grundsätzen gearbeiteten Artikel können nicht verfehlen, für die evangelische Kirche von bleibender Bedeutung zu sein.

Man hat in der Darstellung die ruhige Klarheit der A. C. oder der Apol. vermißt. Freilich fehlt, wenn auch nicht der von einer Seite geleugnete, aber im Vorangehenden überall nachgewiesene folgerechte Zusammenhang der Artikel, so doch die präzise Kürze; in breitem Strom, mit vielen Krümmungen und Wiederholungen des Laufes fließt die Rede dahin. Es wird das verständlich durch den Feuergeist Luthers und den polemischen Zweck der Artikel, aufgewogen aber durch die wunderbare Lebendigkeit, Kraft und Originalität, womit die S. A. jene Symbole übertreffen. — Man vermißt auch die ruhige Gehaltenheit in der derben Ausdrucksweise Luthers, und in der That passen Bezeichnungen wie: Drachenschwanz, Ungeziefer, Geschmeiß, Teufelsgespenst, Teufelsirrwisch, Büberei, Gaukelsack u. s. w. nicht in ein Bekenntniß. Indessen wirken sie keineswegs abstoßend. Man empfindet darin den heiligen Ingrimm der Wahrheit gegen die tendenziöse Lüge, etwas von der Kraft, mit der der Herr einst die Pharisäer in achtfachem Wehe Heuchler und darnach Schlangen und Otterngezüchte nannte. „Der Pharisäerei gegenüber hat auch die Grobheit ihr Recht".

Auch das, daß die S. A. nur von Theologen unterzeichnet, nicht von den Ständen öffentlich anerkannt sind, kann (wie denn die Aufnahme in das Konkordienbuch jenen Mangel an Autorität aufhebt) nicht abhalten zu sagen, daß die S. A. die bleibende Bedeutung haben in giltiger Weise die Stellung der Evangelischen gegen die römische Kirche und Lehre bezeichnet zu haben. Doch ist hinsichtlich der von uns erhobenen Ausstellungen, der Identificirung des Papstes mit dem Antichrist, sowie einzelner Ausdrücke festzuhalten an der von der vorjährigen Camminer Conferenz aufgestellten These: „Der Zorn des evangelischen Gewissens gegen Papst und Papstthum, wie er in den S. A. zum geschichtlichen Ausdruck gekommen ist, berechtigt zu großer Schärfe; doch kann und darf nicht jeder Ausdruck dieses Zorns als dogmatisch verbindlich angesehen werden". (Schluß folgt).

Moderne Irenike r.

Vom **Herausgeber.**

II.

Den beiden bisher betrachteten irenischen Abendmahlsdoktrinen, der puseyitischen und der irvingitischen, erscheint gemeinsam das Streben nach Gewinnung einer gemäßigt realistischen Position, mittelst Zugrundelegung eines dem lutherischen Dogma nahe verwandten Realpräsenzbegriffs. — Ein neuerdings hervorgetretener belgisch-reformirter Irenike r hält von derartigen realistischen Tendenzen sich fern, betrachtet vielmehr einfach den Zwinglianismus der älteren helvetischen Bekenntnisse als geeignetste Basis zur Ausgleichung der das h. Abendmahl betreffenden confessionellen Sonderansichten.

Mr. Louis Durand, früher ref. Pastor zu Lüttich, jetzt als Emeritus zu Champel nahe bei Genf lebend, widmet sein Buch: „Die Abendmahlsfrage erläutert und vereinfacht" (La question eucharistique élucidée et simplifiée; Paris et Genève 1883) ausgesprochenermaßen irenischen Tendenzen. Er kleidet seine Darlegungen in die Form von Briefen, 33 an d. Zahl, die er an einen katholischen Theologen, einen Vater von der Gesellschaft Jesu (le Rév. Père C. G., also eine wirkliche, nicht blos fingirte Person) richtet und mittelst deren er römische Katholiken gleicherweise wie Lutheraner von der alleinigen Richtigkeit seines strengreformirten Abendmahlsbegriffs zu überzeugen sucht. Das Ernstgemeinte seiner Friedenstendenz darf man hienach wohl nicht bezweifeln; ruft er doch am Schlusse des Vorworts aus: „Puisse bientôt venir le jour où le solennel et mystique repas ne divisera plus en aucune manière les disciples du Christ, mais les unira tous fortement autour de la table sacrée!" Aber freilich welchen Weg zu diesem Friedensziele schlägt er ein! Eine andere Fassung der Einsetzungsworte „Das ist mein Leib" ꝛc. als die symbolische oder rein figürliche findet er schlechthin unzulässig, sprachlich wie sachlich unmöglich, kurz absurd! Nur in dem einen Falle, daß Christus, als er das Wort „das ist mein Leib" sprach, an seinen Körper selbst gedacht oder hingewiesen hätte, also im Falle der Richtigkeit von Carlstadts Deutung der Einsetzungsworte, könnte jenem Worte ein buchstäblicher Sinn vindizirt werden. Steht dagegen fest, daß Christus mit dem „Das" (τοῦτο) Etwas meinte, das er gerade in Händen hält oder herumreichte, so kann er dieses Etwas lediglich in uneigentlichen, nicht in buchstäblichem Sinn seinen Leib genannt haben. Es ist ein „thöricht-buchstäblicher", ein absurdo-litteraler, ein sprachlich unerhörter Sinn, welchen man den Einsetzungsworten beilegt, sobald man das τοῦτο sich auf das Brot, bezw. den Wein im Kelche beziehen läßt (. . . c'est attribuer à cette parole un sens absurdolittéral, c'est-à-dire un

prétendu sens littéral qui n'existe pas dans le langage et qui est absurde, p. 465 sg.). Alle von der Voraussetzung einer Buchstäblichkeit des Sinnes der Abendmahlseinsetzungsformel ausgehenden realistischen Theorien sind demnach absurd, die lutherische gleichsehr wie die römische. Die letztere freilich verfährt hierbei besonders strafwürdig, sie ist die „Eglise criminelle" auf diesem Punkte; denn nicht nur legt sie dem Ausspruche Christi jenen absurdo-litteralen Sinn bei: sie „gründet auf diesen absurden Sinn auch ein absurdes Dogma und sie errichtet auf dem Grunde dieses Dogma einen absurden und götzendienerischen Cultus" (p. 168). Kurz — so ruft er dem Pater, dem seine Belehrungen gelten, am Schlusse zu: „Ihre Kirche täuscht sich und täuscht Andere; Votre Église se trompe; Votre Église trompe." Schon Eingangs seiner Untersuchungen hatte er erklärt: „Ich habe keinen Grund, Dogmen, die ich als irrig und schriftwidrig betrachte, zu schonen," und: „Ich hoffe, die reformirte theol. Wissenschaft wird endlich aufhören sich damit dupiren zu lassen, daß sie ihren Gegnern zugiebt, gewisse Sinne seien buchstäbliche, die vielmehr in Wahrheit in der menschlichen Sprache überhaupt nicht vorkommen." — Es ist das deutlich und ehrlich gesprochen, aber, fürchten wir, zur Förderung irenischer Zwecke, wie der Verfasser sie verfolgt, wenig geeignet.

Zwei deutsche evangelische Irenike, beide von lutherisch-kirchlichen Prämissen ausgehend, aber in Annäherung sei es zum katholischen, sei es zum reformirten Standpunkte hin begriffen, mögen den Beschluß unseres Zeugenverhöres bilden. Lic. Dr. H. G. Hasse, emeritirter Superintendent, Pfarrer zu Frauenstein in Sachsen, ist der Eine derselben. Sein im vor. Jahre veröffentlichtes Schriftchen: „Grundlinien christlicher Irenik: Aufruf und Beitrag zum Frieden unter den christlichen Confessionen und Nationen" (Leipzig, Joh. Lehmann; VIII, 63 S.) leistet Bewundernswerthes in der Kunst auf knappstem Raum eine Menge inhaltsschwerer Streitfragen zwar nicht zu schlichten, aber doch kurz zu berühren und — als irrelevant zu bezeichnen! Kaum ein Dogma, ein ethischer Grundsatz oder cultischer Brauch, worüber zwischen den verschiedenen Kirchenparteien gestritten wird, bleibt unerörtert; aber was man darüber zu hören bekommt, ist schließlich immer dies: in ihren Grundansichten und letzten Zielen sind die Vertreter der Differenzen ja doch einig; wozu also noch streiten? Selbst so ernste, folgenschwere Lehrabweichungen und praktische Irrthümer, wie die römisch-katholischen auf den Gebieten des Marien-, Heiligen-, Bilder- und Reliquiendiensts werden auffallend leicht und glatt beurtheilt. „Zur Aufkündigung des Friedens ist die Differenz nicht angethan," heißt es am Schlusse des sie betreffenden Abschnitts (9, 40); gleichwie in Betreff des römischen Postulat eines Papstes als sichtbaren Kirchenoberhauptes kurzerhand erklärt wird: Christus regiere sein Reich „nicht von der Erde, sondern vom Himmel aus und bedürfe daher keines Stellvertreters, wie ein Kranker oder Abwesender" (S. 43). In ähnlicher emphatischer Kürze wird denn auch der Streit um das h. Abendmahl zwischen den drei Hauptconfessionen abgethan; ein einziger Paragraph (21) muß genügen, denselben zu formuliren und — als bedeutungslos von der Hand zu weisen. Das leider zum Gegenstande bittersten Zwistes gewordenen Bundes- und Liebesmahl sei „an sich eine überaus einfache Stiftung," die Tiefe seines Inhaltsreichthums sei „zu groß, um in menschliche Formeln gezwängt zu werden." Glücklicherweise hänge die daran geknüpfte Segensfülle nicht davon ab, ob das streitig gewordene Wörtlein „ist" auf eine wunderbare völlige Verwandlung zurückgeführt werde, oder ob man es „künstlicher (!) von einer gleich wunderbaren Wesensverbindung, s. g. sacramentalen Union verstehe," oder ob endlich es sinnbildlich verstanden werde. „Genieße es nur jeder Communikant im Glauben nicht an eine dieser menschlichen Deutungen, sondern an die Liebe deß, der sich selbst für uns gegeben (Gal. 20,2), um sich dadurch der innigen Herzensgemeinschaft mit ihm zu freuen, wozu es eingesetzt ist und wovon es eine Communion heißt," ꝛc. — Wir möchten sehr bezweifeln, ob dieser Indifferenziirungs- oder Neutralisirungs-Versuch irgendeiner der drei Parteien, auf deren Annahme er sich bezieht, recht sein wird. Weder die Reformirten, deren sinnbildliche Deutung des Wörtleins „ist" eben nur genannt, aber keinerlei genauerer Beleuchtung gewürdigt wird, noch die Katholiken, deren Opferbegriff und Meßform bestimmte Zurückweisung erfährt, noch endlich die Lutheraner werden sich befriedigt fühlen. Die Abendmahlslehre der Letztgenannten kommt fast am schlechtsten von allen weg; ihre unio sacramentalis soll eine noch „künstlichere" Annahme als die röm. Transsubstantiation sein! Luthers Ausspruch, wonach das Wörtlein „für euch" eitel gläubige Herzen erfordert, wird zwar beifällig citirt, aber als noch unzureichend, als die volle Tiefe dessen, was das h. Abendmahl wolle und bezwecke nicht erschöpfend dargestellt. Das irenische Streben des Verfassers, auf diesem Hauptpunkte sowohl wie betreffs der übrigen Fragen, mag recht wohl gemeint sein, aber Anhänger dürfte er schwerlich sich ver-

schaffen, am wenigsten solche aus dem Kreise seiner eigenen Bekenntnißgenossen, auf deren Lehrgrundlage er bei weitem nicht fest genug eingewurzelt erscheint.

Noch eines Ungenannten irenischer Versuch übers Abendmahl sei schließlich hier erwähnt, welcher Jesu eigenste Idee und Absicht bei Stiftung des hl. Mahles zu ermitteln und so einen wahrhaft haltbaren Grund für sein Einigungsstreben zu legen sucht. Es ist dies die unsres Wissens bisher nur als Manuscript gedruckte, durch den Buchhandel aber noch nicht verbreitete Brochüre: „Unser heiliges Mahl. Eine Studie zur Feststellung seiner Bedeutung nach den Stiftungsgedanken. Für die Wahrheitliebenden aller Konfessionen" (Leipzig, W. Langewiesche's Verlag 1882). Ein sehr ernstes Streben nach Gewinnung eines derartigen Verständnisses der Stiftungsworte, wobei den Bekennern auch solcher realistischer Doktrinen wie die römische, die griechische, die lutherische Genüge geleistet wird, muß diesem Anonymus jedenfalls nachgerühmt werden. Seine Darlegungen dessen, was wohl in Wirklichkeit vom Heiland bei Stiftung der heiligen Handlung beabsichtigt worden sei, bringt in der That manches Tiefsinnige zur Aussage. Von so schnellfertigem Räsonnement wie jenes Durandsche: „das Wörtlein τοῦτο könne nur absurderweise auf das Brot als wirklichen Leib des Herrn gedeutet werden ꝛc.", ist hier nichts wahrzunehmen. Dennoch langt auch dieser Ireniker ziemlich bald bei der Behauptung an, daß Christus bei der Abendmahlstiftung sich einer „tropischen Redeweise", einer „Metapher" bedient habe; und die Art, wie er diese Behauptung ausführt, zeigt deutlich genug, daß seine Theorie dem gemäßigten Spiritualismus Calvins näher steht, als dem Realismus Luthers oder gar dem der Katholiken. Man vergleiche seinen Versuch einer ausführlichen Paraphrase dessen, was er den eucharistischen „Metapherkern" nennt, d. h. des eigentlichen Grundgedankens des gottmenschlichen Nachtmahlstifters (S. 70 f.):

„Nehmet und genießet dieses Brot und diesen Wein, die ich für euch durch mein Gebet geweihet habe! Gedenket dabei an meinen Leib, der für euch gebrochen, uud an mein Blut, das für euch vergossen wird. Ja, für euch und für das Reich Gottes, das in meinem Namen ihr gründen sollt, ist es gut, daß ich nun baldig den Kelch des Leidens und des Todes trinke und dann heimkehre zum Vater. Künftig aber, wenn ihr mich nicht mehr irdischpersönlich bei euch habt, feiert unter einander und mit Andern, auch zur Nachahmung für alle Spätern, die mich lieb haben werden, Abendmahle zu meinem Gedächtniß und zu der Theilnehmenden Heiligung! Dabei thue jedesmal einer, wie ich heute: segne das Brot und den Wein, reiche es herum und sage in meinem Namen, das sei mein Leib und mein Blut ꝛc.! auf daß alle in ihrem Geiste eifrig und deutlich sich meine Person vergegenwärtigen, wo möglich als wenn ich noch leibhaft unter euch wäre, auch sich erinnern, daß ich für euch — und für alle — mein Leib und Blut hingab. Sodann aber denket allein an mein geistiges Fleisch und Blut, die geistige Nahrung, welche ich, so lange ihr bei mir waret, reichlich euch spendete, und die ihr noch viel zu wenig benutzt habt, die euch aber noch immer — und durch eure und eurer Nachfolger Vermittelung allen Meinigen bis in späteste Zeit zu Gebote steht. Gleichwie ihr bei solchen Mahlen das Brot und den Wein in euern Körper aufnehmt, — wie dies schon an sich erquickend und stärkend für euch ist, und wie demnächst das Genossene in euch sich zu Fleich und Blut verwandelt und mit eurem bisherigen Fleisch und Blute, so weit dieses nicht auszuscheiden hat, innigst sich vereinet, so nehmt von mir, eurem Meister und Heilande, — von den euch gegebenen Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen, von meiner Gesinnung, von meiner Liebe zu Gott und den Menschen, von meinem Hassen und Lassen alles Sündigens, von meinem Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott, von meiner Demuth, Hülfs- und Opferwilligkeit, meiner unbedingten und freudigen Unterwerfung unter den Willen des Vaters, — kurz von meiner Gotteskindschaft, insbesondre auch von dem euch Heilsamen in meinem Leiden und Sterben, möglichst viel an, und in euch auf, und laßt es mit eurem bisherigen geistigen Wesen, so weit dieses nicht, als unverträglich mit dem meinigen, entfernt werden muß, eine unzertrennliche Einheit bilden! — Auf solche Aneignung sollt ihr nicht blos in euren Abendmahlen, die euch aber feierlichst und oftmals auffordern mögen, sondern allezeit bedacht sein, bis einst droben eure Heiligung, eure eigne Gotteskindschaft sich vollendet! Kraft dazu gab euch der Vater, ohne den auch ich nichts vermocht hätte; und er wird, wenn ihr ihn darum bittet, und das Empfangene treu anwendet, euch immer mehr Kraft geben, nicht uur zu eurer eigenen Heiligung, sondern auch zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Darum ist auch, was euch gutes gelingt, und was ihr davon erntet, immer nur Gnade des Vaters."

Recht wohlgemeint mag dieser Verfuch zur Beschaffung einer gemeinsamen Basis für alle confessionellen Sonderlehren immerhin sein: ein praktisches Ergebniß verhoffen wir von ihm sowenig, wie von den vorher beleuchteten Conciliationsversuchen. Einiges in der gebotenen Paraphrase mag frommen Christen von calvinischer (— keinenfalls solchen von lutherischer oder gar von katholischer) Grundansicht ganz befriedigend klingen. Aber Einiges darin gemahnt doch nur zu sehr an längst überwundene Standpunkte, an die Formulare des genuinen Rationalismus vulgaris, wie jenes berühmte: „Genießen Sie dies Brod! oder Geist der Andacht ruh' auf Ihnen mit seinem vollen Segen! Genießen Sie ein wenig Wein! Tugendkraft liegt nicht in diesem Wein, sie liegt in Ihnen, in der

Gotteslehre und in Gott!" — Warum muß doch mit aller Gewalt der angebliche „Metapherkern" aufs Schärfste herausgeschält, warum muß nothwendig ein Konsensusbegriff vom Abendmahl, plausibel für Alle, formulirt werden? — Ist eine Mehrheit der Ansichten über das tiefste aller Mysterien in der nach Hunderten von Millionen zählenden Christenheit ein solch großes Unheil, daß hier eine Harmonie um jeden Preis hergestellt werden muß? Und wenn dieß sein soll: muß die Harmonie nothwendig den Charakter der Uniformität tragen? — Wir können es überhaupt nicht als Aufgabe einer ächten kirchlichen Irenik betrachten, die Feststellung eines alle Parteien befriedigenden Abendmahlsconsensus anzustreben, glauben vielmehr, daß es wichtigere und fruchtbringendere Probleme als dieses für den christl. Ireniker zu lösen gibt.

Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus,

insbesondere seiner physischen Phänomene.

Von **Franz Splittgerber.** (Fortsetzung).

Hieran reihen sich die vielbesprochenen Experimente Prof. Zöllner's, des bedeutendsten Gelehrten auf dem Gebiete der Astrophysik, mit dem amerikanischen Medium Dr. Slade, welche ein ungeheures Aufsehen erregten und die ganze wissenschaftliche Welt in Bewegung setzten. — Zöllner hatte Sl. eingeladen, nach Leipzig zu kommen, um durch eine streng wissenschaftliche Untersuchung der spiritistischen Phänomene sich davon zu überzeugen, ob seine auf anderem Wege gewonnene Theorie von dem Vorhandensein einer vierten Raumdimension durch jene etwa eine Bestätigung finden würde. Hierbei nun verfuhr Zöllner von vorn herein mit aller nur erdenklichen Vorsicht sowie nach durchaus wissenschaftlich-exakter Methode. Die Sitzungen wurden nur in seiner eignen Wohnung und später in dem Hause des ihm nahe befreundeten Herrn Oscar von Hoffmann abgehalten; alle Gegenstände und Apparate, die dazu nöthig waren, wurden ausschließlich von Zöllner selbst besorgt oder zugerichtet. Auch wußte Slade nie zuvor, welchen einzelnen Proben seine mediumistische Kraft unterzogen werden sollte; oft ergaben sich dieselben sogar erst aus dem Laufe der Experimente selbst, so daß von einer Vorbereitung Slades zu denselben gar nicht die Rede sein konnte. Endlich hatte Zöllner außer Herrn von Hoffmann noch mehrere gelehrte Freunde zu den Sitzungen zugezogen, insbesondere die Professoren Braune, W. Weber und Fechner, welche abwechselnd die Vorgänge auf das Genaueste mitbeobachtet haben und von deren Thatsächlichkeit völlig überzeugt worden sind. — In den ersten Sitzungen, welche am 15. November 1877 in Zöllner's Wohnung stattfanden, wurden (ohne daß Sl. davon etwas zuvor hätte ahnen können) zunächst Versuche mit einem Compaß angestellt, um zu sehen, ob Slade durch eine fernwirkende magische Kraft im Stande sei, die Magnetnadel in Bewegung zu setzen. Dies gelang zu wiederholten Malen auf eclatante Weise, indem Sl., wiewohl seine Hände mit denen Zöllners und Webers fest verbunden über einen Fuß weit von dem Compaß entfernt auf dem Tisch lagen, die unter einem Glase befindliche Nadel in die heftigsten Schwingungen (bis zu Bogen von 40—60°, ja bis zu völligen Umdrehungen im Kreise) versetzte.*) Noch merkwürdiger in dieser Hinsicht war ein späteres Experiment (am 14. Decbr. 1877), welches Zöllner in folgender Weise beschrieben hat: „Es wurden zwei Magnetnadeln, eine größere und eine kleinere — beide vollständig in Glasgehäuse eingeschlossen — dicht vor W. Weber hingestellt. Unsre Hände waren mit denen Slades in der gewöhnlichen Weise auf dem Tische verbunden. Plötzlich begann die kleine Magnetnadel heftig zu schwingen, bis sie in constante Rotation gerieth. Da hier offenbar Kräfte vorhanden waren (gleichgültig, welches ihr Ursprung war), die auf den Magnetismus der Körper einzuwirken im Stande waren, so schlug ich vor, ob wir nicht versuchen wollten, unmagnetische Stahlnadeln dauernd zu magnetisiren. Sl. stutzte anfangs und schien den Erfolg für zweifelhaft zu halten. Dennoch war er sofort bereit, auf den gemachten Vorschlag einzugehen. Der Versuch gelang vollkommen und in überraschender Weise. Eine von mir selbst herbeigeholte und ausgesuchte stählerne Stricknadel, welche unmittelbar vor dem Versuch mit Hülfe des Compasses als unmagnetisch befunden war, wurde auf eine Tafel gelegt, die Sl. in derselben Weise wie beim Entstehen der Schriften unter den Tisch hielt. Nach etwa 4 Minuten, als die Tafel mit der Stricknadel wieder auf den Tisch gelegt wurde, war letztere auf einem Ende — und zwar nur auf einem Ende — so stark magnetisch, daß Eisenfeilspäne und kleine Nähnadeln an diesem Ende hafteten und die Nadel des Compasses mit Leichtigkeit herumgeführt werden konnte.*)

Gleich nach den ersten Sitzungen zeigten sich jedoch noch viel bedeutendere Erscheinungen der fernwirkenden magischen Kraft Slades: „Am nächsten Abend" berichtet darüber Zöllner — „hatte ich in einem Zimmer, welches Sl. noch niemals betreten hatte, einen Spieltisch aufgestellt, an welchem 4 Stühle standen. Nachdem Fechner, Braune und ich Platz genommen und unsre Hände auf dem Tisch über einander gelegt hatte, klopfte es in dem Tisch. Auf einer zwei Stunden vorher von mir gekauften und mit einem Zeichen versehenen Tafel begann das Schreiben in der gewöhnlichen Weise. Mein Taschenmesser wurde auf die Tafel gelegt, diese von Sl. seitwärts etwas unter den Rand der Tischplatte geschoben, als plötzlich das

*) Vgl. Zöllners: „Wissenschaftliche Abhandlungen", II. S. 330 ff.

*) Es scheint mir grade aus diesem letzten Experiment auf handgreifliche und unwidersprechliche Weise die nahe Verwandtschaft der magisch-fernwirkenden Kraft der spiritistischen Medien mit der magnetisch-elektrischen hervorzugehen. Doch ist sie als eine höhere, diese überragende anzusehen, da sie eines Leitungsmittels nicht bedarf, sondern rein psychisch-dynamisch wirkt und außerdem viel größere, ja erstaunliche Leistungen hervorbringt, wie sich sogleich zeigen wird.

Messer in einer Höhe von einem Fuß emporgeschleudert wurde und auf den Tisch niederfiel, jedoch zu unserm größten Erstaunen geöffnet. Das Experiment wurde noch mehrmals mit dem gleichen Erfolge wiederholt und zum Beweise, daß das Messer nicht durch eine Bewegung der Tafel emporgeworfen wurde, legte Sl. gleichzeitig mit dem Messer ein Stück Schieferstift auf dieselbe und machte zur Fixirung der Lage ein kleines Kreuz auf die Tafel. Unmittelbar nachdem das Messer fortgeschleudert war, zeigte uns Sl. die Tafel, auf welcher das Schieferstückchen unverändert neben dem Kreuzchen lag. Die Doppeltafel wurde alsdann, nachdem sie vorher gereinigt und ein Stückchen Schieferstift dazwischen gebracht war, geschlossen und von Sl. über dem Kopf von Prof. Braune gehalten. Man hörte sehr bald das bekannte Kritzeln, und als die Tafel geöffnet war, befand sich eine längere Schrift auf derselben. Während dies noch geschah, begann sich plötzlich ein hinter einem Schirm befindliches Bett zu bewegen und rückte etwa 2 Fuß weit von der Wand fort, indem es den Schirm mit sich fortschob. Sl. war hierbei mehr als 4 Fuß von dem Bett entfernt, hatte ihm den Rücken zugekehrt und seine Beine über einander geschlagen, jederzeit sichtbar, nach der dem Bette abgewandten Richtung gekehrt, worauf ich selbst das Bett wieder an seinen ursprünglichen Platz rückte." — Unmittelbar darauf wurde eine weitere Sitzung gehalten, an welcher Prof. Weber, Scheibner und Zöllner theilnahmen. „Während die vorher beschriebenen Experimente in derselben Weise gelangen — fährt Zöllner fort —, ertönte plötzlich ein heftiger Knall, etwa von der Stärke der elektrischen Ladung einer Batterie Leydener Flaschen. Als wir erschrocken nach der Richtung blickten, von wo der Knall ertönt war, fiel der vorher erwähnte Bettschirm in zwei Stücke aus einander. Die mehr als einen halben Zoll starken Holzzapfen waren an der oberen und unteren Seite des Bettschirms zerrissen, ohne daß irgend eine sichtbare Berührung Slades mit dem Schirm stattfand. Die Bruchstellen waren vielmehr 5 Fuß von Slade entfernt gewesen, der dem Schirm seinen Rücken zugedreht hatte; aber selbst wenn er den Schirm durch einen einseitig ausgeübten Zug hätte willkürlich zerreißen wollen, so wäre es doch nothwendig gewesen, den Schirm an der entgegengesetzten Seite zu befestigen. Da jedoch derselbe vollständig freistand und die Richtung der nadelartig hervorstehenden Holzfasern parallel der Axe des cylindrischen Holzzapfens ist, so kann die Trennung nur durch eine Kraft stattgefunden haben, welche longitudinal an der betreffenden Stelle gewirkt hatte.*) Wir alle waren von der so unerwarteten und heftig wirkenden mechanischen Manifestation überrascht und fragten Sl., was das zu bedeuten habe, worauf er mit den Achseln zuckend bemerkte, daß derartige Phänomene zuweilen, wenn auch nur selten in seiner Gegenwart vorkämen. Noch

*) Zöllner berechnete nachher, daß zu dieser gewaltsamen Zerreißung eine Zugkraft von 198 Centnern erforderlich gewesen wäre, zu deren Ausübung etwa 10 Menschen ihre Kräfte hätten anwenden müssen — der beste Beweis sowohl für die ganz außerordentliche Stärke jener magischen Kraft, wie auch für die völlige Unmöglichkeit eines von Slade ausgeübten taschenspielerischen Kunststücks.

während er dieses sagte, warf er in stehender Stellung ein Stückchen Schieferstift auf die polirte Platte des Spieltisches, legte eine von mir gekaufte und gereinigte Schiefertafel über den Stift und preßte scheinbar mit den 5 nach unten gespreizten Fingern seiner rechten Hand die Tafel gegen die Tischplatte, während zugleich die linke Hand sich mitten auf dem Tisch befand. Es begann nun auf der innern Seite der Schiefertafel zu schreiben, und als Sl. die Tafel aufdeckte, stand darauf in englischer Sprache ein Satz, der deutsch etwa folgendermaßen lautete: „Es war nicht unsre Absicht, Euch zu kränken; entschuldigt das Vorgefallene!" Es überraschte uns das Entstehen der Schrift unter diesen Umständen deswegen besonders, weil wir Slades beide Hände vollkommen unbeweglich über dem Tisch während des Schreibens beobachtet hatten." — Nach diesen auffallenden Vorgängen wurden noch 3 andere Professoren: C. Ludwig, Geh. R. Thiersch (Chirurg) und Wundt (Philosoph)*) zugezogen und eine neue Sitzung abgehalten: „Am Sonntag, den 18. November Nachmittags versammelten sich die genannten Herren in meiner Wohnung. Ich hatte mir am Tage vorher noch einen neuen Spieltisch von Nußbaumholz aus einer hiesigen Möbelhandlung angeschafft und denselben an die Stelle des in den vorhergehenden Sitzungen benutzten Tisches aufgestellt. Die sämmtlichen Tafeln und Doppeltafeln, welche Slade zur Verfügung standen, waren von mir selbst und meinen Freunden in hiesigen Handlungen gekauft und mit Zeichen versehen worden . . . Von den beobachteten Erscheinungen erlaube ich mir nur anzuführen, daß zwischen einer Doppeltafel, welche Sl. in seiner Rechte über dem Tischrande vor Aller Augen hielt, drei Sätze in deutscher, englischer und französischer Sprache geschrieben wurden, und zwar jede in vollkommen anderer Handschrift. Die Tafel ist noch heute in meinem Besitze und gestattet daher jederzeit eine Untersuchung bezüglich einer vorangegangenen Präparation."

Nach einem Zwischenaufenthalt in Berlin folgte Slade bereitwillig der Einladung zu einem zweiten längeren Besuch in Leipzig, wo er als Gast völlig in das Haus Oscar v. Hoffmanns, des Freundes Zöllners, aufgenommen wurde. Es geschah dies recht absichtlich zu dem Zweck, ihn auf diese Weise dem großen Publikum ganz zu entziehen, jede etwaige Herbeischaffung und Benutzung taschenspielerischer Hülfsmittel zu verhindern und seine spiritistisch-magischen Kräfte einer noch genaueren exakt-wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen. Sofort trugen sich neue und noch überraschendere Phänomene zu als zuvor. „Am andern Morgen (nach seiner Ankunft in Leipzig, den 11 Decbr. 1877) kam Slade in meine Wohnung — heißt es weiter in Zöllners Mittheilungen. Ich hatte den oben erwähnten Spieltisch in ein Eckzimmer meiner hoch und frei gelegenen Wohnung gestellt, welches 4 große Fenster besitzt. Prof. Weber, Scheibner und ich setzten uns sofort

*) Der zuletzt Genannte hat sich später bemüht, eines der mitangesehenen Experimente als Taschenspieler-Kunststück zu verdächtigen und zu erweisen, jedoch — wie wir später sehen werden, ohne genügende Gründe dafür beibringen zu können.

an den ganz frei in die Mitte des Zimmers gestellten Tisch. Während wir unsre 8 Hände auf dem Tisch in Berührung setzten und Slades seitlich über einander geschlagene Beine stets von den ihm zur Seite Sitzenden beobachtet wurden, begann plötzlich eine unter den Tisch gestellte große Handschelle zu klingeln und wurde hierauf horizontal auf dem Fußboden etwa 10 Fuß weit vor unsrer Aller Augen heftig fortgeschoben. Nach einer kleinen Pause begann plötzlich ein an einer Thürpfoste mit Hülfe eines beweglichen eisernen Trägers angebrachter kleiner Beobachtungstisch so heftig sich zu bewegen, daß ein davor befindlicher Stuhl mit großem Geräusch umgeworfen wurde. Diese Gegenstände befanden sich im Rücken Slades und waren mindestens 5 Fuß von ihm entfernt. Gleichzeitig gerieth ein in gleicher Entfernung stehender, mit vielen Büchern beschwerter Bücherträger in heftige Schwankungen. Von dem sich stets wiederholenden Schreiben zwischen den Tafeln sehe ich hier und im Folgenden ab . . . — An demselben Tage versammelten sich dieselben Personen in demselben Zimmer zu einer zweiten Sitzung. Um nun einige Beobachtungen wiederholen zu können, welche Crookes und Huggins in Gegenwart Homes mit einer Ziehharmonika angestellt und veröffentlicht haben, war außer der erwähnten großen Handschelle eine Ziehharmonika (Accordeon) von einem meiner Freunde mitgebracht worden. Die Schelle wurde wie am Vormittage unter den Tisch gestellt, und Slade faßte das tastenlose Ende der Ziehharmonika (welche er vorher nie in Händen gehabt hatte, sondern zum ersten Mal überhaupt sah) oben an, so daß die mit Tasten versehene Seite frei nach unten hing. Während Slades Linke auf dem Tische lag, und seine Rechte mit dem obern Theil der Harmonika, uns Allen sichtbar, über dem Tische sich befand, begann plötzlich die Harmonika zu spielen und gleichzeitig die Schelle am Fußboden heftig zu klingeln. Letztere konnte daher mit ihren Rändern während des Schellens den Fußboden nicht mehr berühren. Hierauf gab Sl. die Harmonika an Prof. Scheibner und ersuchte ihn, dieselbe in der oben beschriebenen Weise zu halten. Kaum hatte Scheibner die Harmonika in seiner Hand, als sie ganz in derselben Weise anfing eine Melodie zu spielen, während die Glocke unter dem Tisch wiederum heftig schellte. Slades Hände lagen dabei ruhig auf dem Tische und seine seitwärts abgewandten Füße konnten während dieser Vorgänge stets beobachtet werden. — Um schließlich noch an einem andern tönenden Körper die Erhebung desselben vom Fußboden zu constatiren, hatte ich im Innern einer cylindrischen Glasglocke von ca. 1 Fuß Höhe und $^1/_2$ Fuß Durchmesser eine Stahlkugel an einem seidenen Faden aufgehängt. Diese so bereitete Glocke wurde anstatt der Schelle unter den Tisch gestellt, und sehr bald begann auch hier ein starkes Klingeln mit ungedämpften Tönen, indem die Stahlkugel gegen die

Glocke schlug. — Am nächsten Tage (den 13. Decbr. 1877) wurde uns von Sl. selber der Vorschlag gemacht, die Bewegung der Glasglocke unter dem Tisch direkt zu beobachten und hierdurch zu constatiren, daß die Bewegung ohne seine Berührung stattfinde. Zu diesem Zweck setzten wir uns in einer Entfernung von etwa 4 Fuß vor den Tisch; durch passend aufgestellte Kerzen konnten wir bequem Alles beobachten, was unter dem Tisch vorging. Die Glasglocke wurde nun unter den Tisch gestellt und zwar nach der uns zugekehrten Seite, etwa in der Verbindungslinie der uns nächsten beiden Tischfüße. Slade saß auf der entgegengesetzten Seite und hatte seine Füße uns Allen sichtbar, unter seinen Stuhl zurückgezogen, so daß dieselben etwa 3 Fuß von der Glocke entfernt sein mochten. Nach kurzer Zeit begann sich plötzlich die Glocke, ohne jede Berührung von Seiten Slades, heftig zu bewegen, und zwar in schräger Stellung auf dem untern Glasrande im Kreise herumrollend. Die Stahlkugel schlug hierbei schleifend gegen die innere Glaswand."

Beweisen denn aber die sämmtlichen bisher beschriebenen Experimente, die doch offenbar mit jeder nur möglichen Vorsicht und nach streng-wissenschaftlicher Methode ausgeführt worden sind, nicht auf das Handgreiflichste das Vorhandensein einer der elektrisch-magnetischen nahverwandten magischen Kraft, welche — unmittelbar oder nur mittelbar von Slade ausgehend — im Stande war, nicht allein kleinere und leicht bewegliche, sondern auch die schwersten Gegenstände in Bewegung zu setzen, ja sie heftig zu erschüttern und überhaupt sehr bedeutende Kraftwirkungen ohne jede sinnlich-mechanische Berührung, auf rein psychisch-dynamische Weise hervorzubringen? Wenn dies aber feststeht, sind dann die zuvor angeführten erstaunlichen magischen Fernwirkungen Homes nicht im Prinzip als möglich erwiesen, mag auch manches Einzelne in jenen Berichten vor einer strengen Kritik als sagenhafter Zusatz sich erweisen? — Aus dem Vorhandensein jener unmittelbar wirkenden magischen Kraft, welche allerlei Dinge ohne jede mechanische Berührung in Bewegung zu setzen vermag, erklärt sich nun aber auch in physischer Hinsicht die sog. „Geisterschrift" zwischen verschlossenen oder auch auf offenen Schiefertafeln, welche — wie das Vorhergehende zeigt — bei den Zöllner-Sladeschen Experimenten eine so wichtige Rolle spielte, da sie das feststehende Mittel war, um mit den „Spirits" zu verkehren und auch gestellte Anfragen oder bei schwierigen Aufgaben deren Meinung oder Entschlüsse zu erfahren. Darum war auch der Inhalt der „Geisterschrift" hier im Allgemeinen durchaus geschäftlicher Natur; meistens lautete er sehr vorsichtig: „Wir wollen es versuchen." Nur einige Male kamen, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, Sätze allgemeineren Inhalts zum Vorschein, doch nie Aufschlüsse über jenseitige, metaphysische Dinge oder Fragen. (Fortsetzung folgt).

Zur Luther-Literatur d. J.

dürfen wir mit gutem Grunde auch das kürzlich an's Licht getretene Lebensbild der Gemahlin Luthers rechnen, welches einer unsrer geschicktesten und beliebtesten christl. Novellisten in anmuthigen Zügen entworfen hat. Wir meinen

Katharina von Bora, Luthers Ehegemahl. Ein Lebensbild von Armin Stein (H. Nietschmann). Zweite Auflage (m. Porträt). Halle, Waisenhaus-Buchhandlung VIII, 263 S. (3 M.).

Der Verfasser sah schon bei Veröffentlichung von Aufl. 1 (1873) sich genöthigt, den Umstand daß die gewaltige Figur Luthers in seiner Schilderung vielfach stark hervortritt und hie und da die Heldin des Büchleins ganz auf die Seite drängt, zu entschuldigen. „Was kann ich dafür," rief er deshalb aus, „daß Luther solch ein Riese ist und immer voransteht!" Seine Absicht bestimmte er überhaupt dahin: „an dem Faden des Lebensganges der Kath. v. Bora das häusliche Leben Luthers zu schildern". Daß ihm das vortrefflich gelungen, wird kein evang. Christ, der das Büchlein liest, in Abrede stellen können. So sei denn auch es unsren Lesern aufs Beste empfohlen.

Die vor einiger Zeit angekündigte Gegenschrift wider Janssen, welche ein Mann der theol. Praxis am Wohnorte des lutherfeindlichen kath. Historikers selbst publiciren wollte, ist nun erschienen unter d. T.:

> Wider Johannes Janssen und seine Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Von einem praktischen Theologen. Frankfurt a. M., in Comm. der Schriften-Niederlage des Ev. Vereins. VIII, 158 S., 2 M.

Das Büchlein zeigt die doppelte Stärke der kürzlich eingehend von uns gewürdigten Schrift Köstlins wider Janssen. Dieser beträchtlichere Umfang erklärt sich daraus, daß der Verf. volksthümlich und für einen weit gezogenen Kreis von Lesern schreiben wollte, deshalb also auf vielen Punkten weiter auszuholen und eingehendere geschichtliche oder dogmatisch-symbolische Erläuterungen zu bieten genöthigt war, als der vieles in dieser Hinsicht voraussetzende Hallenser Gelehrte. In kraftvoller frischer, durch reichliches Studium der Werke Luthers gebildeter und daher hie und da auch ein derbes Wort nicht scheuender Diction betrachtet der Verf. die Janssensche Geschichtschreibungs-Taktik zuerst im Allgemeinen: seine Methode des Verschweigens, sein einseitiges Ausgehen vom Mittelalter, sein ungerechtes, verständnißloses Urtheil über Luther, ꝛc. Die dann folgende Betrachtung der einzelnen Verfehlungen und Mißdarstellungen des Gegners faßt der Reihe nach ins Auge 1) das Papstthum zu Luthers Zeit; 2) die protestantischen Besserer (Luther selbst; die luth. Fürsten von Sachsen und Hessen; das „wilde Volk, aus dem Papstthum ausgebrochen"); 3) die Lehre, u. zwar a) die Grundlehren v. d. Kirche und Rechtfertigung; b) Prädestination, Schrift und Tradition, Beichte und Ablaß, Cölibat als sonstige Hauptscheidepunkte. — Ein Nachtrag bietet noch eine eingehende kritische Würdigung der Janssenschen Apologie „An meine Kritiker", wobei ebenfalls noch manches kräftige und erquickliche Wort zum Schutz der evang. Sache und zu Trutz ihren Feinden geredet wird. Möge das viele Treffende und Treffliche, was der Verf. unsrem ev. Volke ans Herz legt, nach Gebühr beachtet werden und neue Begeisterung für die theuren Erbgüter der Reformation in weiteren Kreisen entfachen helfen.

Luthers angebliche letzte Erklärung über den Abendmahlsstreit an Melanchthon (1546): „es sei von ihm in der Sache des Sakraments zu viel geschehen",

ist bekanntlich seit Ende des 16. Jahrhdts. Gegenstand vielfacher Controverse gewesen. Den Leugnern der Geschichtlichkeit des Ausspruchs (wie Aegid. Hunnius, L. Hutter, Plank, Galle, Mücke, Hase, J. Köstlin; auch Schreiber dieses in s. Schrift: „Die Augsb. Confession als symbolische Lehrgrundlage der deutschen Reformationskirche," Frankfurt 1870, S. 43) hat vor etwa 10 Jahren Pred. Th. Diestelkamp in Celle ein ganzes Buch ansehnlichen Umfanges zur Apologie der Historizität und inneren Glaubwürdigkeit des angefochtenen Ausdrucks gegenübergestellt („Die letzte Unterredung Luthers mit Melanchthon über den Abendmahlsstreit ꝛc. Göttingen, 1874; XII und 367 S.). Daß durch diesen Diestelkampschen Rettungsversuch die Streitfrage keineswegs aus der Welt geschafft war, zeigte schon im nächstfolg. Jahre J. Köstlins große Lutherbiographie, deren 2. Band (S. 602) den betr. Ausspruch als „geschichtlich nicht glaubwürdig bezeichnete," — wie dieß eine Recension Köstlins über das Diestelmannsche Buch in den Studien und Kritiken von demselben Jahre noch eingehender darthat. Neuestens hat nun Pastor Dr. A. Walte „Nachträgliches zu Luthers Aeußerung an Melanchthon über den Abendmahlsstreit" in den Jenaer Jahrbb. für protestantische Theologie (1883, II, S. 308 bis 327) veröffentlicht. Sein Ergebniß lautet nicht wesentlich anders als das der obengen. Gegner des Ausspruchs. Er erklärt: „auch nach Diestelmanns gründlicher Untersuchung die Geschichtlichkeit des Luther zugeschriebnen Ausspruchs nicht als bewiesen erachten zu können, weil Luthers ganze Denkweise in Sachen des Sakramentsstreits während der letzten Zeit vor seinem Tode keinerlei Annäherung an den Standpunkt der Schweizer bethätigt habe." Z.

Jahresversammlung für innere Mission in Bonn.
am 23. und 24. Mai.

Mittwoch, den 23. Mai, Abends 8 Uhr,
(in der „Eintracht").

Pastor Stursberg: Mittheilungen über die in der Rheinprovinz zu gründende Arbeiterkolonie. — P. Griesemann: über die kirchliche Fürsorge für die Auswanderer. — Geheimer Medicinalrath Prof. Dr. Nasse: über den Kampf wider die Trunksucht.

Donnerstag, den 24. Mai, Vormittags 9½ Uhr.

P. Frey: Eröffnungsansprache. — P. Lic. Weber: Was könnte behufs größerer Verbreitung christlicher Schriften in der Rheinprovinz geschehen? — P. Hesekiel: Die Sonntagsfrage. Diskussion.

Langenberg, 30. April 1883.

Der Rheinisch-Westfäl. Provinzial-Ausschuß für innere Mission.

P. Krüger. Kommerzienrath W. Colsman.
Adalbert Colsman. Emil Colsman. G. Conze.
P. Meumann. Lebr. Stein. Griesemann, Agent.

Abendmahlshostien,

beste Qualität, per mille Mk. 1,50, liefert die
Buchhandlg. i. Ev. Vereinshaus
(Herm. Loewenthal), **Cassel.**

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 26. Mai. № 21.

Die Schmalkaldischen Artikel

in ihrer bleibenden Bedeutung für die evangelische Kirche.

Von Pastor **G. Zietlow** zu Carnitz. (Schluß).

II.

Es hieß oben, daß den S. A. neben den vorhandenen Symbolen eine besondere Bedeutung zukommen müsse. In welchem Verhältniß stehen die S. A. zu der A. C.? Die A. C. sollte nach des Kurfürsten Johann Begehr ein „Verzeichnis der Artikel sein, so der Religion halben streitig sind", um zu wissen, „wie weit man sich auf dem Reichstage mit Fug und Gewissen in einen Vergleich einlassen könne". Denn der Zweck des Reichstages, dem die A. C. Rechnung zu tragen hatte, war: das Zwiefältige zu vereinigen. Das ist das Charakteristische der A. C. im Vergleich mit den anderen Symbolen, daß jenem Zweck gemäß, wie es Plitt ausdrückt, das Gemeinsame in der Lehre, die allgemeinen christlichen Grundlagen möglichst hervorgehoben, die Unterschiede von der römischen Lehre in so milder Form, wie es die Wahrheit erlaubte, dargestellt werden. Die Ketzereien der Sektirer alter und neuer Zeit zwar werden im 1. Theil zurückgewiesen, aber die Differenzen von der römischen Lehre nirgend besonders hervorgehoben. Der 2. Theil zählt die abusus mutati auf, aber wie mild lauten die einleitenden Worte, wie versöhnlich trotz der Schärfe die Ausführung, und wieviel ist laut Beschluß verschwiegen, neque quidquam ad ullius contumeliam dictum aut collectum est, wie die A. C. selbst bekennt. Man war der Differenzen sich wohl bewußt, sie wurden nur nicht hervorgehoben, damit eine friedliche Lösung ermöglicht würde. Es ist bedeutsam, daß der Kurfürst dem milden Melanchthon, wenn auch mit Zugrundelegung Lutherscher Artikel, die Abfassung übertragen hat, während Luther nur durchzusehen und seine Bemerkungen an den Rand zu schreiben hatte; wie es bedeutsam ist, daß, nachdem inzwischen das Bewußtsein von dem durchgreifenden und unüberbrückbaren Gegensatz evangelischer und römischer Richtung durchgedrungen war, der Kurfürst zur Abfassung der S. A. Luthern bestimmte, der diesen Gegensatz so tief wie Niemand empfand und so rücksichtslos wie Niemand aufzudecken verstand.

Vergleicht man inhaltlich die A. C. und die S. A. miteinander, so findet man, daß im Ganzen dieselben Materien behandelt sind. Artikel der S. A., die in der A. C. kein Gegenstück finden, sind, wie das nicht verwunderlich sein kann, derjenige vom Papstthum, ferner die Art. vom Gesetz und Evangelium, welche aber in den S. A. nur als Uebergangsbestimmungen behandelt werden. Von solchen Artikeln der A. C., die ohne Gegenstück in den S. A. sind, sind zu nennen die vom Gebrauch der Sakramente, von Polizei und weltlichem Regiment, von der Wiederkunft Christi zum Gericht. Die beiden letzten sind ohne Controverse, und daß Luther in den S. A. auf die scholastische Lehre vom Gebrauch der Sakramente nicht eingegangen ist, ist oben erwähnt. Wenn in den S. A. die Thesis der reformatorischen Lehre gedrängter ist, wie in der A. C., wenn oft zwei bis drei gleichartige Artikel der letzteren in einen zusammengezogen werden, wenn die evangelische Lehre nur so weit dargestellt wird, als es die gegensätzliche Bestimmung fordert, so ist das alles durch den polemischen Zweck der S. A. bedingt. Rücksichtlich der Gestaltung der evangelischen Lehre aber herrscht in beiden Symbolen die größte Uebereinstimmung, wie das ja nicht anders zu erwarten ist, da Luther Melanchthons Concept der A. C. mit den Worten zurückschickte: „Sie gefällt mir fast wohl und weiß nichts dran zu bessern

noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise „nicht treten kann". Hiernach verhalten sich die A. C. und die S. A. zu einander derart, daß letztere die polemische Ergänzung der irenischen A. C. bilden.

War nun diese Ergänzung nothwendig? So gewiß, als sie geschichtlich nothwendig geworden ist! Seit dem Ausburgischen Reichstage war eine große Wandlung eingetreten. Der Reichstagsabschied, welcher das Glaubensbekenntniß der Protestanten für widerlegt erklärte und eine Frist bestellte zur Berathung, ob sie sich über die streitigen Artikel vereinigen wollten oder nicht, war so feindselig, daß jede Aussicht auf eine Einigung hinfiel. Im folgenden Jahre entstand der Schmalkaldische Bund der evangelischen Stände „zur Erhaltung christlicher Wahrheit und zur Nothwehr gegen jede irgendwelchem unter ihnen um des evangelischen Glaubens willen und zu dessen Unterdrückung widerfahrende Gewalt". Man war entschlossen zum Widerstande, und der Riß war geschehen. Von nun an erst gab es eine geschlossene reformatorische Kirche. Es lag in der Consequenz, daß von nun an auch der Gegensatz gegen Rom unverhüllt ausgesprochen wurde. So lange es noch keine evangelische Kirche gab, konnte es nur zu der A. C. kommen. Sobald aber die Kirche sich consolidirt hatte, waren die S. A. nöthig. Darin also besteht die Nothwendigkeit einer polemischen Ergänzung der A. C., daß die evangelische Kirche als Kirche um ihrer inneren Geschlossenheit willen es nöthig hat, der differentia specifica einen Ausdruck zu geben, evangelische Lehre und Kultus an dem bestimmten Gegensatz klar zu stellen und mit Gegenlehre und Gegenkultus sich auseinander zu setzen. So bilden also die S. A. die nothwendige polemische Ergänzung der A. C. — Diese Solidarität beider Symbole führt uns zu einer neuen Bedeutung der S. A. für die evangelische Kirche.

Bekanntlich hat die evangelische Landeskirche Preußens als solche kein Bekenntniß. Die Generalsynode von 1846 sollte eines schaffen. Die Lehrordnung, welche damals von der Kommission ausgearbeitet wurde, bestimmte aber: „Die evangelische Kirche in ihrer Einheit bekennt sich zu keinem Sondersymbol, erkennt jedoch den einzelnen Gemeinden das Recht zu, ihre Lehre in Gemäßheit ihres besonderen Bekenntnisses fortzuführen". Obgleich die Lehrordnung nicht zur Abstimmung kam, ist sie doch zur Herrschaft gekommen. Die preußische Landeskirche blieb bekenntnißlos. Aber ein Bedürfniß nach einem Bekenntniß machte und macht sich geltend. Denn zur Einheit der Kirche gehört auch Einheit des Bekenntnisses. — Gegen

Ende der vierziger Jahre ging durch die kirchlichen Kreise des evangelischen Deutschlands das Bestreben, die deutschen kirchlich-evangelischen Kräfte zusammen zu fassen. Es gewann Gestalt in den deutschen evangelischen Kirchentagen, welche von 1848 bis 1872 16 Mal abgehalten wurden. Geistliche und Laien der lutherischen, reformirten und unirten Kirchen Deutschlands wie der Brüdergemeinde versammelten sich hier, „auf dem Grunde des evangel. Bekenntnisses, um die Feststellung der Verhältnisse der evangel. Kirche in der gegenwärtigen Zeitlage zu berathen". Auf dem Berliner Kirchentage 1853 ward von über 1400 Geistlichen aus allen Landeskirchen Deutschlands folgende Erklärung über das evangel. Bekenntniß abgegeben: „Die Mitglieder des deutschen evangel. Kirchentages bekunden hiermit, daß sie zu der i. J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg von den evangel. Fürsten und Ständen Kaiser Karl V. überreichten Konfession mit Herz und Mund halten und sich bekennen und die Uebereinstimmung mit ihr als der ältesten, einfachsten gemeinsamen Urkunde öffentlich anerkannter evangel. Lehre in Deutschland hierdurch öffentlich bezeugen. Hiermit verbinden sie die Erklärung, daß sie, jede insonderheit, an den besonderen Bekenntnißschriften ihrer Kirchen, und die Unirten an dem consensus derselben festhalten, und daß der verschiedenen Stellung der Lutheraner, Reformirten und Unirten zu Art. 10 dieser Konfession und den eigenthümlichen Verhältnissen derjenigen reformirten Gemeinden, welche die Augustana niemals als Symbol gehabt haben, nicht Eintrag geschehen soll". — Dieser Gedanke einer Einigung aller deutsch-evangelischen Christen um die Augustana invariata unter Preisgebung des Art. 10 de coena domini wie unter Beibehaltung der Sonderbekenntnisse hat bei der kirchlichen Behörde in der Denkschrift des evangelischen Oberkirchenraths, betreffend die gegenwärtige Lage der evangel. Landeskirche Preußens v. J. 1867, Beachtung, auf luth. wie reform. Seite manchen Anklang gefunden. Für ihn traten besonders ein seit 1868 Consistorialrath Schultze in Posen in einem Vortrage: „Die A. C. als Gesammtbekenntniß unserer evangel. Landeskirche", Generalsuperintendent Hoffmann in der Schrift: „Deutschland Einst und Jetzt im Lichte des Reiches Gottes", Professor Dr. Zöckler in seinem Buche: „Die A. C. als symbolische Lehrgrundlage der deutschen Reformationskirche" 1870. Wie auf der Pastoralkonferenz im Domkandidatenstifte zu Berlin 1868 und auf der Berliner Pastoralkonferenz 1869, so hat man sich auch auf der Camminer Conferenz 1869 über jenes Projekt durchaus beifällig geäußert.

Freilich sind auch gegentheilige Urtheile laut geworden.

Was ist nun hierüber zu urtheilen? Möge die Geschichte lehren. Bekanntlich sind von dem Marburger Religionsgespräch an bis auf unsere Zeiten alle Versuche, eine konfessionelle Einigung der beiden evangel. Konfessionen herbeizuführen, gescheitert. Vergeblich war das Bestreben der Variata von 1540 die Sonderbekenntnisse unter eine höhere Einheit zu bringen. Nachdem die Konfessionen sich herausgestaltet und eine selbständige Entwickelung durchgemacht haben, wäre das ein abnormer Rückschritt. Zwar haben Vertreter der reform. Kirche in alter und neuer Zeit sich wiederholt mit der Variata einverstanden erklärt. Sogar Calvin auf dem Religionsgespräch zu Regensburg 1541, ja dieser zur Invariata, aber, wie Zöckler ausführt: „nur im Hinblick auf die Variata als authentische mildernde Interpretation des Autors". Aber es geschah nur vereinzelt, unter anderseitigem Widerspruch und ohne andauernde Verbindlichkeit. Ja noch 1853 hat unter dem Vorsitze des reform. Consistorialraths Ebrard die Generalsynode der evangelischen baierischen Rheinpfalz erklärt, daß die Variata als consensus zwischen der Invariata und dem Heidelberger Katechismus fortan als symbolische Grundlage dienen solle. Aber eine Gegenwirkung machte diese Erklärung wieder unwirksam. So hat die Variata, die aus unhaltbarer Tendenz entsprungen ist, sich geschichtlich unhaltbar erwiesen. Wer aber wollte sich eine verstümmelte Invariata gefallen lassen! Denn durch Ausscheidung des 10. Art. würde die A. C. ein Torso. Eine konfessionelle Union ist also nicht möglich. — Bleibt dann nur eine Union in externis übrig, die, wie sie thatsächlich besteht, ein friedliches Beisammenwohnen in gemeinsamen Kultusformen, gastweiser Zulassung zum Sakrament, unter gemeinsamem Regiment bewirkt? Der Augsburger Religionsfrieden kennt nur zwei „Religionen", die „alte Religion" und die „Augspurgische Konfessions-Religion". Er statuirte nach dem Vorgange der A. C. (Vorrede: „wir samt unsern Verwandten") Eine Bezeichnung für Lutherische und Reformirte, die Bezeichnung „Augspurgische Konfessions-Verwandte". Diese Bezeichnung, die gebraucht wurde, um die Reformirten nicht von den Segnungen des Friedens auszuschließen, ist hochbedeutsam; sie zeigt den einzigen Ausweg einen bekenntnißmäßigen Zusammenhang beider Konfessionen herzustellen. Der Begriff, auf den es ankommt, ist der der Verwandtschaft. Ist keine consensio vorhanden, so doch unleugbar eine assensio auf dem Grunde gemeinsamer evangel. Prinzipien. Was aber veranlaßte diese Bezeichnung der Augsburgischen

Konfessions-Verwandtschaft? Die Unvereinbarkeit mit der röm. Kirche. Die Gemeinsamkeit der Grundanschauungen, die Blutsverwandtschaft bei aller individuellen Artung tritt um so kräftiger hervor, wenn der gemeinsame Gegensatz ins Auge gefaßt wird.

Hier ist der Punkt, wo wir an den gefundenen Satz zu erinnern haben: Die S. A. bilden die nothwendige Ergänzung der A. C. Denn die Augsburgische Konfessions-Verwandtschaft hat ihre Kraft in den S. A., sofern in ihnen der gemeinsame Gegensatz zum Ausdruck kommt. Denn an den Ausstellungen, welche die S. A. an Lehre und Praxis der röm. Kirche machen, participirt voll und ganz das Reformirtenthum. Je mehr die Reformirten ihres Zwiespalts mit Rom sich bewußt sind, um so mehr werden sie ihrer Verwandtschaft mit den Lutherischen sich bewußt werden. So wird durch die S. A. ein verwandtschaftliches Verhältniß angebahnt werden können: eine Konföderation als Bundesverhältniß gegenüber der röm. Kirche. Es ist vielleicht bisher zu viel Gewicht gelegt auf das Bekenntniß an sich. Man lege den Nachdruck auf das Bekenntniß im Gegensatz zu Rom, und die Zeitverhältnisse drängen dazu. In den deutschen Landeskirchen sind als Symbole offiziell aufzustellen: A. C. und S. A. Sie dienen den Lutherischen als adäquater Ausdruck ihres Glaubens, den Reformirten als Ausdruck ihres Verwandtschaftsverhältnisses zu den Lutherischen gegenüber Rom, ohne daß dadurch die Autorität des Heidelberger Katechismus geschmälert wird. Daß lutherische Symbole zu Bekenntnißschriften der Landeskirchen gemischten Bekenntnisses erhoben werden, das hat die weit überwiegende Mehrheit der Lutherischen in allen Landeskirchen, das hat auch auf deutschem Boden die deutsche Reformation das Recht zu fordern. Nie haben auch die Reformirten den gleichen Anspruch erhoben. Es ist auch nicht zu vergessen, daß der große Kurfürst 1648, obwohl durch ausdrückliche Anerkennung der Reformirten die Augsburgische Konfessions-Verwandtschaft rechtlich aufgehoben war, dennoch in die Beilags-Akten des Westfälischen Friedensschlusses aufnehmen ließ: profitentur dicti Reformati Augustanam confessionem anno 1530 exhibitam corde et ore. Warum ist, was damals rechtlich festgesetzt und niemals aufgehoben ist, vergessen oder ignorirt worden, als zweihundert Jahre später über den Bekenntnißstand der preußischen Landeskirche verhandelt wurde? Durch jene professio des Kurfürsten erhält das Bestreben, in der angegebenen Weise der Landeskirche zu einem Bekenntniß zu verhelfen, eine rechtliche Grundlage.

Soll, was über die Bedeutung der S. A. für die evang. Kirche aller Zeiten im Vorstehenden gesagt worden ist, kurz rekapitulirt werden, so ergeben sich folgende zwei Thesen: 1) Die S. A. sind, einzelne Ausdrücke des Zorns abgerechnet, die nicht als verbindlich gelten können, der giltige Ausdruck der Stellung, welche die evangel. Kirche aller Zeiten in Lehr-, Kultus- und Verfassungsfragen der römischen Kirche gegenüber einzunehmen hat. 2) Die S. A. fordern als die nothwendige Ergänzung der A. C. auf zu einem conföderativen Anschluß der reform. Konfession an die Augsburgische Konfession und sind deswegen neben der A. C. als Symbol deutsch-evangelischer Landeskirchen zu verwerthen.

Diesen Sätzen folge ein Nachwort über die besondere Bedeutung, welche die S. A. für die Gegenwart beanspruchen.

Augenblicklich hat die röm. Kirche das öffentliche Interesse stark in Anspruch genommen, auch das evangel. Interesse. „Die Nothwendigkeit, mit dem Centrum zusammenzustehen in dem kirchenpolitischen Kampfe unserer Tage wird zur Versuchung, über dem Oekumenischen das Confessionelle zu übersehen". Davor sollten freilich die neuesten Ereignisse bewahren. Denn die Geschichte unserer Tage hat ein feindliches Vorgehen Roms gegen die evang. Kirche zu verzeichnen. Die bischöflichen Erlasse in Sachen der Mischehe haben jedenfalls wieder festgestellt, daß Rom nach wie vor beansprucht, die Kirche zu sein und der evang. Kirche die Existenzberechtigung bestreitet. Hat doch auch jüngst das offizielle Diöcesanblatt von Linz offen geäußert: „Gar manche Ketzerei hat nicht so lange gedauert wie der Protestantismus. Es wird auch dieser ein Ende nehmen, und glücklich sind die Priester und Laien, welche dieses Ende erleben, ganz glücklich diejenigen, die zur Herbeiführung dieses Endes beigetragen haben". Es war zeitgemäß, wenn von dem Parteitage der Conservativen in Barmen die Mahnung zu uns schallte, den Geist von Wittenberg aufzurufen und einzutreten für die Güter und Heiligthümer unsers evang. Glaubens. Da ists denn auch zeitgemäß, die S. A., aus denen der Geist von Wittenberg spricht, aus der Vergessenheit hervor zu holen und an ihnen den Gegensatz evang. und röm. Lehre und Art zu lernen, auch zu lernen, wie man den Ansprüchen Roms zu begegnen hat.

In dem Allerhöchsten Erlaß vom 10. September 1873 sowie in der Generalsynodalordnung vom 26. Jan. 1876 findet sich die Bestimmung, daß der Bekenntnißstand und die Union durch dieses Verfassungsgesetz nicht berührt werden. Dadurch ist wieder daran erinnert worden, daß die Landeskirche kein einheitliches Bekenntniß hat. Man hat ihr zwar das Haus reparirt; aber unter einem Dache wohnen nach wie vor gesondert: Lutherische, Reformirte, Unirte. Da wäre es zeitgemäß, das bei dem Verfassungsbau Versäumte nachzuholen und durch die S. A. an die Augsburgische Konfessions-Verwandtschaft zu erinnern.

Abgesehen von diesen Zeitfragen aber gewährt vor allen anderen Symbolen Lektüre und Studium der S. A. den erhebenden und erwärmenden Eindruck von dem Geist des Lutherthums, daß er der Geist der Wahrheit und der Kraft ist, gewirkt durch Gottes Geist. Wie denn auch Luther selbst dessen bewußt am Schluß der Vorrede zu den S. A. bekennt: „Ach lieber Herr Jesu Christe, hilf du uns Armen und Elenden, die wir zu dir seufzen und dich suchen mit Ernst, nach der Gnade, die du uns gegeben hast, durch deinen heil. Geist, der mit dir und dem Vater lebet und regieret, ewiglich gelobet. Amen".

Aus der Hannoverschen Landeskirche.

Da bereits im J. 1881 die Zahl der vakanten Pfarrstellen unsrer Landeskirche nach dem vom Landesconsistorium an die Synode erstatteten Berichte, 101 (fast 10 Proc. sämmtlicher Pfarrstellen) betrug, so erscheint es um so beklagenswerther, daß gerade in jüngster Zeit der Tod auffallend große Lücken in den Reihen unsrer Geistlichkeit gerissen hat. Es möge gestattet sein, an einige der aus der streitenden Kirche abgerufenen Brüder hier zu erinnern.

Am Schluß des letzten Jahres entschlief zu Gehrden bei Hannover Pastor Lyra. Er war ein Mann von reicher, weite Gebiete umfassender Gelehrsamkeit. Auch in der christlichen Kunst, insonderheit der kirchlichen Musik besaß er einen reichen Schatz gediegenen Wissens, verbunden mit einer nicht gewöhnlichen geistigen Tiefe und Fülle des Gemüths und inniger Liebe zur Kirche. Gott der Herr hat ihn durch unbegreiflich dunkle Leidenstiefen zu Seiner Klarheit geführt. Sein reicher Geist war die besten Jahre seines irdischen Lebens durch schweres Gemüthsleiden gebunden. Darum konnte er erst in der Abendstunde in die Weinbergsarbeit eintreten. Um so gründlicher war er nun zu derselben bereitet, um so geläuterter war seine Persönlichkeit, die er nun in hingebender Liebe und in herzlicher Demuth in den Dienst des Amts stellte, in um so treuerer Arbeit kaufte er nun die kurze Zeit aus. Weiteren Kreisen ist er u. a. durch die fleißige Mitarbeit an der früher bei Schlawitz erscheinenden Luth. Kirchenzeitung v. Prof. Scheele, auch als Mitarbeiter der Siona, sowie durch selbständige Arbeiten auf dem Gebiete der Liturgik und kirchlichen Musik bekannt worden.*) — In der Stadt Hannover ist der Senior Flügge, bekannt als eifriger Vertreter der Gustav-Adolf-Sache in unsrer Landeskirche übrigens ein fleißiger Seelsorger und milder Theologe, in hohem Lebensalter, aber aus noch reger Thätigkeit abgerufen worden. Die Würde des Seniors ist auf Pastor Grotefend über-

*) Es ist nicht ohne Interesse zu erfahren, daß Lyra als Student in Bonn auch die bekannten Melodien zu dem Geibelschen Volkslied: „Der Mai ist gekommen" und zu dem Eichendorffschen „Es schienen so golden die Sterne" componirt hat.

gegangen, um nach kurzer Frist wohl auf Pastor Richter übertragen zu werden, da ersterer wegen körperlicher Schwachheit seine Emeritirung nachzusuchen genöthigt worden ist. — Unlängst ist Pastor Moritz Petri in Dungelbeck aus schwerem Leiden, welches ihn mehrere Jahre schon gefangen hielt, durch den Tod erlöst worden. P. Petri ist den Lesern dieses Blattes bekannt durch seine zuerst zerstreut in der Hengstenbergschen Kirchenzeitung erschienene geistvolle Beleuchtung Shakspearescher Dramen, welche er später in einem Buche: „Zur Einführung Shakspeares in die christliche Familie" zusammengefaßt hat. Außerdem hat er sich durch sein Werk über Hamann (Biographie und Auswahl aus seinen Schriften mit orientirenden und erklärenden Anmerkungen) verdient gemacht; er hat damit Vielen willkommene Hülfe zur Bekanntschaft und Befreundung mit dem schwerverständlichen Magus des Nordens geleistet. Noch bekannter sind seine mit gesundem Humor geschriebenen Lebenserinnerungen und Studien: „Aus der Mappe eines Greises." — Endlich möge es dem Berichterstatter erlaubt sein, an dieser Stelle auch den Namen eines lieben Amtsbruders und Freundes zu nennen, der längere Jahre für die Evangelische Kirchenzeitung gehaltvolle, gern gelesene Correspondenzen geschrieben hat: Pastor Heinrich in Wulften. Er berechtigte durch seine Gaben, durch Energie und Fleiß zu den besten Hoffnungen, ward aber durch Gottes Rath kaum 35 J. alt nach längerem Kranksein von hinnen abgerufen. —

Das aus stiller, hingebender Arbeit berufener Verfasser geborne, durch das Feuer vieler (zum Theil wenig berufener) Kritiker bewährte, geläuterte, auch hie und da geschädigte, von der Landessynode schließlich einstimmig angenommene, von dem König bestätigte neue Gesangbuch der hannoverschen Landeskirche liegt seit Ende März in seiner abgeschlossenen Redaktion vor, um sich zu freier Annahme seitens der Gemeinden darzubieten. Je trauriger und verwüstender die Stürme waren, welche vor 20 Jahren bei Gelegenheit der beabsichtigten Einführung eines neuen Landeskatechismus unsre Landeskirche verwirrten, um so mehr war man in weiten Kreisen gespannt auf die Aufnahme, welche das neue Gesangbuch finden würde. Es hat von Seiten der protestantenvereinlichen Richtung, besonders von Osnabrück und Hameln aus nicht an Versuchen gefehlt, eine neue Auflage des Katechismussturms anzublasen. Gott sei Dank haben sich diese Versuche als erfolglos erwiesen. Ablehnung des Gesangbuchs wird aus wenigen Gemeinden berichtet. Osnabrück und Hameln suchen auch hier ihren traurigen Ruhm aufrecht zu erhalten. Im übrigen sprechen sich auch liberale Stimmen und liberale Kirchenvorstände meist für Annahme des Gesangbuchs aus. Allerdings wird sich der Uebergang nur allmählig vollziehen. In den ländlichen Gemeinden zumal zeigt sich eine große Anhänglichkeit an ihr altes Gesangbuch, eine Anhänglichkeit, welche besonders in den Gegenden, wo das bisherige Gesangbuch verhältnißmäßig gut ist, wie in dem weiten Bereiche des alten hannoverschen Gesangbuchs, eine durchaus erfreuliche Erscheinung ist. Solchem gut conservativen Sinne gegenüber ist pastorale und seelsorgerliche Weisheit in dieser Uebergangszeit unsern Geistlichen sonderlich zu wünschen. Je kirchlicheren Charakter das bisherige Gesangbuch in den betreffenden Landestheilen trägt, um so eher ist für einige Zeit ein gemeinsamer Gebrauch des alten und des neuen Gesangbuchs thunlich. Auf diese Weise wird es möglich sein, die Pietät gegen das von den Vätern her werthe Erbauungsbuch zu schonen und doch dem gemeinsamen neuen Gesangbuche mit seinem Schatze bisher unbekannter Kirchenlieder den Weg in die Gemeinden zu bahnen. Diesem allmählichen Uebergange kommt die Bestimmung entgegen, daß auch in den Gemeinden, in welchen das Gesangbuch nicht zu sofortiger Einführung kommt, durch Anbringung neuer Nummertafeln in den Kirchen auch denjenigen, welche das neue Gesangbuch haben, Gelegenheit gegeben werden soll, die (demgemäß auszuwählenden) Gesänge in dem Gottesdienste aus dem neuen Gesangbuche zu singen. Die Geistlichen aber haben in Gemäßheit einer vom Landesconsistorium dargebotenen kurzen, vortrefflichen Ansprache den Gemeinden von der Kanzel über das neue Gesangbuch Mittheilung zu machen und dasselbe zu freier Annahme, über welche jedoch zunächst der betr. Kirchenvorstand für die Gemeinde zu beschließen hat, darzubieten. — Wohl ist bislang die Aufnahme, welche das Gesangbuch in den verschiedenen Theilen der Landeskirche findet, nicht mit Sicherheit zu konstatiren, doch darf gemäß den bereits vorliegenden Nachrichten der Erwartung Raum gegeben werden, daß es durch seinen innern Werth sich immer mehr, allmählich aber sicher, Bahn brechen wird und daß die Hoffnung, welche das Landeskonsistorium in seiner Ansprache ausspricht, keine trügliche sein wird, daß das Gesangbuch unsrer theuren evangelisch-lutherischen Kirche ein Quell reichen Segens und zugleich als gemeinsames Gesangbuch der ganzen Landeskirche ein neues Band des Friedens für alle ihre Glieder werden wird. Am längsten wird voraussichtlich Ostfriesland bei seinem alten Gesangbuche bleiben, theils weil dasselbe verhältnißmäßig gut ist, theils weil Ostfriesland überhaupt von jeher einen partikularconservativen Sinn gegenüber den anderen Theilen der Provinz zeigt. (Schluß folgt).

Dr. Wangemann über Una Sancta Ecclesia.

Unser Freund, Missions-Director Dr. Wangemann, hat soeben ein Büchlein ausgehen lassen: „Der 7. Artikel der Augsb. Confession als Fundament zu einer bibl. Lehre von der Una Sancta."*) Es ist das erste von 7 Büchern

*) Berlin 1883, im Selbstverlag des Vf., in Commission bei Wilh. Schultze, Scharrnstr. 11. 70 S. Preis 1 Mark.

über die Una Sancta. Das 2. Buch, welches wie das 3. bereits unter der Presse ist, weist nach, wie durch alle Jahrhunderte der Zerrissenheit der evangel. Kirche doch eine tiefe Sehnsucht und ein Ringen nach der Una Sancta sich hindurchzieht. Das 3. Buch will zeigen, wie in unserm Jahrhundert die Heterodoxie einer neu-lutherischen Freikirche das größte Hinderniß zur Realisirung dieser Sehnsucht bildet. Das 4. Buch wird zeigen, wie die Verirrungen des neulutherischen Lehrbegriffs auch in die lutherischen Landeskirchen eindringen. Das 5. behandelt die Preußische Union als Versuch, jene Sehnsucht zu realisiren und die Gründe, warum dies nicht in umfassenderem Maaße gelungen ist. Das 6. will darthun, wie die Hindernisse der Realisirung jener Sehnsucht zu beseitigen seien. Das 7. endlich will die bibl. Idee von der Una Sancta als Gesammtbild hinzeichnen. Buch 1—2, 3—4, 5—7 sollen je einen Band bilden. Die einzelnen Bücher sollen auch einzeln verkauft werden.

Wenn man sich wundern sollte, daß gerade Wangemann, der als Missions-Director seine sehr reichliche Last zu tragen hat, dieses Werk schreibt, so dient Folgendes zur Erklärung. Es war natürlich, daß die Redaction der Herzogschen Real-Encyclopädie der Verfasser der „7 Bücher Preußischer Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert" aufforderte, ihr den Artikel über die lutherische Separation, den er für die erste Auflage geschrieben hatte, auch für die 2. Auflage mit den nöthigen Ergänzungen zu liefern. Es war ebenso natürlich, daß Sup. Nagel jun. in dem Kirchenblatt der Breslauer Separation diese gegen die ihr widerfahrene vermeintliche Verunglimpfung vertheidigte. Diese Vertheidigung wurde zu einer wirklichen Verunglimpfung alles dessen, was nicht in den Breslauern die genuine lutherische Kirche erkennt. So wurde W. veranlaßt, was er vor dem Schreiben seiner ersten 7 Bücher gelesen (es waren das in die Hunderte von Broschüren und Büchern) und was sich ihm seither an weiterem Material dargeboten, einer nochmaligen gründlichen Durchforschung zu unterziehen. — Eine weitere Veranlassung war die Haltung, welche außerpreußische Lutheraner zu den Lutheranern der Preußischen Landeskirche einnehmen, insbesondere die bekannte Thatsache (vgl. Ev. KZtg., 1882, S. 801), daß in

Erlangen preußische Lutheraner vom lutherischen Abendmahlstisch zurückgewiesen wurden. Der Verfasser wurde hierdurch dazu bestimmt, das Lutherthum dieser Lutheraner auf seine Aechtheit zu prüfen. So entstand das umfassende Werk, welches vornämlich das Ziel hat nachzuweisen, wie durch die neulutherische Freikirche eine Menge von völlig unlutherischen, zumeist reformirten Ideen in die lutherische Kirche hineingedrungen sind, welche die Gesammtentwickelung der lutherischen Kirche unseres Jahrhunderts auf ungesunde Wege und in große Verwirrung gebracht haben. Diese zu entwirren und dagegen zu zeigen, daß eine gründliche Correctur nur von dem rechten Verständniß des Artikel 7 der Augsb. Confession aus möglich sei, hat sich Wangemann zur Aufgabe gestellt.

Es besitzen nun nur wenige Menschen eine solche Arbeitskraft und eine solche Behendigkeit, das Gedachte sofort zu Papier zu bringen, wie Dr. Wangemann. So sind diese neuen sieben Bücher, in ihrer Zahl erinnernd an sein kirchen-historisches Meisterwerk, entstanden. Und sie sind gründlich gearbeitet, zeigen die Spuren wiederholter Um- und Durcharbeitung, so daß zunächst das erste Buch, und so nicht minder auch die folgenden, als ausgereifte Frucht rühmlichen Fleißes und kirchlichen Denkens bezeichnet werden dürfen. — Buch I. handelt: a) von der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes (C. H. Art. 7); b) von der Kirche im weiteren Sinne des Wortes (Art. 8); c) von der politia ecclesiastica; d) Grundzüge der symbolisch-lutherischen Lehre von den Sacramenten; e) geschichtliche Aussonderung der evangl. luth Kirche. Der Verfasser hat unsre symbolischen Bücher gründlich durchgearbeitet und Art. 7 der A. C. aus der Apologie und deren übrigen Symbolen in das hellste Licht gestellt. Er hat das Oekumenische des symbolischen Kirchenbegriffs wie der h. Sacramente in voller Klarheit nachgewiesen, und damit einen festen Maßstab für das richtige Urtheil in den Wirrnissen und der Zerrissenheit der luth. Kirche unserer Tage dargeboten. Dabei ist das Büchlein in gefälliger Form geschrieben und liest sich gut, so daß ich mit voller Ueberzeugung einladen kann: Nimm und lies.

Cammin, den 12. Mai 1883. Meinhold.

Vermischtes

1. Ueber **Ab- und Zunahme des ev. theolog. Studiums in Preußen** während des letzten Jahrzehnts hat der bekannte Statistiker Prof. Laspeyres in Gießen unlängst (im Zusammenhange mit sonstigen reichhaltigen Mittheilungen zur Statistik der deutschen Universitäten in der „deutschen Revue") folgende Tabelle zusammengestellt:

Es studirten evangelische Theologie

aus	1872:	1872/73:	1881	1881/82:
Prov. Preußen	126	107	158	175
„ Pommern	95	97	142	161
„ Posen	13	16	42	51
„ Schlesien	91	85	142	131
„ Brandenburg	174	177	190	210
„ Sachsen	212	200	284	300
„ Hannover	113	111	150	159
„ Schl.-Holstein	66	65	64	66
„ Hessen-Nassau	62	60	101	101
„ Westphalen	43	42	93	96
„ Rheinland	81	69	110	104
	1076	1029	1476	1554.

Hiezu kamen als ev. Theologie-Studirende aus dem übrigen Deutschland im Ganzen noch:

749 714 1077 1104

Macht für das ganze evang. Deutschland:

1825 1743 2553 2658.

Dagegen weist die auf das kathol.-theol. Studium während desselben Zeitraums bezügliche Tabelle eine constante Abnahme nach, insbes. für Preußen, wo 1872/73 noch 481, 1881 nur 338 und 1881/82 nur noch 322 kathol. Studirende vorhanden waren. Für das übrige Deutschland dagegen hat innerhalb derselben Jahre eine merkliche Wiederzunahme sich ergeben (1872/73 312; 1881 330; 1881/82 358).

2. Das evangel. **Gymnasium zu Marburg** — früher unter dem Namen „Akademisches Pädagogium" eine Nebenanstalt der dasigen Universität bildend, seit 1833 aber, unter Chr. F. A. Vilmars Direktorat, zum eigentlichen Gymnasium erhoben — hat kürzlich ein Jubiläum doppelter Art feiern gedurft. Am 22. April beging der seit 1850 an der Spitze stehende, noch immer in rüstiger Kraft wirkende z. Direktor Dr. Friedr. Münscher (vorher Gymn.-Direktor zu Hanau) das Gedächtniß seiner 50 Jahre zuvor stattgehabten Einführung ins öffentliche Lehramt. Kurz darauf, am 12. Mai, wurde der 50jährige Gedenktag des Bestehens der Anstalt unter ihrer gegenwärtigen Benennung und Organisation begangen. Zur Feier des letzteren Tags hat Dr. Münscher als diesjähriges Frühjahrsprogramm der Schule eine „Chronik des Gymnasiums zu Marburg von 1833 bis 1883" veröffentlicht und damit den zahlreichen ehemaligen Schülern und allen Freunden der Anstalt eine in vielfacher Hinsicht interessante und werthvolle Gedenkschrift dargeboten. Auch zum Jubiläum des Direktors wurden mehrere Festschriften veröffentlicht. So vom dermaligen Lehrercollegium eine Gratulationsschrift: „Zur Feier des heute ꝛc. zum 50. Male wiederkehrenden Tages der Einführung ins öffentliche Lehramt" ꝛc., enthaltend eine gediegene Abhandlung literarisch-kritischen Inhalts: „Die Katastrophe in Lessings Emilia Galotti," von Gymnasiall. Dr. A. Wiskemann (Marburg, R. Friedrich'sche Univ.-Buchdruckerei, 22 S. Quart). Ferner von zwei früheren Schülern und nunmehrigen Collegen des Jubilars, den Direktoren Dr. G. Schimmelpfeng zu Ilfeld und Dr. J. Rothfuchs zu Gütersloh, eine poetische Festgabe, distichische u. hexametrische Dichtungen in theils griechischer u. lateinischer theils deutscher Sprache enthaltend (Halis Saxon., typis Orphanotrophei. 8.).

Kirchliche Chronik.

Für **Deutschland** dauert die relative Ereignißlosigkeit und Unerquicklichkeit der Lage im Wesentlichen so fort, wie sie die letzten Monate hindurch gewesen. Weder hat die kaiserliche Botschaft an den Reichstag in Sachen des Unfallversicherungsgesetzes einen energischen Fortschritt der betr. Verhandlungen herbeizuführen vermocht, noch sind die Verhandlungen der Regierung mit dem Vatikan über den unerfreulichen Stand, wie er seit Anfang April gewesen, hinaus gediehen. — Wohlthätig erfrischend hat eine Ansprache des Ev. Oberkirchenraths in Sachen der gemischten Ehen (datirt vom 11. April) gewirkt. Aus Anlaß der vorjährigen herausfordernden Kundgebungen des schles. Fürstbischofs in dieser Sache fordert darin Preußens oberste Kirchenbehörde insbesondere die Geistlichen und die Aeltesten der evang. Landeskirche zu kräftiger Vertheidigung der ihrer Obhut unterstellten Gemeinden wider die römischerseits drohenden Gefahren auf und bringt ihnen die zur Abwehr geeigneten Mittel in Erinnerung, bestehend in möglichster Verhütung des Eingehens von Verlöbnissen zwischen Evangelischen und Katholischen, in ernster Warnung vor dem Ertheilen von Versprechen über religiöse Kindererziehung und in Handhabung solcher kirchlicher Zuchtmittel wie die Versagung von Trauung und Aufgebot, die Entziehung des Rechts der Taufpathenschaft ꝛc. Die gleich maaßvolle wie feste Haltung des Erlasses verdient die dankbare Anerkennung aller Freunde der evang. Sache.

Ueber den 25. Allgem. deutschen Lehrertag zu Bremen (15.—17. Mai) vgl. unsre nächste Chronik.

Frankreich scheint, den neuesten Beschlüssen seines Staatsraths zufolge, seinen Culturkampf wider Rom noch verschärfen zu wollen; über die renitenten Bischöfe ist strenger Tadel „wegen Mißbrauchs ihrer Amtsgewalt" ausgesprochen worden, unter Androhung zeitweiliger disciplinarer Gehaltsentziehung. — Aus der franz. **Schweiz** wird Bischof Mermillods festlicher Einzug in Freiburg gemeldet, zugleich aber auch, daß derselbe erklärt habe, das Genfer Gebiet vorerst nicht betreten zu wollen, um keinen Anlaß zu kirchlichen Ruhestörungen zu bieten.

In **England** wurde die von Gladstone zugunsten des Atheisten Bradlaugh eingebrachte Angelobungsbill durch Unterhausbeschluß vom 3. Mai mit 3 Stimmen Mehrheit abgelehnt; eine empfindliche Niederlage für das dermalige Ministerium, die übrigens doch keinen Rücktritt desselben bewirken zu sollen scheint. — General Booth hat ein großes Meeting der Förderer und Freunde seiner Heilsarmee zu London gehalten, zur Zurückweisung der vielerlei kirchlicherseits jüngst ergangenen Angriffe auf dieselbe, insbesondere auch zur Abwehr der wegen der bekannten Angelegenheit der Miß Maud Charlesworth wider seine jesuitischen Einrichtungen und Maaßnahmen erhobenen Beschuldigungen. Traut man seinen bei dieser Gelegenheit erstatteten Berichten, so erfreut die von ihm angefachte Bewegung sich unausgesetzter Zunahme. Anderthalb Mill. Mitglieder soll die dermalige Stärke der in 491 Corps eingetheilten „Armee" betragen; ihre Jahreseinkünfte sollen auf 121 000 Pfd., ihre Ausgaben an Miethen, Steuern und dergl. auf 21 000 Pfd. sich belaufen.

Gestorben sind: am 7. April Missions-Inspector H. Prätorius (v. d. Baseler Mission) in Akra auf d. Goldküste, wo ein typhöses Fieber den von längerer Inspectionsreise heimkehrenden hinraffte;

am 20. April geistl. Rath J. A. Daisenberger zu Oberammergau, Pfr. daselbst seit 1845, verdient um die Vervollkommnung und Veredlung des das. Passionsspiels;

am 21. April Past. Petri zu Dungelbeck bei Peine (s. o. „Aus der Hann. Landeskirche");

am 29. April der bekannte liberale Politiker und Begründer des Genossenschaftswesens: Hermann Schulze, geb. zu Delitzsch 1808, gestorben in Potsdam;

am 6. Mai der kathol. Vicar Arnold Bongartz zu Rellinghausen, Verf. einer in ihrer Art bedeutenden Schrift über „Das christl.-sociale Vereinswesen in Deutschland" und Herausgeber der Zeitschrift: „Christlich-sociale Blätter."

Literatur.

Camilla. Eine Erzählung aus dem Französischen. Von Gräfin Gasparin. Verlag von Hugo Klein in Barmen. Pr. Mk. 1,20, gebd. Mk. 2,20.

Das Büchlein bietet eine Erzählung von specifisch-französischer Art, was der Leser von vornherein zu beachten haben wird, damit, was ihm fremdartig erscheint, nicht abstoßend, sondern zu prüfendem Nachdenken anregend auf ihn wirke. „Specifisch französisch" heißt es in dem von D. Ebrard geschriebenen Vorwort," ist vor allem die Form der Erzählung, welche nicht in sanften Kurven, sondern in zackigen Linien — bald in kurz hingeworfenen kecken Pinselstrichen, bald wieder in liebender Ausmalung und duftigen Lasuren, untermischt mit geistvollen Reflexionen und frappanten Sentenzen — sich ergeht. Specifisch französisch, und zwar dem Geiste der französischen Schweiz entsprossen, ist aber auch Kern und Inhalt, nämlich die Gestalt des Christenthums und seiner Bethätigung, wie sie in den Personen der Erzählung, vor allem in „Camilla," uns entgegentritt. Die gegensätzliche Scheidung zwischen Christenglauben und Unglauben, welche bei uns zu einer bewußten und entschiedenen zu werden erst auf dem Wege ist, hat sich in jenen Ländern und Kreisen längst vollzogen; daraus wollen die inneren Kämpfe Camillas und ihr Verhalten, das manchem deutschen Christen leicht schroff erscheinen könnte und in welchem ja wirklich Ecken und unter dem Scheine von Kraft auftretende Schwächen des alten Menschen mit christlicher Entschiedenheit konkurriren, verstanden sein. Wer diese Kämpfe zu verstehen sich Mühe giebt, wird nicht ohne Segen und Förderung das Büchlein aus der Hand legen." Den eigenthümlichen Zauber von Poesie, der über dasselbe gebreitet ist, hat die Uebersetzung treu und auf ansprechende Weise wiedergegeben.

H. Maurer, Prof. zu Herborn. Der Brief Pauli an die Colosser in 31 Betrachtungen für die Gemeinde ausgelegt. Herborn. Nassauischer Colportage-Verein 1883. (20 S. Pr. 1 Mk. 90 Pf., geb. 2 Mk.)

Eine werthvolle Bereicherung der praktischen Exegese. Der geehrte Verf. giebt in 31 Abschnitten eine schöne, eingehende und durchaus praktische Auslegung des Colosserbriefs. Jedem der 31 Abschnitte ist der kurze Text vorgedruckt und zwar mit Einschaltung der genauen Uebersetzung nach dem Urtext, wo die Luthersche Uebersetzung nicht ganz genau ist. Daran schließt sich eine auf tüchtiger wissenschaftlicher Exegese ruhende populäre Auslegung, welche ebensowohl den Wortlaut des Briefes erläutert als den Inhalt praktisch verwerthet. Wer die Schrift zu seiner Erbauung lesen will, findet hier eine treffliche Anleitung. Aber auch den Pfarrern kann das Büchlein zur Vorbereitung auf Predigten und Bibelstunden die besten Dienste leisten. Der Nassauische Colportage-Verein hat uns schon eine Reihe ähnlicher Schriften gebracht; so eine Auslegung des Philipperbriefes von demselben Verfasser und ähnlich gehaltene Auslegungen der Briefe an die Epheser, sowie der Briefe St. Petri (I) und St. Jacobi vom Generalsup. Dr. Ernst. Diese Arbeiten sind wohl geeignet, das rechte Verständniß der heiligen Schrift zu fördern. Gewiß werden dieselben in den weitesten Kreisen freundliche Aufnahme finden, zumal der Preis ein überaus geringer ist. D.

Lutherbiographien.

Von den theilweise schon von uns erwähnten Früchten, dieses im l. Jahre ungemein reichlich tragenden Literaturzweigs sind jetzt fertig erschienen:

1. das vom verstorbenen Prof. Plitt in Erlangen begonnene, von Hauptpastor Petersen in Lübeck fortgesetzte und vollendete Lebensbild, eine besonders ansprechende, dem Bedürfnisse von Gebildeten aller Stände entgegenkommende Leistung: D. M. Luthers Leben und Wirken. Zum 10. Nov. 1883 dem deutschen ev. Volke geschildert. (9 Lieferungen, zus. X, 570 S., Pr. 4 Mk. 50 Pf., mit geschmackvoller Einbandsdecke 5 Mk. 50. Leipzig, J. C. Hinrichs).

2. „Martin Luther. Von Dr. Carl Burk, Oberconsistorialr. und Stiftsprediger in Stuttgart" VIII, 342 S., Stuttgart, Carl Krabbes Verlag; Pr. 3 M., eleg. geb. 4 Mk.) — eine gleichfalls sehr anziehende, gediegene Darstellung, der als würdige artistische Beigabe das bekannte Lutherbild von Gustav König (Luther mit aufgeschlagener Bibel neben dem Taufscheine stehend) vorangestellt ist.

3. „Luthers Leben dem deutschen Volke erzählt. Jubiläumsschrift zur 400j. Gedenkfeier des Geburtstags Luthers. Von Gustav Körber, ev. Pfr. in Hemsbach a. d. Bergstraße (Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther (160 S., Pr. 80 Pf.).

Ein besonders zur Vertheilung an Schüler bei Feiern in Elementar- u. Mittelschulen sich eignendes Büchlein; zu diesem Zwecke von der Verlagshandlung zu billigen Partiepreisen (12 Expl. 9 M.; 50 Expl. 32½ M., 100 Expl. 60 M.) offerirt. Vier der bekannten Königschen Lutherstahlstiche in verjüngtem Maaßstabe dienen zur Illustration der Hauptmomente von Luthers Lebensgang.

4. Noch im Erscheinen begriffen ist das reich illustrirte volksthümlich dargestellte Lutherleben von Fr. Baum (Nördlingen, Beckscher Verlag). Die kürzlich erschienene 3. Lieferung verfolgt des Reformators Lebenslauf bis z. J. 1528. Zwei bis drei weitere Lieferungen, (à 4—5 Bogen Octav), stehen zu erwarten.

5. Ueber die soeben erschienene 2. Aufl. von J. Köstlin's größerer Lutherbiographie (Elberfeld, Friderichs, 2 Bde., Pr. 18 M.) behalten wir eingehendere Berichterstattung uns vor.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. **Sonnabend, den 2. Juni.** **№ 22.**

Der Altkatholicismus.*)

Von Pfr. **Brachmann** in Köln a. Rh.

Mit einem vertheidigenden und ermuthigenden Worte für den Altkatholicismus einzutreten, erscheint angesichts so mancher Kundgebungen des heutigen Ultramontanismus wohlberechtigt und verdienstlich. Es ist daher die „Denk- und Schutzschrift" des Prof. Beyschlag willkommen zu heißen als ein Zeugniß der Theilnahme, welche die evangelische Kirche einer gleichgesinnten, gegen einen gemeinsamen Feind ankämpfenden Glaubensrichtung schon längst schuldig ist.

Die Altkatholiken haben Schweres erduldet und noch täglich zu erdulden. Die Schilderungen, welche B. von der Noth und Bedrängniß entwirft, womit sie durch den rastlosen, gehässigen Eifer der Ultramontanen überhäuft werden, sind keineswegs übertrieben; sie werden vielmehr, wie wir hier zu Lande aus eigener Anschauung bestätigen können, von der Wirklichkeit oft genug übertroffen. Und daß nun diese kleinen Gemeinden trotz der mannigfachen Bedrängnisse und der Ungust der Zeit bei ihrem Bekenntnisse treu beharren und für ihre Sache viele persönliche und pekuniäre Opfer bringen, das giebt ihnen ohne Zweifel ein volles Anrecht auf die Anerkennung und Theilnahme, deren eine glaubensgewisse und in Gottes Wort gegründete Ueberzeugung werth ist. Es würde ein Zeichen von Engherzigkeit und unevangelischer Befangenheit sein, um des Trennenden willen den gemeinsamen Glaubensgrund zu vergessen und sich kalt und theilnahmlos abzuwenden.

Es ist um so leichter begreiflich, daß die Beyschlag'sche Schrift von Seiten der Altkatholiken selbst mit dankbarer Freude begrüßt worden ist, als die Beweise brüderlicher Theilnahme aus der evangelischen Kirche heraus ihnen bisher sehr spärlich zugegangen sind. Möchte sich nun nur auch ihre Hoffnung erfüllen, daß die Stimme, welche sich jetzt zu ihren Gunsten erhoben hat, auch weiter klinge und in weiteren Kreisen die Theilnahme und Mitgefühl erwecke, deren der Altkatholicismus zu seinem Bestehen und zur Weiterführung seiner Aufgaben nicht wird entbehren können. In diesem Sinne sei die vorliegende Brochüre sorgsamer Beachtung und Würdigung empfohlen; es wird ihr auch, wie wir nicht bezweifeln, ein weitgehender Erfolg nicht fehlen.

Die Anerkennung, welche damit dem offenen, begeisterten Worte Beyschlag's gezollt wird, kann und darf uns jedoch nicht zwingen, ihm in allen seinen Ausführungen beizustimmen. Gerade als Freund der altkatholischen Sache fühlt Schreiber dieser Zeilen sich gedrungen, seine wesentlich divergirenden Anschauungen über den gegenwärtigen Stand des Altkatholicismus und seine Bedenken über die zukünftige Entwicklung und Gestaltung desselben auszusprechen. Willig und ohne jede Reserve kann ich auch aus meiner Kenntniß der Verhältnisse bestätigen, was Prof. B. ausführt über das gute Recht des altkatholischen Protestes gegen den ungeheuerlichen Gewissenszwang des vatikanischen Infallibilitäts-Dekretes, über die persönliche Tüchtigkeit und wissenschaftliche Gediegenheit der Führer der altkatholischen Bewegung, über die politische Tragweite und Gefährlichkeit der Principien, welche die ultramontane Partei zum Siege zu führen strebt u. dgl. Allein die großartigen, hoffnungsvollen Erwartungen B.'s auf eine bedeutende Entwickelung und kirchengeschichtliche Einwirkung des Altkatholicismus in seiner gegenwärtigen Gestalt

*) Bemerkungen zu der gleichnamigen Brochüre von Prof. D. Beyschlag (Halle, bei Eugen Strien. 2. Aufl. 1883).

scheinen mir sehr der Einschränkung und Begrenzung zu bedürfen. Es geht m. E. weit über das Ziel berechtigter Hoffnungen hinaus, wenn der Verf. auf S. 3 sagt: „Nach meiner festen Ueberzeugung würde, wenn es dem Bunde ultramontanen Hasses und staatlicher Charakterlosigkeit gelänge, den Altkatholicismus zu erdrücken, ein Lebenskeim zerstört, der, so weit Menschenaugen reichen, allein in näherer oder fernerer Zukunft Genesung von dem Gifttranke verheißt, welche der abendländischen Christenheit und insonderheit unserem Volke im Vatikanum bereitet worden ist," Oder wenn er S. 54 schreibt: „Werden wir uns nicht sagen müssen, daß der Altkatholicismus in seiner eigenthümlichen Stellung zwischen römischer und evangelischer Kirche, weit entfernt von dem Charakter oder vielmehr der Charakterlosigkeit eines principlosen Mitteldings, allerdings ein selbständiges, hochberechtigtes Princip, den Keim eines großen Fortschrittes der Kichengeschichte in sich trägt! Und muß nicht in unsern Augen, falls sie Glaubensaugen sind für die Wege Gottes, dieses Princip wenn es mit Ernst und Treue festgehalten wird, der jungen kämpfenden Gemeinschaft, trotz aller Feinde ringsum, die Unbezwinglichkeit und Unvergänglichkeit verbürgen? . . ." Solche Hoffnungen scheinen doch zu hoch gespannt, nicht darum, weil der Altkatholicismus zur Zeit nur geringe Fortschritte macht und sich sogar, was doch nicht geleugnet werden kann, in einer rückläufigen Bewegung befindet; nicht darum, weil er nur eine ephemere Bedeutung in sich trägt und nur von der Negation ein kümmerliches Dasein fristet, wie der weiland Deutsch-Katholicismus, der schon bei seiner Geburt mit dem Todeskeime behaftet war. Vielmehr gerade darum steht es mit dem Altkatholicismus so bedenklich, weil ihm das feste und klare Princip fehlt, ohne welches eine Kirche nicht bestehen kann und weil auf dem bisher von ihm eingeschlagenen Wege ein solches Princip auch nicht gefunden werden wird.

Ehe ich auf die Ausführung und Begründung dieser Behauptung, die allerdings eine wesentliche Differenz von Prof. B.'s Anschauungen involvirt, eingehe, sei es mir verstattet, aus der Entstehungsgeschichte des Altkatholicismus einige Erinnerungen zu reproduciren, welche auf die Sache selbst ein helles Licht zu werfen wohl geeignet sind.

Am 20. und 21. September 1872 wurde im großen Saale des Gürzenich zu Köln der zweite, constituirende Congreß altkatholischer Gelehrter und Gemeinde-Deputirter gehalten, zu dessen Sitzungen auch mir durch eine Einladungskarte der Zutritt verstattet war. Unvergeßlich und voll ergreifender Momente, wie ich sie noch auf keiner

kirchlichen Versammlung erlebt hatte, sind mir diese Tage gewesen. So gediegen und gehaltvoll waren die Reden, die dort gehalten worden, und durch sie hindurch ging ein Strom so lebhafter Begeisterung, daß man es fühlen mußte: Hier streiten edle Männer um die höchsten Güter. Es waren auf dem Kongresse erschienen: ein Würdenträger der russisch-griechischen Kirche, der Bischof von Lincoln als Vertreter der anglikanischen Kirche und Erzbischof Loos von Utrecht. Ihnen als Ehrengästen wurde das erste Wort verstattet, und alle drei sprachen im Namen der von ihnen vertretenen Kirchengemeinschaften die vollste Sympathie mit der Sache des Altkatholicismus aus und boten demselben den Anschluß an ihre Kirchen an. Daß diese Reden den Dank und Beifall der Versammlung fanden, war ersichtlich, und es war aus ihrem Herzen gesprochen, als der Vorsitzende, Professor Dr. von Schulte, mit beredten Worten den Rednern für die Ermuthigung und Stärkung dankte, die sie der noch jungen, schwerkämpfenden altkatholischen Gemeinschaft eingeflößt hätten. „Dennoch", fügte er hinzu, „würde es uns bedenklich erscheinen, wenn unsere Gemeinschaft ihren Anschluß und ihre Stütze in einer ausländischen Kirche suchen wollte. Was wir erstreben und aus tiefer Seele wünschen, ist eine Vereinigung mit denen, welchen wir uns als Brüdern Eines Stammes, als Kindern eines Vaterlandes verbunden fühlen, von denen aber die päpstliche Tyrannei uns bisher getrennt hat; wir wünschen eine Vereinigung mit unsern deutschen evangelischen Brüdern und wir bedauern es lebhaft, daß kein Vertreter der evangelischen Kirche in unserer Versammlung erschienen ist, um unsere dargereichte Bruderhand anzunehmen." Diese Worte fielen zündend in aller Anwesenden Seelen, und ein lauter anhaltender Beifall folgte ihnen*).

Den Culminationspunkt der diesen Präliminarien folgenden Verhandlungen des Congresses bildete die Frage, ob und wie weit der Altkatholicismus den Weg der Reformen betreten solle. Ein sehr gehaltvoller Vortrag des Prof. Reusch aus Bonn, welcher in ruhiger einsichtsvoller Weise die Gründe für und wider Einführung von Reformen beleuchtete, leitete die wichtigste Frage der Tagesordnung ein. Man fühlte es an der Erregtheit und dem tiefen

*) Am andern Tage erschien allerdings Bluntschli, um im Namen des Protestanten-Vereins „die dargereichte Bruderhand" zu ergreifen. Wie bekannt, hat aber der deutsche Altkatholicismus eine solche Bundesgenossenschaft abgelehnt; denn seine innere Stellung ist doch viel zu positiv, um mit diesem einseitigen modernen Kriticismus eine Verbindung oder Annäherung zu wünschen.

heiligen Ernste der nun beginnenden Debatte, daß bei dieser Frage der Altkatholicismus an einem entscheidenden Wendepunkte stehe. Zwölf Redner kamen zum Worte, die Einen mit großer Entschiedenheit Reformen fordernd, die Andern davon bedächtig abrathend. Mit einem begeisterten und doch wissenschaftlich gediegenen Worte suchte Prof. Friedrichs aus München darzulegen, wie ohne sofortige Einführung von Reformen die Sache des Altkatholicismus keine Zukunft haben könne; er forderte Revision der Akten aller mittelalterlichen Concilien bis in das 6. Jahrhundert zurück. In ähnlichem Sinne, aber mit schroffen Worten legte Pf. Kaminski dar, daß die Gemeinden dringend und schleunigst eine Erleichterung des Joches forderten, welches das Papstthum ihnen bisher auferlegt habe; er rief in die Versammlung hinein: „Lange Jahre sind wir Komödianten des Papstes gewesen; jetzt wollen wir Wahrheit und Klarheit." In gleichem Sinne sprachen mehrere andere Redner. Wider diese Dränger aber erhob sich der ehrwürdige Döllinger und mahnte zur ruhigen Ueberlegung und Mäßigung; durchschlagender noch wirkten die Warnungen der Juristen, welche darauf hinwiesen, daß der Altkatholicismus mit dem Augenblicke, wo er von der Basis der bis zum 18. Juli 1870 bestehenden katholischen Kirche abtrete, eine neue Kirche zu bilden beginne und damit das Recht, sich eine altkatholische Kirche zu nennen und als solche den Besitz der kirchlichen Güter zu beanspruchen, verlieren und in die rechtliche Nothwendigkeit versetzt werden würde, auf den Mitgebrauch der Kirchen und Mitgenuß der Privilegien der kathol. Kirche zu verzichten.

Zwei in sich selbst durchaus verschiedene Strömungen wurden hier deutlich erkennbar. Eine Zertrennung nach zwei Seiten hin schien kaum noch vermeidlich; doch wurde sie auf diesem Congresse noch umgangen durch den Compromiß-Antrag: die Einführung von Reformen bis zur Wahl eines Bischofs, welche im nächsten Jahre stattfinden solle, zu vertagen. Im Grunde aber hatte ja das Princip gesiegt: Es bleibt Alles bei dem status quo der römisch-katholischen Kirche bis zum 18. Juli 1870.

Der Altkatholicismus hat mit diesem Beschlusse sein Schicksal besiegelt. Das war der Eindruck, dessen ich mich schon damals nicht erwehren konnte und den ich beim Hinblick auf seine bisherige Entwickelung und gegenwärtige Gestalt nur bestätigt finde. Die Abweisung aller Reformen war verhängnißvoll und mußte es sein in einer Zeit, wo die Wogen der altkatholischen Bewegung sehr hoch gingen. Dicht gedrängt waren damals die Vortrags-Abende, in

denen das Recht des Altkatholilismus erwiesen wurde, und selbst wenn die schärfsten Worte der Verurtheilung über das Papstthum und Jesuitenwesen in der römischen Kirche fielen, Worte, die hinter Luthers schneidiger Polemik nicht zurückstanden, pflegte ein lauter, anhaltender Beifall den Redner zu lohnen. „Es sind hier in Köln", so versicherte mir ein angesehener, und mit den Verhältnissen genau bekannter katholischer Mitbürger, „wenigstens 80000 Menschen, die sich mit Freuden vom Papstthum lossagen werden, wenn die altkatholische Kirche zeigt, daß sie wirklich Religion, aber keine neue Priesterherrschaft begründet". In andern Gegenden des katholischen Deutschlands ist die Bewegung nicht minder erregt und intensiv gewesen. Aber sie mußte erlahmen, als den Leuten in den altkatholischen Congressen, Versammlungen und Gottesdiensten nichts anderes dargeboten wurde, als was sie bisher auch in der römischen Kirche gefunden und worüber sie bitter geklagt hatten: Ohrenbeichte, lateinische Sprache in der Messe, Cölibat, Entziehung des Kelches u. dgl. Bestand doch auch noch für die Altkatholiken, wenn auch nicht die Infallibilität des Papstes, so doch die Infallibilität der Kirche; das aber macht dem gewöhnlichen Manne wenig Unterschied, ob der Papst mit oder ohne Concil für infallibel gehalten werden muß. Und daß demgemäß eine Kirchengemeinschaft, welche nur dieses Eines Dogma der Infallibilität des Papstes, von ihrer Lehre ausschloß, in allem Uebrigen aber der Doktrin und Praxis der bisherigen Kirche treu blieb, auf die Volksmassen keinen Eindruck machen konnte, war von vornherein zu erwarten. Was die Gebildeten und Gelehrten als einen Faustschlag in's Angesicht der christlichen Wahrheit und der gesunden Vernunft empfanden, das merkten die Gemeinden nur wenig, und sie beruhigten sich sehr bald wieder, als die römischen Geistlichen, wahrscheinlich infolge höherer Instruktion, sehr bald wieder aufhörten, sie im Beichtstuhle nach einem Bekenntnisse zu Infallibilität des Papstes zu befragen und sogar dann absolvirten, wenn sie ihren Zweifel an dem neuen Dogma bekannten.

Die Bewegung, welche der vatikanische Beschluß in den Gemüthern hervorgerufen hatte, wich somit bald einer lauen Indifferenz, und als im vorigen Jahre hier das 10jährige Stiftungsfest der altkatholischen Gemeinde gefeiert wurde, konnten weder Bischof Reinkens, noch Prof. Dr. von Schulte sich enthalten, mit einer Klage wehmüthiger Erinnerung der großen Schaaren zu gedenken, welche vor 10 Jahren sich zu den ersten Versammlungen der Gemeinde zusammengedrängt hatten.

Die Thatsache ist zu beklagen, aber nicht zu leugnen, daß der Altkatholicismus sich in einer rückläufigen Bewegung befindet. Die Vertheidigung oder Entschuldigung, mit welcher Prof. B. diese niederschlagende Erfahrung zu überdecken sucht: daß 50000 Glieder der altkatholischen Gemeinschaft doch schon eine recht ansehnliche Zahl sei (S. 18 f.), wird nicht im Stande sein, den gesunkenen Muth der Treugebliebenen zu beleben. Denn was in unserer raschlebigen Zeit nicht vorangeht, geht rückwärts und wird bald von neuen Bestrebungen überholt und verdrängt.

Doch darauf kann m. E. nicht das entscheidende Gewicht fallen, ob eine gute Sache sich großer, äußerlicher Erfolge rühmen könne. Im Reiche Gottes gelten nicht Majoritäten und Beifall der Menge, sondern „was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt". Darum haben wir auch dem Altkatholicismus gegenüber das Recht zu fragen: Worin besitzt er seine von Gott bezeugte Legitimation? Stellt er sich auf ein Fundament, welches das Siegel göttlicher Bewährung und damit auch der Wirkung und Dauer in der Geschichte des Reiches Gottes an sich trägt? Es liegt auf der Hand, daß dies eine Frage von eminenter Bedeutung und Wichtigkeit ist.

Das fühlt und bekennt ja auch Prof. B., daß, wenngleich jede Religion eine subjective Berechtigung hat, welche dem aufrichtigen Pietätsgefühl zukommt, dennoch eine Kirche ein festes, objektives Fundament besitzen müsse. „Eine Zukunftshoffnung erweckt nur eine Erscheinung, welche ein selbständiges, objektiv berechtigtes Princip in sich trägt und kraft desselben dem Gesammtleben, welchem sie angehört, eine höhere Entfaltung, einen eigenthümlichen Lebensbeitrag verheißt." Ganz recht. Die Frage um Sein oder Nichtsein einer Kirche entscheidet sich nach diesem Axiom; ohne ein grundlegendes Princip kann eine Gemeinschaft, die auf den Namen „Kirche" Anspruch macht, weder entstehen noch bestehen. „Und liegt es nun so ferne", fragt nun Prof. B. weiter, „der jungen Kirchenbildung ein solches Princip zuzutrauen oder abzulauschen?"

Schon die Unsicherheit dieser Fragestellung verräth die Schwäche in der weiteren Beweisführung Beyschlags. Ein Princip darf man einer kirchlichen Gemeinschaft nicht „zutrauen" oder „ablauschen", sondern dies muß ein hochgehaltenes, nach allen Seiten hin deutlich erkennbares Panier sein, um das sich die Gleichgesinnten schaaren. Es muß in sich selbst klar und bestimmt sein, um für die Weiterbildung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Lehre Grund, Maaß und Ziel darzustellen. Denn hier gilt auch das Wort: „Wenn die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streit rüsten? (1. Cor. 14, 8).

Zwar stellt sich nun Prof. B. selbst die Aufgabe, „die Lebensfähigkeit und Zukunftsbedeutung des Altkatholicismus durch eine Prüfung seines inneren Gehaltes" zu erweisen. (S. 30 f.). Aber er gelangt doch nicht zu dem von ihm selbst aufgestellten, erwünschten Requisit eines festen Princips. Er hat viel Gutes zu sagen von den hervorragenden Führern der altkatholischen Bewegung: von ihrem tiefen Gewissensernst, von ihrer religiösen Positivität, von ihrer gründlichen wissenschaftlichen und kirchenrechtlichen Bildung u. s. w., und wir nehmen keinen Anstand, in das Zeugniß ihrer persönlichen Tüchtigkeit einzustimmen. Ohne Zweifel hat auch die Nothlage seiner 12jährigen Geschichte den Altkatholicismus von manchen unlautern Elementen befreien helfen; der Druck der Verfolgungen hat auch hier seine sichtende Wirkung nicht verfehlt. Aber wir betonen: Es handelt sich nicht um Personen, sondern um die Sache, die sie vertreten. Principien sind etwas anderes, als Doktrinen und Bestrebungen einzelner Menschen, und die Theologen tragen nicht die Kirche, sondern die Kirche muß und wird ihre Theologie aus dem ihr innewohnenden Geiste erzeugen. Es ist unfaßbar und in der Kirchengeschichte auf keinem Punkte nachweisbar, daß jemals eine Kirchengemeinschaft sich gebildet habe, welche nicht den Inhalt ihres Glaubens und ihre unterschiedlichen Lehrsätze im Gegensatze zu anderen Confessionen und ein Bekenntniß niedergelegt habe. Jede Kirche, jede Sekte hat ein Bekenntniß; muß nicht also auch der Altkatholicismus darauf angesehen werden, ob er seinen Glauben in einem öffentlichen Dokumente fixirt habe?

Es muß befremden, daß Prof. B. bei seiner „Prüfung des inneren Gehaltes" des Altkatholicismus nirgends nach dem Bekenntnisse fragt. Einzelne abgerissene Lehrsätze und Synodalbeschlüsse werden angeführt, welche auf die Gesammtrichtung der altkatholischen Gemeinschaft einen Schluß zu machen erlauben; in den entscheidensten principiellen Lehren aber schwebt sie noch im Unklaren und Ungewissen und harrt der Entscheidung und Lehrbestimmung, welche künftige Synoden noch geben werden. Und diesen Mangel bemerkt Prof. B. nicht! Darauf legt er keinen Werth, daß es dem Altkatholicismus an einem grundlegenden Bekenntnisse gebricht! Allerdings spielen bei vielen evangel. Theologen die Bekenntnisse unserer Kirche eine untergeordnete Rolle; die Geschichte und das Leben zeigen dagegen, von welcher weitreichenden Bedeutung sie sind. Wenn die Theologen sie beiseite werfen, so hat doch der

Herr der Kirche aus ihnen die Quadern genommen, auf denen der Bau seines Hauses gegründet ist.

Auch dem Altkatholicismus gegenüber muß daher die von Prof. B. übergangene Frage in den Vordergrund gestellt werden: Wo und welches ist sein Bekenntniß? — Wäre auf dem erwähnten Congresse zu Köln die Grundanschauung der conservativen Partei zur Annahme gelangt, daß die altkatholische Gemeinschaft auf dem Boden der römisch-katholischen Kirche bis zum 18. Juli 1870 stehen bleibe, so wäre damit ein festes Princip gewonnen worden; sie hätte das Tridentinum, den Catechismus Romanus und was sich daran anschließt. Sie hätte dann der Papstkirche gegenüber ein σχίσμα gebildet und dürfte hoffen, nach Beseitigung des Trennungsgrundes wieder mit den in der neukatholischen Kirche zurückgebliebenen Gemeinden zu werden. So wurde es auf jenem Congresse ausgesprochen und der Schmerz der jeweiligen Trennung von der Mutterkirche durch die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung gemildert. Die Kirchengeschichte beweist, daß diese Hoffnung nicht gar illusorisch war; jedenfalls hätte in der Zeit ihrer Trennung von Rom eine wahrhaft altkatholische, schismatische Kirche bestanden und wenn sie auch, wie bereits gezeigt, auf den Beifall der großen Menge verzichten mußte, doch eine Gemeinde frommer und edler Christen begründen können.

Andernfalls hätte der Antrag der Reform-Partei zum Siege gelangen können, daß die altkatholische Gemeinschaft sich auf den Boden der christlichen Kirche der ersten 6 Jahrhunderte stellen und die Beschlüsse der mittelalterlichen Concilien einer Revision unterwerfen solle. Auch auf diesem Wege würde ein festes Princip gewonnen und, wenngleich erst durch anhaltenden Fleiß der Theologie, welche die Tradition der alten und der römischen Kirche zu sichten und zu scheiden hatte, ein klares Bekenntniß erzielt worden sein. Die junge Kirchengemeinschaft würde so ein sicheres Fundament gehabt haben, auf dem sie sich weiter bauen konnte.

Allein wie die zu Tage tretende und von Prof. B. übersichtlich offengelegte Geschichte des Altkatholicismus beweist, ist weder das eine noch das andere Princip gewählt worden. Man wollte sich anfangs, schon um der rechtlichen und socialen Folgen willen, mit dem Proteste gegen das Infallibilitätsdogma begnügen und lehnte die Einführung von Reformen ab. Man wagte aber auch nicht, der immer stärker andrängenden Forderung auf baldigste Beseitigung der drückendsten Maßregeln und Ordnungen der Hierarchie zu widerstehen; denn ohne einige

Concessionen konnte die Bewegung gegen die Infallibilität durchaus keine Popularität erlangen. Was war in diesem Dilemma zu thun? Wenn man nicht den Muth hatte, sich offen von der tridentinisch-jesuitischen Kirche loszusagen und zurückzuwenden, und doch auch nicht länger die bitteren Satzungen und Frohndienste des Papstthums ertragen wollte, so erübrigte nur, den Weg der Compromisse und Transactionen einzuschlagen und bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin von dem geraden, consequenten Streben nach dem Ziele abzuweichen.

So zeigt uns auch die von Beyschlag gezeichnete Skizze der bisherigen Entwickelungsgeschichte des Altkatholicismus die Einführung mancher Reform (seit 1874), die wir Evangelische als einen Fortschritt begrüßen können. Vor dem Andrange des gläubigen Gefühls, das nach biblischer und ächt christlicher Ausgestaltung des Gottesdienstes und Gemeindelebens verlangte, fiel durch Synodalbeschluß das Latein der Meßliturgie, die erzwungene Ohrenbeichte, das Verbot des Bibelesens, der Cölibatszwang u. dgl. Immer freier und offener sagte man sich von Dogmen los, welche im Tridentinum festgesetzt sind; es erschienen sogar Katechismen, in denen vom Papste gar nicht mehr die Rede ist — somit eine Reihe von Beschlüssen und Neuerungen, welche eine ebenso energische Scheidung von der römischen Kirche, wie eine Annäherung an die evangelische Kirche bekunden, und Ursache genug für uns Evangelische, dem sich immer mehr offenbarenden ernsten Streben nach biblischer Wahrheit unsere Sympathie zuzuwenden.

So aufrichtig und herzlich wir in dieser Entwicklung dem Altkatholicismus einen bleibenden Erfolg wünschen, so wenig können wir doch mit Prof. B. in den genannten Fortschritten desselben eine Bürgschaft für die Zukunft finden. Denn wohin kann möglicher Weise die Bewegung in ihren Negationen der bisherigen römischen Lehre und Praxis führen, wenn ihr nicht ein festes Princip als Damm entgegengestellt ist? Und wer mag einer Kirchengemeinschaft sein ewiges und zum Theil auch sein zeitliches Heil anvertrauen, die von Synode zu Synode durch Majoritätsbeschlüsse, und oft aus Opportunitäts-Rücksichten festsetzt, was als Glaube und kirchliche Ordnung gelten soll? Einen sichern Halt für das Gewissen muß die Kirche bieten; das erwarten selbst freigesinnte Protestanten, wie viel mehr die Katholiken, welche gewohnt sind, sich der Autorität einer infallibelen Kirche zu unterwerfen. — Prof. B. hat die Vorzüge des Altkatholicismus erkannt und ihm eine Lobrede gehalten; warum hat er nicht auch diesen höchst bedenklichen Mangel erkannt, daß es an

einem grundlegenden und normativen Bekenntniß fehlt? Ist ihm selber an den Bekenntnissen unsrer evangelischen Kirche so wenig gelegen? Meint er, daß Lehrmeinungen der Theologen eine Kirche gründen und stützen können? Einer Kirchengemeinschaft, welche des festen Haltes eines im Bekenntniß fixirten Princips entbehrt, und ebendarum auch dem Altkatholismus, fehlt das charakterische Merkmal, das sie zur Kirche macht. Gerade das, was Döllinger ehedem dem Protestantismus zum Vorwurf machte, muß ihm als ein ernstes Bedenken über den jetzt von ihm vertretenen Altkatholicismus zurückgegeben werden: „Die Theologen ziehen sich, an dem Artikel von der einen allgemeinen Kirche verzweifelnd, auf eine Abstraction, ein Gedankending, die s. g. unsichtbare Kirche zurück. Da müssen dann wohlklingende Phrasen von einem stillen Geisterbunde den Abgrund der Kirchenlosigkeit verdecken".

Wir erwarten nicht, daß die Altkatholiken die Wege der Reformation einschlagen und wollen von Prof. B. nicht zu denen gerechnet werden, welche an sie „den naiven Antrag stellen, sogleich zum Protestantismus überzugehen". Die Verwandtschaft des Altkatholicismus mit der anglikanischen und auch mit der griechischen Kirche ist größer, als mit der deutsch-evangelischen Kirche. Allein dies hätte der Altkatholicismus von der Kirche der Reformation und aus der Geschichte ihrer Entstehung lernen sollen, daß es gegenüber den Irrthümern des Papstthums nur Ein Correctiv und vor seiner drohenden Macht nur Eine schützende Waffe giebt: das Wort Gottes. Wir wissen, daß die Reformatoren ihre Kraft und ihren Trost, aber auch ihren Erfolg nur in dem Worte Gottes gefunden haben. Als sie sich von der Autorität des Papstthums lossagten, stellten sie sich nicht auf das weite, offene Feld der Glaubens- und Gewissensfreiheit, wo tausend Pfade sich mit einander kreuzen, sondern auf den Einen Grund, ohne welchen kein andrer gelegt werden kann. Darin besteht vor Allen Luthers Größe und der unvergängliche Werth seiner reformatorischen Thätigkeit, daß er mit der Klarheit eines tiefgelehrten Theologen und mit der Innigkeit des frommgläubigen Christen das lautere Evangelium wieder dem deutschen Volke in das Herz senkte und zum Fundamente der Kirche machte. Welche Lebensfähigkeit aber die aus dem Evangelium neugeborene Kirche der Reformation in sich trug, das erweist sich schon daran, daß sich nach kaum 12jährigen Bestehen ein so herrliches Glaubensbekenntniß, wie die Augustana, ein reicher Liederschatz und eine wohlgestaltete Gottesdienst-Ordnung in ihr ausgebildet haben.

Ein anderes Heilmittel sehen wir daher auch nicht

für den Altkatholicismus, als eine rückhaltlose, offene Umkehr zum Worte Gottes. Er wird darum nicht nöthig haben, seine Eigenthümlichkeit aufzugeben und sich mit der evangelischen Kirche zu amalgamiren. Mag er (was Prof. B. als seine besonderen Vorzüge vor unsrer Kirche rühmt) nach seinem Traditionsprincip manche Lehre und Sitte der alten Kirche beibehalten, in seiner Verfassung des Episkopats, in seinem Kultus eine reichere Ausgestaltung und dergl. bewahren — das Alles darf ihn jedoch nicht der Pflicht überheben, daß das Wort Gottes der Quell und die Norm seines Lehrens und Lebens bleibe.

Nur mit großer Restriction sind daher die Worte Beyschlag's aufzunehmen: „So gewiß die heilige Schrift N. T.'s die alleinige und genugsame Urkunde und Norm des Christenthums als Religion bleibt, so gewiß ist es unthunlich und verkehrt, unser kirchliches Leben als solches auf den Buchstaben des N. T. stellen und die kirchengeschichtliche Entwicklung des Christenthums verleugnen zu wollen, ein Bestreben, das, wo es auftrat, niemals zur Kirche, vielmehr immer nur zur Sekte geführt hat. Denn als Religion, als Glaube ist das Christenthum der apostolischen Zeit allerdings vollkommen, als Kirche ist es nicht nur bedingt durch Zeitverhältnisse und -Bedürfnisse, wie in jedem späteren Zeitalter, sondern unleugbar noch in seinen Kindesanfängen". — Hiergegen ist manches zu sagen: wo ist jemals eine christliche Gemeinschaft in das Sektenthum verfallen, wenn sie sich nur treu und aufrichtig an das Evangelium hielt? War die apostolische Kirche wirklich noch in den „Kindesanfängen", wenn ihr der Apostel Paulus die erhabenen Prädikate beilegt, die wir Röm. 12, 5 und Eph. 2, 20 f., 3, 11 f. von ihr lesen? Doch wir fragen an dieser Stelle: Was soll diese an die Adresse der Altkatholiken gerichtete Warnung vor dem „Buchstaben des N. T."? Hat ihnen denn die evangelische Kirche ein so abschreckendes Vorbild gegeben, indem sie sich allein auf das Wort Gottes gründete?*) Es ist

*) Es wird allerdings nur abschreckend auf die Altkatholiken wirken, wenn sie folgende Schilderung unserer ev. Kirche S. 50 lesen: „Diese unsre geschichtlich gewordene ev. Kirche mit ihren confessionellen Spaltungen, mit ihren landeskirchlichen Schlagbäumen, mit ihren ewigen Lehrstreitigkeiten, mit all ihren Rissen und Lücken, durch welche von der einen Seite der kritisch auflösende, von der andern der gesetzlich-reactionäre Wind weht, ist kein Bau, der Draußenstehenden sonderlich wirthlich und anheimelnd vorkommen könnte! Wenn wir in diesem kümmerlichen und baufälligen, wenn auch auf Felsengrund gebauten Hause uns leidlich wohl fühlen, so kommt es daher, daß es unser elterliches Haus ist; wir sind an seine Unvollkommenheiten von Kind auf gewöhnt" u. s. w. Arme ev. Kirche!

freilich wahr: „Die Bibel ist das große Ketzerbuch.“ Auf die Bibel haben sich alle die —aner und —isten berufen, die jemals als Sekten aufgetreten sind. Das aber stößt den Fundamentalsatz nicht um, den die Schmalkaldischen Artikel aufstellen: Ex patrum verbis et factis non sunt exstruendi articuli fidei. Regulam aliam habemus, ut videlicet verbum Dei condat articulos fidei et praeterea nemo, ne angelus quidem. Oder wie Sack (Apologetik S. 417) es ähnlich ausspricht: „Das Gut und Mittel, ihrer Vollendung sicher entgegen zu gehen, besitzt die christliche Kirche nur an der heiligen Schrift“.

Wird es nun dem Altkatholicismus gelingen, aus seiner Haltlosigkeit und seinem Schwanken zu einem in Gottes Wort gegründeten festen Bekenntnisse zu gelangen? Von ganzem Herzen wünschen wir es; denn nur dann können wir das Vertrauen fassen, daß er die Macht gewinnen werde, die edleren Elemente in der römischen Kirche, die des starren, knechtenden Ultramontanismus satt und müde sind, in einem „evangelischen Katholicismus“ in sich zu vereinigen. Den Gang der Papsteskirche wird er nicht aufhalten können; diese wird den ihr 2. Thess. 2, 3—10 vorhaltenen Lauf erfüllen. Aber er wird dem edleren und wahreren Katholicismus eine Wohnstätte bereiten können, besonders auf deutschem Boden. Dazu verleihe ihm der Herr der Kirche die rechten Männer und die rechten Stunden!

Wir schließen mit den Worten eines objektiven, scharfsichtigen Beurtheilers, des Italieners Raffaele Mariano (Christenthum, Katholicismus und Cultur, S. 347): Ohne Zweifel sind die dogmatischen Voraussetzungen des Altkatholitismus ziemlich willkürlich und künstlich. Von einem streng ideellen und auch historischen Standpunkte lassen sie sich nicht leicht rechtfertigen. Daher vielleicht die Unfähigkeit des Altkatholicismus, Wurzel zu schlagen und concrete, bestimmte Formen anzunehmen. Nichtsdestoweniger hat er sein letzes Wort noch nicht gesprochen. Wir kennen seinen Ausgangspunkt, aber wir wissen nicht, wohin und wie weit er gehen wird“.

Die Berliner Pastoralkonferenz (23. u. 24. Mai),

dießmal besonders stark von Geistlichen und Laien besucht (mindestens 1000) faßte nach Anhörung des kernhaften Vortrags von Oberkonsistorialrath D. Baur über „Luther als den Herold der Freiheit“ auf Antrag des Hofpredigers Stöcker einstimmig folgende, auf bekannte Berliner Vorgänge aus jüngster Zeit bezügliche Resolution:

„Die am 23. Mai versammelte Pastoralkonferenz spricht ihr Bedauern aus, daß der Liberalismus den Versucht macht, Dr. Martin Luther an seinem 400jährigen Geburtstag wohl als Mann der freien Forschung resp. Sprachreiniger und Schulmann, aber nicht als gläubigen Reformator der Kirche zu feiern und daß der Magistrat der Stadt Berlin diesen Versuch in einer amtlichen Vorlage zu unterstützen scheint.

Sie (die Versammlung) bekennt sich zu dem Reformator als dem Glaubenshelden und Kirchenerneuerer und fordert die deutschen Evangelischen auf, gegen jenes unevangelische Unterfangen zu protestiren als eine Versündigung an der protestantischen Freiheit und der geschichtlichen Wahrheit.“

Aus der Hannoverschen Landeskirche.

II.

Die Bestrebungen zur Abhülfe der Vagabundennoth haben rüstigen Fortgang gefunden. Ein Verein für Arbeiterkolonien ist zusammengetreten, der seinen Sitz in Hannover hat. Derselbe will Arbeiterkolonien nach dem Muster von Wilhelmsdorf in Westfalen gründen und in Verbindung damit Verpflegungsstationen und Arbeitsnachweisstellen für Arbeitslose anlegen. Er sucht zu dem Zwecke opferwillige Persönlichkeiten zu sammeln, daneben aber auch Corporationen, Verbände und Vereine der Provinz Hannover und der Nachbarstaaten, insbesondere Provinzial-, Kreis- und Amtsverbände zur Theilnahme und Beihülfe zu gewinnen. Bereits ist in Käsdorf im Südosten der Lüneburger Haide bei Gifhorn (unweit der Grenze des Herzogzogthums Braunschweig) ein Hof angekauft und der Anfang einer Arbeiterkolonie gemacht. Die sich dort ausdehnenden urbar zu machenden weiten Haidestrecken machen es möglich, daß den Arbeitsuchenden das ganze Jahr hindurch Arbeit verschafft werden kann.

Nicht minder wichtig als die Bekämpfung der Vagabondage ist der Kampf gegen die Unzucht. Auch in diesem Kampfe ist ein Vorrücken zu verzeichnen. Ein in Hannover zur Bekämpfung der Unzucht zusammengetretener Verein verdient allseitige Beachtung. Der Verein hat sein Absehen zunächst darauf gerichtet, auf den Erlaß solcher Gesetze hinzuwirken, welche geeignet scheinen, der Prostitution in wirksamer Weise entgegenzuarbeiten. Insonderheit will er auf allgemeine Strafbarkeit der gewerblichen Unzucht, auf Verschärfung der Verantwortlichkeit der Eltern, Vormünder und Pfleger in Betreff der sittlichen Führung der ihnen unterstellten Mädchen, auf Bestrafung aller der Personen, welche sich an dem Gewerbe der Prostitution betheiligen, auf Erschwerung des Auffindens passender Wohnungen für den Betrieb des Unzuchtgewerbes hinarbeiten. Es ist zu dem Ende eine Petition an den Reichstag, in welcher derselbe um Erlaß eines Gesetzes über Prostitution nach den oben dargelegten Grundsätzen

angegangen wird, soll entworfen und zur Unterzeichnung ausgelegt werden. In der That ist es hohe Zeit, daß das Gewissen in diesem Stücke unserm Volk erwache. In hohem Maße erscheint es wünschenswerth, daß auch aus andern größeren und großen Städte, in welchen die Prostitution schamlos und frech ihre verderblichen Netze ausspannt, ähnliche Gewissensmahnungen an die Faktoren der Gesetzgebung gerichtet werden.

Während demnach auf dem Gebiete der innern Mission ein rüstiges Vorschreiten offenbar wird, ist leider die Störung, welche durch die Hermannsburger Separation in unsre Arbeiten für die Heidenmission gebracht ist, noch keineswegs überwunden. Es läßt sich gar nicht verkennen, daß das auf heimischem Boden erwachsene Hermannsburger Missionswerk das in ganz vorwiegender Weise volksthümliche unter unsern Christen war. Darum sucht auch die sog. Lehrter Vereinigung landeskirchlicher Pastoren an dem Hermannsburger Missionswerk noch immer festzuhalten. Aber die thatsächliche Kluft zwischen Landeskirche und Separation erscheint doch zu groß, als daß ein einmüthiges Zusammenarbeiten auf dem Gebiete der Mission auf die Dauer möglich wäre. Um nun die landeskirchlichen Missionsbestrebungen zu beleben, wird die Zusammenberufung einer Conferenz für Heidenmission beabsichtigt. Pastor Harms in Elstorf, Herausgeber des (landeskirchlichen) Hannoverschen Missionsblatts tritt mit seinen Freunden für die Inangriffnahme eines neuen gemeinsamen Arbeitsgebiets für die landeskirchlichen Missionsvereine ein und man richtet dieserhalb seinen Blick auf Japan. Die Absicht geht aus dem ganz richtigen Gefühl hervor, daß es für Erweckung des Missionsinteresses in der Landeskirche große Bedeutung haben würde, wenn ihre Bestrebungen sich auf ein konkretes, aus unsern kirchlichen Kreisen in Angriff zu nehmendes Arbeitsgebiet vereinigen ließen. Von andrer Seite sind freilich lebhafte Bedenken gegen den Plan, der, wie man fürchtet, zu noch größerer Zersplitterung der Kräfte führen würde, ausgesprochen worden. — Mit den berührten Fragen hängen Controversen über größere Centralisirung der einzelnen Missionsvereine, resp. Belassung der einzelnen Vereine in ihrer bisherigen Selbständigkeit und geschichtlich erwachsenen Eigenthümlichkeit zusammen. Zunächst hat man von einem centralisirenden Vorgehn abgesehn, dagegen die schon erwähnte freie Conferenz für Heidenmission, in ähnlicher Weise wie seit einer Reihe von Jahren eine solche für innere Mission sich versammelt, für dieses Jahr in Aussicht genommen. Gott wolle aus der Verwirrung zur Klarheit und brüderlichen Verständigung zum Zwecke kräftiger Aktive auf dem Gebiete der Heidenmission helfen. Er wolle auch nach dem lähmenden Schlage, welchen unser Missionsleben in Folge der Hermannsburger Separation erfahren hat, den Geist der Missionsliebe in unsern Gemeinden neu erwecken.

Ueber die diesjährige Pfingstconferenz (23. und 24. Mai) werden wir demnächst berichten.

Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus,

insbesondere seiner physischen Phänomene.

Von **Franz Splittgerber.** (Fortsetzung).

Ueber die Art und Weise, wie diese Geisterschrift in den Zöllner-Sladeschen Sitzungen zu Stande kam, geben wir (außer den schon früher gelegentlich mitgetheilten Fällen) noch folgende sehr merkwürdige Proben, welche jede Möglichkeit eines taschenspielerischen Kunststücks bei deren Hervorbringung völlig ausschließen:*) „Das Experiment — heißt es weiter bei Zöllner — welches dem Großfürsten Konstantin in Slades Gegenwart gelungen ist, war in meinen Sitzungen niemals mit Erfolg gekrönt, obschon Sl. zu wiederholten Malen sowohl Prof. Weber als Prof. Scheibner zu diesem Zweck die Tafel allein in die Hand gab. Dagegen gelang mir am 13. Decbr. 1877 in Gegenwart von W. Weber ein noch merkwürdigeres Experiment. Es wurden zwei von mir selbst gekaufte, gereinigte und mit Zeichen versehene Schiefertafeln mit einem 4 mm. dicken Bindfaden kreuzweise fest zusammengebunden, nachdem zuvor ein ca. 3 mm. dickes Splitterchen von einem neuen Schieferstift dazwischen gebracht war. Die Tafel wurde dicht an die Ecke auf die Platte des oben erwähnten neugekauften Spieltisches gelegt. Während nun W. Weber, Slade und ich am Tische saßen und mit magnetischen Experimenten beschäftigt waren, wobei unsre 6 Hände auf dem Tische lagen und diejenigen Slades 2 Fuß von der Tafel entfernt waren, begann es plötzlich zwischen den unberührten Tafeln sehr laut zu schreiben. Als wir die Tafeln trennten, standen auf der einen in neun Zeilen die folgenden Worte: We feel to bless all those that try (?) to investigate a subject so unpopular as the subject of Spiritualism is at the present. But it will not always be so unpopular, it will take its place among the . . . . (?) of all classes and kinds“ Die Tafel war vorher am Holzrahmen gezeichnet, es kann also von einer Vertauschung oder vorangehenden Präparation nicht die Rede sein. . . Schließlich schlug Slade selber noch einen Versuch vor, welcher als Beweis dafür dienen sollte, daß die Tafeln nicht etwa vorher präparirt und die erscheinenden Schriften schon vorher unsichtbar auf denselben vorhanden seien. Er nahm wie gewöhnlich eine

*) Schon in London kamen während Slades Aufenthalt derartige Geisterschriften zu Stande, von denen Prof. Wallace, gegenüber den entstellenden und verdächtigenden Angaben Prof. Lankesters, als genauer Beobachter ausdrücklich Folgendes bezeugt: „Die Thatsache, daß in einer nur von meiner eignen Hand gehaltenen Tafel lesbare Schrift erschien, während Slades Hände beide auf dem Tisch von meiner Hand gehalten wurden, ferner daß das Schreiben deutlich hörbar war während seines Fortgangs, und daß Slades Kniee stets von mir gesehen werden konnten und die Schiefertafel nie auf ihnen ruhte, machen es mir ganz unmöglich, die von Prof. Lankester und Dr. Donking gegebene Erklärung (als Betrug) anzunehmen.“ Vgl. die Brochüre von Moritz Wirth: „ Prof. Zöllners Hypothese“ ꝛc., S. 7—8.

beliebige Tafel zur Hand, legte ein erbsengroßes Schieferstückchen darauf und fragte mich, während er die Tafel halb unter den Tischrand schob — so, daß die Hand stets beobachtet werden konnte —: was auf dieselbe geschrieben werden sollte? Ich sagte: „Littrow astronomer." Sofort begann es wie gewöhnlich zu kitzeln, und als Sl. die Tafel hervorzog, standen die beiden obigen Worte vollkommen deutlich mit weit von einander getrennten Lettern auf der Tafel. Wenn also Sl. diese Worte nicht selbst geschrieben hatte, was nach der Lage seiner Hand und der Buchstaben auf der Tafel unmöglich war, so konnten jene Worte auch nicht durch vorangegangene Präparation der Tafel erzeugt sein, da sie mir selber erst ganz plötzlich eingefallen waren." — Ebenso überzeugend war ein Vorgang, welcher sich am nächsten Tage (den 14. Decbr. 1877) zutrug: „Es wurde heute eine von den stets in Bereitschaft gehaltenen Tafeln, welche ich selbst wählte und reinigte, offen auf den Fußboden mit einem Stückchen Schieferstift unter den Tisch gelegt. Während nun Slade seine beiden Hände den unsrigen vereint auf dem Tische hielt und seine seitwärts gerichteten Beine stets sichtbar waren, begann es uns Allen laut vernehmbar auf der unten liegenden Tafel zu schreiben. Als wir dieselbe aufhoben, stand auf derselben geschrieben: „Truth will overcome all error!"*)

Viel überraschender noch als die oben angeführten Vorgänge ist eine Reihe von Thatsachen, bei denen das bisher angewandte Erklärungsprincip allein bei Weitem nicht ausreicht, sondern wir zu der Annahme gedrängt sind, daß durch die magische Wirkung der Medien bisweilen ein höheres Raumgebiet erschlossen und außerdem die durch sie in Bewegung gesetzten Gegenstände vorübergehend sogar der materiellen Eigenschaften entkleidet werden, welche sie sonst nach der unabänderlich scheinenden Ordnung der Naturgesetze besitzen. Es ist nämlich vielfach bei den spiritistischen Sitzungen geschehen, daß Gegenstände aus verschlossenen Zimmern oder Räumen vollständig entfernt wurden, also einfach verschwanden, und dann auf ebenso unbegreifliche Weise durch die Decke des Zimmers oder auf anderem Wege zurückgeführt wurden. Ja es wird sogar behauptet, daß durch sog. „mystischen Apport" vielfach von den Geistern Dinge von außen her in verschlossene Zimmer oder Räume auf magische Weise eingeführt worden seien.**) — Wir begnügen uns auch in dieser Hinsicht mit solchen Thatsachen, welche von eigentlichen Männern der Wissenschaft auf das Genaueste beobachtet worden und in überzeugender Weise beschrieben sind, ohne auf die Unmasse anderer Beispiele einzugehen, welche in spiritistischen Zeitschriften oder anderwärts dafür angeführt werden.***)

*) „Die Wahrheit wird allen Irrthum überwinden!" S. Zöllner Wissenschaftliche Abhandlungen, II, 339.

**) Vergl. hierzu Kreyher: Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens u. s. w. B. I. S. 315—16, wo einige bes. auffallende Beispiele dafür beigebracht werden.

***) Perty führt in seiner Schrift: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" S. 233—38 eine große Zahl von Beispielen „mystischer Apports" an, meistens solcher, die von materialisirten Geistern bewirkt

Schon bei den vielfachen Experimenten, welche Crookes mit einem der ersten Medien, Kate Fox, anstellte, ereigneten sich einige Vorfälle dieser Art. Hierhin gehört besonders folgendes Beispiel: In einer Sitzung in Crookes Speisezimmer wurde eine Schelle, die er in seinem Studierzimmer zurückgelassen, angeblich durch die unsichtbaren Wesen, welche ausdrücklich angekündigt hatten: „Wir werden etwas herbeiholen, um unsre Kraft zu zeigen" in das Sitzungszimmer gebracht, bewegte sich dann klingelnd im Zimmer umher und fiel endlich auf den Tisch bei seinen Händen nieder.*) — Hierhin gehört auch der schon früher erwähnte Vorfall, bei welchem durch Home in Crookes Wohnung ein Stengel Chinagras nicht nur aus der Blumenvase entfernt, sondern augenscheinlich durch Homes Körper auf magische Weise hindurchgeführt wurde. — — Viel überzeugendere Thatsachen dieser Art jedoch geschahen durch Slade in Leipzig und Wien, bei den mit ihm dort angestellten Experimenten, von denen wir einige anführen: „Am Sonnabend den 15. Decbr. 1877 — schreibt Zöllner**) — versammelten wir uns wieder in meiner Wohnung. Noch während wir, in meinem Arbeitszimmer stehend, ein kleines Frühstück einnahmen und ich mich mit Slade in der Nähe meines Bücherrepositoriums, etwa 20 Fuß vom Ofen entfernt, unterhielt, fiel plötzlich von der Decke des Zimmers dicht zu unsern Füßen ein faustgroßes Stück Steinkohle herab. Eine halbe Stunde später, als mein College Scheibner sich mit Sl. unterhaltend eben das Sitzungszimmer verlassen wollte, fiel statt der Kohle plötzlich ein Stück Holz von der Decke nieder." — Als Sl. dann auf einige Zeit nach Wien reiste und dort in Gegenwart des Baron v. Hellenbach mit ihm spiritistische Sitzungen gehalten wurden, geschah nach den authentischen Mittheilungen des Letzteren Folgendes, worüber er direkt an Zöllner berichtet hat: „Sl. legte ein Buch und an eine genau bezeichnete Stelle ein Stück Stift auf die Schiefertafel, die er dann unter die Tischplatte brachte. Das Buch verschwand und fiel dann einige Male von der Zimmerdecke durch die Glocken des dreiarmigen Kronleuchters auf den Tisch. Einmal schlug es dabei die Ketten aus der Rolle, durch welche der Aufzug bewerkstelligt wird. Ein Schleudern unter der Tischplatte durch das Handgelenk ist überhaupt unmöglich, weil das geschleuderte Buch diese Curve nicht beschreiben kann. Slades Ober- und Unterarm waren außerdem sichtbar und ruhig, und ein Schleudern durch das Fußgelenk wäre ebenso wie das Aufsteigen des Buchs zuverlässig bemerkt worden.

worden seien, welche allerlei schöne Dinge, wie Blumen, Bouquets, Ringe, Kleiderstoffe u. s. w. als Andenken mitbrachten. Da aber jene Geistermaterialisationen später meistens als betrügerische Actionen sich erwiesen haben, so fallen damit auch die bezüglichen mystischen Apports in nichts zusammen. — Jedenfalls muß die wissenschaftliche Untersuchung auf diesem Gebiete die größte Vorsicht beobachten u. darf derartige Vorgänge nur aus den zwingendsten Gründen als Thatsachen anerkennen. Wir können es deshalb nur bedauern, daß Perty a. a. O. den spiritistischen Berichten zu viel Glauben geschenkt und sie ohne genügende Prüfung für baare Münze genommen hat.

*) Angeführt bei Zöllner, II. S. 163.

**) A. a. O. II. S. 344.

Das Experiment wiederholte sich zu oft, und unsre Aufmerksamkeit war zu groß."*) — „Den vorstehenden Brief — erzählt nun Zöllner weiter — hatte ich am 5. Mai (1878) Morgens 8 Uhr empfangen. Ohne desselben gegen Slade oder Herrn v. Hoffmann (bei welchem Sl. wohnte) Erwähnung gethan zu haben, sprach ich in der um 11 Uhr stattfindenden Sitzung den Wunsch aus, noch einmal in recht eclatanter Weise das Verschwinden und Wiedererscheinen eines materiellen Körpers beobachten zu können. Sofort zu einem Versuche bereit, ersuchte Sl. Herrn v. Hoffmann ihm irgend ein Buch zu geben. Letzterer nahm hierauf ein solches in Oktav gedrucktes und gebundenes Buch von dem an der Wand befindlichen Bücherrepositorium, Sl. legte dasselbe auf eine Schiefertafel, hielt dasselbe z. Th. unter den Rand der Tischplatte und zog sofort die Tafel ohne Buch wieder hervor. Wir untersuchten sorgfältig den Spieltisch an allen Stellen sowohl von außen als von innen. Ebenso wurde das kleine Zimmer untersucht, aber alles vergeblich, das Buch war verschwunden. Nach ungefähr 5 Minuten nahmen wir wieder behufs weiterer Beobachtungen am Tische Platz, Slade mir gegenüber, v. Hoffmann zwischen uns zu meiner Linken. Kaum hatten wir uns niedergesetzt, so fiel das Buch von der Decke herab auf den Tisch, indem es auf seinem Wege ziemlich kräftig mein rechtes Ohr streifte. Die Richtung, in welcher es von oben herabkam, schien demgemäß eine schräge, von einem oben und hinter meinem Rücken befindlichen Punkt ausgehende gewesen zu sein. Sl. hatte während dieses Ereignisses vor mir gesessen und seine Hände ruhig auf der Tischplatte gehalten. Er behauptete kurz vorher, wie gewöhnlich bei solchen physikalischen Phänomenen, Lichter zu sehen, sei es in der Luft schwebende oder an den Körpern haftende, wovon jedoch wir nichts wahrzunehmen vermochten." — — In der Sitzung am folgenden Tage — den 6. Mai 1878 Vormittags 11¼ Uhr — bei hellem Sonnenschein sollte ich indessen ganz unerwartet und unvorbereitet Zeuge einer noch viel großartigeren Erscheinung dieser Gattung sein. Ich hatte wie gewöhnlich mit Sl. an dem Spieltische Platz genommen. Mir gegenüber stand ein kleiner runder Tisch in der Nähe des Spieltisches. Die Höhe desselben beträgt 77 cm, der Durchmesser der Tischplatte 46 cm. Das Material ist Birkenholz und das Gewicht des ganzen Tisches ist 4,5 Kgr. Es mochte etwa eine Minute verstrichen sein, nachdem Sl. und ich uns niedergesetzt und unsre Hände gemeinsam über einander gelegt hatten, als der runde Tisch langsam Schwankungen machte. Die Bewegungen wurden sehr bald größer, und indem sich der ganze Tisch dem Spieltisch näherte, legte er sich, die 3 Füße mir zugekehrt, unter den Spieltisch. Ich und — wie es schien — auch Slade wußten nicht, in welcher Weise sich die Erscheinungen weiter entwickeln würden. (Die Bewegung von schweren Gegenständen ohne jede mögliche Berührung Slades war nämlich eine so gewöhnliche, daß wir in der beobachteten Bewegung des Tisches nur den Anfang einer weiteren Reihe von Erscheinungen vermutheten). Sl. war eben im Begriff, seine Tafel mit Schieferstift zu Hülfe zu nehmen, um seine Spirits zu fragen, als ich die Lage des — wie ich vermuthete — unter dem Spieltisch liegenden runden Tisches näher in Augenschein nehmen wollte. Zu meiner und Slades größten Ueberraschung fanden wir jedoch den Raum unter dem Spieltisch vollkommen leer und auch im übrigen Zimmer vermochten wir den noch eine Minute zuvor für unsre Sinne vorhandenen Tisch nicht mehr aufzufinden. In der Erwartung des Wiedererscheinens des Tisches setzten wir uns wieder an den Spieltisch und zwar Slade dicht an meine Seite. Wir mochten so etwa 6—8 Minuten in gespannter Erwartung der kommenden Dinge gesessen haben, als Sl. plötzlich wieder Lichtererscheinungen in der Luft wahrzunehmen behauptete. Obschon ich nicht das Geringste hiervon zu bemerken vermochte, folgte ich doch unwillkürlich mit meinen Blicken den Richtungen, nach welchen Sl. seinen Kopf wandte, während unsre Hände stets fest über einander liegend sich auf dem Tische befanden. Unter dem Tische berührte mein linkes Bein fast stets in seiner ganzen Ausdehnung das rechte Bein Slades, was durch die Nähe unsrer Plätze an derselben Tischkante unwillkürlich bedingt war. Immer ängstlicher und erstaunter nach verschiedenen Richtungen in der Luft nach oben blickend, fragte mich Slade, ob ich denn nicht die großen Lichterscheinungen bemerkte; indem ich diese Frage verneinte, bemerkte ich plötzlich in einer Höhe von etwa 5 Fuß den bisher verschwundenen Tisch mit nach oben gerichteten Beinen in der Luft sehr schnell auf die Platte des Tisches herabschweben. Obwohl wir unwillkürlich, um von dem herabfallenden Tisch nicht verletzt zu werden, mit unsern Köpfen seitwärts auswichen, Sl. zur Linken und ich zur Rechten, so wurden wir beide dennoch so heftig an die Seite des Kopfes gestoßen, daß ich den Schmerz an meiner linken Kopfseite noch volle 4 Stunden nach diesem Ereigniß empfand."

(Fortsetzung folgt).

*) Vgl. dazu den genaueren Bericht v. Hellenbachs über die spiritistischen Leistungen Slades in Wien in der anonymen Schrift desselben: „Mr. Slades Aufenthalt in Wien" 1878.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus der Rheinprovinz. In verschiedenen Theilen der Provinz wie auch in angrenzenden Gegenden, z. B. in Hessen, Nassau, der Pfalz wird lebhafte Klage über das Sichein- und aufdrängen der Erweckungsredner verschiedener Secten geführt. Darbysten, Irvingianer, Methodisten, Baptisten suchen sich in die Gemeinden einzuschleichen und für ihre Meinungen, Aufstellungen und Irrlehren Anhänger zu gewinnen. Andere Stundenhalter und Sendboten, z. B. von der Chrischona bei Basel, der evang. Gesellschaft zu Elberfeld, dem evang. Bruderverein u. s. f. schließen sich ihnen an. Ein Redner löst den andern ab und nicht selten wird in eine förmliche Hetzjagd nach angeregten und er-

weckten Seelen innerhalb der Landeskirchen eingetreten. Denn es ist bekannt, daß ganz vorwiegend oder lediglich und allein die ernsteren, um ihr Seelenheil bekümmerten Glieder der Gemeinden die Objecte der Thätigkeit und Einwirkung der Lection- und Stundenhalter der Regel nach sind. Die kalten, todten, unerweckten Gemeindeglieder läßt man bei Seite und überläßt sie ihrem Schicksal.

Es kann dem treuen Seelsorger ja nur erwünscht sein, wenn die Gläubigen innerhalb der Einzelgemeinde sich sammeln und zusammenschließen, indem sie Gottes Wort mit einander betrachten, Predigten bewährter Gottesmänner zusammen lesen, geistliche Lieder singen und der Gebets-Gemeinschaft pflegen Wie die Weltmenschen ihre Versammlungen und Zusammenkünfte halten, so ist es auch den Gotteskindern ein Herzensbedürfniß, in Gemeinschaft zu treten und einander in dem Einen, was noth thut, zu fördern. Daß dieß im engen Anschluß an die Kirche geschehe und sich die christlich angeregten Kreise nicht von der Kirche loslösen und in Separation treten, darauf wird des gewissenhaften Pastors Sorge gerichtet sein müssen. — Nun ist es Thatsache, daß nicht selten bei den herumreisenden Lections- und Stundenhaltern eine geradezu entgegengesetzte Tendenz befolgt wird; man sucht nach und nach das Verhältniß zur Kirche zu lockern und eine Saat des Mißtrauens und der Uneinigkeit zwischen der Kirche und den Gläubigen auszustreuen und auf diese Weise diese letztere ihrer kirchlichen Gemeinschaft mehr und mehr zu entfremden. Wer seine Kirche lieb hat, der wird es sich angelegen sein lassen zu sammeln, nicht zu zerstreuen, zusammenzuhalten nicht auseinander zu reißen.

Es ist gut, wenn der Pastor solchen umherziehenden Gemeinschaftsrednern oder auch Sectirern gegenüber eine klare, bestimmte Stellung einnimmt, damit die Gemeinde wisse, was sie über dergl. Erscheinungen, die je länger je mehr an Ausdehnung gewinnen, zu denken und zu urtheilen hat. Man wirft den Pastoren leicht und gern vor, daß sie den Kreisen der Erweckten gegenüber sich kalt und abweisend verhalten und daß sie mit Uebelwollen und Mißgunst gegen sie erfüllt seien.

Wem die Seelenpflege wirklich Herzenssache und wer ein treuer Diener seiner Kirche ist, der kann sich nur freuen, wenn angefaßte Seelen sich näher treten und einander zur Förderung auf dem Heilswege gereichen. Daß dies aber in natürlicher, gesunder Weise sich vollziehe und die Gläubigen ein Salz und Licht werden für ihre kirchliche Gemeinschaft, darauf wird das Bemühen und Arbeiten des Pastors gerichtet sein müssen. Die wichtigsten Einwände, welche man umherziehenden Stundenhaltern und Gemeinschafts-Rednern entgenzubringen hat, dürften die folgenden sein:

1. Woher habt ihr eueren Beruf? wer hat euch zu dieser Thätigkeit berufen? Es ist die Frage nach der missio canonica. Der Pastor, welcher ordnungsmäßig zu seinem Amte berufen und in dasselbe eingesetzt ist, der Lehrer, dem sein Lehramt rite übertragen ist, der Beamte, dem ein bestimmtes Amt im Staate von der dazu gesetzten

Behörde überwiesen ist, sie alle wissen sich berufen und verantwortlich in ihrer Stellung, ihrem Amte, sie kennen dessen Pflichten und Rechte, und vor allem auch seine Schranken und Grenzen. Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz. Die Stundenhalter und Gemeinschaftsredner kommen ohne Amt und Berufung in die Gemeinde hinein, in der Regel ohne nur sich dem Geistlichen vorzustellen, also hinter seinem Rücken, gegen seinen Willen und ohne jedweden Auftrag. Unberufen drängen sie sich ein und auf; eine Sendung steht ihnen nicht zur Seite. Die ev. Kirche muß aber Gewicht darauf legen, daß solche berufslose Eindringlinge den Gemeinden fern bleiben, daß Zucht und Ordnung auch innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft aufrecht erhalten werde. Sonst tritt an Stelle der Ordnung Unordnung, Ungebundenheit, Zuchtlosigkeit, schrankenlose Willkür.

2. Wer giebt bei solchen Erweckungsrednern die Garantie, daß sie schriftgemäße, lautere evangel. Lehre verbreiten und verkündigen? Sie lehren fast immer ohne Aufsicht, ohne Kontrole und Verantwortlichkeit! Im besten Falle stehen sie innerhalb der Doctrin und den Bekenntnissen unserer evangel. Kirche. Häufig indeß verrathen sie, mehr oder weniger bewußt, eine Hinneigung zu abweichenden, nicht gesunden, zu Irrlehren; sie arbeiten geradezu für einzelne Secten, eifern wider die Kindtaufe, gegen die Theilnahme der Gläubigen an dem Gemeinde-Abendmahl wegen der vielen unerweckten, weltlich gerichteten, nur der Gewohnheit, nicht dem Heilsverlangen gehorchenden und folgenden Abendmahls-Gästen; sie outriren diese oder jene Lehre in ungesunder, übertriebener Weise, pressen manche Schriftworte, indem sie dieselben aus ihrem Zusammenhange loslösen und ihnen eine schiefe, verkehrte Deutung geben; sie schmeicheln der kleinen Schaar derer, die sich um sie sammeln, und bringen sie in einen unnatürlichen und ungesunden Gegensatz gegen andere Kirchengenossen, die es etwa verschmähen, an den gemeinsamen Stunden und Versammlungen sich zu betheiligen. Sie betonen die Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch Blut und Wunden Jesu, ohne in klarer und gesunder Art auf Heiligung des Herzens und Wandels zu dringen. Die Folgen sind bei allem geistlichen Hochmuth und pharisäischer Selbsteinbildung mitunter schwere sittliche Verirrungen und Fehltritte, die um so mehr ins Gewicht fallen, da die Welt gerade auf solche Christen ein um so schärferes Auge hat. Ein derartiger Christ mißhandelte seine eignen Eltern und Kinder, auch seine Frau in schnödester Weise und bedurfte, wie er sagte, nur einer Kniebeugung, um mit seinem Gott wieder auf bestem Fuße, bei dem Herrn in Gnaden zu stehen.

Ganz vor Kurzem entstand in einer „Stunde“ Streit zwischen 2 Theilnehmern um den Vorrang im Beten, wobei die liebe Eifersucht zum Faustkampfe verführte. Darf der Pastor schweigen, wenn von beliebigen Reise- und Stunden-Rednern die reine, schriftgemäße Lehre der evangel. Kirche verdreht und verfälscht und in ungesunder, irriger Weise angewandt und aufs Leben bezogen wird?

3. Sind Hände und Helfer für den Pastor nöthig, — und wo in größeren Gemeinden in Stadt oder Land könnte man ihrer entbehren — so sollen sie sich nicht in erster Linie an die schon Gewonnenen oder Angeregten heranmachen, sondern vor Allem, vorausgesetzt daß sie ordnungsgemäß dazu aufgefordert und berufen werden (als Stadtmissionare, berufene Erweckungsprediger, Bibelcolporteure), sollen sie den ohne Gott und sein Wort Lebenden näher treten, sollen die der Kirche Entfremdeten derselben wieder zu gewinnen suchen, sollen ungetaufte Kinder zum Sacrament, ungetraute Eheleute zum Traualtar zu bringen sich angelegen sein lassen. Auf diesem Gebiete gibt es Arbeit in Fülle zu thun und diese Arbeit ist, wenn auch schwierig, doch allein wahrhaft fruchtbringend und lohnend. In solchem Sammeln, Suchen und Retten wird man alle die Helfer freudig und herzlich begrüßen, welche, ordnungsmäßig berufen, den Dienern der Kirche im Geiste der Demuth und des Glaubens Handreichung thun wollen. Vor jenen Andern galt es uns hier aufs Nachdrücklichste zu warnen.

Literatur.

Die innere Mission in Berlin. Uebersicht der dem Werke der inneren Mission dienenden Anstalten und Vereine, für das Jahr 1881 zusammengestellt. Herausgegeben von dem Berliner Hilfsverein des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Berlin bei Friedrich Schulze. Preis 2 Mk.

Die Ueberschrift sagt alles, was über den Zweck des Buches gesagt werden kann und läßt die Reichhaltigkeit des Inhalts vermuthen. Die eigentlichen Werke der inneren Mission sind von den weit weniger zahlreichen Veranstaltungen, welche bloß der Beseitigung leiblicher Noth gelten und nicht das Evangelium als die Grundlage aller besonderen Heilmittel betonen, getrennt; diejenigen Wohlthätigkeitsanstalten, welche durch öffentliche Mittel erhalten werden, sind überhaupt weggelassen. Unter den Werken der inneren Mission im engeren Sinne sind manche, die wir unbedenklich den konfessionslosen Humanitätsbestrebungen einreihen würden: doch thut das der Brauchbarkeit und mithin dem eigentlichen Zwecke des Buches keinen Eintrag. Jedem einzelnen Werke ist seine Geschichte, Zweck, Umfang, finanzielle Lage, Aufnahme-Bedingungen, Adresse des Vorsitzenden oder Vorstehers u. s. w. kurz beigefügt. Etwaige Lücken und Ungenauigkeiten können wir nicht kontroliren, jedenfalls aber ist die Uebersicht trotz mancher Druckfehler ein wahrer Ariadnefaden für das praktische Bedürfniß. Bei der fortwährenden Verbindung des ganzen Landes mit Berlin und bei der Ansammlung von so viel Elend und Sünde aus allen Provinzen in der Hauptstadt hat jeder Pastor, um seine dahin auswandernden oder ausgewanderten Gemeindeglieder in allen Fällen berathen zu können, die hier gebotene Uebersicht mindestens so nöthig, wie seinen Pfarralmanach. F.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von P. Weise-Abtshagen bei See-Buckow 9 M., Frau von Berg-Perscheln 10 M., luth. Verein in Schlesien 50 M., Superint. Aumann-Panthenau 3 M., P. Bindemann-Neuendorf bei Bahn 10 M., P. Fiensch-Vossfelde bei Wolfsburg vom luth. Verein in Sachsen 100 M., P. Korth-Zedlin 5 M., P. Wetzel-Reselkow 3 M.

Praedikow bei Prötzel, im April 1883. Behrends, Pastor.

Greifswalder Conferenz.

Zu der diesjährigen Versammlung der kirchlichen Conferenz für Neu-Vorpommern und Rügen und der Conferenz für innere Mission, welche, so Gott will, am

Mittwoch, den 13 Juni 1883,

um 10 Uhr Morgens, in Greifswald im „Hôtel de Prusse" stattfinden soll, wird hierdurch freundlichst eingeladen.

Tages-Ordnung.

1. Morgenandacht: Professor Dr. Cremer;
2. „Die Vagabonden-Noth und die Arbeiter-Colonien". Referent Pastor Budy zu Schwanebeck.
3. „Die Erziehung zur Arbeit im Reiche Gottes". Referent Hofprediger Stöcker aus Berlin.

Am Tage vorher, Dienstag, den 12. Juni, 8 Uhr Abends, freie gesellige Vereinigung der Theilnehmer im „Hôtel de Prusse".

An die Conferenz wird sich eine Besprechung des Reisepredigers Wegeli mit den anwesenden Agenten des Provinzial-Vereins für innere Mission in Pommern anschließen, in welcher derselbe Mittheilungen aus dem Gebiete der inneren Mission in Pommern machen und eine Besprechung „über Volks-Bibliotheken" veranlassen wird.

Der Vorstand.

D. Cremer. Graf von Krassow.

Tages-Ordnung der Cösliner lutherischen Pastoral-Conferenz

am 13. und 14. Juni 1883.

Mittwoch, den 13. Juni, Nachmittags 6 Uhr: Gottesdienst in der Marienkirche. Die Predigt hält Pastor Brandt-Bethanien (Neu-Torney). — Abends: Freie gesellige Vereinigung im Lüdtkeschen Lokal.

Donnerstag, den 14. Juni, Morgens 8 Uhr: Eröffnung der Conferenz durch den Vorsitzenden. — Vortrag über das Thema: „Die Aufgaben des evangelischen Pfarramts in gegenwärtiger Zeit", von Hofprediger Schrader-Berlin. — Vortrag über das Thema: „Die Vagabondenfrage und die Arbeiter-Colonien" von Herrn Andrae-Roman-Stettin. — Andere Fragen der inneren Mission. — Gemeinsames Mittagessen im Lüdtkeschen Lokal.

Der Vorstand ladet die lutherisch Gesinnten der beiden positiven Fractionen ein. Auch die Theilnahme von Laien wird willkommen sein.

Wünsche um freies Quartier sind an Herrn Pastor Rauschke-Cöslin zu richten.

Der Vorstand.

Lüdecke. Andrae-Roman. von Blankenburg-Strippow. Henske. Klamroth. Splittgerber-Mützenow.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 9. Juni. № 23.

Die erste wissenschaftliche Begründung der Versöhnungslehre durch Anselm von Canterbury.

Von D. H. Cremer.*)

Für den Vertreter des Fachs der systematischen Theologie, welcher heute die Ehre hat, die theologische Facultät seit 21 Jahren zum ersten Male wieder an dieser Stelle zu vertreten, ist das Thema für die Erfüllung seiner heutigen statutenmäßigen Aufgabe leicht gefunden. Zwei Fragen sind es, welche gegenwärtig für die systematische Theologie im Vordergrunde der Verhandlungen stehen, von denen sie die eine mit der Philosophie theilt, die andere eine speziell theologische Frage von zugleich allgemeinstem Interesse für das christliche Leben und Bewußtsein ist. Jenes ist die Frage nach der Erkennbarkeit der metaphysischen Wahrheit, dieses die Lehre von der durch Christum vollbrachten Versöhnung. Es ist nicht das erste Mal, daß beide Fragen gleichzeitig mit einander das theologische Denken in Anspruch genommen haben. Gerade an dem Punkte, wo der erste Versuch einer wissenschaftlichen Begründung und Darstellung der Versöhnungslehre unternommen wird, begegnen wir dem berühmtesten Versuche eines Beweises der metaphysischen Wahrheit. Derselbe Mann, welcher als der Begründer der kirchlichen Versöhnungslehre gilt, ist auch der Urheber des sogenannten ontologischen Beweises für das Dasein Gottes, — für uns noch von besonderem Interesse dadurch, daß mit ihm die germanische Welt die selbständige Weiterführung der wissenschaftlichen theologischen Arbeit übernimmt.

Sehen wir aber von dem ersten Punkte ab, so begegnet uns auch in Betreff der Versöhnungslehre selbst an der gleichen Stelle derselbe Gegensatz, um den sich die heutigen Verhandlungen drehen. Wie heute die Auffassungen einander gegenüber stehen, daß nach kirchlicher Lehre die Versöhnung beschafft sei durch das stellvertretend genugthuende Leiden Christi, nach anderweitiger Auffassung aber die Versöhnung bewirkt sei und werde durch die vom Tode Christi ausgehende religiös-sittliche Einwirkung auf die Menschheit, so stehen auch damals genau dieselben beiden Auffassungen in Anselm und Abälard einander gegenüber. — Gewinnt dadurch die erste wissenschaftliche Begründung der Versöhnungslehre, über welche ich heute handeln möchte, schon ein erhöhtes Interesse, so steigert sich dasselbe noch bedeutend durch die Wahrnehmung, daß die als anselmisch bezeichnete kirchliche Lehre von der stellvertretenden Genugthuung dennoch nicht wirklich anselmische Lehre ist. Der Gedanke der stellvertretenden Genugthuung ist anselmisch, die Behauptung ihrer Nothwendigkeit ist anselmisch, und ebenso ist die Behauptung der Thatsache, daß dieselbe durch das stellvertretende Leiden Christi bewirkt sei, anselmisch, im Uebrigen aber steht nicht blos die Beweisführung, sondern auch die Auffassung des Begriffes der Genugthuung und die Werthung des Leidens Christi im diametralen Gegensatz.

Wir haben es hier mit einer der interessantesten, nicht bloß für die Theologie, sondern auch für die Cultur- und Rechtsgeschichte gleichmäßig fesselnden Erscheinung zu thun. Gerade 800 Jahre lang ist die kleine, aber in höchstem Grade bedeutende Schrift Anselms von Canterbury über die Nothwendigkeit der Menschwerdung Gottes bekannt gewesen und verehrt worden. Fast 400 Jahre lang hat man sich auf sie bezogen und sich mannigfach bemüht,

*) Rede bei Uebernahme des Rektorats der königl. Universität zu Greifswald (15. Mai 1883).

namentlich in den letzten 100 Jahren, ihren Gedankengang zu reproduciren und ihre Dunkelheiten zu ergründen. Aber erst vor 4 Jahren ist es gelungen, den Schleier zu heben und ihr Verständniß zu erschließen, zugleich aber auch als Probe auf die Richtigkeit die Gründe aufzuzeigen, welche dies Verständnis bis dahin verwehrt haben. Im Zusammenhange damit hat sich der bis dahin dunkle Ursprung zwei höchst wichtiger Institutionen der mittelalterlichen und der heutigen römischen Kirche erschlossen, dessen Erkenntnis für die evangelische Theologie und Kirche wiederum von höchstem Interesse ist.

Anselm geht davon aus, daß Gott die Sünde nicht ignoriren und nicht ohne Genugthuung vergeben könne. Indem seine Liebe vergeben wolle, erfordere seine Weltstellung und seine Gerechtigkeit nothwendig Genugthuung. Da alle Sünde aber nach dem Davidischen Wort „an dir allein habe ich gesündigt" Sünde gegen Gott ist, so wird dadurch ihr Gewicht so groß, daß der Mensch selbst und die ganze Menschheit nicht im Stande ist, dafür zu büßen. Der unendliche Werth der Sünde bringt es mit sich, daß nur der unendliche Gott zu leisten vermag, was er fordert, und da doch die Menschheit es ist, welche Genugthuung schuldig ist, so kann nur ein solcher helfen, welcher zugleich Gott und Mensch ist. Darum mußte Gott Mensch werden und so begreift sich die Thatsache der Menschwerdung Gottes in Christo. Weil Christus Gott ist, so hat sein Opfer, sein Tod unendlichen Werth; weil er Mensch ist, kann er vom Vater erbitten, daß sein Tod den Menschen zu Gute gerechnet werde, zumal er selbst wegen seiner Gottheit und seiner Sündlosigkeit für sich der Anrechnung nicht bedarf. Gottes Liebe und Gerechtigkeit rechnet nun der Menschheit das unendliche Verdienst Christi zu, und so ist die Menschheit von den Folgen der Sünde befreit und muß auf Christum eingehen, um ihrer Freiheit froh zu werden; sie hat einen versöhnten Gott und ist erlöst.

Nothwendig befremdet diese mechanische Werthberechnung des Todesleidens Christi, weshalb man denn an diesem Punkte mannigfach versucht hat, dieser Theorie aufzuhelfen, sie zu vertiefen und wenigstens die Thatsache des stellvertretenden Erleidens der Strafe durch Christum anders zu erklären. Die Zurückführung der Sühne aber, ihrer Nothwendigkeit und ihrer Thatsächlichkeit auf die Vereinigung der Gerechtigkeit und Liebe Gottes hat man von Anselm übernommen und insbesondere die von ihm eingeführte Anwendung des Begriffs der Stellvertretung auf das Leiden Christi namentlich in der evangelischen Kirche aufs eingehendste verwerthet, zumal die evangelische

Grundlehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben die Auffassung des Leidens Christi als eines stellvertretenden unbedingt mit sich führt.

Nur Ein Theologe, der verewigte Baur in Tübingen, machte vor ungefähr 50 Jahren darauf aufmerksam, daß doch im Grunde die anselmische Genugthuungslehre sich durchaus nicht decke mit der kirchlichen Lehre Denn Anselm betone ausdrücklich, daß das Leiden Christi nicht als Leiden, sondern als That nach Christi eigenen Worten gefaßt werden müsse, und nur als unendlich verdienstvolle That den Menschen angerechnet werde. Dennoch blieb ihm die Lösung der Kernfrage verschlossen, wie denn bei Anselm diese That Christi an die Stelle des menschlichen Erleidens der Strafe treten könne und was ihn dazu berechtige, sie als stellvertretend zu fassen. Es ist ein auch noch neuerdings ganz unbefangen ausgesprochener Satz: entweder eignes Erleiden der Strafe oder Befreiung durch Stellvertretung — der Satz, dessen Einführung in die Wissenschaft Anselms Werk ist und den Anselm allerdings als durchaus selbstverständlich betrachtet. Aber unser Rechtsgefühl sträubt sich ebenso dagegen, wie unser sittliches Bewußtsein. Wie kommt Anselm dazu, diesen Satz aufzustellen, dessen Schwierigkeit ihm als einem der schärfsten Denker aller Zeiten doch, wie man sagen sollte, nicht verborgen bleiben konnte? Und wie kommt er dazu, den Werth des Leidens und Sterbens Jesu Christi so mechanisch zu berechnen: — für ihn der Hauptpunkt, für uns die schwächste Stelle seines Systems?

Das Räthsel der Schrift Anselms erschloß sich erst, als man die Beobachtung machte, daß er mit einem ganz andern Begriff der Genugthuung rechnet, als wir gewohnt sind und als alle Theologen nach ihm gewohnt gewesen sind. Anselm steht auf der Grenzscheide der Zeit, mit welcher die Reception des römischen Rechtes an Stelle des bei den Völkern germanischen Stammes geltenden deutschen Rechtes beginnt. Anselm rechnet mit dem deutsch-rechtlichen Begriffe der Satisfaction oder Genugthuung, die Wissenschaft nach ihm immer allgemeiner mit dem römisch-rechtlichen Begriff der Genugthuung, welcher uns noch stets vorschwebt, auch da, wo wir ihn nicht bloß auf das Versöhnungsleiden Christi anwenden, in dieser Anwendung aber ganz bestimmt. Je unwillkürlicher aber die Anwendung dieses Begriffs auf das Leiden Christi im Sinne des römischen Rechtes stattfindet, desto weniger dachte man daran, bei Anselm einen anderen Sinn des Wortes zu suchen, und so erklärt sich die vielleicht in der Wissenschaft einzig dastehende Thatsache, daß eine allgemein als grund-

legend betrachtete wissenschaftliche Arbeit 800 Jahre lang unverstanden geblieben ist.

Der Unterschied aber des römisch-rechtlichen und deutsch-rechtlichen Begriffs der Satisfaction ist der, daß nach römischem Rechte derjenige Genugthuung leistet, welcher seine Strafe leidet, nach deutschem Rechte derjenige, welcher dem Beleidigten Ersatz leistet für das ihm angethane Unrecht. Schon Tacitus findet es sehr bemerkenswerth und ganz abweichend von seinem heimischen Rechtsleben, daß bei den Germanen nicht bloß leichtere Vergehen wieder gut gemacht werden mit einer Anzahl von Pferden oder Rindern, von denen ein Theil dem Könige oder der Gemeinde, ein Theil dem Beschädigten oder seinem Geschlechte zukommt, auch der Mord werde abgewaschen durch eine solche Zahlung, welche das ganze Haus des Ermordeten als Genugthuung empfange. Diese Genugthuung heißt Buße, d. i. Besserung, aber nicht, wie wir es im evangelisch-kirchlichen und unter dessen Einfluß im gegenwärtigen allgemeinen Sprachgebrauch verstehen, Besserung des Unrecht thuenden, sondern Besserung des Unrecht leidenden, des Geschädigten, Wiedereinsetzung dessen in einen besseren Stand, dem Unrecht geschehen ist. Will der Beleidigte, sagt Grimm in den deutschen Rechtsalterthümern, seine Rache hintansetzen und Buße nehmen, so bleibt dem Beleidiger nichts übrig, als sich mit Geld zu lösen, die Haut zu lösen, Leben und Friede zu kaufen, aber nachher war er frei und sicher. Kann oder mag er die Buße nicht zahlen, so erwacht die Fehde, und er wird der Gewalt des Beleidigten Preis gegeben. Dann steht die Rache offen und es darf Gleiches mit Gleichem vergolten werden. Buße greift das Vermögen, Strafe Leib und Ehre des Verbrechers an; wo Strafe eintritt, findet keine Buße statt. Die Anwendung der Strafe aber war für den freien Mann Ausnahme; in der Regel konnte er sein Verbrechen durch Buße sühnen, wenn eine Strafe gesetzt war, mit Geld Haut und Leben lösen. Jede Beleidigung und Schädigung, jede Wunde wurde in solcher Weise gebüßt. Unter allen Bußen war das Wergeld, die Buße für einen Todtschlag, weit die bedeutendste. Jeder Mensch nach Stand, Geschlecht und Alter hatte seine Taxe und diese Taxe regelte mehrere Geschäfte des Lebens, selbst die Buße anderer Verbrechen. Die Eddalieder sind voll von dieser Auffassung. Der Nibelungenhort ist seinem Ursprunge nach die Buße, welche die 3 Asen, Odhin, Loki und Hönir dem Hreidmar und seinen Söhnen Regin und Hafnir für den getödteten Sohn und Bruder Otr zahlten. Der Sachsenspiegel beschäftigt sich noch ausführlich mit dem Wergeld der verschiedenen

Stände; die Mannbuße oder das Mangeld, welches bis um die Wende des Mittelalters und der Neuzeit in Schleswig, Holstein und dem Lande der Dithmarsen gefordert wurde, führt sich darauf zurück und auch der Rugianische Landgebrauch legt Zeugnis für diese Institution ab.

Nun begreift sich der Satz Anselms: entweder Genugthuung, oder Strafe, welchen er als keines Beweises bedürftig hinstellt. Es begreift sich die Berechnung der Genugthuung nach der Ehre, dem Stande des Verletzten, hier also nach der Ehre Gottes. Es begreift sich das energische Dringen Anselms darauf, daß der Tod Christi nicht als Leiden, sondern als Leistung dessen betrachtet werde, für den es nur eins gab, was er nicht verpflichtet war zu thun und was unendlichen Werth hatte, nämlich zu sterben.

Aber dies ist noch nicht Alles. Nach germanischen Rechtsbegriffen ist die ganze Geschlechtsgenossenschaft, alle Schwert- und Spillmagen, die an der Fehde hätten Theil nehmen müssen, zur Leistung der Genugthuung, d. i. zur Zahlung des Wergeldes oder der Buße ebenso mitverpflichtet als berechtigt. Wenn nun nur einer, der Gott ist, eine der Ehre Gottes entsprechende unendliche Genugthuung leisten kann, so muß derselbe doch auch Mensch und zwar von Menschen geborener Mensch sein, nicht ein neugeschaffener Mensch, denn dann wäre er nicht von dem Geschlechte Adams und könnte nicht für das Geschlecht Adams genug thun. Darum mußte Gott Mensch werden, geboren von einem Weibe. Dann war er berechtigt, für sein Geschlecht einzutreten und konnte als Gott mit einer der Ehre Gottes angemessenen Leistung dafür eintreten. Freilich muß dies eine Leistung sein, zu der der Mensch nicht von selbst, auch abgesehen von der Sünde verpflichtet ist und die nicht von selbst Gott gebührt, auch die nicht gerichtlich gefordert wird, denn die gerichtliche Forderung ist nicht Buße, sondern Strafe. Nun giebt es aber bloß eins, was diesen Bedingungen entspricht, das ist der freiwillige Tod des Sündlosen; aber es giebt auch nur Einen, der solch freiwilligen Tod sterben konnte, den allmächtigen Gottmenschen. Dieser Tod ist eine Leistung, ein meritum oder Verdienst, für welches Christus Anerkennung fordern kann. Weder als Angehöriger des Menschengeschlechts, noch als Gott bedarf der Gottmensch dieser Anrechnung für sich, und darum kann er dieselbe für sein Geschlecht in Anspruch nehmen.

So ist die Leistung, die Genugthuung des Gottmenschen ihrem Begriffe und ihrer Art nach in zwiefachem Sinne stellvertretend, nämlich als Genugthuung stellver-

tretend für die Strafe und als Leistung des Gottmenschen stellvertretend für sein Geschlecht.

Uns muthet die ganze Ausführung an, wie ein großes Gedicht und nicht wie eine streng wissenschaftliche Exposition, in deren Gewande sie einhergeht. Wir kennen jene großartig und tief uns bewegende Auffassung der Geschlechtsgenossenschaft, die den Geschlechtsgenossen, das Kind, den Bruder, den Verwandten bindet, für die Schuld des Geschlechtsgenossen einzutreten und sie zu sühnen, — ich erinnere nur an die Legende von Gregor auf dem Steine, den seine Geburt schon verpflichtet, seiner Eltern Schuld zu sühnen und der schließlich gekrönt mit der dreifachen Krone seine büßende Mutter lossprechen darf von aller Schuld. Wir vermögen kaum, diese Vorstellung wissenschaftlich zu verwerthen, obwohl sie einen Schatz von Wahrheit enthält, welcher nur der Hebung wartet. Anselm aber ist weit entfernt von poetischen Anwandlungen. Seine Auseinandersetzung ist vom ersten bis zum letzten Wort streng wissenschaftlich gedacht, und die Prämissen, oder die einzige Prämisse, von welcher er ausgeht: entweder Strafe, oder etwas an ihrer Statt, nämlich Genugthuung, ist vollkommen ernst gemeint.

Aber wie kommt Anselm zu der Erwartung, auf einen wissenschaftlich gebildeten Gegner, mit dem er disputirt, damit einen Eindruck machen, rückhaltlose Zustimmung erhalten zu können? Als eine der ersten, wenn nicht die erste wissenschaftliche Größe seiner Zeit konnte er nicht unberührt geblieben sein von der allmählich schon zu jener Zeit sich vollziehenden Umwandlung der Rechtsbegriffe und dem Eindringen des römischen Rechtes in die Rechtspflege, römischer Rechtsbegriffe in die Wissenschaft.

Hier müssen wir noch eine andere Erscheinung ins Auge fassen, die uns Anselms Beweisführung erst völlig begreiflich macht. Das Rechtsleben des Volkes und die Rechtspflege kam freilich mehr und mehr unter den Einfluß des römischen Rechtes, wenn auch gerade in Beziehung auf die Todtschlagsühne noch die Reformationszeit die Spuren der deutsch-rechtlichen Vergangenheit aufweist. Aber die Beicht- und Bußdisciplin der mittelalterlichen Kirche und der römischen Kirche bis auf den heutigen Tag baut sich völlig auf den Principien des Strafrechtes der germanischen Völker auf. Die alte occidentalische oder römische Kirche hat die gewaltigsten Anstrengungen gemacht, die germanischen Völker zu romanisiren, aber die Bindung an Rom ist ihr nur um den Preis der eignen Germanisirung gelungen, und hier haben sich nun zwei weitere Entdeckungen ergeben, die in genauem Zusammenhange mit der Ergründung der anselmischen Satisfactionslehre stehen.

Die alte Kirche kannte das Institut der Privatbeichte und Privatabsolution nicht, sondern nur die öffentliche Buße. Als mit den Germanen ganze Völker in die Kirche eintraten, fiel dieser die große Aufgabe zu, nicht blos den Einzelnen zu leiten und zu hegen, sondern das gesammte Volksleben in christliche Ordnung zu fügen und das ganze Volk zum christlichen Glauben und Leben zu erziehen. Da war es das vorhandene Institut der öffentlichen Buße, welches mit verstärktem Ernste gegenüber den mannigfachen Aeußerungen ungebrochenen heidnischen Sinnes in Leben und Wandel geltend gemacht werden mußte und welches die einzige Handhabe darbot, christliche Zucht an dem Volksleben zu üben, christliche Ordnung in dasselbe zu bringen. Die Germanen aber waren nach uraltem Recht gewohnt, ihre Verschuldungen unter sich in der angegebenen Weise auszugleichen. Ihr Strafrecht war nicht öffentliches, sondern Privatrecht. Lange sträubte sich die Kirche bis aufs Blut, dieser Rechtsgewohnheit zu weichen und die öffentliche Ahndung der Sünden ihrer Glieder aufzugeben. Aber sie mußte sich endlich fügen und nahm nun die Buße oder Genugthuung im deutsch-rechtlichen Sinne in ihr System auf; sie gestattete zunächst an Stelle der öffentlichen Buße die Privatbeichte vor dem Priester, die ihr allein noch übrig blieb, wenn sie sich ihre Mitwirkung und ihren erziehenden Einfluß sichern wollte und sie bequemte sich zu der damit nothwendig gewordenen Privatabsolution. Aus der Gestattung wurde die Verpflichtung, durch Concilbeschluß endlich im Jahre 1215 zum allgemeinen Kirchengesetz erhoben, daß ein Jeder, Mann oder Weib, sobald er zu den Jahren der Entscheidung gekommen sei, alle seine Sünden privatim seinem Priester wenigstens ein Mal im Jahre treulich beichten solle. Dies ist der lange gesuchte Ursprung der Privat- oder Ohrenbeichte, hervorgegangen aus germanischer Rechtsgewohnheit.

Auf diese Weise war es nun möglich geworden, an Stelle der öffentlichen Buße besondere Anforderungen an die Betreffenden zu stellen, Wallfahrten, Fasten, Kasteiungen, nun nicht mehr Bußübungen im Sinne der alten Kirche, sondern Bußleistungen im Sinne der germanischen Völker an Stelle der Strafen, die auch in andere Leistungen verwandelt werden konnten. Ja so weit ging das Recht und die Zulässigkeit stellvertretender Leistungen, d. h. Leistungen, welche Strafloſigkeit und also Absolution erwirkten, daß Stand und Würde sogar die Buße, d. h. die Abkaufung der Strafe und die Erkaufung der Absolution erleichtern konnten, indem Andere eintraten und büßen halfen, — ganz nach germanischem Rechtsgebrauch. So bestimmt z. B. eine Bußordnung des 10. Jahrhunderts

wie ein Edler oder Reicher sich die Buße erleichtern könne. Daß die Geldbuße von Seiten der Geschlechtsgenossenschaft geleistet werden konnte, verstand sich von selbst. Ist nun außerdem einem Reichen z. B. noch die Buße eines siebenjährigen Fastens auferlegt, so kann er sie schon in 3 Tagen dadurch ableisten, daß er erstlich zwölf Männer zu Hülfe nimmt, welche 3 Tage bei Wasser, Brot und grünen Kräutern fasten, und dann noch 7 mal 120 Männer, welche in gleicher Weise für ihn 3 Tage fasten; auf diese Weise werden so viel Tage gefastet, als Tage in 7 Jahren sind. An Stelle all dieser Leistungen, welche die Sündenstrafe abwenden sollen, kann aber auch schließlich eine Geldleistung je nach der Schwere des Vergehens und der Größe der Strafe — nach dem Maße der Sünde, der mensura peccati — treten, wofür die für den Fall geltende Strafe oder auch endlich ein Theil der Strafe erlassen wird, und zwar so, daß dem Betreffenden ein Theil des überflüssigen Verdienstes der Heiligen, über welches die Kirche verfügt, zugewendet wird.

Dies ist der Ursprung des für die Kirche mit vollem Recht so verhängnisvoll gewordenen Ablasses. Mit diesen Anschauungen und Ordnungen rechnete Anselm. Indem er den Grundsatz aussprach: entweder Genugthuung oder Strafe, konnte er im Zusammenhange des kirchlichen Glaubens und Lebens auf unbedingte rückhaltlose Zustimmung rechnen als zu einem Satze, der keines Beweises bedürfe. Indem er mit dem Begriffe der Genugthuung rechnete, verstand sich die sachliche Stellvertretung und zunächst die Möglichkeit der persönlichen Stellvertretung von selbst. Bei der Unmöglichkeit, die Satisfaction selbst zu beschaffen, ergab sich sofort die Nothwendigkeit der Beschaffung durch einen andern, wenn nicht das Gericht über die Sünder ergehen sollte. Der die Satisfaction leistet, darf aber nicht für sich selbst dazu verpflichtet sein, sondern muß mehr leisten, als er für sich selbst verpflichtet ist, — nur dann kann er das Verdienst seiner Leistung Anderen zuwenden, — genau die Lehre von dem überflüssigen Verdienst der Heiligen, und es besteht zwischen dem Verdienst der Heiligen und dem Verdienste Christi nur der Unterschied, daß Christi Verdienst dem Menschengeschlechte zu Gute kommt, wie es durch Adams Fall sündig geworden ist, der Heiligen Verdienst aber nur den Getauften zugewendet werden kann, um die nach der Taufe begangenen Sünden zu sühnen und die Strafe des Purgatoriums abzukürzen.

Worin ruht nun die Macht dieser anselmischen Theorie, der gegenüber damals Abälard mit vollem Recht den

ethischen Gesichtspunkt geltend machte, daß der Mensch der inneren Wandlung bedürfe? Wir begreifen, daß die Reformation, auch wenn die Rechtsgeschichte den Gang vom deutschen zum römischen Recht nicht genommen hätte, doch *diese* Theorie nicht reproduciren konnte. Und dennoch bis heute dieser Einfluß! ein Einfluß, der so weit geht, daß vielleicht ein Lehrstück der alt-protestantischen Theologie, nämlich das Lehrstück von dem stellvertretenden Werth des thätigen Gehorsams Christi sich auf die mögliche Weise unbewußte Einwirkung Anselms zurückführt. Es sind zwei Sätze, durch welche Anselm stets als der wirkliche Begründer der Versöhnungslehre dennoch gelten wird und welche ihm seine Bedeutung sichern. Der eine Satz ist der: derjenige weiß nicht, von welchem Gewicht die Sünde ist, der da meint, es könne Sünde vergeben werden, ohne daß etwas besonderes geschehe. Der andere Satz ist der von der persönlichen Stellvertretung. Dieser Satz ist dasjenige Moment, mit welchem er die tiefste Empfindung des deutschen Geistes in Anspruch nahm und zugleich den tiefsten Anschauungen der heiligen Schrift gerecht wurde. Da knüpft sich das Band zwischen den Anschauungen des begnadigten Volkes Gottes, des Volkes Israel und der germanischen Völker, speziell des Kern-Volkes der Germanen, des deutschen Volkes. Die alte Welt war nicht im Stande, weder die griechische noch die römische Welt, die Opferidee und das Priesterthum Israels und seiner heiligen Schrift alten und neuen Bundes zu begreifen; und doch ruht auf Opfer und Priesterthum der Bestand Israels, auf dem Opfer und Hohepriesterthum Christi der Bestand des Volkes Gottes neuen Bundes, der Bestand der Kirche. Als die germanischen Völker die Führung der Geschichte übernahmen und damit den Beruf überkamen, die Träger des Christenthums und der Kirche zu werden, da war es nicht der Grundzug ihres schon in Verfall gerathenen heidnisch-religiösen Lebens, welcher sie dazu befähigte, sondern ihr eigenartiges sittliches Gemeinschaft- und Rechtsbewußtsein, mit welchem sie das Christenthum aufnahmen und verstanden. Sie übersetzten sich den Heiland ins deutsche und die ganze heilige Geschichte ins deutsche, davon wir im Heliand und in das Angelsachsen Cynewulf Dichtungen die Zeugnisse haben. In deutschem Geiste suchte Anselm die Heilsthatsache zu erfassen und die Heilswahrheit zu ergreifen, bis in der Reformation, deren Gedächtnis uns dieses Jahr besonders nahe legt, die ganze Energie und Tiefe deutschen Geistes zum ersten Male wieder seit des Apostels Paulus Zeiten die Heilsverkündigung in ihrem Centralpunkte er-

faßte, verstand und in ursprünglicher Frische jubelnd in die Welt hinausrief. Es ist bemerkenswerth, daß auch Anselm zu den einsamen Zeugen der Rechtfertigung aus dem Glauben gehört, zu den Bekennern des Satzes misericordia Dei justitia nostra, wie ein Bernhard v. Clairvaux ihn formulirte.

Ist Anselms Versöhnungslehre uns ein Zeichen von den jeder wissenschaftlichen Arbeit und jedem Manne gesteckten Grenzen, daß es nämlich Niemanden vergönnt ist, sich schlechthin frei zu halten oder frei zu machen von den Schranken, welche Zeit und Fleisch und Blut uns ziehen, und ist sie uns nur ein Gedicht, so ist ja schließlich die

vollendete Aussage der ewigen Wahrheit auch ein Gedicht, freilich das vollendete Gedicht. Ist sie von den Schranken deutschen Bewußtseins eingeengt, so ist sie andererseits doch auch ein Zeugnis dafür, daß die deutsche Theologie getrost deutsch fühlen und deutsch denken und deutsch reden muß, denn die Tiefe des deutschen Geistes verbürgt doch Entwickelung und Fortschritt in der Erkenntnis der Wahrheit. Er kann den Irrthum nicht ertragen, ohne zu Grunde zu gehen und darum gilt es uns, hoffnungsfreudig fortarbeiten in der Wissenschaft und unverdrossen tiefer graben, damit stets, wenn auch nur etwas, doch immer etwas Ganzes von der Wahrheit unser und unseres Volkes eigen bleibe.

Die 25. allgemeine Lehrer-Versammlung in Bremen.

Dem Beschlusse der vor 2 Jahren in Karlsruhe abgehaltenen Lehrerversammlung gemäß fand vom 15 bis 17. Mai in Bremen die 25. Versammlung statt, auch diesmal reich besucht von über 1500 Lehrern aus Deutschland und Oesterreich. Aus letzterem Lande waren sogar die Pädagogen auf Staatskosten zur Versammlung entsandt, gleichwie auch die badische Oberschulbehörde derselben ihre Grüße durch Professor Dr. Specht überbringen ließ.

Der Verlauf der Verhandlungen war im allgemeinen ein ruhigerer als in den Jahren, wo die Besucher dieser Versammlung sich freuten, als Kampfgenossen im Dienste der Wissenschaft und des freien Menschenthums begrüßt zu werden. Während die früheren Vorträge den Gegensatz gegen die Kirche und die konfessionelle Schule geflissentlich hervorkehrten, und noch in Karlsruhe der Preis der konfessionslosen Schule gesungen wurde, behandelten die diesjährige Themen sachliche Fragen in meist sachlicher Weise. So redete Realschuldirektor Dr. Wichard Lange (Hamburg) darüber, was die Lehrer in allen Zeitläuften sich zu bewahren haben, Seminardirektor Dr. Credner (Bremen) über die Ueberbürdung, Dr. med. Scholz, Direktor des Bremer städtischen Krankenhauses, über die Gesundheitslehre in der Volksschule, Prof. Dr. Hertzer über das Zeichnen in der Volksschule, Seminarlehrer Halben über die öffentliche Sorge für die verwahrloste Jugend, Lehrer Winter über den Lehrer im Kampfe gegen das Vorurtheil, und Dr. Brenning über die lyrische Dichtung in der Schule. Dennoch ist der auf der Versammlung herrschende Geist derselbe geblieben. Der Vortrag, der am dritten Konferenztage von Dr. Dittes gehalten wurde, proklamirte auf das allerschärfste den Gegensatz gegen alle kirchlich gerichtete Pädagogik, und es ist bedauerlich, daß die hämischen Seitenblicke auf die Kirche, wie sie wiederholt auch bei andern Vorträgen vorkamen, von den Jugendbildnern, die doch fast alle den Religionsunterricht ertheilen, mit dem erhofften Beifall begrüßt wurden. Fast in jedem Referat oder in der darauf folgenden Debatte trat die Grundanschauung hervor, daß die pädagogischen Interessen die möglichste Unabhängigkeit der Volksschule von allen kirchlich-religiösen Einflüssen und namentlich von aller kirchlichen Aufsicht erheischen.

Die Eröffnungsrede des Lehrers Mörle aus Gera am Vorabende gab dieser Gesinnung von vornherein den schärfsten Ausdruck. Wie er auf die Erfahrungen auf dem Schulgebiet seit der ersten im Jahre 1848 gehaltenen allgemeinen deutschen Lehrerversammlung einen Rückblick that, so betonte er auch die Continuität der Versammelten mit denen, welche den jungen Baum gepflanzt hätten. Er klagte auch: „Der bereits angebrochnen Morgenröthe eines frischen, freien Lehrerlebens ist sehr bald die düstre Abenddämmerung gefolgt. Allein wie so manche emporblühende Pflanze, obwohl plötzlich von einer kalten Frühlingsnacht geknickt, sich mit dem Beginn wärmenden Wetters dennoch in vollster Ueppigkeit entfaltet, so wird in nicht allzuferner Zeit auch für die Lehrer und die deutsche Volksschule der Frühlingsmorgen der Freiheit anbrechen." Unsers Erachtens geht wirklich ein Frühlingsleben der Volksschule in unsern Tagen auf. Allmählig ist sie von dem Banne der Aufklärungszeit befreit, in den Lehrerbildungsanstalten herrscht meistens eine Arbeit im christlichen Geiste und in der Demuth vor, viele Lehrer erachten es wieder für etwas Großes, in ihrem Amte auch dem Reiche Gottes zu dienen, und der Reif, welcher durch Versuche mit der konfessionslosen Schule die Blüthe des Volksschulwesens bedrohte, ist nach Erfahrungen, wie sie in Elbing, Crefeld, Hückeswagen und anderwärts hervorgetreten, vor dem hellen Glanze christliche eingerichteter Schulen gewichen. Auch wir begrüßen es mit dem Bürgermeister von Bremen als etwas erfreuliches, daß der Staat die Schule nicht mehr beeinflussen will. Nichts hat mehr der Schule geschadet als die Hereintragung staatlicher und politischer Interessen. Frei von diesen, wird die Schule allezeit die enge Verbindung mit der Kirche suchen, deren Aufgaben die der Schule wie konzentrische Kreise umfassen. Selbst Pastor Portig sprach in seiner Begrüßung diese Ansicht aus. „Wo die Schule sich versammelt, darf die Kirche nicht schweigen. Beide sind verpflichtet, für die geistige und sittliche Hebung der Menschen gemeinschaftlich

zu wirken.“ Den vollen Beifall erntete er freilich erst durch die Schlußworte: „In Bremen, wo wir eine wahrhaft liberale Kirche haben, wo alle Bekenntnisse volle Befriedigung (?) finden, wo man keine Intoleranz kennt, gibt es keinen Gegensatz zwischen der Kirche und der freien (?) Schule.“

In dem Vortrage über das, was die Lehrer in allen Zeiten sich zu bewahren haben, finden wir manches treffende Wort über die Schönheit des Lehrerberufs. Stets müsse der Lehrer sich bewußt sein, daß er durch seine gesammte Berufsthätigkeit den eminentesten Einfluß auf die Schulkinder übe. Darum müssen die Lehrer die Liebe zu ihrem Berufe und zur Jugend, die wissenschaftliche und pädagogische Strebsamkeit sich bewahren, müssen für das Leben erziehen und sich in allen Zeitläuften den Glauben an die stete, unaufhaltsame Fortentwicklung der Menschen (?), an die Macht der Wahrheit und an den Sieg des Idealen erhalten, müssen die Liebe zum Vaterland wecken, und endlich ihr Standesbewußtsein und kollegialischen Sinn pflegen. Der Vortragende warnte zwar vor Hineinziehen von Politik in die Schule. Aber dennoch verlangte er behufs Vertretung der Schulinteressen in politischen Versammlungen die Betheiligung der Lehrer und rühmte, daß die Allg. Lehrerversammlung zur Wahrung des Standesbewußtseins der Lehrer und der Kollegialität so viel beigetragen habe. Mit vollem Rechte hob er hervor, daß die Schule nicht den alleinigen Einfluß auf die Jugend habe, nur als ein Faktor mit den übrigen Faktoren auf diese gemeinsam wirken müsse. Leider aber fehlt ihm das Verständniß für die Bedeutung der Kirche, der die Kinder durch die heilige Taufe angehören, und für den christlichen Glauben! Unter allen Zeitläuften muß der Lehrer sich bewahren den Glauben an den dreieinigen Gott, die Liebe dessen, der die Kinder hat zu sich kommen lassen, das Vertrauen auf den heiligen Geist, der allein dem ausgestreuten Samen mag Frucht schaffen, die Demuth und die Zufriedenheit mit einem so köstlichen Berufe. Standesbewußtsein und Kollegialität sind auch von Bedeutung, treten aber dagegen gänzlich zurück.

In der Ueberbürdungsfrage beanspruchte der Referent für die moderne Schule, daß sie das rechte Maß gefunden habe, durch welches dem normal angelegten Schüler das nöthige Quantum Schlaf, Erholung und praktische Bethätigung nach den Ansprüchen der Schule am Schulbesuch und häusliche Arbeiten gesichert werde. Wir glauben, daß man der früheren einfachen Volksschule gewiß nicht den Vorwurf der Ueberbürdung gemacht hat. Auch der religiöse Memorirstoff war für die 8 Jahre des Unterrichts, auf welche er vertheilt ist resp. war, durchaus nicht zu groß. Daß man aber unter Zurückdrängung dieses Unterrichts aus seiner centralen, für das ganze Leben gleich bedeutsamen Stellung den Realien eine weit überragende Bedeutung gewährt hat, und das Gedächtniß der Kinder, wenn es anders durch religiösen Stoff mit Ruthen gezüchtigt gewesen wäre, nun zehnfach schwerer mit Skorpionen von Spezialitäten und Daten belastet, die sie sobald nach

Austritt aus der Schule vergessen — das ist die unleugbare Schuld der modernen Schule. Es kann offenbar nicht nur von Ueberbürdung da die Rede sein, wo, wie bei den höheren, auch den Töchterschulen, die schulfreie Zeit kaum ausreicht, die Schularbeiten zu leisten, sondern auch da, wo der Kopf durch eine Menge ungeordneter Kenntnisse ganz wüste gemacht wird. Und daß diese Gefahr bei der modernen Volksschule vorwaltet, wurde im Gegensatz gegen den Referenten von verschiednen Seiten hervorgehoben, mochten sie eine Vertagung des Schulunterrichts etwa nur auf 5 Vormittagsstunden oder die Auffindung einer leichteren (?) Lehrmethode fordern. Wir halten allerdings eine solche Verlegung der Unterrichtsstunden nur auf dem Vormittag für den Sommer für nicht allein wünschenswerth, sondern auch durchführbar.

Jedenfalls wird aber die Beschränkung des Unterrichtsstoffs, das non multa, sed multum der etwaigen Ueberbürdung mit todtem Wissen mehr entgegentreten, als die von Dr. Scholz vorgeschlagne Einführung der Gesundheitslehre als obligatorischen Unterrichtsgegenstandes in der Volksschule. Der Referent soll sogar ein Lehrbuch derselben herausgeben, und Schuldirektor Weber aus Leipzig empfiehlt doch etwas alttestamentarischer Geschichte weniger in den Schulen zu treiben, dafür aber Hygiene zu lehren. Warum muß denn immer der Religionsunterricht in dem spärlichen Bestande seiner ihm noch zugewiesenen Stunden aufs Neue bedroht werden, da doch, was an anthropologischen Kenntnissen dem Schulkinde nützlich ist, in vielen Schulen schon in engem Anschluß an die Naturkunde behandelt wird? Auch auf die Gefahr hin vom Referenten zu den Kreisen gerechnet zu werden, „die der Schule ihren hohen Einfluß nicht gönnen, sondern sie zur Schleppenträgerin einer kirchlichen und politischen Reaktion machen wollen“ — (so der Vortragende ganz unvermuthet, um Stimmung für sich zu machen) —, protestiren wir entschieden gegen die Belastung der Schulkinder mit besonderem hygienischem Unterrichte.

Der Vortrag des Seminarlehrers Halben behandelte die öffentliche Sorge für die verwahrloste Jugend. Hier wäre Veranlassung genug gewesen, dem nachzudenken, wodurch die Zahl der jugendlichen Verbrecher der Gegenwart so gewachsen ist, daß sie ein beängstigendes und erschreckendes Bild gewährt; es hätte anerkannt werden müssen, wie viel hiegegen die christliche Vereinsthätigkeit gearbeitet hat. Ueber das Erstere geht der Redner schnell weg; in Bezug auf die Rettungshäuser, deren Resultate doch mindestens so sind, daß sie die Hälfte der Aufgenommenen vor dem Gefängnisse bewahren, warnt er aber gar vor der Ueberlassung der Erziehung Verwahrloster an religiöse Genossenschaften! Wir können ihm nur empfehlen, die Resultate der staatlichen oder städtischen Waisen- und Rettungsanstalten zu vergleichen mit den Erfolgen christlicher Erziehungsanstalten. Das rauhe Haus, das jetzt sein fünfzigjähriges Jubiläum feiert, wird aufs Beste den Hamburger Lehrer unterrichten können. Solche Anstalten schließen das aus, was mit Recht als Veranlassung zu diesem bedenk-

lichen Bilde angegeben wurde: die gemeinen Schaustellungen, zu denen Kinder benutzt werden, die vielen Schankstätten, die Fabrikarbeit, die riesige Zunahme der Bevölkerung in den großen Städten, den auch in Deutschland eindringenden Nihilismus. Ihre Thätigkeit wird auch eine viel umfassendere sein, als die, welche der in München im Frühjahr 1881 gegründete Verein Knabenhort leisten kann, dessen Erfolge wir jedoch nicht antasten wollen.*)

Es folgte in der dritten und letzten Sitzung der Vortrag des östreichischen Schulraths Dr. Dittes, früheren Direktors des Lehrerpädagogiums in Wien, schon von vornherein mit großem Beifall begrüßt und für die Versammlung auch wohl den Vogel abschießend. Sein Thema behandelte die heutige Pädagogik. Man ist ja gewohnt, daß gerade in Oestreich die Entwicklung der im eigentlichen Deutschland etwas nachhinkt. Noch immer gilt dort Diesterweg als der größte Pädagog. Eine Wiener Auswahl der besten pädagogischen Schriftsteller aller Zeiten und Völker stellt neben Quintilian, Plutarch, Amos Comenius, Pestalozzi den Encyklopädisten Helvetius, Niemeyer, Diesterweg und Dinter; und ein in demselben Verlag (Pichler Wwe. und Sohn) erschienenes Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde giebt als Probe des Ganzen den Artikel über Diesterweg! So denn pries Dr. Dittes die Pädagogik des großen Diesterweg. Der vertritt die autonome, aus dem freien wissenschaftlichen Forschen hervorgegangene, die schon Plato und Aristoteles gelehrt haben. Sie sucht lediglich das zu erstreben, was sie als wahr, recht und gut erkannt hat, und in diesem Sinne für die Ideale der Menschheit zu wirken, während die autoritative, erst seit den letzten 40 Jahren hervorgetretene Afterpädagogik eines Stiehl, Raumer u. A. keine Selbstständigkeit kennt, nach starren dogmatischen Sätzen und büreaukratischen Ordonnanzen handelt und auf augenblickliche Partei- und Zeitströmungen Rücksicht nimmt. Der Vortragende schien keine Ahnung davon zu haben, daß

*) Der preußische Minister des Innern hat unter dem 10. April Veranlassung genommen, zur eventuellen Nachahmung auf einen Verein aufmerksam zu machen, der sich in München im Frühjahr 1881 unter dem Namen Knabenhort gebildet hat. Derselbe hat den Zweck, schulpflichtige Knaben unbemittelter Eltern während der schulfreien Zeit durch geeignete Personen in bestimmten Lokalen zu beaufsichtigen, nützlich zu beschäftigen oder auf eine Verstand und Gemüth anregende Weise zu unterhalten. Trotz der geringen Beitragssumme von 1 M. ist es dem Münchener Verein, welcher 600 Mitglieder zählt, bereits am 15. November 1882 ermöglicht, eine zweite Anstalt zu eröffnen. Jede der beiden Anstalten, an deren Spitze je ein Lehrer steht, hat 50 Knaben im Alter von 8 bis 14 Jahren aufgenommen. Dieselben kommen am Mittwoch und Sonnabend um 2 Uhr Nachmittags, an den übrigen Werktagen nach beendigter Schulzeit, und werden unter Aufsicht des betreffenden Lehrers bis zum Abend mit nützlichen Arbeiten, auch Spaziergängen, Spielen, Besuchen von gewerblichen Etablissements beschäftigt. An Lebensmitteln gibt der Verein nur Brod, da in München anderweite Einrichtungen bestehen, durch welche unbemittelte Knaben der Volksschulen mit Mittagessen versorgt werden. Es wird durch den Verein gewiß der Verwahrlosung der Kinder gewehrt, welche sonst in den Freistunden aufsichtslos dem Einfluß des Straßenlebens und der daselbst gegebnen bösen Beispiele anheimfallen, während die Eltern gezwungen sind, im Laufe des Tages ihrem Erwerb nachzugehen und erst Abends in die Wohnung zurückzukehren.

fast alle Pädagogen bis in die 40er Jahre dieses Jahrhunderts hinein Theologen waren, daß Comenius u. Aug. Herm. Francke fromme und gläubige Theologen waren, wenn er sich darüber beklagen konnte, daß die Pädagogik jetzt unter die Botmäßigkeit der Theologie gestellt werden solle. Er verglich die Anstellung von Forstbeamten als Oberaufsehern der Architekten und Mediziner mit der Anstellung von Geistlichen als Schulräthen und Seminardirektoren. Wenn er dabei auf Preußen exemplificirte, so ist es notorisch, daß seit Jahrzehnten zu Schulräthen sowohl als zu Seminardirektoren in Preußen nur dann Geistliche berufen sind, wenn sie sich hervorragend als Schulmänner ausgezeichnet hatten. Fast alle Regierungsschulräthe sind in Preußen früher Seminardirektoren oder Kreisschulinspektoren gewesen, und seit längerer Zeit zum erstenmal ist ein Pastor in der Altmark zum Seminardirektor in der Provinz Preußen berufen, der aber durchaus nicht orthodox im Sinne von Dr. Dittes ist, und durch Begründung des Lehrerseminars und Leitung des umfassenden städtischen Schulwesens dazu als vorzüglich vorgebildet sich bewährt hat. Der Referent folgte auch dem Vorgange des Prof. Bona Meyer und rekurrirte auf Erlebnisse aus den Examinibus. Ein Examinand, der für den Wegfall des konfessionellen Religionsunterrichts in der ideellen Volksschule* sich erklärt habe, sei nicht bestanden. Ob deshalb allein, wird weder Dr. Dittes noch der Durchgefallene entscheiden können. Als größtes Unrecht aber bezeichnete der Redner die Verwerfung der allgemeinen Volksschule, die die Kinder aller Stände vom 6. bis zum 10. Lebensjahre besuchen sollen. Wir wissen recht gut, daß es theoretisch ganz gut ist, in den ersten Schuljahren den Unterricht aller Schulkinder gleichartig zu gestalten. Wo die Kinderzahl nicht groß ist, findet sich auch überall der gemeinsame Unterricht aller Kinder der verschiedensten Stände. Wo aber in größeren Städten es möglich ist, Kinder, welche später höhere Schulen besuchen sollen, und deren Gaben und Familienleben eine größere Leistung ermöglichen, getrennt zu unterrichten, ohne daß sie durch Schwächere und durch Mitschüler, von welchen häusliche Arbeiten gar nicht verlangt werden können, in ihren Fortschritten aufgehalten werden, da sollte man doch nicht von Reaktion reden. Ueberhaupt, statt sich zu beklagen über die Unterdrückung der freien Pädagogik in Deutschland durch genauere Reglements, die doch gerade dem gepriesenen Liberalismus ursprünglich entstammen, hätte der Redner von dem Zustande der evangel. Schulen in Oestreich reden sollen, die durch das angeblich konfessionslose Unterrichtsgesetz von 1868 und die jüngst zu Stande gekommene Gesetzgebung aufs ernstete geschädigt und bedroht sind. „Wir wollen uns erinnern, daß die Zustände in Deutschland schon einmal schlimmer gewesen sind. Wir wissen, daß es keine Macht der Erde giebt, die der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit auch nun auf längere Zeit Einhalt zu thun vermag. Deshalb sollen wir, wenn es auch augenblicklich finster ist, unbeirrt und rüstig fortarbeiten für die Unabhängigkeit und Freiheit der Pädagogik.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Der stürmische, sich wiederholende Beifall zeigte, daß der Geist von 1848 noch immer in diesen Versammlungen lebt.

Die beiden folgenden Vorträge hielten das Interesse nicht mehr gespannt. Die von schönstem Wetter begünstigten

Festlichkeiten, welche die Stadt veranstaltet hatte, übten auch ihre Anziehungskraft, und so wurde für die nächste Versammlung im Jahre 1885 Darmstadt gewählt.

Die Errichtung eines Kurhauses für Lehrer ist ernstlich in Berathung genommen. Wir haben für die Ausführung dieses empfehlenswerthen Plans die größte Sympathie. R.

Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus,

insbesondere seiner physischen Phänomene.

Von **Franz Splittgerber.** (Fortsetzung).

Hieran reihen sich bestätigend noch folgende Ereignisse, bei denen nicht allein eine räthselhafte Raumversetzung von Gegenständen, sondern auch ein Hindurchgehen des einen materiellen Körpers durch den andern und sonstige Veränderungen an den Gegenständen unter dem magischen Einfluß der Medien stattfanden, welche den sonst geltenden Naturgesetzen — besonders von der constanten Undurchdringlichkeit und Unveränderlichkeit fester materieller Körper — durchaus widersprechen, so daß sie erst recht als übernatürliche angesehen werden müssen, gleich viel zunächst, ob sie von dem gesteigerten Seelenleben der Medien oder von dem Einfluß jenseitiger Geister ausgehen! — Bei der zweiten Anwesenheit Slades in Leipzig — am 5. Mai 1878 — trug sich nämlich in Gegenwart Zöllners und v. Hoffmanns zunächst dies Ereigniß zu, das dem Ersteren nach seinen eignen Worten nicht nur die volle Ueberzeugung von der Realität der sog. Clairvoyance verschaffte“, sondern auch „auf eine höchst elegante und compendiöse Art die Durchdringung der Materie bewies.“ Er hatte nämlich bereits im December 1877 bei der ersten Anwesenheit Slades zwei kleine Pappschachteln zugerichtet, in welche er Geldstücke gelegt und sie dann durch mehrfache breite Papierstreifen fest verklebt hatte. Er hatte schon damals gehofft, daß die Entfernung der eingeschlossenen Goldstücke ohne Oeffnung der Pappschachteln gelingen werde, war aber durch andere überraschende Experimente davon abgekommen, Sl. zu diesem Versuche zu veranlassen; inzwischen hatte er völlig vergessen, was für Münzen er in jene Schächtelchen eingeschlossen habe. Jetzt äußerte er gegen Slade: es würde einer der schönsten Beweise für das Vorhandensein einer vierten Dimension sein, wenn es gelänge, die Geldstücke aus den verschlossenen Schachteln zu entfernen, ausgehend von dem Gedanken: daß ein nach drei Dimensionen geschlossener Raum doch nach einer vierten geöffnet sein und so der Transport eines eingeschlossenen Körpers nach dieser hin ohne Zerstörung der drei dimensionalen Wände erfolgen könne. Slade war wie gewöhnlich sogleich zur Ausführung des gewünschten Experiments bereit, indem er eine Schiefertafel mit Stift unter dem Tisch hielt, auf welchem die Schachteln lagen. Man hörte alsbald schreiben und las dann: „Es soll noch ein zweites Stückchen Stift auf die Tafel gelegt werden.“ Nach einigen Minuten blickte Sl. starr nach einer Stelle der Zimmerdecke empor und sprach überrascht und langsam: „I see — see five and eighteen hundred seventy six“.*) Dann hörte man auf die unter den Tisch gehaltene Tafel einen harten Gegenstand fallen und sah auf ihr ein Fünfmarkstück mit der Jahreszahl 1876 liegen, während die geschlossene Schachtel, in welcher es gewesen war, beim Schütteln sich als leer erwies. — Es geschah in derselben Sitzung aber noch Ueberraschenderes. In St. Petersburg war es in Gegenwart des Großfürsten Constantin vorgekommen, daß zwei Schieferstiftchen, die zufällig auf einer Tafel lagen, gleichzeitig schrieben: der eine von links nach rechts, der andere von rechts nach links. Als Slade dies erzählte, meinte Zöllner, ob das nicht auch hier mit den beiden Schieferstiftchen zu erreichen wäre? Sl. hielt darauf die Tafel unter den Tisch; sogleich hörte man auf dieselbe schreiben und las alsdann in englischer Schrift Folgendes: „10 Pfennige 1876, 2 Pfennige 1875. Dies mag Euch ein Beweis der Clairvoyance sein. Nach dem neunten Tage müßt Ihr ruhen, oder es wird Euch und dem Medium schlecht bekommen. Glaubt mir. Euer Freund.“ Zöllner bezog sofort den Inhalt des ersten Theils dieser Botschaft auf die in der andern, noch ungeöffneten Schachtel enthaltenen Geldstücke. Schon wollte er dieselbe öffnen, um sich von der Richtigkeit jener Angaben zu überzeugen, als Herr v. Hoffmann äußerte: es könnten vielleicht auch diese Münzen aus der uneröffneten Schachtel durch die 20 mm. dicke eichene Tischplatte auf die untergehaltene Tafel fallen. Sl. hielt nun in Folge dieser Bemerkung unmittelbar darauf wieder eine leere Tafel unter die Mitte der Tischplatte. Kaum war dies geschehen, so hörten die Anwesenden deutlich zwei Münzen auf die Tafel herabfallen und fanden bei näherer Besichtigung nicht nur die beiden Münzen, sondern auch die vorher gemachten Angaben bestätigt. Sofort griff Z. nun nach dem noch immer geschlossenen Pappschächtelchen in der bestimmten Erwartung, dasselbe werde nun entleert sein und also kein Klappen mehr hören lassen. Wie erstaunt aber war er,

*) „Ich sehe 5 und 1876.“ — Zöllner bemerkt hierzu noch Folgendes, was allerdings vollständig zugestanden werden muß: „Es konnte dies auch kein bloßes Gedankenlesen des Mediums sein, d. h. Wahrnehmung von Vorstellungen, welche bereits in den Köpfen anderer menschlicher Wesen vorhanden sind. Denn weder ich noch viel weniger Hrn. Slade und Hrn. v. Hoffmann wußten, was für Münzen sich in den Schachteln befänden und welche Jahreszahlen sie trügen.“ Er schließt daher mit Recht hieraus, daß in diesem Fall eine rein geistige, unmittelbare Wahrnehmung stattgefunden habe, ganz verschieden von unsrer gewöhnlichen, sinnlichen Wahrnehmung.

als er gleichwohl ein Klappern von Körpern hörte, die aber nach der Art des Geräuschs keine Münzen sein konnten! Sl. hielt jetzt wieder seine Tafel mit einem kleinen Schieferstift unter den Tisch, um seine Spirits nach der Ursache des Klapperns zu fragen, und ohne Vorzug wurde englisch darauf geschrieben: „Die beiden Schieferstifte sind in der Schachtel!“ Wirklich waren die beiden vorhin angewandten größeren Schieferstifte nirgends zu entdecken, fanden sich aber in der Schachtel, als diese durch Zerreißen der Vorklebung geöffnet wurden.*) — — Außer diesem Ereigniß aber kamen noch mehrere Fälle dieser Art vor, daß materielle Körper sich mit der größten Leichtigkeit gegenseitig durchdrangen, als ob sie völlig permeabel wären! Zöllner hatte eine kleine Schneckenschale auf den Tisch gelegt und eine eine viel größere darüber gestülpt. Slade hielt eine Tafel unter den Tisch, auf der man plötzlich ein Klappern hörte. Es war die kleinere Schale, welche durch die größere und durch den Tisch auf die Tafel gefallen war. Merkwürdig war dabei noch besonders, daß sie sich brennend heiß anfühlte, was sich nach den Gesetzen der Physik theils durch die Schnelligkeit der Bewegung, theils durch die heftige Friction erklärt, welche bei dem Hindurchgehen durch die andern materiellen Körper entstehen mußte. — Gleich nach jenem Experiment mit den Geldstücken mußte auf Slades Veranlassung Zöllner selbst zwei Schiefertafeln, die eine gegen die obere, die andere gegen die untere Fläche der Tischplatte, durch seine eigne linke Hand fest aufpressen (in der Art, daß der Daumen die obere und die übrigen Finger die untere Tafel festhielten), während ein Schieferstift unter die obere Tafel gelegt war. Sl. legte hierauf seine beiden Hände mitten auf die Tischplatte etwa einen Fuß von den beiden Tafeln entfernt und ersuchte Zöllner, seine Hände mit der eignen rechten Hand zu bedecken. Sogleich hörte man schreiben. Beim Aufdecken der Tafeln lag zwar der Stift noch unter der oberen Tafel auf dem Tisch, aber nicht diese — sondern die untere Tafel war auf der dem Tisch zugekehrten Seite beschrieben, gleich als hätte das Schieferstückchen durch die $^3/_4$ Zoll starke eichene Platte ohne jedes materielle Hinderniß hindurchgeschrieben!**)

Hierher gehören schließlich auch die Experimente mit den sog. „endlosen Fäden“ oder Lederstreifen sowie mit Holzringen, welche auf eine Darmsaite aufgereiht waren. In jene, deren Enden durch Knoten fest zusammengeschürzt und alsdann auf ein Stück Papier mit Zöllners eignem Petschaft festgesiegelt waren, wurden auf völlig unbegreifliche Weise Knoten geschürzt, während in dem einen Fall der Bindfaden um Zöllners Hals hing und das versiegelte Ende vor ihm offen auf dem Schooß lag, in dem andern Fall die Lederstreifen fest zugedeckt sich unter Zöllners Hand befanden. Slades Hände waren dabei von denen

*) Vergl. Zöllner: a. a. O. III., S. 334–39.

**) A. a. O. III., S. 259 ff.

Zöllners 2—3 Decimeter entfernt. Letzterer fühlte deutlich einen kühlen Hauch an seinen Händen und spürbare Bewegung der Lederstreifen unter denselben. Als es dann in gewöhnlicher Weise dreimal im Tisch klopfte zum Zeichen, daß das Experiment vollendet sei, waren die beiden vorher von einander getrennten Lederstreifen knotenartig mit einander verschlungen. Der Vorgang hatte höchstens 3 Minuten gedauert. — Noch räthselhafter vollzog sich das Experiment, das mit zwei aus einem Stück gedrechselten Holzringen angestellt wurde, welche auf eine Darmsaite gereiht waren, deren beide Enden durch einen Doppelknoten verknüpft und versiegelt waren. Gleichwohl wurden auch sie in einem Augenblick nicht nur aus dieser Umschließung entfernt, sondern auch um die Säule eines runden dreifüßigen Tisches gelegt, welche sie fest umschlossen, während die Darmseite, daran sie gehangen, jene mit zwei Schlingen umfaßte!*)

Zöllner glaubte nun aus diesen sämmtlichen von ihm genau beobachteten Vorgängen auf das Vorhandensein jenseitiger vierdimensionaler Wesen schließen zu dürfen, welche, als „Spirits“ über unsre engeren Raumschranken hinweggreifend, nach höheren Naturgesetzen wirkten. Er thut dabei die Aeußerung: weil dies über den gegenwärtigen Horizont unsers Verstandes hinausgehe, so müsse es uns allerdings nothwendig als absurd erscheinen; Lichtenberg aber habe mit Recht geschrieben: „Wenn uns ein Engel einmal aus seiner Philosophie etwas erzählte, müßten uns — glaube ich — manche Sätze wohl so klingen, wie: Zweimal zwei ist dreizehn!“**) — Daß bei diesen Vorgängen, die jeder natürlichen Erklärungsweise spotten, in der That die gewöhnlichen Naturgesetze und insbesondere die engen Schranken, welche sonst die ganze materielle Körperwelt unbedingt beherrschen, durchaus als aufgehoben erscheinen, läßt sich allerdings nicht bestreiten. Es könnte aber der Einwand gegen die Annahme Zöllners von einer Einwirkung jenseitiger Wesen geltend gemacht werden, daß solche übernatürlichen Wirkungen möglicher Weise aus dem unbewußten, jedoch wesentlich vertieften gesteigerten Seelenleben des Mediums selber hervorgehen, das in ihnen ebenso seinen jenseitigen, übernatürlichen Ursprung und Charakter kundthue, wie dies bei manchen analogen Fernwirkungen Sterbender***) ohne Zweifel der Fall sei. Man müsse aber nie praeter necessitatem unbekannte höhere Ursachen annehmen, wo die bekannten diesseitigen zur Erklärung ausreichten. Doch auch wir müssen zugestehen, daß jene analogen Vorfälle noch lange nicht an die spiritistischen Thatsachen heranreichen, vielmehr durch die Zöllnersche Annahme vollständiger erklärt werden, welche mithin immerhin einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. (Forts. folgt).

*) Vergl. ebendaselbst, II. S. 912 ff., 921 und 927 ff.

**) Vgl. hierzu Perty: „Die sichtbare u. die unsichtbare Welt“ S. 254.

***) Vergl. meine Schrift: „Schlaf und Tod“ B. II, S. 139 bis 42, wo ich eine Anzahl solcher Fälle genauer angeführt und sie zu erklären versucht habe.

Correspondenzen und Nachrichten.

Bayern. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Besetzung einer Präsidentenstelle im Kirchenregiment allzeit von eminenter Tragweite, von der höchsten Bedeutung für Wohl und Wehe einer ganzen Landeskirche zu sein

pflegt. Kommt noch dazu, daß eine geraume Zeit verstreicht, bis das Dekret das Kabinet verläßt, so ist die Unruhe, die Besorgniß, die gedrückte Stimmung der interessirten Kreise sehr erklärlich, um so mehr wenn ein Theil der Presse in gewohnter Taktlosigkeit der Krone die verschiedensten Projekte zu unterbreiten sich anmaßt.

Welch ein Jubel ging durch die gesammte bayrische lutherische Geistlichkeit, ja durch die Landeskirche, als das Gerücht zur offiziellen Wahrheit wurde: Oberconsistorialrath Dr. Stählin ist zum Präsidenten des Oberconsistoriums ernannt. Keine einzige Oppositions-Stimme erhob sich. Aus Aller Mund drang der eine Ruf: Er ist der rechte Mann! Statt der Charakteristik eines Mannes, in welchem petrinischer Eifer für das Reich Gottes mit johanneischer Liebe, Demuth und Milde in selten glücklicher Harmonie verbunden erscheinen, sei es gestattet, auf die aus tiefbewegtem Herzen quellende Rede hinzuweisen, womit der Genannte bei Gelegenheit der Aufwartung der Münchener Geistlichkeit sich dahin äußerte: „das Hochgefühl, das er bei seiner neuen Würde empfinde, müsse ihn zunächst in die Demuth führen, in welcher er die Wege seines Gottes preise. Wie bisher, so würden ihn bei seinem künftigen Walten im Kirchenregimente drei Gesichtspunkte leiten: das Bekenntniß der lutherischen Kirche, das er aber in seiner ökumenischen Tiefe erfasse; das Einstehen für die Landeskirche, hinter welcher ihm aber der ideale Hintergrund der wesenhaften Kirche stehe; und das Bestreben, so viel als möglich auch dem Einzelnen in Liebe zu dienen. Er sei sich der Schwierigkeiten seiner Stellung wohl bewußt, aber zwei Mächte hätten ihn segnend durch's Leben geleitet: die Macht des Glaubens und des Gebets. Er hoffe auch künftig von ihnen getragen zu sein, bitte aber auch um die Fürbitte der Geistlichen."

Der erwähnten Veränderung sollten sofort andere nicht minder ereignißvolle auf dem Fuße folgen. Nachdem Städelen aus dem Consistorium Ansbachs in die durch Stählings Ernennung erledigte Stelle im Oberconsistorium eingerückt, trat kurz darauf der erste O.-Cons.-R. Dr. von Burger, dessen tiefgründende, schriftgelehrte theologischen Werke auch außerhalb Bayerns sich eingebürgert haben, auf eignen Wunsch in den Ruhestand, gekrönt von seinem König mit dem selten verliehenen Komturkreuz des Civilverdienstordens. Das hohe Collegium konnte nicht umhin, dem schmerzlichen Gefühl über diesen Verlust lebhaften Ausdruck zu geben und zugleich in einer besonderen Adresse die bedeutenden Verdienste des Genannten in der treffendsten Weise zu betonen, welche in mehr denn 55 jähriger Amtsthätigkeit den Gefeierten in der kirchlichen Gemeinschaft wie in literarischen Werken auszeichnen.

Indem durch kgl. Dekret die bisherigen Mitglieder des Oberconsistoriums Bäumler, Günther, Städelen vorrückten, fand die somit erledigte vierte Stelle der genannten Behörde ihren Vertreter in dem bisherigen Kirchenrath und Dekan Seybold aus Ansbach, welcher nur mit schwerem Herzen von einer Gemeinde sich trennen konnte, die in der hingebendsten, herzlichsten Liebe ihm zugethan war. Sie

wußte, daß ein gleicher Prediger ihr nimmer gesandt werden kann.

Endlich ward in's Consistorium Ansbach der Sohn des genannten v. Burger von einer Pfarrstelle in Kempten berufen. Derselbe ist der jüngeren bayerischen Geistlichkeit bekannt als Examinator seit 1875; die Herzog'sche Realencyklopädie zeugt nicht weniger von seiner theologisch wissenschaftlicher Bildung.

Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Der Leiter der Kirche versteht noch heute tüchtige Arbeiter in die Ernte zu senden. Unsres Gottes Gnade walte wie bisher so fernerhin über unsern kirchlichen Oberen. Es ist ein verantwortungsvolles Amt, das sie bekleiden. Mögen sie ihrer Aufgabe allezeit bewußt bleiben, zur Erbauung der Gemeinde, zu wirken so lange es Tag ist.

Zu wirken gibts genug. Davon legen die mannigfachen Verordnungen Zeugniß ab, an welchen auch die verflossenen Monate reich sind. So wenig eine namentliche Aufzählung hier am Platze ist, so berechtigt dürfte eine summarische Zusammenfassung derselben erscheinen. Spiegeln sich doch die Geschicke wie die kirchlichen Tagesinteressen in verschiedener und doch gleicher Gestalt in jeder Einzelkirche wieder.

„Die gemischten Ehen", sagt Martensen (Ethik III 43) „haben ihr sehr Bedenkliches. Es kann von solchen Ehen nicht heißen, daß sie eine vollständige Lebensgemeinschaft darstellen. Schon in Betreff der Erziehung der Kinder werden große Schwierigkeiten entstehen." Der königliche Verwaltungsgerichtshof hat wohl auf keinem Gebiet eine solche Fülle von Entscheidungen zu treffen, als auf dem berührten. Daneben tritt die katholische Kirche, welche es in unserm Lande meisterhaft versteht, ihre raffinirtesten und gewandtesten Anhänger in unsere protestantischen Städte zu vertheilen, mit einer unerhörten Kühnheit auf, schwankende Seelen in ihr Netz zu locken. Die Macht des Beichtstuhles ist ungebrochen. In einer vorzugsweise protestantischen Stadt ist es vor Kurzem in einer Woche vorgekommen, daß trotz entgegenstehenden notariellen Vertrags, trotz vorausgegangenen Eidesversprechens zwei katholische junge Frauen aus den höchsten Ständen ihre Männer auf ihre Seite gezogen, und die Kinder wurden katholisch getauft. Der Zweck heiligt das Mittel. Alles zur Ehre Gottes. In acht Tagen ist Dispens von Rom zurück, ob hundert Eide gebrochen werden. Welch ein Erwachen muß droben folgen!

Wenn aber der Meineid probabilistisch (vgl. Ranke. Die röm. Päpste III, 88 f.) auf solche Weise sanktionirt wird, wollen wir dann noch fragen nach der Ursache der unzähligen Meineide, mit deren Untersuchung unsere Gerichte überfluthet werden? Die erschreckende Zunahme der Meineide veranlaßte das Kirchenregiment zu der Anordnung, daß jeder Pfarrer im Laufe dieses Jahres eine „Eidespredigt" an freigewähltem Sonntag zu halten hat. Gewiß ging die Kirchenbehörde von der Voraussetzung aus, daß eine Gewissensschärfung auf solchem Wege eher erzielt würde, und sie versprach sich mehr Erfolg davon als von

der Verlesung einer Ansprache, für welche die Generalsynode eingetreten war. Es kann zugleich nicht oft genug daran erinnert werden, daß doch ja die Pastoren Christenlehren, Religionsstunden, Konfirmandenunterricht u. Privatseelsorge im Interesse der Heilighaltung dieses uralten Gottesgebotes recht ausnützen möchten! (Schluß folgt).

Zur katechetischen Literatur.

Christenlehre auf Grund des kleinen Katechismus Dr. M. Luther. Ein Leitfaden für den Confirmandenunterricht und ein Gedenkbuch für confirmirte Christen von R. Greve, P. an der Christuskirche zu Hannover. Hannover. H. Feesche, 1883 (116 S. 75 Pf.)

Das Büchlein ist entstanden aus den kurzen Dictaten, welche der Verf. seinen Confirmanden zu geben pflegt, und zunächst für sein persönliches Bedürfniß bestimmt. Doch kann das Buch auch Andern zu demselben Zwecke dienen, da es gesund in der Lehre und praktisch in der Anlage ist. Er bringt den Katechismusstoff nicht in Fragen und Antworten, sondern in kurzen Lehrsätzen. Manche Lehre ist dabei wohl etwas zu kurz behandelt und sodann würde eine übersichtlichere Gliederung des Stoffes den Gebrauch sehr erleichtern. Als Gedenkbuch für die Confirmirten eignet sich das Büchlein sehr wohl. Sehr praktisch ist es, daß die Augsburgische Confession (Art. 1—21) im Anhang mitgetheilt wird; dies köstliche Bekenntniß wird im Allgemeinen für den Confirmanden-Unterricht nur wenig verwerthet und ist unserem Volke zu wenig bekannt. Auch das ist gut, daß die Ordnung des Gottesdienstes, etliche Gebete, das Lehrstück vom Schlüsselamt, sowie die Hauptstücke der Confirmationshandlung im Anhang gegeben werden. D.

Von sonstigen Beiträgen zur Hervorhebung der Bedeutung Luthers auf katechetischem und pädagogischem Gebiete nennen wir hier zunächst noch:

Luthers reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht. Von Joh. Müller. Wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm des Berliner Friedrichs-Gymnasiums. Berlin, Gärtner.

Dr. M. Luther als Erzieher der Deutschen. Zur Feier des 400. Geburtstages Luthers, deutschen Vätern und Müttern, Erziehern und Lehrern gewidmet. Von Joh. Böhm. Mit 8 Porträts. Nürnberg, Korn (IV., 80 S., 1 M.).

Zur lutherischen Auswanderer-Mission

ist im Monat Mai eingegangen: von Pfr. Th. Schmalenbach in Mennighüffen (Westph.): 24 M. D. Zöckler.

Aufruf zum Bau einer Lutherkirche!

Es ist rührend, wenn die Leute, die keine Truhe haben ihr Scherflein bringen und fest glauben, daß die Lutherkirche von ihren Ersparnissen oder Entziehung ihrer Lebensbedürfnisse erbaut werden wird. Gebaut wird die Kirche, wenn ich es auch nicht mehr erlebe, da ich im 86. Lebensjahr stehe. Das Geld, welches ich zur Kirche sammle, wird zu 4% sicher angelegt, wächst also mit jedem Tage an, geht bei meinem Tode an den Kirchbau-Verein, der Corporationsrechte hat. Und vielleicht erlebe ich es doch noch, daß die Kirche erbaut wird, wenn es nur gelingen sollte, ein Mittel zu erfinden, wodurch es möglich würde, die verschlossenen Truhen zu öffnen. Das Geld ist vorhanden. Nun bitte ich recht herzlich, die Gaben zum Kirchbau nicht länger zurückzuhalten. Noch ist die Dankbarkeit nicht ausgestorben. Was wir Luther zu verdanken haben, weiß jeder evangelische Christ, der eine Bibel hat. Sollte es nun möglich sein, zur Erinnerung an Luthers 400jährigen Geburtstag eine Kirche zu erbauen?! Hiob 27,6. — Die Avant-Garde oder der Vortrug hat den sechzigsten Theil des Bedarfs bereits zusammen gebracht. Rückte nun das Gros, also die Kerntruppe mit Ernst und Festigkeit ohne Wanken im Geben vor, so müßte am 20. November d. J. die Bausumme auf Heller und Pfennige zusammen sein. Gott befohlen.

Berlin W., Potsdamerstraße 52, den 17. Mai 1883. Westphal, Major z. D.

Programm

der

Versammlung von Vertretern der Judenmission und deren Freunden

am 19., 20. und 21. Juni 1883 im Evangelischen Vereinshause zu Berlin, Oranienstraße Nr. 106.

Vorversammlung **am Dienstag, den 19. Juni,** Abends 8 Uhr: Begrüßung.

I. Hauptversammlung **Mittwoch, den 20. Juni,** Vormittags 9 bis 2 Uhr Nachmittags.

Tages-Ordnung: 1. Biblische Ansprache: P. Orth-Berlin. 2. Eröffnung der Versammlung durch den Präsidenten der Berliner Gesellschaft. 3. Der Stand der Judenmission in der Gegenwart: P. Schwarz-Berlin. 4. Die Pflege der Gemeinschaft in der Arbeit der einzelnen Missions-Gesellschaften: Dr. Heman-Basel. — Debatte.

Abends 6 Uhr findet in der Dreifaltigkeitskirche das **Jahresfest** der Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden statt, wobei Pastor Wetzel-Plathe die Festpredigt halten und Missionsprediger Daab den Bericht erstatten wird.

II. Hautversammlung **Donnerstag, den 21. Juni,** Vormittags 9 bis 2 Uhr Nachmittags.

Tages-Ordnung: 1. Gesang und Gebet. 2. Methode der Judenmission und Pflege der Proselyten: P. de le Roi-Breslau. 3. Jüdisches Vagabundenthum und die Judenmission: Missionsprediger Daab-Berlin.

— Gemeinschaftliches Mittagessen. —

Abends 8 Uhr: Oeffentliche Versammlung in Sommer's Salon, Potsdamerstraße.

1. Einleitende Ansprache: P. Witte-Berlin. 2. Die nordischen Missionsverhältnisse: Herr Bernhoff-Christiania. 3. Die Lage der russischen Juden: P. Faltin-Kischinew. 4. Die Bekehrungen der Juden in Palästina: Dr. Hefter-Frankfurt a. M.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 16. Juni. № 24.

Eine neue Conversionsschrift.

„Erinnerungen eines alten Lutheraners" hat ein Herr L. v. Hammerstein, einst ev.-lutherischer Candidat der Rechtswissenschaft, jetzt Priester der Gesellschaft Jesu, seinen Bericht über den im J. 1855 zu Mainz unter Bischof Kettler von ihm vollzogenen Uebertritt zur römischen Kirche betitelt.*) Der „alte" Lutheraner ist, sofern er im J. 1832 geboren, zwar kein hochbetagter, immerhin aber ein ehemaliger, seit beinahe drei Jahrzehnten von uns geschiedener Lutheraner. Ein rechter Lutheraner ist er niemals gewesen, wie aus dem Lebenslaufe zur Genüge hervorgeht. Geboren auf Schloß Gesmold bei Osnabrück und als Schüler des luth. Rathsgymnasiums dieser Stadt aufs akademische Studium vorbereitet, gelangte er als juristischer Student zu Heidelberg im Hause der verwittweten Räthin Schlosser in die ersten Berührungen mit geistig hochstehenden fein gebildeten Katholiken, z. B. den Bischöfen Räß von Straßburg und Weiß von Speyer, dem Frankfurter Dompfarrer Beda Weber, dem Speyrer Domkapitular v. Molitor ꝛc. So rasch assimilirte er sich der in diesem Kreise herrschenden Stimmung und Haltung, daß der letztgenannte geistliche Herr, als er bei einem späteren Besuch in Speyer bald nach dem Uebertritt sich ihm vorstellte, seine Verwunderung darüber äußerte, einen Convertiten in ihm zu erblicken, da er vielmehr stets der Meinung gewesen sei, er sei Katholik In der That brach der kümmerliche Rest evangisch-kirchlicher Ueberzeugungen, der während der Heidelberger Studienzeit (1851/52) noch von ihm festgehalten worden war, bald nachher vollständig zusammen, als ihm zu München, wohin er seit Herbst 1852 übergesiedelt, im Lesezimmer der Bibliothek ein Exemplar von Möhlers Symbolik in die Hände gerieth. Mit Blitzesschnelle wirft er unter dieses Lehrmeisters Einfluß sein Bischen Lutherthum über Bord. Ueberall erblickt er nun, wo er früher reine Lehre nach Gottes Wort zu haben gemeint hatte, unbefugte Neuerungen gegenüber der ehrwürdigen Tradition der Kirche. Stück für Stück sieht er „die Anklagepunkte der Neuerer als nichtig und somit ihr Werk als unberechtigt sich erweisen", wird also inne, daß „die Protestanten (als Gegner der röm. Tradition) den Ast absägen, auf welchem sie mit der heiligen Schrift sitzen" und ist am Schluß der Lektüre des Buchs fertig mit seinem Urtheil und Eindruck: „Das gläubige Lutherthum liegt in Trümmern, einem Kartenhaus gleich, welches fiel, sobald es Jemand in den Sinn kam, ernstlich gegen dasselbe zu blasen" . . . Die katholische Kirche dagegen steht in nie geahnter Größe vor seinen Augen; er zweifelt kaum mehr, daß sie „die echte Kirche Jesu Christi, die rechtmäßige Lehrerin aller Völker sei."

Dennoch verstreichen noch drei Jahre, bis die heimliche Verlobung mit der Mutter Kirche zu einer öffentlich bekannten und verkündigten wird. Auch Damen helfen an ihrem Theile mit dazu, die letzten Stadien des Wegs ihm abkürzen zu helfen; so ein katholisches Fräulein v. S. in Mannheim, eine Ballbekanntschaft des flotten Heidelberger Studenten, die einst beim Ruhen vom Tanze zuerst über sein Lutherthum spottete, dann lächelnd erklärte: sie hoffe, ja glaube gewiß, er werde noch einmal katholisch, und damit unmittelbar den Gedanken in ihm erweckte: „Gewiß hat sie für mich gebetet!" Weitere Vermittlerdienste leisteten dem schon ziemlich romdurstigen Candidatus Juris Briefe und Bücher, die der eifrige „Convertiten-Pater" Graf Clemens Schmising-Kerssenbrock von Brinke ihm sandte. Desgleichen Briefwechsel mit dem Paderborner Jesuitenpater Haßlacher, ein Bildchen, daß die Gräfin Ida Hahn-Hahn ihm senden läßt, ein Besuch bei Sr. Excellenz dem Minister Windthorst. — Den angreifenden Cursus geistlicher Exercitien nach Loyala, welchem er in Mainz, nach erfolgter Anmeldung zum Uebertritt, unterworfen wird, läßt Domdekan Dr. Heinrich auf des Bischofs Wunsch und Rath, gegen das Ende abkürzen und vollzieht dann die Aufnahme des Erprobten in die römische Kirche sammt erster Beichte und Communion.

Mit dem größeren Theil seiner Familienangehörigen ob dieses Schrittes zerfallen, wollte Herr von Hammerstein doch die erwählte juristische Laufbahn Anfangs noch beibehalten, wirkte daher an verschiedenen Orten als Re-

*) Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. VIII, 176 S.

ferendar und bestand vier Jahre nach der Conversion sein Assessorexamen in Hannover (1859), aber nur, um unmittelbar darauf als Novize der Gesellschaft Jesu nach Münster zu gehen. Als er seiner protestantisch gebliebenen Mutter auf Schloß Gesmold die Absicht, in diesen Orden einzutreten mittheilte, erklärte ihm dieselbe schmerzlich bewegt: „Meine Einwilligung kann ich Dir nie geben, aber meinen Segen gebe ich Dir dazu". — Welche Erfahrungen er als Jesuit des Weiteren gemacht und was er im Dienste des Ordens gewirkt und geleistet, darüber erfährt man nichts. Der biographische Theil des Buches ist nach Meldung des Anschlusses an die Jünger Loyolas, oder mit dem Verfasser zu reden, nach dem „Einlaufen in den ersehnten Hafen des Friedens", zu Ende.

Die nun noch folgenden Schlußkapitel: „Erfahrung als Bestätigung der erkannten Wahrheit" und „Die Reichthümer des Katholicismus" verfolgen die Tendenz, den geneigten Leser zur Nachfolge auf den vom Verf. gezeigten Wege nach Rom einzuladen. Dies geschieht mittelst Verweisung auf die angeblich allein im Katholicismus zu findenden Früchte ächt christlichen Sinnes und Wandels, bestehend in Nächstenliebe, Beobachtung evangelischer Räthe, Kirchlichkeit, Gebetseifer, Wundergabe, Beständigkeit der Lehrüberlieferung, allgemeine örtliche Verbreitung der Kirche und ihrer Lehre, Einheit im Glauben und Martyrium. Ferner werden dann als „Reichthümer" des Katholicismus gepriesen: seine Weltanschauung als allein wahres Glück und Frieden gewährend, sein „kirchliches Leben" (soll heißen: „Cultusleben"), wie es vor allen in den Sakramenten der Eucharistie und der Buße sich darstellt; endlich sein Verhalten in der socialen Frage, deren Lösung nur ihm allein gelingen könne. — Die Conversionsschrift wird hier zur Bekehrungspredigt, wodurch der begeisterte Apologet Anhänger für seinen Glauben zu werben und das Verharren auf andern christlichen Standpunkten als geradezu unsinnig und unmöglich darzuthun sucht. Und hochfliegend genug sind in der That die Wünsche und Hoffnungen des auf die baldige Wiederkehr seiner einstigen protestantischen Glaubensgenossen zum römische Schafstalle Rechnenden! Der alten Legende vom höchstens 400jährigen Bestand aller Häresien zumal, also auch des Protestantismus, erscheint er in festem Glauben zugethan. Vorboten des bereits beginnenden Wiederanschlusses an Rom meint er allenthalben wahrzunehmen; insbesondere der sich entwickelnde Sinn für reichere kirchliche Formen wird so von ihm interpretirt. „Schon zeigt sich im Protestantismus ein besseres Morgenroth. Man will nicht mehr jene puritanische Nacktheit; man . . . . . begeistert sich für alte Kirchenmusik und für die Baustile des katholischen Mittelalters; selbst Paramentenvereine werden gebildet. Das ist nicht mehr der frühere Protestantismus! Das ist offenbar Rückkehr zum Alten! Lerne man nur immer mehr die Schale liebgewinnen, den Kern wird man alsdann bald verstehen und schätzen lernen" (S. 168). Um die

Mittel, uns auf diesem vermeintlich nach Rom führenden Wege zu bestärken, zeigt er sich in keiner Weise verlegen. Wie ihm die elendesten Beweise für einzelne römische Dogmen und Satzungen z. B. für die fünf außerprotestantischen Sakramente, als von Christo eingesetzt, laut S. 51 und 75) genügen, so verwerthet er Anekdoten der erbärmlichsten Art für sein antiprotestantisches Plaidoyer. U. a. soll der Katholicismus als das allein Mögliche aus dem sich ergeben, was ein dem Tischgespräche eines anglikanischen Gouverneurs und eines katholischen Priesters über die Controversen zwischen Katholicismus und Protestantismus beiwohnender jüdischer Bankier erklärte: „Entweder war Jesus von Nazareth der Messias oder er war es nicht; war er es, so haben die Katholiken Recht; war er es nicht, so haben wir Juden Recht: die Protestanten aber sind jedenfalls im Irrthum!" (S. 138). Bei solchen harmlosen Versuchen zum Verblüffen seiner Leser läßt er es freilich nicht bewenden. Hie und da schaut die Wolfsklaue deutlich genug unter dem Schafspelze hervor. Zumal beim Schmähen der Reformatoren gemäß Janssenscher Geschichtsansicht entfließt seiner Feder Gift und Galle ganz in dem Maaße, wie man es an gesinnungstüchtigen Convertiten gewohnt ist. Ueber Luthern verhört er Evers (!) als classischen Hauptzeugen; das Schlimmste, was dessen verläumderische Darstellung zur Beschmutzung von des Reformators Verhältniß zu Katharina v. Bora versucht hat, gilt ihm als ausgemachte historische Wahrheit (S. 60). Inbetreff von Calvins Betheiligung an Servets Hinrichtung entblödet er sich nicht, den Satz zu leisten: „Dieser selbst, neben Luther der Hauptpatriarch der neuen „evangelischen Freiheit" konnte sich das Hochgefühl nicht versagen, von seinem geöffneten Fenster den Höllenqualen seines theologischen Gegners zuzuschauen, und schloß das Fenster nicht eher, als bis derselbe geendet hatte" (S. 150).*)

Geschichtswiedrigkeiten und gemeine Verlästerungen wie diese richten sich selbst. Niemand wird auf den Gedanken kommen, um ihrer willen oder wegen der sonstigen Angriffe in diesem Buche etwa auch Anti-Hammersteine zu schreiben als Seitenstücke zur Literatur der Anti-Janssen oder ähnlichen Schriften. Die Erfüllung oder Nichterfüllung der auf baldigen Rückfall großer Massen des Protestantismus ans römische Kirchengebiet lautenden Weissagungen des Verfassers darf man wohl in Ruhe abwarten. Es hat schon mancher Convertit gewähnt, auf baldige Befolgung seines Beispiels en masse mit Sicherheit hoffen zu dürfen, und hat vielmehr das Gegentheil solcher Erwartung erleben müssen. Z.

*) Bekanntlich war nur Farel als Geistlicher bei Servets Verbrennung zugegen. Die Verbrennung fand statt auf der Richtstätte bei Champel, einer kleinen Anhöhe etwa 20 Minuten von Genf entfernt und so gelegen, daß von etwelchem Zuschauen aus dem Fenster der Wohnung Calvins nicht die Rede sein konnte (Stähelin S. 456 f.).

Der deutsche Evangelische Schulverein.

Zur Theilnahme am Deutschen Evangelischen Schulverein fühle ich mich gedrungen aufs Neue angelegentlichst einzuladen. Das simultane, oder, was im Grunde dasselbe ist, confessionslose Wesen ist, seit es in Deutschland eine greifbarere Gestalt gewonnen hat, wohl auch in blöden Augen stark diskreditiert. Aber einem Verbande dagegen anzugehören, dürfte so lange zeitgemäß sein, als diese Sache irgendwie noch als sogenannte Frage behandelt wird.

Das Organ des Evangelischen Schulvereins, das Evangelische Monatsblatt für die deutsche Schule, ist heute eine der bedeutendsten Erscheinungen auf pädagogischem Gebiete. Ernste, gründliche Forschung giebt vielen einzelnen Nummern einen bleibenden Werth. Phrasen sind ganz verpönt, und „fachmännisches" Selbstbewußtsein begegnet auch in den eigentlich technischen Artikeln nicht.

Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß besonders auch jüngere Lehrer sich dem Verein um seines evangelischen und deutschen Erziehungsprincips wegen zuwenden, und, daß, wie in Berlin, Stettin, Treptow, Greifenberg, sich immer mehr Zweigvereine herausbilden, welche als solche auch wirklich arbeiten. Holtzheuer.

Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus,

insbesondere seiner physischen Phänomene.

Von **Franz Splittgerber.** (Fortsetzung).

Noch mehr aber sprechen für jene Theorie die vielberufenen Vorgänge, welche neuerdings auf dem Gebiete des Spiritismus immer mehr in den Vordergrund getreten sind und im eigentlichsten Sinne des Worts einen handgreiflichen, sinnlich wahrnehmbaren Beweis für das wirkliche Vorhandensein und Eingreifen jenseitiger Spirits bei den spiritistischen Sitzungen zu liefern scheinen. Es sind das die sog. „Geistermaterialisationen", bei denen früher nur einzelne Glieder, besonders Hände oder Füße, sichtbar wurden, jetzt aber vielfach ganze Gestalten erscheinen, welche auf sinnlich wahrnehmbare, ja selbst fühlbare Weise mit den anwesenden Personen in Berührung traten und bisweilen sogar bleibende Spuren ihrer Gegenwart zurückließen. Ist es doch sogar in den modernen Spiritistencirkeln zu einem stehenden Theil des Programms geworden, daß aus sogen. „Dunkelcabinets" oder eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Schränken, in welchen das Medium während dessen angeblich in magnetischen Tiefschlaf („Trance") versunken ist, die materialisirten Geister plötzlich hervorschweben, sich mitten unter der eingeladenen Gesellschaft bewegen, in menschlicher Weise mit irdischen Kleiderstoffen bekleidet sind, mit den anwesenden Personen sich unterhalten und dann ebenso plötzlich wieder hinter jenen Schränken verschwinden, wenn die Kraft des Mediums, aus welchem sie angeblich den Stoff zu ihrer Materialisation entnehmen, vollständig erschöpft ist. — Auch mit diesen Vorgängen müssen wir uns nun schließlich auseinandersetzen, um zu sehen, ob und wieweit unter der Unzahl der (als solcher neuerdings aufgedeckten) betrügerischen Schaustellungen auch hier wissenschaftlich festgestellte Thatsachen vorliegen und wie dieselben zu erklären seien?

Was zunächst das Erscheinen einzelner Körpertheile betrifft, so zeigten sich Geisterhände mehrfach schon von vorne herein bei den Sitzungen, welche Crookes zuerst mit Katie Fox und später mit Home gehalten hat, sowie bei den magischen Experimenten des Letzteren im Palast der Tuilerien, wie wir schon im Vorhergehenden zum Oeftern erwähnt haben. Aber eine genaue Untersuchung des Sachverhalts fand dabei nicht statt, so daß man dabei noch an bloße Sinnestäuschungen der Zuschauer oder an betrügerische Manipulationen der Medien denken könnte und gedacht hat. Aber auch hier hat Zöllner das Verdienst, durch scharfsinnig ausgedachte und exakt-wissenschaftlich ausgeführte Experimente auf unwidersprechliche Weise dargethan zu haben, daß bei den von ihm untersuchten Fällen nicht nur jede Möglichkeit des Betruges seitens des Mediums völlig ausgeschlossen war, sondern auch die erschienenen Körpertheile (Hände und Füße ꝛc.) wirklich aus irgendwie materiellen Stoffen bestanden und dem entsprechende Wirkungen hervorbrachten, ja sogar bleibende Spuren ihrer Gegenwart zurückließen.

Das erste Erscheinen einer Geisterhand in den Zöllner-Sladeschen Sitzungen erfolgte, als Sl. den Versuch machte, directe Geisterschrift auf einer Tafel zu erhalten, welche von ihm selbst gar nicht berührt in der Hand eines Andern sich befände. Er übergab deshalb an Prof. Scheibner eine der von Zöllner selbst gekauften Schiefertafeln, ersuchte ihn, dieselbe unter den Tisch mit seiner Linken zu halten, während Sl. dieselbe mit seiner Rechten nur am Rande festhielt. Die rechte Hand Scheibners und die linke Slades lagen dabei auf dem Tische. Nach kurzer Zeit vergeblichen Wartens erklärte Sl., daß er an seiner die Tafel haltenden Hand die Berührung eines feuchten Körpers fühle, und gleichzeitig constatirte dasselbe Gefühl auch Prof. Scheibner, in dem er dasselbe mit der Berührung eines angefeuchteten rauhen Filzlappens verglich. Als hierauf Scheibner die Tafel hervorzog, war dieselbe in der That auf der oberen Seite, sowohl in der Mitte wie am Rande, etwa 2—3 Zoll breit stark angefeuchtet, und ebenso die Hände Scheibners und Slades, welche die Tafel gehalten hatten. „Während wir uns — berichtet Zöllner — noch Rechenschaft darüber zu geben suchten, auf welche denkbare Weise die Befeuchtung stattgefunden haben könnte und alle Hände sich auf dem Tisch befanden, erschien plötzlich, dicht vor W. Weber und uns Allen sichtbar, eine kleine, rothbraune Hand an dem Tischrande, die sich lebhaft bewegte

und nach zwei Secunden verschwand. Die Erscheinung wiederholte sich noch mehrmals."*) — Viel deutlicher und länger zeigte sich eine solche Geisterhand nach der oben beschriebenen Verknotung zweier Lederstreifen, worüber Zöllner Folgendes schreibt: „Nachdem ich die verknüpften Streifen hocherfreut mit meinen Freunden betrachtet hatte, nahm ich selbst eine Tafel und hielt dieselbe mit meiner rechten Hand unter den Tisch, um das dem Großfürsten Constantin gelungene Experiment zu wiederholen. Während nun Slades Hände mir stets sichtbar ruhig auf dem Tisch lagen, erschien plötzlich eine große Hand dicht vor mir, unter dem Tisch auftauchend. Alle Finger derselben bewegten sich schnell, und ich konnte dieselbe während einer Zeit von mindestens 2 Min. genau beobachten. Die Farbe der Hand war etwas fahl und spielte schwach ins Olivengrüne. Während ich nun Slades Hände stets vor mir auf dem Tisch liegen sah und er selbst zu meiner Linken am Tische saß, stieg die oben erwähnte Hand plötzlich pfeilschnell höher und umfaßte mit kräftigem Druck meinen linken Oberarm über eine Minute lang . . . Als diese Hand verschwunden war und Slades Hände noch immer wie vorher auf dem Tische lagen, wurde ich an meiner rechten Hand, welche während dieser 4 Minuten noch immer die erwähnte Tafel unter dem Tisch hielt, so heftig gekniffen, daß ich unwillkürlich laut aufschrie. Mit dieser Manifestation schloß die betreffende Sitzung (den 8. Mai 1878). — Zur Vervollständigung meines Berichts über die in Gesellschaft meiner Freunde und Collegen Fechner, W. Weber und Scheibner stattgefundenen Erscheinungen von sichtbaren und tastbaren menschlichen Händen (fährt Zöllner weiter fort) erlaube ich mir noch nachträglich zu erwähnen, daß am 15. Decbr. 1877, als W. Weber und ich wiederum mit magnetischen Experimenten in Gegenwart Slades beschäftigt waren, plötzlich unter dem Tisch der Rock Webers aufgeknöpft, ihm die goldne Uhr aus der Westentasche genommen und ihm leise in seine unter dem Tisch gehaltene rechte Hand gelegt wurde. Während dieses Vorganges befanden sich selbstverständlich Slades Hände vor unsern Augen auf dem Tisch und seine seitwärts über einander geschlagenen Beine in einer solchen Position, daß von einer Benutzung derselben nicht die Rede sein konnte."**)

Um jedoch über die Sache völlig ins Klare zu kommen und jede Möglichkeit eines taschenspielerischen Betruges abzuschneiden, wandte Zöllner folgende sinnreich erdachte und sorgfältig ausgeführte Experimente an, die von einem staunenswerthen Erfolge begleitet waren: „Ich schlug Slade vor — berichtet Zöllner darüber —, ein flaches, bis an den Rand gefülltes Porzellangefäß mit Weizenmehl unter den Tisch zu stellen und dann seinen Spirits

*) Vergl. a. a O. B. II, S. 337.

**) Vergl. Zöllner; a. a. O. B. II, S. 912. — „Diejenigen, setzt Z. dort hinzu, welche die hier beschriebenen und auch anderwärts constatirten Erscheinungen von sicht- und fastbaren menschlichen Gliedmaßen durch Hypothesen über einen möglichen Betrug mit Hülfe von Guttapercha-Häuden und dgl. zu erklären suchen, handeln unüberlegt, weil sie über Erscheinungen urtheilen, die sie selbst weder gesehen noch bezüglich der Bedingungen ihres Zustandekommens untersucht haben."

den Wunsch auszusprechen, daß sie, bevor sie uns betasteten, zunächst ihre Hände in das Mehl steckten. Auf diese Weise mußten sich dann die sichtbaren Spuren der Berührung an unsern Kleidungsstücken — auch nach der Berührung — zeigen, und gleichzeitig konnten die Hände und Füße Slades auf zurückgelassene Reste von anhaftendem Mehl untersucht werden. Slade erklärte sich sofort bereit, die vorgeschlagene Prüfung einzugehen. Ich holte einen großen Porzellannapf von etwa 1 Fuß Durchmesser und 2 Zoll Tiefe, füllte ihn bis zum Rande gleichmäßig mit Mehl und stellte ihn unter den Tisch. Während wir nun zunächst noch andere Versuche fortsetzten, während welcher Zeit Slades Hände jederzeit sichtbar auf dem Tische sich befanden, fühlte ich plötzlich mein rechtes Knie unter dem Tische von einer großen Hand etwa eine Secunde lang kräftig umfaßt und gedrückt, und in demselben Momente wurde der Mehlnapf etwa 4 Fuß weit von seinem Platz unter dem Tisch auf dem Fußboden ohne sichtbare Berührung fortgeschoben. Auf meinem Beinkleid hatte ich den Mehlabdruck einer großen, mächtigen Hand, und auf der Mehloberfläche des Napfes waren vertieft der Daumen und 4 Finger mit allen Feinheiten der Structur und Falten der Haut abgedrückt. Eine sofortige Untersuchung der Hände und Füße Slades zeigte nicht die geringsten Spuren von Mehl, und die Vergleichung seiner eignen Hand mit dem Abdruck im Mehl bewies den letzteren beträchtlich größer." — Nach diesem Vorgang machte Zöllner noch weitere Versuche, um bleibende Abdrücke von solchen Berührungen zu erhalten. „Zu diesem Zweck — erzählt er weiter — klebte ich $^1/_2$ Bogen gewöhnlichen Schreibpapiers auf ein etwas größeres Holzbrett (den Deckel einer Holzkiste). Ueber einer stark russenden Petroleumlampe ohne Cylinder wurde das Papier gleichmäßig mit Ruß überzogen und alsdann unter den Tisch gelegt, an welchem W. Weber, Slade und ich Platz nahmen. In der Hoffnung, auf dem berußten Papier abermals den Abdruck der Hand zu erhalten, hatten wir unsre Aufmerksamkeit zunächst wieder anderen Versuchen zugewandt. Plötzlich wurde das Brett unter dem Tische kräftig etwa 1 Meter weit hervorgestoßen, und als ich dasselbe aufhob, befand sich auf demselben der Abdruck eines nackten linken Fußes. Sofort ersuchte ich Sl. aufzustehen und mir seine beiden Füße zu zeigen. Es geschah dies in der bereitwilligsten Weise; nachdem derselbe seine Schuhe ausgezogen hatte, wurden die Strümpfe auf etwa anhaftende Rußtheilchen untersucht, jedoch ohne jedweden Erfolg. Hierauf mußte Sl. seinen Fuß auf einen Maßstab setzen, wobei sich ergab, daß die Länge seines Fußes von dem Hacken bis zur Zehn 22,5 cm. betrug, während die Länge des Fußabdrucks nur 18,5 cm. betrug." — Nach zwei Tagen (am 17. Decbr. 1877) wurde dann derselbe Versuch noch einmal wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß statt des erwähnten Brettes eine Schiefertafel benutzt wurde, deren nicht vom Holzrande bedeckte Fläche von 14,5 cm. Breite und 22 cm. Länge mit einem halben Bogen berußten Briefpapiers beklebt war. Verlauf und Erfolg dieses Experi-

ments waren genau dieselben wie zuvor, denn nach etwa 4 Minuten befand sich auf der Tafel wiederum der Abdruck desselben linken Fußes wie 2 Tage vorher.*) — Da es aber Zöllner darauf ankam, allen Zweifeln über den jenseitigen Ursprung jener Abdrücke ein Ziel zu setzen, ersann er noch ein weiteres Experiment, das in der That mit dem höchsten Scharfsinn ausgedacht war, um jede Möglichkeit eines Betruges auszuschließen, dessen höchst überraschendes Resultat darum aber auch jeden Unbefangenen von der Einwirkung jenseitiger Wesen oder Geister vollständig überzeugen muß. „Ich nahm eine von mir gekaufte Doppeltafel — berichtet Zöllner darüber —, d. h. zwei Tafeln, welche an der einen Seite mit Charnieren aus Messing, wie ein Buch zum Aufklappen, mit einander verbunden waren. Beide Tafeln beklebte ich in Abwesenheit Slades im Innern auf den einander zugewandten Seiten mit je einem halben Bogen Briefpapier, das in der angegebenen Weise gleichmäßig mit Ruß überzogen wurde. Diese Tafel schloß ich und bemerkte Herrn Slade, daß, wenn meine Theorie von der Existenz intelligenter vierdimensionaler Wesen begründet sei, es für dieselben ein Leichtes sein müsse, die bisher auf offenen Tafeln erzeugten Fußabdrücke auch im Innern der verschlossenen Tafeln herzustellen. Slade lachte und meinte, daß dies absolut unmöglich sein würde. Selbst seine Spirits, welche er befragte, schienen Anfangs betroffen, antworteten aber doch schließlich mit der stereotypen, vorsichtigen Antwort auf einer Schiefertafel: „We will try it“ (Wir wollen es versuchen). Zu meiner größten Ueberraschung willigte Sl. ein, daß ich mir die geschlossene Doppeltafel, die ich nach ihrem von mir selbst hergestellten Ueberzug mit Ruß nicht aus den Händen gab, während der Sitzung auf meinen Schooß legte, so daß ich sie stets zur Hälfte beobachten konnte. Wir mochten in dem hellerleuchteten Zimmer etwa 5 Minuten am Tisch gesessen haben, die Hände in der gewöhnlichen Weise mit denen Slades oberhalb des Tisches verbunden, als ich zweimal hinter einander fühlte, wie die Tafel auf meinem Schooß herabgedrückt wurde, ohne daß ich das geringste Sichtbare wahrgenommen hatte. Drei Klopflaute in dem Tische kündigten an, daß alles vollendet sei, und als ich die Tafel öffnete, befand sich im Innern auf der einen Seite der Abdruck eines rechten und auf der andern derjenige eines linken Fußes, und zwar desselben, die wir bereits an den vorhergehenden Abenden erhalten hatten.**) Meine Leser — setzt Zöllner mit Recht hinzu — mögen selbst beurtheilen, in wieweit es nach solchen Thatsachen noch möglich ist, Herr Slade für einen Betrüger oder Taschenspieler zu halten! Das Erstaunen Slades über den gelungenen Versuch war fast noch größer als das meinige!“***) — In der That wird man zugeben müssen, daß nach so strikten Beweisen jede Möglichkeit, in Slade die Urheberschaft jener Abdrücke zu suchen, völlig ausgeschlossen ist und nur noch die Annahme übrig bleibt, daß sie von jenseitigen Wesen hervorgebracht seien.

(Schluß folgt).

*) Vergl. Zöllner: a. a. O. B. II, S. 340 ff. — Hierzu macht derselbe noch folgende Bemerkungen: „Wollte man annehmen, Sl. habe selbst durch Aufsetzen seines Fußes die Abdrücke erzeugt, so erforderte dies erstens die Annahme, daß Sl. die Fähigkeit besitze, sich ohne Anwendung der Hände, die stets von uns beobachtet auf dem Tische lagen, Schuhe und Strümpfe (im Nu) auszuziehen, und weiter solche Geschicklichkeit im Auftreten auf einen ganz begrenzten Raum, daß er — ohne denselben zu sehen — ihn stets mit Sicherheit zu treffen vermöge! — Daß die Strümpfe Slades nicht für diesen Zweck an ihrem unteren Theil ausgeschnitten gewesen sind, wie einige „Männer der Wissenschaft“ in Leipzig vermutheten, (die in geringfügigen Dingen unsre physikalische Beobachtungsgabe vertrauungsvoll in Anspruch nehmen, sich aber im vorliegenden Falle nicht scheuten, uns Bauernregeln für die Aufstellung exakter Beobachtungen zuertheilen), davon haben wir uns unmittelbar nach den Versuchen selbst überzeugt“.

**) Als solchen kennzeichnete er sich durch eine eigenthümliche Mißbildung, da nur vier Zehn abgedruckt waren, während der mittelste fehlte, welcher demnach über den beiden nächsten liegen mußte, wie dies bei manchen Personen der Fall ist, welche zu enges Schuhzeug zu tragen gewohnt sind.

***) Vergl. a. a. O., II, S. 343 ff.

Die südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission,

welche am 29. und 30. Mai in Darmstadt zum 20. Male stattfand, hat einen recht erfreulichen und gesegneten Verlauf genommen. Außer den Ländern und Provinzen, welche diesem Verbande schon seit längerer Zeit angehören, nämlich Hessen, Baden, Württemberg und der bairischen Pfalz, waren diesmal auch die Provinz Nassau und Elsaß-Lothringen durch einzelne Männer (Rechtsanwalt Dr. Stamm aus Wiesbaden und Ministerialrath v. d. Goltz aus Straßburg) vertreten, welche am 2. Tage das Wort ergriffen. Die Conferenz war aus verschiedenen Gegenden Süd- und Südwestdeutschlands sehr zahlreich besucht, ein Umstand, der sich gleich in der 1. Viertelstunde darin documentirte, daß ein kleinerer Saal im Darmstädter „Saalbau“, der zum Versammlungsort ausgewählt worden war, verlassen und der größte Saal des sehr geräumigen und netten Etablissements bezogen werden mußte. Ueber die Jünglings-Vereinssache referirte Pastor Karl Krummacher aus Elberfeld, ein Sohn des Lic. Emil Krummacher, z. Z. Pfarrer zu Duisburg, jetzt als Emeritus in Bonn lebend; Abends 6 Uhr predigte Prälat von Gerok über Ev. Lucä 5, 4—11: Der Fischzug der Innern Mission (werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut!) als ein Werk kräftigen Glaubens, brüderlicher Liebe, muthiger Hoffnung. Die Stunden des Mittwoch-Morgen von 9—2 Uhr füllten der Vortrag des Pastor v. Bodelschwingh über die Handwerksburschen-Arbeitsanstalt Wilhelmsdorf und die sich anschließenden Berathungen aus. Den Verhandlungen beider Tage wohnte von Anfang bis zu Ende die Prinzeß Karl von Hessen nebst Gefolge bei. Das Präsidium führte am 1. Tage Pfr. Dr. Stromberger aus Zwingenberg (Hessen), am 2. der Kirchenrath Decan Lynker aus Speyer. Der Central-Ausschuß für Innere Mission hatte sich durch den Pastor Hesekiel aus Sudenburg bei Magdeburg vertreten lassen, die Kirchenregimente von Hessen und Baden und die Regierung des Reichslandes Elsaß begrüßten durch besondere Vertreter die Darmstädter Conferenz.

Im Mittelpunkte der Verhandlungen standen die Jüngsling-

Vereins- sowie die Vagabunden-Sache. Es war nicht Aufgabe und auch nicht Absicht der beiden Haupt-Referenten, lediglich Neues zu Tage zu fördern; sie wollten anregen, ermuntern, klären, die Gewissen schärfen. Pastor Krummacher hielt sich an ein schriftlich ausgearbeitetes Referat; v. Bodelschwingh trug ganz frei vor, nur wenn er Mittheilungen aus Briefen und Zeitschriften zu geben hatte, machte er dieselben wörtlich, wie sie ihm — in reicher Fülle — zugegangen. Beiden Rednern gelang es durch die Art und Weise, wie sie ihren Aufgaben gerecht wurden, durch lebendigen, eindringlichen Vortrag bei Beherrschung des Stoffes die Zuhörer zu gewinnen und zu fesseln.

Jünglingsvereine, so führte der erste Referent aus, sind eine Nothwendigkeit, in den Städten mehr noch als auf dem Lande. Was wird aus vielen, vielen jüngst erst confirmirten Knaben und Jünglingen? Sie verderben und gehen unter in Ausschweifungen, Liederlichkeit, Unzucht, Völlerei und Schande; sie fallen den Verführern, den gewissenlosen Wirthen, den Socialdemokraten zur Beute. Besuchen sie eine Fortbildungsschule, so sitzen sie in vielen Städten zur Zeit des öffentlichen Morgen-Gottesdienstes auf den Schulbänken; ohne Gottesdienst, Gebets-Gemeinschaft, ohne alle religiös-sittliche Förderung und der Anlehnung an eine gesittete, sie vor dem Untergang bewahrende Familie entbehrend wachsen sie heran. Das kirchliche Katechummat, die Kinder- resp. Christenlehre besteht noch hier und da auf dem Lande. Von Vielen aber gilt das Wort: Hin ist hin, verloren ist verloren. Da gilt es, neue Wege einzuschlagen, neue Formen zu finden, um die männliche Jugend für das Reich Gottes zu gewinnen oder demselben zu erhalten. Das Local für die Vereine soll einen behaglichen, traulichen Charakter tragen, womöglich nicht eine Schulstube sein, auch nicht zu prachtvolle, großartige Räume, wie z. B. in Amerika. Findet

sich zur Leitung kein Pastor, dann thue es ein Laie, Lehrer, Kaufmann, Handwerker. Redner verweist auf die einzigartigen Verdienste des langjährigen Elberfelder Vicepräses, des Herrn Kaufmann Haasen. Die Grundlage giebt das Wort Ps. 119, 9. Das Vereinsleben muß durchzogen und durchweht sein von der Luft des göttl. Wortes. Bibelstunden, blbl. Besprechungen sind mit den Jünglingen zu halten. Frisch, fromm, fröhlich, frei soll das Vereinsleben sein; keines der 4 fr. darf zu kurz kommen, auch das „fromm" nicht. Die Stellung zur Welt bezeichnet ein für alle Mal ein Wort wie Römer 12, 2. Der ein- und der mehr- (nicht 2-) stimmige Gesang möge recht gepflegt werden. Dazu und daneben erfreue die Posaunen-Musik die Gemüther. Declamatorische Vorträge mögen wechseln mit andern aus Kirchen- und Weltgeschichte; in Buchhalten, in Stenographie und fremden Sprachen werden für Solche, die es begehren, Unterricht ertheilt und zwar nur von solchen Lehrern, die mit vollem Herzen zur Sache stehen. Die Elberfelder Thee-Abende mit Beilage (zu 30 Pfgn. pro Mann) haben sich trefflich bewährt; bei ihnen wird gesungen, musicirt, declamirt, vorgetragen, frei geredet. Den Zusammenkünften will Krummacher Bier und Wein nach Thunlichkeit fern gehalten wissen, ebenso mit Entschiedenheit theatralische Vorstellungen und Tanzvergnügungen. Rein ab und Christo an! lautete mit Bezug hierauf sein Wahlspruch.

Der Segen solcher Vereine liegt auf der Hand. Sie bewahren, erhalten, fördern, retten und gewinnen für das Reich Gottes, so wenig man sie freilich zu Bekehrungsfabriken machen darf. Viele wackere Handwerksmeister, Gehülfen in Sonntagsschulen, Feld-Diakonen, Zöglinge in Brüder- und Missionshäusern u. s. w. sind aus den Jünglingsvereinen hervorgegangen. Ein gottgeheiligtes Jugendleben — das ist Selbstzweck. (Schluß f.)

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Bayern. (Schluß). Noch immer regt sich eine über das wünschenswerthe Maaß hinausgehende Auswanderungslust in manchen Kreisen der Bevölkerung unsres Landes. Daß diejenigen, welche auch heute noch trotz der betrübendsten Erfahrungen Anderer, diesem unseligen Zug nach dem westlich gelegenen Goldlande nicht widerstehen können, aus ihrer schädlichen Unwissenheit herausgerissen werden, ist dringend nothwendig. Wir sind daher der Kirchenbehörde zu Dank verpflichtet, daß sie, wie schon früher, diesmal aus Anregung der vorjährigen allgemeinen ev.-luth. Konferenz in Schwerin die Geistlichkeit angewiesen hat, eventuell Auswandernde nicht nur zur Treue gegen ihre Kirche und Gottes Wort zu ermahnen und darauf zu sehen, daß sie die nöthigen kirchlichen Bücher besitzen, sondern auch dieselben mit Kirchenpaß und Empfehlungsbrief an den Geistlichen jener Gegend zu versehen, wo sie sich niederzulassen gedenken, damit die Söhne unsrer Gemeinden der Kirche auch in Amerika bewahrt bleiben.

Haben wir bisher die wichtigsten neuesten kirchenregimentlichen Verordnungen in Bezug auf das Verhältniß der Diener Christi zu ihren Gemeinden in flüchtigem Resumé dazustellen versucht, so müssen wir noch auf eine Seite zu sprechen kommen: Was sind die dermalen die Gemüther bewegenden Fragen innerhalb der Geistlichkeit selbst?

Darüber wird uns wohl der Sprechsaal der bayerischen luth. Pastoren, das Correspondenzblatt, welches nun acht Jahre besteht, die beste Auskunft geben. Wer dasselbe zur Hand nimmt, glaube nicht, daß die Selbstmordmanie bei uns besonders stark um sich greife. Fast könnte es so scheinen, weil kaum eine Nummer dieses Blattes ohne die verschiedensten, den Leser fast ermüdenden Anschauungen über die von kirchlicher Seite zu übende Behandlung der Selbstmörder-Begräbnisse vorübergeht. Der Grund hierfür liegt vielmehr in dem Bestreben der Kirchenbehörde, der mannichfach gearteten, ja ganz auseinandergehenden Auffassung und thatsächlichen Ausübung der erwähnten Beerdigungen ein Ziel zu stecken und einen einheitlichen Modus zu gewinnen. Man wünscht deshalb die Aeußerung der Kirchenvorstände resp. der Gemeinden wie der einzelnen Diözesan-Synoden entgegenzunehmen, um besagtes Ziel zu erreichen. Die bisherige Bestimmung: „Selbstmörder sollen in allen Fällen, wo die Tödtung in einem Geisteszustande verübt wurde, der nach Maßgabe eines von der Untersuchungsbehörde im Benehmen mit

dem Bezirksarzte abzugebenden Gutachtens die moralische Imputation eines Vorbedachtes zuläßt, in der Stille beerdigt werden", scheint sich als nicht in allen Fällen ausreichend erwiesen zu haben. Die nächste Zukunft wird lehren, ob der Optimismus Recht behält, nach welchem man vermuthet, daß die Geistlichkeit auf keine Opposition in der Gemeinde stößt, wenn erstere bei Bestattung der Selbstmörder die kirchlichen Zuchtmittel in den Vordergrund stellt.

Daneben beschäftigt unsere Pfarrer eine andere im selben Blatt ventilirte Angelegenheit, ob es nicht an der Zeit wäre, ein bayerisches Sonntagsblatt zu gründen gegenüber einer ins Riesenmäßige angewachsenen unchristlichen Presse. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Gefahr der Zersplitterung unsrer positiv-christlichen Zeitungsblätter dadurch nur vermehrt wird. Wir haben nicht zu klagen über Mangel an guten Zeitungen, wohl aber über Mangel an Lesern. Darum sei es unsre Sorge, diejenigen Blätter, welche sich nach hartem Kampf eingebürgert, mehr und mehr auszubreiten. Die christliche Weltanschauung soll befestigt werden. Ob nun das in deren Dienst gestellte Blatt in Stuttgart redigirt wird oder in einer bayerischen Stadt, ist doch gewiß irrelevant.

Von weiterem Interesse dürfte vielleicht auch sein die in diesen Monaten eingereichte von sämmtlichen unter 50 Jahren stehenden Geistlichen bearbeitete sogenannte Synodalaufgabe. Der Inhalt derselben bildete die unter begründeter Hinweisung auf die betreffenden neutestamentlichen Aussprüche auseinanderzulegende und darzustellende Bedeutung und Wirkung der heiligen Taufe im Unterschiede von dem Gnadenmittel des Wortes, insbesondere die Berechtigung und Nothwendigkeit der Kindertaufe, im Anschluß daran das Wesen der Konfirmation und ihr Verhältniß zur Kindertaufe, sowie ein kurzer Ueberblick über die Geschichte der kirchlichen Lehre und Praxis bezüglich der Taufe und Konfirmation.

Veranlaßt war die Kirchenbehörde zu diesem Thema durch die Taufentziehung, die auf dem Lande wohl so ziemlich noch fremd, in unsern größeren Städten nur zu auffallend um sich greift. Darf doch den mancherlei Verhältnissen und Fragen gegenüber, welche sich aus diesem kirchlichen Uebelstand ergeben, über die Unerläßlichkeit der Taufe, sowie über die Bedeutung der Konfirmation und die Voraussetzungen, unter denen allein die Handlung der Konfirmation stattzufinden hat, keine Unsicherheit bestehen. Der Baseler Synode vom 5. März d. Js. gebührt der Ruhm, der Verwirrung auf diesem Gebiet nicht unwesentlich Vorschub geleistet zu haben.

Wenn wir endlich die Kollekte für den außerordentl. Hilfsfond für Pfarrers-Wittwen und -Waisen pro 1882 mit einer Summe von über 6½ Tausend Mark erwähnten, so geschieht es, damit zu zeigen, daß man auch bei uns aufs ernstlichste beflissen ist, einen materiellen Nothstand zu lindern eventuell zu beseitigen, dessen Wahrnehmung auch eine Ursache des grassirenden Theologen-Mangels ist.

In welcher Weise das bevorstehende Lutherfest bei

uns gefeiert werden soll, darüber stehen hohe Verfügungen noch in Aussicht. Man verhehlt sich nicht, daß gerade unser Land, welches eine in sich geschlossene evangelisch-lutherische Kirche durch alle Kämpfe sich bewahrt hat, in besonderer Weise vor die Aufgabe gestellte ist, eine erweckende Feier in würdiger Weise zu begehen.

Zum Schlusse sei es erlaubt, ein Zeugniß anzufügen, welches geeignet ist, der innigen Theilnahme, mit welcher wir Bayern die Geschicke unsrer Geschwisterkirchen in Preußen verfolgen, Ausdruck zu geben. Dasselbe ist an einen hochgestellten, vielfach angegriffenen Geistlichen der nordischen Metropole gerichtet und enthält unter Anderem folgende bemerkenswerthen Stellen: „Es gereicht mir zu ganz besonderem Vergnügen, daß ich zum Zweck eines zu gründenden Vereinshauses für Ihre Stadtmission im Namen meiner Freunde beifolgenden Betrag übersenden kann. Ich kann nicht umhin, Ihnen, h. H., bei dieser Gelegenheit meine wärmste Sympathie kund zu geben für das ebenso selbstverleugnende wie eminent erfolgreiche Wirken, mit welchem Sie auf so vielen Gebieten Ihrem himmlischen und irdischen König dienen. Seien Sie der Ueberzeugung, daß es hier wohl nur eine vereinzelte Stimme ist, welche diese Anerkennung auszusprechen sich gedrungen fühlt, daß aber Tausende in unserem engeren Vaterlande in gleicher Weise denken. Leben Sie der Hoffnung, daß Sie hinter sich ein großes Heer von Betern mit aufgehobenen Händen stehen haben, die den Segen aus der Höhe für Sie und all Ihr Thun herabflehen. Der Herr sei ferner mit Ihnen!"

Mögen diese Zeilen einen Beweis dafür ablegen, daß auch ohne Nationalkirche ein gemeinsames Zusammengehen in christlichen und kirchlichen Interessen in den verschiedensten Ländern recht leicht ermöglicht und zu Stande gebracht werden kann.

Wir wissen nicht, wann der innere Ausbau des Reiches Gottes jener Vollendungshöhe entgegenstrebt, welche die Wiederkunft unsres erhöhten Herrn in baldige Aussicht stellt. Aber die Bedingungen, an welche der Herr das Entnommenwerden aus der Angst und dem Gericht knüpft, hält uns das Gotteswort klar und deutlich vor. „Selig, sagt Stilling, selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen heimkommen".

Das erhebt über alle Wirren aller Zeiten!

Provinz Sachsen. In der Magdeburger Börde und über sie hinaus ist das altmagdeburger Gesangbuch im Gebrauch geblieben; man möchte gern sagen, in gesegnetem Gebrauch. Aber wie ist dieser Segen den 300 Gemeinden gerade wie denen des Halberstädter und des altmärkischen Gesangbuchs, verkürzt worden! Und zwar ist das durch einen ganz rationalistisch gefärbten, modernen, kraft- und saftlosen Anhang geschehen. In diesen Anhang haben nun Pastoren und Schullehrer die Gemeinden eingeführt, ihnen durch häufigen Gebrauch die Lieder desselben lieb und bekannt gemacht und den Glauben beigebracht, daß in ihnen der wahre Kern des evangelischen Kirchenliedes zu finden sei. In der Gemeinde des Referenten haben seit etwa 1810 bis in die vierziger Jahre ein Pastor und ein

Schullehrer amtirt und nicht ein einziges Lied des 1000 Lieder umfassenden Hauptbuches, sondern nur aus dem Anhang oder sonst aus den noch immer werth gehaltenen Heften ziemlich pathetisch gehaltene Denksprüche lernen lassen, die noch im Munde sind. Dadurch ist die Gemeinde den wirklichen Kernliedern der Kirche und damit auch der kirchlichen Sprache, Glaubens- und Denkweise wohl länger als ein halbes Jahrhundert entfremdet worden. Daher der große Nachtheil in der Seelsorge, daß die Kranken keins der bessern Lieder mit beten können; das Liedeswort, das sie so gern hören, findet kein Verständniß und im Herzen keinen Wiederhall. Es muß erst ein Geschlecht heranwachsen, das in den trefflichen Liedern der Regulative groß geworden ist und in Schule und Kirche die alten Lieder mitgesungen hat von Kindesbeinen an. Hierzu kommt ein andrer Uebelstand: seit 20 Jahren wird der Anhang, wenn er nicht ausdrücklich verlangt wird, den Käufern des Gesangbuchs nicht mehr mitgegeben und der Billigkeit halber nicht mehr gekauft. So kann auch der

älteren Generation ihr Wunsch nicht erfüllt werden, daß man ein besseres Lied aus dem Anhang, etwa die bekannten Gellertschen Lieder, singen lasse. Da grollen sie denn im Stillen und finden sich in der Kirche nicht recht heimisch. Mit welchem Pathos hat der Referent das Passionslied beten hören: „Bereite dich, o Christ, wir gehen zum schmerzensvollen Golgatha, auf dessen fürchterlichen Höhen, was nie kein Mensch erfaßt, geschah!“ Mancher würde wieder jung, wenn er es wieder mit anstimmen dürfte. Und doch kann und darf mans nicht; Referent selbst hat bei einer Kirchenvisitation einem Antrage auf Wiedereinführung des Anhanges sich widersetzen müssen, weil die ganze jüngere Generation den Anhang nicht mehr besitzt. Bei einer zu hoffenden Revision würde ja ein ganz Theil besserer neuerer Lieder den Gemeinden zurückgegeben werden. — Ist nun, fragen wir, das hier Geschilderte nicht auch Gesangbuchsnoth?

H. S.

Literatur.

The Book of Koheleth. commonly called Ecclesiastes, considered in relation to modern Criticism and to the doctrines of modern Pessimism, with a critical and grammatical Commentary and a revised Translation. By the Rev. Charles Henry Hamilton Wright, DD. etc. — London, Hodder & Stoughton. 1883. (XXIV, 516 pp., 12 sh.).

Als Verfasser eines gleicherweise durch strenge Wissenschaftlichkeit wie durch offenbarungsgläubige Haltung ausgezeichneten Commentars zum Propheten Sacharja (1879; 2. edit. 1881) ist D. Wright, Prediger in Belfast, unsren Lesern bereits bekannt.*) Seine vorliegende Bearbeitung des Predigers Salomo erscheint jenem Prophetencommentare gleichartig, in Hinsicht sowohl auf lehrreichen Gehalt, wie auf Darstellungsform und Anlage; denn auch sie ist aus einer Reihe apologetischer Vorträge erwachsen. Wie jenem die „Bampton-Vorlesungen für 1878“ zu Grunde liegen, so sind es hier die „Donnellan-Vorlesungen für 1880/81“, auf Grund deren der Verfasser sein Werk ausgearbeitet hat. Der Commentar im engeren Sinne, d. h. die kritisch-grammatische Texterklärung nebst sinngetreuer Uebersetzung füllt nur die kleinere Hälfte des Ganzen (p. 275 bis 447.) Am ausführlichsten hat der Verf. die zur historisch-kritischen und theologischen Einleitung gehörigen Probleme behandelt, insbesondere die auf die Stellung des Buchs im altt. Kanon, sein Verhältniß zu den es theilweise nachbildenden Apokryphen Jesus Sirach und Weisheit Salomos, seine Verfasserschaft und seine religiös-ethische Lebenphilosophie bezüglichen. Mit der Mehrzahl neuerer wissenschaftlicher Exegeten weist Wright dem Buche seine Stelle nach dem Exil, in der vorgerückteren Perserzeit an, unter gleichzeitiger Bestreitung seines Herrührens von Salomo selbst (wie solches noch von Pusey, Taylor Lewis, Johnston und einigen Andren neuerdings behauptet worden) und solcher Versuche zu seiner Herabdrückung in eine erst nachpersische Zeit, wie die von Graetz, Renan und Plumptre — von welchen die beiden ersteren es erst in der Zeit der Herodianer entstehen lassen, der letztgenannte es der Ptolemäerzeit (um 220 v. Chr.) zuweist. Was der Verf. für seine zwischen diesen Extremen vermittelnde Ansicht beibringt, befriedigt ebenso sehr, wie seine Kritik der modernen Analysen seines ethisch-religiösen Inhalts, insbesondere der auf den Nachweis modern-pessimistischer oder gar frivol-skeptischer Ideen in ihm ausgehenden. Dem Vergleiche des auf sittlich-ernstem, tief religösem Hintergrunde ruhenden Pessimismus Kohelets mit der atheistisch oder bestenfalls pantheistisch fundamentirten Weltschmerz-Philosophie Schopenhauers, Hartmanns und ihrer Jünger sind zwei Kapitel der Einleitung gewidmet, die zum Trefflichsten gehören, was zur Kritik des modernen Pessimismus überhaupt bisher geschrieben worden. Schon um dieser Ausführungen willen, die den Glanzpunkt der Einleitung bilden, verdient das Werk auch in deutschen theologischen Kreisen berücksichtigt zu werden, ganz abgesehen von seinen gediegnen, durchaus selbständig gehaltenen und manches Neue bietenden Leistungen für das exegetische Verständniß des Buchs und seinen lehrreichen Excursen, (betreffend den Talmud in seinem Verhältnisse zu den atl. Hagiographa, die Männer der großen Synagoge, sowie die die grammatischen u. lexikalischen Eigenthümlichkeiten des Buchs Koheleth). Z.

*) Ev. KZtg. 1882. Nr. 5.

Durch Gott zu Gott, von A. v. N. — Halle, J. Fricke, (4 Mark).

Eine Familiengeschichte aus adeligem und pastoralem Kreise. Die Befreiungskriege bilden den Rahmen; die Gnade als treibende Kraft der psychologischen und ethischen Entwickelung ist der Grundgedanke des Büchleins. Und dieser Grundgedanke ist geschickt und fein durchgeführt. H.

Hierbei eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlung von Gustav Schloeßmann in Gotha.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 23. Juni. № 25.

Um baldigste Erneuerung des Abonnements werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten ersucht.

Die Pflege der kirchlichen Kunst auf den deutschen Universitäten.

Die Kunstwissenschaft erfreut sich schon seit mehreren Jahrzehnten auf unsern Universitäten reger Theilnahme. Fast alle größern Universitäten Deutschlands haben für die klassische und die neuere Kunstgeschichte Spezialisten, und die Lektionsverzeichnisse bieten eine reiche Auswahl von Vorlesungen, welche diese Gebiete berühren. In den Umfang der neuern Kunstgeschichte fällt auch die kirchliche Kunst, und man könnte versucht sein, die Pflege, welche dem größern Gebiete gegenwärtig zugewandt, und das Interesse, das für dasselbe unter den Studirenden angeregt wird, auch hier vorauszusetzen. In Wirklichkeit verhält es sich anders. Die Vertreter der neueren Kunstgeschichte auf unsern Universitäten concentriren sich neuerdings mit Vorliebe auf die Renaissance und die ihr unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Zeiten; sie behandeln die kirchliche Kunst stets in Verbindung mit der profanen Kunst und berühren die archäologische Seite derselben, welche vielfach für den Theologen besonders werthvoll ist, gar nicht oder nur oberflächlich. So kommt die kirchliche Kunst immer zu kurz. Auch gehören die neuen Kunsthistoriker ausnahmslos der philosophischen Fakultät an und haben daher weniger oder gar kein Interesse, die kirchliche Kunst in das Ganze der Kirchengeschichte und in den Zusammenhang des Kultus und der Bedürfnisse der Gegenwart hineinzustellen. Thatsache ist, daß unter den Theologie-Studirenden eine große Unkenntniß in diesen Dingen herrscht, eine Unkenntniß, die im Amte, wenn es sich darum handelte, eine Kirche zu restauriren oder neu zu erbauen, schon oft verhängnißvoll geworden ist. Die Beispiele sind leider zu zahlreich. Es gehen jährlich Hunderte von Theologen von der Universität ab, und der Mehrzahl fehlen die elementarsten Kenntnisse kirchlicher Kunst. Daraus erklärt sich auch der verhältnißmäßig geringe Erfolg der Vereine für kirchliche Kunst. Es fehlt das Verständniß und somit das Interesse dafür.

Hier ist es Pflicht der theologischen Fakultäten Abhülfe zu schaffen. Was in den kirchenhistorischen Büchern über christliche Kunst mitgetheilt wird, ist z. Th. zu dürftig, z. Th. geradezu unrichtig. Der Ausdruck „byzantinischer Stil“ in seiner mißbräuchlichen Anwendung auf die abendländische Kunst geht immer noch um, und die Gothik wird noch in der alten Weise tractirt, als ob nie ein Viollet le Duc gelebt hätte. Auch müssen praktische Anweisungen über Restauration, Neubau, innere Einrichtung der Kirchen gegeben werden. Das kann aber nur in besonderen Vorlesungen geschehen: weder die Kirchengeschichte noch die praktische Theologie können in umfassenderer Weise hierauf eingehen. Es fehlt nicht ganz an solchen; aber nur vereinzelt tauchen sie im Laufe der Semester auf. In den Lektionsverzeichnissen der protestantisch-theologischen Fakultäten dieses Semesters findet sich z. B. nur eine einschlägliche Vorlesung (Tübingen) gegen drei katholischer Fakultäten. Daß dies ein Mißstand ist, muß Jedem einleuchten. Wenn man neuerdings angefangen hat — und wir freuen uns darüber — der Missionsgeschichte einen größeren Raum in den theologischen Vorlesungen zu gewähren, so wird es sich auch wohl ermöglichen lassen, der kirchlichen Kunst das zu geben, was ihr zukommt. V. S.

Biblisch-theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräcität.*)

Das wichtige und gewiß Manchem schon unentbehrlich gewordene Werk liegt seit Kurzem vollendet in 3. Auflage vor. Diese „sehr vermehrte und verbesserte“ Auflage hätte in der That mit vollem Recht auch als „vollständig neue Bearbeitung“ bezeichnet werden können. Denn es sind nicht nur mehr als 300 neue Artikel hinzugekommen, sondern auch die schon behandelten zum größten Theil von Grund aus neu bearbeitet worden. Man begegnet der bessernden und ergänzenden Hand auf jeder Seite. Hat sich das Werk schon in seiner bisherigen Gestalt in erfreulicher Weise Bahn gebrochen, so ist mit Sicherheit voraus zu sagen, daß dies in der neuen Bearbeitung noch viel schneller der Fall sein wird, trotz der eigenthümlichen Hindernisse, welche der weiten Verbreitung gerade eines solchen Buches entgegen stehen. Denn einen Leserkreis kann es sich nicht gewinnen. Es ist nur ein Hülfsmittel und Werkzeug zu angestrengter Arbeit —, ein ungemein nöthiges und wichtiges, aber freilich darum noch nicht auch von allen Seiten begehrtes. Durch seine eminente Brauchbarkeit, welche sich dem, der sich seiner bedient, alsbald zur Unentbehrlichkeit steigert, kann und wird es sich sein Terrain gewiß erobern.

Was dies Buch will, darüber geben die Vorreden Aufschluß. Eine Vermehrung der vorhandenen, mehr oder weniger zuverlässigen und mehr oder weniger ungenügenden Specialwörterbücher zum N. T. will es nicht sein. Es nennt sich „biblisch-theologisches“ Wörterbuch. Wie die Wörter des N. Ts. das geworden sind, was sie sind, und sich mit dem Inhalt, den sie haben, erfüllen konnten, in der Weise wie es geschehen ist, das, oder (wie der Verf. es mit Schleiermachers Ausdruck bezeichnet) „die sprachbildende Kraft des Christenthums“ weist die Arbeit im Einzelnen mit außerordentlicher Sorgfalt nach. Nicht die fertigen Begriffe werden besprochen, sondern die Entwicklung der werdenden wird zum Verständniß der gewordenen verwerthet. Daher kann man das Buch unter anderem Gesichtspunkt wesentlich eine sprachgeschichtliche Untersuchung nennen, und zwar eine solche, an der philologische Beurtheiler der früheren Auflagen mit Recht die „Reinlichkeit der Arbeit“ gerühmt haben. Es würde unter den Exegeten weit mehr Einverständniß herrschen, wenn man sich nicht durch das gleichklingende Wort verleiten ließe, häufig auch die gleiche Bedeutung wie im klassischen Griechisch ohne weitere Untersuchung vorauszusetzen. Es hat sich aber der erhabenste Inhalt, der je in menschliches Wort gefaßt worden ist, in eigenthümlichster Weise das Organ, durch welches er sich vermitteln sollte, erst selbst geschaffen und zubereitet. Lehrreich und wichtig ist es, an der Hand dieses Buches zu verfolgen, wie die biblischen Begriffe allmählig alle unbrauchbaren, beschränkten und einseitigen Bestandtheile, alle specifisch-heidnischen Merkmale abstreifen, und sich doch so viel bewahren von der ihnen ursprünglich inne wohnenden Wahrheit, daß sie nicht nur verstanden werden, sondern sich vertiefen und mit neuem Inhalt erfüllen können, aber immer so, daß dieses Neue doch noch dem hellenischen Verständniß sich vermittelt. Dazu hatte die Geschichte der Sprache auf ihrem Wege vom klassischen Griechisch zu Polybius, u. s. w. manches brauchbare Element hinzugebracht; u. nebenbei bemerkt: auch zur Feststellung des Sprachgebrauchs der bisher noch sehr ungenügend untersuchten und beobachteten nachklassischen späteren Gräcität bringt das vorliegende Buch nicht zu unterschätzende philologische Beiträge. Allein die Hauptsache und das Wesentlichste geschah doch erst durch die Apostel und ihre Gehülfen. Der eigentliche Proceß des Erfüllens der Begriffe vollzog sich in der Apostel-Verkündigung der neuen Heilswahrheit und liegt vor im N. T. — Etwas Aehnliches erfährt auch heute noch der Missionar, der eines heidnischen Volkes bis dahin ungefüge Sprache der Verkündigung des Christenthums dienstbar zu machen sich bemüht. Nur daß den Aposteln das Griechische sicherer zu Gebote stand und ein bildsameres Organ war. Allein damit wäre immer erst die eine der beiden Doppelwurzeln ins Auge gefaßt, aus denen jeder neutestamentliche Begriff erwächst. Nicht nur sachlich, auch sprachlich ist das N. T. die Erfüllung des Alten. Wie sehr die Apostel, auch wenn sie griechisch sprechen und schrieben, hebräisch dachten, dessen wird man sich in überraschender Weise bewußt beim Gebrauch der vorzüglichen hebräischen Uebersetzung des A. Ts. durch Delitzsch*). Man darf getrost einen noch so tüchtigen, bloß am klassischen Griechisch gebildeten Philologen für das N. T. inkompetent nennen! Die ATl. Begriffe aber münden ins N. T. durch Vermittlung der LXX, während Philo und Josephus eher die Offenbarungswahrheiten durch das Griechische verflüchtigten und verflogen. Unser Wörterbuch nun geht den neutestamentlichen Begriffen mit derselben Sorgfalt ins A. T. nach und schreibt auch nach dieser Seite mühsam und eingehend die Geschichte jedes Wortes, widmet der LXX und ihrem Sprachgebrauch eine selbstständige und gründliche Untersuchung, und führt uns so zu dem Punkte, wo das Hebräische und Griechische sich vereinigen, aber nicht um durch ihre Vereinigung den N. Tl. Begriff hervorzubringen, nein nur, um dadurch geschickt zu werden, den neuen Heilsinhalt aufnehmen zu können. Dem Ref. hat sich in Wahrheit durch den langjährigen Gebrauch des Cremerschen Wörterbuches eine ganz neue Welt aufgeschlossen, und das Walten der göttlichen Vorsehung auf diesem bisher so sehr viel weniger zugänglichen Gebiet, auf diesem geistigsten Felde der Ge-

*) Von D. Hermann Cremer, ordentlichem Prof. d. Theologie zu Greifswald, Pfarrer an S. Marien daselbst. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Gotha 1883. F. A. Perthes (XIV u. 834 Seiten, gr. 8°.) 16 M., geb. 17,50.

*) Möchte doch eine neue Ausgabe dieser Uebersetzung wieder mit den schönen klaren Typen der vorletzten Auflage gedruckt werden. Die der letzten sind zwar klar, aber doch allzu klein!

schichte, hat ihn nicht selten zu staunender Bewunderung, ich möchte sagen, zur Anbetung hingerissen.

So gewährt das besprochene Werk als „Geschichtsquelle", wenn der Ausdruck ohne nähere Erläuterung gestattet ist, einen selbstständigen Genuß und reichen Gewinn. Aber das ist lange noch nicht Alles. Was der Verfasser mit vollem Recht als weitere Frucht seiner mühsamen Arbeit zu erwarten berechtigt ist, nennt er bescheiden „Entlastung der Exegese". Darüber wäre viel zu sagen! Was für eine Menge von Ballast wird durch die meisten unserer Commentare von einem zum andern mit fortgeschleppt! Und bricht nicht, wenn Zeit, Raum und Kraft dazu verbraucht ist, häufig die Untersuchung gerade da ab, wo sie erst recht einsetzen und anheben sollte? Manche sonst vortrefflichen Arbeiten werden doch durch diese Weise geradezu ungenießbar, und kommen von lauter Vorarbeit an den biblischen Gedanken kaum heran. Hier thäte es in der That noth, daß „ein Neues gepflügt" würde. Durch die Hülfe dieses Werkes kann das geschehen. Ref. hat leider noch nicht wahrgenommen, daß es geschieht und vermißt vielfach die Raum und Zeit sparende Bezugnahme auf Cremer seitens der Exegeten.

Auf die Besprechung einzelner Voces einzugehen ist hier nicht thunlich. Auch gehört dazu wirklich ein längerer Gebrauch der dritten Auflage, der nun erst stattfinden kann, nachdem sie ganz fertig ist. Nur soviel kann gesagt werden, daß überall die fortschreitende Arbeit sich zeigt, und daß diese neue Bearbeitung die älteren wesentlich übertrifft.*)

*) Daß der Verf. seinem Werke nicht, wie er ursprünglich beabsichtigte, eine Abhandlung „zur psychologischen Charakteristik des Neutestamentlichen Sprachschatzes" beigegeben hat, ist zu bedauern. Er sollte die großen Gesichtspunkte und die zusammenfassenden Erkenntnisse, die sich ihm müssen während der Arbeit ergeben haben, ja nicht zurück halten, sie würden vielleicht dem, was er gibt, erst das Beste noch hinzufügen. Aber wenn er nun sein Versprechen — und hoffentlich recht bald — einlöst, so sei er gebeten, dies an einem Orte zu thun, der Jedermann leicht zugänglich ist, nicht z. B. in den „Studien und Kritiken, die doch nur in wenigen Privatbibliotheken vorhanden sind, und meist von Lesegesellschaften gehalten werden, sondern etwa in einer besonderen Brochüre oder in einem eigenen Buche.

Der Vollständigkeit ist das Buch bedeutend näher gerückt. Wichtigere Wörter werden kaum mehr fehlen. Druckversehen sind mir nur wenige aufgefallen, und diese wenigen nebst einigen andern übersehenen finden sich sämmtlich am Schlusse des Buches verzeichnet. Die Ausstattung ist recht gut. Störend ist, daß so oft der längere Strich des Buchstabens η abgesprungen ist. Der Stil des Buches bietet manchmal Schwierigkeiten, die nicht immer in der Sache liegen.

Die weiteste Verbreitung und der fleißigste Gebrauch sind dem Buche zu wünschen, das wie wenige „einem tiefempfundenen längst gefühlten Bedürfniß entgegen kommt" und „eine Lücke ausfüllt" nicht in dem trivialen Sinne, in welchem das gewöhnlich gesagt wird.

Gelehrten, wie praktischen Geistlichen wird dies Lexicon die wesentlichsten Dienste leisten. Für Anfänger ist es nicht. Möge es, wie der Verf. am Schlusse der Vorrede sagt, „geboren aus der Freude an der heil. Schrift und aus dringendem wissenschaftlichen Bedürfniß, auch seinerseits die Freude an der Schrift und gründliche, wissenschaftliche Arbeit fördern, und Vielen Anregung geben, auf dem eingeschlagenen Wege mitzuarbeiten und weiter zu arbeiten!" Lic. E. Bindemann, Pastor.

Die südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission.

II. (Schluß.)

Von den folgenden Rednern seien nur wenige Gedanken von Pfr. Gustav Schlosser und Reiseprediger Faulhaber aus Stuttgart herausgehoben. Jener hob hervor: eben sei der Satan einigermaßen gebunden, er werde, vielleicht bald, wieder los werden; darum gelte es, die Zeit zu benutzen und auszukaufen. Raum und Gelegenheit zur Arbeit sei noch recht viel; ringsum in den Städten, in Darmstadt selber, in Hanau, Mainz, Wiesbaden könne noch viel mehr auf diesem Gebiet geschehen, man solle nur zu- und angreifen. In Frankfurt sei die Zahl der Jünglinge von 35 auf 120 gewachsen; die Stadt-Diaconen haben hier ein Feld für ihre Thätigkeit; sie sollen die jungen Leute mit sammeln helfen, zumal bei vielen Handwerkern ein rüdes Antichristenthum, Spott und Hohn über christliche und biblische Dinge, craß-socialdemokrate Ideen sich finden. In der Aufnahme der jungen Leute dürfe man nicht allzu rigoros sein; es gelte ihnen in Bibelstunden, in Antworten auf Fragezettel ꝛc. möglichst viel bieten. — Faulhaber führte aus, wie auch der Landpfarrer auf Spaziergängen an Sonntag-Nachmittagen, durch Gesang, Spiele im Freien, Unterredungen ꝛc. wohlthätig unter der Confirmanden-Jugend wirken könne.

v. Bodelschwingh, den sein warmes, liebreiches Herz, die andern Herzen ergreifend und bewegend, so beredt macht, ging aus von Ev. Matth. 25, 35: „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget". Ihm ist aus vielen Begegnungen, aus Briefen von Unglücklichen und Heruntergekommenen, mit u. oft auch ohne ihre Schuld, die Noth der Vagabunden und „armen Reisenden" recht vor die Seele getreten. Erst nach und nach ist das Werk, welches ihm in Wilhelmsdorf sein Entstehen verdankt, geworden. In der Anstalt für Epileptische war schon seit geraumer Zeit ein Tisch, dann mehrere für die Reisenden, wo sie Mittags oder Abends Essen erhielten. Hierauf entstand der Gedanke, das Mittags- oder Abendbrot sie selbst erst verdienen zu lassen; darnach tauchte der Plan mit Wilhelmsdorf auf, welches Werk Gott bisher wohl gelingen ließ, und das in den Provinzen Hannover, Sachsen,

Holstein, Schlesien, Brandenburg, in Württemberg und in der Rheinprovinz nun Nachahmung findet. Mancher ist gerettet und dem ehrlichen Arbeitsleben wieder gewonnen worden, und ist von Herzen dankbar dafür. Alle möglichen Berufsarten haben schon ihr Contingent in Wilhelmsdorf gestellt: Büreaubeamten, Buchdrucker, Fleischer, Drechsler, Kartographen, 40 Kaufleute, Lehrer, 1 Cand. der Theologie, 41 Schlosser, 39 Maler, 26 Schuhmacher, 22 Tischler, 19 Weber, 10 Sattler u. s. w. Es ist Jedem völlig frei gestellt, zu gehen wann er will. Einzelne sind wieder von dannen gezogen und haben ihre Absicht, die Anstalt recht schlecht zu machen und herunter zu setzen, auch ausgeführt. Das darf aber nicht das Werk der Rettung und der Sünderliebe stören. Es kostet nicht den zehnten Theil, soviel Verlorener zu retten, als es gekostet, sie in den Schlamm und Schmutz der Sünde zu stürzen. Von 826 Aufgenommenen sind 680 wieder entlassen und 572 haben wieder lohnende Arbeit gefunden, nur 20 sind heimlich durchgebrannt. Einzelne können ihr Schnaps- und Lumpenleben nicht lassen. Die Colonien müssen aber auf entschieden christlichem Fundamente gegründet werden, und es geht auch nicht ohne Confession; man wird Höfe für Katholiken und Höfe für Evangelische einräumen müssen, wie man am Rhein und in Schlesien die Absicht hat. Im September wird eine gemeinsame Berathung der Gründer von solchen Colonien nach dem Vorgang von Wilhelmsdorf stattfinden, um gemeinsame Principien über die Einrichtung, Anlagen, Aufnahmebedingungen u. s. w. aufzustellen. Auch ein allgemeiner deutscher Herbergsverein müßte gegründet werden, um die Herbergs-Stationen festzusetzen, die möglichst in gute, sichere und zuverlässige Hände zu legen wären. Wenn nur ein Theil von den Bettelgaben an der Thür von Jedem zu einem allgemeinen Naturalverpflegungsverein dargereicht würde, so ließe sich vieles Herrliche zum wahren Wohle der „Handwerker", wie sie das Volk nimmt, ins Werk setzen.

v. Bodelschwingh's warmer und ergreifender Vortrag schloß mit dem Wunsche, es sollten auch in andern Ländern mit solchen Heimstätten für heimathlose Vagabunden, wo es thunlich, Pflegestätten für Epileptische eingerichtet werden; die beiden Menschenklassen seien sich darin gleich, daß sie aus der menschlichen Gesellschaft Verstoßene und Geächtete seien, von denen doch so Mancher zu retten sei und die Liebes-Arbeit mit reichem Danke lohnen. — Die Regierungsräthe Elben und Klausnitzer aus Württemberg, Dr. Stamm aus Wiesbaden und Major a. D. Kammer aus Karlsruhe gingen auf die Ideen v. Bodelschwingh's ein, theilten mit (die ersten beiden), daß noch in derselben Woche eine Berathung über Anlegung einer Colonie für Württemberg statthaben werde, daß man aber Bedenken trage, sie mit einer Epileptischen-Anstalt zusammen zu legen; viel eher könnten sie Asyle bilden für nach Arbeit verlangende entlassene männliche Strafgefangene. Kammer erklärt u. a.: „Wir lassen die lieben Schwaben nicht und erhoffen Anschluß an ihre Colonien und Vereinigung unserer Arbeiten mit den ihrigen"; was Ministerialrath v. d. Goltz für Elsaß-Lothringen unterstützt. Eine Frage, die noch zu lösen, sei die, ob jede Gemeinde eine Station für Reisende bekommen könne, oder ob die Stationen etwa 2—3 Stunden von einander zu verlegen seien. Jedenfalls müsse mit den Geld-Unterstützungen gründlich ein Ende gemacht und der Versuchung vorgebeugt werden, daß, was der Tag eingebracht, am Abend und in der Nacht in liederlicher Gesellschaft bei Schnaps leichtsinnig vergeudet werde.

Dekan Lynker macht auf den traurigen Zustand vieler Gastlokale aufmerksam und die entsetzliche Behandlung vieler Vagabunden durch die Gefängnißwärter, welche jene nicht vom Vieh unterscheiden, und wodurch so Mancher physisch und moralisch ruinirt werde.

Gustav Schlosser freut sich der Thatsache, daß diesmal auch Hessen-Nassau, Frankfurt und die Reichslande nicht unvertreten geblieben; er meint, auf dem Westerwald oder dem Vogelsberg ließen sich geeignete Plätze ausfindig machen für Vagabunden-Colonieen. Der kurze Bericht der 3 Agenten des südwestdeutschen Vereins, der Pfr. und Reiseprediger Deggau, Faulhaber und Kaiser (aus Karlsruhe) bildete den Schluß des 2. Tages. Der letztgenannte stellte in Aussicht, daß der Congreß für Innere Mission für ganz Deutschland möglicher Weise im J. 1884 die Stadt seiner Wirksamkeit zum Versammlungsort erwählen werde. Wir leben der Hoffnung, der Glaube, welcher in der Liebe thätig ist, werde noch manches todte, widerstrebende Herz überzeugen und gewinnen, wenn es des Glaubens und der Liebe Früchte schaut. Die Innere Mission wächst an Bedeutung, Kräften und Aufgaben. Der Herr segne sie! — — L.

Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus,

insbesondere seiner physischen Phänomene.

Von **Franz Splittgerber.** (Fortsetzung).

Endlich müssen wir von den Zöllner-Sladeschen Experimenten noch eins anführen, bei welchem es unter ganz besondern, gleichfalls jede Möglichkeit eines Betruges anscheinend ausschließenden Umständen zu einer vollständigen Geister-Erscheinung kam. „Schließlich erwähne ich hier noch — berichtet Zöllner darüber — eine Sitzung mit Sl., welche am 15. Dezbr. 1877 Nachmittags im Hause meines Freundes O. v. Hoffmann unter Theilnahme seiner Frau stattfand. Es war die einzige, welche bei theilweiser Verdunklung des Zimmers vorgenommen wurde, um den Versuch zu machen, ob sich vielleicht in Gegenwart Slades eine menschliche Gestalt entwickeln würde in ähnlicher Weise, wie sie Prof. Crookes nach eignen Anschauungen beschrieben hat. Um ein sog. „Cabinet" zu improvisiren, wurde in

einer Höhe von 2 Metern über dem Fußboden ein Bindfaden quer durch das Zimmer gezogen und an demselben ein dunkelgrüner Vorhang befestigt. Slade saß auf seinem gewöhnlichen Platz, ihm zur Seite Frau v. Hoffmann, dann ich, und zu meiner Rechten Herr v. Hoffmann. Wir hatten bereits sämmtlich unsre Hände auf der Tischplatte über einander gelegt, als ich selber die Bemerkung machte: es sei schade, daß wir vergessen hätten, eine kleine Handschelle auf den Tisch zu stellen. In demselben Momente begann es in der mindestens 2 Meter von der Mitte des Tisches entfernten Ecke des Zimmers zu klingeln, und wir sahen in dem durch Einfallen des Gaslichts von der Straße aus schwach erhellten Zimmer, wie eine kleine Handschelle von der Etagere, auf welcher sie sich befand, langsam herabschwebte, sich auf den Teppich des Fußbodens herabließ und nun ruckweise auf demselben sich fortbewegte, bis sie unter unsern Tisch gelangt war. Hier begann sofort das lebhafteste Schellen und während wir sämmtlich unsre Hände in der angegebenen Weise auf der Tischplatte hielten, erschien plötzlich in der Mitte des Vorhangs eine Hand mit der Schelle und setzte dieselbe mitten vor uns auf den Tisch. Ich sprach hierauf den Wunsch aus, jene Hand einmal fest in der meinigen halten zu dürfen. Kaum hatte ich dies gesagt, so erschien wiederum die Hand aus der Oeffnung, und während ich mit meiner linken Handfläche beide Hände Slades bedeckte, ergriff ich mit meiner rechten Hand die aus der Oeffnung hervorragende Hand und schüttelte auf diese Weise unter herzlichem Lachen einem Freunde aus der andern Welt freundlich die Hand. Letztere fühlte sich vollkommen lebenswarm an und erwiderte meinen Händedruck so herzlich, daß ich die größte Lust verspürte, mich von jener Hand in die vierte Dimension entrücken zu lassen, im Hinblick auf die eigenthümlichen Erfahrungen, die ich bei meinen gelehrten Freunden auf dieser Welt gemacht hatte . . . Nachdem ich die Hand los gelassen, reichte ich ihr eine Tafel zu und forderte sie zu einer kleinen Kraftprobe auf; ich wollte an dieser Seite ziehen, und sie sollte es an der andern thun, und wir wollten sehen, wer von uns die Tafel behielte. Es geschah dies sofort, und ich hatte bei dem mehrmaligen Hin- und Herziehen der Tafel vollkommen das Gefühl des elastischen Zuges, wie wenn ein Mensch die Tafel von der andern Seite erfaßt hätte. Durch einen kräftigen Ruck gelang es mir, die Tafel in meinen Besitz zu bringen. Ich bemerke nochmals, daß während aller dieser Vorgänge Slade ruhig vor uns saß und seine beiden Hände von meiner linken Hand und den Händen der beiden andern Personen bedeckt und festgehalten wurden! — Noch während ich dann mit andern Beobachtungen und Versuchen beschäftigt war, tauchte plötzlich über der oberen Gränze des Vorhangs hervor eine halbkreisförmige, in phosphoreseirendem Lichte erglänzende Masse in der Größe eines menschlichen Kopfes. Dieselbe bewegte sich langsam in gleicher Höhe von der einen Seite des Vorhangs bis zur andern mehrmals hin und her. Als sich dieselbe bei der Wiederholung der beschriebenen Bewegung derjenigen Seite des Vorhang näherte,

an welcher Slade saß, wurde die leuchtende Gestalt ihrer ganzen Größe nach sichtbar. Slade wich erschrocken und offenbar geängstet zurück, worüber wir lachten, während die Gestalt sofort wieder hinter den Vorhang zurückschwebte. Gesichtszüge oder menschliche Gliedmaßen waren nicht zu erkennen. Die Helligkeit und Farbe des phosphoreseirenden Lichts glich derjenigen, welche in den sogen. nachtleuchtenden Geislerschen Röhren beobachtet wird.“*)

Was sollen wir nun aber vollends zu den noch viel auffallenderen Geistermanifestationen sagen, wie sie jetzt überall in den spiritistischen Cirkeln im Schwange sind, bei denen die Geister nicht nur in ganzer Gestalt hinter Vorhängen hervortreten, sondern sogar in menschlicher Kleidung einhergehen, sich unter die Gesellschaft mischen, mit derselben sich unterhalten, von ihren früheren irdischen Verhältnissen reden, allerlei Aufschlüsse über die Geisterwelt geben und dann auf ebenso räthselhafte Weise in dem zu ihren Erscheinungen nöthigen Dunkelcabinet oder Schrank verschwinden, wie sie aus demselben hervorgegangen sind? Drei Jahre lang erschien auf diese Weise der angebliche Geist Katie King als stete Begleiterin des 17jährigen berühmten Mediums Florence Cook, welche der oft erwähnte bedeutende Physiker Crookes in sein Haus aufgenommen und allen möglichen Untersuchungen unterzogen hatte. Später war es der Geist Maria, welcher bei der Rückkehr des Mediums aus China nach England sich den erstaunten Zuschauern in weißem Gewande darstellte. Ebenso gab der Geist Annie Morgan Gastrollen in New-York und Philadelphia, indem er als Begleiterin des mesitischen Ehepaars Holmes erschien und dabei den sonst so ehrenwerthen Dr. Robert Dale Owen vollständig von seiner geisterhaften Realität überzeugte. Ein ähnlicher Geist machte als stetiger Begleiter des berühmten Mediums Mrs. Esperance viel Rumor in Amerika, England und selbst in Deutschland, wo der frühere Oberlehrer und Rector Friese in Breslau sich von ihm über sämmtliche Dinge und Verhältnisse der jenseitigen Welt inspiriren ließ. Diese und ähnliche berühmte materialisirte Geister sind jedoch der Reihe nach als Producte der raffinirtesten Betrügereien entlarvt worden, indem die Medien überführt worden sind, daß sie trotz alle angewandten Vorsichtsmaßregeln es zu wege gebracht hatten, aus ihren Fesseln und Kleidungsstücken zu entschlüpfen, in mitgebrachte Kleidungsstücke sich einzuhüllen und dann als materialisirte Geister aus dem Kabinet hervorzugehen.**) Selbst Florence Cook wurde am 9. Januar 1880 in einer Sitzung der britischen National-Association der Spiritisten durch zwei junge Herren: Georg Sittwell und Karl v. Buch als Selbst-

*) Vergl. Zöllner: a. a. O. B. III, S. 273-76.

**) Auch Bouquet, von Allan Cardec als officieller „Geisterphotograph“ des Pariser Spiritisten-Clubs angestellt, wurde in Folge einer plötzlichen Haussuchung als infamer Betrüger entlarvt. Es wurden bei ihm gegen 300 meisterhaft ausgeführte Köpfe aus Wachs und Papiermaché aufgefunden, nach denen er die „Geisterphotographien“ anfertigte, welche er sich sodann das einzelne Stück bis zu 5000 Francs bezahlen ließ!

darstellerin des angeblichen Geistes entlarvt. Jene hatten, nachdem sie in einer vorhergehenden Sitzung unter dem weißen Gewande des angeblich materialisirten Geistes Maria deutlich ein Corset hatten durchschimmern sehen, für den bezeichnenden Abend einen Handstreich geplant, den sie in folgender Weise ausführten: Sittwell band das Medium absichtlich nur locker fest auf ihren Sitz im Kabinet. Bald vernahmen die beiden Geisterjäger aus dem Kabinet her das Geräusch des Entkleidens; Sittwell springt nun vor und ergreift den hervorschwebenden Geist Maria, welcher Niemand anders war als Miß Cook selber, während v. Buch hinter die Vorhänge eilt und daselbst des Mediums abgelegte Kleider und Schuhe findet, die er triumphirend den Zuschauern zeigt!*) — Alle Beschönigungen und Erklärungen, mit denen die spiritistischen Kreise und Zeitschriften diesen Betrug als solchen wegzuleugnen versuchten,**) haben die Folge nicht hindern können, daß derartige Geistermanifestationen im Großen und Ganzen jetzt von unbefangenen Beurtheilern als Producte der Täuschung angesehen werden, durch welche betrügerische Medien ein gutes Geschäft zu machen wissen. Schmerzlich zu bedauern aber ist es, daß diesen Schwindeleien selbst so ehrenhafte und bedeutende Männer wie Crookes u. Owen zum Opfer verfallen sind, von denen der Erstere wegen des jahrelangen Schutzes und unbedingten Vertrauens, das er der entlarvten Florence Cook gewährt hatte, sein Ansehen in der gelehrten Welt eingebüßt, der Andere sogar nach den Enthüllungen der Holmes'schen Eheleute den Verstand verloren hat! Dies sollte einen Gelehrten wie Perty vorsichtiger machen, welcher nach meinem Dafürhalten — unbeschadet seines hohen Verdienstes um die Erforschung der Nachtseite des Seelenlebens — auch in dieser Hinsicht über die Thatsachen des modernen Spiritismus zu günstig urtheilt, indem er noch in seinen letzten Schriften eine lange Reihe von sog. „Geister-Manifestationen" als verbürgt anführt***) von denen inzwischen eine Menge als Betrug festgestellt worden ist.†) — Allerdings muß man zugestehen, daß andererseits manche auf das

*) Vergl. die näheren Angaben darüber bei Schneider: a. a. O. S. 284 ff.

**) Sie behaupteten nämlich, daß die Spirits die Macht besäßen, den Körper des Mediums durch ihre übernatürlichen Kräfte aus seinen Fesseln und Kleidern zu entführen, um durch „eine Transformation oder Transfiguration, dies größte Wunder der geistigen Kraft" ihn für ihre Zwecke zu benutzen und ihn alsdann auf ebenso magische Weise in seine frühere Lage zurückzuversetzen. — Selbst Perty in seiner Schrift „Die sichtbare und unsichtbare Welt" S. 278–79, wo er über die Ergreifung der Florence Cook redet, nimmt für die letztere Partei, indem er für wahrscheinlicher erklärt, „daß der Betrug von dem das Medium controlirenden Geist ausgeführt sei, welcher sie wider ihren Willen benutzte und als einen materialisirten Geist hinstellte." — Zu dieser Annahme kann ich mich nicht entschließen.

***) Vergl. „Der jetzige Spiritualismus" 1877. S. 132 ff. und „Die sichtb. und die unsichtbare Welt" 1881. S. 240–90.

†) Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht eine Aeußerung Homes in seiner Schrift: „Lights and Shadows of modern Spiritualism", wo er ausdrücklich sagt: „Ich zweifle, daß es dermalen nur 5 materialisirende Medien giebt, welche nicht darüber ertappt sind, sich als

Genaueste untersuchte Vorgänge dieser Art den Eindruck hervorrufen, als ob eine betrügerische Action seitens der Medien bei ihnen völlig unmöglich gewesen sei, mithin in diesen Fällen wirklich jenseitige Einwirkungen stattgefunden hätten; dann aber dürften wir dieselben nach dem ganzen Hergang der Sache nicht zu den bloßen Todten-Erscheinungen zählen, sondern zu den „*σημεῖα καὶ τέρατα τοῦ ψεύδους*", von denen Paulus 2. Thess. 2, 9 nach dem Vorgange des Herrn (Matth. 24, 24) als einem wesentlichen Merkmal der letzten Zeit geschrieben hat. Als ein charakteristisches Beispiel dieser Art läßt sich noch die Geister-Manifestation anführen, welche ganz neuerdings (am 9. Juni 1882) zu Leipzig in Gegenwart von 12 angesehenen, z. Th. hochgestellten Männern stattgefunden hat, welche nach einem sofort nach dem Vorgange aufgenommenen Protokoll (publicirt im „Sprechsaal" 1882, Nr. 41, und von da in verschiedene andere Blätter übergegangen*) den Augenzeugen die Thatsächlichkeit des Faktums durch die Erklärung versicherten: „Die Richtigkeit der hier angeführten Thatsachen bescheinigen wir auf Grund unsrer persönlichen Wahrnehmungen, von welchen letzteren nur solche nicht dem Protocolle einverleibt wurden, die zu den Beobachtungen Einzelner gehören". — Es liegt auf der Hand, daß in derartigen Materialisations-Phänomenen, vorausgesetzt daß sie in vollem Umfange als Thatsachen angesehen werden dürfen — sich zwar gewisse Analogien finden mit den sonst bekannten Spuk- und Gespenster-Erscheinungen, deren Realität auch von der strengsten Kritik nicht ganz hinweggeleugnet werden kann,**) sie aber doch weit über dergleichen hinausgehen; denn jene Spukphänomene sind rein phänomenaler, schattenhafter Natur, während hier völlig materialisirte Geister auf die Bühne treten, die sich sinnlich berühren, von Andern umherführen, den Puls fühlen lassen und sogar in stofflichen Gewändern umhergehen! Ob zur Erklärung dieser Materialisationen die gewöhnliche spiritistische Theorie ausreichend sei, nach welcher die Geister die nöthigen Stoffe zu solchen Erscheinungen aus dem sog. „Perispirit" der Medien entnehmen, d. h. aus den ätherischen Stofftheilen, welche das Bindeglied zwischen dem menschlichen Geist und dem materiellen Körper ausmachen —, dürfte wahrlich mehr als zweifelhaft sein! Denn wie aus jener ätherischen Substanz Fleisch und Bein, Haut und Haare, Adern u. Blut, und selbst Kleiderstoffe sich sollen herstellen bez. „verdichten" lassen, werden uns die Vertreter des Spiritismus niemals klar machen können! Deshalb bleibt eben

Geister maskirt zu haben." — Den näheren Nachweis für die obige Behauptung hat Dr. Wilh. Schneider in seiner schon öfter angeführten vortrefflichen Schrift: „Der neuere Geisterglaube. Thatsachen, Täuschungen, Theorien" S. 277–85 beigebracht.

*) Mittheilung des betr. Berichts müssen wir wegen mangelnden Raums unterlassen. D. R.

**) Siehe den näheren Nachweis hierüber in meiner Schrift „Schlaf und Tod" 2. Aufl. S. 135–39, wo ich die für die Glaubwürdigkeit der sog. Geistererscheinungen sprechenden Aussagen Kants, Schopenhauers, J. H. Fichtes angeführt habe.

nach unserm Dafürhalten nur die Alternative übrig, solche Geister-Materialisationen entweder als höchst raffinirten menschlichen Betrug oder als eine durch dämonische Entwirkungen gesteigerte Form der Nekromantie anzusehen, welche zu den Merkmalen der „letzten Zeiten" gehört.

Schauen wir noch einmal auf die sämmtlichen physischen Phänomene des Spiritismus zurück, wie derselbe sich in den letzten beiden Jahrzehnten vollständig ausgebildet hat, so werden wir uns bei aller Nüchternheit des Urtheils doch schwerlich dem Eindruck entziehen können: daß jene im Allgemeinen entschieden über das hinausgehen, was aus den gewöhnlichen Naturgesetzen erklärt werden kann, ja daß zu dem letzteren Werk auch nicht die gesteigerten psychischen und physischen Kräfte ausreichen, welche sich auf den verschiedenen anderen Gebieten des nächtlichen Seelenlebens erfahrungsmäßig zum Oefteren kundgeben. Und zwar können wir drei verschiedene Stufen der spiritistischen Phänomene unterscheiden, bei denen wir in immer steigendem Maße zu der Annahme gedrängt werden, daß hier übernatürliche, jenseitige Einflüsse im Spiel seien. — Bei den mancherlei Klopf- und Spukphänomenen, sowie bei den heftigen Erschütterungen und Fortbewegungen körperlicher Dinge von einer Stelle zur andern, deren Gewicht zugleich bisweilen wesentlich verändert wurde, ja selbst bei dem Schweben in der Luft, das bei den stärksten Medien beobachtet worden ist —, kann man freilich noch bei dem von uns mehrfach geltend gemachten Erklärungsprincip stehen bleiben: daß in solchen Fällen entweder von dem bewußten Willensact oder auch von unbewußten Willensimpulsen der Medien aus die in jedem Menschen schlummernde, aber bei jenen besonders stark entwickelte psychisch-dynamische (magische) Kraft sich wie ein elektrischer Strom auf die bezüglichen Gegenstände oder über den eigenen materiellen Körper ergieße und dadurch jene außerordentlichen Wirkungen hervorbringe. Auch die Production der „Geisterschrift" kann auf diese Weise durch den magischen Impuls erklärt werden, welchen die während der Ekstase gesteigerte Thätigkeit des Geistes (bewußt oder unbewußt) auf den Schieferstift ausübt und ihn so nöthigt, die eigenen Gedanken kundzugeben. Für diesen subjectiven Ursprung sprechen insbesondere folgende wichtige Gründe: daß die Handschrift in der Regel die der Medien selber ist, daß die angeblichen Spirits ferner in der eigenen Sprache des Mediums oder doch nur in solchen schreiben, die dem letzteren bekannt oder gar völlig geläufig sind, und daß endlich der Inhalt des Geschriebenen durchaus nicht von jenseitiger Natur ist, sondern dem eigenen Gedankenkreise des Mediums völlig entspricht. — Anders steht es jedoch bei der zweiten Stufe der spiritistischen Phänomene, bei denen deutlich ein Ueberschreiten der Raumsphäre eintritt, an welche der Mensch während des diesseitigen Zustandes in seinem Wirken völlig gebunden ist. Zwar giebt es auch hier einige analoge Erscheinungen, wie die magischen Fernwirkungen entzückter oder sterbender Personen, durch welche sie bisweilen an weit entfernten Orten Gegenstände bewegen oder erschüttern

könnten.*) Aber darüber weit hinaus gehn doch die oben nachgewiesenen Vorgänge, bei denen Gegenstände aus verschlossenen Räumen einfach verschwanden und danach wieder erschienen, ein materieller Körper durch den andern ohne jede Schwierigkeit hindurchging oder sich um den andern herumlegte oder ähnliche Vorgänge geschahen, welche nur dann begreiflich erscheinen, wenn eine vorübergehende Aufhebung der gewöhnlichen Schranken des Raumes angenommen wird. Auch hierbei könnte man allenfalls bei bewußten und unbewußten magischen Impulsen stehen bleiben, um nicht praeter necessitatem übernatürliche Ursachen ins Mittel zu ziehen. Ob aber dem menschlichen Geist im diesseitigen Zustande überhaupt es möglich ist, auch in der höchst potenzirten Thätigkeit der Ekstase, die Schranken des Raumes für außer ihm liegende Dinge rein aus sich selbst – ohne Mithülfe jenseitiger Kräfte — aufzuheben, ist uns doch sehr fraglich. Darum sind wir geneigt, schon hier die Mitwirkung jenseitiger Wesen anzunehmen, welche sich bereits in einer erhöhten Raumsphäre bewegen und deshalb auch diesseitige Gegenstände vorübergehend in dieselbe entrücken können. Für diese Annahme dürfte außerdem der Umstand sprechen, daß bei diesen Vorgängen ebenso wie bei den vorher erwähnten Spukphänomenen und magischen Bewegungen materieller Gegenstände zum Oeftern Geisterhände, ja sogar ganze Gestalten als mitwirkend von den gegenwärtigen Personen deutlich gesehen und gefühlt worden sind. — Dies führt von selbst auf die dritte und letzte Stufe der spiritistischen Phänomene: die Geister-Materialisationen und -Manifestationen. Da aber haben die mit so bedeutendem Scharfsinn und unter Anwendung der wissenschaftlich-exakten Methode ausgeführten Experimente Zöllners mit Slade für zweierlei den stricten Beweis geführt: erstlich, daß die dabei sichtbar oder fühlbar gewordenen Hände oder Füße, sowie die später erschienene ganze Gestalt wirklich aus irgendwie materiellen Stoffen bestanden, und ferner, daß sie auf keinen Fall die des Mediums selber waren. Andere diesseitige Personen konnten aber auch nicht dabei im Spiel sein, da sie sonst mit einer nur in Märchen vorkommenden Tarnkappe und außerdem mit völlig übernatürlichen Fähigkeiten, insbesondere mit einer alles menschliche Vermögen weit übersteigenden Kunstfertigkeit und Gelenkigkeit hätten ausgerüstet sein müssen. Hier also dürfte ein augenscheinlicher und handgreiflicher Beweis für die Einwirkungen jenseitiger Geister vorliegen, und es kann dann nur die Frage sein, auf die wir am Schluß unsrer Abhandlung noch einmal zurückkommen werden: ob diese Geister-Materialisationen von abgeschiedenen Menschengeistern oder von Dämonen herrühren, ob wir es also hier mit bloßen Toten-Erscheinungen oder mit eigentlichen Wundern aus dem Reich der Finsterniß zu thun haben? Was die zuletzt noch behandelten schauerlichen Geistermanifestationen betrifft, von denen wir eine besonders

*) Siehe das Nähere darüber in meiner Schrift: „Schlaf und Tod", 2. Aufl. II. S. 141—46.

merkwürdige Probe aus der unmittelbaren Gegenwart erwähnt haben, so ist uns bereits klar geworden, daß (wenn sie wirklich so geschehen sind) sie nur aus einem Zusammenwirken jener beiden Ursachen erklärt werden können. Jedenfalls aber ist es ein sehr unheimliches Gebiet, daß sich in diesen Geister-Materialisationen und -Manifestationen vor uns aufthut und eben deshalb für den Christen ein „noli me tangere!“ bleiben soll. Denn hier zeigt sich wiederum die Verflechtung des modernen Spiritismus mit einer finsteren Welt des Jenseits, die der

Christ mit allem Ernst fliehen soll, um nicht selbst durch sie in die Macht des Bösen und der Lüge verstrickt zu werden! — Wie leicht dies aber möglich ist und in welchem Maße daher auch diese Macht sich ausbreitet über die, welche sich mit dem Spiritismus befassen, soll eine spätere besondere Erörterung beweisen, wo wir das schnelle Wachsthum sowie die weite Ausbreitung der spiritistischen Bewegung in allen Ländern der Erde constatiren werden, um daran den Versuch einer Erklärung der spiritistischen Phänomene nach ihren verschiedenen Ursachen zu knüpfen.

Nochmals das kleine Berliner Gesangbuch*).

Herr Gymnas.-Lehrer Dr. K. Kinzel zu Berlin ersucht uns um Aufnahme der folgenden

Berichtigung.

Die Ev. Kztg. brachte in ihrem vorigen Jahrgange eine Besprechung des Kleinen Berliner Gesangbuchs, welche einige thatsächliche Unrichtigkeiten enthält. Es möge uns gestattet sein, dieselben im Interesse der Sache hier kurz zu berichtigen.

Der verehrte Recensent geht zunächst, wie an mehreren Stellen ersichtlich, von dem falschen Gesichtspunkte aus, als wolle das Kleine Berliner Gesangbuch auch unter Umständen mit dem Porst concurriren und sich in solchen Gemeinden einbürgern, wo derselbe neben dem Berliner Gesangbuch in Gebrauch ist. Die Thatsache vielmehr, daß der Porst überall da fast ganz verschwunden ist, wo die Kirchenvorstände das Anstecken der Porstschen Liednummern neben den Berliner verboten, rief den Gedanken wach, einen Ersatz zu schaffen, welcher die Schwierigkeiten beseitigte. Es gilt also nur den Kampf gegen das Berliner Gesangbuch, und dies veranlaßte beständige Rücksichtnahme auf das in diesem Buche Dargebotene. Demgemäß mußte z. B. in dem Liede „Frühmorgens wenn die Sonn' aufgeht“ der in dem Berl. Gesangb. eingeführte Rhythmus wegen der in Berlin gebräuchlichen Melodie beibehalten werden. Untergeschoben, wie der Recensent 3. 835 meint, haben die Redactoren des Kl. Berl. Gesangb. die Melodie also nicht, und somit ist der Punkt 4 3. 833 hinfällig.

Daß durch das Kl. Berl. Gesangb. die Zahl der verschiedenen Lesarten wesentlich vermehrt sei, ist nicht richtig. Der 3. 821 erwähnte Wirrwarr ist durch dasselbe nicht hervorgerufen, sondern war schon längst vorhanden. Selbst die verschiedenen Ausgaben des Porst zeigen mannigfache Verschiedenheiten; an jeder neuen Auflage wird gebessert. So kommt es, daß einige von dem Recensenten getadelte Aenderungen, wie Nr. 416, 3 „Denk nicht, zur Buß' ist noch wohl Zeit“, Nr. 13, 1 „Den rechten Glauben, Herr, ich mein“ nicht Aenderungen sind, sondern das Ursprüngliche bieten, wie ein Blick in Ph. Wackernagels Kirchenlied lehrt, und deshalb auch in den neuesten Porst aufgenommen werden sollen. Es war überhaupt das vorher durch Beschluß festgestellte Princip der Commission, nichts zu bessern, (d. h. zu ändern), lediglich um eine Stelle besser, schöner, glatter zu machen; es sollte nur Anstößiges in Bezug auf Verständniß und Geschmack geändert werden. Wo diese Nothwendigkeit anerkannt wurde, zog man, um nichts Neues zu schaffen, das beste zugängliche Material, wie Ravensberger, Rostocker, Elberfelder, Porstsches Gesangbuch, Liederschatz u. a. zu Rathe und lehnte sich möglichst an schon vorhandene und verbreitete Lesarten an. Ueber den Werth der gewählten Besserungen kann man natürlich verschiedener Meinung sein, warens die Redaktoren doch auch sehr oft. Unberechtigt ist es aber wohl den Ausdruck „den Trunk aus diesen Schalen“ in Nr. 376 „völlig inhaltslos, poesielos, nicht einmal recht schicklich„ zu nennen. Wir wollen den Recensenten an die profanen Verse erinnern: „Und danket Gott so warm, als ich für diesen Trunk Euch danke!“ Es fand sich, daß „Trank in diesen Schalen“ eine alte und verbreitete Besserung des dogmatisch unzuläßlichen Ausdrucks war; die recipirte Form aber schien dem vorzuziehen.

Zu Nr. 5 3. 833 und 835 ist zu bemerken, daß wir überhaupt keine Verse weggelassen, sondern nur solche zugefügt haben, die im Berl. Gesangb. fehlten. Nur wo gewichtige Gründe dagegen sprachen, besonders wo es (bei sehr langen Liedern) für das Verständniß des Ganzen nicht nöthig war, sind die Verse nicht zugesetzt worden. Der Gebrauch des Büchleins neben dem Berl. Gesangb. stand ja in erster Linie.

Was die Notenbeigabe betrifft, so ist unverständlich, wie dieselbe nicht „eine Privatarbeit“ sein sollte. Bei der Wahl der Form der Melodie konnte hier unsres Erachtens weder Vorzüglichkeit noch Ursprünglichkeit entscheiden, sondern allein der Berliner kirchliche Gebrauch.

Wenn der Recensent endlich anzunehmen scheint, daß das alte Berl. Gesangb. im Gegensatz zum Porst ins Leben gerufen worden sei, so muß diese Annahme als irrig zurückgewiesen werden. Das Berl. Gesangb. bedeutete seiner Zeit einen Umschwung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens zum Bessern. Es verdrängte das vielfach in Gebrauch befindliche viel elendere Tellersche oder Mylius'sche Gesangbuch. Man vgl. Bachmann, Zur Gesch. der Berl. Gesangbücher. (Berlin, Schultze 1856), 3. 317 ff.

*) Vergl. Jahrg. 1882, Nr. 38 f.

Zum Schluß sei uns die Bemerkung gestattet, welche allein den für die Beurtheilung richtigen Gesichtspunkt giebt: Das Kleine Berl. Gesangb. will nur eine Aushilfe in der Noth sein, so lange wir noch auf die Einführung eines neuen Provinzial-Gesangbuchs warten. Und daß wir voraussichtlich noch recht lange darauf warten werden, beweist wohl am besten die Thatsache, daß das alte Berl. Gesangb. soeben im Auftrage des Consistoriums in neuer stereotypirter Auflage erscheint. Dr. Kinzel.

Zu der obenstehenden Berichtigung nur eine kurze Bemerkung.

1. Der Gedanke, daß das neue Gesangbuch dem alten Porst habe Concurrenz machen wollen, hat mir durchaus ferne gelegen; wie ja überhaupt meine Anzeige eine weitaus überwiegend anerkennende war, und nur etliche Wünsche in Bezug auf spätere Auflagen zur Geltung brachte, die leicht befriedigt werden können, und das Ganze noch nutzbarer zu machen geeignet sind.

2. Die Grenze zwischen den beiden Begriffen: „eine Stelle besser, schöner und glatter machen" und „Anstößiges in Bezug auf Verständniß und Geschmack zu ändern" dürfte schwer zu bestimmen sein.

3. Das alte Berliner Gesangbuch war keineswegs nur im Gegensatz zu Mylius ꝛc. eingeführt, sondern auch, z. B. in der böhmischen Kirche, im Gegensatz zu Porst. Das Aktenstück des böhmischen Pfarrarchivs über diesen Kampf, in welchem selbst ein Goßner den Wünschen des Ministers nachgab, die alten glaubensfesten böhmischen Gemeindevorsteher aber mit felsenfester Treue die Beibehaltung ihres Porst wider ihren Pastor und wider den Minister durch Einschreiten des Kronprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., erstritten, ist eins der erbaulichsten, die ich je gelesen habe.

4. Die Verwerfung des „Trunk aus diesen Schalen" aus den S. 834 (v. J.) angegebenen Gründen muß ich aufrecht erhalten. Die neue Aenderung wird dadurch, daß bereits früher von einem Andern eine ähnliche gemacht worden ist, nicht gerechtfertigt. Daß die „blutgefüllten Schalen" dogmatisch unzulässig seien, ist eine Privatmeinung der Redaktoren; die lutherische Kirche in ihrer scharf orthoxen Zeit hat sie nicht für unzulässig gehalten. Und selbst wenn die orthodoxe Lehre von der communicatio idiomatum nicht für den Ausdruck geltend gemacht werden könnte, so hat die lutherische Kirche allzeit für die Freiheit des begeisterten Dichtens in der Form des Worts Raum gehabt, und hat es nicht für nöthig befunden, jeden Ausdruck im Kirchenlied durchaus scharf dogmatisch zuzuschneiden, zumal da, wo, wie im vorliegenden Falle, wohl keinem Lutheraner in den Sinn kommen wird, in die römische Transsubstiationslehre zu fallen. Am wenigsten dürfte eine Parallele mit einem Citat aus einer Ballade geeignet sein, die in der That schneidende Verletzung des kirchlichen Gefühls, die in jener Aenderung gegeben ist, zu heilen. Und da dem Unterzeichneten gerade diese Aenderung als der Grund angegeben ist, weshalb selbst von sonst wohlwollender Seite her die Einführung des Kleinen Berliner Gesangbuches beanstandet worden ist, so kann ich im Interesse des Büchleins selbst hier nur aufs Dringendste die Bitte wiederholen, jene Aenderung, die in meinen Augen ein wirklicher Fleck an dem sonst so schätzenswerthen Büchlein ist, bei der neuen Auflage zu beseitigen.

Wangemann.

Correspondenzen und Nachrichten.

Westfalen. Die lutherische Conferenz für Minden-Ravensberg fand in diesem Jahre am 22. und 23. Mai in Bielefeld statt und wurde nach dem aufgestellten Programm abgehalten. Sie war stark besucht — etwa 120 Theilnehmer. Pastor Schmalenbach eröffnete dieselbe mit einer Ansprache über 5 Mos. 8, 18: gedenke an den Herrn deinen Gott; denn Er ist es, der dir Kräfte gibt. — In 40 Jahren wurde offenbar, was in den Herzen verborgen ist; unter den vielen Verirrungen ist das goldene Kalb eine besonders schwere. „Eure Sünde das goldene Kalb." Gott verwirft das Volk nicht; aber Er verzichtet auch nicht auf Seine Prävogative, daß man Ihm von ganzem Herzen dienen soll. Gedenke an Ihn! Das ist aber ein Gedenken, wie es auf dem Boden der Offenbarung Gottes, des starken Gottes, der segnen und fluchen kann, geziemend ist. Die Conferenz soll ein gemeinschaftliches Gedenken an Gott sein — keine Zusammenkunft, in welcher nach Jemandes Ausdruck Rechthaberei und der Geist der Eitelkeit herrschen. — Der Charakter unserer Lage ist die Unheimlichkeit. Den anzuerkennenden vielfachen christlichen Bestrebungen und Strömungen in unserm Volke gegenüber ist die Lage im Großen und Ganzen unheimlich zu nennen. Der Dynamit ist ein Hauptfactor in der Geschichte geworden und scheints noch mehr werden zu sollen. Der Zersetzungsprozeß geht fort; 6—7 Prozent aller Kinder bleiben in Preußen ungetauft, in Berlin gibt es 12000 und wohl viel mehr Prostituirte. Unser Verhältniß zu Rom ist ein gespanntes, der Papst nennt den Protestantismus die Wurzel der Revolution und des Socialismus, Janssen hat sein Buch über Luther geschrieben, über unsere Ehen ist ein bittres Wort gesprochen. Es sind Stimmen laut geworden, welche unsern Zustand nicht bloß unheimlich, sondern hoffnungslos nennen. Jedenfalls gibts noch ein Häuslein im Weinberge bei uns und eine Nachthütte in dem Kürbisgarten. Was aber aus Gott geboren ist, kann auch nur aus Gott leben. Gedenke an Ihn; denn Er ist es, der dir Kräfte gibt. Jesus Christus allein ist groß und unersetzlich. Hatte Er die erste Christenheit so eingerichtet, daß sie auf Ihn allein, nicht auf Rom, nicht auf Jerusalem gewiesen war, so

scheint das Ende dem Anfange hierin gleich werden zu sollen. „Der die Kräfte gibt." Unser Mangel — sagt Beck — ist nicht der Mangel an außerordentlichen Gaben, an Wunderkräften, sondern Mangel an den ordentlichen Gaben des Geistes, an Erleuchtungs- und Heiligungskräften. Es ziehen große Haufen nach geistlichen Schaugepränge, aber nicht zum Eingange durch die enge Pforte. Aber es gehören Kräfte dazu, um geistlich zu leben, auch um nur Eine Sünde mit Erfolg zu bekämpfen. Der Herr gibt Kräfte — auch die Kraft des Lebens, nämlich die Gewißheit des Friedens mit Gott im Blute Christi, den vollen Segen des Evangeliums. Falle der äußere Mensch dahin, wenn nur der innere verneuert wird; zerbreche was nicht bleiben kann, wir warten auf das unbewegliche Reich. Und der Herr gibt Kräfte.

Dr. Schreiber aus dem Barmer Missionshause gab einen Ueberblick über das Barmer Missionsgebiet. In Afrika in der Kapcolonie Stillstand, nicht Stagnation; auf Sumatra und Nias erfreulicher Fortschritt; in China, wo nun auch die Berliner Mission ihre Arbeit hat, sind überall klare Verhältnisse geschaffen. In einer Discussion bat Dr. Schreiber, es möchte bei uns mehr Klarheit kommen über die Art, wie auch andere Missionen Gaben aus unsrer Mitte erhalten. Andrerseits wurde gesagt, unsere eigentliche Zugehörigkeit zu Barmen, welches weitaus die meisten Beiträge bekommt und von keiner Hifsgesellschaft soviel Beiträge erhält, als von der Ravensbergischen — im Jahre 1882 über 38 000 Mk. —, sei unbestritten, schließe aber nicht aus, daß nicht auch die Goßnersche Mission bedacht werde.

Pastor Kuhlo aus Berlin hielt am 2. Conferenztage die Morgenandacht über die Losung des Tages Jes. 45, 8: Träufelt, ihr Himmel von oben und die Wolken regnen Gerechtigkeit! — Ich der Herr schaffe es! Pastor Kuhlo hat unsere Conferenz mit begründet und schon mancher der ersten Theilnehmer der Conferenz ist heimgegangen, so daß in den vergangenen 20 bis 25 Jahren fast ein neues Geschlecht von Pastoren herangewachsen ist. Diesen Umstand hob Pastor Kuhlo in seiner Ansprache hervor und empfahl Allen, besonders den jüngeren Brüdern vor Allem die Sorge um die eigene Seele. Wie es in mancher Hinsicht besser geworden sei als vor 20, 30 Jahren, so sei die gegenwärtige Zeit auch reich an Gefahren. Vor todtem Pietismus und todtem Orthodoxismus habe man sich ja zu hüten. Es sei auch nicht wünschenswerth für Ravensburg, daß amerikanisch-methodistische Erweckungs-Versuche angestellt werden, bei welchen auf die Dauer nichts Wesentliches gewonnen werde. Der Herr selbst ist es, der Kräfte giebt und das schaffen muß, was wir persönlich und für die Gemeinde bedürfen.

„Wie haben wir uns dem Eindringen des Methodismus in unsere Gemeinden gegenüber zu verhalten?" lautete das Thema, welches durch Versuche, die hin und her von Methodisten bei uns gemacht werden, zur Erörterung nahe gelegt war und von Pastor Kunsemüller in Rehme ausführlich behandelt wurde. Es wurden das Wesen und

die Weise des Methodismus, seine Stärke und Schwäche, seine Irrthümer und Irrlehren klar dargelegt und schloß der Vortrag damit, positive Gegenmittel gegen den Methodismus zu empfehlen, nämlich: Treue in der Seelsorge, Fleiß in der Arbeit für die Predigt, die lehrhaft und zugleich praktisch sein müsse, Pflege der Erweckten und Gläubigen. Pastor Berghauser fügte noch hinzu, daß der Methodismus, wo er in unsere Gemeinde eindringe, meist eine grobe Seite habe; ein kleiner Conflict in der Gemeinde, eine Kirchenstuhlfrage, Disciplinarfall in der Schule sei oft der Anlaß, daß die methodistischen Sendlinge einen Eingang finden. Es mangele unsrer Kirchen-Ordnung ein Paragraph, der Recht und Anweisung gebe, gegen Sectirer einzuschreiten. Eine hierauf bezügliche Resolution wurde einstimmig angenommen. Dieselbe lautet: „Ein Gemeindeglied, welches durch Förderung einer kirchenfeindlichen Secte, besonders durch Uebertragung einer geistlichen Amtshandlung an einen Prediger derselben seine Mißachtung kirchlicher Ordnungen kund thut, tritt dadurch selbstverständlich aus der Kirche aus und verliert die kirchlichen Rechte." Es wurde ebenso beschlossen, daß die beiden Referenten einen Entwurf zu einem Gesetzesparagraphen ausarbeiten und an die einzelnen Kreissynoden versenden möchten, damit der bezügliche Antrag an die Provinzialsynode zu Stande komme.

Pastor Möller gab ein Referat über „die Heiligung des Sonntags nach Lehre der Schrift und den Bekenntnissen unsrer Kirche" und faßte dasselbe in sechs Thesen zusammen:

1. Daß nach sechs Arbeitstagen ein Tag zum Ausruhen in Gott eintreten soll, ist eine Ordnung Gottes vom Paradiese her. 2. Die Sabbathfeier, als Erinnerung a) an den von Gott gewollten, aber durch die Sünde verloren gegangenen Weltsabbath, b) an die Ausführung aus Egypten als den Typus für die endliche Erlösung von der Sünde und ihren Folgen, c) an den zwischen Gott und Israel geschlossenen und die Heiligung desselben bezweckenden Bund, sollte dem Menschen den Segen der leiblichen Ruhe gewähren und ihn zu Gott, als zu seinem wahren Sein und Wesen zurückführen und ihn, der in und mit der Zeit ungöttlich geworden ist, wiederherstellen helfen. Diese eigenartige Stellung des Sabbaths in der alttestamentl. Oekonomie bedingt die streng gesetzliche Sabbathsordnung. 3. Wie in Christo der alttestamentl. Cultus seine Erfüllung gefunden hat, daher abgethan ist, so auch die gottesdienstlichen Zeiten, einschließlich des Sabbath. Es sind damit alle gesetzlichen Bestimmungen, welche durch Mose für den Sabbath gegeben waren, aufgehoben. 4. Weil in Christo der ursprünglich von Gott gewollte Weltsabbath hergestellt ist, so besitzen wir in ihm den Frieden, der es uns ermöglicht, alle Tage durch Gemeinschaft mit Gott zu heiligen, aber auch die Pflicht, die im Paradiese gegebene Wohlthat, einen Tag nach 6 Arbeitstagen zum Ausruhen in Gott aussondern zu dürfen, recht zu benutzen. 6) Da nach der ausdrücklichen Erklärung Pauli alle Tage an Heiligkeit gleich zu achten sind, so hätte jeder Wochentag hierzu ausgesondert werden können. Aber der Heiland selbst und der heilige Geist bot der Kirche zu diesem Zwecke den wöchentlich wiederkehrenden Auferstehungstag, an welchem durch gemeinsamen Gebrauch von Wort und Sacrament, das Werk des Erlösers angeeignet werden soll. 6) Sämmtliche Bekenntnißschriften unserer Kirche wenden sich gegen die Uebertragung des alttestamentl. Sabbathgebotes auf den Sonntag, dessen Feier sie voll und ganz nur zum gesegneten Gebrauch der Predigt des Evan-

geliums und der Feier der Sacramente beanspruchen, ohne die Gewissen durch gesetzliche Bestimmungen beschweren zu wollen.

Zu einer eingehenden Discussion dieser Thesen war keine Zeit vorhanden. Doch kamen Ansichten zur Aussprache, welche in einzelnen Punkten von den mitgetheilten Thesen abwichen, so daß in unseren Bekenntnissen eine auszufüllende Lücke in dieser Materie vorhanden sei.

Der Vortrag des Pastor Schmalenbach über „das Eigenthümliche und Nachahmungswerthe an J. Albrecht Bengel" wird demnächst in der Ev. KZtg. zum Druck gelangen.

Literatur.

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Von Oscar von Gebhardt und Adolf Harnack. Band I, Heft 3. — Leipzig, J. C. Hinrichs. 196 S.

Dem Doppelhefte (1 u. 2), womit vor Jahr und Tag diese Sammlung patristisch-kritischer Studien durch den Zweiten der beiden Herausgeber eröffnet worden (s. Ev. Kztg. 1882, S. 607), folgt hier ein weiteres Heft, seinem Inhalte nach gleichfalls zum größten Theile von dem rüstigen Gießener Kirchenhistoriker herrührend. Die an die Spitze gestellte Harnackische Abhandlung: „Die Altercatio Simonis Judaei et Theophili Christiani, nebst Untersuchungen über die antijüdische Polemik in der alten Kirche" (S. 1—136) ist von hohem Interesse; denn sie lehrt in einem bisher wenig beachteten „Dialog zwischen dem Juden Simon und dem Christen Theophilus" — herrührend von einem nur wenig bekannten gallischen Schriftsteller Evagrius um 430 und publicirt durch Martene in Bd. V seines Thesaurus novus Anecdotorum (Paris 1717), die lateinische Uebersetzung einer viel älteren griechischen Schutzschrift wider die Juden in dialogischer Form kennen: der dem 2. christl. Jahrhdt. angehörenden *Ἀντιλογία* oder *Διάλεξις* des Jason und Papiscus, deren Celsus, Origenes, Hieronymus, Maximus Confessor gedenken. Den Nachweis, daß dieser bereits um 140 verfaßte, bisher verloren geglaubte antijüdisch-apologetische Dialog (der Vorgänger des Justinschen Dialogus cum Tryphone) die Grundschrift der Evagriusschen Altercatio bilde, scheint uns Harnack auf ziemlich überzeugende Weise erbracht zu haben. Jedenfalls stimmt Mehreres von dem über Art und Haltung jenes Dialogs Ueberlieferten auffallend zum Inhalt des genannten Gesprächs, (wovon Harnack einen neuen, sorgfältig revidirten Textesabdruck mit Anmerkungen bietet: S. 12—44), und von sonstigen Proben antijüdischer Polemik aus der ältesten Kirche können keine — weder Tertullians Schrift Adv. Judaeos, noch Cyprians Testimonia, noch Justins Dial. c. Tryphone — als etwaige Urbilder desselben in Betracht kommen. — In einer weiteren Abhandlung des vorl. Hefts verbreitet Harnack sich über das Verhältniß der (ursprünglich syrisch verfaßten) Acta disputationis Archelai episcopi et Manetis zu dem Diatessaron Tatians, mit dem die einschlägige Muthmaßung Zahns bestätigenden Ergebnisse, daß der Verfasser jener Acta seine Evangeliencitate der syrischen Evangelienharmonie Tatians entnahm; wodurch also ein Verbleiben dieser Harmonie im kirchlichen Gebrauche der syrischen Christen bis tief ins 4. Jahrhundert hinein erwiesen wird. — Eine 3. und letzte Abhandlung, von dem anderen Mitherausgeber Prof. O. v. Gebhardt in Göttingen, ist rein kritischer Art; sie betrifft Alter, Inhalt und Verwandtschaftsverhältnisse des für die handschriftl. Ueberlieferung der griechischen Apologeten des 2. Jhdts. wichtigen Arethas-Codex Paris. Gr. 451 (S. 154—196). —

Dem verdienstlichen, nach verschiedenen Seiten hin fruchtbringenden Unternehmen der gelehrten Herausgeber ist der beste Fortgang zu wünschen.

Biblische Geographie für Schulen und Familien. Zehnte völlig umgearbeitete Auflage von Imman. Frohnmeyer, Prof. am königl. Schullehrerseminar in Nagold. Mit Holzschnitten und einer Karte des heil. Landes. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandl. VIII, 356 S., Pr. 1 Mk. 50 Pf.

Die stattgehabte Umarbeitung erscheint in der That als „völlige"; sowohl in Ergänzung früher (auch noch bei der 9. Aufl. 1870) vorhandener Lücken, als in Berücksichtigung der neuesten topographischen Aufnahmen und archäologischen Forschungsergebnisse — unter welch letzteren beispielsweise auch die 1880 entdeckte Siloah-Inschrift Erwähnung gefunden hat — hat der Herausgeber Verdienstliches geleistet. Die löbl. Verlagshandlung hat ihrerseits durch Vermehrung des Illustrationenschmucks und Beigabe einer vortrefflichen Karte des heil. Landes in Farbendruck (mit zwei Nebenkärtchen) das Werkchen nach seinem inneren Werthe gleicherweise wie nach seiner äußeren Anziehungskraft in dankenswerther Weise vervollkommnet. Der Preis des nicht blos bibelforschenden Laien oder Volksschullehrern, sondern auch Theologen vielerlei nützliche Belehrung darbietenden Buches erscheint (mit nur 1 Mk. 50 Pf.) ungemein niedrig gesetzt.

Aus stillen Stunden. Lieder für Haus und Herz von G. Müller-Sudenburg, Hannover. H. Feesche's Buchhandlung 1883. (13. Aufl. 1 Mk. 50 Pf., geb. 2.50 Mk.)

Wohlgemeinte und zum Theil auch wohlgelungene Gedichte, meist ernsten Inhalts, die aber kaum in weiteren Kreisen Eingang finden dürften, weil es ihnen doch an der originellen Frische fehlt. Der Verfasser bietet uns im 1. Buch Lieder und Reime aus Haus und Leben, im 2. Harfenklänge und Gottes Wort. Unter diesen letztgenannten Liedern findet sich namentlich manches Ansprechende. D.

Die christliche Frau in ihrem Leben und Wirken. Von Joh. Hübner, Missionsprediger. — Berlin, L. R. Schwarz. VIII, 475 S., Pr. 6 M.

Christliche Frauen sollen eigentlich, ohne daß gedruckte Tugendspiegel ihnen vorgehalten werden, ihre Herzen zu schmücken und mit jedweder Art der Gottseligkeit und Sittsamkeit (laut 1. Petr. 3, 1—5; Eph. 5, 22; Col. 3, 18 ꝛc.) sich zu bereiten wissen. Weil wir aber nun einmal im Zeitalter des Vielschreibens und -druckens leben, so dürfen auch neue literarische Zusammenstellungen erbaulich anregender Züge aus dem christlichen Frauenleben — gleichsam ins Neutestamentliche übersetzte und zur Buchform erweiterte Realcommentare zu jenem Salomonischen Frauenspiegel Spr. 30, 10—31 — als wünschens- und dankenswerth bezeichnet werden. Auch die vorliegende Schrift, gleich allen Hübnerschen Büchern reich, fast überreich an historisch-biographischen Einzelzügen und Exempeln aus alter und neuer Zeit, darf in diesem Sinne willkommen geheißen werden. Sie bietet in dreien Abtheilungen, wovon die mittlere die umfang-

reichste: I. Abhandlungen theoretischer und paränetischer Art (das Weib; der Hochzeitstag; die christl. Frau; der Schmuck der Frauen; die Familie; das christl. Haus; der Ehestand); II. Erzählungen oder geschichtliche Musterbilder (betreffend: die Gattin; die Mutter; die Heilserfahrung; die dienende und rettende Liebe; Kreuzträgerinnen; Witwen ꝛc., sowie endlich Tod und seligen Heimgang; III. Lebensbilder, d. h. vollständige kurze Biographien (von Monika, Königin Mathilde † 968, Elisabeth von Thüringen, Christiane Margarethe Flattich, Elisabeth Fry, Elise Laffert † 1851, Beate Paulus †1842).

Festklänge von Dr. D. G. Monrad, Bischof von Falster und Lolland. Aus dem Dänischen von A. Michelsen. — Gotha bei Fr. Andr. Perthes, Pr. 2,40 Mk.

Diese Reden über die evangelischen Perikopen der Festtage sind wirkliche Festklänge; denn so etwas bekommt man nicht alle Tage zu hören. Nicht als trügen sie einen besonderen festlichen Schwung. Sie athmen vielmehr denselben stillen und klaren Geist, den wir schon aus der „Welt des Gebetes" kennen; aber durch die ruhige Oberfläche hindurch fühlen wir die starke Strömung in der Tiefe. Der Verfasser hat eine ganz besondere Art der Predigt, wie sie für gesammelte und in die Tiefe ihres Innern schauende Gemüther von großer Wirkung sein muß. Meist hebt er aus dem Text oder aus der allgemeinen Feststimmung einen Gedanken heraus, den er Schritt für Schritt mit unerschütterlicher Ruhe verfolgt und aus den nächstliegenden Erfahrungen entwickelt. Beispielsweise ist sein Ostergedanke oder Zusammenhang der Liebe mit dem Glauben an das ewige Leben. Die speziellen Heilsthatsachen des Festtages treten dabei oft in den Hintergrund, aber gelegentlich sehen wir aus der dünnen Decke des subjektiven Erlebens den ewigen Grund der Thaten Gottes hervortreten und sind sicher, diesen Grund immer unter den Füßen zu haben. Monrads Betrachtungen gehen in alle Tiefen und Weiten; aber sie nehmen so nahe liegende Ausgangspunkte, haben einen so klaren Fortschritt und geben sich einen so einfachen Ausdruck, daß sie jedem Standpunkt zugänglich sein müssen außer dem des Weltsinns. Daß die wahre Popularität die höchste Vollendung des Ausdrucks verlangt, kann man an Monrads Reden lernen. F.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Brief Jakobi. Praktisch erläutert ꝛc. 5½ Bog. gr. 8°. 40 Pf.

Brennekam, O. Irrfahrt und Heimfahrt. Neue wohlfeile Ausgabe. 1 Mk. 50 Pf.

Soeben erschien:

Antiquarischer Katalog Nr. 10,

enth. **Theologie, Philosophie, Pädagogik ꝛc.** und steht derselbe auf Verlangen gratis und franco zu Diensten.

Berlin W. 9, Königin-Augustastr. 3.

Hugo Rother, Theolog. Buchhandlung.

Neu erschienen:

Wider Johannes Janssen und seine Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters von einem practischen Theologen. gr. 8°. VIII. u. 160 S. M. 2,—.

Dieses Buch ist für Alle, welche Janssens Werk gelesen oder von demselben gehört haben. Es ist aus einem Guß, frisch und anziehend geschrieben, und erreicht seinen Zweck nach dem Urtheil unserer competentesten Männer in vortrefflicher Weise. Jeder evangel. Christ wird das Buch mit steigendem Interesse lesen. Seiner kräftigen Beweisführung wird sich aber auch der Gegner kaum entziehen können. Wir bitten alle Protestanten, an dieser Schrift nicht vorüberzugehen und ihre weiteste Verbreitung fördern zu helfen. Die bis heute eingelaufenen Besprechungen der Presse sind gleich empfehlend.

D. Martin Luthers reformationshistorische deutsche Schriften. 2. Auflage. Bd. I. 8°. XIV. u. 407 S. M. 3,—. (Bd. 24 der Erl. Frkft. Ausg. v. Luthers sämmtl. Werken).

Es freut uns, daß dieser Neudruck bei Beginn des Jubeljahrs von Luthers Geburt nothwendig wurde. Sie enthalten einen Theil der bedeutendsten und grundlegenden Schriften des Reformators, welche gerade in dem gegenwärtigen Kampf besonders zu berücksichtigen sind. In diesem Jubeljahr sollten dieselben wie vor 350 Jahren einen großen Absatz finden. Bd. 2 und 3 werden rasch folgen.

Von der Liebe. Ein Zeugniss für lebendiges Christenthum von Wilh. Baur, D., Hof- und Domprediger in Berlin. 8°. VII. und 338 S. in eleg. Ausstattung in Lwd. geh. M. 3,60, eleg. geb. M. 4,20.

I. Gott ist die Liebe.
II. Die Erscheinung der Liebe in Jesu sündloser Vollkommenheit.
III. Der Glaube, der zur Liebe treibt. — Die Gemeinde der Gläubigen eine Gemeinschaft der Liebe.
IV. Von der Liebe, welche das Haus zur Hütte Gottes macht.
V. Von der Liebe, welche der Familienlosigkeit steuert.
VI. Von der Liebe des Christen zum Vaterland.
VII. Von der Liebe, welche die Heiden zu Christo führt.
VIII. Von der Liebe des deutschen christlichen Mannes.
IX. Von der Liebe der deutschen christlichen Frau.

Der Name des Verfassers und der behandelte Gegenstand mögen diesem bedeutenden Buche Empfehlung genug sein, um es in allen Christenhäusern willkommen zu heißen.

Verlag der Schriften-Niederlage des Evang. Vereins zu Frankfurt a. M.

Hierbei eine Beilage der Verlags-Buchhandlung von Karl Krabbe in Stuttgart, betr. Dr. C. Burk, Martin Luther.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 30. Juni. № 26.

Vom Deutschen Protestantentage zu Neustadt a. d. H.

Die Lutherfeste haben ihren Anfang genommen. Allen übrigen voran der Protestantenverein, der wohl von der Ueberzeugung geleitet wurde, er möchte in der eigentlichen Festzeit die gewünschte Beachtung nicht auf sich ziehen und der deshalb für gut fand, sein Lutherfest mit dem vierzehnten deutschen Protestantentag als 25jährigem Jubiläum des pfälzischen protestantischen Vereins zu verbinden.

Zur Vorbereitung der Feier richtete unsere Presse, welche sonst mit anderen kirchlichen Festen kein besonderes Aufheben zu machen pflegt, die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf den eminent kirchlichen Sinn des pfälzer Gebietes, auf welchem die Anzahl der Taufen 100 Procent der Geburten, die der rein evangelischen Trauungen 98 Procent, die Betheiligung der Wähler bei den kirchlichen Wahlen 34½ Procent, die der Kommunikanten 62 Procent beträgt. Daß unter 100 Todesfällen 10 der kirchlichen Beerdigung entbehren, durfte natürlich nicht verschwiegen werden. Der landläufige Vorwurf, daß die Richtung des Protestantenvereins das kirchliche Leben schädige, sei übrigens thatsächlich widerlegt, und dieselbe brauche den Vergleich mit orthodox regierten kirchl. Kreisen nicht zu scheuen.

In der That, ein außerordentlicher Fond kirchlichen Sinnes muß von der neuen Richtung in der Pfalz angetroffen worden sein; denn sonst müßte die Statistik andere Resultate zu Tage fördern. Hoffen wir, daß der gesunde Sinn dieses Landes sich länger hält als seine geistlichen Führer; denn der Besuch der letzten Versammlung, welchen neben der Pfalz, vorzugsweise Elsaß, Schweiz und Holland repräsentirten, während deutsche Vertreter gegen frühere Zusammenkünfte zurückzutreten schienen, deutet mit Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß die Blüthezeit vorüber, daß der Verein in seiner Entwicklung den Zenithstand erreicht hat, wenn er nicht vorzieht, in der Negation voranzuschreiten, welche ihn von selbst aus dem christlichen Lager hinausführt, an dessen Grenzpfählen er in diesem Jahr angekommen ist.

Daß der Zusammenhang mit dem Christenthum ein äußerst loser, dafür dürften unter anderen Dr. Schmidt's (Basel) Worte bürgen, welcher als Festprediger dahin sich ausspricht: „Wie du über die Dreieinigkeit Gottes denkst, über das Zusammensein des Göttlichen und Menschlichen in Jesu, über die Geburt Jesu und dessen Tod und über die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode, das Alles ist nicht gleichgiltig für die Ausgestaltung deines innern Menschen: aber entscheidend für dein Christenthum ist es nicht."

Die Klage desselben Redners über den morschen Zustand der menschlichen Gesellschaft, welche Hebbel's Wort bewahrheite: „Zuletzt fehlt's im Fundament und im Getäfel hämmert der Wurm!" paßt wohl ebenso sehr als Kritik auf einen Verein, der aus dem Centrum des Christenthums, des Evangeliums herausgetreten ohne Rücksicht auf eine nahezu 2000jährige Entwicklung der christlichen Kirche blinden Auges auf der Peripherie umherirrt, bis er diese verloren und in das mächtige Chaos einer Strauß'schen Welt- und Lebensanschauung stürzt, aus welcher kein Aufstehen mehr möglich ist.

Noch finden wir relativ christliche und ernste ethische Auffassungen auch in jenem Verein; denn „die Losreißung des innersten Menschen von der natürlichen Ich-Sucht," wie Schmidt sagt, ist gewiß eine Forderung des Christenthums, und „die Liebe zu Gott" ist das A und O aller Christenpflicht. Aber Beides ist undenkbar ohne den Glauben, die persönliche Herzenshingabe und freiwillige Selbstopferung. Warum hat doch der Protestantenverein so gar kein Sensorium für das evangelische Glaubensprincip, für

einen Glauben, der gleicherweise Bekenntniß-, wie Herzensglaube sein muß? Warum wirft er unsre Anhänglichkeit an's Konfessionelle mit einem Zeitalter zusammen, welches allerdings in Formen zu erstarren drohte, wenn nicht der Pietismus Spener's ihm neues Leben, neuen Geist eingehaucht hätte? Oder hat der Protestantenverein eine ähnliche göttliche Mission wie der Pietismus jener Tage? Das hat er wohl selbst nie behauptet.

Das Beklagenswerthe in jener freisinnigen Richtung ist jene seltsame Mischung von ethischem Gehalt und unethischer Gehaltlosigkeit, jenes trübe Durcheinander, das ebenso an das Schleiermacher'sche Abhängigkeitsgefühl anknüpft, wie es radikale Theorien mitzuverbinden strebt. Der Eindruck der Reden jener Festtage konnte darum für den auf biblischem Grund stehenden Christen continuirlich nur ein doppelter, sich gegenseitig ausschließender sein, der des Beifalls, aber gleich im folgenden Moment der des Unwillens und der Betrübnis.

Diese Bemerkung trifft vorzugsweise die Zeichnung einer Luthergestalt, welche vom einen zum Gottmenschen emporgerückt wird, während der andere sie in den Staub in einer Weise herabzieht, daß eine Luther-Caricatur, wie sie Janssen producirt, uns noch nicht mit gleicher Indignation erfüllt.

Es kann in diesen Blättern nicht die Aufgabe sein, die sämmtlichen Predigten und Reden einer Kritik zu unterziehen. Wenn wir uns speciell mit dem Vortag Dr. Zittels befassen, so geschieht es, weil die Presse fast einstimmig denselben die hervorragendste rhetorische Leistung der Festtage genannt hat. Eine Zurückweisung oder Bekämpfung seiner acht Thesen werde hier nicht erwartet, um so weniger als die kurze Thesenfassung stets die Anschauung des Redners weniger klar heraustreten läßt, ja mitunter wesentlich unschuldigere Resultate an's Licht bringt als die Einzelausführung. Aus dieser wollen wir Einzelnes herauszugreifen versuchen, um unsere oben fixirte Stellungnahme zu jener Richtung innerhalb unsrer evangelischen Kirche motivirend zu erhärten.

Was das Verhältniß des Protestantismus zum römischen Ultramontanismus anlangt, so wollen und können wir es Dr. Zittel nicht verargen, wenn ihm das Liebäugeln unsrer positiven Presse mit Rom nicht gefallen will. Uns kann es auch nicht gefallen. Es ist eine eitle Täuschung, wenn man wähnt, die protestantische Sache im Kampf mit einer ungläubigen materialistisch-gearteten Weltanschauung fände einen natürlichen Bundesgenossen in Roms Anhang, der doch auf christlichem Boden stehe. Wer die deutschen

streng-katholischen Zeitungen zur Hand nimmt, noch mehr wer in klerikalen italienischen Blättern liest, noch mehr wer die Entrüstung kennt, mit welcher die Spitze Roms die Propaganda protestantischer Interessen in jeder Beziehung verfolgt: der zieht die Hand zurück von einem Freund, der früher oder später als treuloser Verräther demaskirt zu werden pflegt.

Was uns aber von Dr. Zittel trennt, ist unser Festhalten am Bekenntniß, so daß es uns auch nicht anfechten kann, wenn derselbe in ironischer Weise „die Bekenntnißmäßigkeit ein Universalmittel aus der römischen Apotheke" nennt, sofern bei uns „Jeder ganz das Nemliche glauben müsse und erst dann ein guter Christ sei, wenn er Alles glaube, was die Kirche lehre."

Warum können wir denn nun nicht vom Bekenntniß lassen? Weil wir uns kein Christenthum ohne Bekenntniß, keine Religion ohne Glaubensüberzeugung, ohne Glaubensausdruck denken können; weil wir es für die höchste Pflicht unsrer Kirche erachten, das dreihundertjährige und doch viel ältere Panier, unter dem ein Luther wie ein Apostel Paulus siegreich stritt, unerschütterlich vor aller Welt aufrecht zu halten. Ja wenn des Bekenntnisses Inhalt ein theologisches System oder ein Hypothesen-Versuch wäre, wenn derselbe auf eine menschliche Erfindung zurückgeführt würde, dann könnte, dann müßte gegnerischen Vorstellungen Rechnung getragen werden. So aber ist er das unserm Herzen durch den heiligen Geist besiegelte, unser Gewissen bindende Ja und Amen zum göttlichen Worte. „Die schriftgemäße Erkenntniß, die unsre Kirche besitzt, sagt Delitzsch, ist nicht ihre Erfindung, sondern eine Gabe der Gnade, das ihr von ihrem Herrn anvertraute Pfund, das sie nicht ins Schweißtuch wickeln und vergraben soll, die gute Beilage, die sie zu bewahren hat bis auf jenen Tag durch den heil. Geist, der in ihr wohnet. Sie ist nicht so stolz und bornirt, sich für die allgemeine (katholische) Kirche zu halten, aber sie ist göttlich gewiß, daß ihre Lehre die katholische ist und bleiben und triumphiren wird, selbst wenn das geschichtlich gewordene deutsch-lutherische Kirchenwesen, dem Gerichte des Todes verfallen sollte. Das Credo im Schrein ihres Bekenntnisses ist freilich sehr verschieden von dem bekenntnißmäßig festgestellten Credo andrer Kirchen, es ist aber das wesentliche Credo aller in allen Kirchen zerstreuten Kinder Gottes auf Erden. Ihr ist's gegeben gewesen, den rechten Ausdruck dafür zu finden. Diesen Typus der gesunden Worte hält sie hoch empor und kann kühnlich fordern, daß die Lehrtypen aller andern Kirchen sich nach dem ihrigen richten und umgestalten. So weit sie nicht

sich selber vergessen und verloren hat, ist diese gesunde Lehre das Band ihres Gemeinwesens, das Vorbild ihrer Praxis, die Voraussetzung ihrer Wissenschaft. Unser Kirchenlied, unsere Kirchenordnungen, unsere ascetische Literatur, unsere alte Theologie mit der Fülle ihres geistlichen Lebens selbst in harter und rauher scholastischer Form — das sind ihre Früchte. Liest man auch Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln?" — Man kann nicht schöner sprechen über die Bedeutung unsres Bekenntnisses, dieses Kleinodes, über dessen Verwaltung ja zuletzt Rechenschaft von uns verlangt werden wird.

Die Bekenntnißscheu war von Anfang ein charakteristisches Merkmal des Protestantenvereins. „Die Bekenntnißschriften der Vergangenheit in allen Ehren, sagt Dr. Schenkel, aber wir sind in unsrer Zeit ebenso befugt, über sie hinauszugehen, als die Reformatoren zu ihrer Zeit befugt waren, mit der mittelalterlichen Schultheologie, mit den alten Concilbeschlüssen, mit den päpstl. Bullen und Breven zu brechen." Derselbe wird uns erläutern, welche „Freiheit" Dr. Zittel empfiehlt mit den Worten: „Die Kunst, die wir erst wieder lernen müssen, ist, fromm und frei zu werden, wie Luther war." Schenkel sagt: „Wir sind frei nicht blos von der Form, von der Auslegung der hl. Schrift, wir sind frei von ihrem Inhalt, soweit er dogmatischer Natur ist." Das ist also die Stellung des Protestantenvereins zur Bibel. Welche unverzeihliche Kurzsichtigkeit, daß wir glaubten, seine Antipathie gelte nur den Bekenntnißschriften der Väter! Nein, sein Kampf gilt der Autorität des Bibelbuches. Das Formalprincip der Reformatoren ist ihm der Hauptdorn im Auge; denn nach Schenkel's Wort ist „durch den Geist der Wahrheit, den wissenschaftlichen Geist des Protestantismus die Meinung für immer gerichtet, als sei die Bibel durch den hl. Geist beglaubigt und besiegelt, als müsse Jeder ohne Ausnahme ihrem Richterstuhle sich unterwerfen, als sei sie ihr eigner Ausleger, als lege Gott durch seinen heil. Geist die Bibel selber aus." Das heißt unverblümt die Ansicht ausgesprochen. Also hinweg die thörichte Sitte, unsre Kinder anzuweisen, den göttlichen Geist vor der Schriftlectüre herabzuflehen. Hinweg den Aberglauben, in dem befangen wir Betrübte und Niedergeschlagene, Kranke und Sterbende aus dem Bibelbuch erbauen. Der wissenschaftliche Geist des modernen Protestantismus will für Pädagogik und Poimenik andere Stützen. Daß er sie uns doch zeige, damit wir selber prüfen! So lange er uns kein entsprechendes Äquivalent zu bieten vermag, werden wir gut thun, in die Fußtapfen der Väter zu treten und festzuhalten an Christi Wort: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ist's, die von mir zeuget."

Auf dem Bremer Protestantentag im Jahr 1868 ließ sich Professor Bluntschli dahin aus: „Unser Gott ist reiner und humaner geworden als der Gott, der im alten Testament verkündigt wird. Die ganze Auffassung der Bibel ist somit noch eine recht kindliche. Geben wir sie also auf, es ist nichts dabei verloren."

Wer nichts dabei verliert, der hat noch keine Erfahrung in und aus der Schrift gewonnen, der besitzt nicht den Funken eines Verständnisses dafür, nicht lebendige Kraft, welch zweischneidig Schwert es um das Bibelwort ist. So spricht es sich ja leicht von der Rednertribüne, vom Katheder herab einem begeisterten, voreingenommenen, prüfungsunfähigen Publikum gegenüber. Wer aber in praktischer Theologie geübt einmal das Schlachtfeld voll tödtlich Verwundeter besucht, wer in Lazarethen, an Sterbebetten in Palästen und Tagelöhnerhütten Umschau hält, der weiß, was es um die Schrift ist, diese Königin unter allen Büchern; der sucht nicht lang nach Steinen für seine Davidsschleuder, welche die hohle Stirn des Riesen, genannt Rationalismus, treffen. Ja er braucht nicht einmal Sterbekammern als Rüstkammern hierzu. Jedes Menschenleben bietet so viele Versuchungen von unten, Anfechtungen von innen, Gefahren von außen, Demüthigungen von oben, daß es uns ohne Bibel, die ihre stärkste Apologie in sich selber trägt, unerträglich erscheint.

Auf „selbsterlebten Glauben" dringt Dr. Zittel. Er nicht allein. Wir auch. Aber wir kennen nur den Glauben, der in der Schrift gründet; denn der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. „Ich glaube, ruft der Festredner emphatisch aus, wir sind jetzt wieder an der Zeit, wo der Rationalismus wieder kommen wird, wenn auch in besserer Auflage." Es wurde schon öfter eine Parallele gezogen zwischen Protestantenverein u. dem Rationalismus vergangener Tage. Die „bessere Auflage" müssen wir billig bezweifeln. Wer mit überlebenden Vertretern des ehemaligen Rationalismus zu verkehren Gelegenheit hat, der staunt ob des Respects, mit welchem jene an die hl. Schrift herantreten. Daß wir von solcher Werthschätzung des göttlichen Wortes auf Seiten des Protestantenvereins nichts finden, läßt den genannten Zweifel wohl begründet erscheinen.

Wir kommen zu Dr. Zittel's Anschauung über unsere Kirchenverfassung „jenes großen Apparats, einer rasselnden Mühle vergleichbar, bei der aber noch kein Mehl herauskomme". Wir lassen dahingestellt, ob das Bild glücklich gewählt ist und sehen lieber der Sache gleich auf den

Grund. Das Gemeindeprincip einmal eingeführt zu sehen, das ist schon lange ein sehnlicher Wunsch des Protestanten-Vereins. Die Gesammtheit aller selbstständigen und unbescholtenen Protestanten würde die Gemeinde bilden, welcher die höchste Autorität in den kirchlichen Entscheidungen wie in den Glaubenssachen zufallen müsse, wobei es gleichgiltig wäre, ob der Einzelne kirchlich gesinnt sei oder nicht. Nur volljährig und gerichtlich noch nicht belangt, ein sonderbares Ideal. Warum nicht offen gesagt: Volkssouveränität, Massenherrschaft ist nöthig zum vollen Kirchenausbau!?

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt" hat der Stifter der Kirche gesagt (Joh. 18,36.).

Aber freilich, das ist auch vielleicht eine jener „gewissen Uebertreibungen, die auch dem Heiland nicht ganz fremd waren" — in der That die Aeußerung eines Dekans, die fast an Blasphemie streift und über die wir deshalb stillschweigend hinweggehen, weil darüber unter Christen keine Meinungsverschiedenheit bestehen kann.

Wir kommen zur These, in welcher Dr. Zittel über die lutherische Bibelübersetzung sich äußert.

„Als Luther starb, wurde die Bibel ein Götze. Man hat so für Luthers Bibel geschwärmt, daß man seit 300 Jahren vergessen hat, daß das Deutsch dieser Bibel heutzutage Niemand mehr ganz und klar versteht und daß es in der Wirklichkeit nicht wahr ist, daß wir dem Volk eine Bibel geben, die Jeder verstehen kann. Man hat endlich eine revidirte Lutherbibel dem deutschen Volk geschenkt, nur hat man es wahrscheinlich nicht bemerkt: man hat alle Kameele verschluckt und etliche Mücken geseiht. Luther hat eben auch zuweilen geschlafen und in seiner Uebersetzung einen schlechten Ausdruck gewählt. Luther hat zwar wundervolle Sätze geschrieben, aber vom Standpunkt eines Professors aus geschrieben, kaum ein anständig Buch. Seine Bücher sind völlig unordentlich, voller Wiederholungen, und was darin seiner Zeit gefallen, langweilt vielfach heute."

Das ist Dr. Zittel's Ansicht über Luthers Schriften, über unsere Lutherbibel, jenes Meister- und Musterstück deutscher Sprache und deutschen Gemüthes, welches ebensosehr „die Grundlage einer bibelfesten Sprache" (Hase), ja unsrer jetzigen deutschen Prosa gegeben hat, wie es von maßgebendstem Einfluß auf deutsche Gesinnung und Gesittung bis heute geblieben ist. Ein Adolf Menzel kann nicht genug rühmen die bewundernswerthe Kraft und Kunst, mit welcher Luther die deutsche Sprache behandelt und gefördert hat; er nennt die lutherische Bibelübersetzung das unübertroffene Meisterwerk in sprachlicher und dichterischer Beziehung. Und wer unterschreibt nicht heute gern des alten Mathesius Worte: „Dies ist der größten Wunderwerke eins, das unser Gott durch Dr. M. Luther vor'm Ende der Welt hat ausgerichtet, daß er uns eine

schöne deutsche Bibel läßt zurichten, und redet und erklärt uns, was sein ewig göttlich Wesen und gnädiger Wille ist, in guten, derben und verständlichen deutschen Worten."

Nehmen wir dazu Luthers heroischen Muth, bei dem Mangel an Vorarbeiten, bei der embryonischen Gestalt fremder Sprachenforschung eine Arbeit durchzuführen, deren Schwierigkeiten von Buch zu Buch unheimlich anwuchsen, vergessen wir nicht die zarte Gewissenhaftigkeit, welcher leichtsinnige Behandlung als höchster Frevel erscheinen mußte, und welche dem Indifferenten und Unbedeutenderen die ängstlichste Sorgfalt widmete, und vergleichen wir dies dann mit der abfälligen Kritik eines Dr. Zittel, dann dürfen wir auch hier jede weitere Bemerkung unterlassen. — „Nicht durch Machtsprüche von Concilien, sondern durch ihre körnige Gelegenheit, ihre gesunde Natürlichkeit und die echte Salbung ihres Tones hat unsere Lutherbibel ein nicht äußerlich gebietendes Ansehen, wohl aber eine solch tief wurzelnde Macht über die Herzen erworben" (Pfizer). Die gegnerischen Stimmen werden vergebens sich daran versuchen, sie aus der Anhänglichkeit, dem Gebrauch und den Mund des Volkes zu verdrängen. Das Volk pflegt sich nie leichten Kaufes ein Kleinod wegreißen zu lassen, dessen Werth es erprobt hat u. dessen Zukunft ihm gewiß ist.

Es gab einst eine Zeit, wo wir nicht ohne Sympathie die Entwicklung eines Vereins verfolgten, welcher Männer wie Richard Rothe, Baumgarten u. A. zu seinen Mitgliedern zählen durfte. Wenn der Erstere wiederholt öffentlich bekannt hat: „Ich glaube von ganzem Herzen an den Sohn Gottes, der wahrhaftig u. leibhaftig auferstanden ist, sitzet zur Rechten Gottes und übet alle Gewalt im Himmel und auf Erden!", so deutet solches Zeugniß darauf hin, daß der Protestantenverein einst jenes Fundament besaß, auf welchem allein ein Fortbau und Ausbau des Reiches Gottes möglich ist. Aber nur zu schnell entzog man sich selbst den Boden unter den Füßen. Die Veranlassungen waren manichfacher Art. Wollen wir die Klippe bezeichnen, an welcher das Schifflein des Protestantenvereins scheitern mußte, sie heißt vielleicht: freund-versöhnliche Stellung zu einer gottfeindlichen antichristlichen Culturentwicklung, welche in ihren ἄβυσσος hinunterzieht, was irgend ihr sich anschließt.

Noch ist eine Rückkehr nicht undenkbar. Den Weg zur Wahrheit bezeichnet am besten das erste Christenbekenntniß, das je auf Erden erklungen ist.

Wir hören's aus Petri Mund: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" (Matth. 16,16).

R. in Bayern. J. S.

Sammlung italienischer Reformationsschriften des XVI. Jahrhunderts.

Von der unter Leitung des Prof. E. Comba in Florenz erscheinenden „Biblioteca della Riforma Italiana" liegen bereits zwei Bändchen vor (Leipzig, L. Fernau). Sie umfassen die „Codici Trattatelli", welche der 1549 zum Protestantismus übergetretene Bischof von Capo d'Istria, P. P. Vergerio, im Jahre 1550 herausgab. Es sind dies Abhandlungen, welche nach Angabe des Verfassers bereits vor dem Zeitpunkte der Entscheidung verfaßt worden waren und die deshalb für die Geschichte der Entwickelung seine religiösen Anschauungen von besonderer Bedeutung sind. Da sie zugleich zu den am seltesten gewordenen Produkten aus der Feder dieses vielschreibenden Ex-Bischofs gehören, so ist es gewiß als eine glückliche Wahl zu bezeichnen, daß die „Biblioteca" mit ihnen eröffnet worden ist. Comba hat ein Zwiefaches beigegeben: ein allgemein gehaltenes Vorwort, in welchem die Bedeutung des Unternehmens überhaupt charakterisirt und die Theilnahme der Evangelischen in Italien für dasselbe wach gerufen wird, sowie eine ganz kurze Lebensskizze Vergerio's. Dieser hat selbst in einem S. 3—7 abgedruckten Briefe von Basel aus „An die Brüder in Italien" seine Sammlung der Beachtung seitens seiner Volksgenossen empfohlen und dabei über die allmählige Entstehung der 12 Abhandlungen einen Wink gegeben. „Theils stammen sie aus einer Zeit, wo ich eben erst anfing, die Augen dem Lichte des Evangeliums zu öffnen, aber wie jener Bartimaeus noch nicht das Einzelne mit voller Klarheit erkannte: theils aus den Tagen, als die Pharisäer mich zu verfolgen anfingen; theils endlich aus der letzten Zeit, wo ich nach dem Willen des Herrn ihren Nachstellungen entflohen und in diese feste Burg Christi und seines Evangeliums geflüchtet bin." Mehr als diese allgemeine Andeutung giebt V. nicht über Abfassungszeit der „Trattatelli". Einer derselben, eine höchst interessante Abhandlung über die „Fioretti di S. Francesco", d. h. die in zahllosen Ausgaben damals und bis auf heutigen Tag in Italien verbreiteten Mirakel, welche dem H. Franz beigelegt werden, war schon separat erschienen und ist auch in dieser Form auf das Verzeichniß der verbotenen Bücher gekommen. Dieser „discorso" gehört zweifellos in die erste der drei Perioden. V. hatte ihn an eine Aebtissin, die betreffs der Lektüre der Fioretti seinen Rath erbeten, gerichtet, und der Wortlaut wie er jetzt zugänglich gemacht ist, zeigt wie sehr man den Ex-Bischof verläumdet hat, wenn man behauptete, er habe die Lektüre des Büchleins empfohlen, um dadurch die Aebtissin sich zu Willen zu machen — im Gegentheil, er rieth auf da entschiedenste von der Lektüre ab. Den Trattatelli ist noch beigegeben (Bd. II, S. 112—122) Vergerio's Bericht über das unter seinen Augen erfolgte grauenvolle Ende des Francesco Spiera, eines Rechtsgelehrten aus Cittadella, der wegen seiner evangelischen Ansichten vor das Inquisitionsgericht gestellt leugnete und wiederrief, um dann eine Beute der Verzweiflung über die verleugnete Wahrheit zu werden. Diese „Storia de Francesco Spiera" durfte nicht fehlen, da ja die Erfahrungen, welche Vergerio an dessen Todesbett gemacht hatte, für seinen eigenen Entschluß, lieber Freunde, Stellung und Vaterland als die erkannte Wahrheit preis zu geben, durchschlagend gewesen sind.

Indem wir es uns vorbehalten, auf die „Biblioteca" bei ihrem Fortgange gelegentlich zurück zu kommen, empfehlen wir das Unternehmen, das in erster Reihe dem heutigen Italien die Spitze seiner Reformationsliteratur, welche inquisitorische Verfolgung ihm geraubt hat, wiedergeben will, auf das angelegentlichste der Theilnahme unserer Glaubensgenossen. Die für die „Biblioteca" zur Verfügung stehenden Mittel sind durch den Druck der beiden Bändchen fast erschöpft — es thut dringend noth, daß wir Evangelischen uns der Sache nachhaltig annehmen.

Correspondenzen und Nachrichten.

Großherzogthum Hessen. Dem Vernehmen nach tritt demnächst der Director des Prediger-Seminar zu Friedberg, Geh. Kirchenrath Schwabe, in den Ruhestand. Die Besetzung dieser höchst wichtigen Stelle ist für die gesammte Landeskirche von der allerhöchsten Bedeutung, denn die ganze Christlichkeit des Landes kommt ja unter die Hände des Predigerseminar-Directors, der einen sehr nachhaltigen Einfluß ausüben kann, wenn er der rechte Mann ist. Die kirchliche Richtung des abgehenden geistreichen Theologen ist bekannt; daß die confessionellen Kreise damit nicht zufrieden sein konnten, wird Niemand verwunderlich finden. Wir sind es gewohnt, daß in Hessen dies confessionelle Recht nicht beachtet wird, doch wird dadurch Unrecht erst zum Rechte. Die große Mehrzahl der Gemeinden des Landes ist lutherisch; daß das lutherische Bewußtsein sehr geschwunden ist, kann Niemand leugnen; wenn man aber darum Nichtbeachtung des confessionellen Rechtes für gerechtfertigt hält, so ist das doch mehr als wunderlich. Wer trägt dann die Schuld daran, daß das confessionelle Bewußtsein so gesunken ist? Man hat es nach und nach durch die Art der Kirchenleitung nach Möglichkeit ausgelöscht, und statt dasselbe wieder zu beleben und aufzufrischen, gründet man darauf jetzt Maßregeln, die geeignet sind, die letzte Spur desselben auszutilgen. Kein Professor der theol. Fakultät in Gießen vertritt die luth. Confession: ebenso auch kein Professor am Prediger-Seminar. So ignorirt man das Recht des Bekenntnisses in einem fast ganz luth. Lande. Daß solche Mißachtung des einfachsten klarsten Rechtes unmöglich gute Früchte bringen kann, liegt auf der Hand. Es wäre so leicht, den wirklich nicht großen aber sehr wohl begründeten Wünschen der Lutheraner Rechnung zu

tragen. Eine gute Gelegenheit bietet sich jetzt wieder dar. Wenn auch wohl der älteste wohlverdiente und kirchlich durchaus positive Professor am Seminar die Leitung übernehmen dürfte, so sollte unser Kirchenregiment durch die frei werdende Stelle mit einem entschieden lutherisch gesinnten Manne besetzen, wie der von der einfachsten Gerechtigkeit erfordert wird. Wir haben keine Hoffnung darauf und nach den sattsam gemachten Erfahrungen sehen wir von einer Bitte bei der obersten Kirchenbehörde ab. — Von manchen Seiten wird als eine geeignete Persönlichkeit der durch seine Wirksamkeit am Lehrer-Seminar und am Gymnasium in Gießen, so wie durch sein Auftreten bei manchen größeren Versammlungen bekannte und hochgeachtete Gymnasiallehrer Dr. Stamm als eine für das Prediger-Seminar geeignete Persönlichkeit genannt. Derselbe genießt in weiten Kreisen hohe Achtung und wenn auch, so viel bekannt, seine kirchliche Richtung keine ausgesprochen lutherische ist, so würde er doch wohl auch von confessioneller Seite vielfach mit Freuden als Professor am Prediger-Seminar begrüßt werden. Er ist von Haus aus lutherisch und dazu ein Mann von bedeutender Begabung für eine Stelle der Art. Man ist in kirchlichen Kreisen sehr gespannt auf die Entscheidung in dieser hochwichtigen Angelegenheit. Möge sie zum Heile der Kirche ausfallen.

Pommern. Dr. Wangemann, der unermüdliche fleißige Arbeiter, hat von seinen neuen „sieben Büchern" nun auch das 2. u. 3. im Druck erscheinen lassen. Das 2. (128 S. 1,60 M.) bringt eine „geschichtliche Darstellung des Ringens und Kämpfens um Wiedergewinnung der verlorenen Einheit der Una Sancta" von der Reformationszeit an bis in den Anfang unsres Jahrhunderts, und zwar A) die Versuche einer Vereinigung mit der römischen Kirche, von den Religionsgesprächen und Interim's des 16. Jahrhunderts bis auf Sailer, Boos ꝛc. und den Altkatholicismus unsrer Tage; B) die Versuche zu einer Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten von den Kämpfen zwischen Luther und Zwingli, Melanchthon und den Philippisten, der Concordienformel, den Bestrebungen des großen Kurfürsten, den Pietisten, dem Unionsproject Königs Friedrich I. bis auf die Zeit der Aufklärung und des Kirchenschlafes. Es ist das Heft ein Zeugniß von den eingehenden geschichtlichen Studien des Verfassers und zeichnet sich aus durch die wohlthuende

Wärme der Darstellung sowie durch die Nüchternheit des Urtheils. Der Schmerz um die Zerrissenheit der Kirche wie die tiefe Sehnsucht nach der Ausgestaltung der Una Sancta tritt in der ganzen Darstellung überall zu Tage und macht das Büchlein zu einer eben so interessanten als ich möchte sagen erbaulichen Lectüre. Ich kann jedem Freunde der Kirche nur zurufen: Nimm und lies.

Das 3. Buch (200 S. 2,60 M.) heißt: „Die neulutherische Freikirche und ihre Abirrungen von der kirchlich-symbolischen Lehre der Una Sancta." Es ist eine Geschichte der luth. Separation von ihren Anfängen bis hieher. Sie legt die fremdartigen Wurzeln derselben, die eigentlichen Ideen von Huschke und Scheibel bloß, und zeigt bis zur Evidenz, daß es nicht sowohl um Erhaltung oder Wiederherstellung der alten lutherischen Kirche, sondern um Stiftung einer lutherisch sein sollenden Freikirche zu thun war. Zu den Haupt-Merkmalen der alten lutherischen Kirche gehört unwidersprechlich die Verbindung mit dem Regiment des Landesfürsten; mag man das loben oder tadeln, aber es ist so. Schwerer fällt das in's Gewicht, daß nach der symbolischen Lehre der luth. Kirche die kirchliche Verfassung in bestimmter Form von Gott nicht eingesetzt und daher mit ein Product der geschichtlichen Entwickelung ist. In der Breslauer Freikirche wird die Verfassung neben Wort und Sacrament als wesentlicher Faktor der Kirche und darum als vom h. Geiste selbst gegeben, angesehen. Ohne Zweifel ein unlutherischer Gedanke. Die Nemesis ist die Spaltung innerhalb der Separation selber, die Abzweigung der Immanuelsynode gewesen. Und dennoch ist das Zersplittern und Excommuniciren immer weiter gegangen. Daß das zum großen Schaden der lutherischen Kirche gereicht ist selbstverständlich und wird vom Verfasser gründlich ausgeführt. Die Darstellung ist ernst und scharf; die Schärfe nur zu sehr gerechtfertigt durch die traurige Vermengung von Wahrheit, Irrthum, ja selbst bewußter Täuschung, dadurch der lutherischen Kirche unendlicher Schade geschehen ist, dessen Minderung noch gar nicht abzusehen ist. Allen Liebäuglern mit dem Freikirchenthum, Allen, welche die Union für die einzige Ursache aller Kirchen-Noth halten, ja allen Freunden der Kirche sei das unbefangene Studium des Büchleins dringend empfohlen.

Cammin, d. 11. Juni 1883. Meinhold.

Kirchliche Chronik.

Für **Deutschlands** kirchliche und soziale Verhältnisse hat der Gang der Reichstagsverhandlungen seit Ende Mai einige günstige Ergebnisse geliefert. In hartem Kampfe wider die fortschrittliche Linke ist das Wesentliche des von der Reichsregierung vorgelegten Entwurfs eines Krankenkassengesetzes, sowie eine theilweise Abänderung der Gewerbeordnung durchgegangen; der letztere Beschluß involvirt ein Verbot des Kolportirens unsittlicher und irreligiöser Schriften. Auch eine Beschränkung des Postdiensts an Sonn- und Festtagen wurde (kurz vor der am 13. Juni stattgehabten Vertagung des Reichstags) durch Annahme des Antrages Lingens beschlossen: Waarenproben, Drucksachen, Packete, Geld- und Werthsendungen sollen danach vom sonn- und festtäglichen Dienste ausgeschlossen sein; immerhin ein erster erfreulicher Schritt in der Richtung auf eine christlich-nationale Sonntagsordnung.

Dem preuß. Abgeordnetenhause ist eine neue kirchenpolitische Vorlage zugegangen, welche zwar immer noch nicht gründlich mit dem Standpunkte der Maigesetzgebung bricht, aber doch ein theilweises Abgehen von deren

Principien indicirt. Wegen entschiedener Gegnerschaft der Mehrheit der Nationalliberalen wider diese Vorlage, deren Annehmbarkeit er vielmehr behauptete, hat Hr. v. Bennigsen seine beiden Mandate, zum Abgeordnetenhause wie zum Reichstage, niedergelegt. Die im Allgemeinen nicht zu bezweifelnde Annahme des neuen Gesetzes dürfte eine wesentliche Aenderung der kirchenpolitischen Beziehungen zu Rom wohl kaum herbeiführen.

Die Vereinigten Kreissynoden Berlins haben am 29. Mai einen Antrag ihres Vorsitzenden, des Kammergerichtsraths Schröder, betreffend die Bildung und Abgrenzung neuer Parochien, angenommen und damit das wirkliche Vorhandensein eines kirchlichen Nothstandes in der Hauptstadt anerkannt. Möchten ersprießliche Maaßnahmen zur Abstellung dieses Nothstands bald nachfolgen.

Zur Bekämpfung der Vagabonden-Noth sind, in Befolgung anderweitiger Vorgänge, jüngst besonders in Pommern energische Schritte gethan worden. Auf einer zu Stettin am 29. Mai gehaltenen Versammlung hat sich ein, zahlreiche Vertreter des Adels und aller übrigen Stände in sich schließendes Comité gebildet, das die demnächstige (am 2. Juli zu Stettin zu bewirkende) Gründung eines Provinzialvereins zur Herrichtung von Arbeiter-Kolonien nach dem Muster von Wilhelmsdorf b. Bielefeld, sowie überhaupt zur Beschäftigung und Ueberwachung Arbeitsloser beschlossen hat. — Ueber „die Vagabonden-Noth und die Arbeiter-Kolonien" wurde desgleichen von der am 13. Juni zu Greifswald stattgehabten „kirchl. Konferenz für Vorpommern und Rügen" auf Grund eines Referats von Pastor Budy aus Schwanbeck verhandelt, unter Konstatirung der Dringlichkeit der auf Beseitigung der betr. Uebelstände abzielenden Vorschläge und Maaßnahmen. Eben hier that Hofpr. Stöcker in begeistertem und zündendem Vortrage die Nothwendigkeit dar, daß überhaupt rüstiger und systematischer als seither zum Dienste am Reiche Gottes erzogen und für die Sache desselben geworben werde; eifrigeres Seelensammeln, fleißiges Herbeiziehen geeigneter Laienhilfe zum Missionsdienste, rücksichtslosere Bekämpfung der gottlosen Presse und der übrigen antichristlichen Zeitmächte seien erforderlich, damit Umkehr von der seit 1871 eingerissenen Entkirchlichung, Entchristlichung und Enttsittlichung unseres Volkslebens bewirkt werde.

In **Hamburg** ist an Stelle des verst. Calinich zum

Hauptpastor an St. Jakobi erfreulicherweise P. Roepe, vorher Archidiakonus an derselben Kirche, gewählt worden. — Ebendaselbst ist durch Beschluß des ev.-luth. Kirchenraths das Disciplinarverfahren wider Pfr. Hanne-Eppendorf durch Ertheilung einer „ernsten Rüge" an den Angeklagten beendigt worden.

Ueber die Bremer Allgem. Lehrerversammlung und den Protestantentag zu Neustadt a. H. sind in Nr. 23 und 26 unserer Ztg. ausführliche Berichte enthalten.

In **Rußland** hat das Moskauer Krönungsfest wider Erwarten ohne irgenwelche nihilistische Attentate seinen Verlauf genommen. Fortführung der Reformen durch verschiedene neuere Gesetze ist kaiserlicherseits angekündigt worden; insbesondere haben die Raskolniken wichtige Erleichterungen für die Befriedigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse und eine staatlich gesicherte Stellung zugesagt erhalten. Der „Regierungsanzeiger" veröffentlichte ein durch den Kaiser sanktionirtes Gutachten des Reichraths, wonach den Sektirern und Raskolniken mehrere bürgerliche und Kultusrechte gewährt werden, so Freizügigkeit im Lande, freier Handels- und Gewerbebetrieb und die Ausübung öffentlicher Aemter, letztere jedoch nur bedingungsweise, die Abhaltung öffentlichen Gottesdienstes und Verrichtung von Kultus-Handlungen nach eigenem Ritus mit Ausnahme von Kreuzfahrten und Prozessionen. Die Wiedereröffnung der Bethäuser der Sektirer wird mit besonderer Erlaubniß des Ministers des Innern gestattet, dieselbe hat aber ohne jegliche Feierlichkeit stattzufinden.

Gestorben sind: am 16. Mai Prov.-Schulrath F. Wetzel zu Berlin (früher Seminardirektor in Köpenik), 67 Jahre alt;

am 23. Mai Pastor L. Doll in Neukirchen bei Mörs, Begründer und Leiter der dasigen Missionsanstalt, erst 37 J. alt;

am 10. Juni Consistorialdirektor Bödeker in Hannover.

Von außerdeutschen Sterbefällen notiren wir:

6. Mai zu Brighton Rev. Georges Prichard, verdienter Pionier der christl. Mission auf den Gesellschafts- und Samoa-Inseln während eines mehr als 50jährigen Wirkens im Dienste der Londoner Missions-Gesellschaft;

um dies. Zeit zu Dresden, Prov. Ontario in Canada: Rev. Josiah Henson, das hochbetagte Original des Onkel Tom in H. Beecher-Stowe's bekanntem Roman;

Anfang Juni in Tonkin der kath. Missionar Becket, enthauptet auf Befehl der christen- und franzosenfeindlichen Partei der Tonkinesen, erst 27 Jahre alt;

am 6. Juni Missionssuperintendent Schroeder in Südafrika (Natal), ermordet durch Zulukaffern.

Literatur.

Martin von Bracara's Schrift De correctione rusticorum, zum ersten Male vollständig und in verbessertem Texte herausgegeben, mit Anmerkungen begleitet und mit einer Abhandlung über dieselbe, sowie über Martins Leben und übrige Schriften eingeleitet. Von Dr. C. P. Caspari, Professor der Theologie an der Norwegischen Universität. (Herausgeg. von der Gesellsch. der Wissensch. zu Christiania). Christiania, Mallingsche Buchdruckerei. CXXIII u. 40 S. gr. Okt.

Als commentirende Textesausgabe einer lateinischen Predigt frühmittelaltrigen Ursprungs scheint diese Schrift zunächst nur der Geschichte des christlichen Predigtwesens zur Bereicherung zu dienen. Sie bietet aber in Wahrheit weit mehr; als Beitrag zur altkirchlichen Literaturgeschichte (Patristik) überhaupt, sowie als Baustein zu einer exakten Culturgeschichte der Menschheit seit Christo nimmt sie eine nicht geringe Bedeutung für sich in Anspruch. In dem aus Pannonien stammenden, seit Mitte des 6. Jahrhunderts unter den Sueven Galläciens (Galliziens im nordwestl. Spanien) zuerst als Abt und Bischof von Dumio, dann als Erzbischof zu Bracara wirkenden, 850 daselbst verstorbenen heiligen Martinus dem Jüngeren lehrt der Verfasser uns eine kirchliche Größe kennen, die der unverdienten Vergessen-

heit entrissen zu werden verdient, in die sie — verdunkelt bei den Katholiken durch den Glanz ihres französischen St. Martin († 401), bei uns Protestanten durch den des deutschen Reformators — gerathen ist. Denn nicht blos als Förderer und Leiter des Wiederanschlusses der arianischen Sueven an die katholische Kirche, (auf den Synoden zu Bracara 561 und 572), sondern auch als Klostergründer, kirchlicher Organisator und Gesetzgeber, sowie als Verfasser zahlreicher zum Theil bedeutender Schriften und Traktate, nimmt dieser spanische Martinus einen hervortretenden Platz in der Reihe der lateinischen Väter des ausgehenden kirchlichen Alterthums ein. Unter seinen Schriften, über welche Caspari's Einleitung (S. XXII ff.) ausführlich handelt, verdienen u. a. ascetische Sententiae Patrum Aegyptiorum und Verba Seniorum, die ethischen Traktate De differentiis quatuor virtutum (oder Formula vitae honestae, nach Martins eigener Bezeichnung), De ira, de iactantia, De superbia etc., die kirchenrechtliche Kanones-Sammlung Capitula Martini, die liturgischen Abhandlungen De Pascha und De trina mersione ad Bonifacium (vom dreimaligen Untertauchen beim Taufen) als wichtig hervorgehoben zu werden. Was die den Hauptgegenstand der vorliegenden Publikation bildende Predigt De correctione rusticorum betrifft, so handelt dieselbe, anknüpfend an die biblischen Lehrstücke vom Fall der Engel und vom menschlichen Sündenfall mit seinen Folgen, ausführlich über Ursprung und Wesen des Götzendienstes der Heiden, wobei die einzelnen Hauptgottheiten der Griechen und Römer (Saturn, Jupiter, Mars, Merkur, Venus 2c.) einer scharfen Kritik vom euhemeristisch-dämonologischen Standpunkte unterworfen, d. h. einerseits als apotheosirte Menschen, andererseits als Masken und Medien des trügerischen Spiels böser Geister dargestellt werden. Hierauf werden verschiedene, unter der Bauernbevölkerung Nordspaniens im Schwang befindliche abergläubige Meinungen, Bräuche und Festfeiern als Ausflüsse des Glaubens an jene Götzen gerügt, zur Umkehr von solchen Götzen- und Teufelsdienste zum Gehorsam Christi gemahnt, vor Gottes Gerichten gewarnt und der christliche Taufbund nach seinen gnadenvollen Segnungen wie nach seinen Verpflichtungen in ernste Erinnerung gebracht. Die mit größter kritischer Akribie vom Verfasser gebotene Textesrecension dieses nach Anlage wie Ausführung gleichsehr originellen Sermons würde schon an und für sich als hochverdienstliche Publikation zu gelten haben, gewinnt aber durch die im Obigen nur summarisch skizzirte Reichhaltigkeit der in der historischen Einleitung gebotenen Ausführungen ein beträchtlich erhöhtes Interesse.

Z.

Neue Lutherschriften.

Paulus Gerhardt, der evangel. Bekenner in Leid und Lied. Ein Lebens- und Charakterbild im Sinn und Geist Luthers, nebst erwecklichen Mittheilungen aus der Segensgeschichte der Gerhardtschen Lieder im Lutherjubiläumsjahre dem deutschen evangelischen Volke dargeboten von G. Schleusner, Diakonus. Wittenberg, P. Wunschmann. 70 S. (Pr. 75 Pf.)

Es ist ein glücklicher Gedanke, statt Luthers selbst, dem unzähligemal (bald groß, bald klein, bald volksthümlich, bald gelehrt) neu Portraitirten, einen der edelsten Söhne und geistmächtigsten Zungen der Kirche Luthers zum Gegenstande einer biographischen Festgabe zur Lutherfeier d. J. zu machen. Auf

soliden historischen Studien ruhend und dabei gleich fesselnd wie erbaulich geschrieben, füllt das Büchlein eine fühlbare Lücke aus in der Literatur der vorhandenen Gerhardt-Biographien. Es wird daher auch über den festlichen Termin hinaus, zu welchem es dargeboten wird, seinen Werth behaupten.

Von weiteren Beiträgen zur populären Lutherliteratur, meist solchen, deren Eigenthümlichkeit schon aus dem Titel zur Genüge erkennbar ist, notiren wir:

Kurze Reformationsgeschichte, erzählt für Schulen und Familien von W. Redenbacher. Dreißigstes Tausend. Jubelausgabe zur 400jähr Lutherfeier, mit 33 Illustrationen. Calw und Stuttgart, Vereins-Buchhandlung (80 S. Preis 0,50 M.)

Betbüchlein des sel. Gottesmannes Dr. Martin Luther, aus seinen eigenen geist-, trost- und lebensvollen Worten gezogen. In neuer Auswahl herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Ebendas. (120 S. kl. Okt.; geb. 1 M.).

Festgabe zur 400jährigen Lutherfeier, von Fr. Richter, Lehrer. Mit Abb. v. Luthers Geburtshaus, Sterbehaus u. v. d. Wartburg. Lutherstadt Eisleben, O. Mähnert, 48 S. Preis 25 Pf.

Martin Luther, der Mann von Gott gesandt. Ein Festgruß zum 10. November 1883 von R. Fries. Berlin, Fried. Schulze. 64 Seiten, 15 Pf., in Partien billiger.

Rom's Sündenregister. Ein Streifzug durch die Geschichte des Papstthums und seiner Kirche, zur Feier des 400jähr. Geburtstages seines großen Reformators Martin Luther. Dem deutschen Volke geschildert und gewidmet von Georg Freimund. Potsdam, J. Rentel. 59 S.

Zur katechetischen Literatur.

Katechismuserklärungen auf Grund von Luthers Hauptstücken bilden einen besonderen Zweig der diesjährigen Lutherliteratur, an Fruchtbarkeit hinter dem, selbstverständlich mit vorzugsweise großem Eifer cultivirten Bereiche der Lutherbiographien kaum zurückstehend. Wir heben aus dem ansehnlichen Vorrathe hierhergehöriger neuer Schriften Einiges hervor.

Gesetz, Glauben und Gebet in ihrer Herrlichkeit und Heiligkeit im Anschlusse an die Erklärungen Luthers dargestellt. Von B. Presting, k. Seminardirektor. Berlin, J. A. Wohlgemuth (Max Herbig). 184. S., Pr. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

„Ein kleiner Stein zum Bau des Reiches Gottes in den Herzen der Kinder und Erwachsenen", nach des Verfassers eigner bescheidener Angabe.

Sein Zweck ist die drei Faktoren des Seelenlebens und Seelenheils in ihrem innigen Zusammenhange unter sich und in ihren einzelnen Theilen, in neuer Gliederung, neuer Entwickelung und neuer Illustration an den Verstand und das Herz der Kinder und Erwachsenen heranzubringen. Sein Charakter ist ein entwickelnd-erbaulicher. Es ist bestimmt für Schule und Haus, und zwar zunächst für Seminare, höhere Töchterschulen und die mittleren Klassen von Gymnasien und Realschulen, soll aber auch den Volksschullehrern und Pastoren für ihre Vorbereitung auf den Religionsunterricht ein wichtiges Hilfsmittel sein, sowie jedem denkenden Christen über die allgemein-religiösen und specifisch christlichen Wahrheiten, sowie über alle kirchlichen Fragen Aufschluß geben.

Luthers kleiner Katechismus, in entwickelnder Methode erklärt für Geistliche und Lehrer. Von H. Kietz, Direktor des k. Schullehrerseminars zu Kyritz. Berlin, Theod. Hofmann. VIII., 266 S. (Pr. 2 M. 60 Pf).

Eine vollständige Katechismuserklärung, jedoch mit verhältnißmäßig kürzerer Behandlung des 4. und 5. Hauptstücks (Seite 208—245). Angehängt ist eine kurze historisch einleitende Uebersicht über die symbol. Bücher der luth. Kirche, sowie eine tabellarisch veranschaulichende Zusammenstellung der wichtigsten Unterscheidungslehren der evang.-luth. und der römisch-katholischen Kirche.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Begründet

von

E. W. Hengstenberg.

Unter Mitwirkung von

P. **Fürer**, Prof. **Grau**, Prof. **Hahn**, Sup. **Holtzheuer**, Sup. **Meinhold**, Prof. **Sohm**, Prof. **Steinmeyer**, Sup. **Tauscher** u. AA.

herausgegeben

von

Prof. D. Zöckler.

Hundertunddreizehnter Band.

Juli bis December 1883.

Greifswald.

Commissions-Verlag von Julius Abel.

Evangelische Kirchen-Zeitung.

Redigirt

von

Prof. D. Töpfer.

Zweiundzwanzigster Band.

Juli bis December 1865.

Berlin.

Commissions-Verlag von Julius Wiegel.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 7. Juli. № 27.

Die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl.

Vom **Herausgeber.**

Es ist reichlich ein Jahrzehnt verstrichen seit dem Ausbruche des verhängnißvollen Streits über die Gnadenwahl, welcher Nordamerikas Lutheraner in zwei Heerlager gespalten hat. Eine gewisse Hinneigung zu calvinisirenden Lehren, insbesondere zu dem Satze: man dürfe nicht sagen, Gott habe die Seinen „in Ansehung ihres Glaubens" (intuitu fidei) erwählt, trat bei Prof. Walther schon gegen Ende der 60. Jahre hervor. Zu Streitverhandlungen darüber kam es zuerst im Jahre 1872, wo das Organ der Missourier, die Zeitschrift „Lehre und Wehre" (S. 205) einen scharfen Angriff auf Philippi in Rostock als angeblichen Synergisten richtete, wegen der Art, wie derselbe in seiner Dogmatik das Lehrstück von der Bekehrung behandelt hatte. Damals war es, wo zuerst seitens der Theologen der Iowa-Synode (Prof. Fritschel ꝛc.) Protest gegen die Walther'sche Lehrweise erhoben wurde (in den „Theologischen Monatsheften", 1872 und 1873), infolge wovon die Missourier ihnen nicht blos Synergismus überhaupt, sondern „groben Synergismus" vorwarfen. Seitdem hat die Hitze des Kampfes von Jahr zu Jahr zugenommen und besonders seit Ende der 70. Jahre eine so heftige Erregung der Gemüther, eine so völlige Zertrennung früher verbunden gewesener kirchlicher Kreise des lutherischen Westens bewirkt, daß die unter Missouris Leitung gestandene Synodalconferenz vollständig in Trümmer gegangen ist.

Ein wichtiges Moment in dem von Stufe zu Stufe fortschreitenden Zerklüftungs- und Zersetzungsprocesse bildete der s. g. „Fall Asperheim" vom J. 1878, wodurch der Grund zur Lostrennung der früher aufs Engste mit Missouri verbundenen Norwegischen Synode gelegt ward. Professor Asperheim am Predigerseminar dieser Synode (zu Madison, Wisconsin) hatte auf einer Pastoralconferenz zu äußern gewagt, die Missouri-Synode habe, wie alles Menschliche, auch ihre Schwächen und Unvollkommenheiten. Darüber zur Verantwortung gezogen, hatte er außer einem gewissen Traditionalismus in der Exegese und der Neigung zu manchen dogmatischen Ueberspanntheiten, beispielsweise in der Wucherlehre, besonders auch die im Punkte der Gnadenwahl hervortretende dogmatische Mißbildung gerügt. Man schließe auf missourischer Seite, hatte er erklärt, den Glauben als ein Moment der Erwählung aus (d. h. man lasse jenes intuitu fidei als bestimmendes Moment in Gottes Wahl nicht gelten). Da er diese Erklärung aufrecht erhielt, wurde er durch den von Missouri aus auf ihn geübten Druck förmlich gestürzt, d. h. zur Niederlegung seiner Professur und zum Ausscheiden aus der Synode genöthigt. Als außerhalb Missouris Stimmen laut wurden, welche diesen an einem würdigen und tüchtigen theol. Lehrer verübten Mißbrauch kirchlicher Gewalt rügten, erklärte „Lehre und Wehre" offiziell: jene eine gegen die Gnadenwahl gerichtete Erklärung Asperheims genüge vollständig, ihn von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen; es sei das „eine so lästerliche, irrige und erschreckliche Lehre" (!), daß mit vollem Rechte deshalb die Lehrzucht gegen ihn angewendet worden sei.

Weitere Zerwürfnisse mehrfacher Art traten hinzu, und führten im Lauf der Jahre 1879/80 zu jenem Auseinanderbrechen der Synodalconferenz, kraft dessen die Ohio-Synode, geführt von den Theologen ihrer Capital-University zu Columbus, wie Loy, Stellhorn, Schütte ꝛc. vollständig und in geschlossener Einheit, die Norwegische Synode aber in der Mehrheit ihrer Pastoren und Ge-

meinden die Kirchengemeinschaft mit Missouri aufhob. An der Spitze der letzteren Synode kämpft wider die Walther'sche Doktrin Prof. F. Schmidt zu Madison, bis gegen 1879 eifriger Gegner jedweder Abweichung von den missourischen Lehren, seitdem aber (in seiner Zeitschrift „Altes und Neues") scharfer Kritiker dessen, was er missourischen „Kryptocalvinismus" nennt, und entschiedner Vertreter des antiprädestinatianischen, mild universalistischen, von den Missouriern freilich als „synergistisch" oder gar „pelagianisch" oder „rationalistisch" geschmähten Standpunkts, den neben ihm die genannten Ohio-Theologen, sowie Fritschel in Mendota an der Spitze der Iowa-Synode vertheidigen.

Gekämpft wird auf beiden Seiten mit großer Erregtheit, aber es läßt sich nicht verkennen, daß sowohl, was den Ton ihrer Polemik betrifft, wie was ihr Feststehen auf dem Grunde der echten lutherischen Lehrüberlieferung angeht, die Gegner des Missourierthums der überwiegenden Sympathien, welche man ihnen deutsch-lutherischerseits im Allgemeinen entgegenbringt, entschieden werth sind. Die Polemik der Missourier ergeht sich seit mehreren Jahren in Maaßlosigkeiten, die eine ruhige sachliche Erörterung der obschwebenden Streitfragen in der That unmöglich machen. Zu den luth. Theologen Deutschlands, welchen sie in ihren Organen („Lehre und Wehre", „Freikirche", „Der Lutheraner") synergistische Ketzerei oder gar noch Schlimmeres wie „Aftertheologenthum" ꝛc. vorwerfen, gehören außer Philippi (s. o.) ein Münkel, Harms, Frank, Luthardt, auch der gegenwärtige Herausgeber der Ev. Kirchenzeitung. Selbst der verstorbene Ströbel, einst der einzige deutsche Theologe, dessen Lutherthum die Walther'schen Organe als genuin gelten ließen, muß noch nachträglich sich „synergistisch-semipelagianische Gesinnung" zur Last legen lassen. Ueberhaupt seien die Gegner des Gnadenmahldogmas in missourischer Fassung, diesseits wie jenseits des Atlantischen Oceans, „sammt und sonders feinere oder gröbere Synergisten" (s. „Freikirche" vom 15. Juli 1881). „Nicht etwa blos gegen die obersten Spitzen und Ausläufer der seligmachenden Lehre seien wir angegangen": nein, wir haben die allerersten Grundwahrheiten des christlichen Glaubens angetastet"; wir haben „bereits den Common sense zum obersten Richter über die Glaubensartikel gesetzt" (s. „Lehre und Wehre" 1882, S. 90). — Es mag vorkommen, daß in einzelnen Streitschriften oder Artikeln" nordamerikanischer Gegner des Missourierthums ein ähnlicher übertreibender Ton angeschlagen wird; eine vor drei Jahren zu Oshkosh (Wisconf.)

erschienene Brochüre „Lutherthum oder Calvinismus" von Antibarbarus Logikus „die uns vorliegt" hält unsres Erachtens sich nicht ganz frei davon. Aber die theologischen Hauptorgane der Anti-Missourier, wie Fritschels „Kirchliche Zeitschrift", Schmidts „Altes und Neues", Stellhorns und Loys „Theological-Magazine und Zeitblätter" scheinen uns eine wesentlich maßvolle, würdige Haltung zu beobachten. Jedenfalls ist es mild und mäßig geredet, wenn dieselben im Allgemeinen dabei stehen bleiben, ihren Gegnern „calvinisirende" Lehrweise oder „Kryptocalvinismus" vorzuwerfen. Denn thatsächlich gleicht, was man missourischerseits für die reine Schriftlehre und ächte Lutherlehre im Punkte der Gnadenwahl ausgibt, dem Grund- und Kerndogma des eigentlichen Calvinismus faßt wie ein Ei dem andern.

Prof. Fritschel, dessen gründlich über den Stand der Streitfragen orientirendem Aufsatze: „Die Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination" in Luthardts Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft und kirchl. Leben (1882, S. 519 ff.) wir im Bisherigen mehrfach gefolgt sind, weist (ebendas. S. 522) nach, daß eine vor zehn Jahren auf einer Pastoralconferenz der Missourier aufgestellte und seitdem keineswegs retraktirte zusammenfassende Definition der Gnadenwahl „schier wortwörtlich mit der auf der Synode zu Dortrecht aufgestellten übereinstimmt." Man vergleiche:

Miss. Past.-Conferenz 1873, [nach „Lehre u. Wehre."]

„Die Erwählung ist der unveränderliche u. ewige Beschluß Gottes, da Er aus dem ganzen menschlichen Geschlecht [das aus der ersten Unschuld in Sünde und Verderben durch eigne Schuld gefallen] nach dem freien Vorsatz seines Willens aus lauter Gnade und Erbarmen eine bestimmte Menge gewisser Menschen, nicht eine bessere und würdigere vor Andern, sondern eine im allgemeinen Verderben mit den Andern liegende, zur Seligkeit verordnet hat."

Canon. Dordrac c. I. art. 7 [vgl. Niemeyer, Coll. conf. Eccl. ref., p. 694.]

„Die Erwählung ist der unveränderliche Vorsatz Gottes, wodurch Er vor Grundlegung der Welt aus dem ganzen menschlichen Geschlecht, welches durch eigene Schuld aus der ursprünglichen Unschuld in Sünde und Verderben dahingefallen war, nach dem freiesten Wohlgefallen seines Willens, aus reiner Gnade eine bestimmte Menge gewisser Menschen, die weder besser noch würdiger waren als die Andern, sondern mit den Andern in gemeinschaftlichem Elende lagen, zur Seligkeit erwählt hat in Christo Jesu" ꝛc.

Auf die Frage, wie dieses genaue Harmoniren einer lutherisch sein wollenden Lehrbestimmung mit dem Dortrechter Concil sich erkläre und rechtfertigen lasse, ist nie eine Antwort ertheilt worden. Auch sonst lassen sich

mannigfache direkte Berührungen mit Calvin und der calvinistischen Dogmatik nachweisen. Ganz wie bei Calvin wird dem Vorwurfe: die missourische Gnadenwahllehre schließe den Glauben als ein Moment der Erwählung nicht ein sondern aus (vgl. o.), in der Weise zu begegnen versucht, daß gesagt wird: „Gott hat uns, weil zur Kindschaft, so auch zum Glauben vorherbestimmt"; Gott . . . . „hat, da er uns zur Seligkeit erwählte, zugleich beschlossen, uns durch den Glauben auf keinem anderen Wege selig zu machen und zum seligmachenden Glauben zu bringen"; der Glaube ist zwar „in keiner Weise causa instrumentalis oder Bedingung oder Voraussetzung der Wahl", wohl aber „Ziel und Zweck der Wahl"; wir sind erwählt „nicht infolge unsres Glaubens, sondern daß wir glauben" ꝛc. Auch auf diesem Punkte findet wieder ein auffallender Gleichklang mit einem der Dortrechter Kanones statt: „Deus non eligit nos ex fide sed ad fidem" (I, 9; bei Niem. p. 695). — Mit größter Bestimmtheit wird, gleichfalls wieder ächt calvinisch, der Gnadenwahlrathschluß als ein das Loos der Einzelnen unabänderlich feststellender dargestellt.

„Gott hat eine Anzahl Menschen schon von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt; er hat beschlossen: diese sollen und müssen selig werden; und so gewiß Gott Gott ist, so gewiß werden sie auch selig und außer ihnen kein Anderer."

„Wohlan! dachte Gott [um menschlich zu reden], dem will ich abhelfen. Ich will von Ewigkeit bestimmen: der und der soll selig werden, und alle Teufel aus der Hölle sollen diese nicht aus meiner Hand reißen. Ich will sie nicht blos zum Glauben bringen, sondern auch darin erhalten und also selig machen" [Westl. Synodalbericht, 1879, S. 24. 33].

„Die Erfahrung bestätigt es, daß Er von vielen Millionen Menschen das Widerstreben gegen sein Wort nicht wegnimmt, welches er doch ebenso leicht bei den Auserwählten wegnehmen könnte, da sie ja von Natur alle in gleich tiefem Verderben liegen und diese von Natur nicht besser sind als jene" [Lehre und Wehre" 1876, Juni].

Daß die erwählende Gnade ebensowohl als unwiderstehlich wirkende (gr. irresistibilis) wie als unverlierbare (gr. inamissibilis) gedacht wird, liegt schon in diesen Sätzen und bedarf keiner weiteren Belege. Wer solche wünscht, kann sie aus Fritschels ausgezeichneter Darstellung in Fülle entnehmen. Auch die angelegentliche Betonung der tröstenden herzstärkenden Wirkung des Glaubens an die Gnadenwahl bildet einen wichtigen Berührungspunkt zwischen dem missourischen und dem Dortrechter Lehrbegriff (vgl. die Anführungen bei Fritschel, S. 606 f. mit Can. Dordr. 1,9. 12. 13.)

Natürlich suchen die Missourier nicht minder angelegentlich als ihre Gegner, das was sie lehren als sowohl schriftgemäß, wie mit Luther und der altlutherischen Dogmatik übereinstimmend darzuthun. Daß hierbei aufs Höchste einseitig verfahren wird, daß bei ihren Schriftbeweisversuchen die Grundstellen des biblischen Universalismus: 1. Tim. 2, 4; Tit. 2, 11; 2. Petr. 3, 9; 1. Joh. 2, 3; Col. 1, 28 ꝛc. willkürlich umgangen oder, gemäß ächt calvinischem Recept, auf eine voluntas signi Gottes gedeutet werden; daß immer und immer wieder Röm. 9, insbesondere die von Pharaos Verhärtung handelnden Sätze (V. 17, ff.) ins Feld geführt worden, daß hierbei der Zusammenhang und die Gesammttendenz der apostolischen Darlegung gröblich mißachtet und, was auf heilsökonomisch bestimmte Erwählung oder Verwerfung ganzen Völker oder Menschheitsmassen geht, unbedachtsamerweise auf das endliche Loos Einzelner gedeutet wird: versteht sich von selbst und braucht nicht näher von uns dargelegt zu werden. Ueber die Unschriftgemäßheit des Gnadenwahldogmas in der schroffen, von den Missouriern erneuerten Fassung des älteren Calvinismus herrschen glücklicherweise bei uns im evangelischen Deutschland keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten mehr. Man braucht, seitdem Ausleger wie Tholuck, Beck, v. Hofmann, Philippi, Weiß, wesentlich übereinstimmend (wennschon selbstverständlich in manchen Einzelheiten von einander abweichend) es als unzulässig dargethan haben, in Röm. 9 eine sedes doctrinae für die absolute Prädestination zu finden, bei Zurückweisung der prädestinationischen Exegese dieses Abschnitts sich nicht weiter aufzuhalten. Selbst in der außerdeutschen reformirten Theologie hat eine Art von lutheranisirender (oder arminianisirender) Tradition bei Behandlung der genannten Grundstelle des schroffen Calvinismus sich zu bilden begonnen. Man vergleiche die entschieden antiprädestinatianische Auslegung, welche die französisch-schweizerischen Theologen Godet (deutsch durch Wunderlich, Hannover 1881) und Oltramare (Commentaire sur l'épître aux Romains; 2 tomes, Genève 1882) jüngst geboten haben. Und man erinnere sich gleichzeitig, was wir in Nr. 36 des vor. Jahrgang d. Ztg. über das Hervortreten ähnlicher Abweichungen vom strengen Calvinismus in Schottland und in Neuengland (bei Newmann Smyth in Andover) dargelegt haben.

Nicht bei der Schriftwidrigkeit der missourischen Gnadenwahldoktrin wollen wir hier verweilen, wohl aber bei ihrem unlutherischen Charakter, ihrem vergeblichen Bemühen, sich mit der Autorität Luthers zu decken. Im Jahre der 4. Sekularfeier von Luthers Geburt darf es

nicht unausgesprochen bleiben, daß unsrem Reformator Unrecht widerfährt, wenn die kryptocalvinische oder vielmehr offen und entschieden calvinische Lehrweise eines Theils der lutherischen Kirchen Amerikas auf diese oder jene seiner Aussprüche zu stützen versucht wird. Luther hat zeitweilig prädestinatianisch geredet, besonders zu Anfang seiner reformatorischen Laufbahn und während des Streits mit Erasmus über den freien Willen und die Erbsünde. Er ist aber bei dieser Lehrweise ebensowenig stehen geblieben, wie Melanchthon bei den gleichfalls streng particularistischen Erklärungen der ersten Auflage seiner Loci. Wenn daher missourischerseits theils das Wort aus Luthers Vorrede zum Römerbrief vom J. 1522: „. . . . . von der ewigen Vorsehung Gottes, daher es ursprünglich fleußet, wer gläuben oder nicht gläuben soll, von Sünden los oder nicht los werden kann", theils die Schrift De servo arbitrio vom J. 1525 immer wiederholt und bis zum Ueberdruße citirt wird, um das ächt Lutherische der Gnadenwahllehre zu zeigen, so wird ganz und gar einseitig verfahren. Es wird ein besonderes Stadium in Luthers theologischem Entwicklungsgange ungehörig verallgemeinert und auf Kosten der übrigen urgirt. Was Luther zeitweilig, unter besonderen Verhältnissen und Einflüssen angenommen und gelehrt hat, wird so dargestellt als sei es seine immerwährende und innige Ueberzeugung gewesen. Von den höchst belangreichen Ergänzungen, Modifikationen und Umgestaltungen, die er jener Betonung von Gottes absolut freier Wahl während der beiden letzten Jahrzehnte seines reformatorischen Wirkens widerfahren ließ, wird geschwiegen. Es wird auf solche Weise der Schein erweckt, als weiche Luther im Punkte der Prädestination ebensowohl von der Augustana wie von der Concordienformel ab, als befinde er sich hierin im Conflict sowohl mit dem späteren Melanchthon wie mit der gesammten luth. Theologie der Folgezeit. (Schluß folgt.)

Die Mischehen-Sache

hat dem Ev. Oberkirchenrath der Pr. Landeskirche Anlaß gegeben zum Erlaß einer Ansprache (v. 11. April d. J.), deren auch bereits in d. Bl. (s. Nr. 21 Kirchliche Chronik) Erwähnung gethan ist. Täuschen wir uns indessen nicht, so darf eine weitere Erörterung dieser Angelegenheit zeitgemäß genannt werden.

Der Verf. jener Erwähnung sagt am Anfang derselben von dem Erlaß: „Wohlthätig erfrischend hat eine Ansprache des Ev. O.-K.-Raths in Sachen der gemischten Ehen gewirkt"; und am Schluß: „Die gleich maaßvolle und feste Haltung des Erlasses verdient die dankbare Anerkennung aller Freunde der evang. Sache".

Indem wir ihm in beiden Urtheilen gern beistimmen. nehmen wir an, daß es nicht blos das specielle Auftreten der Landeskirchenbehörde in dieser Sache, vielmehr im Allgemeinen das Eintreten derselben für eine von politischen Bedenken freie, ihrer heilsamen Wahrheit gewisse Kirche gewesen ist, was ihm die wohlthuende Erfrischung bereitet hat, die wir ja alle in der That in unserer Zeit so sehr bedürfen und deshalb mit Freuden begrüßen. Jene Vorgänge in Schlesien, die herausfordernden Kundgebungen des schlesischen Fürstbischofs, von welchen der Erlaß und die Erwähnung reden, sind an sich Thatsachen, die beweisen, wie faul der Friede ist auch auf diesem Gebiete, den Rom im mächtigsten Großstaate der Welt mit protestantischer Dynastie und resp. Zweidrittel-Majorität der Bevölkerung sich gefallen läßt, und das nach zehnjährigem Culturkampf! Machen wir uns nur auf den „Culturkampf" mit geistigen Waffen gefaßt: er wird uns kaum erspart bleiben! Man hatte im Herbst 1882 den Eindruck, als ob das famose Mischehen-Proclama vielleicht nicht wäre zurückgezogen worden, trotz der massiven Faust der „Norddeutschen Allgemeinen", wenn nicht noch im selben Herbst Se. Fürstbischöfliche Gnaden Sr. Majestät dem deutschen Kaiser in das so ehrliche wie väterliche Herrscher-Antlitz zu schauen hatten. Gewiß: unzählige Dienste leistet unserer evangel. Kirche das „evangelische Kaiserthum". Aber — wieviel Dienste ihm die evang. Kirche leistet, kann im Jahre 1883 am wenigsten verborgen sein. Und muß es nun um dieser selben Kirche willen der Kämpfe so viele bestehen, so rüsten wir uns, ihm darin beizustehen, nicht durch Cultur-, sondern durch Cultuskampf, d. h. durch Wetteifer in heilsamster Beweisung der Kräfte des Reiches Gottes in unsern Gemeinden, im reinsten und unbeflecktesten Dienste Gottes und der Menschen nach dem Wort der Wahrheit.

Führen wir einen solchen Kampf, ein Jeder in seiner Gemeinde auch, — man ist versucht zu sagen „gegen die Mischehen". Stünde es überall so, wie beispielsweise hier mit den Mischehen, so könnte die Parole sonder jeden Zweifel keine andere sein, als „gegen die Mischehe" überhaupt und an sich, wo nicht im Sinne christlicher Moral, so doch im Interesse kirchlicher Confession.

Verf. ist noch zu kurze Zeit an dem hiesigen etwa von 1000 Katholiken und (von einer Anstaltsgemeinde abgesehen) 800 Protestanten bewohnten Ort, als daß er sich anmaßen möchte, über die moralischen Früchte der Mischehen ein allgemeines Urtheil zu fällen. Großentheils sind ja diese Früchte auch mit denen der Konfessions-Mischung überhaupt verwachsen und schwer von ihnen zu sondern. Einzelne besonders auffallende böse Folgen, welche unstreitig auf das Conto der Mischehen kommen, sind ihm allerdings auch schon entgegengetreten. Ein katholischer Vater, der seine Kinder evangelisch erziehen läßt, gilt als

ausgeschlossen resp. ausgestoßen von der kath. Kirche resp. Gemeinde. Die Beichte und Absolution wird ihm versagt, der Priester meidet seine Schwelle bei dem Jahresumgang am h. Dreikönigstag; der Broterwerb von den Katholiken geht ihm mehr und mehr verloren; seine sociale und materielle Lage geht in die Brüche. Nichtsdestoweniger entschließt sich der Mann kaum je seinerseits, den Bruch mit der Kirche zu vollziehen, in der er groß geworden, und die den Ruhm des größeren Alters, Besitzes und Glanzes in besonders hohem Maße am hiesigen Orte voraus hat. So geht er hin, in Wirklichkeit keiner Kirche angehörig, vielleicht noch in seinem Tode; und welche Früchte für den Charakter auf solchem Boden wachsen mögen, kann Jedermann selbst ermessen. Einem derartigen Schicksal zu entgehen sind denn doch die meisten kath. Männer bei Eingehung resp. Führung gemischter Ehen mit Ernst beflissen, und so geschieht es, daß von 45 solcher Väter 35, mithin 78 pCt., ihre Konfession in ihren Kindern aufrecht erhielten.

Anders unsere liebe evang. Kirche. — Wer deckt nicht ungern die Schmach seiner Mutter auf! Allein wer in diesem Stück einen Ruhm bei ihr sucht, kann keinen andern finden, als den ungemessener Toleranz im Sinne absoluten Gewährenlassens und sich Selbstverleugnens.

Während nach Obigem 22 pCt. kath. Väter ihre Konfession in ihren Kindern verleugneten, thun dies unter den evang. Vätern hier 69 pCt., indem unter 16 derselben nur 5, mithin 31 pCt. ihre Kinder in ihrer Konfession haben erziehen lassen. Und jene 69 pCt., jene 11 Väter gehen hin, ohne je irgend eine Gegenwirkung der Kirche als solcher zu erfahren gegen eine Auslieferung von 46 Kindern an die röm. Kirche! Von einer Entziehung des Wahl- oder Wählbarkeitsrechts, des Pathen oder Communionsrechts ist noch nie die Rede gewesen. In der evang. Gemeinde entzieht man ihnen wohl hie und da die Liebe und Achtung; aber materiell profitiren sie wohl gar von ihrem Zwitterstand, um ihrer selbst willen bei der evang., um ihrer Kinder willen bei der kath. Gemeinde. Welche Gefahren auch hier für den Charakter! Ohne sittliche Nachtheile bleibt ja aber die Mischehe natürlich auch nicht für die ev. Frau resp. Mutter. Das Gewissen wird abgestumpft auf den Gemeinplatz: „Wir glauben all an einen Gott"; oder die Freudigkeit des Gemüthes wird in der Wurzel geknickt und macht einem scheuen gedrückten Wesen Platz. Von einem fruchtbaren Fortschreiten im Glaubensleben kann selbstverständlich kaum eine Rede sein. Am ehesten sind es auch die Frauen, bei denen die Mischehe zur Conversion führt. Und nun denke man sich bei und zu dem allen den fast absoluten Schaden, den unsere Kirche hat, aus deren Fleisch und Blut der röm. Gemeinde außer jenen 46 Kindern evangelischer Väter noch 114 Kinder ev. Mütter und 15 bei gemischter Erziehung zuwachsen, in Summa 175 Kinder, denen nur 14+18+6, in Summa 38 als Zuwachs aus Mischehen zur ev. Gemeinde gegenüberstehen, mithin von 213 Kindern dort 81 pCt., hier 18 pCt. Man wird sich da stark versucht fühlen, die

Losung auszugeben: Tod den Mischehen als solchen! Allein die Frage ist die: Wie dieser Losung zum Siege verhelfen? Mit welchen Mitteln wird man die Mischehen wonicht ausrotten, doch mindern und dämpfen?

Die Kampfesweise muß eine verschiedene sein, je nach Umständen. Es steht ja, Gott Lob, nicht überall so um die Mischehen, wie hierorts. 1 bis 2 Meilen von hier sind große reiche evang. Bauerdörfer, wo die Kinder der einzelnen Mischehen, die dort bestehen, ohne Weiteres der ev. Schule und Kirche zufallen; ein Amtsbruder versichert mir, die Jungen aus diesen Ehen würden „eher die Wände herauflaufen, ehe sie katholisch würden". Aus einem andern Dorfe weiß ich, daß dort schon mehrere Höfe, die früher in kath. Händen waren, ganz ausgestorben und vom kath. Küster aufgekauft sind! Es ist damit nicht die Unschädlichkeit erwiesen. Man lasse sie nur verpflanzt werden in eine Gegend mit überwiegend kath. Bevölkerung, und die unserer Kirche schädlichen Früchte werden sich sofort zeigen! Aber was Hungers stirbt, braucht man nicht todtschlagen Damit werden die meisten Amtsbrüder, die nur einzelne Mischehen in ihren Gemeinden haben, einverstanden sein.

Aber was rathen diejenigen, welche unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten, wie die oben beschriebenen? Was sagen sie zu den Rathschlägen des Ev. Oberkirchenraths? Dieselben wenden sich theils an die Geistlichen, theils an die Gemeinde-Kirchenräthe. Sie „halten es angezeigt, in Gegenden mit konfess. gemischter Bevölkerung von Zeit zu Zeit in der Predigt aus dem Worte Gottes die Verantwortlichkeit ev. Christen zu beleuchten, ihren Glauben auch in der ehel. Gemeinschaft, in der Erziehung der Kinder, in der Leitung und Berathung erwachsener Kinder treu zu bekennen und geltend zu machen". Gewiß, aber nicht zu oft und nicht zu derb, um nicht solche vielleicht zuhörende Väter, die ihre Kinder haben katholisch werden lassen, allzu empfindlich bloß zu stellen und wohl gar aus der Kirche zu treiben; daher aber leider auch vielleicht wenig wirksam. Im Confirmanden-Unterricht wird ja Jeder den Kindern die Herrlichkeit eines christlichen Ehestandes vorführen, der sich auf Gottes Wort gründet, und am gemeinsamen Gebrauch desselben und des h. Sakramentes und des Gebetes immer aufs Neue weiht und segnet, und wird auf die Einbuße solchen Glückes hinweisen, welche die konfess. Verschiedenheit bedingt und die Kinder vor solcher Selbstschädigung warnen. Aber wie gering wird das Maß des Verständnisses sein, das man hier voraussetzen darf! Vielleicht dient auch hier eine regelmäßige Schrift-Lektion im Konf.-Unterricht, bei welcher die scheinbar verlorene Zeit durch einen unglaublich hohen Gewinn am Ansehen des Gotteswortes, am guten Willen der Herzen und das für jeden Glaubensartikel und jede Lebenszeit wieder eingebracht wird. „Das Wort sie sollen lassen stahn": daran denken sie vielleicht auch später in der Mischehe. Vielleicht schon zunächst als Neu-Konfirmirte. Im Uebrigen werden diejenigen unter ihnen, die mit dem Seelsorger im Verkehr bleiben, wohl meist sicher sein vor der Mischehe, aber wieviel sind deren? — Das

Schwergewicht der Wirksamkeit gegen die Mischehen wird in die Seelsorge fallen, wohin es wohl auch der Ev. O.-K.-Rath verlegt. Man kann es verstehen, daß er als Behörde die Warnung vor Mischehen nicht ausdrücklich empfiehlt, und sogar es dem Geistlichen unziemlich erklärt, daß er „um Schaden von der Kirche abzuwenden", die Aufkündigung von Verlöbnissen rathe. Ich meinestheils würde von letzterem auch sofort abstehen, sobald ich die Ueberzeugung gewönne, daß dem Verlöbniß ein Herzensbündniß zu Grunde liegt; nicht aber, wenn es vorwiegend ein Hände- oder Häuser- oder Güterbündniß ist, wie das so oft bei unsern Arbeitern, Besitzern und Geschäftsleuten der Fall ist. Es ist ganz auffallend, wie viel lieber der kath. Mann hier zur Mischehe schreitet, als der evangelische (in 64 Ehen sind 47 Männer kath., 17 evangel.). Und besonders gern holt sich der kath. Mann sein Schäfchen aus einer rein evang. ländlichen Gemeinde. Da findet er Mädchen, die von dem Elend einer Mischehe nichts ahnen und ihm noch ihr Capitälchen zum Opfer bringen. Hier und in ähnlichen Fällen würde ich den Ruf „videant consules" für durchaus berechtigt halten und, wenn ich eine solche Ehe abgewendet hätte, nimmermehr glauben, blos der ev. Kirche einen Dienst erwiesen zu haben, sondern weitaus mehr den Betheiligten selbst. Für aussichtslos kann ich solche Bemühungen (gemäß Erfahrung) nicht halten, und — exempla trahunt! — Dazu gehört vor allen, daß der Geistliche Hausfreund sei in den Familien seiner Gemeinde, womöglich in allen. Soviel mir scheint, ist gerade gegenüber einer kath. Gemeinde das Band zwischen einem ev. Geistlichen und seiner Gemeinde ein viel engeres; und wo er in seiner Gemeinde als ein treuer Seelsorger bekannt ist, wird er auch auf solche Dinge viel mehr Einfluß üben dürfen als sonst.

Was die Intervention der Behörden anlangt, möchte Ref. noch darauf hinweisen, daß bei Ausschulungen ja nicht von dem Nachweis über Wiedereinschulung abgesehen werde. Nur auf diese Weise war es möglich, daß jenes Kind der Grafschaft Pförten, das nach Berlin verpflanzt war, erst entdeckt wurde, nachdem es schon monatelang in kath. Händen gewesen.

Die Disciplinarbestimmungen unserer Kirchenordnung vom 27. und 30. Juli 1880 sind ja entschieden dankenswerth. Das Gewissen des ev. Preußen hält immer noch durchschnittlich alles für erlaubt, was der König nicht verboten hat. Wo erst jene Bestimmungen in Kraft gesetzt werden, werden sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Leider werden sie nur selten und mühsam in Kraft zu setzen sein. Gewiß hat der Ev. O.-K.-Rath Recht mit dem Satz: Die kath. und die ev. Trauung resp. Aufgebot schließen einander thatsächlich aus; so sehr Recht, daß, wie es scheint, ein ev. Christ, der in die Mischehe tritt, heut zu Tage überhaupt auf die Mitwirkung seiner Kirche verzichten muß.

Ehe wir die Trauung verweigern, wird die kath. Kirche sie schon verweigert haben. Wir werden künftig in der Lage sein, nicht durch Versagung, sondern wegen Verschmähung unserer Trauung Zucht zu üben. Auf welche Weise nun? Den Männern gegenüber zunächst durch Entziehung des Wählbarkeits- und des Wahlrechts; ihnen und den Frauen gegenüber durch Entziehung des Pathenrechtes. Dazu gehört eine sorgfältige Gemeindestatistik. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Kirchenbehörde die Anlegung und Führung derselben allen Gemeindekirchenräthen zur Pflicht machte. Es müßten Familienregister geführt werden, welche sozusagen das Geistliche Lagerbuch der Gemeinde wären, und von ungemeinem Nutzen sein könnten für die Seelsorge und gesammte Amtsführung (Besteuerung!). Mögen die großstädtischen Gemeinden zusehen, wie sie's machen; sie können in ihrer Unübersehbarkeit kein Maßstab sein für übersehbare Gemeinden. Irren wir aber nicht, so hat selbst auf der Synode Friedr.-Werder in Berlin Synodale-Lisco etwas Derartiges verlangt. Schwer genug wird der Gemeindekirchenrath sich entschließen, Kirchenzucht zu üben, denn er wird da oft wider sein eigen Fleisch und Blut wüthen müssen. Wohl der Gemeinde, die dann erfährt, daß sie einen Seelsorger hat, dessen höchste Instanz nicht der Gemeindekirchenrath ist, sondern die Liebe Christi und der Seelen. — Aber was höhere menschliche Instanz thun kann, ihn zu stützen und zu schützen, sollten sie auch nicht unterlassen. Wie groß der Schaden Joseph's ist, der in den Mischehen fortwuchert, wird so wenig allgemein bekannt! Ich erinnere mich nie einer Statistik darüber in den öffentlichen Blättern begegnet zu sein. Möchten doch die Kirchenbehörden solche Bekanntmachungen einmal ergehen lassen, und zu dem Ende sorgfältige Erhebungen und Verhandlungen darüber etwa auf den Kreissynoden anordnen! Dazu wäre dies Jahr besonders angethan gewesen, scheint aber nicht sonderlich dazu benutzt zu werden. Hoffen wir von der Zukunft!

Hoffen wir von der Zukunft auch im Allgemeinen. So kläglich nach Obigem dem Leser die Zustände der hiesigen evang. Gemeinde scheinen mögen, so täuschend wäre dieser Schein in vielfachen Beziehungen, selbst auch numerisch. Um den Kern einer Seminargemeinde, die 1817 gegründet wurde und neben der sie damals nur 60 Seelen zählte, hat sie sich jetzt zu gleicher Stärke mit der katholischen erweitert; ja in den letzten 15 Jahren ist sie um 200 gewachsen, die kath. hingegen um 900 geringer geworden. Und die Vergleichung der Konfessions- und Moral-Verhältnisse spricht auch hier, wie allerorts zu Gunsten der ev. Kirche. Darum dürfen, darum sollen wir aber auch die Wurzel pflegen, aus welcher die besseren Früchte erwachsen, — das theuere Evangelium und die nach ihm genannte Kirche! Trauen wir und folgen wir der Führung des Herrn, Amen!

Die kritische Gesammtausgabe von Luthers Werken.

Der im Januar d. J. erlassene, von der Presse in dankenswerther Weise zur allgemeinen Kenntniß gebrachte Aufruf zur Betheiligung an der durch die Huld Sr. Majestät des Deutschen Kaisers ermöglichten **Kritischen Ge-**

sammtausgabe der Werke Luthers (Herausgeber: Pfr. Knaake in Drakenstedt, Verleger: Hermann Böhlau in Weimar) hat einen erfreulichen Erfolg gehabt.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen, eingedenk der edlen Fürsten des Ernestinischen Hauses, welche Zeugen und Beschützer der Reformation waren, hat an alle evangelischen Souveräne Deutschlands, unter Hinweis auf die vom Deutschen Kaiser gewährte Unterstützung, die Bitte um Förderung des großen Unternehmens gerichtet. Freudigste Zustimmung ist dieser fürstlichen Aufforderung zu Theil geworden.

Verschiedene Staatsregierungen haben auf das Werk subscribirt; der Preußische evangelische Oberkirchenrath hat dasselbe den Königlichen Konsistorien zur thunlichsten Förderung empfohlen; das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium für das Königreich Sachsen hat die Anschaffung für kirchliche und geistliche Bibliotheken empfohlen und wird „bei sich darbietender Gelegenheit die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige und erfreuliche Unternehmen lenken". Das Königlich Bayerische protestantische Oberkonsistorium hat sämmtliche Geistliche der Landeskirche auf diese Ausgabe aufmerksam machen lassen. Oeffentliche Bibliotheken, akademische Lehrer, Bibliotheken von Konsistorien, theologischen und philologischen Seminarien, Gymnasien, Realschulen, sowie eine Reihe von Kirchen- und Diöcesanbibliotheken befinden sich unter den Subscribenten. Hervorzuheben ist die verhältnißmäßig große Zahl von Geistlichen, welche ihre Theilnahme an dem Unternehmen bethätigten. Auch Namen einer kleinen Anzahl von begüterten Freunden nationaler literarischer Unternehmungen sind in der Reihe der Subscribenten zu finden.

Höchst erfreulich ist es, daß in der letzteren Zeit die Magistrate evangelischer Städte dem Lutherwerke ihr Interesse zugewendet haben, so u. a. der Magistrat zu Aschersleben, welcher in seinem Schreiben v. 8. Juni sagt: „Wir erachten es als eine Ehrenpflicht unserer alten evangelischen Stadt, die Werke Luthers in ihrer ursprünglichen, echten Gestalt zu besitzen, und ergreifen deshalb mit ganz besonderer Freude die Gelegenheit, auch an unserem Theile dies echte nationale Unternehmen durch Subscription auf ein Exemplar zu unterstützen."

An der Drucklegung des Werkes wird unausgesetzt gearbeitet. Die nahende Jubelfeier wird mindestens den ersten Band fertiggestellt finden.

Möchte die Theilnahme des evangelischen Volkes an diesem literarischen Denkmale Luthers immer mehr wachsen!

Die Ursachen der Unkirchlichkeit und ihre Abhülfe.*)

Unter diesem Titel hat der auf dem Felde der christlich-socialen Bestrebungen und ihrer Literatur vortheilhaft bekannte Pfr. R. Todt ein auf kirchlichen Versammlungen schon vielfach besprochenes Thema von grundlegender Wichtigkeit einer lehrreichen Erörterung unterzogen. Die Unkirchlichkeit tritt nach ihm in dreifacher Weise auf: als Entwöhnung vom kirchl. Leben, als antikirchliche Gesinnung und als antichristliches Wesen. Der gemeinsame thatsächliche Ausdruck dieser Unkirchlichkeit ist die Vernachlässigung oder Verachtung der kirchl. Ordnung, Sitte und Zucht. Vielfach hat dies Verhalten seinen Grund in der mangelnden Achtung von Oben, seitens des Staates, welcher der kathol. Kirche offenbar viel mehr Achtung zollt, als der evangl. Die Unkirchlichkeit kommt aus dem Unglauben. Die Ursachen des wachsenden Unglauben liege z. Th. innerhalb, z. Th. außerhalb der Kirche.

Zu den Ursachen des wachsenden Unglaubens und der Unkirchlichkeit innerhalb der Kirche rechnet der Verf. insbesondere die Botschaft des Evangeliums selbst, welche Vielen zu heilig und zu gnädig erscheint. Im Willen liegt zu allen Zeiten das eigentliche Geheimniß des Unglaubens; die Menschen wollen nicht (Luc. 19, 14; 13, 34). Oft nehmen die Menschen auch Anstoß am Pfarrer, an seinen Predigten, an seiner Seelsorge, an seiner ganzen Amtsführung. Anderen ist die Verfassung, oder die Lehrdisciplin und Kirchengunst und der kirchl. Parteihader eine Veranlassung zur Unkirchlichkeit. Aber wie schon gesagt, das eigentliche Geheimniß der Unkirchlichkeit liegt im Willen und jene Anstöße sind mehr oder weniger wichtige Vorwände.

Zu den außerkirchlichen Ursachen der Unkirchlichkeit rechnet der Verf. die mangelhafte religiöse Erziehung der Jugend, namentlich auch in den höheren Schulen, die Ueberschätzung der Bildung, der Humanität; die moderne, negative Philosophie und die sich stolz überhebende und oft überstürzende Naturwissenschaft; die Presse, die falsche Kunstrichtung und das Freimaurerthum. — Ferner weist der Verf. hin auf die socialen Uebelstände, z. B. die Ansammlung gewaltiger Menschenmassen in den großen Städten, die Sonntagsarbeit, die Frauen- und Kinderarbeit ꝛc. Das alles trägt zur Entfremdung von der Kirche bei, wenn es derselben auch nicht directe Ursachen sind. Es liegen hier Gesellschaftssünden vor, nicht nur Schuld des Individuums. Die Gesetzgebung des Staats hat die Unkirchlichkeit sehr gefördert, insbesondere durch die schrankenlose individuelle Freiheit, die zur obligatorische Civilehe, zur Aufhebung des Taufzwangs, zur falschen Behandlung des Eides geführt hat.

Wo ist Abhilfe der offenbaren und allgemein anerkannten Nothstände? Gewiß hat die Ev. Kirchenzeitung recht, wenn sie s. Z. forderte: Vermehrung der Gotteshäuser bes. in den Großstädten, Vermehrung der geistlichen und der Laien-Kräfte zum Dienst am Reiche Gottes, Errichtung von Prediger-Seminarien zur praktischen Ausbildung der Theologen, Hebung und Stärkung der christl. Presse; — aber das genügt nicht. Die treueste Pflege der Predigt und die Seelsorge ist nothwendig. Weiter fordert der Verf. Abschaffung der Stolgebühren, größere

*) Eine Studie von R. Todt. Heilbronn, Gebr. Henninger (Zeitfragen des christl. Volkslebens Bd. VIII, H. 6). Pr. 1,20 M.

Selbstständigkeit der Kirche, klare Lehrdisciplin u. Kirchenzucht, besseren Religionsunterricht in den Schulen, Einfügung desselben auch in die Fortbildungsschule, freie Versammlungen neben dem Gotteshause für das Volk, wie für die Vertreter der kirchl. Organe, Pflege einer kirchl. Presse, gute Erzählungen für das Volk, Studium gesunder Philosophie (insbesondere der Lotze'schen) u. einer wahrhaft kirchl. Kunst ꝛc. In Bezug auf die socialen Schäden muß der Staat Abhilfe schaffen; daran muß die Kirche

mahnen, denn sie soll das Gewissen des Staates sein. Aus dieser kurzen Skizze erkennt man, wie reich vorliegende Broschüre ist und wie viel werthvoller Anregung sie nach allen Seiten hin bietet. Dieselbe sei zur Privat-Lectüre, wie zur Besprechung bei Conferenzen angelegentlichst empfohlen. Es ist ja vor allem nöthig, den Schaden und seine Ursache zu erkennen, ehe man an Hülfe und Heilung denken kann. D.

Vermischtes.

1. Nach der soeben vom Kaiserlichen statistischen Amt veröffentlichten Uebersicht über das Ergebniß der **Berufszählung** vom 5. Juni 1882 im deutschen Reich betrug die Zahl der Erwerbsthätigen in dem Beruf für Kirche, Gottesdienst und in Anstalten für religiöse Zwecke 51774 Personen, und zwar 41977 = 81,1 pCt. männlichen und 9797 = 19,9 pCt. Personen weiblichen Geschlechts.

Nach der Stellung im Beruf vertheilen sich diese Erwerbsthätigen wie folgt:

	männlich	weiblich	zusammen
a. Geistliche u. Kirchenbeamte	35306	112	35418
b. Anstaltsinsassen	1716	8603	10319
c. Kirchendiener, Dienstpersonal in Anstalten u. s. w.	4955	1082	6037

Mit den Dienenden (für häusliche Dienste, im Haushalt der Herrschaft lebend) und Angehörigen sind die Erwerbsthätigen mit folgenden Zahlen vertreten: bei a. 131649, bei b. 10961, bei c. 16730, in Summa 159340 Erwerbsthätige, Dienende und Angehörige.

Von den Erwerbsthätigen waren 24860 Personen außerdem nebensächlich in einem anderen Beruf als demjenigen ihres Hauptgebrauchs thätig, wobei zu berücksichtigen ist, daß eine Person oft verschiedene Nebenerwerbe hat.

Es waren mit ihrer Nebenbeschäftigung

erwerbsthätig	a. Geistl. u. Kirchenb.	b Anstaltsinsassen	c. Kirchendiener ꝛc.	zusam.
in Land- u. Forstwirthschaft, Jagd u. Fischerei	17850	415	1727	19992
in Bergbau u. Hüttenwesen, Industrie und Bauwesen	203	99	444	746
in Handel u. Verkehr	292	11	301	604
in Lohnarbeit wechselnder Art	—	—	18	18
in Staats-, Gemeinde- und Kirchendienst	1797	3145	183	5125.

10246 Personen anderer Berufe, und zwar 10073 männliche 173 weibliche, waren im Berufe für Kirche, Gottesdienst ꝛc. nebensächlich beschäftigt, so daß unter Hinzurechnung derselben die Gesammtzahl der Personen, welche diesen Beruf als Haupt- oder Nebenberuf ausüben, 62020 beträgt, und zwar 52050 männlichen u. 9970 weiblichen Geschlechts.

2. Die **Britische und Ausländische Bibelgesellschaft** hat, nach dem von ihrem Sekretär Rev. B. Reed bei ihrer 79. Jahresversammlung (2. Mai d. J.) zu London erstatteten Berichte, im verflossenen Jahre einerseits erheblich vermehrte Einnahmen (210600 Lstr., also 10816 mehr als 1881), andrerseits aber auch beträchtlich gesteigerte Ausgaben (207816 Lstr., also 17097 mehr als im Vorjahre) gehabt. Die Gesammt-Ausgabe von Exemplaren der h. Schrift (theils ganzer Bibeln theils einzelner Theile) belief sich auf 2,961,634, also 26094 mehr als im Vorjahre. Im Ganzen sind durch die Gesellschaft jetzt 96,917,629 Exemplare von Bibeln oder Bibelabtheilungen unter den Völkern der Erde verbreitet worden.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. Am Dienstag und Mittwoch in der Trinitatiswoche den 23. und 24. Mai vereinigte im Anschluß an das Hannoversche Missionsfest die sog. Pfingstconferenz eine große Anzahl der Amtsbrüder aus allen Theilen der Landeskirche. Mit Freude und Dank blicken wir auf den Verlauf der Verhandlungen zurück.

Es war eine wie es scheint noch nicht allgemein als erwünscht anerkannte Neuerung, daß, während früher die Versammlung durch eine erbauliche Ansprache im Conferenzsaale eingeleitet wurde, diesesmal die Glocken am Dienstag Morgen 8½ Uhr zu einem Eröffnungsgottesdienst in die schöne Christuskirche riefen, in welcher außer den Conferenzgliedern noch eine ziemlich große Anzahl andrer Christen Erbauung suchten und fanden. Die Predigt, welche von einer der Besonderheit des Gottesdienstes entsprechenden Liturgie eingerahmt wurde, war dem Pastor Hafermann in Leer in Ostfriesland übertragen, einem Manne, der für seinen originellen Kalender, Christophorus den Stelzfuß, fleißige Leser gefunden hat; um so mehr fand er hier aufmerksame Zuhörer. Die Predigt schlug gleich den diesem Jubeljahr der Reformation entsprechenden Ton an, den Ton, der Widerhall erweckte in den Herzen und der in den folgenden Verhandlungen und Zeugnissen der Conferenz kräftig fortklang. Auf Grund des Textes Joh. 8, 31, 32: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch freimachen — stellte der Prediger die für unser Glauben, Bekennen und Leben

typische Persönlichkeit Luthers, wie er leibt und lebt, vor die Augen seiner Zuhörer. Er rief in beständigen Hinblick auf diesen unsern Kirchenvater ohne Gleichen die Halljahrslosung der Reformation in die Gemeinde hinein: Laßt uns bleiben an der Rede Jesu Christi! Nur darin haben wir lutherische Christen festen Grund, helles Licht, wahre Freiheit! — Bei der überaus erquickenden u. stärkenden Feier war allerdings eines zu beklagen, daß die ungünstigen Schallverhältnisse der Christuskirche einem großen Theile der Zuhörer den Genuß der Predigt verkümmerten. Zum Theil daraus möchte sich die Thatsache erklären, daß die Einrichtung der kirchlichen Feier noch nicht ungetheilte Billigung zu finden schien. Um so mehr glaubt Referent seine völlige Zustimmung nicht zurückhalten zu sollen mit dem Wunsche um Beibehaltung und weitern Ausbau der kirchlichen Feier, für die dann freilich künftig besser eine andre Kirche gewählt würde. Eine richtig gestaltete kirchliche Eingangsfeier scheint am besten geeignet für die Aufgaben der Tage recht vorzubereiten und die Gemüther auf die Höhe des kirchlichen Standpunktes zu erheben. Die Gefahr, Fremdartiges, der Aufgabe einer kirchlichen Conferenz Unangemessenes herbeizutragen, liegt bei so großen Versammlungen nahe und ist in den Verhandlungen des ersten Tages auch wohl nicht völlig vermieden worden.

Der große Saal des Odeon vereinigte darauf die Conferenzglieder zur Hauptversammlung. Das zur Verhandlung gestellte Thema war dem Lutherjahr angemessen gewählt: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Referent war Superintendent Münchmeyer-Bergen.

Derselbe entwickelte die Genesis des Worts aus dem ewigen Erbarmen Gottes; er zeigte dasselbe auf als das Vor- und Nachspiel der göttlichen Thatoffenbarung in Christo. Er zeigte, daß wir in dem Worte nicht blos ein historisches Referat haben, sondern daß durch dasselbe der gegenwärtige Christus in uns hineinredet, also daß dieses Wort erfassen Ihn selbst erfassen heißt. Correlat des objektiven Worts ist der subjektive Glaube, welcher wiederum in dem Worte als dem Schwerte des Geistes die einzige siegmächtige Waffe gegen die Mächte der Versuchung besitzt. Im Worte haben wir den nothwendigen sichern kritischen Kanon bei der Unsicherheit der menschlichen paradosis. Das Wort ist der rechte Kirchenanker. Vergeblich ist das Beginnen, den Kern des Geistes aus der menschlichen Hülle des Wortes lösen zu wollen. Nur die luth. Kirche hat die rechte Stellung zum Worte Gottes.

Der Vortrag, dessen Hauptgedanken im Vorstehenden nur dürftig skizzirt werden konnten, machte einen um so tiefern Eindruck, als er getragen wurde von einer Persönlichkeit, der man es allzeit anmerkt, wie sie in der Schrift wurzelt, mit dem Worte sich nährt und in dem Worte athmet.

Gleichwohl dürfte bei aller verdienten Anerkennung des Vortrags wie des Vortragenden die Frage gestattet sein, ob nicht eine andre Ausführung gemäß der Fassung des Themas näher gelegen hätte und dabei fruchtbarer gewesen wäre. Es liegt doch sehr nah, daß man bei der Stellung des Themas eben in diesem Lutherjahr an die große kritische Geschichtssituation hat erinnern wollen, in welcher dem Luther das Siegeswort in den Mund gelegt ist: Das Wort sie sollen lassen stahn, wozu Gott der Herr dann sein Amen gesprochen hat; — damit wir uns in den uns verordneten Kämpfen nun auch siegesgewiß auf die alte Position unsrer Väter stellen, um abermals das Amen Gottes zu hören.

Zum Theil wenigstens geschah es in Veranlassung der etwas abstrakt doktrinären Ausführung des Themas, daß die Debatte in Gefahr gerieth, sich auf unfruchtbare Gebiete zu verlieren. Es ward die Frage aufgeworfen: Was ist Gottes Wort? Während von Seiten erfahrener Seelsorger aus lebendiger Fühlung mit der gläubigen Gemeinde die moderne Verdünnung des Schriftprincips, wie es in dem Worte: Verbum Dei in scriptura sacra ausgesprochen wird, als völlig kirchenzerstörend gekennzeichnet, dagegen das alte Symbolum: Scriptura sacra est verbum Dei als der einzige feste Grund des Glaubens bezeichnet wurde — ward von anderer Seite Christus und sein Werk als der Hauptinhalt der Schrift als das Primäre betont, dabei auch den offenen kritischen Fragen und berechtigten Zweifeln ein mehr oder weniger weites Gebiet eingeräumt. Während bei solchem Verlauf der reine Einklang des Lutherworts: Das Wort sie sollen lassen stahn — auf kurze Zeit in schmerzliche Disharmonien auseinander zu fahren schien, war es der besonnenen Leitung des Vorsitzenden, P. Büttner, sowie dem Eingreifen des Sup. Kleinschmidt und des Director Hardeland zu verdanken, daß die Besprechung aus der Verirrung auf Probleme, welche am wenigsten eine so verschiedenartig zusammengesetzte Versammlung lösen kann, sich wieder zurecht fand, indem mit Anerkennung der Berechtigung der in beiden Gegensätzen sich findenden Wahrheitsmomente, entsprechend den bereits in der Predigt ausgesprochenen Grundgedanken die Bewahrung der evangelischen Freiheit in der Gebundenheit unter Gottes Wort, sowie die innige Durchdringung des göttlichen und menschlichen Faktors in der Offenbarung ins Licht gestellt wurde. So konnte doch schließlich die Verhandlung ihren harmonischen Abschluß finden in dem einhelligen und glaubensfrohen Gesange des mächtigen Lutherverses: Das Wort sie sollen lassen stahn!

Nicht minder angemessen für das Lutherjahr war das Thema des 2. Tages: Die Lehre von der Heilsgewißheit und ihre Bedeutung für die Seelenpflege. Referent war P. Büttner-Hannover. Die Hauptgedanken des trefflichen Vortrags will ich im Folgenden wiederzugeben versuchen.

Wonach das Menschenherz im Judenthum und im Heidenthum, in Cultus und Mantik und Askese sich sehnt, nämlich nach unbedingter Gewißheit seines Heils in Gott, das gewährt das Christenthum. Es giebt für den gläubigen Christen eine zweifellose Gewißheit seines Heils. Diese selige Gewißheit ist gewoben aus einer dreifachen Schnur gewisser Thatsachen. Die erste Thatsache ist, daß es objektive Realitäten giebt, vor allem die Realität, daß Gott der Herr durch Jesum Christum den Seinen ein gnädiger Gott ist. Die zweite: Es giebt ein gewisses

Wort, darin sich Gott dem Menschen offenbart. Die dritte: Gott schenkt den Seinen die gewisse Zuversicht des Glaubens an sein Heil. Aber so gewiß die Lehre von der Heilsgewißheit helle geoffenbarte Schriftwahrheit ist, so fehlt doch viel, daß die Kirche zu allen Zeiten in allen ihren Theilen in unverkümmerten Besitz dieser seligen Wahrheit gewesen wäre und jetzt wäre. Es liegt auf der Hand, daß die römische Kirche nach ihrem falschen Autoritätsprincip den einzelnen Christen zu der Selbstständigkeit und Unmittelbarkeit seines Verhältnisses zu Gott, wie es in der Heilsgewißheit sich darstellt, nicht kommen lassen will; es muß aber hinzugefügt werden, daß die reformirte Kirche es nicht kann nach ihrer falschen Lehre, daß die Christen aus ihren Werken ihres Glaubens sich sollen gewiß werden. Die Lehre von der Heilsgewißheit ist ein Kleinod der lutherischen Kirche.*)

Ueberzeugend und herzerquickend war die Erhebung der entwickelten Thatsachen aus der Schrift, wobei der Vortragende von den Synoptikern ausging, dann auf das Evangelium und den ersten Brief des Johannes den Finger legte, welche beide zu dem bestimmten Zweck geschrieben sind, daß die Christen Gewißheit ihres Heils gewinnen, dann bei Paulus die dahingehörigen Gedanken besonders aus den Briefen an die Römer und die Galater (Röm. 8!) herausstellte und endlich auf die Offenb. des Joh., das Buch der Stärkung für die Zeiten, welche eschatalogischen Charakter tragen, hinwies. Rücklenkend auf den Thatbestand der Heilsgewißheit im Menschenherzen ward mit psychologischem Verständniß als Voraussetzung derselben die εἰλικρινεῖα, die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit des Herzens, die nur in wahrer Buße gewonnen wird, hingestellt und der Unterschied von dem Trugbild der Heilsgewißheit, der securitas aufgewiesen.

Indem der Vortragende damit zu seinem zweiten (praktischen) Theile, zur Bedeutung der Heilsgewißheit für die Seelenpflege überlenkte, zeigte er, wie die in Rede stehende Heilsgewißheit der Quell alles Friedens, alles Lobens und Dankens, aller Christenfreude, alles Liebesopfers sei. Der Dank für das unbedingt gewisse, aus lauter Gnaden geschenkte Heil soll ein viel kräftigerer Antrieb zu Werken christlicher Liebe sein als die Aussicht auf Lohn, welche die Römische Kirche als verkehrten Antrieb zu Werken der Frömmigkeit gebraucht. Die Seelenführung zu der auf Gottes Wort gegründeten, in Lauterkeit und Gewissensreinheit bewahrten Heilsgewißheit, die Stärkung der Seele im Kampfe zu solch seligem Ziele, die klare Diagnose zur Unterscheidung solcher lauterer und ringender Seelen von Zuständen der Unlauterkeit die rechte Anwendung der rechten Mittel, besonders Privatabsolution und Sacrament, — das alles gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben der Seelsorge. Die Ausführung dieses zweiten mehr praktischen Theils zeugte ebenso von seelsorgerlicher Erfahrung des Vortragenden, wie der erste Theil von wissenschaftlicher Tiefe und Erfahrung des Glaubens Zeugniß ablegte.

Der ganze Vortrag ward von allen Seiten als ein so in sich geschlossenes und abgerundetes Ganzes anerkannt und dankbar angenommen, daß ein Zergliedern desselben und ein Besprechen der einzelnen Theile als unthunlich abgewiesen wurde. Es wurden vielmehr zu dem Ganzen nur einige wesentlich zustimmende, diese oder jene Seite noch mehr betonende oder lebendig (auch durch ergreifende Beispiele aus der Seelsorge) illustrirende Bemerkungen hinzugefügt. Die Debatte hielt sich auf der Höhe, auf welche der Vortrag sie gestellt hatte und war wohl geeignet, zu der hohen Aufgabe der seelsorgerlichen Behandlung angefochtene und in Aufrichtigkeit ringende Seelen zu fördern. Es war gewiß eine dankenswerthe Ergänzung, wenn Superint. Raven, P. von Lüpke u. P. Thimme der Praxis Luthers entsprechend empfahlen, die um ihr Heil zagende Seele auf die Gnade der h. Taufe, als auf den Anfang des von Gottes Seite ewig feststehenden Bundesverhältnisses neu zu gründen. Doch ward auch mit Recht betont, es handle sich in den betreffenden Fällen durchweg um die Frage, ob der Bund von des Menschen Seite nicht gebrochen sei, weshalb hier eine neue Bestätigung und Besiegelung des Bundes nöthig sei, für welches Bedürfniß Gott der Herr eben Beichte, Absolution und Abendmahl eingesetzt habe. In lieblicher und geistvoller Weise stellte Gen.-Sup. Frommel die besondere Bedeutung der verschiedenen Gnadenmittel für die besonderen Fälle in das Licht, indem er zugleich die lutherische Wahrheit von der Erfülltheit der Gnadenmittel mit den Kräften des h. Geistes recht betonte. — Unter Gesang und Gebet schloß die Conferenz mit demselben reinen und vollen lutherischen Klang, mit dem sie begonnen hatte.

*) Der Referent kann nicht unterlassen, bei herzlicher Dankbarkeit für die schöne Gabe des Vortrags ein so sehr naheliegendes Darstellungsmittel für die in Rede stehende Lehre, das er wohl nicht vermißt, doch längst nicht genügend verwandt gesehn hat, in Erinnerung zu bringen. Ich meine Luthers Weg zur Heilsgewißheit. Ist Luthers christliche Persönlichkeit typisch für den ganzen Umfang der lutherischen Glaubenslehre, so vor allem für der Lehre von der Heilsgewißheit. Das Lebensbild Luthers hat sympathetisch erleuchtende und belebende Kraft, das sollen wir vor allem in diesem Lutherjahre bedenken.

Literatur.

De vocis συνειδήσεως apud scriptores Novi Testamenti vi ac potestate. Commentatio et biblico-philologica et biblico-theologica. Scripsit Paulus Ewald, Theol. Lic. Phil. Dr. — Lipsiae, J. C. Hinrichs 1883 [91 pp.]

Der Verfasser hat Recht gethan, die Vermehrung der allerdings schon sehr reichlich vorhandenen monographischen Literatur übers Gewissen [vgl. die p. 2 und 10 von ihm aufgezählten Schriften und Aufsätze aus den letzten Jahrzehnten, 17 an der Zahl] nicht zu scheuen, sondern auch sein Untersuchungsergebniß weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Was er bietet, reiht den besten bisher veröffentlichten Arbeiten über die biblisch-theologischen und -philologischen Fundamente der Lehre vom Gewissen würdig sich an. Sämmtliche Hauptstellen des Neuen Testaments, wo συνείδησις vorkommt, werden hinsichtlich ihres

Verhältnisses zum classisch-griechischen Sprachgebrauche genauer geprüft, in besonders eingehender Weise die paulinischen des Römerbriefs, der Korinther- und Pastoralbriefe, desgleichen die des Hebräerbriefs und des 1. Petrusbriefs. Das Resultat der mit bedeutender Sachkenntniß und Umsicht geführten Untersuchung lautet dahin, daß Paulus in den meisten Fällen [bes. Röm. 2,15; 9,1; 13,5: 2. Cor. 1,12; 1. Tim. 1,5; 3,9 ꝛc.] dem classischen Sprachgebrauche, wonach συνείδησις die conscientia moralis consequens oder die innere Gottesstimme, welche Werth oder Unwerth des sittlichen Verhaltens den Menschen unmittelbar bezeugt [immediata scientia hominum de ipsorum actis vel habitis; arbitra hominibus innata, quae testis fieri possit], bedeutet, sich aufs Nächste anschließe. Auch da wo der Apostel den Ausdruck in etwas weiterem Sinne, vom sittl. Bewußtsein des Menschen überhaupt faßt [wie in 1. Cor. 8, 7 f; 10, 23; Tit. 1, 15 ꝛc.], entferne er sich nicht sonderlich weit von jener Grundbedeutung, welche desgleichen auch von den übrigen neutestamentlichen Schriftstellern in der Mehrzahl der in Betracht kommenden Aussprüche festgehalten werde [Apg. 23, 1; 24, 16; Hebr. 9, 9. 14; 10, 2. 22; 1. Petr. 2, 19; 3, 16. 21; Joh. 8, 9]. — Vielleicht ist der Verfasser in seinem Streben, die classische Bedeutung von συνείδησις an möglich zahlreichen neutestl. Stellen nachzuweisen, etwas weiter als nöthig gegangen. Auf jeden Fall aber gereicht seine Abhandlung ihren unmittelbaren Vorgängerinnen, namentlich den einschlägigen Studien von Rud. Hofmann [1866], Kähler [1878] und Cremer [Biblisch-theolog. Wörterbuch, 3. Auflage 1883] theils zur Bestätigung oder Ergänzung, theils zur Berichtigung. Sie bildet in beiderlei Hinsicht, nach der philol. wie nach der theologischen Seite, einen werthvollen Beitrag zur neutestamentlichen Forschung.

Die heilige Geschichte des Alten und Neuen Testaments, aus der Bibel nach Ordnung der Zeitfolge zusammengestellt und mit vollst. Wort- und Sacherklärung, ausführlichen Erörterungen, veranschaulichenden Karten und anderen Illustrationen versehen. Ein Handbuch für Lehrer an höheren und niederen Schulen von K. A. Dächsel, P. zu Steinkirche bei Strehlen. Leipzig, J. Naumann. I. Lieferung [192 S. 2 M.]

Das auf 6 Lieferungen berechnete Werk ist wesentlich für die Schule bestimmt, kann aber auch jedem Bibelleser vortreffliche Dienste leisten. Der Name des durch sein treffliches Bibelwerk in den weitesten Kreisen bekannten Verfassers bürgt für die Tüchtigkeit des Inhalts. Wir halten das Buch für sehr praktisch und zweifeln nicht, daß es reichen Segen bringen wird. Das Bibelwerk ist für Viele zu theuer. Hier wird nun das geboten, was für die Schule erforderlich ist, und so war es möglich, ein verhältnißmäßig billiges Werk darzubieten. — Der Inhalt ist übersichtlich abgetheilt. Zunächst wird der Schrifttext gegeben mit erklärenden und paraphrasirenden Zwischenbemerkungen, wie in dem Bibelwerk; daran schließen sich sodann eingehende Erörterungen an. Was das Werk bietet, das ist in dem etwas weitschichtigen Titel genau angegeben. Wir halten das Buch für sehr brauchbar und wünschen es in die Hand aller Lehrer, aber auch in die Hand vieler anderer Christen, die eine tüchtige und doch schlichte Bibelerklärung suchen. D.

Ehe Völker waren. Geschichte der Menschheit als Familie. Von Joseph Pape, Bremen. M. Heinsius 1883 (123 S. 2,25).

Auf Grundlage des 4. und 5. Kapitels des ersten Buches Mose entwickelt der Verf. das Leben der ersten Menschen mit seinen überall erkennbaren Culturanfängen. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, hier die heilige Geschichte als Grundlage und erste Entwicklungsstufe der Geschichte der Menschheit behandelt zu finden. Die volle Berechtigung hierzu läßt sich aber nicht bestreiten und die Art der Behandlung ist anregend und interessant. D.

M. Hieronymus Tilesius, der Reformator Mühlhausens. Lebensskizze von Dr. G. Schollmeyer. Halle bei J. Fricke, M. 1,20.

Es ist ein werthvolles Stück Kirchengeschichte, dieses nur auf 37 Jahre gekommene Leben des begabten und energischen Mannes. Nicht Kirche gegen Kirche haben, wie die Väter, so die erstgebornen Söhne der Reformation gekämpft, sondern: „die Rechtfertigung vor Gott werde falsch gelehrt, und das arme Volk verführt; die Sacramente würden wider Christi Einsetzung gehandelt". Damit hat auch in Mühlhausen, und dort gegen eine widerwillige Obrigkeit, der ein Predigtstuhl nach dem andern abgerungen werden mußte, die eine heilige christliche Kirche über die römische Deformation des Evangeliums gesiegt. Dem Titel voran steht das Bild des Tilesius, Abbildung seines Grabsteins. Den Schluß bilden 3 Epicedien, gleich nach seinem Tode, 1566, in Mühlhausen erschienen und vor Kurzem bei einer Bücherauction in Frankfurt a. M. wieder entdeckt. Der Verfasser schreibt objektiv und läßt doch die Zeit, die er schildert, vor dem Leser leben. H.

Thomas und Felix Platter, zwei Lebensbilder aus der Zeit der Reformation, von ihnen selbst entworfen. Aus dem Schweizerdeutschen für die Gegenwart übertragen von J. K. Rudolf Heman. Mit Bildnissen, Facsimiles und Wappen. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1882. XIV. und 350 S. 12. M. 5,40.

Hier werden uns dargeboten die beiden Selbstbiographieen zweier kernhaften Schweizer, die mit der Geschichte des Humanismus eng verflochten sind, ausgezeichnet durch schlichte Treuherzigkeit und gesunde Frömmigkeit. Die Aufzeichnungen des Vaters Platter sind besonders werthvoll, namentlich in kulturhistorischer Beziehung, zumal da der Herr Uebersetzer das alterthümliche Kolorit zu erhalten gewußt hat. Das hingebende Interesse des Herrn Verlegers für dieses Werkchen hat mit der gefälligen Ausstattung desselben die Beigabe treuer Nachbildungen der Portraits, Wappen und Handschriften der beiden Platter zu verbinden sich angelegen sein lassen. Eine merkwürdige Wechselbeziehung der beiden Lebensläufe und ihrer Beschreibungen, wie sie Vater und Sohn entworfen, machen diese und jene zu einem unzertrennbaren Ganzen, das wir allen Freunden der Pädagogik und Culturhistorie um so angelegentlicher hiermit empfohlen haben wollen, als weder Schmidt's pädagogische Encyklopädie noch Meyer's großes Konversationslexikon des Namens Platter Erwähnuug thun, obgleich K. von Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik [I, S. 335 ff.] denselben gar wohl kennt. M.

Der Auszug. Ein Bilderbuch in Worten von O. Görnandt. Halle bei J. Fricke. M. 1,20.

Es ist ein Buch vom Tode, etwas wie eine Uebersetzung

der alten gemalten Todtentänze in die Sprache unserer Zeit, Reflexion, Gleichnisse, Geschichten, nach den verschiedenen Stadien eines Auszugs aus der Wohnung des Leibes gruppirt und abschnittweise von einer köstlichen Geschichte, dem seligen Aufbruch und Abschied einer bäuerlichen Patriarchin, durchzogen. Es liegt ein schreckender Ernst und eine packende Drastik in dem Buche, aber auch ein kerngesundes Heimweh nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt. H.

Luther-Lieder. Ein Beitrag zur Feier des 400jährigen Geburtstages Dr. M. Luther's und zum evangel. Kirchenbau zu Bischofstein in Ermland, Von Em. Kleist, Pf. zu Creuzburg in Ostpreußen. Leipzig, C. Reißner. 1883. (83 S. 1 Mk. eleg. geb. 2 Mk.)

Der geehrte Verf. hat uns im vorigen Jahre eine Reihe von Evangelien-Liedern unter dem Titel „Elim" dargeboten. Jetzt bringt er uns Luther-Lieder. Ref. muß bekennen, daß einige, aber schwungvolle Lieder zur Belebung des Andenkens an den großen Reformator ihm vollkommen ausreichend erscheinen würden; der Verf. bietet uns aber eine ganze Anzahl dar, 21 nach Kirchenmelodien, eben so viele mehr im Volkston. Man findet Lieder vom Geburtstag Luthers, am Tauftag, am Reformationstag, zu den drei Artikeln des Glaubens, auf Luthers Ehestand und seinen Tod. Weiter feiert der Verf. (mehr im Volkston) Luthers Vater und Mutter, Eisleben, Eisenach, Erfurt, Wittenberg, die Wartburg, Augsburg, Coburg, das Luther-Wappen ꝛc. Man sieht, daß er uns fast eine poetische Reformationsgeschichte darbietet. — Wir würden höher gehaltene und nicht nach Kirchen- und Volkslieder-Melodien verfaßte Gedichte der hier gewählten Form vorziehen. Diese Form hat den Verf. doch öfter in die gereimte Prosa herabgezogen. Uebrigens ist es erfreulich, daß der evangelische Held dieses Jahres auch mit Liedern gefeiert wird, und um der guten Zwecke willen, den das sehr nett ausgestattete Büchlein fördern soll, nennen wir dasselbe hier für Freunde solcher Poesie. D.

Mit dem 1. Oktober 1883 erscheint im Verlage von D. B. u. T. G. Wiemann in Barmen eine **Monatsschrift für christliche Volksbildung,** unter Mitwirkung zahlreicher Herren verschiedensten Berufes herausgegeben von Gymnasial-Direktor Alexi in Mülhausen im Elsaß, Regierungs- und Baurath Cuno in Hildesheim, Landgerichtsrath a. D. Karl Fulda in Kassel, Seminardirektor Dr. Eduard Kaiser in Berlin, Divisionspfarrer Dr. Rocholl in Köln und Pastor Lic. Weber in M.-Gladbach. Diese Monatsschrift wird in einfacher, volksthümlicher und packender Sprache Arbeiten über folgende Gebiete bringen: Zur Vertheidigung des christlichen Glaubens. — Bilder aus der Vergangenheit. — Praktische, religiös-sittliche Tagesfragen. — Christenthum und Staat. — Christenthum und die soziale Frage. — Christenthum und Schule. — Aus dem Leben fremder Völker. — Literatur und Kunst im Lichte des Christenthums. — Zur Ausbreitung des Reiches Gottes in der Heidenwelt. — Unterhaltendes. — Neue Schriften. — Mittheilungen verschiedener Art.

Jährlich erscheinen 12 Hefte à 2 Bogen und beträgt der Abonnementspreis 3 Mark pro Jahr. Das erste Heft wird im Juli ausgegeben, der Jahrgang beginnt mit dem 1. Oktober d. J. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt gern entgegen.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen; vom P. Kinzel-Stahnsdorf bei Teltow 5 M.; Superintendent Henske-Schivelbein 3 M.; Superintendent Walther-Schönfließ 10 M.; P. Sauber-Gutengermendorf 6 M.; P. Prietze, Collecte der luth. Conferenz in Stendal 21,50 M.; P. Pieroth-Stulpe 3 M. — Für das Waisenhaus in Rosenau: P. Pieroth 3 M.; N. N. 3 M.

Praedikow bei Prötzel, im Mai 1883.

Behrends, Pastor.

Anzeigen.

Das billigste Lutherbüchlein!

Dr. Martin Luther. Eine Denkschrift zum 400jährigen Geburtstage des Reformators. Für Haus und Schule bearbeitet von Otto Zuck. Mit Illustrationen von E. Haertel. Gr. 8°, **Pr. 20 Pf.**

Es ist ein schönes und billiges Büchlein. Die Darstellungsweise ist knapp, interessant, populär und liefert eine der prächtigsten und volksthümlichsten Biographien des Reformators. Die Illustrationen zeigen Luther umgeben von seinem Geburtshause in Eisleben, dem Portal der Schloßkirche in Wittenberg, der Wartburg und dem Kelche. Außerdem ist noch Luthers Wappen hinzugefügt.

Verlag von J. Bacmeister in Bernburg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Gegen Einsendung von 25 Pf. in Briefmarken erfolgt 1 Expl. franco.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst

zur

Gedächtnißfeier der Verstorbenen.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 14. Juli. № 28.

Die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl.

Vom **Herausgeber.**

II.

Luthers theologische Lehrweise hat eine Fortbildung von früherer prädestinatianischer Schroffheit zu nachmaliger entschiedener und öfterer Betonung der Grundthese des Universalismus: „Gott will, daß Allen geholfen werde" erfahren: wer dies verkennt, bethätigt entweder Unwissenheit oder Mangel an unbefangenem geschichtlichem Auffassungsvermögen. Vereinzelte Hervorhebungen der Allgemeinheit des göttlichen Liebeswillens kommen auch schon in den Erstlingsschriften seiner reformatorischen Zeit (1517—25) vor, z. B. im „Sermon von Bereitung zum Sterben" aus dem J. 1519 (wo Zweifel darüber, ob man wohl versehen sei, auf Anfechtung des Teufels zurückgeführt werden), sowie in der Psalterauslegung aus demselben Jahre, wo bei Psalm 6 ausdrücklich gesagt wird: „Also will Gott, daß alle Menschen sollen selig werden und Niemand verderbe noch umkomme." Doch bilden derartige Aeußerungen in diesen früheren Schriften die Minderheit gegenüber entschieden partikularistisch lautenden Aussagen im Sinne des strengen Augustinismus. Gleichzeitig mit möglichst kräftiger Leugnung der Willensfreiheit des Menschen (in antipelagianischem, wider Mönchthum und Papismus gerichtetem Interesse) wird auch das Bestehen eines ewigen, das Loos aller Menschen vorherversehenden göttlichen Rathschlußs immer aufs Neue betont. Zum kräftigsten Ausdruck gelangt dieser antipelagianische Determinismus in der gewaltigen Streitschrift wider Erasmus De servo arbitrio, an deren Schlusse es heißt: „So wir glauben, daß Gott Alles versehen und verordnet hat in Ewigkeit, welche Versehung auch nicht kann wanken noch fehlen noch verhindert werden; und so wir glauben, daß nichts geschieht, denn allein durch seinen Willen, welches auch die Vernunft muß bekennen: so muß auch die Vernunft hie bald selbst bekennen, daß kein freier Wille sei, noch in Menschen noch in Engeln oder einiger Kreatur im Himmel oder Erden". — Soweit das Nichtvorhandensein eines freien Willens, die Assertion des servum arbitrium als Wirkung der Sünde in Betracht kommt, hat Luther auch nach 1522 seine hier ausgesprochene Grundansicht niemals zurückgenommen. Anders aber gestaltet sich schon ziemlich bald nach dem Streite mit Erasmus seine Stellung zur Lehre vom Vorhersehen- oder -bestimmtsein des Looses der Menschen durch Gott. Daß der ewige Rathschluß Gottes etwas an sich Verborgenes, menschlichem Grübeln sich Entziehendes sei; daß aber jedenfalls Gottes Heils- und Liebeswille in Christo bestimmt geoffenbaret sei; daß in keiner Weise bezweifelt werden dürfe, daß dieser Liebeswille sich auf alle Menschen erstrecke; daß Gottes Wort, wo es uns unsres ewigen Heils versichert, niemals und in keinem Falle trüge oder täusche: diese ächt universalistischen Sätze treten nun mehr und mehr in den Vordergrund seines Lehrens und Predigens. Schon in dem Trostschreiben an einen Ungenannten „Wider die Anfechtung von der Vorsehung Gottes", dat. vom 20. Juli 1528 (Erl. Ausg. 54, 21 f.) finden sich Ausführungen wie:

„Es ist doch Gottes ernstlicher Wille und Meinung, auch Befehl, von Ewigkeit beschlossen, alle Menschen selig und der ewigen Freuden theilhaftig zu machen, wie Ezech. 23, 18 klärlich gemeldet wird, da er sagt: Gott will nicht den Tod des Sünders ꝛc. . . . . Denn sich seine Gnade vom Aufgang bis zum Niedergang, vom Mittag bis gegen Mitternacht recket und strecket . . . . . Merkt diese Worte in omnes, super omnes (Röm. 3, 22), ob ihr nicht auch darunter gehöret und derer Einer seid,

die unter der Sünder Feldzeichen liegen und darunter kriechen ..... Und wenn ihr also hart verstocket und ganz taub wäret ....., so sollt ihr doch den Sohn, der am Wege steht, da Jedermann vorübergehen muß, vernehmen und sehen, der noch viel heftiger (als Gott der Vater im Himmel) ruft: Kommet! Er sagt nicht allein: Kommet, sondern Alle, Keinen ausgeschlossen, er sei wer er wolle, und wenn er gleich der allerärgste wäre ..... Und (sollen wir) also gedenken, daß Gott der Allmächtige uns nicht zu der Verderbniß sondern zur Seligkeit erschaffen, versehen und auch erwählet habe (Eph. 1, 4); und muß von der Versehung Gottes nicht vom Gesetz noch der Vernunft angefangen werden zu disputiren, sondern von der Gnade Gottes und dem Evangelio, das allen Menschen verkündigt ist" (Luk. 2, 14).

Wie hier so betont Luther unzählige Male, auch in andren Schriften seit dem Ende der 20er Jahre des Reformationsjahrhunderts, den ewigen, untrüglichen, unwandelbaren Charakter des Worts Gottes, sofern dasselbe uns der Gewißheit unsres Seelenheils versichert. So in der Schrift Von der Wiedertaufe, die gleich jenem Trostschreiben in das J. 1528 gehört; deßgleichen in der Auslegung von Joh. 6, aus dem J. 1530, wo es in Bezug auf das Ziehen des Vaters zum Sohne heißt:

„Derhalben muß Gott einen weiter ziehen, daß man nicht allein Gottes Wort höre, sondern auch daran nicht zweifle, es sei Gottes Wort und gläube ..... Wenn du gerne mit dem Worte umgehest, liesest, höreſt es predigen und liebest dasselbige, so wirds einmal und balde dazu kommen, daß du sagest: Gott hats selber geredet, und sprechest: Wahrlich es ist Gottes Wort. Also kömmt der Glaube dazu und — — du wirst selig."

Dieser universalistisch gemeinten Erklärung aus dem Entstehungsjahre der Augsburgischen Konfession (— welches von Luther mitverfaßte und feierlich approbirte Bekenntniß gleichfalls den Zeugnissen für seine antiprädestinatianische Denkweise zuzuzählen ist (s. Art. 19 „Von Ursach der Sünden") seien nur noch drei weitere angereiht, zum Erweise dafür, daß ein Schwanken oder Wechseln über den uns interessirenden Punkt auch weiterhin nicht bei ihm eintrat. Zuerst aus der Enarratio in Joelem vom J. 1836 (zu Joel 2, 32):

„Dieser Ort muß einfältig, wie die Worte lauten, verstanden und es dürfen keine fremde Glossen dazu gesetzt werden: „der wird selig werden", d. h. er wird von Sünden, Tod und Hölle erlöset werden ... Dazu wird der h. Geist ausgegossen über alles Fleisch ... Absonderlich müssen wir acht haben auf das unumschränkte Wörtlein „wer nur" (particula infinita: quicunque). Denn Er schließet Niemand von der Seligkeit aus, welche Er denen, so Ihn anrufen, umsonst und freiwillig verheißt".

Sodann aus dem im J. 1542 verfaßten Commentarius in Micham (zu Mich. 2, 12):

„Warum sind denn, möchte einer sagen, die Verheißungen Gottes also insgemein gestellt (cur sententiae sic universales sunt)? Ei darum, daß sich nicht Jemand von der Verheißung des Evangelii ausschließe, als ginge sie ihn nichts an! Denn Christus ist nicht eines Volkes oder einer Zeit Schatz, sondern er wird allen Menschen durch das Wort angeboten. Daß aber manche Menschen den Christum nicht annehmen, ist ihre Schuld, darum daß sie nicht gläuben und hängen also ihrem Unglauben allzu viel nach (ipsorum culpa fit, quod non credunt et indulgent incredulitati suae). Unterdeß beibet Gottes Meinung und Verheißung gemein (Interim manet sententia Dei et promissio universalis), nämlich daß Gott will, daß alle Menschen selig werden ... Denn Gott will, daß Christus soll sein ein gemeinsamer Schatz für alle Leute (communis thesaurus omnium), wie unser Herr Christus selber spricht: Joh. 3, 16 ꝛc."

Endlich aus dem letzten exegetischen Hauptwerke des Reformators, seinem lateinischen Genesiscommentare aus den Jahren 1536—45. Hier wendet Luther sich wiederholt gegen prädestinatianische Lehren als sophistisch und vermessen.

„Ich habe oftmals gewarnt, sich einzulassen in Speculationen über Gottes bloße Majestät; .... so vielmehr sollen wir von Gott denken, wie Er sich uns darbibt im Wort und den Sacramenten. Wir sollen nicht solche Beispiele (— wie Noahs alleinige Errettung beim Untergange der ältesten Menschheit —) auf die verborgene ewige Wahl Gottes beziehen: denn diese bleibt für uns doch unfaßlich und wir sehen, wie sie mit dem offenbarten Willen Gottes streitet (Hanc enim animo complecti non possumus et videmus eam pugnare cum voluntate Dei revelata" (zu cop. 6, vol. II, p. 205). „Gott ist nicht deßwegen vom Himmel gestiegen, daß er dich über die Prädestination ungewiß mache, dich Verachtung der Sakramente, der Absolution und der übrigen göttlichen Ordnungen lehre: sondern Er hat diese vielmehr deßwegen gestiftet, damit Er dich ganz gewiß mache und die Krankheit des Zweifels aus deinem Herzen nehme ..... Nimm hin die gegenwärtige Verheißung und Prädestination und frage nicht nach Gottes verborgenem Rathe! Nimmst du das Wort des geoffenbarten Gottes an, so wird es dir allmählig auch den verborgenen Gott offenbaren, denn: „wer mich siehet, siehet den Vater (Joh. 14, 9) .... Hast du Christum, so hast du auch Gott den Verborgenen zugleich mit Gott dem Offenbaren (Si hunc habes, tunc etiam Deum absconditum pariter cum revelato habes) ... Ich habe allerdings einst (in dem Buche De servo arbitrio)

geschrieben: esse omnia absoluta et necessaria; ich habe aber zugleich beigefügt, daß man ansehen möchte den geoffenbarten Gott, von welchem man singt: Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth" (zu cap. 26, vol. VI, p. 290 ss.).

Die Zahl dieser Zeugnisse ließ sich noch erheblich vermehren, zumal wenn wir die zuletzt benutzte, vorzugsweise reichhaltige Fundgrube, den großen Genesiscommentar — und darin namentlich die wichtige Stelle zu Kap. 26 — noch reichlicher ausschöpfen wollten. Aber auch ohne solche Häufung der Aussprüche ergibt es sich klar: Luthers Denkweise während seiner späteren Jahre steht in keinerlei Widerspruche mit den anticalvinischen Lehrsätzen des Artikel XI der Concordienformel. Das Uebergewicht der antiprädestinatianischen Aeußerungen über die allenfalls als Vota für die absolute Prädestination verwerthbaren ist ein gradezu erdrückendes. Es pflegen in letzterem Betracht besonders zwei Erklärungen aus dem Jahre 1537 angeführt werden, enthalten in einem Briefe an die Schweizer sowie in einem an Capito in Straßburg; dem letzteren gegenüber bekennt Luther auch damals noch ausdrücklich sich zu seiner Schrift vom unfreien Willen gegen Erasmus („ . . . nullum agnosco meum justum librum, nisi forte de servo arbitrio et catechismum"). Aber bei unbefangener Würdigung des Sachverhalts bleibt kein Zweifel daran, daß diese Aeußerungen, namentl. die letztern nicht sowohl der Gnadenwahl als vielmehr der Ohnmacht des erbsündlich verderbten menschlichen Willens gelten. Nicht prädestinatianisches, sondern antipelagianisches und antisynergistisches Interesse ist es, was Luthern auch damals noch seine gewaltige Streitschrift wider den kurz zuvor verstorbenen Führer der Humanisten herauszustreichen und als ein ihm immer noch wichtiges, ja vorzugsweise theures Werk zu bezeichnen treibt. Daß in demselben manche wirklich prädestinatianisch gemeinte Aussage stand, wozu er sich in der genannten späteren Zeit (1537) nicht mehr bekennen konnte, mag ihm nicht hinreichend gegenwärtig gewesen sein; an einer klaren Vermittlung und systematisch geordneten Ausgleichung zwischen den die göttliche Gnadenwahl und den die menschliche Willensfreiheit betreffenden Elementen seiner Lehre läßt er es ja überhaupt mangeln. Aber dieser Mangel an systematischer Vermittlung, dieses Fehlen eines mit logischer Schärfe formulirten Versuchs zur Lösung des betr. Widerspruchs (sei es auch nur eines solchen wie der später von den Urhebern der Concordienformel gebotene theilweise und unvollständige) stößt die Thatsache nicht um, daß Luther in der That seit etwa 1528 fast ausnahmslos sich universalistisch geäußert, also

im Lehrstück von der Benevolentia Dei universalis keine Sonderstellung gegenüber seinen deutsch-evangelischen Glaubensgenossen eingenommen hat. — Die beiden ausführlichen und gründlich eindringenden Darstellungen von Luthers Theologie, welche wir neuerdings erhalten haben, die Harnackschе und die Köstlinsche, sind in Anerkennung dieses Thatbestands wesentlich einig (Th. Harnack, Luthers Theologie, I [1862] § 9—13, bes. S. 195 ff. J. Köstlin, Luthers Theologie II, bes. S. 309—331).*) Zeigt der letztere Theologe etwas mehr Geneigtheit als der erstere, den Versuchen von Julius Müller und Lütkens zuzustimmen, welche Luthers prädestinatianische Denkweise als eine nicht vorübergehende sondern beharrlich von ihm festgehaltene darstellen wollten,**) so bedingt das doch keinen wesentlichen Unterschied zwischen seinen und den Harnackschen Untersuchungsergebnissen. Auch Köstlin leitet, ganz wie wir, jene Aeußerung an Capito nicht aus unverändertem Festhalten am prädestinatianischen Inhalt und Sinn des Werks De servo arbitrio her, sondern daraus, daß Luther dabei den in jenem Werke enthaltenen „kräftigsten Widerspruch gegen menschliche Kraft und menschliches Verdienst" im Auge hatte; auch er betont den seit etwa 1528 wahrnehmbaren Gegensatz zwischen Luthers vorher überwiegend partikularistischer, nachgerade aber überwiegend universalistischer Lehrweise und hebt kräftig hervor, wie das eigentlich Bestimmende für ihn eigentlich stets „nicht der metaphysische Gedanke der absoluten Macht oder des ewigen Vorherwissens gewesen sei, sondern ein im religiösen Interesse ruhender Widerspruch gegen alles eigne Verdienst und der heilsbegierige Drang nach einer ganz aus Gott kommenden und eben hiedurch für uns gesicherten Erlösung" (S. 330 f.)***).

Es bleibt dabei: ein Recht ihren Prädestinatianismus

*) Diese Seitenzahlen gelten für beide Ausgaben des Köstlinschen Werks: die 1., Stuttg. 1863, und die 2., kürzlich erschienene (im Texte unveränderte).

**) J. Müller, Lutheri de praedestinatione et libero arbitrio doctrina 1832. Lütkens, Luthers Prädestinationslehre, 1858.

***) Zur richtigen Würdigung von Luthers Stellung zur Prädestinationslehre vgl. man noch: Thomasius, das Bekenntniß der ev.-luth. Kirche in der Konsequenz seines Princips (1848, S. 216 ff. und dess. Dogmengeschichte, II (1876), S. 429 ff.; Frank, Theologie der Concordienformel (1858 ff.) I, S. 119 ff.; Philippi, in Dieckhoffs und Kliefoths Theol. Zeitschrift 1860, H. 2, S. 161 ff.; Luthardt, die Lehre vom freien Willen und seinem Verh. zur Gnade (1863), S. 122 f. 132 ff.; G. Plitt, Einleitung in die Augustana II (1868), S. 120 ff., sowie das kürzlich erschienene populäre Schriftchen von W. Rohnert: „Die missourische Gnadenwahllehre und ihre Bekenntnißwidrigkeit, kurz u. gemeinfaßlich dargestellt (Schmalkalden 1883).

mit Luthers Namen zu decken, können die Missourier nicht für sich beanspruchen. Thun sie es, so ist es nicht der ganze, nicht der richtig verstandene Luther, auf welchen sie sich stützen, sondern eine willkürlich zurechtgemachte Auswahl von Sätzen aus seinen Schriften, die seiner Grundansicht nicht entspricht sondern widerspricht. Zumal aber mit dem Lehrbegriffe der Concordienformel und der sämmtlichen auf dem Grunde dieses Bekenntnisses fußenden lutherischen Dogmatiker seit Ende des 16. Jahrhunderts befindet das von ihnen Gelehrte sich in unversöhnlichem Konflikt. Die Walthersche Doktrin droht in der That, mögen ihre Vertreter das zugestehen oder nicht, einen beträchtlichen Theil der nordamerikanischen evangel. Christenheit vom Standpunkte des Lutherthums zu dem des Reformirtenthums hinüberzuziehen. Fritschel hat recht, wenn er (a. a. O., S. 519) die Gefahr als eine ernstliche darstellt: es möchte, falls diese missourische Lehre in der luth. Kirche Amerikas weitere Verbreitung und die Herrschaft gewinne, wie sie dieß energisch anstrebt, „damit die luth. Kirche hierzulande den Todesstoß erhalten und zu einer kryptocalvinistischen Sekte werden, welche mit logischer Nothwendigkeit die hier eingeschlossenen Keime weiter entfalten und auf der abschüssigen Bahn immer weiter dem Calvinismus entgegentreiben würde."

Die Beziehungen zwischen Predigt und Seelsorge.

Von P. **H. Conard** zu Wustermark.

Zunächst liegt es mir ob, die im Thema enthaltenen Begriffe „Predigt und Seelsorge" klarzustellen. Auch die Predigt an sich ist ja Seelsorge! Jede öffentliche Auslegung und Anwendung des Wortes Gottes — mag sie nun, wie bei der Predigt, im Gewande der Kunst auftreten, oder des letzteren, wie in der Bibelstunde, entbehren — kann doch im Dienste des großen Erzhirten nur den einen Zweck haben, die von ihm theuer erkauften und im heiligen Taufsakrament zum Eigenthum angenommenen Seelen durch Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit auch wirklich zu Seinem vollen Eigenthum zu machen, sie zu Ihm zu ziehen und bei Ihm zu erhalten, daß sie in seiner Liebesgemeinschaft Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, Leben und volle Genüge finden. Von dieser, aus dem brünstigen: „Mich jammert des Volkes" herausgebornen Sorge um die Rettung und Beseligung einer in Sünden verlorenen und verdammten Menschheit sind Christi eigene Predigten ganz und gar erfüllt, und die der heiligen Apostel sind auch nichts weiter, als die eine, immer und unablässig wiederholte Botschafter-Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Ja, evangelisch predigen heißt im letzten Grunde nichts Anderes als sorgen, daß die Seelen ihre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, damit sie unsträflich erhalten bleiben bis auf den Tag Jesu Christi!

Wenn also unser Thema von Beziehungen zwischen Predigt und Seelsorge redet, so muß es unter Seelsorge eine von der in jeder rechten Predigt verschiedene, außerhalb derselben sich vollziehende cura animarum verstehen, jene Seelsorge, welche wir als die spezielle zu bezeichnen pflegen. Ich glaube das Verhältniß beider zu einander richtig zu bestimmen, wenn ich die Predigt mit der der ganzen Heerde ausnahmslos und unterschiedslos gewidmeten Thätigkeit des Hirten vergleiche, die Seelsorge aber seiner besonderen Pflege des einzelnen, derselben in irgend welcher Weise vornehmlich bedürftigen Schafes.

Man könnte hier die Frage aufwerfen — und sie ist ja wirklich nicht nur oft genug aufgeworfen, sondern auch leider oft genug mit Worten und noch viel öfter mit Thaten verneint worden! — ob denn diese specielle Seelsorge neben der Predigt, die ja in unserer theuren Kirche von der in Aller Händen befindlichen Bibel sammt Gesangbuch, Katechismus sammt Postille so reiche Unterstützung empfängt, überhaupt noch nöthig sei? ob denn das öffentliche Leben des Wortes Gottes in der That solch' einer ergänzenden Vervollständigung bedürfe? ja, ob der evang. Geistliche auch wirklich die Berechtigung habe, ein Lenker und Leiter der Gewissen zu sein, die einzelnen Glieder der Gemeinde gleich unmündigen Kindern zu berathen und ihnen seine väterlich erziehende Fürsorge zu widmen? Unser Thema gestattet mir nicht, auf diese Frage näher einzugehen und mein: „Ja und Ja und abermal Ja!" des Weiteren zu begründen. Für jetzt nur so viel: Das Vorbild unseres göttlichen Herrn und Meisters und das seiner heiligen Apostel, so wie der Vorgang der gesammten Kirche des Herrn, die den unendlichen Werth jeder einzelnen, mit dem Blute Christi erlösten Menschenseele vor Gott je und je richtig erkannt und voll gewürdigt hat, verurtheilen einstimmig die Bemängelung und Verwerfung specieller Seelsorge, die sich auch da noch auf Flugsand gründen, wo sie zu ihrem Fundamente nicht die Ueberflüssigkeit, sondern die Unberechtigtheit wählen und sich auf Worte Jesu berufen, wie die vom blinden Blindenleiter und vom Splitterausziehen aus dem Auge des Bruders! So wenig der

Arbeiter im Weinberg die Gesammtheit der Weinstöcke pflegen kann, ohne an die einzelnen Hand anzulegen, so wenig kann ein Diener Christi der Masse der ihm anvertrauten Seelen zu ernstem Schaffen ihrer Seligkeit behülflich sein, ohne sich — soweit das menschenmöglich ist, und ich weiß recht gut, daß es, namentlich in städtischen Monstre-Gemeinden, von denen ich hier überhaupt völlig absehe, oft geradezu unmöglich ist! — ohne sich um die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Seelen zu kümmern und der Befriedigung desselben nachzutrachten.

Ist denn nicht die Predigt ohne eine ihr vorausgehende und sie stetig begleitende Seelsorge wie das Besäen eines Ackerstücks, dessen Natur- und Bodenbeschaffenheit dem Säenden verborgen blieb? Der Heiland vergleicht oft und gern die Thätigkeit des Dieners am Wort mit der des Landmanns. Beide haben viele Berührungspunkte mit einander, sonderlich auch den: sie beide säen auf Hoffnung! Aber ist diese Hoffnung auch unter allen Umständen eine wohlbegründete? Der Landmann kennt die Triebkraft des Samens, den er ausstreut; er weiß, die ganze Natur ist darauf angelegt, ihn keimen, wachsen, blühen und Frucht tragen zu lassen; er weiß, die Sonne wird seine Saat bescheinen, Thau und Regen werden sie feuchten und der Wind wird die blühenden Aehren zu deren Befruchtung durcheinanderwogen — und doch: darf er eine Ernte erwarten, wenn er Weizen säete auf ein Land, das höchstens Hafer zu tragen vermag?

Der Geistliche, der die Gotteskraft des Evangeliums am eigenen Herzen erfahren hat, kennt es als Samen der Wiedergeburt, der nicht leer zum Herrn zurückkommen soll; er weiß, daß es die höchsten und tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigen kann; er weiß, daß der freundliche Sonnenschein der göttlichen Gnade auf seine Saat fallen, daß der erfrischende Thau und der erquickende Regen der göttlichen Liebe sie befruchten, daß der fruchtschaffende Sturm des göttlichen Ernstes in mancher Trübsal darüber hinstreichen wird — und doch: darf er mit getroster Zuversicht einer Ernte harren, wenn er, daß ich mich so ausdrücke, blindlings drauf lospredigt, ohne sich vorher danach gefragt zu haben, wie es doch eigentlich um die Seelen bestellt sei, die seiner Pflege und Obhut befohlen sind?

Es ist ja wahr, das menschliche Herz ist immer und überall dasselbe: ein trotzig und verzagtes Ding, böse in seinem Dichten und Trachten von Jugend auf, krankend an der Grundsünde des Unglaubens; aber ebenso wahr ist es auch: das Erdreich ist immer und überall in der

Welt Erdreich, und doch, wie verschieden in den verschiedenen Ländern und Himmelsstrichen nach der Zusammensetzung und Mischung seiner Bestandtheile! Anlage, Erziehung, Beruf, Lebensweise u. s. w. machen dasselbe sündige Menschenherz bei den Verschiedenen zu einem sehr verschiedenen, und wenn auch in keiner Gemeinde der viererlei Acker fehlen wird, so überwiegt doch hier der festgetretene Weg, dort der felsgründige Boden, dort das ungereinigte Unkrautsfeld, und nur das gute Land ist — fürchte ich — wenigstens in unsern Tagen allüberall höchst sparsam vertreten.

Und damit hätten wir denn die erste und, meiner Ansicht nach, wesentlichste Beziehung zwischen Predigt und Seelsorge gefunden. Die Seelsorge dient der Predigt, insofern sie den Pastor mit dem inneren Leben seiner Gemeinde bekannt und vertraut macht, und es ihm also ermöglicht, den Inhalt der Predigt den besonderen Bedürfnissen seiner Hörer anzupassen, d. h. den Stoff zu derselben zweckmäßig auszuwählen und das Wort der Wahrheit recht zu theilen — eine Kunst, welche Paulus, der es selbst meisterlich verstand, einem Jeden das Seine zu geben und auch in dieser Beziehung den Juden eine Jude und den Griechen ein Grieche zu werden, dem Timotheus so dringend anempfiehlt (2. Tim. 2, 15). Denn es ist durchaus nicht gleichgültig, was gepredigt wird, wenn uns überhaupt Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird. „Thut Buße und glaubet an das Evangelium“ (Marc. 1, 15) — das ist der Grundton, den Christi Predigt angeschlagen hat, und der durch alle christliche Predigt forttönen muß, so lange sein Wort hienieden forttönt. Aber die Variation dieses Grundtons — von welcher unendlichen Mannigfaltigkeit kann sie nicht sein! Wie anders redet der Heiland selbst von Buße und Glauben zu seinen Jüngern, wie anders zu dem ihn umdrängenden Volke, wie anders zu den Zöllnern und Sündern, wie anders zu den Schriftgelehrten und Pharisäern! Und der große Mann von Tarsus! Er weiß ja nichts denn Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, um unserer Sünden willen dahingegeben, um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket; wann aber wäre es ihm je in den Sinn gekommen, denselben den Athenern ebenso wie den Galatern vor die Augen zu malen, oder die Römer mit den nämlichen Seilen zu Ihm ziehen und an Ihn binden zu wollen, deren er bei den Korinthern gebraucht hatte! Nein, schablonenhafte Predigt, wie gut und tüchtig sie auch an sich sein mag, wird nun und nimmer die Frucht erzielen, welche dem durch gewissenhafte Seelsorge zum In-

dividualisiren befähigten Pastor von der Kanzel her in den Schooß fällt! Das, was die Predigt erst zu dem macht, was sie vor allem namentlich auch in unserer Zeit sein muß: fassend und fesselnd, ans Herz greifend und ins Gewissen treffend — das wird nur dadurch erreicht, daß sie den besonderen Bedürfnissen der Einzelnen Rechnung zu tragen versteht, daß sie die Seelenwunden der Hörer aufzufinden, bloßzulegen, zu reinigen und mit der heilenden Gileads-Salbe zu bestreichen weiß. Das höchste Lob, welches mir je über eine Predigt gezollt worden ist, kam aus dem Munde eines Mannes, der, wie mir seine Frau erzählte, bei der Heimkehr aus der Kirche zu ihr sagte: „Mutter, heut war's doch gerade, als hätte mir unser Pastor ins Herz gesehen!" Ich hatte ihm auch wirklich ins Herz gesehen, nur nicht an jenem Tage und von der Kanzel herab, sondern früher schon, als ich in seinem eignen Hause ihm gegenübersaß und aus seinen Reden merkte, daß er wohl wüßte, was er thun müsse, um selig zu werden, daß er auch wünschte, es thun zu können, leider aber mit jenem lauen Wünschen, das weit entfernt ist vom thatkräftigen Wollen. Er wartete gleich so Vielen darauf, daß der Herr ihm seine Bekehrung durch irgend ein Wunder aufzwingen sollte, und als ich ihm nun auf der Kanzel sein eignes, ihm vielleicht nie zu klarem Bewußtsein gekommenes Gedanken-Raisonnement in aller Nacktheit und Schärfe reproducirte, ohne daß er doch merken konnte, daß ich gerade zu ihm und für ihn sprach, da ging's ihm durchs Herz, daß er Acht hatte aufs Wort — viel mehr jedenfalls, als wenn ich's ihm unter vier Augen als ein allein für ihn Bestimmtes gesagt hätte! In der Kirche lernt man eben seine Gemeinde nicht gründlich kennen, auch nicht aus den Dorfereignissen und dem Reden der Leute über einander, sondern nur aus dem unmittelbarsten Verkehr mit ihren einzelnen Gliedern.

Wir müssen hier darauf verzichten, die Fragen zu erörtern, wie die specielle Seelsorge zu betreiben sei, wem sie sich zu widmen habe, ob blos den geistlich Lahmen oder Blinden, den sittlich Verirrten und Verlorenen, den leiblich Kranken und seelisch Angefochtenen, oder auch den relativ Gesunden, die wenigstens des menschlichen Arztes nicht mehr zu bedürfen scheinen, weil Christus durch den heiligen Geist selbst Wohnung gemacht hat in ihrem Herzen; in welcher Weise sie einzuleiten und fortzuführen sei, ob der Geistliche die Gemeindeglieder aufzusuchen oder zu warten habe, bis er von ihnen aufgesucht und um Rath und Beistand in Gewissensnoth angegangen werde, in welch letzterem Fall er freilich, meiner Erfahrung nach, meist recht sehr lange warten könnte — zu mir ist wenigstens während meiner fast zwölfjährigen Amtsführung auf dem

Land aus eigenem Antrieb nur ein einziger Mann mit der Bitte gekommen, mir sein Herz öffnen zu dürfen; und der eine bekannte mir seine schwere Sünde wohl auch noch mehr in dem Verlangen, durch meine Hilfe dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit zu entgehen, als in der wahrhaft göttlichen Traurigkeit, die die nie zu bereuende Reue zur Seligkeit wirket! Unser Thema redet nur von der speciellen Seelsorge, insofern dieselbe der Predigt zu Statten kommt, und da kann ich von meinem Standpunkt aus auf all' jene Fragen keine andere Antwort geben als diese: Man suche jede Gelegenheit auf und benutze jede sich ungesucht darbietende — und hierher rechne ich außer Krankheit und anderer häuslicher Trübsal, namentlich auch das Kommen zur Abendmahls- oder Aufgebots-Anmeldung, zur Forderung von kirchlichen Attesten, zur Klage über Verwandte, Nachbarn u. s. w. — um einen möglichst vollständigen Einblick in das innere Leben des Einzelnen zu gewinnen, um sich ein, wenn auch nur annähernd treues Bild von dem Zustand seiner Seele zu verschaffen, um zu erfahren, wie tief sie noch im geistlichen Schlaf liegt, oder in wie weit sie schon durch das: „Wache auf, der du schläfst!" zum Aufstehen von den Todten gekommen ist. Die Kunst des Arztes beruht wesentlich auf der richtigen Diagnose des speziellen Falles. Behandelt er — um mich eines concreten Beispiels zu bedienen — jede ihm vorkommende Lungenentzündung ohne eingehende Erforschung ihrer Entstehungsursachen und ihrer örtlichen Verbreitung und ohne Berücksichtigung der Körper-Constitution des betreffenden Patienten immer genau in derselben Weise und mit denselben an sich ja heilkräftigen Mitteln, so sinkt er zu jenen medicinischen Handwerkern herab, die mit ihrer Praxis die Kirchhöfe füllen. Wir haben nun freilich die Universalarznei für allen Seelenschaden, den Christus, welchen Gott für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt — aber ich wiederhole, was ich vorhin schon angedeutet habe: Der Prediger, welcher diesen für uns geopferten Christus einem jedem mit derselben allgemein gehaltenen Predigt von Buße und Glauben, ohne Berücksichtigung seines individuellen Seelenzustandes, seiner besonderen Mängel und Bedürfnisses darbietet, schwebt auch in großer Gefahr zum geistlichen Handwerker zu werden, zu einem Routinier, der, statt die schlafenden Seelen aus dem Schlaf zu wecken, die wachenden leicht in den Schlaf einlullen und so statt das Reich Gottes Gottes zu bevölkern, dasselbe allmählich entvölkern könnte, wenn nicht der gute Hirte selbst Seine Augen offen hielte und mit treuem Aufsehen über Seiner Heerde wachte! Sie werden mich ja nicht mißverstehen. Es ist durchaus nicht meine Absicht, der speziellen Seelsorge keine andere Aufgabe zuzuweisen als die: dem Pastor die richtige Diagnose zu ermöglichen. Nein, sie hat weit mehr zu leisten; sie hat auch das Heilverfahren einzuleiten und zu überwachen. Aber eben die Erfahrungen, welche der Geistliche so am Einzelnen macht, müssen dann von ihm auf der Kanzel für die Gesammtheit verwerthet werden, in welcher ja der Einzelne nur in sehr seltenen

Fällen ganz vereinzelt dastehen, in welcher er immer eine ganze Anzahl von mehr oder minder grtreuen Abbildern haben wird, denen so gut wie ihm selbst das in der Predigt zunächst mit Bezug auf ihn Gesagte zu Statten kommen muß. Denn wenn man mit Recht von den Nationalsünden und Nationaltugenden großer Völker reden kann, so darf man mit demselben Recht auch von den Lokalsünden und Lokaltugenden selbst kleiner Dorfschaften sprechen. Wie oft ist mir's begegnet, daß ich das, was ich auf der Kanzel in meiner einen Gemeinde gesagt hatte, auf der in der anderen nicht brauchen konnte! Mit einer meiner ersten Bußtagspredigten, die ich noch gleichlautend in beiden Kirchen hielt, richtete ich hier nur Zorn an, und mußte selbst aus dem Munde eines geförderten Mannes das Urtheil hören, die Speise sei zu stark gewesen, während doch dieselbe Speise dort mit aller Sanftmuth angenommen worden war. Und als ich letzthin über das Evangelium „von den falschen Propheten" predigen wollte, mußte ich mir erst neben den gemeinsamen, auch die an jedem Ort verschiedenen Sprüchlein und Redensarten vergegenwärtigen, mit welchen man sich über alle Gewissensunruhe hinwegzutrösten sucht, um nicht in die Luft zu streichen und des Zieles zu fehlen, das ich mir bei dem Nachweis der Schriftwidrigkeit jener aus ihrem eigenen Munde heraus gesammelten und ihnen also auch wohl bekannten und völlig geläufigen Argumente gesteckt hatte. Bei dieser Gelegenheit will ich gleich bemerken, daß die aus der seelsorgerischen Erfahrung schöpfende und sie verwerthende Predigt vor allem eine Klippe zu meiden hat, welche sie auch durch sorgfältige und vom Gebet um Erleuchtung getragene Vorbereitung bei freigewähltem Text so gut wie bei vorgeschriebenem leichtlich umschiffen kann: ich meine das Anzüglichwerden. In den ländlichen Hörern, die sich unter einander meist ganz genau kennen, keimt nur allzubald die Vermuthung auf, der Prediger habe bei dieser oder jener Stelle eine ganz bestimmte Person im Auge, und das ist nicht blos für sie selbst, sondern auch ganz besonders für die von ihnen vermeintlich Errathenen von den allernachtheiligsten Folgen. Denn seine Vermuthung für sich zu behalten, fällt keinem ein. Schon in der Kirche muß sie, wenn's irgend angeht, dem Nachbar ins Ohr geraunt, oder auf sonst eine Weise mitgetheilt werden, und am Sonntagnachmitag weiß es bereits das halbe Dorf, daß der oder die es heut ordentlich gekriegt hat. Auch dem Betreffenden selbst bleibt's auf die Dauer nicht verschwiegen, und damit ist der Segen des Wortes für alle Theile meist völlig vernichtet. So fiel's mir einmal auf, daß eine meiner fleißigsten Kirchgängerinnen, eine Frau von nicht gewöhnlicher Erkenntniß und aufrichtiger Frömmigkeit, schon seit mehreren Sonntagen im Gottesdienste fehlte, obgleich sie, wie ich wußte, gesund und wohlauf war. Natürlich machte ich ihr alsbald meinen Besuch und mußte zu meinem nicht geringen Leidwesen erfahren, daß auch sie nicht im Stande gewesen war, den Stichelreden der Nachbarinnen zu trotzen, welche

herausgefunden haben wollten, daß ich eine Schilderung der bloßen Hörer des Wortes lediglich auf sie gemünzt gehabt hätte. Es ist viel pastorale Weisheit nöthig, um mit den Einzelnen so in der Predigt zu reden, daß sie sich getroffen fühlen, ohne daß sie doch selbst oder gar andere merken können, daß sie in der That ganz speciell gemeint waren. Darum lasse ich bei bedenklichen Fällen immer erst einige Zeit vergehen, ehe ich das, was ich auf irgend welche Veranlassung hin auf der Kanzel zur Sprache bringen will, meiner Predigt einverleibe. Wie jeder Landpastor kann ich mir ja für den Gottesdienst schon vorher ein ungefähr genaues Bild der zu erwartenden Zuhörerschaft machen, denn ich kenne meine regelmäßigen Kirchgänger und weiß, in welcher Reihenfolge dieses oder jenes Haus zur Predigt kommt. Da ist es denn leicht, sich beim Studium des Textes diejenigen gegenwärtig zu halten, die auf Grund desselben gespeist werden sollen, und wenn man dann seine Tiefen durchforscht mit der betenden Frage: „Fällt diesmal nicht für den und für die ein besonderer Brocken ab?" dann findet sichs fast jedesmal, daß der Herr über Bitten und Verstehen giebt und statt der gesuchten einzelnen Brocken ganze Körbe voll Brocken aufheben läßt, damit alle essen und satt werden können.

Noch eins glaube ich hier hervorheben zu sollen. Die auf die Seelsorge sich stützende und ihr Schritt um Schritt folgende Predigt wird nicht so leicht in den sonst häufigen Fehler verfallen, entweder bei der Grundlegung zum Heilsbau stehen zu bleiben, oder immer nur das krönende Dach auf ein noch gar nicht einmal fundamentirtes geschweige denn aufgemauertes Haus zu setzen. Der Zug des einzelnen Herzens macht den Einen vorwiegend zum Bußprediger, den Andern dagegen zum fast ausschließlichen Verkündiger der Seligkeit des mit Christo in Gott verborgenen Lebens; und diesem Drange auf der Kanzel die nöthigen Zügel anzulegen, ist meiner Meinung nach nichts geeigneter, als die in der von mir angedeuteten Weise geübte und ausgenutzte cura animarum. Ein Pastor, welcher dem Entwickelungsgange, den das innere Leben der Einzelnen nimmt, mit Aufmerksamkeit folgt, muß auch den verschiedenen Stufen derselben in der Predigt gerecht werden können, wenn er — ich betone dies ausdrücklich — die Predigt für seine Gemeinde arbeitet. Mir klagte einmal ein junges, wahrhaft heilsbegieriges Mädchen, daß sie durch die Predigten eines gewissen Geistlichen innerlich bis zu einem bestimmten Punkt gefördert, aber nie über denselben hinausgeführt werde. Er habe verstanden, sie zu erwecken, doch ihr Wachsthum in Christo Jesu zu leiten vermöge er nicht. Ich wußte wohl, woher der Mangel kam. Der betreffende Amtsbruder hatte sich's leider angewöhnt, nach fremden Mustern die Predigt zu arbeiten, und da er sich ziemlich sklavisch an jene hielt, so mußte er darauf verzichten, seine eigenen und sehr reichen Erfahrungen als Seelsorger in wirklich fruchtschaffender Weise auf der Kanzel zu verwerthen.

(Forts. folgt).

Die Berliner Conferenz für Judenmission am 20. u. 21. Juni.

Am 28. und 29. April 1870 fand eine Versammlung von Vertretern der Judenmission und deren Freunden in Berlin statt, auf welcher eine häufigere Annähernng der verschiednen Gesellschaften beschlossen wurde. Der Krieg von 1870 scheint der Durchführung dieses Beschlusses hinderlich in den Weg getreten zu sein, und erst das Ersuchen einer freien Versammlung in Bremen vom Jahre 1881 hat der Berliner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthumes unter den Juden Veranlassung gegeben, auf den 20. und 21. Juni die Vereinigung zu berufen. Die Einladung ist nicht vergeblich gewesen. Zwar waren die Sitzungen in dem Evgl. Vereinshause nicht zahlreich besucht: aber von fernher waren angesehene Vertreter der Judenmission gekommen, von London Mr. Rosedale, von Christiania Herr Bernhoft, von Kischinew in Rußland Pastor Faltin, aus Straßburg Pred. Pick, aus Basel Dr. Hemann, aus Stuttgart Missionar Gottheil und der frühere Missionar in Abessinien Flad, aus Leipzig der Sekretär des evgl.-luth. Centralvereins für die Mission unter Israel Faber, aus Frankfurt Dr. Hefter, aus Breslau Pastor de le Roi, aus Danzig Dr. Klee u. A. Ergreifend war es, in oft gebrochnem Deutsch die Grüße dieser Männer zu hören, die unter allen Schwierigkeiten, unter denen sie arbeiten, dennoch des Sieges ihrer Sache gewiß waren.

Die erste Sitzung fand am 20. Juni im Saale des Vereinshauses statt und wurde von dem greisen Pastor Orth mit der bibl. Ansprache auf Grund von Röm 1, 16 eröffnet. Glaube, Demuth, Liebe — das waren die drei Forderungen für das vom Herrn gebotene Werk, die er aufstellte.

Pastor Schwarz von St. Simeon hielt den ersten Vortrag über den Stand der Judenmission in der Gegenwart. Nach einem Ueberblick über die Einwendungen gegen die Arbeit unter den Juden zeigt er die bestehenden Gesellschaften auf. Die älteste ist die Londoner, 1808 gegründet. Neben ihr haben die Dissenters eine besondere Gesellschaft. Beide arbeiten zunächst an den Juden der Weltstadt selbst, aber auch in fast allen größeren Städten des Kontinents, ja an der Nordküste Afrikas und in Vorder-Asien. Ebenso die presbyteriale und freie Kirche in Schottland. Die deutschen Gesellschaften in Basel, Barmen, Berlin, Leipzig, Hamburg und Stuttgart können sich mit ihnen weder nach der Ausdehnung des Werks noch nach der Reichhaltigkeit der Mittel vergleichen. Auf einzelnen Universitäten bestehen auch kleine Studentenvereine zur Unterstützung der Judenmission. In Rußland, Finnland, Schweden und Norwegen, auch in Nordamerika, Südafrika und Australien sind schöne Anfänge vorhanden. Im Orient ist die Arbeit in Folge des jetzt in Israel herrschenden Zuges nach Palästina eine überwältigende. Eine Zerbröckelung des Baues des Talmud ist auch in Europa offenbar. Aber das moderne Judenthum fühlt sich immer mehr in seiner Macht und gibt sich fanatischem Hochmuth hin.

Der folgende Vortrag des Dr. Hemann aus Basel über die Pflege der Gemeinschaft in der Arbeit der einzelnen Missionsgesellschaften war dem Inhalte nach eine sich unmittelbar anschließende Fortsetzung, die zu entscheidenden Beschlüssen führte. Ein regelmäßiger persönlicher Austausch der Berufsarbeiter der 24 bestehenden Judenmissionsgesellschaften wurde vorgeschlagen und für 1884 nach Stuttgart in Aussicht genommen. Die Errichtung einer Centralstelle, an welche alle Gesellschaften Berichte über ihre Thätigkeit zu senden hätten, und welche darüber sowie über die sonstigen Erfahrungen aus der Judenmission Mittheilungen an die sämmtlichen anderen Gesellschaften vermittelt und den Austausch der bezüglichen Literatur herbeiführt, wird der Berliner Gesellschaft übertragen. Solche Mittheilungen seien nothwendig auch zu dem Zwecke, um die Judenmissionare vor Betrügern und Vagabonden zu bewahren, die von dem einen zum andern gehen und überall dieselben Versuche machen, um für sich persönlich etwas zu erwerben.

Ueber dieses jüdische Vagabondenthum und die Judenmission hielt Pastor Daab aus Berlin am 21. Juni den Schlußvortrag. Einerseits wurde die Verpflichtung des Judenmissionars anerkannt, jedem Israeliten entgegenzukommen, der ihn anspricht. Andrerseits wird mit Empfehlungen angeblicher Proselyten von Empfehlenden wie Empfohlenen viel Mißbrauch getrieben. Die Versammelten beschlossen, offene Empfehlungsschreiben an einander nie zu geben, sondern direkte Briefe an die Missionare zu senden. Alle Geistlichen und Freunde der Judenmission werden gebeten, ebenso zu verfahren. (Schluß folgt).

Der deutsche evangelische Schulkongreß

hat Namens seines Central-Ausschusses (Dir. Dr. Leimbach, Rektor Horn und Dir. Alexi) einen Aufruf „an alle evangelischen Christen Deutschlands“ ergehen lassen, wodurch er zu seiner für den Herbst d. J. nach Kassel anberaumten zweiten Hauptversammlung einlädt. Wir setzen, da es am Raum zur Mittheilung des ganzen Schriftstückes mangelt, wenigstens den Schlußpassus hieher.

„Im Herbste dieses Jahres, vom 24. bis 27. September, gedenken wir abermals — in Kassel — zusammenzukommen. Verleihe es Gott, daß die Posaune, die in Frankfurt schon einen so guten Ton gegeben, dann noch viel kräftiger erschalle, und daß noch weit mehr Streiter für die heilige Reichssache des Herrn sich dort mit uns zu dem Rufe vereinen: Wir sind Protestanten gegen jeden römischen Glaubensdruck! Wir sind aber ebenso gut und nicht minder Protestanten gegen jede Macht falscher Aufklärung oder moderner Weltanschauung, welche uns in unseren christlichen Rechten kränken oder uns in Ausübung unserer heiligsten Gewissenspflichten hemmend und beschränkend in den Weg treten will!“

Werthe evangelische Mitchristen! Protestiert auch Ihr mit

der größten Entschiedenheit und auf alle nur rechtmäßige Weise wider die sog. einheitliche oder simultane Staatsschule! Tretet ein für das Erbtheil der Väter, die segensreiche Frucht der Reformation, für unsere theure evangelische Volksschule! Erkennt, was für ein werthvolles, ja unersetzliches Gut uns in ihr durch Gottes Gnade gegeben ist, und betet, daß Gott sie Euch auch weiterhin erhalten möge. Lasset es ja nicht dahin kommen, daß Ihr eines so hohen Gutes — eben weil Ihr es nicht zu schätzen wußtet — unwürdig erfunden werdet, und daß es Euch um deswillen genommen wird! Bringet im Gegentheil mit Freuden Opfer zur Unterstützung derjenigen Bestrebungen, die auf Erhaltung und Neubelebung des evangelischen Volksschulwesens gerichtet sind! Sorget ferner dafür, so viel an Euch ist, daß solche Männer als Volksvertreter in die Parlamente gesandt werden, die unsere evangelische Volksschule lieb haben, und von denen Ihr überzeugt sei, daß sie jedem Versuch, das evangelische Volksschulwesen zu schädigen mannhaft und energisch begegnen werden! Und soweit Ihr noch evangelische, noch wahrhaft christliche Volksschulen habt, danket Gott dafür von Grund des Herzens, und beweiset den Männern, die in ihnen wirksam sind, und denen vor allem das ewige Seelenheil Eurer Kinder am Herzen liegt, alle ihnen zukommende Dankbarkeit, Hochachtung und Liebe!

Mit unsrer Macht ist nichts gethan! Das wissen auch wir. Auf Gott allein steht unsere Hoffnung. Wer aber auf Gottes Hülfe bauen und mit ihr das Feld behalten will, der muß auch,

wie Luther, in der Kraft des Glaubens und der Liebe hervortreten und darf es an Opferfreudigkeit, Hingebung und Pflichttreue nicht fehlen lassen. „Die Treue steht zuerst, zuletzt," bezeugt uns E. M. Arndt, „Im Himmel und auf Erden, Wer ganz die Seele drein gesetzt, Dem muß die Krone werden!" Setzen wir ganz die Seele drein! Beweisen wir uns treu gegen Gott und sein Wort, treu gegen unsere Pflichten als evangelische Christen, und die evangelische Volksschule kann und wird uns nicht genommen werden. Gott sitzt im Regimente. Amen."

Von den auf die Tagesordnung des bevorstehenden Congresses gesetzten Referaten und Vorträgen heben wir hervor: Prof. Dr. Kramer-Halle und Dir. Alexi-Mühlhausen i. E.: „Ueber naturwissenschaftl. Unterricht in höheren Schulen mit Rücksicht auf deren christl. Charakter"; Oberl. Dr. Schlapp-Erfurt und Organist Steinhäußer-Mühlhausen i. Th.: „Die Bedeutung des Spiels für Jugendleben und Erziehung"; P. Zillessen-Orsoy und Sem.-Oberl. Bochterle-Eßlingen: „Die Schulaufsichtsfrage"; Hofpr. D. Baur-Berlin: Luthers Bedeutung für die deutsche Schule;" Dr. de Fries-Usingen: „Forderungen der ev. Gemeinden bezüglich ihrer Bildungsanstalten."

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. (Schluß). Es sei noch gestattet, nachträglich einiger in Specialconferenzen verhandelter Gegenstände zu gedenken. Am Vorabend fand eine Besprechung über die Presse statt. Es ward anerkannt, daß ein möglichst objektiv gehaltenes politisches Blatt für den Bürger und Landmann, von christlichem Geiste getragen, ein dringendes Bedürfniß sei. Nicht sowohl der liberale Standpunkt, der gegenwärtig meist einigermaßen schillere, vielmehr die große Charakterlosigkeit der kleinen Tagesblätter, um deren Zurückdrängung es sich zur Zeit bei uns nur handeln könne, die fortwährende Auftischung des zerstreuenden, entsittlichenden Klatsches sei das Verderbliche der betr. Preßerzeugnisse. Ein durchaus zu empfehlendes, die Kreisblätter an Gehalt und Charakter weit überragendes kleines Blatt ist in Hannover seit einem halben Jahre bereits vorhanden, es ist der Volksbote für Stadt und Land; aber es hat noch große Schwierigkeit sich Bahn zu brechen, besonders gegenüber dem thatsächlich bestehenden Inseratenmonopol für die liberalen Kreisblätter. Das treffliche, objektiv gehaltene Blatt sei auch an dieser Stelle warm empfohlen.

Am Abend des ersten Conferenztages versammelte der Gotteskasten seine Freunde zu einer Besprechung. Der rührige Secretär des Gotteskastens in Hannover, P. Funke in Schinna, an dessen Schrift: „Das Werk der lutherischen Gotteskasten" (Hannover bei Feesche) auch hier empfehlend erinnert wird, läßt sich keine Mühe verdrießen, um die wichtige, hochnöthige und reichgesegnete Sache zu fördern. Auch die Lutheraner innerhalb der Preußischen Landeskirche waren durch P. Fiensch in Wolffsburg vertreten, welcher den Stand der Gotteskastensache in Preußen darlegte. Die wärmste Theilnahme aber erweckten die höchst lebendigen und plastischen Erzählungen des P. Hartog aus Bergkirchen in Lippe-Detmold, über die Kämpfe und Siege der durch ihre Opferwilligkeit uns beschämenden Lutheraner in Detmold, welche in die Darlegung ausliefen, daß die bislang von Hartog kirchlich versorgten Lutheraner in Salzuffeln ein neues Kirchspiel abzuzweigen genöthigt sind. Die lebendige Theilnahme für die glaubensfreudigen Lutheraner in Lippe-Detmold bekundete sich in einer sofort zusammengebrachten namhaften Spende.

Trotz der an diesem Abend sehr vorgerückten Zeit konnte doch noch ein Gegenstand wenigstens kurz besprochen werden, welcher ein lebendiges Samenkorn zu werden verspricht. P. Kaiser in Hildesheim, welcher durch vortreffliche kirchengeschichtliche Specialstudien sich bereits verdient gemacht hat, befürwortete warm den Plan zu der Gründung eines kirchenhistorischen Vereins für Niedersachsen. Sofort begegnete demselben eine vielseitige Zustimmung. Der auf diesem Gebiete ja bekanntlich vorzüglich orientirte Abt Uhlhorn führte aus, daß ebenso der niedersächsische Boden als ein besonders historischer wie andrerseits das lutherische Kirchengebiet als das Gebiet der in vorzüglichem Maße historischen Kirche zu dem beregten Vorgehn dringend auffordere; daß in den Archiven ein überaus reiches Material der Bearbeitung harre, indem (zu besserer Beschämung) in unsrer Provinz für diese Sache bedeutend weniger geschehen sei als in den Nachbargebieten.

Es ist guter Grund zu der Annahme, daß der angeregte Gedanke nicht zu den Akten gelegt werden wird, sondern daß der geplante Verein bald in jugendfrischer Thätigkeit sein Dasein bekunden wird. Der Herr aber wolle geben, daß auch die andern in Hannover gesprochenen guten Worte als weit im Lande verstreute Samenkörner

edle Frucht tragen zum Segen unsrer lieben lutherischen Landeskirche.

Die zu meinem Bedauern geschehene Verzögerung meines Berichts giebt mir noch Gelegenheit, der erfreulichen Thatsache Erwähnung zu thun, daß am 2ten Sonntag p. Tr. in Hannover ein neues in edelstem gothischen Stile ausgeführtes Gotteshaus, die Dreifaltigkeitskirche eingeweiht werden konnte und daß damit ein weiterer Schritt zur Abhülfe der Kirchennoth unsrer schnell zur Großstadt erwachsenen Residenz durch Gottes Hülfe geschehen ist. Es ist das binnen wenigen Jahren das 3te lutherische Gotteshaus, welches in Hannover-Linden eingeweiht ist, woran sich binnen kurzem das vierte, die bereits im Bau begriffne Apostelkirche und ein 5tes, zu dem in nächster Zeit der Grund gelegt werden soll, schließen wird.

Hinterpommern. „O daß doch bald dein Feuer brennte!" Das waren die Klänge, welche am 13. Juni cr. Abends 6 Uhr die Besucher der luth. Pastoral-Conferenz zu Coeslin in der Marienkirche versammelten; das war auch der Grundton der Predigt des Pastors Brandt-Neutorney, durch welche er mittelst des Textes Luc. 15, 1—10 an der suchenden Liebe des Erzhirten diejenige seiner Zuhörer entzündete. Die Conferenz tagte in Lüdtke's Lokal am 14ten Juni Vormittags von 8—1 Uhr unter Theilnahme von 60 Geistlichen und vielen Laien und unter dem stellvertretenden Vorsitze des Herrn Andrae (Roman)-Stettin. Nach der von Superintendent Moehr-Dramburg geleiteten Andacht hielt der Hofpr. Schrader-Berlin einen Vortrag über „die Aufgaben des geistlichen Amts in der Gegenwart."

„Die Aufgaben des geistlichen Amtes sind Ewigkeits-Aufgaben, die Zeitverhältnisse dagegen Eintags-Erscheinungen. Unsre Aufgaben bleiben also stabil, gegenüber dem Fluß der Zeit, — wie die Aufgabe Jesu zur Zeit seines Erdenlebens. Sein Leitmotiv war der Gehorsam gegen den Vater — und die suchende Sünderliebe. Von hier aus schauen wir die Gegenwart an. Es ist eine Zeit des Radikalismus, im guten wie im schlechten Sinne; ein Drängen auf die letzten Consequenzen, ein Hunger nach Realitäten. Damit verbindet sich ein immer unabweisbarer werdendes Streben des Menschengeistes nach Unabhängigkeit, während derselbe doch mehr und mehr seine Unselbstständigkeit offenbart, — Kleinglaube auf der einen, Leichtgläubigkeit auf der andern Seite.

Die Chancen unsres Amtes in dieser Zeit sind theils günstige, — ausgerüstet mit allen Mitteln der Bildung und Erziehung, einen geachteten Stand einnehmend, steht die Geistlichkeit und der einzelne Pastor dem in obigem charakterisirten Geschlecht gegenüber und mitten darin — theils ungünstige: Anfechtungen seitens des Staates, der Wissenschaft, dazu der in den Gemeinden um sich fressenden Opposition oder Indolenz.

Das geistl. Amt hat sich seiner Aufgabe bewußt gezeigt, indem es die 3fache Noth, die der Heiden, die des christlichen Volkes, die der evangelischen Kirche mit einer früher nicht gekannten Energie in Angriff nahm.

In der Spezialisirung der Aufgaben des geistlichen Amtes theilt der Vortragende zwischen dem Evangelistendienst und dem Dienst an der ecclesiola. Zum ersteren rechnet er: die Predigt (sie reicht nicht mehr aus; die Gemeinde wolle andre Realitäten), die Fürbitte (als einen Haupthebel der Kirche wie der Einzelgemeinde), die christliche Volkspresse, endlich die vielfach sich darbietenden, aber weise auszuwählenden Vereinswege. Bezüglich dieser wie der folgenden Rathschläge gilt: Ama, et fac quod vis. Doch giebt es noch goldene Regeln: 1) Arbeite nicht allein; suche Dir Helfer! 2) Biete von der Kanzel unermüdet deinen seelsorgerlichen Beistand an; 3) Oeffne andern Amtsbrüdern, die besonders die Gabe der Anregung und der ersten Erweckung haben, deine Kanzel; 4) bleibe Dir Deiner Glaubenskraft bewußt (Alles ist möglich dem, der da glaubet); 5) bleibe dir auch des guten Rechts und der Autorität deines Amtes bewußt.

Was die ecclesiola, die gesammelte Gemeinde der Heiligen betrifft, so ist sie nicht ein besondrer, sich abgrenzender Gemeindekern, sondern es sind einzelne, für die Seelsorge erreichbarere Kreise. Hier heißt es: a. Sorge für die Kinder. Unsre Gottesdienste sind nicht für Kinder eingerichtet. Es muß für eine „Kinderstube in der Kirche" gesorgt werden. Nenne diese Einrichtungen nicht „Sonntagsschule", sondern „Kinderkirche;" b. Bete mit den Confirmanden einzeln, der Reihe nach, im Studirzimmer; c. Lehre die Gemeinde beten; lehre sie loskommen vom Ablesen der Gebete; d. Lehre sie die Bibel lesen; hier ist ein besonders wunder Punkt des christlichen Lebens; das Bibellesen droht auszusterben; e. Gieb jedem Erweckten etwas für das Reich Gottes zu thun.

Die Discussion schränkte die Behauptung über die Nichtzugehörigkeit der Kinder zum Gottesdienst der Erwachsenen auf ihr annehmbares Maß ein. Ueber das Verhalten des Geistlichen zur socialen Politik urtheilte Hofpr. Schrader: der Geistliche müsse immer nur Hirt bleiben, er dürfe nicht „Wolfsjäger werden". Stelle er sich aggresiv vorgehend in den Vortrab einer social-politischen Bewegung, so thue er es auf Gefahr seines Hirtengewissens. Ausnahmen mit besonderem Ruf und Begabung könne es geben, aber Ausnahmen bestätigen die Regel.

Später referirte Herr Andrae-Roman über die Vagabondenfrage. Er untersuchte ihre Ursachen, schilderte die Größe der Noth und gab die zu Gebote stehenden Mittel zur Abhülfe an. Die äußeren Ursachen sind theils der wirkliche Mangel an Arbeit, theils eine Uebervölkerung. Die Auswanderung leitet allerdings den Strom etwas ab, aber trotzdem ist Bevölkerung und Vagabondenthum im Wachsen. Die wichtigste innere Ursache ist die Gottlosigkeit. Mit der Religion zugleich schwindet das Band der Familie, der Heimath, des Vaterlandes. Arbeitercolonien, wie Wilhelmsdorf, Vereine gegen Bettelei, ein Zusammenwirken aller Stände und Behörden für die Wegschaffung des Vagantenthums, ein Aufgeben des falschen, aus Schwäche hervorgehenden Mitleids, eine Stärkung des christlichen Elementes im Handwerkerstande, eine Regeneration des

letzteren auf soliderer Basis, — das sind die beherzigenswerthen Vorschläge des Referenten, alle ausgehend auf das doppelte und doch Eine Heilmittel: ora et labora, und alle von der Versammlung in der darauf folgenden Discussion zustimmend begrüßt.

Zum Schluß fand sich P. Brandt-Neutorney durch den Vorsitzenden veranlaßt, über die Diakonissensache Erklärungen zu geben und an die Geistlichen die Bitte zu richten, dem Diakonissenhause geeignete Jungfrauen zuführen zu helfen. Nicht ein frommer Sinn allein, womit sich oft Arbeitsscheu oder Weichlichkeit verbinde, bedinge die Qualification zur Diakonissin, sondern gesunde und fleißige Mädchen seien am meisten willkommen.

Ein gemeinsames Mahl vereinigte nach Schluß der Conferenz eine große Zahl der Theilnehmer.

D. in T.

Literatur.

Englische Bilder in deutscher Beleuchtung. Von Otto Funcke. Zweite Auflage. Bremen, 1883. Verlag von C. Ed Müller. XIX u. 326 S., eleg. geb. 4 M.

In Nr. 18 der Ev. K.-Ztg. S. 383 f. theilten wir die interessante Erstlingsfrucht von Pastor D. Funckes vorjährigem Erholungsausflug nach London der Hauptsache nach mit — den Besuch unseres Reisenden in „Spurgeons Tabernakel" und das Gesammturtheil Funckes über den gefeierten Baptistenprediger und dessen glänzende Erfolge. Wir zweifeln nicht, daß in vielen Lesern dieser Blätter durch Mittheilung vorgedachter Probe das Verlangen nach näherer Bekanntschaft mit einem besonders für jeden deutschen Theologen so interessanten und anregenden Buche erwacht sein wird. Nunmehr liegt das oben rubricirte Buch, von dem Verleger Hrn. C. Ed. Müller in Bremen mit der bekannten soliden Eleganz ausgestattet, bereits sogar in zweiter Auflage vor, und wir dürfen nicht versäumen, alle für christliche Interessen erwärmte Leser dieser Blätter dringlich auf selbiges aufmerksam zu machen.

„Mein Aufenthalt in England, sagt der Verf. in dem sehr lesenswerthen Vorwort u. A., zeigte mir eine so scharf ausgeprägte religiöse, nationale und sociale Individualität, wie ich sie noch nirgends gefunden habe. — — Was mir den tiefsten Eindruck machte, das war die gewaltige Thatkraft, die zähe Energie des insularischen Volkes. Diese Energie, diese Thatkraft beweisen sich nicht am wenigsten auf religiösem Gebiet. Und dies darzustellen, ist u. A. der Zweck dieser Blätter." Daher nennt der Verf. selber sein Buch geradezu ein „Tendenzbuch"; natürlich nicht in dem vulgären Sinne eines dem Parteigeist dienenden Tendenzbuches, sondern: „die Tendenz ist, meine deutschen Brüder zu bewegen, daß wir uns besser aufraffen, der Träumerei und dem Disputirgeist Valet geben und bei den Engländern aufs neue lernen, daß ein Jünger Christi ein Arbeiter Christi ist. Das englische und das deutsche Christenthum verhalten sich zu einander wie Martha zur Maria, wie Petrus zu Johannes. Da gilt es also nicht nörgeln und kritteln, neiden und meiden, sondern lieben und lernen." Der Verf. will sich zwar keineswegs den deutschen Brüdern anschließen, die jetzt in kritikloser Weise Alles hoch erheben und nachahmen möchten, was die englischen Christen unternehmen. Vielmehr „deutsche Art soll deutsche Art bleiben;" nimmermehr wollen wir auch die besondere Gabe und Kraft, die gerade unserem Volke für das ewige Gottesreich zugetheilt ist, heruntersetzen. Aber lernen wollen wir, und sehr viel lernen können wir jenseits des Canals. „Walt Gott," sagt der Verfasser am Schlusse seines Vorwortes, und Ref. stimmt dem von ganzen Herzen bei. Walt Gott, daß diese Schrift Vielen eine Anregung werde, mit ihrer Bekehrung zum Herrn ganzen und vollen Ernst zu machen, und „Seele, Leib und Leben ihm zum Eigenthum zu geben" und in seinen Dienst zu stellen. „Domine dirige nos, — nos nostraque Domino!" (Leite du uns, o Herr; wir und Alles was wir haben wollen Gottes Eigenthum sein) — das ist der schöne Wahlspruch im Wappen der City von London.

M.

Lutherbüchlein.

Das ebenso reichhaltig als schön illustrirte **„Leben Dr. M. Luthers"** von Fr. Baum (s. Ev. KZtg., Nr. 21, S. 456) liegt seit kurzem fertig vor. Text und Bilderschmuck, letzterer aus 12 Vollbildern und gegen 40 Textillustrationen bestehend, bezeugen in gleichem Maaße das Gelingen dieser Arbeit. Eine feine Einbanddecke in Leinwand mit Golddruck liefert die Verlagshandlung für nur 50 Pf.

„Doktor Martin Luther." Volksbuch zum Lutherfest am 10. Nov. 1883. Von Prof. D. theol. M. Baumgarten. Rostock und Ludwigslust, C. Hinstorff (geb. 1,50 M.).

Der Verf. will „Luthers hehres Standbild nicht bloß in dem Lichte seiner Zeit, sondern auch in der Beleuchtung der folg. Jahrhunderte, namentlich aber der gegenwärtigen kirchenpolitischen Krisis vor den Augen unsres Volkes aufrichten". Er hat daher seiner Darstellung des Reformators „Manches, was nicht Jedem gleich verständlich ist," einverleibt; nämlich verschiedne polemische Ergüsse nicht blos wider den Ultramontanismus unsrer Tage (Windthorst, Schorlemer-Alst, Majunke, Janssen ꝛc.) sondern auch wider die vom Verf. dissentirenden evangelischen Theologen, die er „Neulutheraner" nennt, insbesondre seinen Hauptgegner, den „Hochmeister des Neulutherthums Dr. Kliefoth". Ob der „Lehrerstand der niederen und höheren Schulen", den der Verf. sich als berufener Dolmetscher für sein „Volksbuch" denkt, den mit solch pikanter kirchenpolitischer Sauce übergossenen Bissen schmackhaft finden wird? Dem Ref. ist infolge der überreichen polemischen Zuthaten der Appetit nach dem Inhalt des Büchleins alsbald geschwunden. Die Gabe volksthümlicher Darstellung wollen wir dem Verf. nicht bestreiten, aber im vorliegenden Falle wird sie durch wiederholtes Einmengen theologischer Polemik aufs Stärkste beeinträchtigt. Ein „Volksbuch" kann und darf nicht zugleich theologische Streitschrift sein!

Das Lutherbüchlein. Eine kurze Geschichte der Reformation und ihrer Segnungen, zu Nutz und Frommen für Jung und Alt. Von Dr. Wangemann. Jubiläumsausgabe. Berlin 1883, Verl. des Missionshauses (auch in der J. A. Wohlgemuthschen Buchhandlg). Pr. steif broch. 40 Pf., in Kaliko geb. 75 Pf.

Ein wirkliches Volksbüchlein, in kernhaft erbaulicher Darstellung gehalten, geziert mit acht hübschen Tondruckbildern; übrigens nicht neu, sondern hier in 30ster unveränderter Aus-

gabe ans Licht tretend. Ein auf die nahe Lutherfeier hinweisendes neues Vorwort des Verfassers führt das Büchlein als Jubiläumsgabe ein.

Jubelbüchlein zu Dr. Martin Luthers 400jährigem Geburtstage in Wort und Bild für Jung und Alt. Von Julius Disselhoff. Kaiserswerth, Verlag der Diakonissen-Anstalt 120 S. Pr. 30 Pf. (partienweise bezogen noch billiger).

Zahlreiche gutgewählte und durchweg fein ausgeführte Holzschnitt-Illustratinnen zieren diese Arbeit des Kaiserswerther Direktors, bie sich ebensowohl durch ihren billigen Preis wie durch die Gediegenheit ihres Inhalts empfiehlt.

D. Mart. Luthers Leben in Liedern. Den ev. Schulen zum 10. Nov. 1883 gewidmet von W. Ehrke. Magdeburg, E. Baensch (30 Pf.)

Das Leben Dr. M. Luthers in epischen Poesien von Karl Julius. Norden, Diedr. Soltaus Verlag. Pr. 30 Pf.

Zwei poetische Festgaben von etwas anderer Anlage und wesentlich kürzerer Fassung als die kürzlich in unsrem Bl. besprochenen Kleistschen Lutherlieder.

Die Augsburgische Confession oder Bekenntniß des Glaubens etlicher Fürsten und Städte, überantwortet Kaiserlicher Majestät Anno 1530. Druck und Verlag von H. Haack, Treptow a/R.

Es liegt nahe, dies Lutherjahr zu einer Reihe von Predigten über die Augustana zu benutzen, wie Cl. Harms mit dem Jahre 1846 gethan hat. Denn soll die Frucht der Jubelfeier bleiben, so muß sie doch auf diesem oder jenem Wege dem Bekenntniß zu gute kommen. Dabei scheint es erforderlich, daß die Gemeinde, wenn sie solchen Bekenntnißpredigten mit Aufmerksamkeit und Segen folgen soll, den Text selber in Händen habe. Der obige Abdruck der ersten 21 Artikeln, die dabei allein in Betracht kommen, ist, da ein andrer billigerer nicht vorlag, zu dem Zweck veranstaltet worden, um eine Massenverbreitung zu ermöglichen. Er kostet, obgleich einen ganzen Bogen stark, doch nur 5 Pf. Die Druckerei von H. Haack in Treptow a/R. verabfolgt je 100 Expl. franco gegen Einsendung von 5 M.

H. P.

Berichtigung.

In Nr. 27 d. Bl. Sp. 572, achte Zeile vom Schluß des Aufsatzes über: „Die Mischehen-Sache" muß es heißen: „Die kath. hingegen um 100 geringer geworden."

Die Wupperthaler Festwoche

wird vom **12. bis 19. August** gefeiert werden.

Sonntag, den 12. August: Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Jünglings-Bundes. Festprediger: Stadtpf. Reiff-Stuttgart.

Montag, den 13. August, Nachmittags: Jahresfest der Bergischen Bibelgesellschaft.

Dienstag, den 14. August, Vormittags: Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel. Festprediger: P. Lic. de le Roi-Breslau. Nachmittags: Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft.

Mittwoch, den 15. August, Vormittags: Jahresfest der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Festprediger: P. Funcke-Bremen. Ordination durch Sup. D. Hasselkamp-Elberfeld. Abordnung durch Inspektor D. Fabri und Abschiedswort eines der ausgehenden Brüder. Nachmittags: Bericht und Ansprachen.

Donnerstag, den 16. August, Vormittags: Allgemeine kirchliche Konferenz. Thema der Verhandlung: „Moderne Evangelisations-Methoden". Referent: Prof. D. v. Orelli-Basel. Nachmittags: Freie Vereinigungen mit Ansprachen und Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Sonntagsschulverbandes.

Freitag, den 17. August, Vormittags: Pastoral-Conferenz. Thema: „Die grundlegende Bedeutung des Erkennens für die Religion". Ref.: Stadtpf. Reiff-Stuttgart. Nachmittags: Jahresfest der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft.

Sonntag, den 19. August, Nachmittags: Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika. Festprediger: Sup. Schröter-Bernburg. Bericht von P. Griesemann-Langenberg. Abordnung.

Am **Mittwoch** und **Donnerstag** werden in verschiedenen Kirchen des Thales von auswärtigen Geistlichen Abendpredigten gehalten werden; auch finden verschiedene Spezial-Konferenzen an den Abenden statt. Ein genaueres Programm der Festwoche wird Anfang August ausgegeben werden. Auswärtige Freunde, welche ein Logis bei Gastfreunden wünschen, sind gebeten, sich **spätestens bis zum 8. August** brieflich beim Missionshause anzumelden.

Barmen und Elberfeld, Mitte Juni 1883.

Das Fest-Komitee.

Im Verlage von **Wiegand & Grieben** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Borgius, Cons.-Rat. **Brosamen vom Tische des Herrn.** 2 M.

Holtzheuer, Sup. Lic. **Der Brief an die Ebräer,** ausgelegt. 4 M.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst

zur

Gedächtnißfeier der Verstorbenen.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Hierbei eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlung von Gebr. Henninger in Heilbronn a. N.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 21. Juli. № 29.

Das Eigenthümliche und Nachahmungswerthe an J. A. Bengel.

Ein Vortrag.

Der Lebenslauf des ehrwürdigen Dr. Joh. Albr. Bengel ist nirgends durch besondere Katastrophen ausgezeichnet. Er ist am 14. Juni 1687 in Winnenden, wo sein Vater Pfarrer war, geboren; der Vater starb, als der Sohn erst sechs Jahre alt war. Nachdem er die Schulen in Winnenden, Marbach, Schorndorf besucht hatte, trat er zwölf Jahre alt in das Gymnasium zu Stuttgart. Bereits 1703 konnte er zur Universität nach Tübingen gehen, war mit 17 Jahren Magister und mit 20 Jahren Candidat, Vicar, dann 5 Jahre Repetent am Stifte in Tübingen. Ehe er die Stellung an dem neu gegründeten niederen Kloster in Denkendorf antrat, machte er eine Reise in die norddeutschen Länder; er besuchte unter Andern auch A. H. Francke in Halle. Dann trat er das Klosterpräceptorat in Denkendorf an und hat in dieser Stellung 28 Jahre lang die angehenden Theologen geschult. Im Jahre 1741 wurde er auf die Probstei Herbrechtingen versetzt und fand nun Muße, den Gnomon seiner Vollendung entgegenzuführen. 1749 wurde er Prälat von Alpirsbach, auch Consistorialrath, und dieses letztere Amt war insofern für ihn wichtig, als er nun auch in regere amtliche Beziehungen zu treten genöthigt war. Er sagt darüber: „Ich bin so und die Welt ist so beschaffen, daß es schwer ist, auch nur einer mittelmäßigen Erwartung zu entsprechen.“ Nachdem er von Gottes Gnaden schon lange Doctor der Theologie gewesen, wurde er endlich auch im Jahre 1751 von der Universität in Tübingen dazu ernannt. Am 2. Novbr. 1752 ist er entschlafen, so daß die Zeit seiner Pilgrimschaft 66 Jahre 4 Monate 18 Tage beträgt.

Aber die leibliche Gestalt des ehrwürdigen Mannes hatte etwas sehr Merkwürdiges. Seine Stirn und das Licht seiner Augen zeichneten ihn vor gewöhnlichen Menschen aus, was um so auffallender ist, da er, was Niemand wußte, von Jugend an nur Ein Auge brauchen konnte.*)

Oetinger, der Schüler Bengels hat bei dessen Tode gesagt: „Seines Gleichen ist nicht in Würtemberg, aber freilich in seiner Art.“ Gewiß ist seines Gleichen nicht in Würtemberg und auch anderwärts nicht. Bengel ist ein Original, ich möchte ihn im Ganzen betrachtet einen unverfälschten Nachklang der apostolischen Zeit nennen.

Versucht man, Bengel im Einzelnen zu charakterisiren, so gehören folgende fünf Grundlinien nothwendig zu seiner Charakteristik. Zunächst die Furcht Gottes, die Tag und Nacht wachende Ehrerbietung und Scheu vor dem allein großen Gott. In dieser, wie in andrer Beziehung, hat Bengel eine große Aehnlichkeit mit Luther. Luther wäre nicht, der er ist, wenn nicht der solide Untergrund seiner Persönlichkeit die Furcht Gottes von Jugend an wäre. Bengel wäre ebenfalls nicht was er ist, wäre nicht geworden was er ist, wenn nicht die Furcht Gottes der Goldgrund in ihm gewesen wäre. Von seiner Jugendzeit sagt er: „Mein größter und bester Lehrer war Gott selber. Es wachte eine tief in meiner Seele liegende und allezeit bereite Warnung auf, wenn die äußeren Verführungen und Verderbnisse an mich wollten.“ Diese Furcht Gottes war in Bengel nicht das Resultat seiner Gedanken über Gott, sondern sie war eine in ihm ruhende Potenz und Macht, welche als eine centrale Macht ihn beherrschte. Gottes Kraft, Gottes Energie, Gottes Majestät waren von solch

*) Uno tantum oculo utor inde ab annis pueritiae meae. Hoc me quidem vivente nemini dicendum. Ipsa uxor mea nescit.

maaßgebendem Einflusse bei Bengel, daß ihm der Glaube an die Gnade Gottes schwer wurde. Noch in seinen reiferen Mannesalter spricht er sich dahin aus, daß Alles bei ihm in guter Fassung sei; nur hafte ihm noch eine gewisse Blödigkeit und Scheu an. Die Furcht Gottes hat Alles dirigirt, was er gesprochen und geschrieben hat und gab ihm den Wunsch ein, doch kein Wort zu schreiben, welches ihn im Tode gereuen könnte. So tiefgehend war sie, daß es ihm je und je nicht genug zu sein schien, sich vor Gott auf die Erde zu werfen; er hätte wohl mögen in die Erde kriechen.

Eigenthümlich war Bengel der Gang und Zug zur Ewigkeit. „O wie eine edle Sache ist es um ein freies Herz, das von der Liebe der Welt, ich will nicht sagen, nicht gefangen — denn das wäre doch gar zu grob — sondern nicht einmal beunruhigt wird. Denn auch dieses ist schon wider die Reinigkeit. Wie köstlich ist es, so aufräumen und Alles eben machen, daß man hernach, wenn die Hütte bricht, fein ohne Anstand in sein Element aufliegen kann. — So gar bin ich von der Lust und dem Licht der Welt nicht gefangen, daß ich dieses Leben von dem Tage an, an welchem das Licht geworden, bis zur Vollendung der Weltzeit im Vergleich mit der Ewigkeit für ein Körnlein halte und (die folgenden Worte sind sehr charakteristisch) daß ich bisweilen meine Gedanken zurückhalten muß, um die göttliche Haushaltung in der Zeit nicht gering anzuschlagen.“ Mir ist Niemand bekannt, dem es so eigen ist, den gewichtigen Grundton des Ewigkeitswesens, der in der ganzen heiligen Schrift enthalten ist, aber nicht auf der Oberfläche liegt, zu vernehmen und zu zeigen als Bengel. Wunderbar und ohne allen Vergleich ist der Ausgang des ewigen Heilandes von Gott, sein Eintritt in diese Welt, und sein zur Ewigkeit hingewandtes Angesicht. Schön ist aber auch, daß er nicht sogar unerkannt bleibt, sondern von Einigen erkannt wird und unter denen, die den Herzog der Ewigkeit erkannt haben, ist Bengel einer der Edelsten. Es ist ihm ganz geläufig, alle menschlichen Verhältnisse in Bezug zu dem Leben der Ewigkeit zu bringen. Was er in seinem Ehestande, besonders auch durch das Absterben geliebter Kinder erlebte, war ihm um des lebendigen Bezuges zum Ewigen willen sehr wichtig. Um die Ehe, sagt er, ist es etwas sehr wichtiges um ihrer Folgen willen auf Zeit und Ewigkeit. An welchen Ort man komme, in welch nähere Verbindungen mit Menschen man trete, achtet er um der daran sich knüpfenden Beziehungen auf das ewige Dasein des Menschen willen für höchst bedeutsam.

Man kann bei dieser inneren Verfassung Bengels, in welcher ihn die Furcht Gottes auf der einen und der gerade Blick zur Ewigkeit auf der andern Seite hielt und leitete, es nicht anders erwarten, als daß Bengel in einer tiefen Ehrfurcht vor dem Worte Gottes lebte. Eine einzige Bemerkung, die sich im Gnomon findet, reicht schon hin, ihn in dieser Hinsicht zu kennzeichnen. Diese Bemerkung lautet: „Was geschrieben ist, war dem Herrn Jesus Alles hochwichtig. Das in der h. Schrift niedergelegte Wort Gottes dient mit seinen Zeugnissen zur Richtschnur aller Begebenheiten in dieser und in jener Welt.“ Bengel macht einen ganzen vollen Ernst damit, daß die heilige Schrift Gottes Wort ist, in welchem der verborgene Gott sich geoffenbaret hat. Er sagt in der „Rechten Weise mit göttlichen Dingen umzugehen:“ „Die Lobsprüche der heiligen Schrift (über sich selbst) machen einen großen Theil der heiligen Schrift aus. Ja die h. Schrift preiset sich selbst uns an. Es ist über alle Maaßen viel daran gelegen; bei diesem Worte muß es bleiben.“ War also dem Herrn Jesu Alles was geschrieben steht hochwichtig, so ist Bengel hierin der getreueste Schüler Jesu. „Die heilige Schrift ist Gottes Buch, ihr ganzer Inhalt ist heilig, heilsam und genugsam. Nichts ist daran vergeblich und unfruchtbar. Nicht ein Jeder muß Alles begreifen; aber alle Gläubigen aller Zeiten und Orte sind zusammen wie ein einiger Lehrjünger, der sich den ganzen Inhalt zu Nutze macht.“ Es war für Bengel eine innere Nothwendigkeit, daß er, wie er sagt, gegen das Hauptargument des Erneurers der Brüdergemeine kräftige Einsprache einlegte. Dieses Hauptargument Zinzendorfs lautete damals: „Es ist mir so.“ „Bei dem Geschmack von der Schrift — sagt Bengel —, den ich von Kindheit auf aus der Schrift erlangt habe, befinde ich, daß die Wahrheit der Schrift und das neumährische „Es ist mir so“ mit einander streiten wie Feuer mit Wasser und achte ich mich insonderheit verpflichtet, meine Sympathie mit der heiligen Schrift und meine Antipathie gegen das taube „Es ist mir so“ auf das Kräftigste zu bezeugen.“ Es begreift sich ebenso, daß Bengel Leichtfertigkeit gegenüber der h. Schrift, jede Entleerung derselben und wie sonst immer an der Schrift gesündigt wird, auf das Innerste zuwider war. Ein Mann, dessen Lebensnerv ist, dem Worte Gottes gegenüber Ohr zu sein und dem Buche Gottes die leuterste Sorgfalt entgegenzubringen, kann nur mit Entrüstung die liederlich-leichtfertige Behandlung der Schrift zurückweisen. „Sinnreiche Vorstellungen, geschmückte Auszierungen, verwegene Schlüsse, hohe, starke, feurige Worte, wie man es gerne

nennt, in der That aber eiskalte Worte, thun nichts zur Sache. Und wo die vermeinte Erbauung in einer Verwundrung besteht über die schönen Empfindungen, in einer Vergnügung der Gedanken, in einer Belustigung der Ohren, wie in vielen sogenannten Kanzelreden geschieht, da hat man eben das zur Ausbeute, was bei Paulus eine Zernichtung des Kreuzes Christi heißt. Dies ist eine Seuche, die im Mittag unsrer für erleuchtet gehaltenen Zeit verderbet."

Bengel in einem Vortrage auf einer lutherischen Konferenz zu behandeln liegt gar nicht aus dem Wege, weil Bengel ganz und voll ein Kind der lutherischen Kirche war. Bekannt ist sein Urtheil über Luther. „Man machte aus den andern Reformatoren nicht viel. Man griff fast Keinen an. Alle calumniae gingen über Luther. Post Christum nemo tot calumnias ferre debuit quam Lutherus, neque ipsi apostoli. Die Apostel trugen ihre Calumnien gemeinschaftlich, Luther mußte alle allein tragen." Das gilt ja heute noch und heute wieder. Dieses Urtheil allein würde Bengel noch zu keinem Lutheraner machen. Wenn es in unsrer Zeit so geworden ist, daß man das eigenthümlich Lutherische in einzelnen Dingen zu setzen geneigt ist, in Liturgie, Kirchen-Regiment, Kirchen-Verfassung und worin sonst, so wird man vergeblich in solchem Sinne bei Bengel das Lutherthum suchen. Aber wohl ist seine ganze Weise und er selbst aus dem Wesen der lutherischen Kirche hervorgewachsen und dieser conform. Aecht und rein lutherisch, ganz wie beim Luther, ist seine Alles beherrschende Furcht Gottes, die energische Geltendmachung der Schrift als alleiniger Erkenntnißquelle. Bengels ganze Anschauungs- und Lehrart, wie sie in seinen Schriften vorliegt, ist der lutherischen Kirche adäquat. „Was die reformatores pii et solidi tanto studio, tantis precibus, tanto periculo errungen und defendirt haben, das halten wir so gering. O wenn wir dieser ihre Sache nicht hätten, was wollten unsre heutigen scriptores optimi machen? — Die Augsburgische Confession ist zur selbigen Zeit was Großes gewesen, wenn man andere um selbige finstre Zeit geschriebene Bücher dagegen hält. Es hat ein großes Licht, eine nach damaliger Zeit große Einsicht in die Wahrheit dazu gehört. Auch die übrigen symbolischen Bücher sind also aufgesetzt, daß man sie studiren sollte, auch wenn sie keine libri symbolici wären. Den „Abriß der Brüdergemeine" hat Bengel als treuer Sohn seiner Kirche geschrieben. Zinzendorf hatte eine besondre Neigung zu Bengel und Bengel seinerseits erkennt bereitwilligst die Vorzüge der Brüdergemeine an. „Den Grafen Zinzendorf

liebe ich herzlich und denke oft an ihn, ob er nicht Jemanden habe, der ihn privatim monire. Bei den Herrnhutern ist viel Solides. Köstlich ist bei ihnen ihre Liebe gegen einander und gegen Alle." Gleichwohl hielt es Bengel für seine Pflicht, in dem „Abriß" gegen die Irrthümer und bedenklichen Wege der Herrnhuter Zeugniß abzulegen. Die Einbildung von einem unvergleichlichen philadelphischen Periodus ist ihm unerträglich. „Die Geringschätzung der h. Schrift ist unfehlbar der neumährischen Gemeine Verderben." Daß die ernste, zur Besserung gemeinte Kritik Bengels der Brüdergemeine von außerordentlichen Nutzen gewesen ist, steht geschichtlich fest.

Endlich muß als eine gottgeschenkte Eigenthümlichkeit Bengels noch Folgendes geltend gemacht werden. Wenn der Herr von Schätzen auf Erden und Schätzen im Himmel redet, so gibt er den letzteren in solchem Maaße den Vorzug, daß er sagt: sammelt sie euch, während er von den ersteren sagt: ihr sollt sie nicht sammeln. Der heilige Paulus charakterisirt die sichtbaren Erdendinge und das unsichtbare Himmlische so, daß er sagt: das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ewig. Aber hier heißt es je und je: Die Botschaft hör ich wohl, jedoch mir fehlt der Glaube. Wie der Lauf auf Erden ist, gibt es eine Vocabeltheologie, welche orthodox oder heterodox mit den himmlischen Dingen wie mit Spielpfennigen und Schatten umgeht und festgebannt ist in den Zauberkreis der sichtbaren Welt. Es gibt aber auch eine Realtheologie, welche Auge und Muth hat, das Himmlische real zu nehmen und darnach zu handeln. Wüßten wir den Unterschied nicht zwischen der Vocabel- und Realtheologie, der Teufel weiß ihn. Da ist es nun Bengel gegeben worden, die Wesenhaftigkeit der unsichtbaren Gotteswelt, die dem Glauben vorgestellt wird, auf das Nachdrücklichste zu bezeugen. Hiervon ist seine ganze Theologie Zeugniß. Ich führe zum Belege beispielsweise seine Untersuchung darüber an, ob das allerheiligste Blut Christi nach der Vergießung am Kreuze fortan gesondert von der Person des Herrn zu fassen sei oder nicht. Bengel neigt zu dem ersteren und legt großes Gewicht darauf, daß es in Ebr. 12, 24 heißt: zu Jesu dem Mittler des neuen Test. und zu dem Blute der Besprengung. Hier ist die Person Jesu und das Blut der Besprengung neben einander gestellt. Unter allen Umständen ist ihm das Blut der Besprengung etwas Wesentliches, noch Vorhandenes, zur Besprengung Verwandtes. Es ist die Realtheologie, welche Bengel ein scharfes Auge für Alles gibt, was in dem göttlichen Worte die Wiederkunft Christi und mit derselben die Offenbarung

der in Gott jetzt noch verborgenen Herrlichkeitswelt anlangt. Bengels eigentliche Absicht in Betreff seiner Erklärung der Offenbarung Johannis ist nicht die Berechnung der Zeiten, worin er geirrt hat; Bengel ist auch nicht Apokalyptiker, wie es deren viele gibt, welche den Glauben durch die Eschatologie ersetzen wollen. Bei Bengel ist kindlicher, männlicher Glaube und darum die Sehnsucht und Zuversicht, daß der Herr Alles vollenden möge, was Er dem Glauben geredet hat. Hierin liegt sein großes Interesse an der Offenbarung Johannis begründet.

Wenn ich mir erlaube, hier noch nicht abzubrechen, sondern noch ein Wort über das Nachahmungswerthe an Dr. Bengel zu reden, so ist mir nicht unbekannt, daß in unsrer Kirche der Gedanke, Menschen nachzuahmen und nachzufolgen, ein ziemlich ungeläufiger ist. Fast wie vor Gespenstern fürchtet man sich vielfach, eine Nachahmung bewährter Gottesmenschen im Ernste zu nehmen. Daß in derselben heiligen Schrift, welche man als das formale Princip der Kirche laut rühmt, der Apostel Paulus sagt: Seid meine Nachfolger, und daß Ebräer 11 eine Wolke von Zeugen aufführt, kümmert dabei wenig.

Auf seinem Sterbebette hat Bengel unter Anderm geäußert, er werde eine Weile vergessen werden, dann aber wieder ins Gedächtniß kommen. Und das ist so geworden. Ein Mann wie Bengel kann nicht ohne bleibende Segensspuren bleiben. Die Edelsten in Würtemberg wie Oetinger, Steinhofer, Phil. Matth. Hahn, Flattich und neuerdings Beck wurzeln in Bengel und haben seine Grundanschauung in sich aufgenommen. Der bekannte Senior in Frankfurt a. M. Joh. Phil. Fresenius nennt in einem Nachrufe Bengel einen Freund Gottes, welchen die ewige Weisheit in ihre Kammern geführt, dem aufgeschlossen waren die Gänge des Lichts, das die Geister erleuchtet, die Kräfte des Wortes, das die Seelen belebt und schließt: „Herr, steure dem Uebel in Kirche und Schule, laß Bengels Kraft bald und zwiefältig wieder kommen.“ Wie Elisa den Geist des Elias begehrte, um ihm nachzufolgen, so wünscht Fresenius die Kraft Bengels, um in seinen Fußtapfen zu wandeln. Ein Mann von solcher Bedeutung, wie Professor Hengstenberg, hat nicht nur seine Auslegung der Offenbarung Johannis sehr reichlich mit Citaten aus Bengel durchwebt, sondern er sagt geradezu, daß er für die Auslegung dieses biblischen Buches dem Dr. Bengel im Einzelnen mehr als irgend einem andern Ausleger verdanke. Wenn Hengstenberg von Bengel lernen und aus ihm schöpfen konnte, so wird es Niemanden unter geringeren Leuten eine Unehre sein, Bengel nachzufolgen.

Denkt man an den erstgenannten Grundzug des ehrwürdigen Bengel, seine tiefe und lebendige Furcht Gottes, so wird man sagen müssen: wie sehr bedürfte unsere ganze Zeit dessen, jeden Faden sorgsam festzuhalten, welcher die Herzen in den Bereich des ewigen und herrlichen Gottes hineinziehen kann! Weil die Furcht Gottes aus den Herzen schwindet, darum sind die Herzen wie faules Holz, worin man keinen Nagel, der festsitzt, einschlagen kann. Die Furcht Gottes ist eine feurige Mauer, eine immerwährende Bewahrung, ein helles Auge im Gewissen, eine feste Burg, ein ganz unerläßliches Erforderniß für jeden Theologen und Christen.

Ebenso wer noch in der Stille zu Zion die Gewißheit und Unendlichkeit der nahen Ewigkeit ahnen und fassen kann, wird auch inne werden, wie vergessen im Grunde die Ewigkeit ist, auch in den Kreisen vieler Frommen. Zwei Himmel, hier einer und dort einer, so möchte man es haben. Könnte man sehen, so würde man sehen, daß das Haupt der himmlischen Welt vom Vater in die Welt gekommen ist und so wenig einen Ruhepunkt in dieser Welt hatte und begehrte, daß Er nicht einmal hatte, Sein Haupt niederzulegen. Sein Leben und Wort und Reich ist durchhaucht von der Kraft der Ewigkeit. Ein Mann nun, in dem der Geist des Erstgebornen zu solcher Kraft und Auswirkung gekommen ist, wie Dr. Bengel, sollte uns in der That des Nachahmungswerthen viel bieten. Bekannt ist der Vorfall aus Bengels Leben, daß ihm in Stuttgart auf der Straße zwei junge Mädchen begegneten, die auf dem Wege zum Opernhaus waren. Sie sahen Bengel verwundert an und er sah sie an und, ohne daß er sprach, vernahmen sie die Frage: seid ihr auch auf dem rechten Wege? Sie wandten um und gingen nicht in die Oper. Konnte Bengels Auge so heilsam einwirken, seine edlen geistesmächtigen Schriften werden auch heute noch eine Kraft ausüben können.

Gott hat in Bengel keinen Meister der h. Schrift, sondern einen Mann gerufen, welcher ein Ohr hatte zu hören und ein Herz zu verstehen — einen Mann, an welchem der Zweck des göttlichen Wortes, nämlich die Umbildung aus einem Erdenmenschen in einen Gottesmenschen, erreicht ist. Wie nachahmungswerth ist doch die keusche, geziemende Art Bengels mit göttlichen Dingen umzugehen! In Bengel ist das wahre, biblische Christenthum in besonders harmonischer Gestalt zu Tage getreten. Welch eine schöne Art ist ihm eigen, die objektiven Gaben Gottes, das reine Wort und Sacrament zu achten, zu schätzen! Aber Bengel versäumt nicht, sich die subjektive Aneignung

der Gabe Gottes zum neuen Leben in Gott durch den Glauben an Christum ernstlichst angelegen sein zu lassen. Ich frage: gehört nicht die gleichmäßige Werthschätzung beider Seiten zum wahren Wesen der lutherischen Kirche? Einseitige Betonung des geistlichen Lebens ohne die gottgestifteten Mittel in ihrer Reinheit und Lauterkeit ist eben einseitig. Aber wiederum die schönste Kirche mit vollkommener Verfassung, mit glänzenden Gottesdiensten und was noch mehr, aber ohne zerbrochene Herzen, die Christo verlobt sind, ist doch auch unmöglich unser Ideal.

Und endlich. Was ewig ist, will Ewiges haben — hat ein Dichter gesungen. Man kann auch sagen: was wesentlich ist, will Wesentliches haben. Wir sind wesentliche Menschen, welche diese Gestalt, die wir jetzt haben, überdauern, unser Wesentliches wird diese Erde und diesen Himmel überdauern. So müssen wir Wesentliches haben;

wir müssen jetzt schon in einer lebendigen Beziehung zu der wesentlichen Gotteswelt stehen. Wir Geistliche sollen gar Lehrer, Prediger sein, daß der Himmel offen und durch Christum ein lebendiger Weg bis zu dem Stuhle Gottes bereitet ist. Mit Vocabeln ist da nichts zu machen. Lehrer, welche Realtheologie treiben, sollen uns hoch willkommen sein und Dr. Joh. Albr. Bengel ist einer der gottbegabtesten unter ihnen.

Es war nahe vor seinem Ende, da er sprach: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in der Kraft des heiligen Geistes auf den ewigen Hohenpriester Jesum setzte, in welchem mir Alles geschenkt ist.“ Ich irre darin gewiß nicht, daß dieses Vertrauen uns Allen sehr erwünscht sein wird und unsre Nachahmung verdient.

Th. Schmalenbach.

Die Beziehungen zwischen Predigt und Seelsorge.

Von P. **H. Conard** zu Wustermark.

(Schluß).

Ist aber die Seelsorge für das was wir predigen, von höchster Bedeutung, so ist sie's nicht weniger für das, wie wir's predigen. Der Inhalt gewinnt durch sie und die Form auch; denn was diese — ich rede von ländlichen Gemeinden — an äußerem Glanz und Schliff etwa verlieren sollte, das ist in Wahrheit kein Verlust, das ist eitel Gewinn, weil es der Hauptsache, dem Verständniß des Wortes zu statten kommt. Die Predigt braucht darum nicht aufzuhören, ein Kunstwerk zu sein; im Gegentheil, sie wird dabei erst recht zu einem Werk wahrer, göttlicher Kunst werden, denn das Herz, welches die Liebe zu Christo und den von Ihm theuer erkauften Seelen zu reden dringt, macht allemal beredt, und solche Beredsamkeit kann bei aller Schlichtheit der Form und Einfalt der Sprache nicht anders als edel und schön reden! Denken wir doch an den Fürsten der Rede, an Ihn, der gewaltig predigte und nicht wie die schulgerechten Schriftgelehrten! Woher hat Er denn — menschlicherweise gesprochen — diese gerade durch ihre wundervolle Einfalt so unendlich erhabene und majestätische Sprache, diese Sprache, die das unmündige Kind versteht, während der geistesscharfe Denker sein Leben darüber verzehren kann, in all' ihre Tiefen hineinzudringen, zu all' ihren Höhen sich aufzuschwingen? Ich nehme keinen Anstand zu behaupten: Er hat sie im Umgang mit den geistlich Armen, mit den Leid Tragenden, mit den nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden erlernt! Die unaussprechliche Treue, mit welcher der gute Hirte den einzelnen verlorenen Schafen auf ihren vielverschlungenen Irrwegen nachgegangen ist, mit der er die Zöllner und Sünder so gut wie die rechten, falschlosen Israeliten, die amtstrotzigen Pharisäer so gut wie die wundersüchtige, von fleischlicher Messiashoffnung erregte Volksmenge gesucht hat, die hat ihm jene Worte in den Mund gelegt, welche die Jahrtausende durchklungen haben, ohne auch nur das allergeringste an ihrer Kraft und Schöne einzubüßen, die noch heute den Millionen und aber Millionen in Nord und Süd, in Ost und West das Bekenntniß der durch sie gelähmten Rathsknechte abnöthigen: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch!“ (Joh. 7, 46), die noch immer auf jung und alt, auf vornehm und gering, auf gelehrt und ungelehrt denselben überwältigenden Eindruck machen, der einst ein Weib im Volke zwang, ihre Stimme vor Allen zu erheben und ihm zuzurufen: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast!“ (Luc. 11, 27). Die oftmals recht große Kluft zwischen Kanzel und Kirchstuhl kann nur durch eins dauernd überbrückt werden: durch die specielle Seelsorge, in welcher es der Prediger begreifen lernt, daß er nie die große Masse der Hörer zu sich emporziehen wird, wenn er nicht zuvor selbst zu ihr hinabgestiegen ist, daß er ihr nie das Verständniß der himmlischen Wahrheit erschließen

wird, wenn er sich nicht zuvor ein Studium daraus gemacht hat, sie in der Eigenthümlichkeit ihres Wesens, ihres Denkens und Empfindens, ihres Dichtens und Trachtens zu verstehen.

„Wenn unser Pastor auch auf der Kanzel so mit uns reden wollte, wie er zu uns in der Bibelstunde spricht!“ hat vor Jahren einmal eine Frau meiner Gemeinde gewünscht, und seitdem mir dieser ihr Wunsch zu Ohren gekommen, ist er mir ein beständiger Stachel gewesen, meine Predigten immer mehr zu Kunstwerken im vollsten Sinne des Wortes zu gestalten, d. h., sie durch Klarheit des Gedankens, durch Schlichtheit der Form und durch Einfalt der Sprache dem Ideal aller evangelischen Predigt, der Predigt Christi und seiner Apostel wenigstens um Spannen näher zu bringen.

Lassen Sie uns, hochverehrte Herren und Brüder, nun auch noch in der Kürze die Frage erwägen, welche Förderung der Seelsorge aus der Predigt erwachsen kann? Manches von dem, was eigentlich hierher gehörte, haben wir nothgedrungen schon vorwegnehmen müssen — auf zweierlei aber glaube ich jetzt noch besonders aufmerksam machen zu sollen. Nach unseren bisherigen Ausführungen könnte es so scheinen, als wäre die Fassung unsers Themas: „Beziehungen zwischen Predigt und Seelsorge“ nicht ganz correct, als hätte die Predigt der Seelsorge nicht voran-, sondern nachgestellt werden müssen. Allein die gewählte Formulirung entspricht vollkommen der wirklichen Sachlage, denn der Predigt wird immer die Aufgabe zufallen, die Seelsorge überhaupt erst anzubahnen und ihr die Wege zu bereiten. Als Prediger stellt sich der Geistliche zunächst der Gemeinde vor, als Prediger tritt er dann in dieselbe ein — zum Pastor kann er für sie nur allmählig werden. Und wir alle wissen's gewiß aus eigener Erfahrung, wie schwer gerade das letztere dem kaum ins Amt getretenen jungen Mann fällt. Ich hatte — wenn ich hier von mir selbst reden darf — in dieser Beziehung eine ganz vortreffliche Schule durchgemacht: erst als Candidat und Hülfsprediger unter der treuen Leitung meines lieben seligen Vaters in Berlin, und dann fast fünf Jahre lang an der Seite des nun auch schon vollendeten Hofpredigers Heym, der wie Ihnen wohl bekannt ist gerade auf dem Gebiet der Seelenpflege ein Meister war, ein Großer in Israel, der es fast noch besser verstand, mit den Bettlern von dem Einen, was noth ist zu reden, als mit denen, die Scepter und Kronen tragen. Dennoch sind es mir lange Zeit die sauersten Gänge gewesen, welche ich in der eignen Gemeinde mit dem herz-

lichen Wunsche gethan habe, als Seelsorger zu den Leuten zu kommen, und mußte mir doch beim Fortgehen oft vorwerfen, nur als Alltagsschwätzer bei ihnen gewesen zu sein! Ja, zu den Mühseligen und Beladenen redet sich's leicht von ihrer Seele — aber mit den Stolzen und Sicheren von der Gefahr zu sprechen, darinnen sie schweben, ist schwer, sehr schwer, wenn man sich's gegenwärtig hält, daß gerade ihnen gegenüber alles, was sie irgend verletzen und zurückschrecken könnte, mit der peinlichsten Sorgfalt vermieden werden muß! Und wie geschickt wissen überdem die Meisten geistlichen Gesprächen auszuweichen und auf andere Gebiete abzulenken, namentlich wenn die Rede auf Dinge kommt, an die sie sich nur höchst ungern erinnern lassen und über die man doch gerade am liebsten mit ihnen eingehend sprechen möchte! Da kann die Predigt, sowohl was die Anknüpfung als auch was die Fortführung des Gesprächs anbetrifft, dem Seelsorger vom allergrößten Nutzen sein. Er besuche nur die ihm besonders auf dem Herzen liegenden Gemeindeglieder immer dann, wenn er sie eben in der Kirche gesehen hat. Sie werden so weit ganz von selbst auf die Predigt zu reden kommen, schon um zu beweisen, daß sie auch etwas daraus behalten haben; sollte dies aber auch nicht der Fall sein, so erweckt es doch nun ihr argwöhnisches Mißtrauen weit weniger, wenn der Pastor, unter Bezeugung seiner Freude über ihren Kirchenbesuch, sie an die eine oder andere Stelle der von ihnen gehörten Predigt erinnert und ihre Meinung darüber zu hören wünscht. Ist nun erst einmal das Eis gebrochen, so öffnen sich die Herzen oft über Erwarten schnell, und man findet Gelegenheit, weit tiefere Blicke hinein zu thun, als man zu hoffen wagte. Selten wird auch ein also Besuchter versäumen, seinen Dank für den erhaltenen und auf dem Lande immer noch als Auszeichnung betrachteten Besuch des Pastors in einem neuen Kirchgange abzustatten, und so bahnt sich denn nach und nach jener Verkehr an, der es dem Seelsorger ermöglicht, in der schon oben geschilderten Weise die Pflege des Einzelnen auch von der Kanzel herab fortzusetzen.

Noch eins will ich hier betonen. Jeder Redner hat vermöge des geistigen Rapportes, welcher zwischen ihm und den Hörern besteht, ein untrügliches Gefühl dafür, wenn er mit seiner Predigt die Herzen besonders angefaßt und ergriffen hat. Er weiß genau, ob der Blitz des Wortes einschlug und seine Sache ist nun, darauf zu achten, bei wem er einschlug und dafür zu sorgen, daß es bei dem auch kein kalter Schlag bleibe, sondern zünde. Sie wissen alle so gut wie ich von solchen zu reden, die

nach einer bestimmten Predigt gegen ihre bisherige Gewohnheit anfangen, regelmäßige Kirchgänger zu werden. Derer muß sich der Seelsorger sobald als nur irgend möglich ganz insonderheit annehmen. Versäumt er das, so darf's ihn nicht wundern, wenn der erfreuliche Umschlag ganz plötzlich wieder ins Gegentheil umschlägt, und dann kommen meist die sieben ärgeren unsauberen Geister in das für kurze Zeit geräumt gewesene Haus, und alle später aufgewandte Mühe ist fast immer vergeblich. Der rechte Augenblick wurde eben versäumt, und das furchtbare „Zuspät" bleibt auch hier in seiner souverainen Geltung. Mir steht gerade jetzt ein Mann vor den Augen, bei dem ich's in diesem Punkte versah. Hätte ich ihn nicht blos in der Predigt gepackt, sondern auch in rechtzeitiger Seelsorge festgehalten, wer weiß, ob nicht Gottes unendliche Gnade den guten Anfang zu einem seligen Ende zu führen vermocht hätte.

Sie sehen schon aus diesem meinem letzten Bekenntniß, daß mir's entfernt nicht in den Sinn kommt, mich vor Ihnen als solch' einen Prediger und Seelsorger hinstellen zu wollen, wie ich ihn oben zu schildern versuchte. Nicht, was ich bin, sondern was wir Diener am Wort, wir Botschafter an Christi Statt, wir Haushalter über Gottes

Geheimnisse ausnahmslos sein sollen und, bei rechter Treue im Wirken mit dem anvertrauten Pfunde, durch Seines heiligen Geistes Hilfe auch wirklich sein, oder doch wenigstens je länger je mehr werden können, habe ich uns vor die Augen gemalt. Und ich weiß es gewiß: über wie viele Punkte meines Referates Sie auch jetzt mit mir rechten, wie manche meiner Ansichten Sie auch bestreiten und als schief oder gar falsch verwerfen mögen — in dem Einen sind wir doch alle eins: unsere Arbeitsfrucht muß an jenem großen Tage in etwas mehr als in so und so viel pünktlich gehaltenen Predigten, würdig verwalteten Communionen, ordnungsmäßig getauften Kindern und getrauten Paaren — sie muß in gesuchten, umworbenen, erbeteten, auf den Weg des Lebens zurückgeführten und bei Jesu erhaltenen Seelen bestehen, wenn wir anders von Ihm, der uns zu Seinen Mithelfern berufen und verordnet hat, das sehnlich begehrte Zeugniß empfangen sollen: „Ihr habt gethan, was ihr konntet!"

Er sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden! Nicht mehr, aber das Eine — und was für ein gewaltig Ding ist es doch! — das Eine sucht er bestimmt.

Vilmars Collegium biblicum*).

Dank der Energie und Beharrlichkeit des Herausgebers und des Verlegers liegt das Vilmarsche Collegium biblicum im Druck vollendet vor. Wie groß die zu überwindenden Schwierigkeiten waren, erfahren wir nun erst durch das dem VI. Bande angehängte Nachwort Seite 355—368, dessen Beachtung wir dem geneigten Leser ganz besonders empfehlen möchten. Weil Vilmar beim Antritt seiner theol. Professur in Marburg das gewünschte theologische Seminar als „Verbindungsglied zwischen Theologie und Glaube" nicht vorfand, dessen Errichtung er bei den Behörden vergebens beantragt hatte, auch nicht zu erwarten stand, daß überhaupt eine geistliche Hut und Pflege der theologischen Jugend von der betr. Facultät demnächst würde organisiert werden, so that er für seine Person und an seiner Stelle, was unter so bewandten Umständen zu erreichen war: er begann seine „Lesung der ganzen heiligen Schrift" oder sein Practicum biblicum. Diesen „Versuch" begann er sofort im November 1855, beendigte ihn am 3. Sept. 1858, und wiederholte ihn dann in jedem weitern akademischen Triennium, unter stets wachsendem Beifall der Zuhörer viermal. Die fünfte Lesung, begonnen am 24. Okt. 1867, sollte er nicht mehr vollenden. Am 28. Juli 1868 war er bis 2. Kön. 11 gekommen. Ein leichtes Unwohlsein veranlaßte ihn, am nächsten Tage seine Vorlesungen auszusetzen, und am 30. Juli morgens gegen 7 Uhr fand man auf seinem Bette die noch nicht erkaltete Leibeshülle, tiefen Frieden auf dem verklärten Antlitze, die Kopfbedeckung auf den gefalteten Händen. Er hatte selig vollendet.

Der von dem Heimgegangenen gemachte „Versuch" war glänzend gelungen, war der „Rhetorik" gegenüber zur „Thatsache" geworden. Durch jene viermalige vollständige Lesung der heil. Schrift „ist wieder etwas erlebt, nicht bloß etwas gelernt worden; die theologische Jugend ist hiermit über die Grenzen der „Wissenschaft" hinaus in die ihr zugewiesene Zukunft, in die Wirklichkeit ihres Lebens, zugleich aber auch in sich selbst hineingewiesen" (Theol. d. Thats. S. 40 f.). Dies ist die eigentliche Bedeutung der praktischen Bibelerklärung, und schon aus diesem Gesichtspunkt mußte die oft sollicitirte Herausgabe dieser Vorlesungen gerechtfertigt erscheinen. Wer aber sollte die

*) Praktische Erklärung der heiligen Schrift A. u. N. Testaments. Aus dem handschriftl. Nachlaß der akad. Vorlesungen von Dr. Aug. Friedr. Chrstn. Vilmar, weil. ord. Prof. d. Theol. zu Marburg in Hessen. Herausgegeben von Chrstn. Müller, Pfr. zu Fürstenau (bei Michelstadt im Odenwald).

Des ATts. 3. Theil. Die Lehrbücher: Hiob bis Klagelieder Jeremia. Gütersloh, 1882. C. Bertelsmann. 320 S. gr. 8. Preis brosch. 5 Mk.

Des ATts. 4. Theil: Die Propheten. Gütersloh. 1883. Ebendaselbst. 368 S. gr. 8. 6 Mk. (vollst. in 6 Bdn. 38 Mk.)

überaus schwierige Redaktion des Manuscriptes in die Hand nehmen? Dem wackern Verleger der meisten übrigen Werke Vilmars, Herrn Bertelsmann in Gütersloh, gebührt das Verdienst, daß er, nachdem Dr. Piderit über der kaum begonnenen Arbeit vom 27. Mai 1875 hinweggestorben war, Pfr. Israël aber im Sept. 1875 sich durch Amtsarbeiten definitiv verhindert erklärt, jedoch auf Pfr. Chrn. Müller zu Fürstenau als geeigneten Ersatzmann hingewiesen hatte, nicht eher ruhte und rastete, als bis er in dieser Persönlichkeit (welche NB. nicht einmal zu den unmittelbaren Schülern Vilmars, doch aber in reifern Jahren zu dessen bevorzugten Jüngern gehört hatte), den rechten Mann für das hohe Werk aufgefunden und durch sein dringendes Bitten gewonnen hat. Doch lassen wir den lieben demüthigen Mann, den wir vornämlich die Hebung dieses einzigartigen exegetischen Schatzes zu verdanken haben, das Nähere mit seinen eigenen Worten summarisch erzählen.

„Die Bitte des Herrn Verlegers, schreibt er im Nachwerk S. 366 ff. kam mir sehr überraschend, ja erschreckend, um so mehr, als derselbe mir sofort mittheilte, daß das in seinen Händen befindliche nachgelassene Material Vilmars „meistens aus Notizen bestehe und wohl kaum mehr als der Faden sei, an den sich des Verfassers unzweifelhaft freier Vortrag angelehnt habe."

So mußten denn treu nachgeschriebene Hefte benutzt werden. Nach genommener Einsicht in die sechs Originalhefte Vilmars (das ganze Manuscript etwa aus 280, mit des Verfassers sehr kleinen Handschrift bedeckten Quartseiten bestehend), in ein Heft von Versuchen einer Bearbeitung durch Piderit und Israël und in die von Oberlehrer Kühne nachgeschriebenen Collegienhefte, denen sich allmählich noch andere zugesellten, besonders aber im Hinblick auf die durch Piderit und Israël bereits veröffentlichten theologischen Werke, entschloß ich mich nach langem Widerstreben und unter viel Zagen und Beben, zur Uebernahme der Arbeit und konnte auch bald (Jan. 1877) eine Probe meiner Bearbeitung dem Hrn. Verleger und einem ihm befreundeten Theologen vorlegen. Der Druck des ersten neutestamentlichen Theils konnte Ende April 1879 beginnen und schon Ende September erscheinen. Durch die für die Herausgabe des Werks erbetene und erhaltene kirchliche Approbation seines Superintendenten Bingmann, z. Z. in Stammheim, d. h. das Eintreten desselben für die kirchliche Person des sel. Autors, wesentlich gestärkt und ermuthigt, fühlte sich der Herausgeber, wie er sagt, erst recht getrost und freudig fortzuarbeiten und, mit des Herrn Hülfe, in der Zeit von fünf Jahren das Ganze zu vollenden.

Was endlich des Herausgebers „eigenen Antheil" an dem Werke betrifft, so besteht derselbe wesentlich in dem Heranziehen der Schriften unserer Kirche aus dem 16. Jahrhundert, deren nähere Bekanntschaft und eingehendes Studium er dem sel. Verfasser erst verdankt, worüber das Weitere im Nachwort S. 367 f. nachzulesen ist. Was sich in der betr. Literatur an Fingerzeigen von Vilmars Hand geschrieben vorfand, ist alles genau wiedergegeben

„in jener knappen, bündigen, einfachen Form, wie sie ihm eignete." Ausführungen einzelner Partien sind nach den „Pastoraltheologischen Blättern" eingerückt, auf welche der Verfasser in seinen handschriftlichen Notizen ausdrücklich verweist. Anderes, aber nur soweit es sich an den Bibeltext anschließt, ist aus verschiedenen, zu seinen Lebzeiten oder nach seinem Tode erschienenen Schriften vom Herausgeber eingefügt. Soweit ist also von dem gewissenhaften selbstlosen Herausgeber alles geleistet worden, was unter den vorliegenden Umständen nur erwartet werden konnte.

Auch ist die gebührende dankbare Anerkennung des theologischen Publikums nicht ausgeblieben. Denn während Vilmar zu seinen Lebzeiten bei seinen „gelehrten Zunftgenossen" (wie er scherzend zu sagen pflegte) auf dem Gebiet der Theologie bekanntlich nicht die geringste äußere Anerkennung gefunden, wurden die von seinen Schülern herausgegebenen Vorlesungen mehrfach als „sehr gediegen" bezeichnet, und namentlich Herrn Chrstn. Müllers Bemühungen um das Collegium biblicum, welches ohne dieselben ein ungehobenen Schatz geblieben wäre, wenigstens mittelbar als hochverdienstliche Leistung anerkannt. Hören wir z. B., wie ein angesehener süddeutscher Theologe, Fr. Oehler, in der Zeitschrift für Pastoral-Theologie: „Halte was Du hast" (Heilbronn, Henninger) sich über das fragliche Werk und seine Bedeutung, zumal für die jüngere Theologenwelt, ausgesprochen hat: „Wo ein Theologe wäre, der im Studium der hochwissenschaftlichen hyperkritischen Manier die Mücken seiht und die Kameele verschluckt, schier umgekommen wäre, d. h. um seine Theologie und sein theologisches Bewußtsein gekommen wäre, der nehme, ob jung und unerfahren im Leben oder alt an Jahren und unbefriedigt von seiner praktischen Theologie, d. h. von seinen amtlichen Leistungen, Vilmar zur Hand und lerne die Bibel lesen. Er braucht sein theologisches Wissen, das er bis jetzt gesammelt: Sprachkenntnisse, Chronologie und äußere Geschichte überhaupt, Kritik, Exegese u. s. f. nicht über Bord zu werfen; aber er wird, wo er redlichen nüchternen Sinnes sich weisen läßt, die Schrift nicht mehr als ein aus Menschenverstand hervorgegangenes literarisches Product ansehen, sondern als das Buch der Offenbarung des lebendigen Gottes, als das Wort, welches Licht und Leben ist, und darnach wird er dem, was er gelernt hat, die richtige Stelle anweisen, d. h. er wird solches nicht mehr zur Hauptsache und zum Hauptziel seines Studiums machen. — Auf Schritt und Tritt begegnet uns der ganze Mann, „jeder Zoll ein Theologe und ein Bekenner", der Mann von hoher Weltbildung wie von tiefer Schrifteinsicht, dem jeden Augenblick eine Fülle von Wissenschaft zu Gebote steht; der Mann mit dem weiten Herzen, und dem engen Gewissen, der auf eigenen Füßen steht und frei von Einflüssen fremder Gedanken, gebunden an Gottes Wort, nicht wie ein Lehrling im Versuchen aller Art hin und her tappt, sondern wie ein Meister gewisse Tritte thut und immer weiß, was er will, ohne die Schrift zu meistern, vielmehr ein demüthiger Schüler des Wortes. Er operiert nicht mit geistreichen

und geistreich sein sollenden Hypothesen, verclausuliert auch seine Ansichten nicht mit „möchte“, „dürfte“, „könnte“, „sollte“, sondern immer und überall tritt er frisch und frei auf den Plan und spricht seine aus dem Geist und Zusammenhang der Schrift wohlbegründete Ansicht aus, ohne ängstlich um diesen oder jenen möglicherweise auftretenden Einwurf sich zu kümmern. Ob er auch gelegentlich Rücksicht nimmt auf die ästhetische und literarische Seite der Schrift, ob er einschlagende Zeitfragen in origineller Weise aus dem Worte beurtheilt, ob er besonders seinen Lesern des Gewissen schärft und sie auf den heiligen Ernst, den das theologische Studium erfordert und auf die schwere Verantwortung des Hirtenamtes hinweist, er schweift nicht ab und thut den Schriftgedanken keinen Abbruch . . . Er verdunkelt mit seinen Erklärungen die Schriftwahrheit nicht, daß man vor Bäumen den Wald nicht sieht, d. h. daß vor der Menge abgeleitete Gedanken die Urgedanken der Schrift nicht mehr zur Anschauung kommen, sondern er geht mit vollem Muth gerade auf das Wort zu, wie es dasteht, erfaßt es in seinem Vollsinn und bringt es ohne Umschweife zum Ausdruck, dem Leser, der Anregung genug bekommt, die Nutzanwendung und speziellere Ausdeutung überlassend, nachdem er ihm den richtigen Weg gezeigt hat, wie man zur Quelle gelangt und wie man schöpfen muß.“ — „Allerdings führt diese

Exegese auch zur biblisch-realistischen Kirchenrichtung, wie sie Vilmar s. Z. in seinen pastoral-theologischen Blättern vertreten hat. Hier ist aber auch der einzig richtige Weg, wie zu intensiver Bekämpfung und Ueberwindung des Materialismus, der der Kirche wie dem Staat schon so viel Schaden zugefügt hat, so zur Bloßlegung der Nichtsnutzigkeit des Spiritualismus, welcher sich in unserer Kirche immer wieder breit machte. Dazu hilft das Coll. bibl. wie nicht leicht ein anderes Hülfsmittel“ . . . .

Nach dieser treffenden Charakteristik des Coll. bibl. unterlassen wir schon aus Raumrücksichten ein näheres Eingehen auf Einzelheiten in den vorliegenden Schlußbänden, sondern begnügen uns mit der Bemerkung, daß auch in diesen Bänden man einem fortwährenden fruchtbaren Zurückgreifen auf den Grundtext begegnet, und daß das ganze originelle Werk (am meisten vielleicht Bd. VI: „Die Propheten“) als eine willkommne Ergänzung zu Dr. Zöcklers epochemachendem Handbuch der theologischen Wissenschaften betrachtet werden mag. — Gewidmet ist der Schlußband „den hochwürdigen Oberhirten der [NB.] selbständigen evangelisch-lutherischen Kirche in Hessen, Herrn Metropolitan F. W. Hoffmann, z. Z. in Homberg, und Herrn Superintendenten Carl Bingmann, z. Z. in Stammheim. M.

Die Berliner Conferenz für Judenmission am 20. u. 21. Juni.

(Schluß.)

Die schon von Dr. Hemann angeregte Frage nach Herausgabe eines besonders für Proselyten bearbeiteten Lehrbuchs der christlichen Religion war vertagt für die Diskussion über den am 21. Juni von Pastor de le Roi aus Breslau gehaltenen ersten Vortrag: „Katechumenen-Unterricht und Pflege der Proselyten“. Die Schwierigkeit desselben beruht einerseits darauf, daß viele Proselyten die Taufe um irdischer Vortheile willen begehren, vornämlich aber darauf, daß die Begriffe von Sünde und Gnade in Folge der pharisäischen Verirrungen den Juden fast unbekannt sind und die Religion nicht sowohl in das Herz als in Thun und Wissen gelegt werde. Selbst Neander habe bekannt, daß die Bekehrung oft zuerst nur Verstands-, nicht Herzensbekehrung sei. Die Fragen, wie hoch die Bedingungen zur Aufnahme in den Unterricht zu stellen seien, ob man den Talmud den Proselyten noch als Autorität, die mit dem Christenthume in einzelnen Punkten zusammenstimme, hinstellen dürfe, ob die Aufnahme in Proselytenanstalten sich empfehle, deren Bewohner im christlichen Glauben noch nicht fest gegründet seien und so einander in der Erkenntniß hinderten, wurden eingehend besprochen. Der Vorschlag, den Evgl. Oberkirchenrath zu ersuchen, in Berlin ein Missionspfarramt zu gründen, das die Aufgabe habe, sowohl das Evangelium unter Israel auszubreiten, als auch die Neugetauften als eine persönliche Gemeinde zu pflegen, habe das für sich, daß die Getauften sich gern dem anschließen, der sie ins Christenthum einführt, daß sie sonst im großen Ganzen sich verlieren, daß auch die Kirche als solche für die Judenmission eintrete. Dennoch spricht die Erfahrung gegen die Gründe solcher speziell judenchristlichen Gemeinden, und wurde ein darauf gerichteter Antrag abgelehnt. Mit der Ausarbeitung eines Religionslehrbuchs, und zwar für Katechumenen und Missionare unter Berücksichtigung von Talmud und Reformjuden, wurde eine Kommission beauftragt, bestehend aus Prof. Strack in Berlin, Dr. Hemann-Basel, de le Roi-Breslau, Gottheil-Stuttgart, Daab-Berlin. Die Schwierigkeiten eines solchen Buchs, wenn es auch natürlich zunächst für die Gesellschaften in Deutschland bestimmt ist, liegen auf der Hand. Das Gelingen des Versuchs würde ein ungemeiner Gewinn der Versammlung sein.

Das an die Versammlung angeschlossene Jahresfest der Berliner Juden-Miss.-Ges. wurde am 20. Juni, Abends in der Dreifaltigkeitskirche unter großer Betheiligung der Gemeinde gefeiert. In Berlin, so konnte berichtet werden, sind in den letzten 20 Jahren durch die Prediger der Gesellschaft 126 Juden getauft: 46 Männer, 69 Frauen, 11 Kinder, darunter drei Väter mit ihren Familien, eine Mutter mit ihren beiden Töchter, keineswegs nur geringe Leute, sondern unter ihnen 52 Kaufleute, 22 Handwerker, 13 Händler, 6 Gastwirthe, 4 Lehrer, 3 Rentiers, 3 Aerzte.

Viele der Getauften sind im Reiche Gottes, zum Theil als Lehrer thätig. Die Festpredigt hielt Pred. Flad aus Stuttgart und berichtete über seine dreizehnjährige Thätigkeit in Abessinien. Die Schaar der getauften Juden habe 800 erreicht. Als König Johannes den europäischen Missionaren den Zutritt verwehrte, haben Judenchristen sich als treue Verkündiger des Evangeliums gezeigt. Die Predigt machte gewaltigen Eindruck, namentlich durch den Hinweis auf den Ausspruch eines Oberrabbiners in Karlsruhe, daß die Judenmission deshalb so geringen Erfolg habe, weil wir nicht solche Christen seien, wie Christus sie verlangt.

Noch zahlreicher als dieses kirchliche Jahresfest war die öffentliche Abendversammlung im Garten des Stadtmissionshauses besucht. Pastor Bernhoft aus Christiania berichtet in gebrochnem Deutsch, wie die Arbeit unter den an Zahl geringen Juden in Schweden, Norwegen und

Dänemark reich gesegnet sei. Pastor Faltin erzählt von Kischinew, wo unter 105 000 Einwohnern 50 000 Juden sind, an denen zu arbeiten die Judenmissionare die Mittel vornämlich aus Christiania und Berlin erhalten. In Moskau wurden in den letzten Jahren von 5000 Juden 129 getauft, in Petersburg von 45 000 Juden 230, in Livland 26, Kurland 28. Von den in Warschau Getauften sind jetzt drei christliche Prediger. Den Schluß macht D. Hefter aus Frankfurt mit einem Blick auf Jerusalem, woselbst, seit auf Anregung Friedrichs Wilhelms IV der evgl. Bischofssitz errichtet ist, das Licht wieder heller scheine. Mit dem Abschiedsgesang an die in ihre schwere Arbeit wiedereintretenden Missionare: Zieht in Frieden eure Pfade! schloß die Nachfeier und damit die an gesegneten Anregungen ungemein reiche Conferenz. R.

Literatur.

Gedächtnißbuch deutscher Fürsten und Fürstinnen reformierten Bekenntnisses. In Verbindung mit Dr. A. Zahn in Stuttgart, Cons.-R. Dr. Ehlers in Frankfurt a. M., Pf. Becker zu Dachtel, Pf. Dreves zu Hohenhausen und Pf. Richter zu Pansfeld, herausgegeben von Fr. W. Cuno, Pf. zu Spanbeck in Hannover. Barmen F. Klein. (I. Lieferung 104 S., 2 Mk. II. Lief. 144 S., 2 Mk.).

Der Herausgeber will durch sein Buch den Beweis liefern, daß die reformierte Lehre nicht etwa nur eine ausländische, in Deutschland kaum je lebensfähig gewesene Pflanze sei, daß sie vielmehr in edlen fürstlichen Gestalten Fleisch und Blut gewonnen und segensreichen Einfluß entfaltet habe. Die vorliegenden beiden Lieferungen stellen Lebensbilder dar aus den Fürstenhäusern von Anhalt, Baden-Durlach, Bentheim, Brandenburg, Daun-Falkenstein, Hanau-Münzenberg, Hardenberg, Hessen-Kassel, Hessen-Homburg, Isenburg und Liegnitz. Ob es ein zeitgemäßes und förderliches Unternehmen ist, in solcher Weise das reformierte Bekenntniß zu betonen und in unverkennbaren Gegensatz zu dem offenbar dem deutschen Geiste mehr entsprechenden lutherischen Bekenntniß zu bringen, ist uns mehr als zweifelhaft. Es findet sich unter den hier vorgeführten Personen gewiß manche edle, ächt christliche Gestalt; aber im Grunde ist es doch nicht das specifisch-reformierte Wesen, was diese Personen zu christlichen Vorbildern macht, sondern es sind dies die tief evangelischen Gedanken, es ist die Kraft des heiligen Geistes, die wir überall erkennen, wo das Wort Gottes getrieben wird. Wo das reformierte Bekenntniß schärfer hervortritt, da wirkt es leider oft keineswegs segensreich und mehr als einmal begegnen wir auch in vorliegendem Buche ungerechten Gewaltmaßregeln, wozu der Eifer für die reformierte Lehre geführt hat. Die Verf. haben bei dergleichen kein Wort des Tadels oder nur des Bedauerns und dagegen erscheint es ihnen als eine Wohlthat, daß manche der hier Geschilderten die Concordienformel nicht unterschrieben haben. Insbesondere ist es uns aufgefallen, daß die nicht zu rechtfertigenden Gewaltmaßregeln der hessischen Landgrafen Moritz gegen die Bekenner der luth. Lehre ohne jegliches Bedauern einfach erzählt werden; der sehr natürliche Fanatismus etlicher luth. Prediger solchen Gewaltmaßregeln gegenüber wird dagegen betont. — Daß aus den kurzen und oft auch ziemlich dürren Lebensbildern ein Urtheil über die tieferen Beweggründe nicht gewonnen werden kann, ist begreiflich. Eben darum würden wir es für angemessener gehalten haben, wenn die Verf. die Gegensätze der beiden Confessionen nicht betont, sondern uns lieber anregende und lebensvolle Bilder evangelischer Fürsten und fürstlicher Frauen gegeben hätten, einerlei, ob mit mehr reformirtem oder mehr lutherischem Bekenntniß. Hier scheint uns der Gegensatz, den wir sonst durchaus nicht verwischen wollen, am wenigsten angebracht. D.

Die Verpflanzung der Inneren Mission, insbesondere **der weiblichen Diakonie,** auf das Land. Ein Referat auf der Decanatssynode in Nidda erstattet von Dr. C. J. Römheld, Pf. in Bingenhein. Gotha, G. Schlößmann. (76 S. 1 Mk.).

In der frischen und lebensvollen Weise, die uns aus den so rasch populär gewordnen Predigten den geehrten Verf. bekannt ist, tritt derselbe hier für die Werke der Inneren Mission auf. Mit vollem Rechte betont er, daß der neue Name ein uraltes Werk bezeichne; denn die Innere Mission ist ja nichts anders, als die Bethätigung des Christenthums, demnach so alt wie dieses selbst, sie ist praktisches Christenthum. Nur die Form ist neu und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt. Die anregende Weise, in welcher der Verf. die einzelnen Werke der inneren Mission bespricht, insbesondre Rettungshäuser, Krankenpflege, Herbergen, Diakonissenberuf ist in hohem Grade erziehend, insbesondere durch die Mittheilung mancher persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen. Der Verf. betont sodann besonders, wie nothwendig es sei, die Werke der inneren Mission auch auf das Land zu verpflanzen. Er möchte, daß in jedem größeren Dorfe eine für Kranken- und Kinderpflege ausgebildete Diakonissin angestellt werden könnte. Dieselbe soll, nach des Verf. Ausführungen, in einem eigenen einfach eingerichtetem Hause wohnen und dort einer Kinderbewahranstalt vorstehen, gleichzeitig aber auch die Krankenpflege im Dorfe besorgen. Für ganz vereinsamte Kranke sollen im Hause der Diaconissin einige Stübchen eingerichtet sein. Auch könne dort eine Volksbibliothek aufgestellt und Vorrath für die Armen aufgespeichert werden ꝛc. Die Bedenken,

welche man gegen den Plan vorbringen kann, beseitigt der Verf. in glücklicher Weise und versteht es, für seinen Plan zu erwärmen und zu interessieren. Gewiß verdienen die Vorschläge eine ernste Erwägung und wir zweifeln nicht, daß bald Versuche zur Realisirung derselben gemacht werden. Der Verf. selbst hat bereits rüstig die Hand an's Werk gelegt und wer sein anziehendes Referat kauft, fördert damit zugleich die Ausführung seiner Gedanken, denn der Reinertrag des Schriftchens ist hierzu bestimmt. Um so mehr empfehlen wir dasselbe zur Anschaffung, wie zur Berathung und Befolgung. D.

Bilder aus der Chronik eines Reisepredigers für Bibelverbreitung. Vortrag von W. Zwick, Pf. u. Stiftsprediger in Ilfeld. Gütersloh, Bertelsmann, 1883. 40 S. 60 Pf.

Es war während der Jahre 1867 bis 1870 des Verfassers Beruf, als Geschäftsführer und Reiseprediger der preuß. Haupt-Bibelgesellschaft von der Hauptstadt aus im Lande lebendige Verbindung mit den vorhandenen über 150 Zweigvereinen zu pflegen und möglichst viel neue Fäden anzuknüpfen zur Erweiterung des ausgeworfenen Netzes der Bibelverbreitung. So zog also unser clericus vagus, oft eingeladen zu Festen, Conferenzen, Synodalverhandlungen, oft auf neue Entdeckungen ausgehend, als ein „fahrender Mann" umher, zuweilen von einem commis voyageur als College begrüßt, unter allerlei Gattung von Reisegesellschaft, auf allerlei Reisefahrzeug zu Wasser und zu Land, in verschiedenartigsten Herbergen einkehrend neben Hotels jeden Ranges, unter so manchem hohen oder niedern Dache lieber Amtsbrüder in Stadt und Dorf, in manchem Schlosse und gutem Bürgerhause.

„Nichts Erdachtes nnd Gemachtes" verspricht er mitzutheilen, sondern nur Erlebtes. Darauf eben beruht der eigenthümliche Reiz dieser Schrift, ihre anregende Frische, die sie zu einer besonders geeigneten fesselnden Lectüre für Prediger-Lesecirkel erhebt, wozu wir sie hiermit bestens empfohlen haben möchten.

Ein Zweifaches ist's namentlich, was sich dem Verfasser bei seinen Reisebeobachtungen herausgestellt hat. Das Erste: Angesichts der frechen Angriffe des Unglaubens unserer Zeit, welche gegen unsere Kirche gerichtet sind, und gegenüber dem schadenfrohen triumphirenden Hohne von römischer Seite — was bleibt uns zur Abwehr und Zuversicht für unsere Kirche? Das Wort sie sollen lassen stahn! Darum eben hat jener Papst gerade die Bibelgesellschaften als „pestbringende" zu brandmarken gesucht, weil er richtig erkannte, daß solange die Bibel unter uns „unverboten" ihren Lauf hat und von uns verbreitet wird in der Welt, dies eine Wehr und Waffe ist, welche die auf das Wort allein gegründete Kirche unüberwindlich macht. — Das Andere. Was man auch versucht, um unserm Volke aufzuhelfen durch sociale und wirthschaftliche Reformen, welche Dämme man auch den wilden Fluten der zerstörenden Mächte entgegensetzen möge: das beste Gegengift gegen die Revolution bleibt doch die Reformation, und deren Kraft wurzelt in der Bibel! Soweit deren Autorität noch in Ehren gehalten wird in Schule und Haus, ist auch noch Hoffnung vorhanden für die Erhaltung oder Wiederweckung gesunder Kräfte im Volksleben.

Im Blicke hierauf mögen die vom Verf. mitgetheilten lebendigen Erfahrungen, Zeugniß ablegen für die Dankespflicht, an

welche wir im Jahre des Gedächtnisses von Luthers Geburt vor 400 Jahren gemahnt werden. M.

Hilfsmittel fürs Studium des Hebräischen.

Hebräische Grammatik mit Uebungsstücken, Litteratur und Vokabular. Zum Selbststudium und für den Unterricht, mit bes. Berücksichtigung derer, die das Hebräische erst auf der Universität erlernen. Von Lic. Dr. Herm. L. Strack, a. o. Prof. d. Theol. — Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther (XIV, 163 S. Preis 2,70 Mark).

Das Phänomen der Theologiestudirenden, welche „das Hebräische erst auf der Universität erlernen", bildet eine beklagenswerthe Nachwirkung des Culturkampfs mit seinem den theol. Beruf degradirenden und der Gefahr des Aussterbens nahebringenden „Cultur-Examen". Es steht zu befürchten, daß, trotz des neuerdings eingetretenen Ablenkens von der Culturkampfsbahn, die alte Regel: Cessante causa cessat effectus hier doch nur langsam und in localer Beschränkung sich bewahrheiten werde. Jedenfalls sind Theologiestudenten der bezeichneten Art auf jeder Hochschule noch reichlich vorhanden und werden — die oft recht kümmerliche Theilnahme am hebr. Unterricht in den Oberclassen der Gymnasien zeigt das — noch eine geraume Zeit hindurch vorhanden bleiben. Unter diesen Umständen erscheint das von Prof. Strack hier gebotene grammatische Lehrbuch in seiner thunlichst reducirten und doch nicht schülermäßig elementar gehaltenen Gestalt als eine sehr zeitgemäße und verdienstliche Leistung. Sowohl die hinsichtlich des mitzutheilenden Stoffs getroffene Auswahl als die Anordnung desselben (Laut und Schriftlehre voran, von der Formenlehre zuerst Pronomen, dann Nomen, dann Partikeln, endlich Verbum nebst Paradigmen desselben) passen dem Bedürfnisse reiferer, auf möglichste Zeitersparniß angewiesener Lernender sich trefflich an. Desgleichen die in dem angehängten Uebungsbüchlein dargebotnen methodisch geordneten Leseübungen und Uebersetzungsaufgaben. Das gleich präcis wie praktisch gehaltene Büchlein, dem eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist, erscheint nach ähnlichen Grundsätzen gearbeitet wie des Verfassers gedrängte Darstellung der Einleitung ins ATt. im Zöcklerschen Handbuch der theol. Wissenschaften (I, 119 bis 197). U. a. bietet es auch eine den daselbst zu findenden Literaturverzeichnissen analog gestaltete Uebersicht über die wichtigsten neueren Erscheinungen auf den Gebieten der hebr.-lexikalischen und -gramatischen Literatur.

Freunde orientalisch-gramatischer Sprachstudien überhaupt machen wir bei dieser Gelegenheit auf die Pendants zur Strackschen hebr. Grammatik aufmerksam, welche, im gleichen Verlage wie sie, theils schon erschienen sind theils erscheinen werden. Das Büchlein gehört nemlich als 1. (hier in dritter Aufl. erscheinender) Theil zu dem von J. H. Petermann in Berlin begründeten, von mehreren jüngeren Orientalisten und atl. Theologen fortgeführten Sammelwerke: Porta linguarum orientalium s. elementa linguarum: hebraicae, chald., samar., arab., syr., armen., aethiop., persicae. studiis academicis accomodata (einem Seitenstücke zu Trübners englischer, in London erscheinender „Collection of simplified Grammars" u. a. Unternehmungen ähnlicher Art). Als fürs theol Interesse vorzugsweise wichtig heben wir daraus noch hervor: die Gramm. chaldaica von J. H. Petermann (2. Aufl. 1872), die Gramm. syriaca von E. Nestle, sowie ein als selbständiger Anhang

zum Ganzen erschienenes „Lehrbuch der neuhebräischen Sprache und Literatur" von Strack und Siegfried.

Wilhelm Gesenius' Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Neunte vielfach umgearbeitete Auflage von Mühlau u. W. Volck, o. Prof. d. Th. zu Dorpat. Leipzig, F. C. W. Vogel (XLVI, 978 S., Lex.-Okt.). Preis 15 Mk.

Der im vor. Jahrg. S. 787 zur Anzeige gebrachten 1. (bis 77 reichenden) Hälfte des Werks ist diese zweite abschließende zwar nicht ganz so rasch, wie zuerst angekündigt war, aber für ein so umfangreiches, im Druck schwer herzustellendes Werk doch bald genug nachgefolgt. Verglichen mit der fünf Jahre zuvor durch dieselben HH. Bearbeiter veröffentlichten 8. Auflage weist diese neue (nur scheinbar an Umfang jener ungefähr gleichende, in Wahrheit wegen angewandten engeren Druckes reichhaltigere) Auflage erhebliche Verbesserungen auf. Dieselben bestehen vor allem in einer eingehenden Revision des etymologischen Stoffes, wobei nun auch der jüngst erschlossene semit. Hauptdialekt, das Assyrische, berücksichtigt worden ist — vielleicht noch nicht ganz im Verhältniß zur großen Wichtigkeit dieses Sprachgebiets, aber jedenfalls doch so, daß die größte Mehrheit der auf Benutzung des vorl. Wörterbuchs angewiesenen Lehrer und Lernenden erheblichen Gewinn daraus zu ziehen in Stand gesetzt wird. Ferner sind die einzelnen hebr. Wortformen und atl. Textcitate auf Grund der neuesten Arbeiten über die Masora sorgfältig geprüft worden; in vielen Artikeln sind die Belegstellen nicht unerheblich vermehrt worden; nach der Seite des archäologischen, besonders des biblisch-geographischen Materials haben mancherlei neue oder veränderte Angaben Platz gefunden. Endlich ist die als Einleitung vorangestellte Abhandlung von Gesenius über die „Quellen der hebr. Wortforschung" gemäß den Fortschritten der Wissenschaft, wie solche während der letzten Fahrzehnte hervorgetreten, ungeformt und bereichert worden. — Möge dem unter Aufwand so beträchtlichen Fleißes neugestalteten Werke die ihm gebührende Werthschätzung seitens der studirenden Jugend gleicherweise wie seitens aller übrigen Freunde des atl. Studiums reichlich zu Theil werden. Z.

Berichtigung.

In Nr. 26, S. 546, Z. 12 v. u. l. „nächtlich" st. „mächtig"; desgl. S. 550, Z. 11 v. u. „welch lebendige" st. „nicht lebendige"; S. 552, Z. 15 v. o. „Gediegenheit" st. „Gelegenheit".

August-Konferenz.

Die evangelisch-lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche wird, so Gott will, am 22. und 23. August d. J. in Berlin zusammentreten. Die Tages-Ordnung wird folgende sein:

Dienstag, 21. August, Abends 8 Uhr: Begrüßung der Konferenzmitglieder im Saale des evangelischen Vereinshauses, Oranienstraße 106. Sup. Meinhold-Kammin.

Mittwoch, 22. August, Vormittags 8 Uhr: Gottesdienst in der St. Mathhäuskirche. Predigt: General-Superintendent D. Büchsel. — 10½ Uhr: Eröffnung der Verhandlungen durch den Vorsitzenden der Konferenz im Saale der Berliner Flora, Friedrichstraße 218. Luther und lutherische Kirche: Professor D. Sohm-Straßburg und Sup. Meinhold-Kammin. — Nachmittags 4 Uhr: Die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut. Professor Dr. Grau-Königsberg.

Donnerstag, 23. August, Vormittags 8 Uhr: Morgenandacht. Die Bedeutung der Gebetserhörung für das christliche Leben und das pastorale Wirken. Pastor Fürer. — Die Kirche und „das praktische Christenthum": Herr v. Nathusius-Königsborn und Pastor Bourwieg-Auglitten in Ostpreußen.

Der Vorstand der Konferenz.
Graf v. Krassow.

Die Wupperthaler Festwoche

wird vom **12. bis 19. August** gefeiert werden.

Sonntag, den 12. August: Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Jünglings-Bundes. Festprediger: Stadtpf. Reiff-Stuttgart.

Montag, den 13. August, Nachmittags: Jahresfest der Bergischen Bibelgesellschaft.

Dienstag, den 14. August, Vormittags: Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel. Festprediger: P. Lic. de le Roi-Breslau. Nachmittags: Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft.

Mittwoch, den 15. August, Vormittags: Jahresfest der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Festprediger: P. Funcke-Bremen. Ordination durch Sup. D. Hasenkamp-Elberfeld. Abordnung durch Inspektor D. Fabri und Abschiedswort eines der ausgehenden Brüder. Nachmittags: Bericht und Ansprachen.

Donnerstag, den 16. August, Vormittags: Allgemeine kirchliche Konferenz. Thema der Verhandlung: „Moderne Evangelisations-Methoden". Referent: Prof. D. v. Orelli-Basel. Nachmittags: Freie Vereinigungen mit Ansprachen und Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Sonntagsschulverbandes.

Freitag, den 17. August, Vormittags: Pastoral-Conferenz. Thema: „Die grundlegende Bedeutung des Erkennens für die Religion". Ref.: Stadtpf. Reiff-Stuttgart. Nachmittags: Jahresfest der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft.

Sonntag, den 19. August, Nachmittags: Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika. Festprediger: Sup. Schröter-Bernburg. Bericht von P. Griesemann-Langenberg. Abordnung.

Barmen und Elberfeld, Mitte Juni 1883.

Das Fest-Komitee.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 28. Juli. № 30.

Das Zungenreden nach Apg. 2 und 1. Cor. 14.

Die plastische Anschaulichkeit und lichte, durchaus gestaltete Klarheit, die dem Buch der Bücher auf allen seinen Blättern das Zeugniß seines Ursprungs von dem geben, der „Alles erforschet, auch die Tiefen der Gottheit“ (1. Cor. 2, 10), wohnen in hervorragendem Maße auch der urkundlichen Erzählung von der Ausgießung des hl. Geistes über die Gemeinde des erhöhten Christus am Pfingstfeste bei. Heilige Thatsächlichkeit göttlicher Wesenheiten, an der kein hochmüthiges Deuteln rütteln kann, und heilige Symbolik göttlicher Erziehungskunst, die alle Weisheit der Welt zur Thorheit macht, haben in dem Bericht des Lucas durch den Geist Gottes ihre Urkunde gefunden, von deren göttlicher Einfalt der Zweifel ebenso sehr gebunden wird, wie die falsche Deutungslust.

Es ist heilige Thatsächlichkeit, daß der Geist Gottes, der da Herr ist und lebendig macht, der von dem Vater und dem Sohne ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und geehret wird, der durch die Propheten geredet hat, am Pfingstfest vom Himmel herniedergekommen ist in persönlicher Fülle seiner absoluten Gegenwart. Die Jünger wurden seiner inne in der heiligen Symbolik seiner Erscheinung, da er sein Wesen und das Wesen seiner Gaben unter der Gestalt einer brausenden, zielbewußten, vom Himmel herniederwallenden Bewegung und durch die Erscheinung von lichten, über die Häupter der Jünger vertheilten Flammen offenbarte. Leben und Licht ist sein ewiges Wesen; Leben und Licht sind seine zum Sohn und durch den Sohn zum Vater führenden Gaben.

Was die Jünger mit ihren Augen sahen und mit ihren Ohren hörten, dessen wurden sie in dem Centrum ihres persönlichen Lebens inne, mag man sagen in ihrem Gewissen oder in dem *πνεῦμα τοῦ νοός αὐτῶν* (Eph. 4, 23), jedenfalls in dem geheimen Quellort des inwendigen Menschen, von wo der *νοῦς* die Antriebe empfängt, die er im Bewußtsein aufnimmt und in Willensakte umsetzt. Wenn es heißt: *ἐπλήσθησαν ἅπαντες πνεύματος ἁγίου*, so ist die Parallele zu dem: *καὶ ἐπλήρωσεν ὅλον τὸν οἶκον* naheliegend. Von dessen heiliger Bewegung, von dessen friedereichem Brausen sie das Haus voll werden sahen, von deß persönlicher Gegenwart, die strömendes Leben und zündendes Feuer in sie brachte, wurden sie selber voll. Ihr Denken, ihr Empfinden, ihr Wollen, ihre gesammte Seelenkraft war von innen heraus erfüllet und gleichsam aufgelöst und entbunden von dem „Herrn, der lebendig macht“. Einem Aufwachen in Licht und Leben war das vergleichbar. Wie Adam dereinst zur *ψυχὴ ζῶσα* erwachte durch den Odem Gottes (1. Cor. 15, 45), so erwachten sie für ihre zukünftige Herrlichkeit in dem erhöhten andern Adam durch das *πνεῦμα ζωοποιοῦν*, das der Sohn vom Vater gesendet hatte.

In Geist war ihr inwendiges Wesen verschlungen und der Geist war es, der aus ihnen redete, da sie redeten. Denn das lichte Leben, das in ihnen war, brach mit göttlicher Ursprünglichkeit und freier Nothwendigkeit aus ihnen heraus. Sie fingen an zu reden *ἑτέραις γλώσσαις*. Dieser Ausdruck vornehmlich und was durch ihn bedeutet wird, ist der Gegenstand unsrer Untersuchung.

Γλῶσσα heißt allerdings „Sprache“, aber es bedeutet die Sprache, sofern sie gesprochen wird, soweit sie tönet unter Vermittelung der Zunge. Es könnte nie, ebensowenig wie das lateinische lingua, den Inhalt des Gesprochenen bedeuten, sondern es bedeutet das tönende Sprechen an sich, und wenn eine nähere Bestimmung hinzutritt, das

Tönen der Sprache, entweder in einem bestimmten Volksidiom oder in der Sprechweise und Klangfarbe eines bestimmten Menschen. Es bedeutet den in der einen oder andern Weise bestimmten Ton der Sprache. So hätte man denn auch nie sagen können γλώσσαις λέγειν oder γλώσσαις κηρύτειν, sondern man sagte γλώσσαις λαλεῖν, weil λαλεῖν für das Reden als Reden abgesehen von dem Inhalt der Rede gebraucht wird.

Wenn nun berichtet wird, daß die Jünger ἑτέραις γλώσσαις redeten, so heißt das zunächst nicht, daß sie in den Idiomen fremder Völker geredet hätten, so daß etwa der eine der Jünger lateinisch, der andre griechisch, der dritte arabisch redete. Sondern es heißt: sie redeten in Sprechweisen, in Tönen und Tonzusammenstellungen, die andre waren, als die ihnen natürlichen. Ein Andrer als sie selbst war es, der aus ihnen redete, — sie redeten ja eben, wie der Geist ihnen gab, von Ihm aus, durch Seine Veranlassung zu tönen und sich hören zu lassen (ἀποφθέγγεσθαι, Apg. 2, 4).

Wie aber das Licht des heiligen Geistes sich auf jeden der Jünger sonderlich niedergelassen und jeden sonderlich mit Seiner Bewegung erfüllet hatte, so war die Sprechweise desselben Geistes bei den Einzelnen verschieden. Wüßten wir nicht ohnehin aus 1. Cor. 14, daß solches Reden in der Sprechweise des heiligen Geistes lediglich ein lobpreisendes Reden mit Gott, ein προσεύχεσθαι war, so würde uns schon der Sinn für heilige Schicklichkeit verbieten, zu meinen, die Jünger hätten einander gepredigt, oder sie hätten gar den erst später zusammenströmenden Juden predigen wollten. Was aus ihnen redete, war ein Strom des Dankes und der Anbetung, in himmlischen, fremden und doch aus ihnen kommenden Tönen zu Gott dem Vater fluthend im Namen des Sohnes. Es war das „Abba, lieber Vater" in hochgehender Bewegung und tausend himmlischen Modulationen. Der erste neutestamentliche Gottesdienst wird hier gefeiert, ein Gebetsgottesdienst, der seinesgleichen nur in der himmlischen Gemeinde hat. Das Kyrie eleison ist siegreich verschlungen von den jubelnden Dithyramben, die aus dem Gemüth derer hervorbrechen, denen der Sohn, wie Er verheißen hat, frei heraus verkündigt von seinem Vater. Rede der Jünger und göttliche Gegenrede sind in einander verschlungen. Die Jünger finden sich im höchsten und in so heiliger und unbefleckter Reinheit nie wieder erschienenen Zustande der oratio spiritualis — einem Zustande, von dem nicht nur die alte und hernach die mittelalterliche Kirche, sondern auch die lutherische Kirche aus eigenster

Erfahrung zu reden weiß. Was Tertullian adv. Marc. V, 8 mit dem Namen der oratio spiritualis benennt, davon redet Joh. Arndt (Wahres Christenthum 2, 20), wenn er sagt: „Unser Geist verschmelzt da und wird versenkt in den unerschaffenen Geist Gottes; das Gemüth wird durch wahren Glauben also mit Gottes Liebe erfüllet, daß es nichts anderes gedenken kann, als Gott. Was die Seele alsdann erkennet, ist unaussprechlich, und wenn sie in solcher hohen Andacht gefragt würde: was erkennest Du? würde sie antworten: Ein Gut über alles Gut. Was siehest Du? Eine Schönheit, die alle Schönheit übertrifft. Was empfindest Du? Eine Freude über alle Freude. Was schmeckest Du? Eine Freundlichkeit über alle Freundlichkeit." Auch R. Löber redet davon in seiner Lehre vom Gebet 2. Aufl. S. 100: „Im charismatischen Gebet erhält der Mensch Zeugniß von dem lebendigen Christus und einen Anhauch seiner Kraft, aber nicht, um auf dem Berge der Verklärung Hütten zu bauen, sondern um das himmlische Leben hineinzutragen in die Thäler des Todes, wo der Ruf nach Hülfe schallt." — In heiliger Nüchternheit hat Löhe in seinem Tractat: „eine Anweisung zum Herzensgebet" davon gesprochen, daß ein Betender lernen müsse die Stufe der Gebetsleiter bis zur letzten Höhe zu erklimmen.

Wenn Joh. Arndt am angegebenen Orte dem „übernatürlichen Gebet", wie er es auf Tauler sich berufend nennt, eine relative Werthlosigkeit zuspricht: „ein solch Gemüth lässet die Zunge nicht reden, oder gar sehr wenig": so ist dies der Unterschied zwischen der apostolischen Zeit und der ärmeren unsrigen, daß damals eine solche vom Geiste Gottes angeregte Gebetsstimmung sich ihre eigenthümliche himmlische Sprache schuf, während jetzt die Seele in anbetendem Schweigen ihre höchste Wonne und ihr himmlisches Amen findet; daß man damals „in der Menschen und der Engel Zungen redete", während man jetzt eine geeignete Sprache für die Wonne der Versenkung und Verschmelzung in den ungeschaffenen Geist Gottes nicht finden kann.

Wie jene Sprache des heiligen Geistes aus der Jünger Munde am Pfingstfeste beschaffen gewesen sein mag, davon erhalten wir eine lebendige Anschauung durch die verwunderte Rede, in die sich die Gedanken der herbeigeströmten Juden ergießen. Daß Galiläer so reden, ist der Gegenstand ihres Erstaunens. Daß sie Anklänge hören ein jeder an den Dialekt seiner Heimath, darüber wissen sie sich nicht zu fassen. Die himmlische Sprechweise der Jünger war also derartig, daß in ihr die Sprachen der Erde wiederklangen, wie die himmlische Sprache ja der

Urtypus ist der irdischen. Von wem haben Menschen dereinst reden gelernt als von Gott und Seinem Geiste, der in ihnen war? Die Sprache des Paradieses war eine θεῖα und ἀνθρωπίνη zugleich. Als aber die Menschen sündigten, als die eine Sprache die sie sprachen zur Sprache eines Alle mit sich reißenden Trotzes gegen Gott zu werden drohte, da verwirrete Gott ihre Sprache, so daß von der Wurzel der Einen viele Sprachen ausgingen. Wenn schon die Sprachvergleichung nach der gemeinsamen Wurzel einzelner Sprachgruppen zu fahnden wagt, so kennt man im Himmel sonder Zweifel die einheitliche Sprache der Menschheit. Denn ein himmlischer Meister lehrte die Menschen ursprünglich reden. Wer weiß aber, ob nicht auch die Verschiedenheit der menschlichen Sprachen in der himmlischen Welt ein geistliches Gegenspiel gewonnen hat? Lebte nicht Gott mit den einzelnen Völkern ihre Geschichte durch Vermittlung der starken Helden, die unter den Völkern seine Befehle ausrichteten? Wir würden so den Schlüssel erhalten für den wunderbaren Ausdruck 1. Cor. 13, 1: die γλῶσσαι τῶν ἀγγέλων.

Es ist, als erfaßte die versammelte Menge der Juden eine Ahnung von der Bedeutung des großen Moments, der ein weissagendes Vorbild ist von der Zusammenfassung aller Sprachen in eine einzige, wie sie die Völkernamen aufzählen in dem Schwunge fühlbarer, verwunderter Begeisterung. So wirds von nun an sein: das Evangelium vom Reich wird gepredigt werden in mancherlei Zungen, aber in der einen Sprache des heiligen Geistes. Und dereinst werden alle Sprachen aufgelöst werden in die Sprache der ewigen Welt, doch so, daß sie eine gewisse Existenz behalten und durch ihre Verschiedenheit die Alles durchwaltende Einheit nur um so herrlicher gestalten.

Es ist ein sehr allgemeiner, dehnbarer Ausdruck, durch den die versammelten Juden den Inhalt dessen bezeichnen, was sie hören: τὰ μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ. Wie könnte es anders sein, da die charismatischen Gebete der Jünger keinen andern Inhalt hatten, als ihre unfaßbare, erfahrene und geschmeckte Vereinigung mit dem dreieinigen Gott! Daß es sich um wunderbare Großthaten Gottes handelt, erfahren die Juden aus den Tönen der Glossolalie. Es muß Göttliches und wunderbar Großes sein, was die Jünger in himmlischen Wiederklängen irdischer Sprachen ausreden. Aber so wenig sind die Gedanken der Juden auf bestimmte Bahnen geleitet, daß sie untereinander sich befragen: Was mag dies wohl sein wollen? und daß Andre spottend sagen: Sie sind voll süßen Weines! Da erhebt sich Petrus und mit ihm die übrigen Apostel.

Das Reden mit Gott schweiget, das vernehmbare, verständliche Reden mit Menschen, das Reden διὰ τοῦ νοός (1. Cor. 14, 19) beginnt. Petrus deutet das wunderbare Geschehniß nach den Worten der alttestamentlichen Verheißung und predigt den, in dem aller Welt Heil verliehen ist, Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen. Wenn wir dem Petrus hier nach 1. Cor. 14 ein ἑρμηνεύειν zuschrieben, so würden wir nicht völlig Unrecht haben, wie überhaupt das, was uns Apg. 2 berichtet wird, den geeignetsten Commentar für die Auslegung von 1. Cor. 14 bildet.

Denn bis ins Einzelnste hinein sehen wir dort bestätigt, was wir hier gefunden. Was Apg. 2 der reine unanfechtbare Ausfluß göttlicher Thatsache war, das sehen wir 1. Cor. 14 als den Ausfluß eines lebendigen, mannichfaltig erregten Glaubenslebens in der Gemeinde zu Corinth. Das Wunderbare an der Gestalt des Himmelreichs zog die Corinther mächtig an. Es fehlte ihnen manches, was einer Gemeinde des Herrn nicht fehlen darf, die klare Nüchternheit und die männliche Einfalt ihres Glaubens vor Allem, aber es mangelte nicht an der Ergriffenheit Einzelner von der mächtigen Gegenwart des Geistes Gottes.

Ein Beweis der Gegenwart des Geistes in der Gemeine war neben andrer charismatischer Begabung ebensowohl, daß Jemand „in Zungen redete", als daß er weissagte. Aus menschlicher Kraft und Vernunft war weder das Eine noch das Andre erklärbar.

Der Apostel aber giebt unter den zwei charismatischen Begabungen, dem Zungenreden und der Weissagung, welche mehr als die andern der mögliche Gegenstand einer willentlichen Bestrebung gewesen zu sein scheinen, der Weissagung den entschiedenen Vorzug. „Der Zungenredende redet nicht für Menschen, sondern für Gott, denn Niemand vernimmt es, vielmehr sagt er in Kraft des Geistes Geheimnisse". Der Erfolg Eines, der sich der quellenden Geisteskraft in ihm also hingiebt, daß ihm die Zunge erreget wird, zu reden was er sonst nicht reden könnte, ist also kein anderer als am Pfingsttage. Man hört ein Tönen wundersamer, himmlischer Stimmen und Worte, aber den Zusammenhang zu erkennen, ist man ohnmächtig, wie der Apostel das hernach mit dem Gleichnisse irdischer Töne darthut. Wenn die um das Pfingstgeheimniß versammelten Juden den Inhalt des Ausgeredeten als magnalia Dei bezeichnen, so mag das Zungenreden in jenem einzigartigen Moment eine noch viel höher gehende Strömung gehabt haben, als in Corinth, wo man als den Inhalt des Ausgeredeten „Geheimnisse" benennt. Μεγαλεῖα θεοῦ sind μυστήρια, und μυστήρια sind μεγαλεῖα θεοῦ. Aber die Wasser Siloahs sind stiller geworden seit dem Tag der Pfingsten, bis sie stille werden zu dem wundersamen Schweigen, von welchem Beter im Geist und in der Wahrheit, wie J. Arndt, durch alle Zeiten der Kirche hindurch zu reden wissen.

Zu Corinth vernimmt man, wie zu Jerusalem, nichts von dem Inhalt des in der Sprache des Geistes Gerede-

ten. Es wäre somit unbegreiflich, wie man in Corinth einen sonderlichen Werth auf das Zungenreden im Gemeindegottesdienst gelegt hätte, wenn wir nicht in Apg. 2 ein so lebendiges Bild davon erhielten, wie eine Versammlung durch die Erscheinung des Zungenredens erregt und angeregt werden kann. In der Rede der zu Jerusalem versammelten Juden malt sich sogar in der Redeform für die, die den Athemzug einer Rede zu vernehmen wissen, eine innere Bewegung und Begeisterung, die der Schattenwurf ist von der Begeisterung der Zungenredenden. So wird es in Corinth gewesen sein. Solche Erregung suchte und liebte man.

Aber solche Erregung dient nicht der *οἰκοδομή* der Gemeinde. Sie dient nur einen allgemeinen Eindruck hervorzubringen von der Gegenwart himmlischer Kräfte, einen Eindruck, wodurch der Unglaube in sein Gegentheil verkehrt werden kann, wie es 1. Cor. 14, 22 geradezu heißt: „Die Zungen dienen zum Zeichen nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen". Und zwar, wie wir das ebensowohl Apg. 2 bei den Spottenden, als in der Darlegung des Apostels erfahren, zu einem Zeichen, das Verstockung wirkt. Soll das Zungenreden die Gemeinde erbauen, so muß ein *διερμηνεύων* eintreten, wie Apg. 2 Petrus als ein solcher auftrat. Petrus war hineingezogen gewesen mit vollem Bewußtsein in die hochgehenden Wellen des Geistes Gottes. Was er im *πνεῦμα* geredet, das spiegelte sich ihm im *νοῦς*. So mußte ein *διερμηνεύων* wohl hineingezogen sein in die Erregung, in die ein Zungenredender sich begab, wenn er deuten sollte, wie mir das wirklich aus V. 13 hervorzugehen scheint: *ὁ λαλῶν γλώσσῃ προσευχέσθω ἵνα διερμηνεύῃ.* Der Zungenredner und sein Ausleger scheinen gewissermaßen eins geworden. Was der Zungenredner in der Sprache des *πνεῦμα* redet, das giebt der Ausleger in der Sprache des *νοῦς* wieder. So konnte man dem Zungenredner in die Tiefe und Höhe folgen, in die er vorangegangen, so wird man erbauet in Trost und Ermahnung. Da sah man die unsichtbaren Dinge als wären sie sichtbar, *ἐν ἀποκαλύψει*, da ward das Unverständliche verständlich und das Unbekannte bekannt (1. Cor. 14, 6). Das *διερμηνεύειν* berührt sich also in seinem Erfolge mit dem *προφητεύειν*, welchem der Apostel dem Zungenreden gegenüber um seiner erbauenden Kraft willen den Vorzug giebt.

Auch die Gabe der Prophetie ist eine Gabe des heiligen Geistes. Aber wenn der Strom des Geistes im Zungenredenden anbetend von der Erde zum Himmel wallet, ist in der Prophetie die umgekehrte Bewegung vom Himmel zur Erde. Während dem Zungenredenden *τὰ κρυπτὰ τοῦ θεοῦ* offenbar werden, macht die Prophetie mit himmlischer Klarheit das Verborgene des menschlichen Herzens offenbar (1. Cor. 14, 25). Der Zungenredende betet Gott an und der, an dem die Prophetie ihr Ziel erreicht, lernt Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit.

So hat sich uns zwischen Apg. 2 u. 1. Cor. 14 nicht der Schatten eines Zwiespalts, sondern der vollkommenste Zusammenklang ergeben.

Stosch, Pastor zu Marienberg.

Aus der neueren Predigt-Literatur.

I.

Die Großthaten Gottes und unser Glaube. Zwanzig Predigten, vornehmlich für die Festtage des Kirchenjahres von K. Buchrucker, Decan u. Stadtpf. zu München. Nördlingen, Beckschе Buchh. 1883. (213 S. 2 Mk. 25 Pf.)

Der ehrwürdige Verf. bietet hier eine edle Gabe dar. Sie gilt zunächst den Gemeindegliedern, die sie erbeten, kommt aber allen zu gute, die sie gebrauchen wollen. Der Verf. selbst sagt über diese Predigten: „Neues und Geistreiches enthalten diese Predigten nicht. Abgesehen davon, daß die heil. Schrift selber schlicht und einfach ist, habe ich gefunden, daß man sogenannte geistreiche Predigten wohl das erste und zweite Mal mit Ueberraschung und Bewunderung liest, niemals aber zum regelmäßigen Gebrauche wählt, ja in reiferen Jahren und nach ernsten Lebenserfahrungen garnicht mehr so werthvoll findet." Wer müßte diese Erfahrung nicht bestätigen? — Die vorliegenden Predigten sind schlichte, glaubensinnige und wahrhaftige Zeugnisse von den Großthaten Gottes und von dem vollen Glauben daran. Gerade durch Schlichtheit und warme Innigkeit erquicken sie und eignen sich vortrefflich zur privaten Erbauung wie zum Vorlesen im Hause und in Lesegottesdiensten.

Die meisten Predigten behandeln die Festevangelien oder Festepisteln. Die Dispositionen sind ganz einfach und natürlich; die Auslegungen sind vom besten Geiste getragen und in edelster Sprache gegeben. Unter der großen Menge homiletischer Erscheinungen, welche unsre Zeit uns bringt, nehmen die vorliegenden Predigten eine hervorragende Stellung ein und werden gewiß zum bleibenden Segen dienen für Viele.

Festklänge von Dr. D. G. Monrad, Bischof von Falster und Lolland. Aus dem Dänischen von A. Michelsen. Gotha. Fr. A. Perthes. 1883. (195 S. 2 Mk. 40 Pf.)

Fünfzehn Predigten oder Andachten für die Feste des Kirchenjahres werden uns hier dargeboten. Daß wir von dem nordischen Bischof nur Bedeutendes empfangen, versteht sich von selbst. Die Uebersetzung des bewährten Michelsen ist natürlich vortrefflich. Die Form der Predigten ist ganz einfach, ohne Thema und Disposition. Wenn wir auch in Deutschland keinen Mangel an trefflichen Predigten haben, so begrüßen wir doch diese edle Bereicherung unserer Literatur mit Freuden.

Predigten und Schriftbetrachtungen, nach dem Kirchenjahr geordnet von Dr. Robert Kübel, Prof.

der Theol. in Tübingen. 2. wohlfeile Ausgabe. Barmen, H. Klein, (332 S., geb. 4 Mk.)

Der Verf. bemerkt im Vorwort, daß er in diesen Predigten die biblischen Grundwahrheiten so treu und überzeugend als möglich darstellen und namentlich die Person Jesu Christi in ihrer biblischen Einfachheit, Erhabenheit und Schönheit so lebendig als möglich vor die Augen Augen malen möchte; und weiter möchte er mit diesen Predigten einem reiferen und tieferen Verständniß der heil. Schrift dienen. — Dieser von dem verehrten Verf. selbst angegebene Zweck bezeichnet genau die Art seiner Predigten. Die herkömmliche Form der Predigt mit bestimmtem Thema und einzelnen Theilen hat der Verf. nicht benutzt; er legt seinen Text in freierer Weise aus und entwickelt den Lehrinhalt in tiefer und anziehender Art. Oratorischen Schwung verschmäht er. Die ruhige, aber keineswegs trockene Entwicklung waltet entschieden vor. Die Hauptfestzeiten sind z. Th. mit mehreren Predigten bedacht; für die Trinitatiszeit werden 17 Reden über verschiedene Texte dargeboten. Die Reden eignen sich vortrefflich für die private Erbauung gebildeter Leser durch die schöne und und edle Sprache, den vortrefflichen Inhalt und die ruhig entwickelnde Art der Ausführung. Sie können auch Predigern mancherlei Anregung bieten.

Das Leben in Christo. Acht Predigten von J. Kaftan, Dr. und Prof. der Theologie. Basel. C. Detleff. 1883. (111 S.)

Es sind schöne, tiefe und doch schlichte Zeugnisse von Christo und seinem Evangelium, die der Verf. seinen Basler Zuhörern in Basel bei seinem Abschiede zur Erinnerung darbietet. Aus der Tiefe christlicher Gedanken geschöpft, stellen sie das Leben in Christo dar und zwar in durchaus edler, einfacher Sprache. Der Verf. macht

sich frei von den herkömmlichen Predigt-Dispositionen und bietet uns meist in fortlaufender Rede oder doch nur in einfachster Gliederung seine Vorträge dar, die jeder einigermaßen geförderte Christ mit herzlicher Erbauung lesen wird.

Zehn Predigten von H. Scholz, Pf. und Religionslehrer in Berlin. Merseburg. Fr. Stollberg. 1883. (120 S.)

Die vorliegenden Predigten hat der Verf. in Merseburg als Diaconus gehalten und bei seinem Abschiede von da auf den Wunsch vieler Gemeindeglieder drucken lassen. Sie mögen für die Hörer und Freunde des scheidenden Predigers eine freundliche Erinnerungsgabe sein, — in weiteren Kreisen dürften sie kaum tieferes Interesse erwecken. Es ist mit solch vereinzelten Predigten überhaupt eine mißliche Sache; wer soll sie brauchen und wozu sollen sie dienen? Selbst wenn solche kleinen Sammlungen die Summe und das Centrum des Christenthums darstellen, werden sie wenig Nutzen schaffen; hier aber werden uns ganz zusammenhangslos etliche Reden meist aus der Peripherie des christl. Lebens dargeboten. Die kurzen Ueberschriften sind: Vom Zweifel. Vom freien Willen. Von der Freundschaft. Richtet nicht. Schuld und Vergebung. Gemeinsamkeit und Einsamkeit. — Die Form ist gewandt, jedoch ohne oratorische Kraft. Die Textbenutzung erweckt uns manchmal Bedenken. Wenn der Verf. in einer Rede am Sedanfeste das Wort vom Eckstein, den die Bauleute verworfen haben (Psalm 118, 22–25) auf das deutsche Vaterland deutet und in diesem den Eckstein sieht, so scheint uns das gänzlich verfehlt. Wenn er die 4. Bitte benutzt zu einer Rede über die Freundschaft, so können wir das nicht begründet finden. Das volle Bekenntniß zum HErrn vermissen wir schmerzlich und doch sollte ein scheidender Prediger der Gemeinde vor allem ein gutes und volles Bekenntniß hinterlassen als ein Segenserbe. D.

Correspondenzen und Nachrichten.

Schlesien (im Juli). Die Arbeit in Kirche und Schule hat bei uns auch in diesem Jahre einen erfreulichen Fortgang gehabt. Unter dem neuen Consistorialpräsidenten Stolzmann genießen alle Bestrebungen der Geistlichkeit für Hebung des christlichen Lebens insofern eine besondere Unterstützung, als derselbe überall persönlich Theil nimmt, den Verkehr mit der ersteren in herzlicher Weise sucht und mit Gen.-Sup. Dr. Erdmann im tiefsten Einklange thätig ist. Bereits im Winter wohnte er den von dem Kgl. Ober-Präsidenten v. Seydewitz gegebenen Theeabenden regelmäßig bei, bei denen vor Allem die Innere Mission einem größeren Damenkreise warm ans Herz gelegt und für ein Vagabundenheim resp. Arbeiterkolonie gewirkt wurde. Besonders anziehend waren die von Cons.-Rath Richter zu diesem Zwecke gehaltenen Vorträge. — Auch die Pfingst-Konferenzen in Liegnitz waren in diesem Jahre sehr gesegnet. Wir erwähnen besonders die Vorträge des Prof. Schulz-Breslau, des Pastors Zillessen und des Predigers Hapke. Die Betheiligung an diesen Zusammenkünften war eine sehr erfreuliche bei allen Ständen. Zugleich gründete sich auch, von den Lehrern selbst ausgehend, ein Verein für die christliche confessionelle Volksschule. Auch der luth. Verein hatte seine Zusammenkunft, bei welcher eine im Oktober zu veranstaltende Vorfeier des Geburtstages Luthers besprochen wurde. Ein Aufruf Dr. Erdmanns zur Gründung eines Lutherstiftes zur Ausbildung der Candidaten hat indeß noch bis jetzt wenigen Anklang gefunden. Es frägt sich, ob solche Convicte, wie sie bereits in Breslau und Halle für die Studenten bestehen, für unsere Kirche zu empfehlen sind.

Der Kirchenkreis Strehlen hatte im Juni eine General-Visitation, bei der neben dem Gen.-Sup. noch 3 Superintendenten, Kölling, Pätz, Ueberschär und der ehem. Reiseprediger jetzt Pfarrer Ritter fungirten. Im Allgemeinen soll das Resultat ein sehr befriedigendes gewesen sein, auch die Gemeinden bekennen, soviel wir gehört haben, sehr erbaut worden zu sein. — Unmittelbar darauf fand die Hauptfeier der schles. Gustav-Adolf-Vereine zu Sprottau statt. Die Deputirten waren zahlreich erschienen, die Beiträge nicht unerheblich und die den Gemeinden ge-

währten Unterstützungen, wenn auch nicht so reich, wie in früheren Jahren, so doch immerhin sehr dankenswerth. — In gleicher Weise hat die Sache der Heidenmission einen neuen Aufschwung genommen; es wurden in Gegenden, die sonst ziemlich unbekannt damit waren, recht gut besuchte Feste gehalten, deren Collecten einen befriedigenden Ertrag lieferten. — Weniger rühmenswerth dürfte die in diesem Jahre zu Breslau mit Eclat auftretende Propaganda der Baptisten sein. Sie haben nicht allein wie früher einen eigenen Prediger in dieser Stadt, sondern schon mehrmals öffentliche Wiedertaufen in einem Bassin eines Restaurationslokales mit großer Ostentation abgehalten, zu dem man mittelst Karten Zutritt erhalten konnte. Auch weibliche Täuflinge verschmähten es nicht, diesen öffentlichen Taufen sich zu unterziehen, ja auf den schnell aufgenommenen Photographien sich abbilden zu lassen! Hunderte wohnten diesen Akten als Zuschauer bei und an Vertheilung von Traktaten an das Publikum fehlte es nicht. Vielleicht ist dieses energische Auftreten der Sektirerei einer Ventilation unseres Kirchengebäudes gleich zu achten, wozu übrigens das Gebahren der Römlinge schon genug beiträgt. Sie können sich in Ihrer Provinz, wo mancher Lutheraner vielleicht noch nie römische Katholiken gesehen hat, kaum einen Begriff von der Siegesfreude machen, die jetzt nach halber Beendigung des Kulturkampfes die Heißsporne jener Kirche erfüllt. Wir begreifen nicht das Verfahren der Conservativen im Landtage, nicht die Leitartikel im Reichsboten und im Schles. Morgenblatt. Wir hören fortwährend von vorbereiteten Uebertritten zur vatikanischen Kirche und erleben täglich bei Eingehung von Mischehen die schimpflichsten Niederlagen. So gut gemeint der oberkirchenräthliche Erlaß sein mag, wie leicht werden die jenseitigen Pfarrer, welche nun wissen, wie weit wir nur gehen dürfen, mit den evangelischen Brautleuten fertig! Wohl rüsten sich mehrere Kreis-Synoden zu energischen Ansprachen an die Gemeinden, wohl erzählen unsere Pastoren die erdenklichsten Märtyrergeschichten aus den Leiden unserer Ahnen: was nützt das Alles? Der gemeine Mann will aus Thaten den Ernst der Kirche erkennen. Jene stufenweise Admonition, die der Kirchendisciplin voranzugehen hat, läßt sich ja in den seltensten Fällen mündlich ausführen, zumal bei der Größe unserer evangelischen Gemeinden. Nichts destoweniger bereitet man überall eine würdige Feier des lutherischen Geburtstages vor, die Gemeinden freuen sich allerwärts darauf; selbst in Breslau hat die unter Dr. Späth tagende Commission und die Studentenschaft sogar Beschlüsse gefaßt, die nur gelobt werden können. Wir hoffen gerade von dem bevorstehenden Feste eine wesentliche Kräftigung des evangelisch-kirchlichen Bewußtseins. — Die heftigen Regengüsse des Juni haben wohl in einzelnen Gegenden unserer Provinz ziemlich bedeutende Verwüstungen angerichtet, doch fließen die Unterstützungen weniger reichlich, als wir sonst bei der Freigebigkeit unserer Provinz erwarten dürften. Bezeichnend für die Wohlthätigkeit der Evangelischen dürfte die Aeußerung eines armen katholischen Weibes sein: „Je mehr

Kapellen am Wege und je mehr Heiligenbilder in den Stuben, um so weniger Almosen!"

Bayern. Nach dem Vorbild anderer Landeskirchen hat nun auch unser Oberconsistorium nach Eintreffen allerhöchster Genehmigung vorbereitende Anordnungen zur 400-jährigen Gedächtnißfeier der Geburt des großen Reformators Luthers getroffen: Im Eingang der Entschließung heißt es: „Das Gedächtniß des Mannes voller Kraft und Glauben, dessen Lieder in unseren Kirchen gesungen werden, dessen Katechismus von unseren Kindern gelernt wird, dessen Bibelübersetzung in aller Händen sich befindet und in täglichem Gebrauch steht, lebt in unserem evangelischen Volk. Das Jubelgedächtniß seiner Geburt wird allenthalben in Deutschland von der evangelischen Christenheit festlich gefeiert: wir dürfen und wir wollen nicht zurückbleiben." Da der 10. November auf einen Samstag fällt, so wird die Feier des diesjährigen Reformationsfestes, das auf den vierten fiele, auf den 11. November verlegt, und es soll damit die 400 jährige Jubelfeier der Geburt Luthers vereinigt werden. Am Vorabend, d. i. am Samstag, den 10. November, hat in allen lutherischen Pfarrkirchen ein vorbereitender Gottesdienst stattzufinden, welchem, wo es von den Kirchenvorständen gewünscht wird, die Form eines liturgischen Gottesdienstes gegeben werden kann; die Herausgabe eines hierfür geeigneten Formulars wird vorbehalten. „Wir zweifeln nicht, daß das in Rede stehende Jubelfest von unsern Gemeinden mit der aufrichtigsten und dankbarsten Freude werde begangen werden, und wünschen, daß ihnen durch Gottes Gnade und Segen diese Feier zur reichen Förderung im evangelischen Glauben, zur rechten Festigung in der treuen Anhänglichkeit an die evangelische Kirche gedeihen möge." „Nähere Bestimmungen über die angeordnete kirchliche Feier, soweit sie nöthig erscheinen, werden folgen. Den reformirten Gemeinden bleibt ganz und gar anheimgegeben, ob und wie weit sie sich den getroffenen oder noch zu treffenden Anordnungen anschließen wollen."

Mit größerer Spannung noch als wir selbst, sieht auch die römisch-katholische Kirche unseres Landes dem Lutherfest entgegen; und während in der päpstlichen academia tiberina zu Rom Msgr. Pietro Balan vor einer Versammlug römischer Prälaten die Lösung des welterschütternden Problems aus dem 16. Jahrhundert in dem Rassenhaß des Germanismus und Romanismus zu entdecken glaubt, fühlt der Domkapitular Böhm zu Passau in unverkennbarer Imitation seines Vorgängers Janssen in seiner „protestantischen Polemik" den Beruf, Rom zu vertheidigen mit Mitteln, welche Sprach- und Geschichtskundigen nachgerade langweilig werden. Wir sind begierig darauf, ob noch viele Federn sich in Bewegung setzen, ob noch andere Katapulte aufgefahren werden, bis das Lutherfest heranrückt. Welche Blindheit auf gegnerischer Seite, zu wähnen, durch solche aggressive Schachzüge unsern „König" matt zu setzen! Wo Wahrheit und Recht kämpfen, können weder kühne „Läufer" wie Janssen noch nachhinkende „Bäuerlein" den Sieg davontragen. Ist uns aber einmal, wie

es klar am Tage liegt, der Fehdehandschuh hingeworfen, dann wollen wir ihn aufheben, wie Luther gethan, dann wollen wir an Christi Wort denken: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert". Wir leben nun einmal in einem Zeitalter, welches nur zu reich an Kämpfen jeder Art ist. Petrinischer Eifer scheint fast allein noch einige Garantie auf Erfolg zu geben. Die johanneisch-irenische Milde, welche den Vortrag Prof. Dr. v. Scheurls auszeichnet (Die bevorstehende Lutherfeier. Nürnberg, Löhe) dürfte bei aller Vortefflichkeit übersehen, daß die Goßner-Diepenbrock-Sailerschen Zeiten schon geraume Frist hinter uns liegen.

Der schlagendste Beweis freilich für protestantisches Existenzrecht könnte uns nicht fehlen, wenn wir auf andere Früchte in Gesinnung und Wandel hinweisen dürften, als sie in der That der Glaube in evangelischen Ländern zu zeitigen im Stande ist. Immerhin wird auch in dieser Beziehung ein Vergleich-Anstellen zwischen verschieden gearteten Gegenden nur für den Protestantismus zeugen, so wenig wir verkennen wollen, daß das ihm ergebene Volk noch weit entfernt ist, ein „auserwähltes Geschlecht", ein „heiliges Volk" zu heißen. Denn so lange die Gerichte in der Weise wie eben jetzt überschwemmt werden mit Vergehen und Verbrechen aller Art, so lange die Selbstmordfälle in rapidester Zunahme begriffen sind, (in Nürnberg v. Jan. bis Jun. 1883 40 an die Oeffentlichkeit gekommene!), so lange im Gros des Volkes weder für die gotteslästerliche Sünde des Meineids noch für die sabbathschänderische der Sonntagsentheiligung ein Verständniß sich zeigt, noch das Gewissen sich regt, gebührt ihm keine andere Stellung vor Gott als die des Zöllners im Evangelium.

Gleichwohl muß anerkannt werden, daß unser Landvolk im Verhältniß zu den Städten in vielfacher Hinsicht einen gesunden christlichen Kern und Fond repräsentirt. Zum Beweis hierfür sei angeführt, daß Referent vor Kurzem in der Lage war, ein steinaltes, gekrümmtes Weiblein mit einem gleichfalls hochbetagten Hausgenossen zu trauen, weil das Volksgewissen dem neuen Gesetzesparagraphen, welcher dem Konkubinatsunwesen im Fall gegebenen Aergernisses steuert, diese Auslegung gab. Freilich wäre es auch hohe Zeit, nachdem die wilden Ehen gesetzlich verpönt sind, dem löblichen Vorgehen Hannovers folgend, in unserm Bayernland mit der Frage sich ernstlicher zu befassen, wie die gewerbliche Prostitution mit Erfolg zu bekämpfen sei. Muß doch dem Staat darangelegen sein, das heillosesste Gift für des Volkes Wohl beseitigt zu sehen, das in hohen und niederen Ständen das Mark zerfressend eine ebenso beklagenswerthe wie entsetzliche Ausdehnung gewinnt: eine Anschauung, welche gewiß alle diejenigen höheren Beamten theilen, von denen in neuerer Zeit die sonntäglichen Tanzmusiken, Märkte ꝛc. mit ihren vielen sittlichen Gefahren nach Thunlichkeit inhibirt werden. (Forts. folgt).

Kirchliche Chronik.

In **Deutschlands** jüngster kirchlicher Entwicklung tritt das kirchenpolitische Gesetz vom 25. Juni als bedeutsamstes Ereigniß hervor. Er thut einen ersten Schritt zur Revision der Falkschen Maigesetzgebung damit, daß es die früher von Windhorst begehrte Freigebung kath.-kirchlicher Handlungen, bes. der Sacramentsspendung und des Messelesens vollzieht, allerdings nicht in der schrankenlosen Weise wie jener Antragsteller sie gemeint hatte, sondern mit Bezug auf die beschränkte Anzahl von Fällen, wo es sich um das Fungiren geprüfter Hülfsgeistlicher sowie um vicarirende Vornahme einzelner Weihehandlungen der Bischöfe in fremden (Nachbar-) Diöcesen handelt. Für die Stellen jener Hülfsgeistlichen tritt kraft des neuen Gesetzes der Staat von seiner früher festgehaltnen Forderung der allgemeinen Anzeigepflicht jetzt zurück; nur inbezug auf festangestellte Geistliche und deren Vertreter wird die Pflicht des Anzeigens auch ferner festgehalten. — Selbstverständlich gereicht dieser ernstlich gemeinte Schritt von Preußens Regierung nach dem Ziele einer Beendigung des Culturkampfs hin dem politischen und kirchl. Liberalismus in nicht geringem Maaße zum Anstoß. Seine Organe kritisiren das neue Gesetz als einen richtigen Gang nach Canossa, ein „kirchenpolitisches Olmütz", eine vom Centrum ertrotzte „vorläufige Abschlagszahlung auf die clerikalen Ansprüche," welche unvermeidlich von weiteren noch demüthigenderen Leistungen, des Staats an die Curie gefolgt sein werde, u. dgl. m. Eine gewisse Gefahr des Zuweitgehens in der Nachgiebigkeit und des Ueberlistetwerdens von ultramontaner Seite her mag die regierungsseitig jetzt eingenommene Position immerhin in sich schließen; nothwendig war der gethane (vom Abgeordnetenhause in der Schlußberathung mit 224 gegen 107 Stimmen votirte) Schritt auf jeden Fall. Sollte wider Erwarten päpstlicherseits keinerlei Gegenverwilligung erfolgen, sondern die für sie günstigere Lage, wie sie jetzt geschaffen ist, einseitig in ihrem Interesse von ihr ausgebeutet werden, so würden staatlicherseits neue Repressivmaßregeln kaum vermieden werden können. Doch liegt dieser schlimmste Fall hoffentlich außer dem Bereiche des zunächst als wahrscheinlich inbetracht Kommenden.

Dem preußischerseits gegebenen Beispiel einer theilweisen Maigesetzrevision soll die großherzogl. hessische Regierung durch Einbringung einer kirchenpolitischen Vorlage ähnlicher Art bei ihrer Ständekammer zu folgen beabsichtigen. Doch verlautete über Art und Zeitpunkt dieses Schrittes bisher noch nichts Bestimmtes.

Ungarns Monstreprozeß in Nyiregyhaza betreffend den angeblichen Ritualmord von Tisza Eszlar ist in dem Augenblicke, wo wir diesen Monatsbericht abschließen, noch nicht zum Abschlusse gelangt. Die hüben wie drüben, bei Judenfreunden wie Antisemiten, durch diesen dunklen und verwickelten Rechtsstreit angefachten Leidenschaften sind unglaublich heftiger Art und das bei den zahlreichen Zeugenverhören zu Tage tretende Phänomen eines Sichüberbietens beider Theile mit falschen Aussagen und Massen-

lügen wirft auf die sittlichen und Culturzustände des Volkes ein trauriges Licht.

In **England** ist die seit nun 32 Jahren betriebene liberal-kirchliche Agitation zu Gunsten der gesetzlichen Giltigerklärung der Ehen mit Schwägerinnen abermals zu Fall gekommen. Das Oberhaus hat den betr. Gesetzentwurf (die sog. Schwagerehe-Bill), nachdem er bei der 2. Lesung eine Majorität erlangt hatte, in 3. Lesung aufs Neue abgelehnt; das betr. Verbot verbleibt also nach wie vor in Kraft. Die Mehrheit der Geistlichen der englischen Staatskirche nehmen dem Gesetze zugunsten Ehe mit der Schwägerin gegenüber eine so entschieden feindselige Stellung ein, daß man sogar zu dem Beschlusse neigt, derartige Trauungen in keiner Staatskirche einzusegnen und die nach diesem Gesetz Vermählten nicht zum Abendmahl zuzulassen. Andererseits hat diese schroff ablehnende Haltung zur Bildung eines Vereins geführt, welcher sich zum Zweck setzt, Kirchen für die Vornahme von Trauungen zwischen Schwägersleuten und für die Verabreichung des Abendmahls offen zu halten und eine Agitation einzuleiten, um die anglikanischen Geistlichen zum Aufgeben ihres Widerstandes zu bewegen. Auch mehrere Geistliche haben ihren Beitritt zu dem Vereine, der sich „The Churchman's Union" nennt, angemeldet. Man gedenkt die im Oberhaus verworfene Bill nun demnächst wieder im Unterhause einzubringen. — Uebrigens sind viele brit. Colonien schon seit längerer Zeit selbstständig mit Legalisirung der Schwagerehe vorgegangen, so Ceylon seit 1847, Süd-Australien seit 1871, Viktoria und Tasmanien seit 1873, Neu-Südwales und Queensland seit 1875, Neuseeland (wo freilich die königl. Bestätigung vorerst verweigert wurde) seit 1880; auch für Canada hat das dortige Unterhaus im vor. Jahre die betr. Bill votirt. Auf die Dauer wird daher wohl auch das Mutterland seinen Widerstand nicht fortzuführen vermögen.

Aus **Nordamerika** wird das Hervortreten einer zunehmend großen Spaltung im Heerlager der Mormonen gemeldet. Den Utah- od. Salzsee-Mormonen, welche

an den polygamistischen Grundsätzen ihres 1877 verstorbenen Propheten Brigham Young nach wie vor festhalten, ist der neuerdings stark im Anwachsen begriffene Gemeindecomplex der Kirtland-Mormonen (mit dem schon 1834 erbauten Tempel zu Kirtland in Ohio als Centralheiligthum) gegenübergetreten. Diese jetzt angeblich 30,000 Communikanten unter 1500 Aeltesten oder Predigern zählende Gemeinschaft unter Führung Joe Smiths des Jüngeren (Sohnes des bekannten ersten Stifters der Sekte) verwirft die Vielweiberei, erhebt das Ansehen der Bibel über die Geltung des Buchs Mormon und behauptet in allen Stücken die ältere und reinere Ueberlieferung des Mormonenthums festzuhalten. Während die Staatsbehörden sich zum Kampfe wider den Polygamismus der Utah-Mormonen rüsten, lassen sie den in diesem Punkte der allgemeinen Landessitte sich anschließenden Ohio-Mormonen Schutz und Duldung widerfahren.

Gestorben sind: am 19. Juni: Prof. Denzinger in der kath.-theol. Fakultät zu Würzburg, Verfasser der brauchbaren und beliebten Symbolsammlung: „Enchiridion symbolorum et definitionum de rebus fidei et morum etc. (1856; 5. Aufl. 1874) und anderer Arbeiten auf dogmat. und symbolischem Gebiete; am 20. Juni: Bischof J. William Colenso von Natal, geb. 1814, bekannt als wunderleugnender atl. Kritiker in seinem sechsbänd. Werke The Pentateuch and the Book of Joshua critically examined (1863—71) und berühmt wegen seines Streits mit seinem Metropoliten, dem Bischof von Capstadt, der ihn 1865 wegen ketzerischer Lehren absetzte, aber mit diesem Urtheil gegenüber dem Privy Council in London, das den Angeklagten freisprach, nicht durchdrang; am 24. Juni Consistorialrath Smend zu Münster in Westphalen; am 26. Juni Cons.-Präsident Lichtenberg in Hannover; am 2. Juli Prof. Dr. Arnold in Marburg, geb. 1826, tüchtiger Staatswissenschaftslehrer und christlich-conservativer Politiker, bekannt durch mehrere treffliche Beiträge zur deutschen Geschichte und Culturgeschichte. („Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte"; „Zur Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten"; „Kultur- und Rechtsleben"; „Kultur und Recht der Römer"; „Ansiedlungen und Wandrungen deutscher Stämme ꝛc."; am 15. Juli Dr. Bernh. v. Uhde, Präs. des k. sächs. ev.-luth. Landesconsistoriums in Dresden.

Musikalisches.

„Der Herr ist mein Hirte" (Ps. 23) für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komponirt von H. Daab. Verlag der Deutschen Evang. Buch- und Traktatgesellschaft, Berlin (Ackerstr. 142). Preis 1 Mk.

Der Komponist ist Missionsprediger P. Daab, der sich kürzlich durch sein im Verlage von Georg Böhme in Leipzig herausgegebenes und binnen wenigen Wochen in 2 Auflagen erschienenes Buch: „Der Thalmud", vortheilhaft bekannt gemacht hat. Auch von dem vorliegenden Musikwerke ist wohl ein gleiches Resultat zu hoffen. — Die Melodie ist einfach und dabei tief empfunden, die Begleitung nicht schwer, die Modulation überraschend und lebendig, ohne die Ruhe und Einheitlichkeit zu stören. Das Ganze ist dramatisch-plastisch und dabei würdevoll. Was wir aller besonders und mit Freuden hervorheben müssen: aus der ganzen Composition weht uns Himmelsluft entgegen. Sie ist — unverkennbar — einem gläubigen, frommen Herzen entquollen, und das ist neben den anderen Vorzügen ihr Hauptwerth.

Luthermarsch, zur 400jähr. Geburtsfeier Dr. M. Luthers für Pianoforte componirt von Adalbert Ueberlée (Op. 48). Demmin, A. Frantz. Pr. 1 Mk.

Auch die mehr weltlich gerichteten Vertreter der Tonkunst rüsten sich zu thätiger Theilnahme an der bevorstehenden großen Säkularfeier. Wer noch daran zweifeln sollte, der nehme und spiele diesen Luthermarsch. Eine tiefere Beziehung freilich zwischen dieser durchaus weltlich gehaltenen Composition und zwischen des Reformators eigenthümlichem Wesen und Streben haben wir vergeblich zu entdecken versucht.

Zur Lutherfeier. Chöre zum Reformationsfest von Dr. Richard Jonas für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit Begleitung des Pianoforte. Componirt von Julius Tauwitz (Op. 18). Posen, Karl Peiser (Klavier-Auszug. 2,50 Mk.; Stimmen à 30 Pf.)

Es ziemt sich, daß zur Säcularfeier des Reformators, welcher „nächst dem Worte Gottes nichts so hoch zu rühmen und zu loben fand, als die Musica", auch Gesänge und andres Musikalische dargebracht werden. Die vorl. Festgabe erscheint der Bedeutung ihres festlichen Anlasses würdig und dürfte bei guter Auf- und Ausführung manchem Kreise Mitfeiernder zur Erquickung und Erbauung gereichen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 4. August. № 31.

Martensens Jugenderinnerungen.

Die Literatur der autobiographischen Berichte christlicher Männer über ihre Jugendzeit hat während der letzten Jahrzehnte manche saftige Frucht gezeitigt; man denke an Büchsel, Kügelgen, F. H. Ranke, Harleß, W. Menzel. Noch steht kein Verdorren des trieb- und tragkräftigen Zweigs zu befürchten; denn erst jüngst wieder hat einer der angesehensten Theologen unserer nordischen Nachbarlande uns mit dem ersten Theile einer derartigen Selbstschau beschenkt, die an Frische und Reichhaltigkeit des gebotenen Interesses den besten der obengenannten Werke nahe kommt. Das Anziehende an Bischof Martensens Jugenderinnerungen, wovon wir soeben durch A. Michelsen in Lübeck eine gute Verdeutschung erhalten haben*), besteht nicht im Hindurchgehen seines Lebenslaufs durch etwelche wechselvolle Schicksale, spannende Contraste oder romantische Situationen. Von dem Allen bietet sein ruhig und einfach von Statten gegangenes Jugendleben nichts dar; aber der Beziehungen zu interessanten Persönlichkeiten in verschiedenen Lebensstellungen, insbesondere zu einer Reihe von Koryphäen der dänischen und deutschen Theologie, Philosophie und schönen Literatur im 2. Viertel unsres Jahrhunderts, ist eine reiche Fülle darin zu finden, und in der Kunst, solche Beziehungen anregend und lehrreich darzustellen, leistet er Treffliches.

Der am 19. August 1808 zu Flensburg als Sprößling einer wenig begüterten nordschleswigschen Bauernfamilie Geborene brachte seine ersten neun Jahre in seiner Vaterstadt zu, von wo er 1817 mit den Eltern nach Kopenhagen übersiedelte. Der fünf Jahre darauf erfolgte Tod des Vaters versetzte den zwar reich begabten, aber doch noch sehr der Ausbildung bedürftigen Knaben in eine ziemlich bedrängte Lage. Eine Freistelle an der Kopenhagener Metropolitanschule nebst mehreren Stipendien überhob den im Uebrigen ganz auf die Unterstützung seiner armen Mutter Angewiesenen der schlimmsten Sorgen und verstattete ihm, des theilweise sehr guten und heilsam anregenden Unterrichts der Lehrer an jener Anstalt, insbesondere Lindbergs († 1847), des Freundes und Mitstreiters von Grundtvig, sich mit Nutzen zu bedienen. Während eines der Theologie und daneben der Philosophie und classischen Philologie gewidmeten fünfjährigen Studiums in Kopenhagen wirkten H. N. Clausen, der bekannte gemäßigt rationalistische Theologe († 1877), Sibbern (Philos. bes. Psycholog) und Madwig (Philol.) als akademische Lehrer, sowie Bischof Mynster und Grundtvig als Prediger hauptsächlich auf ihn ein. Auch seitens des Letzteren empfing er tiefe Eindrücke, erkannte aber zugleich seine schroffen Einseitigkeiten und mißbilligte das Uebertreibende seines polemischen Vorgehens wider Clausen, obschon er auch dem Letzteren sich nicht unbedingt als Jünger hingab. Die Urtheile über die sämmtlichen genannten Celebritäten Kopenhagens um den Anf. der 30. Jahre (wozu noch der geistreiche Physiker Oersted und mehrere andre im persönl. Verkehr ihm nahe Getretene kamen), enthalten viel Feines und Lehrreiches. In Bezug auf Grundtvig speziell erklärt der Autobiograph, daß sein Verhältniß zu ihm stets „ein zu gleicher Zeit anziehendes und abstoßendes“ geblieben sei; derselbe habe ihn „allerdings an sich zu ziehen und zu fesseln verstanden, nicht aber ihn festzuhalten und zu einem seiner Jünger zu machen“. — Nachdem er im J. 1833 mit bedeutendem Erfolg sein theologisches Examen bestanden, blieb er noch ungefähr anderthalb Jahr als Candidat in Kopenhagen, bei seiner Mutter wohnend und

*) Aus meinem Leben. Mittheilungen von Dr. H. Martensen, Bischof von Seeland. Erste Abtheilung (1808–37). Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther.

sich und diese durch Unterrichtgeben und theologisches „Manuduciren“ (Ertheilung von Privatissima) ernährend. Er hatte damals u. a. den späteren eifrigen Grundtvigianer Birkedal, sowie den noch berühmter gewordenen Sören Kierkegaard († 1855) unter seinen Zuhörern. Der Genialität des Letzteren, mit welchem er Schleiermachers Glaubenslehre repetendo traktirte, zollt er volle Anerkennung, betont aber neben der Tiefe seines Gemüthslebens zugleich den „unüberwindlichen Hang zur Sophistik“, der bereits damals in bedenklich hohem Grade bei ihm hervorgetreten sei. Mit Schleiermacher kam er eben damals in persönliche Berührung, da derselbe im Herbst 1833, nur wenige Monate vor seinem Tode, auf seiner Reise nach Skandinavien mehrere Tage in Kopenhagen verweilte. Er bekennt, von dem „kleinen, mageren, etwas verwachsenen Manne mit weißem Haar über der hohen schönen Stirn und den tiefen, während des Gesprächs beständig von unten aufwärts blickenden Augen“ tiefe Eindrücke empfangen und seiner Theologie sich in etwas angenähert zu haben, obschon er — zugleich ein Bewunderer Hegelscher Speculation und Böhmescher Theosophie — nicht ganz auf seinen mystisch pantheisirenden Standpunkt hinübertreten konnte. Weder der mit großer Schärfe von Jenem aufgestellten Forderung, daß die Theologie von der Philosophie gänzlich getrennt werde, noch seiner Fassung Gottes als abstrakter, rein mystischer, in ihrem Reichthum über alle Unterschiede erhabener Einheit habe er sich anschließen gekonnt. „Gott muß in Gegensätzen gedacht werden; es gehören immer Gegensätze zum Wesen Gottes; ohne innere Unterschiede und Gegensätze wäre Gott nicht der Lebendige, sich ihm selbst Offenbarende, könnte auch nicht der dreieinige Gott sein! Dem dreieinigen Gott habe ich nicht entsagen können. Schleiermacher war einseitiger Unitarier (Sabellianer)“.

Die zweite, etwas längere Hälfte der Aufzeichnungen Martensens, soweit sie bis jetzt vorliegen, besteht in ausführlicher Berichterstattung über eine 1834—36 von ihm mit seinem Studienfreunde, dem Juristen Bornemann, ausgeführte Reise durch Deutschland, Deutsch-Oesterreich und Frankreich. Ein großes dänisches Reisestipendium, das er zusammen mit jenem Freunde zu erlangen das Glück gehabt, befähigte ihn zur Ausführung der zweijährigen Wanderung, deren Hauptstationen Berlin, Heidelberg, München, Wien und Paris wurden. Interessante Mittheilungen knüpfen sich hier zunächst an den Aufenthalt in Berlin. Marheineke, Steffens, Göschel treten unter den namhafteren Vertretern des positiven Christenthums,

mit welchen er hier in Berührung kam, besonders hervor. Aber auch jenen feingebildeten und christenfreundlichen jüdischen Kreisen, worin einst Schleiermacher sich viel bewegt, trat er nahe, da er durch Clausen eine Empfehlung an Benoni Friedländer erhalten hatte. Aus Anlaß des um die betr. Zeit zuerst hervorgetretenen Zersetzungsprozesses innerhalb der Hegelschen Schule, wonach den extremen Pantheisten unter Richters Führung die Orthodoxen unter Göschel, Marheineke ꝛc. als Hegelsche Rechte gegenübertraten, kam es zu ziemlich tiefgreifenden inneren Conflicten in ihm, die ihn an manchem, was er bis dahin aus Hegels Speculation für seine Weltansicht sich angeeignet hatte, irre machten und, da ein längeres Leiden körperlicher Art hinzutrat, sich zu hypochondrischen Anwandlungen steigerten, glücklicherweise aber, nachdem jenes Leiden unter Zuziehung ärztlicher Hilfe gehoben worden, gegen Ende des Berliner Aufenthalts überwunden wurden und einer festeren und harmonischeren Stimmung bald wieder Platz machten. — Interessant ist unter den auf Berlin bezüglichen Bemerkungen ein Urtheil über „das Mißliche der Union“, wozu Marheinekes mehr reservirte und großentheils zustimmende, sowie Steffens' entschieden ablehnende Haltung in dieser Frage ihm Anlaß gewähren. Bei aller Milde seiner Beurtheilung des dogmatischen Moments der Sache kann er nicht umhin, in liturgischer Hinsicht sich auf den entschieden lutherischen Standpunkt zu stellen, d. h. der von reformirten Einwirkungen unberührt gebliebenen Gottesdienstordnung seiner skandinavischen Kirchen sehr bestimmt den Vorzug zu geben. Er hebt hervor, daß auch Marheineke, als er etwas später 1836 nach Kopenhagen gekommen und daselbst die vollkommene luth. Tradition im Gottesdienste getroffen habe, sich lebhaft erfreut gezeigt und gesagt habe: „Das müssen Sie festhalten und sich nicht nehmen lassen: geben Sie es auf, so erhalten Sie es niemals wieder!“ Martensen fügt dem bei: „Hierin hatte er gewiß Recht. Die nordischen Kirchen haben hierin einen unverkennbaren Vorzug und die Frage einer Union mit den Reformirten liegt glücklicherweise gar nicht vor. Jedoch darf man wohl hoffen, daß es nicht blos Aeußerlichkeiten seien, auf denen der Vorzug der nordischen Kirche beruht. Vielleicht läßt sich behaupten, daß die Hoffnung für die Zukunft der luth. Kirche als Ganzes sich wesentlich an die Kirchen des Nordens knüpft, daß diese die Treue bewahren werden gegen sich und ihre Vergangenheit“ (S. 104). Man sieht: die Denkweise des dänischen Bischofs weicht auf diesem Punkte doch ziemlich weit ab von der so mancher seiner deutschen Freunde und dogma-

tischen Geistesverwandten, z. B. Dorners. Für uns Lutheraner in der Union klingt seine Andeutung der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit unsres Nichtfeststehens in der rechten Treue gegen Kirche und Bekenntniß einigermaßen niederschlagend. Hoffen wir und sorgen wir dafür, daß seine Besorgniß sich nicht erfülle.

In Heidelberg wirkte hauptsächlich Daub auf den strebsamen jungen Dänen ein. Auf der Weiterreise von da nach München wurden in Tübingen Strauß und Baur von ihm besucht, der Erstere, weil Daub, ungeachtet seines starken Dissentirens von der Art und Tendenz seines (kurz zuvor erschienenen) „Lebens Jesu", ihm einen Gruß an ihn zu bestellen aufgetragen hatte, der Letztere als damals schon berühmter Mann und als Strauß's Lehrer. Lehrer und Schüler erschienen damals als wesentlich auf gleichem Standpunkte stehend. „Baur rühmte Strauß: dieser habe ausgesprochen, was gesagt werden müsse, und habe es auf würdige Weise gesagt" (S. 157). Anders freilich der gleichfalls beim Passiren durch Württemberg besuchte Wolfgang Menzel. Diese „prägnante Persönlichkeit ergoß sich in einen Strom von Invektiven gegen Goethe, Hegel und die Hegelianer, sowie gegen Strauß". — Am Münchener

Gelehrtenhimmel bildeten Schelling und Baader die beiden Sterne, welchen unsren Wanderer zumeist anzogen; neben ihnen wurden mit Schubert, Görres und Sulpice Boisserée Bekanntschaften angeknüpft. In Wien verdrängte der Dichter Lenau (Niembsch v. Strehlenau), schon von früher her ein Hauptgegenstand der Bewunderung des kunst- und poesieliebenden Nordländers, alle anderen Interessen, und in Paris wurde sogar fast ausschließlich Kunstgenüssen, insbesondere dramatischen, gelebt. Der dänische Theaterdichter J. Ludw. Heiberg und seine Frau, die berühmte Schauspielerin Johanna Luise geb. Pätges, fesselten ihn hier dergestalt, daß er gleich den ersten Besuch bei dem geistvollen und liebenswürdigen Ehepaar unwillkürlich bis zu 12stündiger Länge, von Mittag bis Mitternacht ausdehnte.

Was an die im Herbste 1836 erfolgte Rückkehr nach der dänischen Heimath des Weiteren sich anschloß: zuerst eine erfolgreiche akademische Lehrthätigkeit, sodann ein nicht minder bedeutendes Wirken als kgl. Hofprediger, sowie (seit 1854) als Bischof von Seeland, wird ein zweiter Theil beschreiben, dem gleich uns gewiß Viele mit Verlangen entgegensehen.

Die geistliche Fürsorge für die confirmirte Jugend.

Von Dr. **W. Schmidt** in **Cürtow.**

Wo die Erziehung zum Gegenstand erneuter Reflexionen wird und Erziehungsfragen in der Luft liegen, datirt der Anstoß dazu in der Regel daher, daß man mit den derzeitigen Ergebnissen unzufrieden ist und die Ueberzeugung sich verbreitet, entweder wie weit man von den Sitten der Väter abgekommen oder aber wie sehr man in falsche Geleise hineingerathen sei. Beide Fälle fallen nicht nothwendig zusammen. Es wäre kein Fortschritt möglich, wenn immer nur die Zustände der Vergangenheit den Maßstab der Beurtheilung darbieten und das Ziel bleiben müßten, zu welchen zurückzustreben sei. Der sittliche Vervollkommnungsprozeß muß weiter gehen, und die Unzufriedenheit mit der Gegenwart kann sich sowohl auf den Vergleich mit dem Ziel sittlicher Vollendung überhaupt als auf den mit der Vergangenheit berufen, wenn diese bessere Zustände aufwies. Aber nicht nur daß der mehr oder weniger generelle Wandel einer nicht geringen Zahl von Verhältnissen, deren sittlich fördernder oder hemmender Einfluß sich nicht präcise genug abwägen läßt, einen ganz gerechten Vergleich mit früheren Zeiten wesentlich erschwert: eine Rückkehr zu ihnen, so wie sie waren, ist äußerlich wie innerlich überhaupt unmöglich.

Der Umstand, daß „die geistliche Fürsorge für die confirmirte Jugend" die amtliche Proposition für die diesjährigen Kreissynoden bildet, wird danach an und für sich als ein Beweis dafür angesehen werden können, daß auf diesem Gebiete nicht Alles in Ordnung ist. Das Proponendum selbst ist zunächst ein Zeugniß für die ungünstigen Erfolge unserer Tage in der fraglichen Richtung, aber andrerseits allerdings zugleich ein erfreuliches Zeichen für die Besserungsfähigkeit unsrer Zustände; denn die Vorlage beweist nicht minder, daß man das Gefühl von jenem Manquo hat, daß jene ungenügenden Erfolge ein Gegenstand des öffentlichen Bewußtseins und der öffentlichen Empfindung geworden sind.

Denn wenn das geflügelte Wort Ihering's („Das Schuldmoment ꝛc." p. 10): „Wie das Recht spricht, so denkt das Volk", eine unzweifelhafte Wahrheit ausspricht; wenn das sittliche Bewußtsein sich in seiner Energie oder Relaxation im Buchstaben des Gesetzes zeigt, wenn in der Gesetzgebung das öffentliche Gewissen zum Ausdruck kommt; so ist es auch das öffentliche Gewissen, welches in anderen amtlichen Kundgebungen und nicht zum wenigsten in der oberkirchenräthlichen Vorlage von heute gegen die erkannten Mißstände sich richtet und in der das Volksgewissen ein Veto gegen ihre Fortdauer einlegt.

Zwar spricht das Proponendum nur von der „geistlichen" Fürsorge, und ob zwar der Ausdruck einen weiteren Begriff zuläßt, gestatten die Motive dazu keinen Zweifel darüber, daß es zunächst sein Absehen auf die Fürsorge der Geistlichen, der Träger des geistlichen Amtes, richtet. Indem die Motive neben der Entfremdung der confirmirten

Jugend von kirchlichen Uebungen zugleich in diesem Zusammenhange auf die abnehmende Pietät gegen die gottgesetzte Obrigkeit und andre menschliche Autorität in den Kreisen der Jugend, auf die große Zahl der jugendlichen Verbrecher und gefallenen Mädchen, auf das täglich allgemeiner sich aufdrängende Bedürfniß nach Rettungsanstalten für solche, welche für die gewöhnlichen Rettungshäuser nicht mehr jung genug sind, sowie auf das entsetzliche Anwachsen der Selbstmorde auch in den Reihen der Jugend hinweisen, lassen sie ebensowenig darüber einen Zweifel zu, daß es sich bei der Vorlage nicht nur um eine innerkirchliche, sondern im eminentesten Sinne zugleich sociale Frage handelt, zu welcher das Volksgewissen sich auch dann unmöglich gleichgültig verhalten kann, wenn es das Verständniß für die alte Institution der kirchlichen Jugendlehre und deren heilsamen Einfluß verloren hätte oder ihr doch mehr oder weniger kühl gegenüberstände. Nur die Ueberzeugung von dem Causalnexus dürfte ihm nicht abhanden gekommen sein, in welchem das geistliche, das innere Leben zu seiner Erscheinung in den verschiedenen Formen des socialen Lebens naturgemäß steht.

Denn es ist der erfahrungsmäßig häufige Rückgang im geistlichen Leben der Jugend nach der Confirmation, aus dem die Motive sowohl die kirchliche Entfremdung als die socialen Mißstände in den fraglichen Kreisen sich ableiten; und es ist wiederum eine Hebung des geistlichen Lebens, von der sie die Beseitigung dieser Uebelstände, kirchlichen wie socialen, erhoffen. Wir haben es danach mit einer Frage zu thun, die zwar sowohl eine innerkirchliche als auch eine sociale Seite und Bedeutung hat, aber doch ihrer Entstehung wie ihrer möglichen Lösung nach eine Frage des inneren, des geistlichen Lebens bleibt und demgemäß als Vorlage an die kirchlichen Gemeindeorgane, wie sie die Kreissynoden vereinigen, an die zuständige Adresse gekommen ist, auch wenn § 16 der Kirchengemeinde und Syn.-Ordnung nicht ausdrücklich bestimmte, daß die Gemeinde-Kirchen-Räthe die religiöse Erziehung zu beobachten haben.

So sehr wir uns mit diesem Gedankengange im Einklange mit dem Tenor der Vorlage wissen, so wenig entbindet uns diese principielle Uebereinstimmung von der Prüfung im Einzelnen. Die Beseitigung eines Uebels setzt vor Allem seine genaue Kenntniß resp. Erkenntniß voraus, und bevor eine Diagnose gestellt werden kann, müssen die Krankheitssymptome festgestellt werden.

I. Die thatsächlichen Verhältnisse auf kirchl. Gebiet.

Der erfahrungsmäßig häufige Rückgang im geistlichen Leben der Jugend nach der Confirmation, der eigentliche Anstoß zu der Frage, ist eine Erscheinung, von der wir Alle den Eindruck haben, mehr oder weniger umgeben zu sein und die wir um so deprimirender empfinden, je verheißungsvoller sich die Herzen in den Jahren des Confirmanden-Unterrichts der Heilslehre öffneten, je williger sie den Ermahnungen lauschten, die auf Grund derselben an sie gerichtet wurden und je weniger der Eindruck selbst einer begeisterten Hingabe zu den Seltenheiten zählte. Die

Behauptung wird kaum auf Widerspruch stoßen, welche die Vorbereitung der Kinder zur Confirmation und diese selbst für einen der unmittelbar dankbarsten Dienste im ganzen geistlichen Amtsleben erklärt. Kein Schaffen kann hoffnungsfreudiger und erhebender stimmen, als diese Arbeit an den zum christlichen Erkennen erwachenden Kinderseelen. Wie Frühlingswehen geht es durch ihre Reihen, und wie die Blüthen im Lenz sich der Sonne erschließen, so erschließen sich diese Herzen der göttlichen Wahrheit.

Ist das mehr, als Sie zugeben oder doch bestätigen können, so restringiren Sie die Worte in der nach Ihren eigenen Erfahrungen erforderlichen Weise, aber nicht nach einem gelegentlichen Alltagseindruck derselben Kinder oder nur Einiger oder gar eines Einzelnen von ihnen! Ein Alltagseindruck ist es nicht, den wir von ihnen im Confirmanden-Unterricht erhalten. So aufmerksam und bei der Sache, so andächtig und sabbathlich, auch in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrer ganzen Haltung, wie wir sie da vor uns sehen, können sie freilich nicht überall und immer sich zeigen. Sondern das eben ist's, was wir behaupten, daß sie diesem Unterricht nicht mit alltäglichen Gefühlen und nicht als einer alltäglichen Sache gegenüberstehen. Wie selbst der Sprachgebrauch, nachdem die Kinder im letzten Jahre „beten" gehen, den Hauch zu wahren sucht, der diesen Stunden eigen ist, so muß man es gern anerkennen, daß das Kindergemüth, u. demzufolge auch das Eltern- und das Volksbewußtsein, in dieser Vorreitung zur Confirmation eine Thätigkeit sieht, deren ganzen Werth und Ernst es willig und unumwunden schätzt. Es sind daher von Haus zur Empfänglichkeit gestimmte Herzen, welche in diesem Falle zu uns kommen. Ist unsre ganze Arbeit ein Säen auf Hoffnung und haben wir weder selbst noch Andere das Recht, uns den Vorwurf einer Lebens- oder doch Berufsmüde zu machen, wenn der Erfolg nicht alsobald ins Auge fällt, so vermag dennoch Niemand die Erhebung zu unterschätzen, die wir empfinden müssen, wenn die Saat schneller keimt und das Wort einen guten Boden zu finden scheint. Und das ist der Eindruck, den die Confirmanden mehr oder weniger zu machen pflegen. Man braucht nicht lange auf den Lenz zu warten, es ist als ob er noch unter den Händen in die Herzen einzöge und eine Welt von Trieben u. Knospen ins Lebens riefe. Grund genug, diesen Zweig unsrer amtlichen Obliegenheiten eine unmittelbar dankbare Thätigkeit zu nennen, sowie bei der Empfänglichkeit der kindlichen Gemüther der Heilskunde gegenüber von geistlichem Leben zu reden; wie solches die Vorlage stillschweigend vor der Confirmation voraussetzt, wenn sie von einem Rückgange dieses Lebens nach ihr spricht. Wo von Mißständen die Rede ist und sein muß, hat man um so mehr das Bedürfniß, das noch vorhandene Gute nicht zu verschweigen. Schreiben Sie es ihm zu, wenn die Farben dabei lichter ausgefallen sind, als Sie sie zu sehen vermögen! Frühlingsfarben haben es überdem an sich, das Auge besonders lebhaft anzuregen und die Herzen zu neuem Hoffen zu weiten; und der Charakter des geistlichen Lebens, in dem ein Rück-

gang nach der Confimation behauptet wird, ist gar kein anderer als der Lenzcharakter. In diesem Lenzcharakter liegt sein besonderer Reiz, aber nicht minder seine Schranke. Der Lenz mit seiner Welt von Knospen birgt eine Welt von Hoffnungen: die schwellende Knospe, die aufbrechende Blüthe erfreut auch an sich das Auge. Aber ihren tiefsten, letzten und eigentlichen Werth hat sie doch nur als Tragknospe; die Frucht muß sie bringen, wenn sie ihrer Bestimmung genügen soll. Sie ist gewissermaßen die Frucht, aber doch nur dem Keime nach, dessen Ausgestaltung als Frucht noch eine Frage der Zeit bleibt und von einer Summe von Umständen mit abhängig ist, die gleichfalls noch zukünftig sind.

Ein Keimleben kann auch das geistliche Leben der Confirmanden nur genannt werden. Die Früchte müssen erst nachkommen. Zunächst und auf dieser Stufe ist nur eine gewisse und unter Umständen gute Anwartschaft auf sie gegeben, mehr nicht.

Anders sieht auch weder die Kirche noch die christliche Gemeinde im Einzelnen das geistliche Leben der Confirmanden an; nicht Früchte, sondern Gelübde fordert jene von ihnen, und mit Wunsch und Fürbitte blickt diese auf sie.

Wenn also von einem Rückgang geredet wird, so besteht derselbe nicht darin, daß die bereits bewährte geistliche Tragfähigkeit der Herzensböden nachließe, sondern daß diese Tragfähigkeit erst gar nicht so eintritt, wie die Aussichten waren, daß sie hinter den Erwartungen zurückbleibt, daß die vor der Confirmation nicht unberechtigt erschienenen Hoffnungen sich nicht bestätigen.

Zwar vermögen wir nicht zu behaupten, daß diesem aufbrechenden Lenz im geistlichen Leben der Kinder unmittelbar nach der Confirmation der Winter folge. Vielmehr hält sich Empfänglichkeit und kirchliche Gewissenhaftigkeit ein oder auch mehrere Jahre. Erst allmählich erliegt sie der Gewöhnung, die ihre Umgebung beherrscht. Es fehlt nicht an Erfahrungen, wo confirmirte Kinder mit Ernst an die Aufgabe gingen, auch in ihr Elternhaus eine kirchlichere Gesinnung und Gewöhnung einzuführen und sich eine gute Zeit tapfer hielten, zuletzt aber doch der hergebrachten Uebung im Hause auch in diesem Punkte folgten. Das tritt auch bei den kirchlichen Katechisationen zu Tage. Je näher der Confirmation, um so regelmäßiger ist die Betheiligung und in dem ersten Jahre nach ihr eine tadellos gewissenhafte, im nächsten lockern sich schon die Bande, und es währt nicht lange, so sind sie völlig zerrissen. Die Blüthen sind erstorben, dem Lenz im 14. Jahre ist ein etwas matter Sommer gefolgt, und im 18. und 19. Jahre tritt vorzeitig der geistliche Winter ein. Aber in vielen Fällen muß das unbefangene Urtheil zugeben: auch er hat seine Zeit, auch die erstorbenen Blüthen schlagen wieder aus. Die Weisheit dieser Jahre vom 13. bis 24. oder bis zur Gründung eines eigenen Herdes hält nicht als Lebensweisheit vor. Das Gefühl der Sättigung, welches, was in der Kirche „erzählt" wird, Alles schon weiß, sowie die Auslegung von Geistesfreiheit, wonach sie eine Freiheit vom Geiste Gottes und mit Lossein von Gott identisch wäre; aber auch jener knabenhafte Uebermuth, der

trotz aller Gegengründe an gewissen Verbindungen und Verkehrtheiten fest hält, gehören zu dem, wofür in der Regel nur gewisse Lebensjahre Geschmack haben: Jahre in denen das erwachende physische Kraftgefühl geradezu verwirrend wirkt und das gottbestimmte Verhältniß der Ueberordnung des Geistes über den Leib so völlig verkehrt, daß die physische Kraft vielmehr als der einzige Werthmesser figurirt. Dennoch kann dieser so zu sagen natürliche Umstand weder die Hohlheit dieser Jahre entschuldigen noch über die Gefahr täuschen, die sie bergen, und noch viel weniger die Pflicht als eine minder verbindliche erscheinen lassen, ihr vorzubeugen und der Verirrten sich anzunehmen.

Viel tiefer aber liegt die Sache und viel dringlicher ist die Aufhülfe, wenn die Ermattung des geistlichen Lebens mehr mit der Moral im engeren Sinne als mit jugendlichem Unverstande zusammenhängt. Diesen überwindet die bessere Einsicht der kommenden Jahre wohl von selbst. Der Versuch, diese Reife des Urtheils zu beschleunigen, vermöchte erst recht zu sinnlosem Trotze zu reizen. Jene dagegen, die Abkehr von Gott aus moralischen Gründen, zieht eine Consequenz nach der andren und gelangt bald genug zu jenen Excessen, auf die sich der Ev. Ober-Kirchen-Rath unter den Motiven zu seiner Vorlage weiter beruft, und welche ihr zugleich den socialen Charakter aufprägen.

I. b. Die thatsächlichen Verhältnisse auf socialem Gebiet.

Die Betheiligung der Jugend an der Criminalität und am Selbstmord ist nicht ein Ergebniß der neueren oder neuesten Zeit und noch viel weniger ein Schatten, der nur auf unserem Volke ruht.

a. die Betheiligung der Jugend an der Criminalität.

In England und Wales gehörten zu den polizeilich designirten Criminalklassen vom J. 1858—64 8 pCt. Knaben unter 16 Jahren und 5 pCt. Mädchen von gleichem Alter. Es wurden bereits in den genannten 7 Jahren unter den noch nicht 16jährigen gezählt:

Bek. Diebe und Räuber	35045
Notor. Helfer	587
Oeffentl. Dirnen	11673
Verdächtige Personen	31428
Vaganten und Bettler	42439,
zusammen	121172

unter 16 Jahren gegen 894877 Verbrecher überhaupt; durchschnittlich also jährlich 17311 Unerwachsene unter 16 Jahren gegen 127839 aller Altersklassen. Vgl. d. Tabelle 49 in Alex. v. Oettingen's Moralstatistik (Tabell. Anhang), 3. Ausg. 1882.

In den Jahren 1865/9 scheint es, als ob in England eine wenngleich geringfügige Verbesserung der jugendlichen Generation, aber in sehr allmählichem Fortschritt sich bemerkbar mache. Unter je 100 Criminalfällen (mit Ausschluß des Militärs) stellten sich heraus

männl. Verbrecher unt. 12 Jahren	v. 12—16 Jahren
1865/66 1,6	7,2
1867/8 1,5	6,7
1868/9 1,2	6,4

Vgl. Judic. statist. XXIV. 1871. p. 5. Die Verminderung setzt sich aber in den folgenden Jahren noch deutlicher fort. Unter 100 Verbrechern standen im Alter von

	unt. 12 Jahr.	v. 12—16 Jahren
1857/76	1,12	5,65
1877	0,6	3 7
1878	0,4	3,5

Vgl. Leone Levi (Journ. of stat. soc. 1880 p. 444 f.) und v. Oettingen S. 412.

Auch in Schottland ergeben die 3 Quinquennien von 1856 70 augenscheinlich eine verhältnißmäßige Verbesserung der unmündigen Altersklasse. Unter 100 Criminalverbrechern in den Gefängnissen Schottlands waren unter 16 Jahr. alt 1856 60 6,5. 1861 65 4,7. 1866 70 4,2.

Nur in Irland steigt das Contingent, welches die Jugend stellt. Unter 100 männlichen Criminalgefangenen waren unter 16 Jahren alt, von 16—20 Jahren:

1867	5,7	20,4
1870	5,8	20,9.

Vgl. v. Oettingen, S. 513.

In Frankreich war die Zahl, mit welcher die Jugend unter den Angeklagten wie unter den Verurtheilten figurirte, in den Zeitraum von 1826—1844 in beständiger Abnahme begriffen. Es kamen nach Quetelet im Durchschnitt der Jahre auf 1 Million Unerwachsener unter 16 Jahren Angeklagte 1826—30 0,4, 1831—35 0,3, 1836—40 0,2, 1841—44 0,2 und nach Drobisch in den gleichen Beobachtungsperioden Verurtheilte 0,3, 0,2, 0,2, 0,2. Vgl. v. Oettingen, Tab. 54.

Auch wenn man das zu controlirende Jugendalter bis zum 21. Lebensjahre ausdehnt, blieb die Betheiligungsziffer weiter im Sinken bis zum Jahre 1865 und zwar von dem Durchschnitt von 16 pCt. in den Jahren 1826—60 auf 14,6 pCt pro 1861/65. Aber von 1865 an trat bis 1869 ein heftiges Wachsen ein, so daß im Jahr 1869 der Durchschnitt auf 17 pCt. gestiegen war; nämlich 1865 : 15,8 pCt., 1866 7 : 16,4 pCt, 1868 : 16,8 pCt., 1869 : 17 pCt. Dagegen zeigt sich nach dem Kriege eine unverkennbar fortschreitende Verminderung. Unter den schwurgerichtlich Verurtheilten waren Unmündige unter 16 Jahren 1874 55, 1875 44, 1876 46, 1877 37.

Im großen Ganzen wird danach die Verbesserung der Jugend in dem ganzen Zeitraume von 1826/77 nur durch die rückgängige Bewegung in dem Quinquennium 1865/69 unterbrochen. Und selbst wenn man die jüngere Generation bis zum 35. Lebensjahre hinaufrechnet, so scheint sie nach den angestellten Beobachtungen sich constant zu verbessern, während die ältere, mehr als 35 Lebensjahre zählende sich verschlimmert; was sich wohl mit von Oettingen nur im hoffnungsreichen Sinne für die Zukunft wie für den Fortschritt der öffentlichen Moralität deuten läßt. Nimmt man aber hinzu, daß die von 1851 ab sich besonders als gesetzwidrig erweisende Klasse von 40—70 Jahren zwischen 1791 und 1811 geboren sind, mithin in der Revolutions- und Kriegszeit, worauf Legast aufmerksam macht, so tritt zu Tage, wie die geistig-sittliche Atmosphäre, in der man aufwächst, bestimmend zu bleiben pflegt, für das ganze Leben.

In Oesterreich nimmt die Jugendbetheiligung in den Jahren 1874 78 gleichfalls ab und zwar sowohl in der Altersklasse von unter 16 Jahren von 2,2 (m.) und 2,5 (w.) (1874) bis zu 1,8 und 2,2 (1877), als auch in derjenigen von 16—20 Jahren von 14,1 (m.) und 16,3 (w.) im Jahr 1874 bis zu 13,4 (m.) und 14,7 (w.) im J. 1877.

Dagegen beträgt die Steigerung der Criminalitätsziffer, welche die Jugend zu Wege bringt, im Königreich Sachsen fast 100 pCt. in der kurzen Spanne von 1871 bis 77. Allerdings findet dort in dieser Zeit eine rapide Verschlechterung aller Altersklassen statt, aber doch bei keiner eine solche wie bei der Jugend von 12—18 Jahren; nämlich bei der

v. 12—18 J.,	v. 18—30,	v. 30—60,	v. über 60 J.
97 pCt.	80 pCt.	62 pCt.	60 pCt.

Vgl. Böhmers, Strafrechtspflege in Sachsen — Stat. Zeitschr. des sächs. Bur. 1879, p. 79.

Die in dem Vorhergehenden erfolgte Berufung auf nicht-preußische Beobachtungsgebiete, wo es sich um eine Vorlage handelt, die der preuß. ev. Ober-Kirchen-Rath den Organen der evangelischen Landeskirche stellt, wird um so weniger einer besonderen Rechtfertigung bedürfen, je mehr es auf der Hand liegt, wie sehr eine gerechte Beurtheilung der preußischen Jugendbetheiligung durch den Vergleich mit der andrer Völker gefördert wird. Uebrigens hat die gegebene statistische Eruirung erwiesen, sowohl daß die Jugend des besprochenen Auslands sich an der Criminalität betheiligt, fast so lange es eine einigermaßen zuverlässige statistische Controle giebt, als auch daß mit Ausnahme Irlands und besonders Sachsens die Jugend verglichen mit der sogenannten „guten alten Zeit" entschieden in der Avance und auf dem ziffermäßig constatirbaren Wege zum Besseren ist.

In Preußen nun weisen die Jahre 1862 5 gleichfalls eine Verminderung der Jugendbetheiligung auf. In preuß. Schwurgerichten wurden angeklagt Personen

	unt. 16 J.,	dageg. solche v. 16—24 J.	u. v. 24—40 J.
1862	46	1279	3019
1863	41	1307	2685
1864	49	1288	2743
1865	37	1381	2777

Von dieser letztgenannten Altersstufe von 24/40 wird bei Weitem der größte Bruchtheil zur Verbrecherwelt gestellt. Mit dem 40. Lebensjahre geht die Betheiligungsziffer zurück und hält sich in den Jahren vom 40. bis 60. etwa in den Grenzen der Betheiligung der Jahre vom 16. bis 24., um dann in noch höherem Alter noch wesentlich weiter abzunehmen. Es ist für die Beurtheilung der genannten Ziffern, mit denen sich die Jugend betheiligt, von Interesse außer den erwähnten auch die Daten der beiden höchsten beobachteten Altersstufen zu hören.

Es wurden in den preuß. Schwurgerichten angeklagt

Personen von 40—60 Jahren	über 60 Jahre
1862 1209	137

Personen von	40—60 Jahren	über 60 Jahre
1863	1218	164
1864	1242	149
1865	1253	158.

Vgl. v. Oettingen, 1. A., Tab. 132, (I., 119.)

Dieser Vergleich ergiebt zur Evidenz, nicht nur daß die Betheiligung der Jugend unter 16 Jahren in den beobachteten Jahren abnimmt, während fast alle andern Altersklassen eine fortschreitende Depravation zeigen, sondern daß sie überhaupt verhältnißmäßig als gering bezeichnet werden muß. Die Jugend bewies nicht nur mehr Widerstandskraft als jedes der folgenden beobachteten Lebensalter, auch als das Greisenalter, sondern diese Widerstandskraft war fast 28 mal so groß, wie die der Jahre vom 16.—24.; 65 mal so groß wie die der Jahre 24—40, 26 mal so groß wie die der Periode 40—60, und noch 3 mal so groß wie die des Greisenalters. — Wir vermögen diese Ziffern nicht anders als zu Gunsten der Jugenderziehung zu deuten. Es kommen ja freilich noch äußere Umstände bewahrend hinzu: die unentwickelte Kraft, sowie die unentwickelten Verstandes-Thätigkeiten; aber es bleibt dennoch ein guter Rest als ziffermäßiger Belag für die Wirkung der Erziehung.

Wenn Sie mir noch bei einem andren Rechenexempel folgen wollen, so ist das Ergebniß nicht minder günstig. Es wurden überhaupt im J. 1862 in Preußen Verbrechen untersucht 7548; es kam 1 Verbrechen auf 2701 Einwohner. Wenn wir nun auch annehmen dürften, daß von den 46 Unerwachsenen unter 16 Jahren, welche 1862 angeklagt wurden, jeder eines Verbrechens angeklagt worden wäre, so würde erst auf 7548 . 2701 : 46 Einwohner d. h. auf 443199, (nahezu $^1/_2$ Million) 1 jugendliches Verbrechen kommen: offenbar eine sehr vereinzelte Betheiligung.

Nimmt man allerdings die nächstfolgende Altersklasse von 16/24 Jahren zu der ersten bis 16 Jahren hinzu und vergleicht das ganze Lebensalter bis zu 24 Jahren, so macht sich von 1862 bis 1866 eine kleine Zunahme bemerkbar, welche aber mit dem Jahre 1866 sich in eine fallende Bewegung umkehrt. Die jugendliche Betheiligung sank von 25,4 pCt. unter 100 Verbrechern im Jahre 1866 auf 23,4 pCt. im J. 1869 herab; was man dahin zu deuten gesucht hat, daß die annektirten Provinzen eine gesündere Jugend zu besitzen schienen als die alten.

In den Jahren 1871/77 ist die Betheiligung der Minderjährigen in den alten Provinzen an Verbrechen von 6,7 pCt. 1871 bis auf 7 pCt. im J. 1877, also um 0,3 pCt. gestiegen und an Vergehen von 6,5 pCt. (1871) auf 6,3 pCt. (1877) unter allen angeschuldigten Personen, also um 0,2 pCt. gefallen; mithin im großen Ganzen unter kleinen Oscillationen sich gleich geblieben. Vgl. Justiz-Ministerialblatt 1872/79, u. v. Oettingen, 3. Ausg. 1882, Tabelle 63.

Dasselbe Verhältniß ergiebt die Vergleichung der Jahre 1874/78 hinsichtlich der Betheiligung an den schweren

Verbrechen (Statistik der preuß. Schwurgerichte. Berlin, 1880). Es betheiligten sich unter 18 Jahren 1874 1,7, 1875 1,7, 1876 1,6, 1877 1,7, 1878 1,8; also auch zuletzt eine kleine Steigerung. Als Facit der statistischen Ermittelungen über die preuß. Jugend wird sich danach aufstellen lassen, daß gegen früher eine Verbesserung sich nicht verkennen läßt, daß aber allerdings diese fortschreitende Entwicklung zum Besseren in dem 8. Jahrzehnt unsers Jahrhunderts zum Stillstand gekommen ist.

Die in den „Motiven" betonte nothwendige Vermehrung der Rettungsanstalten, welche sich im Ganzen für Preußen nicht controliren läßt, da das statistische Büreau bisher Erhebungen darüber nicht veröffentlicht hat, ist statistisch nachgewiesen für Italien, wo nicht nur die Gesammtzahl der verurtheilten und in Correctionshäusern untergebrachten Minderjährigen in rapidem Wachsthum begriffen ist, nämlich von 36523 im Jahre 1866 auf 53473 im J. 1875 stieg, sondern auch die Anzahl der Minderjährigen in den Correktionsanstalten von 1629 im J. 1866 auf 5240 im J. 1875 heranwuchs, ein Resultat, wozu übrigens dort wesentlich die Vermehrung der weiblichen jugendlichen Sünderinnen mit beigetragen hat. Diese Zunahme der minderjährigen Correktionsgefangenen, ein so trauriges Zeichen sie an und für sich ist, legt doch andrerseits auch ein erfreuliches Zeugniß für die Zunahme des sich darin kundgebenden Ernstes der Zucht ab, welche um ihre Besserung bemüht ist.

β. Die Betheiligung der Jugend am Selbstmord.

Der stetig wachsende Selbstmord, die furchtbare Regelmäßigkeit seiner periodischen Zunahme in allen civilisirten Ländern Europas vermag wohl wie ein Mene Tekel zu wirken. Das Maaß der Zunahme in 22 Ländern hat nach der einen Berechnung (Jochnick) in den 53 Jahren, wo Beobachtungen vorliegen, fast eine Verdreifachung der Ziffer ergeben; von 47 Selbstmorden auf 1 Million im Jahrfünf 1821/25 etwa 120 pro Million in den Jahren 1876/80. Nach einer anderen Berechnung (v. Oettingen) beträgt dagegen die Zunahme für 20 Länder weniger. Nach ihm wuchs die absolute Zahl von 20306 auf 24910 und die relative von 80 auf 97 pro Million. Nach einer dritten (Morselli) endlich war in 15 Staaten, mit Ausnahme Englands und Norwegens, die prozentale Steigerung der Selbstmordfrequenz eine größere als die dem entsprechende Vermehrung. Ueber den Grad der Zunahme sind also die Akten noch nicht geschlossen. Ueber die Zunahme selbst dagegen kann kein Zweifel aufkommen.

In England wuchs die Ziffer von 1302 in dem Triennium 1857/58 bis zu 1764 im J. 1878; — sie betrug im letzten Jahrzehnt 66—71 pro Million. Irland hatte ungeachtet seiner elenden socialen Verhältnisse nur eine 4 mal geringere Betheiligung, nämlich 17 pro Million und Schottland 34 pro Million.

(Fortsetzung folgt).

Die Lutherfeier in Wittenberg.

Das nun definitiv gebildete Comité zur Veranstaltung dieser für die 2. Hälfte des September in Aussicht genommenen Feier ladet durch folgenden Aufruf zu derselben ein:

„Evangelische Glaubensgenossen! Das bevorstehende vierhundertjährige Jubiläum der Geburt Luthers hat in weiten Kreisen bereits Herzen und Hände in Bewegung gesetzt, um dem Herrn der Kirche für allen Sieg und Segen, den Er durch diesen Gotteshelden ihr geschenkt, ein feierliches Lob- und Dankopfer zu bereiten.

Zahlreiche Festschriften sind dazu theils schon ausgegangen, theils in Bearbeitung. Ein Lutherverein mit der Bestimmung: unser Volk in die reformatorische Vergangenheit mit ihren großen Thaten Gottes lebendig einzuführen, ist in Bildung begriffen. Die in dem Jubeljahr beginnende Gesammtausgabe der Lutherwerke wird als ein weiterer Denkstein sich würdig anreihen. Auch auf die gottesdienstliche Feier des Gedenktags selbst ist Bedacht genommen. Allen Lutherstädten voran, rüstet sich seine Geburtsstätte, angesichts des ihm gewidmeten Standbildes ein Zeugniß ihrer dankbaren Liebe abzulegen. Mit ihr wird die gesammte Landeskirche Preußens in allen Kirchen und Schulen den zehnten November festlich begehen, und auch von andern, wenn nicht von sämmtlichen deutschen Territorien, ist ein Gleiches mit Gewißheit zu erwarten.

Gleichwohl kann eine Lokalfeier, wie allgemein und solenn sie auch begangen werde, doch dem tiefen Dankgefühle der Kirche nicht gerecht werden. Soll das Lobopfer den Reichthum der Gnade würdig preisen, wie sichs gebührt; soll es, — bei aller Beugung und Bußstimmung, zu der unser evangelisches Volk vor dem Herrn so viele Ursache hat —, für die unvergängliche Größe der reformatorischen Segnungen den Beweis des Geistes und der Kraft ablegen, so muß es sich zu einer ökumenisch-evangelischen Feier gestalten, die aus allen deutschen Bruderstämmen, und darüber hinaus, die dankbaren Söhne um sich sammelt, und in welcher ebenso das Glaubens- und Bekenntnißerbe der Reformation, wie die von ihr ausgegangenen, in der evangelischen Kirche fortwaltenden Lebens- und Liebeskräfte zum vollen feiernden Ausdruck kommen: dem Herrn zu Lob, den Widersachern zu Trutz.

Nachdem der Gedanke eines solchen Dankfestes im Schooße eines freien Comités von evangelischen Männern der Provinz Sachsen gereift und von den Unterzeichneten freudig aufgenommen ist, laden wir unsere evangelischen Glaubensgenossen zu der

zweitägigen Lutherfeier, welche, so Gott will, in der zweiten Hälfte des September in Wittenberg stattfinden wird,

schon jetzt brüderlich ein, indem wir, vorbehaltlich des später zu veröffentlichenden Festprogramms, den Verlauf derselben hiermit in allgemeinen Umrissen darlegen.

I. Am Vorabend des Festes: vorbereitender Gottesdienst in der Schloßkirche; im Anschluß daran: Begrüßung der Gäste seitens des Comités und der Stadt.

II. Am ersten Festtag:

1) feierlicher Haupt-Gottesdienst in der Stadtkirche, mit den reichen liturgischen Schätzen der Reformation in Gebet, Lied und Gesang ausgestattet;
2) kirchliche Festverhandlung, in welcher — ohne allgemeine Diskussion — mittelst einer Reihe von Ansprachen die Bedeutung des Reformators: das Bild seiner, im rechtfertigenden Glauben wurzelnden Persönlichkeit, sein kirchliches Erneuerungswerk, sein Verdienst um die Volksschule und die Katechismusunterweisung, seine Bedeutung als Dolmetscher der Bibel, als Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes, wie als Typus volksthümlich deutscher Geistesart, auch in Haus und Familie, in großen Zügen vorgeführt werden soll;
3) zwischen beiden Festtheilen in Aussicht genommen: Einweihung und Eröffnung der Lutherhalle.

III. Am zweiten Tage, nach einer gemeinsamen Morgen-Andacht:

1) Berathende Versammlung, mit dem Ziel: durch einen Ueberblick über die gesammte evangelische Liebesthätigkeit, wie sie im Rettungswerk der innern und äußeren Mission, in der Arbeit der Diakonie, in der Bibel- und Schriftenverbreitung, im Dienst des Gustav-Adolf-Vereins für die Diaspora, in den Bestrebungen für kirchliche Kunst u. A. sich kundgiebt und durch den Mund der berufensten Vertreter zur gedrängten Darstellung kommen wird: die lebendige Segensfrucht evangelischen Glaubens und zugleich die Wege nachzuweisen, auf denen die Kirche das ihr verliehene Pfund für das Herz und Leben unseres Volkes, insonderheit der ihr entfremdeten Massen, zu verwerthen hat.
2) Am Nachmittage: christliche Volksversammlung auf dem Marktplatz, mit freien Ansprachen.

Evangelische Glaubensgenossen! Wir dürfen von dem Werk, das wir hiermit Euch vorgelegt, getrost und mit aller Freudigkeit rühmen: „Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist.“ Und darum hoffen wir Großes von diesem Luthertag, wenn Er, der Herr der Kirche, in Gnaden Sich dazu bekennt, — hoffen auf eine reiche Stärkung des Glaubens und der Bruderliebe! Unter den heiligen Schutz Seiner segnenden Hand stellen wir Rath und That. Euch aber grüßen wir mit dem Gruß des Friedens und bitten Euch mit dem Apostel:

„Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!“

Magdeburg, im April 1883.

Die Unterzeichner des Aufrufs sind:

Graf von Arnim-Boitzenburg, Oberpräsid. a. D. u. Gen.-Syn.-Präses in Boitzenburg a. U. D. Baur, Prof. in Leipzig. D. Baur,

O.-Conf.-R. u. Hofpr. in Berlin. Beckhaus, Sup. in Höxter. D. Beyschlag, Prof. in Halle. Graf von Bismarck-Bohlen, General der Cavallerie z. D. in Karlsburg. von Bodelschwingh, P. in Bielefeld. Bödeker, Konf.-Dir. in Hannover. Boetticher, Erster Bürgermeister in Magdeburg. Breslau, Oberbürgermeister in Erfurt. D. Brückner, Vice-Präsid. des Ev. Ober-Kirchen-Raths, Gen.-Sup. u. Propst in Berlin. Buchdrucker, Dekan in München. D. Büchsel, Gen.-Sup. in Berlin. D. Carus, Gen.-Sup. in Königsberg. D. Cremer, Prof. in Greifswald. de la Croix, Wirkl. Geh. O.-Reg.-R. in Berlin. Delius, Geh. Commerz.-R. in Bielefeld. D. Dibelius, Conf.-R. in Dresden. von Dieft, Reg.-Präsid. in Merseburg. D. Dorner, Prof. u. dritter Dir. des Prediger-Seminars in Wittenberg. Drenkmann, O.-Conf.-R. in Arnstadt. Dryander, Sup. u. Pfarrer in Berlin. Lic. Eilsberger, Sup. in Königsberg. Engelbert, Dir. der Diakonen-Anstalt in Duisburg. D. Erdmann, Gen.-Sup. in Breslau. D. Ernst, Gen.-Sup. in Wiesbaden. D. Fabri, Missionsdir. in Barmen. Fauck, Sup. in Königsberg. D. Fricke, Prof. u. Conf.-R. in Leipzig. Dr. Frick, Dir. der Francke'schen Stiftungen in Halle a. S. Fries, Hauptpastor in Heiligenstedten. Frommel, Hofprediger in Berlin. Dr. Füllner, Schuldir. u. Präses der Thüringer kirchl. Conferenz in Gotha. Funcke, P. in Bremen. D. Geß, Gen.-Sup. in Posen. Dr. Goldmann, Präsid. des Oberkonsistoriums, Geh.-Rath in Darmstadt. Dr. Frhr. von der Goltz, Prof. in Königsberg. D. Frhr. v. d. Goltz, O.-Conf.-R., Propst u. Prof. in Berlin. von der Groeben, Conf.-Präsid. in Posen. Graf vom Hagen, Kgl. Kammerherr u. Erbschenk auf Möckern. Hansen, Geh. Kirchenrath u. Hofpr. in Oldenburg. Dr. Hase, Conf.-R. u. Militär-Oberpfarrer in Königsberg. Dr. Hasper, Gymnasialdir. in Gr.-Glogau. D. Haupt, Prof. in Kiel. Hegel, Consistorialpräsid. in Berlin. Heiber, Regierungs- u. Schulrath in Frankfurt a. O. Dr. Heindorf, Conf.-Präsid. in Stettin. D. Hering, Prof. in Halle a. S. Dr. Hermes, Wirkl. Geh. Rath u. Präsid. des Ev. Ober-Kirchen-Raths in Berlin. Hesekiel, Pfarrer in Sudenburg-Magdeburg. D. Hesse, Geh. Kirchenrath u. Oberhofpr. in Weimar. Horn, Bürgermeister in Torgau. Huchzermeyer, Sup. in Schildesche. D. Jacobi, Conf.-R. u. Prof. in Halle a. S. D. Jaspis, Gen.-Sup. in Stettin. D. Jensen, Gen.-Sup. in Kiel. D. Kähler, Prof. in Halle a. S. von Kleist-Retzow, Oberpräsid. a. D. auf Kieckow i. Pommern. Knaake, Pfarrer in Drakenstedt. D. Koestlin, Conf.-R. u. Prof. in Halle. D. Kögel, Gen.-Sup., Oberhofpr. u. O.-Conf.-R. in Berlin. Kögel, Pfarrer in Staßfurt. Dr. Kolde, Prof. in Erlangen. Koppen, Gen.-Sup. in Detmold. von Koseritz, Landrath in Witterberg. Graf von Krassow, Reg.-Pr. a. D. auf Divitz i. Pommern. Dr. Krebs, Conf.-R. u. Senior ministerii in Frankfurt a. M. Dr. Krummacher, Conf.-R. in Stettin. D. Kübel, Prof. in Stuttgart. D. Lechler, Geh. Kirchenrath, Sup. u. Prof. in Leipzig. D. Martin, Gen.-Sup. in Kassel. Meinhold, Sup. in Cammin. D. Meßner, Prof. in Berlin. D. Meuß, Conf.-R. u. Prof. in Breslau. von Meyeren, Geh. O.-Reg.-R. u. Oberverwaltungsgerichts-Rath in Berlin. D. Moeller, Gen.-Sup. in Magdeburg. Dr. Mönckeberg, Präsid. des Kirchenraths, Sen. in Hamburg. Dr. Mommsen, Conf.-Präsid. in Kiel. Nebe, Sup. in Halberstadt. D. Niemann, Gen.-Sup. u. O.-Conf.-R. in Hannover. Nitzsch, Gymnasial-Dir. in Bielefeld. Oldenberg, Prediger in Berlin. Emil Perthes, Buchhändler in Gotha. Pfeiffer, Sup. in Cracau. Polte, Prov.-Schul-R. u. Prov.-Synodal-Präses in Posen. von Redern, Generallieutenant z. D. auf Wansdorf. Dr. Renner, Conf.-R. u. Sup. in Wernigerode. Reichard, Conf.-R. in Posen. Reichel, Bischof in Bertelsdorf. Riehm, Prof. in Halle a. S. Lic. Rietschel, Sup. u. zweiter Dir. des Prediger-Seminars in Wittenberg. Dr. Rhamm, Obergerichtspräsid. a. D., Conf.-Präsid. in Wolfenbüttel. D. Rödenbeck, Conf.-Präsid. in Magdeburg. D. Rogge, Gen.-Sup. u. Kirchenrath in Altenburg. Rogge, Sup. in Buckau. Graf von Rothkirch-Trach, Prov.-Synodal-Präses u. Kgl. Kammerherr auf Panthenau. Rübesamen, Prov.-Synodal-Präses, Sup. u. Pfarrer in Möringen. Scheibe, Conf.-R., Sup. in Eisleben. Dr. Scheibert, Prov.-Schulrath in Alt-Jannowitz. Dr. Schild, Bürgermeister in Wittenberg. D. Schlottmann, Prof. in Halle a. S. D. Schmieder, O.-Conf.-R u. erster Dir. des Prediger-Seminars in Wittenberg. Schniewind, Commerzienrath in Elberfeld. Schomann, O.-Landesgerichtsr. in Oldenburg. Dr. Schrader, Geh. Reg.-R., Kurator der Universität Halle a. S. D. Schubring, O.-Conf.-R. in Dessau. Graf v. d. Schulenburg-Angern, Landrath a. D. in Angern. D. Schultze, Gen.-Sup. in Magdeburg. Schrader, Hofpr. in Berlin. Dr. Schwabe, Dir. des Prediger-Seminars, Prof. in Friedberg, Hessen-Darmstadt. Snethlage, Conf.-Präsid. in Koblenz. Stiller, Sup. in Koischwitz. Botho, Graf zu Stolberg-Roßla in Roßla. Otto, Graf zu Stolberg-Wernigerode, Wernigerode. Theodor, Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Schloß Tütz. Stöcker, Hofpr. in Berlin. Sturm, P. in Köstritz. Stursberg, P. in Duisburg. Taube, Conf.-R. u. Sup. in Bromberg. Teichmüller, Oberhofpr. u. Conf.-R. in Dessau. D. Thielen, O.-Conf.-R., Feldprobst in Berlin. Todt, Prov.-Schulrath in Magdeburg. Dr. Trautvetter, Gen.-Sup. in Rudolstadt. Vietor, P. in Bremen. D. Warneck, Pfarrer in Rothenschirmbach. Graf von Wedel, Kammerh. u. Landrath in Sandfort. von Wedell, Reg.-Präsid. u. Prov.-Synodal-Präses in Magdeburg. Weikert, Pfarrer in Gr.-Wandris. D. Weiß, O.-Conf.-R. u. Prof. in Berlin. Wichern, Dir. in Horn. Dr. Wiese, Wirkl. Geh. O.-Reg.-R. in Potsdam. D. Wiesmann, Gen.-Sup. in Münster. Wöhken, Dir. in Oldenburg. von Wolff, O.-Präsid. in Magdeburg. Weyrauch, Conf.-Präsid. in Kassel. Zahn, O.-Conf.-R. u. Oberhofpr. in Sondershausen. Zillessen, Pastor in Orsoy. D. Zöckler, Prof. in Greifswald.

Correspondenzen und Nachrichten.

Provinz Sachsen. Bei uns ist die Angelegenheit des Handelsverkehrs am Sonntage in ein sehr bedauerliches Stadium eingetreten. Das Kammergericht hat am 5. Juli zwar die formellen Einwendungen gegen die von allen kirchlichen Kreisen erbetene und mit Freuden begrüßte Verordnung des Oberpräsidenten v. Wolff vom 18. Dezbr. v. J. abgewiesen, ist aber der Meinung, daß es nicht gestattet sei, den Handelsverkehr außer den gottesdienstlichen Stunden für den Sonntag nur in einer Provinz zu verbieten. Nur das Schließen oder Blenden der Ladenfenster könne verlangt und das zur Schau stellen der Waaren verboten werden. — Die Gegner des Sonntagsschutzes fordern jetzt sogar auf, auch während des Gottesdienstes den Handelsverkehr ungestört fortzusetzen. Hoffentlich wird die Angelegenheit nunmehr baldigst durch Gesetz für ganz Preußen geregelt.

Bayern (Schluß). Wie in anderen benachbarten Ländern wird auch in Bayern alljährlich seit 1870, und zwar seit 71 in Erlangen, eine allgemeine Pastoral-Konferenz gehalten. Dieselbe fiel heuer auf den 13. und 14. Juni. Wir erinnern uns, früher ganz bedeutende Leistungen bei diesem Anlaß gehört zu haben. Wenn ein Thomasius über die landeskirchliche Verfassungsfrage, Füller über die freigemeindlichen Bestrebungen unserer Zeit, Schick über unsre Stellung im Kampf wider Rom seinerzeit gesprochen, so konnten Redner und Themata nicht glücklicher gewählt werden. Wir konnten deshalb von vornherein dem Ausschuß nicht beistimmen, wenn derselbe

für diesmal nur Fragen allgemein kirchlicher Art auserlesen hatte, denen der Charakter von kirchlichen Zeitfragen nur zum Theil und nur bedingt zukam. Eine Zeit erheischt andere Forderungen als die andere. In der Zeit der Ebbe wird gewiß der innere Ausbau des Reiches Gottes auf Erden gefördert durch Explikationen über homiletische und poimenische Fragen. Nun stehen wir gerade mitten in der Fluth-Periode, wo es sich nicht um den inneren Schmuck unseres Kirchenschiffleins handelt, sondern vielmehr darum, wie das Anschlagen tosender Wellen, wie Klippen und Sandbänke drohender Art geschickt zu vermeiden sind. Wir wissen nicht, warum man das Vorbild naheliegender Landeskirchen so gar nicht berücksichtigt hat. Mußte man sich doch hiezu umsomehr aufgefordert sehen, wenn man bedachte, daß wie gewöhnlich der größte Theil der Zuhörerschaft aus Landpfarrern bestehen würde, die gewiß gerade die Beleuchtung und Besprechung einer oder der anderen kirchlichen Zeitfrage mit besonderer Freude begrüßt hätten. Das Comité verüble diese kleine Ausstellung nicht. Es ist die einzige, die wir vorzubringen haben und Berichterstatter ist sich bewußt, hierin nicht isolirt zu stehen. Mit besonderem Vergnügen sei aber mitgetheilt, daß jeder Besucher der Konferenz mit reichen Schätzen an Erkenntniß und im Herzen den Heimweg antreten durfte.

Der erste Vortrag behandelte das Thema: Welche Art des fortgesetzten wissenschaftlichen theologischen Studiums ist für die Aufgabe des praktischen Amtes die ersprießlichste? Redner, Prof. Dr. Lic. A. Hauck von Erlangen, begründete des längeren die von ihm aufgestellten sechs Thesen, deren Wortlaut:

1. Die Aufgaben des praktischen Amts fordern fortgesetztes wissenschaftliches Studium; sie können ohne dasselbe nicht erfüllt werden; 2. Da das Pfarramt Dienst am Worte ist und die Anwendung des göttlichen Wortes in Predigt, Unterricht und Seelsorge das wissenschaftliche Verständniß desselben voraussetzt, so muß das Studium des Pfarrers in erster Linie Schriftstudium sein; 3. Der nächste Zweck dieses Studiums ist Ausrüstung für den praktischen Beruf, doch ist es wünschenswerth, daß dasselbe zur Mitarbeit an den Aufgaben der Schriftwissenschaft werde; 4. Jede fortgesetzte Thätigkeit, auch die des praktischen Geistlichen, ist in Gefahr, schablonenhaft zu werden. Diese Gefahr ist nur zu vermeiden, indem durch fortgesetztes Studium der prakt. Theologie der Blick geschärft wird für die Mängel der eigenen Thätigkeit und offen erhalten für das Ziel und die Methode der geistlichen Arbeit; 5. Das Pfarramt will die christl. Gemeinde der Gegenwart erhalten im Bewußtsein ihres Zusammenhangs mit der Vergangenheit der Kirche; daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit des kirchengeschichtlichen Studiums; 6. Die Thätigkeit an einer bestimmten Gemeinde muß zu lokalgeschichtlichen Studien führen. Durch ihren Betrieb geschieht der allgemeinen Kirchengeschichte eine wichtige Handreichung.

Diese Thesen wurden, als einer Ergänzung oder Rektifizirung nicht bedürftig, einstimmig angenommen. — Nicht dasselbe Schicksal erfuhren die Thesen des am folgenden Tag stattfindenden Vortrags von Pfarrer Langheinrich in Hüttenheim mit dem Thema: Ist es zweckmäßig, daß über die alten Perikopen so viel gepredigt werde? Redner, der mit dem Berichterstatter einst in Tübingen zu Beck's Füßen saß, hat sich wohl von dorther eine gesunde, freie, nur durchs Gotteswort gebundene Anschauung in Adiaphora-Fragen bewahrt. Er sprach sich deshalb gleich im Eingang der Rede dahin aus, daß er die freie Textwahl bei den Predigten empfehlen müsse, wennschon er bestimmt wisse, daß viele Anwesende entgegengesetzter Anschauung wären. Die von ihm wohlmotivirten Thesen lauteten:

1. Die den Perikopen zugeschriebene Bedeutung dürfte wohl zumeist nur eine ideelle sein. 2. Die Bewegung des Pfarrers im Worte Gottes ist prinzipiell eine absolut freie, gläubig-wissenschaftliche Erkenntnißthätigkeit vorausgesetzt. 3. Der Kreis der Aufgabe des Dieners am Wort ist größer als der Lehrkreis der alten Perikopen. 4. Das Perikopensystem gefährdet den lebendigen, frischen, suchenden Umgang des Pfarrers mit seiner Bibel in allen ihren Theilen.

Wir können dem Correferenten nicht beipflichten, welcher aus dem Grund die Thesen nicht annehmen zu können erklärte, weil die Gemeinden durch das Verlassen des bisherigen Gebrauchs mehr verwirrt als erbaut würden. Auch was man sonst für die Perikopen anzuführen pflegt, daß dem Predigen der individuellen Lieblingsdoktrinen durch den Perikopenzwang ein heilsamer Riegel vorgeschoben werde, gilt uns nicht als genügender Beweis; denn der Schwärmer für Chiliasmus ꝛc. weiß schließlich seine Ideen jedem Texte anzupassen. Die Resolution, welche nach kurzer Debatte zur Annahme gelangte, hat vielleicht die richtige Mitte getroffen: „Die Konferenz einigt sich in dem Wunsch, daß es gestattet werden möge, wenn zwei Jahre über die alten Perikopen gepredigt worden, in zwei weiteren Jahren über andere Perikopenreihen predigen zu dürfen." — Das lohnendste Thema war jedenfalls das dem letzten Redner Pf. Preu aus Castell übertragene: „Der Seelsorger am Krankenbett." Der ungetheilteste Beifall ward dessen Thesen gespendet:

1. Seelsorger am Krankenbett zu sein, ist Pflicht des Pfarrers, die er gerufen oder ungerufen zu üben hat. 2. Seine Arbeit ist nichts Anderes als eine Mitarbeit Gottes und ein Gehilfe des Kranken im Glaubenswerk zu sein, sowohl in Betreff seines Christenstandes, überhaupt als auch in Betreff seiner besonderen Lage. 3. Nothwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Erfüllung dieser Aufgabe ist die Erforschung und Kenntniß des Seelenzustandes der Kranken — das schwerste Stück der Seelsorge. 4. Zur Erfüllung der Aufgabe dient die freie Unterredung, das Schriftwort (auch das Kirchenlied), das Gebet und das h. Abendmahl. 5. Um ein guter Seelsorger zu sein, ist herzliche Liebe zu Jesu, ernste Sorge für die eigene Seele und fleißige Vorbereitung nöthig.

Ehe die Konferenz sich auflöste, entschloß man sich

nach dem Vorgang der Berliner Pastoralkonferenz als Antwort auf die jüngsten Verhandlungen des Protestantenvereins in Neustadt a. H. zu folgender Resolution: „Als Lutheraner protestiren wir dagegen, daß sich der Protestantenverein als den Erben des Vermächtnisses Luthers geberdet. Leute, welche kein Wort des Widerspruches hatten gegen die Behauptung, Luther habe vom Standpunkt eines Professors kaum ein anständiges Buch geschrieben, nehmen sich nicht gut aus, wenn sie sich stellen, als wollten sie Luther feiern. Leute, denen es der Abfall vom Evangelium verwehrt, sich evangelische Christen zu heißen, sollten es nicht wagen, den Mann des Glaubens als einen der Ihren zu feiern. Es ist ein vergeblicher Versuch von ihnen, im Jahre des Luther-Jubiläums durch Verzerrung des historischen Bildes Luthers sich gegen den Vorwurf zu wahren, daß sie Luthers Wege verlassen haben. Als Protestanten verwahren wir uns gegen den mit dem Namen Protestant getriebenen Mißbrauch. Luther, der nicht aus Freude am Widersprechen, sondern um des Gewissens willen gegen Alles protestirte, was sich nicht mit dem göttlichen Worte vertrug, jene evangelischen Reichsstände, welche gegen die Unterdrückung der reinen evang. Lehre protestirten, das waren echte Protestanten. — Wer aber das materiale und formelle Prinzip des Protestantismus aufgegeben hat, dem bestreiten wir das Recht, sich einen Nachfolger Luthers, einen Protestanten zu nennen. — Zugleich schließen wir uns der Erklärung der Berliner Pastoral-Konferenz an, daß wir in Luther nicht blos den Mann der freien Forschung als Sprachreiniger und Schulmann, sondern den Reformator als Glaubenshelden und Kirchenerneuerer gefeiert wissen wollen". Diese öffentliche Erklärung erschien um so mehr am Platz, als verschiedene weitverbreitete Zeitungen die Verhandlungen des Protestantentages mit geradezu wörtlicher Ausführlichkeit gebracht hatten.

Daß die Debatten während der Konferenz nicht mit besonderer Vielseitigkeit und Lebhaftigkeit geführt wurden, ist ein Mangel, den unsre Konferenz mit vielen ähnlichen theilt.

Zwei Tage vor der genannten Versammlung ward wie alljährlich das Missions- und Bibelfest in Nürnberg gefeiert. An ersterem Feste predigte Consistorialr. Müller von Bayreuth über Jos. 1, 9, indem er von der Quelle sprach, aus der wir die Freudigkeit schöpfen zum Dienst am Werk des Herrn. Sie fließt, so führte der Redner aus, 1. aus der Gewißheit des göttlichen Willens, welcher das Werk der Mission von uns fordert; 2. aus dem Trieb der Liebe Christi, der in ihr waltet; 3. aus dem Blick auf die Werke des Herrn, welche durch sie geschehen. Unter den Rednern bei den vielfach nur Lokalinteresse bietenden Verhandlungen der 39. Generalversammlung des Missionsvereins begnügen wir uns den Vorsitzenden, Dekan Dr. Hartmann (Nürnberg) zu nennen, weiter den Missionsinspektor Haßhagen (Leipzig), Missionar Mayr (Hinterindien) und Reiseprediger Straß (Berlin). Tags hernach (13. Juni) predigte am Bibelfest Dekan Schattenmann aus Schweinfurt im Anschluß an 1. Petr. 1, 24 f. über die ewige Dauer des göttlichen Wortes, die eine gewisse Wahrheit ist, einen göttlichen Trost enthält und eine hl. Mahnung an uns richtet.

Noch wollen wir erwähnen, daß unsere Landesuniversität Erlangen in diesem Sommersemester die seltene Höhe von 610 Studirenden erreicht hat, und daß die theologische Anstellungsprüfung unsres Wissens in 3 Gruppen je 11 Candidaten aufzuweisen hat.

Dennoch gilt das Wort: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende". —

Vermischtes.

1. **Zur August-Konferenz.** — Dienstag, den 21. August, Vormittags wird eine Sitzung des erweiterten Vorstandes der August-Konferenz stattfinden. — An demselben Tage Nachmittags von 3 Uhr ab: Sitzung der Deputirten und der Vereins-Lutheraner im Betsaal des P. Knak (Wilhelm-Straße 29). Gegenstände der Verhandlung: 1. Vorschlag eines liturg. Gottesdienstes am 10. oder 11. Novbr. Referent: Archidiakonus Lüpke-Cammin. 2. Ueber Wangemanns neue „Sieben Bücher". Referent: wahrscheinlich P. Baltzer.

2. **Der Pommersche Provinzial-Verein für innere Mission** gedenkt zu Belgard i. P. am 19. September d. J. sein Jahresfest zu feiern. Um recht zahlreiche Betheiligung an dieser Feier läßt der Vereins-Vorstand schon jetzt bitten. Das Programm wird demnächst in der Evang. Kirchenzeitung bekannt gemacht werden.

3. **Drei neue ev. Generalsuperintendenten** sind jüngst in Preußen ernannt worden: für die Rheinprovinz Ober-Cons.-R. Hofpred. D. W. Baur-Berlin; für Westfalen Oberpf. Nebe-Halberstadt, für Westpreußen Cons.-Rath Taube-Bromberg.

Literatur.

Heideblumen. Erzählung aus der Jugendzeit einer Großmutter. Herausgegeben von G. v. R.-T. — Augsburg, Rich. Preyß (165 S., Pr. 1,80 Mk.).

Ref. entsinnt sich, vor einiger Zeit eine „Heideblume" (im Singular) gelesen zu haben, zur nämlichen Classe der christlichen Familiennovellen gehörig, wie das vorl., in Stammbuchform gehaltene autobiograph. Idealbild. Jene eine Haideblume duftete verhältnißmäßig zwar stärker; aber feiner, naturfrischer und lieblicher finden wir den Duft der gegenwärtigen vielen. Das inmitten der Blümlein emporragende Zeichen des Kreuzes glänzt

gar hell weithin in die Lande und ladet ein, sich um es zu sammeln und die Kniee zu beugen im Namen dessen, der es geweihet zum Träger des Heils für alle bußfertigen heilsbegierigen Seelen.

Jesuiten-Geschichten aus Schlesien, dem deutschen Volke in Erinnerung gebracht von E. Ad. Kolde, ev. Pfarrer zu Langenöls, Kr. Nimptsch. H. I und II, a. unter dem Titel: „Christlicher Hausschatz," Heft I u. II. Breslau, Louis Köhler (VIII, 275 S., Pr. 1,60 Mk.).

Es ist besonders das wüste Treiben der auf Ausrottung des schlesischen Protestantismus ausgehenden Jesuiten im 30jährigen Kriege mit ihren „seligmachenden" Dragonaden, „heiligen" Commissionen und blutigen Executionen, das hier geschildert wird, unter Voraussendung einer bis zum Gründungsjahre der Gesellschaft Jesu zurückgreifenden Vorgeschichte, sowie unter Hereinziehung auch noch der nächsten Jahrzehnte nach jenem Kriege (bis um die Zeit des Altranstädter Friedens 1707) in die Darstellung. Die dem Stoffe widerfahrende Behandlungsweise ist keine historisch-wissenschaftliche, sondern populär skizzirend, mit ähnlicher erbaulicher Tendenz wie die der sog. Persecutionsbüchlein des französisch-, belgisch-, ungarisch- ꝛc.-reformationshistorischen Bereichs. Als evangelische „Contremine wider die Jesuitenmine", d. h. als Protest und kräftige Gegenwirkung gegen die üppig ins Kraut geschossene reformationsfeindliche Entrüstungsliteratur der Kaplanspresse, werden die Büchlein gute Dienste thun, in Schlesien nicht allein, sondern auch anderwärts.

Zur Lutherliteratur.

Martin Luthers Schriften in Auswahl herausgegeben von Dr. Johannes Delius, Gymnasiallehrer in Eisenach. Gotha, F. A. Perthes. VII, 336 S. Geb. 2,40 Mk.

Das von der Verlagshandlung mit elegantem Einbande freundlich ausgestattete und einem Cranach-Königschen Lutherporträt (demselben wie in Burks „Leben Luthers") geschmückte Büchlein bildet eine Chrestomathie oder ein Lesebuch, zunächst bestimmt für den Religions-, Geschichts- oder deutschen Sprach-Unterricht höherer Schule, aber auch für andere Zwecke und Kreise verwendbar. Vollständig, oder doch fast vollständig aufgenommen in die Sammlung sind (immer im deutschen Texte): die Vorrede zum 1. Theil der Wittenberger Ausg. von Luthers Schriften von 1539; die 96 Thesen; die Schrift an den christl. Adel deutscher Station; Von der Freiheit eines Christenmenschen nebst Brief an Leo X.; Vermahnung an alle Christen sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung; Von weltl. Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei; An die Rathsherren, daß sie christl. Schulen aufrichten sollen; Heerpredigt wider die Türken. Ferner einige Proben von Luthers Predigten (2), geistl. Liedern (13), Gebeten (4), Bibelauslegung A. u. N. Test., Briefen, kleineren Schriften vermischten Inhalts und Tischreden. Der Text ist nach den besten Ausgaben wiedergegeben, hie und da mit Ersetzung seltnerer Wortformen durch jetzt gebräuchliche. Ein kurzer Abriß von Luthers Leben geht dem Ganzen voraus; auch sind den einzelnen Schriften kurze Einleitungen voraufgestellt, und hie und da erklärende Noten beigefügt. — Unter den vielen Lutherbüchern des Jahres jedenfalls eines der gehaltvollsten und — seine fleißige Benutzung besonders durch jüngere evangelische Christen vorausgesetzt — der fruchtbringendsten.

Prachtausgabe von Luthers geistlichen Liedern. Soeben versendet C. Bertelsmanns Verlagshandlung in Gütersloh ein Probeblatt einer neuen Prachtausgabe von Luthers geistlichen Liedern, mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von A. Fischer (Herausgeber des Kirchenlieder-Lexikons; Gotha 1878); Prachtausgabe mit Faksimiles aus den ersten Gesangbüchern vom Jahre 1524 und Randzeichnungen von Gustav König. Der Preis wird verhältnißmäßig billig gestellt nur 12 Mk. betragen.

M.

Zur lutherischen Auswanderer-Mission

sind im Juli eingegangen: von P. Dieckmann-Abtshagen 10 Mk.; von P. Ludwig-Conradsdorf (bei Arnsdorf i. Schles.) 3 Mark.

Greifswald 1. August 1883.

D. Zöckler.

August-Konferenz.

Die evangelisch-lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche wird, so Gott will, am 22. und 23. August d. J. in Berlin zusammentreten.

Das unterzeichnete Lokal-Komitee hat bei den früheren Versammlungen der August-Konferenz die Freude gehabt, mehreren hundert Konferenz-Mitgliedern freie Herberge vermitteln zu können. Daher bitten wir wiederum hiesige wie auswärtige Freunde des Reiches Gottes, durch Geldbeiträge es ermöglichen zu wollen, daß wir bei den beschränkten Wohnräumen hier in Berlin für auswärtige Konferenz-Mitglieder Wohnungen miethen können. Auf diesem Wege haben wir früher mehr denn hundert Theilnehmern der Konferenz freies Quartier darbieten können. Jeder der Unterzeichneten ist bereit, etwaige Gaben für diesen Zweck dankbar entgegenzunehmen. In der Hoffnung, daß auch diesmal die nöthigen Mittel uns dargereicht werden, ersuchen wir diejenigen Konferenz-Mitglieder, welche freies oder wenigstens billigeres Quartier wünschen, uns unter der Adresse: „Herrn Pastor Knak, Berlin SW., Wilhelmstraße 29", hiervon Anzeige machen zu wollen. Als spätesten Termin für die Annahme solcher Anzeigen bitten wir Mittwoch, den 15. August, ansehen zu wollen.

Berlin, den 19. Juli 1883.

Das Lokal-Komitee der evangelisch-lutherischen Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche.

Elsasser, Geh. Ober-Reg.-Rath, SW. Königgrätzerstr. 48. Fischer, Prediger an St. Matthäus, W. Matthäikirchstr. 22a. Dr. Heffter, Redakteur, SW. Königgrätzerstr. 92. Knak, Pastor an der Bethlehems-Kirche, SW. Wilhelmstraße 29. Krause, Kommissionsrath, W. Schellingstraße 13. Krause, Kaufmann, C. Leipzigerstraße 132. Kuhlo, Pastor am Elisabeth-Krankenhause, W. Lützowstraße 24. v. Schmettau, Hauptmann a. D., SW. Bernburgerstraße 38. Ziethe, Pastor an der Parochial-Kirche, C. Klosterstraße 65.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 11. August. № 32.

Die Judenfrage als Missionsfrage.*)

Vortrag von **Wilhelm Pressel**, Pfarrer zu Lustnau bei Tübingen.

Die Judenfrage, das Problem der Lösung des Conflicts zwischen leidenschaftlichem Antisemitismus und einem nicht minder eifrigen, ja blinden Philosemitismus, gehört zu den weltbewegenden Fragen der Gegenwart. Daß wir dieser Frage hier eine eingehendere Betrachtung widmen, hat seinen Grund in dem fast unglaublich großen Mangel an Verständniß, wie ihre Entwickelung während der letzten Jahre vielfach ihn zu Tage treten ließ.

Zu verwundern ist dieses vielfache Nichtbegriffenwerden der Frage freilich nicht. Denn so alt sie selber auch ist — sie reicht aber zurück bis in die Erstlingszeiten der christlichen Kirche — so jung sind noch die Verhältnisse unsres deutschen Reiches, unter welchen sie nun aufs Neue und denselben entsprechend ihre Beantwortung finden soll. Die meisten Menschen denken freilich, solche Fragen müßten überall die gleiche Beantwortung finden, in Deutschland wie in Rußland, und im 19. Jahrhundert wie im Mittelalter. Die einen wünschen sie daher auch in Deutschland ebenso wie in Rußland, im 19. Jahrhundert ebenso wie im Mittelalter beantwortet, die Andern umgekehrt. Die Einen urtheilen nur nach hergebrachten Antipathien, die Andern nach modernen Sympathien. Das Messen nach dem Maaße der gegebenen nationalen und socialen Verhältnisse aber fällt ihnen nicht ein und sie stürmen pro oder contra darauf los, als ob der Rock eines polnischen Juden auch für einen deutschen, der spitzige Hut eines mittelalterlichen Juden auch für einen Juden unserer Tage sich eignete, oder umgekehrt; als ob Althergebrachtes, von Jahrhunderten, Jahrtausenden Anererbtes sich nur so modernisiren und egalisiren ließe.

1) Welch ein Mangel an Verständniß auch bei der neuesten Bewegung sich geltend machte, das zeigt uns schon der Name, welchen sie den Anhängern des wackren Hofpredigers Stöckers einbrachte, der Name „Antisemiten." Wie man auf diesen Namen kommen mochte, ist gar nicht einzusehen, aber das können wir wohl sagen: einen verkehrteren Namen, eine schiefere Beziehung konnte man nicht erdenken. Antisemiten! Ist denn Stöcker ein Gegner der Semiten? oder liegt denn das Geheimniß des Fanatismus oder doch Widerwillens der meisten Christen gegen die Juden in der semitischen Abstammung der Letzteren? — Was hat Stöcker mit den Arabern, den Syrern, den Mesopotamiern, den Afghanen oder anderen Semiten zu thun? Wer kann einem Mann von seiner Kenntniß der heil. Schrift und der Geschichte zutrauen, daß er das Geheimniß der jüdischen Diaspora wie des einstigen Volkes Israel in seiner semitischer Abstammung suche? Das Geheimniß unserer Völker liegt ja auch nicht in unserer japhethit. Abstammung, so vielfach dieselbe nach Licht und Schatten bei unsern Völkern sich noch zu erkennen giebt. Nehmen Sie hierfür ein paar Beispiele, und zwar gerade solche, die für die Antisemiten-Frage von besonderer Bedeutung sind. — Die beiden vornehmsten Punkte, welche der jüdischen Diaspora in Zeiten der Aufregung vorgeworfen wird, sind Widerspenstigkeit gegen den Glauben der herrschen-

*) Die Publikation dieses seit längerer Zeit der Red. vorliegenden Aufsatzes konnte verschiedner Hindernisse wegen nicht früher als jetzt bewirkt werden. Sie erscheint aber immer noch zeitgemäß, zumal nach den grellen Schlaglichtern, welche erst jüngst durch die Verhandlungen und die kürzlich, (am 2. Aug.) erfolgte freisprechende Entscheidung des ungarischen Riesenprocesses von Nyiregyhaza auf die Judenfrage entfallen sind. D. R.

den Bevölkerung und Virtuosität im Ausbeuten derselben. Nun, was das Erste betrifft, werden die Juden darin nicht weit übertroffen von den Muhamedanern? Der Jude ist gegen das Christenthum nur widerspenstig, der Türke ist sein Todfeind; der Türke aber ist kein Semite, sondern ein Japhetite gleichwie wir. Nehmen Sie das Zweite, das Ausbeuten der herrschenden Bevölkerung, — ach, es giebt Völkerschaften, gegen welche die Juden hierin nicht Virtuosen, sondern Dilettanten sind. Ein türkisches Sprüchwort sagt: „Es gehen zehn Juden für einen Griechen und wiederum 10 Griechen für einen Armenier". Der Grieche und der Armenier aber sind keine Semiten, sondern Japhethiten gleichwie wir; des Griechen und des Armeniers nimmt Europa heutzutage sich an, während es wieder anfängt, über die Juden herzufallen! — Es ist wahr, der Grieche und der Armenier stehen uns so ferne, daß wir ihre Virtuosität im Ausbeuten nur vom Hörensagen kennen; und der Grieche und der Armenier üben sie zunächst gegen den Türken, weil dieser für Beide die herrschende Bevölkerung bildet, zwischen deren Schichten sie sich ebenso hindurchwinden, wie der abendländische Jude zwischen den Schichten der abendländischen Christenheit. Kein Wunder daher, daß unsere Völker über den Juden härter urtheilen, als über den Griechen und Armenier; man sieht schon, das Ausbeuten der herrschenden Bevölkerung hat seine Quelle nicht in der Semitischen Abstammung. Ebenso ist es mit der Widerspenstigkeit gegen das Christenthum. Die Todfeindschaft des Türken gegen dasselbe liegt nur noch vom Hörensagen in dem Bewußtsein unserer Völker; wir beten nicht mehr: „Vor dem Türken uns bewahre!" Der Türke lebt nur noch von der Gnade Europas, sonderlich Deutschlands, oder richtiger von der Eifersucht der europäischen Mächte und der Kunst Bismarcks, den Streit derselben ferne zu halten und durch deutsche Finanzbeamte und deutsche Offiziere die Türkei in das Schlepptau der deutschen Weltstellung zu bringen. Wenn Sie aber Deutsche hören, die in der Türkei aus- und eingehen, werden diese Ihnen sagen, daß der Türke dennoch seine besten deutschen Freunde in ihrem Rücken als „Christenhunde" betitelt. Wo ist da der Semitismus? — Das Geheimniß von Allem, was den Juden unsere Völker widerwärtig und seine Stellung in unsrer Mitte schwierig macht, liegt nicht in ihrer semitischen Abstammung und der Name Antisemiten ist darum ein Zeichen großer Unkenntniß. Das Geheimniß liegt ganz und gar in dem obersten Faktor der Völkergeschichte, für welchen freilich die irreligiösen Kreise unseres deutschen Volkes die Augen verloren haben, — in der Religion.

Unser deutsches Volk ist Alles, was es seit einem Jahrtausend zu einem der ersten Völker der Erde gemacht hat, geworden durch das Christenthum; das Volk Israel ist Alles, was es seit mehr denn drei Jahrtausenden zum merkwürdigsten Volk der Erde gemacht hat, geblieben durch das Gesetz Mosis, das alle Gesetzgebungen der alten und der neuen Welt übertrifft, überdauert und seiner Bevölkerung jene Lebenszähigkeit verleiht, womit sie allen nationalen und socialen Verhältnissen sich anzuschmiegen und doch ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren im Stande war und im Stande ist. Kraft dieses Gesetzes ward Israel aus einem Haufen Sclaven der Aegypter ein selbstständiges Volk; kraft dieses Gesetzes ward es im Ringen mit den Kanaanitern und deren Nachbarvölkern der Erbe des Abraham verheißenen Landes, das Volk des verheißenen durch David gegründeten Gottesstaates. Kraft dieses Gesetzes überstand es die Gefangenschaft in Assyrien und Chaldäa und erblühte es wieder in seiner Heimath zu einem kleinen Tempelstaat; kraft dieses Gesetzes überstand es auch das letzte und schärfste Gottesgericht über Jerusalem und die Zerstreuung unter alle Völker des Morgen- und des Abendlandes. So ist es denn dasselbe Volk geblieben bis auf den heutigen Tag, ob es einen Turban oder einen Filzhut trage, ob es arabisch, spanisch, deutsch u. dergl. oder hebräisch rede, ob es auf Thalmud und Handel sich beschränke oder in Wissenschaften und Künsten sich auszeichnen möge. Vertauscht dagegen der Israelite sein Gesetz mit einer heidn. Religion oder mit dem Muhamedanismus oder mit dem Christenthum, der einzelne Israelite oder ein ganzer Bruchtheil der israelit. Diaspora, so verschwindet er in Kurzem unter der betreffenden herrschenden Bevölkerung. Also verschwand schon der größte Theil der Zehenstämme unter den Völkern Asiens, mögen auch einzelne Spuren derselben in Afghanistan, in Ostindien, in China, ja bis hinüber über den Stillen Ocean nach Nordamerika sich erhalten haben. Also verschwand ein großer Theil auch jüdischer Bevölkerung in Arabien sowie in anderen Gegenden der muhamedanischen Welt, verschwand die Mehrzahl der spanischen Juden, während sie auf der pyrenäischen Halbinsel so tief eingelebt waren, daß der größte Geschichtsschreiber Spaniens sagt, es gebe daselbst kein Adelsgeschlecht, in dessen Adern nicht auch jüdisches Blut fließe. Also verschwindet auch bei uns jeder Jude, welcher die Taufe empfangen hat, — ein paar Generationen hindurch erhalten sich bei ihm und den Seinigen noch einige Eigenthümlichkeiten, jüdische Namen, jüdische Sitten, jüdische Charakter- und Gesichtszüge, aber mehr und mehr erblassend. Zu-

letzt verliert sich das Alles, — die Familie ist wirklich eine spanische, eine holländische, eine deutsche geworden, das Christenthum hat sie nun erst recht — nationalisirt. — Wo der Jude nicht zum Christenthum übertritt, wohl aber das Gesetz Moses fahren läßt, da wird er mit aller Annahme unserer Sprachen, unserer Sitten, unserer Künste und Wissenschaften, unseres politischen und socialen Lebens — in Wirklichkeit doch nicht nationalisirt, sondern bleibt ein fremdes Element, er ist und bleibt ein Jude. Er mag das Hebräische, die Sprache seiner Väter verlernen oder nicht, er bleibt Jude; er mag von der Synagoge wegbleiben oder nicht, er bleibt Jude; er mag den Thalmud verwerfen oder nicht, er bleibt Jude. Er mag in seinem Reformschwindel Stück um Stück wegwerfen, daß auch nicht ein Fetzlein Judenthum an ihm hangen bleibe: der Jude bleibt ihm und seinen Nachkommen, so lange diese sich nicht taufen lassen, ins Gesicht, auf seine Fersen und Hände, ins Bewußtsein geschrieben, — er gilt dafür noch bei seinen Volksgenossen, wie in der christlichen Gesellschaft.

„Antisemiten" — lassen Sie uns den ungeschickten Namen noch von einer andern Seite betrachten. — Als Noa einst am Fuße des Ararat über seine 3 Söhne den Wahrspruch fällte, sprach er über den Ahnherrn unserer Völker: „Weit mache Gott es dem Japhet und wohnen soll er in den Hütten Sems!" Wie hat sich dieser Wahrspruch in dem Laufe von vier Jahrtausenden erfüllt! Die drei Völkerfamilien der Romanen, Germanen und Slaven sagen uns, wie Gott Japhet ausgebreitet hat vor seinen Brüdern, und ebenso wie — im höchsten Sinne des Worts — Japhet wohnt in den Hütten Sems! — Aber, fragt vielleicht Jemand, — ist denn nicht vielmehr das Umgekehrte der Fall? wohnt denn nicht vielmehr Sem in den Hütten Japhets? Die Juden sind Semiten und sie wohnen unter unseren Völkern, wohnen, soweit Romanen, Germanen, Slaven sich ausgebreitet haben, unter japhetitischer Herrschaft! Ja die Handvoll Israeliten von 12 Mill. hat sich unter den 200 Mill. unserer Völker nach allen Gegenden ausgebreitet, den Pflanzen gleich, welche das Korn begleiten, soweit dasselbe den Erdboden überkleidet. Sie wohnen unter uns als eine Bevölkerung — nicht, welcher Gott es weit gemacht, sondern welche er über die Erde zerstreut hat, als eine Bevölkerung, welcher Gott nicht die Freiheit auf die Stirne geschrieben hat, sondern die Knechtschaft, — seit Israel sein und aller Welt Heil verworfen hat. Und dennoch gilt es: — wir christlichen Völker alle, Romanen, Germanen und Slaven, wir wohnen in den Hütten Sems. Wir leben ja in dem Reiche des großen

Semiten, von welchem Mose und die Propheten geweissagt, und die Evangelisten und Apostel der Welt Zeugniß gegeben haben. Unsere Christenheit sammt Allem, was christliche Sprache u. Literatur, christl. Kunst und Wissenschaft, christl. Ordnung und Erziehung, christliches Ehe- und Familienleben zu heißen verdient, ist herausgewachsen aus der einen aber stufenweisen Offenbarung, da das alte Testament ist der Halm und das neue die Aehre. Wo unter unseren Völkern dagegen einzelne oder gar ganze Kreise, Laien oder gar Prediger und Lehrer, in mißverstandener Erklärung dem großen Semiten den Rücken kehren und statt der semitischen Offenbarung des Alten und Neuen Testaments zu folgen, im Denken und Handeln ihre eigenen Wege einschlagen, von der christl. Wahrheit des Ursprungs Farbe herunterfegen, die großen Thatsachen derselben, wie sie das Apost. Glaubensbekenntniß zusammenfaßt, preisgeben, verhüllt oder offen, halb oder ganz den Glauben der Kirche, der Kirchenväter und Reformatoren über Bord werfen, wo sie nicht bleiben in den Hütten Sems, sondern in Freigeisterei irrlichteliren, da beginnt ihr Verfall. Antisemiten sind daher in Wirklichkeit nicht diejenigen, welche gegen die groben Ausschreitungen jüdischer Kreise, wie sie besonders in Norddeutschland in einer frivolen Presse und in Börsenschwindeleien den öffentlichen Unwillen herausfordern, die Stimme erheben. Antisemiten sind vielmehr — es klingt paradox und ist doch wahr — diejenigen, welche dem großen Semiten, dem Heiland aller Welt und ganz vorzüglich unseres deutschen Volkes, den Rücken kehren oder doch seine Herrlichkeit schmälern und das Fundament des Glaubens begraben.

Wir wissen kaum, was für eine semitische Umwandlung das Christenthum unseren japhetitischen Völkern gebracht hat. Nehmen Sie die Sprache: aus dem classischen Griechisch ist über der Septuaginta und dem Neuen Testament das hellenistische geworden, und gleicherweise haben die syrische, die lateinische, die deutsche Sprache, diese Sprachen der ältesten Uebersetzungen der heiligen Schrift, ja haben allmählig mehr denn 200 Sprachen der Welt infolge der Uebersetzung der heil. Schrift in dieselben ihre semit. Umwandlung erfahren. Nehmen Sie die Anschauungs- und Ausdrucksweise unserer Völker — von dem Wesen Gottes, seinem Thron im Himmel, seinem leuchtenden Angesicht, seinem ausgereckten Arm; von dem Werk des Erlösers als des Propheten aller Propheten, als des Hohenpriesters, der sich selbst als das Gotteslamm am Kreuze zum Opfer dargebracht, als des Königs eines ewigen Reiches auf dem Stuhle Davids; von der Welt

nach dem Tode, als einem himmlischen Paradies, einem himml. Kanaan, einem oberen Jerusalem mit seinen goldenen Gassen, — ist das Alles nicht ganz und gar Semitisch? Nehmen Sie unsere Gebräuche, kirchliche und häusliche, Predigt und Sacramente, Gebete und Segen, Psalmen und Kirchenlieder, Weihnachts- und Osterfreuden, und noch das Begräbniß unserer Todten nach dem Begräbniß des großen Todten auf Golgatha, — wie wohnt Japhet in den Hütten Sems! Und dann — wenn man anfängt, das Semitische abzustreifen, was bleibt übrig? Zuerst vielleicht eine moderne Theologie, da man dem Lehrer anspürt, sein Katheder oder seine Kanzel habe einen doppelten Boden; etwas weiter dann ein paar rationalistische Ideen von

Gott, Tugend und Unsterblichkeit, und am Ende — die feinere Art des Heidenthums, der Pantheismus, wo nicht gar der baare Materialismus. Auf dieser abschüssigen Fläche stehen heutzutage weite Kreise der christlichen wie der jüdischen Welt in Deutschland, — das sind die wirklichen Antisemiten! — Geben wir der Frage, über welche die Bewegung zu Berlin sich erhob, daher lieber ihren richtigen Namen, den Namen der jüdischen Frage. Er klingt nicht so pikant, aber er hat die Wahrheit für sich; er weist uns von dem Ephemeren jener Bewegung zurück in die Geschichte, als die Lehrmeisterin der Gegenwart.

(Schluß folgt).

Die geistliche Fürsorge für die confirmirte Jugend.

Von Dr. **W. Schmidt** in **Cürtow.**

(Schluß).

In Frankreich stieg die Ziffer von 1739 im Durchschnitt der Jahre 1826/30 auf 5147 in den Jahren 1866/69. Die Bevölkerung ist in diesen 44 Jahren nur um 20 pCt., nämlich von 30 auf 36 Mill. gestiegen, dagegen die Selbstmordfrequenz fast um das dreifache, von 100 auf 295,9 pCt.; von 58 auf 143 pro Mill.

Verhältnißmäßig selten ist der Selbstmord in Amerika. Im J. 1877 kamen selbst in New-York (nach Masaryk) nur 148 Selbstmorde vor und im Jahre 1870 in ganz Amerika 1360, etwa 35 auf Mill. Einwohner, während der Durchschnitt in Europa ungefähr 100 Selbstmorde auf 1 Mill. Einwohner ergiebt. Den Erklärungsgrund, welchen Tocqueville (De la démocratie en Amerique, 14 éd. III, p. 224) dafür angiebt: „Les Américains ne se tuent point, quelque agités qu' ils soient, parsque la religion leur défend de le faire" stellt v. Oettingen in Frage, ohne indessen von seiner Unhaltbarkeit zu überzeugen.

In Oesterreich wächst von 1849 bis 1872 der Selbstmord im jährlichen Durchschnitt von 395 zu 1458 oder von 28 auf 72 pro Mill. Einwohner.

In Baiern stieg die Selbstmordziffer im jährlichen Durchschnitt von 1846 bis 1877 von 218 auf 650. Nehmen wir die Einwohnerzahl Baierns auf etwa 5 Mill. an, so würde Baiern im J. 1877 130 Selbstmorde auf 1 Mill. Einwohner haben.

Am häufigsten morden sich die Bewohner des Königreichs Sachsen und bei ihnen ist die Progression am furchtbarsten; von 231 kamen sie in den 4 Jahren 1874/78 auf 408.

Aber auch in Preußen ist neuerdings die Steigerung sehr merkbar und besorgnißerregend. Von 1851/55 (2076 Fällen jährlich, bis 1861/65 (2265 Fälle im jährlichen Durchschnitt) betrug sie nicht weniger als 18 auf 1 Mill. Einwohner. Die seit dem IV. Quartal 1868 gegen die bisherige Weise genauere Beobachtung erschwert einen einigermaßen zuverlässigen Vergleich mit den früheren Daten. Wenn also diese genauere Eruirung im J. 1869 im Ganzen 3187 Fälle constatirt, d. h. 132 auf 1 Million, und die Jahre 1856/65 bei der früher angewendeten Methode nur 123 pro Mill. ergaben, so läßt sich daraus ein verläßlicher Schluß noch nicht ziehen. Aber auch innerhalb der Jahre, in denen mit gleichem Maaße gemessen oder noch richtiger mit gleicher Sonde gesucht wird, ist die Zunahme der Selbstmordbetheiligung unverkennbar. Von 1874 bis 1879 ist sie von 137 bis auf etwas über 180 f. d. Mill. Einwohner, also in 5 Jahren um mehr als 43 per Mill. gestiegen. Nach dem neuesten amtlichen Quellenwerk, welches auch von Oettingen bei seiner 3. Ausgabe noch nicht vorgelegen hat, ist allerdings mit dem Jahre 1378 bereits ein Stillstand in der Zunahme der Selbstmordfrequenz eingetreten. Nach dem 63. Heft der „preuß. Statistik" (Berlin, Verl. des kgl. statist. Büreaus, 1882) kommen von den 1875—1880 Gestorbenen auf 100 Todesfälle in Preußen Selbstmorde 1875 0,51, 1876 0,67, 1877 0,68, 1878 0,73, 1879 0,73, 1880 0,73. Es sind die neuesten Ziffern, die veröffentlicht worden sind, und zugleich die zuverlässigsten. Während danach in den ersten 4 Jahren der Beobachtungsperiode die Selbstmordfrequenz von ½ pCt. fast bis ¾ pCt., also fast um die Hälfte der ganzen Betheiligung wächst, ist sie seitdem in dem Bereich der Berechnung unverändert geblieben: seit 1878 0,73 auf 100 Todesfälle. Erweitert man die Beobachtungsgruppe auf je 10000 Lebende, so ist sogar vom J. 1878 an eine Abnahme in der Betheiligung bemerkbar. Es waren nämlich von je 10000 Lebenden durch Selbstmord ums Leben gekommen: 1875 1,33, 1876 1,73, 1877 1,74, 1878 1,88, 1879 1,85, 1880 1,85.

Im J. 1880 legten überhaupt Hand an sich (absol. Ziffer) Personen im Alter von 5—10 J. 6 (2 Kn. v. 10,

1 v. 9, 2 v. 8, 1 v. 7 J.), von 10—15 J. 36 (30 Kn. u. 6 M.), von 15—20 J. 137 (101 m. u. 36 w.), von 20—25 J. 204 (152 m. u. 52 w. Geschl.). Das 25. Lebensjahr geht schon über die Grenze hinaus, innerhalb deren sich unsere Beobachtung zunächst zu halten hat. Dennoch wird es nicht ohne Werth für die Beurtheilung der Jugendbetheiligung sein, die Ziffern der weiteren Altersklassen zu hören. Es mordeten sich 1880 Personen über 25—30 J. 212 (160 m. u. 52 w.), über 30—40 J. 399 (327 m. u 72 w.), über 40—50 J. 470 (403 m. u. 67 w.), über 50—60 J. 546 (468 m. u. 78 w.), über 60—70 J. 434 (374 m. u 60 w.), über 70—80 J. 183 (162 m. u. 21 w.), über 81 J. 27 (21 m. u. 6 w.). Die absolute Ziffer steigt also bis zum 60. Lebensjahre und geht von da in großen Schritten zurück, so daß die über 80 Jahr Alten einen noch geringeren absoluten Beitrag liefern, als die 10—15 jährigen. Das von Quetelet aufgestellte angebl. Gesetz, das seinem Inhalte nach auch von v. Oettingen in der ersten Ausgabe der „Moralstatistik" und von Drobisch bestätigt wurde, lautet: „Der Hang zum Selbstmord, der schon von der Kindheit an mehr oder weniger entwickelt ist, wächst merklich bis gegen die Altersreife und dauert stetig zunehmend fort bis ins höchste Greisenalter". Auch berufen sich beide zuletzt Genannte auf französische Selbstmordtabellen aus den J. 1835 44, in denen die Minderjährigen unter 16 Jahren die weitaus geringste, 2,2 pro Mill. Einwohner, die über 80jährigen Greise aber die weitaus größte Betheiligung (345,1 pro Mill.) aufweisen. Dieses sogenannte Gesetz würde nach den mitgetheilten Ziffern bei uns neuerlichst zu Ungunsten der Jugend geändert erscheinen. In seiner 3. Ausgabe der „Moralstatistik" vertheidigt v. Oettingen als das höchste Alter, bis zu dem sich die Intensität der Selbstmordneigung fortgehend steigert, das zwischen 60 bis 70 Jahren und behauptet für Preußen sogar, die Altersstufe zwischen 70—80 Jahren sei die selbstmordreichste, bei Weibern und Männern (S. 773). Die Ziffern des stat. Büreaus für 1880 sind aber vielmehr der Behauptung Sedlaczek's günstig, welcher v. Oettingen gegenüber vertritt, nicht zwischen 60—70, sondern zwischen 50—60 sei der Höhepunkt der intensiven Selbstmordfrequenz zu suchen.

Für die Jugend nicht günstiger stellt sich die Sache, wenn wir im Interesse einer möglichst gewissenhaften Controle die Selbstmordfälle mit den Sterbefällen in den betreffenden Altersklassen überhaupt vergleichen. In der Altersklasse, in welcher der Selbstmord zum ersten Mal auftritt und zwar mit der Ziffer 6 vom 5. bis 10. Lebensjahr sind überhaupt gestorben 1880: 18148; in der von über 10—15 Lebensjahren bei 36 Selbstmorden: 8085; dagegen in den von 70—80 bei 183 Selbstmorden: 38769, und in der Altersklasse über 80 Jahre bei 27 Selbstmorden: 15882.

Danach kommt in der 5—10 jährigen Kindheit auf 3025 Sterbefälle 1 Selbstmord: 0,033 pCt.; in den Grenzen von 10—15 auf 224 Sterbefälle 1 Selbstmord: 0,445 pCt.; dagegen in dem Alter von 70—80 J. auf 212 Sterbefälle 1 Selbstmord: 0,472 pCt. und in dem über 80 J. auf 588 Sterbefälle 1 Selbstmord: 0,170 pCt.

Wenn nun auch eine wirklich entscheidende Ermittelung der Sachlage nur auf Grund einer prozentalen Errechnung der Selbstmorde jeder Altersklasse zur Bevölkerungsziffer dieser Klasse gewonnen werden könnte und das statist. Bureau solche für unseren Zweck so erwünschte Tabellen nicht hat aufstellen lassen, so daß für Preußen die Frage über die Zunahme der Selbstmordbetheiligung des jugendlichen Alters als eine noch offene bezeichnet werden muß: so ist in Frankreich die Antwort nicht zweifelhaft. In den Jahren 1874/78 waren die Selbstmordfälle Minderjähriger (unter 21 Jahr alt) von 193 auf 249, 275, 292 gestiegen, bei den jungen Mädchen sogar von 60 auf 120, so daß in 5 Jahren 447 unmündige französische Mädchen sich das Leben genommen haben. Vgl. Compte génér. de l'admin. de la just. crim. 188 S. 201 ff. — v. Oettingen, 3. Aug. S. 774.

Auch Morselli hebt hervor, daß namentlich in den Großstädten der Selbstmord der Jugend stark zunimmt. Von den 842 Selbstmordfällen in Petersburg in den Jahren 1860/72 kam nach von Oettingen mehr als ein Viertel auf das jugendliche Alter, näher 16,12 pCt. auf die unter 20 Jahr alten Gymnasiasten, Junker, Studenten, Lehrlinge, jungen Kaufleute.

Auch für Oesterreich hat Platter, (Wiener Monatsschrift 1876 S. 97) die betrübende Thatsache constatirt, daß die Zunahme der Betheiligung am Selbstmord in dem unmündigen Alter am intensivsten zu Tage tritt. Die Zunahme überhaupt betrug in den 15 Jahren 1851/65 20,3 pCt. bei den Männern und 11 pCt. bei den Frauen; dagegen in dem Alter von 15—20 Jahren bei dem männlichen Geschlecht 38,7 pCt. und bei dem weiblichen 40 pCt., in der Altersklasse unter 15 Jahren bei den Knaben sogar 59,8 pCt. und bei den Mädchen 60 pCt. Nicht minder ist die Zunahme der Jugendbetheiligung im Königreich Sachsen ziffermäßig nachweisbar. In den Jahren 1870 bis 75 nahmen sich 24 Knaben und 2 Mädchen das Leben, 1875/80 dagegen 59 Knaben und 10 Mädchen. Vergleicht man den Jahresdurchschnitt, so war dieser 1870/74 bei den Knaben 4 und bei den Mädchen 0 und 1879/79 bei den Knaben 10 und bei den Mädchen 2. Vgl. v. Oettingen, Tabelle 109. Die Jugend hat also an Widerstandskraft gegen den Selbstmord eingebüßt, und wenn das auch für Preußen noch nicht mit gleicher ziffermäßiger Evidenz erweislich ist: die absolute Ziffer ohne alle weiteren Vergleiche, die Thatsache an und für sich, daß im J. 1880 sich 6 noch nicht 10jährige Kinder, 36 noch nicht 15jährige, 137 noch nicht 20jährige und 204 noch nicht 25jährige Volksgenossen selbst getödtet haben, gibt genug zu denken. Sie liefert in den 383 Fällen sittlichen Concurses oder, wenn wir die 6 Fälle der noch nicht 10jährigen Selbstmörder als sich der sittlichen Schätzung entziehende abrechnen, in 377 Fällen geistigen Banquerutts ein genügendes Beweismaterial, wie motivirt die Vorlage ist. Und wenn auch die Betheiligung der Jugend an der

Criminalität sich wesentlich günstiger auswies und sogar einen erkennbar günstigen Einfluß der Jugenderziehung aufzeigte, so liegt darin nicht minder ein um so lebhafterer Impuls, diese zu pflegen und zumal der ihr eben entwachsenen confirmirten Jugend helfende Hände zu reichen. Und nun die Frage, wie das geschehen soll.

II.

Wenn es der Evangelische Ober-Kirchen-Rath für selbstverständlich erklärt, daß hierbei zunächst auf die Erhaltung und Stärkung des bewährten Alten, vor Allem auf die zweckentsprechende, liebevolle Fortführung der kirchlichen Katechisationen für die confirmirte Jugend bedacht genommen werde, so setzt das schon immer voraus, daß die Confirmirten diesem Bestreben die erforderliche Hingabe entgegenbringen, daß ihr kirchliches Pflichtgefühl länger vorhalte als bis über das erste oder höchstens zweite Jahr nach der Confirmation und sich auch, was für die ländlichen Verhältnisse nicht genug betont werden kann, den wirthschaftlichen Anforderungen gegenüber nicht ins Unrecht setzen lasse. Nicht selten nimmt bei der confirmirten Jugend der Rückgang im geistlichen Leben mit diesen landwirthlichen Schwierigkeiten und Ansprüchen seinen ganz natürlichen Anfang; und es ist immerhin ein gewisser Grad von entschlossener Energie erforderlich, um dem kirchlichen Pflichtgefühl ihnen gegenüber das Ausschlag gebende Uebergewicht zu sichern. Dieses Moment bedarf um so mehr der Berücksichtigung, wenn es sich darum handelt, in wieweit in dieser so motivirten Nichtbetheiligung an der kirchlichen Katechese ein Symptom des Rückgangs im geistlichen Leben der confirmirten Jugend anzuerkennen sei. Verneint werden kann sie darum gewiß nicht. Aber die Erwägung, daß die Kinder, nachdem sie aus der unmittelbar erziehenden Hand der Kirche und der Schule entlassen sind und in die ausschließliche Aufsicht der Eltern zurückgegeben werden, es immerhin erst lernen müssen, eine gewisse Selbstständigkeit im Denken und Handeln sich anzueignen, wird wieder dahin zurückweisen, daß ihnen diese Selbstständigkeit schon im Voraus in höherem Grade für alle religiösen Fragen mitgegeben werde, als es bisher geschehen ist, daß die religiös sittliche Erziehung der Kinder prononcirter die christliche Charakterbildung und im Zusammenhange damit die kirchliche Gewöhnung derselben ins Auge fasse und zum Gegenstand ihrer Fürsorge mache, als es bisher der Fall gewesen sein mag.

Eine gewisse Zurückhaltung der confirmirten Jugend der kirchlich üblichen Katechisationen gegenüber kann nicht als ein Ergebniß der heutigen Zeit angesehen werden, sondern ist viel älteren Datums. Altreformatorische Sitte und Gesetz war, daß die ledige Jugend bis zum 24. Lebensjahre zur Katechisation „vorstehe." Später wurde die Verpflichtung auf das 18. Lebensjahr herabgesetzt. Offenbar schon eine Rücksicht, die man auf die Abneigung der Pflichtigen mehr oder weniger nothgedrungen nahm. Aber auch hinsichtlich dieser gemäßigten Verpflichtung berichtet Palmer schon 1844, daß auch sie in Städten vielfach umgangen werde; daß in hundert Fällen kein Zwang angewendet werden könne, oder es gäbe ewige Collisionen und Lust und Liebe sei wenig dabei. Und so wahr es sei, daß die confirmirte Jugend eine fortgehende christliche Unterweisung genießen sollte, daß gerade in den ledigen Jahren eine kirchliche Erziehung am meisten Noth thue, so habe doch bis jetzt Niemand recht sagen können, wie das zu machen sei. Auch wenn das Königliche Consistorium der Provinz Brandenburg von der Erlaubniß Gebrauch gemacht hat, die schon für das vorige Jahr ausgeworfene Vorlage zu vertagen, so liegt darin ein Eingeständniß, daß es sich dabei nicht um eine Frage der Gegenwart im engeren Sinne, nicht um ein Problem handle, das heute oder morgen gelöst werden kann. Nicht minder müßte das als Ersatz erbotene Neue, das Sammeln der Confirmirten zu traulichen Zusammenkünften in der Kirche oder im Pfarrhaus, zu biblischen Unterredungen oder zu sittlich fördernden Unterricht, zu Gesang oder in irgend einer anderen Form geistlich erbauenden Verkehrs immer auch eine gewisse Bereitwilligkeit derer schon vorfinden, die gefördert werden sollen. Und die Einflößung der Ueberzeugung, daß die Confirmation nicht als ein Abschluß, sondern als ein Anfang einer lebendigen selbstständigen Verbindung mit der Kirche anzusehen sei, würde doch nicht auf dem Wege einer lehrhaften Mittheilung, sondern nur auf dem der mehrjährigen Erziehung zu erwirken sein. Alles weist also auf eine lang aussehende Arbeit und dazu auf eine Vorbereitung hin, die der Confirmation voranzugehen hat.

A. Vorbereitende Hülfe.

Es muß in den 14 Jahren eine innigere, die Aussicht einer größeren Ausdauer darbietende Vorbereitung erstrebt werden, als sie gegenwärtig auf dem Wege des 2jährigen Confirmanden-Unterrichts gewonnen wird. Es bietet sich dazu in erster und verheißungsvollster Hinsicht:

α. das Haus. Wenn im Hause die Liebe zur Kirche durch gutes Beispiel geweckt wird, wenn die Hausitte ihren fast allmächtigen Einfluß in einer günstigen Richtung ausübt, so ist eine Vorarbeit geschehen, welche die größten Chancen für die Zukunft bietet. Wenn jeder Hausvater in dem unveräußerlichen Hausrecht, innerhalb der durch gewisse höhere allgemeine Potenzen gezogenen Grenzen seine Kinder zu erziehen, wie er will, auch die Verantwortung empfindet, die darin liegt, es recht zu thun: so wird der Vorbereitung nicht erfolgreicher gedient werden können. Es würde demnach sich die geistliche Pflege zunächst an das Elternhaus zu richten haben und auf diesem indirekten Wege den ersten Schritt zu ihrem Ziele thun, der um so mehr Beachtung verdient, je ausgemachter und sichrer die statistisch erwiesene Erfahrungsthatsache ist, daß durch das Haus sich die Gesinnung mit großer Constanz überträgt und vererbt. Also ein Appell an die Eltern: von kirchlichen Eltern kommen die Kinder auch nach der Confirmation gemäß ihrer Hausitte nicht nur zur Kirche, sondern auch zur Katechese.

β. Andererseits bleibt es doch zu erwägen, ob die geistliche Pflege nicht auch direkt der Kinder bis zum 14.

Lebensjahre sich intensiver und andauernder annehmen sollte und könnte, als es bisher geschieht.

1. Eine der neuesten Nummern der amtlichen Mittheilungen des Königlichen Consistoriums der Provinz Brandenburg weist auf eine kleine Schrift jüngst. Datums von der Hand des Grafen Andreas von Bernstorff hin, welche die Sonntagsschule nach ihrem Wesen und ihrer Dringlichkeit im Auftrag der Sonntagsschulconvention behandelt und unserem Zwecke wesentlich entgegenkommt. Die Einrichtung eines solchen Kindergottesdienstes empfiehlt sich um so mehr, als neben der kirchlichen Erziehung der Kinder mit ihrem vorbereitenden Werthe ein unmittelbarer Einfluß auf die confirmirte Jugend, das eigentliche Objekt der Vorlage, in den Helfern gegeben wäre. Indem das Gruppensystem die Kinder in kleineren oder größeren Abtheilungen unter die Führung einzelner sogenannter Helfer stellt, würde ihm in der confirmirten Jugend immer neues Material für diesen Zweck zuwachsen. Und wenn es ein allgemein bewährter Erfahrungssatz ist, daß wir durch Lehren lernen: wer Andre in die Kirche führt und mit an ihrer christlich-kirchlichen Erziehung hilft, der kann unmöglich selbst unkirchlich bleiben und sich in christlich-kirchlicher Erziehung ungefördert lassen.

Wenn es Ihnen weder an Helfern fehlt noch auch an dem Vertrauen zu sich selbst, den rechten Ton zu treffen; so kann diese Einrichtung nicht genug für unseren Zweck empfohlen werden. Es ist aber nicht nothwendig, daß Alle ein und dasselbe Mittel anwenden. Mancherlei Gaben und ein Geist! Viele Wege führen nach Rom und noch mehrere zu dem Ziel, um das es sich hier handelt. Und wer den einen seiner Eigenart und individuellen Begabung für nicht entsprechend halten muß, der soll sich ja nach einem anderen umsehen.

2. Noch unmittelbarer als der Kindergottesdienst bietet und empfiehlt sich der Confirmanden-Gottesdienst. Wer den Ton für die noch jüngeren Kinder nicht zu finden sich getraute: für die Confirmanden muß er ihn treffen; denn diese müssen ja aus der Confirmandenstunde seine Weise kennen. Außerdem ist ihre Fassungskraft so weit fortgeschritten, daß größere Ansprüche an sie gestellt werden können: sie sind im Ganzen nicht nur reifer, sondern der allernächstliegende Gegenstand für die kirchliche Erziehung; sie sind eben die, welche sich vorbereiten zum selbstständigen Eintritt in die Gemeinde.

Wenn die Berliner Kreissynode Friedrichswerder es für förderlich erklärt hat, im Interesse der Sache bereits im Confirmanden-Unterricht das seelsorgerische Moment möglichst zu verstärken und die persönlichen Beziehungen des Geistlichen zu den Confirmanden eingehend zu pflegen: so würde auch dazu ein Gottesdienst, der eigens für die Confirmanden eingerichtet wäre, in dem sich die Application des Gotteswortes wesentlich und ausschließlich an sie wendete, seine guten anbahnenden Dienste thun.

Aber bei derjenigen Zahl, die die meisten übrigen, den Berlinern gegenüber so viel kleineren Parochien zum Confirmanden-Unterricht stellen, steht schon in diesem das eigentlich persönliche Verhältniß des Predigers zu den Kindern auf Grund einer 2jährigen Gemeinschaft mehr oder weniger im Vordergrund, welches sich ohne seelsorgerische Momente bei der eigenthümlichen Grundlage dieser Gemeinschaft gar nicht denken und noch viel weniger handhaben und erhalten läßt. Man könnte vielmehr darin eine Schranke für den Erfolg des Confirmanden-Unterrichts sehen, daß das in ihm begründete Verhältniß mehr oder weniger ausschließlich ein persönliches zwischen den Kindern und der bestimmten Einzelperson ihres Predigers bleibt. So lange der zweijährige Cursus nämlich sie mit ihm in regelmäßigem Contakt erhält, mag dieser persönliche Charakter ausreichen und die wünschenswerthe Garantie bieten. Sobald er ihnen aber nach der Confirmation wieder seltener oder bei Ortsveränderungen gar nicht mehr begegnet, so läuft mit dem Aufhören dieser persönlichen Beziehungen der ganze beabsichtigte Effekt des Confirmanden-Unterrichts Gefahr, mehr oder minder illusorisch zu werden oder doch seinen wesentlichsten Halt zu verlieren. Dieser Gefahr vermag der Confirmanden-Gottesdienst vorzubeugen oder sie doch erheblich zu mindern: in ihm tritt den Kindern vielmehr der Diener Gottes als der Religionslehrer entgegen. Indem er sich mit ihnen an der Stätte der Anbetung sammelt, indem er sich mit ihnen eint zum kirchlichen Gottesdienst, wird noch ein anderes Band gewunden, als nur das mit der Person des Predigers, ein Band mit dem Gott, dem hier gedient wird und — mit der Kirche, in der man ihm dient, in der die Gemeinde des Herrn sich gemeinsam erbaut und an ihn wendet. Und um dieses Band handelt es sich, wenn eine kirchliche Generation erzogen werden soll. Wenn die Person des bestimmten Einzelpredigers dem Auge entrückt wird, wenn der persönliche Verkehr mit ihm irgendwie sich löst: dieses Band mit der Kirche überdauert das Leben in der Heimath und die wechselnden Jahre.

Dieser Zug zur Erbauung als Gemeinde und mit der Gemeinde ist nicht für das spätere Leben mit einiger Sicherheit zu erwarten, wenn er nur durch Ermahnung und Lehre anempfohlen, sondern nur wenn er thatsächlich frühe angeeignet wird. Wird er aber gewonnen und begleitet er als Erbe aus der Jugenderziehung die confirmirten Kinder hinaus ins Leben, so ist Alles gewonnen, so nehmen sie einen Talisman mit, der seine bewahrende, vor allem Argen oder doch vor dem Sichverlieren ans Arge schützende Macht immer bewährt und wie jene über Nacht entstandene Mauer im Schneesturm die Lenzesblüthen des geistlichen Lebens, die zu christlichem Denken und Wollen erwachten Kinderseelen dauernd behütet.

Wenn man darüber nachdenkt, begreift man kaum, wie die christlich-kirchliche Erziehung der Kinder, wie die Vorbereitung zur Confirmation, zum selbstständigen Eintritt in die Gemeinde der Mündigen dieses eben so nahe liegende wie in seiner Wirkung verheißungsvolle Moment hat übersehen und unversucht lassen oder, (wenn wir die von dem Gemeindegottesdienst geschiedene „Kinderlehre“ in

Süddeutschland für etwas Analoges halten) nicht allgemeiner betonen und fordern können.

Alles, was ich Ihnen weiter als Mittel zu demselben Zweck nennen werde und nennen könnte, ist cooperativer Natur, hat auxiliären Charakter, besteht nur aus Vehikeln neben jenem weitaus wichtigsten und versprechendsten Punkt. Dazu kommt: wenn der Werth eines Mittels außer der Integrität seines Charakters auch wesentlich nach der Anwendbarkeit zu beurtheilen ist: der Confirmanden-Gottesdienst bietet der Einführung überall nicht die geringsten Schwierigkeiten. Es bedarf des einfachen sittlichen Entschlusses, und das Institut tritt ins Leben. Ich denke dabei aber nicht nur an eine etwa an die Predigt sich anschließende Katechese mit den Confirmanden, wie sie nicht neu wäre, sondern an einen Gottesdienst, der ganz ausschließlich ihnen gilt, der in seinem liturgischen Theil aus dem Herzen dieser Kindergemeinde heraus spricht und betet, wie in seinem katechetischen Theil das Evangelium des Tages für die Bedürfnisse dieser Kinder auslegt und applicirt und für sie Trost und Ermahnung daraus schöpft.

B. Direkte Hülfe.

Es würde damit für die Zukunft gesorgt und zwar für die unmittelbar bevorstehende. Eine Hülfe im Voraus. Aber die schon Confirmirten, wie werden wir uns ihnen bewahrend und fördernd für ihr geistliches Leben erweisen können?

Wenn man die Aussicht hätte, daß sie kämen, möchte man vielleicht auch mit ihnen, wieder besonders, einen eigenen Gottesdienst einrichten wollen, der nur ihre Interessen im Auge hätte und ihre Gefahren abwendete. Aber wenn möglicher Weise schon bei dem Confirmanden-Gottesdienst die eine oder andere Stimme nach der Zeit gefragt hat: möchte auch noch ein solcher separater für die confirmirte Jugend in der That aus Mangel an disponibler Zeit am Sonntag in vielen Fällen unausführbar sein. Und noch aus einem anderen Grunde möchten wir ihm nicht das Wort reden. Die confirmirte Jugend gehört bereits im Unterschied zu den Confirmanden zur Gemeinde und muß mit ihr ihre Erbauung finden: ja gerade in diesem Gemeinsamen, im Gefühl ein integrirender Theil derselben zu sein muß ein bleibender Impuls gewonnen werden, „die Versammlungen" nicht zu verlassen.

a. Die besondere Fürsorge kann daher nur in der bisherigen Weise, in einer biblischen Besprechung mit den Confirmirten nach der Predigt in Gegenwart der Gemeinde stattfinden: und kann ich bis auf eine einzige Stimme (die aus anderen Gründen keine Berücksichtigung verdient) aus meiner Erfahrung nur Palmer beipflichten, daß die Gemeinden an diesen Katechesen recht gerne Theil nehmen und ihnen aufmerksam folgen. — Wo diese altreformatorische Sitte noch besteht oder sich zu einer regelmäßigen Uebung wieder herstellen läßt; da ist sie mit aller Liebe und mit allem Eifer zu pflegen und als die weitaus beste und versprechendste Gelegenheit anzusehen, einen heilsamen Einfluß direkt auf die Katechumenen auszuüben.

b. Daneben würde es sich um bewahrende Mittel handeln. Denn was die confirmirte Jugend der Kirche entfremdet und ihr geistliches Leben untergräbt, ist nicht zum wenigsten der Ton, der unter den unmittelbar älteren Genossen herrscht und die Liebhabereien, denen man da huldigt. Es käme also darauf an, jenen zu veredeln und diesen eine unschädlichere Richtung zu geben. Als sehr geeignet bietet sich zu diesem Zweck die Musik mit ihrer historischen Macht über die Herzen. Gesangvereine sind zu gründen, und wenn im Sommer in denjenigen ländlichen Distrikten, in denen der Arbeitstag noch von 5½ Uhr Morgens, (wobei, man sollte es nicht glauben, wenn mans nicht erleben müßte, es noch vorkommt, daß die Dienstuhr um 25 Minuten vorgestellt wird!) bis zum Sonnen-Untergang währt, auch nur an Sonntag-Abenden zu diesem Zweck Zusammenkünfte möglich sind, sie würden dennoch ihren bewahrenden und hebenden Einfluß nicht schuldig bleiben.

Wir sind allerdings damit bereits bei der Hülfe angekommen, die im weiteren Sinne als geistliche zu begreifen sein wird und sich nicht mehr auf die Person des Geistlichen beschränkt. Sowohl aus naheliegenden technischen Gründen als auch weil eine Arbeitstheilung auf dem Gebiete der geistlichen Fürsorge von größter Bedeutung ist und überdem die ganze Stellung des Predigers sich nicht zu allem eignet, würde für das Arrangement und die Unterhaltung dieser musikalischen Abende mehr oder weniger allgemein auf die Lehrer zu rechnen sein.

c. Zu einem nicht minder versprechenden Akt häuslicher Verehrung könnten die Dienstherren ihre Hand reichen.

Ein großer Theil der confirmirten Jugend tritt fast gleichzeitig mit der Confirmation aus ihrem Elternhause; die fast überwiegende Zahl unter ihnen dient in fremden Häusern. Gerade diese ledige dienende Klasse pflegt erfahrungsmäßig im allgemeinen keine sehr günstigen Seiten zu zeigen, am meisten der Verwahrlosung zu verfallen, aber ihr auch am meisten ausgesetzt zu sein. Wenn sie gehalten oder wiedergewonnen werden könnte, über die das Lamento in allen Tonarten variirt: es läge auf der Hand, wie sehr man dann und damit auf dem Wege zu dem Ziele wäre, welches die Vorlage im Auge hat. Wenn sie in ihrem Dienst den Eindruck gewönnen, daß die Hausgenossen noch ein anderes Interesse an ihnen nähmen als das der Arbeit, daß sie in einem andren Sinn noch mit zum Hausstande gerechnet würden, als daß ihnen die erforderlichen Subsistenzmittel dargereicht würden: die Erwartung ist keine Chimäre, daß der eine oder andere dabei einen sittlichen Halt gewönne.

Ein solcher Eindruck könnte schon erreicht werden, wenn das Gesinde einmal in der Woche, etwa am Sonnabend Abend nach der Arbeit, sich vom Hausvater mit den übrigen Hausgenossen zu einer irgendwie, eventuell ganz individuell einzurichtenden, gemeinsamen Erbauung sammeln ließen und dadurch eine Hausgemeinde constituirten. An mehr als einen Abend in der Woche denken wir nicht. Einmal darf man keinem Institut das Wort

reden, wovon man im Voraus weiß, daß es doch nicht ins Leben tritt; und auch in den Häusern, wo die Familienglieder im engeren Sinn täglich eine gemeinsame Andacht halten, wird es seine Schwierigkeiten haben, das Gesinde immer mit dazu zu ziehen. Andrerseits soll es ein geeigneter, gemeinsamer würdiger Schluß der gemeinsamen Arbeitswoche und das ganze Institut auch eine Feier der 400jährigen Wiederkehr des 10. November sein, des Geburtstags unsres Luther, der außer für vieles andre Gute uns die Augen auch wieder fürs allgemeine Priesterthum und seine Bekundung in der häuslichen Erbauung der Familie ohne irgend ein berufenes kirchliches Organ, nicht minder auch für den Werth der Hausbibel geöffnet hat.

c. Von andren Mitteln empfehle ich nur noch die Pflege geeigneter Lektüre. Wo Zeit wäre, etwa im Winter, dürfte auch ein öffentlicher Leseabend nicht ohne Anklang bleiben und seine Einführung einen guten Beitrag zu unsrem Zwecke liefern. Ich zweifle bei der sehr guten Auswahl, die es in diesem Genre giebt, und bei der großen Neigung der Kinder und des Volks für Geschichten nicht, daß sich ein Publikum dazu einfinden würde, und nach den Erfahrungen, die ich in den Winterabendstunden mache, nicht zum geringsten Theile aus der confirmirten Jugend.

Jünglings- und Jungfrauen-Vereine erwähne ich nur, da sie sich im Laufe der Jahre bereis so bewährt haben, daß sie einer neuen Empfehlung nicht mehr bedürfen; ebenso den christlichen Verein junger Männer, der in Berlin in diesem Sommer so augenscheinlich gute Erfolge aufzeigt. Die Lebensfähigkeit dieser und ähnlicher Institute wird nur nach den lokalen Verhältnissen beurtheilt werden können.

Ich bin am Schluß. Thesen stelle ich nicht und Beschlüsse über die besprochenen Mittel empfehle ich nicht. Anregungen wollte ich geben, die sich von selbst ihr weiteres Terrain erobern mögen.

Aus der neueren Predigt-Literatur.

II.

Der Brief Pauli an die Römer in Predigten dargelegt. Ein homiletischer Versuch von Dr. theol. Rud. Kögel, Königl. Schloßpfarrer ꝛc. Zweite Auflage. Bremen, bei C. Ed. Müller, 1883. Pr. 6 M.

Das Vorwort zur ersten Auflage dieses bedeutsamen Predigtwerkes, welches der Verfasser bescheidentlich als einen „homiletischen Versuch" bezeichnet ist, datirt vom 31. Oktober 1875. Es schließt, nach einem Blicke auf Rom, wo dem Redner damals am Sonntag Cantate auf dem Capitolinischen Hügel in der kgl. preußischen Gesandschaftskapelle vor deutschen Landsleuten Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben" auszulegen vergönnt war, mit dem polemisch-apologetischen Satze, der auch jetzt noch seine volle Geltung behauptet: „Aber auch im deutschen Vaterlande, in der evangelischen Heimath, wo ein falsches Römerthum einen gefälschten Protestantismus, ein gefälschter Protestantismus einem falschen Römerthum wechselsweise Vorschub leisten, will der Römerbrief sein altes Recht und seine neue Bewährung. Biblischer Grund — ihn kann keine Verfassung ersetzen, ihn keine Menschenmacht zerstören." Heute nun, wo von Seiten der Curie wie ihres Anhanges wieder so viel Ungebührliches — um keinen stärkern Ausdruck zu gebrauchen — zu Tage gefördert wird, theilen wir mit dem verehrten Verfasser „die herzliche Freude", daß die neue Auflage dieser klassischen Predigten gerade „im Lutherjahre" erscheint. Denn „die liebevollste und erfolgreichste Polemik wieder die Römischen bleibt die Verwerthung des Briefes an die Römer." Darum sei diese zeitgemäße homiletische Bearbeitung des Römerbriefs, den man schon seit dem Reformationszeitalter als clavis et methodus universae scripturae, zugleich als das Centrum der gesammten Glaubensanschauung unserer Kirche mit Recht bezeichnet hat, insbesondere allen evangelischen Geistlichen, soweit sie bisher noch keine Notiz von jenem „Versuche" sollten genommen haben bestens empfohlen. M.

Heinrich Ahlfeld, Morgenandachten aus den Predigten von D. Friedrich Ahlfeld. Halle, Richard Mühlmann. 4 M. Gebunden 5 M. 1883. (Vorrede von Dr. Friedr. Ahlfeld vom 11. October 1882).

Wie der Titel des Buches es besagt und Dr. Fr. Ahlfeld in der Vorrede bezeugt, enthält das vorliegende Werk Morgen-Andachten für jeden Tag des Kirchenjahres unter Voranstellung eines oder mehrerer Bibelverse aus den Auslegungen und Predigten des Vaters des Herausgebers. Gegen die zu lesenden Schriftabschnitte (Verse) wird man mit Recht einwenden, daß sie gar zu kurz sind. Derselbe Vers gilt öfter noch für den folgenden Tag: z. B. am 6. Sonntag n. Trinit. u. am fg. Montag: Matth. 5, 20; Dienstag: Matth. 5; 22; Mittwoch: Matth, 5, 23, 24; Donnerstag: Apostelgesch. 4, 9. 10; Freitag: Apg. 4, 12; Sonnabend: Apg. 4, 9, 10. — Oder 1. Sonntag nach Trinit. Text: Luc. 16, 19; Montag: V. 20, 21; Dienstag u. Mittwoch: V. 22; Donnerstag: V. 23, 24; Freitag: V. 26; Sonnabend: V. 30, 31. Diese Kürze der Lectionen wird Viele nicht befriedigen, und rathsam ist es doch auch nicht, vorher noch eine andere 2. Lection zu verlesen. — Zu loben ist übrigens, daß die Textwahl in engem Anschluß dem Kirchenjahre folgt.

Ahlfeld's geistvolle, sinnige und gemüthsweise Text-Auslegung und Anwendung ist aus den Predigten bekannt. Was im Zusammenhange, im Ganzen und Rahmen der Predigt, gut und erhebend wirkt, das hat, stückweise für jeden Tag und thunlichst kurz präparirt, nicht allezeit dieselbe Wirkung. Das liegt in der Natur der Sache. Nur stück- und bruchweise kann die Auslegung an das Gemüth des Lesers herantreten. Doch auch so wird sie vielfach

anregen, erheben, erquicken. Die Schlußgebete sind zum Theil ebenfalls aus den Predigten entnommen. Zwei Liederverse machen meist den Schluß; sie sind, wie Ahlfeld selber sagt, Bestandtheile der edelsten alten Schätze unserer Kirche und ihrem ganzen Umfange nach auf mehrere Tage der Woche vertheilt. Jede Andacht füllt etwa eine Oktav-Seite; specielle Fest-Andachten (für kirchliche u. häusliche Feste) stehen auf S. 434—448 am Schlusse. Das Buch ist billig zu nennen; die Kürze der Andachten ist ausdrücklich beabsichtigt. L.

Empor die Herzen. Drei Predigten v. O. Friedemann, P. prim. und Sup. zu Greifenberg in P. — (Zum Besten des Vereins für innere Mission vom. Verf. zu beziehen).

Drei anziehende Predigten, die wir nicht nur um des guten Zweckes willen empfehlen. Sie behandeln interessante Texte: Joh. 3, 14—15: Das Zeichen in der Höhe als Panier des Lebens in der Wüste; Joh. 3, 16—21: Das Pfingstfest als Frühling im Reiche des Geistes; Röm. 8, 18—23: Das Heimweh der sündigen Welt nach dem ewigen Leben im Reiche Gottes. — Die Behandlung ist schlicht und doch geisterfüllt und anregend. D.

Unser Ostertrost an unsers Fürsten Grabe. Predigt bei der acad. Trauerfeier zum Gedächtniß des hochs. Großh. Friedrich Franz II. am 27. April 1883, gehalten von Dr. J. Bachmann, Consistorialrath, Prof. und Universitäts-Prediger, Rostock, Univ.-Buchdr. von Adlers Erben 1883.

Eine warme und bewegte Predigt über Joh. 7, 37—38. Sie stellt als Ostertrost an des edlen Fürsten Grabe dar, wie er aus dem ächten Lebensquell schöpfte, und wie reiche Lebensströme von ihm flossen. Innige Liebe zu dem edlen Fürsten spricht aus jeder Zeile und das Bild desselben, das uns hier in zwei besonders hervorragenden Zügen vorgestellt wird, kann uns nur erbauen und zu treuer Nachfolge locken. D.

Wie sind die Leichenreden von uns nach Inhalt und Form zweckmäßig einzurichten? Eine Conventsarbeit von Th. Hildebrandt, P. zu Zellerfeld. Clausthal, Große'sche Buchhandlung 1883 (38 S. 80 Pf.).

Die oft behandelte Frage ist so wichtig, daß sie immer und wieder besprochen werden mag. Der Verf. thut dies in schlichter und überzeugender Weise. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick und Anführung der kurzen agendarischen Bestimmungen seines Heimathlandes behandelt der Verf. die Berechtigung, die Arten und den Zweck der Leichenreden. Er sagt: „Die Leichenrede hat den Zweck, die Trauerversammlung, welche dem Begräbniß beiwohnt, durch Trost, Lehre und Mahnung aus Gottes Wort, unter erinnernder Hinweisung auf den Verstorbenen, dessen Tod die Feier veranlaßt, in ihrem christlichen Leben zu erbauen." — Die Leichenrede hat einen zweifachen Inhalt. Die objective Heilsverkündigung und die Personalien des des Verstorbenen; bei letzterem ist viel Takt und Vorsicht nöthig. Vor großem Lobe muß der Pfarrer sich hüten; beim Tadeln muß er mit heiliger Schonung verfahren. — Auch über die Form der Leichenrede verbreitet sich der Verf. und räth, der Regel nach einen Text zu Grunde zu legen, worin wir ihm nur beistimmen können; bei Leichenpredigten ist das unbedingt erforderlich. Auch über Anlage und Ausführung, Sprache und Vortrag sagt der Verf. seine Meinung. Das ganze Heftchen ist in gesundem Sinne geschrieben und eignet sich sehr zur Besprechung in Conferenzen. D.

Das Rauhe Haus.

Das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg hat sein nun 50jähriges Bestehen mit Veröffentlichung einer Festschrift begangen, welche einen sowohl den Freunden der Anstalt wie den Lesern weiterer Kreise reiche Belehrung bietenden geschichtlichen Rückblick auf die bisherige Entwicklung und Wirksamkeit der Schöpfungen Wicherns bietet. Verfasser der unter dem Titel: „Das Rauhe Haus und die Arbeitsfelder der Brüder des Rauhen Hauses 1833 bis 1883" erschienenen und durch einen poetischen Festgruß von Karl Gerock eingeleiteten Jubelgabe ist P. Wichern der Jüngere, dermaliger Vorsteher des Hauses.*) Das freundlich ausgestattete, mit zahlreichen Holzschnitten, auch musikalischen Beilagen u. dgl. gezierte Werk enthält 1. eine Geschichte des R. H. während der verflossenen fünf Jahrzehnte (nebst beigefügter Chronik der Hauptereignisse); 2. eine Uebersicht über die Arbeitsfelder der Brüder (Lehrer, Stadtmissionare, Herbergsväter, Kranken-, Armen-, Gefangenenpfleger ꝛc.); 3. eine Darstellung der Arbeitsfelder der Brüder in den versch. Ländern (anhebend mit Hamburg und schließend mit Amerika).

P. Wichern benutzt das Ausgehen dieser Festschrift zum Erlaß eines kräftigen Aufrufs an die evangelischen Candidaten und Theologiestudirenden, denen er eine regere Betheiligung an den Bestrebungen, Unternehmungen und Opfern der inneren Mission als die bisher seitens ihrer Kreise stattgehabte empfiehlt. Er sagt in dem das Buch begleitenden Schreiben, welches in beträchtlicher Zahl an christliche Studentenvereine, Candidatenvereine, Jünglingsvereine ꝛc. verschickt worden ist, u. a.:

„Es handelt sich um das Interesse der Studenten- und Candidatenwelt an der inneren Mission. Ich weiß wohl und freue mich dessen, daß es kaum eine theologische oder kirchliche oder allgemein christliche Studentenverbindung giebt, die nicht irgendwie mithilft für die innere Mission. Aber, wie mir scheint, könnte nach dieser Seite noch mehr geschehen. Die Gelegenheit, Liebe zu üben, findet jeder, der offene Augen hat.

Besonders ein Punkt liegt mir am Herzen. Sie treiben Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, vielleicht auch Geschichte der äußeren Mission und der praktischen Theologie als Wissenschaft. Wissen sie aber auch, was unsere Kirche, die Kirche der Jetztzeit thut, um den Armen und Aermsten zu helfen? Ich bitte Sie,

*) Im Buchhandel zu beziehen aus der Agentur des Rauhen Hauses.

studiren sie die innere Mission! Wenn sie es thun, wird sich das Studium von selbst in Praxis umsetzen. Ich bitte Sie, das beiliegende Buch als eine freundliche Mahnung zu derartigem Studium aufzunehmen. Es umfaßt nur einen kleinen Bruchtheil der großen Gesammtarbeit der inneren Mission, die Thätigkeit des Rauhen Hauses und seiner Brüder; aber ich

hoffe, daß besonders sein zweiter Theil wohl geeignet ist, für viele Hauptgebiete der christlichen Liebesthätigkeit das Verständniß zu erleichtern. Vielleicht entspricht es der Sitte Ihrer Vereinigung, einige wichtige Partien in Ihrem Kreise durch Referate zu bearbeiten."

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Kurhessen. Nachdem am 26. Februar d. J. zu Marburg der langjährige Superintendent der reformirten Diöcese Oberhessen O.-Conf.-Rath Professor Dr. Scheffer von dieser Welt abgerufen worden war, hatte das K. Consistorium zu Cassel durch Verfügung vom 7. März d. J. den Metropolitan Heußner zu Ziegenhain beauftragt, „vorläufig und bis auf Weiteres die Amtsgeschäfte des Inspectors der reformirten Diöcese Oberhessen als Inspectur-Verweser zu versehen," welcher Auftrag von dem nun ernannten Inspectur-Verweser durch Zuschrift vom 12. März zur Kenntnißnahme der Metropolitane und übrigen Geistlichen der Diöcese gebracht wurde. Die Befürchtung, daß ein mit den hessischen Verhältnissen nicht vertrauter Ausländer an die Spitze der Diöcese gestellt werden würde, war somit beseitigt. Der Kirchenbehörde gebührt Dank und Anerkennung Seitens der Geistlichen, daß diese Angelegenheit vorläufig so gut geordnet ist.

Herr Inspectur-Verweser Metropolitan Heußner versammelte nun am 18. Juli d. J. die Metropolitane und Geistlichen seiner Diöcese zu einer Conferenz zum ersten Male um sich, und zwar in Ziegenhain. Nach Gebet und einleitender Ansprache Seitens des Vorsitzenden, ertheilte derselbe das Wort dem Pfarrer Vilmar-Breitenbach a. H. zu einem erbaulichen Vortrag. Redner legte seinem Vortrag das Wort zu Grunde: Joh. 16, 33: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden. „Unser Glaubenstrost bei aller Trauer über die gegenwärtige Lage der Kirche" — war der Grundgedanke des Vortrages. Pfarrer Reismann-Neukirchen hielt hierauf einen Vortrag über „Grundvoraussetzung aller Liturgie". Er bezeichnete damit 1) Andacht, sowohl seitens des Geistlichen wie der Gemeinde. Schafft andächtig betende Gemeinden! 2) Das Wort, welches der Gemeinde gegeben wird, das sacramentale; 3) das Wort, das die Gemeinde Gott darbringt, das sacrificielle.

In der darauf folgenden Discussion warnten Metropolitan v. Roques-Treysa und Pfarrer Vilmar-Willingshausen war jeder willkürlichen Neuerung in der Liturgie seitens einzelner Geistlicher; das Dürftige sei jedenfalls besser, als leidige Probirkünste. — Nachdem noch Pfarrer Blecher-Niedergrenzebach einen kürzeren Vortrag über die bevorstehende Lutherfeier gehalten, wurde die Conferenz Seitens des Vorsitzenden mit Gebet geschlossen.

Aus der Altmark. In der Correspondenz aus der Provinz Sachsen in Nr. 24 dieses Blattes befindet sich ein Passus, welcher der Richtigstellung bedarf. Es heißt dort: „In der Magdeburger Börde und über sie hinaus ist das altmagdeburger Gesangbuch im Gebrauch geblieben; man möchte gern sagen, in gesegnetem Gebrauch. Aber wie ist dieser Segen den 300 Gemeinden, gerade wie denen des Halberstädter und des altmärkischen Gesangbuches, verkürzt worden! Und zwar ist dies durch einen ganz rationalistisch gefärbten, modernen, kraft- und saftlosen Anhang geschehen." Daraus könnte man schließen, daß auch der Segen des Halberstädter Gesangbuchs durch einen solchen Anhang verkürzt sei, da dasselbe neben dem altmärkischen genannt wird und letzteres allerdings unter seinen Anhängen einen wenig besseren als das altmagdeburger Gesangbuch hat. Dagegen gehört der i. J. 1855 bereicherte Anhang des Halberstädter Gesangbuchs zu dem Besten, was in neuerer Zeit auf hymnologischem Gebiet erschienen ist. Und wenn nicht die Namen Möller und Nöldechen unter der Vorrede Bürgschaft leisteten, so können Lieder wie: Ich hab von ferne, Ich bin ein Gast auf Erden, Fahre fort, Des Morgens, wenn ich früh aufsteh, Früh am Morgen Jesus gehet u. a. m. diese Bürgschaft übernehmen. Daher werden wir uns nur sehr ungern von unserem Gesangbuch trennen, welches nicht wieder aufgelegt werden wird, da es, bei aller Anerkennung des neuen Provinzial-Gesangbuchs, unseres Erachtens doch auch zahlreiche Vorzüge vor demselben hat. Höchst bedauernswerth ist die Weglassung des — wie Lev irgendwo einmal sagt — classischen Ristschen Liedes: Nun giebt mein Jesus gute Nacht; es wird dadurch in vielen Gemeinden eine alte kirchliche Sitte zerstört. Und wie prachtvoll sind die letzten einundzwanzig Verse! Ebenso beklagen wir die Streichung des Verses in Nr. 62: Du springst ins Todes Rachen, sowie des Verses in Nr. 47: Du marterst ihn am Kreuzesstamm. Sind doch Vers 5 bis 8 die Antwort auf die schöne Frage in jenem Verse: O süßes Lamm ꝛc. Es wird durch diese Streichung geradezu der wohlgegliederte Zusammenhang zerrissen, und die genannten Verse stehen fast unmotivirt da. — Doch wir wollen im Hinblick auf die Gemeinden mit schlechten Gesangbüchern für das, was wir haben, dankbar sein und — unsere guten alten Gesangbücher festhalten, so lange wir können.

Literatur.

Der Fall Jerusalems. Fürs evang. Volk dargestellt von A. H. Albrecht. Zweite Ausgabe. Heidelberg, C. Winter. VI, 202 S.

Eine Historie von der Zerstörung Jerusalems pflegte sonst zusammen mit einer Geschichte des Leidens Jesu evangelischen Gesangbüchern als erbaulicher Anhang beigegeben zu werden. Die alte Sitte, welche Manches für sich hatte, droht zu ver-

schwinden. Um so mehr darf ein volksthümlich gehaltener Abriß der Geschichte des jüdischen Krieges nach Josephus, wie der hier dargebotene willkommen geheißen werden. Das nett und freundlich ausgestattete Büchlein bietet einen populären Beitrag zu einer der jüngsten historisch-theologischen Disciplinen, der NTl. Zeitgeschichte, und kann insofern auch von Schülern höherer Lehranstalten, ja selbst von Theologiestudirenden mit Nutzen gelesen werden.

Leben von Ludwig Hofacker, weil. Pf. zu Rielingshausen, mit einer Auswahl aus seinen Briefen. Von Albert Knapp, weil Stadtpfr. zu St. Bernhard in Stuttgart. Fünfte Auflage (mit Porträt). Heidelberg, C. Winter. X, 394 S.

Ursprünglich (in bedeutend kürzerer Fassung als die hier vorliegende) in Jahrg. 1844—46 der „Christoterpe" erschienen, hat dieser von dem gottseligen Stuttgarter Pfarrer und geistl. Dichter Knapp zusammengestellte Lebenslauf und briefliche Nachlaß L. Hofackers (Pfarrers zu Rielingshausen, † 1828, älteren Bruders von Wilhelm Hofacker) sich so zahlreiche Freunde in weitesten Kreisen erworben, daß seine abermalige neue Herausgabe gerechtfertigt erscheint. Die Auflage ist mit ihrer 1871 (sieben Jahre nach Knapps Tode) veröffentlichten Vorgängerin identisch. Möge fernerer Segen des HErrn auf dem wahrhaft erbaulichen Buche ruhen.

August-Konferenz.

Die evangelisch-lutherische Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche wird, so Gott will, am 22. und 23. August d. J. in Berlin zusammentreten.

Das unterzeichnete Lokal-Komitee hat bei den früheren Versammlungen der August-Konferenz die Freude gehabt, mehreren hundert Konferenz-Mitgliedern freie Herberge vermitteln zu können. Daher bitten wir wiederum hiesige wie auswärtige Freunde des Reiches Gottes, durch Geldbeiträge es ermöglichen zu wollen, daß wir bei den beschränkten Wohnräumen hier in Berlin für auswärtige Konferenz-Mitglieder Wohnungen miethen können. Auf diesem Wege haben wir früher mehr denn hundert Theilnehmern der Konferenz freies Quartier darbieten können. Jeder der Unterzeichneten ist bereit, etwaige Gaben für diesen Zweck dankbar entgegenzunehmen. In der Hoffnung, daß auch diesmal die nöthigen Mittel uns dargereicht werden, ersuchen wir diejenigen Konferenz-Mitglieder, welche freies oder wenigstens billigeres Quartier wünschen, uns unter der Adresse: „Herrn Pastor Knak, Berlin SW., Wilhelmstraße 29", hiervon Anzeige machen zu wollen. Als spätesten Termin für die Annahme solcher Anzeigen bitten wir Mittwoch, den 15. August, ansehen zu wollen.

Berlin, den 19. Juli 1883.

Das Lokal-Komitee der evangelisch-lutherischen Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche.

Fahrpreis-Ermäßigung.

Die Königliche Eisenbahn-Direktion in Berlin hat sich auf unsern Antrag bereit erklärt, die Gültigkeit der von den Theilnehmern an der August-Conferenz für Strecken der Preußischen Staatsbahnen, sowie der Breslau-Schweidnitz-Freiburger und der Braunschweigischen Eisenbahn vom 20. August cr. ab gelösten Retourbillets nach Berlin resp. in der Richtung nach Berlin bis 26. August cr. einschließlich zu verlängern. Wer von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen wünscht, wolle an den Konferenztagen sein Retourbillet nebst Mitgliedskarte dem Herrn Pastor Knak vorlegen, welcher seitens der Königlichen Eisenbahn-Direktion ermächtigt worden ist, durch Aufkleben der ihm überwiesenen Tecturen auf den Rückseiten der Billets die Verlängerung der Gültigkeitsdauer zu bewirken.

Berlin, den 3. August 1883.

Der Vorstand der evangelisch-lutherischen Konferenz innerhalb der preußischen Landeskirche.

Graf von Krassow.

Soeben ist erschienen:

Hofmann, Prof. Dr. R. Chr. v., † ord. Prof. d. Theologie in Erlangen: **Die heilige Schrift neuen Testaments zusammenhängend untersucht, zehnter Theil:**

Die biblische Geschichte neuen Testaments.

Nach Manuscripten und Vorlesungen bearbeitet von Prof. Dr. **W. Volk**, ord. Prof. d. Theol. in Dorpat. 25 Bg. 8° geh. 7 M.

Den Gewinn, welchen das berühmte Kommentarwerk für die neutestamentliche Geschichte abwirft, tritt in diesem Bande konzentrirt zu Tage.

Zöckler, Prof. Dr. O., ord. Prof. d. Theol. in Greifswald: **Handbuch der theologischen Wissenschaften. IV. Halbband,** enthaltend: **Allgemeine Kirchengeschichte,** dargestellt von **O. Zöckler**; **Christliche Archäologie,** dargestellt von Privatdozent Dr. **V. Schultze** in Leipzig; **Christliche Dogmengeschichte,** dargestellt von Diak. Lic. **P. Zeller**; **Christliche Symbolik** (Anfang derselben), dargestellt von Prof. Dr. **v. Schéele** in Upsala. 25 Bg. groß 8° — Preis geh. 5 M. 50 Pf.

Verlag der **C. H. Beck**'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 18. August. № 33.

Die Judenfrage als Missionsfrage.

Vortrag von **Wilhelm Pressel**, Pfarrer zu Lustnau bei Tübingen.

(Schluß).

2) Es gibt wenige Fragen unserer modernen Welt, welche eine soweit zurück reichende und so vielgestaltige Geschichte aufzuweisen haben, wie die Jüdische. Ich habe oben bemerkt, daß die Frage so alt sei als die christliche Kirche; genau genommen müssen wir noch 6—7 Jahrhunderte weiter zurückgehen, denn sie gehört schon der vorchristlichen Welt an. Sie datirt seit der ersten Vernichtung der Selbstständigkeit Israels und seiner ersten Verpflanzung aus dem Lande seiner Väter auf fremden Boden. Denn ob es den Gefangenen damals erlaubt ward, ins Land ihrer Väter zurückzukehren und Jerusalems Tempel wiederherzustellen: — nur die Wenigsten hatten von der Erlaubniß Gebrauch gemacht und der kleine Tempelstaat war nur ein Schattten des Davidischen Reiches. Die 100fache Anzahl der Zurückgebliebenen war in den Ländern der Gefangenschaft verblieben oder wanderte von dort aus nach allen Gegenden des Morgen- und Abendlandes, sodaß, als nach Jerusalems zweiter Zerstörung durch Titus die Angehörigen des kleinen jüdischen Staates ebenfalls nach allen Richtungen der Welt hinauszogen, sie bereits zahllose Volksgenossen daselbst antrafen von den Säulen des Herkules bis zum Chines. Strand des Stillen Oceans, und von den Aethiopischen Gebirgen bis zu den Gestaden des Rheins und der Donau. Aber allerdings — die Zerstörung Jerusalems durch Titus vollendete die Zerstreuung durch die Völker, denn sie führte ihr nicht nur die letzten seßhaften Reste aus dem Land der Väter zu, sondern sie besiegelte auch die Zerstreuung durch definitive Vernichtung des Hohepriesterthums und des Cultus-Mittelpunktes. War schon der kleine jüdische Tempelstaat nur noch ein Schatten der Davidschen Theokratie gewesen, so trat nun als der Schatten dieses Schattens an die Stelle des Priesters der Rabbi, an die Stelle des Tempels die Synagoge, an die Stelle des Mittelpunktes in Jerusalem das literarische Band des Talmud.

Es waren Gerichte Gottes, welche diese stufenweise Zerstreuung Israels bezeichneten und Israel hatte diese Gerichte verschuldet, den Anfang seiner Zerstreuung durch beharrlichen Götzendienst, die Vollendung derselben durch die Verwerfung seines und aller Welt Heilands. Aber Israels Schaden mußte, wie schon Paulus sagt, das Heil der Heidenwelt werden; er ist bis auf den heutigen Tag' trotz aller Schwierigkeiten welche die jüdische Diaspora unsern Völkern bereitet, ein Gewinn für die Christenheit, von welchem die meisten Christen kaum eine Ahnung haben, den wir nicht hoch genug anschlagen können. Israels Zerstreuung über den Erdboden seit dritthalb Jahrtausenden ist ein Gottesgericht strengster Art, aber auch ein Gottessegen für alle Welt. Israel mußte vermöge seiner Zerstreuung durch die Culturvölker des Morgen- und Abendlandes dem Evangelium die Wege bahnen, den Zusammenhang der alt- und der neutestamentlichen Offenbarung dem Verständnisse derselben vermitteln und sogar dazu dienen, daß das Evangelium eine Sprache vorfand, in welcher es seine göttliche Wahrheit kleiden und durch das ganze römische Reich sich verbreiten konnte. Israel dient ferner innerhalb der Christenheit als ein lebendiger, ja schlagender Zeuge von der Wahrheit der alt- und neutestamentlichen Offenbarung. Als Friedrich d. Gr. von einem seiner Prediger verlangte, daß er ihm in aller Kürze einen

unwiderleglichen Beweis von der Wahrheit der h. Schrift geben möchte, antwortete der schnellbesonnene Mann: „Majestät, die Juden!“ Und fürwahr, indem sie unter unseren Augen handeln und wandeln, leiden und dulden, tritt in lebendigen Zügen das geschriebene Gotteswort, treten die großen Männer desselben, von Abraham und Mose an bis zu den Jüngern des HErrn, auch in den geringsten ihrer Brüder vor unsere Augen, werden die Sitten und Gebräuche und tausenderlei Einkleidungen der alt- und neutestamentlichen Offenbarung uns erst wahrhaft verständlich. Es erhält aber damit jedes durch den HErrn zum Heil berufene Volk den augenscheinlichen Fingerzeig, was seiner wartet, was auch unseres Volkes wartet, wenn es seinen göttlichen Beruf versäumen und sein Erstgeburtsrecht für das Linsengericht eines falschen Fortschritts verkaufen würde. Israel dient selbst der Kirche zu einer wahren Läuterung, denn es stellt in lebendigster Weise uns vor Augen, wie das Heil eines Menschen nicht in äußerlichen Ceremonien und todtem Gottesdienst, nicht in hoher Schriftgelehrsamkeit oder reich gegliederter Hierarchie gelegen ist, sondern in Frieden mit Gott durch Jesum Christum.

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß wir diese Bedeutung des Volkes uns nicht aus den Augen rücken. Es ist kein Zufall, daß in unserer modernen Welt schon im Mittelalter eine jüdische Frage existirte. Die Frage zwingt uns zum Nachdenken über die Absichten Gottes, aus welchen er diese uns so fremdartige und wenig sympathische Bevölkerung in die Mitte unserer Völker verpflanzt hat, und die Geschichte lehrt, daß diejenigen christlichen Völker, welche die Frage entweder mit der Verjagung der Juden oder mit ihrer gewaltsamen Bekehrung zu lösen suchten, ihren eigenen materiellen und geistigen Interessen den größten Verlust zugezogen haben. Den schlagendsten Beweis hierfür bieten Spanien und Frankreich. Frankreich hat nicht weniger denn 7 mal alle Juden aus seinen Grenzen verjagt und mit ihren Besitzthümern seine Krone und Kirche bereichert. Spanien hat sie zwar nur einmal (1492) verjagt, aber erst nachdem die Inquisition ihre Existenz durch stufenweise bis zur äußersten Grausamkeit gesteigerte Maßregeln vernichtet und die größere Hälfte durch erzwungene Bekehrung der Kirche einverleibt hatte. Die verjagten Juden wandten sich nach andern Ländern, welche mit barmherzigen Armen sie aufnahmen, insbesondere nach Holland und der Türkei; sie beförderten in denselben das Aufblühen nicht blos des Handels mit den neuentdeckten überseeischen Continenten u. Inseln, sondern auch der Naturwissenschaften, der Mathematik, der Medicin. Spaniens und Frankreichs Wohlstand und Christenthum aber hatten darüber nichts gewonnen, sondern auf Jahrhunderte hinein den schwersten Schaden erlitten.

Es ist Gottes Wille, daß auch unter uns christlichen Nationen diese jüdische Bevölkerung aus- und eingeht. Aber wenn sonach der Weg der Gewalt zur Lösung der jüdischen Frage als ein schlechthin gottwidriger und grundverfehlter erscheint, so ist jener andere Weg, der dem Judenvolke gewisse gesetzliche Beschränkungen auferlegt, nicht blos erlaubt, sondern in gewissem Sinne sogar geboten. Es galt diese Anschauung schon in den heidnischen Weltreichen und sie ist in Geltung verblieben im christl.-byzantinischen Reiche, wie in den romanisch-germanischen Staaten von Constantin d. Gr. bis zum Jahre 1848. Der Grundsatz entsprach der Idee des christlichen Staates; er entsprang nicht aus Uebelwollen, oder gar Feindschaft, sondern aus Gewissenhaftigkeit, ja vielfach sogar aus Wohlwollen. Große und edelgesinnte Kaiser und Fürsten, Päpste und Bischöfe haben die Beschränkungen, welche der Unterschied der Religion in einem christlichen Staatswesen zu fordern schien und fordern mußte, nothwendig, ja selbstverständlich gefunden, freilich nicht ohne das richtige Maaß vielfach zu überschreiten. Schon Constantin, welcher die ersten beschränkenden Verordnungen erließ, erließ sie nicht aus Uebelwollen; die Juden des Römerreichs galten seit Karakalla, also seit länger denn einem Jahrhundert, gleich anderen Unterthanen nicht mehr als peregrini, sondern als cives, und Constantin beließ sie in dieser rechtlichen Stellung, verwehrte ihnen aber die Beschneidung christlicher Sklaven, die Verfolgung ihrer Volksgenossen wegen Uebertritts zum Christenthum und die Bevorrechtung bei religiösen Collisionen. Ebenso erschien seinem Nachfolger Constantius das Verbot der Ehe zwischen Christen und Juden als dem Begriff der wahren und allseitigen Gemeinschaft zwischen Mann und Weib zuwider. Mit der schärferen christlichen Ausgestaltung dieses römischen Staatsbegriffs und Rechtswesens vermehrten sich die Beschränkungen Schlag auf Schlag. Schon ein Jahrhundert nach Constantin (439) erläßt Theodosius II. ein Gesetz, wonach kein Jude oder Samariter ferner zu Aemtern und Würden zugelassen werden soll; derselbe Kaiser beginnt bereits mit Verweisung der israelitischen Städtebewohner in besondere Judenviertel. Justinian und die folgenden kaiserlichen Gesetzgeber steigern diesen gesetzlichen Druck von Stufe zu Stufe. — Im Abendlande ließ Gregor d. Gr. die größte Milde und Freundlichkeit gegen die Juden walten, bestrafte sogar Mißhandlungen derselben, konnte aber doch

ihrer zunehmenden Beschränkung seitens der Provinzialsynoden im Interesse der rechtgläubigen Kirche nicht steuern. Die wohlbegreifliche Frucht davon war eine sich steigernde Verhärtung der Juden gegen den Einfluß des Christenthums und eine immer fanatischere Reibung zwischen den beiden Bevölkerungselementen. Karl d. Gr. erkannte mit genialem Scharfblick das Nachtheilige dieses Verhältnisses für die öffentliche Wohlfahrt, brachte daher die Juden als Träger des Handelsverkehrs in seinen Reichen wieder mehr zu Ehren und Einfluß; aber da sein Sohn Ludwig der Fromme ihre Begünstigung übertrieb, trat ein baldiger Rückschlag ein, und das Verhältniß beider Bevölkerungen ward ein nur um so gehässigeres. Die Handhabung schon nur der Gerechtigkeit, geschweige denn der Barmherzigkeit gegen die Juden machte im römisch-deutschen Reiche außer den kirchlichen auch immer weitergehende bürgerliche Beschränkungen nothwendig. Sie wurden als „Kammerknechte des Reiches" unter den unmittelbaren kaiserlichen Schutz gestellt und in dieser guten Absicht ihnen besondere Abzeichen in der Kleidung sammt gewissen Verhaltungsmaßregeln für das Leben zu Haus wie auf Reisen auferlegt, was alles im höchsten Grade beschämend und belästigend wirken mußte. Die Frucht davon im Verhalten der Juden selbst war ein knechtisches Gefühl, verbunden mit dem Wahn, zur möglichsten Ausbeutung der jeden Schritt und Tritt ihnen erschwerenden Umgebung berechtigt zu sein; auf Seiten der Christen aber jene wachsende rachsüchtige Verbitterung wider das Volk der Blutsauger, die in den bekannten Greueln der Judenverfolgungen des Zeitalters der Kreuzzüge und der folgenden Jahrhunderte ihren Ausdruck fanden. Auch die Mahnung Luthers und anderer Reformatoren, in den Kindern Israel doch die Blutsverwandten unseres Herrn und Heilandes zu sehen, konnte an dieser einmal herrschend gewordenen Anschauungs- und Behandlungsweise nur wenig ändern. Dieselbe hat sich bis in die zweite Hälfte des vor. Jahrhunderts erhalten, und auch die Geschichte unserer württembergischen Lande kennt aus dem Schlusse dieser Zeit noch ein wenig erfreuliches Beispiel von dieser gegenseitigen Stellung.

Es mußte ein Neues gepflügt werden; der ganze sociale Boden unserer Völker mußte umgewandelt werden. Diese Umwandlung ist von einem Lande ausgegangen, dessen Verhältnisse nicht ein- bis zweitausendjährige, sondern ganz und gar neu entstehende waren, vom nordamerikanischen Freistaatenbunde. Gleiche bürgerliche Pflichten und gleiche bürgerliche Rechte, — dieser vollkommen moderne und doch des Christenthums würdige Gedanke bildet das

punctum saliens, woraus der dritte Versuch zur Lösung der jüdischen Frage hervorging: die Beschreitung des Wegs der Emancipation.

Daß dieser dritte Lösungsversuch bei uns in Europa durch die Revolution hindurch sich verwirklichen konnte, gibt weder den Anhängern noch den Gegnern revolutionärer Maßregeln das Recht, ihn als eine Frucht der Revolution zu bezeichnen. Er hat, nachdem die französ. Revolution von 1789 Nordamerika nachgefolgt war und die deutsche Revolution von 1848 in ihren Grundrechten vorübergehend sich ihn angeeignet, in dritter Linie in einem Lande und unter Verhältnissen verwirklicht, da keinerlei Revolution im Spiele war. Unsere Württembergische Verfassung erhielt, nachdem die umsichtige Besprechung der Judenfrage für den Landtag von 1861 vorausgegangen war, den 31. Dec. 1861 die Bestimmung: „Die staatsbürgerlichen Rechte sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse". Es ist wahr, wir Württemberger waren auch durch die Revolution von 1848 hindurchgegangen; aber daß die Judenemancipation unter allen deutschen Ländern gerade nur in Württemberg Bestand behalten konnte und das übrige Deutschland erst weit später sie wieder sich aneignete, war keine Folge der Revolution, sondern im Gegentheil des milden, humanen Geistes, welcher von jeher durch Fürst und Volk gewaltet und auch Juden und Christen während dieses ganzen Jahrhunderts verbunden hatten. Dieser Geist hatte schon das Judengesetz von 1828 möglich gemacht, ein Gesetz von so großer Menschenfreundlichkeit und Weisheit, daß ich kein Bedenken trage, zu sagen, es stehe unter allen betreffenden Gesetzgebungen, welche der vollen Emancipation vorausgingen, obenan.

Und was ist nun das Resultat der allgemeinen Judenemancipation in unsrem deutschen Reiche? Die Einen werden wohl sagen: das allertraurigste; Andere werden es als den herrlichsten Versuch zur Lösung der Jüdischen Frage anpreisen; eine dritte Classe von Menschen, zu welcher auch ich mich rechne, werden an der Emancipation zwar festhalten als an der einzigen Lösung, welche heutzutage und zumal im Deutschen Reiche denkbar ist, aber mit der Voraussetzung, daß ihr noch zwei Faktoren zur Seite treten, ohne welche sie vielmehr zum Schaden statt zum Heil dienen würde. — Diese Faktoren sind: sorgsame und scharfe Handhabung der bürgerlichen Ordnung und lebendiges Christenthum.

Ich begreife ganz gut, wie man heutzutage auf den Gedanken kommen kann, die Emancipation der Juden sei ein verfehlter Schritt gewesen und man müsse wieder rückwärts. Es giebt in Deutschland jüdische Kreise, welche die Vortheile der Emancipation zum Nachtheil der Bevölkerung, welche sie emancipirt hat, mißbrauchen, welche die großartigeren Verhältnisse des deutschen Reiches in großartigem Maaßstabe in betrügerischen Handelsgeschäften, Börsenspekulationen und Gründerschwindeleien auszubeuten suchen und dabei in der Presse sich gebärden, als ob die 600000 Juden Deutschlands unter den 42 Millionen des

Reiches den Ton anzugeben hätten und das, was unsrem christlichen Volke heilig ist, ungestraft mißachten, ja verhöhnen dürften. Diese jüd. Kreise gehören allerdings vorzugsweise Preußen an; bei der Zusammengehörigkeit aller Theile des Reiches aber werfen sie ihre Schatten auch nach Süddeutschland, auch nach unserem Lande. Und wenn schon die wenigen, früher bei uns unbekannten Wucher- und Defraudationsscandale unsere Bevölkerung aufregen, so können wir uns nicht wundern, wenn hier wie anderwärts der Gedanke wieder auftaucht: Sind wir in der Emancipation der Juden nicht zuweit gegangen? müssen wir nicht wieder rückwärts? — Lassen wir aber nicht von bloßen Gefühlseindrücken uns leiten, sondern von Gründen u. der Vernunft des Gewissens und ganz vorzüglich von der Lehrmeisterin der Völker, der Geschichte, — dann können wir nicht rückwärts commandiren, es kann dann nur gelten: Vorwärts!, freilich aber Vorwärts weder nach dem schlaffen Laisser aller, noch nach dem entchristl. Progrès. Kann denn das 19. Jahrhundert wieder rückwärts in das Mittelalter oder auch nur zu einer Halbheit zwischen Mittelalter und der Gegenwart? kann das deutsche Reich wieder rückwärts auf die Vorstufen despotischer oder halbdespotischer Reiche? Und wenn wir es könnten, wäre damit geholfen? würden wir uns nicht in unendlich schwierigere Zustände — auch was die jüd. Bevölkerung betrifft — wieder verwickeln? Ich frage vielmehr: ist denn die christliche Bevölkerung in den Zeiten des Mittelalters von den jüd. Wucherern etwa weniger ausgebeutet worden? Haben jüd. Fanatiker in den Zeiten des Mittelalters sich weniger herausgenommen gegen das Christenthum? In der That war es mit dem Allem damals ärger, denn jetzt! Was heutzutage die Religionslosigkeit sich erlaubt, erlaubte sich damals der Religionshaß in der giftigsten Weise. Die Ghetto's oder Judenviertel füllten sich mit Geld und Gut der ausgesogenen Gojim, mit Monstranzen und Diademen, Kruzifixen und Perlenschnüren der Klöster und Schlösser; die Fürsten und Bischöfe, die Ritter und die Volkshaufen aber fielen wieder über sie her, plünderten die Schätze, zündeten die Häuser den Unglücklichen über den Kopf an, entweihten ihre Synagogen, raubten ihre Kinder und brachten sie in Klöster, verbrannten Männer und Frauen oder vollzogen im günstigsten Falle mit Gewalt an ihnen die Taufe. Und wollte man auch nicht soweit rückwärts, wollte man auch auf halbem Rückschritt Halt machen: ließe sich denn wirklich in allen übrigen politischen und socialen Verhältnissen das Princip des heutigen Staatslebens festhalten und nur in jenem einen verleugnen? oder dürfte man überhaupt dieses Princip des Rechtsgefühls und der Staatsweisheit darob fallen lassen?

Wir können nun einmal die Emancipation der Juden nicht zurücknehmen! Aber wir brauchen es auch gar nicht, wenn nur zwei andere Faktoren ihr zur Seite stehen — Handhabung der bürgerlichen Ordnung und lebendiges Christenthum. Man packe nur die Wucherer ordentlich am Kopf, die jüdischen wie die christlichen und die christlichen wie die jüdischen, — nicht von Seiten der Volksmenge, sondern der Obrigkeit und der Gerichte. Die Volksmenge greift nicht zur Selbsthülfe, wenn die Obrigkeit und die Gerichte Ernst machen und die Kirche nicht fanatisirt, — die Juden-Verfolgungen des Mittelalters waren die stärksten Anklagen gegen die mittelalterliche Gesetzlosigkeit und Kirchenverblendung, und die Judenkrawalle des 19. Jahrhunderts, wo sie noch vorkommen, sind gleichfalls Zeugnisse gegen die bürgerliche Ordnung solcher Staaten. Aber es kann auch in Deutschland dahin kommen, wenn man nicht gründlicher mit den Wucherern aufräumt, wenn es noch länger geschehen kann, daß ein Wucherer oder etliche als solche in einer ganzen Stadt bekannt und gefürchtet sind, der Ruin von Offizieren und Studirenden, und es immer nur heißt: Niemand wagt an sie zu gehen! oder auch — sie sind so schlau, daß die Justiz sie nicht zu fassen weiß! Man statuire in großen und in kleinen Städten nur ein paar ernsthafte Exempel und man wird die Judenemancipation nicht zu fürchten haben. Und wie mit dem Wucher und dergl. in den Städten, so ist es mit den Schäden des Viehverstellens und der Hofmetzgerei in den Dörfern. Man sage nicht, — wir können nicht an die Blutsauger und Verderber des Bauernstandes, sondern man statuire solche Beispiele, womit man gegenwärtig wider die Steuerdefraudationen Ernst macht; man gehe der frivolen Presse zu Leibe, man statuire ernste Exempel gegenüber dem Unfuge des Börsenspiels und des Creditaktienschwindels und man wird die Folgen der bürgerlichen Gleichstellung der Juden u. Christen nicht zu fürchten haben.

Vor allem aber versäume man nicht die uns Christen obliegende Missionspflicht an Israel, man vergesse nicht, daß auch dem Volke Israel noch ein großer Tag des Heils gesetzt ist, daß das weissagende Wort des Apostels an ihm noch wahr werden muß: „Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde" (Röm. 25,11 f.). Die beste Zurückweisung der vom verweltlichten Judenvolke und seiner gottlosen Presse wider uns ergehenden Angriffe, ist die daß man im Geiste apostolischen Zeugenmuths an der Gewinnung aller derer aus diesem Volke für die Sache Christi arbeite, die sich noch gewinnen lassen, bei denen noch etwelche religiöse Empfänglichkeit vorhanden ist. Man erwidere die Brandpfeile des antichristlichen Religionshasses mit den Gluthpfeilen evangelischen Missionseifers, mit den Feuerkohlen ächter Liebe um Jesu Christi willen! Was den verderblichen Wirkungen des Conflikts zwischen Semiten- und Antisemitenthum am sichersten und erfolgreichsten entgegenwirkt, ist die Behandlung der Judenfrage als einer Missionsfrage, und zwar dies nicht im Sinne unfruchtbarer theoretischer Betrachtungen oder leerer Phrasen, sondern ernster Thaten der rettenden Sünderliebe im Geiste der ersten Zeugen.

M. v. Zuhörer, lieben Sie die Juden um Jesu Christi willen und emancipiren Sie die Christen von dem modernen Unglauben. Das ist das sicherste Mittel, die antisemitische Frage aus der Welt zu schaffen und zunächst aus unsrem deutschen Vaterlande! —

Die Geschichte von der Ehebrecherin.

Joh. 8, 1—11.

Man ist heut im Ganzen wohl darüber einig, daß man diesen Abschnitt der neutestamentlichen Geschichte nicht leichter Hand über Bord werfen darf, sondern als gute apostolische Ueberlieferung behalten muß. Da ferner der Streit darüber, ob die Perikope nicht etwa an eine andere Stelle des Evangeliums Johannis zu stellen oder einem anderen der Evangelien einzuverleiben sei, noch keineswegs entschieden ist und überhaupt seine Bedenklichkeit hat, so erscheint es am gerathensten, sie stehen zu lassen, wo sie in den gegenwärtigen Bibelausgaben steht. Das um so mehr, als diese Stellung durchaus zweckmäßig erscheint.

Wir finden den Heiland im 7. Kap. des Ev. Joh. auf dem Laubhüttenfest zu Jerusalem. Die Verse 30, 32, 44, 45 erzählen genügend, bis zu welcher Höhe der Feindseligkeit die gegen ihn entstandene Gegenpartei bereits emporgestiegen war. Sie hatte bereits Knechte gegen ihn ausgesandt, die ihn greifen sollten. Aber die Macht der Rede Jesu hat die Hände der Häscher gelähmt. Sie haben ihn nicht gegriffen, und der Versuch seiner Feinde, auf so mechanische, grobe Weise ihn in ihre Gewalt zu bekommen, indem sie ihn einfach gefangen nehmen ließen, ist fehlgeschlagen. Jesus aber, da er in seiner Freiheit so augenfällig bedroht, seine Stunde aber noch nicht gekommen war, ging zu seiner Sicherheit über Nacht an den Oelberg, um frühmorgens wieder in den Tempel zu kommen und dort, im Vorhofe, seine Lehrthätigkeit an dem Volk fortzusetzen.

Da bietet sich der Gegenpartei eine erwünschte Gelegenheit dar, von einer andern Seite her einen Angriff auf Jesum zu machen. Was dem Aufbieten der rohen Gewalt nicht gelungen war, das soll nun mit schlauer List versucht werden. Jesus soll sich womöglich selbst unmöglich machen.

Eine Ehebrecherin ist auf frischer That ergriffen und der theokratischen Obrigkeit angezeigt, resp. zur Be- und Verurtheilung überliefert worden. Das ist ein Fall für die γραμματεῖς, die Schriftgelehrten, die sich daher hier mit den Pharisäern, der durch Jesum in ihrem Einfluß beeinträchtigten Partei, verbinden, während Joh. 7, 32 diesen Pharisäern, unter dem Antrieb gleichen Standes-Interesses die Hohenpriester zur Seite stehen. Schriftgelehrte und Phärisäer bringen also jenes Weib (es ist darunter eine Ehefrau oder eine verlobte Braut zu verstehen) in den Tempel. Sie stellen sie vor Jesus „ins Mittel dar", so daß also die Scene öffentlich mitten unter dem umstehenden Volk vor sich geht und gehen soll. Und nun richten sie an ihn eine Frage, mit der sie ihn „versuchen", ihm eine Falle stellen wollen. Sie thun dies in der gewissen Zuversicht, er werde sich unzweifelhaft in dieser Falle fangen, und sie würden dann „eine Sache zu ihm haben", ihn anschuldigen können, wie es nach dem Urtext gemeint ist. Die Frage lautet: „Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch. Im Gesetz aber hat Moses uns geboten, solche Frauenspersonen zu steinigen. Was sagst Du nun?" Der Du also als Meister (wörtlich: Lehrer) doch auftrittst und maßgebend Dich gerirst, welche Ansicht hast Du, welche gesetzliche Entscheidung giebst Du über diesen Fall? Die Fragenden citirten also Gesetzesstellen, wie 3. Mose 20, 10; 5. Mose 22, 22 u. 24; sie appellirten an die gesetzliche Tradition, nach der für eine Ehebrecherin (im vollen Sinne des Wortes) als Todesstrafe die Steinigung feststand. Somit war der weitere Sinn ihrer Frage der: Meinst Du, daß die gesetzliche Vorschrift auch fernerhin zu Recht bestehen, somit jetzt auch an dieser Ehebrecherin in Ausübung gesetzt werden soll? oder meinst Du, man dürfe das Gesetz nicht so buchstäblich streng urgiren und ausführen?

Die Sache war verfänglich genug, falls Jesus in der einen oder in der andern Weise, die sich die Versucher dachten, antwortete: sie würden ihn dann so oder so überlistet haben. Er konnte nämlich nach ihrer Meinung antworten: Ja, das Weib muß nach dem Gesetz Mosis gesteinigt werden. Dann, so kalkulirten seine Gegner, dann hat er die Gunst des Volkes verscherzt, das nach Joh. 7, 40—41 sich bereits so sehr für ihn entschieden hatte. Der Ehebruch war zur Zeit Christi und nach den Berichten des Josephus so überaus häufig und zur Volkssitte geworden, daß an eine Durchführung des bezüglichen mosaischen Gesetzes und der bezüglichen Gesetzesstrenge gar nicht mehr zu denken und diese letztere daher auch ganz und gar außer Uebung gestellt war. Drang nun Christus plötzlich in einem Punkte, in welchem Laxität zur Observanz, Milde zur Volksansicht, Gehenlassen zur juridischen Praxis geworden war, sogar auf Steinigung (man bedenke, was diese Art der Todesstrafe besagte!), sprach er dies hier als seine legislatorische Ansicht aus, so war Nichts natürlicher, als daß geschah, was unter viel einfacheren Verhältnissen bereits Joh. 6, 60 – 66 geschehen war, daß die Masse des Volks sagte: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?" und daß das Volk es hinfort mit einem so beispiellos strengen Sittenrichter nicht mehr hielt. Ist es doch sehr oft so auf dem Missionsgebiete. Sobald die Strenge und Schärfe der christlichen Moral gegen die Sünde der Heiden herausgekehrt wird, ist es mit ihrer Anhänglichkeit gegen den Missionar vorbei. Das „noli me tangere", „wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß", ist überall Grundsatz des natürlichen Menschen, auf den zunächst die Versucher Christi spekulirten.

Aber Christus konnte nach ihrer Meinung auch entgegengesetzt antworten, und that er das, so war er ihrer Ansicht nach erst recht gefangen. Er konnte entscheiden: das Gesetz Mosis ist event. unter den obwaltenden Verhältnissen nicht mehr anwendbar. Sie waren dann in dem Recht, jene Anklage gegen ihn zu erheben, welche AG. 6, 13 gegen Stephanus erhoben wurde und schließlich dessen Steinigungstod herbeiführte. Man muß be-

denken, welche abgöttische Bedeutung die Thora bei den Schriftgelehrten, bei den talmudischen Juden hatte. — So schien Christus so oder so in die Grube fallenzu müssen!

Aber es kam anders. Er antwortete garnicht, sondern bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Es ist eine müßige Frage: was er geschrieben habe: sein Schweigen und sein Gestus waren eine hinreichend bedeutsame Antwort. Er hat dieselbe Luc. 12, 14 mit Worten also ausgesprochen: „Wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über Euch gesetzt"? Der gekommen war, den Weg Gottes recht zu lehren, war nicht gekommen, Beiträge zum politischen Strafgesetzbuch zu liefern und ihre Ausführung mit seiner Autorität zu decken. Der gekommen war, selig zu machen, war nicht gekommen, richterliche Todesurtheile auszusprechen und in Vollzug setzen zu lassen. Der gesagt hatte: „Richtet nicht, verdammet nicht", würde sich selbst ins Angesicht geschlagen haben, wenn er justizbeamtlich gerichtet und verdammet hätte, während das doch garnicht seines Amts war. Er konnte das: „Die Sache, so wie Ihr sie mir vorlegt, die Entscheidung und Aburtheilung des Weibes, wir Ihr sie von mir verlanget, geht mich nichts an", nicht deutlicher und bestimmter aussprechen, als durch die von ihm gewählte Geberde, mit der sein schließliches Schweigen im Todesverhör einigermaßen zu vergleichen ist, oder auch sein öfteres antwortloses Davongehen.

So schien sich denn an seinem Schweigen die Absicht seiner Versucher zu brechen; was für sie ein Gewinn werden sollte, drohte zu ihrem Schaden und ihrer Schmach ausschlagen zu wollen, falls sie unverrichteter Sache beschämt abziehen mußten. Daher erklärt sich und ist von Bedeutung, was ferner von ihnen erzählt wird: sie hielten an ihn zu fragen, sie ließen ihn so leichten Kaufes nicht los. Er sollte und mußte sich entscheiden. Zumal: schwieg er, verurtheilte er die Frau nicht zum Steinigungstod, so konnte dies vom Volk als ein Zeichen seiner milden Beurtheilung einer landläufigen Unsitte, eines gewissen Gehenlassens einer nur allzubeliebten Sünde und Lust aufgefaßt werden. Und dann und dadurch, so mußten sie mit Recht schließen, wird er erst recht bei dem Volk beliebt werden, das ohnehin schon große Stücke auf ihn hält! Unser Ansehn und unsere Gesetzes-Ansichten sind dann erst recht verloren!

Somit drängen sie ihn weiter mit der Frage: Was meinst Du? Sie denken sich bei diesem Drängen, er werde doch gewiß durch ein fortgesetztes und dadurch demonstrativ werdendes Schweigen nicht riskiren, nicht den Schein auf sich zu laden, als wolle er die Autorität des mosaischen Gesetzes beeinträchtigen; er werde das ihnen gegenüber am wenigsten thun wollen, werde vielmehr zuletzt doch zu einer Antwort gedrängt werden können, durch welche er beim Volke durchfallen, hingegen mit dem Ansehn des mosaischen Gesetzes auch das Ansehn der Verteter desselben unterstützen und befestigen, also — ihren Zweck doch zum Gelingen bringen würde. Und der Herr gibt

eine Antwort, aber eine Antwort, die ein Zeugniß ist, wie in ihm alle Fülle der Weisheit, aber auch aller Heilandstreue verborgen und ihm zu jeder Zeit gegenwärtig und zur Hand ist. Er richtete sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter Euch sündlos ist, werfe als der Erste den Stein auf sie." Wir gestatten uns, den Sinn dieser Antwort in zwei Sätzen auseinander zu legen. Der erste lautet: Ob ihr die Frau steinigt oder nicht, geht mich nichts an! Der andere: Wenn Ihr sie steinigt, so werfe der den ersten Stein auf sie, der ohne Sünde ist!

In der Antwort Jesu liegt ein doppeltes Wichtiges. Zuerst die Berücksichtigung des Gesetzes, des Rechtsprinzips, das er mit seinen Worten garantirt. Er sagt nicht: das Gesetz Mosis gilt nicht mehr, kann heut zu Tage nicht mehr gelten. Er ist nicht gekommen aufzulösen, auch nur ein Jota oder Häkchen des Gesetzes Mosis zu paralysiren, wo es nicht die höhere Nothwendigkeit erforderte. Darum muß Recht Recht bleiben, und wenn es auch ist wie ein zweischneidiges Schwert. Somit stellt er es den Vertretern und Exekutoren des Gesetzes mit seinem Wort ganz einfach anheim, der Buchstaben des dermalen zu Recht bestehenden Gesetzes in Vollzug zu setzen. Hätten sie es gethan, so würde er nicht dagegen aufgetreten sein. Stellt er doch die Möglichkeit der Exekution des mosaischen Buchstabens hin. Es konnte sich ja möglicherweise Jemand finden, der sich für einen ἀναμάρτητος ansah, und konnte daraufhin den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfen; die Andern würden dann zweifelsohne nachgefolgt sein. Wir dürfen das keineswegs für so absolut unmöglich ansehen. Die Zeichnung jenes Pharisäers, der im Gefühl seiner moralischen Ausgezeichnetheit spricht: „Ich danke Dir, Gott, daß ich so bin, wie ich bin," ist gewiß naturgetreu; und welchem Beichtvater wären bei uns wären nicht schon Leute vorkommen, die sich — keiner Sünde bewußt waren! War ein Solcher unter den Versuchern des Herrn, so konnte er ohne Beanstandung Christi den ersten Stein erheben. Es ist natürlich nicht dahin gekommen. Das thut aber nichts, sondern durch die Antwort Christi ist die Autorität des mosaischen Rechtsprinzips und Gesetzes, wie es damals im jüdischen Lande zu Recht zu bestehen hatte, gewahrt. Es konnte dem Herrn der Vorwurf nicht gemacht werden, er habe dieses Gesetz und somit die damalige bürgerliche Ordnung untergraben; den Schriftgelehrten war nach dieser Seite die Möglichkeit genommen, ihm eins anzuhaben. Der Herr aber ist seinem desfallsigen Prinzip auch hier wie sonst treu geblieben.

Aber etwas Anderes war die Frage, unter welcher Bedingung eventualiter dem juridischen Rechtsbuchstaben freier Lauf gelassen werden sollte. Da man einmal von Christus eine Meinung hören will, so gibt er sie nach dieser Seite hin kund. Was er sagt, das will nicht etwa ein Gesetz für alle bezüglichen Fälle sein. Welche Konsequenzen würden daraus entstehen! Sondern was er sagt, das ist ein Ausspruch des treuen Seelsorgers der Menschheit, des treuen Weltheilandes, der diesen seinen alleinigen Beruf in keinem Fall aus dem Auge setzt, in jedem Fall

auf das Beste erfüllt. Also auch hier. Und das ist das Zweite, was in den Worten Christi zu beachten ist.

Vor ihm standen Leute, denen das: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute“ so sehr natürlich war, Leute, die sich himmelweit besser dünkten, als zumal diese — auf der bösen That ergriffene — Ehebrecherin, Leute, die im Gefühl ihrer moralischen Erhabenheit und außerdem im Eifer für ihre juridische Strenge und für ihre damit zusammenhängende amtliche Autorität für die Verbrecherin gar kein weiteres Gefühl hatten, als daß sie eben ein Objekt sei, an dem das Recht des Gesetzes und seiner Exekutoren zu seinem Recht zu kommen habe. Daß der, der richtet, zuerst sich selbst zu richten habe; daß der, der ein Verdammungs-Strafurtheil zu vollziehen beabsichtigt, zuerst füglich in seinen Busen zu greifen habe; daß so die Schwertschärfe des Gesetzesbuchstabens leichtlich und nach Möglichkeit gemildert werden möge, das waren Gedanken und Gefühle, die ihnen fern lagen. Und wie nun gar, wenn die Ueberlieferung Recht hatte, (s. Tholucks Kommentar zu unserer Stelle), daß damals in puncto sexus selbst hochgestellte Rabbiner nicht taktfest waren! Wenn ferner die allgemeine unkeusche Laxität hier nicht außer Betracht bleiben konnte, sondern auch gegen sie bei gebotener Gelegenheit der Finger heiligen Ernstes erhoben werden mußte!

Der da gekommen war, die Sünder zur Buße zu rufen und verlorene Seelen zu retten, that also, was hier seines Amts war. Er warf den Anklägern und ihrer gesammten Begleitung, die an dem etwaigen Auto da fé, das in Aussicht zu stehen schien, ihren rohen, gefühllosen Gefallen gehabt haben würde, das Wort ins Gewissen: „Wer unter Euch ohne Sünde ist“! — Unzweifelhaft wäre es thöricht, dies Wort jedem Richter, der ein Strafurtheil verhängen soll, entgegenzuwerfen: dann hörte alle Jurisdiktion auf. Hier aber war ja der Herr, der Sündenheiland befragt, was er zu der gesammten Sache sage, um die es sich handelte. Man hatte ihn drängend provocirt, ihm aber damit auch das Recht und die Pflicht gegeben, gerade den so dringlich Fragenden etwas zu sagen von seinem Berufsstandpunkte aus. Und wie trefflich hat er diesem Standpunkt genügt! Wie trefflich den Fragenden das zum Bewußtsein gebracht, was er am andern Ort so ausdrückte: „Was siehest Du den Splitter in Deines Bruders Auge, und des Balkens in Deinem Auge wirst Du nicht gewahr!“ Sie hatten ihn um seine Meinung befragt. Wohlan: er hat ihnen „seine Meinung gesagt.“ Wir wissen, daß dieser Ausdruck eine prägnante Bedeutung hat. — Sein Wort hat getroffen. Von ihrem Gewissen überführt gehen sie Alle aus dem sie umgebenden Kreis, während Christus sich wieder niedergebückt hat und sein Schreiben auf der Erde fortsetzt Die „Aeltesten“ fangen an mit dem Weggehen; die „die Letzten“ sind an Jahren und Würde, aber erst abgewartet haben, was die Senioren in diesem kritischen Fall thun werden, folgen endlich trotz ihres Jugendeifers, womit sie gern die Exekution an der Frau ausgeübt haben würden, auch nach. Einem Jesus

gegenüber und seinem so schneidenden Wort hält auch pharisäische Selbstgerechtigkeit nicht Stand. So ward Jesus allein gelassen, und das Weib im Mittel stehend. — Und so ist sie es gleichsam nun, die an ihn die Frage richtet: „Was meinst Du nun?“

Und der treue Heiland nimmt diese Frage auf, wie sie ihm nun die Situation bietet, richtet sich auf und, da er Niemand sieht außer dem Weibe, spricht er zu ihr: „Weib, wo sind jene Deine Ankläger? Hat Dich Niemand verurtheilt, Niemand über Dich eine Strafe verhängt“ (κατέκρινε)? Das Weib sagte: „Herr, Niemand“. — Jesus aber sprach zu ihr: „Auch ich verurtheile Dich nicht,“ spreche über Dich kein Strafurtheil aus.

Es wäre sehr ungerecht, wenn man, wie geschehen, dem Herrn aus diesen seinen Worten einen Strick drehen wollte, als hätte er mit denselben die Ehebrecherin für unschuldig, strafunwürdig erklärt. Das oben Gesagte widerlegt diese ganz falsche Beschuldigung. Die Sache liegt ja vielmehr einfach so: Die Ankläger der Frau haben sich stillschweigend verzogen und damit thatsächlich ihre Anklage fallen gelassen und den Prozeß aufgegeben, den sie der Sünderin machen wollten, resp. konnten. Niemand von denen, die dazu befugt waren, hat ein Strafurtheil über die Sünderin ausgesprochen. Man hat sie, wie man zu sagen pflegt, laufen lassen, nicht, als wenn man ihr rechtlich nichts anhaben könnte, sondern aus einem andern Grunde. Der Termin, sofern er von der rechtsbefugten Obrigkeit instruirt war, ist — von ihr selbst aufgehoben. Wie sollte nun Christus in aller Welt seinerseits dazu kommen, die Todeswürdigkeit, das Steinigungsurtheil über die Frau auszusprechen? Er war doch nicht Justizbeamter! Und was nützte es, was hatte es für einen Effekt, wenn er sagte: „Du bist des Steinigungstodes schuldig?“ Durchaus keinen oder gar einen schädlichen. Darum sagte er: Auch ich verurtheile Dich zu keiner Strafe; denn das ist meine Sache und mein Recht nicht. — Er wollte damit nicht im Entferntesten sagen, daß sie keine Strafe verdiente, oder gar ihre Gemeinheit gut heißen. Im Gegentheil, während er von sich fern hält, was der Richter Sache gewesen wäre, thut er nur, was nun jetzt wiederum des Seelsorgers, des Heilands weitere Pflicht war; er thut es mit der Weisheit, die dem vorliegenden Fall entsprach, und deren Effekt gewiß vorbereitet war gerade dadurch, daß er gesagt hatte: Auch ich verurtheile Dich nicht. Er spricht zu der Sünderin: „Gehe hin und sündigenicht wieder“!

Recht muß Recht bleiben, aber Unrecht auch Unrecht, und das muß gesagt werden. Darum hat es Christus auch gesagt und die Sünde der Sünderin nicht einen Augenblick vertuscht. „Sündige nicht wieder, denn gesündigt hast Du.“ Damit sagt der HErr der Frau so gut seine Meinung, wie er sie ihren Anklägern gesagt hatte.

Aber bedurfte es nicht mehr, mußte er nicht strenger, schärfer gegen ihre grobe Sünde auftreten und zeugen, als blos so indirekt?

Mit nichten, denn — sie stand da, „wie eine arme

Sünderin", wie der bekannte Ausdruck so charakteristisch sagt. Auch sie „war von ihrem Gewissen überzeuget", von dem Eindruck der göttlichen Hoheit und Heiligkeit Christi gleichsam so niedergeschmettert, von dem Gefühl ihrer Schuld so durchdrungen, daß sie steht wie festgebannt, mag kommen, was da wolle. Wärs anders gewesen, und sie ein auch jetzt noch leichtfertiges Weib ohne tiefere Regung, so hätte sie die gute Gelegenheit schnell benutzen und, nachdem ihre Ankläger weggegangen, sich eiligst aus dem Staube machen können, um jeder Eventualität zu entgehen. Aber sie bleibt stehen, obgleich sie Niemand hält; sie läßt still und geduldig über sich ergehen, was etwa Jesus über sie verhängen würde, bei dem allein ja jetzt ihre Sache stand, da man sie an ihn gebracht hatte, die Anderen sie aber nicht weiter verfolgten. War es so mit ihr, was bedurfte es da noch scharfer und direkter Vorhaltung? Was diese hätte erreichen sollen und können, das war bereits geschehen. Die Sünderin erkannte, bekannte, fühlte ja ihre Sünde. Sie that Buße im Herzen, im geängsteten und zerschlagenen Herzen; sie lechzte nun nach einem Trostwort voll Balsam für die Wunde, die ihr Gewissen mit Recht ihr schlug.

Der himmlische Seelsorger war ihr ein solches Wort schuldig und er ist es ihr nicht schuldig geblieben, wenn es auch — der großen Sünde gegenüber — viel knapper lautet, als sonst in ähnlichen Fällen, „Gehe!" so lautet hier die Absolutionsformel; sie löst den Bann, in dem die Büßerin wie gebannt stand. Sie dürfte trotz des kurzen Wortes doch „in Frieden" gegangen sein, ging aber nicht, ohne ein zweites Wort mitbekommen zu haben, das ihr fürs Gehen den rechten Weg zeigen, den falschen verlegen sollte.

„Sündige nicht wieder"! Ging dieses Wort an ihr, durch sie in Erfüllung, dann war sie zum Leben gerettet, während das Wort ihrer Ankläger sie zum zeitlichen Tode verurtheilt, im geistlichen und ewigen Tode aber gelassen hätte. Von einer Büßerin, wie das Weib gewesen zu sein scheint, steht zu erwarten, daß Jesu Wort in Erfüllung gegangen ist. Wer weiß, ob das geschehen wäre, falls Christus mit so strengen Worten das Weib traktirt hätte, wie manche lieber hier lesen möchten! Nicht also Laxität des sittlichen Urtheils, sondern Weisheit der göttlichen Seelsorge spricht aus seinem ganzen Verfahren. — Ob er die Seelen der Ankläger gerettet hat, die hinausgingen, ohne Absolution und ohne ein Mahnwort zur Besserung abzuwarten, ist zweifelhaft. Daß er die Seele der groben Sünderin gewonnen hat, die blieb, bis sie absolvirt und in die rechte Richtung gebracht war, ist glaubhaft. Möchte es dahin bei allen kommen, denen der Herr, ehe er sie an jenem Tage verdammen (κατακρίνειν) muß, jetzt noch zuruft: „Gehe hin, sündige hinfort nicht mehr. —

Döllingers Rede über die Religionsstifter.

Wenn Döllinger spricht, sind wir gewohnt, etwas Geistvolles zu hören. Wir haben uns darin noch nie getäuscht gesehen. Döllinger gehört zu den seltenen Geschichtsforschern und -kennern, welche in Wahrheit zu Füßen der Historia gesessen, jener matrona venerabilis, die ihren Lehrstuhl auf dem Schutt vergangener Jahrtausende, auf den Trümmern zerfallner Paläste, zerbrochner Kronen aufgerichtet hat und von hoher Warte herab mit ihrem Blick die entlegensten Völker, die fernsten Zeiten umfaßt. Mehr noch, er hat ihren Pulsschlag gefühlt, hat ihr in's tiefste Herz gesehen: daher seine Meisterschaft pragmatischer Geschichtsschreibung, seine vorurtheilsfreie Kritik, seine Liebe zur Wahrheit, seine Nüchternheit, seine offene Sprache — lauter Historiker-Tugenden, welche als schätzbare Raritäten in unserer Zeit nicht rühmend genug hervorgehoben werden können. — Achten wir außerdem darauf, daß es ein im 85. Lebenjahr stehender Greis ist, welcher über die Stifter der Religionen vor dem gewähltesten Publikum mit reiner, voller Stimme ohne Anstrengung und Ermüdung 1½ Stunden sprach, so ist zu erhoffen, daß wir noch nicht vor seinem letzten Vermächtniß stehen.

Es war am 25. Juli d. J., als zu München die Akademie der Wissenschaften die Vorfeier des allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Sr. Majestät des Königs altem Brauch gemäß durch einen feierlichen Redeakt beging. Wir werden versuchen, aus dem, was der Nestor der Hochschule bei dieser Gelegenheit ausführte, einige Partieen herauszuheben, welche für unsern Leserkreis das größte Interesse bieten:

„Kein Volk", bemerkte er einleitend gegenüber der bekannten Annahme eines ursprünglichen Zustandes allgemeiner Religionslosigkeit, „hat sich seine Religion geschaffen oder hat eine Religion auf einmal oder auch als fertiges System oder durch allmählige Evolutionen empfangen. Vielmehr als es noch keine Mehrheit von Völkern gab, als die zu Stämmen erwachsenen Familien in ungeschiedener Einheit bei einander lebten, da besaßen sie bereits Religion. Kurz, die Religion ist so alt als das Menschengeschlecht, so alt als das menschliche Bewußtsein; es hat also nie ein wirklich aller Religion baares Volk gegeben. Wenn Reisende von wilden Stämmen berichten, bei denen keine Spur religiöser Vorstellungen, kein Zeichen von Kulthandlungen wahrzunehmen sei, so sind dies eben geistig völlig verarmte, verwilderte, der Thorheit nahegekommene Horden, welche keinen Anspruch haben, ein Volk zu sein und zu heißen. Freilich der erste Anfang der religiösen Entwicklung ist und bleibt uns ein Geheimniß, wie die ganze Urgeschichte der Menschheit. Wohl ist in jüngster Zeit die Frage, ob es wirklich atheistische Völker gebe, lebhaft und gründlich erörtert worden und die Behauptung von Sir John Lubbock, daß eine Reihe von Volksstämmen existire, an denen Reisende und Missionare keine Spur von Religion hätten entdecken können, ist, um nur einige Namen zu nennen, von Tylor, Peschel, Huber, Gerland u. a. mit

siegreichen Gründen widerlegt worden. Es hat sich gezeigt, daß Unkenntniß der Sprache, ungeeignete Fragestellung, oberflächliche Beobachtung, die Scheu der Wilden, sich gegenüber den überlegenen Fremden zu äußern, den Irrthum veranlaßt haben. Aber auch eine zweite Behauptung jenes Lubbock, hat sich unhaltbar erwiesen, obgleich er Männer wie Tylor und Waitz auf seiner Seite hat, die Annahme nämlich, bei den rohesten Völkern seien Religion und Sitte völlig von einander unabhängig, ihre religiösen Vorstellungen und Gebräuche hätten keinen Einfluß auf ihre moralischen Begriffe. Das Gegentheil ist anzunehmen. Ein Zusammenhang der einen und der andern wird, wenn auch latent, nie fehlen; freilich wird er auch in unzähligen Fällen schädlich wirkend sein und als religiöse Pflicht erscheinen lassen, was der Mensch sonst als Verbrechen erkennt. — Ueber die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Religionen vermögen wir nichts zu sagen, was als geschichtlich feststehend gelten könnte. Wir vermögen nur der Hoffnung Raum zu geben, daß die noch so junge Wissenschaft der vergleichenden Sprachkunde künftig vielleicht uns Aufschlüsse darüber gewähren wird. Daß die Religion durchweg mit der rohesten niedersten Form, der des Fetischismus, begonnen habe, daß sie von da allmählich durch die manchfaltigsten Formen der Vielgötterei höher steigend endlich bis zum geläuterten Monotheismus sich emporgearbeitet habe, das widerspricht aller Geschichte."

„Wenn wir nun den Blick über das drei Jahrtausende umfassende Gebiet der Religionsgeschichte hinschweifen lassen, so ist es, als ob man auf einer weiten Ebene wandelte, die, mit Trümmern und Grabsteinen bedeckt, einige Paläste und eine beträchtliche Anzahl minder ansehnlicher Wohnhäuser zeigt. Ein solcher Rückblick in die Vergangenheit geworfen, läßt uns nun bestimmte Perioden erkennen, in denen die Neigung zu neuen Religionsformen, die Kraft, sie zu schaffen und die Empfänglichkeit dafür mit vorzüglicher Stärke sich kundgiebt. Ein derartiger Moment war die Zeit vom Ende des ersten bis Schluß des zweiten christlichen Jahrhunderts, als mit der Zersetzung der heidnischen Kulte jene mächtige Geistergährung eintrat, welche die zahlreichen gnostischen Gestaltungen und synkretistische Religionsversuche ins Leben rief. Wiederum ergriff eine gleichartige Bewegung die Geister im Beginn des 16. Jahrhunderts, als ein ungestümer Freiheitsdrang auf allen Gebieten des Lebens, am entschiedensten aber auf dem des Glaubens und des Gottesdienstes nach Entfesselung von den bis dahin waltenden Mächten strebte und wie ein angeschwollener Strom unhemmbare Bahn sich brach über alle Deiche und Felsen, die auf seinem Weg sich aufthürmten." — — Wir übergehen die Bemerkungen über den indischen Manu, die germanischen Tuisko und Mannus, den egyptischen Menes. Zoroaster, Budda, Konfuzius seien jedenfalls nur Reformatoren, nicht Erfinder einer Religion zu nennen. — Es folgte die Aufführung der Bedingungen, unter welchen allein das Unternehmen einer Religionsstiftung gelingen könne, sowie die Erwähnung des ursprünglich moslemischen, durch Peschel erneuten Gedankens, daß es eine eigene Zone (26 bis 33 Grad nördlicher Breite) monotheistischer Religionsstifter gebe.

Ueber Mohammed sodann ließ sich die Rede in längerer geistvoller Kritik aus, das heroisch Kühne dieses Religionsstifters gleichsehr würdigend, wie sein dämonisch-antichristliches Wesen. Als merkwürdige Parallele zu ihm (in Betreff der visionären Zustände) wurde sodann, der Zeit vorgreifend, Swedenborg angereiht, der ekstatische Seher des Nordens, der 28 Jahre lang der Ueberzeugung lebte, daß er mit Engeln und den abgeschiedenen Geistern berühmter Männer verkehre, daß er ihnen seine Kenntniß des Jenseits wie des Diesseits verdanke und der mit dieser Versicherung auf den Lippen in hohem Alter starb. In anderer Weise bediente sich vermuthlich auch der Zeitgenosse der Apostel, der alexandrinische Jude Philo, „der Ekstase zur Konstruktion seines religionsphilosophischen Systems, wodurch er die mosaische Religion mit den Anschauungen griechischer Philosophen, besonders der pythagoräischen und stoischen, zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen suchte." — Anerkenneswerth und bezeichnend für den decenten Feinsinn des Redners ist, daß er bei Vorführung dieses bunten Gemischs die Person unseres Heilandes aus dem Spiele gelassen hat.

Der neueren Zeit sich zuwendend, erwähnte der Redner zunächst Heinrich VIII. von England als königlichen Religionsstifter, dessen Werk freilich von kürzester Dauer war und schon mit seinem Tode wieder zusammenbrach. — Hätte Napoleon, so fuhr er dann fort, in einer Zeit religiöser Gährung gelebt, so würde wahrscheinlich auch er Religionsstifter zu werden versucht haben. Wohl war in ihm die religiöse Fiber sehr schwach, desto klarer aber die Ansicht, daß ein emporgekommener Herrscher, der schrankenlose Macht zu behaupten entschlossen war, auch über Glauben und Gewissen der Völker müsse gebieten können. Das Oberhaupt der Kirche meinte er in seiner Gewalt zu halten, es als sein Werkzeug gebrauchen zu können; durch den Enthusiasmus der Franzosen für seine Siege hoffte er den Kultus seiner Person ihnen einzuflößen; unbedingter Gehorsam gegen den Kaiser sollte als oberstes Sittengesetz gelten ꝛc. ꝛc. — Auch Cromwells wurde dann gedacht, nicht als eigentlichen Religionsstifters, aber doch als Begründers eines höchst bedeutsamen religiösen und kirchenpolitischen Princips, des Princips der Gewissensfreiheit und der unbedingten Verwerfung des religiösen Zwanges. Auf Cromwell's Doktrin habe das Staatswesen von Nordamerika sich aufgebaut mit seinen Aussichten, als eine der gebietenden Weltmächte der zunächst bevorstehenden Periode der Menschheit ihre Signatur zu verleihen.

Hierauf übergehend zu den großen Spaltungen, welche auf christlicher Grundlage zur Entwickelung neuer Religionen und Kirchen geführt haben, und neben ihren Schattenseiten auch ihr Heilsames und Förderndes anzuerkennen beflissen, kommt der Redner auf Luther zu sprechen. Wir müssen — meint er — ihn unzweifelhaft (!) zu den Religionsstiftern rechnen, obgleich er selbst diese Bezeichnung stets zurückgewiesen. Nur Reformator wollte er sein, — aber

so war es ja von Anfang an, daß versuchte Reformen zur Bildung eigener Religionssysteme ausschlugen oder im Laufe der Zeit dazu sich entwickelten. Einfache Repristinationen eines älteren Stadiums, einer früheren Altersstufe sind ja auf religiösem Gebiet so wenig möglich als auf staatlichem. Die Genossenschaft, welche die Wittenberger Lehre zu der ihrigen machte, hat das auch richtig erkannt; sie hat unbedenklich (?) von lutherischer Religion in Büchern und im Leben gesprochen. Nun ist Luther der einzige Religionsstifter, den die deutsche Nation hervorgebracht hat, der aber dafür auch in seinem ganzen Wesen, seinem Trachten und Thun, seinen Vorzügen und Fehlern, der ächte Volksmann, der wahrhafte Typus deutschen Wesens ist. Neben ihm wäre nur etwa noch Graf Zinzendorf zu nennen, der Stifter der Brüdergemeinde, dem Erfolge nach ein Zwerg neben einem Riesen; aber ihm war gerade die Gabe verliehen, welche dem Wittenberger Reformator abging, die Gabe der sozialen Organisation. Luther, möchte man sagen, vermochte eine Religion, aber nicht eine Kirche zu gründen (!). Auch der französische Reformator Calvin steht in dieser Beziehung höher als der deutsche. Calvin steht wie ein Heros mit doppeltem Antlitz vor uns: dem theologischen und dem politischen; er war mindestens ebensosehr Religionsstifter im vollsten Sinne des Wortes als der Prophet der Deutschen (!?), aber sein theologisches System, getragen und beherrscht durch die in aller Schroffheit aufgefaßte Prädestinationstheorie, ist es vorwiegend, welche aus dem Bewußtsein auch jener Genossenschaften in der Schweiz, in England und Amerika verschwunden ist (?), die das Andenken Calvins im Uebrigen hochhalten. Um so mächtiger aber hat er auf dem Gebiete der Kirchenpolitik nicht sowohl durch seine Lehre als durch seine That gewirkt, ich meine die Ordnung des Gemeinwesens in Genf, damit weit hinausgreifend über das, was er selber damit beabsichtigt hatte. Es war eine republikanische Theokratie, welche er in Genf aufrichtete. Die englischen und schottischen Puritaner haben darin das Muster eines christlichen Staatswesens erkannt und trugen das, was sie in Genf gesehen, hinüber nach Amerika.

Des St. Simonismus und anderer Religionsgründungs-Versuche aus neuester Zeit gedenkt der Redner nur in flüchtiger Eile. Die Zeichen der Zeit — so schließt er — deuten darauf hin, daß ernste religiöse Bewegungen sich vorbereiten. Nordamerika insbesondere werde allem Anschein nach eine den zu erwartenden religiösen Neubildungen günstige Region sein. Für ein so fratzenhaftes Mißgebilde, wie der dort entstandene Mormonismus ist, würde wohl im alten Europa keine Stätte sich finden; daß aber Asien und Amerika ähnliche Phänomene, gleich eiternden Geschwüren am Völkerleben, noch hervorbrächten, sei gar nicht unwahrscheinlich. Nur dasjenige Kirchenschiff werde ruhig und sicher über die Meereswogen hingleiten, welches nicht allzuschwer mit der Last seiner Vergangenheit und mit den abwärts ziehenden Erinnerungen großer Schuld belastet sei. Zu den Riffen und Klippen, an denen auch ein Dreimaster Schiffbruch leiden könnte, gehöre auch der Felsen der Geschichte!

Hier hat dem greisen Redner offenbar die Gefahr jener Kirche vorgeschwebt, welche, ob seines scharfen Protestes wider das Unfehlbarkeitsdogma, am 14. April 1871 über ihn die Excommunication verhängte.

Wir finden es zeitgemäß, daß er nach dieser Seite hin ein kräftig warnendes Wort gesprochen, aber wir protestiren gegen die geschichtswidrige Willkür, womit er unsern deutschen Reformator als „Religionsstifter" zu charakterisiren und mit Muhammed, Philo, Heinrich VIII. Swedenborg u. AA. auf gleiche Linie zu stellen gewagt hat! Es ist eben Geschmackssache, ob man Luther höher stellen will, oder Calvin. Immerhin bleibt auch das charakteristisch für die der gehörigen Unbefangenheit und Weite ermangelnden Geschichtsbetrachtung des greisen Kirchenhistorikers, daß er für das französisch-schweizerische Genf stärkere Sympathieen kundgiebt, als für die deutsche Reformatorenstadt Wittenberg.

Minister von Lichtenberg †.

(Corresp. aus Hannover).

Einen schmerzlichen Verlust hat unsre Landeskirche durch das Abscheiden des Präsidenten unsres Consistoriums, des Staats-Ministers a. D. Lichtenberg erlitten. Derselbe ist am 26. Juni zu Suderode a/H., wo er Heilung von seinen vor etwa einem Vierteljahr aus einem Schlaganfall entstandenen Leiden suchte, in Folge der Wiederholung eines ähnlichen Anfalls gestorben. — Am 30. Juni ist er in Hannover unter großer Betheiligung bestattet worden.

Nicht blos am Grabe, sondern in vielfachen Kundgebungen bis in die entferntesten Kreise unsrer Landeskirche hat die mit dankbarer Verehrung verbundene warme Liebe zu dem Entschlafenen sich in schönem Einklang ausgesprochen und zwar um so voller und kräftiger, je befähigter die Personen, deren Stimme laut geworden ist, durch die Beziehungen, in welchen sie zu dem Abgeschiedenen gestanden haben, zur Ablegung eines derartigen Zeugnisses waren. Es ist schwer zu sagen, ob der Schmerz über den Verlust mehr der in vorzüglichem Maße edeln und liebenswürdigen Persönlichkeit oder seinen reichen Verdiensten um unsre Kirche gilt; wozu als weiteres Moment noch die bange Sorge tritt, ob auch in der gegenwärtigen kirchlichen Lage die rechte Persönlichkeit auf den so wichtigen verwaisten Platz werde berufen werden.

Ein kurzer Rückblick auf das Leben und Wirken Lichtenbergs ist um so berechtigter, als mit seinem Namen der bedeutungsvolle Abschnitt hannoverscher Kirchengeschichte, welcher die letzten 21 Jahre umfaßt, innig verknüpft ist.

Lichtenberg ist ein Großsohn des berühmten Göttinger

Humanisten und Physikers, von dessen Geistesklarheit wie von seinem Humor ein schönes Erbtheil auch dem Enkel zu Theil geworden ist. Nachdem er bereits vorher in hervorragenden Aemtern seine juristische Befähigung und seine persönliche Bedeutung bewiesen, ward er im Jahre 1862 zum hannoverschen Cultus-Minister berufen.

Allen gläubigen Gliedern unsrer Kirche, deren Erinnerung etwas höher hinaufreicht, steht das Jahr 1862 als ein Jahr schmerzlicher Enttäuschung, trauriger Beschämung in der Erinnerung. Nachdem lange Zeit bis zu jenem Jahre in friedlicher Stille am Reiche Gottes unter uns gebaut worden war, sofern die Zahl der Zeugen des lautern Evangeliums sich beständig mehrte und in besonnener, ruhiger Weise verfallene Ordnungen wieder aufgerichtet wurden, gab auf einmal die königliche Verordnung vom 14. April 1862 betr. Einführung des neuen Katechismus das Signal zu jenem beispiellosen Sturme, welcher alles seit Jahrzehnten durch treue Arbeit in Kirche und Schule Gebaute der Zertrümmerung anheimzugeben schien.

Gesegnet sei der Entschluß des in Gott ruhenden frommen letzten Königs von Hannover, welcher in jenen schweren Tagen unter Gottes Leitung den rechten Mann fand und ihn an das Steuer der Kirchenregierung stellte, indem er Lichtenberg zu seinem Cultusminister berief. Seiner Frömmigkeit, Festigkeit und Klarheit, seiner hingebenden Arbeit ist es zum guten Theil zu danken, daß das Kirchenschifflein allmählich wieder festen Kurs gewann, so daß es den sich schon ankündigenden neuen Stürmen mit besserer Rüstung entgegengehen konnte. Die aus stürmischen Wahlen hervorgegangene Vorsynode von 1863 gab unsrer Landeskirche eine Synodalverfassung, welche noch nicht wie anderswo die Kirche zum Tummelplatz ungläubiger Majoritäten gemacht, sondern trotz mancher Unvollkommenheiten seit 20 Jahren sich als ein Dach bewiesen hat, worunter das vorhandene gesunde kirchliche Leben sich hat entfalten und segensreich auswirken können.

Zugleich mit der Synodalverfassung trat das Landesconsistorium als oberste kirchliche Behörde der evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers ins Leben. Wiederum preisen wir Gottes gnadenreiche Leitung und danken es dem klaren Blicke des König Georg V., daß er mitten in jenen Stürmen, welche ihm die Krone vom Haupte rissen, den kurz zuvor aus dem Ministerium ausgeschiedenen Lichtenberg zum Präsidenten des Landesconsistoriums

machte. Es war kurz vor dem Zusammenbruch des Königreichs, wenige Tage bevor der König auf Nimmerwiedersehn seine Hauptstadt verließ, daß er die bezüglichen, für unsre Kirche hochbedeutungsvollen Regierungsakte unterzeichnete. Keiner konnte berufener sein, unsre Kirche in die in so mancher Beziehung neue Zeit hineinzuleiten als Lichtenberg. Dem Besten, was uns seit jener Zeit an neuen Ordnungen gegeben, sehen wir den Stempel seiner maß- und einsichtsvollen christlichen Persönlichkeit aufgeprägt. Es wohnte ihm, wie ein Nachruf es schön ausdrückt, in reichem Maße der Geist des Raths und der Kraft für die Ausübung seines schweren Berufs bei. Die Zeiten waren zu schwer, als daß das Schiff ohne Verluste durch die Stürme und Klippen hindurchzubringen war. Es sei nur an die Wirren erinnert, welche das Schulaufsichts-Gesetz und die verhängnißvollen Veränderungen in Eheschließungs- und Trauungssachen mit sich führten. Wer mag sagen, wie schwer die Last des Amtes den Mann von zarter Gewissenhaftigkeit oftmals in den 17 Jahren seines Präsidiums gedrückt hat. Zu dem Widerstreit der kirchlichen Parteien, in deren Mitte er stand, kam ganz besonders die schwierige politische Lage. Dem treuen Diener des König Georg war es trotz seiner gewinnenden Persönlichkeit nicht gegeben, das Vertrauen der Minister v. Mühler und Falk zu gewinnen. Da ist ihm mehr als einmal die Frage des Rücktritts von seinem Amte nahe getreten. Wir danken es ihm, daß er bis ans Ende ausgeharrt hat, um zu retten, was zu retten war. Aber das allerschmerzlichste Erlebniß war ihm der in Folge der Trauungswirren eingetretene Riß mitten in unsrer Kirche durch die Hermannsburger Separation, welche er auch durch sein persönliches Eintreten zu hindern nicht im Stande war.

Nicht blos als Präsident des Landesconsistoriums hat Lichtenberg weitreichenden Einfluß geübt. Seine Thätigkeit war mit besonderer Hingabe den freien Vereinigungen zu den Werken der innern Mission zugewandt, wie er denn auch in dem Vorstande des evangelischen Vereins in Hannover den Vorsitz führte. Was er da angeregt, gefördert und geschaffen, wird noch auf langehin zeugen von des Entschlafenen Liebe zu seinem Heiland und zu seinen Brüdern.

Lichtenbergs Name wird in unsrer Landeskirche unvergessen bleiben. Erst einer späteren Zukunft wird es aufbehalten sein, seine Verdienste in das rechte Licht zu stellen.

Literatur.

Die Jubelfeier der Marienkirche zu Schönberg. — Frankfurt a. M., Schriftenniederlage des ev. Vereins 1883.

Am 1. und 8. Oct. 1882 wurde in dem wunderschön gelegenen Orte Schönberg an der hessischen Bergstraße eine erhebende Jubelfeier begangen. Fünfzig Jahre waren verflossen seit der Erbauung der neuen Kirche. Das vorliegende Heftchen enthält die trefflich und an persönlichen Beziehungen reiche Festpredigt von G. Schlosser in Frankfurt a. M., der früher Pfarrer in der Jubelkirche war, sowie die lebensvoll gegliederte, fast allzureiche Liturgische Festandacht, die acht Tage später in der Kirche gefeiert wurde. Die Festandacht hat das Bekenntniß: „Ich glaube eine Einige allgemeine und apostolische Kirche" zum Inhalt und stellt in ihrer ersten Abtheilung der Kirche Begründung durch die großen Heilsthatsachen dar (Advent, Weihnachten, Epiphanias, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten). In der zweiten Abtheilung wird der Kirche Bezeugung zum Ausdruck gebracht (Taufe, Confirmation, Priesterweihe; Ehe, Beichte, Abendmahl, letzte Bereitung). Passend gewählte Lectionen wechseln mit Kirchen-Chorliedern ab. Zwei warme und anziehende Ansprachen

von dem Pfarrer der Kirche Vogel und von Pfr. von Seydewitz beleben das Ganze; ein weihevolles Gebet schließt die Festandacht würdig ab. Beigegeben ist noch eine liturgisch gut gestaltete Weihe eines neuen Altarcrucifixes. Das Heft bietet also weit mehr, als man von einer solchen Gelegenheitsschrift erwartet; es ist wohlgeeignet, auch in weiteren Kreisen Interesse zu erwecken. D.

Hundert Sprüche Luthers zum Alten Testament in hochdeutscher, niederdeutscher und niederländischer Fassung. Aus den Originaldrucken ausgewählt und mit erläuternden Zusätzen begleitet von Friedrich Latendorf. Rostock und Ludwigslust, C. Hinstorff. 26 S. gr. Quart.

Der Titel dieser Publikation, einer Festschrift des Schweriner Gymnasiums zum Jubiläum des Direktors Raspe in Güstrow (11. April 1883) besagt Genügendes über ihren Inhalt. Derselbe nimmt ebensowohl das Interesse von Germanisten wie das von Atl. Theologen und von Lutherfreunden insgemein in Anspruch, und verdient, besonders auch wegen der gediegenen Erläuterungen, die der Herausgeber beigegeben, beachtet zu werden.

Die Stellung Luthers zur Kirche und ihrer Reformation in der Zeit vor dem Ablaßstreit. Von Dr. Aug. Wilh. Dieckhoff, Cons.-R. u. Prof. d. Theol. — Rostock. Stiller. V. 59 S. (1 Mk. 60 Pf.).

Auch diese Abhandlung ist eine Festschrift, dem Oberkirchenrath D. Theod. Fr. Detl. Kliefoth zum 50jährigen Amtsjubiläum gewidmet. Sie gehört aber gleichzeitig zur Klasse der evangelischen Gegenschriften wider die schmähsüchtige tendenziöse Geschichtsentstellung Janssens, dem gegenüber sie das göttliche Recht und die Reinheit der Sache der Reformation, zunächst im Stadium ihrer Grundlegung durch Luther, auf wirksame Weise darlegt. Und zwar dies ohne alles polemische Gezänk oder Gezeter, durch streng objektive und präcise Kennzeichnung der Stellung des Wittenberger Reformators zur Kirche und ihrer Reformbedürftigkeit unmittelbar vor seinem Bruch mit dem Papstthum. Als Quelle für diese Darlegung dient dem Rostocker Gelehrten Luthers erste und älteste Psaltererklärung aus den Jahren 1513 bis 1516 (in 2 Bdn. herausgegeben 1876 von Seidemann), der er eine gleich lehrreiche wie anziehende Reihe von Aussprüchen über Kirche, kirchliches Amt, verderbte Zustände der Kirche und Kirchenreformation entnimmt. Wem durch die Janssenschen Verleumdungen etwelche Zweifel darüber entstanden sein sollten, ob Luther in den letzten Jahren vor seinem Eintreten in den Streit mit dem Papstthum auf dem richtigen von Gott ihm gewiesenen Wege zur Kirchenverbesserung sich befand, der lese diese Dieckhoff'sche Darstellung. Sie bietet, bei aller Einfachheit und strengen Objektivität ihres Verfahrens, eine wahrhaft glänzende Apologie unseres Reformators und seiner göttlichen Mission.

Die Objectivität J. Janssens urkundlich beleuchtet von Dr. August Ebrard. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Erlangen, A. Deichert. 64 S., Pr. 80 Pf.

Unter den wissenschaftlich gehaltenen Abfertigungen der geschichtsverdrehenden Calumnien des Frankfurter Historikers behauptet diese Ebrardsche Broschüre neben Köstlins bekannter Schrift und neben G. Kaweraus „Glossen zu J.'s Geschichte des deutschen Volks" (in Luthardts Ztschr. f. kirchl. Wissenschaft 1882, 83) die erste Stelle. Ihre polemische Haltung ist, zumal in dieser 2. Auflage, eine derbe und scharfe, aber dies nicht unprovocirter Weise, sondern aus Anlaß erfahrener Angriffe, denen eine kräftige Zurückweisung gebührt. Luther bildet übrigens, wie bei des Verfassers ausgeprägt reformirter Haltung dies sich von selbst versteht, nicht den einzigen oder auch nur den Hauptgegenstand seines apologetisch abwehrenden und schirmenden Eintretens, sondern neben ihm wird namentlich auch Zwingli nach Lehre und Leben in diesem Sinne betrachtet.

Die Wittenberger Lutherfeier,

auf welche wir vor einiger Zeit aufmerksam zu machen uns erlaubten, findet in der Zeit vom 12. bis 14. September statt. Für den 13. September haben Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz Höchstihre Gegenwart zu unserer großen Freude zuzusagen geruht.

Die Veröffentlichung des genauen Programms erfolgt in kurzem.

Das Komitee zur Vorbereitung der Wittenberger Lutherfeier.

August-Conferenz.

Dienstag, den 21. August, Nachmittags 3 Uhr: Sitzung der Vereins-Lutheraner im Betsaal des P. Knak (Wilhelmstraße 29). — Gegenstände der Verhandlung: 1) Ueber Wangemanns neue „Sieben Bücher." Referent: P. Baltzer-Lunow. 2) Vorschlag eines liturg. Gottesdienstes am 10. oder 11. November. Referent: Archidiakonus Lüpke-Cammin.

Fahrpreis-Ermäßigung.

Die Königliche Eisenbahn-Direktion in Berlin hat sich auf unsern Antrag bereit erklärt, die Gültigkeit der von den Theilnehmern an der August-Conferenz für Strecken der Preußischen Staatsbahnen, sowie der Breslau-Schweidnitz-Freiburger und der Braunschweigischen Eisenbahn vom 20. August cr. ab gelösten Retourbillets nach Berlin resp. in der Richtung nach Berlin bis 26. August cr. einschließlich zu verlängern. Wer von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen wünscht, wolle an den Conferenztagen sein Retourbillet nebst Mitgliedskarte dem Herrn Pastor Knak vorlegen, welcher seitens der Königlichen Eisenbahn-Direktion ermächtigt worden ist, durch Aufkleben der ihm überwiesenen Tecturen auf den Rückseiten der Billets die Verlängerung der Gültigkeitsdauer zu bewirken.

Berlin, den 3. August 1883.

Der Vorstand der evangelisch-lutherischen Conferenz innerhalb der preußischen Landeskirche.
Graf von Krassow.

Bei mir erscheint am 15. August:

Liturgische Vesper

zur 400jährigen Gedächtnißfeier der Geburt

D. M. Luthers

sowie auf das Fest der Reformation.

Vollständig liturgisch-musikalisch ausgearbeitet und samt den Melodien herausgegeben von

M. Herold, Herausgeber der „Siona".

24 bis 32 S. Lex. 8. 60—80 Pf.

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Durch ein Versehen ist die Versendung des Titelblatts zum 112. Bande (Januar bis Juni) der Ev. Kirchenztg. bisher versäumt worden. Dasselbe erfolgt mit heutiger Nummer.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 25. August. № 34.

Katholicismus und Ultramontanismus.

Correspondenzen vom Rhein.

I.

Es bedarf wohl keiner Rechtfertigung, wenn bei der lebhaften Erregung der Geister in den kirchenpolitischen confessionellen Fragen sich diejenigen zum Worte gedrängt fühlen, die auf den Vorposten und an den Grenzen der evangelischen und der katholischen Kirche stehen und durch ihre exponirte Stellung bei der Entscheidung jener Fragen am meisten betheiligt sind. Dieses Recht nehmen auch die folgenden Erwägungen für sich in Anspruch, welche aus einer mehr denn 30jährigen Erfahrung in nächster Berührung mit der katholischen Kirche heraus geschrieben sind. Nur allzuoft und schmerzlich drängt sich uns draußen Stehenden die Beobachtung auf, welche irrigen Vorstellungen über den Charakter und das Wesen jener Kirche in den ihr ferner liegenden evangelischen Gebieten herrschen; welch ein tiefer Unterschied bestehe zwischen dem idealisirten Kirchenbegriffe eines Möhler, Ketteler und anderer katholischer Stimmführer, die einen Widerhall auch in evangelischen Schriften gefunden haben, und zwischen der thatsächlichen Erscheinung der Kirche selbst; welch einen Nimbus ihr äußerer Glanz, ihr öffentliches Auftreten und die Lobrednerei ihrer Vertreter um sie her verbreiten und wie arm und inhaltslos dagegen ihr inneres Leben ist. Es sollte doch von jedem Einsichtigen, bevor er an eine Abschätzung der evangelischen und der katholischen Kirche herantritt, jene grundverschiedene Richtung der ganzen religiösen Anschauung in beiden von vornherein in Rechnung gestellt werden, daß, während man in evangelischen Kreisen oft allzusehr geneigt ist, in demüthiger Selbstbeugung die Gebrechen und Mängel der eigenen Kirche offen einzugestehen, in katholischen Kreisen immer die Tendenz vorherrscht, die Herrlichkeit der „Einen, unfehlbaren und allein selig machenden Kirche“ zu preisen. Dies leider oft genug bis zu einem Grade, der an den Selbstruhm des Pharisäers erinnert: „Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andre Leute oder auch wie dieser Zöllner.“

Aus diesem Streben der kathol. Kirche ist es leicht erklärlich, wie der äußere Glanz und Schimmer, dazu die politische Machtstellung und der weltliche Reichthum derselben Vielen, welche sie nur aus der Theorie kennen, die Augen verblenden. Es ist ihr gelungen, sich innerhalb der evangelischen Kirche manche Freunde und Bewunderer zu erwerben, welche in der Theologie eine Irenik zur Ausgleichung der confessionellen Gegensätze empfehlen, und im staatlichen und socialen Leben, besonders den destruktiven Bestrebungen der Gegenwart gegenüber, zu einem Zusammengehen mit der „Schwesterkirche“ rathen. Auf kirchenpolitischem Gebiete ist in den letzten Monaten ein Schritt nach dem andern geschehen, und die erzürnte Hierarchie zu versöhnen; ja das In unum omnes, findet einen weiten, nachhaltigen Anklang. Viele Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß man des Haders und der „alten dogmatischen Zänkereien“ müde ist; und viele Stimmen fordern uns auf, in die Loosung einzustimmen: „Friede mit Rom!“ Ja, wenn die Zeit des Friedens gekommen wäre! Wenn Rom jemals einen aufrichtigen, treu gemeinten Frieden schließen wollte!

Doch — vestigia terrent. Wir wollen hier nicht die Erinnerung an alle die Leiden und Verfolgungen erneuern, welche die Kirche des Papstthums in früheren Jahrhunderten über die Kirche der Reformation verhängt hat — wiewohl wir das volle Recht hätten, sie einer ungeheuren

Blutschuld anzuklagen; denn sie hat ihr Unrecht noch nicht bekannt und nicht Ein Mal Buße gethan für ihre Missethat. Wir wollen auch nicht in eine polemische Auseinandersetzung mit der römischen Kirchenlehre eintreten oder den Nachweis versuchen, wie viele derjenigen, welche jetzt zum Frieden mit Rom rathen, die Grenzen der evangelischen Bekenntnisse längst überschritten haben und im Begriff stehen, denen nachzufolgen, deren Irenik mit der Conversion endigte. Die alten Schatten wollen wir ruhen lassen, aber aus der Gegenwart mit ihrer Erfahrung heraus wollen wir unsern von dem Idealbilde der kathol. Kirche voreingenommenen Freunden den Erweis zu führen versuchen: Jene Kirche ist in der That nicht das, wofür ihr sie haltet. Lernet sie kennen, wie sie in Wirklichkeit ist, und ihr werdet von eurer Zuneigung zu ihr oder von eurer Besorgniß vor ihrer Macht bald geheilt werden.

Schon einmal haben wir eine Zeitströmung, ähnlich der unsrigen und der katholischen Kirche noch viel günstiger, als die gegenwärtige, erlebt. Es war in dem Decennium nach der Revolution von 1848, als es den Häuptern und Wortführern der katholischen Kirche gelungen war, „den Felsen Petri" als das festeste Fundament der erschütterten Staaten anzupreisen. Als „Retter der Gesellschaft" galten die Priester und Jesuiten, welche versprachen, durch Beichtstuhl und Missionen die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen und zum Gehorsam gegen die staatliche Ordnung zurückzubringen. Das war eine goldene Aera für jene Kirche; von Stufe zu Stufe stieg das Ansehen dieser „allein wahrhaft conservativen Macht". Die weitgehendsten Privilegien wurden ihrem Clerus eingeräumt; ihre Notabeln und Bischöfe waren intime Freunde des Königs, während die evangelische Kirche darüber klagen mußte, daß ihr nur das knappste Recht zugemessen wurde. Wie die allgemeine Stimmung in kirchlichen Dingen damals beschaffen war, dürften vielleicht zwei Reminiscenzen am deutlichsten illustriren. Als im J. 1851 der Schreiber dieser Zeilen für seine arme, unter katholischem Drucke schwer seufzende Gemeinde in Berlin eine Sammlung begann, gab ihm der unvergeßliche Begründer dieser Zeitschrift, der sel. Prof. Hengstenberg, den Rath auf den Weg: „Wenn Sie irgend welchen Erfolg haben wollen, so hüten Sie sich, von den Bedrückungen ihrer Gemeinde durch die Katholiken zu reden; diese stehen jetzt in den leitenden Kreisen von Berlin in allgemeiner Gunst und Achtung." Wie wohlgemeint und wie nöthig dieser Rath war, sollte ich bald auf das schmerzlichste erfahren. So bei einem hochgestellten evang. Kirchenbeamten, welcher, als ich ihm eine Darstellung der

drückenden Lage meiner Gemeinde übergab, mir es hart verwies, „gegen ein so ehrwürdiges Institut, wie die kath. Kirche sei", irgend zu reden, und auf die Frage: „Was sollen denn aber die zerstreuten Evangelischen thun?", die Antwort gab: „Lassen Sie sie in die kath. Kirche gehen!"

Eine günstigere und glücklichere Zeit hat, namentlich in Preußen, die katholische Kirche niemals gehabt, als in der Reactionsperiode der 50er Jahre, und sie wird ihr nachsehen müssen mit der Klage: tempi passati. Die naive Unbefangenheit, mit der man damals die katholische Kirche ansah, hegte und pflegte, hat der sich unwiderstehlich aufdrängenden Ueberzeugung weichen müssen, daß der Staat und die evangelische Kirche in ihren wichtigsten Interessen, ja in ihrer Existenz gefährdet werden, wenn die katholische Kirche jene Selbständigkeit erlangt, die sie beansprucht; denn sie birgt unter dem einfachen Gewande einer Religion auch das Scepter und Schwert einer nach politischer Herrschaft strebenden Hierarchie. „Die katholische Kirche ist eine hierarchische Organisation auf politischer Basis und mit der Tendenz, die Welt materiell zu beherrschen," (Mariano, Christenthum, Katholicismus und Kultur, S. 2). Diese in unserm Vaterlande fast vergessene Erkenntniß wieder wach gerufen zu haben, ist das Resultat der kirchenpolitischen Kämpfe des hinter uns liegenden Decenniums, und vor allem das Verdienst der Centrumspartei, die in ihrer mit Gewandtheit und Zähigkeit durchgeführten Opposition sowohl die Staatsregierung, wie die Vertreter der protestantischen Wissenschaft und Presse zum Widerstande nöthigte. Wir nennen es ein Verdienst des Centrums; denn wir gestehen offen, wie sehr wir uns im Stillen darüber freuten, daß man in den Regierungssphären und auf der Schaubühne des öffentlichen Lebens endlich einmal einige Exemplare von den Leuten kennen lernte, die uns draußen in der Diaspora Wohnenden bisher das Leben so sauer gemacht hatten. Es steht uns außer Zweifel: der sog. Kulturkampf war zu einer geschichtlichen Nothwendigkeit geworden mit dem Tage, als die neue deutsche Kaiserkrone auf das Haupt eines evangelischen Fürsten gesetzt wurde. Aus denselben Gründen, unter denen Rom einst gegen die Erhebung Preußens zu einem Königreiche protestirte, mußte es seinen Einfluß aufbieten, das „protestantische Kaiserthum" zu verhindern oder doch möglichst zu schwächen. Daß dieses die ihm drohende Gefahr erkannte und sich gegen dieselbe vertheidigte, war unvermeidlich; nur das ist zu beklagen, daß der kirchenpolitische Kampf von Seiten der Presse mit einer an Leidenschaftlichkeit grenzenden Erregung der Geister und von Seiten des Staates

mit so ungeschickten Mitteln, wie wir weiter unten des Näheren darlegen wollen, geführt wurde. Wie dem aber auch sei, so benimmt ihm dies nicht den Werth, zur Klärung der Geister und zur Erstarkung des protestantischen Bewußtseins außerordentlich viel beigetragen zu haben.

Ein Rückschlag in dieser Bewegung konnte nicht ausbleiben. Es ist die Signatur des begonnenen Jahrzehnts: ein Gefühl der Ermattung, welches der Aufregung des Kampfes zu folgen pflegte; bei Vielen die Sehnsucht nach Frieden um jeden Preis! Ja es ist kaum zu bezweifeln, daß das Verlangen nach Ruhe, namentlich auf protestantischer Seite, noch größere Dimensionen annehmen wird. Nun, wir können es ja nur mit Freuden begrüßen, wenn die oft maßlose Heftigkeit des Kampfes, welche der evangelischen Milde und Weitherzigkeit wahrlich nicht zur Ehre gereicht, auf das rechte Maaß zurückgeführt wird und wenn die Uebergriffe der politischen Gesetzgebung in das rein religiöse Gebiet als eine Ueberschreitung der staatlichen Befugnisse erkannt und zurückgenommen werden. Aber — keine unwürdige, die Wahrheit verleugnende Nachgiebigkeit! Wehe denen, die Frieden rufen und ist doch kein Friede! Mehr als Ein Mal hat in früheren Zeiten die Kurie gesiegt mit ihrer Losung: „Rom kann warten." Vielleicht wird sie auch jetzt die ihr gemachten Concessionen als „Abschlagszahlungen" annehmen und benutzen. Aber schon jetzt tönt uns von Neuem das „Poscimus" aus dem römischen Heerlager herüber, und — wo werden diese Forderungen ein Ende nehmen!

Wir sind dem kirchlichen Frieden ferner als je. Da entsteht für Alle, die wir auf dem Grunde des evangelischen Bekenntnisses und besonders für uns, die wir auf den Vormauern zum Schutze desselben stehen, die ernste Gewissensfrage: Wie weit dürfen wir auf die Vorschläge einer Versöhnung mit der katholischen Kirche oder doch wenigstens eines modus vivendi mit ihren Gliedern eingehen? Wo sind die Grenzen unserer Nachgiebigkeit und wo haben wir mit dem Lutherworte: „Hie stehe ich, ich kann nicht anders!" ihre Prätensionen abzuweisen? — Darauf möchten die nachfolgenden Erwägungen Rede und Antwort geben, nicht allein in protestantischem, sondern auch in evangelischem Sinne.

II.

Kein Irrthum hat sich, um das Urtheil über die katholische Kirche zu verwirren, verhängnißvoller erwiesen, als die falsche Bestimmung der in unsern Tagen so oft gehörten Unterscheidung zwischen Katholicismus nnd Ultramontanismus.

Es ist der sphynx-artige Charakter der katholischen

Kirche, daß sie zwei Naturen in unklarer Vermischung in sich trägt; sie ist nach ihrem christlichen Bekenntnisse, welches im Worte Gottes und in den ökumenischen Symbolen wurzelt, eine christliche Kirche im Sinne des 3. Glaubens-Artikels, zugleich aber in ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Erscheinung eine weltliche Macht, deren Herrschafts-Bestrebungen wenigstens wir Protestanten mit dem Geiste des Evangeliums nicht vereinbar zu finden vermögen. Je mehr aber diese Doppelnatur der katholischen Kirche sich in ihren Manifestationen auch heutzutage wieder kund thut, um so wichtiger erscheint es, eine schärfere Grenzbestimmung und damit eine klarere Fixirung ihres eigentlichen Wesens und Grundes zu finden, welche für unser Urtheil über sie und unsere Stellung zu ihr maßgebend sein kann.

Es heißt den Knoten durchhauen, nicht lösen, wenn das Vorhandensein dieses Gegensatzes innerhalb der katholischen Kirche geleugnet wird. Es ist einerseits eine ultraprotestantische Ueberspannung, wenn man in derselben nur das Schreckbild einer hierarchischen Papstherrschaft darstellt, welche ein Staat im Staate, ja über dem Staate sein wolle und die noch in ihr vorhandene Religion nur zum Deckmantel ihrer Weltherrschafts-Gelüste mache. Einer solchen Auffassung welche in ihrer letzten Consequenz den Papst als den Antichrist ansehen muß, stellen wir hier nur das Wort des gewaltigsten Gegners Roms, unseres Luther, entgegen: „Wir bekennen, daß unter dem Papstthum viel christliches Gutes, ja alles christliche Gute sei und auch daselbst herkommen sei an uns, nämlich die rechte heil. Schrift, rechte Taufe, recht Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predigtamt. Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und frommer großer Heiligen." Ein weiteres Eingehen auf jene Auffassung, welche den christlich-katholischen Charakter der römischen Kirche gar nicht anerkennen will und nur den finsteren Ultramontanismus in ihr sieht, ist hier um so weniger vonnöthen, als dieselbe in unsern Tagen nur als sehr singuläre Erscheinung noch zu finden ist.

Das erachten wir aber für eine wichtige zeitgemäße Pflicht, vor der entgegengesetzten Richtung und Auffassung ernstlich zu warnen, welche entweder im Drange einer unklaren Henotik oder aus politisch-conservativer Tendenz es uns vergessen machen will, daß die Kirche Roms den Ultramontanismus, die Richtung auf eine weltbeherrschende Machtstellung der Kirche, mit historischer Nothwendigkeit und als einen character indelebilis an und in sich trägt.

Wir warnen mit allem Ernste vor dem in theoretischer Voreingenommenheit ausgedachten, in der Praxis aber durchaus unbegründeten und unhaltbaren Satze, daß der Ultramontanismus, als etwas nicht zum Wesen der katholischen Kirche Gehöriges, nur von einer extremen Partei in ihr erzeugt und gepflegt werde, die Kirche selbst aber, wenn gleich eine Zeit lang von ihm beherrscht, ihn dennoch wieder als ein heterogenes Element von sich ausscheiden müsse. Einer derartigen Auffassung muß, besonders wo sie sich auf evangelischer Seite zeigt, mit aller Entschiedenheit entgegen getreten werden, wenn sie nicht die evangelische Bekenntnißtreue lähmen und die Lebensstellung unsrer Kirche in Staat, Schule und Haus untergraben soll.

Wir leugnen nicht, daß es innerhalb der katholischen Kirche einen Katholicismus d. h. einen christlichen Glauben und eine aus demselben geborene christliche Frömmigkeit giebt, daß sich unter ihren Gliedern eine, wenn auch anders geartete, doch aufrichtige, wahre Religiosität findet, der wir den Charakter ächten Christenthums nicht absprechen dürfen. Gegen die katholische Christenheit und ihren Herzensglauben haben wir keinen Widerspruch zu erheben; mit frommen katholischen Christen können wir als „mit gleichberechtigten Brüdern" leben. Nach römischer Anschauung aber ist die Gemeinde scharf von der Kirche zu unterscheiden. Die Kirche als göttliches Institut, erhaben über Irrthümer und Mängel, „heilig und unfehlbar", erhebt den Anspruch der unbedingten Herrschaft über Gläubige und Ungläubige. Die Richtung, welche wir Ultramontanismus zu nennen gewohnt sind, spricht das aus und erstrebt, was im Begriffe der römisch-katholischen Kirche liegt; die Ultramontanen sind die consequenten Katholiken, und sie haben nach ihren Grundanschauungen nicht allein das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, eine Weltherrschaft des Papstthums zu begründen, den Protestantismus zu bekämpfen, den Staat der Kirche zu unterwerfen. Und daß Rom in unsern Tagen von seinen ultramontanen Ansprüchen nichts freiwillig nachgiebt, als nur, wenn es durch die Macht der Umstände und durch die Klugheit seiner Politik dazu gezwungen wird, davon liegen doch die Beweise offen zu Tage.

Dennoch fehlt es nicht an Stimmen, welche die starke ultramontane Strömung in der katholischen Kirche nur für eine vorübergehende Phase ihrer Entwickelung ausgeben und auf eine Rückkehr zu einer katholisch-christlichen Aera hoffen. So innerhalb der evangelischen Kirche die Puseyiten und Ritualisten in England, die Irvingianer und manche der „modernen Irenicker" (vgl. Nr. 19 und 20 dieser Zeitschrift). So lebten auch eine Zeit lang die Altkatholiken in der Illusion, daß sich das „Schisma", in welches sie durch ihren Protest gegen das Infallibilitäts-Dogma mit dem herrschenden Systeme gerathen waren, sich wieder ausgleichen und ihnen dann die Rückkehr in die Mutterkirche möglich sein werde. Besonders merkwürdig aber muß es uns erscheinen, daß auch in manchen katholischen Kreisen die Vertrauensseligkeit nicht ausgetilgt worden ist: es werde von Rom aus dem ultramontanen Wühlen und Treiben noch ein Ziel gesetzt und eine Zeit des confessionellen Friedens angebahnt werden.

(Fortsetzung folgt).

Die amtliche Statistik über die Mischehen.

Von Oberpfarrer Dr. **Rathmann** in Schönebeck.

Die jährlichen Veröffentlichungen des Ev. Ob. K.-R. haben es als eine sehr bedauerliche Thatsache festgestellt, daß in Preußen der römischen Kirche bei den Taufen von Kindern aus den gemischten Ehen ein größerer Antheil zufällt, als der evang. Landeskirche. Zwar ist ein Wachsen der evangel. Taufen bei Mischehen nicht zu leugnen, etwa entsprechend der Zunahme der Prozentsätze auch der Taufen aus rein evang. Ehen. Aber dennoch wurden von der Hälfte aller Kinder aus Mischehen im Jahre 1880 nur 73,97 pCt., im J. 1881 nur 75,32 pCt. getauft, während die Taufen aus rein evang. Ehen 95,15 resp. 95,77 pCt. betrugen. Ebenso differiren, wenn auch nicht so bedeutend, die Trauungen. Während von rein evang. Ehen im J. 1880 88,07 pCt. und im J. 1881 89,85 pCt. getraut sind, erreichte die Zahl der Trauungen gemischter Paare nur 83,24. pCt. resp. 84,36 pCt.

Nur um das Jahr 1875 vorübergehend unterbrochen, zeigt sich in Folge der Freizügigkeit der Konfessionen in Preußen eine stete Zunahme der Mischehen. Von 1867 bis 1881 hat sich ihre Zahl, die noch in den vierziger Jahren eine minimale war, von 4,84 pCt. auf 7,05 pCt. aller Eheschließungen gehoben. Die gemischten Eheschließungen finden zumeist in den Städten statt, so daß im J. 1881 geschlossen wurden

	in Städten	auf dem Lande
Evang. Mischehen	8,725 pCt.	2,839 pCt.
Kathol. Mischehen	27,296 pCt.	6,735 pCt.

Es waren also bereits $^1/_{20}$ aller Eheschließungen evangel. Männer und $^1/_8$ aller Eheschließungen kathol. Männer Mischehen. So dehnt sich fort und fort der Boden aus, auf dem die evang. und die kath. Kirche unmittelbar zusammentreffen. Beide Kirchengemeinschaften haben eine jede das vitalste Interesse daran, daß sie auf diesem Boden sich behaupten.

Wir beabsichtigen nicht, an diesem Orte auf den bedeutsamen Erlaß des Ev. Ob. K. R. vom 11. April einzugehen. Unter den darin gegebenen Weisungen zur Gegenwirkung gegen die Agitation der römischen Kirche können wir nicht ernstlich genug die strenge Beobachtung der Bestimmungen des Zuchtgesetzes vom 30. Juli 1880 empfehlen. Höher aber erachten wir noch die seelsorgerische Warnung vor dem Eingehen gemischter Ehen überhaupt. Es muß erreicht werden, wohin es auf dem Eichsfelde im ganzen schon gekommen ist,*) daß auf dem Eingehen der gemischten Ehe im Bewußtsein der Gemeindeglieder etwa dasselbe Urtheil liege, wie auf der völligen Verschiedenheit der Standesverhältnisse der Nupturienten. Immer wieder muß gewarnt werden vor dem Eingehen einer gemischten Ehe überhaupt. Mitten hinein in die warnenden Rufe, wie sie in dieser Zeit lauter und lauter gegen die gemischten Ehen erhoben werden, tönt jetzt eine beruhigende Stimme aus dem Munde des Oberpfarrers und Superintendenten in Jena, August Heinrich Braasch. Er hat eine Schrift herausgegeben, der sofort von allen Seiten die größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde.**) Freilich keineswegs hält etwa der Vf. ein etwaiges Ueberwiegen der römischen Kirche für unbedenklich. Im Gegentheil findet er das Wachsen der römischen Kirche auf Unkosten der evang. Kirche ebenso bedrohlich für den Staat als bedauerlich für die Kirche. Auch er bezeugt, daß die beste Schutzwehr des Staats gegen alle römische Anmaßung die Kräftigung der evang. Kirche ist, und verwahrt sich sogar unter einseitiger Betonung des staatlichen Gesichtspunktes gegen hierarchische Tendenzen innerhalb der evangel. Kirche. Aber der Vf. glaubt beweisen zu können, daß die statistischen Nachweisungen des Ev. Ob.-K.-R. in Sachen der Mischehen unzuverlässig und unrichtig seien; er möchte gern dem General Ziethen gleichen, welcher Friedrich dem Großen, der die Schlacht verloren meinte, den Sieg bei Torgau verkünden konnte. Er behauptet, daß auch auf dem Grenzgebiet der gemischten Ehen die evang. Kirche nicht der kath. Kirche nachstehe.

Eine ähnliche Anschauung hat bereits zu Ende vor. Jahres Pastor Lorenz in der (protestantenvereinlichen) Schles. Kirchenzeitung vom 9. Decbr. 1882 ausgesprochen. In dem vorzugsweise evang. Brieg wurden nämlich in früheren Jahren mehrfach Kinder aus Mischehen als Kinder aus rein evang. Ehen eingetragen, und bei Aufstellung der statistischen Nachweisungen haben diese Ungenauigkeiten in den Prozentsätzen bedeutende Veränderungen, und zwar zumeist zu Ungunsten des Urtheils über die evangel. Gemeinde hervorgerufen. Man hat nun in den letzten Jahren auf das Religionsbekenntniß in Brieg genau geachtet, und

die Folge ist, daß jetzt festgestellt ist, daß seit 1876 89,9, 115,8, 105,5, 115,2, 122,2 Kinder von 200 aus Mischehen evang. getauft sind. Auf Grund dieser Erfahrung und einer Berechnung, wonach nach Abzug von 5 pCt. als ungetauft verstorben anzusehender Kinder in manchen Gemeinden mehr Kinder in einem Jahre getauft als geboren seien, kommt man zu dem Resultat, daß die evang. Kirche bei den Mischehen im Vortheil ist. Zunächst halten wir in einer wesentlich evang. Stadt wie Brieg es noch durchaus nicht für ein besonders günstiges Resultat, daß im Durchschnitt 110 von 200, also 55 pCt. Kinder aus gemischten Ehen in der evangl. Kirche getauft werden. Vornämlich aber ist die Annahme, daß durchschnittlich 5 pCt. der Kinder evang. Eltern ungetauft sterben, nicht zu erweisen. Dieser hohe Prozentsatz tritt nur da ein, wo, wie in vielen Städten, die Taufe ungebührlich verschleppt wird. Gott sei Dank, gibt es aber noch immer weite Landstriche, in welchen diese traurige Folge der Einführung der Civilehe noch nicht eingedrungen ist. Ein Uebersteigen der Geburtenziffer durch die Taufziffer kann bedingt sein durch die größere Zahl der Geburten in dem vorhergehenden Jahre, wie z. B. die höhere Taufziffer von 1881 in der preuß. Landeskirche beeinflußt wird durch die um 12000 größere Geburtenziffer von 1880. Sie kann ferner bedingt sein durch eine Nachholung der früher unterlassenen Taufe und (z. B. in der von Sup. Braasch ganz besonders angeführten Provinz Westfalen) durch den Ab- und Zuzug der Arbeiterbevölkerung sowie die plötzlichen Versetzungen der Beamten. Schon durch eine geringe Zahl von Taufen von Kindern, die in einem andern Standesamtsbezirk geboren waren, kann der Prozentsatz der evang. Taufen sehr erheblich verändert sein.

Superintendent Braasch argumentirt ganz in derselben Weise wie Pastor Lorenz, indem er sehr genaue Uebersichten zunächst über die evang. Taufen und Trauungen für die einzelnen Kreise aufstellt. Auch er setzt in seine Berechnungen den höchst unsichern Faktor ungetauft gestorbener Kinder ein: hier 3 pCt. dort 4 pCt.; er nimmt einen solchen Prozentsatz sogar auch bei den Kindern, die in der kathol. Kirche getauft sind, an, ohne zu wissen daß in der römischen Kirche die sofortige Taufe fast durchgängig Sitte ist, — wie denn ein römischer Geistlicher uns seine höchste Indignation darüber aussprach, daß es vorgekommen sei, daß ein Kind seiner Gemeinde erst am 10. Tage seines Lebens getauft sei. Sup. Braasch sieht selber die Berechnung von Lorenz als unsicher fundirt an, aber dennoch bekämpft er die Ungunst der Taufziffer mit der günstigeren Zahl der Trauungen in gemischten Ehen. Mit diesen Ziffern ist um so weniger ein Beweis zu führen, als in Schlesien, auf welche Provinz Br. vornämlich rekurrirt, Doppeltrauungen, die nun aufhören werden, in beiden Kirchen üblich waren. Er geht näher auch ein auf die jüngst im Allg. Kirchenblatt gegebene ungemein dankenswerthe statistische Uebersicht über die kirchl. Handlungen in allen evang. Landeskirchen auf das Jahr 1880. Die Zahlen aus Anhalt, Sachsen, Württemberg, Mecklenburg-Strelitz,

*) So berichtet der Vortrag des Pfarrers Cremer in Wahlhausen bei Heiligenstadt auf der Versammlung der Freunde der positiven Union zu Halle am 27. April d. J. Eine in der St. Martinikirche zu Heiligenstadt verlesene Ansprache, welche vor dem Eingehen der Mischehe kategorisch warnt, wurde dort mitgetheilt und wird für alle Diasporagemeinden zur Nachahmung empfohlen.

**) Das Conto zwischen der evangel. und kathol. Kirche auf dem Gebiete der Mischehen in Deutschland. Von Aug. Heinr. Braasch, Oberpf. u. Sup. in Jena. Jena, Hermann Costenoble. 1883.

aus den Thüringischen Landen sind entschieden günstiger, als die in Preußen. Aber es sind die Angaben auch meist aus evang. Landen (so wurden in Mecklenburg-Strelitz nur 5 Kinder dieser Kategorie geboren, darunter eins schon im Vorjahre und so prangt dies rein lutherische Land mit 250 pCt. Kindertaufen aus Mischehen). Aber wird nicht gerade durch die Zahlen aufs neue bestätigt, daß trotz des starken Uebergewichts des Protestantismus in Preußen, demzufolge bei gleicher Wirkung der kirchlichen Aktion, der Vortheil zahlenmäßig auf Seiten der evang. Kirche sein müßte, dennoch nicht selten auch da, wo die kath. Bevölkerung in der Minderheit aber wohl organisirt ist, die Mehrzahl der Kinder der evang. Kirche verloren geht?

Wir übergehen das, was Sup. Braasch in Bezug auf die langsame Vermehrung der katholischen Bevölkerung in Preußen (1871 gab es 65,28 pCt. Evang., 33,31 pCt. Katholiken, 1881 aber 64,48 pCt. Evang. und 33,77 pCt. Katholische) und über die umgekehrte Zunahme der evang. Bevölkerung in ganz Deutschland sagt (1871 gab es 62,3 pCt. Evang. und 56,2 pCt. Kath., aber 1881 62,50 pCt. Evang. und 35,91 pCt. Katholische). Der Einfluß der Geburten aus Mißehen auf die Bevölkerungszunahme ist zu geringfügig, ebenso die Auswanderungsziffer. Viel bedeutsamer ist die Vermehrung der Geburten überhaupt in zumeist ungemischten Ehen.

Dennoch kann es ja als möglich gelten, daß in großen Gemeinden manche Kinder als Kinder rein evangel. Eltern gelten, während diese verschiedene Konfessionen angehören. Es wird gut sein, wenn die evangel. Geistlichkeit aus dieser Veranlassung sich größerer Genauigkeit bei den statistischen Berichten befleißigt und dadurch eine immer zuverlässigere Grundlage für die Beurtheilung des evang. kirchl. Lebens und seines Fortschritts darbietet. Aber im ganzen und großen glauben wir, die Richtigkeit der Angaben der Kirchbücher unbedingt behaupten zu dürfen, und das um so mehr, als sie nunmehr bereits ein ganzes Jahrzehnt übereinstimmen. Wir möchten ferner darauf hinweisen, daß die Veröffentlichungen aus der badischen Landeskirche, die ja vielfach mit der preußischen korrespondirt und nur (wie wir doch mit Beschämung besonders bemerken wollen) günstigere Zahlen hat als die preußische, ganz ähnliche Resultate darbieten. In Freiburg ließen sich von ungemischt evangel. Brautpaaren 7,7 pCt. nicht trauen, in Heidelberg 4,6, in Karlsruhe 7, in Pforzheim 11, in Mannheim 24,5 pCt. Dagegen von konfessionell gemischten Brautpaaren wurden nicht getraut in Freiburg 13,4, in Heidelberg 11,5, in Karlsruhe 6, in Pforzheim 16,7, in Mannheim 30,4 pCt. Man sieht überall den größern Ausfall bei Mischehen.

Doch indem wir diese Bemerkungen eben schließen, kommt uns die jetzt veröffentlichte Denkschrift des Ev. Ob. K. Raths zu Berlin über den Schutz der evgl. Kirche auf dem Gebiet der gemischten Ehen zu Händen. Dieselbe ist im November v. J. dem Generalsynodalrath unterbreitet, und die Frucht der damals gepflogenen Berathungen ist der Erlaß vom 11. April d. J. Die meisterhafte Uebersicht über die allmählich erhöhte und verschärfte Agitation

der römischen Kirche, die durch die Jahre 1830, 1848, 1853, 1873, 1882 bezeichnet wird, erklärt zur Genüge die Erfolge der römischen Kirche auf dem Gebiete der gemischten Ehe, die wir aufs lebhafteste beklagen. Es thut noth, sich diese Erfolge vor Augen zu halten und mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen, wie dies auch aus der Praxis her der Artikel aus Nr. 27 d. Ztg. verlangte. Ein Vertuschen und Leugnen dieser Erfolge, wie es die Schrift von Sup. Braasch in gutwilligster Absicht bietet, kann nur der römischen Sache Gewinn bringen.

Die Denkschrift enthält aber auch ein sehr wichtiges statistisches Material, das für die Unrichtigkeit der Schlußfolgerungen von Sup. Braasch entscheidend wird. Im Jahre 1865 hat der Ev. Ob. K. R. eine Uebersicht herbeigeführt über die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Dieselbe stimmt im großen ganz überein mit dem, was jetzt über die Taufen berichtet ist. In Schlesien war 1864 in den Ehen, in welchen der Mann katholisch war, der Vortheil sehr stark auf kathol. Seite; 30 632 Kinder katholisch, 12 967 evang., aus evang. Mischehen wurden 25 376 Kinder evang., 16 877 katholisch. Dem entspricht voll die für 1880 gegebene Durchschnittszahl der Taufen mit 79,94 pCt. In der Provinz Westfalen hatten im J. 1864 die kathol. Kinder das Uebergewicht, sowohl in den Ehen, in welchen der Mann evangelisch, als in denjenigen, in welchen der Mann katholisch war, in letzteren um mehr als das doppelte. Es kommen auf 26 katholische nur 15 evang. Kinder aus Mischehen, oder von 100 auf 64 katholische 36 evang. Jetzt hat die Provinz Westfalen 52 pCt. der Taufen aus Mischehen. Daß in der Provinz Pommern die Taufzahl eine ungünstere ist als die 1864 gewonnene Zahl über die Erziehung erklärt sich einerseits aus der inzwischen geschehenen Gründung katholischer Parochien in Pommern, aus der vermehrten Aktion der römischen Kirche und endlich aus der Thatsache, daß die kathol. Erziehung in dem rein evang. Pommern entschieden noch schwieriger zu ermöglichen ist, als die kath. Taufe.

Wenn, wie wir es dringend wünschen, die Resultate der Statistik mehr dahin gehen sollen, daß die evang. Kirche auf dem Gebiete der gemischten Ehen nicht hinter der römischen Kirche zurückstehe, so bedarf es einer gewaltigen Erneuerung unsers kirchlichen Volkslebens. Was wollten wir lieber, als solchen Gewinn von der bevorstehenden vierhundertjährigen Geburtstagsfeier Dr. Martin Luthers mit Sup. Braasch erhoffen! Dann werden unsere Gemeindeglieder, sowohl der einzelnen als die Gesammtheit, gegen die Lockungen der römischen Kirche mehr reagiren. Andrerseits können wir die größte Sorgfalt bei der Aufstellung des Materials aus den einzelnen Parochien nicht genug empfehlen. Endlich aber wünschen wir mit dem Ev. Ob.-K.-R. eine regelmäßige Statistik über die konfessionelle Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Wir sind überzeugt, daß auch hier der Einfluß der einheitlichen und geschlossenen Organsation der römischen Kirche, der Einfluß des Beichtstuhls und der kirchlichen Disciplin, andererseits aber auch die Nachgiebigkeit vieler evangelischer Männer zu Tage treten wird.

Kirchliche Chronik.

Deutschlands kirchliche Lage hat während des letzten 4wöchentlichen Zeitraums keine nennenswerthe Veränderung erfahren. Sie hat ihre Signatur wesentlich an den Zurüstungen zur bevorstehenden Lutherfeier, zu welcher auch ein beträchtlicher Theil aller gegenwärtig erscheinenden theologischen Literatur, der evangelischen wie (leider!) auch der römisch-katholischen, in unmittelbarer Beziehung steht. — Ueber des Altkatholiken Döllinger Versuch, Luthern zu einem „Religionsstifter" zu machen, vergl. man den Aufsatz in unsrer vorigen Nr. — Gleichfalls schon von uns gemeldet wurde die Ernennung der neuen Generalsuperintendenten für Westpreußen (Taube), Westfalen (Nebe-Halberstadt) und Rheinland (W. Baur). Die erste derselben ist bedeutsam, weil sie der vor mehreren Jahren erfolgten politischen Loslösung der Westhälfte der einstigen Provinz Preußen von der Osthälfte eine analoge Umbildung auch ihrer kirchlichen Verwaltung folgen läßt. Hofprediger Baurs Bestellung zum Nachfolger Niedens in Coblenz hat die Organe des Ultramontanismus in einige Erregung versetzt wegen der Schärfe, womit der Ernannte kurz zuvor (bes. in seiner Rede: „Das große Gut der Freiheit, welches Luther der Christenheit wieder erobert hat") den Anmaßungen Roms öffentlich gegenüber getreten war. Wir unsrerseits halten die erfolgte Wahl für vortrefflich, und zwar nicht trotz, sondern eben wegen der Entschiedenheit jener Kundgebungen des neuen Oberhirten der evangelischen Bevölkerung der Rheinprovinz. Befolgt man doch, wie die vorjährige Berufung Herzogs zum Fürstbischof v. Breslau zeigt, auch auf römischer Seite das Princip, für die Diasporaprovinzen keine allzu nachgiebigen Männer als kirchl. Leiter zu bestellen.

Die theolog. Fakultät der Universität **Zürich** hat gelegentlich ihrer am 3. und 4. August stattgehabten fünfzigjährigen Jubelfeier drei Vorkämpfer der kirchlich-liberalen Richtung zu Ehrendoktoren ernannt: Prof. Ed. Langerhans in Bern, Prof. H. Bassermann in Heidelberg (Mitherausgeber der „Zeitschr. f. prakt. Theologie") und Lic. J. E. Webshy in Berlin, den „trotz aller Ungunst der Zeit muthigen und tapferen Vertheidigern der evang. Freiheit und der brüderlichen Lebensgemeinschaft unter Protestanten beider Confessionen."

In **Ungarn** herrscht ob des von uns schon gemeldeten freisprechenden Ausgangs des Processes von Tisza-Eßlar heftige Erregung und zwar gleicherweise in den die Judenfrage einseitig als Rassenfrage behandelnden und hiebei theilweise bis zu beklagenswerthen Pöbelexcessen fortschreitenden Kreisen der Antisemiten, wie bei der ihren Sieg bejubelnden Judenschaft, welcher die Organe des deutschen jüdischen oder philosemitischen Liberalismus lebhafte Begrüßungen in theils gratulirenden, theils condolirendem Sinne darbringen — nicht ohne giftige Seitenhiebe auf die christlich-sociale Partei, deren „moralischer Unterstützung" die Inscenirung jener ebenso aberwitzig brutalen als entsetzlichen Judenhetze zu danken gewesen sei. Beides gewährt einen gleich widerwärtigen Eindruck: die gelegentlich jenes Prozesses zu Tage getretene horrende sittliche Versumpfung der betheiligten Bevölkerungsschichten Ungarns, und das traurige Nachspiel in der deutschen glaubensfeindlichen Presse, welche in diesem Falle alles zur Beschuldigung und Verdächtigung christlicher Parteibestrebungen irgendwie geeignet Scheinende begierig aufgreift. — Ueberraschend ist das lossprechende Urtheil des ungarischen Gerichtshofes gewiß Niemanden gekommen; ob es dem thatsächlichen Sachverhalt conform ist, darüber werden uns und vielen Andern gewichtige Zweifel zurückbleiben. Eine kurz vor dem Bekanntwerden des Richterspruchs ans Licht getretene neue Streitschrift von Franz Delitzsch wider die Vertreter der Behauptung vom Existiren einer zu Ritualmorden auffordernden jüd. Geheimlehre: „Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus entboten" (Erlangen, Andreas Deichert) zeigt auf lehrreiche Weise, daß ein angebliches direktes Zeugniß für die Existenz einer solchen Tradition, welches der jüd. Convertit Dr. Justus in seiner Bonifaziusvereins-Brochüre „Judenspiegel" in Paderborn veröffentlicht und Prof Rohling in Prag als authentisch beglaubigt hatte, ein Produkt wissentlicher Fälschung eines in Wahrheit total anders lautenden Passus des kabbalistischen Werkes „Sepher Halikkutim" ist. Die beiden katholischen Autoren werden hier in Kraftausdrücken stärkster Art*) der Lüge und des Betrugs beschuldigt. Daß nirgendwo, weder in talmudischen noch in kabbalistischen Schriften des Judenthums, gedruckte oder geschriebene Spuren einer blutigen Geheimlehre vorhanden sind, dürfte auf Grund dieser Schachmatt-Erklärung des Leipziger Gelehrten als endgültig erwiesen zu gelten haben. Damit ist freilich der auf jener früher von uns erwähnten trüben Fluth älterer und neuerer jüdisch-christlicher Criminalnachrichten**) einhertreibende Verdacht, es möchte eine niemals zu schriftlicher Fixirung gelangte Geheimüberlieferung sein, welcher die wiederholten angeblichen Mordversuche entstammen, immer noch nicht zu Fall gebracht, und auch der einstweilige Ausgang des ungarischen Prozesses erscheint zur Entgründung dieses Verdachts keineswegs geeignet.

Aus **Rußlands** Ostseeprovinzen liegen betrübende Nachrichten vor. Die seit längerer Zeit im südwestl. Esthlande vorsichgehende griechisch-orthodoxe Bewegung, kraft deren, je nach der Bevölkerungsstärke der betr. Gemeinden, bald größere bald geringere Mengen lutherischer Bauern zur russ. Kirche übertreten (so früher hie und da 2—300 aufeinmal, und erst jüngst wieder 75 im Leal) nimmt ihren weiteren Fortgang. Hand in Hand mit dieser ebenso schlau als fanatisch betriebnen Bekämpfung des deutschen Elements der Provinz durch eine russisch-confessionelle Propaganda gehen Agitationen eines nihilistisch-religionsfeindlichen Jung-

*) Z. B. „Machwerk infernaler Lüge", „Produkt dämonischer Hallucination", moral insanity etc.

**) Evangel. Kirchenzeitung 1882, S. 755 ff.

letten und -esthenthums, sowie fortgesetzte deutsch-feindliche Machinationen des an der Spitze der slavophilen Bestrebungen stehenden Senators Manassein. Der jüngst erfolgte Rücktritt des Barons Stackelberg von seiner Stellung als Dorpater Universitäts-Curator und seine Ersetzung durch den russisch gesinnten Geh.-R. Krapustin wird allgemein als ein Zeichen vom erfolgreichen Fortgang der Bemühungen jenes Erzfeindes der deutschen Nationalität betrachtet.

Im **Kaffern**gebiet der brit. Natal-Colonie hat der durch England widereingesetzte Tyrann Ketschwayo durch Rebellenschaaren unter Führung des Häuptlings Usibepu eine schwere Niederlage erlitten, worin er nach einem Theil der betr. Nachrichten selbst gefallen sein soll. — Andre, wahrscheinlichere, lassen ihn entkommen und sich zu neuen Angriffen wider seinen Gegner rüsten.

Gestorben sind: am 16. Juli: Bischof Gravez von Namur, Nachfolger des 1867 zum Erzbisch. v. Mecheln vorgerückten Dechamps und gleich demselben ein Hauptvorkämpfer des belgischen Ultramontanismus;

am 18. Juli zu Groß-Tabarz in Thüringen im 70. Lebensjahre Prediger G. A. Schiffmann, Archidiakonus zu St. Jacobi in Stettin, ein theologischer Vertreter der Schleiermacherschen Linken, bekannt als früheres Vorstandsmitglied des deutschen Protestantenvereins, als hervorragendes Mitglied des Freimaurerordens sowie als fruchtbarer Schriftsteller über die Geschichte dieses Ordens;

am 20. Juli zu Magdeburg: Prediger Ed. Sachse, Mitbegründer (neben Uhlich 1847) und Sprecher der dortigen freireligiösen Gemeinde, dann eine Zeitlang Redakteur der Berliner Volkszeitung, zuletzt wieder Sprecher, und zwar von extremglaubensfeindlicher Haltung, der er noch sterbend durch Ueberweisung seiner Leiche ans Crematorium in Gotha einen Ausdruck gegeben hat;

am 28. Juli: Professor Th. R. Birks in Cambridge, einstiger Führer der evang. Allianzpartei, später wegen seines Festhaltens an der Erwartung einer Apokatastasis (im Maurice-Kingsleyschen Sinne) aus derselben geschieden;

am 7. August zu Breslau: Dr. Hager, früher luth. Pastor in Mecklenburg, seit 1873 zur röm. Kirche übergetreten und längere Zeit hindurch Chefredakteur der ultramontanen Schlesischen Volkszeitung.

Literatur.

Erfahrungen am Kranken- und Sterbebette. Ein Beitrag zur praktischen Theologie. Von Eucharius Kündig, † Pfr. von St. Leonhard in Basel. — Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Rudolf Anstein, Pfr. am Spital zu Basel. — Basel, F. Schneider. VIII, 338, Pr. 3 Mk.

Ein alter lieber Freund evangelischer Pfarrhäuser und pastoraler Studier-Stuben tritt hier zum fünften Male seine Wanderung durch die Schweizer Kantone und die deutschen

Gaue an — wohl geschürzt zur Reise und in zeitgemäßer Weise verjüngt, wie die seit Aufl. 1 (1856) verstrichenen 27 Jahre es erfordern. Beim Anklopfen an gar mancher Thür, nicht blos von Pfarrhäusern sondern auch von Häusern christlicher Laien, gern aufgethan zu bekommen, darf das schmucke Büchlein um seines echt erbaulichen, auch für nicht theologische Kreise hochinteressanten Inhalts willen sicher sein. Einerseits schriftgemäß und tief, andrerseits anregend durch die reichlich eingeflochtenen Erfahrungen und Erzählungen, dabei gewürzt mit gesundem Humor, bot das Werk dem Bearbeiter der neuen Ausgabe nicht gerade vielen Anlaß sei es zum Streichen sei es zum Hinzufügen dar. Doch hat er einige Betrachtungen des Verfassers, welche zu weit auszuschweifen schienen, bündiger gefaßt sowie hie und da Ergänzendes aus neuerer Erfahrung oder aus der pastoraltheologischen und homiletischen Literatur beigefügt, letzteres jedoch nur in Gestalt von meist kürzeren Noten unter dem Text. Auch die äußere Form der „vertraulichen Mittheilungen im Kreise einer Pastoralgesellschaft" ist so belassen worden, wie Kündig sie ursprünglich dem Buche gegeben, und eben damit ist dessen eigenthümlicher Charakter in willkommener Weise gewahrt worden.

Luther und die Soldaten. Von Bernhard Lohmann Conf.-R. und Milit.-Oberpf. in Hannover. Stuttgart. Evang. Gesellschaft. 48 S. 16^0.

Ein zum Vertheilen an deutsche evang. Krieger in der Garnison wie im Felde wohlgeeigneter Traktat, der in bündiger, frischer, angenehm lesbarer Weise darthut 1) warum Luther den Soldaten noch besonders lieb ist; 2) was die Soldaten zu Luthers Zeiten für Leute waren; 3) was Luther von der weltlichen Obrigkeit, und 4) was er vom seligen Stande der Kriegsleute lehrte, sowie endlich 5) welche sonstige Lutherworte für Kriegsleute noch besonders zu beherzigen sind.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von Superintendent a. D. Schröder 10 Mk.; P. Strecker-Cardin bei Körlin 3 Mk.; Graf von Rothkirch-Trach-Panthenau 10 Mk.; P. Duchstein-Sieversdorf 3 Mk.; Buchhändler Dülfer-Breslau 5 Mk.; Superintendent Rübesamen-Moringen 5 Mk.

Praedikow bei Proetzel, im Juli 1883.

Behrends, Pastor.

Berichtigung.

In dem Aufsatz: „Die geistliche Fürsorge für die confirmirte Jugend" von Dr. Schmidt sind folgende Druckversehen zu verbessern:

In Nr. 31, S. 656, Z. 23 v. u. lies Berufsniete statt berufsmüde; S. 657, Z. 7 v. u. lies 19 statt 13; S. 659, Z. 2 v. u. lies Legovt statt Legast. — In Nr. 32, S. 682, Z. 16 v. u. lies 1875/79 statt 1879/79. S. 688, Z. 27 v. u. lies Bewahrung statt Verehrung.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 1. September. № 35.

Hermann Wagener über Friedrich Wilhelm IV.

Von Oberprediger Dr. **Rathmann** in Schönebeck.

Mit unwandelbarer Liebe hängen wir evangelischen Preußen an dem hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. Sind allezeit die Hohenzollernfürsten den Herzen ihrer Unterthanen theuer gewesen, so waren ihnen am innigsten verbunden die, welche unter bedeutsamen Ereignissen mit ihnen gemeinsam Schweres getragen haben. Wohl sind schon 25 Jahre vergangen, seit am 7. Oktober 1858 der hochselige König den letzten Regierungsakt vollzog und den königlichen Bruder zur Uebernahme der Regentschaft einlud. Aber so oft die Erinnerung an den am 2. Januar 1861 Heimgegangenen in uns wach gerufen wird, so oft wird das Herz uns warm voll innigem Danke für das, was König Friedrich Wilhelm IV. seinem Volke gewesen ist: ein König, der den Herrn gefürchtet und sein Volk geliebt, ein Edler vor Tausenden mit den erhabensten Fürstentugenden von Gott dem Lande geschenkt; dem es nicht vegönnt war, das hohe Ziel zu erreichen, das er für seine Regierung sich gesteckt, dessen Handlungen aber in weiter Ferne sich segensreich erwiesen; der immer sich bewährt hat als ein christlicher König in einem christlichen Staate.

Wir würden es dem Geh. Rath Wagener schon danken, wenn er die aus tiefster Seele kommenden Zeugnisse Snethlages, Stahls, Rankes über das Wirken Friedrich Wilhelms IV. uns aufs neue vor Augen gestellt hätte. Aber sein soeben erschienenes Werk (Die Politik Friedrich Wilhelms IV., von Hermann Wagener, Wirklichem Geheimen Ober-Regierungsrathe, Berlin, R. Pohl 112 S.) enthält mehr. Wie der alte Krieger seines Kriegsherrn gedenkt, so wird in dem vormaligen Kreuzzeitungsredakteur das Feuer die Begeisterung wieder angefacht. Mit dem Motto: „Nicht die Helden sondern die Märtyrer sind es, welche den inneren Gedanken der Weltgeschichte vorwärts bewegen", malt er das Lebensbild des entschlafenen Fürsten, die hohe Bedeutung seiner Person und seines Wirkens und den Zauber seiner Persönlichkeit, dem sich Niemand, der das Glück hatte in seine Nähe zu kommen, entziehen konnte. Nicht sind es viele neue Enthüllungen, die der Verfasser uns brächte. Wo er versucht ist, über einzelnes den Schleier zu lüften, hält er meist aus Diskretion zurück. Aber die Pietät, welche er dem Fürsten, für dessen Recht seine Feder so oft sich gespitzt, sowie den Männern engegenbringt, die als Begründer der konservativen Parthei im Jahre 1848 ihn an die rechte Stelle gestellt, einem General v. Thiele, General v. Gerlach, Wirkl. Geh. Rath Senfft v. Pilsach, dem Grafen Anton v. Stolberg-Wernigerode, leuchtet aus jeder Zeile hervor. Und das ist es, um dessentwillen wir dieses Buch mit der größten Theilnahme lesen.

Es ist für diese Kirchenzeitung nicht gewiesen, näher einzugehen auf die Nachwirkungen, mit welchen die Regierung Friedrich Wilhelms IV. in die Gegenwart eingreift. Ohne die Ablehnung der Kaiserkrone, ohne die scheinbare Niederlage von Olmütz, welche man hinnehmen mußte um einer wirklichen zu entgehen und die Chancen der Zukunft zu retten, ohne den entschiedenen Widerstand gegen alle Versuchung im Jahre 1849 das ganze Verfassungswerk rückgängig zu machen, ohne die Politik während des Krimkrieges, ohne die geordneten Finanzen, die das Ministerium der neuen Aera durch die weise Sparsamkeit des

Ministeriums Manteuffel vorfand *), ohne die Fürsorge für Handel und Industrie, die im sechsten Jahrzehnt unseres Vaterlandes Gedeihen so ungemein befördert hat, wäre gewiß nicht Preußen der Schwerpunkt Europas und der deutsche Kaiser nicht der mächtigste Monarch. Bedeutsam ist es aber, daß der Verfasser aus unmittelbarer Wissenschaft es uns bezeugen kann, daß gerade die vielverschrienen Pietisten es waren, die dem Könige riethen, das Verfassungswerk ehrlich durchzuführen. Seine Wahrheitsliebe und aufrichtige Religiosität verboten dem Könige, mit Seinem Worte zu spielen. Gerade jene viel verleumdeten Rathgeber haben ihm die Rathschläge gegeben, die man ihnen am wenigsten zuschreibt. Neben dem entscheidenden Einfluß, den Baron Senfft v. Pilsach-Gramenz auf die Politik im Krimkriege gehabt, führt Wagener als das was ihm jene empfohlen haben an: Eingehen auf die Interessen des Handelsstandes, Sparsamkeit, Verwendung der Einnahmeüberschüsse weniger auf Kunstwerke und Bauten als zur Förderung der materiellen Interessen des Landes, Aufmerksamkeit auf jedes Wort, Vorsicht bei Behandlung der Katholiken wegen des Gerüchts, als neige der König zum Katholizismus, Sorge für die Armee, für die Arbeitlosen, Warnung vor Begünstigung des Adels, vor religiösen und politischen Liebhabereien. Die Ausführung der Bewässerungsanlagen in der Provinz Preußen geschah schon zu Anfang der Regierung des Königs durch den Baron v. Senfft-Pilsach ganz in derselben Weise, wie jetzt die Unternehmung in Wilhelmsdorf und in den gleichartigen Colonien der verschiedenen preußischen Provinzen von hoffentlich erfolgreicher Wirksamkeit sein wird.

Darauf aber dürfen wir näher eingehen, was der Vf. uns erneut vor Augen stellt: auf die königliche Arbeit in Bezug auf Christenthum und Kirche.

„Nach dem innersten Kerne der Natur des Königs war Ihm — schreibt Wagener S. 18 — die Arbeit für Christenthum und Kirche das Erste und Höchste. Ihm war es heiliger Ernst damit, Preußen als christlichen Staat wieder herzustellen resp. zu erhalten, und sein Ausspruch: „Ich und Mein Haus Wir wollen dem Herrn dienen" war in Seinem Munde ein unverbrüchlich Gelübde".

So beschäftigte sich der König zuerst nach seinem

*) Wie außerordentlich in den Jahren 1850—58 nach dem fast eingetretenen Bankerott des J. 1848 die Finanzen Preußens gebessert sind, und wie schon Friedrich Wilhelms IV. Regierung beabsichtigte nun das Heer zu organisiren, daß ist seiner Zeit von dem Finanzminister v. Patow wohl bezeugt, nachher aber zu wenig hervorgehoben und auch von Wagener nicht genug ausgeführt.

Regierungsantritt mit den kirchlichen Mißständen. Das bureaukratische Streben ging damals wie heute dahin, die Kirche zur Dienerin des Staates zu machen. Des Königs Auffassung war eine viel tiefere. Er wollte nichts wissen von einer bureaukratischen Behandlung, kraft deren man die Kirche als Unterabtheilung im Ministerium des Innern ansah. Er wollte sie erheben über den unfruchtbaren theologischen Zank der Schulen zu der Kirche der Apostel. „Ich glaube — schreibt er — daß es für die wahre eine Kirche nur ein Erkennungszeichen giebt, nämlich die Taufe und die drei ökumenischen Symbole; daß wohl die Trennung in Kirchen, nicht aber die verschiedenen Bekenntnisse innerhalb der Kirche gegen Gottes Willen sind, sondern daß diese Diversität vielen Seelen den Weg des ewigen Lebens gewiesen hat". In diesem Sinne stellte er die Maaßregeln gegen die Katholiken ab, milderte er den Zwang gegen die protestantischen Dissidenten und erkannte er die lutherische Separation durch die Generalkonzession schließlich als in ihrer Art berechtigt an. Wagener hätte hier noch auf die Instruktion verweisen können, welche dem neuen Kultusminister Eichhorn bei seinem Amtsantritt ertheilt wurde und ein seltenes Verständniß der kirchlichen Fragen bezeugt.

Um der Alleinherrschaft der Hegelschen Philosophie ein Ende zu machen, wurde Schelling nach Berlin berufen. Jederzeit war Friedrich Wilhelm IV. bemüht die theologischen Fakultäten zu heben und mit neuem kirchlichen Leben zu erfüllen, die oberen Instanzen neu zu organisiren und mit geeigneten Kräften zu besetzen. Leute, die, was wissenschaftliche Bildung anlangt, nicht werth waren, dem Könige nur die Schuhriemen zu lösen, legten ihm das als Feindschaft gegen die wissenschaftliche Freiheit aus.

Die Correktur des Eherechts wurde energisch von Friedrich Wilhelm IV. angestrebt. Sie war ihm nicht blos ein juristisch-legislatorischer Akt, sondern der Ausdruck der Ueberzeugung, daß die Familie das Fundament der Staaten und daß deshalb die Christianisirung des Staats mit der Familie und der Ehe beginnen — oder sagen wir lieber: auf dieselbe sich gründen müsse. Leider ist die Reform der Scheidungsgesetzgebung nicht gelungen, obgleich der König noch einmal im Jahre 1856 darauf zurückkam; es war das die Schuld der katholischen Partei im Landtage. Meisterhaft dagegen war die Ordnung des geistlichen Sühneversuchs im Jahre 1844, dank der Thätigkeit des Chefpräsidenten von Gerlach, den bei Wagener nicht erwähnt zu sehen uns Wunder nimmt.

In hohem Maße war der König auf dem theologischen

Gebiete zu Hause, wie sein Briefwechsel mit Bunsen und seine klassische Abhandlung über das Diakonat beweist. Er war aber bemüht, das theoretisch Erkannte auch in die Praxis zu übersetzen. Die jetzt eben veröffentlichte, ungemein inhaltreiche Geschichte des Rauhen Hauses seit seiner Gründung*) zeigt uns in hellem Lichte sein Bestreben, das Werk der Inneren Mission zu organisiren. Die seiner Zeit so sehr angefochtene Reform der Gefängnisse auf Grundlage der Einzelhaft unter Leitung der von D. Wichern ausgebildeten Gefängnißbeamten ist jetzt zur allgemeinen Anerkennung gekommen. Die Bedeutung der Wiederherstellung des Johanniterordens ist durch die Rede des Prinzen Albrecht bei seiner Institution als Herrenmeister, in welcher er neben den so gesegneten Liebeswerken an Kranken und Verwundeten die Ausdehnung der Thätigkeit des Ordens auch auf das soziale Gebiet fordert, aufs neue hervorgestellt. Den in der protestantischen und katholischen Kirche fast gleichzeitig offenbar werdenden Abfall der Lichtfreunde und Deutschkatholiken, dem die bewußten Feinde des Christenthums und die große Zahl derer, welche dieses nur in einem allgemeinen, alles Konfessionelle ausschließenden, verschwimmenden Moralgesetze sahen, gleichmäßig zujauchzten, unterdrückte der König nicht durch äußeren Zwang, sondern suchte die evgl. Kirche durch offenes Bekenntniß, durch die Berufung der Generalsynode, deren Mißerfolg nicht seine Schuld war, durch die Hebung des Gottesdienstes sowohl in Liturgie als Predigt, zu heben. Die gemeinschaftliche Bestellung eines preußisch-englischen Bischofs in Jerusalem ist eben jetzt in erweiterter Ausgestaltung begriffen. Will man des Königs Stellung sowohl zu der kathol. Kirche, als zur evangel. Kirche und zur Union würdigen, so darf man nie vergessen, daß er von einer Spaltung in Kirchen überhaupt nichts wissen wollte, nur die drei ökumenischen Glaubensbekenntnisse als vollwerthig anerkannte und nur in dem geistigen Israel eine Sonderung in verschiedene Stämme gelten zu lassen geneigt war. Aufrichtig hat sich der König darnach gesehnt, seine Kirchengewalt und oberbischöfliche Stellung in andre Hände zu legen, wenn er nur die richtigen fände.

Wagener veröffentlicht einen Brief des Gen.-Sup. D. Hoffmann an Bischof Gobat. Nach demselben hat der König noch im Jahre 1856 den Plan verfolgt, eine Episkopalverfassung in Preußen einzuführen und die Anwesenheit Gobats dazu zu benutzen, um einigen Männern die Bischofsweihe zu ertheilen und so die Quelle für weitere kanonisch gültige Konsekrationen zu haben. Die Veröffentlichung dieser Schriftstücke hat nur noch historischen Werth. Hinreißend aber sind die beiden Briefe König Friedrich Wilhelms an Bischof Gobat, dat. Sanssouci d. 23. Juli u. d. 29. Novbr. 1851. Diese Briefe allein schon machen das Wagenersche Buch vollwerthig. Wie zeigt sich in ihnen das lebhafteste Interesse für einzelne Personen, für Bischof Gobat, für das Werk des Evangeliums im heiligen Lande unter der Mißgunst von Papst und Kaiser Nikolaus!

*) Vgl. Nr. 32 der Ev. Kztg., S. 689.

Wie enthüllt sich in der Frage nach dem Fragment von St. Irenäus über die Eucharistie, welche der König an den mit diesem Gegenstand wenig vertrauten Bischof D. theol. Gobat richtet, ebenso eine tiefe theologische Kenntniß als die liebenswürdigste Bescheidenheit und die persönliche Demuth, in welcher er einst im Jahre 1840 dem hinterlistigen Metternich den einzigen Wunsch aussprach, des wiederhergestellten deutschen Kaiserthums Erzfeldherr zu sein.

Aus solchen Briefen geht uns auch das Verständniß auf, wie es möglich war, daß der König im März 1848 so gänzlich von seinem Genius verlassen erschien. Wagener schreibt darüber S. 45: „Furcht im gewöhnlichen Sinne kannte der König nicht, und daß er die Gesammtanschauung seines früheren Lebens plötzlich über Bord geworfen haben sollte, ist eine ganz unstatthafte Voraussetzung. Die Gemüthsstimmung des Königs ist eben nur dann zu verstehen, wenn man von der Annahme ausgeht, daß er nach seiner individuellen religiösen Stellung das Schriftwort auf sich anwandte: sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, und daß er sich mit David beschied: der Herr hat es ihnen geheißen".

Und wie richtig hat Snethlage schon im Jahre 1861 weiter den König uns geschildert (S. 75 bei Wagener): „Unter allen persönlichen Schmerzen, unter allen bitteren Erfahrungen, die gerade seinem Herzen voll Liebe am wehesten thun mußten, ließ er keinen Haß, keinen Argwohn, kein Mißtrauen in sich aufkommen. Sein ihm von Gott anvertrautes Volk blieb seine Sorge, der Gegenstand seiner Gedanken und Gebete, die Wunden, die das Volk seinem Herzen geschlagen, hatte er bald vergeben. Wenn er ihrer gedachte, geschah es ohne Bitterkeit. Zeigte er später seinem Volke diese Wunden, so waren es nicht mehr blutende, sondern durch Gottes Tröstungen vernarbte Wunden. Und so ist er nicht einem gebrochenen, blutenden Herzen erlegen. Nein er hatte das Leid im Glauben siegreich überwunden. In der schweren Zeit, die zuletzt folgte, die er selber charakterisirt: Lang Leid, lang Leid, die ihm nur durch die Liebe und Aufopferung seiner königlichen Gemahlin und durch die brüderliche und herzliche Fürsorge seines Nachfolgers erleichtert und versüßt würde, trat des Königs eigenstes Wesen, sein verborgenes Leben mit Gott, aus dem Dunkel um so deutlicher und gewisser hervor. Er ging willig ein in den wunderbaren Rath Gottes, der schwere Prüfung über ihn verhängte und sprach zuletzt zu sich selbst getrost: Meine Seele, sei du stille zu Gott, der dir hilft".

Wir aber preisen selig den Mann, der die Anfechtung erduldet hat. Denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihnen lieb haben. Er ruht, wie Wagener S. 82 durch Abdruck des Testaments vom 6. Aug. 1854 erinnert, in Gott, seinem Heilande, in Hoffnung einer seligen Auferstehung und eines gnädigen Gerichts, allein begründet auf das Verdienst Jesu Christi, unsers Allerheiligsten Erlösers und Einigen Lebens.

Katholicismus und Ultramontanismus.

Correspondenzen vom Rhein.

(Fortsetzung.)

Auf eine literarische Erscheinung, welche den Gegensatz zwischen Katholicismus und Ultramontanismus in helles Licht setzt, möchten wir Alle, welche in das sonst so sorgsam verhüllte Leben und Treiben in der katholischen Kirche einen belehrenden Einblick thun wollen, noch besonders aufmerksam machen. Wir meinen das jüngst erschienene Werk des badischen Juristen und Literaten Reinhold Baumstark: Plus ultra! (Straßburg bei Trübner 1883). Seit seinem Uebertritt zur katholischen Kirche (am 30. Juni 1869) ist Baumstark ein überzeugungstreuer Katholik geworden, der allen protestantischen Neigungen gründlich abgesagt hat. „Kein Uebel in der Kirche, sagt er, kann so schlimm sein, als die Trennung von ihr." Er bekennt sich mit Freuden zur Infallibilität des Papstes, ebenso als Freund und Bewunderer der Jesuiten, „dieser herrlichen Kerntruppe des Katholicismus". Kurz, er ist nach Tridentinum und Vatikanum ein vollwichtiger Katholik, und wird als solcher der Führer der katholischen Volkspartei, Vertrauter römischer Prälaten, Deputirter in der badischen Kammer und neben seinem Freunde Alban Stolz der Hauptschriftsteller der katholischen Literatur. Allein er begeht bald ein in den Augen der Ultramontanen unverzeihliches Verbrechen: er geht von der großdeutschen, österreichischen Partei zum protestantischen Kaiserthum über; er wird ein „warmer, begeisterter deutscher Patriot." Alsbald sind alle seine Verdienste um die katholische Sache vergessen, und es ergießen sich über ihn alle Zornschalen des ultramontanen Hasses, der sein Leben zu einem wahren Martyrium macht. Seine im Gegensatz zum mittelalterlich politischen, reactionären und jesuitischen Katholicismus auf den rein religiösen Katholicismus gerichteten Ueberzeugungen und Bestrebungen" drängen ihn aus allen literarischen und freundschaftlichen Verbindungen heraus, und er steht jetzt als „Einsiedler" da mit der Klage: „Singulariter sum ego, donec transeam". Er hat allerdings mit deutscher Ehrlichkeit und Offenheit seine Meinung gesagt und eines Windthorst, Majunke und Anderer ihrer Art nicht geschont. Als sein kirchenpolitisches Bekenntniß reproducirt er eine in der badischen Kammer gehaltene Rede, in welcher er den Ultramontanismus unter die vierfache Anklage stellt, daß er „unhistorisch, unwissenschaftlich, unchristlich und unpatriotisch sei, eine Pestbeule am christlichen Körper" (S. 344 f.). Und fortan geht sein Streben dahin, einem beschränkten, erdhaften, herrschsüchtigen und reactionären Ultramontanismus gegenüber das Banner des reinen und religiösen Katholicismus aufzupflanzen mit der nicht auf die Berge, sondern auf den Himmel weisenden Devise: Plus ultra!

Klarer und entschiedener kann der Gegensatz zwischen Katholicismus und Ultramontanismus nicht ausgesprochen werden, als es hier bei Baumstark geschieht. Aber weit davon entfernt, daß er, der von der officiellen Kirche und ihren Vertretern so hart Mißhandelte, an der Kirche verzage und protestantische Neigungen in sich aufkommen lasse, bleibt er unerschütterlich in seinem Vertrauen, daß die Kirche von dem Drucke und Banne des Ultramontanismus werde befreit werden und in Deutschland der Friede zwischen Kaiser und Papst zu Stande kommen werde. Und in diesem Vertrauen steht Baumstark nicht allein; er hat viele Gleichgesinnte unter seinen katholischen Glaubensgenossen und viele Freunde auch unter den Evangelischen. — Wollte Gott, daß es wahr würde und eine Zukunft heraufstiege, in welcher die katholische Kirche, im edeln Wetteifer mit der evangelischen den weltlichen Ansprüchen entsagend, eine Pflegerin wahrer Religiosität und christlicher Cultur würde. Doch eben diese Hoffnung verschwindet uns, die wir die katholische Kirche täglich vor Augen haben, immer mehr. Wir treiben einer Verschärfung der confessionellen Gegensätze entgegen; denn der reinere und frömmere Katholicismus wird täglich mehr überwuchert von einem starren Ultramontanismus, der die Loosung der Jesuiten auch auf die ganze Kirche überträgt: Sint ut sunt aut non sint.

III.

Will die katholische Kirche als die Dienerin des Herrn, der gekommen ist Sünder selig zu machen, im Geiste eines frommen und milden Katholicismus die salus animarum ihr höchstes Ziel und Streben sein lassen, oder will sie als Herrin und Richterin über die Völker herrschen und ihre Machtgelüste zu befriedigen suchen? Will sie neben und mit der evangelischen Kirche an den großen sittlichen Aufgaben des Christenthums arbeiten, oder im stolzen Bewußtsein ihrer Selbstherrlichkeit alle Pflanzen ausreuten, die nicht auf ihrem Boden gewachsen sind? Das sind die Lebensfragen, von deren Entscheidung nicht allein die irdische Wohlfahrt der Völker, der Friede Europa's, speciell die Zukunft Deutschlands abhängt, sondern auch der Sieg des Christenthums und das ewige Heil vieler Seelen; das sind die brennendsten Fragen der Gegenwart und der

ernstesten Prüfung werth. Wir rufen zuerst einen anerkannt gediegenen, competenten Zeugen auf.

Mitten in der katholischen Kirche stehend und mit tiefem Seelenschmerze hat Mariano in seinem oben angeführten Werke das Urtheil ausgesprochen: „Der Katholicismus hat sich allmählich vom Christenthum entfernt und von der Kultur geschieden. Er steht demnach nicht nur im Gegensatze zum Staate, sondern zum ganzen modernen Leben; in seiner jetzigen Gestalt entspricht der Katholicismus nicht mehr der Religiosität des modernen Geistes." Und über sein Vaterland klagt er: „Italien ist, so sagt man oft, ein erschöpfter Boden. Allein man beachtet nicht, daß dies eine Folge des Katholicismus ist, der nicht als Religion, sondern als Irreligion gewirkt und aus den Italienern allmählig ein irreligiöses und ungebildetes Volk gemacht hat." Eine schwere Anklage, und um so gewichtiger, weil sie von einem tiefdenkenden Kenner der katholischen Geschichte und einem ernst religiösen Manne herstammt.

Im Grunde genommen lautet auch das Zeugniß Baumstarks, dieses getreuen Sohnes seiner Kirche auf dieselbe Anklage, nur mit dem Unterschiede, daß er nur die ultramontane Richtung in der Kirche, jener dagegen die Kirche selbst für den angerichteten Schaden u. verderblichen Einfluß verantwortlich macht. Wie sich diese Urtheile in der derzeitigen Gestalt und Geschichte der kathol. Kirche bestätigen und ob sie uns veranlassen, dem hoffnungslosen Blicke Mariano's in die Zukunft derselben oder dem Vertrauen Baumstark's auf eine Regeneration derselben Raum zu geben, mögen einige Erwägungen und Berichte über katholisches Leben und Wesen uns näher legen.

Für das Mittelalter besteht, auch nach protestantischer Geschichts-Auffassung, zu Recht das Wort von Donoso Cortes: „Die Geschichte der Kultur ist die Geschichte des Christenthums; indem man jene schreibt, schreibt man diese." Wenn nun Papst Leo XIII. dieses Urtheil auf die Gegenwart anwendet, erwiedert ihm Mariano: „Er irrt aber, er verzeihe es, trotz seiner Infallibilität!" Die Führerschaft in den verschiedenen Zweigen der Literatur, in den Fortschritten des socialen Lebens und in der politischen Machtstellung hat, wie es offen zu Tage liegt, der Katholicismus an den Protestantismus abgeben müssen. Am wenigsten geschädigt und zurückgeblieben erscheinen allein diejenigen katholischen Länder, welche in einer lebendigen Berührung mit dem Protestantismus blieben, während die intakt katholischen, welche die „Glaubens-Einheit" als ihr Kleinod bewahrten, einem marasmus senilis verfallen sind.

So werden sich besonders die deutschen Katholiken schwerlich von dem Vorwurfe reinigen können, der ihnen von Rom aus öfters gemacht worden ist, daß sie schon „halbe Protestanten" geworden seien. Es war kaum anders möglich, als daß sie bei dem engen Zusammenwohnen mit den Protestanten, auch von dem Geiste derselben tangirt und tingirt wurden. Auch war in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die geistige und sociale Grenzsperre noch nicht eingeführt, welche der Ultramontanismus in unsern Tagen mit allen Mitteln seines Einflusses handhabt. Es war noch eine gemüthliche Zeit, wo katholische und evangelische Geistliche als trauliche confratres mit einander verkehrten, wo die neu antretenden Erzbischöfe von Köln bei dem evangelischen Pfarrer ihren Antrittsbesuch machten und den Gegenbesuch mit collegialischer Freundlichkeit empfingen. Manche evangelische Kirchenlieder und Melodieen, die noch heute, wo man ihren Ursprung vergessen hat, in katholischen Kirchen gesungen werden, haben damals den Einlaß erhalten, der ihnen jetzt auf das strengste untersagt wird. — Die Regierungen Deutschlands begünstigten, wo immer sie konnten, die Einigkeit der beiden Confessionen und wachten über der Erhaltung des confessionellen Friedens. Bei der preußischen Regierung namentlich war es Maxime, möglichst viele evangelische Beamte in katholische Gegenden zu schicken und umgekehrt. Die Freizügigkeit, die allgemeine Schulpflicht, das Militärwesen u. dgl. trugen dazu bei, Katholiken und Evangelische einander näher zu rücken. Trotz aller Abmahnungen und Drohungen der katholischen Kirche mehrte sich die Zahl der gemischten Ehen; sie beträgt noch immer in den meisten rheinischen Gemeinden 30—40 pCt. Das Verlangen nach Simultanschulen nahm, wenigstens in den Städten, überhand, und mit Schrecken sahen die Ultramontanen, wie die Strömung der Zeitrichtung ihrer confessionellen Schlagbäume einen nach dem andern wegriß. — Endlich und am wirksamsten sind in dieser Beziehung die großen politischen Ereignisse der beiden letzten Jahrzehnte sehr eingreifend gewesen. Schon im J. 1850, als die preußische Armee gegen die Oesterreicher ausrückte, haben zwar fromm-katholische Eltern und eifrige Beichtväter die ausmarschirenden Soldaten ermahnt, nicht auf ihre „Glaubensbrüder" zu schießen, aber auch durch die Bataillone der aus katholischen Gegenden rekrutirten Soldaten brauste ein lustiges Kriegslied mit dem Refrain: „Gegen Oesterreich zum Streit!" Und als es im J. 1866 wirklich zum Kampfe mit Oesterreich gekommen war und unsere Krieger, mit Sieg gekrönt, wieder heimkehrten und

statt der Siegesfreude vielfach nur einen kalten Empfang und Vorwürfe fanden, da empörte sich ihr patriotisches Gefühl gegen eine Religion, welche Rom und römisches Interesse höher schätzt, als das Vaterland. Ja wir hörten hie und da Stimmen, wie diese: „Das schmutzige, dumme Volk in Böhmen sollen wir für Glaubensbrüder ansehen! Soweit Kreuze an den Wegen stehen, taugt es nicht." Die Kriegskameradschaft mit den Protestanten, die Siegesbegeisterung, die Liebe zu Kaiser und Vaterland haben dann vollends im J. 1870 viel dazu beigetragen, die Vorurtheile eines bornirten Ultramontanismus zu beseitigen; selbst das einfältigste Landvolk hörte auf, an die „allein selig machende" Kraft der katholischen Kirche zu glauben. Nicht selten kamen Katholiken in die evangelische Predigt, zu Vorlesungen und Grabreden evangelischer Geistlichen, und ihre würdige Haltung und Andacht bezeugte, daß es nicht nur Neugier war, die sie herzugelockt hatte. Sogar die freundlichsten Zugeständnisse brüderlicher Anerkennung kamen uns ungesucht entgegen; wie denn z. B. ein ehrwürdiger katholischer Großvater bei der Taufe seines Enkels vor einer ansehnlichen katholischen Gesellschaft es offen aussprach: „Wahrlich, Luther war ein großer Mann, und es ist Schade, daß wir nicht einen Luther in unsern Tagen haben. Nur das Eine habe ich zu beklagen, daß er nicht uns Alle unter Einen Hut gebracht hat."

So war eine breite Basis gewonnen, auf welcher die beiden Confessionen in Friede und Verträglichkeit bei einander wohnen konnten. Aber es ist klar, daß es in den letzten Jahren anders geworden ist: die katholische friedliche Gesinnung ist vielfach einem starren, exclusiven Ultramontanismus gewichen, oder wenigstens wagt sie es nicht mehr offen hervorzutreten. Wir in der Diaspora fühlen es, daß der Wind von jenseit der Alpen kühler u. schärfer uns entgegenweht und müssen unter der Verschärfung der confessionellen Gegensätze manche bittere Erfahrung machen. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, daß die gesammte Richtung unsrer Zeit, wie in allen Verhältnissen, so auch im kirchlichen Leben dahin drängt, die Mittelparteien zu absorbiren und die Gegensätze einander schärfer gegenüber zu stellen, so ist doch besonders Eine Ursache auf dem interconfessionellen Gebiete von durchschlagender Bedeutung geworden: die Maigesetzgebung. Ueber ihre praktische Wirkungen müssen wir hier noch einige von der Erfahrung bestätigte Bemerkungen aussprechen.

Daß die Maigesetzgebung den entgegengesetzten Erfolg, als den beabsichtigten gehabt hat, tritt täglich mehr zu Tage. Das neue deutsche Kaiserthum hat im Centrum und in der hinter ihm stehenden katholischen Volkspartei eine oppositionelle Macht gefunden, die dasselbe zum Nachgeben und Paktiren zwingt und im ganzen Lande eine bedrohliche Erregung der Gemüther gegen die Regierung hervorgerufen hat. So unerwartet diese Opposition gekommen zu sein scheint, ist es doch nicht schwer, den Zusammenhang der Dinge zu erkennen. Die preußische Regierung mußte es wissen, daß der Sieg ihrer Waffen über „Se. k. k. apostolische Majestät" und über „den allergetreuesten Sohn der Kirche" in Rom auch als Niederlagen der Kirche empfunden wurden und daß man in römischen Kreisen dem protestantischen Kaiserthum keine Sympathieen entgegenbringen würde. Der „Kulturkampf" war damit, wie wir schon oben aussprachen, zu einer geschichtlichen Nothwendigkeit geworden; denn (so hat es auch schon Friedrich Wilhelm IV. ausgesprochen): „Wenn Preußen vergißt, daß es ein protestantischer Staat ist, so hat es seine Mission in der Weltgeschichte verloren." Was aber sollte Preußen thun, um sich der unterminirenden Macht der römischen Kirche zu erwehren! — Falk versuchte durch eine Reihe von Gesetzen, den antinationalen Einfluß der römischen Geistlichen daniederzuhalten (Kanzelparagraph, Kultur-Examen, kirchlicher Gerichtshof, Gehaltsperre und dgl.); er hoffte dabei, daß dieselben Bischöfe, welche gegen ihre Ueberzeugung und trotz des gegen das Infallibilitäts-Dogma eingelegten Protestes sich alsbald nach dem 18. Juli 1870 dem Papste demüthig zu Füßen legten, auch vor der Macht des Staates und seiner Gesetze sich beugen würden. Aber — sie beugten sich nicht, denn sie hatten ihre Gemeinden hinter sich, welche die Maigesetze nicht als einen Segen und Vortheil, sondern nur als drückende Polizei-Maßregeln empfanden. In der Entscheidung zwischen Staat und Kirche nahm das katholische Volk kraft des bekannten Widerwillens gegen alle Polizeiherrschaft Partei für seine Geistlichen. Daran kann auch der preußische Staat, wie mächtig er besonders nach seinen großen kriegerischen Erfolgen, dasteht, nichts ändern. „Denn die katholische Kirche ist", so sagt in überzeugender Wahrheit Mariano, „nicht nur eine hierarchisch-politische Organisation, sondern auch eine Religion, die im Besitze eines dogmatischen und moralischen Kodex ist. Als solche bildet sie die inneren Ueberzeugungen, flößt sie die Motive des Handelns ein, leitet und führt sie die Gewissen; der politische und der religiöse Mensch durchdringen sich gegenseitig und bilden ein einziges Subjekt. Also umfaßt die katholische Kirche als Religion mehr oder weniger das ganze religiöse Leben in allen seinen verschiedenen Aeußerungen. Unter

solchen Verhältnissen hat der Staat als politische Gewalt, der religiös indifferente Staat, eine geringe Macht. Wohl kann der Staat seine Macht beweisen, sogar Gewalt anwenden, die wahre Kraft wird aber stets bei der Kirche und bei der Religion bleiben. Nicht die Kirche, sondern der Staat, sofern er lediglich Vertreter des Gesetzes oder gar der Polizei ist, wird sich schließlich moralisch-unmächtig erweisen. Um sich wirklich zu schützen, braucht der Staat mehr. Er muß einer Religion entgegentreten; nun lassen sich aber falsche Ueberzeugungen nicht anders beseitigen, als durch wahre und gesunde. Eine Religion kann nur durch Religion auf richtige Bahnen geleitet werden. Es bedarf mithin der Religion; so lange diese fehlt, mag der Staat thun, was er will — es wird ihm nie gelingen, den Katholicismus zu überwinden."

Es wird überflüssig sein, nachzuweisen, wie diese Worte des italienischen Denkers in der Anwendung auf unsere deutschen kirchenpolitischen Zustände ihre Bewahrheitung finden. Der in der Maigesetzgebung eingeleitete Kampf hat offenbar keinen andern Erfolg gehabt, als die katholische Kirche zu stärken und die evangelische Kirche, die treue Bundesgenossin des Staates, zu schwächen.

IV.

Wir erkennen die Macht der katholischen Kirche an, jedoch nur insofern sie Kirche ist, nicht als Religion (umgekehrt bei der evangelischen Kirche). Die Doppelnatur der katholischen Kirche müssen wir scharf hervorheben, denn sie wird von den ihr ferner Stehenden am wenigsten erkannt.

Die katholische Kirche besitzt als Kirche eine ungeheure Macht: eine monarchisch-hierarchische Organisation, die ihres gleichen noch niemals in der Weltgeschichte gehabt habt, eine Autorität über die Gewissen, mit der sie über Seligkeit und Verdammniß entscheidet, eine Fülle von Geldmitteln, die sie besonders den Sterbenden abzupressen versteht, einen Reichthum kultischen Gepränges, durch den sie einfältige oder künstlerisch angelegte Naturen an sich zieht u. dgl. Das sind die alten Mauern Roms, die schon Jahrhunderte gestanden haben und noch Jahrhunderte stehen werden, und wir sind weit davon entfernt, behaupten zu wollen: mole ruit sua. Denn das lehrt der Blick in die Religionsgeschichte, daß eine Religion um so hartnäckiger und fanatischer ist, je mehr sie in äußeren Formen ihren Ausdruck findet. Man wähne darum ja nicht, daß es auch dem mächtigsten Staate gelingen werde, eine Kirche zu überwinden, die sich mit tausend Wurzeln in das Volksleben eingesenkt hat und dasselbe in allen

seinen Verhältnissen beherrscht. Es war darum ein bedenklicher und folgenschwerer Irrthum, als bei Erlaß der Maigesetze immer wieder ausgesprochen wurde, daß man nicht die Kirche, sondern nur die ultramontanen Ausschreitungen des Clerus einschränken wolle; daß man nicht die katholische Religion, sondern die äußeren Einrichtungen der staatlichen Ordnung zu unterwerfen beabsichtige. Wenn dies bei der evangelischen Kirche geschehen kann, so ist es bei der katholischen Kirche unmöglich; denn in ihr ist eben auch das Aeußere zum Wesentlichen geworden, und jedes Maigesetz mußte von den treuen Katholiken als eine Verletzung der „heiligen Mutterkirche" empfunden werden. Der Erfolg hat es bewiesen, und wenn der Staat die aufgeregten Gemüther wieder beschwichtigen und den kirchlichen Frieden im Lande wieder herstellen will, erübrigt ihm nur, Frieden mit Rom zu schließen. Ohne in Kirchenpolitik machen zu wollen, müssen wir doch präjudiciren, daß unsere staatliche Gesetzgebung an einer Revision der Maigesetze nicht vorbei kommen kann.

Auf der Seite, von welcher der Staat die katholische Kirche anzugreifen vermag, stößt er auf ihre festesten, uneinnehmbaren Bollwerke. Die katholische Kirche hat aber auch ihre Schwäche, nämlich als Religion, als die wahrhaft geistliche Macht, welche die Menschen lehren, trösten und heiligen soll. Davon überzeugt uns je länger je mehr der tägliche Einblick in das katholische Volksleben und der Umgang mit katholischen Leuten aller Stände und Richtungen. Aus dieser Erfahrung heraus möchten wir hier einige Skizzen vorlegen; denn Facta loquuntur.

Es ist, das leugnen wir nicht, innerhalb der katholischen Kirche noch viel Religiosität übrig. Wir weisen die Anklage Mariano's: die katholische Kirche habe das italienische Volk irreligiös gemacht, von dem deutschen Katholicismus ab; freilich nur mit der Einschränkung, daß die wahre Religiosität auch in Deutschland nicht eigentlich in der Kirche, sondern neben der Kirche steht. Wir haben herzlich fromme Katholiken gefragt, warum sie noch an den äußeren, todten Formen des Kirchendienstes, Procession, Rosenkranzbeten u. dgl. theilnehmen könnten, und sie gaben darauf zur Antwort, daß sie damit nur dem gewöhnlichen Volke ein gutes Beispiel geben wollten; denn mit solchen äußeren Gebräuchen müsse das Volk in Zucht und Ordnung gehalten werden. Solche fromme Katholiken sind es auch, welche ungeachtet des Verbotes der Kirche, fleißig im Worte Gottes lesen, gern eine religiöse Unterhaltung mit gläubigen Evangelischen suchen, auch an evangelischen Predigten und Versammlungen sich betheiligen u. dgl., während

bei den streng kirchlichen Katholiken, die täglich die Messe besuchen, die als eifrige Mitglieder der Bruderschaften und Vereine, als politische Agitatoren und als Freunde der Mönchsorden sich hervorthun, oft erschreckend wenig Religiosität, namentlich wenig christliche Liebe zu finden ist. Auch in der altkatholischen Bewegung hat es sich gezeigt, daß nicht nur ein kirchlicher Liberalismus den Protest gegen die Infallibilität des Pabstes erhob, sondern daß auch eine ernst religiöse Gesinnung in dem Altkatholicismus einen Schutz suchte und fand; ebenso aber auch, daß die herrschende Richtung sich gegen jede im Evangelium wurzelnde Frömmigkeit negativ und abstoßend verhält. Der Katholicismus steht in Gefahr, von dem Ultramontanismus überwuchert zu werden und muß sich, wenn er nicht ein Schritt aus der Kirche heraus zu thun wagt, in die Stille und Verborgenheit zurückziehen.

Die Folgen dieser ultramontanen Einseitigkeit und Exclusivität in der katholischen Kirche treten in ihren Schattenseiten und Nachtheilen immer erkennbarer zu Tage. Wir sagen das vor allem im Hinblick auf die Gebiete der Wissenschaft und der Volksbildung. Die katholische Kirche hat es sich nie angelegen sein lassen, die Fortschritte der Wissenschaft, die Verbreitung der Bildung im Volke zu fördern. Wir erinnern zum Beweise dessen nur an die ziffermäßig erwiesenen Zustände von Bildungsmangel im früheren Königreiche Neapel, in Spanien, in Böhmen oder wo sonst sie die unbeschränkte Herrschaft ausgeübt hat. Wenn sie aber in Deutschland dem Zuge des wissenschaftlichen Dranges und dem Bestreben der Staatsgesetze nach allgemeiner Bildung gefolgt ist, so hat sie das meist nur mit Widerstreben gethan. Und bei der Einweihung eines neuen Gymnasiums hielt z. B. Erzbischof Melchers von Köln sich für verpflichtet, sogar Schiller als Zeugen für die Gefahren der Wissenschaft aufzuführen; denn dieser habe gesagt: „Das Wissen (?!) ist der Güter höchstes

nicht.“ Es ist auch mit dem Freimuthe der zweifellosen Ueberzeugung geredet, wenn Baumstark in einer Kammer-Rede in Karlsruhe offen ausspricht: „der Ultramontanismus ist unwissenschaftlich. Indem ich ihm die Wissenschaftlichkeit abspreche, spreche ich seinen Vertretern weitaus nicht die Gelehrsamkeit ab; das sind sehr verschiedene Dinge. Die Gelehrsamkeit des Ultramontanismus ist mir, der ich in diesem Gebiete während einer langen Zeit politischer Zurückgezogenheit mich ein wenig umgesehen habe, nicht unbekannt, und die wenigsten Mitglieder dieses Hauses werden behaupten wollen, daß ich in diesen Dingen nicht zu unterscheiden wisse. Ich kenne etwas von der Gelehrsamkeit des Mittelalters, auch von seiner Philosophie. Aber die Wissenschaftlichkeit hört bald auf, sobald man nicht den Muth hat, in die Schranken zu treten mit der freien Wissenschaft derjenigen Zeit, in welcher man lebt. Das hat Leo XIII. erst vor einigen Tagen den italienischen Bischöfen gesagt, und bei den Dingen, welche Leo XIII. wohlerwogen sagt, muß man zuweilen auch zwischen den Zeilen zu lesen wissen. Er hat den Herren gesagt, es sei vor Allem ihre Aufgabe, an Wissenschaft gleich zu stehen den Vertretern der antikatholischen Wissenschaft. Sie aber, meine Herrn, ich meine diejenigen unter Ihnen, die wirklich von dem Geiste des Ultramontanismus erfüllt sind, Sie lieben nicht die freie Wissenschaft, nicht die freie deutsche Hochschule. Sie lieben das Knaben-Seminar und das Convict; aber niemals wird es Ihnen gelingen, diese Anstalten zur Grundlage der deutschen Geistesbildung und der Bildung der Religionsdiener zu machen. Sondern das, was dem deutschen Volke frommt und was ihm erhalten bleiben muß, nicht nur für die der Katholiken, das ist die freie Mittelschule und die freie Hochschule, der Kampf der Geister auf beiden Gebieten und der Sieg der Wahrheit auf denselben.“

(Fortsetzung folgt.)

Das v. Hofmannsche Bibelwerk

hat durch das jüngst erfolgte Erscheinen seines zehnten Theils eine Ergänzung zu relativ vollständiger Gestalt erfahren. Nachdem die exegetische Hauptabtheilung, vor deren Vollendung der Verfasser durch plötzlichen Tod (1877) abberufen wurde, wenigstens durch einen nahezu fertig von ihm hinterlassenen Lukas-Commentar dahin ergänzt worden war, daß nur die Apostelgeschichte, die beiden ersten Evangelien und die fünf johanneischen Schriften rückständig blieben, ließ der mit Herausgabe des handschriftlichen Nachlasses des Verstorbenen beauftragte Prof. W. Volck in Dorpat im J. 1881 zunächst eine neutestamentliche Isagogik unter dem Titel „Zusammenfassende Untersuchung der einzelnen NTl.“ Schriften (nach Manuskripten und Vorlesungen) folgen. Dieser als 9. Band ans Licht getretenen Einleitung, die in der That nach mehreren Seiten hin abrundend und ergänzend eingriff, ist nun ein zehnter und letzter, die „Biblische Geschichte N. Ts.“ behandelnder Theil gefolgt.*) Damit ist jene in der Commentar-Abtheilung hinterbliebene Lücke zwar nicht

*) Die heilige Schrift Neuen Testaments zusammenhängend untersucht von Dr. J. Chr. K. v. Hofmann, † ord. Prof. d. Theol in Erlangen. X. Theil: Die bibl. Geschichte N. Ts. Nach Manuskripten u. Vorlesungen bearbeitet von W. Volck, Dr. ph. & th., o. Prof. a. d. Univ. Dorpat. Nördlingen, C. H. Beck. 419 S., Pr. 7 Mk.

vollständig ausgefüllt, aber doch bedeutend weniger fühlbar gemacht worden, als sie vorher gewesen.

Es sind namentlich die bisher noch schmerzlich vermißten Erklärungen der Geschichtsbücher (mit Ausnahme des Lukasevangeliums), für welche man aus dieser Darstellung der hl. Geschichte im messianischen und apostolischen Zeitalter dankenswerthe Ergänzungen gewinnt. Voran geht eine die Aufgabe der NTl. Geschichte, ihr Verhältniß zur bibl. Theologie und ihre früheren Bearbeiter (bis 1877) beleuchtende kurze Einleitung, sowie eine den Kern dessen, was man jetzt NTl. Zeitgeschichte zu nennen pflegt, übersichtlich skizzirende Darstellung der Geschichte Israels vom Makkabäerzeitalter bis zur Zeit der Geburt des HErrn („Das jüdische Volk zunächst vor und bei Beginn der NTl. Geschichte", S. 17—48). Worauf dann der geschichtliche Inhalt des N. Ts. selbst in zusammenhängender Darstellung vorgeführt wird, gegliedert in neun Abschnitte: „Der Zeitpunkt des Anfangs; Vom Gesicht des Zacharias bis zum Hervortreten des Täufers; Vom Auftreten des Täufers bis zu dessen Gefangensetzung; Von da bis zum Beginn der Passion des HErrn (Jesu Prophetenthätigkeit — selbstverständlich der umfangreichste, volle 100 S. füllende Abschnitt); Jesu Hingang zu Gott dem Vater; Von Jesu Auffahrt bis zum Zeugentod des Stephanus; Vom Tod des Stephanus bis zu dem des älteren Jakobus; Von da bis zu Pauli Gefangenschaft; Die Zeit der fünfjährigen Haft des Paulus (nebst Abschluß des Ganzen).

Die Darstellungsform gleicht genau derjenigen der von Hofmann selbst edirten Werke, und zwar der besten und aufs sorgfältigste durchgearbeiteten derselben. Man bekommt fast nirgends von dem unbefriedigenden Eindrucke etwas zu spüren, den posthume, ursprünglich nicht zur Publikation bestimmt gewesene Collegienhefte sonst zu gewähren pflegen. Höchstens die Kürze der auf die nachpaulinische Epoche, d. h. die Zeit jenseit der Apg. 28 und 2. Tim. bezüglichen Schlußpartie (S. 409—419) gemahnt an das Zugrundeliegen eines akad. Collegienhefts. Aber selbst da wirkt dem Eindruck einer allzugroßen Dürftigkeit des Mitgetheilten der Umstand wohlthätig entgegen, daß vorher, bei der Berufungs- und Erwählungsgeschichte der Zwölfe, ziemlich eingehende Personalcharakteristiken der Urapostel gegeben und so mehrerem, was beim apostol. Zeitalter genauer dazustellen war, vorgearbeitet worden war. Auch konnte und mußte in dieser Schlußregion der Darstellung mehrfach auf z. Th. sehr ausführlich gehaltene Erörterungen in früheren Abtheilungen des Werks (bes. in Bd. VII. des Commentars, sowie in Bd. XI.) zurückgewiesen werden. — Verschiedene Abschnitte dürfen, was präcise Zusammenstellung des Wesentlichen vom historischen Stoffe, lichtvolle Skizzirung und treffende Hervorhebung besonders des apologetisch Bedeutsamen betrifft, geradezu meisterhaft

genannt werden. So schon jener NTl.-zeitgeschichtliche Eingang, der namentlich über die Parteien der Pharisaer, Sadduzäer und Essäer, sowie über Herodes d. Gr. auf sehr ansprechende Weise handelt; so nicht minder die Darlegung der chronologischen Verhältnisse bei Johannis und Jesu Geburt und bei der Huldigung der Magier; ferner die Versuchungsgeschichte, die Schilderung der prophetischen Lehrweise des HErrn, die Leidensgeschichte — bei der man im Punkt der chronologischen Annahmen (in der Art, wie der synopt. Bericht mit dem johanneischen harmonisirt wird) vom Verfasser dissentiren kann, ohne dem vielen Tiefen, Treffenden, im höheren Sinne Erbaulichen, was er sonst hier bietet, etwas von dem ihm gebührenden Lobe zu entziehen. Vieles Ausgezeichnete bieten auch die der Apostelgeschichte, besonders in ihrer zweiten pauliniſchen Hälfte, zur Seite gehenden Partieen der Darstellung, sowie nicht minder der die Erscheinungen des Auferstandenen und das Wunder der Himmelfahrt behandelnde Abschnitt (S. 266 ff. 286 ff.). Am letzteren Orte dürften Leser des Weiß'schen Lebens Jesu, denen der eben diese Gegenstände, insbes. die Himmelfahrt behandelnde Schluß desselben unbefriedigende Eindrücke hinterlassen haben sollten, sich zu besonders warmem Beifall und Dank gegen die in jeder Hinsicht vortrefflich zu nennende Darstellung des Erlanger Theologen gestimmt fühlen. Auch sonst noch sticht das Feste und doch wissenschaftlich Vermittelte seines offenbarungsgläubigen Standpunkts, der gesunde Takt seines apologetischen Verfahrens und die theologische Tiefe seiner Würdigung der einzelnen Geschichtsmomente, beides der wunderbaren und der nicht-wunderbaren, vortheilhaft ab von Auffassungen so mancher modernen Bearbeiter der NTl. Geschichte.

Der Herausgeber hat dem ihm gebotenen Stoffe sich pietätsvoll untergeordnet und daher fast nirgends Eigenes hinzugethan. Es mag dies insoweit anfechtbar gefunden werden, als der seit dem Tode v. Hofmanns hervorgetretenen neutestamentl. und ntl.-zeitgeschichtlichen Literatur keine Rechnung getragen erscheint — was theils in der Einleitung, bes. S. 14 u. 16, theils im Texte selbst, da wo es beachtenswertheren abweichenden Annahmen neuerer Exegeten und Historiker (namentlich auch wieder Weiß's) entgegenzutreten galt, fühlbar hervortritt. Doch schloß der vom Herausgeber befolgte Plan die Anbringung derartiger Ergänzungen überhaupt aus und konnten dieselben insofern auch wohl entbehrt werden, als den zahlreichen Besitzern der früheren Abtheilungen des Bibelwerks es vor allem nur darauf ankommen mußte, zu möglichst vollständigem Besitz und Genuß dessen zu gelangen, was Hofmann bald in dieser bald in jener Form auf NTl.-exegetischem und -historischem Gebiete erarbeitet hatte.

Z.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. Seit etlichen Jahren hat die Sekte der Irvingianer in der Stadt Hannover eine Kapelle und ihre Anhänger suchen sich in den Gemeinden auszubreiten. Sie betrachten sich als Glieder der lutherischen Kirche und halten sich zum lutherischen Abendmahl, so lange sie nicht zurückgewiesen werden. Ueberraschend aber und kaum glaublich erscheint es, daß sie die Mitgliedschaft zur irvingianischen Sekte mit dem amtlichen Dienste an der luth. Kirche vereinigen zu können meinen. Schon seit längerer Zeit war es bekannt, daß Pastor Alpers in Gehrden mit den Irvingianern in naher Beziehung stehe. Von dem Consistorium in Hannover zur Untersuchung gezogen, leugnete er nicht, daß er irvingianischen Anschauungen huldigte, stellte jedoch seine Zugehörigkeit zu den Irvingianern in Abrede und berief sich darauf, daß seine Predigten einen gut lutherischen Charakter trügen. Weil er jedoch die sog. „Versiegelung" an sich hatte vollziehen lassen, welche nach dem in Basel im J. 1854 erschienenen Katechismus der Irvingianer als ein Sakrament behufs Erfüllung mit den Gaben des heiligen Geistes von den sog. Aposteln den „Gliedern der irvingianischen Kirche" zu Theil wird, so glaubte das Consistorium darin den Beweis seines Uebertritts zu den Irvingianern zu sehen und entsetzte ihn seines Amts, weil er des Erfordernisses der objektiven Kirchengemeinschaft ermangle. Nachdem Alpers gegen diese Entscheidung Recurs an das Landesconsistorium ergriffen, ist dieses den Ausführungen des Provinzialconsistoriums vollständig beigetreten; so bleibt dem Angeklagten höchstens noch übrig, gegen diese Rechtsgültigkeit dieser Entscheidung bei dem geistlichen Gerichtshofe zu protestiren. Bei allem Bedauern für den früher Gutes versprechenden jungen Geistlichen ist dem Nachdrucke doch zuzustimmen, womit in diesem Falle die Behörde Lehrzucht geübt hat. Nur muß die Forderung ausgesprochen werden, daß derselbe Nachdruck auch den Gliedern des Protestantenvereins und ihren Gesinnungsgenossen gegenüber geltend gemacht werde, wo dieselben ihre ungleich grundstürzenderen Irrthümer in die Gemeinde tragen.

Vielfach hat man die Frage erörtert, in welcher Weise die Lutherfeier in den Gemeinden unseres Kirchengebietes zu begehen sei. Das Landes-Consistorium hat in der Angelegenheit von dem Landes-Synodal-Ausschuß ein Gutachten erbeten. Dasselbe ist erstattet worden und durch die Pastoral-Correspondenz veröffentlicht. Das Gutachten stellt den rechtlichen Nachweis in den Vordergrund, daß die Kirchenregierung ohne Zustimmung der Landessynode weder einen neuen Festtag anordnen noch einem bestehenden einen anderen Charakter aufprägen könne. Weiter macht dasselbe eine Reihe theoretisch und praktischer Bedenken gegen die Feier geltend. Unter diesen wird auch die Besorgniß ausgesprochen, daß bei dem durch den Culturkampf großgezogenen confessionellen Streit durch die beabsichtigte Feier der Hader, welcher eine confessionell gemischte Bevölkerung bedroht, neue Nahrung erhalte und daß als Verherrlicher Luthers solche sich breit machen, welche dem evangelischen Geiste Luthers fern stehen, Protestantenvereinler und deren Gesinnungsgenossen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß den Ausführungen des Ausschusses ernste kirchliche Erwägungen zn Grunde liegen. Doch ist zu beklagen daß das Gutachten zu dem Verdachte Anlaß gegeben hat, die Unlust des Ausschusses zur Betheiligung an der Lutherfeier finde ihre Erklärung so wenig in rechtlichen wie in religiösen, sondern vielmehr in politischen Parteibedenken — wobei der Name Brühls als des Vorsitzenden des Ausschusses schon als genügendes Beweismittel gelten soll. Die hannoversche Partei, sagt man, müsse aus Rücksicht gegen das befreundete katholische Centrum der Feier widersprechen. Unter diesen Umständen ist es gewiß wohlgethan, daß das Landesconsistorium neuerdings, ohne die Bedenken des Ausschusses weiter zu beachten, dem Vorgange anderer Kirchenregierungen folgend eine der Bedeutung des Tages entsprechende kirchliche Feier für den 11. November anordnet, auch eine Vorfeier auf den 10. November empfiehlt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die nächste Landessynode dem Landes-Consistorium wegen dieses einseitigen Vorgehens Indemnität ertheilen wird.

Oberhessen. Am 31. Juli u. 1. Aug. versammelte die oberhessische lutherische Conferenz sich in Grünberg. Die Theilnahme war eine erfreuliche und gewiß haben alle Conferenzgenossen an den beiden Tagen reiche Erquickung erfahren. Wir können allen größeren Conferenzen nur dringend empfehlen, zwei Tage zu ihren Verhandlungen zu bestimmen, weil dadurch erst ein näherer persönlicher Verkehr möglich ist. Dieser persönliche Verkehr ist ganz besonders anregend und erquicklich. Am ersten Tage Nachmittags begann die Conferenz mit Gebet und Ansprache (Pf. Draudt). Die Leitung der Debatten besorgte Oberpfarrer Dieffenbach. Zur Verhandlung kam die rechte Gestaltung der Lutherfeier am 10. und 11. November d. J. nach Thesen von Pf. Weber. Es wurde eine liturgische Commission erwählt, die unverzüglich zwei Entwürfe verlegen soll, einen für den Hauptgottesdienst am 11. November und einen für eine freiere, mehr die Persönlichkeit Luthers hervorhebende Feier. Gegen die kirchliche Vorlesung der Biographie Luthers, die von manchen Seiten vorgeschlagen wird, erklärten sich die meisten Conferenzgenossen entschieden. In der That würden wir das für ungeeignet halten, wenn man etwa so, wie die Passions-Geschichte oder auch an manchen Orten die Zerstörung Jerusalems am 10. Sonntag n. Trinit. vorgelesen wird, auch die Biographie Luthers vorlesen wollte. Es scheint uns angemessen zu sein, diese Frage in den kirchlichen Blättern zu besprechen. Die beschlossenen beiden Entwürfe zur Luther-Feier sollen baldigst gedruckt und zu möglichst geringem Preise in weiteren Kreisen verbreitet werden. Am ersten Tage der Conferenz wurden noch Conferenz-Angelegenheiten besprochen und dann mit einer Abendandacht (Pf. Wagner) geschlossen. Der Abend war

dem freieren Verkehr gewidmet und bot Gelegenheit, mit alten Freunden zu reden und neue Bekanntschaft zu machen.

Am 1. August fanden sich die Conferenzgenossen nebst anderen, die erst am zweiten Tage kommen konnten, wieder im Conferenzsaal zusammen. Nach dem gemeinsamen Frühstück hielt Pf. Broß die Morgen-Andacht. Zur Verhandlung kamen Thesen über das Sacrament der heil. Taufe. Referent war Stadtpf. Euler; die Leitung der Debatte übernahm Pf. Draudt. Auf den Inhalt der Verhandlungen näher einzugehen, würde etwas zu weit führen. Das noch keineswegs völlig gelöste Problem über den Unterschied der Wirkungen des Wortes und der Sacramente war vielfach Gegenstand ernster Debatten. Besonders wurde von einer Seite hervorgehoben, wie die Taufe auf die Natur des Menschen, das Wort auf die Person erneuernd einwirke. Es liegt hier eine ernste und gewichtige Aufgabe vor, die noch immer einer allseitig genügenden Lösung harrt. Gewiß haben alle Theilnehmer an der Conferenz reiche Anregung zu fortgesetztem Studium mit nach Hause genommen. Um halb drei Uhr wurde die Conferenz durch Schriftlection und Gebet (Oberpf. Dieffenbach) geschlossen. Bis gegen 6 Uhr blieben viele der Theilnehmer noch in freundlichem Verkehr beisammen.

Vermischtes.

1. Von der **Monatsschrift für christliche Volksbildung** (Barmen, D. B. und T. G. Wiemanns-Verlag) ist das erste, auf den Oktober d. J. lautende Heft vor Kurzem erschienen. Als Herausgeber des wiederholt in unsrem Blatte angekündigten neuen Organs nennen sich: Gymnasial-Direktor Alexi in Mühlhausen im Elsaß, Regierungs- und Baurath Cuno in Hildesheim, Landgerichtsrath a. D. Karl Fulda in Kassel, Seminardirektor Dr. Eduard Kaiser in Berlin, Divisionspfarrer Dr. Rocholl in Köln und Pastor Lic. Weber in M.-Gladbach.

Die Gebiete, über welche die einfach volksthümlich aber fesselnd gehaltenen Aufsätze der Zeitschrift sich verbreiten werden, sind: Vertheidigung des christlichen Glaubens; Geschichte nebst Erörterung praktischer rel.-sittlicher Tagesfragen; Verhältniß des Christenthums zum Staat, zur sozialen Frage, zur Schule, zur Literatur und Kunst; Leben fremder Völker; Ausbreitung des Reichs Christi in der Heidenwelt ꝛc. Der Inhalt des 1. Hefts ist: Hinein ins Volk in Christi Namen! (Gedicht). — Was wir wollen. — Lichter aus dem himmlischen Vaterhause. — Luther auf dem Reichstage zu Worms. — Trostbrief Dr. Martin Luthers an seinen todtkranken Vater Hans Luther vom 15. Februar 1530. — Ansprache, gehalten am 4. Juni 1883 im Vereinstage des Vereins für christliche Volksbildung in Köln, von C. Goedel. — Die religiöse Erziehung und Bildung der höheren Gesellschaftsklassen. — Das christliche Haus. — Mittheilungen — Literatur.

Jährlich 12 Hefte à 2 Bogen Oktav kosten im Buchhandel und durch die Post bezogen (excl. Bestellgeld) 3 Mark.

2. Vom **Vorstand des rheinisch-westfälischen Vereins für christl. Volksbildung** ist soeben ausführlicher Bericht über die zu Anfang Juni d. J. in Köln stattgehabte Versammlung des Vereins erstattet worden, in der Brochüre: „Der erste Vereinstag des Vereins für christliche Volksbildung in Rheinland und Westfalen am 4. Juni zu Köln, herausgeg. vom Vorstand des Vereins" (Köln, E. Roemke & Co. 57 S.). Das Schriftchen bietet eingehende Referate sowohl über die stattgehabten Verhandlungen, wie über den vom Vereinspräses Dr. Rocholl erstatteten Jahresbericht und die Festrede des Hofpredigers (nunmehrigen Generlsuperintendenten) Dr. Baur: „Deutsches Volksthum u. evangelisches Christenthum in Dr. Martin Luther". Von dem letzteren Vortrage wird nur eine (ziemlich ausführliche) Inhaltsskizze geboten, da der Redner denselben später zusammen mit anderen in d. Jahre gehaltenen Luther-Reden in besonderer Schrift herauszugeben beabsichtigt.

3. Ein **Luther-Stipendium** oder näher ein „Stipendium für italienische Studirende der Theologie auf deutschen Universitäten" haben evangelische Theologiestudirende in Berlin, Halle, Breslau, Jena, und Leipzig behufs festlicher Begehung von Luthers 400jährigem Geburtstage zu gründen unternommen und Aufrufe zur Betheiligung an den betr. Sammlungen an ihre Commiltonen der übrigen deutschen protestantischen Theologenfakultäten ergehen lassen. Zum Besten dieses Unternehmens hat der Leipziger akadem. Gustav-Adolfsverein eine Festschrift veröffentlicht. „Fünfundzwanzigjährige Jubelfeier des studentischen G.-Ad.-Vereins zu Leipzig am 24. und 25. Juni 1883", enthaltend 1) Festpredigt von Conf.-R. Prof. D. G. Baur und 2) Festrede von Conf.-R. Prof. D. Fricke, Leipzig Jul. Dreschers Verlag, Preis 40 Pf. Der Reinertrag des Schriftchens soll dem Fonds für jenes Lutherstipendium zufließen. — Auch beim neulichen student. Lutherfeste in Erfurt wurde für diesen Fonds gesammelt.

Lutherschriften.

Martin Luther als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleineren Schriften. Dritter Band. Mit einer Zeittafel des Lebens und der Schriften Luthers nebst Sachregister zu Band I—III. Homburg v. d. Höhe, Heyder u. Zimmer.

Die längst als classisch anerkannte Zimmersche Luther-Christomathie erfährt hier eine Fortsetzung, für welche die Kenner und Besitzer der beiden früher erschienenen Bände aufrichtig dankbar sein werden. Daß der neue Band mit derselben Sorgfalt und Umsicht zusammengestellt worden, wie die früheren, bezeugen sowohl sein Inhalt — der als größere Stücke u. a. die Mahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft, die Heerpredigt wider die Türken, den Sermon von guten Werken, Thl. III. der Schrift Von den Concilien und Kirchen, Auslegungen von Ps. 82, 1. Tim. 1, 5—7, 1. Joh. 4, 16—21, sowie mehrere der schönsten Predigten bietet — als die am Schlusse beigefügten Zeittafeln und Register (vgl. den Titel) sowie die einleitend vorangestellten „Aussprüche über Luther von seinen Zeitgenossen" (Mosellanus, Staupitz, Zwingli, Cyriak. Spangenberg, Urb. Rhegius, Joh. Mathesius, Sleidan, Melanchthon,

Kurfürst Joh. Friedrich) und Aussprüche Luthers über sich selbst. Das Buch ist dem Lutherbiographen J. Köstlin gewidmet. Daran, daß es dankbare Leser finden wird, steht nicht zu zweifeln.

Luther und der Reichstag zu Worms 1521. Von D. Ph. Kolde, o. Prof. a. d. Univ. Erlangen. Halle, Max Niemeyer. 81 S.

Von den Schriften des z. Anf. d. J. begründeten „Vereins für Reformationsgeschichte" ist diese Koldesche Darstellung des Wormser Reichstages die erste. Sie wendet sich, wie ihre von gelehren Untersuchungen und fremdsprachigen Citaten freie Haltung zeigt, an weitere Kreise, fußt aber — wie das bei einer Arbeit des auf reformationsgeschichtlichem Gebiete rüstig forschenden Erlanger Kirchenhistorikers selbstverständlich — auf gründlichem Quellenstudium und läßt nichts von dem was die neuere archivalische Forschung über das große Ereigniß des J. 1521 zu Tage gefördert (auch nicht die werthvolle Jansensche Studie über Aleander — s. Ev. Kztg. Nr. 18) unberücksichtigt. — Dem Schriftchen ist ein Verzeichniß der Mitglieder des Vereins f. Ref.-Geschichte, so Viele ihrer bis zum 2. Juli d. J beigetreten waren (fast 3000), vorgeheftet. Als weitere Vereinspublikationen sollen laut Ankündigung auf dem Umschlage demnächst erscheinen: Ueber Kunst, Künstler und die Reformation; Ueber spanische Reformationsbewegungen; Zu Zwinglis 400jährigem Geburtstage; Ueber den Gegner der Reformation Herzog Heinrich von Braunschweig; Ueber Luthers pommerschen Freund Petrus Suave; sowie eine Ausgabe der Schrift „An den christl. Adel deutscher Nation" mit erläuterndem Commentar.

Programm

der vom 12. bis 14. September 1883 in Wittenberg stattfindenden Feier des 400jährigen Lutherjubiläums.

I.

Vorfeier: am 12. September. Nachmittags 5 Uhr: Einläuten des Festes mit allen Glocken der Stadt. Nachmittags 6 Uhr: Liturgische Vorfeier in der Schloßkirche. Ansprache: Oberkonsistorialrath D. Schmieder. Abends 8 Uhr: Begrüßung der Festgäste durch das Fest- und Lokal-Komitee.

II.

Erster Festtag: 13. September. Morg. ½7 Uhr: Festgeläut mit allen Glocken der Stadt. Morg. ½8 Uhr: Blasen von Chorälen vom Thurme der Stadtkirche. Vormittags 9¾ Uhr: Versammlung der Festgäste vor der Schloßkirche. Zug nach der Stadtkirche (Geistliche im Ornat). Vormittags 10½ Uhr: Empfang Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen am Hauptportal der Stadtkirche. Festgottesdienst in der letzteren. Liturgie: Superintendent Lic. Rietschel. Predigt: Generalsuperintendent D. Schultze. Zu gleicher Zeit findet Festgottesdienst in der Schloßkirche statt. Mittags 12¼ Uhr: Festzug vom Marktplatze aus nach der Lutherhalle. Nachmittags 12½ Uhr: Eröffnung der Lutherhalle. Vorstellung vor Sr. Kais. und Kgl. Hoheit dem Kronprinzen. Nachmittags 3 Uhr: Kirchliche Festverhandlung. a. Einleitende Ansprache: General-Superintendent D. Möller. b. Luthers christliche Persönlichkeit, wie sie im rechtfertigenden Glauben wurzelt. Referent: Oberhofprediger, General-Superintendent D. Kögel. c. Luther als Reformator. Referent: Consistorialrath Professor D. Köstlin. d. Fest-Motette. e. Luthers Stellung zu den göttlichen Ordnungen in Staat und Familie. Referent: Wirklicher Geheimer Rath, Oberpräsident a. D. v. Kleist-Retzow. f. Schlußgebet.

III.

Zweiter Festtag: 14. September. Früh 7 Uhr: Festgeläut mit allen Glocken der Stadt. Früh 8 Uhr: Blasen von Chorälen vom Thurme der Stadtkirche. Früh 7—8 Uhr: Besichtigung der historischen Denkwürdigkeiten Wittenbergs. A. Vormittags 9 Uhr: Berathende Versammlung in der Stadtkirche. 1. Eröffnungsgebet: Pastor Hesekiel. 2. Verhandlung über die Aufgaben und Ziele der gesammten evangelischen Liebesthätigkeit. a. Innere Mission. Ueber das allgemeine Priesterthum der Gläubigen als den Träger der innern Mission in der Kirche der Reformation. Referent: Geheimer Kirchenrath Hansen in Oldenburg. Correferent (für die Diakonissensache): Pastor Disselhof in Kaiserswerth. b. Gustav-Adolf-Vereins-Sache. 1. Das evangelische Werk der Gustav-Adolf-Stiftung, im Geiste Luthers betrachtet. Referent: Consistorialrath Professor D. Fricke. 2. Die evangelische Kirche deutscher Zeuge im Auslande. Referent: Generalsuperintendent A. Trautwetter. c. Aeußere Mission. Reformation und Heidenmission. Referent: Pfarrer D. Warneck. 3. Schlußgebet. B. Nachmittags 3 Uhr: Christliche Volksversammlung auf dem Marktplatze. Redner: Bürgermeister Dr. Schild, Superintendent Faber, Hofprediger Stöcker, Hofprediger Frommel. Schlußgesang: Nun danket alle Gott. Abends 6 Uhr: Ausläuten des Festes.

Für die Festtheilnehmer an den Luthertagen in Wittenberg am 12., 13. und 14. September d. J. macht das Lokal-Comitee (Dr. Schild) folgendes bekannt: 1) Die Anmeldungen der Gäste, deren Adresse deutlich zu schreiben, sind spätestens bis zum 1. September unter Beifügung von 3 Mark an den Bürgermeister Dr. Schild in Wittenberg zu richten. Dafür werden rechtzeitig die auf den Namen lautenden Festkarten, welche zur Theilnahme an allen Festlichkeiten berechtigen, zugesandt. 2) Den Anmeldungen sind Wünsche in Bezug auf das Quartier beizufügen. Es ist bestimmt anzugeben, ob freie oder bezahlte Wohnung beansprucht wird. Nach Möglichkeit wird allen Wünschen Rechnung getragen werden. Die Mittheilung über die Wohnung erfolgt bei Zusendung der Festkarte. 3) Die Theilnahme am Festdiner (Couvert 4 M.) ist gleichfalls bei den Anmeldungen anzuzeigen. Sichere Plätze werden nur denen garantirt, welche den Betrag für das Diner mit der Anmeldung einsenden. 4) Jede gewünschte Auskunft wird den ankommenden Gästen im Geschäftsbureau (auf dem Rathhause) ertheilt. Auch können daselbst die vorher bestellten, aber noch nicht zugesandten Wohnungs- und Dinerkarten, desgl. auch noch Festkarten, in Empfang genommen werden. 5) Ermäßigung der Fahrpreise auf den Eisenbahnen für die durch eine Festkarte Legitimirten ist von dem Comitee nachgesucht worden.

Hierbei eine Beilage der Schriften-Niederlage des Evangel. Vereins in Frankfurt a. M. betreffend „Dr. Martin Luthers Werke zum Luther-Jubiläum".

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weserlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 8. September. № 36.

Die August-Conferenz

hat auch dieses Mal ihren Theilnehmern reichen geistlichen Gewinn und vielen Grund zum Dank für das segnende Wirken des HErrn geboten. Den an der Theilnahme verhinderten Gliedern und Freunden der Conferenz ist über den Gang der Verhandlungen bereits durch die politischen Zeitungen das Hauptsächlichste gemeldet worden, insbesondere auch, daß anstatt des wegen leidender Gesundheit zurückgetretenen hochverdienten bisherigen Leiters der Versammlung, des Regierungs-Präsidenten a. D. Grafen v. Krassow, Herr v. Maltzan-Gültz den Vorsitz führte. Der präcisen, umsichtigen Art, wie der neue Vorsitzende sich seiner Aufgabe entledigte, fehlte nicht der gebührende Dank der Conferenzmitglieder. — Ein Geist freudigen Bekennens, ein Vorsatz opferwilligen und entschlossenen Einstehens für die Segensgüter und Rechte der Kirche, eine ächte Lutherstimmung beseelte die Versammlung. Der im Anschluß an D. Grau's Vortrag über „die Gottheit Christi u. die Versöhnung durch sein Blut" von allen Anwesenden laut gesprochene 2. Art. des apostol. Glaubensbekenntnisses kam aus tiefem Herzensgrunde und verfehlte nicht, herzerhebend u. glaubenskräftigend zu wirken. — Unter den auf das praktische Bereich bezüglichen Beschlußfassungen der Versammlung verdient als wichtig vor allem hervorgehoben zu werden, daß dem Wirken der Conferenztheilnehmer und -Freunde für die Sache der lutherischen Auswanderer-Mission fortan eine größere Ausdehnung sowie eine festere Organisation gegeben werden soll. Es hat sich ein Verein zur geistlichen Fürsorge für nach Nordamerika auswandernde lutherische Deutsche gebildet, dem die in Berlin anwesenden Conferenzmitglieder zum größten Theil beigetreten sind und dessen Ausdehnung über das gesammte Gebiet des preußisch-landeskirchlichen Lutherthums wohl zu erwarten steht. Die sofort begonnenen Sammlungen für die Zwecke des Vereins ergaben ungefähr 500 Mk., ein erwünschter, aber freilich der Größe der zu lösenden Aufgabe noch lange nicht conformer Zuwachs zu der seit Jahresfrist durch Einzahlung an die Redaktion der Evang. Kirchenzeitung angesammelte Summe von rund 700 Mk. Ueber Art und Einrichtung dieses Vereins wird unseren Lesern demnächst genauerer Bericht erstattet werden. Zur Beförderung von Gaben für das wichtige Unternehmen an den es leitenden Augustconferenz-Vorstand wird die Redaktion der Evang. Kirchenzeitung des Ferneren gern bereit sein.

Gleich dieser Angelegenheit werden die Verhandlungen der dem ersten Conferenztage vorhergegangenen Versammlung der Vereinslutheraner sowie ferner die Hauptreferate, welche auf der Conferenz selbst zum Vortrage gelangten, zu den während der folgenden Wochen einer näheren Kenntniß unserer Leser zu unterbreitenden Gegenständen gehören. Selbstverständlich werden diese Veröffentlichungen, dem beschränkten Raum entsprechend, über eine größere Zahl unserer bevorstehenden Nummern zu vertheilen sein. Auch werden wir, je nach dem früheren oder späteren Eintreffen der betr. Manuskripte, von der bei der Conferenz selbst stattgehabten Reihenfolge der Vorträge theilweise abzuweichen genöthigt sein. Als ersten derselben gedenken wir das von Superintendent Meinhold erstattete Referat über Luther und die lutherische Kirche zu bringen, welchem später — möglicher Weise nach Dazwischentritt noch dieses oder jenes anderen Stückes — die Rede Prof. Sohm's über denselben Gegenstand sammt den übrigen Hauptvorträgen folgen werden.

Die Redaktion.

Glaubensgewißheit und Theologie.

Vom **Herausgeber.**

Pastor D. Zahn in Cöslin hat vor zwei Jahren mit seiner Schrift: „Die natürliche Moral christlich beurtheilt ꝛc." eine Reihe von „Beiträgen zur christl. Lehre" zu veröffentlichen begonnen, wovon vor kurzem eine neue Abtheilung erschienen ist.*) Der in mancher Hinsicht nicht correct lutherisch zu nennenden Haltung des Verfassers, wie sie sich in jenem ersten Buche zu erkennen gab, ist in Nr. 46 der Ev. KZtg. vom J. 1881 eine kritische Würdigung zutheil geworden. Was die jetzt vorliegende neue Folge des Werks zur Kennzeichnung des kirchlichen Standpunkts des Autors beiträgt, erscheint zur Hebung mancher der gegenüber seiner Beurtheilung der Naturmoral sich bildenden Bedenken geeignet. Immerhin bleibt auch hier Anlaß zu Meinungsdifferenzen über manche Punkte zurück.

Der Verfasser unternimmt es, im Anschluß an jene früher gegebne Werthschätzung der natürlichen, vom Grunde specifisch christlicher Heilserkenntniß losgelösten Moral zu zeigen, wie von derselben aus ein Uebergang zum christlichen Glaubens- und Erkenntnißstandpunkte gewonnen werden könne. Es ist das Problem der Glaubensgenesis, der Zuwendung zur gläubigen Hingabe an die Heilsoffenbarung und der Erhebung dieser Glaubensgesinnung in die Sphäre christlich-theologischer Erkenntniß, das er zu lösen sucht. Und zwar dies mittelst eines umsichtig prüfenden religiös-erkenntnißtheoretischen Verfahrens, welches mehrfache Anklänge an die in Gotha (1881, 2. Aufl.) erschienene geistvolle Schrift eines Ungenannten: „Der christl. Glaube und die menschliche Freiheit" bietet, im Ganzen jedoch eine im kirchlichen Bekenntnisse fester gewurzelte und weniger zum Subjektivismus hinneigende Haltung bethätigt, als die jenes Anonymus. So sind es besonders noch Beck, v. Hofmann und Frank, mit deren Constructionen er sich mehrfach berührt.

Den zu schildernden Proceß des Gelangens zu wissenschaftlich vermitteltem und systematisch entfaltetem christlichem Heilsglauben verfolgt Zahn durch vier Stufen hindurch, deren unterste die der Zuwendung zum Glauben vorangehende, sich noch gegensätzlich zu demselben verhaltende Gestalt des natürlich-menschlichen Bewußtseins bildet. Er handelt von derselben unter der Ueberschrift: „Die natürliche Beurtheilung des Glaubens". Das „Schweigen über den letzten Grund und über die Zukunft menschlichen Lebens", wobei der natürliche Moralist stehen bleibt und über welche „edelste Leistung des natürlichen Menschenlebens" (— in Englands und Nordamerikas Positivisten-Kreisen jetzt gern als „Agnosticismus" bezeichnet) er aus eigener Vernunft und Kraft nimmer hinauskommt, wird auf treffende Weise als eine gegenwärtig weit verbreitete Grundbeschaffenheit der betr. Bewußtseinsgestalt geschildert. Ferner das Aergerniß, welches der Naturmoralist an den Religionen überhaupt und am Christenthum insbesondere nimmt; nicht minder die natürliche Erklärung, womit er sich über dieses ihm ärgerliche Phänomen hinwegzuhelfen sucht. Endlich die mehr oder minder wohlwollende Toleranz, womit er sein Verhalten nach dieser Seite hin zum Abschlusse bringt. — Es folgt hierauf als zweites Stadium des zu beschreibenden Processes die Genesis des Glaubens selbst, wie sie zu Stande kommt auf Grund gewisser natürlicher Voraussetzungen, insbesondere einer „beschämenden Erfahrung des radikalen Bösen in der Menschheit" und einer „schweigenden Sehnsucht nach Erlösung aus dem Tode", sowie vor allem der übernatürlichen Voraussetzung des Sichdarbietens des hl. Gottes im gepredigten Worte. Dabei wirken gewisse vorlaufende Heilserfahrungen, namentlich die Taufgnade und der aus ihr fließende Kinderglaube mit, um die schließliche Entscheidung herbeizuführen, bestehend in aufs Höchste gesteigerter Sündenerkenntniß und einem Schuldgefühl von solcher Stärke, daß auf natürlichen Vernunftbeweis und auf eigene Sühnung der Schuld willig Verzicht geleistet und das Kreuz Christi als alleiniger Trost und Rettungsanker umklammert wird. — Aus solcher Glaubensgenesis, unter deren stetiger Wiederholung der innere Mensch allmählig heranwächst, erblüht im dritten Hauptstadium des geschilderten Processes „das gläubige Wissen", confessionell bedingt, d. h. durch kirchliches Zeugniß geweckt und gefördert schon in seinem frühesten Ursprung, aber allmählig heranreifend und zu voller „christlicher Gewißheit" sich entwickelnd erst unter dem Einflusse des göttlichen Wortes als der täglich und stündlich zu genießenden geistlichen Speise des inwendigen Menschen.

So erst ermöglicht sich das, was den vierten Hauptgegenstand der Betrachtung des Verf.'s bildet: Die „gläubige Wissenschaft" oder die christliche Theologie als „geordnete Ueberschau des gläubigen Gewißheitsfonds und Präzisirung

*) Glaubensgewißheit und Theologie. Ein Beitrag zur christl. Lehre. Von Detlev Zahn, Pastor. — Gotha, Gustav Schloeßmann. XII, 106 S., gr. 8.

desselben in richtigem Wortausdruck". Ueber sie handelt der Schlußtheil unserer Schrift in der Weise, daß zuerst die theologischen Mittel (geistliche und natürliche), dann ihre nothwendige Begrenzung oder Selbstbeschränkung gegenüber dem Bereiche der weltlichen Wissenschaften, hierauf die einzelnen in ihr enthaltenen Wissenschaften (Disciplinen) sammt deren Zusammenfassung zum christlichen Lehrsystem oder zur systematischen Theologie, in Betracht genommen werden. Bei der Abhandlung dieser letzten Materien erweitert sich des Verfassers Darstellung zu einem Grundrisse der theol. Encyklopädie (oder wie er sich ausdrückt, der „theolog. Wissenschaften") und zwar zu einem mehreres recht Eigenartige darbietenden. Manche von den geistreichen Andeutungen und Winken, die er hier bietet, wird man als dankenswerth und wohlmotivirt gelten lassen, Anderes freilich wird man zu bestreiten geneigt sein. Daß er die Schriftwissenschaft als erste grundlegende Disciplin von der kirchenhistor. Wissenschaft trennt und sie derselben voranstellt, statt sie, wie Schleiermacher, Rothe ꝛc. ihr unterzuordnen und einzugliedern, können wir nur gutheißen. Auch die „Lehre von der hl. Schrift" (Kanonik), womit er das Ganze der biblischen Wissenschaft — bestehend aus Einleitung, Exegese, biblische Heilsgeschichte und biblischen Lehrgeschichte aus früheren Abtheilungen — abgeschlossen haben will, hat unsern Beifall. Aber wie von dieser „Lehre von der hl. Schrift" der encyklopädische Rückblick auf das Ganze der Schriftwissenschaft, welchen der Verf. außerdem noch postulirt, sich unterscheiden und warum ihm gerade der Name „bibl. Theologie" gebühren solle, nicht jener als „bibl. Lehrgeschichte" bezeichneten Nachbarin der bibl. Heilsgeschichte, das vermögen wir nicht einzusehen. Ein solcher von der Kanonik verschiedener theol. Rückblick auf die Schriftwissenschaft würde eine von Grund aus neu zu construirende Disciplin sein, der Name bibl. Theologie würde zu ihrem Inhalt und ihrer Aufgabe ganz ebenso wenig passen, wie er zum Inhalt der „Lehrgeschichte" paßt. Und was diesen letzteren Namen betrifft, so lassen sich auch gegen ihn manche Bedenken geltend machen. Gar viele, ja die meisten der aus der Schrift zu gewinnenden Heilserkenntnisse oder Offenbarungsbestandtheile tragen doch gar nicht die Form eigentlicher Lehre. Warum also, wenn bibl. Theologie unpassend und verwerflich erscheint, nicht lieber „bibl. Offenbarungsgeschichte" sagen? — Innerhalb der kirchengeschichtlichen Wissenschaft will die Zahnsche Eintheilungsweise Mehreres geneuert wissen, wogegen von mehr als blos einer Seite Einsprache erhoben werden dürfte. Der Voraussetzung einer über Begriff, Zweck und Aufgabe der Kirche orientirenden Einleitung (einer allgeallgemeinen Ekklesiologie, wie man wohl sagen könnte) stimmen wir gerne bei. Aber von den besonderen kirchenhistorischen Fächern gerade die der Patristik und der Archäologie voranzustellen, dürfte doch vom didaktischen Gesichtspunkte aus kaum gerechtfertigt werden können. Beiden Disciplinen (von denen doch nur die erstere, die Patristik, ein Analogon zur Exegese innerhalb der Schriftwissenschaft bildet, nicht auch die Archäologie) gebührt vielmehr eine spätere Stelle. An die Spitze der kirchengeschichtlichen Einzelfächer gehört die vom Verf. als „Geschichte der kirchl. Frömmigkeit" bezeichnete Lebensgeschichte der Kirche, innerhalb deren das Moment der Ausbreitung und der Beschränkung des Christenthums (Missions- und Persecutionsgeschichte) eine besondere Wichtigkeit für sich beansprucht. — Wie sodann die von Zahn an den Schluß des kirchenhistor. Bereichs gestellten Disciplinen der „Geschichte der Theologie" und der „kirchlichen Zeitgeschichte" sich von einander und von mehreren der an sie angrenzenFächer abgrenzen sollen, bleibt unklar. Eine besondere „Geschichte der Theologie" außer der Dogmengeschichte kann doch nur dann als nöthig erscheinen, wenn man das patristische (theol.-literaturgeschichtliche) Element ganz vom dogmengeschichtlichen Bereiche loßreißt, es durch einen so weiten Abstend von demselben trennt, wie dies bei des Verfassers Partition geschieht. Und die „kirchliche Zeitgeschichte", als Darstellung der unmittelbaren kirchlichen Gegenwart und der dieser gestellten Aufgaben kann zwar als selbstständige, von der kirchl. Lehr- und Lebensgeschichte der vorhergehenden Perioden losgelöste Disciplin behandelt werden, gleichwie man auch frühere Zeitalter der Kirche (die nachapostolische Zeit; das Mittelalter, die Reformationsepoche, ꝛc.) isolirt darzustellen sich bewogen fühlen kann. Aber eine objective Nothwendigkeit für eine solche „kirchliche Zeitgeschichte" dürfte doch ebensowenig zu erweisen, als die Anwendung gerade dieses Namens vom Vorwurfe einer gewissen Mißverständlichkeit freizusprechen sein.

Was sodann die beiden letzten theologischen Hauptfächer: die Systematik und die Praktik betrifft, so gälte es, wollten wir die vielfache Verschiedenheit unsrer Auffassung derselben im Ganzen und Einzelnen von der des Verfassers eingehend darlegen und begründen, fast ein kleines Buch zu schreiben. Wir beschränken uns daher auf eine kurze Hervorhebung des zumeist Eigenartigen der Zahnschen Anschauungen und Postulate betreffs dieser Fächer. Er stellt die praktische Theologie, sie als „Wissenschaft des kirch-

lichen Dienstes" bezeichnend, vor die systematische Theologie; erst diese letztere soll nach ihm den Abschluß des theol. Lehrorganismus, oder wie er, ein bekanntes Schleiermachersches Wort von der prakt. Theol. auf sie übertragend sagt: „die Krone des Ganzen der Theologie" bilden. Jene einseitige Bezeichnung: „Wissenschaft des kirchlichen Dienstes" hindert ihn doch nicht, auch eine Theorie der Gemeindeleitung (Kybernetik, Kirchenregimentslehre) als mit zu den besondren prakt. Disciplinen gehörig zu statuiren. Vorausgehen läßt er dieser 3. und letzten Hauptdisciplin des prakt. Lehrorganismus zwei Gruppen sonstiger Disciplinen, nemlich als (1.) zum „Dienst am Worte" gehörig: Homiletik, Katechetik, Liturgik (nebst Hymnologie) und Seelsorge (= Verwaltung des Worts im Zwiegespräch mit Einzelnen), und als (2.) den „Dienst zu Tische" und sonstige Aeußerlichkeiten des Kirchenbestandes betreffend: Oekonomik, kirchl. Kunstpflege und Diakonik (Dienst der Barmherzigkeit). Erhält hienach die innere Mission eine sehr wichtige und hohe Stelle im Komplex der prakt. Disciplinen zugewiesen, so wird dagegen der äußeren Mission auch hier keinerlei Beachtung gewidmet. Eine Evangelistik als prakt.-theol. Disciplin kennt der Verfasser so wenig, wie eine Missionsgeschichte als selbstständig bedeutsamen Zweig der histor. Theologie. — Im systematisch-theologischen Bereich nähert Zahn sich besonders Franks Behandlungsweise. Der „subjektiven Systematik" (Syst. der chr. Gewißheit) will auch er eine „objektive Systematik" (Syst. der chr. Wahrheit) zugeordnet wissen, innerhalb beider aber soll ein dogmatisches und ein ethisches Element vertreten sein. Die Möglichkeit einer besonderen Hoffnungslehre (neben Glaubens- und Liebeslehre) gibt er zu, meint aber, diese etwaige „prophetische Theologie der Zukunft" habe (falls ihre Grundlegung und Ausführung dereinst gelingen sollte) nicht etwa innerhalb der Systematik, als vielmehr neben und nach derselben, als coordinirt den vier Hauptfächern: Schriftwissenschaft, Kirchengeschichte, Praktik und Systematik, ihre Stelle zu finden (S. 82).

Man sieht, des Anregenden und Originellen ist ziemlich viel in der Zahnschen Studie vorhanden, aber freilich auch Vieles, was zum Widerspruch und zur Kritik herausfordert. Wir sehen den weiteren Beiträgen zur Gestaltung der christlichen Lehre, die der Verfasser zu bringen gedenkt, mit Interesse entgegen und wünschen ihm des HErrn Segen zur Fortführung seines Werkes.

Ein neues Leben des Freiherrn v. Stein.

Stein. Sein Leben und seine Zeit. Deutschland und Preußen im Zeitalter Napoleons. Von J. R. Seeley, Prof. der neueren Geschichte a. d. Univ. Cambridge. 1. Band. Aus dem Englischen übersetzt von Emil Lehmann. Gotha, F. Andr. Perthes. XXXI., 432 S. Pr. 6 M., geb. 7 M. 50.

Unter den Werken über den Freiherrn v. Stein wird dieses Seeleysche wahrscheinlich einen Platz von ähnlicher Bedeutung erlangen, wie Carlyles „Friedrich II." oder wie Lewes' Goethe-Biographie inmitten ihrer deutschen Rivalen. Das tiefgehende Interesse, das der englische Historiker (seit 1876 Inhaber von Kingsleys, des berühmten Dichters, Lehrstuhl an der Cambridger Hochschule) an Deutschlands Schicksale in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung und an der Person und Wirksamkeit seines politischen Regenerators nimmt, verdient in der That bewundert zu werden. Er beherrscht das für seine Aufgabe in Betracht kommende Quellenmaterial vollständig und ist mit keiner der als Hilfsmittel zu consultirenden Darstellungen größeren oder geringeren Umfangs unbekannt geblieben. Nur die Treitschkesche Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhdt. vermißt man im Verzeichnisse der gebrauchten Hilfsmittel. Dies erklärt sich aber einfach daraus, daß das Datum des Erscheinens des vom Uebersetzer zugrundegelegten engl. Textes (1879) ein früheres ist, als das des v. Treitschke'schen Buchs.

Ueber sein Verhältniß zu dem großen Pertzschen Werke, dem er selbstverständlich vorzugsweise zu Dank verpflichtet zu sein bekennt, äußert der Verfasser im Vorwort sich dahin, daß er die Annahme, als wolle er einen bloßen Auszug daraus bieten — sei es einen mehr wissenschaftlich gearteten, wie den von Pertz selbst herausgegebenen zweibändigen, sei es eine populäre Skizze, wie die von W. Baur — bestimmt ablehnt. Eine große Zahl der von ihm benutzten Schriften sei erst nach dem (1850—55 ans Licht getretenen) Pertzschen Werke erschienen und gereiche demselben bald zur Ergänzung, bald zur Richtigstellung. „Es ist selten vorgekommen, daß ich nur einen Auszug aus Pertz zu geben gehabt hätte. Ich fand meistens, das spätere Belehrung mich in den Stand setzte, seinem Berichte etwas hinzuzufügen oder denselben in etwas zu modificiren. Hardenbergs und Schöns Mittheilungen über die dem Ministerum Steins unmittelbar vorhergehende Periode und über die Entwürfe zu seiner Gesetzgebung; die Schriftsteller über den Tugendbund und Schön über den Verlauf desselben; Duncker über die Periode von Steins Sturz bis zum Befreiungskriege; Ompteda, Ranke und Oncken über das J. 1813 haben den Stand unserer Kenntniß des größeren Theils von Steins öffentlichem Leben merklich verändert. Dies trifft weniger für Steins Alter zu; aber für diese Periode befleißige ich mich einer viel kürzeren Darstellung, sodaß meine letzten 100 Seiten etwa 1400 Seiten bei Pertz entsprechen. — Es ist ferner möglich, die von Pertz gegebenen Mittheilungen in der Weise

zu verwenden, daß eine Darstellung entsteht, welche mit der Pertzschen sich keineswegs vollkommen deckt . . . Ich habe versucht, meinem eigenen Urtheile zu folgen, wiewohl mit der Vorsicht, die einem Fremden geziemt. Ich habe ferner die ganze Darstellung umgewandelt, um sie für ein anderes (das englische) Publikum passend zu machen. Pertz durfte die ganze Welt, worin sein Held sich bewegte, die ganze Scenerie und den Hintergrund seines Dramas, sowie das Leben der darin agirenden Personen, als schon bekannt voraussetzen. Ich dagegen setze das alles nicht nur als unbekannt voraus und befleißige mich soviel davon zu geben, wie zum Verständniß von Steins Leben erforderlich ist, sondern ich behandle es nur um seiner selbst willen; ich schildere Stein ebenso seiner Zeit wegen, wie ich die Zeit Steins wegen schildere. — Insbesondere bin ich darauf bedacht gewesen, meiner Biographie die Lebensbilder verschiedener Gefährten Steins einzuverleiben; Hardenberg und Scharnhorst werden von mir ziemlich vollständig geschildert. Schön, Niebuhr, W. v. Humboldt werden viel sorgfältiger dargestellt, als eine bloße Biographie Steins es erfordern würde."

Man sieht, der Verfasser verspricht viel, aber er weiß sein Versprechen auch zu halten: dies zeigt schon das vorliegende erste Drittel der deutschen Ausgabe, worin die Anfänge des großen Staatsmanns und sein Eingreifen in die Geschicke Preußens bis um Mitte des J. 1808 geschildert werden, und zwar in dreien Büchern. Das erste, die Zeit vor der Katastrophe von 1806 behandelnde, zerfällt in die Kapitel: 1) Steins Jugendjahre, 2) Der preußische Staatsdienst, 3) Preußen im Kampfe mit der Revolution, 4) Innerhalb der Demarkationslinie, 5) Stein als Finanzminister. Das zweite, der Katastrophe selbst gewidmet, gliedert sich so: 1) Das Wesen des preußischen Staates, 2) Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III., 3) Napoleon und das Reich, 4) Preußens Neutralität, 5) Die preußische Katastrophe, 6) Stein während des Krieges, 7) Stein in der Zurückgezogenheit. Der dritte Theil stellt die erste Periode von Steins Ministerium in den Abschnitten dar: 1) Organisation und Aufgabe des Ministeriums, 2) Steins Kollegen, 3) Vorbereitung des Emanzipationsdekrets, 4) Das Emanzipationsedikt, 5) Steins Stellung, 6) Unterhandlungen.

Es berührt deutsche Leser wohlthuend, auf einer Seite, wo oft genug einseitige Sympathien für Frankreich, verbunden mit mehr oder weniger starker Verkennung deutscher Art und Eigenthümlichkeit, zur Schau getragen werden, ein verständnißvolles Eindringen in das Wesen unsres Geisteslebens, unserer Zustände und Verhältnisse wahrzunehmen und namentlich in Bezug auf die Lebensbedingungungen und Aufgaben Preußens, die Ursachen seines jähen Niederganges und seiner Wiedererhebung klaren Auffassungen zu begegnen. Die religiöse Welt- und Lebensansicht des Verfassers, eines Hauptvertreters der Broad-Church-Richtung auf dem Gebiete der NTl. und urchristlichen Geschichtsforschung und Geistesverwandten der Tübinger Schule (Verfassers der mehr oder weniger extrem rationalistischen Werke Ecce homo, Supernatural Religion und Natural Religion, vgl. Ev. Kztg. 1882, S. 839), erscheint allerdings wenig geeignet zu sympathischer Würdigung der bestimmt antirationalistischen und kirchlich-conservativen Haltung Steins. Doch bemüht er auch in dieser Hinsicht sich der Eigenart seines Helden thunlichst gerecht zu werden (vgl. u. a. S. 19).

Das Werk, dessen Vollendung durch Erscheinen der weiteren Bände wohl bald zu erwarten steht, trägt auf dem Widmungsblatte den Namen Reinhold Paulis, des bekannten, inzwischen verstorbenen Göttinger Historikers, als dessen dankbaren Schüler der Cambridger Gelehrte sich bekennt.

Hirsche's Forschungen zu der Frage: Ist Thomas von Kempen der Verfasser der Nachfolge Christi?

Es ist bekannt, daß das nächst der Bibel am weitesten verbreitete Andachtsbuch „Von der Nachfolge Christi", das in die meisten Sprachen der Welt übersetzt ist, und auch in protestantischen Kreisen, freilich vielfach im protestantischen Sinne umgearbeitet, eine weite Verbreitung gefunden hat, hinsichtlich seines Verfassers schon seit fast 300 Jahren zu den viel umstrittenen Schriften gehört. Zwei berühmte Mönchsorden streiten sich um die Ehre den Verfasser zu den Ihrigen zu zählen. National-Vorurtheile sind hinzugekommen, es streiten Niederländer, Franzosen, Italiener; von den verschiedensten Seiten ist mit Scharfsinn, Gelehrsamkeit, mit Eifer- und Leidenschaft bis auf den heutigen Tag gekämpft werden. Seit 1415 erscheint das Büchlein in Abschriften verbreitet. Der Verfasser, welcher sich im Buche nirgend nennt, war unbekannt, bis schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts als Urheber Thomas von Kempen (bei Köln) genannt wurde. Er war in der berühmten Schule zu Deventer bei den Brüdern des gemeinsamen Lebens erzogen, schloß sich später dieser Gemeinschaft an und starb als Subprior ihres Agnetenklosters zu Zwolle 1471. Die Grundrichtung seines Lebens kennzeichnet seine Unterschrift unter seinem Bilde: „Ueberall habe ich Ruhe gesucht und habe sie nirgends gefunden, denn in der Einsamkeit und in den Büchern."

Erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts erschienen einige gedruckte Ausgaben, welche den Namen Gerson's trugen. Aber erst seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts brach der literarische Streit aus. Zuerst sprach ein

Spanier 1604 die Schrift dem Thomas ab; dann fand in Arona ein Jesuit in seinem Klosterhause, das früher den Benedictinern gehörte, eine Handschrift mit dem Namen eines Abtes Joh. Gessen oder Gersen. Sofort traten nun die Benedictiner für einen Abt Johannes Gersen de Cabaliaja zu Vercelli in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein, und nun sahen die regulirten Augustinerchorherren sich gedrungen für ihren Thomas einzutreten. In den geführten Streit mischte sich sogar das französische Parlament, welches 1652 den Druck des Buches nur mit dem Namen des Thomas gestattete. Der Streit hat seitdem nicht geruht.

a) Für Gersen von Vercelli als Verf. trat in diesem Jahrhundert zuerst der piemontesische Ritter von Gregory 1827 auf (französisch; deutsch 1832 von Weigl); später gab er 1842 seine histoire du livre de l'Imitation und auch einen Abdruck seines in Paris gekauften Codex heraus. In Italien später besonders der Jurist Bartol. Veratti mit seinen Disquisizioni filologiche e critiche intorno a l'autore del libro de Imitatione Christi ein (Mod. 1857). Dieses sonst völlig unbekannten Gersens Ansprüche sind gegenwärtig sowohl in Deutschland als in Frankreich aufgegeben. In neuerer Zeit hat es nur noch Wolfsgruber gewagt, sie zu vertheidigen in seiner Schrift: „Giovanni Gersen, sein Leben und sein Werk" (Augsburg 1880). Auch ist Gersen wohl nur Schreibfehler für Gerson, den berühmten Kanzler der pariser Universität, welchen

b) besonders die Franzosen als Verfasser vertheidigen, weil seit 1441 einige Handschriften seinen Namen tragen und viele alte Drucke bis 1500 unter demselben herausgegeben wurden. In unserem Jahrhundert haben die französischen Gelehrten Barbier, Geme, Leroy, Thomassy, Vert besonders durch Vergleichung mit den übrigen Schriften Gersons den Beweis für ihn als Verfasser angestrengt. Allein was gegen ihn spricht, ist theils sein eigner Bruder Johann, Prior der Cölestiner in Lyon, welcher die Werke Charliers sammelte, aber die Imitatio nicht hinzurechnete, theils, daß der Verfasser sich durchweg als Klostergeistlicher kundgiebt und nach dem ganzen Tone seiner Darstellung sich nirgend als einen Mann bezeugt, der wie Gerson einer der hervorragendsten Wortführer der Kirche in politischen wie kirchlichen Versammlungen gewesen ist. Je zurückgezogener Thomas lebte, je unbekannter er war, desto eher konnte der geistesverwandte und weitberühmte Gerson als Verfasser aufgestellt werden.

c) Auch die von Liebner im Jahre 1842 besorgte Ausgabe eines Quedlinburger Codex von einem zweiten

Buch der Imitatio, womit auf Grund einer Brüsseler Handschrift ein Abdruck 1855 in der Wiener Zeitschrift für kath. Theologie übereinstimmt, welche den Namen Heinrich Kalkar, einen Karthäuser, als Verfasser nennt, ist kein Beweis gegen Thomas. Denn es liegt hier zwar ein von einem geistesverwandten Verfasser stammendes Schriftstück vor, das jedoch in Ton und Schreibart völlig anders ist.

Diese so wichtige und bedeutsame Frage in der neuesten Zeit von neuen Gesichtspunkten und mit umfassendstem Quellenmaterial wie mit eingehendsten Studien behandelt zu haben, ist das hohe Verdienst von D. Karl Hirsche in Hamburg in seinem auf drei Bände angelegten großen Werke: „Prolegomena zu einer neuen Ausgabe der Imitatio Christi nach dem Autograph des Thomas von Kempen" (Bd. I 1873 und Bd. II 1883). Damit gleichzeitig hat er eine treffliche Handausgabe des Werkes veröffentlicht: Thomae Kempensis de imitatione Christi libri quattuor. Textum ex autographo Thomae nunc primum accuratissime reddidit, distinxit, novo modo disposuit, capitulorum argumenta locos parallelos adjecit (Berolini 1874).

Es sind drei Hauptfragen, auf welche die Untersuchung gerichtet wird: die Disposition (in vier Bücher, die Eintheilung in Kapitel, Paragraphen und Verse); dann der Text in seiner richtigen Gestalt, Interpunktion, Erklärung und Uebersetzung; endlich die Frage nach dem Verfasser.

Die wahrhaft großartigen Untersuchungen Hirsche's begnügen sich nicht mit dem herkömmlichen Material. Er hat durch seine persönlichen Beziehungen zu den Niederlanden nicht bloß die neueren reichen kirchenhistorischen Untersuchungen und Forschungen daselbst von Moll, Acquoy, Otterloo, Clarisse u. a. aufs eingehendste verfolgt, — wie dies schon sein vortrefflicher großer Beitrag in Herzogs Real-Encyklopädie über die Brüder vom gemeinsamen Leben zeigt (II. S. 678—760). Er hat auch selbständig eine große Menge neuen Materials, namentlich aus den Niederlanden, herbeischaffen gekonnt; vor allem hat er das Thomas-Autograph von 1441 zum ersten Male in seinem kunstvoll durchgebildeten Interpunctionssystem erkannt und mittelst desselben den Reim wie den Rhythmus darin, und zwar ebenfalls zum ersten Male aufgefunden. Damit war aber ein völlig neuer Gesichtspunkt für die abschließende Entscheidung in diesem Streit aufgestellt. Von diesen jahrelangen Studien liegen denn — außer der trefflichen Textausgabe, welche heutzutage allein noch anwendbar ist und auch gebraucht werden sollte — die beiden ersten umfangreichen Bände vor, welche wegen ihres

reichen und gelehrten Inhalts die Aufmerksamkeit nicht bloß des theologischen Leserkreises, sondern des gelehrten Publikums überhaupt aufs höchste auf sich ziehen müssen, wie dies eine kurze Besprechung desselben zeigen wird.

Der erste Band der Prolegomena begründet zunächst das Erforderniß einer neuen Ausgabe mit den Mängeln aller bisherigen, welche auf der von Sommal 1600 besorgten Textausgabe beruhen. Dies wird dann durch reichliche Proben nachgewiesen; ebenso wird gezeigt, daß die Uebersetzungen mehrfach fehlgegriffen. Daran schließen sich (S. 89—264) die Untersuchungen über Interpunction, Reim und Rhythmus, und die daraus zu machenden Folgerungen, daß nur Thomas der Verfasser sei; wie dies aus einer vergleichenden Untersuchung der unbezweifelt ächten Werke des Thomas erhellt (S. 265—520). Alle diese eingehenden und gründlichen Untersuchungen führen nicht bloß ein in die ächten Schriften des Thomas, wie in die der Mystiker, sondern überhaupt in die mittelalterlich-lateinische Literatur und ihre Eigenthümlichkeiten.

Bei diesen Darlegungen tritt Hirsche besonders scharf und eingehend den beiden neuesten Gegnern der Thomasabfassung gegenüber; und zwar in Bd. 1 zunächst der Schrift des Franzosen de Larroque: Preuves que Thomas a. K. n'a pas composé l'Imitation (Paris 1862), einer Schrift, welche der Verf. als Inbegriff der verwegensten Leichtfertigkeiten und bodenlosester Unwahrheiten bezeichnet — ein scharfes Urtheil, für das aber auch der Beweis (auf S. 335—413) zur Genüge gegeben wird.

Auf diesen ersten grundlegenden Band folgte zehn Jahre später soeben der zweite, welcher nicht minder interessante und wichtige Untersuchungen darbietet. In der 56 Seiten umfassenden Vorrede setzt sich der Verfasser mit einer Reihe von Gegnern auseinander. Zunächst erklärt er, von seinem Urtheile über die französische, soeben genannte Arbeit nichts zurücknehmen zu können, um so weniger, als Delvigne aus Brüssel in seiner Schrift: „Les récentes recherches sur l'auteur de l'imitation" 1858 — 76 (Bruxelles 1877) dasselbe entschieden billige.

Der Hauptgegner gegen Thomas ist in neuester Zeit der oben genannte Wolfsgruber; gegen ihn richtet sich die Ausführung in der Vorrede von Seite XV — XXVI, XXXVII—XLII mit Bezugnahme auf die Kritik, welche sofort nach dessen Auftreten schon der Holländer O. A. Spitzen: Thomas a Kempis als Schrijver der Nachvolging van Christus (Utrecht 1880) gegen ihn geübt".*)

*) Die neueste Arbeit von Victor Backer (S. J.) L'auteur de l'imitation et les documents Neerlandais, La Haye 1882 hat der Verf. noch nicht berücksichtigen können.

Die Vorrede giebt weiter Rechenschaft von D. Hirsche's Reisen durch Deutschland, Holland und Belgien, Frankreich, um die bedeutendsten und ältesten Handschriften, welche ihm nicht wie z. B. die oben genannten aus Vercelli geschickt wurden, zu erforschen. Interessant ist ferner das 1879 herausgegebene Facsimile des ganzen Brüsseler Autographs, mit der Einleitung Ruelens, sowie der 1881 neu bekannt gewordene Codex Roolfs vom Jahre 1441*).

Der reiche Inhalt dieses zweiten Theiles bespricht zuerst die vorhandenen Autographa des Thomas (S. 2 bis 326), und zwar das Brüsseler von 1441 und 1556, das Löwener, dann seine übrigen Schriften (bis 537) woraus endlich das Ergebniß gezogen wird, daß Thomas nicht blos als Abschreiber, sondern als Verfasser der Imitatio durch sein Interpunctionssystem, den Rhythmus und den Reim erwiesen werde.

Um dem Leser selbst durch den Augenschein, wie durch eine Vergleichung der verschiedenen Handschriften ein selbstständiges Urtheil zu ermöglichen, hat der Verfasser auf fünfzehn Tafeln photolithographische Nachbildungen handschriftlicher Stellen verschiedener Manuscripte angefügt.

Es fehlt zur Vollendung des Ganzen noch der dritte Theil, auf welchen schon die Vorrede des zweiten und verschiedene andere Stellen des Inhaltsverzeichnisses, als zum Theil schon gedruckt verweisen. Es fehlen noch die Untersuchungen über die Nationalität des Verfassers, seinen Stand, die Dispositionsweise, vor allem die so höchst wichtigen und entscheidenden über den Lehrbegriff der Imitatio in Vergleich mit dem der ächten Schriften des Thomas (vielleicht auch wohl im Unterschiede von dem in Gersons Schriften). Dieser letzte Theil wird dann auch noch die Geschichte des Streites, wie die Geschichte der Ausgaben und Uebersetzungen bringen.

Wir sehen mit Spannung und Verlangen diesem letzten Theile entgegen: möchte es dem Verfasser, der, wie kein anderer die ganze hier einschlagende Literatur beherrscht, vergönnt sein, sowohl bei seinem Alter und Körperkräften, als nach den Ansprüchen seines Amtes, den so dringend erwünschten Abschluß bald bringen zu können. Nur wenn das Ganze überschaut wird, kann die volle Ueberzeugung in dem abschließenden Urtheil gewonnen und befestigt werden.

Wir haben die Abfassung durch Thomas nie bezweifelt; wer die Schriften aus der Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben kennt, dem sind die Bedenken gehoben. Nach unserem Urtheil ist der Beweis des

*) Im Besitze von Schmidt-Reder und in der zu Görlitz 1881 erschienenen Schrift „Otia Lusatica" beschrieben.

Verfassers im Allgemeinen bis jetzt gelungen. Was noch übrig ist, kann nur zur Bestärkung dienen. Aber — der Verfasser hat Recht: eine so alte und viel behandelte Streitfrage zum Abschluß zu bringen, dazu bedarf es eingehender Untersuchungen. Die Prolegomena des Verfassers sind aber nicht ein Stück vorübergehender Tagesliteratur. Die gegebenen Untersuchungen sind für Theologen, wie Philologen und für Historiker von bleibender Bedeutung.

Möchte es dem verdienten Verfasser auch an der gebührenden Anerkennung nicht fehlen, welche dieses sein Lebenswerk mit vollem Recht beanspruchen darf. Die Maatschappy der Nederland. Letterkunde zu Leiden hat ihn zu ihrem Mitgliede ernannt. Eine noch größere Anerkennung wird die wissenschaftliche Berücksichtigung seiner Forschungen und die Zugrundelegung derselben bei neuen

Ausgaben wie Uebersetzungen sein. Schon sind zwei deutsche Uebersetzungen, eine von dem katholischen Pfarrer Franz Fincken (Köln 1875) und eine von dem evangelischen Pastor Haupt in Görlitz nach der Hirscheschen Ausgabe herausgegebene (die letztere umfaßt zunächst das erste Buch 1880, im Neuen Lausitzer Magazin, Bd. 56). Vielleicht ist es dem Verfasser nach Vollendung seiner Prolegomena selbst noch möglich, eine Uebersetzung darzubieten, oder eine so kritische Angabe der Werke des Thomas, wie die S. 57 gegebene Probe von Thomas herrlichen Tractat De elevatione mentis ad inquirendum summum bonum, welcher mit der Imitatio nach Form wie Inhalt sich so nahe berührt und verwandt ist.

R. — D. L. Schulze.

Dr. Eck, Luthers Gegner.

Von **H. Lüdeke**, Pfarrer in Altstadt-Pyritz.

Es ist ein wehmüthiger Anblick, bedeutendere Männer zu sehn, die, berufen in gewichtigen Zeitepochen auf andere einzuwirken, die Zeichen der Zeit nicht verstehn und ihren Fortschritt aufzuhalten statt zu befördern suchen. Zu solchen gehört der in der Ueberschrift genannte berühmt gewordene Disputator, der in Leipzig Luthern gegenüberstand. Er gehört zu den wenn auch nur schwachen Säulen der damaligen röm. Kirche und suchte in Rede wie in mancherlei Schriften in bester Meinung seiner Kirche zu dienen und das drohende Unheil von ihr abzuwenden. Aber die Schleudersteine des Mönchs von Wittenberg waren ihm zu gewaltig. Auch an dem Bilde des Gegners kann man, was uns in Luther geschenkt ist, würdigen lernen. Fas est, et ab hoste doceri.

Eck (eigentlich Johann Maier) war eine vielseitig angelegte Natur. Ein Bild des Mannes befindet sich noch im Rathhaussaale zu Wittenberg. Er hatte philosophische und theologische Studien gemacht, und selbst ein Augenzeuge der Disputation zu Leipzig, Petrus Moselanus, urtheilt von ihm: „er hat ein vortreffliches Gedächtniß, und wenn sein Verstand ebenso groß wäre, so wäre er ein rechtes Meisterstück der Natur geworden". Dem Verfasser dieser Zeilen liegt ein Band Homilieen vor über die kirchlichen Evangelien von Ostern bis Ende des Kirchenjahrs (— tom. II), die Eck auf Veranlassung des Herzogs von Baiern 1527—1530 deutsch in Ingolstadt zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und der evangelischen Wahrheit gegen die Ketzer gehalten, auf Anregen Alberts, Erzbischof von Mainz, und dessen Bruders Joachim von Brandenburg durch Joh. Mentzinger, Prof. der Philosophie in Ingolstadt, in ein gewandtes, aber nicht immer correktes Latein übersetzt, gedruckt bei Ambrosius Girault 1546 und empfohlen auf dem Titelblatte mit der Versicherung: Si quid unquam legisse juvit, hoc juverit. Am Schlusse wird der geneigte Leser dahin verständigt, daß binnen kurzem ein 3. Band über die Heiligen und ein vierter über die Sacramente in Aussicht stehn. Aus diesem vorliegenden Bande sei es gestattet das Bild des Mannes in etwas zu skizzieren — zur Werthschätzung unseres Luther.

Dr. Joh. Eck war ein Mann von nicht unbedeutender Gelehrsamkeit. Ueber ein Evangelium hält er in der Regel 3—4 Homilieen, in denen der Text erschöpft wird. Die Predigten sind allerdings Homilieen, immer textgemäß und zeugen von Schriftkenntniß und weitgehender Bekanntschaft mit der patristischen Literatur. Chrysostomus, Augustin, Theophylact, Cyrill, Beda u. a. werden aufs vielfachste ausgebeutet. Beachtenswerth ist, daß Augustin sowohl ihm wie seinen Gegnern vielfach als Gewährsmann dient. Man darf auch annehmen, daß er ein Mann reiner Sitten war; es tritt in seinen Predigten ein Eifer um das Heil der Seelen und eine große Hingebung an die Kirche hervor. Ihm deckt sich alles mit dem Glauben seiner Kirche; für ihre tiefsten Schäden fehlte ihm das Auge. In bitterm Schmerze sah er auf die zunehmende Zerklüftung der Kirche, Luther ist ihm der hostis ecclesiae, einmal über das andere ruft er im Hinblick auf seine Zeit aus: o tempora, o mores! und nennt sein Saeculum das allerunseligste. Die Entstehung aller Ketzerei mit Hieronymus aus der superbia herleitend, der Ueberschätzung des eigenen, über die Kirche sich erhebenden Erkenntnißmaßes, beschuldigt er Luthern, daß er den Leuten Gott zu einem bequemen Kissen mache und nach Auflösung aller kirchlichen Einrichtungen als menschlich ersonnener ihnen den breiten Weg völliger Losmachung vom kirchlichen Gehorsam zeige, auf dem gelebt werde nach der Regel: quodvis facito, si libet, licet. Im Aeußerlichen befangen und die innere Nöthe des Herzens nicht kennend,

sah er nur auf die der guten Sache sich anheftenden Auswüchse und blieb ihm die Reformation eine Mißbildung des Evangeliums. Er ist auch so von der Sicherheit seines Standpunkts erfüllt, daß er Luthern und seinen Anhängern ein schweres Gericht in Aussicht stellt und seine Zuhörer damit tröstet, es werde auch das jetzt herrschende Verderben einmal zu wüthen aufhören.

Und doch soll grade er uns ein Zeuge für das gute Recht der Reformation sein. Forderten denn die Zustände der Kirche keine Erneuerung? Lassen wir ihn über seine Zeit zu Worte kommen. Er spricht, auch abgesehn von der Kirchenspaltung, nirgend, wie Janssen, von der Blüthe des Volkeslebens, klagt vielmehr über das Verderben des Volks wie seine Leiter. Drei Hauptzüge der Zeitrichtung sind es, die er besonders rügt: die avaritia, den allgemeinen irdischen Sinn, die Trägheit und Untreue auch der höhern Würdenträger in der Kirche, die Gleichgültigkeit des Volkes gegen die Kirche.

Bei dem Evangelium vom guten Hirten (Mis. Dom.) spricht er von den Miethlingen: „die sind es, die nur auf den Lohn sehn und diesen durch keine Arbeit verdienen, die fettesten Pfründen, die besten Präposituren, die Präbenden der Kanoniker genießen ohne zu arbeiten. Sie essen und trinken nur, predigen nicht, singen nicht in den Gotteshäusern, hören keine Beichte, feiern keine Messen, träge Miethlinge, faule Bäuche, böse Thiere, wie Paulus sagt, Hirten, die nicht bloß scheren sondern auch das Gemästete fressen“ (pag. 47). Solche Miethlingsgestalten standen ihm also in seiner eigenen Kirche vor Augen. Am Sonntag Cantate redet er von dem Strafen des heil. Geistes. Er befähige hinzu, indem er die Seele peinige, erleuchte, stark mache. Furchtsame könnten nicht strafen. Die Zeiten bewiesen, daß Bischöfe und Prälaten im Strafen so lässig seien und darum die Ketzerei so tiefe Wurzeln getrieben habe. „O ewiger Gott, wo ist jetzt der heil. Geist, der durch weltliche und geistliche Diener die Welt um die Sünde strafen soll! Wie nöthig wäre dies! Aber, o Jammer! Der heil. Geist ist nicht bei ihnen! Denn alle Richter, geistliche und weltliche, sind unwissend, unerfahren, unklug; und wenn auch einige klug und verständig wären (deren doch sehr wenige sind), so sind sie doch unrein, gefräßig, trunken, ehebrecherisch, stolz ꝛc. Und giebt Gott einigen Gnade, daß sie der Laster keines haben, so sind sie wieder furchtsam und wagen nicht das Böse der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß zu strafen. Was wunder, wenn die ganze Welt von Aergernissen und jeder Art von Sünden voll ist!“ (pag. 60). Man fühlt es der Schilderung ab, es sind nicht rednerische Floskeln sondern bittere Wahrheiten.

Auch das Klosterleben, so weit es in Einheit mit der röm. Kirche verblieb, stellt er als ein vielfach verfallnes dar. „Ein Kloster,“ spricht er „ist ein Ort, dahin fromme Väter den HErrn hingelegt haben.“ Jetzt „ist die Liebe in vielen erkaltet: der HErr ist nicht mehr da sondern nur die Schweißtücher. Du findest in Vielen nur den Schein der Frömmigkeit, aber JEsus ist nicht da, keine wahre Liebe in ihren Herzen, kein heiliger Ordensgehorsam.“ Doch er lenkt ein, „ich meine nur die schlechten“ (p. 9).

„Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?“ ein Wort für Prediger und Kirchenobere. Die müssen auf beiden Augen mehr als Lynkeus sein; das eine Auge ist die Erkenntniß, das andere der mit Tugenden geschmückte Wille. Wie viele Blindenleiter giebt es jetzt in der Kirche! Wie traurig steht es mit der Besetzung der Pfarren! Wenn ein Fürst eine Pfarre zu vergeben hat, sieht er nicht darauf, ob er er sie einem Sehenden oder Blinden überträgt. Nur darauf wird gesehen: hier ist der Sohn eines Sekretärs, da der Sohn eines fürstlichen Schreibers, dort der eines Jägers. Was diesen Vortheil bringt, darauf wird mehr gesehen als auf das was der Kirche frommt. Wenn in einer Stadt eine Präbende vakant ist, so muß für die Söhne der Bürger gesorgt werden, auch wenn sie (geistlich blind sind“ (p. 176).

Daß das arme Volk durch habsüchtigen Wucher ausgesogen wurde, straft er bei dem Gleichnisse vom ungerechten Haushalter. „Unsre Wucherer versündigen sich, die die Leute durch böse Contrakte und durch Vorenthaltung des Getreides berauben. Dazu kommt ein neuer Betrug. Wenn ein Armer nicht gleich bezahlen kann, ist er gezwungen, dem Reichen seinen Hafer um den halben Preis auf dem Halm zu verkaufen, was unzweifelhafter Wucher ist. Dergleichen und noch härtere Contrakte giebt es unzählige, durch welche die Armen bis aufs Blut und Mark der Knochen ausgesogen werden. Und wenn diese gefräßigen Reichen per fas et nefas tausende von Gulden zusammengescharrt haben, glauben sie Gott aufs beste versöhnt zu haben, wenn sie in einem Kloster ein Crucifix oder ein Bild des Oelberges aufrichten oder eine alte Mauer mit Bilderchen von Heiligen bemalen lassen. So nicht! Das wird euch nichts nützen.“ In der Homilie über den Pharisäer und Zöllner straft er den Geiz gegen die Kirche, geübt durch treulose Entrichtung des Zehnten. „Sieh unsre Zeiten an: es wächst viel Getreide und Wein und es nützt doch nichts. Alle darben und alles ist theuer. Kein Wunder, daß überall Mangel ist, da die Zehnten so untreu gegeben werden. Viele gönnen auch den Mönchen das Betteln nicht und schreien überall über die Menge der Mönche und Priester und denken nicht daran wie viele Leviten und Priester die Synagoge fort und fort ernährte.“

Wenn sie nur etwas gethan hätten! Es war ja ein rechtes Zeitübel, das den ganzen Priesterstand verächtlich machte und als nutzlos erscheinen lies. Eck erinnert daran, daß was man der Kirche so entziehe, doppelt und dreifach vom Staate genommen werde. Quod non tollit Christus tollit fiscus war spruchwörtliche Rede. Denn da sie einst 12 Solidi dem Staate gegeben hätten, müßten sie 70 oder 80 Gulden geben. Aber das glaubt das Volk nicht, das verblendet ist in Habsucht u. Haß gegen die Diener Gottes, die sie für bloße Menschen halten umd von denen sie nicht einsehn können, weshalb sie nach ihrer Meinung müßig gehn Hier muß man die göttliche Erwählung ansehn, die

diesen Stand eingesetzt hat. Darum gönnt ihnen den Zehnten! Wie man von Erzherzog Sigismund von Oesterreich erzählte: Er fand in einer Herberge angeschrieben:

Da Adam hakte und Eva span
Wer was da ayn Edelmann?

und ließ darunterschreiben:

ich bin ain man, wie ein ander man
Dan das mir Got der eren gan.

In der Homilie über den barmherzigen Samariter rügt Eck als ein besonderes Zeitübel den wucherischen Sinn der Juden. Der Schriftgelehrte fragt dort: wer ist denn mein Nächster? Eck erklärt, er habe die Juden immer geliebt, aber das sei ein großer Irrthum bei ihnen, daß sie andre Menschen nicht für ihre Nächsten hielten, sondern es sich zur größten Freude gereichen ließen Andere zu betrügen. „Das thun sie bis auf den heutigen Tag, nehmen keinen Wucher unter sich, aber von den Christen, die sie für Fremde halten, während sie doch der Kirche die allerfremdesten sind, nehmen sie soviel Wucher, daß die meisten untergehn an ihrer Seele und allen ihren Gütern. Es ist hart, was ich sage, aber es ist Gefahr, daß Fürsten und Herren, welche den Wucher der Juden dulden, im Bunde sind mit der ewigen Verdammniß. Denn es ist nicht auszusprechen, wie viel Unheil sie mit ihrem Wucher unter den Menschen anrichten. Ich geschweige, daß sie ihnen die größten Urheber sind, sie bankerutt zu machen und durch Spiel, Würfel und Huren um ihre Güter zu bringen. Denn sobald Geldmangel da ist, läuft man zum Juden (ad Judaeum curritur), und wenn dieser erst etwas von den Gütern eines Armen bekommen hat, dann ist's um ihn sogleich geschehn. Ich geschweige, daß die Juden alle Provinzen an Dieben reich machen, indem sie Gestohlenes, was man ihnen bringt, um ein Spottgeld sofort kaufen. Schwer und unerträglich würde es für eine ganze Provinz sein, wenn ein Graf oder Edelmann öffentliche Diebe und Räuber pflegte, aber ich glaube, solche würden weniger schaden als die, welche die Juden, die so großen Wucherer, dulden" (p. 244). (Schluß f.)

Die Verpflanzung der weiblichen Diakonie auf das Land.

Pfarrer Dr. C. J. Römheld zu Bingenheim hat auf einer Synode zu Nidda am 26. Septbr. 1882 einen Vortrag gehalten über die innere Mission und deren Ausdehnung auch auf das Land.

Ich möchte dieses unter d. Tit. „Die Verpflanzung der inneren Mission insbesondere der weiblichen Diakonie auf das Land" erschienene Büchlein*) allen Amtsbrüdern auf dem Lande auf das Wärmste empfehen.

Die in dem Vortrage enthaltenen Vorschläge sind nicht nur ausführbar, sondern sie sind auch bereits in aller Stille in einer Anzahl westfälischer Gemeinden ausgeführt. Es ist vollständig richtig, daß oftmals auf dem Lande die armen Kranken unvergleichlich hülfloser sind und in noch viel jämmerlicheren Winkeln ihre Krankheitstage zubringen müssen, als in den Städten. Es ist aber auch richtig, daß im Allgemeinen die Landbewohner die Hülfe der Diakonissinnen nur im äußersten Nothfall in Anspruch nehmen. Wenn daher ein Hülferuf vom Lande kommt, so kann man gewiß sein, daß große Noth vorliegt.

In der Ausführung der Vorschäge wird man allerdings, wie das die dienende Liebe überall muß, den verschiedensten Verhältnissen Rechnung tragen und darnach auch verschieden handeln müssen. Wir haben ein armes Gebirgsdörfchen von 400 Seelen, in welchem eine Kinderschwester thätig ist, die zugleich die Näh- und Flickschule besorgt, für die Armen Essen kocht und alle Gemeindeschwesterndienste in Armen- und Krankenpflege ausübt.

Ohne Ausnahme sind unsere sämmtlichen Kinderschwestern zuvor in der Krankenpflege ausgebildet, andere Kinderschwestern senden wir gar nicht aus und dieselben sind verpflichtet zunächst nach den Kindern ihrer Schule zu sehen, dann aber, wenn ihre Kräfte reichen, auch anderen Kranken nachzugehen, wenn sie gerufen werden. Je nachdem die Kinderschule groß oder klein ist, die Kräfte der Schwester groß oder gering, wird sie mehr oder weniger als Gemeindeschwester dienen, aber den Auftrag haben sie alle ohne Ausnahme. Es kommt vor, daß Epidemieen ausbrechen in den Kinderschulen und Schulen geschlossen werden müssen: so ist die Kinderschwester sofort Gemeindeschwester. In allen etwas größeren Ortschaften wird es freilich gerathen sein, daß Kinderpflege und Gemeindepflege je durch eine Schwester repräsentirt wird, damit sie sich auch unter einander vertreten und gegenseitig unterstützen müssen. Wir haben verschiedene kleine ländliche Häuser, in welchen die Sache so steht: da ist ein kleines Siechenhaus mit 8—10 Betten, in welchem die Gemeindeschwester mit der Kinderschwester zusammen wohnt und in welchem sie einen Theil der siechen Kranken unterbringen können. Eine große Zahl unserer Kinderschwestern wohnen in Krankenhäusern und die Angst vor der Ansteckung der Kinder ist meist nur von sehr kurzer Dauer gewesen. Noch richtiger ist es, wie wir es wieder in anderen Häusern haben, daß drei Schwestern zusammen arbeiten: die Hausmutter des Kranken- und Siechenhauses und als ihre Gehülfinnen die Gemeindeschwester und Kinderschwester; alle sind zu gegenseitiger Dienstleistung verpflichtet. Es würde im Allgemeinen zu rathen sein, daß, wo eine Gemeinde zu klein ist, mehrere Landgemeinden sich zu einem solchen kleinen ländlichen Siechenhause zusammenschließen und auch gemeinsam zu dessen Unterhalt beitragen. Es ist nicht schlimm, wenn die Gemeindeschwester auch $^3/_4$ bis 1 Stunde weit in ein entferntes Dorf zu gehen hat, in welchem sie ja auch, wenn drückende Nothfälle vorliegen, ein Unterkommen findet. Es sind solche Häuser für die Gemeinden eine viel größere Wohlthat, als ein entferntes städtisches Krankenhaus. Meistentheils sind die Gemeinden sehr bereit-

*) Bereits kurz besprochen in Nr. 29 der Ev. Kztg. D. R.

willig, die nöthigen Naturalien für solch ein ländliches Krankenhaus zu liefern; die Preise können sehr billig gestellt werden, die Leute gehen gerne hinein und der Seelsorger der Kranken kann selbst mit Leichtigkeit seine eigenen Kranken besuchen.

In der Umgegend von Bielefeld haben bereits eine große Anzahl der Landgemeinden sich solche kleine Häuser für ihre Elenden, Alten und Siechen angelegt, in welchen je nach Umständen eine oder zwei Schwestern ihr Wesen haben und mit welchen zum Theil Kinderschulen verbunden sind. Es ist gewiß, daß dadurch nicht allein der Landbevölkerung geholfen wird, die den Diakonissinnen am meisten Dienste erweist, sondern, daß dadurch auch selbst eine größere Schaar von Diakonissinnen uns zugeführt wird.

v. Bodelschwingh, Pastor.

Literatur.

Der sociale Aussatz. Ein Wort über Prostitution und Magdalenenasyle von Hermann Dalton. Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg.

Mit einer heiligeren Entrüstung und in einer schöneren Sprache (man kennt ja Daltons glänzenden Stil) ist wohl selten über diese tiefernste Angelegenheit geredet worden. Die Reglementirung der Prostitution und ihre Vertheidigung als eines nothwendigen Uebels bekämpft der Redner unter Herbeiziehung eines reichen und vielseitigen Beweismaterials mit vernichtender Schärfe. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß das pharisäische oder scheue Vorübergehen an dieser Nachtseite unseres Volkslebens eine schwere Unterlassungssünde ist. Möge es dem Schriftchen gelingen, viele aus ihrer Gleichgiltigkeit aufzuschrecken und zum Samariterdienst an den unter die Mörder gefallenen Töchtern unseres Volkes, aber auch zum Kampf gegen ihre Mörder, d. h. gegen die Sünden der Männer, anzuspornen.

F.

Programm

für die

siebenunddreißigste Hauptversammlung des evangel. Vereins

der

Gustav-Adolf-Stiftung

zu Lübeck den 25., 26. und 27. September 1883.

Montag, den 24. September.

Von Vormittags 10 Uhr an ist im Hause der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, Breitestraße 786, für die Dauer der Versammlung ein Bureau geöffnet, in welchem den Abgeordneten und Festgästen Wohnungen nachgewiesen, die Legitimationskarte (2 Mk.), wie auch die Tischkarte (3 Mk.), eventuell die Eintrittskarte zum Concert verabfolgt werden und sonstige Auskunft ertheilt wird. — 4 Uhr Nachmittags: Berathung des Central-Vorstandes in dessen Geschäftszimmer „Hotel du Nord".

Dienstag, den 25. September.

9 Uhr Vormittags: Fortsetzung der Berathung des Central-Vorstandes. — 3 Uhr Nachmittags: Begrüßung der Deputirten und Gäste im großen Saale des Casino. — 3½ Uhr: Einläuten des Festes. — 4 Uhr: Gottesdienst in der St. Jacobi-Kirche, Predigt: Pastor Weymann aus Hamburg. — 6 Uhr: Nicht öffentliche Vorversammlung der Deputirten im Casino. (Hierzu haben, außer den Abgeordneten der einzelnen Hauptvereine, die Mitglieder des Centralvorstandes, der Hauptvereinsvorstände und des Localcomité's, sowie die Abgeordneten auswärtiger Vereine, Gemeinden oder sonstiger Körperschaften Zutritt). — Nach Schluß der Versammlung gesellige Vereinigung im Casino.

Mittwoch, den 26. September.

7½ Uhr: Versammlung der Deputirten und Festtheilnehmer in der Börse. — 8 Uhr: Glockengeläute. Festlicher Zug in die St. Marienkirche. — 8½ Uhr: Gottesdienst in der St. Marienkirche, Predigt: Pastor Pank aus Leipzig. — 10½ Uhr: Erste öffentliche Versammlung in der St. Catharinenkirche. — 5 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl im Casino.

Donnerstag, den 27. September.

8 Uhr bis etwa 2 Uhr Nachmittags: Zweite öffentliche Versammlung in der St. Catharinenkirche. (Etwa 11 Uhr wird eine halbstündige Frühstückspause stattfinden). — 6 Uhr: Concert.

Am Freitag, den 28. September, Vormittags, findet eine gemeinsame Fahrt nach Travemünde statt.

Notizen für die Festtheilnehmer. 1) Die Deputirten werden zur Abkürzung der Legitimationsprüfung ersucht, ihre Legitimationspapiere alsbald nach ihrer Ankunft in dem Bureau des Centralvorstandes im Hotel du Nord, Breitestraße 776, abzugeben. 2) Diejenigen Festtheilnehmer, welche durch Vermittelung des Localcomités freie Wohnung oder gegen Entgelt in einem Gasthaus Unterkommen wünschen, wollen ihre Wünsche gefälligst bis zum 8. September dem Localcomité unter der Adresse des Herrn Pastor Ziet schriftlich mittheilen. 3) Die Deputirten und Gäste werden ersucht, sich beim Empfange der Legitimationskarten über ihre Theilnahme an dem gemeinsamen Mittagsmahl am 26. September zu erklären und die betreffende Karte einzulösen.

Lübeck im Juni 1883.

Das Local-Comité.

Zweiter Deutsch-evangel. Kirchengesangvereinstag

am 26. u. 27. Septbr. 1883 in Frankfurt a./M.

Programm:

Mittwoch, den 26. September, Nachmittags 3 Uhr: Sitzung der Statuten-Redactions-Commission im Saale der Rosenau. Abends 7 Uhr: Festgottesdienst in der Katharinenkirche unter Mitwirkung der Kirchengesang-Vereine von Darmstadt und Frankfurt. Prediger: Herr Hof- und Garnisonsprediger Emil Frommel aus Berlin. Abends 8½ Uhr: Gesellige Vereinigung.

Donnerstag, den 27. September, Vorm. 9 Uhr: Hauptversammlung im Saalbau. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Klosterprobstes Freiherrn von Liliencron aus Schleswig über „Kirchliche Musik und Kirchenconcert." 2) Berathung und Beschlußfassung über den von der Redactions-Commission vorgelegten Entwurf der Statuten des Verbandes evangel. Kirchengesangvereine für Deutschland. Nachm. 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl.

Zur Theilnahme an dem zweiten deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstage laden wir hiermit alle evangelischen Christen ein, welche sich für die Sache des evange-

lischen Kirchengesangs interessiren, insbesondere auch die Herren Geistlichen, die Organisten und Lehrer, sowie Vorstände, Dirigenten und Mitglieder bestehender Kirchengesang-Vereine oder Kirchen-Chöre.

Zur Bestreitung der Kosten des Kirchengesangvereinstages wird von den Theilnehmern der Versammlung ein Beitrag von 1 M. gegen Zustellung einer Legitimationskarte erhoben. Freiwillige weitere Beiträge werden mit Dank angenommen.

Gegen Vorzeigung dieser Legitimationskarten, die nach Einsendung des Beitrages an die auswärtigen Theilnehmer spätestens bis zum 15. September zur Versendung gelangen, werden denselben die seiner Zeit näher bekannt zu gebenden Fahrpreisermäßigungen gewährt, welche wir von den deutschen Eisenbahnverwaltungen zu erlangen hoffen.

Die Verlegung des zweiten evangel. Kirchengesangvereinstages von dem 27. und 28. auf den **26.** und **27. September** ist durch die am 28. September auf dem Niederwalde stattfindende Enthüllungsfeier des Standbildes der Germania veranlaßt.

Das Frankfurter Localcomitee wird den Besuchern des Kirchengesangvereinstages auf besonderen Wunsch freie Quartiere zur Verfügung stellen oder die Bestellung von bezahlten Quartieren vermitteln. Deßfallsige schriftliche Anmeldungen sowie Gesuche um Zusendung von Legitimationskarten wollen, und zwar letztere unter Einsendung von 1 M., spätestens bis zum Samstag, den 8. Septbr. l. J. an die Adresse des Herrn Carl Brechert in Frankfurt a. M., Hochstraße 17, gerichtet werden.

Die Bestimmung der Locale, in welchen die gesellige Vereinigung am Abend des 26. September sowie das Mittagsmahl am Nachmittage des 27. September stattfinden sollen, bleibt vorbehalten.

Darmstadt, den 12. August 1883.

Für den Centralausschuß des evangelischen Kirchengesangvereins für Südwestdeutschland:

Geheimerath **Hallwachs** (Darmstadt) Vorsitzender.
Dr. **H. A. Köstlin** (Stuttgart) Stellvertreter d. Vorsitzenden.

Bei mir erscheint in einigen Tagen:

D. M. Luthers fünfundneunzig Thesen

nebst seinem „Sermon vom Ablaß u. Gnade" und der „Vertheidigung dieses Sermons".

Hübsch gedruckt. Preis 40 Pf. 30 Exemplare für 10 M.

Die Historie vom Leben und Geschichten des ehrwürdigen Herrn D. Martin Luthers,

der unverfälschten und wahren Theologie Lehrer. Treulich und wahrhaftiglich beschrieben durch

Herrn Philippum Melanchthon.

Hübsch gedruckt. Preis 25 Pf. 30 Exemplare für 6 M.

Bei Abnahme von 100 und mehr Exemplaren findet weitere Preisermäßigung statt. Zu allgemeiner Verbreitung ganz vorzüglich geeignet. Bestellungen werden rasch erbeten. **C. Bertelsmann** in **Gütersloh.**

Werthvolle ältere Lutherschriften!

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Prof. Dr. A. F. C. Vilmar: Luther, Melanchthon, Zwingli. Nebst einem Anhang: Das evangelische Kirchenlied. Nach dessen Tode herausg. von Dir. Dr. K. W. Piderit. 131 S. Mk. 2.

Wohl das tiefste und verständnißvollste, was über Luther geschrieben ist.

Eickhoff, F. H.: Doktor Martin Luther. Hundert Stimmen namhafter Männer aus vier Jahrhunderten über seine Person und sein Werk. Luthers Freunden und Feinden gewidmet. 312 S. (Ermäß. Preis:) M. 0,60.

Urtheile der verschiedensten Geister; besonders interessante Zusammenstellung.

Eberle, Pfr. Ch. G.: Luthers Glaubensrichtung. Seine Stellung und Bedeutung in der Kirche. Eine Stimme aus Württemberg. 60 Pf.

— — **Luther, ein Zeichen, dem widersprochen wird.** Zum Kampf der Geister in der evangel. Kirche. M. 1,20.

Harnack, Prof. Th.: Der kleine Katechismus D. Mart. Luthers in seiner Urgestalt, kritisch untersucht und herausgegeben. 154 S. 4. Herabgesetzter Preis 80 Pf.

Sprüche, kurze, aus D. Martin Luthers Schriften. 273 S. Mk. 1,50; geb. Mk. 2. —

Eine besonders gute Auswahl nach dem Katechismus geordnet.

Brügel, Pfr. F.: Das Leben und Wirken D. Martin Luthers, in Fragen und Antworten der evang. Jugend vorgelegt. 3. Aufl. 54 S. 25 Pf.

Zur Verbreitung in Schulen und unter das Volk sehr geeignet. In Partieen billiger.

Im Verlage des Evangelischen Büchervereins

zu Berlin SW., Oranienstraße 105, und bei Wiegandt u. Grieben (Berlin SW., Halle'sches Ufer 26) ist erschienen:

D. Martin Luther's Leben

von M. Johann Matthesius. **Jubiläums-Ausgabe mit einem Vorwort von Herrn Generalsuperintendent D. Büchsel** und einem Bilde des Reformators. 326 S. gr. Oktav: ungeb. 1 Mark; in Pappbd. 1,30 Mark; in Halbfrzbd. 1,75 Mark.

In demselben Verlage sind zu haben:

Luther's Hauspostille; Halbfrzbd. 3,75; Lederbd. 6,25.
Luther's Gebetbuch; Pappbd. 2,25; Halbfrzbd. 2,75.
Die Bekenntnißschriften der evangel Kirche; in Pappbd. 2,25; in Halbfrzbd. 2,75.

Einige Predigtamts-Candidaten

können zu Michaelis ds. Js. im Dienste der **Anhaltischen Landeskirche** Stellung finden. Meldungen werden an das Herzogliche Consistorium in Dessau zu richten sein.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 15. September. № 37.

Das Studium des Neuen Testaments u. die neuen kritischen Textausgaben.

Von Pastor Lic. **Bindemann.**

An der Herstellung eines guten Textes des Neuen Testaments ist in letzter Zeit außerordentlich viel gearbeitet worden und die Ergebnisse der textkritischen Forschungen dürfen gegenwärtig als zu einem gewissen Abschlusse gelangt betrachtet werden. Es ist daher wohl einmal an der Zeit, zu fragen, welchen Gewinn das Studium des N. Ts. aus diesen überaus mühsam und sorgfältig geführten Untersuchungen ziehen kann, und die vorhandenen Ausgaben darauf anzusehen, in welcher Weise jede von ihnen in besonderer Art diesen wissenschaftlichen Gewinn zu verwerthen geeignet ist.

Es scheint zwar, als seien die Brüder im geistlichen Amt zum großen Theil noch nicht davon überzeugt, daß zu einem fruchtbaren Studium des Neuen Testaments eine gute Ausgabe, die einen kritisch gesicherten Text bietet, ein nicht zu unterschätzendes Hülfsmittel ist. Denn bei manchen Pastorenkränzchen, in welchen Exegese getrieben wird, kommt nicht nur sondern herrscht noch vor jener „Textus receptus“ der Ausgaben der engl. Bibelgesellschaft, der im Grunde von Niemand niemals und nirgends recipirt ist, und von welchem O. v. Gebhardt treffend sagt, „daß sich zu seinen Gunsten lediglich dies anführen lasse, daß er mit mehr oder weniger Fehlern und willkürlichen Aenderungen sehr oft gedruckt worden ist und trotz seiner Unbrauchbarkeit und der Verurtheilung aller Sachkundigen bei mäßigem Preise und hübscher Ausstattung immer noch seinen Markt findet.“ Etwas besser, aber durch die neueren Forschungen auch längst antiquirt sind die Textausgaben von Schott, Knapp, Tittmann, Hahn, Theile, Scholz u. s. w. Aber auch der für seine Zeit unübertreffliche Text von Lachmann und die früheren Ausgaben Tischendorfs können heute nicht mehr genügen.

Wenn wir uns nun nach den Gelehrten umsehen, denen wir gründlich und sorgfältig gearbeitete Textausgaben verdanken, so ist zuerst in Aller Munde der Name Tischendorf. Dieser Gelehrte hat für die Textkritik des N. Ts. mit unglaublichem Fleiße gearbeitet. Er hat die hauptsächlichsten Bibliotheken Europas selbst durchforscht, drei Reisen in den Orient gemacht, viele äußerst wichtige Handschriften zuerst aufgefunden, verglichen, kopirt und herausgegeben. Er hat (zwischen 1841 und 1873) nicht weniger als 24 Ausgaben des N. Ts. besorgt. Die Jahre 1841, 1849, 1859 und 1872 bezeichnen die hauptsächlichsten Epochen seiner Fortschritte in Erwerb und Verwerthung neuen handschriftlichen Materials. Doch macht die letzte dieser Epochen, von 1872 an, die anderen Ausgaben alle ziemlich werthlos, weil erst da der neu entdeckte Sinaiticus und — was noch wichtiger ist — eine zuverlässige Collation des Vaticanus verwerthet ward. Das Verzeichniß der Werke Tischendorfs, die sich fast alle auf die Kritik des Bibeltextes beziehen, nimmt allein mehr als zehn Octavseiten ein.

Weniger bekannt, aber wahrlich nicht weniger bedeutend sind die englischen Gelehrten S. P. Tregelles und Westcott u. Hort. Letzteren beiden verdanken wir die dermalen beste Textausgabe des N. Ts.*). Ehe wir nun aber

*) Außerdem sind noch zu nennen: die Amerikaner Dr. Caspar René Gregory (jetzt in Leipzig) und Dr. Ezra Abbot (in Cambridge, Mass.), sowie der Deutsche (Deutsch-Russe) Oscar von Gebhardt in Göttingen.

die Arbeiten dieser Männer im Einzelnen zu würdigen versuchen, noch ein Wort über die Bedeutung der textkritischen Arbeit im Großen und Ganzen.

Es mag einem einfachen Christenmenschen zunächst bedenklich vorkommen, wenn er hört, daß im N. T. ungefähr 150 000, jedenfalls wenigstens 100 000 verschiedene Lesarten gezählt werden. Da kann leicht die Meinung entstehen, als sei es doch überhaupt sehr zweifelhaft, was denn die Apostel eigentlich geschrieben haben, ja als ruhe unser Glaube auf einem recht unsicheren Fundament. Diese Besorgniß aber ist völlig unbegründet. Es ist vielmehr ein nicht genug zu schätzendes Ergebniß der Textkritik des N. Ts., daß sie uns zeigt, wie zuverlässig und sicher die Bücher des N. Ts. uns im Großen und Ganzen überliefert sind, weit zuverlässiger als irgend ein aus dem klassischen Alterthum auf uns gekommenes Werk. Denn die Menge der Varianten kommt hauptsächlich her von der Fülle der Zeugen, die uns jetzt zu Gebote stehen. „Der Text des N. Ts.“, sagt Dr. Hort, „steht in der Fülle und Mannigfaltigkeit der Bezeugung, auf der er ruht, absolut einzig da und auch nicht annähernd erreicht von irgend einem Prosawerk des klassischen Alterthums. Wir haben über 1700 Handschriften des N. Ts., darunter 160 Uncialen, von denen die ältesten in die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. hinabreichen, während nur wenige Handschriften griechischer oder römischer Klassiker älter sind als das 9. oder 10. Jahrhundert. Die Zahl der von einander unabhängigen Handschriften ist oft so gering, daß z. B. Vellejus Paterculus und Hesychius nur je in einer einzigen erhalten sind. Ihr Text ist nicht viel anderes, als ein Haufe von Irrthümern.“ „Mit welcher Freude würde ein denkender Leser des Aeschylus sich von einer ähnlichen Variantenfülle, wie die des N. Ts. leiten lassen, um durch die Dunkelheiten sich durchzufinden, welche seine Geduld auf die Probe stellen und ihm den Genuß des großen Dichters beeinträchtigen!“ (Richard Bentley).

Mustert man nun die 150 000 Varianten, so sind zunächst alle diejenigen auszuscheiden, welche offenbar bloße Versehen und Flüchtigkeiten der Abschreiber sind und nicht mehr Werth haben als die Druckfehler eines Korrekturbogens; ferner alle die (besonders in dem sonst sehr zuverlässigen Cod. Vaticanus außerordentlich häufigen), welche durch die itacistische Aussprache veranlaßte Verwechselungen enthalten; sodann die, welche nur die Orthographie betreffen; endlich alle, welche den Sinn so wenig alteriren, daß in einer treuen Uebersetzung nicht einmal oder höchstens dem Eingeweihten zu erkennen ist, welche Lesart

zu Grunde liegt. Man sollte es nicht glauben, wie groß die Zahl aller dieser verschiedenen Arten zusammen ist! Aber in der That bleiben nach Abzug ihrer aller nur etwa 400 Varianten übrig, welche den Sinn berühren, und unter diesen wiederum höchstens etwa 50, welche aus dem einen oder dem andern Grunde für wichtig gelten müssen. Allein auch von diesen 50 erschüttert keine einzige einen Glaubensartikel oder eine sittliche Vorschrift, so daß jener Textus receptus oder die schlechteste Handschrift doch kein anderes Christenthum lehren als der Vaticanus und der Sinaiticus. Auch heute noch gilt was Richard Bentley, einer der scharfsinnigsten und kühnsten Kritiker, 1720 schrieb: „Wenn die Zahl der Varianten auch doppelt so groß wäre, als sie ist, desto besser für einen einsichtigen und ernsthaften Leser, welcher dadurch mit reicheren Mitteln ausgestattet ist, um das auszuwählen, was er als das Richtige und Echte erkannt. Aber man gebe diesen Apparat auch einem Schurken oder einem Unverständigen in die Hand, und doch wird er auch bei der unglücklichsten und verkehrtesten Auswahl nicht im Stande sein, das Licht eines einzigen Kapitels auszulöschen und das Christenthum so zu verdunkeln, daß nicht dennoch jeder seiner Züge erkennbar bleibt. . . . Es ist von der göttlichen Vorsehung weise geordnet und ein großer Segen, daß wir so viele Exemplare des N. Ts. haben, einige aus Egypten, andere aus Asien, andere, die in den abendländischen Kirchen gefunden sind. Da kann kein Verdacht aufkommen auf absichtliche oder unabsichtliche Fälschungen u. Interpolationen.“

Gerade das also ist der Hauptverdienst der mühevollen und peinlich gewissenhaften Arbeit an der Textkritik, daß sie diese ganz außerordentlich große Zuverlässigkeit und Uebereinstimmung des NTl. Textes nachgewiesen hat und Einwürfe, wie sie am Anfange des vorigen Jahrhunderts z. B. von dem Deisten Collins erhoben wurden, daß die große Zahl der verschiedenen Lesarten verhängnisvoll sei für die Autorität des N. T's., für immer entkräftet hat. Gleichgültig aber ist es für den forschenden Leser des N. T's. darum doch keineswegs, welcher Textesrecension er sich bei seinem Studium bedient.

Denn wer möchte sich beim Lesen eines Schriftstellers einer Ausgabe bedienen, welche von Fehlern wimmelt? Man kann sie vielleicht sogleich erkennen; aber wie störend wirken sie! Viele Lesarten des Textus receptus kann man doch in der That nicht anders ansehen; andere aber werden erst dann als solche offenbare Versehen erkannt, wenn man die richtige Lesart daneben vor Augen hat. Manche Schwierigkeiten der Exegese, welche dem zu schaffen

machen, der es mit der Grammatik genau nimmt, obwohl vielleicht über den Sinn im Allgemeinen kein Zweifel ist, lösen sich leicht, sobald man nur einen guten Text benutzt. Stellen, wie Gal. 4, 21 ff., sind eigentlich beim gewöhnlichen Texte gar nicht zu verstehen; sobald aber V. 25 richtig gelesen wird, lassen sich die sonst unüberwindlichen Schwierigkeiten beseitigen. Ob man Apoc. 22, 13: ποιοῦντες τὰς ἐντολάς oder πλύνοντες τὰς στολάς liest, ist nicht gleichgültig, es kommt ungefähr das Gegentheil heraus. Und ähnlich ist es bei zahlreichen anderen Stellen, zu deren

Besprechung unser beschränkter Raum nicht hinreicht. Wenn nun der Gebrauch eines guten zuverlässigen Textes für das Studium des N. T's. unerläßlich ist, so entsteht die Frage: Welches ist denn die beste Ausgabe, die man sich anschaffen soll? In dieser Allgemeinheit ist dieselbe nicht zu beantworten. Wir haben gegenwärtig mehrere vorzügliche Ausgaben, deren jede ihre besonderen Vorzüge hat, so daß je nach Art und Zweck der Arbeit, die man vorhat, die eine oder die andere sich mehr empfiehlt.

(Schluß folgt).

Dr. Eck, Luthers Gegner.

Von **H. Lüdeke**, Pfarrer in Altstadt-Pyritz.

(Schluß).

Wie gewöhnlich, wenn Eck Zeitübel angerührt hat, bricht er kurz ab mit der Wendung: Sed haec alias. Diese Züge jener Zeit könnten um vieles vermehrt werden; sie können genügen, um auch auf römischer Seite das Zugeständniß des Zeitverderbens zur Anerkennung zu bringen.

Luther kam. Aber was ihm auf der Seele brannte und ihn in die Tiefen der Schrift und in die Erfahrung der Kraft des Blutes Christi führte, die Nöthe eines um seiner Sünde willen bekümmerten und nach wahrem Trost und Frieden ringenden Gewissens: dies Eine war Eck wohl unbekannt. Er sah in den Männern der Reformation nur Urheber kirchlichen Zwiespalts; „sie sind nicht Männer der Kirche", das genügt um sie mit ihrer Lehre zu verwerfen. Und weil ihm die Einheit der Kirche am Herzen lag, darum bricht sein Zorn bei jeder Gelegenheit gegen jene hervor. Ihn hinderten seine ganz andern Vorstellungen von der Kirche, vom Glauben und von der Schrift, jene zu verstehn. Lassen wir ihn hiermit hervortreten, und es wird das gute Recht unsers Luther vollends zu Tage treten.

Der tiefste Schaden der Kirche vor der Reformation war die Verdunkelung des einigen Mittlers durch das Meritorische der kirchlichen Heilsaneignung. In einer 1522 zu München über das Evangelium vom hochzeitlichen Kleide gehaltenen Predigt ist Eck noch in frischem Zorne über die eben aufgegangene evangelische Bewegung. Er erklärt: „Das Himmelreich ist die hier auf Erden streitende Kirche, die das Reich der seligmachenden Wahrheit ist. Darum ists Sünde, etwas anderes neben ihr aufzurichten. Keiner träume also, fährt er fort, daß die Kirche bis auf Luther geirrt habe, was einige schmählich irrend meinen, wie noch in voriger Woche einer sagte: er bedauere sehr, daß seine Eltern nicht bis auf Luthers Zeit gelebt hätten, sondern so elendiglich im Irrthum hingestorben seien wie die übrigen Leute seiner Zeit." Entrüstet ruft er aus: „Wahnsinn, Verblendung! Wegen eines treulosen Mönchs verdammst du deine Eltern zur Hölle? Thue deine Augen auf, und du wirst sehen, daß nicht deine Eltern, sondern du, du selbst im Irrthum steckst, der du nicht glaubst, daß die Kirche das Reich Gottes ist."

Und doch war es nicht schwer, die Verirrungen der Kirche einzusehn. War nicht alles vom Sauerteig selbstverdienenden Werkdienstes inficirt? Christus wird zwar auch als einiger Mittler und einige Thür zum ewigen Leben gepriesen, wie sehr wird dies aber auch durch anderes aufgehoben! Er lobt den heil. Bernhard, der gesagt: durch Maria haben wir den sichern Zugang zu dem Sohne und durch den Sohn den Zugang zum Vater. Ist Maria auch nicht mediatrix redemptionis, so doch intercessionis, und so steht es fest, daß wir durch sie „gleichsam als durch eine Mittlerin (mediatrix)" von Versuchung und allem Uebel erlöst zu werden wünschen.

Inwieweit das menschliche Thun sich als ein meritorisches hervordrängt und das meritum des Heilandes verdrängt, leuchtet aufs schlagendste ein aus Homilien, die Eck in den dies rogationum über das Beten gehalten hat. Den Evangelischen wird es aufs schwerste von ihm angerechnet, daß sie diese kirchlichen Festtage aus ihren Kalendarien gestrichen, und nude gelehrt: es sei nicht unbedingt nöthig, das Gebet zu verstehen, es sei dennoch meritorisch; der Priester leiste Genugthuung, wenn er auch nichtverstandene Gebete absolvire. Satisfacit sacerdos, dum preces quoque non intellectas absolvit. (pag. 89). So verlangt er auch Beibehaltung der lat. Sprache im Gottesdienste. „Was für eine Verwirrung würde es werden, wenn wir in Deutsch die Messe lesen würden, und es kämen in die Kirche Italiener, Franzosen, Ungarn, die nichts verständen, was wir sprächen." Es sei auch bekannt, daß die Apostel und deren Nachfolger bis zur Zeit des Kaisers Hadrian sich der hebr. Sprache in der Messe (!) bedient hätten. Hier ist er ein getreuer Vertheidiger seiner Kirche und ihrer Lehre, daß Gebet, Fasten, Almosen und ähnliche von der Kirche empfohlene Werke für die Sündenvergebung meritorisch seien, und kann es Luthern nicht verzeihen, die Leute davon abgebracht zu haben.

Wir wissen, was Luther dazu bewog. Er hatte in heißem Ringen sich die Gewißheit errungen, daß den

Sünder vor Gott nichts gerecht machen könne, als das Verdienst Christi, das der Glaube ergreife. Wie er so hatte seit Jahrhunderten keiner vom Glauben geredet und des Glaubens Kraft und Herrlichkeit erkannt; hierin reiht er sich an Paulus. Die Lehre der damaligen Kirche und auch des Dr. Eck war allerdings eine ganz andere. Die fides ist auch erforderlich zum ewigen Leben, sie ist Annahme der kirchlichen Wahrheit, aber was dem Menschen eigentlich Werth giebt in Gottes Augen, ist die Liebe. Sie ist das, was den Menschen vor Gott verdienstlich macht und seinen Werken auf der Wagschaale der göttlichen Gerechtigkeit Gewicht verleiht. Er beweist dies daraus, daß der HErr das Gebot der Gottesliebe für das größeste erkläre und Paulus von ihr sage, sie sei größer als Glaube und Hoffnung. Daher ruft er es als schmählichen Irrthum aus, zu sagen: „fides est, quae sola justificat hominem", p. 274. „Alle Werke gefallen Gott erst durch die Liebe und werden durch sie meritoria vitae aeternae; ohne die Liebe kein meritorium. Willst du dies sehen? Wenn du um Gottes willen eine Messe hörst, wofern du in der Gnade Gottes bist, so verdienst du mehr als wenn du 600 Messen hören würdest ohne die Gnade und Liebe Gottes. Wer einen Tag in der Liebe Gottes fastet, wie viel mehr verdient der fürs ewige Leben, als wenn er das ganze Jahr fastet ohne die Liebe Gottes. Kurz, wie die Thür des Himmelreichs dem, der die Liebe nicht hat, verschlossen wird, so wird die Thür des Paradieses denen geöffnet, die sie haben," p. 280.

Es ist die semipelazianische Auffassung, die Christi Verdienst und Gnade festhalten will und doch die Verdienstlichkeit des eignen, so armen menschlichen Thuns hinzunimmt. Die Liebe ist ihm das hochzeitliche Kleid, denn der Mann, der es nicht hatte, war ja in dem hochzeitlichen Saale, in die Kirche aber kommt man nur durch den Glauben; was ihm fehlte kann mithin nicht der Glaube, muß vielmehr die Liebe sein. So ist ihm überhaupt der Glaube, den die Reformatoren preisen, die fides nuda, mortua, informis. Ihm ist zu erwidern: der Reformatoren Glaube ist eben nicht die fides mortua sondern eine fides, die in Kraft des heiligen Geistes Christum und sein allgenugsames Verdienst ergreift und darum keines andern darf noch haben will. Und was die Werke anlangt, so erwidert Luther: „wenn sich ein Gewissen auf seine Werke soll setzen und bauen, so sitzt es auf einem losen Sande, der reitet und rieset immerfort und muß Werk suchen immer eins nach dem andern, je länger je mehr, bis daß man zuletzt den Todten Mönchkappen anzog, darin sie sollten gen Himmel fahren" (Walch, 16. T. S. 1127).

Der Reformatoren Stärke lag in der Schrift: wie wurde Eck mit diesem gewaltigen Kanon fertig? Es fehlte die Macht dieser gegnerischen Position. Seine Predigtweise war zwar eine mit Aussprüchen der Schrift und patrist. Litteratur stark gesättigte doch oft trocken scholastische und ungesund spielende, symbolisirende Behandlung der Schrift. So weiß er z. B. gar nicht, was er alles aus den 7 Broten machen soll, mit denen der HErr das

Volk speiste; das wahrscheinlichste ist ihm, es sei die septiformis gratia des heil. Geistes damit angezeigt. Er ist unwillig, daß das Volk die symbolische Predigtweise nicht mehr haben wolle und sie für Fabeln halte; „sie freuen sich und sind übermüthig, als ob ihnen der Zugang zum Allerheiligsten offen stehe, und wollen klare Schrift und viele Anführungen aus derselben." Man merkt, wie der junge Wein rumorte und in den Gemüthern gährte. Er klagt, daß die Ketzerschriften so viel gelesen würden; „sie liegen Tag und Nacht über den Büchern des Wicliff, Huß, Rockenzan (?), Wessel, Marsilius v. Padua, Luther, Zwingli, Oekolampadius, Bucer, Regius und der übrigen Hefe der Ketzer" S. 132. Ja, wie unbequem ihm die Schrift überhaupt ist, geht aus einer Aeußerung hervor: „ihm sei berichtet worden, daß in England durch ein Gesetz Fürsorge dafür getroffen sei, daß kein Buch der Bibel außer den bloßen Evangelien in die Landessprache übersetzt werde. Dabei entschlüpft ihm der Seufzer: „Wenn doch unsre Neuchristen nicht Alles in deutscher Sprache veröffentlicht hätten, großer Gott! wie viel Uebel hätte vermieden werden können!" (p. 65).

Der Forderung, Alles an der Schrift zu messen, konnte Eck nicht ausweichen, sie war ihm gegenübergestellt in der Schärfe: Verbum Dei non ferre judicem. Zunächst tadelt er die Evangelischen, daß sie willkürlich mit der Schrift umgingen, daß Luther den Brief Jacobi, Zwingli die Offenb., Joh. Oecolampadius die Bücher der Makkabäer aus dem Canon geworfen habe. Als Vertreter Roms stellt er die Autorität der Kirche über die Schrift. Christus würde schlecht für die Kirche gesorgt haben, wenn er für zweifelhafte Fälle nicht, wie im A. T. den Hohenpriester, ein magisterium eingesetzt hätte, das zu entscheiden habe. Das sei das Lehramt des heil. Geistes. Darum könne die Kirche, welche in allen Konzilien diesen Leiter und Lehrer habe, nicht irren. Die Evangelischen beschuldigt Eck, daß sie mit obigem Kanon den heil. Geist seines Lehramtes beraubten und auf einem sandigen Fundamente säßen; denn Christus selbst habe ja vieles nicht gelehrt, was erst der heil. Geist den Aposteln gesagt habe (Aufhebung des Gesetzes, Einsetzung des Diakonenamtes, Verhüllung der Weiber im Gottesdienste u. a.) und der heil. Geist habe vieles auch erst später durch die Bischöfe angeordnet, die die Leuchte gleichsam von Hand zu Hand weitergegeben hätten. Denn woher wolle man den christlichen Feiertag, die Höllenfahrt Christi (!), die Kindertaufe, daß Anna die Mutter der Jungfrau Maria sei, beweisen, wenn nicht aus der Autorität der Kirche? Dies fortgehende Walten des heil. Geistes in der Kirche werden nun die Evangelischen gern zugeben, wenn nur festgehalten wird, daß derselbe sich hierfür eine Norm in der Schrift gegeben habe und sich deshalb nie mit sich selbst in Widerspruch setzen werde. Wie steht es aber mit dem, was aus der Schrift unmittelbar zu normiren ist? Wie macht die röm. Kirche und auch Eck, der ihr ächter Sohn ist, darin geradezu die Autorität der Schrift illusorisch, hebt sie also auf! Den Glauben als alleinigen Grund der Rechtfertigung beseitigt er, weil er ihn nicht versteht, indem er ihn zu

einer fides nuda, mortua, informis macht, wovon weder die Schrift noch die Reformatoren je etwas gesagt haben. Die Darreichung des Sakraments unter einer Gestalt beweist er damit, daß der Herr den Jüngern zu Emmaus nur das Brod (seines allerheiligsten Leibes, wie es heute in der Messe geschieht) gegeben habe und nach Darreichung des Brotes verschwunden sei, nach der Auferstehung überhaupt nie mehr mit den Jüngern getrunken, sondern nur gegessen habe. „Was schreien nun jene unsinnigen Neuchristen gegen die katholische Kirche, daß den Laien das Sakrament unter beiderlei Gestalt zu geben sei, da sie hier doch bei Christo das Gegentheil sehen?“ (pag. 21). Daß einer für den andern etwas verdienen könne, worauf die Intercession der Maria und die Anrufung der Heiligen basirt, dafür findet Eck einen ausgezeichneten Beweis darin, daß die 4 Männer, welche den Gichtbrüchigen durchs Dach ließen, diesem nicht bloß die Gesundheit des Leibes, sondern auch die Vergebung der Sünden mit ihrem Thun verdienten (meruerunt)! . . „Sollte die Intercession der Mutter bei Christo nicht so viel bewirken, wie der Glaube jener vier?“

Mit welcher ganz andern Glaubens- und Verstandesenergie steht Luther in seiner Festung: das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben! Eck klagt, daß alles Disputiren mit den „Neuchristen“ nichts helfe; es verbreite sich ihr Glaube doch immer weiter. Er habe auch mit Luther zu Leipzig 3 Wochen disputirt und mit Oekolampadius im oberen Baden (Mai 1526) 4 Wochen. Beide Male seien die Gegner durch Gottes Gnade überwunden worden, doch wütheten sie nur noch mehr. In Baden verfocht er die röm. Abendmahlslehre, daß durch göttliche Macht ein Leib wohl an verschiedenen Orten sein könne, im Besondern seinen theolog. Satz, daß die Accidenzien des Brotes sine subjecto im Sakramente seien; er forderte solche fromme Christen, „die durch das Licht des Glaubens ihre Erkenntniß über die Natur und ihre Kräfte erheben und bewundernd die Allmacht Gottes anstaunen“. Wohl, doch sollen die Werke Gottes nicht von Menschen entstellt werden!

So blieb dieser Anwalt der röm. Kirche überall bei dem Aeußerlichen stehn. Wenn Messe gelesen, Fastengebote und Beichtzwang und die ganze damalige Gestalt der Kirche erhalten wurde, dann war ihm der schmale Weg gesichert, der zum Leben führt. Mit innerm Schmerz sah er die wachsende Bewegung, von der ganze Länder mit ihren Fürsten ergriffen wurden. Die Reformation stellte allerdings der damaligen Kirche eine gewaltige Bußaufgabe; hätte sie sich dieser unterzogen, so hätte vieles anders werden können. Bei dem eingetretenen Gegentheil ist der neue Riß in der Kirche als ein unabwendbares Gericht über dieselbe anzusehn. Wie ganz anders und mit welchem heiligen Gewissen steht Luther diesem Manne gegenüber! Eck schildert einmal mit übertreibenden Worten die Leere eines evangelischen Gottesdienstes. Da sei keine Messe, kein Weihrauch, kein Weihwasser, kein geweihtes Salz, keine Lichter, keine Palmen, keine Firmung, keine Beichten, kein Sakrament der Priesterweihe! Keine Jahrestage der Verstorbenen würden gefeiert, keine Heiligen geehrt, die Bilder seien zerbrochen, keine Altäre, keine Krypten für die Gebeine der Todten, alle heiligen Gewänder seien umgekommen, es sei keine Spur des frühern Gottesdienstes mehr da (p. 332). So übel war es nun doch nicht. Die Hauptsache war da: das lebendige, neu erwachte Wort Gottes und ein Volk, das von Herzen seine Kirchenlieder zu singen anfing: Nun freut euch lieben Christen g'mein und laßt uns fröhlich springen, — Luthers erstes Lied und der Grundton der ganzen Reformation. — Wie ganz anders Luthers Predigten gegen die des Dr. Eck! In jenen pulsirt der lebendige Herzensglaube, der Christi theilhaftig geworden ist, ein aus den Tiefen des Geistes erwachter Wahrheitssinn, ein neues Leben im heil. Geist, aus dem eine fröhliche Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit geworden ist, dabei man dann gern auf Weihwasser und sonstigen Apparat verzichtet.

Man hat Luther, dem Führer der Bewegung, bis auf die neueste Zeit die Derbheit mancher Ausdrücke vielfach zum Vorwurf gemacht. In Bezug hierauf ist von sehr kundiger Seite schon gesagt worden: die starken Gebrechen der Zeit verlangten scharfe Heilmittel. Luther ist sich dessen auch wohl bewußt; er rechtfertigt sich selbst damit, daß auf einen groben Knorren auch ein grober Keil gehöre. Die Römischen sollten aber bedenken, daß Luther sich damit auch vielfach nur in der Defensive befand. Man wird derartige Ausdrücke Luthers nur in ungezwungeneren Schriften finden; wie rein und edel gehalten ist dagegen seine Kanzelsprache. Ecks Predigten wimmeln von widerlichen Ausdrücken und häßlichen Verdächtigungen; er sucht meist schon durch den Ausdruck bei dem Zuhörer Ekel an der Sache hervorzurufen. Die gewöhnlichsten Ausdrücke für das Entgegentreten einer gegnerischen Auffassung sind: in lat. Uebersetzung obgannire, blaterare, occinere, was man mit entgegenbelfern, plappern wird übersetzen können. Er liebt es auch, auf der Kanzel witzig zu erscheinen, bedient sich eines gemeinen Ausdrucks und verbessert sich sogleich, als ob er sich unabsichtlich versprochen habe, mit der Wendung: ich wollte sagen so und so. Zur Charakteristik der Eckischen Sprache nur dies: In der 1522 zu München, vielleicht in herzoglicher Gegenwart, gehaltenen Predigt vom hochzeitl. Kleide sagt er: „Die Kirche irrt nicht in Glaubenssachen, aber siehe, dein Luther und die Ketzer wälzen sich wie Säue im Kothe der Irrthümer“ (p. 290). Ich bemerke hiebei, daß Mentzinger in der Vorrede ausdrücklich sagt, er habe Ecks Autographon der Predigten erhalten, judicio et correctioni ejus omnia subjiciens. In der Predigt zum Ev. von den falschen Propheten heißt es: „Luther, Zwingli, Osiander, Regius, Rotenacker (Melanchthon?), Butzer, Plaurer, Oecolampadius und andere Seelenmörder der Art, die Hefe und Pest der Menschen, das Verderben der Länder“ ꝛc. (p. 203). Sapienti sat!

Ueberraschen kann es nicht, daß auch die politischen Unruhen, welche zu jener Zeit entstanden, der Reformation

und ihren Führern zur Last gelegt wurden. Hier hat Eck ein ergiebiges Feld, die Verwerflichkeit der ganzen Bewegung an dem Canon zu illustriren: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Er beklagt wiederholt die Tausende, welche, aufgeregt durch die Predigten der Lutheraner mit großer Niederlage der Ihren sich gegen ihre Fürsten auflehnten und eifert gegen die „Neuchristen", die unter dem Deckmantel evangelischer Freiheit das Joch weltlicher und kirchlicher Obrigkeit abzuschütteln suchten. In einer längeren Predigt „von weltlicher Obrigkeit" entwickelt er die Entstehung derselben als göttlicher Ordnung, die Pflichten der Unterthanen gegen sie und weist nach, wie die christliche Freiheit nicht in äußern und weltlichen, sondern in innern und geistlichen Dingen zu suchen sei, und wie deshalb die Prediger um zeitlicher gravamina willen nicht zu Aufruhr sondern zu christlicher Geduld zu ermahnen hätten. Das ist richtig; wir wissen, wie sehr Luther dagegen geeifert hat, die Freiheit eines Christenmenschen nicht zu einer Fleischesfreiheit entarten zu lassen, und wie ganz anders er von weltlicher Obrigkeit und ihrem herrlichen Stande geredet hat.

Wenngleich die Reformation schon in ihren ersten

Dezennien Dimensionen annahm, welche eine Zurückführung der gewaltig erregten Gemüther zur römischen Einheit unmöglich erscheinen ließen, tröstet Eck doch wiederholt sich und seine Zuhörer, daß auch die ketzerische Bewegung dieses unglücklichen Jahrhunders aufhören und Petri Schifflein nicht untergehen werde. Aber nicht, weil Petrus im Schiffe sitzt, hat dasselbe solche Verheißung, sondern um des HErrn willen. Gewiß gehört es zu den menschlichen Gebrechlichkeiten, daß des HErrn JEsu Schafe in getrennten Herden weiden, aber das Verhalten der Römischen hat es nöthig gemacht, und das Verlangen der Zeit ging darauf hin zu einem ungehinderten Aufblicke zu dem einigen Hirten zu gelangen und des gereinigten Glaubens an Ihn zu leben. Dies danken wir dem Manne, dessen Geburt tausend und abertausend Herzen in unsrer Zeit froh macht. Wir sollen mit den der evangelischen Kirche anvertrauten Pfunden des reinen, fest in der Schrift wurzelnden Glaubens treulich wuchern zum Besten der ganzen Menschheit und wollen so dem Jubeljahr entgegenleben, wo alle Trennungen der schönen Einheit weichen werden: eine Herde und ein Hirte!

Katholicismus und Altramontanismus.

Correspondenzen vom Rhein.

(Schluß).

Aber damit hat es gute Wege, daß solche Mahnungen in der katholischen Kirche Gehör finden. Eine Fülle von Gelehrsamkeit trägt die katholische Kirche zusammen, besonders für die Polemik gegen die evangelische Kirche, aber sie wird die Theologie nicht fördern. Sie leitet auch die Volksbildung in mechanischer Weise, durch eine Art geistiger Dressur, doch hütet sie sich vor einer zum selbständigen Denken und Schaffen führenden Wirkung der Geister. Oder wäre es nur zufällig, daß unsere deutsche klassische Literatur fast nur auf protestantischem Boden erwachsen ist und so wenige katholische Namen zählt? Zufällig, daß die großen Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen fast ohne Ausnahme ihren Ursprung in protestantischen Ländern gefunden haben? Zufällig, daß die Zahl der Studirenden auf deutschen Gymnasien und Hochschulen einen weit höheren Procentsatz Protestanten, als Katholiken aufweist?

Wir können noch auf andere handgreiflichere Unterschiede aufmerksam machen. Ueberall, wo Evangelische und Katholische zusammen wohnen, bedarf es nur einiger Jahrzehnte, um in socialer und finanzieller Beziehung den Ersteren den Vorrang über Letztere zu verschaffen. In den größeren Städten der Rheinprovinz, Köln, Bonn, Düsseldorf, Crefeld, Essen, wo vor 70—80 Jahren die evangelischen als Einwandrer, meist ohne Vermögen, sich ansiedelten, behaupten sie jetzt einen solchen Vorrang, daß sie, wenn auch nur ein $^1/_8$ oder $^1/_9$ der Bevölkerung bildend, doch durchschnittlich die Hälfte der Steuerkraft repräsentiren. In den industriellen Theilen der beiden westlichen Provinzen ist, da sich auf specifisch katholischen Gebieten nur wenig Industrie entwickelt hat, die thatsächliche Lage diese, daß die Katholiken meistens nur die Fabrikarbeiter bilden, während der Besitz und die Leitung der Fabriken in protestantischen Händen liegt. Auf dem Hunsrücken und dem Westerwalde, wo Klima und Boden unter denselben Bedingungen stehn, wie auf der Eifel, hat der Fleiß und die Geschicklichkeit der evangelischen Bewohner einen relativen Wohlstand geschaffen, während die katholische Eifel am Verhungern ist. Will man denn mit offenen Augen nicht sehen, daß der Protestantismus die materielle Wohlfahrt der Menschen weit mehr fördert, als der Katholicismus? Und will man nicht erkennen, daß die Intelligenz und Potenz auf Seiten der Rivalität beider Kirchen auch etwas zu bedeuten hat?

So blind sind ja auch die gebildeten Katholiken nicht, daß sie diese Vorzüge des Protestantismus nicht anerkennen sollten; der Einfluß, den die katholische Kirche unter ihren gebildeten Gliedern ausübt, ist immer geringer geworden. In den gemischten Ehen aus vornehmem Stande ist es

hier zu Lande eine Seltenheit, wenn noch katholische Trauung begehrt und katholische Kinder-Erziehung versprochen wird. Von den höheren Ständen sieht man Niemand mehr in den Processionen gehen, sieht man selten Einen in den ultramontanen Versammlungen. Unter den gebildeten Katholiken herrscht durchschnittlich ein kirchlicher und politischer Liberalismus, welcher nur durch ein sehr loses Band noch mit der Kirche verknüpft ist. Wo die katholische Kirche noch ihre Macht entfalten will, z. B. bei städtischen oder staatlichen Wahlen, bei großen Volksversammlungen und Aufzügen, muß sie sich an den niedern Bürgerstand wenden; und wenn dergleichen Dinge ins Werk gesetzt werden sollen, sieht man die Kapläne, die sonst wenig Hausbesuche machen, von Haus zu Haus eilen, um ihre Anhänger zusammen zu treiben. Und folgen müssen dann wohl die armen Leute, die durch Beichtstuhl, Unterstützung und Priester-Autorität zum Gehorsam gezwungen sind. Aber ist ein solches Parteitreiben der

Kirche Christi würdig? Und muß es nicht wahrhaft religiösen Gemüthern zum Anstoß und Aergerniß gereichen?

Wir dürfen endlich auch auf die Ueberlegenheit des Protestantismus auf dem Gebiete der Sittlichkeit hinweisen. Es ist wohl zu hart geurtheilt, obgleich aus dem Blicke auf die zerfahrenen sittlichen Zustände Italiens heraus erklärbar, wenn Mariano sagt: „Eine Gesellschaft mit dem Katholicismus kann nicht die Lebensströme gesunder Kultur und wahrer Sittlichkeit in sich aufnehmen.“ Aber es läßt sich doch durch die Criminalstatistik constatiren, daß die Zahl der Verbrechen in katholischen Ländern eine überwiegend größere ist, als in evangelischen Ländern, und das sogar in den verschiedenen Landstrichen unseres deutschen Vaterlandes. So viel wir auch über den Vorfall der Sittlichkeit in unsrer Kirche zu klagen haben, so würde uns doch eine rigorose Sittenpolizei, wie sie die katholische Kirche handhabt, nicht helfen; denn hier sieht es noch übler aus.

Literatur.

Königin Luise. Ein Lebensbild von Armin Stein (H. Niethschmann). Halle, Waisenhaus-Buchhandlung, 398 S.

Der Lebensgang der edlen Königin, deren Seelengröße inmitten des sie und die Ihrigen heimsuchenden Unglücks der Napoleonischen Drangsalszeiten nur um so herrlicher erstrahlte, ist an und für sich ein so wechselvoller, der erhebenden und ergreifenden Momente so viele darbietender, dabei auch mit lieblicheiteren Zügen so reichlich ausgestatteter, daß das Beiwerk etwaiger novellistischer Zuthaten ihm nicht noth that. Der Verfasser hat es demgemäß verschmäht, etwas derartiges wie die Geschichte eines Liebespaares oder wie überhaupt die Schicksale etwelcher Nebenpersonen in das Lebensbild seiner Heldin hineinzudichten, sich vielmehr auf treue, aber spannend lebendige Zeichnung von diesem selbst beschränkt. Er hat dabei was an eignen Briefen der fürstlichen Frau, an glaubwürdig überlieferten Aussprüchen von ihr und über sie, an Tagebuchsaufzeichnungen der Oberhofmeisterin Gräfin v. Voß u. dgl. m. vorhanden war, mit gewissenhafter Treue und plastischem Geschick zur Herstellung eines vom Beginn bis zum Ende fesselnden Ganzen verwerthet. Daß Sr. Majestät der Kaiser die Ueberreichung eines Exemplars des schönen Lebensbildes seiner seligen Mutter gern und mit Dank entgegengenommen, finden wir wohlbegreiflich. Uebrigens hätten wir gewünscht, dem Buche wäre eine anderslautende Widmung als die an altrömisches Heidenthum gemahnende: „den Manen der Unvergeßlichen“ vorgedruckt worden.

„Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle“. 65 Predigten über freie Texte im Anschluß an das Kirchenjahr, von E. Taube, Königl. Consistorialrath ꝛc. Zweite vermehrte Auflage. Verlag des Rauhen Hauses. Preis Mark 5.

Sieben Predigten, deren Texte vorwiegend dem alten Testamente entnommen sind, sind zur ersten Auflage hinzugekommen, so daß das Kirchenjahr nach allen Seiten vervollständigt ist. Der Verfasser gräbt tief und schöpft aus der Quelle. Wie er es selbst als das höchste Ziel der homiletischen Aufgabe erklärt, sich demüthig und durstig in die unermeßlichen heiligen Tiefen des göttlichen Wortes zu versenken, so folgt er in der That nicht seinen eigenen Gedankengängen, sondern dringt in das innerste Leben des Textes hinein und legt ihn mit einer Lebendigkeit und Feinheit aus, daß wir ihn gegenwärtig haben, und selbst der Gegenstand desselben werden, so daß eine gesonderte Anwendung entweder gar nicht nöthig oder mit wenigen Worten abgethan ist. Auch der Theologe wird oft überrascht werden durch die Aufdeckung der feinen Beziehungen, die den Gang des Textes bestimmen und zugleich seine Eindringlichkeit für jede Seele verschärfen. Bei wesentlich homilienartiger Behandlung weiß der Verfasser doch alle einzelnen Theile des Textes zur Erhöhung der einheitlichen Wirkung einem bestimmten Gesichtspunkt dienstbar zu machen. Die Sprache ist die eines „Meisters im Stil“ und eines „Meisters in Israel“, aber eines solchen Meisters, der etwas von der Hauptsache weiß. Die Kürze der Predigten erleichtert sehr ihren Gebrauch. F.

Programm

für die

siebenunddreißigste Hauptversammlung des evangel. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung

zu Lübeck den 25., 26. und 27. September 1883.

Montag, den 24. September.

Von Vormittags 10 Uhr an ist im Hause der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, Breitestraße 776, für die Dauer der Versammlung ein Bureau geöffnet, in welchem den Abgeordneten und Festgästen Wohnungen nachgewiesen, die Legitimationskarte (2 Mk.), wie auch die Tischkarte (3 Mk.), eventuell die Eintritts-

karte zum Concert verabfolgt werden und sonstige Auskunft ertheilt wird. — 4 Uhr Nachmittags: Berathung des Central-Vorstandes in dessen Geschäftszimmer „Hotel du Nord".

Dienstag, den 25. September.

9 Uhr Vormittags: Fortsetzung der Berathung des Central-Vorstandes. — 3 Uhr Nachmittags: Begrüßung der Deputirten und Gäste im großen Saale des Casino. — 3½ Uhr: Einläuten des Festes. — 4 Uhr: Gottesdienst in der St. Jacobi-Kirche, Predigt: Pastor Weymann aus Hamburg. — 6 Uhr: Nicht öffentliche Vorversammlung der Deputirten im Casino. (Hierzu haben, außer den Abgeordneten der einzelnen Hauptvereine, die Mitglieder des Centralvorstandes, der Hauptvereinsvorstände und des Localcomité's, sowie die Abgeordneten auswärtiger Vereine, Gemeinden oder sonstiger Körperschaften Zutritt). — Nach Schluß der Versammlung gesellige Vereinigung im Casino.

Mittwoch, den 26. September.

7½ Uhr: Versammlung der Deputirten und Festtheilnehmer in der Börse. — 8 Uhr: Glockengeläute. Festlicher Zug in die St. Marienkirche. — 8½ Uhr: Gottesdienst in der St. Marienkirche, Predigt: Pastor Pank aus Leipzig. — 10½ Uhr: Erste öffentliche Versammlung in der St. Catharinenkirche. — 5 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl im Casino.

Donnerstag, den 27. September.

8 Uhr bis etwa 2 Uhr Nachmittags: Zweite öffentliche Versammlung in der St. Catharinenkirche. (Etwa 11 Uhr wird eine halbstündige Frühstückspause stattfinden). — 6 Uhr: Concert.

Am Freitag, den 28. September, Vormittags, findet eine gemeinsame Fahrt nach Travemünde statt.

Notizen für die Festtheilnehmer. 1) Die Deputirten werden zur Abkürzung der Legitimationsprüfung ersucht, ihre Legitimationspapiere alsbald nach ihrer Ankunft in dem Bureau des Centralvorstandes im Hotel du Nord, Breitestraße 776, abzugeben. 2) Diejenigen Festtheilnehmer, welche durch Vermittelung des Localcomité freie Wohnung oder gegen Entgelt in einem Gasthaus Unterkommen wünschen, wollen ihre Wünsche gefälligst bis zum 8. September dem Localcomité unter der Adresse des Herrn Pastor Ziet schriftlich mittheilen. 3) Die Deputirten und Gäste werden ersucht, sich beim Empfange der Legitimationskarten über ihre Theilnahme an dem gemeinsamen Mittagsmahl am 26. September zu erklären und die betreffende Karte einzulösen.

Lübeck im Juni 1883.

Das Local-Comité.

Einige Predigtamts-Candidaten

können zu Michaelis ds. Js. im Dienste der **Anhaltischen Landeskirche** Stellung finden. Meldungen werden an das Herzogliche Consistorium in Dessau zu richten sein.

Lutherfahnen

für Kirchen liefert zur Lutherfeier

Fahnen-Manufactur

Franz Reinecke, **Hannover.**

Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Redaction:
E. Frhr. v. Ungern-Sternberg u. Pfr. G. Schlosser.

Inhalt des vollständig erschienenen VIII. Bandes:

Heft 1. (No. 49) **Das unbewußt Weissagende im vorchristlichen Heidenthum.** Von V. von Strauß u. Torney. (Einzelpreis Mk. 1.—).
„ 2. u. 3. (No. 50 u. 51) **Carl August Mühlhäußer.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Von Joh. Reinmuth, evg. Pfarrer in Knielingen b. Karlsruhe. (Einzelpreis Mk. 1.80).
„ 4. (No. 52) **Russische Sectirer.** Von Dr. Nicolaus von Gerbel-Embach. (Einzelpreis Mk. 1.20).
„ 5. (No. 53) **Die Reform der Geschworenengerichte nach Analogie der Schöffengerichte.** Von Karl Fulda, Landgerichts-Rath. (Einzelpr Mk. —.80).
„ 6. (No. 54) **Die Ursachen der Unkirchlichkeit u ihre Abhilfe.** Eine Studie von Rudolf Todt. (Einzelpreis Mk. 1.40).
„ 7. (No. 55) **Naturwissenschaft und Philosophie.** Zur Beleuchtung der neuesten materialistischen Kundgebungen du Bois-Reymonds u. a. Von Martin von Nathusius. (Einzelpreis Mk. 1.20).
„ 8. (No. 56) **Der Alkoholismus** und seine Bekämpfung. Von Georg Friedrich Fuchs, Pfarrer in Beerfelden. (Einzelpreis Mk. 1.20).

Im Abonnement kosten diese 8 Hefte nur 5 Mark, auch kann der vollständige Band noch zu diesem Preise bezogen werden.

Für den demnächst beginnenden IX. Band laden wir zur Betheiligung am Abonnement ergebenst ein; Abonnements werden durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sowie durch alle Postanstalten vermittelt.

Abonnementspreis pro Band nur Mark 5.—

Jedes Heft bildet ein abgeschlossenes Ganzes und ist zu erhöhtem Preis auch einzeln käuflich.

Heilbronn, im August 1883.

Gebr. Henninger, Verlagsbuchhandlung.

Zur Lutherfeier:

Die unterzeichnete Buchhandlung erlaubt sich **alle Behörden, Schulvorstände,** sowie die Herren **Pastoren, Lehrer** und **Leiter** von **christlichen Vereinen, Festversammlungen** ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß sie ein **großes** Lager **aller** auf die **„Lutherfeier"** bezug habenden

Bücher, Bilder, Musikalien, Medaillen, Statuetten etc.

unterhält und daß im Interesse der Sache die Preise auf das billigste gestellt sind. Gleichzeitig empfiehlt sie ihr **großes Lager**

theolog. Litteratur, christlicher Erbauungs-, Jugend- und Volksschriften.

Barmen. **Hugo Klein,**

Verlags- und Sortimentsbuchhandlung.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weserlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 22. September. № 38.

Luther als Mann des Volks und Begründer der deutschen evang. Volkskirche.

Vortrag, gehalten bei der diesjährigen August-Conferenz zu Berlin (23. August)
von Superintendent **Meinhold**-Cammin.

I. Luther.

Einen Vortrag gelehrten Inhalts oder historisch-kritischer Tendenz wolle man nicht von mir erwarten. Untersuchungen über derartige Fragen, wie: ob Luthers Mutter eine geborene Lindemann oder Ziegler gewesen, ob seine Eltern zur Zeit seiner Geburt in Eisleben gewohnt oder nur geherbergt haben u. dgl. m. liegen uns hier ferne. Die Beschäftigung mit solchen Problemen hat ja ihren Werth für die Gelehrten; die praktisch-christlichen Interessen unsrer Kirche und unsres evang. Volks, die wir hier in erster Linie zu vertreten haben, werden durch die jeweilige Art ihrer Lösung nur in geringem Maaße berührt. Uns ist es genug, daß unser Doktor Martinus ein Kind einfacher, ja armer aber gottesfürchtiger Leute aus dem Volk gewesen. Daß sein Vater einen Mord begangen, ist gleicherweise eine der boshaften Erfindungen der Feinde, wie die Behauptung, daß Frau Cotta in Eisenach ein unehrlich Gefallen an dem Jüngling gehabt, oder daß den Sterbenden der Teufel geholt von seinem Sterbebette. Dergleichen ist eine Ehre für ihn und eine Schande für die Erfinder und Verbreiter solcher Lügen. Daß Luther einfacher Bauersleute Kind war, nicht ein Städter, Patricier, Gelehrtensohn u. dgl., ist von großer Bedeutung für seine Person, Werk und Leben. Er denkt und fühlt, zürnt und schilt, redet und schreibt, trotzt und kämpft wie ein deutscher Bauer, und doch auch (denn die sind Ein Fleisch) wie ein deutscher Ritter und Edelmann; und alle scholastische Schulung und humanistische Bildung hat ihm die deutsche Art nicht verdorben. Man fühlt es auch seinen lateinischen Schriften an, daß sie deutsch empfunden und gedacht sind. Er ist durch und durch ein deutscher Mann und dabei von einem Umfang der Begabung, wie er überhaupt selten ist auf Erden; ein Mann, prädestinirt zum Propheten, zum Propheten der Nation. „Dr. Pommer kann dies und ich das und Dr. Jonas ein Anderes, Dr. Martin aber ist Alles in Allem; des Wundermannes und erwählten Werkzeuges Rede und Schrift hat Hände und Füße, dringt durch Herz und Mark" sagt Melanchthon. Er ist mystisch tief und dialektisch scharf, ein Dichter und ein Musikus volksthümlichster Art, nicht glatt und fein, aber tief und gewaltig; ein Prediger, an dem wir alle fort und fort zu lernen haben. In jedem Satz seiner Predigt wie seiner Schriften spricht seine Person, ist der ganze Luther zu erkennen, Nichts abstract, Alles erlebt, concret erfassend. Weiter ein unermüdlicher Arbeiter, treu und fleißig im Predigen, (er predigte oft täglich, manchen Tag 2mal) im Lehren, im Briefe- und Bücherschreiben, in der Seelsorge. Es gehört fast ein Menschenleben dazu, Alles zu lesen, was er geschrieben hat; und darunter keine Spreu! Und dabei alle seine anderen Arbeiten, und das: „Ich werde täglich angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden." Er ist Original durch und durch, Urbild deutscher Art, auch in seinem Humor, der aus seinen Schriften, wie aus seinen Tischgesprächen jedes gesunde deutsche Gemüth ebenso anheimelt, wie jeden wälschen Menschen abstößt. Ja selbst seine Grobheit gehört mit zu ihm. Man entschuldigt sie mit der massiveren Art jenes Zeitalters; ruft doch auch der feinere Melanchthon in der Apologie manchmal aus: O stolidos istos asinos, o über die dummen Esel! Man erwähnt, daß Prierias, Eck, Emser u. A. mit der Grobheit angefangen. Luther schreibt an den Leipziger Theologen Düngersheim: „Du hast dafür zu sorgen, daß

meine mißbrauchte Geduld nicht einmal in Wuth ausbreche. Ich bin ein Mensch wie Du, nur daß Du in Ruhe und Muße heimlich beißest, ich dagegen mit Geschäften überladen, von den Zähnen Aller angepackt werde und dazu noch bescheiden Maaß halten soll, während an mir, dem Einen Manne, maßlose Wölfe zerren. — Solches schreibe ich, damit Du erkennest, ich möchte lieber Frieden haben; kann dies aber nicht sein, so geschehe Gottes Wille." Es ist auch bekannt aus seiner Antwort in Worms, daß er sich wohl bewußt war, im Kampf gegen einzelne Verfechter römischer Tyrannei heftiger gewesen zu sein als sich ziemte. Merkwürdig ist aber, daß er in denselben Tagen eben so heftige Schriften gegen die Feinde als tiefstille zur Erbauung der Gemeinde dienende geschrieben hat, zum deutlichsten Beweis, daß sein Zorn nicht den Menschen, sondern dem Antichrist, der hinter ihnen stand, galt. Christum bekennen und den Antichrist bekämpfen that er mit demselben Eifer und in einem Athem. Endlich: denken wir von Luther seine Grobheit weg, so ist er nicht mehr derselbe, unser Doctor Martin. Es liegen ja bei jedem Menschen seine Vorzüge und seine Gebrechen so nahe an einander, ja sind oft so in einander verflochten, daß man diese nicht fortdenken kann, ohne zugleich jene zu schädigen. Es ist ein wahres Glück, daß der allwissende Gott das Gericht halten wird; wir Menschen bringen Nichts zu wege als ungerechte, halbwahre Gerichte. Luther ist kein Heiliger, hat sich rechtschaffen bemüht, ein solcher zu werden, hat es aber tiefer als irgendwer erkannt und offener bekannt, daß er ein solcher noch nicht sei. Dennoch war er heiliger als viele gerühmte Heilige, die der Papst kanonisirt hat. Darum ist der Doctor Martin, wie er leibt und lebt, ja auch seine Grobheit mit eingeschlossen, unsre Liebe und soll es bleiben.

Luther ist unter strenger Zucht seiner Eltern aufgewachsen, war ein fleißiger und frommer Junge, ein fleißiger und frommer Jüngling und jagte ja der Vollkommenheit nach, ob er sie nicht ergreifen könnte. Daß er es nicht konnte, erfüllte ihn mit Angst vor dem gerechten Zorn Gottes. Er hatte ein so tiefes Gefühl seiner Sünde und Schuld, daß es Papst Leo und die stolzen Heiligen der katholischen Kirche gar nicht verstanden und daß es auch bei uns Evangelischen die leichtsinnigen Kinder dieser Zeit recht beschämt, die von Sünde und Schuld, Zorn und Gericht fast nie ein lebendiges Gefühl gehabt haben, und daher sich der vergebenden Gnade Gottes mit Unrecht trösten. Luthers Angst wegen seiner Sünden, die doch keine groben waren, trieb ihn ins Kloster; sie bewog ihn,

daß er sich fast zu Tode marterte und kasteite, so daß er selbst hernach gestand, daß wenn je ein Mensch durch Möncherei in den Himmel käme, so wollte er hineingekommen sein. Je mehr er ihnen nachjagte, desto mehr erkannte er die Unzulänglichkeit aller guten Werke, bis er lernte zu glauben die Vergebung der Sünden, bis er lernte, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Und auch da hat er nicht mit einem Male und plötzlich den Frieden gefunden und behalten. Es kommen immer wieder Stunden, wo seine Sünde ihn anficht und er sich gewaltsam an Gottes Wort und Verheißung, an Jesu Kreuz anklammern mußte, um des Friedens voll und voller zu werden. Lernen wir seine zwei Lieder „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" und „Nun freuet euch, lieben Christen gemein" recht verstehen, nachbeten, durchleben!

Nachdem er im Kloster die Bibel gefunden und sich immer mehr in das Evangelium eingelebt, hat er, da ihn Staupitz beauftragte, die Klöster zu visitiren, mit großem Fleiß und Ernst die Mönche zu fleißigem Studium der Bibel getrieben, und hat, seit er in Wittenberg war, in der Predigt und im Beichtstuhl die größte Gewissenhaftigkeit bewiesen. Seine frühesten Predigten und Schriften sind noch lange nicht durch und durch evangelisch. Sehr allmählich hat das „Allein durch den Glauben" sein Denken und sein Lehren sauerteigartig durchdrungen. Es ist bekannt, wie seine 95 Thesen nur den Mißbrauch des Ablasses, der dem Papste selbst zuwider sein werde, nicht den Ablaß selbst angriffen, und wie darin noch mancher Satz enthalten ist, den er nachher verworfen hat. Es ist ihm von fern nicht eingefallen, die Kirche reformiren oder gar, wie ihm neuerlich Döllinger imputirt hat, eine neue Religion stiften zu wollen. Solche Gedanken konnten dem demüthigen Mönch und frommen Sohn der Einen heiligen katholischen Kirche von ferne nicht in den Sinn kommen.

Es ist bekannt, wie nur die Treue im Beichtstuhl, die Fürsorge für die ihm anvertrauten Seelen ihn bewogen hat, gegen den Mißbrauch des Ablasses zu predigen und sich zu öffentlicher Disputation darüber zu erbieten. Es war nicht allein der elende Tetzel, sondern auch der päpstliche Cardinal Prierias, und darnach der eben so gelehrte als eitle Dr. Eck, welche Luthern der Auflehnung gegen die Kirche und den Papst beschuldigten. Es war Eck, der durch die Leipziger Disputation ihn zwang, die Decrete der Päpste und Concilien zu studiren und dieselben der Irrthumsfähigkeit und manches wirklichen Irrthums zu zeihen. Während nun Eck in Rom die Bannbulle schmieden

half, fuhr Luther fort durch Wort und Schrift Seelsorge zu treiben. Er gab 1519 die Auslegung des Br. an die Galater heraus; begann die Herausgabe der Erklärung der Psalmen, in welchen er lebte, wie selten einer; eine Auslegung der 10 Gebote, der 3 Artikel, des h. Vater unser (die Anfänge des Katechismus), eine Betrachtung des heiligen Friedens Christi, vom Zinsnehmen, von Bereitung zum Sterben, von Buße, Taufe, Abendmahl, von der Messe, von guten Werken, u. a., Alles zur Erbauung der Gemeinde und zur Belehrung ihrer Glieder. Er war wahrhaftig kein Kampfhahn, sondern ein frommer Christ und ein treuer Pastor. Er wurde von den Römlingen an den Haaren auf den Kampfplatz gezogen. Als er aber darauf war, focht er wie ein Löwe mit trotzigem Muth und wie ein Held mit wuchtigen Hieben; seine Stimme schreckte und seine Hiebe saßen.

Da Luther wußte, was in Rom gebraut wurde, da er aus den Verhandlungen der Reichstage die vielen Gravamina deutscher Nation gegen die römische Tyrannei kannte, da er endlich aus der ihm völlig unerwarteten Wirkung seiner Thesen sah, wie Alles lechze nach des christlichen Standes Besserung, so schrieb er unbekümmert um Rom sein berühmtes Büchlein an den christlichen Adel deutscher Nation deutsch, und sein Buch von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche lateinisch. Und als die Bannbulle angekommen war, ließ er den köstlichen Tractat „von der Freiheit eines Christen-Menschen“ (den man in diesem Jahre neu auflegen sollte) als Unterricht von Glauben und guten Werken drucken und widmete ihn dem Papst, dem er auch schrieb, nicht fußfällig mehr wie 1518, sondern frei und offen, wie ein Mann dem Manne, ein Christ dem Christen. Natürlich war in Rom weder Verständniß noch Wirkung mehr zu hoffen. So verbrannte Luther die Bannbulle am 10. Decbr. 1520. Luther ist nicht ausgetreten aus der Kirche; wohin hätte er treten sollen? Die römische Klerisei hat ihn ausgestoßen, und er hat ihren Absagebrief verbrannt. Er hat damit nicht aus der christlichen, auch nicht aus der römischen Kirche austreten wollen. Die Kirche und der Papst mit seinem Anhang ist ihm sehr zweierlei. In dem Papst sieht er von Jahr zu Jahr deutlicher den Antichrist, dagegen er in seiner Auslegung des 3. Artikels (1528 und später) die ganze Christenheit auf Erden als im rechten einigen Glauben stehend erkennt.

Nachdem der Papst, welcher den Virgil und Horaz besser verstand als Paulum und Petrum, ihn in dem Bann gethan, fügte der undeutsche römische Kaiser Karl V., der Spanier, die Reichs-Acht hinzu, die Luther auf die Wartburg brachte. Da hat er das Neue Testament verdeutscht. Man kann die deutsche Lutherbibel kaum eine Uebersetzung der h. Schrift nennen; sie liest sich durchweg als Urtext. Ich möchte sagen, die h. Schrift ist in Luther's deutschem Geist und tiefchristlichem Gemüth neu geboren, und sie ist an's Licht gekommen als das deutscheste Buch, das es giebt. Es hat vielleicht kein Volk in der ganzen Christenheit eine solche Uebertragung der Bibel in seine Sprache, wie wir sie haben. Luther's Bibel ist denn auch erst die Bildnerin der einheitlichen deutschen Sprache geworden. Luther ist der erste deutsche Klassiker, sowohl der Zeit als dem Range nach. So ist er auch der Vater der deutschen Predigt. Schon auf der Wartburg fing er an, seine Postille zu schreiben, deren Predigten geschrieben und nicht gehalten sind, darum oft sehr lang und fast zu lehrhaft. Dennoch ist Luther der Vater der deutschen Predigt. Keine Legenden, sondern das Evangelium, kein lateinisches Geplärre, sondern populäres Deutsch, kein gelehrtes oder studirtes Machwerk, sondern urkräftig aus dem Herzen quellendes Selbsterlebtes, jede Predigt Zeitpredigt, nicht in den Wolken, sondern auf der Erde, in jener Zeit sich bewegend, und endlich was die Hauptsache ist, stets und überall den Glauben predigend: den geglaubten Jesus, der allein den Sünder gerecht macht. Es hat kaum ein Mensch vor Luther, vielleicht auch wenige nach ihm, die Sünde so in ihrer Tiefe und die Gnade so in ihrer ausschließenden Heilkraft und den Glauben so in seiner Sünde, Zorn, Angst, Hölle, Tod und Teufel überwindenden Gewalt erkannt, erfahren, gepredigt, wie Luther. Er redet überall als Einer, der dabei gewesen ist. Ach lernen wir von Luther recht predigen. Durchforschen wir unsre Seele, unser eigen Herz und Leben; fliehen wir täglich aufs Neue zu Jesu dem Gekreuzigten, Auferstandenen, Allgegenwärtigen; beten wir um den h. Geist und Glauben; predigen wir zuerst uns selbst, dann den armen Sündern, welche Gnade suchen, den einfachen Leuten aus dem Volk; dann finden auch die Gebildeten, was sie brauchen. Ach meine theuren Brüder, unsere Väter haben viel gesündigt mit ihrem Predigen und wir alle thuns fort und fort, so daß ein frommer Katholik nicht ohne Grund gerufen hat: wenn dem protestantischen Gottesdienst geholfen werden soll, dann muß der Plapperkasten (die Kanzel) in die Ecke! Lernen wir von Luther predigen, keine Phrasen sondern Selbsterlebtes, keine Wolken und Nebel sondern Realitäten des Himmels, keine Abstraction sondern Concretes der Erde, der Zeit, der Gemeinde; keine lateinischen Kunststücke sondern volksmäßige Rufe zur Buße und zum Glauben.

Während Luther auf der Wartburg saß, brachen in Wittenberg die Zwickauer Propheten ein, welche im Sturm Alles umstoßen und neu machen wollten. Luther kehrte zurück, predigte täglich, und nie hat sein Wort, in dem seine Person, in welchem der h. Geist lebte, sich so gewaltig erwiesen als in jenen Tagen. Er mußte nun aber doch daran gehen, den Gottesdienst umzugestalten, deutsch und evangelisch, that es aber erstaunlich langsam; selbst die Kelch-Entziehung wollte er noch nicht sofort abschaffen; es sollte sich Alles von innen heraus von selbst machen. Es ging aber eben doch nicht anders; wenn nicht an Stelle der römischen Uniformität eine unentwirrbare Buntscheckigkeit der Gottesdienste treten sollte, so mußte von Wittenberg ein Muster für den evangel. Gottesdienst gegeben werden. Das geschah denn auch. Im Jahre 1523 verfaßte Luther seine Formula missae, die Paul Speratus verdeutschte. Das ist Anfang und Wurzel aller evangelischen Agenden. Das deutsche geistliche Volkslied hatte schon vor Luther bei Processionen u. dgl. sich geltend gemacht, auch hie und da, aber sehr vereinzelt, in den Gottesdienst sich hineingedrängt. Aber erst Luther ist der Vater des deutschen Kirchengesanges. Er hielt sich selber nicht für tauglich, Lieder zu dichten, sondern forderte Spalatin u. A. dazu auf, doch vergeblich. Da griff er selbst in die Harfe, und eben so kindlich naiv (Vom Himmel hoch), wie mannhaft gewaltig (Eine feste Burg), eben so schmerzlich in der Buße (Aus tiefer Noth), wie fröhlich im Glauben (Nun freut euch), braust sein Gesang daher! Luther ist der Vater des deutschen Chorals, des Textes wie der Melodie. Es ist ein wunderlicher Vorwurf der Katholiken, daß Luthers Lieder meist nicht Originale, sondern Ueberarbeitungen älterer lateinischer oder deutscher geistlicher oder kirchlicher Lieder seien und daß eben so seine Melodien großen Theils schon vorhandene Sätze in sich aufgenommen haben. Grade das ist ein großer Ruhm für Luther und ein Beweis, wie er nichts Neues machen, sondern was da war in der Kirche aus Gottes Geist, erhalten und reinigen wollte. Und wie hat er das Alte neu geboren! „Aus tiefer Noth“ ist Psalm 130, Eine feste Burg Psalm 46, Komm heiliger Geist, Herre Gott ist V. 1 Verdeutschung des alten Veni sancte Spiritus, V. 2 u. 3 von Luther hinzugedichtet. Auch die verdeutschten alten sind alles neue, deutsche, Luthers-Lieder. Es ist ganz gleichgültig, ob Wackernagel Recht hat, welcher Luthern 54, oder Lechler, der ihm nur 37 Original-Lieder zuschreibt; und wäre kein einziges schon ein älteres Motiv, — alle Luthers-Lieder sind originale Lieder. Luther ist der Vater des deutschen Kirchenliedes, auch der Choral-Melodien,

woran er ja auch z. B. mit Joh. Walther zusammen gearbeitet hat, der eine die Melodie, der andere die Begleitung bietend, so daß die Gelehrten streiten, welche Melodien ganz und allein von Luther herrühren. Aber wer anders hätte z. B. die Melodie „Eine feste Burg“ finden können, als Luther? Luther ist der Vater des deutschen Kirchengesanges. Wie die Dichter Paul Gerhard und Johann Heermann, so sind auch die Componisten Walter, Nic. Hermann, Crüger Luthers Schüler. Luther hat dem deutschen Volke den Mund geöffnet im Gottesdienst, war aber keineswegs gemeint, alles Lateinische gänzlich zu verdrängen. Es sollten ein Introitus und andere Chorgesänge ihre Stelle behalten. Luther wollte die kirchliche Liturgie nur reinigen, ihre Schätze aber nicht verschütten; und es bringen die Agenden und Kirchenordnungen der Reformationszeit viele Schätze, die noch warten, gehoben zu werden. Luther umgab das h. Abendmahl nach alten Melodien mit deutschen Gesängen, und verdeutschte reinigend die alten Collecten und Gebete. Kurz, es war eine schöne, lebendige, evangelische Weise des Gottesdienstes, wie Luther sie herstellte, auch nichts Neues, sondern nur das Alte in gereinigter Gestalt. M. Br., trachten wir alle danach, daß in unsern Gottesdiensten die Liturgie schön, lebendig, mannigfach gehandhabt werde, der Kirchengesang rein, rasch und fröhlich einherbrause; daß jede Predigt Zeugniß von der Gnade Gottes an und in uns, jedes Gebet ein wirkliches Beten, jede Abendmahlsfeier die Höhe des Gottesdienstes, nicht ein bloßes Anhängsel sei; daß unsre Gottesdienste nicht langweilig, sondern ansprechend, erfassend, erbaulich seien. Sorgen und beten wir, daß unsre Söhne und einstigen Nachfolger des Glaubens voll, der Rede mächtig, der heiligen Musica kundig werden. „Man soll junge Männer zum Predigt-Amt nicht verordnen, sagt Luther, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübt, sonderlich in der Kunst zu reden und zu singen. — Ich wollte meiner geringen Musica nicht vor etwas Großes entbehren.“ — Einem trübgestimmten Freunde schrieb er: „Wenn ihr traurig seid und will Ueberhand nehmen, so sprechet: Auf, ich muß meinem Herrn Christo ein Lied singen und spielen, es sei ‚Herr Gott dich loben wir‘ oder ‚Gelobet sei der Herr‘ “. Luther liebte die Musika und den Gesang in der Kirche und auch im Hause.

Luther ist auch der Vater des deutschen evangelischen Pfarrhauses. Von der Unverdienstlichkeit, ja Gefährlichkeit des aufgezwungenen Cölibates fing Luther auf Grund dessen, was er von Priestern und Mönchen hörte und sah, schon früh an zu zeugen in Wort und Schrift. Dennoch blieb

er selbst als der Letzte und Einzige in seinem Kloster. Bekanntlich waren schon vor ihm manche Geistliche in den Ehestand getreten, und Luther nahm sie in Schutz. Er aber widerstand dem Andringen seiner Freunde und seines Landesherrn Johann, es doch durch die That zu beweisen, daß er den Ehestand der Priester für recht halte, lange. Erst 1525 am 13ten Juni trat er, der gewesene Mönch, in die Ehe mit einer gewesenen Nonne. „Ich habe mich", schreibt er Tag's darauf an Spalatin, „durch diese Heirath so geringschätzig und verächtlich gemacht, daß ich hoffe, es sollen die Engel lachen und alle Teufel weinen." Allen denen, welche Luthern und die Käthe zu lästern und alte Lügen immer neu aufzuwärmen nicht müde werden, allen denen zum Trotz sei es wieder und wieder gesagt: Luthers Ehe und Häuslichkeit sind ein schönes Bild deutscher, christlicher Gemüthlichkeit, das rechte Urbild eines evangelischen, deutschen Pfarrhauses, dieser Pflanzstätte christlicher Bildung und guter Sitte im Volk, dieses Kleinod's, um welches die Katholiken, beides Priester und Laien, Ursach haben, die Evangelischen zu beneiden. Luther hatte sein Weib lieb und achtete sie theurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft. „Denn, sagt er, mir ist ein frommes Weib von Gott geschenkt und gegeben; die höchste Gnade und Gabe ist es, ein fromm, freundlich, häuslich Gemahl zu haben, mit dem Du friedlich lebest, dem Du darfst all Dein Gut und was Du hast, ja Leib und Leben vertrauen." Käthe aber war ihrem Mann von Herzen zugethan, aber auch willig unterthan und nannte ihn nie anders als „Herr Doctor" und „Ihr". Wie L. den Kindern ein Kind wurde, davon ist eine unvergleichliche Probe sein Brief aus Koburg an seinem Sohn Hänschen; wie seine Kinder Stücke seines Herzens waren, zeigt sich in so beweglicher Weise in seiner Todtenklage über seine Tochter Magdalenichen. Wie Luther gern mit guten Freunden fröhlich zu Tische saß, und wie bei Tische Scherz und Ernst wechselten und das Mahl würzten, zeigen seine Tischgespräche. Wie die Käthe als sorgsame Hausfrau oft Ursach hatte, seine große Freigebigkeit zu zügeln, ist ja auch aus manchen originellen Zügen bekannt. Wie er endlich seine Käthe bis in den Tod betrübt hat durch seinen Tod, und die Engel und die Teufel und alle Lästerer geärgert hat durch die selige Art seines Abscheidens, das sei hier in Erinnerung gebracht. Sein letztes Gebet lautete: „O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes! Ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet

und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte Dich, mein Herr Jesu, laß Dir mein Seelichen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schwer diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewig bleiben werde und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann." — „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Wir haben einen Gott, der da hilft; den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. — Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist, denn Du hast mich erlöset, Du treuer Gott".

Herr laß unser Ende sein, wie das Ende dieses Gerechten! Amen.

II. Die lutherische Kirche.

Es war ja weder Luthers Wille, eine neue Kirche zu gründen, noch von der einen christlichen Kirche ein Stück abzureißen. Nicht Luther, sondern der Papst hat die Einheit Deutschlands zerrissen. Da der Papst und sein Klerus das Evangelium weder verstanden noch es leiden wollten, so wurde es von ihnen herbeigeführt, daß die Gemeinden, welche das Evangelium annahmen, sich zu einer engeren Gemeinschaft zusammenschlossen, welche sehr gegen Luthers Willen lutherisch genannt wurde. Diese Absonderung war aber nie definitiv gemeint. Sowohl zu Augsburg 1530 als zu Schmalkalden 1537 erboten sich die Evangelischen, den Bischöfen unterthan zu sein, sofern sie das Evangelium leiden wollten, und immer wieder ist auf ein künftiges freies Concil hingewiesen.

Als der in die Augen tretende Anfang der lutherischen Kirche ist die Sächsische Kirchen-Visitation 1527/29 anzusehen. Sie geschah im Auftrag des Kurfürsten Johann und unter Mitwirkung seiner Räthe und der Patrone und Edelleute. Man hat dies Hereinziehen der weltlichen Fürsten in die Regierung der Kirche Luthern sehr zum Vorwurf gemacht, als habe er damit den Grund gelegt zur Knechtung der Kirche durch die weltlichen Fürsten. Aber ich weiß nicht, wie Luther anders hätte verfahren sollen. Haupt mag ja Recht haben, daß Luther wie Melanchthon die bischöfliche Verfassung als die der Kirche angemessenste erkannten. Aber das von Gott geordnete Amt der Bischöfe versagte seine Mitwirkung; sich selbst sah Luther nur an als einen einfachen Prediger des Evangeliums und fand für sich keinen göttlichen Befehl, als Bischof aufzutreten. Da griff er denn nach dem anderen von Gott verordneten Amt, dem der Obrigkeit, deren

Pflicht, auch in Religionssachen sich ihrer Unterthanen anzunehmen, ihm von vorne herein fest stand, wie er sie schon in dem Buch von dem Adel deutscher Nation ausgesprochen hat. Auch hatten ja längst der Kaiser und die Stände des deutschen Reiches eine nicht geringe Mitwirkung in kirchlichen Dingen. Und der Beschluß des Reichstages zu Speier 1526 machte erst die sächsische Kirchen-Visitation möglich. Daß Fürsten, Adel und Städte zugriffen und das Eigenthum der Kirchen und Klöster sich aneigneten, war freilich nicht Luthers Wille. Der Anfang damit ist übrigens (nach Ranke) von den katholischen Fürsten in Baiern gemacht worden. So wars auch nicht Luthers Meinung, daß die Fürsten Herren in der Kirche werden sollten, welche nach Willkür die Religion ihrer Unterthanen bestimmten oder die kirchlichen Behörden nach ihrem Belieben bildeten und befolgten. Es ist aber faktisch der Dienst der Fürsten in der Kirche zur Herrschaft über die Kirche geworden. Sogar katholische Landesherren bilden die Spitze des Kirchen-Regimentes über protestantische Kirchen. Nachdem nun im Laufe dieses Jahrhunderts die Fürsten einen Theil ihrer Rechte an die Parlamente abgegeben haben, in welchen auch Katholiken, Juden, ja gar ausgesprochene Atheisten sitzen, so ist die Regierung der Landeskirchen in desto größere Verwirrung gerathen. Aus derselben herauszukommen, sollen die neu gebildeten Synoden ein Anfang sein. Indeß da dieselben fast ohne Rücksicht auf die Bekenntnisse der Kirchen gebildet werden, und überall vom Staate umklammert sind, so ist der Anfang nur eben noch ein Anfang. Bei uns in Preußen ist ein neues Moment der Verwirrung hinzugekommen durch die Union. Dieselbe ist die geschichtliche Consequenz des Uebertrittes Joh. Sigismunds zur reformirten Kirche. Aber ihre Auffassung ist sehr verschieden, ja in offiziellen Urkunden verschieden. Die Cab.-O. von 1817 will eine neue ev. Kirche im Geiste ihres Stifters, die von 1834 wahrt den Bekenntnißschriften beider evangel. Kirchen ihre bisherige Gültigkeit. Die einen Erlasse setzen kirchliche Behörden ein ohne Rücksicht auf das Bekenntniß, die andern fordern die Gliederung derselben nach den Confessionen. Ja dieselbe Urkunde legt ihnen Pflege und Förderung der Union und der Confessionen auf. Daher eine so verschiedene Beurtheilung der landeskirchlichen Zustände in Preußen. Die Einen behaupten, die Union habe die lutherische Kirche abrogirt und eine unirte Kirche an ihre Stelle gesetzt, die Andern behaupten das Fortbestehn der lutherischen Kirche auch innerhalb der Union. Die Einen sehen in der Union eine Verschmelzung beider evang. Bekenntnisse, die Andern

eine Conföderation der beiden Kirchen. Die Einen hoffen, daß der Gedanke von 1817 von der Zukunft realisirt werden wird, die Andern halten fest an dem Gedanken von 1834 und suchen dessen Consequenzen in geordneter Weise herbeizuführen. Die Einen würden es als die würdigste Feier dieses Jubeljahres betrachten, wenn alle protestantischen Gemeinschaften Deutschlands in eine unirte deutsche Nationalkirche zusammenflössen, die Andern, wenn man der lutherischen Abtheilung der evangelischen Landeskirche in Preußen ihren alten ehrwürdigen Namen „lutherische Kirche" wieder gäbe und in allen protestant. Kirchengebieten lutherisches Wesen pflegte, und so eine aufrichtige Conföderation aller evang. Kirchen in Deutschland anbahnte. Auf welcher Seite ich selbst stehe, so wie wohl die meisten, wo nicht alle Mitglieder dieser Versammlung, soweit sie der evang. Landeskirche Preußens angehören, darf ich nicht erst sagen.

In Folge dieser Unklarheiten in den Unions-Urkunden wie in den Zuständen ist es erklärlich, daß die lutherische Landeskirche resp. ihre Behörden oder Pastoren den lutherischen Mitgliedern der evangel. Landeskirche Preußens die Theilnahme an ihrem Sacrament theils versagen, theils gewähren. Die weitere Folge ist, daß die luth. Freikirchen wieder den luth. Landeskirchen die Sacramentsgemeinschaft theils gewähren, theils versagen, und daß innerhalb der luth. Landeskirchen sich selbst luth. Freikirchen bilden. Und die lutherischen Freikirchen versagen wieder die Abendmahlsgemeinschaft und ist zwischen ihnen ein Hader, über den alle Freunde der luth. Kirche sich von Herzen grämen und schämen. Dabei ist es ein eigenthümliches Gericht der Geschichte, daß diejenigen der lutherischen Freikirchen, welche den Anspruch erheben, die ächtesten Lutheraner zu sein, selbst sehr stark auf reformirte Abwege gerathen, die Breslauer mit ihrem übertriebenen Werthlegen auf ihre Verfassung, die Missourier mit ihrer Prädestination. Bringe ich dazu in Erinnerung, wie in Deutschland so viele Länder und Ländchen, so viele Landeskirchen und -kirchlein sind und wie in allen Landeskirchen die freie Bewegung gehemmt ist durch die Umklammerung des Staates, der Behörden, der Volksvertretungen, auch wie weder der Staat gewillt ist, die Kirchen frei zu geben, noch die Kirche so organisirt ist daß sie diese Freiheit recht gebrauchen kann, (es fehlen noch immer die „rechten Hände", davon Friedr. Wilh. IV. sagte, und man macht nirgend Anstalt, diese Hände zu suchen und frei zu machen) so ist das alles vielmehr Ursache zum Trauern und Klagen als zum Jubeln.

Schlimmer noch ist das: es erschallt von vielen Kanzeln, deren Inhaber auf das Bekenntniß der luth. Kirche vielleicht

recht ausdrücklich verpflichtet sind, eine Predigt, welche das gerade Gegentheil dieses Bekenntnisses ist. Die Dreieinigkeit Gottes, die Gottheit Jesu Christi, die Erbsünde und ungeheuere Schuld der Menschen, die Sühne derselben durch Christi Opfertod, Auferstehung und Gericht, Himmel und Hölle, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, die Inspiration der h. Schrift, kurz Alles wird geleugnet, was zum lutherischen, ja zum christlichen Glauben gehört. Es giebt leider Personen und Behörden, die Patronats-Recht haben, welche mit Vorliebe solche Prediger wählen, die das Christenthum mit der modernen Bildung nicht sowohl versöhnen als verhöhnen. Und viele kirchlichen Behörden haben entweder nicht die Macht (das Recht haben sie ja und die Pflicht auch) oder glauben sie nicht zu haben, solchem Unfug zu steuern und die Hartnäckigen zu entfernen. Desto mehr erhebt der Unglaube sein Haupt und erstrebt seine Gleichberechtigung mit dem Glauben in Kirche, Synode, Predigtamt; und wo er diese Berechtigung oder auch nur die Macht dazu hat, sucht er den Glauben auszutreiben. Und die theologischen Fakultäten, die ja nur Staats-Anstalten sind, dienen vielfach nur der Wissenschaft, nicht der Kirche, und pflegen oft mehr den Unglauben als den Glauben.

Da ist es kein Wunder, daß die Römische Kirche stolzer als je heute ihr Haupt erhebt und den baldigen Untergang des Protestantismus weissagt und daß sie die Rückkehr, wie Englands so Deutschlands, in ihren allein selig machenden Schooß hofft und dazu einladet. Vielleicht soll Deutschlands Kindern das diesen Uebergang erleichtern, daß die Römlinge mit unglaublicher Unverschämtheit die Geschichte fälschen, insbesondere Luthern, dem ihr ganzer Haß gilt, auf alle Weise beschmutzen. Pfui doch, daß Deutschlands größtem Sohne das von Deutschlands eignen verlorenen Söhnen widerfahren muß! Matth. 5, 11. 12.

Was ist hierzu nun zu sagen? Haben wir bei dem allen dennoch Ursach, ein Jubeljahr zu feiern? Ich sage fröhlich Ja! und abermals Ja! Ich rufe mit Psalm 100: Dienet dem HErrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! u. mit Paulus: Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch.

Erstlich haben wir ja doch die uns durch Luther geschenkte deutsche Bibel, die ja demnächst von ihren geringen Flecken gesäubert erscheinen wird. Möge sie desto fleißiger gelesen werden in Pfarrhäusern und in allen Christenhäusern. Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. — Zum Andern: Dies reine Evangelium, wie es Gott durch Luther der Christenheit wieder gegeben hat, wird doch in Deutschland immer reichlicher

gepredigt. Man braucht heute nicht mehr wie vor 50 Jahren 3—4 Meilen weit zu reisen, um eine recht gläubige Predigt zu hören. Der Zeugen waren damals weniger, aber die da waren, die waren inniger und zündender. Aber das Wort läuft doch u. soll nicht leer zurückkommen. — Zum Dritten: So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, so weit erschollen auch Luthers Lieder und Melodien. Sie sind eben urdeutsch, darum werden sie selbst von katholischen, ja von ungläubigen Deutschen gesungen. Sie werden gesungen werden bis an den jüngsten Tag und über den hinaus. — Zum Vierten: Das Verständniß und der Geschmack für Liturgie ist sichtbar in fröhlichem Aufschwung begriffen. Ueberall kehrt man von den dürren Krippen der halb oder ganz rationalistischen Zeit zu der reichen Fülle der reformatorischen Liturgie zurück, und das Streben geht erfolgreich dahin, daß man in Wahrheit von schönen Gottesdiensten des Herrn reden kann. — Zum Fünften: Wir haben die Sacramentsfeier in ihrer alten bekenntnißmäßigen Gestaltung. Und wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt und die h. Sakramente laut des Evangelii gereicht werden, da ist noch christliche, evangelische, lutherische Kirche, mag das von Menschen gewebte Kleid Landeskirche, Freikirche oder wie sonst heißen, mit oder ohne Union sein. Wir scheuen uns nicht, ja dem vielen Sacramentssperren gegenüber freuen wir uns, es aus voller lutherischer Ueberzeugung für einen kirchengeschichtlichen Fortschritt zu erklären und halten diese Weise von Union für eine dem Willen und Worte Gottes entsprechende Einrichtung, daß fromme Reformirte als werthe Gäste an unserer lutherischen Abendmahlsfeier Theil nehmen können, und umgekehrt, ohne damit einen Uebertritt zu vollziehen. Es soll uns über dem Werthlegen auf die lutherische Kirche das Bewußsein doch nicht abhanden kommen, daß sie nur ein Glied, wenn auch das edelste Glied, ist der ganzen Christenheit auf Erden, der Einen heiligen christlichen Kirche. So setzt auch Luther im kl. Katechismus die Würdigung zum Sakramentsgenuß lediglich in dem Glauben an das „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Und diesen Glauben werden ja auch wohl Glieder anderer Confessionen haben können und haben. Und die ihn haben, sollen uns als liebe Gäste willkommen sein bei unsrer Sakramentsfeier, welche freilich nicht ihnen zu Liebe umgestaltet werden darf. — Zum Sechsten: Man muß es ja mit Dank gegen den Herrn der Kirche erkennen, daß in fast allen deutschen ev. Landeskirchen nicht allein in den Trägern des Predigt-Amtes, sondern auch in Synoden, Behörden, Facultäten

eine schrittweise Besserung zu erkennen ist. So daß wir keineswegs der Ueberzeugung sind, daß das Ziel der Entwickelung lutherischer Kirche die Freikirche sein muß. Wir wissen, daß die Verfassung der Kirche nur ihr Kleid ist und nicht ihr Wesen; aber das wissen wir auch, daß die ursprüngliche Verfassung und Gestaltung der luth. Kirche ein Zusammenwirken von Klerus, Obrigkeit und Volk war, und darum wird auch unser Bestreben sein müssen, diese Gestaltung mit Gebet und Fleiß, mit Glauben und Geduld erhalten, zu reinigen und zu bessern. Lutherische Volkskirche, nicht lutherische Freikirche, ist unser Ziel. Ist aber Gottes Wille, daß jene vergehen und diese das letzte Resultat der geschichtlichen Entwickelung sein soll, so geschehe sein Wille. Aber so wie so: die lutherische Kirche wird bleiben. Dafür bürgt uns Gottes Gnade und der Umstand, daß sie trotz aller ihrer Gebrechen die Kirche des reinen Wortes und Sakramentes ist. Für ihr Bleiben ist uns auch, so weit Menschen es sein können, Luthers volksthümliche, durch und durch christlich-deutsche Person ein Unterpfand. Und das wird, so hoffen wir, die Frucht dieses Jubeljahres sein, daß dieser Prophet und Evangelist deutscher Nation, trotz seiner Fehler und Gebrechen, mit dem Evangelium in Hand, Mund und Herz, der deutschen Nation aufs Neue lieb und werth wird. Selbst den katholischen Deutschen.

Denn wir müssen, wie Luther es that, zwischen dem Papstthum und dem katholischen Christenthum einen großen Unterschied machen. Das Papstthum ist, wie es scheint, dem Gericht der Verstockung verfallen. Die Erhebung der Sündlosigkeit der Maria und der Unfehlbarkeit des Papstes zum kirchlichen Dogma ist in meinen Augen ein Zeugniß dafür. Aber, (wer wollte das leugnen? Luther am wenigsten!) auch unterm Papstthum sind viel fromme Christen. Denen sollen wir, so weit es ohne Verleugnung geschehen kann, die Hand reichen zu dem gemeinsamen Kampf gegen Antichristenthum, Materialismus, Socialismus, Atheismus, Nihilismus. Vielleicht ist es Gottes heiliger Rath, daß zur Strafe für die Sünden der Völker und der Menschen (uns mit eingeschlossen) diese Sündfluth oben aufkomme und II. Thessal. 2 vielleicht in nächster Nähe sich erfüllen wird. Und dann wird Jesus der Herr kommen in seiner Herrlichkeit und das Gericht zum Siege herrlich hinausführen.

Wir aber sollen arbeiten in der Hoffnung und in dem Gebet, daß Gott der Christenheit noch eine Zeit der Buße gewähren möge und daß unsern Kindern und Enkeln, daß unserm lieben deutschen Volk und Land noch eine herrliche Zukunft beschieden sei. Das aber ist unsre feste Ueberzeugung, daß Deutschlands Zukunft nur in der lutherischen Kirche beruhen wird.

Möge nur, das ist der Gebetswunsch, damit ich schließe, durch dies Jubeljahr die Liebe nicht allein zu Luthers

Person, sondern vielmehr zu Luthers Lehre, zu dem ewigen Evangelium unsres Herrn Jesu Christi in ganz Deutschland, ja weit über Deutschlands Grenzen hinaus, rechte warme innige Liebe erweckt werden. Wenn man Luther feiert als den Deutschesten aller Deutschen und schon darum als geborenen Feind alles römischen Wesens; wenn man Luther feiert als den Begründer, man sagt überschwänglich „Schöpfer“ der gemeinsamen deutschen Sprache; wenn man Luther feiert als den Freund klassischer Studien und den Vater der deutschen Schulen, als den Siegfried, der den Drachen des Aberglaubens tödtlich verwundet hat; wenn man Luther feiert als den Helden der Freiheit und gewaltigen Bekämpfer aller Geistesknechtschaft; wenn man Luther feiert, als den, welcher der kirchlichen Objectivität gegenüber das christliche Subject zu seinem Recht gebracht; wenn man Luther feiert als den unerschrockenen Helden, der vor Papst und Kaiser, vor dem Teufel und der ganzen Welt nicht gezittert; wenn man Luther feiert als den Vater des deutschen Gottesdienstes, der Predigt, des Liedes, des Choral-Gesanges; wenn man ihn feiert als den Vater und Begründer der deutschen National-, d. i. der lutherischen Kirche: so hat das alles sein Recht; so vielseitig ist der Mann und so bahnbrechend nach allen Seiten sein Einfluß gewesen. Aber das alles hat erst darin seinen vollen und höchsten Werth, daß er die Sünde, seine Sünde erkannt und Vergebung gesucht und bei Jesu Christo im Glauben gefunden in einer Tiefe, wie Wenige, und daß er dies Selbsterlebte gepredigt hat in Wort und Schrift mit einer Gewalt, wie vielleicht vor ihm und nach ihm kein Andrer. Er ist darum der Prediger des Glaubens für Deutschland, ja für die ganze abendländische Christenheit; das ist seine tiefste Bedeutung, seine höchste Ehre. Daß er dem deutschen Volk seine Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Postille gegeben und so viele Schriften, deren Herz und Mittelpunkt, wie seines ganzen Lebens, das Wort ist: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben“, das danken wir Gott und darum ehren wir Luthers Namen, und darum wollen wir seinen Geburtstag feiern. Alles Elend der protestantischen Christenheit dieser Tage ist Folge und Strafe dafür, daß man dies Wort mehr oder weniger in den Schatten gestellt und daß man darum auch jene Vermächtnisse Luthers nicht nach Gebühr gewürdigt hat. Darum haben die protestantischen Christen nicht bloß Ursach zu jubeln, daß wir jene Vermächtnisse haben, sondern vielmehr noch Ursach Buße zu thun, wir auch, und in Buße und Glauben Vergebung zu suchen und für Besserung zu arbeiten. Ich schließe daher mit Verlesung der ersten von Luthers 95 Thesen: „Wenn unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: Thut Buße ꝛc., so will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße soll sein;“ ferner der 62sten: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnaden Gottes“; endlich mit dem Gebet: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit“. Amen.

Das Studium des Neuen Testaments u. die neuen kritischen Textausgaben.

Von Pastor Lic. **Bindemann.**

(Schluß).

Wer wissenschaftlich mit dem Texte des N. T's. arbeiten will, dem ist ein sogenannter apparatus criticus unentbehrlich, d. h. ein Verzeichnis sämmtlicher vorhandener Lesarten mit Angabe der Handschrift, in welcher sie stehen. Solcher Zusammenstellungen giebt es, soviel mir bekannt, gegenwärtig nur zwei: die eine von Tischendorf in der editio critica octava major, die andere, die Lebensarbeit jenes englischen Gelehrten Samuel Prideaux Tregelles (1813—1875; herausgegeben 1857—1879 in 4°). Tregelles war ein peinlich sorgfältiger Arbeiter, stand, was den Umfang der ihm zugänglichen Hülfsmittel betrifft, weit hinter Tischendorf zurück, war aber viel peinlicher genau in ihrem Gebrauch, so daß Dr. Scrivener sagen kann: „Wo Tischendorf und Tregelles eine verschiedene Angabe über die Lesart eines Codex machen, da kann man darauf rechnen, daß das Richtige bei Tregelles steht". Leider ist seine sonst vorzügliche Ausgabe in ihrem Werthe dadurch wesentlich beeinträchtigt, daß Tregelles den Sinaitikus und die kritische Ausgabe des Vaticanus nicht genügend verwerthen konnte. Vom Vaticanus gestattete man ihm in Rom nicht persönlich Einsicht zu nehmen. Beide Gelehrte sind über ihrem Werke hingestorben, ohne es durch die zum Verständnis durchaus nöthigen Prolegomena zum Abschluß bringen zu können. Tregelles Werk haben nach seinem Tode (1879) Dr. Horst und Rev. A. W. Streane durch Herausgabe der Prolegomena ergänzt. Die Prolegomena zu Tischendorfs Ausg. sind noch nicht erschienen, werden aber seit 1876 durch zwei besonders dazu befähigte amerikanische Gelehrte, Dr. Caspar René Gregory und Dr. Ezra Abbot vorbereitet. Sie werden eine vollständige Beschreibung des kritischen Materials enthalten sowie den Schlüssel zu den Abkürzungen des Tischendorf'schen Apparats, die dem gewöhnlichen Leser ohne diese Erläuterung ungefähr eben so verständlich sein dürften, wie ein hieroglyphisches Alphabet. Die Addenda et Corrigenda werden eine ansehnliche Liste von Irrthümern bringen, auf welche von verschiedenen Gelehrten aufmerksam gemacht worden ist, und außerdem Hinweise und Bezugnahme auf seitdem neu entdeckten Quellen, z. B. den 1879 von Gebhardt und Harnack zu Rossano in Calabrien aufgefundenen Codex Rossanensis zu Matth. und Marc. (6. Jahrh.). Es wird nach dem Erscheinen dieser Prologemena die Tischendorf'sche Octava major für den Gelehrten kaum mehr etwas zu wünschen übrig lassen.

Aber nicht Alle bedürfen eines so vollständigen Lesarten-Verzeichnisses. Auch ist der hohe Preis und das unhandliche Format (zwei dicke Bände Text und wohl eben so viel noch für die Prolegg.) der weiteren Verbreitung nicht günstig. Man bedarf der Handausgaben. Da sind nun zunächst von dem letzten und besten Tischendorfschen Texte eine Menge Abdrücke hergestellt und oft neu aufgelegt worden, in verschiedenem Format und bei verschiedenen Verlegern erschienen. Von diesen Abdrücken sind besonders drei für verschiedene Zwecke zu empfehlen.

Zuerst die Editio octava critica minor, nicht mit dem ganzen kritischen Apparat, sondern nur mit einer für die meisten Zwecke völlig genügenden Auswahl der bedeutendsten Lesarten. Ferner ein Textabdruck in 8°, mit der bei dieser Firma üblichen Sauberkeit bei B. Tauchnitz erschienen; sowie eine kleine Ausgabe in 32° (geb. 3 Mk) bequem in die Tasche zu stecken bei Hermann Mendelssohn in Leipzig (Tischendorfs Text der Oct. maj., darunter der Text der beiden sehr korrekten alten Ausgaben des Stephanus (III) 1550 und der Elzeviriana von 1624; für Studenten äußerst handlich, auch zum Mitnehmen zu exegetischen Kränzchen sehr geeignet, ebenso bequem in der Tasche zu tragen wie die Ausgaben der Bibelgesellschaft mit ihrem werthlosen Text.

Doch soll, um nicht ungerecht zu sein, hier gleich bemerkt werden, daß es auch im Verlage der Bibelgesellschaft (*Δαπάνῃ τοῦ Φιλοβιβλικοῦ Συλλόγου*) eine vortreffliche Ausgabe giebt (Preis ungeb. 2 Mk.) Das ist die von Professor Riggenbach in Basel besorgte, zunächst für den Gebrauch in den Schulen des bekannten Demetrius Marulis in Macedonien bestimmte, 1880 erschienene, vielleicht seitdem neu aufgelegte: *Ἡ καινὴ διαθήκη κατὰ τὰ ἀρχαιότατα ἀντίγραφα ἐκδοθεῖσα.* Diese Ausg. ruht auf dem Tischendorfschen Texte, in dem aber eine Anzahl Versehen gebessert worden sind; in der Auswahl der Lesarten indessen und in der Beurtheilung ihres Werthes ist Prof. Riggenbach seine eigenen Wege gegangen, und so ist ein sehr beachtenswerther Text entstanden. Auch sind wenigstens die allerwichtigsten Varianten mit Bezeichnung der Hdss. beigefügt.

Allein die vorzüglichsten Handausgaben des Neuen Testaments sind ohne Frage die beiden Gebhardt'schen bei Tauchnitz erschienenen, beide mit der vorzüglichsten Sauberkeit und Korrektheit ausgestattet (stereotypirt, geb. 6 Mk.).

Da ist zuerst die Diglotte, die Ausgabe des N.Ts. für Pastoren *κατ' ἐξοχήν*, und für sie durch keine andere übertroffen. Der griechische Text ist der Tischendorf'sche, aber mit welcher Sorgfalt ist er von Druckfehlern und Versehen gereinigt! Nicht nur die zahlreichen Verbesserungen, welche pag. XVI vol. I der Vorbemerkungen zur ed. 8 crit. major notiert sind, haben Berücksichtigung gefunden, sondern auch handschriftliche Verbesserungen von Tischendorfs eigener Hand in dem zum Druck benutzten Exemplare der Oct. crit. minor sind aufgenommen worden, so daß man sagen kann: hier erst hat man den wahren Tischendorf'schen Text in der Gestalt vor sich, wie ihn dieser Gelehrte zu geben beabsichtigte. Daß die üblichen Formen der Buchstaben *E* u. *Σ* wiederhergestellt sind und von der Tischendorf'schen Schrulle, das Schluß-ς überall durch σ zu ersetzen, Abstand genommen ist, wird der Ausgabe wohl überall nur zur Empfehlung gereichen. Unter dem Texte stehen nun zwar keine Lesarten mit Angabe der Hdss., dafür aber, was sehr wichtig ist, die Lesarten, welche Tregelles und Westcott & Hort adoptiert haben. Das ist eine Ausstattung, welche durchaus genügend ist. Die deutsche Seite (rechts) enhält den revidierten Luthertext nach der maßgebenden Ausgabe von 1876 sehr korrekt in schönstem klarsten Druck, mit Angabe der Ausgabe von 1555 und des älteren Canstein'schen Textes. Darunter aber, was sehr erwünscht ist, die griechischen Lesarten der von Luther bei seiner Uebersetzung gebrauchten 2. Ausgabe des Erasmus, welche zwar nicht die Korrektheit des Elzevir und des Stephanus hat, aber für die Beurtheilung der lutherischen Uebersetzung eigentlich unentbehrlich ist. Sorgfältig ausgewählte Parallelstellen*) (leider nur sachliche, nicht auch sprachliche), und Hervorhebung der A.Tl. Citate durch besonderen Druck sowohl im griechischen wie im deutschen Texte vervollständigen die Brauchbarkeit der Ausgabe, die eigentlich kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt und namentlich den Geistlichen, welche um der homiletischen Verwerthung willen gern den Luthertext daneben haben werden, äußerst willkommen sein muß.

Aber nicht immer ist diese Diglotte bequem. Für den Studenten, und nicht nur für ihn, ist es wichtig, daß er sich in seinem N. T. orientiere und darin gründlich Bescheid lerne. Aber zum Lesen des N. T. hinter einander weg ist jedes Buch unbequem, das etwas anderes enthält als den griechischen Text und zwar nicht mit abgesetzten Versen, was nur störend wirkt. Zu diesem Behufe hat

*) Die beste Auswahl von sachlichen Parallelstellen ist immer noch die von Stier unter den einzelnen Versen in seiner Bibelübersetzung.

O. v. Gebhardt den griechischen Text dieser Diglotte besonders abdrucken und gleichfalls stereotypieren lassen. Dieses (ebenfalls bei Tauchnitz erschienene) griechische N. T. ist die für Studierende beste Ausgabe, die es gibt, und wer einem Studenten ein N. T. schenken will, möge jedenfalls diese Gebhardt'sche Ausgabe wählen. Die Lesarten von Tregelles nnd von Westcott und Hort sowie die Parallelstellen, sind auch hier geblieben. Weggefallen ist mit dem deutschen Texte auch die Angabe der Erasmischen Lesarten, was man zuweilen vermißt, aber gern entbehren würde, wenn die für diese Ausgabe so besonders wichtigen und nöthigen sprachlichen Parallelstellen, die unsers Wissens noch in keiner Ausgabe sich finden, dafür eingetreten wären. Dann wäre auch diese Ausgabe in ihrer Art ganz vorzüglich.

Ein wahrhaft epochemachendes Werk, das Resultat einer 28jährigen Arbeit (1853 begonnen, 1881 vollendet), mit Bienenfleiß und mit dem gesundesten und scharfsichtigsten Urtheil durchgeführt, ist die Ausgabe des N. Ts. von Westcott und Hort, zwei hervorragenden englischen Gelehrten, erschienen in Cambridge und London bei Macmillan & Comp., sowie zugleich in einer amerikanischen Ausgabe in New-York bei Harper & Brothers. Es sind zwei mäßig starke Bände, von denen der erste den griechischen Text, der zweite die Einleitung und als Anhang die ausführliche Besprechung der hauptsächlichsten Lesarten enthält. Ein kritischer Apparat ist nicht beigefügt. Die beiden Verfasser sahen ihre Aufgabe weniger darin, Handschriften aufzusuchen, die bisher unbekannt waren, und neues kritisches Material beizubringen; es hätte nach Tischendorf und Tregelles doch nur eine spärliche Nachlese werden können. Sie haben sich wohl durch persönliche Einsicht in die hauptsächlichsten Handschriften mit deren Eigenthümlichkeiten vertraut gemacht, um ein zuverlässigeres Urtheil über ihren Werth zu gewinnen, und haben sich insbesondere ein Verdienst um die Textkritik durch sorgfältigste Durchforschung des patristischen Materials erworben. Allein ihre hauptsächlichste Aufgabe suchten und sahen sie in der kritischen Sichtung und Beurtheilung der in so reicher Fülle jetzt vorliegenden Lesarten. Und darin fanden sie ein reiches, erst spärlich angebautes Feld für ihre äußerst ersprießliche Thätigkeit. Eine Geschichte des NTl. Textes, durchweg gegründet auf das vorliegende Handschriften-Material und eine Darlegung der Grundsätze und Gesichtspunkte, nach welchen Lesarten des N. Ts. beurtheilt und gewerthet werden müssen, also eine Begründung ihres Verfahrens, das zu einer Anweisung zur Textkritik wird, und dann in der Besprechung der bedeutendsten Lesarten der Nachweis, wie

sie diese gesunden Grundsätze im Einzelnen angewandt haben, das ist es, was sie uns im 2ten Theile, mit dessen Abfassung Dr. Hort allein betraut war, geben. Es ist dies eine höchst dankenswerthe Gabe, denn sie erst setzt uns in den Stand, nicht nur diese sondern jede Ausgabe des N. Ts. und ganz besonders den kritischen Apparat wirklich wissenschaftlich zu gebrauchen. Man lernt hier die verschiedenen Arten und Methoden der Textkritik, von der elementarsten und rohesten an, wo ohne weitere Schulung und Vorbereitung mehrere Lesarten „nach inneren Gründen" gegen einander abgewogen werden, bis zu dem vollen Verständniß für den Werth und die Beweiskraft der einzelnen Handschriften, kennen und anwenden. Die Besprechung der Hauptlesarten dient dann zugleich zur Erläuterung und Veranschaulichung dieser kritischen Methoden. Die Geschichte des Textes, dessen verschiedene spätere und späteste Phasen durch die Gruppen: alexandrinisch, abendländisch, syrisch, neutral u. s. w. bezeichnet werden, während die ältere Textgestalt negativ „nicht-abendländisch", „vor-syrisch" u. s. w. heißt, gibt eine sehr klare und anschauliche Vorstellung von den Vorgängen, nach welchen der Text des N. Ts. allmählich durchweg die Gestalt der späteren syrischen Recension angenommen hat.

Es läßt sich erwarten, daß danach die Textausgabe selbst etwas ganz Vorzügliches bieten wird. Und so ist es

in der That. Mit Ausnahme der einen Lesart: Joh. 1, 18 μονογενὴς Θεός anstatt υἱός, von deren Richtigkeit sich Referent trotz der allerdings auffallend starken handschriftlichen Bezeugung und der ausführlichen besonderen Brochüre Dr. Hort's nicht überzeugen kann, bietet der Text von Westcott & Hort durchweg die allerbesten und allerzuverlässigsten Lesarten, mitunter zwischen zwei annähernd gleich gut bezeugten die Wahl lassend.

Die amerikanische Ausgabe hat noch eine werthvolle Bereicherung erfahren durch eine Einleitung des Professors Philipp Schaff in New-York, in welcher auf 87 Seiten mit dem den Amerikanern eigenen praktischen Blick alles nur irgend für das Verständniß der N.Tl. Textkritik Wichtige in klarer und bündiger Fassung zusammengestellt und mundgerecht gemacht ist. Sie enthält auch gute facsimilirte Abbildungen von Stücken aus den hervorragendsten codices. Wir haben derselben einige Notizen entnommen.

Es fehlt also nicht an vortrefflichen Ausgaben für die verschiedenen Arten der Beschäftigung mit dem heiligen Texte. Möchte der so mühsam hergestellte im Wesentlichen gleiche, zuverlässige Text in der einen oder der andern dieser Ausgaben immer mehr Verbreitung finden, immer mehr zu eifrigem Studium anlocken und den werthlosen Textus receptus der Bibelgesellschaft bald gänzlich verdrängen.

Literatur.

Fest-Programm zur 4. Säkularfeier von Luthers Geburtstag, als Jubelgabe dem evangelischen Christenvolke deutscher Zunge dargeboten von Carl Eduard Fürer, Pfarrer in Kassel. Verlag von Aug. Freyschmidt. Einzelpreis 50 Pf., Partiepr. 35 Pf.

Wir bitten die geistlichen u. die Lehrer an höheren Schulen, sich das Büchlein anzuschaffen und sich dann zu fragen, ob sie eine schönere Lutherfeier mit ihrer Schuljugend veranstalten können, als indem sie das Ganze oder einen Theil dieses Fest-Programms zur Aufführung bringen! Es ist eine gediegne Dichtung, die entschieden selbstständige Bedeutung beansprucht, aber durch den Wechsel der einzelnen Gesänge mit passenden Bibelsprüchen und Versen aus Lutherliedern zu einem beliebig modifizirbaren Programm sich gestaltet. Mit großer Gewandtheit und Kürze hat der Dichter alle bekannteren Züge aus dem Leben des theuren Reformators in die einzelnen dramatisch lebendigen Bilder hineingewoben. Die Sprache ist edel und schwungvoll, die Darstellung klar und kurz, von keinen Reflexionen unterbrochen, das Ganze von heiliger Begeisterung durchglüht, die dem empfänglichen und besonders dem jugendlichen Gemüthe sich mittheilen muß.

An die Mutter von einer Großmutter. Mit Genehmigung der Verfasserin übersetzt von Laura Fehr. Gotha, F. Andr. Perthes. VIII., 277 S. 3 M.

Das aufs Feinste ausgestattete, mit schönem Titelbilde aus dem Linderschen „Lob eines tugendsamen Weibes" gezierte Büchlein bildet einen werthvollen Beitrag zur praktischen Pädagogik, insbesondre zur pädagogischen Prophylaktik. Die darin zusammengestellten Rathschläge einer Großmutter an eine junge Mutter laufen hauptsächlich darauf hinaus, den vielerlei Uebeln, die durch ungeschickte Behandlung gerade des zärtesten Kindesalters erzeugt und großgezogen werden, auf zweckmäßige Weise vorzubeugen. Es wird dies im Einzelnen lehrreich und anschaulich exemplificirt in den Abschnitten: Die Vorbereitung; das neugeborene Kind; das kleine Kind; das Schulkind: das halberwachsene Kind; das mißgestaltete Kind; das uneheliche Kind. — Verfasserin ist dieselbe dänische Dame, deren Schrift ähnlichen Inhalts: „An die Braut von einer Silberbraut" ein (früher schon durch dieselbe Uebersetzerin verdeutschtes) Pendant zur vorliegenden bildet. „Von einem Hause, in das der Geist dieses Buches Einzug hält, kann in Wahrheit gesagt werden, daß dort in doppeltem Sinne Weihnachten gefeiert wird."

Dreimal Fünfundneunzig. Zum 400jährigen Geburtstage Luthers. Von K. Hollensteiner, Hauptpastor in Oldenburg i. Holstein. — Kiel, Lipsius u. Tischer. 46 S.

Es darf als ein sehr guter Gedanke gerühmt werden, einem Neudruck der 95 Thesen von Wittenberg 1517, sowie derjenigen von Kiel 1817 — welche beide jedem treuen Bekenner der lutherischen Kirche hoch erwünscht kommen werden — 95 Thesen aus holst. Oldenburg beizugeben. Der Verfasser erklärt das „nur mit Zittern und Zagen und unter dem Schutze des Bibelworts: Eine dreifältige Schnur reißt nicht so leicht entzwei"

gethan zu haben; wir aber danken ihm aufrichtig für sein frisches glaubenskräftiges Zeugniß im Geiste Luthers wie Cl. Harms' und mahnen nachdrücklich dazu, dasselbe nicht ungelesen und unberücksichtigt zu lassen. Zur Kennzeichnung der körnigen und kräftigen Art des Verfassers theilen wir probeweise drei seiner Sätze mit:

Th. 46: „Wenn die liberale Theologie die Wunder verwirft und doch den Glauben an den lebendigen Gott festhalten will, so treibt sie Taschenspielerei und Taschmünzerei".

Th. 67: „Die kirchliche Lehrfreiheit ist die Freiheit, zu lehren was die Kirche glaubt und bekennt".

Th 95: „Unsere kostspieligen Synoden, vom kirchlichen Liberalismus bejubelt, sind ein reformirtes Pfropfreis auf dem Stamm der luth. Kirche, und wer weiß, welche Früchte daraus reifen werden?"

Die biblischen Geschichten Alten u. Neuen Testaments mit Bibelwort und freier Zwischenrede anschaulich dargestellt. Ein Hülfsbuch zum erbaulichen Betrachten und lebendigen Erzählen derselben von H. Witt (Lehrer in Glückstadt). 3 Bände, groß 8. Zweite Auflage. Erster Bd. des A. Test. erster Theil. (Von der Schöpfung bis zu Sauls Ende). VII. und 466 S. gr. 8. Brosch. Mk. 4.

Das vorliegende Buch, welches von der Verlagshandlung in Papier, Druck u. Format mit besonderer Solidität und Eleganz ausgestattet, dazu von den competentesten Autoritäten, wie Kreuzzeitung, Allg. lutherischen Kirchenzeitung, N. ev. Kirchenzeitung, von der Monatsschr. f. d. ev.-luth. Kirche Preußens, dem Ev. Gemeindeblatt, dem Westf. Hausfreund u. s. w. für alle Leiter und Lehrer der Volksschule (NB. nicht aber für die Hand der Schüler, wie schon Umfang und Preis zeigen) als ein Musterbuch dringend empfohlen wird, will ein Hülfsbuch sein dem Lehrer bei seiner Vorbereitung, dem Seminaristen und Präparanden bei seinem Selbstunterricht und der Familie zu gemeinsamer Belehrung und Erbauung. Dasselbe behandelt die biblische Geschichte in einer Weise, die nach Form und Inhalt einen eigenthümlichen Weg einschlägt. Der Verf. hat es mit gutem Erfolg versucht, die Lebensbilder, welche der Bibeltext oft nur in knappen Umrissen bietet, weiter auszuführen, und zwar in der Weise, daß jede einzelne Geschichte ihren Charakter als Erzählung behält und sich mit den in den vollständigen Bibeltext eingeflochtenen, erklärenden und anwendenden Bemerkungen zu einem einheitlichen Ganzen abrundet. Was den Inhalt betrifft, so haben zunächst die „Lehrbücher" der hl. Schrift eine umfassendere Berücksichtigung gefunden, als es bei ähnlichen Arbeiten dieser Art der Fall zu sein pflegt. Eine große Anzahl der wichtigsten Psalmen stehen bei denjenigen geschichtlichen Ereignissen aufgeführt, denen sie muthmaßlich ihre Entstehung verdanken. Der Reichthum des göttlichen Gesetzes wie der alttestamentlichen Spruchweisheit kommt an seiner Stelle übersichtlich zur Darstellung. Die Propheten mit ihren Erlebnissen, Predigten und Weissagungen erhalten ihren Platz neben der Geschichte der Könige, zu deren Zeit sie wirkten; und die Briefe der Apostel finden in der Apostelgeschichte ihre eingehende Berücksichtigung. — Die „biblischen Geschichten" sind in drei Bänden erschienen, von denen die beiden ersten die Geschichten des A. Ts., der dritte die des N. Ts. enthält. Das ganze Werk wird in zweiter Aufl. c. 90 Bogen umfassen. Der Preis soll ungefähr 12 Mk. betragen.

Evangelischer Schulcongreß in Cassel.

Je glänzender der Verlauf des ersten ev. Schulcongresses zu Frankfurt a. M. war, mit um so größerer Zuversicht darf wohl darauf gerechnet werden, daß auch der diesjährige Schulcongreß, welcher **vom 24. bis 27. September in Cassel** tagen wird, sich einer zahlreichen Betheiligung erfreuen wird. Alle christlich gesinnten Schulmänner und Schulfreunde Deutschlands werden hiermit

nochmals zu demselben eingeladen. Mitgliedskarten **à 3** Mark, welche zu ermäßigter Eisenbahnfahrt und zu allen sonstigen Vergünstigungen berechtigen, sind von dem Bureau des Congresses, Herrn Lehrer C. Grün in Cassel, Weinbergstr. 8, je eher je lieber, zu beziehen.

Programm: **Montag, den 24. Septbr.,** Abends 8 Uhr: Vorversammlung.

Dienstag, den 25. Septbr., Morgens ½9 Uhr: Festgottesdienst (Festpred. Ob.-Conf.-Rath Dr. v. Burk); 10 Uhr: 1. Hauptversammlung. Thema: Der naturwissenschaftl. Unterricht in den höheren Schulen mit Rücksicht auf ihren christlichen Charakter (Ref. Prof. Dr. Kramer und Gymn.-Dir. Alexi). Nachm. 3 Uhr: 2. Hauptversammlung. Thema: Die Bedeutung des Spieles für Jugendleben und Erziehung (Ref. Dr. Schlapp und Lehrer Steinhäuser).

Mittwoch, den 26. Septbr., Vorm. 10 Uhr: 3. Hauptversammlung. Thema: Die Schulaufsichtsfrage (Ref. Pfr. Zillessen und Sem.-Oberlehrer Bochterle), Nachm. Ausflug nach Wilhelmshöhe und Festessen daselbst.

Donnerstag, den 27. Septbr., Vorm. 10 Uhr: 4. Hauptversammlung. Vortrag des Ob.-Conf.-Raths Hofpred. Dr. G. Baur: Luthers Bedeutung für die deutsche Schule. — Schlußwort von Dr. Frick, Dir. der Franke'schen Stiftungen in Halle a. S.

37. Hauptversammlung
des evangelischen Gustav-Adolf-Vereins.

Auf Ersuchen des Lokalcomitees haben sämmtliche deutsche Eisenbahn-Verwaltungen sich freundlichst bereit erklärt, die Gültigkeitsdauer der Retourbillets, welche von den Theilnehmern an der am 25., 26. und 27. September d. J. zu Lübeck stattfindenden Hauptversammlung in der Zeit vom 23. September d. J. ab **direkt nach Lübeck oder,** soweit direkte Retourbillets nach Lübeck nicht bestehen, **in der Richtung auf Lübeck** werden gelöst werden, **bis zum 30. September d. J. einschließlich** zu verlängern dergestalt, daß die Rückreise vor Ablauf des letzteren Tages vollendet sein muß.

Die auf Stationen der Königl. Baierischen und Königl. Württembergischen Staatseisenbahnen zu lösenden Retourbillets erhalten diese Vergünstigung nur, wenn dieselbe unter Vorzeigung einer Legitimationskarte bei der Lösung des Billets behufs Vormerkung auf dem letzteren von dem Festtheilnehmer beantragt wird. Die dazu erforderlichen Legitimationskarten sind durch Vermittlung der Vorstände der Hauptvereine von dem Schriftführer des Lokalcomitees, Dr. jur. Edmund Plessing in Lübeck, zu beziehen. — Bei Lösung von Retourbillets auf Stationen aller übrigen Eisenbahnen bedarf es weder der Vorzeigung einer Legitimationskarte, noch einer Vormerkung auf dem Billet, dagegen müssen diese Retourbillets, um jene Vergünstigung zu erlangen, im Bureau des Lokalcomitees zur Beklebung mit einer Tektur vorgelegt **und** vor Antritt der Rückreise am Billetschalter der Station Lübeck abgestempelt werden. Dies gilt auch für diejenigen Retourbillets, welche nicht auf Lübeck, sondern auf eine **vor** Lübeck belegene Station lauten.

Lübeck, d. 4. Septbr. 1883. **Das Lokalkomitee.**

Lutherfahnen
für Kirchen liefert zur Lutherfeier
Fahnen-Manufactur
Franz Reinecke, Hannover.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 29. September. № 39.

Buddhismus und Christenthum.

Die Buddha-Religion ist das Schooßkind des Geistes unsrer Zeit. Soweit der moderne Unglaube reicht, sind Sympathien für diese seit Anfang unsres Jahrhunderts zum Gegenstande genauerer wissenschaftlicher Erforschung gewordene Religionsform entweder thatsächlich und in entwickelter Gestalt, oder doch der Potenz nach vorhanden. Die christliche Apologetik hätte alle Ursache, sich mehr als dies bisher geschehen, mit dieser Art von Antichristenthum (in ihrer doppelten Ausprägung: als älterer, ostasiatischer Buddhismus und als modern-pessimistischer Neubuddhismus) zu beschäftigen. Sehr leicht kann eine Zeit kommen, und Viele von uns können dieselbe noch erleben, wo, wie im christlichen Alterthum die antik-heidnische Weltweisheit, im Mittelalter theils der Islam theils das Judenthum, in der Reformationszeit der humanistische, im 18. Jhdt. der deistische und in der 1. Hälfte unseres Jhdts. der rationalistische Unglaube das vorherrschende Objekt der christlich-apologetischen Darlegungen bildeten, das antibuddhistische Räsonnement zur Hauptaufgabe und zum vorwiegenden Inhalte derselben wird. Englands Apologeten haben, Dank den nahen Beziehungen des britischen Culturlebens zur indischen Welt, schon seit längerer Zeit ihr Programm nach der genannten Seite hin erheblich erweitern gemußt. Für uns Deutsche ist seit dem Emporkommen des Schopenhauerianismus und der Hartmannschen seichten Salonphilosophie eine ähnliche Nothwendigkeit erwachsen. Neuestens dringen aus Nordamerika in entsprechendem Sinne gehaltene Klagen und Mahnungen zu uns herüber. Trotz ihrer stolzen, schroff nativistischen und anti-asiatischen Haltung in der Chinesenfrage beginnen auch die Vereinigten Staaten ein fruchtbares Saatfeld für die buddhistische Propaganda zu werden. Des Engländers Edwin Arnold „Licht Asiens“ (The light of Asia), ein die Religion Buddhas als vollwerthige Parallele zur Religion Christi in eleganten Versen verherrlichendes Gedicht, hat in Zehntausenden von Exemplaren Amerika's gebildete Welt von Boston und Newyork bis nach San Francisco hin überschwemmt. Der Buddhacult beginnt auch bei unsren transatlantischen Stammverwandten englischer wie deutscher Zunge zur Modesache zu werden.

Was ists, daß dieser Religion von so ganz anders-artigem Ursprung und Grundcharakter als unser modern japhetitisches (arisches, indo-europäisches) Culturleben so mächtige Reize verleiht? Auf welchem Zauber beruht die Beliebtheit des Buddhismus beim Geschlecht unsrer Tage? — Die Frage ist ernsteren Nachdenkens wohl werth. Eine jüngst von amerikanisch-christlicher Seite darauf ertheilte Antwort, die wenn nicht hinsichtlich aller Einzelheiten doch in den Hauptpunkten als zutreffend gelten darf, verdient es hier in Kürze reproducirt und zu näherer Erwägung dargeboten zu werden.*)

1. Als ersten Grund für die übermäßig große Bewunderung, welche man dem Buddhismus als einer dem Christenthum ebenbürtigen oder fast ebenbürtigen Religion darzubringen pflegt, hebt Mr. Kellogg die enorm große Zahl der Bekenner desselben hervor. Er mag darin nicht Unrecht haben; eine nach Hunderten von Millionen Bekenner aus verschiednen Stämmen und Völkern zählende Religion imponirt unsrer stark demokratisch gerichteten Zeit an und für sich. Nicht bloß in Republiken, wie die nordamerik. Union, sondern auch in monarchischen Ländern mit Constitution und allgemeinem Wahlrecht wird dem Sprich-

*) Vgl. S. H. Kellogg, Modern Unbelief and Buddhism (im Catholic Presbyterian, July 1883). Auch desselben Verfßrs. Aufsatz in der Bibliotheca Sacra (Andover, Mass., Jul. 1882): The Legend of the Buddha and the Story of Christ.“ —

worte Vox populi vox Dei leicht eine ins Abergläubige ausschweifende Bedeutung beigelegt. Ein gewisser Cultus der Majorität bildet sich da nur allzuleicht; und selbst wenn sichs nicht um eine dominirende Wahrheit, sondern überhaupt nur um eine starke Masse handelt, ist man geneigt sich respectvoll zu beugen und mit der Frage nach der objectiven Berechtigung der betr. starken Partei, sei sie nun eine politische oder eine religiöse, es minder ernst zu nehmen. — Uebrigens scheint unser Kritiker selbst gegenüber diesem Princip des Majoritätencultus, so richtig er im Allgemeinen darüber urtheilt, nicht genügend auf seiner Hut zu sein. Denn er nimmt die landläufige Angabe der Bekennerzahl des Buddhismus als über 400 Millionen betragend, unbesehens als richtig hin, während doch eine strenger zu Werk gehende vergleichende Religionsstatistik bei etwa 360 Millionen Buddhisten stehen bleibt, also eine der Gesammtzahl der Christen (rund 400 Mill.) nicht gleiche oder überlegene sondern etwas nachstehende Ziffer angibt. Der bei Gewinnung von Ziffern wie 420—450 Mill. für die Anhängerschaft des Buddhismus verübte statistische Fehler besteht darin, daß man das ganze Chinesenvolk ohne Weiteres als buddhistisch betrachtet, ohne die 80—100 Millionen Anhänger der beiden älteren chinesischen Nationalreligionen des Kongfutse und des Laotse in Abzug zu bringen.*)

2. Ein zweites Motiv, das zahlreiche Kinder unsrer Zeit, besonders aus den naturwissenschaftlich und philosophisch geschulten Kreisen, der Buddhareligion eine übermäßige Bewunderung zu spenden, ja sie übers Christenthum zu erheben bestimmt, liegt in der bequemeren Vereinbarkeit des modern-naturphilosophischen Entwicklungsprincips mit den buddhistisch-, als mit den christlich-religiösen Grundbegriffen. Ein persönlicher Schöpfer des Universums kommt für die Weltansicht des orthodoxen Buddhisten ganz in Wegfall. „Nur ein ewiges Werden, nicht ein ewiges Sein" gibt es für den Buddhismus.**) Alle Naturwesen betrachtet derselbe als in stetigem Fluß und Wechsel begriffen; keine festgezogene Grenze scheidet Thierleben vom intelligenten Menschenleben: der große Buddha selber ist einst ein Schwein gewesen! — Wie viel rationeller muß doch eine solche Religion unsren Darwin- und Häckel-Jüngern erscheinen, als das Christenthum mit seinem strengen Festhalten nicht blos am Erlösungs- sondern auch am Schöpfungsglauben der h. Schrift!

*) Vgl. Warneck, Allgem. Missionszeitschr., März 1883, S. 100.

**) Köppen, Die Religion der Buddhas, S. 230.

3. Der Buddhismus ist eine Religion des Stolzes, das Christenthum eine Religion der Demuth: darin liegt ein fernerer Erklärungsgrund für die Bevorzugung des ersteren seitens gar mancher mit dem überlieferten Glauben Zerfallener. Dem Geiste des 19. Jahrhunderts, der auf staunenerregende Erfolge des Naturbeherrschungsdranges der Menschheit zurückblickt, der noch Staunenwertheres in dieser Richtung zu erleben und zu bewirken hofft, sagt eine alles auf die Gnadenhilfe des Erlösers zurückführende Religion weniger gut zu als eine auf Apotheose des Menschengeists abzielende. „Alles durch eigne Kraft!" lautet das Losungswort des Religionssystems, dessen Urheber durch Askese und Contemplation unter dem heiligen Bho-Baume sich zur Stufe der Gottheit emporschwang und damit seinen Anhängern vormachte, was sie alle auf demselben Wege asketischen Tugendstrebens und Andachtslebens ihm nachthun können. Ein so geartetes Religions- und Sittlichkeitsprincip entspricht, wenn nicht in seinen Mitteln, doch in seinem Princip und seinen Zielen, den Neigungen des heutigen Geschlechts, das zwar nicht durch Weltentsagung oder Kasteiung, aber durch den Hochflug der Wissenschaft und der modernen Technik zur Stufe gottgleichen Seins emporzudringen hofft.

4. Hierzu tritt als ein ferneres empfehlendes Moment zugunsten des Buddhismus seine im innersten Grunde atheistische und zugleich pessimistische Weltansicht, seine Eigenthümlichkeit, eine Religion „ohne Gott und ohne Hoffnung" zu sein, genau entsprechend jener vom Apostel Eph. 2, 12 geschilderten vorchristlich-heidnischen. „Ein Gott kann möglicherweise angenommen werden: eine persönliche Lebensfortdauer im Jenseits auf keinen Fall," lautet der Grundsatz unsrer Jünger Schopenhauers; und wesentlich so denken die nach Tausenden zählenden Anhänger des Spencerschen Agnosticismus in den Ländern englischer Zunge. Ihrem Verzweifeln, wenn nicht am Dasein der Gottheit (das entweder als deistisch aufs äußerste verdünntes oder als pantheistisch verwaschenes und verblasstes immer noch zur Disposition gestellt wird) doch jedenfalls am Hoffen aufs ewige Heil, ihrer Weltansicht der Trostlosigkeit und der Todesfurcht, entspricht genau die Religiösität der Buddhisten, welche überall im Leben eitel Schmerz, Qual und Elend erblickt, ohne irgend etwas von Trost spenden zu können oder zu wollen. Laut den „Vier edlen Wahrheiten", der Grundregel fürs buddhistische Mönchthum, und dem Kanon für alle buddhistische Frömmigkeit überhaupt, ist die Erkenntniß von der Allgemeinheit des Leidens Grundlage aller wahren Weisheit, denn

„Sterben ist Leiden; Greisenalter ist Leiden; Krankheit ist Leiden; mit Gegenständen, die man nicht liebt, vereinigt zu sein ist Leiden; von Gegenständen, die man liebt, getrennt zu werden ist Leiden; sein Begehrtes nicht zu erreichen ist Leiden," ꝛc. Das dünkt unsren Weltschmerzlern eine höhere Weisheit zu sein, als der Glaube an den vom Tode Erstandenen, als das Hoffen auf Ihn, der da tröstend spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe."

5. Auch in dem wesentlich religionslosen, autonomistischen Charakter der buddhistischen Ethik liegt etwas Anziehendes für unsre modernen Natur- und Lebensphilosophen. Je näher zu Schopenhauer, desto näher halten sie auch zu Kant, dem Begründer der Forderung einer von aller Religion losgelösten Moral und einer Reduktion aller Religion auf Moral. Die Spencersche „Ethik der Entwickelung" oder evolutionistische Moral erstrebt nichts Anderes; auch sie erblickt in gründlicher Beseitigung aller irgendwie jenseitigen Motive aus dem Codex menschlicher Sittenlehre das ganze Heil der Zukunft. Der göttliche Gesetzgeber muß entthront, der philosophische Entwickelungsgedanke muß an seine Stelle gesetzt werden, erst dann wird die Menschheit zu wahrer Erfüllung ihrer sittlichen Aufgaben gelangen. Auch dieser Forderung scheint das buddhistische System entgegenzukommen, dessen Stifter, obschon er nicht an Gott, sondern nur an sich glaubte, als so frei von sittlichen Makeln und Gebrechen gepriesen wird, wie der Stifter des Christenthums, und dessen Sozialethik, wird sie anders unseren entwickelteren Culturverhältnissen gehörig angepaßt, die herrlichsten Früchte verheißt — mag immerhin das faktisch und historisch auf diesem Grunde erwachsene sittliche Gemeinschaftsleben solcher buddhistischer Nationen, wie die Chinesen, Siamesen, Tonkinesen ꝛc. Vieles zu wünschen übrig lassen.

6. Die Autoritätslosigkeit der buddhistischen Glaubens- und Lebenssystems, das principielle Gegentheil von dem, was der HErr fordert (Matth. 11,29) bildet nach unserem Gewährsmann einen weiteren Bestimmungsgrund für die Träger des heutigen Zeitgeistes, jenem System ihr Interesse zuzuwenden. Die Sache ist gewiß richtig, fügt aber der aufzählenden Reihe von Motiven im Grunde nichts Neues hinzu, sondern wiederholt nur das oben unter Nr. 3 Auseinandergesetzte.

7. Endlich werden zahlreiche Liebhaber des Buddhismus durch die mancherlei scheinbaren oder auch wirklichen Aehnlichkeiten im Leben und der Lehrweise beider

Religionsstifter angelockt, die man zusammengestellt hat. Das oben genannte Arnold'sche Gedicht leistet darin das Möglichste. Die Geschicklichkeit, womit darin Buddha-Gautama mittelst Verähnlichung auch zahlreicher geringfügiger Details seiner Lebensumstände Aussprüche mit Zügen aus der evangelischen Geschichte als allseitiger Vorgänger Christi dargestellt wird, erinnert an die ähnlichen Künste Ficins und anderer Plato-Schwärmer in Bezug auf ihren Sokrates und rechtfertigt den Namen „Tendenzgedicht", womit man es belegt hat. Da heißt es vom greisen Asita, er habe, da er das Buddhakind segnete, zu dessen Mutter gesagt:

„. . . . . ein Schwert muß dringen,
durch deine Eingeweid um dieses Knaben willen."

Da erklärt Buddha seinen Vorsatz, alles zu verlassen und ein Büßer zu werden, mit Worten wie:

„Fort will ich," sprach er, „meine Stunde ist gekommen!
. . . . . .
„Ich will dies thun, der ich jetzt preiszugeben habe
ein ganzes Reich, grad weil ich liebe dieses Reich".
. . . . . .
„Diese, die mein sind, und Millionen andere noch,
die mein sein werden, bring ich durch das Opfer dar" ꝛc

Da giebt es einst eine große Versuchung für ihn zu bestehen, wobei Mara, der Versucher, ihn (ähnlich wie Luk. 4, 3) anredet:

„Wenn Du Buddha bist", ꝛc.

Da heißt es von dem nach tröstender Erkenntniß Verlangenden, einsam Umherwandernden:

„. . . . . Versunken in Betrachtung schritt der Herr;
er dachte: Wo für all die Schafe find ich doch
den Hirten! Ach, sie irren alle Nachts umher
und Keiner führt sie" . . . . .

Unser Kritiker läßt von diesen Anklängen an die evangelische Geschichte, deren das „Licht Asiens" noch mehrere bietet, nur sehr wenige als authentisch gelten, führt vielmehr das Meiste davon auf poetische Willkür des modernen Urhebers zurück und bezweifelt, ob seitens gelehrter Kenner der buddhistischen Literatur auch nur Eine der hervorgehobenen Parallelen als wirklich in den Quellen begründet anerkannt werden würde. Zumal die ältesten, einigermaßen sicher in die vorchristliche Zeit zurückreichenden Urkunden des Buddhismus seien frei von derartigen Parallelen, und an ein etwaiges Entstandensein unserer evang. Geschichtsliteratur unter buddhistischem Einflusse könne deshalb — darin seien die wirklich be-

deutenden Indo- und Sinologen alle einig, — entfernt nicht gedacht werden.

Wir finden hier auf erfreuliche Weise bestätigt, was die besonnenere theologische u. historische Kritik neuerdings über ein deutsches Seitenstück in Prosa zum Arnoldschen Poem wesentlich einmüthig geurtheilt hat. Des Leipziger Religionsforschers Rudolf Seydel ziemlich voluminöses Werk: „Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältissen zur Buddhasage und Buddhalehre" ꝛc. (Leipzig 1882) verfolgt, gleichfalls die Tendenz, Analoga jener Art in möglichster Fülle aufzuweisen, um ein Hervorgegangensein des Christenthums nach Inhalt wie Form aus der um 500 Jahre älteren Buddhareligion plausibel zu machen. Aber was für Seltsamkeiten werden da nicht vorgebracht! Welche gewagten Vergleiche muß man da, um zur Höhe der kühnen Geschichtsconstruktion des Verfassers sich emporheben zu lassen, nicht hinnehmen! Selbst Nathanaels Sitzen unter dem Feigenbaume (Joh. 1, 48) muß als Parallele zur Meditation Buddhas unter dem Bho-Baume sich verwenden lassen! Und fragt man nach den Wegen, auf welchen die betr. Buddhalegenden nach Vorderasien gekommen und in den Strom der jüdisch-urchristlichen Traditionen eingemündet sein sollen, so sieht man sich von allem historisch Wahrscheinlichen, ja Möglichen gänzlich verlassen! Clemens von Alexandria († um 220) ist der erste altchristliche Schriftsteller, der einige Kunde von der Existenz bnddhistischer Priester und Asketen in Indien zu haben scheint; wie ists denkbar, daß bereits anderthalb Jahrhunderte vor ihm die Evangelisten und Apostel unseres Kanon aus einer so weit entlegenen und dazu noch so trüben, an inneren Widersprüchen reichen und äußerst confusen Quelle geschöpft haben sollten! Kein Kenner des Philo oder Josephus, kein gewissenhafter Erforscher der NTl. Zeitgeschichte wird in dieser Buddhismus-Hypothese etwas anderes erblicken als argen Schwindel — bedenklich schon bei einem Dichter wie Arnold, unerträglich aber bei historisch forschen wollenden Religionsphilosophen, wie Seydel oder wie seine Geistesverwandten Ernest de Bunsen, G. Birnie u. A.*) Selbst ein über den Verdacht orthodox-christlicher Befangenheit so erhabener Gelehrter, wie Abraham Kuenen in Leiden, ein Gesinnungsverwandter seines älteren Collegen Scholten, Vorkämpfer der modernen Pentateuchkritik, urtheilt über Seydels Buddhificirungsversuche, die dichtende Phantasie spiele dabei die Hauptrolle. Der gänzliche Mangel an historischen Zeugnissen „müsse uns bedenklich machen, eine solche actio in distans, wie die Mitwirkung des Buddhismus beim Ursprung unserer Religion anzunehmen." Auch nicht der geringste direkte Einfluß auf das Werden des Christenthums könne der Buddhalehre vindicirt werden; selbst daß gewisse einzelne Züge der evang. Ueberlieferung auf sie zurückgehen, wie S. wolle, bleibe zweifelhaft, da die betr. Aehnlichkeiten auch schon in ATl. Erzählungen und Aussprüchen nachzuweisen versucht werden könnten (cf. Strauß!). Kurz: mag die Hypothese, welche Jesum mit den Buddhisten in Verbindung bringt, noch so anziehend und noch so geeignet sein, in ein romantisches Gewand gehüllt zu werden, sie wird durch nüchterne, streng historische Untersuchung nicht empfohlen, sondern widerlegt."*)

Auch sonst noch hat Kuenen über das wirkliche Verhältniß des Christenthums zum Buddhismus Beachtenswerthes beigebracht, was den Kelloggschen Ausführungen zur Ergänzung oder zur Bestätigung gereicht. Seine Kritik des Buddhismus, besonders der ethischen Seite desselben, bringt vieles Treffende zur Aussage. Weder den magisch-asketischen Charakter der Religion Buddhas, noch ihr Verhältniß zu den verschiedenen Nationalitäten der ihr huldigenden Stämme läßt Kuenen als auch nur annähernd zum Rivalisiren mit den entsprechenden Eigenthümlichkeiten des Christenthums befähigt gelten. Die mönschische Askese bilde das eigentliche Wesen des Buddhismus, während sie auf christlichem Boden als ein erst ziemlich spät von außen her eingedrungenes Gewächs erscheine, das nach Erfüllung seiner temporären Mission wieder zu verschwinden bestimmt sei. Ein Vermögen, mit dem nationalen Leben seiner Bekenner engere Verbindungen einzugehen, besitze der Buddhismus schon längst nicht mehr; zu einer über- und internationalen Bedeutung, wie die des Christenthums zu gelangen, sei diese einseitig ostasiatische Religionsform schlechterdings unfähig; es fehle ihr die Idee des Gottesreichs, dieses edle „Erbstück aus dem Israelitismus", das unsere Religion vor allen groß gemacht, sie zu ihrer unwidersprochen weltbeherrschenden Stellung erhoben habe und „für alle Zeiten ihre beste Empfehlung und mächtigste Kraft bleibe."

Ein näheres Eingehen auf die interessanten, freilich

*) Vgl. Ernest de Bunsen, The Angel-Messiah of Buddhists, Essenes and Christians, London 1880. G. Birnie, De invloeld von de Hindoebeschaving, ook met betrekking op Java. Deventer 1881.

*) Abrah. Kuenen, Volksreligion und Weltreligion. Fünf Hibbert-Vorlesungen. Autorisirte deutsche Ausg. (Berlin, G. Reimer 1883), S. 232—35.

auch kritischer Sichtung auf mehreren Punkten bedürftigen Darlegungen des Leidener Theologen würde uns zu weit führen. Es galt uns hier hauptsächlich nur um den Hinweis auf einige der wichtigeren Ursachen, worauf die eher in Zu- als in Abnahme begriffenen Sympathien eines Theils unserer Gebildeten für den Buddhismus beruhen. Die Thatsache einer weiten Verbreitung dieser Sympathien und des Vorhandenseins eines empfänglichen Bodens für

dieselben bei uns wie anderwärts in der christlichen Culturwelt ist unbestreitbar. Möge gegenüber der auf diesem Punkte drohenden Gefahr christlicherseits nichts versäumt werden. Möge man zunächst der Pflicht einer genaueren Kenntnißnahme von dem Phänomen, sowie eines kritischen Studiums der in Rede stehenden antichristlichen Welt- und Lebensweisheit an der Hand zuverlässiger Hilfsmittel sich nicht entziehen!

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Würtemberg. Der Entwurf einer Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung für die evang. Landeskirche in Würtemberg ist nunmehr nach Prüfung und mannigfacher Modifizirung vom königl. Minister und Geheimrath genehmigt den Württembergischen Ständen, zunächst dem permanenten Ausschuß übergeben worden, um in diesem Winter oder Anfang 1884 öffentlich vor den Ständen verhandelt zu werden.

Aus Chile.*) Die hiesige deutsche Colonie zählt 2500 Personen, die größtentheils dem guten Mittelstande angehören. Die Wohlbegüterten und der kleine Mittelstand bilden etwa zu gleichen Theilen den Rest. Arme, die von Unterstützungen leben, giebt es nicht. Ein Gleiches ist im Allgemeinen über die Englisch-Nordamerikanische Colonie zu sagen. An irdischen Reichthümer sind also beide ziemlich gleich, leider aber an kirchlichem Sinn sehr verschieden. Die englische Bevölkerung unserer Stadt besitzt drei Kirchen, von denen die eine der hochbischöflichen, die andere der vereinigten Dissentergemeinde gehört, und die dritte von den Nord-Amerikanern der hiesigen kleinen chilenisch-protestantischen Gemeinde erhalten wird. Die Deutschen dagegen kennen nur Bier-, Wein-, Turn- und Vereinshallen. — Vor mehreren Jahren nahmen unsere werthen Landsleute auch einen kleinen Anlauf und ließen sich einen protestantischen Geistlichen, aus Deutschland kommen, dem gleichzeitig die Leitung der deutschen Schule anvertraut wurde. Dieser Mann abeitete aber zerstörend im Weinberge des Herrn, denn durch ihn wurde auch der letzte Funken christlicher Gesinnung erstickt. Wer außerhalb des Christenthums steht, kann nicht für dasselbe gewinnen. Das Bethaus wurde verkauft und genannter Herr hat gegenwärtig nur die Erziehung der Jugend in seinen Händen. Eine beklagenswerthe Sache, denn wo man hinhört: Gottes-Leugner, Gottes-Lästerer! Diesem Treiben ruhig zusehen? Nein! Wie aber helfen? Die Bibel ist nicht nur ein überflüssiges, sondern Vielen ein ganz elendes Buch, „voller Anmaßungen und Dummheiten, die kein vernünftiger Mensch lesen kann" ꝛc. — Fragt man, ob nicht die Geistlichen der anderen Kirchen etwelchen Einfluß auf das Deutsche Element ausüben, so muß leider geantwortet werden: Nein! Der Pfarrer der bischöflichen Gemeinde spricht nur englisch, lebt ganz für seine bedeutende Gemeinde, ist aber gegen Jeden sehr entgegenkommend, der ihn sucht. Der Pfarrer der vereinigten Sektengemeinde spricht auch die hiesige Landessprache, hat in seiner Gemeinde wohl hinreichend zu thun, steht aber auch einem Jeden, der zu ihm kommt, mit Rath und That zur Seite. Der Pfarrer der kleinen chilenisch-protestantischen Gemeinde opfert sich für diese als Seelsorger, Lehrer, Almosenpfleger ꝛc. wahrhaft auf. Unerklärlich, daß weder diese Männer noch die Schriften der Nord-Amerikanischen Traktatgesellschaft unter den Deutschen Eingang und Aufnahme gefunden haben. (Eine Ausnahme machen höchstens zwei bis drei Familien). Woher kommt das? Die Anschauungsweise der genannten Pfarrer und der zu ihnen Gemeindemitgliedern ist eine zu enge, einseitige und haarspaltende. Sie wollen Alle und Alles in einen Rahmen zwängen, der nur zu häufig an die Umzäunung des alttestamentlichen Gesetzes erinnert. Am Sonntag dürfen selbst Kinder, ob groß oder klein, ihr Spielzeug nicht zur Hand nehmen; einen entferntwohnenden Freund zu Pferde oder Wagen zu besuchen, wäre eine ganz unverzeihliche Sünde! Dagegen verwerfen sie die christlichen Festtage gänzlich, diese großen Tage, an welchen uns ganz besonders die Person des Heilands vor die Seele tritt und welche gleich hellen Sternen aus der h. Geschichte hervorleuchten. Den Freigeistern ist es allerdings lieb, daß man, Eins nach dem Andern, was zum Himmel erhebt, entfernt damit ihnen der Sieg desto leichter werde. Die Schriften' welche die New-Yorker Traktatgesellschaft verbreitet, sind oft nichtssagend, oft eben nur im Geiste der genannten Gemeinde gehalten; daher wenig oder keine Nachfrage nach ihnen stattfindet. Selbst Bücher von anerkannt hohem Werthe werden nicht gelesen, sobald das Titelblatt die Worte zeigt: „Herausgegeben von der N. A. Traktatgesellschaft." —

Die beiden deutschen Geistlichen in den südlichen Colonien von Osorno und Puerto Monti, — auch diese Gegenden kenne ich, als bereits seit 1857 nach Chili Domicilirter — werden von ihren ausgedehnten Gemeinden zu sehr in Anspruch genommen; dazu ist die Entfernung zu groß, als daß sie für unsren Norden etwas thun könnten. Soll aber etwas geschehen, so kann das hauptsächlich nur durch Schriften erreicht werden, die nicht für

*) Aus dem Privatbriefe eines in Chile lebenden Deutschen an den Herausgeber.

schon gläubige Christen geschrieben sind, sondern für solche, die es werden sollen und wollen. Möchte durch Gottes gnädige Hilfe der Weg geebnet und möchten die Herzen Vieler durch die Kraft des göttlichen Wortes erwärmt werden, auf daß der HErr bei Allen seinen Einzug halten könne. . . .

Ich erlaube mir die Bitte, mir freundlichst einige deutsche christliche Schriften zu nennen, die gleich Hammerschlägen die Herzen ergreifen, aber doch auch dem Balsam gleich, kein glimmendes Docht auslöschen.

Valparaiso, 20. Juli 1883.

Kirchliche Chronik.

An Thatsachen des kirchlichen Bereichs waren die letzten 4—5 Wochen verhältnißmäßig ärmer, als an belangreichen, zum Theil aufregenden Ereignissen auf den Gebieten des politischen und das des allgemeen Culturlebens. Im Vordergrund dieser Ereignisse stehen die auf **Frankreich** bezüglichen. Der am 24. Aug. zu Frohsdorf bei Wien erfolgte Tod des Grafen v. Chambord (oder im Sinne der Legitimisten: des Königs Heinrich V. von Frankreich) kann ein Ereigniß von höchster politischer Bedeutung werden, wenn die durch ihn ermöglichte Fusion der beiden royalistischen Parteien sich zunehmend vertieft und befestigt, so daß das nun auch legitimistischerseits als rechtmäßiger Thronerbe Frankreichs anerkannte Familienhaupt der Orleans, Graf Philipp v. Paris, der Republik an der Spitze einer einheitlich organisirten und starken monarchischen Partei (neben welcher die Imperialisten fortan wohl kaum mehr in Betracht kommen) gegenüberzutreten im Stande ist. Einstweilen freilich fühlt die republikanische Regierung sich noch stark, ja anscheinend stärker denn je. Ihr Kampf mit dem hinterindischen Kaiserreiche Anam-Tongking hat, trotz einer von ihren Truppen bei Hanoi erlittenen Niederlage, einen unerwartet günstigen Ausgang genommen. Der über die Einnahme seiner Forts am Hüe-Flusse bestürzte Kaiser hat sich zu einem eiligen Friedensschlusse verstanden, wodurch er sein ausgedehntes, mit mindestens 20 Millionen bevölkertes Reich dem Protektorate der französ. Republik unterstellt, die an deren cochinchinesisches Gebiet angrenzende anamitische Provinz Binthuan ganz an Frankreich abtritt und demselben die Besetzung der Küste und mehrerer Forts im Inneren, sammt der Verwaltung der Zölle und der Ordnung des gesammten Handelswesens überläßt. — Der infolge dieses Annexionsakts drohenden kriegerischen Verwicklung mit China hofft man vorbeugen oder eventuell durch rasche Entwicklung imposanter Streitkräfte gleichfalls einen siegreichen Ausgang sichern zu können.

Frankreichs europäischer wie hinterindischer Nachbarseestaat **Holland** hat durch eine Naturkatastrophe entsetzlichster Art, eine mit Erd- und Seebeben, Küsten- und Inselumwegwaschungen, Bildungen neuer Vulkane ꝛc. verbundene Eruption von 16 feuerspeienden Bergen in Nordost-Java und Südsumatra, (25.—27. August) ungefähr 75000 seiner Unterthanen mit einem Schlage verloren. Zu den verheerenden Wirkungen der kurz vorhergegangenen Katastrophe von Ischia verhält dieses neue, innerhalb der Geschichte unsres Jahrh. fast ohne Gleichen dastehende, an Lissabons Schreckenstage vom J. 1755 erinnernde furchtbare Gottesgericht sich als ein fast 20fach größeres Verderben anrichtendes Phänomen.

Die christlichen Kreise Englands sind, wohl nicht ohne Grund, bekümmert und in Sorgen um das Loos der durch die französischen Uebergriffe auf **Madagaskar** in ihrem Gedeihen, ja ihrer Existenz bedroht erscheinenden evangelischen Missionsgemeinden dieser Insel. Die Londoner Missionsgesellschaft hat am 26. August einen Tag gemeinsamer Fürbitte für dieselben abhalten lassen, auch durch ein Schreiben an die französ. protestantische Geistlichkeit um deren Vermittlung zugunsten der madagassischen Missionskirche nachgesucht. Ob auf diesem Wege viel erreicht werden wird, erscheint um so fraglicher, da ein Theil der französisch-evangelischen Organe (bes. die Renaissance und das Journal du Protestantisme français) in ihrem chauvinistischen Sympathisiren mit der annexionslustigen Regierungspolitik so weit gehen, daß sie jedwedes Interveniren zugunsten Madagaskars vom evang.-christlichen Standpunkte aus als unzulässig bekämpfen, da es sich bei Frankreichs Vorgehen auf dieser Insel um rein politische bezw. handelspolitische Angelegenheiten handle.

Sowohl **Rußland** als **Oestreich-Ungarn** haben neue Excesse eines fanatisch rohen Antisemitismns in ihrer Mitte hervortreten gesehen. In Rostoff am Don, Eupatoria in d. Krim u. in Jekaterinoslaw wurden gegen Mitte August vom russ. Pöbel Gewaltakte wider die Juden verübt, welchen theilweise durch militärische Intervention ein Ziel gesetzt werden mußte. Aehnlich zu Zala Egerszeg in Ungarn, im Somogyer Comitat daselbst, und in geringerem Maaße auch in Pest, Preßburg und Wien. Das Unerquickliche der ungarischen Zustände erfährt dadurch noch eine Steigerung, daß seitens der um Unterdrückung ihrer Nationalität durch die Magyaren besorgten Kroaten Unruhen erregt worden sind, welche zu bewaffnetem Einschreiten in Agram, Karlstadt und anderwärts nöthigten, den Rücktritt des bisherigen Banus, Grafen Pejacsevics, herbeiführten und eine Quelle weiterer Verwicklungen zu werden drohen.

In **Deutschland** scheinen die auf endliche Beilegung des kirchenpolitischen Conflikts bezüglichen Bemühungen, statt einen günstigen Fortgang zu gewinnen, eher Rückschritte zu machen. Durch Bestellung des seitherigen Generalvikars Franz Sniegon zu Teschen (nunmehrigen Bischofs von Tanes (Aegypten) i. p.) zum Coadjutor des Breslauer Fürstbischofs Herzog für den östreichischen Theil seiner Diöcese hat Papst Leo, da er diese Maßregel ohne

vorherige Verständigung mit der preuß. Regierung getroffen, die in der Bulle De salute animarum vereinbarten administrativen Bestimmungen verletzt. Zu der damit bewirkten Erschwerung des Friedenswerkes sind verschiedene Streitpunkte geringfügigerer Art hinzugetreten. Und ein jüngst erlassenes Rundschreiben des Papstes an die Bischöfe, das für die Zeit vom 1. Oktober bis zum 2. Novbr. d. J. allgemeine Rosenkranzandachten zur hl. Jungfrau in allen kathol. Pfarrkirchen anordnet, nimmt sich fast wie eine kecke Demonstration gegen unsre theils schon begangene, theils bevorstehenden Säcularfeiern zu Ehren Luthers aus. Täglich soll während jenes 5wöchentlichen Zeitraums das kathol. Volk mindestens 5 Dekaden des Rosenkranzes beten (also 50 Ave's mit 5 Paternostern dazwischen), dazu noch die lauretanische Litanei; allen dieß Thuenden wird für jedes einzelne Mal ein Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen vom Papste gewährt, was also im Ganzen einen Ablaß von 256 Jahren und 115 Tagen beträgt! Begründet wird die Maßregel durch Erinnerung daran, wie das Rosenkranzgebet nicht blos gegenüber den Türken (1571), sondern auch gegen die albigensischen Ketzer und andre Finsternisse der Ketzerei sich kräftig bewährt habe!

In dem bekannten Falle Lühr (vgl. Ev. Kztg. 1882, S. 87) ist das auf Absetzung des Angeschuldigten wegen Mißbrauchs seines Lehramts lautende Erkenntniß des schleswig-holsteinischen ev.-luth. Consistoriums zu Kiel, obschon ihm zustimmende Vota des Prov.-Synodal-Ausschusses und der Provinzialsynode zur Seite standen, mittelst Verfügung des Cultusministers v. Goßler (dat. Tarasp, 22. Aug.) wieder aufgehoben, resp. dahin abgeändert worden, daß dem Verurtheilten, dessen Schuld der ministerielle Erlaß allerdings als thatsächlich vorhanden in vollem Maaße anerkennt, ein scharfer Verweis zu ertheilen sei. — Schon etwas zuvor durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 8. Aug. d. J. war die vom Oberpräsidenten v. Wolff in Magdeburg erlassene Polizeiverordnung vom 18. Dec. v. J., soweit dieselbe den öffentlichen Handelsverkehr an Sonn- und Festtagen verbietet und die Schließung der Läden anordnet, wieder aufgehoben worden, weil zwei Entscheidungen des kgl. Kammergerichts sich wider dieselbe erklärt hatten.

Außer der Augustconferenz (vgl. Nr. 36) hat die letztwöchentliche Zeit noch einige kirchliche oder das kirchliche Interesse nahe angehende Versammlungen beträchtlichen Umfanges gebracht; so namentlich den deutschen Katholikentag zu Düsseldorf vom 10.—12. Septbr., und die unter starker Betheiligung seitens beider positiv-evangelischen Parteien begangene Lutherfeier zu Wittenberg am 12.—14. Septbr. Wir behalten uns Berichterstattung hierüber sowie über die in letzte Woche d. Monats fallenden Versammlungen (Cassseler Ev. Schulcongreß, Lübecker Gustav-Adolfsfeier ꝛc.) für unsre nächsten Nummern vor.

Gestorben sind: am 9. August in Leigh bei Turnbridge Missionar Dr. Moffat, Livingstones schott. Landsmann und Schwiegervater, geb. 1795 und auf dem südafrikan. Missionsfelde während voller 56 Jahre (1816—1870) thätig.

am 10. August in St. Petersburg Staatsrath Dr. Karl v. Mayer, ein christlich gerichteter evang. Arzt von bedeutenden Verdiensten, Gründer und vieljähriger Leiter des Petersburger evang. Hospitals, sowie der dortigen ev. Dienstboten-Anstalt, thätiges Mitglied des Komité für Stadtmission, Leiter der Armenpflege des sog. Paschkoff'schen Kreises (vgl. Ev. K.-Z. 1882, S. 245).

am 11. August Dr. W. B. Baschanow, Beichtvater der russ. Kaiserfamilie, Protopresbyter der Hofkirchen und Mitglied des hl. Synod der russ.-orthodoxen Kirche;

am 13. August in Stockby bei Stockholm der schwedische Ordensbischof Dr. Thor Frithjof Grafström, beliebter Kanzelredner und Dichter, Verf. zahlreicher Dichtungen geistlichen und weltlichen Inhalts, darunter des 1860 durch den großen Preis der Stockholmer Akademie gekrönten Gedichts „Fjälappen"; als Mitglied der schwed. Ersten Kammer einflußreich geworden als Vorkämpfer kirchlicher Freiheitsbestrebungen, bes. durch seinen Antrag auf Erleichterung des Austritts aus der schwed. Staatskirche für Dissidenten;

am 18. August in Nürnberg Dr. G. Wilh. Hopf, Rektor der Handelsschule daselbst, tüchtiger Pädagog und Verfasser mehrerer auf die Lutherische Bibelübersetzung bezüglicher Schriften, u. a. einer „Würdigung der luth. Bibelverdeutschung" (1847) und eines „Vorberichts über eine neue Ausgabe der hl. Schrift nach D. Luthers Uebers." (2 Abtheilungen, 1851 f.).

am 25. August zu Bois d'Haine im Kreise Charleroi in Belgien die stigmatisirte Jungfrau Louise Lateau, wegen des seit d. 24. April 1868 bei ihr hervorgetretenen Phänomens allfreitäglicher Blutungen ihrer Hände (wozu später, seit 1870, noch angebliche völlige Enthaltung von aller festen Nahrung außer der täglich genossenen Abendmahlshostie hinzugetreten sein soll) römischerseits vielbewundert und von zahlreichen frommen Wallfahrern besucht, eine Zeitlang sogar auch zum Gegenstande medizinisch-naturwissenschaftlicher Debatten und Untersuchungen geworden, bes. 1874 durch eine Brüsseler ärztl. Commission unter Prof. Warlomont, welche ihren Zustand für einen mehr oder weniger natürlich-pathologischen erklärte und als neuropathie stigmatique bezeichnete, während man ultramontanerseits fortwährend das Charismatische oder übernatürlich Gewirkte ihrer Stigmen behauptete;

am 3. September in Bougival bei Paris der bekannte russische Dichter und Novellist Iwan Turgénieff.

Außerdem werden, als bereits etwas früher erfolgt, die Todesfälle zweier deutscher ev. Missionare in Südafrika gemeldet: nemlich des rheinischen Missionars Joh. Samuel Hahn zu Stellenbosch († 22. Juli, 79 Jahre alt) und des Hermannsburger Missionssuperintendenten Hohls im Kaffernlande.

Literatur.

Leitfaden zur Erklärung des Lutherischen kleinen Katechismus, nach der in der lutherischen Kirche Bayerns gesetzlich eingeführten biblischen Spruchsammlung bearbeitet, und nach dem Gutbefinden der Hochw. Theol. Fakultät zu Erlangen dem Drucke übergeben von Dr. Joh. Konr. Irmischer. Zehnte, nach dem Tode des Verfs. unverändert abgedruckte Auflage. Gütersloh, 1883, 167 S. 8. Preis 60 Pf.

Ein, wie die 10 nach des Verfs. Tod erschienenen Auflagen

sattsam beweisen, beliebtes und reichgesegnetes Büchlein. Dem „Leitfaden“ sind noch folgende vier Anhänge beigegeben: I. Die drei Hauptsymbole. II. Die Augsburger Confession. III. 12 Gebete. VI. Tabelle, um Ostern zu finden bis 1899.

Die Augsburgische Confession. Anno 1530. Ps. 119, 46. Vierter Abdruck. Gütersloh, 1883. Steif brosch.

Schöner correkter Druck. Pr. nur 10 Pf.

Das badische Volksschulwesen in der Gegenwart. Dargestellt von Hugo Hartmann. Gütersloh 1883. 47 S. Preis 60 Pf.

Wahrhaft unglaubliche Zustände als Früchte der „Mischschule“ (vulgo: Simultanschule), welche den bedauernden Schlußruf des Verfs. nur zu sehr rechtfertigen: „Arme Eltern! Aermere Jugend!“ Videant Consules! — M.

Die Geschichte des Reiches Gottes im Anschluß an das Bibellesen für die Oberstufe mehrklassiger Volksschulen bearbeitet. Von E. Sperber, Königl. Sem.-Direktor (in Eisleben). — I. Thl. Das A. Testament. Mit 17 Abbildungen (zur Bibelkunde). II. Thl. Das N. Testament. Gütersloh, Bertelsmann. 1882. (à 60 Pf.)

Im Anschluß an die „Biblische Geschichte für die Mittelstufe mehrklassiger Volksschulen“ (in gleichem Verlage) folgt mit der vorliegenden Arbeit die für die Oberstufe bestimmte Abtheilung, welche den biblischen Geschichtsunterricht in der Volksschule zum Abschluß führen soll und als ein wohlgelungener Versuch anzusehen ist, eine zusammenhängende Darstellung der heiligen Geschichte im Anschluß an das Bibellesen zu geben, — welches Ziel zugleich der Forderung der Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 entspricht. Nach dieser Forderung gestaltet sich der Unterricht auf der Oberstufe so vollständig zu einem wirklichen Geschichtsunterrichte, daß die kirchengeschichtliche Darstellung nur als eine Fortsetzung desselben erscheint. — Die schöne lichtvolle Gruppirung des reichen Geschichtsstoffes im Ganzen und Einzelnen, die zweckmäßigen Einschaltungen „zur Bibelkunde“ in die jedesmaligen Hauptabschnitte, bis zum Abschluß der apostolischen Zeit und der Sammlung der neutestamentlichen Schriften, die Durchflechtung der historischen Abschnitte mit correlativen Psalmen und andern geeigneten Lehrstücken, die feinen und knappgehaltenen aber treffenden exegetischen Bemerkungen bekunden dieselbe Meisterschaft, welcher wir bereits in den früheren, in demselben Verlag erschieneuen, pädagogisch-didaktischen Schriften des geehrten Verfassers*) begegnet sind. Den Schulmännern bestens empfohlen!

Verworrenes Garn. Von Adelheid v. Rothenburg, geb. v. Zastrow. Gotha, Fr. Andr. Perthes. 642 S., Pr. 7 Mk.

Eine der besten christlichen Familien-Novellen neuerer Zeit nennt sich bekanntlich eine „Geschichte, die nicht mit der Heirath schließt.“ Hier haben wir eine Geschichte, die mit der Heirath anfängt, trotzdem aber vom Beginn bis zum Schlusse das spannendste Interesse gewährt. Zwei Liebende erzürnen sich infolge eines dem Bräutigam in die Hände fallenden unvorsichtigen

*) Wir denken hierbei an Sperbers Ev. Schul-Liederschatz 3. A. 1879; ferner an dessen Lesestücke aus den pädagogischen Klassikern. (1877–1879).

Briefs der Braut unmittelbar vor ihrer Trauung, schließen daher eine bloße Convenienzheirath, entschlossen ihre Wege aufs weiteste von einander getrennt zu gehen. Unter verschiednen Einflüssen verwirrt der verworrene Knäuel ihrer Geschicke sich mehr und mehr, bis Gottes gnädige Führung wohlthätig lösend eingreift und die zur Erkenntniß des Heils in Christo und zu wahren Frieden Gelangten sich wiederfinden. Sowohl die Hauptpersonen als die Nebenfiguren, beide Gotteskinder und Weltkinder, sind mit bewundernswerther Kunst geschildert. Das Ganze wirkt ebensowohl fesselnd, wie ergreifend und im besten Sinn des Worts erbauend. Unter den umfangreicheren Erzeugnissen unsrer evangelisch-christl. Novellistik behauptet die gegenwärtige unzweifelhaft eine der ersten Stellen.

Aus dem Geisterreich und aus dem Reich des Geistes. Wunderbare Geschichten aus glaubwürdigen Quellen erzählt von O. M. Leipzig. Commissionsverlag von Georg Böhme. 56 Seiten. 80 Pf.

Die Verfasserin ist aus einem adligen Geschlecht (von St.) und steht auf entschieden christlichen Standpunkte. Sie theilt hier in einfacher, ansprechender Weise das mit, was sie im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten gehört und selbst erlebt hat. Es sind Erscheinungen von verstorbenen Menschen, von Beschwörungen, von Todten (Spiritualismus) oder Lebendigen, von Somnambulen und von dem Schutz der Engel. Sehr bedenklich dagegen ist, was sie von sogen. Kobolden oder Polter-Geistern und Gnomen oder Erdgeistern, welche letzteren der mit ihnen freundlich verkehrenden Menschen bisweilen Ringe, Perlen u. dgl., die sich in der Familie vererben, schenken, und derselben Glück bringen sollen, berichtet. Es wäre zu wünschen, daß sie alle Namen und Data ganz genau (nicht blos andeutend) angegeben hätte, damit man die Angaben prüfen könnte. Die Absicht der Verfasserin ist eine gute. Sie will dem Unglauben gegenüber die Existenz und Wirksamkeit einer Geisterwelt beweisen, aber auch dem Aberglauben und der Zauberei, die bei uns weit verbreitet sind und gegen die von der Kirche wenig geschieht, entgegen treten. Es fehlt jedoch dabei öfter die nöthige Unterscheidung und Ausscheidung des Unsicheren. P. in B.

Die Gnadauer Herbstconferenz

fällt der gehäuften Festfeiern dieses Jahres halber aus.

Der Vorstand: Koegel.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von Freiherr von Saucken-Loschen 20 M.; P. Hammerschmidt-Groß-Zieścht 3 M.; P. Lappe-Gültz 10 M.; Superint. Walther-Gramzow 3 M.; P. Heimbach-Zernitz 3 M.; P. Kögel-Staßfurt 10 M.; P. Töpler-Cossin 6 M.; P. Götze-Hohenwalde 3 M.; P. Rütnick-Seegeletz 3 M.; P. Grabe-Demeśthien 3 M.; Superint. Sternberg-Freienwalde in Pommern 5 M.

Praedikow bei Prötzel, im August 1883.

Behrends, Pastor.

Zur lutherischen Auswanderer-Mission

ist im September eingegangen: von Oberpfr. Krüger-Lieberose 3 Mark. Greifswald, Ende Septbr. 1883. Zöckler.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 6. Oktober № 40.

Die Wittenberger Lutherfeier am 12—14. September

dürfte wohl keinem ihrer Theilnehmer andre als wohlthuende, ja unvergeßliche Eindrücke hinterlassen haben. Als Stätte des gesammten Lehrwirkens Luthers von seinen frühesten Anfängen bis zum Ende, als Schauplatz der entscheidenden Großthaten seiner reformatorischen Erstlingszeit, verdiente es die ehrwürdige Elbstadt, daß der Glanz der in ihren Mauern begangenen Erinnerungsfeier die theils vorhergegangenen theils nachfolgenden Gedenkfeste der übrigen Lutherstädte (Eisleben, Eisenach, Erfurt, Worms ꝛc.) verdunkelte. Und an äußerem Glanze bekamen die Theilnehmer in der That Außerordentliches wahrzunehmen. Einen über die Bedeutung eines bloßen Lokalfestes weit hinausgehenden, ökumenischen Charakter bethätigte die Feier schon in dem Auftreten auch englischer und schottischer Deputirten unter den Begrüßungsrednern des Vorabends. Die Stärke des von der Schloßkirche zur Stadtkirche sich bewegenden Festzuges mit seinen mehr als 1000 Geistlichen, die Ueberfüllung der in beiden Gotteshäusern gleichzeitig gehaltnen Festgottesdienste, die Ueberbringung einer begrüßenden Festbotschaft des hochbetagten Heldenkaisers Wilhelm, des ersten deutschen Kaisers evangelischer Confession, durch seinen Sohn und Thronerben bei der Eröffnung der Lutherhalle — dies alles vereinigte sich, um der Feier die vorderste Stelle in der Reihe sämmtlicher größerer kirchlicher Versammlungen d. J. zu sichern.

Auch nach der Seite des Gehalts und der begeisternden Wirkung der gehaltenen Ansprachen und Reden hat die Versammlung dem, was sich von ihr erwarten ließ, entsprochen, ja theilweise es übertroffen. Wir dürfen auch in dieser Beziehung ihren Verlauf als mittelst der Zeitungen zur Kunde unsrer Leser gelangt voraussetzen. Wegen genauerer Kenntnißnahme von den hauptsächlichen Reden und Vorträgen verweisen wir auf das Oktoberheft der Pfeifferschen „Kirchlichen Monatsschrift", welche dieselben den authentischen Wortlaute noch bringen wird. Nach einem mit der verehrl. Redaktion dieses befreundeten Blattes getroffenen Uebereinkommen bieten wir unsren Lesern nachstehend wenigstens einen dieser Vorträge in vollen Umfange, unter Erstattung herzlichen Dankes für die Ueberlassung desselben an den hochverehrten Redner. Die Red.

Luthers Stellung zu den natürlichen und staatlichen Ordnungen.

Vortrag, gehalten bei der Lutherfeier zu Wittenberg

von **H. v. Kleist-Retzow,** Oberpräsident a. D., wirklichem Geh. Rath ꝛc.

Theure Glaubensgenossen! Mit freudigem Aufthun meines Mundes möchte ich, als aus der Mitte der Gemeinde heraus, von dem Glauben, welcher infolge der Reformation der Kirche in uns lebt, in seiner Anwendung auf die meinem Berufe näher liegenden Verhältnisse vor Ihnen Zeugniß ablegen, indem ich spreche über Luthers Stellung zu den natürlichen und staatlichen Ordnungen, über Luther als deutschen Mann.

Wir bekennen, daß durch die Erbsünde an uns von Natur nichts Gutes, Gottwohlgefälliges, daß vielmehr durch Adams Fall gänzlich verderbt, verloren und verdammt ist unsere menschliche Natur, Wille und Wesen, daß wir aber dennoch im Glauben und durch die heiligen Sacramente die ganze Fülle der gnadenreichen Verheißungen Gottes, d. i. Christus selbst, in uns aufnehmen, daß er, wie der getrunkene Wein in unser Blut und durch das

Blut in unser Leben übergeht, uns ein neues, sein Leben mittheilt, wir wahrhaftige Glieder an seinem Leibe, liebe Kinder Gottes unseres himmlischen Vaters werden. Nur da ist die ganze Kraft und volle Freudigkeit solchen Lebens möglich, wo nichts von unserem alten Leben in dasselbe übergegangen, sondern alles an ihm neu, aus Gott geboren ist. Nur dadurch erfüllt sich an uns die Verheißung des Apostels: „Alles ist Euer;“ nur dadurch kommen wir zu dem vollen Bewußtsein der Pflicht und dem ganzen sittlichen Ernst der täglichen Reue und Buße unseres Lebens. Erlöst von dem Fluch des Gesetzes erhalten wir sofort geistig ein neues Leben in der ersten Auferstehung, wie demnächst auch leiblich eine neue Natur in der zweiten Auferstehung. Alle unsere eigenen menschlichen, geistigen und natürlichen Kräfte, der Gebrauch der ganzen Natur in den Dienst Gottes gestellt, können und sollen ihm geheiliget werden. Alle Speise, die Gott uns darreicht, mit Danksagung genossen, ist gut, ihre Enthaltung nur gerechtfertigt, wenn der Bräutigam Christus sich uns entzieht, oder wenn die Liebe zum Nächsten, der an dem Genuß ein Aergerniß nehmen würde, es fordert.

Jede Arbeit ist gesegnet, jeder Beruf und Stand, es sei Magd, Knecht, Bauer oder Herr, Laie oder Geistliche, in Gottesfurcht geübt, ist ihm wohlgefällig. Die Verheißung der Engel bei der Geburt des Herrn: „Und an den Menschen ein Wohlgefallen“, erfüllte sich zunächst an den einfältigen Hirten, erst nach langem mühseligen Wege, trotz ihres Ausschauens nach dem Sterne, an den Weisen. Der Kelch des Heils mit des Herrn Blute wird allen Gliedern der Gemeinde von ihm dargeboten, — sein Testament: „Machet zu Jüngern, indem ihr sie taufet“, gilt den gesammten Völkern. Was wir durch die Taufe im Glauben erlangen, „ein königliches Priesterthum“, ist für die Stellung im Reiche Gottes allein entscheidend; alle Unterschiede des Berufes, auch des geistlichen, treten dagegen weit zurück. Der geistliche Stand hat freilich die Gnaden: berufen zu sein zur Predigt des Wortes Gottes, zur Austheilung der Sacramente, sein Leben darzugeben für das Heil der Brüder, und die Verheißung, daß, wem es aus ihm gegeben war, viele zur Gerechtigkeit zu weisen, mit Himmelsglanz umgeben werden wird. Allein ihm gilt auch die Mahnung, daß das Blut der Glieder der Gemeinde von seiner Hand gefordert werden wird, welche durch seine Schuld, durch Unterlassen ihrer rechtzeitigen Mahnung, verloren gingen.

Mit dem Erscheinen der Deutschen in der Geschichte tritt uns bei ihnen eine besondere natürliche Veranlagung

zu einem keuschen, glücklichen ehelichen Leben entgegen. Wir sind durch die Reformation von dem Wahne erlöst worden, als ob der Mensch in seiner Isolirung eine ihm entsprechende besondere Heiligung erlange. Die Ehe ist — ähnlich wie die Ruhe je am 7. Tage — eine Schöpfungsordnung Gottes, sie ist die Vollendung der Schöpfung, ist der von Gott selbst hergerichtete Orden, um seinem Sohne Jesu Christo den Himmel auf Erden zu pflanzen. Sie ist die hohe Schule der Selbstverleugnung, Opferwilligkeit, Liebe von ganzem Herzen, ganzem Gemüthe, ganzer Seele und mit allen Kräften; sie ist in ihrer Wahrheit der freien, selbstlosen Hingabe der Frau und der völligen, aufopfernden Liebe des Mannes das Bild der heiligen, geheimnißvollen Gemeinschaft des Herrn mit der Kirche. Selbstgewählte Ehelosigkeit ist nur da gut, wo es eine besondere Gabe des betreffenden Menschen ist, in ihr um des Himmelreiches willen zu leben; dann aber freilich, namentlich für gewisse Zeiten und Verhältnisse, eine Erleichterung, um rücksichtslos Gott zu dienen. — Nach dem Sündenfalle und der Ausbreitung des menschlichen Geschlechtes über die Erde haben sich die kirchliche und bürgerliche Ordnung von einander geschieden. Erstere ist die Darstellung der Gemeinschaft der Menschen mit Gott in seinem Reiche auf Erden, je nach der verschiedenen Auffassung dieser Gemeinschaft von Seiten der zu ihr verbundenen Glieder; letztere ist die Darstellung der Volkspersönlichkeit — als Reich bezeichnet, wenn die einheitliche Obrigkeit, als Staat, wenn die selbständigen und als solche berechtigten Elemente des Volks (Stände, status) ins Auge gefaßt werden. Jede Ordnung hat von Gott unmittelbar eine besondere Richtschnur ihres Handelns, die kirchliche das Evangelium, die bürgerliche das Gesetz. Dem entsprechend hat jede ein verschiedenes Schwert zur Geltendmachung ihrer Autorität — die kirchliche das zweischneidige, Mark und Bein bis zur Scheidung von Seele und Leib durchdringende Schwert des Wortes Gottes, die bürgerliche das Gericht über Gute und Böse, bis zur Vollstreckung der Todesstrafe, erhalten. Bei der Gefangennehmung des Herrn bot Petrus in fleischlichem Eifer und Leidensflucht ihm zwei Schwerter dar; der Herr, dem Legionen Engel für seines Reiches Vertheidigung zu Diensten stehen, wies sie zurück. Die kirchliche Ordnung ist nicht in dem Besitze beider Schwerter, sie hat keine Disposition über das Schwert der bürgerlichen Obrigkeit. Das Verhältniß der Kirche zum Staate ist auch nicht das der Sonne zum Monde: beide haben gemeinschaftlich eine Sonne, Christus, von welchem die Kirche zur Verkündigung des Evangeliums,

wie der Staat zur Handhabung des Gesetzes, sich erleuchten zu lassen haben. Keine von ihnen omnipotent, aber beide selbständig, haben den Rechtskreis der anderen anzuerkennen, zu schützen, zu fördern. Das Zusammenwirken beider durch Zucht und durch Liebe hat Gott geordnet zur Regierung der Welt, zur Erziehung des Menschengeschlechts, zur Wahrnehmung des Friedens unter den Menschen, zur Schaffung ihrer Seligkeit. Keine, auch die Kirche nicht, kann das für sich allein; wo sie es in Anspruch nimmt, ist es ein Ueberheben über Gottes Ordnung.

Die Augsburgische Confession, Art. 28, erklärt die bürgerliche Obrigkeit rücksichtlich der Handhabung des Rechts bestimmt als selbständig; aber dieselbe würde, auch wenn sie der Kirche in ihrem Kreise die volle Freiheit läßt, die ihr unterstellten Christen schwer bedrücken, wenn sie nicht selbst als eine christliche das Regiment nach Gottes Wort führte. Wenn das ganze Leben des Christen Gott angehören soll, so können die edelsten Beziehungen desselben, es kann das öffentliche Leben der Darstellung als eines christlichen nicht verschlossen, es darf die Aeußerung des Bekenntnisses nicht auf die verschlossene Kammer oder den einsamen Spaziergang beschränkt sein. Wenn dem Staate nicht bloß die Handhabung der II. Tafel des Gesetzes sondern auch die der I. (der Pflichten gegen Gott) obliegt, so muß die ganze Gesetzgebung desselben von diesem Pflichtbewußtsein gegen Gott im Geiste des Christenthums getragen sein. Das Preisgeben des christlichen Staates, und als Zeichen dessen Geringschätzung des Sonntags, Preisgeben der christlichen Schule, der christlichen Ehe, des christlichen Eides und vor allem der christlichen Obrigkeit, heißt auf diesem Gebiete eine Verleugnung der tiefsten Auffassungen der Reformation. Je weiter solche Entwicklung fortschreiten sollte, desto unhaltbarer würde die nur als ein in der Noth der Kirche zu leistender Dienst und unter Anerkennung der damit verbundenen, schon damals drohenden schweren Gefahren stattgefundene Uebernahme der Leitung des Regiments der Kirche von Seiten der bürgerlichen Obrigkeit. Ihre unbedingte Voraussetzung ist der christliche Character des bürgerlichen Regiments. Aber auch schon jetzt hat die Kirche den gerechten Anspruch und die bürgerliche Obrigkeit selbst hat das lebendigste Interesse an der Aufnahme speciell kirchlicher Organe zu mitentscheidendem Einflusse in das kirchliche Regiment.

Gott hat unser deutsches Vaterland berufen, der Träger der Reformation der Kirche, des größten Ereignisses der Geschichte seit Gründung des Christenthums, zu sein, ein Zeichen, daß die Deutschen besonders veranlagt waren, solche Gnaden aufzunehmen und weiter zu tragen. In Deutschland war Luther der Typus der desfallsigen Gaben und Gnaden. Sein Herz entbrannte von Erbarmen gegen das deutsche Volk, seine Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit ohne Gleichen, seine unbesiegliche Energie stellt er in seinen Dienst. Zu ihm spricht er, seine Erlösung ist sein Ziel. Ihm bringt er für die Erziehung der Jugend die Schule, für das Leben von Jung und Alt in dem Bekenntniß der Kirche den Katechismus, für den Erguß des Herzens in Freud und Leid das deutsch-evangelische Kirchenlied. Ihm giebt er in Gottesdienst und Bibel die deutsche Sprache mit Erschließen der ganzen Tiefe des Geistes und Gemüthes des deutschen Volkes, um das heilige Gotteswort in seiner vollen Wahrheit und Schöne in der deutschen Sprache zum Ausdruck zu bringen. Noch nach 3—400 Jahren denkt und spricht das ganze deutsche Volk, auch das nicht evangelische, in dieser Sprache seiner Bibelübersetzung. Und wo ein deutsch-evangelisches Herz in die Tiefe der Sündenerkenntniß hinabsteigt und sich zu dem Heile der Wiedergeburt hindurchringt, denkt, spricht und handelt es in den Schrecken seines Liedes: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc." und in der Freudigkeit und Siegesgewißheit seines Triumphliedes: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein und laßt uns fröhlich springen" oder: „Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc."

Des Mannes Ehre ist es, daß sein ganzes Leben seinem innersten Wesen, seiner Bestimmung entspricht. Als die himmlischen Heerschaaren in der Weihnachtsnacht das „Ehre sei Gott in der Höhe" erschallen ließen, da verkündeten sie damit der Welt, daß durch die Geburt Jesu Gott sich nunmehr voll als den offenbart habe, der er von Ewigkeit her gewesen war. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, ein Hauch seines Geistes. Luther entsprach vor anderen diesem Wesen, indem er, aufs innigste gebunden durch Gottes in seinem Worte offenbarten Willen, darin seine Freiheit fand. Frei sind wir im Glauben als Gotteskinder, völlig gebunden, wie ein dienstbarer Knecht, in der hingebenden Liebe zum Nächsten, welche so unzertrennlich mit dem Glauben verbunden, seine sofortige Folge ist, wie das Leuchten und Brennen mit dem Feuer; — gebunden sind wir darum aber auch zur Kreuzigung unseres Fleisches, um dasselbe dem im Glauben stehenden innerlichen Menschen für jene Liebe zum Nächsten dienstbar zu machen. — Wie Luther diese anscheinenden Gegensätze von Freiheit und Gehorsam, Evangelium und Gesetz im Glauben vereinigte, so erfaßte er die Glaubenswahrheiten überhaupt mit der ganzen Tiefe seines Herzens,

mit seinem echt deutschen Gemüthe. Darum war es ihm so leicht, Begriffe, welche für den menschlichen Verstand als schroffe Gegensätze erscheinen, im Glauben in sich zu vereinen, wie sie in Gott vereinigt sind. Das ganze Christenthum beruht auf solcher Vereinigung des für den Verstand nicht faßbaren, dem Glauben so zugänglichen Gegensatzes: „Gott und die Menschheit in einem vereinet". Dem ganz analog: Christi wahrhaftiger Leib und wahrhaftiges Blut mit dem Brot und Wein, unter deren Gestalt sie uns im heiligen Abendmahl gereicht werden, die volle Rechtfertigung durch den Glauben und die tägliche Reinigung zur Heiligung des Lebens, ähnlich der vollen Reinigung durch das Bad. Vor der Einsetzung des Abendmahls sagt der Herr: „Ihr seid rein; wer gewaschen ist, bedarf nicht, denn nur die Füße waschen", und doch zu Petrus: „So ich dich nicht wasche, dir nicht die Füße wasche, hast Du keinen Theil mit mir" — entsprechend der Erscheinung, daß alles Leben ein unausgesetztes Werden ist. Noch heute beruhen die schwersten Vorwürfe von beiden Seiten, von rechts und von links, der Gegner unserer theuren lutherischen Kirche darauf, daß sie die Vereinigung dieser Gegensätze im Glauben nicht zu fassen und darum die Tiefe dieses unseres Glaubens mit seiner Gottinnigkeit nicht zu ergründen vermögen!

Es ist uns der tiefste Schmerz, daß der Herr im hohenpriesterlichen Gebete, unmittelbar vor dem Eintritt in sein Leiden, den Glauben der Welt an seine Sendung von der Einheit der Christen unter einander abhängig erklärt, und daß nun unter diesen so tiefe Spaltungen sich geltend machen! Aber der Bitte um diese Einheit geht als Bedingung die Mahnung der Heiligung in der Wahrheit voraus, und als diese Wahrheit wird in jenem Gebete das Wort Gottes und die Aufnahme der Erkenntniß — der Glaube — an Gott und an die Sendung — das Werk — das stellvertretende Opfer Christi, bezeichnet. Grade die Wahrheit in diesen zwei Beziehungen erfüllte Luthers Herz, Sinn und Gedanken. Er konnte es nicht hindern, daß ein Theil der Kirche diese Mahnungen trotz der Posaunentöne, mit welchen er sie geltend machte, gering achtete, und in nothwendiger Folge davon, weil die gegenüberstehenden Lehren mit der damaligen äußeren kirchlichen Ordnung so fest verwachsen waren, — wie die Wahrheit, so auch die Einheit der Kirche preisgab. Für die Einheit der Menschen unter einander ist die Einheit mit Gott, das unbedingte Gebundensein des Gewissens in ihm, entscheidend; nur solche Einheit hat einen Werth. Das war bei Luther der Fall und war der schließliche

Grund der Reformation. Das gab ihm aber auch die echt deutsche Treue, Tapferkeit, den Muth und die Entschiedenheit im edelsten Sinne, weil mit freudigem Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit unter Preisgeben seines Lebens für die erkannte Wahrheit, diese nicht bloß Ritter-, sondern Mannes-, deutsche Mannestugend. — Für das persönliche Verhältniß zur Obrigkeit war derzeit die Stellung der Landesherrn entscheidend. Merkwürdig genug, daß diese wesentlich den endlichen Sieg der Reformation der Kirche gefördert hat, während sie gerade durch den Einfluß der Päpste in ihrer Gegenwirkung gegen die Kaiser herbeigeführt wurde. O der Wunderwege unseres Gottes! Mit hingebender Treue hing Luther an seinen Churfürsten. Aber auch unter den verschiedensten Verhältnissen, in welchen die Frage des gewaltsamen Widerstandes gegen die Maßregeln des der Reformation feindlichen Kaisers rücksichtlich der evangelischen Stände von diesen erwogen wurde, verlangt er von ihnen, soweit es sich nicht um Bedrängniß des christlichen Gewissens handelt, Gehorsam gegen den Kaiser als die rechtmäßige Obrigkeit, auch bei ungerechten Anforderungen, und verweist sie auf den Glauben an Gottes allmächtige Hilfe für ihre gerechte Sache, — bis er von den evangelischen Rechtsverständigen — und zwar mit Recht — zu der Anerkennung eines gewaltsamen Widerstandes von Seiten der Reichsstände, soweit derselbe nach dem Reichsrechte selbst gerechtfertigt war, gebracht wurde. Als Luther gegen den Willen des wegen der noch auf ihm ruhenden Acht sorgenden Churfürsten die Wartburg verließ, um den Bilderstürmern in Wittenberg mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit entgegen zu treten, erklärt er demselben: „Dieser Sache soll und kann kein Schwert rathen und helfen, Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Thun. Wer am meisten glaubt, wird am meisten schützen; ich halte, ich wollte E. Ch. G. mehr schützen, denn Sie mich. Wenn Ew. Churfürstliche Gnaden glaubten, würden Sie auch Gottes Herrlichkeit sehen." Und als Hutten wirklich zu den Waffen greifen zu wollen schien, erklärte er, daß man nicht mit Gewalt und Mord für das Evangelium streiten dürfe, durchs Wort sei die Welt überwunden, durchs Wort die Kirche erhalten worden, durchs Wort werde sie auch hergestellt werden.

Den gewaltigsten Machthabern — Fürsten, Bischöfen, dem Papste und Kaiser, ja dem Teufel selbst gegenüber, mochte es die öffentliche Mahnung ihrer Gewissen, die gefährlichsten Kämpfe, die schwierigsten Verhandlungen, die verführerischen Geistesströmungen der Zeit betreffen, wie

sie sich in den Bewegungen der Bauernkriege und der Schwarmgeister geltend machten, allenthalben stand er unerschütterlich auf dem Felsen des Wortes Gottes und stärkte sich in dem Bewußtsein, daß sein Eid als Doktor der hl. Schrift ihn verpflichte, sie nicht nur zu studiren, predigen und lehren, sondern auch den rechten christlichen Glauben wider alle Irrlehrer zu vertheidigen. Sein großes Wort in dem für die Reformation entscheidendsten Augenblicke seines Lebens, in Worms vor Kaiser und Reich, beherrscht sein ganzes Leben: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift überwiesen werde, — so kann ich nicht widerrufen. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Es tritt ebenso hervor in seinem Pochen auf Gottes Wort bei dem für das Verhältniß zu den Reformirten entscheidenden Marburger Gespräche: „Es stehet geschrieben: Das ist mein Leib". — Darum konnte er, als er während der Zusammenkunft in Augsburg von Urbanus geängstigt wird, wo er bleiben wolle, wenn sein Churfürst ihn verließe, getrost antworten: „Unter dem Himmel", und bei der Warnung vor dem Eintritt in Worms von Freund und Feind: „Ich will nach Worms gehen und wenn soviel Teufel wie Ziegel auf den Dächern darin wären". In dieser Kraft hält er mit Bugenhagen in Wittenberg aus, als wegen der Pest die Universität nach Jena verlegt war und als sonst fast alles aus der Stadt floh, um den Kranken zu helfen, die Sterbenden zu trösten und mit dem heiligen Sacramente zu stärken. Und gerade in der damaligen Noth, anscheinend der schwersten seines Lebens, schenkte der treue Gott ihm und durch ihn der ganzen Kirche das wunderbar heilkräftige Bekenntniß: „Mit uns'rer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Weißt du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, Der Herre Zebaoth, und ist kein andrer Gott, Das Feld muß er behalten".

Luther war kein übernatürlicher Heiliger, es gilt von ihm das Wort, welches der Apostel Jakobus vom Elias gebraucht — freilich auch hier mit in den Staub niederbeugender Beschämung: „Er war ein Mensch wie wir". Seine Kraft empfing er in dem mit Gott wie Jacob ringenden, unausgesetzten Gebet, von dessen Innigkeit, Einfalt und Kraft unser kleine Katechismus so gewaltiges Zeugniß ablegt. Er war angefochten wie alle Menschen von dem eigenen Fleisch und Blut wie von den Versuchungen des Teufels. Es war wohl vornehmlich seine hie und da ungebundene deutsche Heftigkeit und biderbe Natürlichkeit, unter welchen das ihm von Gott anvertraute große Werk gelitten haben mag. Aber jene

Eigenschaften hängen unzertrennlich zusammen mit seiner unerschütterlichen Festigkeit und damit, daß sein großer, auf den innersten Kern der Dinge gerichteter Geist allenthalben die — im Leben nicht immer zur Erscheinung kommenden — letzten Folgerungen vor sich stehen sah. Daß diese Folgerungen auch bei der katholischen Kirche nicht eingetreten sind, ist wesentlich mit jener seiner Festigkeit zu verdanken. Den gegenwärtig besseren Zustand, abgesehen von ihrem Dogma, verdankt die katholische Kirche wesentlich auch der Reformation. Es gibt wohl keinen Menschen, von welchem alles, was er während seines Lebens auch im vertrautesten Kreise redete, so offen vor aller Welt daliegt, als bei Luther. Wer in unserem deutschen Vaterlande keinen Propheten der Reformation dulden mag, wer, dadurch in seiner Erkenntniß gebunden, geneigt ist, auch in unverfänglichen Verhältnissen sittlichen Schmutz zu sehen, der mag sich an einzelne so auf uns gekommene Worte hängen und Steine gegen ihn aufheben. Er findet sein Urtheil in Luthers Liede: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, — laß fahren dahin, sie habens kein'n Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben". Luther spricht es wiederholt aus: wie gern er mit seiner Person zu Schanden werden wolle, die Reformation als Gottes Werk werde bestehen bleiben. Und sie ist bestehen geblieben und hat die Welt erfüllt. — Mathesius bezeugt von ihm, daß er kein sittlich unreines Wort gesprochen habe, und der vorsichtige Erasmus: daß er von einer solchen Reinheit und Unsträflichkeit der Sitten gewesen sei, daß selbst seine Feinde nichts daran zu tadeln fänden. Wo er offenbar schwer gefehlt hat, in der zwar dringend widerrathenen, aber im Falle angeblicher Noth — in unrichtiger Anwendung der unter dem alten Bunde vorkommenden Zustände auf die neutestamentlichen Sitten- und Lebensordnungen — doch zugelassenen Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen, ist es ähnlich wie bei dem von Paulus dem Petrus gemachten Vorwurfe, uns in unserer Schwachheit ein Trost, daß auch große und heilige Männer fehlen, und ein um so stärkerer Hinweis auf die Reinigung unserer Sünden allein durch den Glauben. — Er hat den Versuchungen damit widerstanden, daß er sich bei ihrem Eintritt unter die Gnadenströme der Taufe stellte und sich fröhlich daran erinnerte, daß er ein Christ sei, wie wir in unserer mehr subjectiven Zeit uns unter Christi Kreuz auf Golgatha stellen und die Tropfen seines Blutes auf unser wundes Herz fallen lassen. So ist er gewachsen und hat sich als ein Mann, der zu beten, glauben, lieben, streiten, sterben und darum zu siegen verstand, durchgerungen, bis er nach einem nicht bloß für die evangelische, sondern die gesammte Kirche reich gesegneten Leben mit vollem Bewußtsein und im treuen Festhalten an seinem bisherigen guten Bekenntnisse heimgegangen ist.

Es ist eine unbeschreibliche Gnade, daß Gott unser deutsches Volk in den Mittelpunkt der europäischen Civilisation gestellt und ihm das Pfund der Reformation der Kirche anvertraut hat. Um so gewaltiger ist deshalb aber

auch seine Verantwortung. Noch sind die Verheißungen der Reformation gerade darin, daß sie ein Sauerteig werden sollte für das gesammte Volk, noch ist dessen Durchdrungensein vom Worte Gottes, seine Reinigung und Heiligung lange nicht erfüllt. Noch fehlt, wenn darin auch schon manches erreicht ist, das volle dankerfüllte Ausströmen der Herzen in Liebe gegen den Nächsten, Schwachen, nachdem wir der reichen Liebe Gottes gegen uns inne geworden sind. Vielmehr bietet das kirchliche, staatliche, sociale Familien-Leben reichlich Ursache zu herzzerreißender Klage. Wir haben die Pflicht, mit Luther in das Land hineinzurufen: O Land, Land, Land, höre Gottes Wort! Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Feiern wir nicht gegen Luthers Geist und Lehre seinen 400jährigen Geburtstag also, daß wir an uns selbst Gefallen haben, vielmehr, nach dem Worte des Reformationsapostels, unseren Nächsten zum Guten und zur Besserung, um

Gott unser Dankopfer darzubringen und unser Gelübde zu bezahlen für seine uns dargereichte unaussprechliche Gnade. Erinnern wir uns heute hier in Wittenberg der ersten der 95 Thesen gegen den Ablaß, mit deren Anschlag, am 31. Oktober 1517 die Reformation begann! Strecken wir die Hände aus, und die Herzen in die Höhe mit der Bitte, daß Gott unsere, sowie die Herzen unseres gesammten Volkes mit ihrer Wahrheit erfülle:

> „Unser Herr und Meister Jesus Christus, da er spricht: Thut Buße, will, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sei".

Dann wird auch der zuversichtliche Glaube an die Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu Christi und die Kraft solchen Glaubens nicht fehlen. Dann wird unser ganzes deutsches Volk zu einem Leben aus Gott neu geboren werden und dieses seines Glaubens leben.

Conferenz des lutherischen Vereins

am 21. August d. Js. zu Berlin.

Neben der großen August-Conferenz pflegt ein kleiner Kern eine Vereins-Versammlung abzuhalten im böhmischen Saal. Die angekündigten Gegenstände der Verhandlung hatten in diesem Jahr eine größere Schaar vereinigt, zu unserer aller Freude nicht nur Vereinslutheraner, sondern auch andere Zuhörer und Theilnehmer. Denn es sind diese Versammlungen keineswegs geschlossene Vereinsversammlungen, wie unser Verein seine Versammlungen überhaupt nicht schließt, sondern seine Pforten weit aufthut, daß Jedermann komme und höre.

Es waren diesmal zwei Gegenstände der Verhandlung angekündigt, einer von unmittelbar praktischer Bedeutung, der andere zunächst von theoretischer Bedeutung, aber in der Art, daß danach alsbald eine bedeutende Wendung in der Praxis eintreten kann und wird, je nachdem man sich entscheidet.

Der erste Gegenstand war die bevorstehende Lutherfeier in ihrer liturgischen Ausgestaltung. Er war einem Referenten übertragen, dessen liturgische Leistungen allen Besuchern der Camminer Conferenz wohl bekannt sind.

Es ist nur zu wünschen daß diese Ordnung der Gottesdienste für die Lutherfeier recht bald bekannt werde, damit jeder sie studiren könne. Diese Ordnung verlangt nicht einen Camminer Domchor, ihr Kern liegt in den Schriftlektionen. Wir wollen nur bezeugen, daß die lange Vorlesung in den Nachmittagsstunden am Dienstag für alle, die ihr aufmerksam folgten, eine herzliche Erbauung war. Gradezu überraschend waren die Lectionen passend ausgewählt und mit Antiphonen und Collecten verbunden. Des auslegenden Wortes würde es nur bedürfen, um überall den Zusammenhang klar zu legen. Einstimmig wurde beschlossen, daß dieser liturgische Entwurf gedruckt werde.

Das zweite Referat betraf das Buch unsers lieben Dr. Wangemann, das er als eine „Jubiläumsgabe" überreicht: Die lutherische Kirche der Gegenwart in ihrem Verhältniß zur una sancta.

Dem Referenten merkte man von vornherein ab, wie viel ihm daran gelegen, der Versammlung den ganzen Ernst der Situation aufzulegen, in die uns das Buch gebracht. Er erinnert an ein anderes Buch, das vor zwanzig Jahren erschienen: „Luthers Ringen mit den Prinzipien der Revolution" ein Buch, das einen Angriff auf Luther und die luth. Kirche enthielt und doch von einem Liebhaber Luthers geschrieben war, dem früh heimgegangenen Dr. Vorreiter. Man hätte denken sollen, daß dies Buch auf die Lutheraner einen mächtigen Eindruck gemacht und daß man sich aufgemacht hätte, es zu widerlegen, aber man habe es todtgeschwiegen, jetzt sei es kaum noch gekannt. So dürfe es mit dem Buch von unserm Dr. W. nicht geschehen, denn der sei ganz der unsrige, ja literarisch der Hauptvertreter des lutherischen Vereins und sein Buch sei aus dem luther. Verein hervorgegangen. Es sei unrichtig, daß W. durch v. Zeschwitz Abendmahlsverweigerung, oder durch Nagels Angriffe zu diesem Buch veranlaßt sei; die tiefinnerliche Entstehung habe Referent in diesem gottesdienstlichen Raume beobachtet. Und ferner sei die Arbeit an neuen Thesen für den lutherischen Verein, sonderlich die Vorarbeit für die vorjährige Conferenz in Schönermark, directe Veranlassung zu diesem Buch.

Dem Referenten war aus Dr. Vorreiters Buch das Licht aufgangen über die una sancta und von da sei ihm die Sehnsucht geblieben nach Erscheinung dieser heiligen Einheit der Kirche. An diese Sehnsucht nun knüpfe, wie er nachwies, das Buch an und fördere sie.

In kurzen Zügen wurde ein Ueberblick über den Inhalt der erschienenen 4 ersten Bücher gegeben.

Buch 1 ist das grundlegende. Es behandelt den 7.

Artikel der Augustana und bringt auf Grund desselben die biblische Lehre von der una sancta. Es geht aus von einem weitverbreiteten Irrthum über diesen Artikel, den W. selbst früher gehegt. Man versteht die Erklärung des Relativsatzes „bei welchen" gewöhnlich als eine Beschränkung der voraufgehenden Definition der Kirche als einer Versammlung aller Gläubigen. Man denkt sich die Definition etwa so: „Die Kirche ist die Versammlung aller derjenigen Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden". So hätte man eine Definition der lutherischen Kirche, die sich eben der reinen Lehre und des richtigen Sacramentsgebrauchs rühmt. Diese Auffassung ist ganz irrig. Es steht ganz fest, die Kirche ist die eine Versammlung aller Gläubigen und der Relativsatz bringt keine Einschränkung, sondern eine Erklärung, die rechten Kennzeichen der Kirche (notas ecclesiae). Also könnte man so umschreiben: die Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen, und bei diesen wird das Evangelium gepredigt und die Sacramente gereicht, oder wie es oft erklärt wird: da ist Kirche, wo Wort und Sacrament ist. — Aus der Apologie und den anderen Bekenntnißschriften wird der Beweis geführt, daß das die richtige Auffassung von Artikel 7 sei, und daß also an eine Erklärung der getrennt lutherischen Kirche nicht zu denken. Das ist auch historisch unmöglich, da es bei der Augsburgischen Confession darauf ankam, nachzuweisen, daß sie die richtige, wahrhaft katholische Lehre von der Kirche hatten.

Weiter folgt aus einer richtigen Erklärung der Worte ceremoniae, ritus, traditiones, daß damit Kirchenordnungen, Kirchenregiment und Agende eingeschlossen sei als nicht nothwendig zur Einheit der Kirche, was bei Beurtheilung der modernen Kirchenkämpfe sehr in Betracht kommt.

Aus dem rechten Verständniß des Wortes notae ecclesiae folgt auch, daß die Würdigkeit zum Sakramentsgebrauch nicht von einer bestimmten Auffassung, sondern vom subjectiven Glaubensstand abhängig ist. Dies waren die Hauptgedanken des Referenten aus dem ersten Buch. Er betonte, daß W. nicht überall seine Gedanken und Behauptungen vortrage sondern geschichtliche Wahrheiten mit Urkunden belege.

Das 2. Buch bringt einen Ueberblick über das Ringen der lutherischen Kirche, die Einheit zu erhalten und über die Versuche, dasselbe herzustellen, denen zur Seite geht die Entwicklung einer immer heftigeren Streitsucht.

Das 3. Buch führt in die Kämpfe der Gegenwart und behandelt „die neulutherische Freikirche und ihre Abirrungen von der kirchlichen symbolischen Lehre der una sancta." Der Referent berichtet, wie in der Einleitung zu diesem Buch Dr. W. mit großem Ernst es als seine Gewissenspflicht ausspricht, vor seinem Tode noch die irrige Geschichtsauffassung über die Neulutheraner zu corrigiren, die er durch seine eigene frühere Geschichtsschreibung mit befördert. Man hat die Neulutheraner für Märtyrer des lutherischen Glaubens angesehen, das sind sie nicht, sie haben gelitten für eine irrige Anschauung von der Kirche.

Dies wird im Anfang des dritten Buches nachgewiesen. Die Stifter der neulutherischen Heterodoxie gingen von einem gefährlichen Dualismus aus. Scheibel hatte eine irrige Anschauung von der Person Christi, der einen Geistleib vom heiligen Geist her gehabt und diesen Geistleib im heiligen Abendmahl mittheile, damit die Kirche als sein geistlicher Leib dadurch genährt werde. Es kommt darauf an, daß seine Herrlichkeit offenbar werde. Daher stammen bei Scheibel die Gedanken von einer Gemeinde des heiligen Geistes, die ihre Prediger selbst zu wählen habe und in der der hl. Geist rede. Huschke, als Jurist, geht von einem absoluten Dualismus zwischen Staat und Kirche aus und kommt dahin, daß er die Kirchengesetze als absolut zum Heil nothwendig darstellt. Von hier aus erklärt sich der zähe Widerstand gegen alle Versöhnungsversuche, die die Staatsbehörden machten. In ausführlicher Geschichtsdarstellung wird das nachgewiesen. Daran reiht sich das Gericht in der eigenen Gemeinschaft durch Diedrichs Kampf und das immer erneute Separiren und Zerreißen; jede Abweichung von einer Lehre führt zu Bann und Scheidung. Es ist ein trauriges herzbewegendes Bild, was uns hier vorgeführt wird. Von den neuen Separirten in lutherischen Landeskirchen wird jedem einzelnen von ihren Ausgeschiedenen der Beweis geführt, daß sie nicht lutherisch seien. Es sind ernste schmerzliche Wahrheiten, die D. gesagt werden, aber sie werden zumeist in der Weise gesagt, daß sie aus ihren eigenen Worten gerichtet werden.

Das 4. Buch wendet sich zu den außerpreußischen lutherischen Landeskirchen und bringt wohl die schärfste Polemik. Der Referent gab zunächst ein Bild der Löhe'schen Bewegung in der bayrischen Landeskirche, wo man zuletzt Löhe's Anhang als die „Seufzerpartei" bezeichnete, was uns auch leicht geschehen könnte, wenn wir nicht zu klarem Thun kämen. Löhe selbst kam durch seine innige Liebesarbeit über seine theoretischen Irrthümer hinaus.

Ungleich schärfer und eingehender sind die neueren Streitigkeiten behandelt und hier ist es sonderlich neu und wichtig, daß der vielbelobte Satz: nur soweit Bekenntnißgemeinschaft ist, ist Sacramentsgemeinschaft berechtigt — als ganz unlutherisch nachgewiesen wird. „Sacramentum est nota confessionis", das hat man bisher für durchaus lutherisch gehalten, aber es ist von Zwingli erfunden und in reformirten Kirchenordnungen zuerst angewandt! Von hier aus wird nun die Sacramentsverweigerung des Prof. v. Zeschwitz einer scharfen Kritik unterworfen und nachgewiesen, daß wo lutherische Kirchenordnungen von einer Prüfung (exploratio) derer reden, die zum Sacrament kommen, immer eine Prüfung des Glaubens aber nicht der Orthodoxie gemeint sei. Auch Referent bedauerte, daß gegen v. Zeschwitz die Polemik so bitter ausgefallen sei, doch konnte er nur sagen, W. stelle sich überall auf den Standpunkt: „Habe ich unrecht geredet so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?"

Referent zeigt zum Schluß, wie das Buch uns, den Lutheranern in der Landeskirche Preußens, unsere Stellung anweise, wesentlich übereinstimmend mit einem Wort, das

er in Gnadau von v. Rathusius gehört, daß wir die Katholicität der lutherischen Kirche zu vertreten hätten.

Schließlich sprach sich Referent dahin aus, daß er in dem Buche im eminentem Sinn ein „Friedenswerk" sehe. Frieden bringe es zunächst der eigenen Seele, nicht faulen Frieden, aber Befriedigung von manchem Rechtsstreit, der manches Herz bedrückt und Manche von uns abgestoßen habe. Friede bringe es, indem es wie die Lösung vom Bann die Formel gefunden zu gemeinsamem Arbeiten mit den positiv Unirten; Friede besonders, indem es auf die ersehnte una sancta uns erst hinweise. Zunächst freilich wird die Schrift als eine gewaltige Streitschrift aufgenommen werden; das spricht ja der Verfasser selbst aus. Krieg beut sie den Separatisten, Krieg dem Separatismus in außerpreußischen lutherischen Landeskirchen, Krieg auch den falschen Kirchengedanken in uns selbst.

Wie dem aber auch sei, für uns, für den lutherischen Verein sei dies Buch von entscheidender Wichtigkeit. Es sei so oft geklagt, daß es mit dem Verein rückwärts gehe, daß junge Kräfte sich ihm nicht anschlössen, weil ihm Ideale fehlten. Hier seien sie uns geboten, darum sei es Pflicht mindestens aller Vereinsmitgleder, sich ernstlich mit dem Buch zu beschäftigen. Referent sprach seine Hoffnung dahin aus, daß dadurch dem Verein ein neues Aufblühen kommen werde. Er schloß mit dem Gebetswunsch: „Gott gebe uns Licht die Wahrheit zu erkennen, und Liebe die Wahrheit zu thun!"

Es meldeten sich verschiedene Redner zum Wort. P. Mühe bezeugte, daß auch ihm beim Lesen des Buchs manch neues Licht aufgegangen sei. P. Seeliger und Kögel-Staßfurt bekannten ihre Zustimmung und bezeugten, wie das Buch sie gefesselt habe.

Dr. Wangemann selbst bezeugte, wie sein Gewissen ihn gezwungen habe, dies Zeugniß abzulegen, er habe das Buch schreiben müssen, daher er auch keinen Verleger gesucht, sondern auf eigene Kosten und Gefahr habe er es bis hieher drucken lassen. Bis jetzt sei der Absatz so gering, daß es nicht weiter erscheinen könne. Schon habe er von auswärtigen Kreisen gehört, man habe beschlossen, das Buch todt zu schweigen. — Frage man, wie er zu solcher Arbeit Zeit habe, so wolle er nur sagen, daß er manchmal früh um 3 an der Arbeit gewesen und um Mitternacht auch noch.

Sein alter Freund Meinhold bekannte sich auch zu den Anschauugen des Buchs und sagte, er habe schon seit 10—15 Jahren ebenso gedacht.

Leider entstand keine Diskussion; es erhob sich keine Stimme gegen das Referat, was zu bedauern war, da man doch wußte, wie entschiedene Gegner der Anschauungen des Buchs in der Versammlung waren. Diesen war aber das Buch nicht bekannt und sie wollten es auf das Referat hin nicht angreifen. Auch war die Zeit weit vorgeschritten und die Versammlung mußte geschlossen werden.

Um somehr ist zu wünschen, daß eine Debatte für und wider das Buch eröffnet werde. Man hat es ja so oft gesagt, es sei die Aufgabe unserer Zeit, die Lehre von der Kirche recht zu erfassen, hier ist ein ernstes Stück Arbeit dazu geliefert. Dr. Wangemann beweist es durch das Buch, daß er der Belehrung zugänglich und des Widerrufs fähig ist. Also belehre und wiederlege man ihn. Es wird keiner vergeblich mit seinem Buche sich beschäftigen. Der Gegenstand desselben ist hochwichtig für alle Christen, sonderlich für alle die, die den Gemeinden vorstehn.

Eine neue Homiletik.

An guten Darstellungen der Theorie der Predigt war bisher immer noch kein Ueberfluß vorhanden. Man wird es daher willkommen heißen, daß der Straßburger Theologe Prof. Alfred Krauß uns soeben mit einem umfassend angelegten und nach erschöpfender Lösung seiner Probleme trachtenden „Lehrbuch der Homiletik" beschenkt hat,*) zu dessen Abfassung die in zehnjährigem Pfarramt sowie in noch längerer Wirksamkeit als Professor der Homiletik, Leiter eines homiletischen Seminars und Universitätsprediger gesammelten Erfahrungen ihn legitimiren. Tüchtiges historisches Forschen im Bereiche der älteren und neueren Predigtgeschichte sowohl wie der Entwicklung der Homiletik als Wissenschaft ist von ihm ebensowenig verabsäumt worden, wie die Durcharbeitung der wichtigeren Einzelprobleme seiner Disciplin im Detail und das Ringen nach Gewinnung des jeweilig treffendsten und elegantesten Ausdrucks für die dargestellten Materien. In der letztgenannten Hinsicht, was Schönheit der Diction und ansprechende Frische der Darstellungsweise betrifft, verdunkelt Krauß die Mehrzahl seiner Vergänger. Aber auch in sachlicher Hinsicht darf die behandelte Disciplin als auf mehrfache Weise durch seine Arbeit gefördert bezeichnet werden.

Daß sein confessioneller Standpunkt ein ausgeprägt reformirter ist, wird für unbefangene Vertreter lutherischer Ueberzeugungen keinen Grund bilden, des mancherlei Anregenden und Lehrreichen, das er bietet, sich nicht zu bedienen nach Maßgabe von 1. Thess. 5, 21. Die reformirte Eigenart haftet dem Werke allerdings in recht fühlbarer Weise an. Schon die einleitend vorangestellten Skizzen der Geschichte der Predigt und der Geschichte der Homiletik (S. 23—72 u. S. 72 bis 111) — die erstere sehr kurz gehalten und über manche an sich bedeutende Erscheinung, zumal der älteren Zeit und des Mittelalters, nur flüchtig hinweggleitend; die andere verhältnißmäßig ausführlicher angelegt und mehrfach Ergänzungen zu dem dort Uebergegangenen oder blos Berührten darbietend — geben den mehr von Calvins als von Luthers Geiste getragenen Theologen und Kirchenmann auf verschiedenen Punkten zu erkennen. So in der angelegentlichen Art, wie Hyperius für die reformirte Confession reklamirt wird (S. 87 f.), und

*) Gotha, Fr. Andr. Perthes. VIII, 669 S. Pr. 10 Mk.

in den theilweise harten Urtheilen über die älteren Kanzelredner des Lutherthums (besonders zwischen Luther und Spener), welche neben mehreren glänzenden Namen sowohl des Reformirtenthums (du Moulin, du Bois, Saurin, Tilotson ꝛc.) als des Katholicismus (Bossuet, Bourdaloue, Massillon, Fenelon) ziemlich in Schatten treteten. Auch die Art, wie er über die Sitte des Sichbindenlassens durch die abendländischkirchliche Perikopenordnung den Stab bricht und ihr gegenüber theils freier Textwahl theils Serienpredigten oder neueren Perikopenordnungen das Wort redet (S. 355 ff), verräth sein Aufgewachsensein und Eingelebtsein in specifisch reformirten Traditionen. Nicht minder gilt das von seinem Urtheil über Luthers Bibelübersetzung und deren Gebrauch im evangelisch-kirchlichen Gottesdienste der Gegenwart. Seine reformirte Haltung erscheint auf diesem Punkte nicht frei von einem gewissen Radikalismus. Selbst die Eisenacher Revisionsarbeit will ihm nicht genügen: er schaut nach Zürich hinüber und redet einer (wenigstens beschränkten) Verwerthung der dort jetzt üblichen Kirchenrevision auf deutsch-evangelischem Boden das Wort.

„Die Ausflüchte, daß die Lutherübersetzungen dem Volke nun einmal lieb geworden, daß eine Verwirrung im Volke könnte angerichtet werdon und daß eine feste Ordnung sein müsse, verfangen nicht mehr, sobald das wissenschaftliche Gewissen ernstlich wach geworden ist und die Schriften der Propheten und Apostel höher gestellt werden als das Lutherwort. Die Arbeit der Eisenacher Conferenz ist beim gegenwärtigen Stand der Dinge ein dankenswerther Anfang, weil sie thatsächliches Zeugniß für die unbefriedigende Sachlage ablegt; aber befriedigen kann nur eine gründlich neue Uebersetzung, (!) welche unsrem modernen Deutsch so völlig entspricht, wie das Lutherwort dem 16. Jahrhundert. Nicht soll die Lutherbibel vom edlen Rost entkleidet werden, mit welchem eine Reihe von Jahrhundertn sie glänzend angethan hat; sondern für die neue Zeit soll das alte Gold in eine neue Münze geprägt werden, daß Jedermann im Volke sich derselben mit Vertrauen bediene und sie gern in die Hand nehme und daß, wenn der Prediger oder der Katechet sie ausgibt, der gemeine Mann und das Kind den Werth sofort erkenne und nicht erst zum Geldwechsler laufen müsse, um für die fremden Zeichen ein überall cursirendes Geldstück einzutauschen. Bisjetzt aber sind wir in Deutschland an die Lutherbibel gebunden. Die zürcherische Uebersetzung würde es verdienen mehr bekannt zu werden: sie bietet namentlich dem Katecheten einen unleugbar viel zweckentsprechenderen Text, eignet sich aber wegen ihres vielfach steifen, manchmal anch etwas provinziellen Deutsch nicht zur Einführung an Stelle der lutherischen Verdeutschung" ꝛc.

Trotz dieser und ähnlicher Auslassungen in einem überwiegend mit schweizerischem Kirchenwesen sympathisirenden Sinne und trotz der Anwandlungen eines gewissen Modernismus, womit die im Großen und Ganzen evangelisch-positive Haltung des Verfassers stellenweise versetzt erscheint,*) kann aus dem Krauß'schen Buche manches Nützliche auch lutherischerseits gelernt werden. Im Auf- und Ausbau folgt dasselbe dem von Alex. Schweizer zuerst angewandten, auch in van Oosterzee's und Henke's Darstellungen der Disciplin zugrundegelegten dreitheiligen Schema, wonach 1) in der prinzipiellen Homiletik der Begriff der gottesdienstlichen Predigt entwickelt, 2) in der materiellen Homiletik (demselben Haupttheil, der sonst „Heuristik" oder „Topik der Predigt" heißt) vom Stoff der Kanzelvorträge im Allgemeinen und Einzelnen gehandelt, 3) in der formellen Homiletik die Regeln über Anlage, Ausführung und Vortrag der Predigt (oder die Grundzüge der homil. Diataktik, Semiotik und Prosphonetik) geboten werden. Im Einzelnen tritt mehrfaches Abgehen von dieser Schweizerschen Partition — der auch die von Th. Harnack in seiner praktischen Theologie angewandte Gliederung des Stoffs theilweise verwandt erscheint — zu Tage. Und neben dieser selbstständigen, kritisch vermittelten Haltung des Ganzen seines Systembaues verdienen nicht wenige Auslassungen des Verfassers über besondere Punkte als beachtenswerth und lehrreich hervorgehoben zu werden. Wir weisen namentlich hin auf das im prinzipiellen Theile über die Erbauung als einzigwahren und eigentlichen Zweck der gottesdienstlichen Predigt Gesagte (S. 122 ff.); auf die Ausführungen über den Prediger als Vertreter und Verkündiger der wahren evangelischen Freiheit (S. 138 ff.), auf die kräftige Einschärfung der Pflicht wahrhaft schöner und ästhetisch geläuterter Gestalt des gepredigten Worts (S. 148 ff.), auf die Darlegung der Nothwendigkeit, auch den weltbewegenden, tief ins Volksleben der Gegenwart eingreifenden Tagesfragen im Kanzelvortrage nach Maaßgabe lebendig vertiefter evangelischer Erkenntniß und Erfahrung Rechnung zu tragen (S. 195 ff.); auf die lehrreiche Charakteristik des Unterschieds zwischen falscher und wahrer Kanzel-Rhetorik (S. 253 ff.); endlich auf den gesammten formellen oder prosphonetischen Schlußtheil (S. 637 ff.), der an gediegenen Ausführungen und werthvollen Winken besonders reich genannt werden darf.

*) Vgl. z. B. die Warnung vor Confessionalismus auf der Kanzel S. 187 f. („Luther und Zwingli werden samt Rom und Byzanz vergehen; aber Christus mit seinem Evangelium wird stehen, bis alles Eine Heerde und Ein Hirte sein wird . . . . 1. Kor. 1, 11 ff. bleibt auch für die Gegenwart in ungeschwächter Geltung," ꝛc.); auch die mehrmalige respectvolle Bezugnahme auf Prediger der äußeren Linken wie H. Lang (S. 69. 243 ꝛc.), Kradolfer, Spörri (S. 69), einmal sogar Vögelin (der freilich nur in tadelnder Absicht citirt wird: S. 245); oder Redewendungen wie die auf S. 191: „Alles unmittelbar Natürliche (sei Augustin oder Darwin oder seien beide im Recht) ist nicht das rein Göttliche," u. dgl. m.

Correspondenzen und Nachrichten.

Baden. Aus unserer Landeskirche ist von diesem Jahre nicht viel Neues zu berichten. Der von der letzten Generalsynode eingeführte neue Katechismus ist, nachdem er die allerhöchste Sanktion bekommen, überall für den Religionsunterricht in Gebrauch genommen worden. Bezüglich des neuen Gesangbuches wäre längst dasselbe geschehen, da die Gemeinden es mit Freuden aufnehmen, wenn sich der Druck der Ausgabe mit Melodien, wie auch des Choralbuches nicht so lange verzögert hätte; doch wird dies mit Beginn des neuen Kirchenjahres geschehen und

das neben dem alten meist schon in Gebrauch befindliche neue Gesangbuch überall eingeführt werden können. Den in stets sich mehrender Zahl entstehenden Kirchenchören ist das Verdienst davon in erster Reihe zuzuschreiben. Der Landeskirchengesangverein hat in diesem Jahre zwar kein allgemeines Gesangfest abgehalten; dafür sind fast in allen Landestheilen Bezirksfeste dieser Art gefeiert worden, an welchen sich die Bevölkerung in lebhafter Weise betheiligt hat. Das schönste und besuchteste war das von Sandhausen in der Nähe von Heidelberg. — Von der Befugniß, in diskretionärer Weise Pfarrer auf sechs Jahre anzustellen, macht die Kirchenbehörde in letzter Zeit häufigen Gebrauch, und an der beifälligen Aufnahme, welche diese Neuordnung der Dinge bei Geistlichen und Gemeinden findet, zeigte sich je mehr und mehr, wie das Institut der Pfarrwahl in Mißkredit gekommen ist und nach dem vielen Unheil, welche es in zwei Jahrzehnten angerichtet hat, seiner Abschaffung entgegenreift. — Auf den Diöcesansynoden, welche in diesen Wochen abgehalten werden, beschäftigt man sich insbesondere auch mit der Lutherfeier am 11. November. Doch ist dafür in unserer unirten Landeskirche keine so große Begeisterung zu verspüren, als in Norddeutschland. Von Anderem abgesehen, setzt dem schon unsere gemischte Schule einen Dämpfer auf, indem es mit Schwierigkeiten verknüpft ist, unter den mit Katholiken und Israeliten zusammensitzenden Schulkindern ein kräftiges protestantisches Bewußtsein hervorzurufen. Fühlbar macht sich das böse Gewissen, das man dem lutherischen Katechismus gegenüber hat, dessen treffliche Sätze in unsrem neuen Landeskatechismus, wenn auch nicht ganz beseitigt, doch ziemlich geringschätzig (nur als Anhang zu den modernen Erklärungen) behandelt sind. Noch mehr macht sich endlich geltend, daß das gesammte kirchliche Verfassungsleben, wie wir es seit zwanzig Jahren haben, wesentlich auf reformirter, zum Theil geradezu auf anti-lutherischer Grundlage ruht; jedenfalls hätte Luther der im Jahre 1860 bei uns erfolgten Auslieferung des Kirchenregimentes an den Herrn Omnes ein energisches „Quod non, hier stehe ich, ich kann nicht anders!" entgegengesetzt. Luther's Wirken ist freilich ein so großartiges und allseitiges, daß auch die Anhänger des Protestantenvereines noch Stoff genug haben, nach ihrer Art ihn an seinem Jubiläum zu verherrlichen. — Ein lieblicheres Bild gewähren die in den letzten Friedensjahren bei uns immer mehr zur Blüte kommenden Werke der inneren und der äußeren Mission, wie denn auch auf politischem Gebiete die konservative Richtung der nur noch mit künstlichen Mitteln sich am Leben erhaltenden national-liberalen gegenüber bei uns immer mehr Boden gewinnt. Besonders in den Gemeindeverwaltungen erringen die Konservativen, (hie und da freilich auch die Ultramontanen und Demokraten) in Stadt und Land einen Sieg nach dem andern.

Vermischtes.

1. Die Luther-Dank-Stiftung. Unter dem Namen „Luther-Dank" ist von dem Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule anläßlich der Luther-Jubel-Feier dieses Jahres eine Stiftung ins Leben gerufen worden, an der sich alle evangelischen Christen Deutschlands mit besonders freudiger Opferwilligkeit betheiligen sollten.

Mit Recht hat erst kürzlich der Central-Ausschuß des Deutschen evangelischen Schulkongresses die Erwägung dem deutschen Volke ans Herz gelegt: „Was ist die vierhundertjährige Gedenkfeier der Geburt Dr. Martin Luthers anders, als eine ernste Frage an die deutsche evangelische Christenheit, ob der Geist Luthers auch heute noch in ihr lebendig ist, ob die deutschen evangelischen Christen auch heute noch imstande und bereit sind, mit dem Glaubens- und Opfermuthe Luthers für die Güter unseres Volkslebens einzutreten, die er uns einst erworben!"

Und im Blick auf die Vorkämpfer der modernen Weltanschauung, welche das gesammte öffentliche Volksschulwesen in ein sog. einheitliches oder simultanes verwandeln wollen, hat derselbe Central-Ausschuß den evangelischen Christen der Gegenwart zugerufen: „Wahrlich, wenn Luther heute unter uns wäre! Mit welcher Gewalt, mit welch' heiligem Zorn würde er auftreten wider die Feinde des göttlichen Worts und wider die Erfinder und Bahnbrecher eines neuen Glaubens- und Gewissensdrucks! Beweiset Euch Eures großen Reformators würdig! Durchschauet klar die gegenwärtige Zeitlage, und erfasset die Aufgabe, die Euch in ihr geworden! Kein Ohr für die trügerische Versicherung der Gegner, als ob sie gerade so gut wie wir das Evangelium Christi wollten! Und je mehr stolzes Pochen auf weltliche Macht und Zeitströmung auf ihrer Seite, um so mehr Glaubensmuth und Opferfreudigkeit auf der unseren!" ...

Ermannung also, und zwar die ernsteste thut uns noth. Ihr zu rufen, ist der allmählig über ganz Deutschland ausgebreitete Verein zur Erhaltung der evang. Volksschule durch unermüdliche Darlegung der wirklichen Verhältnisse und durch beständige Hinweisung auf die vorhandene Gefahr nun schon seit Jahren in höchst anerkennenswerther Treue thätig gewesen. Zu energischer Fortführung seiner Arbeit bedarf derselbe indessen bei den eigenthümlichen schwierigen Verhältnissen, unter denen er arbeitet (der Aufruf betr. den „Luther-Dank"*) legt diese Verhältnisse näher dar), eines Grund-Kapitals von 60000 M. Die Erträge des „Luther-Danks" sind in erster Linie zur Beschaffung eines solchen bestimmt. Sodann aber sollen dieselben — ebenfalls ganz und gar im Sinne und Geiste Luthers — die Liebe der evangelischen Christenheit Deutschlands zu ihrer evang. Volksschule noch in besonderer Weise an den Tag legen. Nothstände besonders drückender Art unter Volksschullehrer-Emeriten, -Wittwen und -Waisen sollen

*) Der Aufruf wird von dem Büreau des Vereins in Orsoy am Rhein in jeder erwünschten Anzahl von Exemplaren gratis versandt. Ein vollständiger Abdruck desselben war zu unserem Bedauern für unser Blatt aus Mangel an Raum unthunlich.

durch sie gemildert werden. Wie Luther also einst seine Mitchristen gebeten hat: „Derohalben bitte ich Euch alle, um Gottes willen und um der Jugend willen, wollet die Sache nicht so geringe achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket", so bittet heute — in seinem Namen und Geist — der Verein zu Erhaltung der evangelischen Volksschule. Wir hoffen, daß seine Bitte nicht ungehört verhalle, daß vielmehr zahlreiche Gaben aus allen verschiedenen Gegenden Deutschlands ihm zufließen werden, zugleich als ein Dankopfer des deutschen Volkes für das, was Luther ihm und der ganzen Christenheit gewesen.

2. Zwei Oelfarbendruck-Bilder: darstellend **Luther** und **Melanchthon** nach dem bekannten Cranachschen Porträts (in freier, etwas modernisirender Reproduction) hat eine angesehene Dresdener Firma: die Kunstanstalt von Müller und Lohse, in bewährt schöner und solider Weise zu ungewöhnlich billigen Preisen herstellen lassen: eine Ausgabe größeren Formats (47×62 cm.) zu 2 Mark, eine etwas kleinere Ausg. (39×51 cm.) zu nur 1 Mark pro Stück. Sowohl für Privatwohnungen als für Schulsääle, Vereinssääle ꝛc., ja event. selbst für kleinere Kirchen, wird damit ein wahrhaft würdiger, ohne sonderlich schwere Opfer zu erwerbender Schmuck dargeboten.

Literatur.

Fr. v. Hellwald, Naturgeschichte des Menschen. Illustrirt v. Keller-Leuzinger. Stuttgart, W. Spemann 1882. I. Bd. Lief. 1—24. S. 1—500.

Nach Maaßgabe von Prichards Natural history of man will der Verf. die Ethnologie als „Naturgeschichte des Menschen als des vornehmsten Naturproducts" darstellen und beweisen, „wie es in der Natur überhaupt keine scharfen Grenzen gibt, vielmehr nach unten (zum Thier) wie nach oben die Uebergänge unmerklich sind". Wenn wir das Werk, trotz seines decidirt darwinistischen Standpunkts bedingterweise empfehlen, so geschieht dies erstlich, weil ihm, als einer fleißigen und geschickten Compilation, welche principiell auf construirende Systematisirung verzichtet, bei unermeßlichem Reichthum der Mittheilungen eine gewisse Objektivität der Haltung, d. h. wenigstens ein ruhiges Zum Worte kommen lassen auch divergirender Berichte und Ansichten nachgerühmt werden darf, und ferner, weil das Buch unsres Erachtens den Beweis seiner Anschauung vom Menschen keineswegs erbringt, vielmehr in seinen reichhaltigen Mittheilungen eine hinlängliche Fülle von Material zur Widerlegung des Versuchs einer Anwendung der Entwicklungstheorie auf den Menschen und überhaupt zur Apologie der Bibel gegenüber den dargelegten Ansichten bietet. — Das Buch will ein Inventar aller Völker, eine empirische Aufnahme aller Thatsachen sein, welche sich aus der ganzen wissenschaftlichen Beobachtungs- und Reiseliteratur über Körper und Geist, soziales Leben, Religion u. s. w. der Menschheitstheile gegenwärtig erheben lassen. Es bietet ein großartiges Vollbild, wie es noch kein deutsches Werk entrollt hat, für Forscher und Gebildete, für den Theologen ganz besonders lehr- und ausbeutereich. In den uns vorliegenden Lieferungen handelt es von den niederststehenden Stämmen, den Eingeborenen von Australien, Polynesien, Amerika. Gerade hier fand Ref., wo er nachlas — z. B. bei den Papua's, Botokuden, Pescheräh's ꝛc. — mit unverkennbarer Sorgfalt des Empirikers über alle wissenswerthen Punkte, ohne den Eindruck von Parteilichkeit hinsichtlich der religiösen Vorstellungen, ein quellenmäßiges Verhör der Berichte. Uns willkommene kleine Züge, wie diejenigen, daß die Sprache der Botokuden einen Ausdruck für „Schamröthe" besitzt (S. 443), daß die Theorie von der Proportionalität des Gehirnvolumens mit der Geistesentwicklung durch die Untersuchung der Pescheräh's sich nicht bewahrheite (465 f.), daß selbst auf der Stufe der Australier der gesellige Verband schon durch mancherlei (sittliche, Eigenthum betreffende ꝛc.) Satzungen geregelt sei (S. 42), sind keineswegs verschwiegen. Allgemeine Thatsachen, wie die, daß auch bei den niedrigsten Stämmen „das Licht der Vernunft flammt", daß die Mission vielfach mit Glück und Geschick arbeitet (während auch auf unläugbare Fehler und Uebereilungen derselben hingewiesen wird, S. 63 f.), daß noch nirgends völlig religionslose Stämme gefunden worden, sind anerkannt. Die Differenz beginnt erst bei den Schlüssen, welche Hellwald (persönlich nur in seinen allgemeinen Abschnitten) aus den, sonst ohne weitere Bemerkung referirten Beobachtungen zieht, aus denen aber ein anderer Standpunkt ganz andere ziehen wird und kann. So S. 95 f.: „Die Wilden der Gegenwart haben das rein thierische Stadium längst überschritten; aber die Annahme einer Entwicklung nach oben schließe eine solche nach unten in infinitum ein". Wer sagt uns das? Wenn wir gegenwärtig von keinen religionslosen Stamm wissen, was beweist, daß früher einmal ein solcher existirt habe? Vorgefaßte Hypothesen, und nichts als solche! — Manche für unsere Zeit nützlichen Wahrheiten constatirt unser Buch, wie, daß der Communismus immer die unterste Stufe der sozialen Gesittung gewesen ist, die Unform, aus der die Civilisation herausführt, nicht die Form, zu der sie hinführt (S. 17 u.). Kurz das Werk ist von bedeutendem Interesse, ja augenblicklich wohl das einzige, aus dem ein treues Bild der ethnologischen Lage, das Material zur Völkerpsychologie und zu den anschließenden Forschungen gewonnen werden kann; es ist also namentlich für religionsgeschichtliche Untersuchungen von erheblicher Wichtigkeit. Die reichlich beigefügten Bilder sind werthvoll, weil authentisch, auf den weiten Reisen des Zeichners aufgenommen. P.

Katharine und Craufurd Tait, Gattin und Sohn von Archibald Campbell, Erzbischof von Canterbury. Zwei Lebensbilder, im Auftrag des Erzbischofs herausgegeben von Rev. W. Benham. Frei nach dem Englischen von M. Heusler. Gotha, Fr. Andr. Perthes. VI, 294 S. (Pr. 4 Mk.).

Des englischen Originals dieser Schrift ist bereits in Nr. 15 d. J., am Schlusse unsres Parallelbilds von Pusey und Tait, gedacht und dasselbe als Vorläufer der von Rev. Benham zu erwartenden ausführlichen Biographie Taits bezeichnet worden. Der Vorläufer erscheint in der That würdig, auch schon für sich bei uns Einlaß zu finden; seine Verdeutschung wird das Interesse an der später wohl auch nachfolgenden deutschen Wiedergabe des erzbischöflichen Lebenslaufs selbst eher wecken als beeinträchtigen. — Katharine Tait, geb. Spooner (geb. 2. Decbr. 1819 als Tochter eines engl. Landgeistlichen zu Elmdon, gest. 4. Decbr.

1878), darf auch schon um ihrer persönlichen Eigenschaften willen, ganz abgesehen von der hohen Stellung, zu welcher sie sammt ihrem Gatten erhoben wurde, als ein englisches Frauenideal bezeichnet werden. Ihr Lebensgang fesselt selbst den auf dem Felde des britisch-nationalen und kirchlichen Geschehens minder Heimischen von Anfang bis zu Ende. Beides, ihre thätige Antheilnahme an dem aufopfernden seelsorgerlichen und kirchenleitenden Wirken ihres Gemahls zu London seit 1856 und zu Canterbury (resp. Addington bei Croydon) seit 1868, wie auch ihr standhaftes Dulden unter den schweren Heimsuchungen, die das Dahinsterben ihrer fünf älteren Töchter zu Carlisle am Scharlach im März 1856, sowie ihres 29 Jahre alt gewordenen einzigen Sohnes Craufurd (Pfr's. zu St. Johns, Notting-Hill) im Mai 1878 ihr brachten, findet man auf erweckliche Weise hier geschildert. Auch die näheren Mittheilungen über das zwar schlicht und einfach verlaufende, aber doch ebenfalls manches Fesselnde (u. a. schöne briefliche Reiseberichte aus Aegypten, Palästina und Nordamerika) in sich schließende Leben ihres letztgenannten Lieblings, wird der deutsche evang. Leser mit Dank aufnehmen. — Eigenthümlich ist die Composition des Buches, das zuerst (S. 1—96) des Erzbischofs eigne Aufzeichnungen über den Lebensgang von Frau und Sohn bringt, sodann eine Reihe sonstiger, nach der Zeitfolge geordneter Erinnerungen an Beide zusammenstellt, bestehend theils aus Briefen oder Brieffragmenten, theils aus einer, selbstverständlich besonders rührenden und ergreifenden Tagebuchs-Niederschrift der Mrs. Tait über das selige Sterben ihrer fünf Töchter (S. 121—187). Mancher Biograph würde sein Material nach einheitlicherem Gesichtspunkt gruppirt haben. Doch wirkt das Ganze auch so, wie es sich hier darbietet, wohlthätig anregend und erfrischend.

Liturgische Vesper zur 400jährigen Gedächtnißfeier der Geburt D. M. Luthers, sowie auf das Fest der Reformation. Vollständig liturgisch musikalisch ausgearbeitet und sammt den Melodien herausgegeben von M. Herold, 2 Pfr. in Schwabach, Herausgeber der „Siona". — Gütersloh, C. Bertelsmann (27 S. Lex.-Okt., Pr. 80 Pf.).

Unter allen musikalischen Festgaben zur diesjährigen Lutherfeier ohne Zweifel die gediegenste und würdigste! Der Verf., auf geistl.-musikalischem und liturgischem Gebiete eine weithin anerkannte Autorität, bewährt auch hier wieder seine reiche Produktivität, verbunden mit edlem Kunstgeschmack und gesundem kirchlichem Takt. Möge die treffliche Zusammenstellung bei den bevorstehenden Festgottesdiensten (sei es am 31. Okt., sei es am 10. November) recht reichlich zur Verwendung gelangen!

Fünfzig Fabeln für Kinder von W. Hey. Mit Bildern von Otto Speckter. Gotha, Friedr. Andr. Perthes, 1883. Jubiläumsausgabe. Preis 50 Pf.

Noch fünfzig Fabeln für Kinder von W. Hey. Mit Bildern von Otto Speckter. Gotha, wie vorher. Pr. 50 Pf.

Die beiden Bändchen kleinen Formates bringen die gefällig ausgestattete **Jubiläumsausgabe** der bereits in mehr als einer Million Exemplaren verbreiteten auch in die englische, französische, italienische, holländische, lettische ꝛc. Sprache übersetzten anmuthigen Hey'schen Fabeln, welche längst die Lieblingslektüre unserer Kinderwelt geworden und kürzlich von Dr. C. Kehr treffend als deren „Klassiker" bezeichnet sind. Die Vorrede des ersten Heftchens datiert vom 23. Mai 1833, während das 2. Bändchen 1837 veröffentlicht wurde. Die Verlagshandlung feiert das Jubelfest des Büchleins in würdiger Weise, indem sie die beiden Sammlungen in einer fein ausgestatteten und doch beispiellos billigen Ausgabe erscheinen läßt. Möge der altbewährte Hausfreund des Ferneren in zahlreichen Familien unsres Volkes freudig begrüßt und dankbar benutzt werden.

Biblische Merkwürdigkeiten. Von Ernst Mühe, Pastor in Derben. Leipzig bei Georg Böhme. 1883. 172 S. broch. 1,60 Mk, cart. 1,80 Mk.

Das Buch ist in demselben Geiste und Sprache wie die früheren Bücher des Verf. geschrieben. Der Verfasser behandelt solche (34) Stellen des ATts., die durch das Wunderbare, Absonderliche und Schwierige oft mißverstanden sind und Anstoß erregt haben. Das Buch eignet sich wie die anderen dazu, im Volke verbreitet zu werden, da es sehr populär geschrieben ist. Leider benutzt der Verf. nicht genug die besten neueren theologischen und anderen Werke. So erklärt er die göttlichen Schöpfungstage für 24stündige menschliche Tage und behauptet ganz fest, entgegen der herrschenden Auslegung der christl. Kirche (gestützt auf die Rabbiner, Moses und Kimchi!) daß der sehr (?) fromme Jephtha seine Tochter nicht als Brandopfer geopfert, sondern dem Dienste (?) Jehovahs geweiht (?) habe. Auch erklärt er Zauberei und Sympathie nicht ganz richtig und unterscheidet sie nicht, was ja freilich häufig geschieht. Er erkennt die Berechtigung anderer gläubiger Ausleger nicht genug neben der seinigen an. P.

Die Kirche und die Heidenmission. Von C. G. Büttner, Pfarrer, früher Missionar im Damaraland. (Fünf Thesen gestellt und vertheidigt auf der Königsberger Pastoralconferenz 1882). 65 Seiten. 75 Pf.

Der auf dem Missionsgebiet erfahrene und theologisch tüchtig gebildete, entschieden gläubige Verf. ist sehr dafür, daß die Heidenmission amtlich von der Kirche durch ihre Behörden und auf den Synoden getrieben werde und daß die Kirche zunächst Kenntniß von der Arbeit der Missionsanstalten nehme. Dies ist auch gewiß an und für sich das Richtige, aber es fragt sich, ob es auch bei uns in Preußen jetzt praktisch durchzuführen ist. Auch die bisherige private Missionsthätigkeit hat gewisse Vorzüge, wie Dr. Warneck nachweist. — Wir empfehlen das kleine Buch wegen seiner echt schriftgemäßen und sehr geistreichen, correkten Ausführungen über Wesen und Form der Kirche sowie über ihr Verhältniß zur Mission. Jüngst ist nicht weit von dem Damaralande im Gr. Namaqualande und der Bucht von Angra Pequena von Bremer Kaufleuten ein 10 □Morgen großes Stück Land zur Anlage einer deutschen Colonie gekauft worden.

Zur Lutherfeier

Vereinsfahnen und **Schulfahnen, speciell zum Lutherfeste entworfen.** Wasserächte **Fahnen** und **Flaggen** mit lebensgroßer Lutherfigur in künstlerischer Vollendung. Luthers Familienwappen auf Carton gemalt à Mk. 3.50. Wappen aller Staaten, Luther-Transparente auf Stoff u. Papier, Lampions und Fackeln mit Lutherbild, Festabzeichen, Schärpen, Feuerwerk, Luthermedaillen à 45 Pf. **Lieferung sofort.** Specielle Preisverzeichnisse (Festausgabe zum Lutherjubiläum) gratis und franco.

Bonner Fahnenfabrik in **Bonn** a/Rhein.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. A.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 13. Oktober № 41.

Die Bedeutung der Gebetserhörung für das christliche Leben und das pastorale Wirken.

Vortrag bei der August-Conferenz (23. August)

von Pastor **Fürer** in Ziethen.

Nur mit großer Angst und nachdem ich alle Versuche, mich gänzlich los zu machen, oder wenigstens ein anderes Thema zu erlangen, erschöpft hatte, habe ich mich entschlossen, über die Gebetserhörung und ihre Bedeutung für das christliche Leben und das pastorale Wirken zu sprechen. Denn wenn das Thema auch nicht die Mittheilung persönlicher Erfahrungen verlangt, so will es doch aus persönlichster Erfahrung heraus behandelt sein. So heilsam nun für mich die Selbstprüfung sein mag, in welche mein Thema mich führte, und der Sporn, den die Beschäftigung mit demselben mir gab, so wenig kann mit diesem meinem persönlichen Vortheil denen gedient sein, welche eine Bereicherung ihrer Erfahrung von mir erwarten. Nur die Gewißheit, einer auferlegten Pflicht zu genügen, gab mir Muth, meinen Mund über eine so heilige Sache aufzuthun, und Gott, der da überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, kann durch mein Wort auch denen einen Segen geben, die mehr haben als ich. Möchten sie wenigstens aus jedem meiner Worte heraushören, daß mir die Stätte, auf der ich stehe, heilig ist, und daß ich mir selbst erbitte, worüber ich rede.

Das Gebet ist die innere Seite unseres Christenthums. In dem Maße, als das Gebet aufhört, oder doch der Gebetstrieb erlahmt, ermattet die Liebe zu Gott, stumpft sich der Sporn der Heiligung ab, und verflüchtigt sich die Gewißheit der unsichtbaren Dinge. Die Behauptung Schleiermachers, daß das Gebet in dem Maße unnöthig werde, in welchem wir uns dem Zustande der Vollkommenheit nähern und also bereits in unser Wesen aufgenommen haben, was wir durch das Gebet zu erreichen suchen, kommt zuletzt darauf hinaus, daß der Mensch seine Bestimmung in sich selbst habe, während es die Natur des Geschaffenen ist, seine Bestimmung zu empfangen und das Wesen der Gottebenbildlichkeit, sich freiwillig von Gott bestimmen zu lassen und schrankenlos Gottes bedürftig und für Gott empfänglich zu sein. Das Gebet hat also nicht den Eintritt der Sünde zur Voraussetzung, sondern gehört zum Wesen des Menschen. Es giebt bei der sittlichen Freiheit des Menschen keinen Weg, um die göttlichen Lebenskräfte in sich aufzunehmen, als das Gebet, denn Gott kann mir nichts geben, was mich in der Gemeinschaft mit ihm fördert und also zur Ausgestaltung meines Wesens gehört, wenn ich nicht nach dem, was Gottes ist, verlange und nicht erkenne, daß Gott alles hat und aus Gnaden giebt, was mir fehlt. Das Gebet ist der Ausdruck des bewußten Begehrens nach Gott und des Glaubens an seine Hilfe, es ist der Glaube selbst in seinem unmittelbaren Verkehr mit Gott. Das „Nach Dir, Herr, verlanget mich, mein Gott, ich hoffe auf Dich", ist der Grundton alles Gebetes. Das Gebet ist daher so weit verbreitet, als die Religion selbst. Der Psalmist sagt: „Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir". Der gelehrte chinesische Buddhist Hiouen Tsang irrte, wie ein in der allgemeinen Missionszeitschrift abgedruckter Vortrag aus einer Schrift Max Müllers mittheilt, fünf Tage lang ohne Wasser in der Wüste umher, überwand Abgründe und Ströme, sah seine Begleiter theils verschmachten, theils umkehren, ertrug die Gewaltthätigkeit der Räuber, aber ebenso widerstand er auch den verlockenden Anträgen von Königen und Kaisern, bis er sein

Ziel erreicht hatte. Was stärkte ihn in Gefahren und Versuchungen? Er selbst sagt es: das Gebet. Und doch lehrte sein Glaube ihn das Dasein Gottes und die Wirksamkeit des Gebetes leugnen. Auch der erklärte Atheist kann sich des Gebetes nicht immer erwehren.

Das Gebet aber, dessen Nothwendigkeit und Segen sich unmittelbar erweist, ist undenkbar ohne die Voraussetzung der Gebetserhörung. Wenn es eine bloße Illusion ist, vermöge deren der Betende den Monolog in einen Dialog verwandelt, und durch eine Kraftwirkung von außen erwartet, was doch aus ihm selbst herauskommen muß, so ist nicht zu verstehen, wie das Gebet, das so wenig dem sinnlichen Triebe entspricht, von Anbeginn bis heute so allgemein sich hat halten können, da die Zeit endlich alle Illusionen zersetzt, und wie von dieser Illusion bis heute so mächtige Wirkungen haben ausgehen können. Die unleugbar bessernde Kraft des Gebetes legt Zeugniß ab von der Realität einer außer dem Betenden vorhandenen und durch das Gebet in Wirksamkeit gesetzten Kraft; denn warum hilft nicht der bloße Vorsatz, die Meditation, die Beschäftigung mit sich selbst? Der Betende muß einen außer ihm befindlichen Punkt gewinnen, um über seine natüliche Schwachheit hinausgehoben zu werden, sowie auch fast mit Naturnothwendigkeit ein Mensch in dem Augenblick, in welchem er von allen äußeren Dingen, als vergänglichen Zufälligkeiten, abstrahirt und in sich einkehrt, über sich hinausgehoben und auf ein Wesen außer sich geführt wird, an welchem er erst zum Bewußtsein seines eigenen Wesens kommt. Daß bei erwachtem Gewissen dies Bewußtsein der Gottesgegenwart nichts Tröstendes, sondern Aengstigendes hat, und nur auf Grundlage einer Versöhnung das Gebet im wahren Sinne als Mittel der Gemeinschaft mit Gott möglich ist, bleibt in diesem Zusammenhang noch außer Betracht. Es kam hier darauf an, zu zeigen, daß das Gebet mit der Gebetserhörung steht und fällt.

Das Gebet ist daher auch unzertrennlich verbunden mit dem Glauben an den lebendigen Gott, obwohl es, wie wir an einem Beispiel sahen, als eine Wesensanlage des Menschen noch fortbestehen kann, nachdem das Bewußtsein mit diesem Glauben gebrochen hat. Daß der Materialismus, für welchen Gott nichts ist, als eine bewußtlos schaffende und zermalmende Maschine, welche rücksichtslos ihren Gang geht und es dem Menschen überläßt, sie möglichst gut zu benutzen, aber auch sich möglichst lange und geschickt zwischen ihren zackigen Rädern durchzuwinden, keinen Raum für Gebet

und Gebetserhörung hat, versteht sich von selbst. Nicht einmal von einer Disharmonie zwischen der Welt des Stoffes und des Geistes kann auf diesem Standpunkte die Rede sein, weil der Geist überhaupt geleugnet wird. Das Weltregiment wird hier vom Zufall, d. h. von der absoluten Unvernunft, geführt, welche zwischen würdig und unwürdig, schuldig und unschuldig keinen Unterschied macht. Der Glaube an den lebendigen Gott dagegen fordert die Gebetserhörung; denn ein Gott, der nicht Wunder thun und nicht Gebete erhören kann, ist wie der Erbauer einer Maschine, der so wenig wie jeder andere seine Finger in das arbeitende Werk hineinstecken darf, oder allenfalls wie ein Richter, der nach dem Buchstaben des Gesetzes freisprechen und verurtheilen muß, auch wenn derselbe auf die wirklichen Verhältnisse nicht paßt und die Gesinnung, welche eigentlich über Strafbarkeit und Entschuldbarkeit entscheidet, nicht trifft. Hier steht also die Sprödigkeit unbotmäßig gewordener Naturgesetze einer höheren Vernunft im Wege, welche sich den Ausgleich der materiellen und moralischen Weltordnung auf eine Zeit versparen muß, in der es dann doch offenbar mit der zuvor behaupteten Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Naturgesetze ein Ende haben muß. Man sollte denken, wenn Kant doch einmal Gott die freie Aktion zurückgeben will, so hätte er sie ihm auch gleich lassen und dem Gebet einen Einfluß auf diese Aktion verstatten können. Dagegen hat bekanntlich Leibnitz den Versuch gemacht, die Absolutheit der Naturgesetze mit der Erhörbarkeit der Gebete zu vereinigen, oder allgemein gesagt, eine Harmonie zwischen Geist und Stoff zu prästabiliren. Aber wenn Gott von Ewigkeit her in absoluter Machtwirkung den Verlauf aller Dinge so geordnet hat, daß jeder Akt im Geistesleben mit dem entsprechenden Zustande der stofflichen Welt zusammenfällt, also auch das jedesmalige Gebet der entsprechenden Erhörung vorangeht, so sind freilich die beiden Uhren gefunden, welche Karl V. vergeblich suchte, aber alle Geschichte ist dann auch in das Ablaufen von zwei genau mit einander correspondirenden Maschinen aufgelöst und die Gebetserhörung zum bloßen Schein herabgewürdigt. Welche Mühe sich doch die Philosophen und philosophirenden Theologen geben, um Gott in die Bande ihres eben so hoffärtigen als dürftigen Systems zu schlagen! Sie glauben aber, sie hätten Gott einen Dienst daran gethan, wenn sie ihm, man verzeihe den Ausdruck, die hölzernste Unveränderlichkeit und die ledernste Consequenz gerettet haben. Und durch diesen unseligen Intellektualismus lassen wir uns alle

so leicht unsere Gebetskraft lähmen, indem wir nicht wagen, Gott etwas zuzutrauen, was nicht in die von unserer eigenen Kurzsichtigkeit entworfene Schablone des Möglichen hineinpassen will.

Aber nein, wir haben eine andere Anschauung von Gott, die damit gegeben ist, daß wir mit der Schrift sagen: Gott ist Geist, nämlich das absolute Durchdrungensein seines Wesens von seinem Willen, und materiell: er ist die Liebe, nämlich die absolute Selbstmittheilung, wie in seinem intertrinitarischen Verhältniß, so auch in seinem Verhältniß zur Welt. Wohl ist Gott nicht veränderlich und willkürlich, sondern bleibt in der beständigen Uebereinstimmung mit seinem Wesen und seinen Zwecken, weshalb die Schrift ihn auch Licht nennt, aber diese Wesensunveränderlichkeit bewahrt Gott nicht dadurch, daß er hilflos an unveränderliche Satzungen gebunden ist, während die Welt vermöge der ihr eingeschaffenen Freiheit sich beständig verändert und ihm gewissermaßen unter den Händen wegläuft, sondern dadurch, daß er eingeht auf das Leben der Welt. Wohl wirft sich Gott nicht weg an die Welt, sondern macht sich ihr gegenüber geltend, aber nicht dadurch, daß er sich ihr aufzwingt und sie also wenn sie nicht zu ihm paßt, vernichtet, sondern dadurch, daß er, ohne sein Wesen zu ändern, sich ihr hingiebt — was einer sündlich gewordenen Welt gegenüber absolutes Leiden bedeutet — und sie durch solche Hingabe zu sich emporzieht. Es ist die höchste Ehre unsers Gottes und unser stärkster Trost, daß er nicht aus unnahbarer Ferne nach unerbittlichem Verhängniß waltet, sondern daß er sich zur Noth und Bedürftigkeit des vergänglichen Menschen herabläßt, daß er zugänglich ist für die Gebete der Menschen und seine Allmacht in ihren Dienst stellt. Durch die Gebetserhörung beweist Gott nicht seine Veränderlichkeit, sondern umgekehrt, daß er ewig derselbe treue und barmherzige Gott ist, welcher beständig bereit bleibt, zu vergeben, und auf das bußfertige Gebet der Menschen den schon erhobenen Arm zurückzieht, ebenso wie er beständig der heilige und gerechte Gott bleibt, welcher trotz aller Verheißungen und Gnadenunterpfänder denjenigen straft und verwirft, der seine Gnade auf Muthwillen zieht. Mit einem Worte: unser Gott ist Jehova, der in seinem Eingehen auf die Welt mit ihrer Veränderlichkeit, Noth und Sünde ewig derselbe bleibende!

Die Erhörbarkeit der Gebete ist die andere Seite von der Freiheit des Menschen. Die Freiheit des Menschen besteht nicht in der Fähigkeit, zu sein und zu thun, was er will, auch nicht in der Kraft, Gottes Gnade

zu verdienen oder nur ihr entgegenzukommen, (hier haben die philosophischen und religiösen Vertheidiger des servum arbitrium Recht) wohl aber in der ursprünglichen Fähigkeit, das anerschaffene Wesen zu bejahen und zu behaupten, und in der durch Anbietung der Gnade wiederhergestellten Fähigkeit, diese Gnade zu ergreifen. Indem Gott die Menschen nach seinem Bilde, das heißt mit Freiheit, schuf, legte er aus Liebe seiner Allmacht eine Schranke an, indem er es möglich machte, daß auch ein anderer Wille entstehen könne, als der seinige; aber er ermöglichte eben dadurch auch die Liebesgemeinschaft, die freigewollte Uebereinstimmung des Menschen mit Gott, welche die Grundbedingung der Seligkeit, oder vielmehr die Seligkeit selbst ist. Mit der Freiheit des Menschen ist die Möglichkeit eines Verkehrs gegeben, wie er zwischen freien Persönlichkeiten stattfindet und die Möglichkeit einer Beeinflussung der einen Person durch die andere; nur daß der Mensch, als das Geschöpf, in diesem Verkehr der rein Empfangende ist und nichts zurückgeben kann als den Dank. Mit andern Worten: mit der Freiheit des Menschen ist das Gebet und die Erhörbarkeit der Gebete gesetzt. Wer Gott die Möglichkeit abspricht, sich durch das Gebet des Menschen bestimmen zu lassen, spricht dem Menschen die Freiheit ab. Nur gegen eine Maschine kann sich Gott maschinenmäßig benehmen; das Recht des Vaters ist es, sich vom Kinde erbitten zu lassen, zumal erst durch das Bitten das Kind in das rechte Verhältniß zum himmlischen Vater kommt und fähig wird, die Gaben des Vaters recht zu gebrauchen. Dieses Recht des Vaters und das entsprechende Recht des Kindes hat Jesus so oft und so feierlich deklarirt, weil er wohl wußte, wie schwer das Mißtrauen und die Trägheit des menschlichen Herzens zu überwinden seien.

Die Zweifel an der Vereinbarkeit der Gebetserhörung mit der Planmäßigkeit der göttlichen Weltregierung und mit der Erreichung des gottgewollten Weltzieles haben nur dann ihr Recht, wenn die Gebete als ein Produkt der menschlichen Willkühr aufgefaßt werden. In der That sind nicht nur die Gebete der Heiden, obwohl auch bei ihnen die Sehnsucht nach Gott selbst und nach der Uebereinstimmung mit ihm nicht völlig fehlt, sondern die Gebete des natürlichen Menschen überhaupt durchschnittlich von Selbstsucht und Weltsinn eingegeben und sind oft, wie das Gebet der Heiden um Befriedigung der persönlichsten Rache, oder wie das Gebet des spanischen Räubers um Gelingen seines Frevels, das äußerste Widerspiel eines wirklichen Gebetes. Die Erhörung solcher Gebete würde nicht nur das letzte

Weltziel, nämlich die Gemeinschaft des Menschen mit Gott, völlig verrücken, sondern auch die Harmonie des Weltlaufes selbst zerstören. Wäre dem natürlichen Menschen das Gebet oder gar eine bestimmte Gebetsformel als eine unfehlbare Wünschelruthe in die Hand gegeben, so könnte bei dem Widerstreit der irdischen Interessen nur das Chaos die Folge sein. Solchen Gebeten gegenüber bilden allerdings die Naturgesetze eine unübersteigliche, heilsame Schranke; ist doch das dem sündigen Menschen gelassene Gebiet der Freiheit noch immer groß genug, um unsägliches Unheil anzurichten. Wer sich betend dem Herrn naht, an den ergeht die Mahnung, die Schuhe auszuziehen und sich selbst dahinten zu lassen. Wenn wir unsere Gebete zum Hebel unserer unlauteren und selbstsüchtigen Begierden machen, so sind sie in der That wirkungslose „Bestechungsversuche", von denen das Wort des Jakobus gilt: „Ihr bittet und krieget nicht, darum daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr es mit euren Wollüsten verzehret." Wir müssen unsere Gebete an dem heiligen Willen Gottes prüfen, auch an der Frage, ob das, was wir erbitten, mit dem Wohle des Nächsten verträglich sei. Die Gebete um „einen gesegneten Strand" sind zwar nicht mehr im kirchlichen Gebrauch, und auch das Gebet eines gut Versicherten um Hagelwetter wird uns ohne langes Besinnen als unpassend vorkommen; aber welche parteiische Bevorzugung verlangen wir oft von Gott. Besonders zuversichtlich und unermüdlich pflegen in solchem einseitigen Gebet die Frauen zu sein. Und was das Merkwürdigste ist, Gott erhört sie nicht selten, weil er ihren Glauben ansieht und ein wenig Parteilichkeit der Eigenartigkeit ihres Berufes zu gute hält. Aber manchmal sagt er auch: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?"

Es giebt also ein Gebiet der Naturnothwendigkeit, welches sich gegenüber dem menschlichen Belieben unerbittlich geltend macht; aber es ist auch die Möglichkeit vorhanden, in das Gebiet der Freiheit durchzudringen, nicht dadurch, daß wir uns mit Schiller aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken flüchten, d. h. nicht durch die bloße Einbildung oder durch die nachträgliche Aufnahme dessen in unsern Willen, was einmal nicht zu ändern ist, sondern durch das Gebet. Auf diesem Gebiete sind die Naturgesetze nicht mehr starre Schranken, sondern gehorsame Werkzeuge eines lebendigen und zum Menschen sich herabneigenden Gottes. „Der Herr thut, was die Gottesfürchtigen begehren." Aber nicht der Willkür steht dies Gebiet offen; es muß ein Werdeprozeß in uns vorgehen, durch welchen wir im

Princip einig werden mit dem Willen Gottes und vor allen Dingen mit seinem letzten Ziele in Bezug auf uns wie auf die ganze Welt. Dieser Prozeß vollzieht sich durch Buße und Glauben, durch ein Sterben und Werden. Wer seinen natürlichen Wesensbestand im Lichte des Wortes Gottes als einen verderblichen und dem Gerichte geweihten erkannnt und sich selbst verworfen hat, um im Blute Christi die heilige Liebe Gottes und ihre letzten Absichten zu erkennen und als ein Versöhnter in seinem Willen aufzunehmen, der kann nichts begehren, was dem göttlichen Rathschluß zuwider ist, der trifft Gottes Herz im Gebet, auch wenn er im einzelnen irren kann, oder nicht weiß, was er beten soll, wie sich's gebührt. „Habe deine Lust am Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünscht". Das Herz muß also gottförmig geworden sein, ehe es seine Wünsche von Gott erlangen kann.

Auch in den Jüngern Christi mußte dieser Prozeß vor sich gehen, ehe sie erhörlich beten konnten. „Bisher, sagt Jesus, habt ihr nichts gebeten in meinem Namen." Sie wußten nicht, was sie an Jesu hatten, und was Jesus wollte. Abgesehen von dem vereinzelten unmittelbaren Aufschreien ihrer Seele, in welchem sie, von der inneren Noth überwältigt, fast instinktmäßig sich dem Werke Christi entgegenstreckten, konnte Gott sie nicht erhören, weil sie noch eigene Ansprüche geltend machten und Gott auf ihre eigenen verkehrten Wege zu drängen suchten. Was hätte doch aus dem Reiche Gottes werden sollen, wenn Gott die Gebete des Petrus vor der Kreuzigung Christi erhört hätte! Die Apostel mußten erst durch den Tod und die Auferstehung Christi hindurch und über beides durch den heiligen Geist erleuchtet werden, ehe sie beten konnten im Namen Jesu. Im Namen Jesu beten, heißt beten aus der Gewißheit der durch Christum wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott und mit der Richtung auf das Ziel, um dessentwillen Jesus sein Werk vollbracht hat. Wer an Jesum glaubt und, Jesum im Herzen, vor den Vater mit irgend einer Bitte tritt, bringt Gott so gewiß seinen eigenen Willen entgegen, als der Vater den Sohn gesendet hat und im Sohn geehrt wird. Die Willkür des Gebetes hört hier auf. Es ist eine freigewollte Einigung mit dem innersten Liebes- und Heilswillen Gottes eingetreten, die aber nicht ausschließt, daß Gott nun auch im einzelnen den Willen des Menschen thut, weil er sieht, daß derselbe im Grunde doch ihn sucht. So gewiß Gott will, daß der Mensch sich freiwillig zu einem Werkzeuge Gottes hergebe und verantwortlich sei für die Wege, die er unter den gegebenen Verhältnissen einschlägt, so gewiß

wird er dem Menschen auch auf seine Bitte geben, wessen derselbe in seinem Kampfe sich bedürftig fühlt, sofern er seine Bitte nur auf Gottes Barmherzigkeit gründet.

Soll nun aber der unbekehrte Mensch nicht beten? Wenn wir nicht eher beten sollten, als bis wir von unserer Bekehrung überzeugt sind, so würden wir nie zum Beten kommen. Aber es giebt ein Gebet, und zwar ein erhörliches Gebet *auf jeder Stufe des geistlichen Lebens*. Ehe der Mensch sich selbst versteht, versteht ihn Gott; er merkt die erste Glaubensregung des verlorenen Sohnes, er hört auch aus dem Schrei um Hülfe aus irdischer Noth die Sehnsucht noch ihm selbst heraus und weiß durch Erhörung den Beter zu sich zu ziehen. Hier erfüllt sich das Wort: „Ehe sie rufen, will ich antworten", aber immer ist es dann doch dasselbe letzte Ziel, worauf die Gebetserhörung sich bezieht. Dem Königischen war anfänglich die Heilung seines Sohnes Zweck, Jesus das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Das Ergebniß seines Gebetskampfes mit dem Heiland war das umgekehrte Verhältniß. Also bete auf jeder Stufe; Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen. Es war die heilbringende Wendung im Leben Luthers, als er unter dem Einflusse Staupitzens glauben lernte, er dürfe auch ohne vorherige vollkommene Buße Gott lieben und ihn als seinen lieben Vater bitten. Unter dem gläubigen Gebet selbst wird das Herz nach Gottes Willen umgeschmolzen.

Aber noch eine Bedingung des erhörlichen Gebetes, die zugleich von höchster Bedeutung für unser geistliches Leben ist, darf nicht verschwiegen werden, die *Gemeinsamkeit des Gebetes*, die Jesus als das Correlat des Gebetes in seinem Namen hinstellt. Das gemeinschaftliche Gebet schleift die Selbstsucht und Einseitigkeit von unsern Gebeten ab, verpflichtet uns gegeneinander, mit unserm Glauben und Wandel ernst zu machen, heiligt und stärkt die gegenseitige Liebe, ohne die es keinen Antheil an Christo giebt, und bringt uns zum Bewußtsein, daß wir *einen* Heiland haben, daß wir *eines* Leibes Glieder sind, und daß alle erhörlichen Gebete *ein* Ziel haben.

Welches die *Gegenstände eines erhörlichen Gebetes* sind, ergiebt sich aus dem Gesagten. In allem was wir bitten, muß unsere Gemeinschaft mit Gott in Christo oder, was dasselbe ist, die Ehre Gottes, der ja in unserer Erlösung sich am höchsten verherrlicht hat, das letzte Ziel sein, auf das unser Gebet sich richtet. Darum ist auch das Gebet um den heiligen Geist als das Mittel dieser Gemeinschaft, und um die Sündenvergebung als die Hinwegräumung des Hindernisses dieser Gemeinschaft, der

Kern aller wahren Gebete; es hat die unbedingte Verheißung der Erhörung, ebenso wie das Gebet um die einzelnen Güter und Kräfte, welche als Früchte und Förderungsmittel dieser Gemeinschaft sich darstellen. Mit unerbittlicher, nämlich unserm Fleisch gegenüber unerbittlicher Konsequenz, und mit unerschütterlichem Glauben, aber auch mit der Demuth eines zerbrochenen Herzens müssen wir um diese Güter immer wieder bitten. Fehlen uns noch Buße und Glauben, so haben wir doch das Wort, auf welches gegründet wir unabläßig weiter beten, denn Jesus hat verheißen, daß der himmlische Vater den heiligen Geist denen geben will, die ihn bitten. Der heilige Geist aber hilft dann weiter, daß wir lernen, was wir bitten sollen, und wo wir's nicht verstehen, vertritt er uns mit unaussprechlichem Seufzen. In diesem Zusammenhang aber, daß unser Gebet ein Schreien ist nach dem lebendigen Gott sollen wir auch alles, was Gott uns auf dem Wege zu ihm wiederfahren läßt, bittend, fürbittend und wegbittend zum Gegenstand unseres Gebetes machen, je nachdem es unserm Verhältniß zu Gott hinderlich oder förderlich ist. Nun kann uns zwar zur größten Förderung werden, was unsern irdischen Lebensbestand hindert, aber zunächst empfinden wir doch das Uebel als Widerspruch gegen unser Wesen und als eine Verhüllung der Liebe Gottes nach dem Worte des Propheten: „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen." Darum hören wir nicht auf, um Erlösung vom Uebel zu bitten, beugen uns aber zugleich unter den Willen Gottes, welcher weiß, was uns frommt, und Uebel in Heil verwandeln kann.

Es giebt daher auch eine *Erhörung im Verneinen*, indem Gott uns versagt, was uns an der Erreichung des Zieles hindert, welches wir doch bei unsern Gebeten im letzten Grunde vor Augen haben, oder welches Gott durch die Versagung uns wieder vor die Augen rückt. Die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen," ist auch eine Antwort; wohl dem der sie sich geben läßt. Selbst die Schwächung unserer geistlichen Wirksamkeit, selbst der Pfahl im Fleische kann nicht nur uns selbst zur heilsamen Demüthigung gereichen, sondern eben auf diesem Wege auch unser amtliches Wirken bei äußerlicher Beschränkung vertiefen und segensreicher gestalten, wie auch der Rebe durch Beschneidung fruchtbar wird.

Je besser wir aber lernen, unsern Willen zu beugen unter den Willen Gottes, und je voller wir Jesum eine Gestalt in uns gewinnen lassen, desto besser werden wir auch *im einzelnen Falle und in Bezug auf die*

irdischen Dinge erkennen, was uns heilsam und dem Reiche Gottes förderlich ist, so daß wir im Namen Jesu darum bitten können und es erhalten, nicht weil Gott keinen anderen Weg der Hülfe wüßte, sondern weil sich unserm Glaubensauge gerade dieser Weg zum Ziele dargestellt hat, und weil der Vater geehrt wird, wenn er die Gebete im Namen Jesu erhört. Die Wunder der Propheten und Apostel waren lauter Gebetserhörungen dieser Art und ebenso die Krankenheilungen eines Blumhardt.

Ueberhaupt gehören hierher alle Amtsgebete. Jeder Christ hat für das Kommen des Reiches Gottes und insonderheit für seine Angehörigen, Nachbarn, Gemeinde und alle ihm bekannten Angelegenheiten des Reiches Gottes zu bitten. Aber ein Amt ist doch noch etwas Besonderes. So gewiß die Eltern für ihre Kinder wegen der ihnen aufgelegten Verantwortung ganz anders beten, als andere Menschen es können, so gewiß betet jeder Diener Christi für die ihm anvertraute Gemeinde, für das ihm anvertraute Werk in besonderer Weise; und wenn er es nicht thut, wenn er nichts weiß von der Angst eines Mose, von dem Jammer eines Jeremias, von dem Eifer eines Paulus, so ist er ein Miethling. Jeder Schmerz und jede Freude im Amtsleben muß sich sofort zum Gebete durchringen und so in Verbindung mit der himmlischen Welt gebracht werden. Die Nothstände der Gemeinde im Ganzen, wie die jedes einzelnen Gliedes, soweit wir sie kennen, müssen uns auf dem Herzen liegen, aber trotz aller traurigen Erfahrungen nicht auf demselben liegen bleiben, bis es von Bitterkeit und Verzagtheit zerfressen ist, sondern auf das Herz Gottes gelegt werden im Namen Jesu. Jesus sagt, daß sich die Berge auf das gläubige Gebet in das Meer stürzen sollen, und wenn sie nichts andres wirken, so werden sie doch die Unbußfertigen verklagen. Was die Mitknechte sehen und dem Herrn wieder sagen, kommt vor Gericht. Wie könnte auch der Herr anders als uns erhören, wenn wir seine Sache in dem Theil, den er uns zugewiesen hat, zu der unsern gemacht haben und in der Noth unsers Herzens ihm seinen eigensten Willen entgegenbringen. Wir sind Gott ebenbürtig und doch ihm völlig unterthänig geworden in dem Augenblick, wo wir seine Sache vor ihm vertreten, und dann erfüllen sich Gottes ewige Rathschlüsse, indem er uns zu Willen ist.

Das gläubige Gebet ist somit etwas von Gott gewirktes und zugleich die freieste That des Menschen und hat immer die Verheißung der Erhörung. Diese Erhörung soll der Beter auch immer erfahren. Im Gebete selbst folgt schon die Antwort durch das Zeugniß des heiligen Geistes, welcher nicht nur Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind, sondern auch, daß wir erhört sind. Diese Gewißheit bezieht sich zuerst auf die Sündenvergebung, welche der Anfang alles Trostes ist, das innere Gleichgewicht herstellt und allem zurückbleibenden Leiden den Stachel nimmt. Die principale Gebetserhörung, die dem Gichtbrüchigen zu Theil wurde,

lautete: „Sei getrost, mein Sohn, Dir sind deine Sünden vergeben." Aber die Gewißheit der Erhörung erstreckt sich auch auf die besonderen Anliegen. Sie ist nicht immer die Gewißheit, daß Gott etwas Bestimmtes thun wird, wohl aber, daß er uns erhört hat, und daß er sich unser Gebet, wenn wir unverständig gebetet haben, vom heiligen Geiste auslegen lassen und es wohl machen wird über Bitten und Verstehen. Selbst mit den schwersten Anfechtungen kann sich eine solche Zuversicht verbinden. Im Leiden ist nicht das Schwerste das Leiden selbst, sondern das Gefühl, daß Gott uns ferne sei. „Es ist als ein Mord in meinen Gebeinen, daß mich meine Feinde schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?" Aber in dieser Anfechtung spricht der Psalmist: „Ich sage zu Gott meinem Fels: warum hast du mich vergessen? warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget?" Den einen Fels zu nennen, der mich vergessen hat, scheint ein Widerspruch zu sein, und doch ist es nur die Gewißheit, daß die göttlichen Realitäten tiefer liegen als unser subjectives Empfinden derselben. Es ist dasselbe, wenn Johannes in der Anfechtung, ob Jesus der Verheißene sei, doch keinen andern fragt, als Jesum selbst und zwar in der Gewißheit, durch diesen den Halt seiner Seele wieder zu bekommen. Und wenn Jesus in demselben Augenblick, in welchem er sich von Gott verlassen fühlt, Gott seinen Gott nennt, so sehen wir hier den Gegensatz zwischen objectiver und subjectiver Wirklichkeit oder, sollen wir lieber sagen, den Gegensatz, in welchen Gott zu sich selbst getreten ist, in seiner äußersten Spannung und tröstlichsten Versöhnung.

Durch diesen unmittelbaren Rapport mit Gott, durch das Zusammenstimmen unsers Willens mit dem Willen Gottes mittels des heiligen Geistes, haben wir den Weg beschritten, der über die Naturgesetze hinausgeht, aber ihnen nicht zuwider ist. Das Ziel der Natur ist ja die geistliche Welt, die Welt der Freiheit, in welcher die äußere Welt oder die Leiblichkeit das vollkommene Kleid und Werkzeug des Geistes geworden ist und diesem, der ja nicht willkührlich operirt, sondern selbst das höchste Gesetz ist, in jedem Moment gehorcht. Jede Gebetserhörung, welche aus der Harmonie des geschaffenen Geistes mit dem Geiste Gottes entspringt, ist eine weissagende Vorausnahme des genannten Zieles und läuft nicht wider die göttlichen Gesetze, sondern folgt den Gesetzen der zukünftigen Welt, auf welche die gegenwärtige bereits angelegt ist.

So sehen wir denn auch, daß, wie schon im alten Bunde, so besonders in der Geschichte der Gründung und Ausbreitung der Kirche Christi kein Fortschritt ohne Gebetserhörung sich vollzieht. Wo diese Fortschritte lebendige, senfkornartige, gottgewirkte sind, da sind sie auch jedesmal die bestimmte Antwort auf das Gebet der Diener Christi. Am auffallendsten und im höchsten Sinne des Wortes klassisch tritt dies in der Apostelgeschichte zu Tage. Durch das Gebet empfangen die Apostel den heiligen Geist, durch das Gebet werden ihnen die Wege ihres Berufes

gezeigt, durch das Gebet werden sie aus Ketten und Banden befreit, durch das Gebet thun sie Wunder. Das Gebet ist auch die treibende Kraft der Reformation. Ohne Luthers Gebete wäre die Reformation von den feindlichen Mächten erdrückt, im Sande verlaufen, oder zur Revolution geworden. Auch die Fortschritte der Mission entsprechen nicht den auf sie gewendeten Summen und der Zahl der ausgesendeten Missionare, sondern den für sie dargebrachten Gebeten. Endlich hat sich die Wendung zum Besseren in unserm Vaterlande seit den letzten Jahren nicht ohne die Gebete der Gläubigen vollzogen. Die Erkenntniß der vorhandenen Nothstände entsteht durch die Konsequenzen einer verkehrten Richtung gewissermaßen von selbst, auch neue Formen lassen sich schaffen ohne Gebet; der neue Geist aber, der diese Formen füllen und lebenskräftig machen muß, kommt durch die Gebete, so gewiß alles Heil von Gott kommt. Weil Gott sein Reich aus eigener Kraft, aber durch uns vollenden will, so kann das Reich Gottes nicht vorwärts kommen ohne Gebete. Nicht seinetwegen, sondern unsertwegen ist das Gebet nothwendig.

Gott hätte die Verheißung der Gebetserhörung uns nicht gegeben, *wenn wir sie nicht zur Erreichung unseres höchsten Zieles brauchten.* Da wo das Gebet unmittelbar und allein auf geistliche Dinge gerichtet ist, fällt die Gebetserhörung mit ihrem Zweck zusammen. Wer sich die Sündenvergebung, ein reines Herz, Geduld, Sanftmuth, die Erkenntniß Gottes und seiner Reichsordnungen erbeten hat, braucht nicht mehr zu fragen, warum ihn Gott erhört hat. Ist die Gemeinschaft mit Gott, die Verklärung in das Bild Gottes das Ziel alles Geschaffenen, so sind solche Gebetserhörungen die directen Stufen auf dem Wege zu diesem Ziele. — Aber wir bitten doch auch um das tägliche Brod und um Befreiung von den Leiden dieser Zeit, und auch da, wo unsere Gebete auf geistliche Güter, auf das Kommen des Reiches Gottes zu uns und zu andern gerichtet sind, pflegen sie sich auf irdische Dinge zu konzentriren, welche hemmend oder fördernd mit dem erstrebten Ziel zusammenhängen. Hier kann die Gewährung des Erbetenen nicht der letzte Zweck der Gebetserhörung sein, weil der Tod als die Negation aller irdischen Dinge den Gegenstand der Gebetserhörung nach seinem irdischen Bestand wieder aufhebt und also die Gebetserhörung zu einem vorübergehenden Scheine machen würde, und weil Gott auch ohne unser Gebet die irdischen Wirkungen hätte eintreten lassen können. Aber das Ziel der Gebetserhörung geht weit über ihren nächsten Gegenstand hinaus, sie besteht darin, daß wir in der Gabe Gott selbst empfangen.

Die nächste *Frucht der Gebetserhörung* wird für den sündigen Menschen immer die *Demuth* in Gestalt der *Buße* und des *Dankes* sein. Das: „Herr gehe hinaus von mir", bleibt die erste Empfindung, wenn durch die Gebetserhörung die Gegenwart Gottes uns greifbar geworden ist. Und wenn diese Empfindung auch durch Christum umschlägt in die Bitte: „Herr bleibe bei mir," so bringt uns doch nichts in gleichem Maße zum

Bewußtsein unserer Unwürdigkeit, als die Gebetserhörung. Daher auch der Widerstand Gottes vor der Erhörung. Im Gebetskampf soll, wie im Kampfe Jakobs und des kananäischen Weibes, unsere ganze Noth uns vor Augen treten, das Selbstvertrauen und die unlauteren Triebe verzehrt werden. Oft aber überwältigt uns erst die Erhörung selbst, indem sie uns den vollen Gegensatz zwischen unserem selbstsüchtigen Begehren und der Heiligkeit des Gewährenden vor Augen stellt. Solche Buße treibt dann zum Dank, der nichts Anderes ist, als die Rückkehr von der Gabe zum Geber, während die Gabe, als Selbstzweck ergriffen, uns wie die neun Aussätzigen nur wieder tiefer in die Welt und in die Gottesferne hineinführt. „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige des Heil Gottes." Der Gegenstand für welchen wir danken, ist also noch nicht das rechte Heil, sondern erst der Dank bringt uns auf den Weg des Heils.

Die *Stärkung des Glaubens* ist eine andere Frucht der Gebetserhörung. Der Glaube ist eine Gewißheit der unsichtbaren Dinge; aber er braucht Unterpfänder, welche keimartig die endliche Vollendung in sich schließen und die Realität der zukünftigen Welt beweisen. Bloß und allein von der Unsichtbarkeit zu leben, das hält kein menschlicher Glaube aus. So wie der Glaube rein jenseitige Dinge zum Gegenstand hat, so wird er zum Phantom, das vor dem ersten Windhauch in nichts zerfließt. Das wichtigste Unterpfand unsers Glaubens ist die Gebetserhörung. „Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn" — dieses Wort Schillers ist wahrer, als es sich der Dichter selbst gestehen wollte. Es kommt einer nicht eher zur Freudigkeit des Glaubens, als bis er durch die Gebetserhörung des lebendigen Gottes inne geworden ist. Freilich sind solche Wunder nicht demonstrirbar, und daher gilt von ihnen das Verbot, „niemand davon zu sagen", außer denen, die es angeht. Ungläubige durch den Beweis von Gebetserhörungen bekehren zu wollen, wie es besonders durch Lavater und Jung Stilling versucht wurde, wird ein vergebliches, nur den eigenen Segen störendes und leicht zu Täuschungen führendes Bemühen sein. Aber „die Elenden werden's hören und sich freuen", sagt der Psalmist.

Mit dem Glauben hebt die Gebetserhörung die *Triebkraft des neuen Lebens.* Sie sagt uns: Es geht, Gottes Gnade steht dir bei, du arbeitest nicht umsonst an deinem verzweifelt bösen Herzen und an der Welt. Glaube nur mehr, so wird dir mehr gelingen! Elisa ward zornig, als Joas, nur zaghaft auf die Symbolik des begeisterten Propheten eingehend, nicht mehr als 3 Pfeile in der Richtung auf die Syrer abschoß, und sprach: „Hättest du's fünf oder sechs mal gethan, du würdest die Syrer geschlagen haben, bis sie aufgerieben waren." Wer wenig glaubt, erreicht auch wenig und wird nach vorübergehendem Sieg zuletzt doch geschlagen.

Die *Standhaftigkeit und der Friede Gottes* sind ganz besonders Früchte der Gebetserhörung. Die Gewißheit, daß wir Einen haben, dem wir alles sagen

können, der uns hört und für uns eintritt, läßt uns persönliche Leiden und Verunglimpfungen ertragen und hält uns auch aufrecht, wenn die Welt über das Reich Gottes zu triumphieren scheint. Verließe uns auch die ganze Welt, so können wir doch wie Hus und Luther vom Papst und Kaiser noch an eine höhere Instanz appelliren. Die Gebetserhörung giebt uns Sicherheit in unseren Entschließungen und Frieden mitten in der Angst und unter Stürmen, einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, weil er aushält, wenn die Vernunft nichts sieht, was Beruhigung gewähren könnte. Die Grundlage dieses Friedens ist das Bewußtsein, bei Gott in Gnaden zu sein, und zugleich die Gewißheit: „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen gräulich, aber der Herr ist noch größer in der Höhe." Freilich will dieser Friede immer wieder auf's Neue errungen werden, und die erste Gebetserhörung ist eben nicht die, daß der Herr es draußen auf dem Meere stille macht, sondern daß er Oel auf die unruhigen Wellen im Herzen gießt, indem er spricht: „Ihr Kleingläubigen, warum seid Ihr so furchtsam?"

Ohne Gebetserhörung ist vor allen Dingen kein gesegnetes Amtsleben möglich. Alles, was wir sagen von dem Säen auf Hoffnung und vom Verzicht auf sichtbare Erfolge, ist Täuschung, wenn wir uns auf keine Gebetserhörung stützen können. Wir kommen dann bei vielleicht strenger Pflichterfüllung nicht über das Seufzen und Klagen hinaus, und am Herzen frißt wie ein Wurm der Zweifel, welcher spricht: Es hilft doch alles nichts. Oder wir kommen gar zu einer geschäftlichen Routine, die selbst über das Seufzen und Zweifeln hinaus ist, weil sie gar keine Ansprüche mehr an Früchte für die Ewigkeit macht. Die Gebetserhörung dagegen hebt den Diener Christi sofort aus dem Staube. Wenn wir mit unserer Kunst ganz zu Schanden geworden sind und uns selbst unserer Gaben ekelt, weil wir sehen, daß damit keiner Seele geholfen wird, so sinkt unser Glaube, der vielleicht vorher in fremdem Feuer lustig flackerte, zum glimmenden Docht herab, und nun tritt eine Krisis ein, wie bei einer umgesetzten Pflanze, deren äußeres Blätterwerk abgewelkt ist, und die nun ihr ganzes Leben auf einen kleinen Punkt im Herzen konzentrirt hat. Der Eine verdorrt bis in das Herz und Mark hinein und behält nur noch die Formen des Glaubens, der Andere lernt beten, und nun erst fängt die Pflanze an zu wachsen. So wie wir erfahren haben, daß Gott sich zu unserm Werke bekennt, wird alles ganz anders. Wir demüthigen uns, weil wir nun erst merken, daß Gott alles thun muß, und wir bekommen zugleich eine unsägliche Freude und Freudigkeit in das Herz, die neue Erfolge verbürgt. Gott will jeden treuen Diener irgend welche Erfolge sehen lassen, soviel zur Aufrechterhaltung und Förderung seines Glaubens nöthig ist; aber wir würden mehr zu sehen bekommen, wenn wir mehr vertragen könnten und uns nicht immer gleich wieder mit

dem lieben Gott verwechselten. „Es ist der Herr", sagt Johannes angesichts des reichen Fischzuges, darum konnte er alle Fische an das Land bringen. Sowie aber der Erfolg uns aufbläht, zerreißt das Netz alsobald. Erfolg, der ohne Gebet erreicht ist, hat aber sicher diese Wirkung.

Wie reich ist der Herr, und wie wenig trauen wir ihm zu im Gebete. Der Apostel Paulus lehrt uns nach keinem geringeren Maßstabe unser Gebet einzurichten, als „nach dem Reichthum Seiner Herrlichkeit." Luther hat es von Paulus gelernt, aber wir sind meist gar so bescheiden in unseren Gebeten, als hätten wir so wenig nöthig. Diese Bescheidenheit kommt nur daher, daß wir das Unsere wollen und nicht, was des Herrn ist, daß wir unsere Sache von der seinen scheiden, indem wir ihm nicht glauben, daß er uns liebt, oder lieben, was ihm zuwider ist. Aber lassen wir uns doch ja nicht durch Reflexionen über unsern Zustand vom Gebete abhalten. Dem Herrn alles herauszusagen und nicht auf uns, sondern auf ihn zu sehen, das ist die Kunst des Gebetes. Je ärmer wir sind, desto mehr sollen wir bitten im Vertrauen auf seine Zusage. Luther hat in der Anfechtung gelernt, sich einfach an das Wort zu halten. Das ist sein Fortschritt über die Mystik hinaus; denn wenn wir von dem Maße unserer Vergottung, also von unserm Zustande, wenn auch als dem Produkt der uns eingegossenen Gnade, unsere Gebetszuversicht abhängig machen, so bleiben wir, wo wir sind. So wie wir aber im Herzen Gottes den Hebel einsetzen, so bewegt sich die Erde.

Die Gotteserhörung ist die Probe auf die Wahrheit, daß wir nach Gottes Ebenbild geschaffen sind. Haben wir das, was uns Leben und Seligkeit giebt, nicht in uns sondern in Gott, und können wir die Lebenskräfte Gottes nur nach dem Gesetz des Geistes, d. h. auf dem Wege der Freiheit in uns aufnehmen, so müssen wir alles, was in die Ewigkeit hinüberreichen und auf dem Wege zu unserer Bestimmung uns fördern soll, gebetsweise empfangen. Fassen wir daher die Bedeutung der Gebetserhörung zusammen, so sagen wir: Das Ziel und die Wirkung der Gebetserhörung ist die Vollendung des Reiches Gottes und unsere ewige Seligkeit. Nach der Erreichung dieses Zieles bleibt allein noch das Dankgebet übrig, und dann wird, wie die Offenbarung verkündigt, das Lied Mose's, des Knechtes Gottes, nämlich das Lied des Triumphes über die Feinde, und das Lied des Lammes, nämlich das Lied der Freude über die eigene Erlösung, zusammenklingen in dem Liede, in welchem wir die Erhörung aller unserer Gebete feiern, wenn wir singen: Hallelujah! Groß und wunderbar sind Deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind Deine Wege, Du König der Heiligen. Hallelujah! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott, unserm Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Der Fall Lühr.

Wem bei der jüngst erfolgten Entscheidung in Sachen Lührs die Augen nicht aufgehn über unsere landeskirchliche Lage, dem werden sie übergehn, wenn es zu spät ist. Ein Prediger des Evangeliums, eidlich verpflichtet, den Bekenntnissen der lutherischen Kirche gemäß zu lehren, leugnet öffentlich die Trinität und die Gottheit Christi und seine siegreiche Auferstehung; das alles wird in der Entscheidung als feststehend anerkannt, das Consistorium, die kirchliche Oberbehörde, in Verbindung mit der Synode hat den Leugner des Christenthums, der auch gar nicht daran denkt, Buße zu thun, abgesetzt. Der oberste weltliche Beamte aber, der Cultusminister, entscheidet nach drei Semestern, der Mann müsse mit einem Verweis im Amte bleiben. Was es mit solchem Verweis auf sich hat, haben wir im Fall Sydow erfahren, wo der Mann nach Empfang des Verweises mit großem Pomp in der Kirche empfangen auf die Kanzel trat mit der Behauptung: nun seht ihr doch, daß meine Richtung in der Kirche berechtigt ist. Ja, wenn nun die Kirchenbehörde eingeschritten wäre, — oder wenn das Consistorium in Schleswig-Holstein, falls der Betreffende nach Empfang des Verweises nochmals sagte, was er gesagt, strafend einschritte, dann hätte der Verweis kirchlichen Sinn! Aber wer kann das erwarten? Und wie kann es überhaupt dazu kommen, da ja die demnächstige Uebersiedelung des Gemaßregelten in eine andere Landeskirche (nach Gotha) bevorsteht?

Es scheint, als ob unserm Cultusminister diese Entscheidung recht schwer geworden sei, wie man sich das nach seinem sonstigen Verhalten auch nicht anders denken kann. Darum hat die Entscheidung so lange auf sich warten lassen. — Unwillkürlich kommt einem der Gedanke, daß die Entscheidung nicht nach kirchlichen Gesichtspunkten, sondern mehr aus politischen Rücksichten so ausgefallen sei. Der Minister ist nicht Kirchendiener, sondern Staatsbeamter und Glied des ganzen Staatsministeriums. Dies bedarf der Majorität des Landtags und eine solche setzt sich jetzt jenachdem aus Conservativen und Centrum oder aus Conservativen und gemäßigt Liberalen zusammen. Auch der mildeste Liberale wird aber fuchswild, wenn er von Zucht hört, zumal von Lehrzucht gegen einen ungläubigen Prediger. Darum erscheint uns die Entscheidung im Fall Lühr so bezeichnend für das jetzige landesherrliche Kirchenregiment. Man denke sich nur, unser lieber Landesherr hätte einfach vor der Frage gestanden, würde er sie nicht nach seinem treuen Bekenntniß entschieden haben: „wer die Gottheit Christi leugnet, wie kann der ein Christ sein?“ Aber die Kirche darf garnicht heran an den Landesherrn, zwischen beiden steht der Cultusminister. Giebt es vielleicht eine Appellation vom Cultusminister an den Landesherrn und könnte der Landesherr die Entscheidung seines Ministers aufheben? Nein, das wäre ja unconstitutionell, — also regiert der Cultusminister in höchster Instanz die evangelische Kirche und er regiert sie. Er muß sie regieren nach staatlichen Maximen.

Man muß sich das klar machen, und der Fall Lühr ist ganz geeignet, auf diese Klärung uns zu drängen. Auf der nächsten Generalsynode (1885) sollte mit aller Macht auf Beseitigung von Absatz 3 in § 6 unserer General-Synodalordnung gedrungen werden! Derselbe schneidet der Synodalordnung geradezu den Kopf ab, hebt alle kirchliche Selbstständigkeit auf. Man rede nicht von Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche, wenn sie ihre Beschlüsse auch nicht einmal vorlegen darf ohne den Cultusminister. — Sagt man aber, das geht nicht anders laut der Constitution, dann ziehe man die Consequenzen und suche für die Kirche wahre Freiheit zu erringen. Ist es denn nicht wirklich ein unerträglicher Zustand, wenn die Kirche Feinde, die gegen ihren Glauben kämpfen, auf ihrem Lehrstuhl dulden muß?. — Es ist das geschehen unter einem conservativen Cultusminister, der im Uebrigen der Kirche Freund, ja nach manchen seiner Erlasse ihr warmer Freund ist. Was wird geschehn, wenn wieder einmal ein liberaler Cultusminister nach seinen Ideen die Kirche regiert?

B.

Die Diaspora-Conferenz.

Die diesjährige Diaspora-Konferenz trat am 14. September im Anschluß an die Lutherfeier in Wittenberg im Auditorium der königl. Superintendentur zusammen. Außer den deutschen Mitgliedern nahmen auch solche aus Süd-Amerika, Italien und England an den Berathungen Theil.

Generalsuperintendent Dr. Trautvetter eröffnet die Versammlung mit Gebet und Ansprache, dem Herrn dankend für den Segen, den er auf die stille, dienende Arbeit der Diaspora-Conferenz bereits in dem ersten Jahre ihres Bestehens gelegt habe. Von den Mitgliedern der Conferenz sind 48 Auswärtige, in den außerdeutschen Ländern Europas, im Orient oder in Nord- und Süd-Amerika Wohnende, 37 in Deutschland Einheimische und

39 Geistliche, welche nach längerer oder kürzerer Thätigkeit im Auslande jetzt wieder im Dienste der Heimathkirche stehen. Der Schriftführer, Pastor Dr. Borchardt, berichtete, aus allen Weltgegenden habe die D.-C. herzlichen Brudergruß und Aeußerugen warmer Zustimmung erhalten. Aus Australien empfange dieselbe jeden Monat Kunde durch den „Australischen Christenboten" des Pastor Hevlitz-Melbourne, ein Blatt, welches unter der Losung: „Jesus Christus gestern und heut und derselbe in Ewigkeit" mit großem Segen für den Aufbau der lutherischen Kirche in Australien arbeite. Mit besonderem Interesse hat die D.-C. Verbindungen mit den deutsch-evangelischen Gemeinden in Südrußland, an der Wolga und am Kaukasus angeknüpft. In Grusien und Transkaukasien sind 5, an der Wolga im Gouvernement Saratow an der Bergseite 9, im Gouvernement Szamora an der Wiesenseite 13, im Gouvernement Taurien 5 deutsche lutherische und 2 reformirte Kirchspiele vorhanden, in Bessarabien deren 8. Das im vorigen Jahre beschlossene Sendschreiben hat der Vorstand an 2526 Brüder in Nordamerika, 37 in Südamerika, 18 in Australien, 97 in Rußland, 59 in Rumänien, Frankreich, Spanien, Schweiz, Italien, England, Holland, Schweden und im Orient versendet. Die lutherische Kirche Nordamerika's zählt 3429 Geistliche, darunter, soweit der Schriftführer ermitteln konnte, 1750 Deutsche. Die reformirte Kirche zählt 782 Geistliche, darunter 46 Deutsche, die zum großen Theile aus Crischona, Basel, Barmen, Mühlheim a. R. ausgesandt sind und 200, die in Nordamerika ausgebildet, in deutscher und englischer Sprache Gottesdienst halten. Die „evangelische Synode" von Nordamerika zählt 430 deutsche Geistliche, die größtentheils von Basel und Barmen ausgesandt sind. In den nächsten Tagen erscheint bei Velhagen und Klasing in Bielefeld ein von Dr. Borchardt herausgegebenes kirchliches Adreßbuch. Dasselbe enthält sämmtliche Ortschaften der Vereinigten Staaten, in denen reformirte, lutherische und evangelische Gemeinden vorhanden sind, alphabetisch nach Staaten geordnet, mit Angabe der Nationalität und des Bekenntnißstandes. Besonderen Dank sprach Dr. Borchardt dem Rev. N. Lenker, Grand Island, Hall Co., Nebraska, aus. Der Genannte hat uns wiederholt eingehende Mittheilungen aus dem Westen gemacht, sowie auch mit unermüdlicher Treue sich der kirchlichen Pflege der Auswanderer gewidmet. Einen eingehenden Bericht sandte auch der Geistliche von Musury, Provinz Minas Geras, der seit mehr als 20 Jahren in Brasilien als der Nestor der deutschen Sendboten arbeitet und gegenwärtig die Begründung einer Confirmandenanstalt betreibt. Ein Bruder der deutschen Colonie Germania da Costa da Serra, Prov. Rio Grande do Sul, schildert das schöne Fest der Einweihung einer evangelischen Kirche im brasilianischeu Urwalde.

Aus Nordamerika richten die verschiedenen Synoden die Bitte an uns: Sendet uns Zöglinge für unsere Predigerseminare! Die Konferenz beschloß, einen Aufruf in den verschiedenen kirchlichen Blättern zu erlassen, jedoch die Jünglinge, welche etwa dem Rufe von drüben Folge leisten möchten, zunächst den in Barmen, Mühlheim ꝛc. bestehenden Anstalten zu überweisen, damit diese prüfen, ob die Betreffenden für den Dienst der deutschen evangelischen Kirche im Auslande tüchtig erscheinen.

Vielfach haben Auswanderungslustige den Vorstand der D.-C. um Rath und Auskunft gebeten; meistens hat derselbe den Wünschen Jener entsprechen können.

Der Bericht des Superintendentur-Vicars Dr. Zschimmer über die Verhandlungen der verschiedenen nordamerikanischen Synoden wird mit dem Protokoll veröffentlicht werden. Sup. Dr. Reineck, der Säckelmeister der D.-C., theilte mit, daß die bedeutenden Kosten für Porto und Drucksachen durch die Beiträge der Mitglieder (je 1,50 Mk.) sowie durch eine aus Brasilien gekommene Liebesgabe von 200 Mk. gedeckt seien.

Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit Gebet und der Bitte an die Mitglieder, in ihren Kreisen um allgemeinere Theilnahme an den Interessen der D.-C. werben zu wollen. T.

Vermischtes.

1. **Auch ein moderner Ireniker.** — Zur Gründung einer „deutsch-nationalen Landeskirche unabhängig von Rom," welche insbesondere der Aufgabe einer Vereinigung der Hauptreligionsgesellschaften Deutschlands, d. h. der Katholiken und der Protestanten, sich widmen soll, hat jüngst ein Hr. Heinrich Dietz in Leipzig (Brüderstr. 19, I) durch einen gedruckten Aufruf eingeladen. Zur Charakteristik des Kirchenbauplans, den er (die in Nr. 19 und 20 der Ev. KZtg. d. J. geschilderten Ireniker an sentimentaler Weitherzigkeit weit überbietend) sich ausgedacht hat, mögen folgende Sätze aus seinem Manifeste dienen:

„In der Lehre vom heiligen Abendmahl wird es nicht den geringsten Schaden bringen, so der eine glaubt: „das ist mein Leib und Blut", der Andre „das bedeutet mein (sic) „Leib und Blut". — Der letztere Lehrsatz wird wohl der richtigere sein".

Ferner inbetreff des zukünftigen Lebens:

„Das Seelenheil einer Person ist ebenso gesichert, so dieselbe nicht an die Auferstehung des Fleisches glaubt, sondern der Erde läßt, was von der Erde genommen wurde, und nur dem unbegreiflichen Etwas, welches im Körper seinen Sitz hat, dem Geiste, eine Fortdauer nach dem Tode zuspricht. Eine unfruchtbare Arbeit wird es bleiben zu ergründen, was nach dem Tode des Menschen mit dem Geiste desselben wird."

Endlich inbezug auf Schrift und Tradition:

„Die Unterlagen für die reine Lehre Christi sind in dem Evangelium gegeben; menschliche Zusätze und Auslegungen der Priester früherer Jahrhunderte und theils auch der Jetztzeit sind als Religionslehre auszuscheiden und man kann zu den Herren Professoren der Theologie aller deutschen Universitäten das vollste Vertrauen haben, daß dieß in der sachkundigsten Weise unpartheiisch geschehen wird,

da Katholiken und Protestanten dabei vertreten, kein Sonderinteresse obwalten kann".
Also eine rationalistische Allerweltskirche unter verständiger Professoren-Leitung. Gott der Herr bewahre uns in Gnaden vor solchen Kirchenbaukünstlern!

2. Von der **Denkschrift des ersten Evangelischen Schulkongresses** (geh. zu Frankfurt a. M., 2.—4. Okt. 82; vgl. Ev. KZtg. 1882, S. 941) ist eine 2. Auflage erschienen, zu beziehen aus der Schriften-Niederlage des Ev. Vereins zu Frankfurt zu dem Preise von 2 Mark.

3. **Der Lindenhof zu Neinstedt am Harz** hat seinen 33. Jahresbericht veröffentlicht. Der Anstalts-Inspector P. Kobelt erstattet darin Bericht über das Ergehen des Neinstedter Knaben-, Rettungs- und Brüderhauses während des Rechnungsjahres 1882/83, konstatirt aufs Neue die Nothwendigkeit einer eignen Kirche für die genannten Anstalten und fordert eindringlich dazu auf, zu den bisher für diesen Zweck zusammengetragenen Bausteinen Weiteres hinzuzufügen. Was er zur Motivirung seines Gesuches sagt, lautet dringlich genug. „Die Erbauung einer eignen Kirche für die Bewohner des Lindenhofes und des Elisabethstiftes, welche zusammen jetzt 500 und im nächsten Jahre, nach Eröffnung der Anstalt Gnadenthal, die für Epileptische gebaut wird, 600 Seelen zählen und vermuthlich noch immer weiter wachsen werden, ist eine unabweisbare Nothwendigkeit. Der gegenwärtige Betsaal, in welchem kaum 120 Menschen sitzen und überhaupt nicht mehr als 150 Personen Platz finden können, ist schon lange viel zu klein "ꝛc. Eine in demselben Sinne gehaltene Ausführung brachte das Augustheft der von P. Kobelt redigirten „Blätter vom Lindenhofe", auf welches bereits früher von uns empfohlene Organ für Angelegenheiten der inneren Mission wir bei dieser Gelegenheit gern aufs Neue aufmerksam machen.

4. **Das Rauhe Haus** hat am 12. September sein funfzigjähriges Jubiläum begangen. (vgl. Ev. KZtg., Nr. 14 und 32). Unter den evangelisch-kirchlichen Jubelfeiern des l. Jahres dürfte dieselbe, wie billig, nächst der Lutherfeier die hervortretendste Geltung für sich beanspruchen. Ueber den in jeder Hinsicht erfreulichen und herzerhebenden Verlauf des Festes berichtet eine auch separatim erschienene „Festnummer der Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause", welche (zusammen mit der entsprechenden Nr. des Beiblattes „Geschichten und Bilder zur Förderung der inneren Mission") sämmtliche bei der Feier gehaltene Reden und Ansprachen (von Hesekiel Wichern, W. Baur, Funke, — auch Gust. Jahns poetische Weiherede zum neuen „Goldenen Boden") in sich schließt und den zahlreichen Freunden der Anstalt eine hochwillkommene Gabe sein wird.

5. Ein **Denkmal für die Opfer des Thorner Blutbads von 1724** (Bürgermeister Joh. Gottfried Roesner, nebst 9 Genossen) will ein soeben zu Thorn zusammen getretenes Komitee unter Oberbürgermeister Wisselinck, Pfr. Stachowitz, Oberl. Curtze u. AA. aus Anlaß des Lutherjubiläums d. J. setzen lassen. Der betr. Aufruf fordert auf: „Helft uns, ihr alle, denen die Vergangenheit wie die Zukunft unserer Stadt am Herzen liegt, helft uns am vierhundertjährigen Gedächtnißtage der Geburt des Reformators den Blutzeugen der Reformation, dem Bürgermeister Roesner und seinen Genossen, an der Stätte ihrer Hinrichtung ein einfaches würdiges Denkmal setzen, den Todten zum Gedächtniß, den Lebenden, jetzt und künftig, zur Mahnung, zur Ehre aber Gott, der die Schwachen stark und die Finsterniß hell macht!" — Beiträge nimmt das Komitee-Mitglied, Bankdirektor Stadtrath G. Prowe, entgegen.

Literatur.

Jesus von Nazareth. Sein Leben, für die Jugend erzählt von Joseph P. Thompson. Mit Titelbild. Zweite Auflage. Gotha, F. A. Perthes (IV. 211 und 210 S., Preis geb. 4 M.).

Der amerikanische Verfasser dieses Leben Jesu ist, wenn wir nicht irren, der nämliche Newyorker Theologe und Staatmann, welcher vor 10 Jahren durch sein Schriftchen „Kirche und Staat in den V. St. von Amerika" (Berlin, Simion, 1873) eine begeisterte Apologie des amerikanisch-kirchlichen Individualismus oder Voluntarismus zu bieten versucht hat. Hier erscheint er nun als schriftgläubiger Apologet der evangelischen Geschichte, bemüht, deren Geschichts- wie Lehrgehalt zunächst der reiferen Jugend, weiterhin aber gebildeten evangelischen Christen insgesammt, auf anschauliche, eindringlich zu Herzen redende Weise vorzuführen. Er vollführt sein Werk in zweien Abtheilungen, deren erste (in 24 Kapp.) Jesu Kindheit, Jugend und erstes messianisch-lehrendes Auftreten bis zur Bergpredigt, die andere (in 18 Kapp.) das Wirken und Leiden des HErrn von der Bergpredigt bis zur Himmelfahrt darstellt. — Bekanntschaft mit neuerer deutsch-evangelischer Geschichtsforschung ist überall beim Verfasser wahrzunehmen; aber es ist nicht unser moderner Radikalismus, sondern die gediegene positiv-evangelische Forschung auf ntl.-historischem und biblisch-theologischem Gebiete, welcher er folgt. Oder, um seine namhafteren britischen Vorgänger vergleichend herbeizuziehen: nicht im abflachenden Geiste des Seeleyschen Ecce homo, sondern in der sinnig tiefen Weise eines F. W. Farrar hat er die Geschichte des HErrn aufgefaßt und behandelt. Die vorl. trefflich gelungene Verdeutschung seines Buchs darf also im christlich-apologetischen Interesse willkommen geheißen und zur Verwendung als Weihnachts- oder als Confirmationsgabe empfohlen werden.

Lutherfest-Liturgien.

Zur Gedächtnißfeier Dr. M. Luthers am 10. u. 11. Nov. 1883. Vollständiges Formular, zwei Vormittags- und zwei Abendgottesdienste umfassend, für eine reichere oder einfachere Ausführung. Den Brüdern u. ihren Gemeinden dargeboten von Friedr. Wilh. Lüpke, Archidiakonus. Cammin, Selbstverlag d. Herausg. (32 S.).

Der auf liturgischem und hymnologischem Gebiete wie Wenige bewanderte Verfasser gliedert die vier Festgottesdienste, welche er zusammenstellt, in der Weise, daß er die beiden für den 10. Nov. bestimmten (a. Kirchl. Schluß der Schulfeier; b) Erste Vesper, zum Abd. desselben Tags) unter der Ueber-

schrift: „I. Dem ewigen Worte und seinem Propheten" zusammenfaßt. Hierauf folgt unter der Ueberschrift: II. „Dem ewigen Hohenpriester und seiner Gemeine" der Hauptgottesdienst für den 11. November, d. i. für Luthers Tauftag. Als Beschluß des Ganzen folgt (überschrieben: „III. Dem Könige, in dessen Kraft die Seinen überwinden") eine 2. Vesper für den Abend des 11. November. — Musikalische Beilagen fehlen, werden aber von jedem erfahrenen Geistlichen oder Lehrer leicht ergänzt. — Die Zusammenstellung ist trefflich gelungen. Auch die am Schlusse begefügten „Nachweise und Bemerkungen" sind sehr lehrreicher Art.

Amerikanische Lutherfest-Liturgien. Welch eifrige Zurüstungen zum Lutherjubiläum auch unsere Glaubensgenossen jenseits des Oceans treffen, wurde schon früher wiederholt von uns bemerkt. Insbesondere auch zu würdiger liturgischer Begehung des Festes wird dort durch zahlreiche Publikationen wie die hier besprochene oder wie die ähnlich früher erwähnte von Herold (s. Nr. 40) Anleitung geboten. In Newyork (bei Bropst, Diehl u. Co., dem Herausgeber und Verleger von „Herold und Zeitschrift") erschien u. a.: „Ordnung des Gottesdienstes am Luther-Tag." Auf Wunsch eines Pastoralvereins vorbereitet von Prof. Dr. W. Wackernagel. — Ferner von demselben ebendas.: „Die Lutherfeier in der Sonntagsschule"; im Auftrage einer Prediger-Conferenz zusammengestellt von Prof. Dr. W. Wackernagel. (Eine liturgische Kindergottesdienst-Ordnung mit einer schönen Auswahl von Liedern nach Melodien im „Sonntagschulbuch" und Wonnbergers „Sonntagschul-Harfe", sowie mit den Hauptmomenten aus dem Leben Luther's in Fragen und Antworten). Ferner ebendas. für Kindergottesdienste in engl.-lutherischen Gemeinden: Luther Memorial Service, for Sunday and Parochial Schools, on the 400. Aeniversary of the Birth of Dr. Martin Luther. Arranged by Rev. E. Smith, Bethlehem, Pa. — Ferner in Chicago ein „Jubelchor zur Feier des 400jährigen Geburtstages Dr. Martin Luthers und des Reformationsfestes. Festgedichte von H. Ruhland. Für gemischte Stimmen gesetzt von W. Burhenn". — Ferner in Port-Huron (Michigan) als Chorgesang für gemischte oder auch für Männerchöre: das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott" in 4 Sprachen; ebendas.: „Singet dem Herrn ein neues Lied" (Ps 98) nebst mehreren anderen Jubelchören" 2c.

Die bis jetzt hergestellten besten

Oelfarbendruckportraits

Dr. Martin Luther — Ph. Melanchthon,

treueste Wiedergabe nach Cranach,

Format 62/47, à St. 2.50 M.,

in Goldrahmen complett 5.00 M.

Format 51/39 à St. 1.50 M.,

in Goldrahmen complett 3.00 M.

sind zu beziehen durch

Jul. Hunger's Kunsthandlung,

Königsee, Thüringen.

Lutherfahnen

für Kirchen liefert zur Lutherfeier

Fahnen-Manufactur

Franz Reinecke, **Hannover.**

Passende Schulprämie.

Verlag von **Sam. Lucas** in **Elberfeld.**

Zur Feier der Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald

ist erschienen:

Kaiser Wilhelm.

Ein Lebensbild

von

Dr. J. M. F. Schmitz.

Mit einem Anhang:

Wilhelm unser Heldenkaiser.

Eine Liedertrias

von

Gotthold Kreyenberg.

Mit vielen Holzschnitten in Umschlag geheftet.

Preis 40 Pfennig.

In allen Buchhandlungen vorräthig.

Geschenk für die Jugend.

Aus dem Verlage von **Richard Mühlmann** in Halle a/S.

Preisherabsetzung.

Vorreiter, Dr. Heinr., Luthers Ringen mit den antichristlichen Prinzipien der Revolution. Broch. Früherer Preis 5 Mk. 40 Pf. Herabgesetzer Preis 2 Mark.

Beste, Wilh., Superint., **Die Geschichte Katharina's von Bora.** Nach den den neuesten Quellen bearbeitet. Cart. Früherer Preis 1 Mk. 50 Pf., herabgesetzter Preis 80 Pf.

Luther im Tode. Nach dem Original-Gemälde Lucas Cranachs in Linien-Manier gestochen von Ed. Schuler. Auf chines. Papier. Folio. Früherer Preis 6 Mk., herabgesetzter Preis 2 Mk. Auf weißem Papier 1 Mk. 20 Pf.

Thurm- u. Hausflaggen u. Fahnen mit **Luther** in Lebensgröße n. Cranach, künstlerisch ausgeführt von M. 29 m. ebenso L.- u. Melanchthon-Transparents, Brustbild und ganze Figur auf Stoff und Papier. L.-Laternen und alle L.-Artikel. Catalog gratis durch

Luther-Verlag in **Frankenberg** in **Sachsen.**

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 20. Oktober № 42.

Missions-Rundschau.

Von Missions-Inspektor Prof. Plath in Berlin.*)

I.

Einem Berichterstatter, welcher es unternimmt über dasjenige, was sich in den Frühlings- und Sommermonaten auf den Missionsgebieten zugetragen hat, eine Rundschau zu geben, liegt es nahe, vorab einen Blick auf die Stätten zu werfen, welche die Ausgangspunkte für die Arbeit bilden, weil sie gerade während dieser Zeit in besonderer Weise unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Allerdings kommen bei dem, was wir meinen, lediglich die protestantischen Kirchengemeinschaften in Frage. Die sogenannten katholischen haben solche Einrichtungen und Sitten, welche auf die Mission sich beziehen, nicht, so viel wir wissen. Wir Protestanten dagegen sind trotz aller nationalen und kirchlichen Schranken, die uns von einander trennen, in fast gleicher, einheitlicher Weise zu denselben Formen geführt worden, und wenngleich die verschiedenen Missionsheerde in Europa und Nordamerika hinsichtlich des Dogmas, des Kultus u. der Verfassung auseinandergehende Nüancierungen der bedeutsamsten Art zeigen, so haben doch die allermeisten in den mittleren Monaten des Jahres Höhepunkte ihres Gesellschaftslebens zu erfahren, wie sie jährlich nur ein Mal vorkommen, die aber deshalb von besonderer Wichtigkeit sind, weil an ihnen durch Rechenschaftslegung klar wird, ob es Fortschritte, Stillstände oder Rückschritte nach den mannigfachsten Seiten der Sache gegeben hat.

Selbstredend zielen wie damit auf die Missionsjahresfeste hin, welche zahlreich begangen werden. Ihre Namen sind verschieden, die Sache ist überall dieselbe. In London sind sie integrierende Bestandtheile der Maimeetings, auf dem protestantischen Kontinente der Festwochen, die nach den Städten, in welchen sie begangen werden, ihre Benennung haben. Oder aber es werden an andern Orten Generalversammlungen gehalten, auf denen Abgesandte großer Kirchengemeinschaften auch von dieser Seite kirchlicher Thätigkeit berichten und über dieselbe berathen. Ein Blick auf die große Mehrzahl von ihnen allen, welcher uns durch die mannigfachsten Missionsschriften ermöglicht wird, zeigt aufs unwiderleglichste, daß es mit den bezüglichen protestantischen Bestrebungen fast überall aufwärts geht. Denn nach den drei Gesichtspunkten, auf welche hin jede derselben angesehen werden muß, nämlich ob tüchtige Missionare weiter auszusenden sind, ob die Leitung des Ganzen mit Vorsicht geübt wird, ob die zur Erhaltung und Erweiterung nöthigen Mittel zusammen kommen, vollzieht sich fast durchgängig ein Prozeß, der den Eindruck des Aufsteigens und nicht den des Niedersteigens gewährt.

Verweilen wir bei dem ersten und dem dritten einen Augenblick, so hat sich im Grunde nur an sehr wenigen Missionsausgängen die Klage, es mangele an Nachwuchs für die Missionen, geäußert. In Holland und in Dänemark fehlt es allerdings an geeigneten Persönlichkeiten, was namentlich bei dem letzteren Lande Wunder nehmen muß, da man von der Kirchlichkeit und Frömmigkeit vieler dänischer Christen gerade das Gegentheil annehmen dürfte. Möglich, daß die kirchlichen Parteiungen dort die Schuld tragen! Bei den Holländern beruht in diesem Umstande der eine Grund dafür, während ein anderer in den „breitkirchlichen" Anschauungen vieler Theologen und Gemeindeglieder zu suchen ist. Die anderen protestantischen Lande sehen in ihren verschiedenen Missionshäusern eine große Anzahl junger Leute zum Missionsdienste heranreifen, ja es entwickelt sich je länger je mehr der Brauch, daß von

*) Vgl. die diesjährige Frühjahrsrundschau: Ev. KZtg. Nr. 15—17.

ihnen ein nicht geringer Bruchtheil zum Dienste unter den Auswanderern jenseit der Meere abgegeben werden kann, so daß dieselben Anstalten neben der Mission dann auch der Dispora dienen. Von denen auf deutschem Boden haben die beiden zu Berlin, das Missionshaus in der Friedensstraße sowohl als das in der Potsdamerstraße, sich auch der zweiten Aufgabe mehr als bisher zugewendet. Im Schooße der schleswigholsteinschen Mission, welche zu Brecklum ihren Mittelpunkt hat, bewegt man die ensprechenden Gedanken, wie denn der Leiter der Sache, Pastor Jensen, bereits in Nordamerika gewesen ist und die betreffenden Verbindungen angeknüpft hat. Was mit den zwölf Zöglingen des Hauses zu Neukirchen bei Mörs in der Rheinprovinz, dem in Pastor Doll am 24. Mai d. J. der Vorsteher durch den Tod abgerufen worden ist, werden soll, davon hat bisjetzt noch nichts öffentlich verlautet.

Ein anderes ist die Frage, ob der Mission und der Diaspora damit gedient wird, daß lediglich Zöglinge der erwähnten Häuser in die Ferne ziehen. So sehr wir davon überzeugt sind, daß die geistige Ausstattung, welche auf dem herkömmlichen Wege den jungen Leuten mitgegeben wird, eine genügende Grundlage für ein gesegnetes Wirken darbietet, so nachdrücklich muß immer wieder hervorgehoben werden, daß es für die Entwickelung größerer Missionen höchst ersprießlich ist, wenn regelrecht ausgebildete Theologen den auf die raschere Weise vorbereiteten Missionaren zugesellt werden. Eine nach gewissen Verhältnissen sich vollziehende Mischung beider Arten halte ich nach meinen Erfahrungen für das gesundeste. Leider haben sich in den letzten Monaten, während derer an den verschiedensten Orten neue Aussendungen von Missionaren theils geplant, theils ausgeführt wurden, keine Theologen wieder gefunden, die sich mit hätten aussenden lassen. Hoffen wir, daß nicht nur, wenn die schreiendsten Bedürfnisse der einzelnen Landeskirchen durch die wachsende Zahl unsrer Theologiestudierenden befriedigt sein werden, sondern auch schon eher und bald der Ruf nach solchen „Arbeitern" willige Herzen finden möge! Es hat auch noch nie an Mitteln gemangelt, wenn das wichtigere, nämlich brauchbare Missionare, zum Aussenden bereit standen. Es wird auch weiter so sein.

Außer anderem bürgt uns dafür, was über die finanzielle Seite der Missionsthätigkeit in der allgemeinen Berichterstattung vorliegt. Hängt es nun mit dem wachsenden Wohlstande mehrerer europäischer Reiche zusammen, oder wird die Missionssache immer populärer, oder wirken andere höhere und niedere Motive mit — genug die

Einnahmen fast aller Gemeinschaften, die sich der Bekehrung der Heiden und Juden annehmen, zeigen ein erfreuliches Wachsthum. Staunenswerthe Summen kommen für diese Zwecke jährlich zusammen, und die während des Sommers veröffentlichen Jahresberichte melden fast von überall her reichere Einnahmen als im Vorjahre. Weitaus am meisten kommt im reichen England zusammen. An der Spitze marschiert dort die Englisch-kirchliche-Mission: sie berichtet von einem Einkommen, alles zusammen, nahe an sechs Millionen Mark. Wir schreiben keine Statistik sondern nur einen Bericht. Darum sehen wir von weiteren einzelnen Angaben ab und notieren nur, daß auf deutschem Boden die Rheinische Missionsgesellschaft an einem chronischen Deficit leidet, welches trotz gestiegener Einnahmen allbereits auf die Höhe von einer Fünftelmillion Mark gestiegen ist. D. Fabris geflügeltes Wort: „Zwei mal hundert tausend Mark ist viel für eine Missionsgesellschaft, ist aber wenig für die heimatliche Missionsgemeinde," vermögen wir uns nicht voll anzueignen. Denn ob es gleich an sich richtig ist, was er hinzufügt: „Wenn hundert wohlhabende Leute, wenn viele Missionsfreunde einen neuen, vom HErrn gewirkten Blick bekämen, daß sie Haushalter sind und nicht Eigenthümer, dann könnten diese und andere Schulden leicht gedeckt werden", so werde auch in diesem Stücke an die Gesetze geschichtlicher Entwickelung erinnert, nach denen sich die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaftsgrundlage normiert.

Uneingeschränkt aber stimmen wir dem bei, was er über einen hervorragenden „Gradmesser für die weitere Verbreitung der Theilnahme an der Missionssache" gesagt hat. Er bezeichnet die wachsende Zahl der Missionsfeste als einen solchen. In der That hat auch das hinter uns liegende Halbjahr sattsam klar gemacht, daß breite Schichten unseres Volkes diese „geistlichen Vergnügungen" so lieb gewonnen haben, daß sie sich dieselben nicht mehr nehmen lassen, ja daß immer mehr und immer reicher besuchte an vielen Orten gefeiert werden. Die Mission hat verschiedene Lande mit christlichen Volksfesten beschenkt, derer Segen dann wieder rückwirkend wird. Dieselben kommen mehr als einem Bedürfnisse unseres Volkslebens entgegen, und die Parallele mit den katholischen Wallfahrten liegt nicht allzufern. Ob die Beobachtung richtig ist, sie hätten sich in Rheinland und Westfalen während der letzten funfzehn Jahre woh' „verdoppelt", während in dem benachbarten Holland „die Missionssache in den letzten dreizehn Jahren nicht vorangegangen" sei, vermag ich nicht zu beweisen, will es aber für richtig halten. Dagegen

werden wir uns vor der Gefahr zu hüten haben, daß unsere Missionsfeste nicht von ihrem christlichen Charakter einbüßen und ein wenig verweltlichen, etwa so, daß das Ganze mit einem Tanze im Freien schließe oder bei dem gemeinschaftlichen Essen ein Toast auf die „lieben Heiden" ausgebracht werde.

Ferner sind zwei außerordentliche Festfeiern heuer von Einfluß auf weite Kreise gewesen, derer eine nur der Heidenmission galt, während die andere außer vielem andern auch sie berücksichtigte. Am 24. Juni waren es zweihundert Jahre, daß Bartholomäus Ziegenbalg zu Pulsnitz im Königreiche Sachsen geboren wurde. Im Jahre 1783 gieng der Tag, so weit wir erkennen können, spurlos vorüber. Dieses Mal ist er an den verschiedensten Orten festlich begangen worden, und zwar nicht allein im Bereiche der Leipziger Mission, welche die Erbin der von Ziegenbalg begründeten Arbeit unter den Tamulen Südindiens geworden ist und deshalb auch für die Feier in Pulsnitz selbst Sorge getragen hat, sondern wo sich sonst nur Gelegenheit bot, ist des Tages angemessen gedacht worden, wie denn auch ein Kreis in Berlin daran gemahnt wurde, welch ein berühmter Berliner Primaner — er war kurze Zeit ein Schüler der ersten Klasse des Werderschen Gymnasiums — vor zwei Jahrhunderten das Licht der Welt erblickte. Hat man hier und anderwärts, wie das angezeigt war, nebeneinander gestellt, was im J. 1705 vorlag, als Ziegenbalg mit seinem Gefährten auszog, und was heute vor uns steht, so wird der Umschwung, welcher erfolgt ist, viel Anlaß zur Dankbarkeit gegeben haben. Dem zweiten Gedenktage, dem vierhundertjährigen Geburtstage unseres Luther, gehen wir freilich erst entgegen. Aber bereits haben zwei Festlichkeiten, die eine zu Erfurt, die andere zu Wittenberg stattgefunden. Während jedoch auf der ersten die Mission mit keinem Worte berührt worden ist, hat sie bei der zweiten den ihr gebührenden Platz angewiesen bekommen, insofern ein auf sie bezüglicher Vortrag gehalten worden ist, nachdem in gleicher Weise die Sache der Versorgung der evangelischen Diaspora und die der inneren Mission besprochen war. Schade, daß nicht auch die Judenmission sowie Luthers Stellung zum Volk Israel zu offener Verhandlung gelangte! Das wäre durchaus zeitgemäß gewesen.

Es hätte wohl geschehen können, daß in der Himmelfahrtswoche dieses Jahres noch eine andere für die Heidenmission bedeutsame Versammlung gehalten worden wäre, nämlich die der Vertreter sämmtlicher europäisch-kontinentaler protestantischer Missionsgesellschaften, welche

im Jahre 1880 zum letzten Mal statthatte. Allerdings hätte das erst im nächsten Jahr sein sollen, allein es wurde bereits rundgefragt, ob nicht schon jetzt so wichtiges Material vorliege, welches ein Zusammenkommen erheische. Dies ist verneint worden. Dagegen sind „die Vertreter der Judenmission und deren Freunde", wie beabsichtigt wurde — wir wiesen in der letzten Rundschau darauf hin — vom 19. bis 21. Juni in Berlin bei einander gewesen. Ueber ihre Verhandlungen haben Nr. 28 u. 29 d. Bl. besonders berichtet. Es sei hier nur noch hingefügt, daß zu unserm lebhaften Bedauern geflissentlich an der Tagesfrage vorübergegangen worden ist! In Liebe und Wahrheit können alle Dinge durchgesprochen werden, auch die Judenfrage auf einer Judenmissions-Konferenz. Sollen unsere modernen Versammlungen nicht zu Stätten „mündlicher Stilübungen", anderer Deformationen zu geschweigen, unvermuthet werden, so darf nicht außer Acht gelassen werden, was aller Herzen im Augenblicke bewegt. Im Uebrigen vernehmen wir von solchen, welche den Verhandlungen beigewohnt haben, daß dieselben nicht ohne mannigfachen Gewinn gewesen sind, wenngleich die Betheiligung sich in mäßigen Grenzen gehalten habe, insofern nämlich manche Mitglieder, welche auf der letzten Zusammenkunft vor dreizehn Jahren thätig zugegen waren, dieses Mal fehlten und zum andern wenig Anziehungskräfte nach außen ausgeübt worden sind.

Dem gleichen Schicksale ist der Antisemitenkongreß verfallen, welchen man zu Chemnitz wirklich gemäß dem von uns schon vor einem halben Jahre mitgetheilten Programme gehalten hat. Die christlichen Antisemiten, so zu sagen, waren nicht erschienen. Derer, die sich von den humanistischen Antisemiten eingefunden hatten, war eine sehr mäßige Zahl. Die Aufforderung zur Bildung einer antisemitischen Allianz hat wenig Wiederhall gefunden: von diesen Grundlagen aus kommen wir zu keinen erträglichen Zuständen. Die Judenfrage kann nur nach christlichen Prinzipien erledigt werden. Das wurde von neuem klar, als im August auf der Niederlausitzer Pastoral-Konferenz das Thema behandelt ward: „Prüfung der am meisten verbreiteten Ansichten über die Judenfrage nach dem Worte Gottes". Weder die jüdische, noch die hyperjudenfreundliche eines Renan, eines Schwalb u. s. w., noch die vulgär-judenfreundliche, noch die humanistisch-antisemitische in ihren verschiedenen Schattierungen, noch die chiliastische, noch endlich die eschatalogisch-pessimistische Ansicht bestehen vor der heiligen Schrift, sondern die immer mehr an Boden gewinnende, welche die Ziele Judenmission

und Emanzipationsbeschränkung auf ihre Fahne geschrieben hat. Zwar wurde gewarnt, die sociale Frage und die Judenfrage reinlich aus einander zu halten, dieweil es zwei ganz gesonderte Angelegenheiten seien. An sich ist das richtig. In der That giebt es Lande, in denen von der socialen Frage viel die Rede ist, aber von der Judenfrage schweigt man, weil sie dort bedeutungslos ist. In Deutschland, Oesterreich und Rußland jedoch sind die beiden so nah mit einander verbunden oder mit einander verwoben und verquickt, daß es kühn ausgesprochen werden kann: „Die sociale Frage ist die Judenfrage bei uns Deutschen, Oesterreichern und Russen". Wir Christen aber werden uns in der angedeuteten Weise unsern Israeliten gegenüber zu stellen haben, bis ihrem Ueberwuchern auf den Gebieten der materiellen und idcellen Interessen erfolgreich Halt geboten sein wird.

Daß die ganze Sache, welche für die Judenmission gewaltig viel zu sagen hat, noch immer in Bewegung sei, darüber hat uns auch die hinter uns liegende Zeit belehrt. Hinter einer großen Aktion sind all die kleineren Vorkommnisse, die nach unserm vorigen Berichte noch ihrer Lösung und Erledigung harrten, völlig in den Hintergrund zurückgetreten. Die Anklage gegen Pastor Otto Funcke in Bremen wegen Beleidigung der Juden ist fallen gelassen worden. Die Eidesverweigerung des Berliner Pastors Hapke, der sich vor einem jüdischen Richter zu schwören geweigert hatte, deswegen in eine Geldstrafe genommen worden war und zu einem neuen Termin zu erscheinen hatte, ist noch nicht zu einem Ende gediehen, da der Zeuge durch Krankheit verhindert war zur Stelle zu sein; ein neuer Termin aber ist noch nicht anberaumt. Nein, das alles verlor an Interesse durch den Monstreprozeß, der sich in Ungarn abspielte und sich in seiner Entwickelung sowie durch seine Folgen so sehr zu einem den Juden in aller Welt verhängnißvollen Ereignisse herausgebildet hat, daß wir ihn hier unmöglich mit Stillschweigen übergehen können.

Uns war es von vornherein gewiß, daß von einem rituellen Morde nicht die Rede sein könne, wie denn auch die Evangelische Kirchenzeitung diesen Standpunkt einsichtig vertreten hat: des Prager Professors Rohling letzte Schrift, in welche er so ausführliche Beläge für das „Blutritual der Juden", allerdings vielfach „Foltergeständnisse" nach eigenem Bekennen, gesammelt beibringt, mußte des „leichtgläubigen Pessimismus" geziehen werden. So sehr wir also im letzten Urtheile mit dem Resultate des Prozesses übereinstimmen, so grundverschieden ist unser Totaleindruck

von demjenigen, der sich in der jüdischen Presse abspiegelt. Wir sehen davon ab, daß das Verschwinden des Christenmädchens unaufgeklärt geblieben ist, ein Ende, welches einer großen unbeantworteten Frage und einem unheimlichen Räthsel, welches nicht gelöst wird, gleichkommt. Der Ausgang des Prozesses aber ist kein Sieg sondern eine Niederlage der Israeliten. Sonnenklar hat es sich von neuem herausgestellt, daß sie ein völlig heterogenes Element bilden, welches den verschiedenen Völkern beigemischt ist, und daß sie zum andern zusammengehören, und wären sie über den ganzen Erdball weit und breit zerstreut. Welch eine Fülle psychologischer Eigenthümlichkeiten, abergläubischer Lebenssitten und sittlicher Verirrungen boten sich ferner dem Beobachter dar! Diese Geständnisse, gemacht und dann widerrufen, diese zum Theil nachgewiesenen, zum Theil unnachweisbaren Bestechungen, diese Schliche, Ränke, Lügen, Verdunkelungen und Verdrehungen, diese Unsummen jüdischen Geldes, welche auf den Prozeß verwendet worden sind, u. s. w. — es widert uns innerlich an, und wir wissen, die Freisprechung der Angeklagten hat die Erbitterung, welche gegen die Juden in Ungarn hochgradig bestand, nur noch gesteigert, ja sie hat sich in neuen, sehr beklagenswerthen Excessen Luft gemacht. Der ganze Verlauf hat es uns wiederum bewiesen, daß verschiedene christliche Völker hinsichtlich der Juden vor derselben Krisis stehen, die im Laufe der christlichen Geschichte mehrmals dagewesen ist. Sie vollzog sich bisher immer gewaltsam und mit viel Blutvergießen, Raub und Elend; wir wünschen, daß vor dem Ende dieses Jahrhunderts alles in gesetzmäßiger, ruhiger und christlicher Weise geordnet werden möge.

Einen Ausweg allerdings sähen wir am liebsten völlig unbetreten. Von demselben handelt man bereits mit einer gewissen Zuneigung, und nicht nur auf Seiten chiliastisch gesinnter Protestanten sondern merkwürdiger Weise auch im jüdischen Lager. Ja noch mehr, er befindet sich keineswegs lediglich in dem Vorstadium der Berathung und literarischen Besprechung, vielmehr sind bereits von mehreren Punkten aus Schritte gethan, die Bahn zu untersuchen und am Ziele Vorbereitungen zu treffen. Wir denken an die Zurückführung der Juden nach Palästina. Von England und von Deutschland aus begleiten diesen Gedanken die mannigfachsten Sympathieen, und einige deutsche Juden schreiben und sorgen für den Plan, als ob er mit Leichtigkeit auszuführen wäre. Er sei hiermit als utopisch bezeichnet! Vorab streift es an Unmöglichkeit, etwa acht Millionen überallhin verstreute Menschen auf ein kleines, subtropisches Land zu dirigieren und in ihm zu vereinigen.

Vor allem aber, unsre Israeliten wollen und sollen gar nicht solche Sammlung und Organisierung ihres Volks zu einem besonderen jüdischen Staate erleben. Man höre doch einmal, was ihre Mehrzahl zu solchem Traume sagt! Ihnen ist in ihren jetzigen Verhältnissen allermeist zu wohl, als daß sie eine derartige Veränderung wünschten. Sodann aber ruht es wie ein dunkles Verhängniß auf ihnen, daß sie heimathlos auf Erden seien, bis sie sich zu ihrem Messias, der längst gekommen ist, bekehren und seinem Reiche einverleibt werden. (Forts. folgt).

Katholicismus und Ultramontanismus.

Correspondenzen vom Rhein.*)

V.

Wenn nach dem früher von uns Gesagten weder die geistige und wissenschaftliche, noch die materielle Macht der katholischen Kirche eine solche ist, die uns ihre neuerdings errungenen Erfolge erklären kann — besitzt sie dann nicht wohl das Geheimniß ihrer Kraft in ihrer geschlossenen Einheit und Einigkeit, in der straffen und festen Parteidisciplin, mit der sie alle ihre Glieder an sich und ihre Interessen bindet?

Offenbar stellt die katholische Kirche einen starken, monarchisch, ja sogar absolutistisch gegliederten Organismus dar, dem überall, wo ihm der Subjectivismus und die Zerfahrenheit des Protestantismus gegenübersteht, die Erfolge nicht fehlen können. Indem in ihr das sacrificio dell' intelletto für den höchsten und verdienstlichsten Grad des Glaubens erklärt und das Princip der Jesuiten, quasi cadavera in der Hand der Vorgesetzten zu sein, als die Grundregel aller Moral hingestellt wird, ist allerdings eine so strenge Kirchendisciplin geschaffen worden, daß selbst unsere preußische Kriegsdisciplin im Vergleich damit noch als goldene Freiheit erscheint. Das charakterisirt unsere ultramontane Partei: dieser stumme, widerspruchslose Gehorsam, diese demüthige Unterwerfung unter die Autorität der Kirche, die in dem „Roma locuta est" die Grenze ihres Denkens und Wollens anerkennt. Und daß diese Einigkeit und Geschlossenheit der katholischen Kirche auf Viele, besonders die ferner stehenden Protestanten, einen imponirenden Eindruck, vielleicht sogar eine Anziehungskraft ausübt, können wir wohl verstehen. Wir können uns den Uebertritt mancher Protestanten (vorzüglich in dem von Denominationen zertheilten England) daraus erklären, daß sie in der Unselbständigkeit des eigenen Glaubens und Denkens sich nach einer festen Autorität sehnten, welche sie aus der Qual des Suchens und Wählens erlöste.

So erscheint allerdings die katholische Kirche in ihrer äußeren Erscheinung und in ihren politischen und socialen Auftreten als ein fest gefugtes Gebäude, dem weder protestantische Wissenschaft, noch staatliche Machtentfaltung etwas anhaben können, aber doch nur von außen gesehen und nur bei oberflächlicher Bekanntschaft. Denn wer sie genauer kennen lernt, wird bald gewahr, wie viele Risse und Spalten in diesem Gebäude vorhanden sind und welche Mühe und Sorge seine Baumeister haben, dieselben zu verkleistern und zu verdecken. In keiner katholischen Gemeinde bis in den Vatikan selbst hinein fehlt es an Geistern, die unter dem Drucke römischen Zwanges schwer leiden und entweder im Drange des Glaubens oder im Widerstreit ihrer wissenschaftlichen Bildung mit den Satzungen der Kirche sich nach einer freieren Atmosphäre sehnen.

Wir erwähnen zur Bestätigung dessen einige Erfahrungen und Thatsachen und zwar zunächst aus dem Verhältnisse des niederen zum höheren Klerus. Daß eine strenge Rangordnung in der römischen Geistlichkeit besteht und der niedere Geistliche in völliger Abhängigkeit unter seinen Vorgesetzten steht, ist eine bekannte Thatsache. Man unterscheidet zwar, wie es noch das neueste, das Juli-Gesetz in Preußen thut, zwischen festangestellten und abberufbaren Geistlichen; in der That aber sind alle Geistlichen ad nutum amovibiles. Denn wer schützt den niederen Geistlichen gegen seinen Bischof, welcher Verkläger und Richter in Einer Person ist? Welcher Pfarrer oder Kaplan darf es wagen, wider das Urtheil seines Bischofs oder Generalvikars an den „kirchlichen Gerichtshof" zu appelliren? — Am kürzesten und einfachsten war das Verfahren des ehemaligen Bischofs von Paderborn. Dieser hatte eine verschlossene Landkutsche, und sobald ein Geistlicher seiner Diöcese etwas peccirt hatte, so fuhr die Kutsche des Bischofs, gewöhnlich gegen Mitternacht, an dem Pfarrhause vor, der betreffende Geistliche wurde aus dem Bette geholt, eingepackt und weggefahren, und wenn die Gemeinde am andern Morgen erwachte, war ihr Pastor verschwunden. Vielleicht und nach einigen Monaten, die er unter strengen Exercitien in einem Kloster zugebracht hatte, tauchte er in einem entfernten Dörfchen der Diöcese wieder auf, oder er war für immer verschwunden. — Ein solches Geschick erreichte z. B. einen vom Volke hochverehrten Einsiedler,

*) Vgl. Ev. KZtg. Nr. 34, 35 u. 37.

Namens Pater Theobald, der, von einer Wallfahrt nach Rom zurückgekehrt, wegen Eröffnung eines Klösterchens mit seinem Bischofe in Streit gerathen war. Mit den heftigsten Schmähworten, die ich ihm zu verweisen mich gedrungen fühlte, und mit der Drohnug: „Ich will den Bischof von seinem Throne reißen! Ich will ein zweiter Luther werden!“ ging er nach Paderborn. Aber — weg war der Mann; man hörte nur, daß er alsbald hinter den Klostermauern von Rietberg unschädlich gemacht worden war. — Wie wenig der ultramontane Geist im Stande ist, eine angefochtene oder irrende Seele zu tragen oder mit schonender Liebe zurecht zu weisen, darüber klagte mir ein katholischer Geistlicher, der, obgleich er mit voller Hingebung 15 Jahre lang als Kaplan thätig gewesen war, den Rigorismus der bischöflichen Jurisdiction recht bitter erfahren mußte. Als Geistlicher in der Provinz Sachsen hatte er zu seiner Verwunderung gesehen, wie auch im Protestantismus ein wahrhaft religiöses Leben erwachsen könne, und er bat daher den Generalvikar um die Erlaubniß, zur Ueberwindung seiner Zweifel und zur besseren Bekämpfung der Protestanten sich durch die Lektüre von Schroeckh's Kirchengeschichte rüsten zu dürfen. Er erhielt darauf zwei Antworten: die erste, daß ihm protestantische Bücher überhaupt zu lesen untersagt wäre, die zweite, daß er binnen kürzester Frist eine Stelle im westfälischen Sauerlande anzutreten habe. — Kann ein solches System des Zwanges und der Härte etwas anderes wirken, als bei den Einen sklavische Unterwerfung, bei den Andern einen geheimen Ingrimm? Ja, wir haben hier in den Jahren der Gährung nach dem vatikanischen Concil von 1870 Reden aus dem Munde von katholischen Laien und Geistlichen gehört, die an Schärfe der Polemik gegen Papstthum, Jesuitismus und Ultramontanismus der reformatorischen Heftigkeit durchaus nicht nachstanden. Der lange verhaltene Grimm machte sich oftmals in einer so harten Weise Luft, daß auch unsere protestantischen Ohren es nicht ertragen mochten — und dennoch waren es Tausende von Katholiken, die solchen Reden Beifall klatschten. — Noch auffallender waren die Erfahrungen, welche der in den Rheinlanden früher bestehende „Protestantische Verein“ zu verzeichnen hat. Dieser Verein war begründet, um katholischen Geistlichen den Uebertritt in die evangelische Kirche zu ermöglichen. Trotz seiner stillen und verborgenen Wirksamkeit hatte der Verein Meldungen genug und unter ihnen solche, in denen in bitterster Weise über die Herrschsucht der Bischöfe geklagt und in oft maßlosen Ausdrücken gegen Lehre und Einrichtungen der katholischen

Kirche polemisirt wurde, — dies also von Männern, die noch das Kleid dieser Kirche trugen und ihr Brod aßen! Was hätte aber die evangelische Kirche an der Gewinnung solcher charakterloser Menschen gewinnen können? Darum hat der „protestantische Verein“ seine Thätigkeit bald wieder eingestellt.

So weit es thunlich und möglich ist, übt der niedere Klerus dasselbe System des Zwanges und des Druckes, unter welchem er selbst steht, in den Gemeinden aus. Man denke nur nicht, daß in der katholischen Kirche, zwischen Geistlichen und Gemeinden ein solches freies Verhältniß der Liebe und des Zutrauens bestehe, wie es in der evangelischen Kirche, wenigstens in ihren lebendigen Theilen, sich ausgebildet hat. Wir evangelischen Geistlichen hier zu zu Lande freuen uns, von der Liebe und Anhänglichkeit unserer Gemeinden umgeben und getragen zu werden; wir sehen aber, daß unsere Herren Confratres, namentlich die jüngere Generation der heißspornigen Kapläne, nur bei einem kleinen und zwar nicht dem geistig bedeutenderen Theile ihrer Gemeinden in Ansehen und Einfluß stehen. Von einem seelsorgerlichen Umgange in den Familien sind nur geringe Spuren vorhanden; ihre vermeintliche Priesterwürde, der Cölibat, ihre abgeschlossene Erziehungsmethode, ihre Praxis in der Ohrenbeichte scheiden sie von jeder näheren seelsorgerlichen Berührung mit der Gemeinde. Für sie schickt sich am allerwenigsten das Wort des Apostels Paulus: „Wir wollen nicht über das Volk herrschen, sondern wir sind Genossen eurer Freude“.

Wir könnten von manchem Erlebniß berichten, welches es an den Tag brachte, welche isolirte, der Liebe und Achtung entbehrende Stellung die römischen Geistlichen in ihren Gemeinden einnehmen. Es genüge, das Beispiel des Erzbischofs Melchers anzuführen. Es steht noch in lebhafter Erinnerung, welch gewaltiger Aufruhr die gesammte Bürgerschaft von Köln bewegte, als im J. 1837 der Erzbischof Droste-Vischering gefangen genommen wurde. Starke Volksmassen hatten die Thore besetzt, und nur dadurch wurde ein blutiger Exceß vermieden, daß der Erzbischof unter starker militärischer Escorte auf einem Seitenwege aus der Stadt geschafft wurde. Ganz anders war es bei der zweimaligen Beseitigung des Erzbischofs Melchers. Als er vor 10 Jahren zum ersten Male aus seinem Palais in das Arresthaus abgeführt werden sollte, erschien ein einfacher Polizei-Commissar, nöthigte ihn in den bereitstehenden Wagen zu steigen und überbrachte ihn in das nahe Gefängniß, ohne alles Aufsehen, kaum daß einige alte Weiber ihrem Erzbischofe das Geleit gaben

Vergeblich durchlas dieser im Gefängnisse die Zeitungen in der Erwartung, daß die Kölner Trauertage über ihren gefangenen Kirchenfürsten anstellen würden; dieselben ließen sich in ihren Festlichkeiten und Karnevalsfreuden seinetwegen nicht stören. So legte es denn der Erzbischof, als er 2 Jahre später aus seiner Wohnung exmittirt werden sollte, auf eine feierliche Demonstration an. Er bat um 2 Wochen Ausstand und versammelte an dem Tage seiner Entfernung einen zahlreichen Kreis seines Klerus und damit selbstverständlich einen großen Haufen schaulustigen Pöbels. Die Morgenstunden vergingen, ohne daß ein Beamter erschien; in der Mittagsstunde endlich, als die Geistlichen und das Volk sich zu ihrem Essen begeben hatten, fuhr der Polzei-Commissar vor und ersuchte den Erzbischof um Angabe des Bahnhofes, von welchem er abzureisen gedenke. Dieser weigerte sich so lange, bis er an den Wagen geführt wurde; dann rief er aus: „Gott Lob, man braucht Gewalt", leistete aber keinen ferneren Widerstand und ließ sich zum Bahnhofe fahren, von dem aus er seine Reise in sein Exil antrat. — Mit solcher Theilnahmlosigkeit sahen die Kölner ihren Erzbischof scheiden! Sie wußten den Tag seiner Abführung ganz genau aus den Zeitungen, aber sie ließen ihn ziehen ohne ein Zeichen ihrer Theilnahme und Anhänglichkeit, als wenn es der geringste Bürger der ganzen Stadt gewesen wäre. Und doch hat Melchers keinen andern Vorwurf verdient, als daß er durch seinen ultramontanen Eifer eine mißliebige Persönlichkeit geworden war. Wie viel Werth nun auf die Massenpetition um seine Zurückberufung zu legen ist, erhellt aus dem eben Gesagten von selbst.

Es geht ein breiter Riß durch die katholische Kirche, nur mühsam und künstlich verdeckt durch eine harte Kirchendisciplin, und dieser Riß wird und muß es um so eher zum Brechen bringen, je stärker die ultramontane Partei vorwärts dringt. Die Strömung der Zeit und besonders der durch das Centrum genährte politische Kampf führen dem Ultramontanismus neue Kräfte zu, aber hinter demselben steht, wenn auch weniger hervortretend, die große Mehrzahl schlichter, frommer Katholiken, die der Hetzereien und des Zwanges herzlich müde sind; sie wollen Frieden mit dem Staate, Frieden mit den protestantischen Brüdern und ein einfaches, wahrhaft religiöses Christenthum. Wer aber wird für sie das befreiende Wort sprechen oder die befreiende That wagen? (Schluß folgt).

Der zweite evangel. Schulcongreß in Kassel.

Der im vorigen Jahre abgehaltene 4. deutsche Lehrertag hatte eine freundlichere Aufnahme in der Presse Kassels erfahren, als sie der diesjährigen großen Versammlung zu Theil wurde. Ganz abweichend von der Weise der Gastfreundschaft, welche Besuchern größerer Versammlungen doch entgegenzukommen pflegt, oder sich wenigstens neutral gegen sie hält, war das Eintreten des Kongresses für das Evangelium einer feindlichen Presse Grund genug gewesen, die Lärmtrommel zu schlagen, vor den finsteren, staatsfeindlichen Plänen des Kongresses zu warnen, ja zur Verweigerung von Freiquartieren aufzufordern. Das bot dem Schulkongreß nicht gerade ein günstiges Prognostikon. Dazu hatte eine Fülle wichtiger Versammlungen in den letzten Monaten Reiz und Kraft, Geld und Zeit vieler Freunde der evgl. Schule in Anspruch genommen. Kaum waren die Glocken von Wittenbergs Lutherfest verhallt; im Norden lud die Gustav-Adolfsstiftung gerade für dieselben Tage nach Lübeck, im Süden sollte der zweite Evangel. Kirchengesangsvereinstag in Frankfurt stattfinden. Wer hätte da nicht besorgt sein sollen, daß nicht wieder so viel Zeugen für die Angelegenheit der evgl. Schule Zeugniß geben würden als voriges Jahr in Frankfurt! Nahmen doch auch die Manöver in der Provinz Hessen und die Kaiserfestlichkeiten dieser Tage viel berechtigtes Interesse in Anspruch.

Trotz dem allem bekannten auch in Kassel etwa 800 Männer bei der Eröffnung der ersten Hauptverhandlung den apostolischen Glauben, und hatten alle die hämischen Angriffe der Lokalblätter nur die Theilnahme gerade der hessischen Lehrerwelt für den Kongreß geweckt. Und war mancher ernstlich besorgt um die Behandlung des Themas über die Schulaufsichtsfrage, in Betreff deren die Ansichten und Wünsche auch unter den christlich gesinnten Schulmännern wohl auseinander gehen, so bot schon die Persönlichkeit des Pastors Zillessen Gewähr dafür, daß diese Frage mit nichten eine Uneinigkeit, vielmehr die thunlichst volle Uebereinstimmung darbieten werde.

Schon der Begrüßungsabend am 24. September versammelte um die größtentheils vom vorigen Jahre uns bekannten Persönlichkeiten, die Gymnasialdirektoren Leimbach, Kolbe, Alexi, Frick, Held, Oberkons.-Rath Dr. v. Burk, Dekan Kübel, Pfr. Schmalenbach, Hunderte von Gästen, die einander aus Goslar, Pommern, Elsaß, Baiern (evgl. Schulverein durch Lehrer Voigt aus Nürnberg), Württemberg, (Seminaroberlehrer Bochterle aus Eßlingen), den Rheinlanden (Verein evgl. Lehrer in Rheinland durch Lehrer Hoyeweg aus Mühlheim) begrüßten. Den Schluß machte mit eindringlichem Schlußwort Pastor Zillessen.

Der Festpredigt in dem Eröffnungsgottesdienste legte Dr. v. Burk das Michaelis-Evangelium zu Grunde. Er mahnte in trefflichem Worte, von sich selbst mäßiglich, von den Seelen der Kinder sehr hoch zu halten. Es war von vornherein schön, daß dieser Gottesdienst sehr besucht war, und daß tüchtig eingeübte Chorgesänge ihn hoben. Zwar

hat Wolffs telegr. Büreau versäumt, irgend ein Telegramm über den Kongreß zu versenden: dennoch ist er aufs vorzüglichste verlaufen, und hatte in Kassel schon von dem Eröffnungsgottesdienste an gewonnen Spiel.

Gesang und Gebet eröffneten die Versammlung. Sodann folgte die Eröffnungsansprache von Dr. Leimbach, die gegen alle Angriffe das Programm des Kongresses, für die Kinder und das christliche deutsche Volk einzutreten, erläuterte und zum Schluß in ein Hoch auf den offenen Bekenner zum Evangelium, den Freund der Kinder und christlichen Erziehung Kaiser Wilhelm endete. Demselben wurde auch telegraphisch der ehrfurchtsvolle Gruß der Versammlung nach Homburg gesendet. Der Präses des Lokalkomitees Kons.-Präs. Weyrauch hob hervor, daß die Größe des deutschen Volks im Christenthum liege und daß für die christliche Schule der Kongreß eintrete, der übrigens nicht im Dienste einer politischen Partei stehe.

Das erste Thema war die Behandlung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den höheren Schulen mit Rücksicht auf ihren christlichen Charakter. Prof. Dr. Kramer von der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle, das sein greiser Vater fast ein Menschenalter im Geiste A. H. Franckes geleitet hat, gab zunächst ein ebenso bestimmtes als gediegenes Zeugniß über die Unwissenschaftlichkeit der materialistischen Weltanschauung. Er ging dann sachgemäß die Forderungen durch, welche für die einzelnen Zweige der Naturwissenschaften an den Unterricht zu stellen seien, warnte vor der Heranziehung der Hypothese von dem mechanischen Ursprung der Lebenserscheinungen, forderte neben der Betrachtung der physischen Seite des Menschen noch besonders die Hervorhebung seiner geistigen Natur und Persönlichkeit, wollte alle Lesebücher aus den Schulen beseitig wissen, welche ausgesprochen materialistischen Grundsätzen huldigen oder die Naturgesetze als Regieren des Weltalls darstellen. Der Correferent Dir. Dr. Alexi sagte: Nach § 20 d. preuß. Verfassung ist die Wissenschaft frei — aber nicht der Unterricht. Wir Christen dürfen verlangen, daß unsre Kinder christlich erzogen werden, daß ihnen die zu Demokritos zurückversinkende heidnische Lehre des Darwinismus nicht die Seele verderbe, nicht an Stelle der Erlösung Zuchtwahl, an Stelle der Liebe den Egoismus setze.

War auf dem ersten Kongreß das Glück der Jugendzeit und die Pflege desselben durch Haus und Schule Gegenstand der Verhandlung gewesen, so schloß sich daran der Nachmittags am 25. Septbr. vom Gymnasialoberlehrer Dr. Schlapp aus Erfurt über Bedeutung des Spiels für Jugendleben und Erziehung gehaltene Vortrag. Er warnte vor dem Erziehen einer greisenhaften Jugend, hob die gesundheitliche wie die geistbildende, ideale und ethische Bedeutung des Spiels hervor, die innige Verbindung von Lehre und Spielgemeinschaft, und empfahl die Erhaltung des Spiels in Familie und gesellschaftlicher Vereinigung als ein Mittel der Erlangung und Erhaltung der Frische und Heiterkeit des Gemüths. Der Vortrag wie die ganze Persönlichkeit des schon in den funfziger Jahren stehenden Vortragenden machten durch den frischen Schwung und die gewinnende Begeisterung seiner Liebe zur Jugend einen bedeutenden Eindruck.

Dem zweiten Tag ging man mit einer gewissen Spannung entgegen, weil die Schulaufsichtsfrage den Gegenstand der Berathung bildete. Die Morgenandacht von Dekan Kübel (Eßlingen) über Phil. 2, 1—5 mahnte zur Einigkeit des Sinnes und Geistes. Hierauf folgte der Vortrag des Pastor Zillessen. Es ist nicht leicht, den reichen Vortrag zu skizziren. Er behandelte die Nothwendigkeit der Schulaufsicht schon nach der Seite der Externa, hob aber andererseits hervor: je mannhafter, charakterfester und berufsfreudiger der Erzieher sei, desto weniger bedürfe er, desto weniger fürchte er die Schulaufsicht. Die Gesetzgebung von 1872 beanspruche diese Aufsicht allein für den Staat, und der Geistliche könne durch einen Federstrich der Schulaufsicht entbunden werden. Dennoch könne die Kirche ein unveräußerliches Recht auf die Schulaufsicht nicht behaupten, wohl aber darauf, daß die Kinder in der Schule christlich erzogen würden, und zwar darauf, daß nicht allein der Religionsunterricht sondern der gesammte Unterricht und die gesammte Erziehung im christlichen Geiste geschehe. Im Interesse der Lehrer und der Schule führt der Geistliche am besten die Schulinspektion, aber nicht so sehr betonend seine offizielle Stellung als königlicher Lokalschulinspektor, als vielmehr die des Seelsorgers und Hirten. Wie für den Lokal- so auch für den Kreisschulinspektor, der gleichfalls am besten ein Geistlicher sein soll, ist es gut, wenn Orts- und Kreisschulkommissionen aus Vertretern des Staats, der Kirche, der Lehrer, der Familien den Inspektoren zur Seite stehen, wenn diese in rein erziehlicher Beziehung tüchtig sind und sich alles Dekretirens in methodisch-technischer Hinsicht enthalten. Am wichtigsten ist nicht fachmännische Kenntniß der Methode, sondern die Kenntniß des Geistes, der die Volksschule erfüllen soll. Darum müssen auch die Kreis- und Regierungs-Schulaufseher der Konfession der Schule angehören; und wenn christliche Lehrer wie Dörpfeld Klage führen über kirchliche Schulaufsicht, so sollen sie an ein Doppeltes denken: 1) daß andre als geistliche Schulaufsicht sich bisher zum mindestens noch weniger bewährt habe; 2) daß das Gesetz von 1872 nothwendig eine übergeordnete Stellung des Schulinspektors geschaffen hat, und daher die Klagen gegen die geistliche Schulaufsicht, vielmehr Klagen gegen dieses liberalistische Gesetz sein müßten.

Seminaroberlehrer Bochterle aus Eßlingen gab einen Ueberblick über die württembergischen Schulaufsichtsverhältnisse u. empfahl die Verpflichtung des Staats, auch die kirchliche Stellung des Kreisschulinspektors, nicht blos die politische und pädagogische zu berücksichtigen. Sowohl er wie die in die Diskussion eingreifenden Lehrer und Geistlichen wünschten keine Lockerung des altehrwürdigen, reich gesegneten Bandes zwischen Kirche und Schule; weder Pfarrer noch Lehrer hätten von Rechten zu reden, vielmehr einander zu dienen. Die Debatte vollzog sich in der erfreu-

lichsten Eintracht, welche durch die gemeinsame Ausfahrt zu den Wasserkünsten in Wilhelmshöhe und ein an Toasten reiches Festmahl kaum noch vermehrt werden konnte.

Abends fanden jedesmal die freien Zusammenkünfte

statt, in denen mannigfache Ansprachen der Mitglieder abwechselten und so zum Theil einen Ersatz boten für die durch die Fülle der Vorträge abgekürzte Debatte.

(Schluß folgt).

Die 37. Hauptversammlung des ev. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung.

Wohl hat die Feier des Wittenberger Lutherfestes und die entfernte Lage Lübecks im Norden Deutschlands die Zahl der Besucher des diesjährigen Gustav-Adolfs-Jahresfestes etwas beeinträchtigt. Im Vergleich besonders mit der vollen Theilnahme, die die beiden letzten Jahre in Dortmund und in Leipzig gebracht, stand der Besuch dies Jahr zurück. Aber auf das Fest selbst hat das keinen Einfluß üben können. Vielmehr gewann dieses einen durch die Lutherjubelfeiern belebten Verlauf und gestaltete sich für den Norden zu dem schönsten Lutherfeste. Der Name Luther ging hindurch durch die Begrüßungen wie durch die stets geschickten Beantwortungen derselben durch den Vorsitzenden Prof. D. Fricke. Der Bürgermeister von Lübeck, Behn, war der einzige noch übrig gebliebne Begründer des Lübecker Hauptvereins. Er erinnerte an die Feier der Hauptversammlung, welche 1863 auch in Lübeck stattgefunden hatte. Pastor Zietz gedachte des Geburtsjahrs (1783) des D. Zimmermann; der protestantische Hülfsverein der Schweiz erinnerte an den Geburtstag Zwinglis 1. Januar 1484 und überbrachte 400 Mk. Die völlige Vereinigung der elsässischen Evangelisationsgesellschaft mit dem Gustav-Adolf-Verein wurde gehofft. Beweglich waren die Berichte des Siebenbürger, Genfer, Brüsseler und des Galizischen Abgesandten, nicht minder die aus den preußischen Ost- und Westprovinzen. Die Schulgesetzgebung in Oestreich schädigt noch immer wieder die evgl. Schulen. So betonte auch der umfassende Bericht des Vorstandssekretärs Dr. v. Criegern.

Wir entnehmen dem letzteren, daß die Zahl der Zweigvereine sich von 1762 auf 1770 erhöht hat, die der Frauenvereine von 391 auf 394. Die Gesammt-Einnahme des letzten Jahres beträgt 775 246 Mk., darunter 19 636 Mk. Legate an die Centralkasse und 97 Legate mit 104 536 Mk. an die Einzelvereine. Rechnet man die im vorhergehenden Jahre besonders gesammelte östreichische Jubiläumsgabe ab, so brachte das letzte Jahr eine nur 46 800 Mk. höhere Einnahme. Kirchenbauten sind 23, Schulen 13, Pfarrhausbauten 3 vollendet, 15, 8, 3 neu begonnen, das dringendste Bedürfniß ist anerkannt für 145 Kirchen, 48 Schulen, 49 Pfarrhäuser, sowie die Tilgung von 3½ Mill. Schulden und Subventionen vieler Gemeinden. 5 Gemeinden sind aus dem Unterstützungsplane ausgeschieden. Der Berichterstatter gibt Mittheilungen über die Fortschritte, sowie auch über die Hindernisse des Evangeliums in den einzelnen europäischen Ländern, über das schärfere Auftreten des Katholizismus, die Schwierigkeiten in Rußland, die Theilnahme des Prinzen Friedrich Karl und des Prinzen Heinrich an den Gottesdiensten im Morgenlande (der letztere spendete in Jerusalem 14 000 Franks für Kirchen- und Schulbauten), die Gewährungen der verstorbnen Prinzessin Marianne der Niederlande, und das Wiederaufblühen der Gemeinden in Alexandria und Kairo.

Die Festpredigten waren offne Zeugnisse des evang. Glaubens. Am 25. predigte Pastor Weymann aus Hamburg über Hes. 17, 22—24, ein freudiges Bekenntniß, ein demüthiges Kyrie und ein zuversichtliches Hallelujah darbringend, am 26. Pastor Pank aus Leipzig. Gewaltig und ergreifend war das Festlied, welches er nach Psalm 118, 17 Non moriar sed vivam anstimmte, als 1) ein Trostlied im gut lutherischen Ton, 2) als der Kirche Trutzgesang mit echt protestantischen Noten und als 3) Vereinslied von der Treue in echt evang. Weise. Richtig deutete er des Kronprinzen Wort an der Wittenberger Lutherhalle auf die ev. Kirche als die Kirche der Duldung auch gegen die katholischen Brüder, ferner Luthers Non moriar auf den Gustav-Adolf-Verein, der nicht sterben darf und des Herrn Wort verkündigen muß. Er mahnte zum Glauben, zu Opfern u. Gebeten für die Kirche und schloß ergreifend: „Wenn man uns römischerseits zum 10. November die Gründung eines großen Rosenkranzfestes ankündigt und ein internationales Gebet wieder unsern Glauben, so laßt uns zu Lübeck einen neuen Hansabund des Gebets gründen zum Schutz unsrer evangel. Brüder, mit dem Zeichen der Rose und des Kreuzes in dem Bundeswappen."

Waren diese Gottesdienste in der St. Jak.- u. Marienkirche gehalten, so fanden die Hauptverhandlungen in der St. Katharinenkirche statt. Alle Hauptvereine mit Ausnahme von Bückeburg, Schwarzb.-Rudolstadt und Sondershausen waren vertreten, auch der schweizerische, belgische und elsässische Hülfsverein sowie durch Ober-Conf.-Rath D. Braun der Evangel. Ober-Kirchen-Rath in Berlin. Zu den schönsten Episoden gehören immer die Spenden der Gaben. Der Lübecker Hauptverein übergab von einem alten Freunde einen prachtvollen Abendmahlskelch nebst Patene, der Frauenverein eine ganze Reihe von Altargeräthen und Paramenten, eine Ungenannte zwei silberne Abendmahlsleuchter. Der verstorbene Senior Flügge hatte einen Abendmahlskelch vermacht, die siebenbürger ländliche Jugend sandte Kelch und Patene als Liebesgabe des Bruder- und Schwesterstiftes Augsburgischer Konfession zu Bistritz. Die ohne Bestimmung überwiesenen Geschenke wurden nach Mähren-Schlesien und den Rheinlanden vertheilt.

Die stets eindrucksvolle Beschlußfassung über die diesmal 17 000 Mk. betragende Liebesgabe, über welche Prälat Doll aus Karlsruhe berichtete, gewann noch eine besondre Bedeutung, sofern Pfarrer Leipoldt aus Altenessen, das mit 88 unter 134 Stimmen den Preis davon trug, anwesend war und mit von Thränen erstickter Stimme den Dank der Gemeinde aussprach. Prof. Fricke bat ihn,

den Fabrikherren und der Aktiengesellschaft zu sagen, daß sie nun auch das Ihrige thun möchten.

Die Bedingungen, welche von der Dortmunder Versammlung an die Jubiläumsstiftung in Oestreich geknüpft worden waren, hatten noch keine Erfüllung gefunden. Die Frist wurde in Hoffnung auf ein Einvernehmen der Augsb. und Helvetischen Konfession noch verlängert.

Eine schwierige Entscheidung wurde der Versammlung vorgelegt durch den Antrag des Pastor Rauhe aus Lübeck, der Gust.-Ad.-Verein solle vielleicht durch Anstellung etlicher Reiseprediger Unterstützung bieten den evangelischen Kohls in Indien, unter welchen der Jesuitismus geschäftig sei, die evangel. Bekehrten der römischen Kirche zuzuführen. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß erst nachzuweisen sei, daß diese Kohls-Gemeinden in katholischer Umgebung sich befinden.

Für die nächste Versammlung wurde Wiesbaden gewählt. — Die Festlichkeiten, insonderheit auch die von der Stadt veranstaltete gemeinsame Festfahrt nach Travemünde verliefen programmgemäß. Am Vorabende der Einweihung des Niederwalddenkmals beschloß nach einem begeisterten Toaste des Vorsitzenden die Versammlung das Begrüßungstelegramm an den Kaiser. R.

Correspondenzen und Nachrichten.

Frankfurt a. M. Am 26. und 27. September wurde hier der 2. deutsch-evangelische Kirchengesangvereinstag gehalten. Mittwoch Ab. 7 Uhr wurde derselbe mit einem Festgottesdienste in der Katharinenkirche eröffnet, wobei Hofprediger E. Frommel über Ps. 96 eine tief ergreifende Predigt hielt. Ebenso ergreifend und von mächtiger Wirkung war der Vortrag verschiedener Gesänge von Palestrina, Eccard, Prätorius und S. Bach durch den hiesigen und den Darmstädter Kirchenchor. Nachher fand im Saalbau eine gesellige Vereinigung statt, bei welcher insbesondere die Ansprache eines die Einheit mit Deutschland betonenden lothringischen Geistlichen Anklang fand. Bei der Hauptversammlung am Donnerstag hielt Propst von Lilieneron aus Schleswig einen gediegenen und ansprechenden Vortrag über kirchliche Musik und Kirchenkonzerte, dessen Inhalt allgemeine Zustimmung fand; die Diskussion darüber wurde jedoch wegen Mangels an Zeit auf den nächsten Vereinstag verschoben. Hierauf wurde der zweite und wichtigste Gegenstand der Verhandlungen, die Vereinigung der südwestdeutschen Kirchengesangsvereine mit denen aus Norddeutschland, zum erwünschten Abschlusse gebracht. Den Vorsitz führt bis zur nächsten Hauptversammlung der bisherige Vorstand der südwestdeutschen Vereine. — Der Vereinstag hat nach allen Seiten hin befriedigend und anregend gewirkt.

Bayern. Bei unserm diesmaligen Rückblick auf die verflossenen Monate mischen sich wie immer erfreuliche und entgegengesetzte Erscheinungen in bunten Bildern durch einander. Mit außerordentlichem Beifall ward von allen positiven Elementen Baierns die neueste allerhöchste königliche Entschließung begrüßt, welche einen bedeutsamen Umschwung auf dem Gebiet der Volksschule kennzeichnet. Hatte die Verordnung vom 29. August 1873 die Simultanschul-Bestrebungen in beklagenswerther Weise protegirt, indem sie ausschließlich den Gemeindebehörden freie Hand ließ, die konfessionell getrennten christlichen Volksschulen in konfessionell gemischte umzuwandeln, eine Erlaubniß, von der nur zu reichlich Gebrauch gemacht wurde, so läßt sich der neueste Erlaß dahin aus: „Die Volksschulen sind regelmäßig konfessionelle Schulen, ausnahmsweise können jedoch in außerordentlichen, durch zwingende Verhältnisse bedingten Fällen konfessionell getrennte christliche Schulen einer Gemeinde auf Antrag der Gemeindebehörde in konfessionell gemischte Schulen umgewandelt werden." Das heißt also doch im Gegensatz zu früheren Rescripten: Die Regel ist die Konfessionsschule, ausnahmsweise gestattet die Simultanschule. In unmißverständlicher Weise wird ferner die Hauptrolle in der Entscheidung der kirchlichen Gewalt übertragen, wenn es heißt: „Vor Umwandlung konfessioneller Schulen in konfessionell gemischte Schulen ist jedesmal das Gutachten der kirchlichen Oberbehörden darüber zu erholen, ob der Ertheilung zureichenden Religionsunterrichts kein Hinderniß im Wege steht; wo ein solches konstatirt ist, ist die Genehmigung zu versagen." Endlich Zwang zum Besuch einer konfessionell gemischten Schule darf insolange nicht eintreten, als der Besuch einer konfessionellen Schule möglich gemacht werden kann".

Um dieselbe Zeit wurden in der Landeshauptstadt die beiden frequentirtesten Simultanschulen in konfessionell katholische umgewandelt. Doch weit entfernt davon, von irgend einer Partei sich ins Schlepptau nehmen zu lassen, hat der Kultusminister sein Veto eingelegt gegenüber dem Ersuchen des der Majorität nach ultramontanen Gemeindekollegiums, in den beiden noch übrigen Simultanschulen katholisch konfessionelle Parallelklassen errichten zu dürfen. Auch die Beschwerde desselben Magistrats gegen die Belassung des liberalen Schulrathes Dr. Rohmeder in seiner bisherigen Stellung wurde rund abgeschlagen. Es war deshalb ebenso unnöthig wie ungerechtfertigt, wenn die „Neuesten Nachrichten" u. a. Blätter in nahezu beleidigender Weise voll Erbitterung und Gehässigkeit gegen den Minister Lutz sich ereiferten.

Zugleich sei erwähnt, daß die Krone in gerechter Würdigung und im Interesse der kirchlich äußerst mangelhaft versorgten Protestanten in der Diaspora eine Kollekte in sämmtlichen protestantischen Kirchen des Königreichs diesseits des Rheins zu genehmigen geruhte. Sowohl in diesem als im künftigen Jahre soll die Sammlung vorgenommen werden. Es steht zu erhoffen, daß die Errichtung eines längst nothwendig gewordenen dritten Reisepredigers-Postens für Oberbaiern nach Ablauf dieser Zeit auf keine weiteren Schwierigkeiten stößt. (Schluß f.)

Neue Lutherschriften.

Der evangelische Heilsweg in Luthers Leben und Lehre, den evangelischen Christen dargeboten von K. W. Vetter, ev.-luth. Pfr. — Breslau, C. Dülfer. (155 S., Pr. 60 Pf.).

Das Büchlein enthält hauptsächlich (S. 51—138) eine gedrängte Darstellung von „Luthers Lehre in seinen eignen Worten", die sich in eilf Lehrstücke gliedert: 1. Worte Gottes; 2. Glaube; 3. Gebet; 4. Anfechtung und Kreuz; 5. Gesetz und Evangelium; 6. Kirche; 7. Amt der Schlüssel und Beichte; 8. Sakramente: 9. Kirchenzucht und Kirchenregiment; 10. Priesterthum; 11. Priesterliche Stände und deren Pflichten. — Vorangestellt ist ein kurzes, frisch gehaltenes und mit 6 Holzschnitten illustrirtes Leben Luthers (S. 15—46) nebst den hauptsächlichsten seiner 95 Thesen. Als Anhang beigegeben ist der deutsche Text der 3 ökumenischen Symbola und der 21 Lehrartikel der Augsb. Confession. — Das Schriftchen bietet auf knappem Raume eine beträchtliche Fülle lehrreichen und erbaulichen Materials. Anders, als gar manche der kleineren Lutherbüchlein d. J., wird es seinen Werth und seine Anziehungskraft noch lange über die demnächst bevorstehende Festzeit hinaus behaupten.

Luther und Bismarck als Grundpfeiler unsrer Nationalgröße. Parallele zur Erweckung der Vaterlandsliebe und Pflege des Deutschthums. Von Dr. Hermann Hoffmeister. Berlin, F. H. Maurer-Greiner, Hofbuchhändler. 87 S.

Wer er liebt, sich in vergleichender Betrachtung historischer Größen zu ergehen, lese dies Schriftchen. Er wird darin, außer den inneren Verwandtschaftsmomenten, deren ja gewiß manche zwischen dem Reformator und dem Reichskanzler vorhanden sind, auch allerlei äußere Aehnlichkeiten dargelegt finden, zumal in solchen pikant gehaltenen Abschnitten wie: „Konfliktszeiten; Worms und Sadowa, Melanchthon und Moltke (!), Augsburg und Sedan, Wartburg und Varzin" (!!). Wir unsrerseits können uns weder zu Derartigem, noch zu den Erörterungen der Schluß-Diatribe über das beiden Helden „gemeinsame Kampfziel" (als beiderseits bestehend in Niederwerfung des Romanismus und Semitismus, des Atheismus und des Republikanismus) sonderlich hingezogen fühlen. Indessen — der Geschmack ist verschieden!

Die Erlangen-Frankfurter Gesammtausgabe von Dr. Martin Luthers Werken im Jubeljahre der vierhundertjährigen Geburt Luthers. Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Ev. Vereins. 48 S. (50 Pf.)

Die Brochüre gibt Bericht über den gegenwärtigen Stand dieser Ausgabe von Luthers Werken, sowie über die Drucklegung der wenigen ihr noch fehlenden Bände, welche mit dem Briefwechsel Luthers begonnen wird, dessen erster Band im Herbste dieses Jahres erscheinen soll. Die Schrift enthält weiter eine detaillirte Inhaltsangabe sämmtlicher Bände der Erlangen-Frankfurter Ausgabe, sowie eine kurze Geschichte und Charakteristik aller bis jetzt vorhandenen Ausgaben der Werke Luthers. Sie hat darum nicht nur für den Besitzer der Erlangen-Frankfurter Ausgabe den Werth eines Gesammtinhaltsverzeichnisses, in dem er sich leicht orientirt, sondern kann auch einen selbstständigen Werth beanspruchen, der sich in vielen Fällen erweisen wird. Wir können diese Anzeige nicht schließen ohne auf die großen Opfer hinzuweisen, welche zur Drucklegung dieser Ausgabe Lutherscher Schriften aufgewandt werden mußten und es als eine Pflicht der Kirche der Reformation zu bezeichnen, daß sie diese Erlangen-Frankfurter Ausgabe, welche recht eigentlich die Handausgabe von Luthers Werken ist, und allen Ansprüchen genügt, welche der geistliche Stand an eine solche stellen kann, in fleißigen Gebrauch nehme. Der von der Verlags-Buchhandlung für die Dauer dieses Jahres festgesetzte überaus billige Jubiläumspreis von 120 Mk. für das gebundene Exemplar der 121 Bände erleichtert die Anschaffung so wesentlich, daß Keiner, dem an dem Besitz desselben gelegen ist, diese günstige Gelegenheit des Erwerbs vorübergehen lassen darf.

Vom Dr. Martin Luther. Vier neue Lieder von Hermann Flaischlen. Wittenberg, P. Wunschmann (8 S., Pr. 10 Pf.)

Die vier Lieder betreffen 1. Wittenberg, 2. Worms, 3. Wartburg, 4. Eisleben.

Lutherbüchlein für Schule und Haus. Von K. Mayer, Pfr. in Meissenheim. Karlsruhe, J. J. Reiff. 48 S., Pr. 30 Pf. (in Partien billiger).

Dr. Martin Luthers geistliche Lieder nach seinen drei Gesangbüchern von 1524, 1529, 1545. Ihr Inhalt und Segen dem Volke erzählt von Dr. Danneil in Niederndodeleben. Frankfurt, Schriften-Niederlage des Ev. Vereins. 8¼ Bogen. Okt. carton. 40 Pf. (in größ. Partien billiger). Eleg. geb. 1 Mk.

Das Büchlein gibt nicht nur Luthers Lieder in ihrer ursprünglichen Kraft und Unmittelbarkeit wieder, sondern es theilt auch in Kürze über ihre Entstehung mit, was die historische Forschung zu Tage gefördert hat. An jedes Lied schließt sich eine meist kurze in kerniger Sprache gefaßte Erklärung seines Inhaltes und darnach eine erbauliche Auslese aus den mancherlei Wirkungen, welche die Lieder auf Einzelne und Gemeinschaften ausgeübt haben. So kommt der Segen von Luthers Liedern zur Anschauung. In den Rahmen der drei im Titel genannten Hauptgesangbücher ist das Ganze geordnet, wir erhalten Luthers Vorreden zu denselben, die Einleitung zu seinen Begräbnißliedern nebst den Grabsprüchen, und zum Schluß auch die zwei noch nicht allgemein Luther zugeschriebenen Lieder: „Unsere große Sünde" und „Willst du vor Gott, mein lieber Christ". Daran reihen sich die 3 Spruchreden: „Hüt dich, hüt dich, mich liebes Kind", „So scharf wird nicht reden ein Mann", „Der Herr muß selber sein der Knecht" und die mehr weltlichen Lieder: „Nun treiben wir den Papst heraus", „Der Papst und Greul ist ausgetrieben", „Ach du arger Heinze". Drei Register geben Verzeichnisse der Lieder nach ihrer Reihenfolge, nach ihren Anfängen und nach ihrem Inhalt! — Wir empfehlen das gehaltvolle Büchlein insbesondre christlichen Vereinen zu weiterer Verbreitung.

Luther als Dichter, insonderheit als Vater des deutschen evangelischen Kirchenliedes. Eine Lutherjubiläumsgabe. Von G. Schleusner, Diakonus. — Wittenberg, P. Wunschmann. VIII, 224 S. Pr. 2 M. 40.

Der in Nr. 26 der Ev. KZtg. von uns gewürdigten Paul-Gerhardt-Biographie läßt der Vf. hier eine in noch direkterer Beziehung zur Lutherfeier d. J. stehende Publikation folgen, die aber — ohne in Hinsicht auf anziehende Frische der Diktion hinter ihrer Vorgängerin zurückzustehen — doch mehr den Charakter einer für theologisch gebildete Leser sich wendenden hymnologischen Studie trägt. Sie würdigt Luthers poetische Begabung, dichterische Versuche überhaupt und Kirchenlieder insbesondere mit umfassender Gründlichkeit. Als Beilagen bietet sie die sämmtlichen Kirchenlieder des Reformators in ihrer ursprünglichen Fassung, seine sonstigen deutschen Gedichte und Reimsprüche, sowie seine lateinischen Gedichte (nebst deutscher Uebersetzung). Des Büchleins Bedeutung greift über das Gebiet hymnologischer Forschung weit hinaus. Möchte es die ihm gebührende dankbare Beachtung finden.

Anzeigen.

Das hiesige **Diakonat** mit dem Filial Vahrholz ist vakant. Das Einkommen beträgt ca. 2173 Mark. Bewerbungen sind an den unterzeichneten Compatron zu richten.

Calbe a. Milde, den 12. Oktober 1883.

von Alvensleben,
Rittergutsbesitzer.

Soeben erschien bei Otto Hendel in Halle a. d. S. und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Martin Luther,

der deutsche Reformator. Von Julius Köstlin.

Fest-Schrift

zur Feier des 400jährigen Geburtstages Martin Luthers, 10. Nov. 1883, herausgegeben von der

Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Mit einem Bilde Luthers in Lichtdruck nach einer Zeichnung von Schnorr v. Carolsfeld.

gr. 8. elegant cart. Preis 1 Mark.

Bibliotheca Lutherana.

Soeben erschien und wird Interessenten gratis und franko auf frankirtes Verlangen gesandt:

Catalog Nr. XXXVIII: Die Werke Luthers in Gesammt-Ausgaben und Einzel-Drucken. Schriften für, über und gegen denselben und seine Werke. Flugblätter und Portraits, Confessio Augustana und Concordienbuch, Ausgaben und Commentare. 2170 Nummern.

Ein allgemeiner protestantischer Catalog wird nächstes Jahr folgen.

Ludwig Rosenthal's Antiquariat
in **München.**

Altarbekleidungen

mit Stickereien nach Beck'schen Mustern.
Stoffproben, Stickerei-Vorlagen, Berechnungen umgehend und franco.

Bei Selbstanfertigung mache ich auf mein Lager ächt gefärbter Tuche in den kirchlichen Farben, sowie von sämmtlichen Besatztheilen aufmerksam!

Kirchliche Geräthe

Catalog III mit 200 Abbildungen franco.

Hostien

aus Kaisermehl in unübertroffener Schönheit in 2 Stempeln: Crucifixus und agnus, à 1000 M. 2.

Altarkerzen

aus **reinem, weißem Wachs,** vorzüglich brennend, pro Paar zu Durchmesser

cm	3,	3¾,	4,	4¼,	4½,	5¼,	5¾,	6
M.	4,	6,	8,	10,	12,	16,	20,	24.

Kistchen zu 50—75 Pf.

NB. Bis zu 4½ cm Durchmesser 5 Kilo-Stücke!

Stettin. **Otto Brandner.**

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst

zur

Gedächtnißfeier der Verstorbenen.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Zur 400jährigen Erinnerungsfeier an Luther's Geburtstag wird erscheinen:

D. **Martin Luther's Originalentwurf der Schmalkaldischen Artikel** v. Jahre 1537.

Nach Luther's Autograph in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg. Zur 400jährigen Geburtsfeier Luther's herausgegeben von Dr. **Karl Zangemeister**, Oberbibliothekar und Professor an der Universität Heidelberg. Mit 47 Seiten in Lichtdruck, ausgeführt von J. Bäckmann in Karlsruhe. Kl. 4°. gebunden. Subscriptionspreis 15 Mk. Ladenpreis 30 Mk.

„Originalentwurf der Schmalkaldischen Artikel von **D. Martin Luther eigenhändig** geschrieben, mit vielen Verbesserungen und dem von ihm ebenfalls **eigenhändig** auf dem ersten Blatte geschriebenen Titel: **„Die Artikel 1537."** So beschreibt „Wilken" diese **Handschrift der Heidelberger Universitätsbibliothek.** Die Ausgabe enthält ein vollkommen treues in Lichtruck ohne jede Retouche und in Originalgrösse ausgeführtes Facsimile mit Beschreibung und Geschichte der Handschrift, revidirtem Textabdruck, einer Vergleichung des von Spalatin geschriebenen Exemplares dieses Artikel, das in Schmalkalden als Originalurkunde verwendet wurde, und einem phototypischen Abdruck der darin enthaltenen **eigenhändigen Unterschriften** von **Luther, Justus Jonas, Bugenhagen, Creutziger, Amsdorf, Spalatin, Melanchthon, Agricola** und der übrigen Unterzeichner. Wir hoffen hiermit den Freunden und Verehrern des grossen Reformators eine willkommene Gabe zu bieten. Der **Subscriptionspreis** beträgt **nur 15 Mark** gegen Francoeinsendung des Betrags nebst Porto oder gegen Nachnahme. Derselbe ist der gleiche für Private wie Buchhandlungen. Letztere sind daher für die Vermittelung zu entschädigen. Nach Erscheinen tritt der **Ladenpreis von 30 Mark** ein. Wir erbitten daher baldige Anmeldung.

Heidelberg, September 1883.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 27. Oktober № 43.

Missions-Rundschau.

Von Missions-Inspektor Prof. Plath in Berlin.

II.

Wie wohl thut nach diesen theils unerquicklichen theils noch in der Luft schwebenden Dingen die reale Wirklichkeit der in der Heidenmission gemachten Erfahrungen! Fügen wir an diesem Punkte drei Einzelheiten hinzu, welche sich auf das Quellgebiet der Mission beziehen, und schlagen wir uns dann mit dem Berichte über einen Besuch, den ausländische Heidenchristen in Europa gemacht haben, die Brücke zu einer Wanderung nach den fernen Arbeitsgebieten! Jene anlangend, so erhält in diesen Monaten die Utrechtsche Missionsgesellschaft, welche unter den holländischen Bestrebungen die aussichtsvollste ist, in einem eigenen Hause, welches nur ihren Zwecken dienen soll, eine lang entbehrte, sehnlich gewünschte, ernst erstrebte werthvolle Gabe. Oestlich von uns aber hat sich neuerdings die lutherische Kirche Polens zu frischerer Missionstheilnahme erhoben. Sie unterstützte bisher mehrere deutsche Gesellschaften, hat sich aber in der letzten Zeit der Hermannsburger Mission insofern näher angeschlossen, als von ihr die Erhaltung eines afrikanischen Missionars und einer von ihm zu verwaltenden Station „Polonia" übernommen worden ist. Endlich sind wir in Deutschland um einen Missionsverein, welcher selbstständig unter den Heiden arbeiten will, reicher geworden. Eine Anzahl von Männern, denen sich auch einige Schweizer, unter andern der bekannte Pfarrer Buß, zugesellt haben, sind zusammengetreten, um namentlich unter den heidnischen Kulturvölkern durch Veranstalten von wissenschaftlichen Vorträgen über das Christenthum für dasselbe Propaganda zu machen. Wir haben hier einen Versuch vor uns, auf protestantenvereinlicher Basis sich an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den fernen Nationen zu betheiligen. Der genannte schweizerische Pfarrer*) hat sich über die Tendenzen, welche als ideale verfolgt werden müßten, dahin geäußert, man dürfe nicht darauf ausgehen, „den Völkern die christlichen Religionsanschauungen in ihrer heutigen kirchlich-dogmatischen Ausprägung aufzudrängen", vielmehr die „christliche Wahrheit in ihrer ursprünglichen Einfachheit als ein höheres göttliches Leben . . . . nahe zu legen und sie so ins Herz der Völker hineinzubringen", beflissen sein. Wer etwas von diesen Dingen versteht, weiß genug. Einer der Begründer hat sich öffentlich beklagt, daß ihrem Unternehmen von Seiten der andern kirchlichen Parteien und Bestrebungen mit so wenig Sympathie entgegengekommen werde. Es fragt sich allerdings, ob das Ganze ein todtgeborenes Kind oder ein lebenskräftiger Sproß ist. Dafür, daß es das zweite sein will, muß erst der Thatbeweis geführt werden. Inzwischen werde abgewartet, wie sich das alles entwickeln wird!

O wenn doch einige Männer mit den Gliedern der madagassischen Gesandtschaft, welche London, Paris und Berlin unlängst besuchten, hätten Rücksprache nehmen und von ihnen erkunden können, ob die Christen ihres Vaterlandes durch „kolonisatorische" oder durch „literarische und mehr wissenschaftliche Thätigkeit" gewonnen worden seien! Sie würden die Auskunft empfangen haben, daß der heilsame Prozeß doch ein wenig anders vor sich gegangen sei. Mehrere der Gesandten waren Christen und machten auf diejenigen, welche in der englischen und der deutschen Hauptstadt sie in ernsterer Weise begrüßten, einen sehr wohlthuenden Eindruck. Zu London waren sie nach dem Hause der Britischen Bibelgesellschaft geladen, wo ihnen ein Exemplar des Wortes Gottes in ihrer Muttersprache gezeigt wurde, welches während der Verfolgungsjahre 1836—1861 eine Zeit lang vergraben gewesen war, damit es nicht von den

*) Vgl. seine jüngst erschienene Schrift: „Die Mission einst und jetzt" (aus der Ztschr. f. prakt. Theol. 1883). Frankfurt a. M., Diesterweg (60 Pf).

Feinden vernichtet würde. Auf eine Ansprache des einen der Sekretäre der Gesellschaft antwortete dann der erste Gesandte, indem er die Hand auf die ihnen gewiesene Bibel legte: „Dieß Buch ist die Seele unseres Fortschrittes, der Grund, daß wir ein wohl organisiertes Volk sind; wir erkennen dieß göttliche Wort als die richtigste Basis eines jeden Staatslebens an, wir verdanken ihm unser gesegnetes Königthum. Und indem ich meine Blicke hier in diesem Kreise umherschweifen lasse, erkenne ich in den Repräsentanten der Bibelgesellschaft Freunde, durch derer Bemühen die Kenntniß von der Vergebung der Sünden bis zu uns gedrungen ist, diese köstliche Erkenntniß, durch welche wir hoffen, einander in der seligen Ewigkeit wiederzusehen." Auch in Berlin ist von ihm vor einer Versammlung von Christen und Christinnen, welche zur Begrüßung veranstaltet war, von demselben Manne, dem hochgestellten madagassischen Heidenchristen, ein gutes Zeugniß abgelegt worden. Er sprach etwa so: „Die europäische Reise bietet uns mancherlei neue Eindrücke und drängt uns öfters die Empfindung auf, daß wir noch in vielen Dingen, auch in den Wissenschaften weit hinter den europäischen Völkern zurückstehen. Aber ihr werdet Euch mit uns freuen, daß wir mit dem wichtigsten zuerst begonnen haben, nämlich weise zu sein zur Seligkeit." Das war seine Antwort auf den ihm vorher dargebrachten Segenswunsch: „Möge das Evangelium, welches vor Jahren senfkornartig gepflanzt ward, sich immer mehr ausbreiten und erweisen wie ein starker Baum oder wie ein Sauerteig, der bald ganz Madagaskar durchdringe!"

Wer wollte dem nicht von ganzem Herzen zustimmen! Aber wie sind doch der Hindernisse dort so viele! Während die Gesandtschaft unterwegs war, hat sich an der Küste ihres Heimathlandes vollzogen, was bereits ein Schade für die Mission auf Madagaskar geworden ist und die Quelle für weiteren großen Schaden zu werden die Aussicht gewährt. Die Besetzung Tamataves, der Hafenstadt an der nordöstlichen Küste, durch die Franzosen bedeutet nicht nur den Anspruch derselben auf die Oberhoheit über die herrliche Insel sondern auch die Stärkung und Bevorzugung der römisch-katholischen Mission gegenüber derjenigen der Protestanten. Bekanntlich hat die Arbeit der Independenten Englands, die zur „Londoner Mission" zusammengeschlossen unter den Heiden verschiedener englischer und anderer Lande segensreich wirken, auf Madagaskar die Fundamente gelegt und nach schweren Verfolgungszeiten zu Wege gebracht, was zu London von dem Gesandten als Erfolg dankbar gepriesen wurde. Nach ihnen sind andere protestantische Missionare, englische und skandinavische, hineingekommen: neben ihnen allen stehen die Patres der römischen Propaganda, die es in früheren Jahren bereits bis zu einer katholischen Königin gebracht haben. Jetzt ist es nun wie zu einer symbolischen Handlung geworden, daß die ihre „politischen Rechte vertheidigenden" Franzosen bei der Besetzung des genannten Punktes einen Boten gerade der Londoner Mission, den Missionar Shaw (sprich Schoo) gefangen genommen, hart behandelt und gefangen behalten haben, bis ein Befehl von Paris, der von London aus veranlaßt war, der Sache die Wendung gab, daß der Gefangene frei gelassen und nach England geschickt wurde. Der Konflikt selbst, in welchem sich Madagaskar und Frankreich befinden, ist zur Stunde noch unausgetragen. Verbürgte und unverbürgte Nachrichten schwirren umher. Letzterer Art scheint die zu sein, daß die Königin zu Tananarivo gestorben sei und in einer Nichte, die dann der erste Minister verfassungsgemäß wieder heirathen müsse, eine Nachfolgerin bestellt habe. Von außergewöhnlichen Ereignissen auf den verschiedenen madagassischen Missionsgebieten ist sonst nichts bekannt geworden.

Dagegen hat es in den Wirren des benachbarten Südafrikas einen schmerzlichen Todesfall gegeben, den man wohl ein Märtyrerende wird nennen dürfen. Daß die Engländer, unklug liberal, dem Zuluhäuptlinge Ketschwayo unter gewissen Bedingungen Freiheit und Herrschaft wiedergegeben haben, ist nicht zur Beruhigung des unglücklichen Landes ausgeschlagen vielmehr der Anfang vieler erbitterter Fehden zwischen den einzelnen Stämmen der Zulu geworden. Hermannsburger Missionare sind es, die unter ihnen zerstreut ihre Posten inne haben. Einer derselben, Schröder junior mit Namen, ist am 6. Juni auf seiner Station Ihlobane, welche er trotz des ihn umgebenden „Würgens und Brennens" nicht verlassen wollte, „ein Opfer seiner Treue," von Zulus „meuchlings erstochen worden". Die Beschreibung des Missionars, welcher auf die Nachricht aus der Nachbarschaft herbeieilt, um den Gemordeten zu bestatten, ist überaus erschütternd. Es heißt unter anderem: „Sein Leichnam bot einen schrecklichen Anblick dar, aber seine Gesichtszüge waren friedlich und nicht entstellt. Er hatte wie ein Held mit dem grausamen Feinde (dem Teufel) gerungen. Und wie mag er sich jetzt im Himmel freuen und mit himmlischer Herrlichkeit bekleidet sein, er, der gewürdigt wurde, der erste Missionar in unserer Mission zu sein, sein Leben auf gewaltsame Weise für den zu lassen, der für uns alle am Kreuze starb! Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, viele Missionsarbeit an

sen Heiden zu thun: er hat keinen Heiden getauft; aber er ist schon nach ein paar Jahren seines Hierseins gewürdigt worden, der erste Blutzeuge von den Missionaren unserer Mission zu sein, und die Missionsgemeinde hat Ursache, um ihn zu trauern aber auch über ihn sich zu freuen."

Der dieß schreibt, bemerkt zum Ende seines Briefes, daß noch mehrere andere gefährdet seien. Von dem einen fehlte drei Monate lang alle Nachricht, eine andere Missionsfamilie sei schrecklich beraubt worden! Norwegische Boten stehen gleichfalls in dem Zululande, Berliner nicht fern von dem Schauplatze solcher Greuel. Es wäre für die englische Regierung ein Leichtes gewesen, die Ordnung zu erhalten. Anstatt dessen jetzt dieser Wirrwarr, während dessen selbstverständlich die Missionsarbeit mit um so größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat! Ob Ketschwayo selbst bei den letzten Zusammenstößen sein Leben eingebüßt hat, steht noch nicht fest. Aber auch im Norden der Transvalrepublik giebt es schwere Tage für die Missionare. Immer wieder entbrennen neue Kämpfe zwischen den einzelnen Stämmen, oder aber die Buhrs müssen gegen rebellische Heiden zu Felde liegen, und es liegt auf der Hand, was solche Unruhen in den Herzen der Heiden anrichten.

Noch auf einem andern afrikanischen Missionsgebiete hat es unlängst große Trauer gegeben, nämlich in Westafrika auf der Goldküste. Wir erwähnten in der vorigen Missionsrundschau, daß die dortige Basler Mission durch den zweiten Inspektor der Gesellschaft, Pfarrer Prätorius, einer Visitation unterzogen werde. Dieselbe war ihrer Vollendung nicht mehr fern, da überfiel ihn ein typhöses Fieber, welches durch eine Dauer von zwei Monaten seine Kraft verzehrte und seinem Leben am 7. April ein Ziel setzte. Sowohl die Worte der Todesanzeige, welche alsbald verbreitet wurde, als auch die mannigfachsten Besprechungen des traurigen Falles von Seiten mehrerer Redner auf der Missionsgeneralkonferenz der Basler Festwoche lassen erkennen, daß die am unmittelbarsten davon betroffenen Kreise verstanden haben, wie es von dem HErrn der Mission damit gemeint sei. Keine Schonung, mehr Gebet, Willigkeit das Kreuz zu tragen, kindliche Ergebung in die höheren Fügungen, frisch weiter — das waren die Grundtöne, die immer wieder angeschlagen wurden. Was sein glücklich aus Afrika heimgekehrter Reisebegleiter über das Wirken und die Erfahrungen des Vollendeten mittheilte, war in hohem Maße ermuthigend. Ein noch heidnischer Häuptling hatte zu ihm gesagt: „Mein Volk ist ein Räubervolk gewesen, und niemand hat mein Land ohne Gefahr betreten dürfen; seit aber ihr unter uns seid, hat sich das alles geändert." Wir übergehen anderes und lassen uns nur noch sagen, wie Inspektor Schott von Basel über ihn, seinen heimgegangenen Amtsgenossen, schreibt: „Seine Arbeit hat tiefe Furchen auf dem Missionsacker gezogen; der HErr aber wollte sie noch tiefer ziehen, darum hat er ihn selbst durch lange und schwere Krankheit für sein himmlisches Reich ausreifen lassen und hat nun seinen Leib als Saatkorn in die Erde Afrikas gelegt, das noch viele Früchte bringen soll."

Nur noch nach den innerafrikanischen Missionsgebieten richten wir sodann unser Auge, um hernach auf Asien zu blicken. Die britischen Unternehmungen an den großen Binnenseeen bestehen weiter, und es ist eine Freude zu beobachten, wie diese weit ins feindliche Lager hinein gestellten Vorposten nächst der Macht von oben dem Schwergewichte des englischen Reiches ihre Fortexistenz verdanken. Unangefochten bleiben die Missionare auf ihren Stationen, und mit jedem weiteren Jahre ihres Daseins senken sich die Wurzeln mehr in die Tiefe und nehmen an Festigkeit und Widerstandskraft zu. Außergewöhnliches hat sich wenig zugetragen. Von großer Tragweite wäre, wenn der Tod Mtesas, des Häuptlings, bei welchem die englisch-kirchliche Mission begonnen hat, sich bestätigte. Thronwechsel, wenn man es so nennen darf, pflegen in solchen Verhältnissen von großer Entscheidung zu sein. Dort aber liegt alles besonders schwierig, weil außer den Engländern noch Jesuiten sich eingestellt haben. Daß bei allen den verschiedenen britischen Missionen Centralafrikas bereits Uebersetzungen des Neuen Testamentes in die Landessprachen im Gange sind, versteht sich von selbst. Anders thun es die Engländer nicht. Kaum erst die Grundlagen gelegt, und schon los übersetzt! Und nicht nur übersetzt — das hätte ja noch einen Sinn — aber auch gleich gedruckt und dem jungen Christenvolke, das erst nach wenigen Seelen zählt, es in die Hand gegeben! Die Freischotten am Nyassa scheinen am weitesten darin zu sein. Ihre Uebersetzung des Neuen Testamentes sei fertig — so fand ich neulich gemeldet. Deß mag man sich drüben freuen! Allein es ist berechtigt, mit Kritik diese Freude zu erwähnen. Außerhalb Englands denkt man in den allermeisten Missionskreisen mit Hinsicht auf die Bibelübersetzungen nüchterner und gesunder: dieselben sind erfahrungsmäßig nicht Steine zur Fundamentierung, sondern Krönungen des Gebäudes.

Von Innerafrika nach Asien! Von diesen Anfängen zu demjenigen asiatischen Lande, in welchem die Mission und die europäisch-amerikanische, insbesondere englische

Diaspora bisher die erfolgreichsten Angriffe auf Heidenthum und Islam gemacht hat, nach Indien! Von dort ist nachträglich, nämlich aus dem Winterhalbjahre, eines bedeutsamen Schriftstückes Erwähnung zu thun. Wir erinnern uns, daß um die Jahreswende zu Calkutta die allgemeine Missionskonferenz tagte, welche alle zehn Jahre in Indien zusammentritt. Bei unsrer Besprechung derselben deuteten wir an, daß Missionare, deren „kirchliche Stellung" ihnen die Theilnahme an der Versammlung nicht erlaubte, gefehlt hätten. Das gieng auf die hochkirchliche Partei der anglikanischen Kirche. Dieselbe hat zur Stunde in Indien ihren Hauptthalt an den neun Bischöfen, sieben Kirchen- und zwei Missionsbischöfen, welche in den verschiedenen Diözesen, in welche Indien getheilt ist, und in „den zwei südindischen Missionsdistrikten" residieren. Als Metropolitan fungiert der Bischof von Calkutta, zur Zeit Dr. Johnson. Er berief zum Ende des Januar die acht übrigen zu sich, um eine Bischofskonferenz zu halten — man bekommt den Eindruck, sie solle ein Gegengewicht gegen die allgemeine Missionskonferenz bilden, die sich aus allen nur möglichen kirchlichen und nationalen Elementen zusammengesetzt hatte. Die Versammlung hat denn auch Resolutionen gefaßt und veröffentlicht, ja einen Brief erlassen, dessen Ueberschrift lautet: „Von den Bischöfen der Kirche von England in Indien und Ceylon, in Liebe und Demuth, an alle von jeder Rasse und Religion in diesen Landen!" Die ersteren beziehen sich auf verschiedene allgemeine Dinge, aber auch auf die Mission, nämlich auf das Katechumenat solcher, die Christen werden wollen, und auf die Uebersetzung der Bibel und des „Allgemeinen Gebetbuches" in neuen Sprachen. Der Brief jedoch empfiehlt die Kirche von England als diejenige Kirchengemeinschaft, welche durch „Wort, Sakramente und Bischofsamt dem allgemeinen Gefühle vom Schaden der Kirchentrennung Befriedigung gewähre." Daß solche schriftlichen Einladung zum Eintritte in die christliche Kirche bezüglich in die Form derselben, welche heute Kirche von England heißt, bei Heiden und Muhammedanern großen Erfolg haben werde, möchten wir billig bezweifeln.

Die sonstige Missionsarbeit ist inzwischen in Indien ruhig fortgegangen, nur mit der Einschränkung, daß während der heißen und Regenzeit — sie dauern vom März bis in den November hinein — die Europäer mehr als in der dritten, der kühlen Jahreszeit, an dem Klima zu leiden haben. Das vorige Mal erwähnten wir des Auftretens der Heilsarmee, und wie wir nicht glaubten, daß durch diese Art Wirksamkeit irgend ein wirklicher Gewinn für das Reich Gottes erreicht worden wäre. Neuerdings schreibt mir ein Missionar

aus Bengalen folgendes über sie: „Was die Heilsarmee betrifft, so ist dieselbe hier in Indien, wie es scheint, vorsichtiger. Gehindert ist sie nur in Bombay worden, wo der Leftenant Governor die öffentlichen Aufzüge verbot, weil dadurch bei den Muhammedanern Aufregung erzeugt werden könne. In Calkutta hat man ihr nie etwas in den Weg gelegt. Allerdings, als sie in Bombay arretiert waren, entstand in Calkutta eine große Aufregung sowohl unter Christen als auch unter Nichtchristen; von beiden wurde ein gemeinsames Meeting abgehalten und die Bitte an den Vicekönig gerichtet, er möge dahin wirken, daß jene Leute in Bombay nicht gestört würden. Das konnte er nicht gewähren, da er sich in die inneren Angelegenheiten der übrigen Präsidentschaften nicht mischen darf. Aber von dem Tage an, wo einige „Officiere der Armee" nach Calkutta kamen, haben sie ungestört wirken können. Von besonderen Erfolgen habe ich nichts gelesen. Meist scheinen sie in geschlossenen Räumen zu reden. In Madras, las ich einmal, hätten sich etwa Hundert durch ihr Wirken bekehrt, ob Christen, ob Heiden, stand nicht da." Wir vermuthen, es waren Christen, die zu einer Art „methodistischer Bekehrung" gelangt sein mögen.

Zwei andre Fragen sind es, die mit Bezug auf die Mission in Indien von Kreisen dort und von solchen, die dorthin blicken, lebhafter als sonst erwogen werden. Einmal nämlich ziehen die Bergvölker, unter denen bekanntlich schon viele Tausende in Nord und Süd für den christlichen Glauben gewonnen worden sind, während verschiedene Millionen noch ungewonnen und zum Theil unberührt sind, die Augen immer mehr auf sich. So plant die alte schottische Kirche eine Mission unter den Santalen und hat einen ihrer Missionare, der auf Urlaub zu Hause war, beauftragt, gleich nach seiner Rückkehr in einem bestimmten Gebiete, wo auch Santalen wohnen, die Verhältnisse zu erkunden, ob es sich empfehle, dort von Calkutta aus eine neue Mission zu beginnen. Während so neue Hebel an das Heben der Last, unter welcher die niederen Schichten seufzen, angesetzt werden sollen, fragt man sich — und das ist das zweite — ob einer der vielen Hebel, welche gebraucht werden, um den höheren Volksklassen religiös zu helfen, sich nicht als schädlich erweise. Man sorgt nämlich in immer weiterem Umfange dafür, daß englische Bildung von möglichst vielen Heiden und Muhammedanern angeeignet werde, und zwar höhere Bildung, die zu nachfolgenden Universitätsstudien befähigt. Da nur in solchen Schulen, welche von Missionaren geleitet werden, auch christliche Religion gelehrt wird, die übrigen aber völlig religionslos

sind, so wird in Tausenden von Schülern leider durch die Bildung der Götzenglaube erschüttert oder zu Fall gebracht, aber vom Christwerden ist keine Rede, leider auch nur höchst selten bei denen, die außerdem in den Schulen mit dem Glauben der Christen bekannt gemacht worden sind. Da klagt man denn: „Englische Bildung ohne Religion dient nur dazu, aus den Heiden eine Nation von Ungläubigen und Atheisten zu machen. Die Regierung sollte solche englische Schulen gar nicht mehr unterstützen und das Geld für die Elementarschulen verwenden.“ So gut gemeint der Schlußsatz ist, so bezweifeln wir billig, ob den niederen Volksschichten auch mit einer religionslosen Elementarbildung viel gedient wäre.

Von dem übrigen Asien haben nur noch Hinderindien und Niederländisch-Indien in besonderer Weise von sich reden gemacht, ersteres durch seine Verwickelungen mit Frankreich, letzteres durch das fürchterliche Erdbeben, über welches bisher nur telegraphische Nachrichten vorliegen.*) Bei dem berührten kriegerischen Konflikte ist die katholische Mission auf das naheste betheiligt. Anam, Tonking u. s. w. sind Lande, in denen Schaaren von Christen mit eingeborenen Priestern und europäischen höheren Klerikern wohnen, ein sogenannter Glanzpunkt der römischen Propaganda. Vor etwa fünf und zwanzig Jahren brachten ähnliche politische Konstellationen eine schwere Verfolgung von Seiten der Heiden, namentlich der heidnischen Obrigkeit gegen die Christen und ihren Klerus, in welcher es viele wahre Märtyrer gegeben hat. Ob dieses Mal sich ähnliches zugetragen hat, wissen wir noch nicht: mir sind wenigstens noch keine Berichte zu Gesichte gekommen. Sollte aus dem bis dahin auf zwei Punkte lokalisierten Kriege ein größerer Brand entstehen — es liegt im höchsten Interesse Englands, das zu verhüten — so würde die gesammte christliche Mission in China, welches für Tonking eintreten will, in die höchste Mitleidenschaft gezogen werden.

Durch das große Erdbeben sind wahrscheinlich alle drei Klassen von Menschen, welche die Küsten der Sundastraße inne haben, mannigfach schwer betroffen worden, nämlich die eingeborenen Heiden und Muhammedaner sowie die Europäer, welche durch die Zugehörigkeit der Inseln zu Holland und durch die christliche Mission dorthin geführt worden sind. Hoffentlich ist die zuerst angegebene Zahl von Umgekommenen, nämlich 75000, höchlich übertrieben. Aber wenn auch nur ein Bruchtheil konstatiert würde, so sollte es ein schreckliches Strafgericht für die betreffenden Städte und Dörfer sein,

*) Auch die Beschreibungen in den inzwischen angelangten Briefen lassen das Unglück als namenlos groß erscheinen.

daraus sich die Ueberlebenden nehmen müßten, was Gott der HErr damit gemeint hat. Leider gehen selbst solche erschütternde Ereignisse meist spurlos an denen vorüber, welche die nächsten Zeugen derselben wurden. Aber die verschiedenen holländischen Missionen, welche dort arbeiten, und die eine deutsche, nämlich die Rheinische auf Sumatra, Borneo und Nias, werden denen, die etwa zur Besinnung gebracht werden, zu weiteren Fortschritten helfen.

Aehnliche Gedanken weckt die Erinnerung an das, was sich in Aegypten zugetragen hat. Tausende von Muhammedanern und Muhammedanerinnen sind durch die Cholera hinweggerafft worden, aber wir haben nichts davon vernommen, daß durch dieses Massensterben unter den übrigen ein Fragen nach dem wahren Wege der Seligkeit angeregt worden wäre. Hoffen wir, daß es doch nicht ganz spurlos vorübergegangen sein möge! O wie vieles andre könnte denkenden Anhängern des Islam noch zu heilsamen Demüthigungen gereichen! Aegypten hat weiter englische Truppen in seinen Hauptstädten garnisonierend. Europäische Beamte ordnen seine Finanzen. Ueber einen zweiten Suezkanal wird zwischen Frankreich und England verhandelt, ohne daß die am ersten dabei betheiligten Herrscher, der Sultan zu Konstantinopel und der Khedive in Kairo, auch nur gefragt werden. Das alles sind Anzeichen, daß sowohl am goldenen Horne als im Lande der Pharaonen der Wille christlicher Herrscher und nicht mehr der muhammedanischer die höchste Instanz ist. Wohlthuende Aussichten für die Zukunft! Da mag es mit diesem und mit jenem Unternehmen immerhin noch eine Zeit lang langsam gehen! Wenn wir in der angedeuteten Bahn nur vorwärts schreiten! Wir erwähnten vor einem halben Jahre die noch immer ausstehende Ernennung des Bischofs von Jerusalem und wünschten die baldige Besetzung des Postens, „damit dann ein Mann mehr an dem bedeutsamsten Punkte des Ostens stehe, welchem es in seiner Seele brennt, daß die einst so blühenden christlichen Lande jetzt von so tiefer Umnachtung verhüllt nach dem Lichte schmachten.“ Beklagenswerther Weise zieht sich die Sache noch immer in die Länge. Der Vertrag zwischen der preußischen und englischen Regierung in Betreff des Bisthums soll von der ersteren aus konfessionellen Gründen gekündigt worden sein, doch hege man begründete Hoffnungen, er werde auf neuen Grundlagen wieder aufgerichtet werden. Das möge so kommen! Auch wurde damals von uns berichtet, daß die englisch-kirchliche Mission die jetzt geöffnete Thüre des Orients benützen und einige Stationen unter den Muhammedanern begründen wolle. Nur nach Bagdad ist bisher ein Missionar

gestellt worden, dessen erste Briefe noch nicht viel besonderes bieten. Was weiter werden soll, wissen wir noch nicht. Aber wenn ein Stein erst einmal ins Rollen gekommen ist, so gibt es kein Aufhalten.

Der zweite evangel. Schulcongreß in Kassel.

II.

Der dritte Tag (27. September) war noch reich besetzt, obgleich nicht zu verschweigen ist, daß fünf Hauptversammlungen des Ev. Schulkongresses und daneben noch Versammlungen der einzelnen Lehrervereine und Ausschüsse an Zeit und Kraft fast zu viel Ansprüche machten. In Stuttgart, wohin der nächstjährige Kongreß berufen werden soll, dürfte es an zwei Tagen genug sein. Unsre Zeit ist eine versammlungs- und so arbeitsreiche, daß man auch bei Feststellung der Konferenzen sich bescheiden muß.

Pastor Schmalenbach aus Mennighüffen hielt über Psalm 22, 24 ff. die Ansprache. Hauptlehrer Götze von Hamburg, der treffliche Leiter des im Jahre 1872 im Gegensatz gegen den antikirchlichen Geist der 20. deutschen Lehrerversammlung in Hamburg gegründeten norddeutschen evangel. Lehrerbundes, welcher jetzt 21 Zweigvereine und 1625 Mitglieder vornämlich in Hamburg, Schleswig, Hannover und Westfalen zählt, erstattete den Jahresbericht des evangel. Lehrerbundes. Lehrer Peters hielt den Vortrag über die Verantwortlichkeit der evgl. Volksschule, Rektor Haag aus Gütersloh gab ein ebenso auf die Schönheit des Lehrerberufs wie auf die Gefahren seiner Verkennung eingehendes Korreferat. — Alle gaben den Vorträgen der vorhergehenden Tage ein helles Echo; sie legten lebendiges Zeugniß ab von der Trefflichkeit der Vereinigung studirter und unstudirter Freunde evangel. Schulwesens zu einer Versammlung, der auch Lehrerinnen mit großem Interesse beiwohnten. Gern trat der Kongreß den Ansprüchen der Vortragenden auf gesonderte Honorirung der Lehrer für Kantoren- und Küsterdienste, auf Befreiung der Lehrer von kirchlichen Umlagen, auf Fürsorge für Wittwen und Waisen der Lehrer bei.

Eine lebhafte Diskussion fand noch über die Schulaufsicht statt. Die Rheinländer vertheidigten sehr entschieden die Dörpfeldschen Anschauungen über Rechte der Schulbeamten auf Schulaufsicht, die Württemberger und Norddeutschen warnten vor Zugeständnissen an die modernen Forderungen. Eine gemeinsame Resolution erklärte sich entschieden für konfessionelles Schulwesen, Vertretung sämmtlicher Interessenten, Kirche, Staat, Lehrer, Familie bei der Schulaufsicht und für Schutz der Interessen der Lehrer. Specielle Vorschläge für Errichtung einer Lokal-Kommission für Schulaufsicht sollen auf dem nächsten Kongreß gemacht werden. Ob es sich empfiehlt, in solcher speciellen Weise der Gesetzgebung der einzelnen Staaten vorzugreifen, lassen wir dahingestellt.

Der Name Dr. Baurs, der über Luther und die Schule reden wollte, hatte viele nach Kassel gezogen, umsomehr da er ein hessisches Kind ist. Aber seine Ernennung zum Generalsuperintendenten, sein Abschied von Berlin, sein Eintritt in die neue Stellung am Rhein machten es ihm unmöglich sein Wort einzuhalten. Der Präsident des Kongresses Dir. Dr. Leimbach rechfertigte, wie durch seine präzise Leitung, so auch durch den von ihm übernommenen Vortrag „über Luthers Verdienste um die deutsche Schule, seine Förderung höheren und niederen Schulwesens, seine Bibelübersetzung, seinen Katechismus, seine Lieder, seinen Gesang“ die ihm übertragene Stellung. Mit einem trefflichen Schlußwort des verdienten Waisenhausdirektors Dr. Frick in Halle schloß der zweite Kongreß. Das Wort des Generalsuperintendenten Frommel gilt auch von ihm: Es war ein schwerer Text, aber Gott hat geholfen, ich habe mich sehr erbaut.

Während die Züge nach den verschiedensten Seiten die alten und neugewonnenen Freunde am Donnerstag auseinander führten, reiste eine nicht geringe Reihe noch zum Rhein. Was dort am Niederwalddenkmal der Kaiser am Freitag bekannte, mußte die helle Begeisterung in den Herzen der Erzieher der Nation zu nur noch höherem Feuer anfachen. R.

War Luther in Aachen?

Das Leben Luthers beschäftigt gegenwärtig die Geister; alles über ihn interessirt. Es ist mir in der Kirchengeschichte niemals die Behauptung entgegengetreten, daß er in Aachen war. Nun liegt mir eine Aachener Chronik vor vom Jahre 1632, worin sich folgender Passus befindet:

„Anno 1501. In dieser Zeit, als nun die Ketzerei dem Luther in seinem Herzen schon hatte angefangen zu blühen, läßt Gott der Herr solches (wie Herr Benck sagt pag. (mihi) 255) durch sonderbare vorgehende Zeichen offenbahren, daß nemlich im selbigen Jahr vielen Menschen allhier zu Aach gleich als Creutzer an ihren Kleidern gesehen seyen, zur handgreiflichen Andeutung, daß die Feind des Creutzes Christi schon aufm Weg wären, desgleichen man list geschehen zu sein unter dem abtrinnigen Kayser Juliano Anno 363 als nemlich die Juden sich unterstanden hatten den Tempel Salomonis wieder aufzurichten, wie zu lesen apud Spondanum in Epitom. Annal. Baronii unter vorangezogenem Jahr 363.

Unlängst nach dieser Zeit hat sich auch zugetragen, daß gedachter Luther zur Visitation seiner Ordens-Klöster durch den Provinzial mit dem Zunahmen Foebgen assumiret worden, er Luther aber alsbald er hier zu Aach ins Augustiner-Kloster kommen, läuft alsbald seinem Brauch nach hinauf zur Bibliothek, setzet sich über die Bücher, und colligirt daraus alles, was der Catholischen Kirchen nicht zum guten oder zur Ehren, sondern allein was zu Hinder-Nachtheil und Unehren gereichen möchte, darob als einer von den Conventualen sich verwundert und den Provincialen um die Ursachen befragt, antwortet derselbe, solches thäte er Luther an allen Orten, und gebe ihm selbst fremd, was doch endlich solche Sach vor einen Ausgang gewinnen sollte.

Ich vermeine aber, da dieser Provinzial, noch bis auf unsere Zeit gelebt hätte, er würde es mit uns wohl erfahren, und sowohl ihme als uns allen ob den Früchten seiner Lehr die Zähn bitter worden seyn."

So weit die Chronik. Der folgende Passus beginnt mit Anno 1524. Was also da geschehen, fällt in die Zeit von 1501—1524. Da nun Luther 1507 ins Kloster eintrat, so läge das Geschehene zwischen 1507 und 1524. Es drängt sich hier die Frage auf: wer war Foebgen, der Provincial? wird seiner sonst noch im Leben Luthers Erwähnung gethan? redet Luther überhaupt irgendwo von dieser seiner Reise nach Aachen und wann hat diese stattgefunden?*) Sachkundige werden um Aufschluß gebeten.

L. G. P. in K.

*) Als wahrscheinlichste Zeit für ein Kommen Luthers nach Aachen, falls solches stattgefunden, wäre etwa jener zweite Erfurter Aufenthalt während der Jahre 1509—11 (s. Köstlin, M. Luther, 1, 98) zu muthmaaßen. Sollte statt der Jahreszahl 1501 in der alten Chronik vielleicht 1509 zu lesen sein? D. R.

Vermischtes.

1. Zur **Neubelebung der Currende** sowie des evangelischen Chorgesanges überhaupt mahnt in beachtenswerther Weise eine soeben bei Hugo Rother in Berlin erschienene Festschrift des Rectors u. Schulvorstehers F. Marquardt zu Tempelhof (Direktor des Berliner Ev. Sing-Instituts): „Was singt unserer Zeit die Wittenberger Nachtigall? oder: Luther und das evangel. Chorwesen, insbesondere die Currende" (Pr. 30 Pf.).

2. Der zu Frankfurt am 27. Septbr. constituirte **Evangelische Kirchengesangverein für Deutschland,** hervorgegangen aus Verschmelzung der südwestdeutschen mit den norddeutschen ev. Kirchengesangvereinen, s. d. Corresp. aus Frankfurt a. M. in Nr. 42) hat seine nun definitiv festgestellten Statuten zur Versendung gebracht. Die Führung der Geschäfte wurde dem seitherigen Vorstande des evangelischen Kirchengesangvereins für Südwestdeutschland — Vorsitzender Geheimerath Hallwachs in Darmstadt, Stellvertreter des Vorsitzenden: Professor Dr. H. A. Köstlin in Friedberg (Oberhessen) — für die Dauer des ersten Vereinsjahres übertragen.

3. Ein **meisterhaft ausgeführtes Luther-Porträt** in Kupferstich, gestochen von Paul Barfus nach der bekannten L. Cranachschen Aufnahme vom Jahre 1544 und gedruckt bei Fr. Felsing in München, ist in J. F. Steinkopfs Verlag zu Stuttgart erschienen. Einzelpreis nur 1 Mk., in Partiepreisen noch billiger.

Kirchliche Chronik.

Deutschland. Nachdem über die verschiedenen ev. kirchlichen September-Versammlungen in unsren letzten Nrn. mehr oder minder eingehend berichtet worden, ist nachträglich noch des vom 10. bis 13. Sept. zu Düsseldorf stattgehabten Katholikentags hier kurz zu gedenken. Diese 30. Generalversammlung der „kath. Vereine Deutschlands" (bekanntlich eines seit 1848 bestehenden Instituts) hatte eigentlich erst übers Jahr stattfinden sollen, wurde aber, damit auch in Gestalt einer imposanten Massenversammlung katholischer Bekenner wider unsre Lutherfeiern demonstrirt würde, bereits in diesem Herbste abgehalten. Das für ihre Verhandungen bestimmt gewesene Hauptthema, die soziale Frage, gelangte erst am dritten Congreßtage zur Erörterung, und zwar mit dem Ergebnisse, daß der Antrag, die Organisation obligatorischer Innungen zu einem Hauptziele der deutschen kath. Parteibestrebungen auf diesem Gebiete zu machen, auf Windthorst's Betrieb abgelehnt wurde. Der Centrumsführer hielt es für inopportun, nach dieser Seite hin eine seine Fraktionsgenossen irgendwie bindendes Präjudiz sich bilden zu lassen. Uebrigens berührten mehrere Reden und Resolutionen auch schon der beiden ersten Tage das christlich-soziale Gebiet; so Kaufm. Racké's Rede über die Wichtigkeit der christl. Familie; Dr. Bachems Vortrag über Schwindelgeschäfte und Festschwindel; eine auf Bekämpfung der Trunksucht mittelst kirchlicher Mäßigkeits-Bruderschaften lautende Resolution; desg. Vorträge über Sonntagsheiligung, über Vorsorge für entlassene Sträflinge ꝛc. Von sonstigen Verhandlungsgegenständen sind hervorzuheben: die hierarchische Ordnung als Grundlage für die Kraft der Kirche; die Freiheit der Kirche; Sammlungen für eine kath. Sebastianskirche in Berlin und einem Mariendom in Hamburg; Gründung eines kath. Organs für kirchl. Kunst; Rede des Historikers Janssen über Bonifacius ꝛc.

Außer vielen wider Luther gerichteten polemischen Brochüren u. Schmähschriften, denen fast durchweg Janssens bekanntes Werk als Fundgrube dient, hat der Ultramontanismus einen neuen und kräftigeren literarischen Trumpf gegenüber der Lutherbegeisterung auf protestantischer Seite damit auszuspielen begonnen, daß von Rom aus eine größere Zahl historischer Urkunden der vatikanischen Archive über Luther und die Reformation zur Veröffentlichung gebracht werden. Aus diesen durch Msgr. Balan redigirten Documenta Lutherana (deren 1. Band, 22 Bogen stark, soeben erschien) hat die „Germania" seit Anf. d. M. eine Reihe vorläufiger Mittheilungen gebracht, sämmtlich auf die Vorgeschichte und Geschichte des Wormser Reichstags bezüglich. Daß damit irgend etwas Compromittirendes für Luther und die evang. Sache aus Licht gebracht werde, läßt sich nicht sagen. Eher erscheint, was zur Klarlegung der Ränke und Machinationen Aleanders gegenüber dem Reformator dadurch beigebracht wird, zur Verbreitung eines für die Sache der Gegenpartei wenig günstigen Eindrucks geeignet. Eine wesentliche Veränderung unsrer bisher giltigen Auffassung der Reformationsgeschichte der Jahre 1520. 21 steht infolge der römischerseits mit gro-

ßem Geschrei ausposaunten Publikation keinenfalls zu erwarten.*)

Uebrigens herrscht auf dem Gebiete kirchenpolitischer Verhandlungen zwischen Preußen und Rom augenblicklich ziemliche Stille. Die Ausgleichsverhandlungen scheinen zu stocken; vielleicht bildet, der Muthmaßung verschiedener Organe zufolge, die Weigerung der preuß. Regierung, zur Restitution der Erzbischöfe Melchers und Ledochowski die Hand zu bieten, den Hauptgrund für den eingetretenen Stillstand.

Der Ev. Oberkirchenrath hat nach Ablehnung seiner auf Festsetzung eines allgemeinen deutsch-evangelischen Bußtagstermins lautenden Vorschläge seitens Württembergs und Bayerns Einleitung dazu getroffen, wenigstens mit den norddeutschen evang. Kirchenregierungen einen gemeinsamen Bußtag zu vereinbaren. Als Termin für denselben soll angeblich der 1. Nov. ins Auge gefaßt sein.

Bei den am 3. Okt. zu Berlin stattgehabten Vereinstage der Freunde der posit. Union in der Prov. Brandenburg, dessen Verhandlungen Hofpr. Schrader leitete, hielten Hofpr. Stöcker u. Gen.-Sup. Kögel einleitende Ansprachen. Generallieutenant v. Hertzberg sprach über die Mittel, um aus dem l. Lutherjahre dem deutschen ev. Volk einen bleibenden Gewinn zu sichern. Pastor Paul aus Leipzig berichtete über die auf den 31. Okt. in Aussicht genommene Begründung einer Leipziger Lutherstiftung für Pastor- und Lehrerwaisen. Cons.-R. Mathis sprach über die Berechtigung von Parteien auf kirchlichem Gebiete und legte eine Reihe darauf bezüglicher Thesen vor, welche wesentlich gemäß seiner Formulirung zur Annahme gelangten.

Aus der **französischen Schweiz** wird ein neuer Conflict zwischen Emissären von „General" Booths Heilsarmee und den Cantonalbehörden gemeldet, der am 17. September zu Neuchatel stattgefunden und die Verhaftung und Ausweisung von Miß Booth und „Capitän" Becquet herbeigeführt hat.

Aus **Rom** meldet man, daß der seitherige Assistent des greisen (89jährigen) Jesuiten-Generals Pater Joh. Beckx (geb. zu Sichem in Belgien am 8. Februar 1795, Gen. seit Roothaans Tode 1853), P. Anton Anderledy, am 24. Sept. durch Beschluß einer Deputirten-Versammlung des Ordens zum Vikar des Generals mit dem Recht der Nachfolge erwählt worden ist. So wird demnach, wenn der seitherige „Papa nero" belgischer Abkunft das Zeitliche segnet, ein Schweizer (geb. 3. Juni 1819 zu Brieg, Cant. Wallis) an die Spitze der Gesellschaft Jesu treten

---

Gestorben sind: am 20. August zu Shanghai in China: Missionar Franz Jentzsch, früher Inspektor der Berliner Stadtmission, seit dem Herbst vor. Jahres vom dasigen Missionshause nach China abgeordnet und eine Zeitlang in Kanton und Umgebung als Missionar thätig, dann um seine Entlassung aus der Berliner Missionsgesellschaft eingekommen und mit Sammlung einer selbständigen Gemeinde, zunächst aus den Deutschen Shanghai's beschäftigt, als ihn ein choleraartiger Anfall nach nur 2tägigem Krankenlager wegraffte.*)

Ferner am 14. September: in Ludwigsburg Prälat Dr. A. F. v. Hauber;

am 24. Sept.: in Herrnhut Prediger F. A. Jäschke, früher Missionar zu Kyelang an der Südgrenze Tibets, hochverdient um die Erforschung der tibetanischen Sprache, Verfasser einer Grammatik und eines Lexikons derselben, sowie einer tibet. Uebersetzung des N. Ts., gedruckt auf Kosten der Brit. Bibelgesellschaft;

am 27. Sept.: in Zürich Prof. Oswald Heer, berühmter Botaniker und Paläontologe, einer der wenigen neueren Naturforscher von Namen, welche christlich-gläubige Gesinnung mit begeistertem Forschen und umfassendem Wissen auf exakt-naturwissenschaftlichem Gebiete vereinigten (geb. 1809 zu Nieder-Utzwyl bei St. Gallen, akademisch ausgebildet und zwar für den evang.-theol. Beruf zu Halle 1828—31, Privat-Dozent der Botanik zu Zürich seit 1834, Prof. daselbst seit 1836);

am 29. Sept. zu Mecheln Cardinal-Erzbischof Dechamps, bekannter Hauptvorkämpfer des Infallibilismus beim Vatikanischen Concil 1870;

am 16. Okt. zu Freiburg i. Br. der Prof. der prakt. Theologie und gefeierte katholische Volksschriftsteller (Herausgeber des „Kalenders für Zeit und Ewigkeit," 2c.) Alban Stolz.

---

*) Bei dieser Gelegenheit ist auf zwei jüngst erschienene gediegene prot. Gegenschriften gegen Janssen aufmerksam zu machen: 1) Lic. th. M. Rade, Bedarf Luther wider Janssen der Vertheidigung? (Vortrag; Leipzig, Hinrichs, Pr. 75 Pf.) u. Prof. Dr. Max Lenz: Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Beitrag zur Kritik ultramontaner Geschichtschreibung (Sep.-Abdr. aus Bd. 14, H. 2 der Histor. Ztschr., N. F.; München u. Leipzig, Oldenbourg). Die in der letzteren Schrift von einem der tüchtigsten jüngeren Forscher im Bereiche des Reformationszeitalters an dem ultramontanen Historiker geübte Kritik ist eine wahrhaft vernichtende. Als den Eindruck, den die Lektüre des Janssenschen Buchs erwecke, bezeichnet Lenz „den Zweifel, ob der Verf. an die Ideale, die er in der Vergangenheit findet, wirklich ernsthaft glaubt und seinen Lesern im Ernst den Glauben an seine Beweisführung zumuthet, oder ob die Vorspiegelungen der Phantasie ihn so verführt haben, daß er nicht mehr im Stande ist, das Wahre von dem Falschen und der Lüge zu unterscheiden, und die Dinge zu sehen und zu schildern, wie sie gewesen sind." Das Endergebniß der mit dem Buche angestellten Prüfung lautet dahin, daß dasselbe, weil dem Autor überhaupt das Grunderforderniß eines Reformationshistorikers (bestehend in richtiger „Abgrenzung der Gedankenarbeit der Reformatoren, der Papisten und der Revolutionäre von einander") abgehe und er „den Rudimenten der histor. Kritik ahnungslos gegenüberstehe", streng genommen, „außerhalb der wissenschaftlichen Diskussion bleibe."

*) Seine „Briefe aus China", als Manuscript gedruckt zum Besten der deutschen Mission in Kanton (Berlin, Selbstverlag von R. Gärtner, dem Schwager des Vrfs.) bieten einen anziehenden, frisch geschriebenen Bericht über seine Reise (über Marseille, Suez, Ceylon, Singapora) nach China, sowie über die ersten Anfänge seines Missionswirkens daselbst.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: durch P. Prietze in Späningen bei Meßdorf, Collecte der altmärk. luth. Conferenz 20 Mk. Oe. in Z. 2 Mk. Ungenannt 50 Mk.

Ausgezahlt wurden auf sehr dringende Bitte an Pfarrer Kuttik in Kröschlitz bei Starkenbach in Böhmen 150 Mk.

Praedikow bei Pritzel im Septbr. 1883.

Behrends, Pastor.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 3. November № 44.

Luther und die Hohenzollern.

Werden in diesem Lutherjahr durch Schriften und Vorträge aller Art die vielseitigen Beziehungen aufgedeckt, in denen die Personen und die gesammten Angelegenheiten des deutschen Volkes zu Luther und zur Reformation stehen, so erscheint das obige Thema als ein in dieser Hinsicht vor allen fruchtbringendes. Ganz zu geschweigen, daß wir schon den ersten Burggrafen zu Zollern entschieden auf der Seite der Ghibellinen finden und daß ein reformatorischer Zug schon in Kurfürst Friedrich I. und II. hervortrat: zur Zeit der Reformation waren die beiden in weltlicher und geistlicher Herrschaft mächtigsten Hohenzollern Kurfürst Joachim I. und Albrecht von Mainz die entschiedensten Stammhalter des alten Kirchenthums, während die übrigen im Herrscherberuf stehenden Glieder dieses Hauses auf verschiedenen Wegen dem aufgegangnen Lichte des Evangeliums sich zuwandten und entgegenkamen. Wohl soll nicht gesagt sein, daß aller kirchliche Einfluß der Hohenzollern von Segen gewesen sei. Wir erinnern nur an die Wirren, die der Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund, sowie später das nicht unbegünstigte Eindringen der Neologie herbeiführten. Von Bedeutung wurden auch dadurch die Hohenzollern für die Kirche der Reformation. Tausendfach reicher aber ist der Gewinn, den nicht allein die preußische Landeskirche, sondern ganz Deutschland und die gesammte ev. Kirche von der Einwirkung der Hohenzollernschen Regenten auf die kirchlichen Verhältnisse gehabt haben. Wer wüßte nicht zu schätzen das Bild edler Sittenreinheit und Religiosität, welches Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große nebst seiner Gemahlin, der Dichterin des Liedes von der Auferstehung des Fleisches, das schon Millionen getröstet hat, inmitten der herrschenden Sittenlosigkeit der Regierenden gegeben hat. Er und sein Sohn, der erste König in Preußen von Gottes Gnaden, bieten den geflüchteten Glaubensgenossen aus Frankreich ein bereitwillig Asyl in ihren Landen; ähnlich nimmt dann König Friedrich Wilhelm I. der vertriebenen Salzburger sich an, der treue Christ im Soldatenrock, der auf ein Jahrhundert hin dem preußischen, protestantischen Staate den Typus gegeben hat, providentiell gerade damals regierend, als der Uebertritt des sächsischen Fürstenhauses, das so lange die Vormacht des Evangeliums gewesen war, zur römischen Kirche dem brandenburgischen Hause die Führung des Protestantismus zuwies. Was wäre Preußen ohne die Reformation! Aber nicht minder wieviel verdankt die evangel. Kirche den Hohenzollern! Schlesien ist durch Friedrich den Großen wenigstens vor völliger Romanisirung bewahrt, in anderen neu erworbenen Landestheilen hat die Diasporabevölkerung treue Pflege gefunden. König Friedrich Wilhelm III. erlebte das Erwachen des christlichen Geistes seiner Nation unter den schweren Schlägen, die sein Volk und nicht minder ihn betrafen, der dadurch befähigt wurde, bei Einführung der Agende den berühmtesten Theologen seiner Zeit an Plerophorie des Glaubens sich weit überlegen zu zeigen. An Friedrich Wilhelms IV., des Bekenners, Bedeutung für die Kirche wurden wir jüngst wieder erinnert. Und welche ergreifenden Zeugnisse der demüthigen Beugung unter Gottes Führung und des Hangens an dem evgl. Bekentnisse danken wir bis zu dem letzten Jahre dem Heldenkaiser, in dem endlich der Herzenswunsch D. Luthers in Erfüllung geht, daß der deutsche Kaiser sich offen und frei zum Evangelium bekenne.

Aus der reichen Fülle dieser Beziehungen der Hohenzollern zur Reformatian hat der Generalsuperintendent der Prov. Schlesien D. David Erdmann die Stellung der hohenzollernschen Zeitgenossen zu Luther selbst ausgewählt und in zeitgemäßen, ungemein anschaulichen Bildern das Verhalten dieser Fürsten zu Luther sowie das Luthers zu

den Fürsten dargestellt.*) Die Schrift beruht selbstverständlich auf genauen und sorgfältigen Quellenforschungen, wie die im Anfange beigefügten Anmerkungen beweisen. Die Darstellung ist aber eine so lebendige und anziehende, daß wir wenigstens nicht eher uns von der Schrift wenden konnten, bis wir sie durchlesen hatten, um dann immer wieder zu den einzelnen Abschnitten zurückzukehren. Aus der dem Kirchenhistoriker eignenden Kenntniß hat der Vf. uns Lebensbilder vor Augen gestellt, die unsre höchste Theilnahme ebenso für die einzelnen Fürsten wie für Luther, der zu allen in die lebendigste Beziehung getreten ist, in Anspruch nehmen.

D. Erdmann zeigt uns bei Albrecht von Mainz und bei Joachim I. den schwankenden und den entschiedenen Widerstand gegen die Erneuerung des kirchlichen Lebens und zähes Festhalten am alten Kirchenwesen. Nicht abgeneigt war dem Auftreten D. Luthers der Primas von Deutschland, der durch die Uebernahme der Verkündigung des Ablasses die Veranlassung zur muthigen That des 31. Oktbr. 1517 gegeben hatte. Beides ist ungemein ergreifend: mit welchem Vertrauen Luther immer wieder an Erzbischof Albrecht sich mit der Bitte wendet, zu sorgen für das „arm, elend, verlassen, veracht, verrathen, und verkauft Deutschland" und dem Worte Gottes die Ehre zu geben, und wie der Kurfürst durch die Stellung, die er nicht aufgeben will, aus einem stillen Begünstiger zu einem immer entschiedneren Gegner der Protestanten wird, welchen Luther zuletzt den Teufel zu Mainz nennt, „deß Listen grundlos und bodenlos sind sammt seinem Anhang." Joachim I., sonst reformatorisch in Bezug auf Gesetzgebung und Rechtspflege in seinem Lande wirkend, hatte Anfangs seinen Hofleuten verboten Ablaß zu kaufen. Erst auf seines Bruders Betrieb befahl er, dem würdigen und hochgelehrten Herrn Tetzel keine Hindernisse in den Weg zu legen. Auf den Reichstagen einer der entschiedensten Gegner der neuen Lehre, blieb er unbeugsam bei der Ansicht, daß nicht in der Lehre sondern nur in Bezug auf die Mißbräuche in der Kirche eine Reformation noth thue, daß nicht von Wittenberg, nicht von dem Ketzer Luther, sondern innerhalb der alten kirchlichen Ordnungen und auf Grund der alten Lehre nur von Rom her durch den Papst oder ein Konzil eine Abstellung der Mißbräuche herbeizuführen sei. Luther sieht in ihm einen Mann, der trotz oder vielmehr wegen des mächtigen Eindringens der evangel. Wahrheit auf sein Herz nnd Gewissen sich dagegen verhärtet und

*) Luther und die Hohenzollern. Breslau, Josef Max, 212 S. (3 M.)

verstockt und nun als Widersacher des Reichs Gottes der Sache des Herrn Christus entgegentritt und die Vertreter derselben verfolgt. Noch im Angesicht seines Todes verpflichtete Joachim seine Söhne, für sich und ihre Nachkommen am alten Glauben unverrückt festzuhalten. Aber wie er vergeblich sich bemüht hatte, den von Jahr zu Jahr mehr anschwellenden Strom der evangelischen Bewegung möglichst zu stauen, wie seine Gemahlin Elisabeth lieber hat ins Elend verstoßen sein wollen als den evgl. Glauben aufgeben, so standen auch die Söhne schon vor seinem Tode innerlich so zur Reformation, daß dieses Ansinnen ohnmächtig und wirkungslos bleiben mußte.

Gewiß macht der Vf. mit Recht darauf aufmerksam, in wie großartiger und hochherziger Weise bis in die kleinsten und speziellsten Lebensverhältnisse hinein Luther vor Fürsten und Gewaltigen, ähnlich wie große Bischöfe der alten und mittelalterlichen Kirche, der unschuldig Verfolgten und Unterdrückten sich annahm und für gekränktes Recht, verletzte Unschuld, geschändete Ehre mit der scharfen Waffe des Wortes Gottes eintrat. Er hat es reichlich dem Kurfürsten Joachim erwiesen. Lieber aber noch folgen wir dem Vf., wenn er uns hineinführt in die engen Bande unlösbaren Vertrauens, durch welche er mit der Kurfürstin Elisabeth, dem Kurfürsten Joachim II. und dem Markgrafen Johann v. Küstrin verbunden war. Willig beut er ihnen Rath dar, nimmer die Ehrfurcht vor den Fürsten außer Augen setzend, sie warnend vor bloßem Vertrauen auf äußere Macht und vor dem Mißbrauch weltlicher Gewalt in Sachen des Reichs Gottes, sie aber gleichzeitig antreibend, der Besserung der großen Schäden der Kirche, des sittlichen Lebens, der Schulen sich treulich anzunehmen. Das Lebens- und Leidensbild der Kurfürstin und ihrer beiden Söhne, sowie die Erhebung des preußischen Ordenslandes zum weltlichen Herzogthum durch Herzog Albrecht sind schon wiederholt Gegenstand kirchenhistorischer Monographien gewesen. Wohl versteht es der Vf. auch hier, in neuen Farben zu malen und die engen Beziehungen zu Luthers Amt und Person hineinzuweben. Am meisten aber angezogen hat uns das auch mit besonderer Liebe und Treue gezeichnete Bild des Markgrafen Georg von Brandenburg. Sein Name steht unter der Augsburgischen Konfession. „Herr", ruft er dem König Ferdinand zu, „ehe ich Gott und sein heiliges Evangelium verleugnen und die falsche, irrige Lehre annehmen sollte, wollte ich lieber auf dieser Stelle vor dem Kaiser niederknieen und meinen Kopf abhauen lassen." Der hierüber erschrockene Kaiser antwortete sofort begütigend in niederländischem

Dialekt: „Löver Först, nit Kopp ab, nit Kopp ab.“ Seinem Kanzler erklärte er, er sei entschlossen, wenn der Kaiser ihn überziehe, sich nicht zu wehren, sondern alles zu dulden, was Gott ihm auferlegen werde. Und Luther, ihm zustimmend, rief aus: „Gott ist treu und wird uns nicht verlassen. Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen.“

Das Buch von Erdmann wird sein Interesse behalten,

wenn die Fülle der ephemeren Lutherliteratur längst vergessen ist. Wir empfehlen seine Anschaffung besonders auch für Volksbibliotheken nicht allein in den Provinzen Brandenburg und Schlesien. Zu Luthervorträgen, wie sie jetzt so viel gehalten und vielleicht als ein bleibender Gewinn der Lutherfeier vieler Orten auch für die Dauer erhalten werden, bietet es das reichste Material.

Reste der Kirchenzucht.

Das Wort Kirchenzucht hat für nicht Wenige, zumal von denen, welche außerhalb des Schattens der Kirche leben wollen, einen fatalen Klang. Selbst unter den Theologen und den der Kirche freundlich gesinnten Laien gehen die Ansichten hierüber oftmals sehr auseinander, wie das aus den Verhandlungen der kleineren wie größeren Synodalversammlungen erhellt. Ein aufrichtiger Freund der Kirche wird indeß nicht so weit gehen, daß er jedwede Zuchtübung und -Anwendung verwirft oder für unnütz oder schädlich erklärt; nur darüber, in wie weit, in welchem Umfange und bis zu welcher Ausdehnung Zucht geübt werden soll und darf, mögen principiell oder im concreten Fall die Ansichten differiren.

Uns steht es sicher: Will die Kirche des Herrn sich nicht selber aufgeben, so muß sie ihre Grenzen zu schützen verstehen, sie muß im Innern und nach Außen hin Zucht üben. Hebr. 12, 5—11 sagt eine auch für die Kirche verbindliche Lebensregel aus. Die Anwendung von Zucht gehört zu ihren Lebensäußerungen; zucht- und ordnungslose Zustände in ihr lassen nur auf Lauheit (Offb. 3), auf Erstarrung oder Tod schließen.

Die Neu-Ordnungen des letzten Jahrzehnts, die Gründung der Standesämter, die Vernachlässigung der kirchlichen Pflichten und Obliegenheiten seitens einer wachsenden Zahl von Namen-Christen legen es der Kirche nahe, sich über geeignete Maßnahmen schlüssig zu machen, durch welche sie ihre treuen Glieder gegen die Gleichgültigkeit, den Trotz und den Abfall der lauen und todten zu schützen sucht. Es bleibt freilich immer schwierig, zumal in jetziger Zeit, neue Zuchtmittel und -Maßregeln in Anwendung und Uebung zu bringen. Nichts stößt auf lebhafteren und erregteren Widerspruch, als wenn die Kirche Jemanden zum Bewußtsein zu bringen sucht, daß er ihr als ein fahrlässiges oder irrendes Glied gilt. Von freien Vereinen oder Corporationen, denen man etwa angehört, läßt man sich allenfalls eine Zurechtweisung gefallen, keineswegs aber von seiten der kirchlichen Gemeinschaft.

Uns will es darum mehr wie je als Pflicht der Kirche resp. der Seelsorger erscheinen, wenn sie — wenn irgend thunlich in Verbindung mit den Gemeinde-Kirchenräthen — alles dasjenige von Kirchenzucht, was bisher noch in den Gemeinden üblich war und in Anwendung kam, zu erhalten und zu pflegen suchen. Ist es doch, besonders auf diesem immerhin schwierigen Gebiete, viel leichter, sich an ein altes Herkommen, oder an bestehende Sitte anzulehnen, als Neues und noch Ungewohntes in Uebung zu bringen.

Die Frage, die wir aufwerfen möchten, geht dahin: Welche Reste der Kirchenzucht sind in den bessern, geordneten, auf Kirche und Gottes Wort haltenden Gemeinden noch vorhanden? und wie können dieselben aufrecht erhalten und in Anwendung gebracht werden? Was etwa in Mitteldeutschland — von wo diese Zeilen kommen — bislang noch üblich ist, damit mögen Andere im Norden und Süden des gemeinsamen Vaterlandes ihre Zustände vergleichen, und falls sie Besseres haben, es beibringen und nachtragen. Auf jeden Fall verdient der Gegenstand gewissenhafte Erwägung seitens der positiv kirchlichen Kreise, mögen immerhin Männer des modernen Glaubensstandpunkts mit Achselzucken auf solche kirchliche Bestrebungen herabsehen und sie als im Widerspruch mit der freien Stellung des Protestantismus befindliche Tendenzen bekämpfen.

Wir fragen: Welche Reste von Kirchenzucht haben sich in unsern Gemeinden bei der Verwaltung der Sacramente bis heute erhalten? und ferner: Wird, wo es nothwendig, bei der Confirmation, bei der Trauung, bei Beerdigungen Zucht in Anwendung gebracht? — Wir sind dabei der Meinung, daß, wenn es irgend thunlich und ausführbar erscheint, die guten und bewährten Zuchtmittel in Uebung erhalten, nicht willkürlich bei Seite gelegt, sondern conservirt und mit Vorsicht, Takt und Weisheit benutzt werden sollen.

1. Bei der Anmeldung der Taufpathen zur Taufe ist darauf zu halten, daß es Personen seien, die nicht etwa

außer Verbindung mit ihrer Kirche getreten sind, vielmehr Gottes Wort im Hause des Herrn hören und die Sacramente nicht geringschätzen oder gar verachten. Ein der Kirche ganz entfremdeter Mensch, ein Sacraments-Verächter, ein Mitglied sog. freier Gemeinden kann innerhalb unserer Kirche nicht als Taufpathe zugelassen werden. Indem wir diesen Grundsatz aussprechen, stehen uns die zahlreichen Taufhandlungen in sog. gebildeten, aber der Kirche gänzlich entfremdeten Häusern und Familien allerdings vor Augen, bei welchen ja die ernste Frage: „Wollt ihr, daß das Kind in dem apostolisch christlichen Glauben erzogen und unterwiesen werde, und wollt Ihr selber dazu nach Kräften mitwirken?" eigentlich gar nicht beantwortet werden kann! Auch hier aber darf unsres Erachtens die Kirche die Forderung nicht aufgeben, daß die Taufpathen, wenn sie eine Verpflichtung übernehmen, vor allem selber das glauben, was sie bekennen und wozu sie sich verpflichten sollen. Glücklich sind die Gemeinden zu preisen, in welchen mindestens betreffs der Mehrzahl der Taufpathen angenommen werden darf, daß ihr christlicher Glaube nicht von Negation, Unglaube, Zweifelsucht oder Spott angefressen ist!

In vielen Gemeinden werden seitens auswärtiger, dem Geistlichen unbekannter Taufpathen kirchliche Qualificationsscheine gefordert, die sie zur Taufzeugenschaft legitimiren; wo dies üblich und herkömmlich ist, sollte es jedenfalls festgehalten, wo nicht, möglichst wieder eingeführt werden.

Die Taufhandlung gehört in die Kirche vor die Gemeinde; uneheliche Kinder werden nicht vor derselben getauft, sondern nachdem sie entlassen ist. Daß gerade solche Kinder immer in den betr. Häusern getauft werden und nicht in der Kirche, wie einzelne Pfarrer thun, können wir nicht billigen. In die Kirche gehört auch die Taufe des unehelichen Kindes, nicht aber vor die Gemeinde. Ebenso gehört die Aussegnung der Wöchnerin nicht ins Haus, etwa an den Schluß des Taufaktes, sondern in die Kirche; denn dem Herrn soll doch der Dank dafür dargebracht werden, daß die Wöchnerin zum ersten Male wieder nach ihrer Niederkunft in seinem Hause anbeten kann (Ps. 50, 14.). Bei den Müttern unehelicher Kinder unterbleibt die Aussegnung. Daß mit solchen Personen und, falls sie irgend erreichbar oder bekannt geworden sind, auch mit den Vätern der unehelich Gebornen (zumal vor dem nächsten Abendmahl) ein ernstes, die Gewissen anfassendes, zur Buße mahnendes Wort geredet werden muß, versteht sich von selbst. Wer sich darauf beschränken wollte, nur der Mutter Vorhalt zu thun und ihr in's Gewissen zu reden, würde in vielen Fällen nur den minder schuldigen Theil mahnen und strafen, den schuldigeren aber frei ausgehen lassen. Man ist der Mutter schuldig, daß man auch den Vater, den Genossen der Sünde, in Zucht nehme und sein Gewissen strafe.

(Schluß folgt).

Katholicismus und Ultramontanismus.

Correspondenzen vom Rhein.

VI.

Wir haben in dem vorher Gesagten einige Streiflichter auf die gegenwärtigen Zustände innerhalb der katholischen Kirche fallen lassen und einige Urtheile katholischer Schriftsteller über die geistigen Strömungen in ihrer Kirche reproducirt, nicht um eine Kritik zu üben oder Skandalgeschichten an's Licht zu ziehen, (wenn wir von diesen z. B. den Auswüchsen eines fast heidnischen Aberglaubens und den Ausbrüchen eines rohen Fanatismus erzählen wollten, so stände uns ein leider überreiches Material aus unsrer Erfahrung zu Gebot) — sondern nur in der Absicht, darauf aufmerksam zu machen, in welch bedenklichem Maaße der gesunde, religiöse Katholicismus von dem Ultramontanismus überflügelt und unterdrückt zu werden droht und welche Gefahren daraus für unsere staatliche und allgemeinkirchliche Entwicklung entspringen. Denn daß eine kirchliche Richtung, welche mit der energischen Geltendmachung des Princips von der allein seligmachenden Bedeutung der römischen Kirche, mit der praktischen Verwirklichung der Grundsätze des Syllabus, und mit der Negation der wissenschaftlichen und religiösen Freiheit in so rücksichtsloser Weise Ernst macht, wie es der Ultramontanismus in Wirklichkeit thut, eine große Gefahr für unser bürgerliches und kirchliches Leben in sich schließe, bedarf um so weniger eines Beweises, als es täglich mehr offenbar wird, daß die Erregung der Geister in kirchlichen Fragen einen bedenklichen Höhepunkt erreicht hat. Der Wunsch nach kirchlichem Frieden wird von Tage zu Tage allgemeiner; er wird aber keine Erfüllung finden können, wenn nicht dem Gebahren und Umsichgreifen des Ultramontanismus eine Schranke gesetzt wird.

Woher soll die Hülfe kommen! Vom Staate? — Wie mächtig auch der preußische Staat ist, gekrönt mit herrlichen Erfolgen nach außen und wohlgeordnet nach innen, so hat er doch in seinem Kampfe mit der römischen Kirche keine Siege zu zählen; nicht ein einziges Maigesetz ist zur vollen Geltung und Ausführung gebracht worden. Auch der preußische Staat wird anerkennen müssen, daß geistige

Mächte und Irrthümer sich nicht durch Gesetze und Polizei-Maaßregeln überwinden lassen, und er wird wohl thun, mit Rom einen glimpflichen Frieden zu suchen. Aber er wird es auch nie vergessen dürfen, daß er „jenseit der Berge" niemals Freunde und Bundesgenossen finden wird, daß „das protestantische Kaiserthum" dort immer für den Koloß gehalten werden wird, der durch das herabrollende Steinchen zertrümmert werden muß. Der Staat kann nur Stütze und Halt gegen die ultramontane Macht finden in der evangelischen Kirche. Diese soll er pflegen und schützen; ihr soll er es überlassen, den Kampf mit Rom zu führen. Er soll es endlich voll und ganz anerkennen und in der That beweisen, daß ihm Luther's Wort von der evangelischen Kirche noch heute gilt: „Wo ein Dank um die schändliche Welt zu verdienen wäre und ich Dr. Martinus sonst nichts Gutes gelehrt oder gethan hätte, denn daß ich die weltliche Obrigkeit so erleuchtet und geziert hätte, so sollten sie doch schon um dieses Einen Stückes willen mir danken und günstig sein, weil sie Alle, auch meine ärgsten Feinde, wohl wissen, daß solche Erkenntniß von weltlicher Obrigkeit unter den Papstthum nicht nur unter der Bank gelegen, sondern auch von allen Pfaffen-, Mönchs- und Bettlerfüßen sich hat müssen drücken und treten lassen. Denn solchen Ruhm und Ehre habe ich davon, daß seit der Apostel Zeiten kein Doctor, Scribent, Theologus noch Jurist so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätigt, unterichtet und getröstet hat, als ich gethan habe durch Gottes Gnade." Zum großen Theil aber hat die Kirche Luthers sich zu beklagen, daß ihr bis auf diesen Tag der Dank nicht bezahlt worden ist, den sie mit ihren treuen und wichtigen Dienste vom Staate verdient hat. Sie wird zwar nicht aufhören, ihren Dienst und Gehorsam dem Staate zu widmen; denn sie ist nicht aus Menschendienst, sondern durch den Herrn und Sein Wort dazu verbunden. Möchte nur aber der Staat auch endlich erkennen, daß er wider die römischen Prätensionen und Angriffe nur diesen einzig wirksamen Schutz hat: die Bundesgenossenschaft der evangelischen Kirche.

Oder — sollte etwa die Hülfe wider das siegreiche Vordringen des Ultramontanismus erwartet werden von dem Einflusse der fortschreitenden Aufklärung? von den Erfolgen der politischen und religiösen Liberalismus? — Innerhalb und außerhalb der römischen Kirche hat es ja nicht an Solchen gefehlt, welche entweder mit scharfen Waffen der Wissenschaft oder mit den Tiraden blasirter Aufklärung „den mittelalterlichen Aberglauben" und „die Greuel des Papstthums und der Jesuiten" angegriffen haben, und die den baldigen Untergang der römischen Kirche

durch die Macht der modernen Bildung voraussagten. Allein sie gehen alle dahin im Strome der Zeit: die Naturalisten und Encyclopädisten, die Darwinianer und Protestantenvereinler — Rom aber bleibt stehen und sieht verächtlich auf diese vermeintlichen Helden herab, welche mit ihren papiernen Lanzen die Grundmauern des Felsens St. Petri zu erschüttern versuchten. Und das tritt auch heute wieder zu Tage: sowohl der politische wie der kirchliche Liberalismus hat in seinen Angriffen gegen Rom ein schmähliches Fiasko gemacht und muß sich vor dem siegreich vordringenden Ultramontanismus besiegt vom Kampfplatze zurückziehen. — Wir möchten indeß nicht zu viel sagen, nicht redliche Männer in der liberalen Partei ungerechter Weise verletzen. Wie der Humanismus eines Erasmus, Reuchlin, Hutter u. A. der Reformation die Wege gebahnt hat, so kann auch die freie Wissenschaft unsrer Tage dazu dienen, die Ketten der ultramontanen Befangenheit zu lösen und der evangelischen Erkenntniß die Thüren zu öffnen. Freilich wo es zu einer wirklichen Befreiung der Geister kommen soll, bedarf es reformatorischer Thaten, eines tiefgegründeten Glaubens, eines Einströmens des Geistes Gottes. „Nur wen der Sohn frei macht, der ist recht frei."

Mehr oder minder gilt das auch vom Altkatholicismus. Er ist und bleibt der Versuch ehrenwerther und aufrichtiger Männer, ihr Gewissen von dem unerträglichen Joche römischer Irrlehre, die mit Vernunft und Glauben im Widerspruch steht, zu befreien. Darum verdient er auch weit mehr, als es geschehen ist, die Theilnahme und Unterstützung von Seiten der evangelischen Kirche. Aber in seinem innersten Gehalte ist der Altkatholicismus weit mehr ein Protest der Wissenschaft gegen den römischen Gewissenszwang, als eine That des Glaubens. Er wendete sich vorwiegend an das Urtheil der Gebildeten anstatt an das Herz des Volkes, und weil er nicht den Muth des Glaubens besaß, um Christi willen zu wagen und zu dulden, so ereilt ihn jetzt das Schicksal, einer Stagnation zu verfallen, die den völligen Untergang befürchten läßt.

Woher soll also die Hülfe kommen, damit dem ultramontanen Geiste gewehrt und einem religiösen, friedlichen Katholicismus Luft geschafft werde? es ist in unserm deutschen, katholischen Volke noch ein Fonds wahrer Religiösität vorhanden, das an dem Formenwesen des römischen Cultus kein Genüge findet und die Treibereien der ultramontanen Partei verabscheut. Wie stark dem auch von dieser letzteren widersprochen werden mag, so erfahren wir es doch im Umgange mit Katholiken: Es geht ein protestantischer Hauch durch ganze Schichten unsrer katho-

lischen Mitchristen, und es regt sich hie und da ein Verlangen nach einer evangelischen Ausgestaltung des kirchlichen Lebens. Noch mehr von Deutschland und in einem tiefer religiösen Sinne als von Italien gilt das Zeugniß, welches Gregorovius, der berühmte Geschichtsschreiber der Stadt Rom, in seinen „Apulischen Landschaften" S. 153 ausspricht: „Luther steigt gerade jetzt immer höher vor der Welt auf. Die Italiener begreifen erst heute mehr und mehr diesen größten Freiheitshelden der modernen Kultur, nachdem sie angefangen haben, seine Heldengestalt von dem Schmutze zu reinigen, mit dem die jesuitische Literatur denselben beworfen und unkenntlich gemacht hat. Sie erkennen, daß jene ganze unermeßliche Geistesarbeit der Deutschen die Wirkung der Reformation gewesen ist, und daß selbst die jüngste Wiedergeburt und Machtentfaltung des deutschen Reiches die Gedanken Luthers zu ihrer Voraussetzung hat." Es kann nicht ausbleiben, daß solche Erkenntnisse als Saamenkörner sich weiter und weiter verbreiten, und wie oft sie auch von den Füßen der Ultramontanen zertreten werden, doch auch hie und da Wurzel fassen und eine Frucht bringen, die da bleibet. Wir haben zwar kein Recht, eine Reformation der römischen Kirche „an Haupt und Gliedern" zu erwarten; eine infallibele Kirche kann nichts von ihren Lehren und Ordnungen aufgeben; sie könnte wohl zerstört, aber nicht reformirt werden. Darum glauben wir weder an den Untergang, noch an eine Neugeburt der römischen Kirche; wir halten vielmehr dafür, daß sie bestimmt sei, die Laufbahn zu vollenden, die ihr 2. Thess. 2, und Apoc. 13 vorhergesagt ist. Aber wir lassen auch nicht von der Hoffnung, daß aus ihrem Schooße eine neue Bewegung hervorgehen werde, die zur Gestaltung einer der evangelischen Kirche geistesverwandten, aus Geist und Glauben gezeugten Gemeinschaft führen wird. Die Zeichen der Zeit weisen darauf hin, sonderlich in unserm Vaterlande. Doch — Deus habet suas horas et moras!

Es soll uns übrigens nicht die Furcht beschleichen, als würden solche Betrachtungen von unsern evangel. Brüdern mit dem Einwande abgewiesen werden: Was gehet uns das an, was hinter den Grenzpfählen unsrer Kirche vorgeht? Leider haben wir uns ja um die kath. Kirche in den vergangenen Tagen zu wenig bekümmert, bis sie uns drohend vor der Thüre steht, und ein Windthorst uns höhnisch zurufen kann: „Jetzt weiß man doch wieder in Berlin, daß es noch einen Pabst giebt." Ja, wir wissen es, daß auch die katholische Kirche „Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein" ist und daß, so Ein

Glied leidet, alle Glieder mit leiden. Darauf haben wir uns einzurichten, daß die evangelische Kirche mit der Kirche Roms noch viel in Friede und Fehde auszumachen hat und daß die Weissagung des Kardinals Wiseman ihre Erfüllung findet: „Die entscheidende Schlacht zwischen Katholicismus und Protestantismus wird auf märkischem Sande ausgefochten werden." Die Zeit dazu ist bereits herangenaht.

Zweierlei Pflichten ergeben sich damit für uns von selbst. Dem Ultramontanismus gegenüber, wie er in der officiellen Kirche Roms, im Centrum und dem katholischen Mönchs- und Vereinswesen uns entgegentritt, stehen wir als klarbewußte Protestanten unerschütterlich auf unserm Bekenntnisse und Besitze und haben treu mitzuarbeiten, daß unsrer Kirche weder durch Proselytenmacherei, noch durch die Vergewaltigung unsrer Glaubensgenossen in den gemischten Ehen, noch durch Unterdrückung der Evangelischen in der Diaspora u. dgl. Abbruch geschehe. Es ist unsrer Kirche durch die Lauigkeit ihrer Glieder viel Schaden zugefügt worden; möge in der Zukunft Roms Gewalt ebenso wie Roms Schlauheit die Wächter unsrer Kirche auf ihrem Posten und wachend finden!

Höher aber noch achten wir die Pflicht, dem wahrhaft frommen und religiösen Katholicismus zu seiner Selbstbefreiung aus dem römischen Joche die Hand zu bieten. Wir werden in unmittelbarer Weise dazu seltener die Gelegenheit finden, da das Argusauge des Klerus drüben die Grenzen scharf bewacht. Aber „es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben." Wäre nur allerorten die evangelische Gemeinde das, was sie nach ihrem Namen und Berufe sein sollte: eine lautere Zeugin des Evangelismus in Wort und Leben, so müßte auch von ihr das Licht der Wahrheit und die Macht ihres Glaubenslebens durch die Schranken hindurchbrechen, mit welchen die Kirche Roms ihre Glieder umstellt hat. Wir hoffen auf eine segensvolle Erhebung der evangelischen Kirche, nicht als ob wir der menschlichen Kraft und Weisheit vertrauten, sondern weil wir als evangelische Christen wissen: „des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit; das ist aber das Wort, das unter uns verkündigt ist" (1. Petr. 1, 25), seitdem der Herr der Kirche durch die gesegnete Reformation Sein Wort wieder frei gemacht. Darum blicken wir auch getroster Zuversicht in die Zukunft in der Gewißheit: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (1. Joh. 5, 4).

K. Br.

Die hessische Landessynode.

I.

In den Tagen vom 9.—17. Oktober war die hessische Landessynode versammelt. Wenn wir es unternehmen, aus ihren Verhandlungen hier etwas mitzutheilen, so übergehen wir selbstverständlich alle Angelegenheiten von untergeordnetem und nur localem Interesse, und beschränken uns auf die auch für andere Landeskirchen direkt oder indirekt bedeutsamen Dinge.

Die wichtigste Verhandlung entspann sich über eine Vorlage des Kirchenregiments, ein „Kirchengesetz, betreffend die Erhaltung der kirchlichen Ordnung in Bezug auf Trauung, Taufe und Confirmation." Unzweifelhaft ist solches Gesetz längst ein dringendes Bedürfniß und hätte eigentlich alsbald bei Einführung des Civilstandesgesetz gegeben werden sollen, dann würde schwerlich so viel Verwirrung entstanden sein. Das vorgelegte Gesetz entspricht leider auch den geringsten Erwartungen nicht; es ist noch etwas schwächlicher, als das in Preußen geltende, das doch wahrlich matt genug ist. Eine erfreuliche und von kirchlichem Verständniß zeugender Bestimmung ist die, daß die Trauung versagt werden muß 1. bei Ehen zwischen Christen und Nichtchristen, und 2. bei gemischten Ehen, vor deren Eingehung der evang. Mann die Erziehung sämmtlicher Kinder in einer nichtevangelischen Religionsgemeinschaft zugesagt hat.

Ein Antrag der Ausschluß-Majorität, auch bei Ehen, die zwischen einem wegen Ehebruchs geschiedenen Ehegatten u. seinem Mitschuldigen abgeschlossen werden sollen, die Trauung zu versagen, fand nicht die Zustimmung der Synode. Wir beklagen das lebhaft; jetzt da die Civilehe gesetzlich eingeführt ist, sollte die Kirche doch ihre Mitwirkung bei solchen Ehen versagen. Selbst das Reichsgesetz vom 6. Juli 1875 § 33 pag. 5 verbietet solche Ehen und gestattet nur Dispensation; vielmehr ziemt es der Kirche, hier ein ernstes Zeugniß abzulegen gegen ein Verhältniß, das selbst das bürgerliche Gesetz als unsittlich brandmarkt. Auch in anderen Fällen kann die Trauung verweigert werden, wenn durch Gewährung derselben öffentliches Aergerniß gegeben würde, und diese Bestimmung ist gewiß ganz gut.

Das ganze Gesetz wurde seitens des Kirchenregiments als ein Schutzgesetz bezeichnet, das nur bestimmt sei, jene genannten kirchlichen Ordnungen zu schützen; ausdrücklich betonte man, daß es sich nicht um ein Kirchenzuchtgesetz handle. Das hatte auch der Gesetzgebungs-Ausschuß acceptirt und der Referent desselben, Oberpfarrer Dieffenbach, betonte das, machte aber auch mit Recht darauf aufmerksam, daß ein solches Schutzgesetz unmöglich die Principien der rechten Kirchenzucht unbeachtet lassen könne. „Die Kirchenzucht, auch im beschränktesten Maaße und in der denkbar mildesten Form muß jederzeit den Zweck haben, das Sündliche entweder zu überwinden oder auszuschließen, sie muß daher den Sünder in erbarmender Liebe zu retten und zugleich die Gemeinde von der in sie eindringenden Fäulniß zu bewahren suchen".

Leider waren alle Bemühungen der Rechten von keinem Erfolg gekrönt. Das vorgelegte Gesetz will gegen solche, welche die Taufe oder Confirmation eines unter ihrer Gewalt stehenden Kindes verweigern oder die kirchliche Trauung ablehnen, keine weitere Maßregeln verhängen, als die Entziehung des Wahlrechts und der Wählbarkeit für kirchliche Ehrenämter und unter Umständen das Recht der Taufpathenschaft. Der Referent des Ausschusses hob hervor, wie solch schwächliche Maßregeln der Kirche gar keinen Schutz gewähren könnten; nicht Liebe, sondern Schwachheit sei es und Mattherzigkeit, wenn man nicht weitergehende kirchliche Censuren zu verhängen wage gegen solche, welche jene kleinen kirchlichen Aenderungen verachten. In der That würde mit diesen Bestimmungen nichts erreicht werden. Einen Menschen, der Taufe, Confirmation und Trauung verachtet, wählt keine Gemeinde in die kirchliche Vertretung und von seinem Wahlrecht wird ein solcher gewiß keinen Gebrauch machen. Unsere Gemeinden legen auf das active und positive Wahlrecht gar geringen Werth. Die Minorität des Ausschusses forderte, unterstützt von einer Anzahl von Synodal-Mitgliedern, daß diejenigen, welche nach Aberkennung des Wahlrechts und der Wählbarkeit innerhalb einer bestimmten Zeit nicht ihre kirchlichen Pflichten erfüllen, vom Abendmahle dispensirt werden sollten, und daß ihnen im Todesfall die kirchliche Begräbniß zu versagen sei; eben so sei die Aberkennung des Rechts der Taufpathenschaft auszusprechen, sofern diese nicht schon geschehen sei. Fruchte auch dies nicht, so würde eine neue Frist zu bestimmen sein, nach deren vergeblichem Verlauf der Ausschluß aus der Gemeinde durch das Kirchenregiment zu erfolgen habe. Natürlich müsse während der ganzen Zeit die seelsorgerische Behandlung unausgesetzt fortgehen, um die Widerstrebenden zur Erkenntniß ihres Unrechts und zur Umkehr zu bewegen.

Es war leider ein vergebliches Reden und Ringen, diese einzig gesunden Grundsätze zur Annahme zu bringen. Die Kirchenbehörde erklärte sich entschieden dagegen und an Unterstützung aus der Mitte und von der Linken der Synode fehlte es derselben nicht; selbst auf der Rechten wagten es nur ganz Wenige, mit dem oben genannten Referenten die letzten Consequenzen zu ziehen. So fand das Gesetz wesentlich in der vom Kirchenregiment vorgelegten Fassung die Annahme seitens der Majorität. Selbst zu der Erklärung konnte man sich nicht ermannen, daß denen, welche eine Ehe mit einem Nichtchristen eingehen, das active und positive Wahlrecht zu entziehen sei. — Das Gesetz wird gar keinen Erfolg haben. Die evangelische Kirche aber wird wenig Ehre mit solch schwächlichen Bestimmungen einlegen, weder vor der Welt, noch vor der katholischen Kirche. Man wird uns verlachen und die Zustände werden bleiben, wie sie sind.

Es wäre so leicht und einfach gewesen, einstweilen in Bezug auf die, welche jene klaren kirchlichen Institutionen

verachten, heilige Zucht zu üben. So würde die Kirche nach und nach erstarken zu einem höchst nothwendigen Kirchenzuchtgesetz. Den Vorgang Preußen's und anderer Länder kann uns wenig beruhigen; wir beklagen es, daß man auch dann nicht den Muth hatte, das Rechte zu thun. Ein Gesetz zum Schutz der kirchlichen Ordnung oder ein Zuchtgesetz ist rein illusorisch, wenn es nicht als letzte Möglichkeit den Ausschluß aus der Kirche festsetzt; und

ein Recht, welches jeder Verein, jede Confession hat, sollte doch der Kirche, dieser heiligen Institution Gottes, nicht versagt werden. Die Frage darf und wird nicht ruhen, bis sie in genügender Weise gelöst ist. Conferenzen und kirchliche Versammlungen sollten diese hochwichtige Frage, die wir recht eigentlich für eine Lebensfrage der evangel. Kirche halten müssen, immer wieder besprechen, bis es zu einem gesunden kirchlichen Gesetze kommt.

Biblische Wörterbücher, illustrirte und nicht-illustrirte.

I.

Wir leben in der Zeit der Lexika, und der alphabetisch geordneten Encyklopädien. Kein Gebiet der menschlichen Wissenschaft, kein Zweig der Technik entbehrt dieser Hilfsmittel, und wie es zusammenfassende Nachschlagewerke von riesenmäßigem Umfang und fast erschöpfender Universalität gibt, so drängt das allbeherrschende Princip der Arbeitstheilung zur Abfassung immer zahlreicherer und specieller gearteter Fachlexika für die Vertreter und Interessenten aller möglichen Berufsarten. So ist es denn nicht mehr als billig, daß auch den Freunden des Schriftstudiums der nimmer auszuschöpfende kostbare Inhalt des Buchs der Bücher auf lexikalische Weise erleichternd nahe gebracht werde. Den Concordanzen für den praktischen und wissenschaftlichen Gebrauch, den sprachlich-lexikalischen Hilfsmitteln zum Studium der Grundtexte, den biblisch-theologischen Wörterbüchern zur Feststellung der einzelnen begrifflichen Momente des dogmatischen und ethischen Lehrgehalts (zunächst wenigstens des Neuen Testaments), hat unser Jahrhundert bereits mehrere im Dienste historisch-archäologischer Erforschung und Erläuterung beider Testamente stehende biblische **Real**wörterbücher folgen lassen. Sehen wir ab von den außerhalb Deutschlands erschienenen Hilfsmitteln dieser Art (worunter das illustrirte dreibändige Dictionary of the Bible von Smith, London 1860 — 63 als besonders reichhaltig hervorragt), so ist zunächst an G. B. Winers durch drei Auflagen (1819 bis 1848) hindurchgegangenes zweibändiges Werk zu erinnern, das eine Zeitlang auf dem betr. Gebiete die dominirende Rolle eines „Studentenbuchs" gespielt hat, nun aber freilich bald der Vergessenheit zu verfallen droht. Zugunsten der Wissenschaft des Judenthums schrieb dann Hamburger seine „Real-Encyklopädie für Bibel und Talmud" (Wien 1866—70; der allein erschienene 1. Bd. in der That doch nur den biblischen Stoff behandelnd). Wesentlich nur dem liberalprotestantischen Standpunkte war das Bibellexikon von Dan. Schenkel (5 Bde., Leipzig 1869—75) zu dienen bestimmt, während den Bedürfnissen der positiv gerichteten Kreise, abgesehen von Herzogs auch die ganze Bibelwissenschaft mit umfassender Real-Encyklopädie, hauptsächlich zwei Werke gerecht zu werden suchten: in populär-erbaulicher Haltung das H. Zellersche „Biblische Wörterbuch für das christliche Volk" Gotha 1856; 2. Aufl. 1865, 2 Bde), sowie in mehr wissenschaftlicher durch reichen Illustrationenschmück unterstützter und belebter Haltung das „Handwörterbuch des Biblischen Alterthums für gebildete Bibelleser" von D. Ed. Riehm (Bielefeld und Leipzig, 1875 ff.).

Vom ersteren Werke, dessen wissenschaftlich gut fundamentirte, gleichzeitig aber dem praktisch-religiösen Interessenkreise ausgiebig Rechnung tragende Anlage und Ausführung den Beifall weiter Kreise gefunden haben, hat soeben, nachdem es aus seinem früheren in einen neuen Verlag übergegangen, eine dritte, neu bearbeitete Auflage zu erscheinen begonnen.*) Dieselbe unterscheidet sich hauptsächlich durch zwei Eigenthümlichkeiten von ihrer Vorgängerin. Einmal strebt sie einer knapperen Fassung und in Verbindung damit einem billigeren Ansatze ihres Preises zu, als die 2bändige, über 104 Bogen Lex.-Oktav starke zweite Auflage; durch Anwendung eines etwas compresseren Drucks sowie durch Beseitigung alles irgend Entbehrlichen im Texte soll eine Beschränkung des Umfanges auf neun, höchstens zehn Lieferungen (jede 8 Bogen stark und zum Preis von 1 Mark) erzielt werden.**) Andererseits sollen für die ins Biblisch-Geographische und -Topographische fallenden Artikel erläuternde Karten und Pläne beigegeben werden, hiemit also ein, wenn auch nur bescheidener Schritt der Annäherung an das Princip der artistischen Ausstattung geschehen. Von den beiden bisjetzt vorliegenden Lieferungen (256 Seiten, bis zum Art. „Elisa" reichend) bietet gleich die erste als gute Probe dieser kartographischen Ausstattung eine colorirte Karte Südwestasiens und Nordostafrikas „Zur Völkertafel der Genesis." Auch gibt im Texte an manchen Stellen ein Streben der gegenwärtig durch Mitarbeit an dem Werke Betheiligten nach Vervollkommnung seines Inhalts sich zu erkennen; viele Artikel freilich sind ohne alle Veränderung wieder abgedruckt. Im Ganzen kann dem Werke in seiner wenigstens theilweise neuen Gestaltung wohl ein günstiges Prognostikon gestellt werden. (Schluß folgt).

*) Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk. In Verbindung mit den evangel. Geistlichen Württembergs: † Dr. Fronmüller, Hainlein, Dr. Klaiber, Leyrer, Dr. Merz, † Dr. Völter, L. Völter, † Wunderlich, Gutbrod, Hohbach, Jehle, Oetinger, Schmid, Schmid-Krüger, Steudel, Dr. Besser (Waldenburg) und Klett (Barmen) herausgegeben von Hr. Hermann Zeller. Dritte, durchgehends neu bearbeitete Auflage. Mit einer Anzahl erläuternder Karten und Pläne In 9—10 Lieferungen à 1 Mk. Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther's Verlag.

**) Der frühere Preis betrug 12 Mk.

Vermischtes.

1. Von **Franz Delitzschs Hebräischem Neuen Testament** ist kürzlich, nachdem die 5000 Exemplare starke 4. Auflage (vgl. EKZtg. 1882, S. 111) binnen Jahresfrist vergriffen, eine fünfte verbesserte Auflage erschienen. Ueber den ziemlich zahlreichen (nahezu 60) Verbesserungen, die der mit unermüdlichem Eifer auf möglichste Vervollkommnung des Werks bedachte Uebersetzer auch diesmal wieder dem Texte hat angedeihen lassen, gibt ein gleichzeitig veröffentlichtes besondres Schriftchen („The Hebrew N. Test. of the British and Foreign Bible Society. A Contribution to Hebrew Philology by Prof. F. D.") Aufschluß. Dasselbe legt — und zwar englisch, mit Rücksicht auf die Nationalität der Leiter und auf die hauptsächlichen Absatzgebiete des Brit. Bibelverbreitungswerkes — die Gründe für die vorgenommenen Correkturen im Einzelnen dar. Zugleich gibt es Aufschluß über die mancherlei Resultate für die hebr. Sprachwissenschaft, insbesondre die Syntax, welche aus der zwischen dem Verfasser und seinem Kritiker, dem Oxforder Theologen S. R. Driver gepflogenen Correspondenz über den Gegenstand erwachsend sind. Einleitend bringt Delitzsch in Erinnerung wie eine von ihm 1838 in der Schrift „Wissenschaft, Kunst, Judenthum" veröffentlichte hebr. Uebersetzung des paulischen Lobgesangs auf die Liebe 1. Cor. 13 (Vorläuferin der später 1870 als bes. Schrift gefolgten Uebers. des Römerbriefs) das erste Specimen seiner Bemühungen um das neuerdings mit so reichem Erfolge gekrönte Unternehmen einer Darstellung der h. Schriften N. Ts. in correktem hebr. Sprachgewand gebildet habe.

2. Das **Institutum Judaicum zu Leipzig** (begründet unter Mitwirkung von Frz. Delitzsch u. AA. durch Missionar Faber, Secretär des Leipziger ev.-luth. Central-Vereins für die Mission unter Israel, hat eine Serie von Schriften über das Verhältniß von Judenthum u. Christenthum, Kirche und Synagoge (nach dem Vorbild der einst im Hallenser Inst. Judaicum A. H. Franckes erschienenen) zu veröffentlichen begonnen. Als Erstling des dankenswerthen Unternehmens wird, abgedruckt aus „Saat auf Hoffnung" 1866, der ein mehrseitiges, historisches wie erbauliches Interesse gewährende Lebenslauf eines frommen Convertiten aus dem vor. Jahrhundert, des 1782 als Pfr. zu Eschenberge in Gotha verstorbnen Pfrs. F. A. Augusti (vorher Rabbi Josua Herschel zu Sondershausen; Großvater des bekannten ev. Theologen Augusti zu Bonn, † 1841) dargeboten, unter d. Titel: „Herschel-Augusti. Eine abenteuerliche, wunderliche, und doch durchaus wahre Geschichte, erzählt von C. Wesselhöft" (Leipzig, in Commiss. der Buchh. des Vereinshauses; Pr. 30 Pf.).

Correspondenzen und Nachrichten.

Bayern. (Schluß). Auch von Distrikts-Missionsfesten, die fast in jeder Diözese alljährlich bei uns abgehalten werden, könnten wir viel Rühmliches und Erbauliches erzählen. Unermüdlich thätig wirken Missionar Mayr aus Rangun in Birma, Miss. Petersen u. A., um das gemeindliche Missionsinteresse allenthalben anzufachen, rege zu halten und zu vervollkommnen. Auch das innere Missionswesen macht stetig Fortschritte. Die Pflanzungen Löhe's insonderheit gedeihen gar lieblich, wie der 29. Jahresbericht der Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau des Näheren begründet.

Gleichwohl dürfen wir die Schattenseiten unsrer modernen Zustände nicht ganz übergehen. So müssen wir aufs neue die alte Klage darüber erheben, wie die Sonntagsentheiligung mit Riesenschritten zunimmt. Mit Recht geißelt die Germania aufs schärfste das Programm des am 23. September abgehaltenen landwirthschaftlichen Bezirksfestes Bergzabern-Annweiler, bei welchem dem Feiertag so wenig Rechnung getragen wurde, daß man sich nicht entblödete, die Preisthiere Morgens 10 Uhr mit Musik nach dem Ausstellungsplatz zu geleiten. Warum wohl nicht der Vorschlag gemacht wurde, die Kirchenglocken ebenfalls in Anwendung zu bringen? Traurige Seitenstücke könnten wir genug beibringen. Haben wir im letzten Bericht die gerichtlichen Behörden ob ihres meist strengen Festhaltens an den Bestimmungen für Sonntagsheiligung rühmend hervorheben dürfen, so können wir nicht umhin, das Militär des gröblichsten Unfugs in dieser Beziehung zu bezichtigen. Zeit ist ja gewiß Geld. Aber Militär-Versteigerungen am Sonntag halten wir für durchaus unpassend, selbst dann, wenn finanzielle Rücksichten geltend gemacht werden sollten. Warum ferner vor den Thoren des Bischofssitzes Bamberg das Pferderennen der Offiziere Sonntag Morgens 9 Uhr beginnen mußte, oder warum der „Appell" am Rasttag bei Gelegenheit der letzten Manöver nicht selten in die Gottesdienst-Stunde zu fallen hatte, dafür sehen wir ebensowenig einen zwingenden Grund ein. Dem gegenüber ist es wieder ein Bezirksamt (München), welches unlängst eine ausdrückliche Verwarnung dahin ergehen ließ, daß öffentlich vorgenommene oder öffentlich Anstoß erregende Erntearbeiten am Sonntag mit 60 Mark oder 14tägiger Haft bestraft werden.

Die römischen Angriffe gegen Luther werden bei uns von Tag zu Tag alberner. So führen wir nur beispielshalber an einen „Römisch-katholischen Katechismus, von Dr. M. Luther, weiland Professor in Wittenberg, eine Festgabe für das Jubeljahr 1883" (Würzburg. Druck und Verlag von F. A. Bäcker), ein plumpes Machwerk, bei dem wir nicht wissen, ob wir ihm das Prädikat der Bornirtheit oder der Perfidie beilegen sollen, weil beides darin den Zenithstand erreicht.

Zuletzt sei erwähnt, daß sämmtliche Diözesan-Synoden in diesen Wochen über ihre Anschauung betreffs der Selbstmörder-Beerdigungen sich geäußert. Mit verschwindenden Ausnahmen wurden ähnliche oder völlig gleichlautende Thesen aufgestellt, wie sie an anderer Stelle dieser Kirchen-

zeitung von dem Berichterstatter werden mitgetheilt werden. Die Presse that jedenfalls wohl daran, mit ihren Projekten uns zu verschonen und nur referirend über diese Fragen sich zu äußern. Möge unsre Landeskirche auch fernerhin ihren Ruhm bewahren: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Allen und durch euch Alle und in euch Allen!"

Für die Lutherfeier sind inzwischen von Seite des Kirchenregiments weitere Anordnungen erlassen worden, um eine möglichste Gleichartigkeit des Festes in den einzelnen Gemeinden herbeizuführen. Wir heben daraus hervor: Bekanntgabe der bevorstehenden Gedächtnißfeier am Sonntag, den 28. October; vorbereitender Gottesdienst in Form einer biblischen Betrachtung am 10. November, wenn möglich eine liturgische Feier in der von Pfarrer Herold vorgeschlagenen Fassung, mit eventuell sich anschließender Beichte; Einläutung des Festes am selben Tag, Abends oder Sonntags früh Choral vom Kirchthurm herabgeblasen; am Festtag Nachmittags Festchristenlehre; das offizielle Kirchengebet liegt ebenfalls bei. Nachdem noch die Sammlung freiwilliger Beiträge für Gymnasialstipendien für künftige protestantische Theologen warm empfohlen wird, heißt es am Schluß: „Wir sprechen unsern Geistlichen das Vertrauen aus, daß sie sich durch nichts, es sei beirren, es sei erregen lassen. Dieselben, das erwarten wir, werden mit aller Freudigkeit ihren Gemeinden Zeugniß geben von dem hohen Gute der evangelischen Predigt und des evangelischen Glaubens, und von der Treue und dem reichgesegneten Erfolg, mit welchem Luther die Kraft seines Lebens für dasselbe einsetzte; aber sie werden auch nicht vergessen, daß der bevorstehende Festtag nicht der Polemik, sondern dem Danke gegen Gott und der dankbaren Freude gehört und daß die Frucht unserer Festesfeier sein muß nicht, daß die Gemeinden zur Leidenschaft entzündet, sondern daß sie im evangelischen Glauben und in der Treue gegen die evangelische Kirche gestärkt und gefestigt werden. Die Weisheit von oben her ist friedsam und die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden denen, die den Frieden halten." (Jac. 3, 17 f.).

Nur mit Vorsicht und getheilter Freude theilen wir mit, daß unsere protestantischen Gymnasien Nürnberg, Ansbach, Bayreuth, Augsburg (St. Anna) unter den heuer Abgehenden eine außerordentlich große Zahl künftiger Theologen entlassen haben. Wenn nur nicht, wie so häufig, Apostaten darunter wären, die trotz ihrer jetzigen Pläne im Verlauf der Zeit anderen Studien sich zuwenden. Immerhin noch besser, als wenn der Magnet der baldigen Anstellung an Stelle des inneren Berufes tritt, der Keinem fehlen darf. — Bei diesem Anlaß sei auch der theologischen Prüfungs-Kommission unsere vollste Anerkennung dafür gezollt, daß sie trotz des empfindlichsten Mangels an jungen Kräften kein Haar breit von ihren früheren Anforderungen weicht und bis zur Stunde die Ignoranten zurückweist. Gerade heutzutage brauchen wir theologisch-wissenschaftlich gebildete Pfarrer wie zu keiner Zeit. Ein

solcher hat aber auch bei uns in Baiern unter Gebildeten seine geachtete Stellung, wenn er sie zu behaupten versteht. — Die gegen Ende August beginnende theologische Aufnahmeprüfung zählte 29 Kandidaten.

Schlesien. Das Lutherfest hat in unserer Provinz das allgemeine Interesse in Stadt und Land auf sich gelenkt; überall hält man zur Belehrung des Volkes Vorträge, überall feiert man Vorfeste, überall rüstet man Kirchen, Schulen und Häuser zu würdigem Schmuck. Es hätte niemand das Feuer der Begeisterung für das Andenken des Reformators mächtiger entzünden können, als es unsre irrenden Brüder aus Rom durch ihre Invektiven gethan haben und thun. Selbst in den kleinsten Ortschaften lautet die Parole: nur schöner, nur prächtiger als die Feste der Katholiken! Wie unser würdiger General-Superintendent Dr. Erdmann mit der Gründung eines sog. Lutherstiftes, d. i. eines Candidaten-Seminars vorangegangen ist, so werden in Breslau, Liegnitz, Goldberg andre Stiftungen versucht. In Breslau denkt man einen Festzug zu veranstalten, an dem sich die städtischen Behörden betheiligen werden, desgl. in Ohlau und in anderen kleineren Städten. Viele Federn unserer Literaten sind zur Verherrlichung des Festes, viele Musiker zu demselben Zweck in Bewegung. Der Kirchenbesuch verspricht ein großartiger zu werden. Die beiden Haupt-Vereine unsrer Provinz, die Freunde der positiven Union und die confessionellen Lutheraner, haben, jene in der Hauptstadt, diese in Gnadenberg bei Bunzlau ihre Zusammenkünfte gehalten. Betrübend war es und bezeichnend zugleich, daß der luth. Verein sein Lutherfest nicht in einem landeskirchlichen Gotteshause zu begehen wagte. In Gnadenberg hielt Sup. Meißner-Modelsdorf die Festpredigt, außerdem Sup. Reimann, Ueberschär, Pastor Weickert, Crüger Vorträge. In Breslau sprach Hofprediger Stöcker. — Auch bei der eben jetzt in K.-Kreise Wartenberg stattfindenden General-Kirchen-Visitation werden die Gemeinden fleißig auf das Luther-Jubiläum hingewiesen. Der Anklang, der sie findet, ist bei dem regen kirchlichen Sinne der evangelischen Polen leicht erklärlich. Die den General-Superintendenten begleitenden Prediger sind so gewählt, daß auch in polnischem Idiome gepredigt und nur Unterredung mit Alten und Jungen geführt werden kann. Die Hauptarbeit fällt dabei dem Sup. Dr. theol. Kölling-Roschkowitz zu. — Im Laufe der letzten Monate ist die Diaspora-Kirche zu Ullersdorf bei Glatz feierlich eingeweiht worden und bei Gelegenheit der Gen.-Visitation wird wieder der Grundstein zu einer anderen gelegt. Der Bau einer dritten Kirche, zu Kamenz bei Frankenstein, schreitet mächtig vorwärts. Hier ist die kirchliche Gesinnung des Prinzen Albrecht von Preußen besonders wirksam. Der Bau wird in seinen Dimensionen den vorherstehenden Prachtgebäuden entsprechen, es wäre dem Pastor nur eine größere Gemeinde zu wünschen. Vielleicht erhält sie durch die Vermehrung des evangel. Beamten-Personals einigen Zuwachs. — Die ev. Anstalten für innere Mission in Frankenstein sind ebenfalls in gedeihlichem Fortgange begriffen, sowie auch das Siechenhaus

in Breslau und andere Nebengebäude Bethaniens von dem Erblühen seiner Bestrebungen Zeugniß geben. — Die vom Oberpräsidenten von Seydewitz, einem entschiedenen Lutheraner, während des letzten Winters in seiner Amtswohnung gehaltenen sog. Theeabende sind für diesen Winter noch nicht angekündigt. Der Grund davon ist nicht ein Erkalten des Eifers für Innere und Aeußere Mission, sondern, wie wir hören, eine Erkrankung der Hausfrau, die ihre Zeit und Kraft in hervorragender Weise allen christlichen Zwecken widmet. — Die Einführung unsers Provinzial-Gesangbuches wird in immer mehreren Kirchspielen beschlossen und würde bald vollendet sein, wenn nicht unser sog. Kirchen- und Hausgesangbuch bedeutende Vorzüge hätte und den Gemeinden, die es im Gebrauche haben, unentbehrlich geworden wäre. Sehr empfehlenswerth dürfte es sein, den ferneren Abdruck der schlechteren Gesangbücher zu verbieten. Brautleute und Konfirmanden gerathen in große Verlegenheit, wenn sie zum Ankaufe derselben schreiten sollen. — Die Liegnitzer Pfingst-Conferenz war in diesem Jahre sehr zahlreich besucht. Von großer Wirkung war insbesondre der Vortrag des Pastor Zillessen-Orsoy.

Der schlesische Protestanten-Verein hat seit langer Zeit kein Lebenszeichen von sich gegeben; nur einzelne Synoden, wie die zu Brieg, haben mehrere ihm zugethanene Kleriker erworben. Merkwürdig ist das Curiosum, daß ein liberaler Magistrat der Provinz, welcher mehrere Pfarrstellen zu besetzen hat, dem Candidaten die Verpflichtung auferlegt haben soll, in politischen und kirchlichen Fragen immer mit ihm zu stimmen, und noch wunderlicher, daß er Personen zu finden scheint, die darauf eingehen! Ob diese Notiz auf Wahrheit beruht, kann ich allerdings nicht verbürgen. — Auf dem Gebiete der Schule ist Alles in seinem gewohnten Gleise geblieben; von einer Ausdehnung des weltlichen Kreis-Inspectorats hat man nichts gehört, aber immer mehr katholische Pfarrer erhielten die Local-Inspection zurück. — Aus dem römischen Lager ist sonst nur zu berichten, daß die verwaisten Pfarren nach und nach mit Seelsorgern besetzt werden und daß ebensowohl Bischof Herzog als der Cardinal Schwarzenberg Inspectionsreisen und Firmungen ausgeführt haben. Der Letztere besuchte die Grafschaft Glatz und wurde mit fürstlichem Pompe von Gemeinde-, Clerus und Behörden empfangen. Man erzählt sich, daß der Commandant der Festung auf seine Anfrage, wie er sich dem Cardinal gegenüber zu stellen habe, von Berlin aus die Antwort erhalten hat, „wie zu einem Fürsten." Uebrigens ist zu registriren, daß sich Cardinal Schwarzenberg durch große Milde, Herzensfreundlichkeit und bischöfliche Würde auszeichnet und daß seine Anwesenheit mehr den Frieden zwischen den Confessionen als das Gegentheil zu befördern pflegt. Auch sind die katholischen Magnaten der Grafschaft meist sehr

wohlgesinnt gegen die evangelischen Gemeinden. Nur wäre den letzteren immerhin mehr confessionelles Bewußtsein zu wünschen. — Die Methodisten und Baptisten sind in ziemlicher Bewegung, wenn sie auch nicht, wie die ersteren in unserm Nachbarkreise Züllichau, von der Geistlichkeit der Landeskirche selbst herbeigerufen und unterstützt werden. In Breslau haben im Sommer mehrere Kindertaufen stattgefunden, in Neusalz regen sich die zuerst genannten am Meisten. Von Fortschritten der Irvingiten haben wir nichts gehört, ebensowenig von den Altkatholiken. Dafür sind manche Uebertritte aus der römischen Kirche zu uns zu verzeichnen. Die separirten Lutheraner, Breslauer Richtung, zeigen keine Geneigtheit, sich bei der Lutherfeier uns anzuschließen. Propaganda machen sie mit Erfolg nur in der Nähe der Hauptstadt, wo sog. vagierende Gemeinden der Landeskirche zu bestimmten Kirchen eingepfarrt zu werden sich sträuben. Im Laufe der Jahre hat man eben erkannt, daß sie auch keine Gemeinde von eitel Heiligen sind, und die Landeskirche hat doch in Schlesien auch einen kräftigen Anlauf zur Sittenzucht gewonnen. — Unser Consistorium entwickelt unter seinem neuen Präsidenten nicht bloß eine energische Thätigkeit auf dem Verwaltungsgebiete, sondern der letztere wendet auch allen christlichen Bestrebungen insofern ein persönliches Interesse zu, als er oft und gern bei den Festen der äußern und innern Mission unter den Geistlichen erscheint und das Vertrauen derselben in höherem Grade erwirkt. Die Synodal-Körperschaften haben an kirchlicher Thätigkeit, wie es scheint, weder zu- noch abgenommen. Die Gemeinde-Kirchenräthe sind vorzugsweise auf dem Feld der Vermögens-Verwaltung geschäftig — dem einzigen Gebiete, auf welchen nach lutherischen Anschauungen die Laienarbeit erwünscht und zulässig ist. Von privater Liebesthätigkeit derselben sehen wir natürlich hierbei ab. In einigen Kreis-Synoden ist der Synodal-Vorstand in protestantenvereinlichem Sinne neu gebildet worden. Dabei kam es in einer Diöcese dahin, daß eine Ansprache der Synode an die Gemeinden wegen Behandlung der Mischehen beinahe an der Frage gescheitert wäre, ob die Angeredeten als evangelisch-lutherisch bezeichnet werden sollten. Natürlich entschied man sich bei solchem Stimmen-Verhältnisse für das letztere. — Betreffs der den Kreis-Synoden vorgelegten Frage über die rechte Fürsorge für die entlassenen Sträflinge ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß die von der Behörde empfohlene Zurückbehaltung von zwei Drittheilen der für diesen Zweck erhobenen Kirchen-Collecten bei ihrer gewöhnlichen Geringfügigkeit für die Einzelgemeinde keine Bedeutung hat, daß vielmehr besser eine Central-Kreis-Commission die Gelder in Empfang nimmt, um sie für die betr. Individuen zu verwenden. Es wurde hier und da ein besonderer Ausschuß der Synode dazu berufen.

Luther-Literatur.*)

Doktor Martin Luthers Leben und Wirken. Festschrift des Pfrs. Dr. Rindfleisch zu Gischkau, Superintendentur-Verwesers ꝛc., zum 400jährigen Geburtstage des großen Reformators. Dirschau, Conr. Hopps Verlag. (100 S. Pr. 25 Pf.).

*) Wegen der enormen Ueberfülle hieher gehöriger Schriften, welche sich täglich noch vermehrt, müssen wir uns, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit bloßer Wiedergabe der Titel begnügen. D. R.

Eins der umfangreicheren Lutherbüchlein, den Lebensgang des Reformators von der Wiege bis zum Grabe durch 14 Kapitel hindurch verfolgend, anregend und erbaulich gehalten, daher wohl dazu geeignet „der ev. Gemeinde zur Stärkung des Glaubens und Erweckung des Danks gegen Gott" zu dienen.

Ein Jahr aus Luthers Leben (1525). Vortrag von Robert Kübel (Prof. d. Th. zu Tübingen). Heidelberg, Carl Winters Univ.-Buchhdlg. 41 S., Preis 80 Pf. (Bd. X. H. 5 der Frommel-Pfaffschen Vortragssammlung).

Luther und die Einführung seiner Lehre in die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und die Herrschaft Jever. Eine Festgabe von K. Wöbcken, Direktor der Cäcilienschule. — Oldenburg, Schulzes Hofbuchhandlung. 48 S.

Lutherbüchlein. 2. Auflage. Barmen, Hugo Klein. 60 S., Preis 30 Pf.

Luther-Album in Bild und Lied. Eine Jubiläumsschrift für unsere Jugend. Zwanzig Zeichnungen nach Gustav König. Stuttgart, Buchh. der Ev. Gesellschaft (geb. 1 Mark)..

Ein nettes Excerpt aus dem bekannten König-Gelzerschen Prachtwerke. Jedem der sauber und fein ausgeführten Bilder stehen etliche Verslein einer Reimchronik gegenüber, die das Leben des Reformators nach seinen Hauptmomenten zur Darstellung bringt.

Das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri. Predigt über Matth. 12, 30 von Claus Harms. Aus dessen Winter- und Sommerpostille. Leipzig, Jul. Drescher (16 S., 20 Pf.).

95 neue Thesen über die Buße, welche den Christen zu allen Zeiten, insbesondere aber heutzutage nöthig ist. Zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Geburt Martin Luthers allen ernsten Christen in Deutschland zur herzlichen Erwägung und freien Berathung dargeboten. Von Heinr. Ziegler, Past. prim. zu Liegnitz-Rostock und Ludwigslust, C. Hinstorff (20 Pf.).

Anzeigen.

Altarbekleidungen

mit Stickereien nach Beck'schen Mustern.
Stoffproben, Stickerei-Vorlagen, Berechnungen umgehend und franco.

Bei Selbstanfertigung mache ich auf mein Lager ächt gefärbter Tuche in den kirchlichen Farben, sowie von sämmtlichen Besatztheilen aufmerksam!

Kirchliche Geräthe

Catalog III mit 200 Abbildungen franco.

Hostien

aus Kaisermehl in unübertroffener Schönheit in 2 Stempeln: Crucifixus und agnus, à 1000 M. 2.

Altarkerzen

aus **reinem, weißem Wachs,** vorzüglich brennend, pro Paar zu Durchmesser

cm	3,	3¾,	4,	4¼,	4½,	5¼,	5¾,	6
M.	4,	6,	8,	10,	12,	16,	20,	24.

Kistchen zu 50—75 Pf.

NB. Bis zu 4½ cm Durchmesser 5 Kilo-Stücke!

Stettin. Otto Brandner.

Zur Lutherfeier!

Soeben versandte ich ein **Verzeichniß** zu empfehlender

Luther-Schriften und -Bilder

und diene damit auf Verlangen **franco** und **gratis.**

Alles was auf Luther Bezug hat, liefere ich billigst, ev. zu Partiepreisen.

Hugo Rother, Theolog. Buchhandlung.
Berlin W. 9, Königin-Augustastr. 3.

Lutherschriften

aus dem Verlage von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Luthers geistliche Lieder. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Erläuterungen, herausgegeben von Albert Fischer. Initialen und Randzeichnungen von Gustav König, sowie ein seltenes Bildniß Luthers nebst sechs Seiten aus den ersten Gesangbüchern von 1524 in sorgfältiger Nachbildung. 108 Seiten in Folio. Auf schwerem Kupferdruckpapier. In reichem Einband. Preis 12 Mk.

Bildniß Luthers nach Cranach und Bernigeroth in Holzschnitt („Ein Bild von ergreifender Lebendigkeit und hinreißendem Feuer." Pastoralbl.). Fünfter Abdruck. Papiergröße 26 × 33 cm 15 Pf.; 20 Ex. 1 Mk. 50 Pf.; 100 Ex. 6 Mk.; 500 Ex. 25 Mk.

Herold, M., Liturgische Vesper zur 400jährigen Gedächtnißfeier der Geburt D. Martin Luthers, sowie auf das Fest der Reformation. Vollständig liturgisch-musikalisch ausgearbeitet und sammt den Melodien herausgegeben. Zweiter Abdruck. 30 S. Lex. 8. 80 Pf.

Vilmar, Prof. Dr. A. F. C., D. Martin Luther. Neuer Abdruck. 64 S. gr. 8. Preis 80 Pf.

Brügel, Pfr. Fr., Das Leben und Wirken D. Martin Luthers in Fragen und Antworten der evangelischen Jugend vorgelegt. 3. Aufl. IV, 49 S. 1876. 25 Pf. 100 Ex. 18 Mk.

Die Historie vom Leben und Geschichten des ehrwürdigen Herrn D. Martin Luther, der unverfälschten und wahren Theologie Lehrer. Treulich und wahrhaftiglich beschrieben durch Herrn Philippum Melanchthon. Preis 25 Pf.; 30 Ex. 6 Mk.

D. Martin Luthers Fünfundneunzig Sätze nebst einem Schreiben an den Markgrafen Albrecht und dem Sermon vom Ablaß und Gnade. Preis 25 Pf., 30 Ex. 6 Mk.

Eickhoff, F. H., Dr. Martin Luther. Hundert Stimmen namhafter Männer aus vier Jahrhunderten über seine Person und sein Werk. Luthers Freunden und Feinden gewidmet. VIII, 312 S. gr. 8. 1872. (Ermäß. Preis:) 60 Pf.

Kurze Sprüche aus D. Martin Luthers Schriften. 273 S. 12. 1880. 1 Mk. 50 Pf.; geb. 2 Mk.

Der kleine Katechismus D. M. Luthers in seiner Urgestalt, kritisch untersucht und herausgegeben von Prof. Th. Harnack. 154 S. Quart. Ermäß. Preis 80 Pf.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 10. November № 45.

Das Geburtsfest des deutschen Reformators.

Die Morgendämmerung, welche das Heraufsteigen des bedeutsamen Tages unseres Jahres ankündigt, hat lange genug gewährt. Seit dem frühesten Frühjahre ist des Hinweisens auf die zahlreichen Zurüstungen zur bevorstehenden Feier bei uns kein Ende gewesen. Der thätigen Antheilnahme an diesen Vorbereitungen dürfte kein deutscher evangelischer Christ, in dem noch ein Fünklein lebendigen Glaubens glüht, sich entzogen haben. Zu kräftiger Anfachung des Feuers der Begeisterung ist gerade auch von den Gegnern des evang. Bekenntnisses mancher wichtige Beitrag geliefert worden. Die Janssen-Evers'schen Schmähungen haben manchen vorher gleichgültigeren Evangelischen die Augen darüber geöffnet, welch ein Geistesriese unser Reformator, welche Fülle unschätzbarer Gottesgaben uns durch ihn zugeflossen ist. Die Balanschen „Enthüllungen" haben schlechterdings nichts enthüllt, was auch nur für einen Augenblick unser Feststehen auf dem durch den Gotteszeugen von Worms gelegten Bekenntnißgrunde aus dem Gleichgewicht zu bringen vermöchte. Sie haben gewirkt gleich der Enthüllung jenes Standbilds auf dem Niederwald, dessen den Zuschauern längst bekannte gewaltige Formen überhaupt nur theilweise verhüllt werden konnten und nach dem Fallen der Hüllen nur um so herrlicher erglänzten. Was von glaubenstreuem evangelischem Christenthum unter uns noch vorhanden ist, hat den versuchten Gegenwirkungen des Ultramontanismus eitel Förderung und Stärkung zu danken gehabt. Der Römische Proselytismus hat unter Deutschlands Protestanten einstweilen kein neues Terrain erstritten. Welcher kirchlichen Partei sie angehören mögen: zur Abwehr der wider Luther gerichteten Feindseligkeiten wirken sie einmüthig zusammen, rufen sie alle im Chor wie der ergrimmte erste Jäger in Wallensteins Lager: „Uns Soldaten mag er schimpfen: den Feldherrn soll er uns nicht verunglimpfen!"

Auch die Lutheraner in des Worts engerer Bedeutung haben alle Ursache, dieses Stands der Dinge sich zu freuen. In gar manchem Herzen, das vorher träger und kälter schlug, ist ein heilsames Sichbesinnen auf die theuren Segensgüter der Reformation wachgerufen worden. Selbst wo die empfangenen Impulse nur vorübergehender Art geblieben, sind sie doch als Anknüpfungspunkte für zu hoffende spätere Einwirkungen in gleicher Richtung von Belang. Von den kirchlichen Freunden, welche zum Unterschiede von uns Confessionellen sich Positive nennen, mag bei Festen wie das Wittenberger oder wie die übrigen Hauptfeiern bis zu der heutigen doch Manchem ein Licht darüber aufgegangen sein, warum wir von Luthers Confession und eben damit vom Confessionalismus nicht zu lassen vermögen. Es mag ihnen klar geworden sein, auf welchem Grunde allein auch für ihren positiven Standpunkt, eine feste Gewähr des Nichtwankens zu finden ist. — Noch läßt sich nicht sagen, wie weit das durch mündliches glaubensbegeistertes Zeugniß, oder durch das unübersehbare Heer von Leuchtkugeln und Sprühfunken der Presse entfachte Feuer einer neuen Lutherbegeisterung zum dauernden Brande sich entwickeln

wird. Die stillverborgene Arbeit des Gotteswords an den Herzen läßt ja niemals ihre Wirkungen rasch zu Tage treten. Sie wird auch im vorliegenden Falle nur langsam wirken und gewiß auf vielen Punkten mehr anbahnend und vorbereitend, als durch große Triumphe oder äußere Erfolge sich bethätigen. Ungesegnet wird der HErr auch diesen Luthertag nicht vorübergehen lassen, so wenig wie die Luthertage von 1817, 1830, 1846 ihrer jeweiligen Segenswirkungen entbehrt haben. Eine Wiederkehr jener traurigen Nachtzeit rationalistischen Wahnes, die unsern Vätern

vor 100 Jahren den Glanz des heute von uns gefeierten Gedenkfestes fast gänzlich umdüsterte, steht, trotz allen Abfalls größerer Massen des Volks, innerhalb unseres Jahrhunderts doch kaum zu befürchten. Und kehrte sie wieder: auch aus dieser Nacht würde das helle Licht evangelischer Wahrheit siegreich wieder hervorleuchten. Auch in dieser Zeit der Trübsal und Anfechtung würde es ein fester Hort aller treuen Zeugen des HErrn bleiben: „Gottes Wort und Luthers Lehr Vergehen nun und nimmermehr!“

Knaakes Luther-Ausgabe.

Die Weimarer kritische Gesammtausgabe der Werke Luthers, deren erster Band seit Kurzem vollendet vorliegt,*) verspricht von allen Luther-Denkmalen des l. Jahres das unvergänglichste und, wie billig, das zumeist angeschaute und bestbenutzte zu werden. Der Herausgeber, an dessen vorzüglicher Befähigung zur Inswerksetzung und Durchführung des großen Unternehmens von vornherein nicht zu zweifeln stand,**) darf schon jetzt, beim Heraustritt der ersten Abtheilung des Riesenwerkes an die Oeffentlichkeit, das alte Dichterwort „Exegi monumentum aere perennius“ getrost sich zu eigen machen. Eine Luther-Ausgabe von der kritisch-wissenschaftlichen Haltung, der Vollständigkeit und der schönen äußeren Ausstattung wie die vorliegende ist noch niemals unternommen worden; und nachdem sie einmal unternommen ist, wird und muß sie — trotz aller äußeren Schwierigkeiten, die zur Zeit immer noch entgegenstehen mögen, — auch vollendet werden.

Schon der hinsichtlich der Reihenfolge der Schriften zugrundgelegte Plan leistet dafür Gewähr, daß wir hier eine für die wissenschaftliche Benutzung vor allen geeignete Ausgabe erhalten werden. Mag Luther selbst (wie das 1558 bei H. Lufft in Wittenberg gedruckte Register seiner Schriften zeigt) eine sachliche Anordnung gewollt haben: die beiden letzten größeren Ausgaben, die Walchsche wie die Erlanger, lassen jede in ihrer Art das vielerlei Unzuträgliche hervortreten, das eine solche Aneinanderreihung mit sich bringt. Es ist bei Luthers Eigenart in vielen Fällen überaus schwierig, ja fast unmöglich, eine Schrift sachlich der rechten Gruppe zuzuweisen; und wenn bei Anwendung des sachlichen Eintheilungsprincips eine Auseinanderreißung des einhaltlich Gleichartigen allerdings vermieden wird, so wirkt dagegen die bei ihr resultirende Zertrennung des historisch Zusammengehörigen umso verhängnißvoller. — Mit Recht hat sich daher D. Knaake für Innehaltung einer möglichst streng chronologischen Ordnung entschieden, infolge wovon er durch alle Abtheilungen hindurch einen aus lateinischen und deutschen Werken gemischten Bestand zu bieten haben wird. Ueber den hieraus entspringenden Gewinn bemerkt er fein und treffend: „Dies ermöglicht uns zu erkennen, wie Luther die Gewohnheit, lateinisch zu schreiben, allmälich abstreifte und sich zu dem sprachgewaltigsten deutschen Schriftsteller durcharbeitete. Ueberhaupt gewinnen wir durch die chronologische Anlage einen tieferen Einblick in sein geistiges Werden und Wirken nach den verschiedensten Seiten als Prediger, Katechet, Reformator“ ꝛc. (Vorw., S. XVII).

Die in dieser Weise aneinander gereihten Werke wird die Knaakesche Edition in der Weise gliedern, daß eine erste Hauptabtheilung die Schriften bis zum J. 1521, eine zweite die von da bis 1530 (also vom Wartburg- bis zum Coburg-Aufenthalte) und eine dritte die der letzten 16 Jahre des Reformators umfaßt. Innerhalb der einzelnen Abtheilungen findet eine möglichst chronologische Anordnung statt; nur sollen die Predigten thunlichst am Ende des Jahres, in welches sie gehören, zusammengestellt werden. Predigten, welche später zur Veröffentlichung gelangten, werden denen des Jahres, in dem sie gehalten, eingereiht. Vorlesungen, die längere Zeit nach ihrer Abhaltung erschienen sind, finden, falls ihre Herausgabe von Luther selbst sanktionirt worden, ihre Stelle im Jahre des Erscheinens; dagegen werden Vorlesungen, die erst nach Luthers Tode herausgekommen, an den Schluß verwiesen. Ebenso sollen die Briefsammlung sowie die Tischreden, chronologisch geordnet, am Schlusse des Ganzen gegeben werden.

Gemäß diesen Grundsätzen hat denn der Herausgeber im vorl. ersten, 45 Bogen starken Bande die Schriften der Jahre 1512—1518 (mit Ausschluß des erst 1876 durch

*) D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesammtausgabe. 1. Band. Weimar, Hermann Böhlau. (XIII, 710 S. Hochquart, Pr. 18 Mk.).

**) Vgl. Ev. KZtg. 1883, Nr. 3 d. J.

Seidemann publicirten lat. Psalmencommentars [1513—16], weil derselbe zu den posthumen Vorlesungen gehört) in chronologischer Folge sowie im engsten Anschluß an die ältesten Drucke dargeboten. Gleich die erste Nummer, ein kleiner Traktat über das kirchliche Asylrecht, (Tractatulus de his qui ad Ecclesias confugiunt, tam iudicibus secularibus quam Ecclesie Rectoribus et Monasteriorum Prelatis perutilis) (p. 1—7) ist ein Novum von nicht ganz geringem Interesse, herrührend jedenfalls aus der vorreformatorischen Epoche Luthers und vielleicht (wie die naheliegende Beziehung zwischen seinem Inhalt und dem 1510 erfolgten unglücklichen Ende des Erfurter Ober-Vierherrn H. Kellner vermuthen läßt) schon vor 1513 verfaßt, weßhalb Kn. es noch vor den notorisch ins J. 1512 gehörigen und bis vor Kurzem als älteste uns erhaltene Schrift des Reformators geltenden Sermo praescriptus praeposito in Litzka gestellt hat. Publicirt worden war dieses Schriftchen ohne Luthers Name schon 1517 (und dann nochmals 1520) durch den Buchdrucker Joh. Weißenburger zu Landshut; sein Herrühren von Luther ist innerlich sehr wahrscheinlich (vgl. die bei Kn. in der Einleitung S. 2 zusammengestellten Belege für das theilnehmende Interesse Luthers an Kellners Schicksal) und dürfte wohl kaum mit triftigen Gründen angefochten werden können. — Zwischen dieser wahrscheinlichen Erstlingsschrift und dem ungefähr gleichzeitigen Sermon an den Probst v. Leitzkau einerseits und den 95 Thesen des J. 1517 andrerseits stehen hauptsächlich lat. Sermone aus den Jahren seit 1514, nebst einigen kleineren lat. Schriften und zwei ersten deutschen: der Vorrede zur unvollständigen Ausgabe des Büchleins von der deutschen Theologie (1516) und der Auslegung der sieben Bußpsalmen in erster Bearbeitung. Folgen dann (von S. 229 an), anhebend mit den Thesen, die Schriften der letzten Monate von 1517 sowie des J. 1518, der Mehrzahl nach reformationsgeschichtlich-polemischen, dem kleineren Theile nach homiletisch-erbaulichen Inhalts und sämmtlich (20 an der Zahl) bereits früher publicirt.*) — Die vom Herausgeber bei den kritisch-bibliographischen Einleitungen, die er jeder einzelnen Schrift voranstellt, sowie bei Reproduktion der ursprünglichen Textgestalt auch in grammatischer und orthographischer Hinsicht bethätigte Akribie ist eine rühmliche. Desgleichen hat die Verlagshandlung für eine treffliche Ausstattung in typographischer Hinsicht gesorgt, durch Anwendung eines völlig surrogatfreien, die Dauer der Papiere früherer Jahrhunderte verbürgenden Papiers von untadeligem Weiß, sowie ferner durch genaue Reproduktion der Titel früherer Drucke und sorgfältige Correktur. Gedruckt ist das Werk in der Druckerei, welche 1594 vom Herzog Fr. Wilhelm von Sachsen-Weimar eigens behuf Herstellung der Schriften Luthers in möglichst schönen Ausgaben — begründet ward und worin derselbe und seine Gemahlin öfters eigenhändig am Satz dieser Schriften mitarbeiteten.**)

Möchte dem großen Unternehmen die erforderliche Betheiligung nicht fehlen, damit, nachdem kaiserliche und hochfürstliche Munificenz sein erstes Inslebentreten ermöglicht, auch der Fortgang in hinreichend gesicherter Weise erfolgen könne und die Verlangshandlung in Stand gesetzt werde, gewisse des Weiteren von ihr beabsichtigte Vervollkommnungen und Bereicherungen der äußeren Ausstattung (u. a. die Zugabe von Reproduktionen der in den ältesten Ausgaben vorkommenden Holzschnitte) in Kraft treten zu lassen.

*) In der Erl. Ausg. einerseits in Bd. 27 der deutschen Werke (Polemische deutsche Schriften, I), andrerseits in vol. 1 der Opera latina varii argumenti ad Reformationis historiam spectantia.

**) Wir verdanken diese Angabe einer frdl. Privatmittheilung des Verlegers, Hrn. H. Böhlau in Weimar.

Reste der Kirchenzucht.

II.

2. Kirchenzucht inbezug auf die Communion. — In keiner Gemeinde wird es an Personen fehlen, die bei der Anmeldung zum heil. Mahle privatim unter vier Augen an ihre besonderen Sünden, zumal wenn dieselben öffentliches Aergerniß gegeben, zu erinnern sind. Nicht blos Fehltritte auf sittlichem Gebiete, sondern auch sonstige Aergernisse, Veruntreuungen, Trunksucht, Feld- oder Waldfrevel, Zanksucht in den Ehen und Familien, Prozeßsucht Entheiligung des Sonntages u. s. w. machen es dem treuen Seelsorger zur unabweisbaren Pflicht, mit dem Beichtkinde ernst und eindringend, vor leichtfertigem Genuß des heil. Mahles warnend zu reden. Sicherlich wird es in einzelnen Fällen Amtspflicht sein, einen unverbesserlichen, durchaus unbußfertigen Sünder vom heil. Mahle zurückzuhalten. Nichts werfen die Sektirer, und zwar hie und da nicht ohne Grund, unserer Kirche häufiger vor, als daß beim Abendmahle auch die offenkundigsten, oft langjährigen Sünder und grobe Uebertreter göttlicher Gebote ruhig in Reih und Glied mitkommen, zumal in Gemeinden, wo die Theilnahme am Sakrament noch allgemeine Uebung und Sitte ist. Gleichwohl wird der Seelsorger in den meisten Fällen bei vorliegenden offenkundigen Verfehlungen sich darauf beschränken müssen, mit allem Ernste und unter Beweisung herzlicher, um das Seelenheil und die Seelen-

rettung besorgter Liebe den Gefallenen ins Gewissen zu reden und ihnen vor Augen zu stellen, was der Apostel von denen sagt, die unbußfertig und unwürdig zum Sacrament kommen (1. Cor. 11, 29). Kommen sie dann trotz aller Abmahnung und Warnung: so haben sie es vor dem zu verantworten, der Herzen und Nieren prüfet, vor dem Alles klar und entdeckt liegt und der einem Jeglichen geben wird nach der Frucht seines Lebens.

3. Eine Abweisung und Zurückstellung von der Confirmation wird nur dann eintreten können, wenn einzelne Kinder den vorschriftsmäßigen Confirmanden-Unterricht nicht empfangen, beziehungsweise demselben sich entzogen, oder wenn grobe Excesse, Widersetzlichkeit oder fortgesetzter Trotz und Unfleiß sich bei ihnen gezeigt haben. Es sind uns wiederholt Fälle zur Kenntniß gekommen, in welchem Geistliche meinten, Kinder mit schwachen Kräften und geringer christlicher Erkenntniß ein Jahr zurückstellen zu müssen; sie haben sich dadurch nur arge Verdrießlichkeiten von Seiten der Eltern oder Verwandten solcher Kinder zugezogen, ohne wirklich fördernde seelsorgerliche Ergebnisse zu erreichen. Man ist wohl mit Recht ziemlich allgemein zur Praxis gekommen, auch die gering begabten Kinder zur Confirmation mit zuzulassen, vorausgesetzt, daß sie mit dem ihnen verliehenen Einen Pfunde treu und fleißig gewuchert haben. — Sollen Kinder, die aus der Schule entlassen und irgendwo in die Lehre oder in einen Dienst eingetreten sind, noch weiter den Unterricht besuchen, so hat das mancherlei Unzuträglichkeiten im Gefolge. Trotz der dagegen geltend gemachten Bedenken wird man es vorläufig als das allein Richtige und Zweckmäßige festhalten müssen, daß Schulentlassung und Confirmation in eine und dieselbe Zeit fallen.

4. Trauung. Daß ein Unterschied gemacht werde zwischen ehelichen, gesitteten Paaren und solchen, die gefallen sind und deshalb nicht mit Ehren kommen, wird in der großen Mehrzahl der Gemeinden durch das Herkommen geboten. Je nach dem verschiedenen Falle muß schon das Votum des Pfarrers bei der kirchlichen Proklamation gestaltet sein. Trauungen von gefallenen Paaren finden ohne Sang und Klang statt. Es wird, wenigstens auf dem Lande, höchst selten vorkommen, daß bei solchen die Braut mit dem Kranz, der Bräutigam mit dem Strauß vor den Altar tritt. Die gute Sitte verbietet die Lüge vor dem Angesicht des Herrn; die Gemeinden finden es meist ganz selbstverständlich, wenn auch die Kirche durch Versagung von Glockengeläute und Gesang ihr Urtheil über die unehelichen Paare offen bekundet. Die Traurede mag mit Takt und Schonung den einzelnen Fall behandeln; ein ernst strafendes Wort unter vier Augen mag eher gestattet sein und wird lieber angenommen als ein herber Tadel oder gar ein Vorwurf vor den Trauzeugen. — Besteht bei gemischten Paaren die Absicht, die etw. Kinder je nach dem Geschlecht der Confession der Eltern folgen zu lassen — ein Entschluß, den wir um des ehelichen Friedens willen gutheißen, so daß die Söhne in der Confession des Vaters, die Töchter im Bekenntniß der Mutter

erzogen würden, — so ist unseres Dafürhaltens nichts dagegen zu erinnern, wenn die Trauung eines Paares in beiden, der evangelischen und der katholischen Kirche stattfindet. Es sollte aber allseitig darauf gehalten werden, daß die Trauung zuerst in der Kirche derjenigen Confession vollzogen wird, welcher der Bräutigam angehört, und dann erst in der andern. Giebt der evangelische Theil das Versprechen rein katholischer Kindererziehung, so unterbleibt natürlich Proklamation wie Trauung; sie werden in solchen Verhältnissen nur selten begehrt werden. Ist der evang. Mann schwach genug, seiner kathol. Frau zu Liebe der kathol. Kirche sämmtliche Kinder zu überlassen, so geht er natürlich aller Ehrenrechte in der evang. Kirche verlustig und es kann fraglich erscheinen, ob er nicht von vorneherein auch vom Sacramente ausgeschlossen werden muß. Es besteht darüber eine strengere und eine mildere Auffassung; wir unsrerseits tragen kein Bedenken, uns auf die Seite der der strengeren Praxis Huldigenden zu schlagen. Es kann uns nur mit Indignation und Entrüstung erfüllen, wenn selbst höher gestellte evang. Beamte, etwa dem Reichthum ihrer Frau zu lieb, in feiger Fahnenflucht gegenüber der eigenen Kirche ihre Söhne der kathol. Kirche zuführen lassen. Solcher Gleichgültigkeit und Verleugnung darf die Kirche nicht ruhig zusehen, sie darf solche Schwächlinge ohne ihren Einspruch weder zu Repräsentanten wählen lassen, noch sie als Taufpathen annehmen, noch ihnen das heil. Mahl reichen. Auch die evang. Mütter, die ihre Kinder sämmtlich der kath. Kirche übergeben, müssen die Zucht der evang. Kirche zu fühlen bekommen, mögen sie immerhin vielleicht mehr Schonung und Nachsicht verdienen als die Männer in ähnlichem Falle. Auf dem Gebiete der gemischten Ehen werden auch die mildesten, nachsichtigsten Charaktere dazu kommen, daß sie irgendwelche Zuchtübung für nothwendig und unabweislich erkennen.

5. Nur selten mag bei Beerdigungen Kirchenzucht in Anwendung kommen. Durch die Leichenrede klingt ja das Urtheil des gewissenhaften und wahrhaftigen Seelsorgers hindurch und aus ihrem Tenor soll man erkennen, wie der Verstorbene zur Kirche und zum Glauben stand. Alle sonstigen Verdienste und die größten selbsterworbenen Ehren und Schätze treten selbstverständlich in den Hintergrund, wenn der zu Beerdigende ohne Gott und Heiland in den Tag hineingelebt hat. Es bleibt bei dem Worte: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne ꝛc. (Matth. 16, 26). Ob einem ganz und gar Unkirchlichen jede kirchl. Begleitung zu verweigern oder nicht, das kommt auf Ort und Umstände an; wir erklären uns für die Versagung, und gut kirchliche Gemeinden billigen diese Praxis durchaus. Selbstmördern würden wir nur in besonders eclatanten Fällen die kirchl. Begleitung verweigern. Die Frage ist mit Takt und Vorsicht zu lösen.

Wir schließen, indem wir den Herrn bitten, Er möge uns, seinen Dienern, zur Zuchtübung die nöthige Weisheit und Geduld, den rechten Verein von Milde und Ernst verleihen!

Fontilius.

Biblische Wörterbücher, illustrirte und nicht-illustrirte.

II.

Dem Riehmschen illustrirten Handwörterbuch, dessen mannigfache Vorzüge ebenso weithin anerkannt sind, wie die außerordentliche Langsamkeit seines Erscheinens oft und mit Grund bedauert worden ist, hat kürzlich ein ähnlich angelegtes Werk als nicht zu verachtender Concurrent sich an die Seite gestellt. — Nach dem Verlagsort und gemäß dem Umstande, daß der bekannte Calwer Verlagsverein die Herausgabe besorgt, nennt es sich kurzerhand „Calwer Bibellexikon".*) Es kann aber andererseits auch nach dem Namen seines Redakteurs, des Lic. th. Paul Zeller in Waiblingen (bekannt auch als Mitherausgeber „der Theol. Studien aus Württemberg" und als Mitarbeiter an Zöcklers „Handbuch der theol. Wissenschaften") benannt werden**), und falls das Letztere geschieht, so legt allerdings die Gefahr einer Verwechselung der beiden Zellerschen Bibellexika sich einigermaßen nahe. Doch ist, was Anlage, Inhalt und äußere Ausstattung betrifft, des die beiden Werke Unterscheidenden weit mehr vorhanden als des Gleichartigen und Gemeinsamen. Ein reicher Illustrationenschmuck — hinter dem des Riehmschen Werkes nur vielleicht im Punkte der Farbendruckbilder, deren minder zahlreiche geboten werden zu sollen scheinen, zurückstehend — ziert das von dem jüngern Zeller geleitete Unternehmen; fast jede dritte oder vierte Seite bringt diesen oder jenen Holzschnitt, darunter selbstverständlich viele der schon in Frohnmaiers „Bibl. Geographie", Kinzlers „Biblischen Alterthümern", Mürdters „Babylonien und Assyrien" u. a. Calwer Verlagswerken enthaltenen; ferner ist schon gleich der ersten (bis zum Art. „Cherub" reichenden) Lieferung eine sehr gute Kiepertsche Karte des hl. Landes beigegeben. Geschieht so zur Veranschaulichung des in den Artikeln archäologischen Inhalts Dargelegten wesentlich alles, was beim heutigen Stande der Forschung nur geschehen kann, so erscheinen gleicherweise auch die Beiträge historischen und biblisch-theologischen Inhalts durchweg kundigen Händen anvertraut. Namen wie Friedrich Delitzsch, F. Godet, v. Orelli, Th. Hermann (Mitherausgeber der „Theol. Studien aus Würtemberg"), F. Roos (Pfr. zu Dettingen, Verfasser einer kürzlich erschienen gediegenen Gegenschrift wieder die Graf-Wellhausensche Theorie u. d. Titel: „Die Geschichtlichkeit des Pentateuch, insbesondere seiner Gesetzgebung")*) u. a. m. verbürgen eine Fortführung des Unternehmens im Geiste solider Wissenschaftlichkeit ebensowohl wie festen Offenbarungsglaubens. Der in letzterer Hinsicht zumeist hervortretende Standpunkt erscheint als jener gemäßigt positive, hie und da etwas zur Vermittelungstheologie neigende, welchen die genannten Herausgeber sowie die meisten Mitarbeiter jener Württemberger „Theol. Studien" repräsentiren. Würde ein Mann wie Godet bei Behandlung der wichtigeren ntl.-theologischen Materien sich noch reichlicher betheiligen, so erschiene dem Werke nach dieser Seite hin eine noch bestimmter positive Haltung verbürgt, als dem Riehmschen Wörterbuche, dessen einschlägige Artikel, weil meist in Beyschlags Händen befindlich, auf strenggläubiger Seite zum Theil weniger befriedigen. — Auf jeden Fall ist es eine ihrer Bedeutung nach nicht zu unterschätzende Rivalität, die in dem Calwer Unternehmen dem älteren Repräsentanten der betr. Literaturgattung zu erwachsen droht. Es dürfte daher vor allem gerathen sein, daß Verleger und Herausgeber des ersteren nun endlich einen baldigen Abschluß desselben herbeizuführen suchten.

*) Biblisches Handwörterbuch, illustrirt. Unter Mitwirkung von P. Braun, Fr. Delitzsch, F. Godet, Th. Hermann, W. Löckle, Th. Oehler, E. v. Orelli, F. Roos, E. Rösler, R. Schlatter u. a. Theologen redigirt von Diakonus Lic. theol. P. Zeller in Waiblingen und herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein. Erste Lieferung 128 S. Lex.-Format. Calw und Stuttgart 1884 (vollständig in 8 Lieferungen à 1 Mk.).

**) Beide, der jetzt 76jährige Pfr. Hermann Zeller zu Gräfenhausen, sowie der viel jüngere Lic. th. und Diakonus Paul Zeller, sind Verwandte.

*) Stuttgart, J. F. Steinkopf. (168 S., Pr. 2 M. 40).

Die hessische Landessynode.

II.

Eine zweite bedeutsame Vorlage, welche zur Besprechung kam, war ein „Gesetzentwurf, betreffend die Disciplinarverhältnisse der Geistlichen der evang. Kirche des Großherzogthums". — Ein solches Disciplinargesetz ist ein längst gefühltes Bedürfniß. Natürlich soll der Geistliche unter Disciplinarbestrafung fallen sowohl wegen Verletzung der Pflichten seines Amtes, insbesondere wegen Verletzung seines Ordinationsgelöbnisses, als auch wegen unwürdigen Verhaltens. Die Disciplinarstrafen sollen bestehen in: 1. Ordnungsstrafen, 2. Entfernung aus dem Amte durch disciplinarische Versetzung, unfreiwillige Pensionirung und Dienstentlassung. Das Gesetz regelt das Verfahren in diesen Fällen genau. Als Disciplinarhof ist in dem Gesetz vorgesehen das durch den Synodalausschuß erweiterte Oberconsistorium. Mit Recht wurde diese letztere Bestimmung seitens des Ausschusses beanstandet. Derselbe schlug eine durchaus andere Zusammensetzung des Disciplinarhofes vor. Derselbe solle bestehen aus drei activen, dem Oberconsistorium nicht angehörenden Geistlichen bezw. Professoren, aus drei activen Juristen, welche die Qualifikation zur Kirchenvorstandschaft besitzen, und aus drei Mitgliedern der Landes-Synode. Die beiden erstgenannten Kategorien sollen auf Vorschlag des Oberconsistoriums vom Großherzog ernannt, die drei Mitglieder der Synode von dieser gewählt werden. Wir halten diese Zusammensetzung für sehr correct und insbesondere

für weit besser, als wenn die leitende Kirchenbehörde zugleich auch als Disciplinarhof eingesetzt worden wäre. Das Kirchenregiment acceptirte diesen Vorschlag und so fand derselbe allgemeine Annahme. Unseres Wissens ist dies der erste Versuch, einen eigenen Disciplinargerichtshof für eine evang. Landeskirche einzusetzen, und schon darum ist diese Sache allgemeiner Beachtung werth. Es wird sich zeigen, ob die Einrichtung sich bewährt. Auf die einzelnen Bestimmungen des Disciplinargesetzes hier einzugehen, scheint uns nicht indicirt; es sind das meist Bestimmungen, die sich von selbst verstehen.

Die Synode beschäftigte sich weiter mit einer Anzahl von Anträgen aus ihrer Mitte heraus. Professor Stade aus Gießen hatte mit einigen Synodalen den Antrag gestellt, „Synode möge an Großh. Oberkonsistorium die Aufforderung richten, dasselbe wolle den evang. Gemeinden Hessens den Vorschlag machen, aus Anlaß des 400jährigen Geburtstages Martin Luthers Beiträge zu bewilligen zur Begründung einer theologischen Stipendiatenanstalt zu Gießen, welche den Namen „Lutherstiftung" zu führen hat. Der Sitz der Stiftung ist Gießen. Sie steht unter der Verwaltung eines Curatoriums, welchem für jedes Decanat ein von der Dekanatssynode zu wählender Deputirter und ein Mitglied der evang.-theol. Fakultät angehört. Dieses Curatorium wählt einen Verwaltungsausschuß". Der Ausschußbericht, erstattet von Dr. Rieger, macht darauf aufmerksam, daß in dem Budget des Centralkirchenfonds 6400 M. zur Unterstützung von Studirenden der Theologie und 5179 M. zur Unterstützung von Candidaten, welche das Predigerseminar besuchen, vorgesehen sind. Dennoch erklärt der Bericht sich für den Antrag, schlägt aber vor, daß der Ausdruck „Stipendiatenanstalt" wegfallen möge, da es sich doch nur um Stipendien handle, und daß die Benutzung der Stipendien auch außerhalb Gießens gestattet sein solle, sofern der Nutznießer sich verbindlich mache, der hessischen Landeskirche eine zu bestimmende Zeit zu dienen. Der Antragsteller wünschte Beschränkung des Stipendiengenusses auf Gießen und wies darauf hin, daß andere Länder sich auch abschließen. Darauf wurde entgegnet, daß solcher Particularismus nicht recht sei; namentlich von Seiten der Rechten wurde freie Wahl der Hochschule gefordert und zwar aus principiellen Gründen, nicht etwa wegen der gegenwärtigen Richtung der theol. Fakultät in Gießen. Nach längeren Debatten wurde ein Compromiß vorgeschlagen; die Wahl anderer Hochschulen sollte den Stipendiaten verstattet sein, nur sollte Gießen einen gewissen Vorzug haben. „Vorzugsweise für Gießen" sollen die Stipendien bestimmt sein. Die Verpflichtung der Nutznießer, eine bestimmte Reihe von Jahren der Landeskirche ihre Dienste zu widmen, wurde als billig angenommen. Die Synode sprach ferner den Wunsch aus, daß die seither durch das Oberconsistorium verwendete, zur Unterstützung Theologie Studirender bestimmte Pfingstcollekte der Lutherstiftung überwiesen werden möge. Als selbstverständlich wurde es angesehen, daß der obersten Kirchenbehörde eine bevorzugte Stellung in der Verwaltungskommission verbleibe, da die Stipendien der Kirche dienen sollen. Wesentlich durch die reichen Stipendien befördert, hat die Zahl der Theologie Studirenden bei uns erheblich zugenommen; doch scheint es uns sehr fraglich, ob nicht auf diese Weise auch viele zweifelhafte Elemente der Theologie zugeführt werden.

Eine kurze Debatte entstand über einen Antrag des Abg. Oberpf. Dieffenbach auf Errichtung einer landeskirchlichen Central-Bibliothek, in welcher einestheils alle das Leben und die Entwicklung der evang. Landeskirche betreffenden Publikationen, andrerseits alle literarischen Veröffentlichungen der hess. Geistlichkeit, soweit sie nicht schon unter die erste Abtheilung fallen, gesammelt u. aufbewahrt werden sollten. Der Ausschußbericht beantragte theilweise Annahme, d. h. die möglichst vollständige Ansammlung und Aufbewahrung der das Leben und die Entwicklung der Landeskirche und ihrer einzelnen Institutionen betreffenden Veröffentlichungen. Dies ist unzweifelhaft auch das Wichtigste; die Sammlung aller literarischen Publikationen der Landesgeistlichkeit ist zwar keineswegs ohne Interesse, hat aber für die Kirche doch weniger Bedeutung. Der Antragsteller ließ diesen Theil seines Antrags fallen und so fand der Antrag des Ausschusses einstimmige Annahme; da auch das Kirchenregiment sich dafür aussprach, ist die Gründung einer solchen Bibliothek gesichert. Wahrscheinlich wird dieselbe mit der Bibliothek des Predigerseminars vereinigt, so daß sie eine besondere Abtheilung desselben bildet. Es leuchtet ein, wie bedeutend eine solche Bibliothek für die hess. Kirche ist, zumal wenn sie auch kleinere oft so bedeutsame Publikationen umfaßt, z. B. Conferenzarbeiten, Thesen ꝛc. Es wäre gewiß wünschenswerth, daß auch andere Landeskirchen ähnliche Bibliotheken gründeten und wir möchten den Gedanken hier anregen. —

Ein weiterer Antrag des Abg. Dieffenbach betraf die Confirmationstermine und ging dahin: „hochwürdige Landessynode wolle an hohe Kirchenbehörde das ergebenste Ersuchen richten, dieselbe wolle dahin wirken, daß der Confirmations- und Schulentlassungstermin in einer oder der anderen Weise wieder zusammengelegt und damit ein in jeder Beziehung unbequemer und störender Zwiespalt beseitigt werde." Früher fielen in Hessen, wie wohl allerwärts, die Confirmation und die Entlassung aus der Volksschule zusammen und zwar nach langjährigem Herkommen auf Pfingsten. Das neue Schulgesetz, das sich bemüht, Kirche und Schule nach Möglichkeit zu trennen, ordnet an, daß die Kinder Ende April aus der Schule entlassen werden. Mit dem 1. Mai beginnt das Schuljahr; auf Confirmation und Confirmationstermin wird keinerlei Rücksicht genommen. Der allgemeine Eindruck dieser Maßregel war der, daß der Liberalismus, der Vater der modernen Schulgesetzgebung, mit besonderem Vergnügen der Kirche hiermit eine Mißachtung zu erkennen geben wollte. Man thut, als ob eine Kirche garnicht existire. Von einigen Seiten will man zwar hierin eine freundliche Rücksichtnahme der Schulgesetzgebung auf die Kirche er-

kennen, als ob man die Kinder darum schon Ende April entlasse, damit dieselben von da ab bis zur Confirmation auf Pfingsten recht ungestört auf die Confirmation vorbereitet werden könnten; uns scheint aber diese Auffassung sehr optimistisch zu sein. Hätte man die Kirche gefragt, so würde sie für diese freundliche Berücksichtigung gedankt haben. Denn, so hob der Antragsteller hervor, jenes Auseinanderreißen bringt die größten Unzuträglichkeiten mit sich. Wenigstens in armen Gegenden werden die Kinder alsbald nach der Entlassung aus der Schule in einen Dienst oder in die Lehre gegeben und so haben sie kaum Zeit, den Confirmanden-Unterricht zu besuchen, oder sie kommen müde und abgearbeitet zu demselben. Mit dem Aufhören des regelmäßigen Schulbesuchs hört auch die heilsame Zucht auf und das ist höchst betrübend, wenn der Pfarrer gerade in den letzten Wochen des Confirmanden-Unterrichts mit der Disciplin Last und Noth hat. Da nicht erwartet werden kann, daß die Schulbehörde das Schuljahr wieder, wie früher, auf Pfingsten verlege und so mit dem bei uns üblichen Confirmationstermin vereinige, so schlug der Antragsteller vor, die Confirmation auf den Sonntag nach Ostern, den weißen Sonntag, zu verlegen. Dadurch würden wir in Einklang kommen mit einem großen Theile von Deutschland und außerdem würde das sehr angemessen sein der vielen jungen Leute wegen, die zu Ostern höhere Schulen zu besuchen pflegen. In der Debatte sprachen viele Stimmen sich für Beibehaltung des Pfingstfestes als Confirmationstermin aus, einige nicht ohne eine gewisse sentimentale Ueberschätzung der Confirmation. Die Kirchenbehörde wollte ebenfalls am Pfingstfest als Confirmationstermin festhalten, sagte aber locale Ordnung der Sache zu, wenn irgendwo die Verlegung des Confirmationstermins aus guten Gründen gewünscht würde. Wir können uns damit zufrieden geben. Eine wirkliche Zusammenlegung des Confirmations- und Schulentlassungstermins wird sich schon von selbst ergeben, wenn wir die liberale Aera einmal glücklich überwunden haben und man das Band zwischen Kirche und Schule wieder enger knüpft, wie es sein sollte. „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden" — dies Gotteswort möchten wir auch auf das Verhältniß zwischen Kirche und Schule anwenden.

Eine längere und bewegte Debatte knüpfte sich an einen Antrag des Abg. Dieffenbach an auf Vermehrung der Religionsstunden in den oberen Klassen der Volksschulen. Durch das neue Schulgesetz ist nämlich die Zahl der Religionsstunden von 6 auf 4 wöchentlich vermindert worden. Der Antragsteller führte aus, daß es nicht möglich sei, in vier Stunden den religiösen Unterrichtsstoff zu bewältigen. Neben biblischer Geschichte und Katechismus soll doch auch Bibelkunde, Bibellesen, Kirchengeschichte, Kirchenlied und Kirchengesang getrieben werden. Ueberhaupt sei, so bemerkte der Antragsteller, der Religionsunterricht durch die moderne Schulgesetzgebung aus dem Centrum in die Peripherie des Unterrichts gerückt worden. Der Antrag fand äußerst entgegenkommende Aufnahme

auch seitens des Kirchenregiments, welches erklärte, es werde sehr gerne bei der obersten Schulbehörde im Sinne des Antrags zu wirken versuchen. Besonders erfreulich war es, daß der Antrag von einem Mitglied der Linken aufs allerwärmste befürwortet wurde, nicht nur in dem von ihm erstatteten Ausschußbericht, sondern auch bei den Verhandlungen. Manches gute Wort für die hohe Bedeutung des Religionsunterrichts in den Volksschulen wurde geredet und das erfreuliche Resultat der mit besonderer Wärme geführten Debatte war, daß die ganze Synode mit Ausnahme von nur zwei Stimmen dem Antrage beitrat. Wenn auch auf einen unmittelbaren Erfolg nicht gerechnet werden kann, so ist doch das einmüthige Zeugniß einer kirchlich für Hessen so bedeutenden Versammlung und die Uebereinstimmung des Kirchenregimentes damit eine sehr gewichtige Sache, die von der Schulbehörde nicht ohne Weiteres ignorirt werden kann.

Eine nicht unwichtige Verhandlung wurde ferner veranlaßt durch eine Interpellation des Abg. Dieffenbach an das Kirchenregiment betr. die Katechismuslehre. Die Anfrage lautete: „mit welchen Mitteln die Pfarrer säumige Katechumenen zum Besuch der Katechismuslehre anhalten sollen und welches Verhalten gegen solche, die ihrer Vorladung nicht Folge leisten, einzuschlagen ist?" — In Hessen ist nämlich, wie gewiß fast allerwärts, die confirmirte Jugend verpflichtet, noch einige Jahre nach der Confirmation die Katechismuslehre, die meist im Sommer Sonntag Nachmittags gehalten wird, zu besuchen. Früher wurden die Säumigen mit Geldstrafen belegt; später nach Aufhebung derselben konnten die Pfarrer leicht die Ordnung erhalten durch Vorladung der Nachlässigen; das Erscheinen vor dem Pfarrer wurde nöthigenfalls durch die staatlichen Behörden erzwungen. Dieses Mittel ist aber jetzt nicht mehr anwendbar. Der Staat hat sich von der Kirche geschieden und leiht ihr seinen Arm nicht mehr, ohne jedoch der Kirche die Freiheit soweit zu geben, daß sie mit kirchlichen Censuren ihre Ordnungen aufrecht erhalten dürfte. Die Folge ist, daß das so heilsame Institut der Katechismuslehre nach und nach verfällt. Wenn der Pfarrer keine Gewalt mehr hat, den Gehorsam zu erzwingen, so wird er die Sache schließlich gehen lassen, wie es geht, um sich nicht lächerlich zu machen. Ein gewisses Vorladungsrecht muß der Pfarrer unbedingt haben, sonst ist er oft nicht im Stande, sein Seelsorgeramt auszurichten. Namentlich aber ist diese Recht gegenüber säumigen Katechumenen unbedingt nöthig. Das Kirchenregiment ist in der Sache selbst rathlos und beschränkt sich darauf unter warmer Anerkennung des Segens, den die Katechismuslehre bringe, zu geistlichen und moralischen Mitteln zu rathen: Ermahnung der Katechumenen und der Eltern, Belebung der Katechismuslehre, Hülfe der Kirchenvorsteher ꝛc.; — das sei das Einzige, was angewendet werden könne. Wir halten dafür, daß man etwas mehr Entschiedenheit und Muth haben sollte. Wenn der Staat seine Hülfe, ungehorsame Katechumenen zum Erscheinen vor ihrem Pfarrer zu zwingen, nicht mehr gewähren will oder

kann, so sollte man der Kirche doch volle Freiheit geben, gegen widerspenstige Katechumenen und eventuell gegen deren Eltern mit kirchlichen Censuren voranzugehen, mit Vorladung vor den Kirchenvorstand, mit öffentlicher Rüge, mit Suspension vom Abendmahl ꝛc.*) Freilich haben alle diese Mittel nur Werth und Gewicht, wenn als letzte Maßregel Ausschluß aus der Kirche möglich ist; das aber hatte die hessische Synode bereits abgelehnt, und wie es scheint, hat man nirgends den Muth, so weit zu gehen. Geschehen muß etwas, sonst zerfällt das segensreiche Institut der Katechismuslehre gänzlich. Wir vermuthen, daß die Zustände anderwärts nicht besser sind, und meinen, es sei sehr indicirt, den Gegenstand in Conferenzen näher zu erörtern und hierbei namentlich auch das Vorladungsrecht der Pfarrer in den Kreis der Besprechung zu ziehen. Wir verkennen die Schwierigkeit der Frage durchaus nicht und verhehlen uns nicht, daß dieß Recht auch mißbraucht werden kann. Aber daß der Pfarrer das Vorladungsrecht, wenn auch in angemessener Weise beschränkt, haben muß, ist uns keinen Augenblick zweifelhaft.

Ein sehr erfreuliches Resultat hatte ein weiterer Antrag des Abg. Dieffenbach auf Verlängerung der Wahlperioden für den Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung. Alle drei Jahre ist nämlich ein Theil dieser Corporationen neu zu wählen und so entsteht alle drei Jahre eine ermüdende Wählerei, die oft auch zur Wühlerei führt. Fallen in das gleiche Jahr, wie es z. B. im letzten Sommer war, auch die communalen Wahlen, so ist es des Klapperns und Wählens so viel, daß unsre Gemeinden desselben ganz müde werden. Thatsächlich machen meist nur 3—4 Procent der Wahlberechtigen von ihrem Wahlrechte Gebrauch; und nur wo Parteiungen sind, ist eine lebhaftere, aber keineswegs erfreuliche Theilnahme zu verzeichnen. Alle Welt ist darum des Wählens müde. Eine principielle Aenderung der Verfassung involvirt der Antrag, das wurde betont, durchaus nicht; eine solche zu beantragen würde auch mißlich sein, da es offenbar bedenklich ist, an der kaum ins Leben getretenen Verfassung jetzt schon zu ändern. Wir müssen zuvor sehen, wie die Dinge sich entwickeln und ob nicht die Kirche auch mit dieser von uns vielfach beanstandeten Verfassung dennoch im Frieden leben kann. — Merkwürdig war es, daß gleichzeitig und unabhängig von diesem von der rechten Seite des Hauses ausgehenden Antrage ein gleichlautender Antrag von der linken Seite (Decan Müller von Alsfeld) eingebracht worden war. Dieser Umstand imponirte der Mitte und dem Kirchenregimente so, daß der Antrag schließlich einstimmig angenommen wurde und das Kirchenregiment entsprechende Vorlage zusagte. Es steht also zu hoffen, daß die klappernde Wahlmaschinerie demnächst etwas vereinfacht wird und das wird Jedermann als einen Segen begrüßen.

*) Vgl. den obigen Artikel: „Reste der Kirchenzucht", Nr. 2 u. 3. D. R.

Einige locale Angelegenheiten, z. B. Gründung einer neuen evangel. Pfarrei zu Weisenau bei Mainz, finanzielle Fragen ꝛc. übergehen wir als nicht von allgemeinerem Interesse, und geben nur noch kurzen Bericht über den letzten Berathungsgegenstand. Das Kirchenregiment hatte den Entwurf einer neuen biblischen Geschichte an die Synodalmitglieder versandt und so trat die Synode in Berathung über denselben ein, nachdem er von einer d. J. besonders ernannten Commission geprüft und im Wesentlichen gut befunden worden war. Natürlich war es nicht möglich, im Plenum der Synode auf Einzelnes einzugehen. Der Entwurf muß als eine sehr gelungene Arbeit bezeichnet werden, namentlich wurden die klaren Uebersichten und die Eintheilung hervorgehoben. Selbstverständlich fehlte es an mancherlei Ausstellungen und Desiderien nicht. Die Beigabe guter Karten und Bilder, namentlich auch Abbildungen des Tempels, der heiligen Geräthe, Jerusalems ꝛc. wurden allseitig gewünscht und von der Kirchenbehörde zugesagt. Schließlich vertraute die Synode die letzte Revision des Entwurfs dem durch den Synodal-Ausschuß erweiterten Oberconsistorium an unter der Voraussetzung, daß dasselbe die Kommission der Synode zuziehen und nicht nur ihre, sondern auch die schriftlich einzureichenden Bemerkungen anderer Synodalen gewissenhaft berücksichtigen werde. Eine dahin gehende Zusage wurde ertheilt. — Der Präsident der Synode, Oberstabsauditeur Eigenbrodt, schloß hierauf die Synode mit Gebet und empfing den Dank der Versammlung für seine ersprießliche und unparteiische Leitung.

Unzweifelhaft hat die Synode manchen Segen gestiftet, insbesondere wirkt es gewiß gut, daß durch den engeren persönlichen Verkehr manches Vorurtheil schwindet und kirchliche Anregungen mannichfacher Art gegeben werden. Ein wachsendes Verständniß kirchlicher Fragen und ein zunehmendes tieferes Interesse für dieselben ist unverkennbar. Wir freuen uns, daß manche Befürchtigungen, die wir früher hatten, sich nicht als zutreffend erwiesen haben, womit wir aber keineswegs gesagt haben wollen, daß wir mit unseren Zuständen zufrieden sein könnten. Davon sind wir noch sehr weit entfernt.

Eine heilsame Erinnerung an das Jahr 1848*).

Ohne jedes Vorwort treten diese interessanten Erinnerungen des einstigen Friedberger Predigtamts-Candidaten vor uns hin, eines trefflichen Beobachters und Erzählers, dessen Blick für die Verkehrheiten und Greuel der Revolution durch Gottes Gnade zeitig aufgethan und ernüchtert worden ist, so daß er auch für Andere ein Führer aus dem Labyrinth menschlichen Irrthums zum gesunden Ziele hat werden können. Wir empfehlen das Buch namentlich jüngeren Geistlichen und Candidaten. Zur Probe

*) Die Revolution von 1848. Erinnerungen von Gustav Schloßer. Gütersloh, bei Bertelsmann. 1883, 212 S., geb. 2,40 M.

theilen wir einige fruchtbare Reflexionen des gründlich Ernüchterten mit. S. 206 ff. lesen wir: „Das Geschlecht unserer Tage steht zu einem großen Theile der Revolution mit einem entsetzlichen Leichtsinn gegenüber, ja es kokettirt mit ihr, verherrlicht die Revolution, preist sie als Großthat, treibt wohl gar einen förmlichen Cultus mit ihr. Das ist wahnsinnige Thorheit und schwere Sünde dazu, ja Todsünde. Die bloße Verneinung der historischen Ordnung, die Vernichtung und Zertrümmerung des geschichtlichen Rechtes, die bloße Lust am Umsturz und der Anarchie, wie sie ihre letzte Ausbildung im russischen Nihilismus gefunden, heißt den Teufel zum Gott machen" . . . . . Man kann in einer Revolution viel lernen zum allgemeinen Besten. Ist sie eine Todeskrankheit, so ist sie doch auch ein Ausbruch alter tiefer Schäden. Sie kann Todesstunde alter verrotteter Zustände sein, aber auch Geburtsstunde neuen Lebens. Unser Volk hat sie überstanden; es hat eine Fülle von Kraft und festem Bestand mit herausgebracht und wohl das Beste: für viele seiner Glieder eine reifere und tiefere Erkenntniß dessen, was zum Heile dient, auch zum zeitlichen Wohle des Einzelnen, wie der Volksgemeinschaft; eine Erkenntniß der höheren Potenzen, auf denen ein gesundes Staatswesen und Volksleben beruhen muß. Man wird nicht bestreiten können, daß unter den Stürmen der 48er Revolution wie unter heftigen Wehen der christliche Conservatismus geboren worden ist, der jetzt im Leben des deutschen Volkes eine Macht zu werden beginnt oder wohl schon geworden ist . . . . . Doch selbst in dem Theile des jüngeren Geschlechtes, der von der christlichen Wahrheit schon erfaßt war, hatte die falsche humanistische Weltanschauung und Auffassung der Dinge Raum, welche aus der Philosophie des vorigen Jahrhunderts

stammt und ihre politischen Anschauungen aus Rousseaus Contrat social gesogen hat: „Die Menschennatur ist von Hause aus gut; schafft ihr nur Raum, und sie wird sich nach allen Seiten aufs herrlichste entfalten und das Beste auswirken." Darauf hin sind alle Instruktionen des Liberalismus und zwar nicht blos für den Staat, sondern auch für die Kirche zugeschnitten, alle die abstrakten Freiheiten, die schließlich zur Knechtung der Guten und Schwachen unter die Bösen und Starken führen. Auf diese Theorien machte das Jahr 1848 die Probe, und sie war entsetzlich ausgefallen. Die Revolution hatte alle wüsten Leidenschaften entfesselt, ja alle Teufel losgelassen; die giftigen Gase des untersten Bodensatzes waren aufgestiegen und hatten auch bessere Leute wie in Wahnsinn und Raserei versetzt. Die Reden in der Paulskirche hatten die Gottlosigkeit der modernen Bildung, die frivole Gesinnung, den wüthenden Haß gegen alles Heilige offenbar werden lassen, wie er bei den angeblichen Kulturträgern der Gegenwart das große Wort führte." . . . . „Mit dem was am meisten gepflegt werden sollte, den religiösen Interessen, war es kläglich bestellt. . . . Im kirchlichen Gebiet liebäugelten die Meisten sogar mit den sog. Freigesinnten, d. h. mit rationalistischer Oberflächlichkeit, mit den Gegnern der kirchlichen und biblischen Heilswahrheit. Man halste der Kirche dieselbe Verfassung auf, bei der schon der Staat sich so schlecht steht, führte die Majoritätenherrschaft in sie hinein, die nirgends so wenig ein Recht hat, als in der Kirche, und nirgends, wenn sie ihre vollen Consequenzen geltend macht, so verwüstend, so ertötend wirken muß wie hier." — Sapienti sat: Wer Ohren hat zu hören, der höre! M.

Vermischtes.

1. Ein **„Evangelischer Verein für Westpreußen"** hat sich kürzlich unter dem Vorsitz von Divisionspfarrer Köhler in Danzig gebildet. Hauptzweck desselben ist der Bau eines evangelischen Vereinshauses zu Danzig, mit zweckentsprechendem, christlich verwaltetem Gasthause; zugleich will aber der Verein überhaupt „die gläubigen evangelischen Christen zu freiwilliger gemeinsamer Arbeit am Aufbau des Reiches Gottes und zu erfolgreicher Bekämpfung der Feinde desselbe zu sammeln, damit unser Volksleben wieder mit den positiven Kräften des Christenthums durchdrungen werde." Als Mittel dazu sollen dienen: Oeffentliche Versammlungen und Vorträge aller Art, Verbreitung christlicher Schriften, Einwirkung auf die Presse, möglichstes Eingehen auf die religiösen und sittlichen Bedürfnisse insbesondere der unteren Schichten des Volkes. — Zu dem gegen 30 Mitglieder zählenden Vereinsvorstande gehört der neue Gen.-Sup. für Westpreußen Dr. Taube-Königsberg, sowie eine Anzahl christlicher und höherer Militär- und Civilbeamten in Danzig, Marienwerder, Marienburg ꝛc.

2. Die Barmer **Ev. Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika** hat kürzlich ihren Jahresbericht pro 1882/83 veröffentlicht, der bei einer Ausgabe von 9519 und einer Einnahme von 7803 Mark mit einem Defizit von 1716 Mk. abschließt (übrigens auch 3462 Mk. vom Centralvorstand der Gust.-Ad.-Stiftung überwiesener Gelder als durch die Gesellschaft an mehrere südamerikanische ev. Gemeinden vertheilt mit aufführt). Von den im Vorjahre entsandten Brüdern steht Friedrich Beckmann in Puerto Monte in Chile, Friedrich Pechmann in St. Maria da Boca do Monte in Südbrasilien, Conrad Schreiber in S. Sebastiao do Cahy ebendaselbst, Louis Kohlmann in Boonville, Missouri, Heinrich Juchhoff in Enterprise, Kansas, Lehrer Möhrlen in Los Anjeles in Chile. — Im Januar d. J. ist Gustav Adolf Danziger, Proselyt aus Rußland, durch Vermittlung der Gesellschaft in das Proseminar zu Elmhurst, Illinois, eingetreten. Im Juni hat der Lehrer Robert Geldsetzer aus Lüttringhausen dem von der Gemeinde in Puerto Montt ergangenen Rufe zur Uebernahme eines Schulamtes Folge geleistet. — Von den im Missionshause zu Barmen ausgebildeten Brüdern sollen folgende nach Süd- und Nordamerika abgeordnet werden: J. Dehmlow aus

Pommern nach Joinville in Brasilien, W. Laatsch aus der Provinz Brandenburg nach Santa Leopoldina ebenda, H. Runte aus Waldeck nach der Inselstraße bei Joinville, H. Siegfried aus Augsburg und G. Schultz aus Westfalen nach Nordamerika.

Wie der Agent der Gesellschaft, Hr. Pastor Griesemann-Barmen, uns privatim mittheilt, ist von derselben das in Nr. 39 der Ev. KZtg. berührte Desiderium nach einem gläubigen Prediger für die prot. Deutschen Valparaisos bereits ins Auge gefaßt worden und finden Vorverhandlungen wegen Entsendung eines solchen statt. — Organ der Gesellschaft (sowie der Berliner Gesellsch. für die deutsche ev. Mission in Amerika) ist die monatlich in der Stärke von 1 Bogen Quart erscheinende Zeitschrift, „Der deutsche Ansiedler", redigirt von P. Griesemann (Barmen, Druck von B. und G. Wiemann).

3. **Luthers Todtenmaske.** Als in der Nacht vom 20. zum 21. Febr. 1546 die Leiche Dr. Martin Luthers auf ihrem Transporte von Eisleben nach Wittenberg in der städtischen Hauptkirche zu Halle ruhte, wurde eine Todtenmaske des Gesichtes genommen. Von dieser auf der Marienbibliothek daselbst noch vorhandenen Maske wurde seiner Zeit durch den berühmten Bildhauer Prof. Rauch, ein Gyps-Modell hergestellt. Sowohl Rauch als auch Rietschel, die leider erst nach Vollendung ihrer Luther-Statuen die Hallesche Todtenmaske sahen, haben bedauert, dieselbe nicht früher gekannt zu haben, der Gesichtsausdruck ihrer Statuen würde dann ein anderer geworden sein. Die Hallenser Kunsthandlung von Tausch und Grosse hat nun Gypsabgüsse davon anfertigen lassen, wovon einer uns zur Besprechung vorliegt. Bedeckt man den Halsansatz mit der Hand, dann ruht ein friedliches, seliges Lächeln auf den Zügen unseres großen Reformators und eignet sich das Bildwerk, diese treueste Wiedergabe der Gesichtszüge des Unvergeßlichen, sehr wohl zum Zimmerschmuck; wir würden etwa rathen, dasselbe mit einem grünen Kranze zu umgeben. Die Kunsthandlung von Tausch und Grosse hat den Preis für Abgüsse in Gyps auf 5 Mk., für solche in Elfenbeinmasse auf 7 Mk. 50 Pf. festgesetzt. Als prächtige Wanddecoration haben dieselben auch noch Exemplare in Form von Wandmedaillons anfertigen lassen; dieselben sind 55 Centm. hoch, 42 Centm. breit und kosten in Gyps 14 Mk., in Elfenbeinmasse 18 Mk.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. Es gehört zu den hoffnungsreicheren Symptomen unserer Zeit, wie anderswo so auch im Bereiche der lutherischen Kirche Hannovers, daß die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der christlichen Grundlage für Schule und Erziehung sich mächtiger Bahn bricht. Wenn es vielleicht ein Vorzug in der Entwicklung unsrer hannoverschen Volksschule gewesen ist, daß unsre Lehrer nicht in dem Maße wie anderswo in den Kampf der politischen Parteien gezogen sind, deren jede durch die Macht über die Schule sich die Macht über den Volksgeist erringen wollte, so ist es bei der trotzdem auch in unsrer Lehrerwelt hervorgetretenen Entfremdung von der Kirche ein erfreuliches Zeichen, daß die Lehrer- und Schulvereine, welche die Erziehung auf christlichem Grunde fest und klar auf ihr Panier schreiben, trotz alles Widerstreits einer feindseligen Presse an Anzahl, Einfluß und Gliederzahl immer zunehmen, während auch die bis dahin neutraleren Vereine, um jenen gegenüber ihren Bestand zu befestigen, eine christlichere Färbung wenigstens annehmen. Unter den entschieden christlichen Vereinigungen der Lehrer, welche einen segensreichen Einfluß weithin ausüben, ist insbesondere der evangelische Lehrerbund mit seinen Zweigvereinen hervorzuheben. Der Lehrerbund ist vor 11 Jahren in Hamburg begründet als eine Verbindung von Lehrern und Schulfreunden, welche in positivem Glauben an dem Bekenntniß der Kirche festhalten und auf diesem Grunde sich die Hände reichen, um christliche Unterweisung und Zucht in Schule und Familie zu fördern. Obwohl der Lehrerbund sein Absehn auf das gesammte evangelische Deutschland gerichtet hat, so ist er doch bislang auf den nordwestlichen Theil beschränkt geblieben und von seinen 28 Zweigvereinen gehören etwa die Hälfte mit mehr als der Hälfte der Gesammtgliederzahl der hannoverschen Lehrerschaft an. Weil aber Referent aus vielfältiger Erfahrung weiß, welch ein Segen zumal aus diesen Zweigvereinen geringeren Umfanges erwächst, so möchte er für die weitere Verbreitung derselben seine Stimme auch hier erheben.

Es lag in diesem Jahre die Absicht vor, die Hauptversammlung des ev. Lehrerbundes, welche regelmäßig um Michaelis tagt, in der Stadt Hannover abzuhalten. Weil aber der Ausschuß des evangelischen Schulcongresses, welcher im letzten Jahre zum ersten Mal in Frankfurt a. M. zusammengetreten ist, die Genossen und Freunde seiner Bestrebungen gleichfalls in der Michaeliswoche nach Kassel rief, so wurde für gut befunden, die Versammlung des Lehrerbundes für dieses Mal dem Congreß unmittelbar anzuschließen. Wurden durch diese Verbindung beider Versammlungen des Lehrerbundes die Verhandlungen einigermaßen in den Schatten gestellt, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß die getroffene Einrichtung zu beiderseitigem Segen gereicht hat. Es sei dem Referenten, welchem es vergönnt war, dem Congreß beizuwohnen, gestattet, von den ihm zu Theil gewordnen unmittelbaren Eindrücken hier Einiges wiederzugeben, wenn gleich er damit die Grenzen des ihm zunächst angewiesenen Gebiets ein wenig überschreitet*).

(Forts. folgt).

Aus dem Großherzogthum Hessen. Aus unserer Residenz ist ein hocherfreuliches und seltenes Ereigniß zu berichten. Ein reicher Privatmann, der ungenannt bleiben will, dessen Name aber natürlich Jedermann kennt und

*) Vgl. unsren neulichen Bericht: Ev. Kztg. Nr. 42. 43. D. Red.

nennt, hat ein Capital von 230,000 Mark gestiftet zum Bau einer neuen Kirche mit Pfarrhaus und zur Dotation einer neuen Pfarrei in Darmstadt. Die stets wachsende Residenz hat außer ihrer Stadtkirche nur kleine Capellen, — die Hofkirche, die Stadtkirche und die Capelle des Diakonissenhauses. Schon längere Zeit sammelt ein Kirchenbauverein Gaben zum Bau einer neuen Kirche. Unabhängig davon und ohne daß die Arbeit dieses Vereins damit überflüssig gemacht werden sollte, ist nun durch jene hochherzige Stiftung der Bau einer Kirche und die Bildung eines neuen Pfarrsprengels ermöglicht. Der Grundstein soll wo möglich schon am 11. November gelegt werden. Möge es gelingen, für die neue Kirche auch den rechten Mann zu finden, der geschickt ist, das sehr gesunkene kirchliche Leben in Darmstadt zu heben und zu fördern. — Einen anerkennenswerthen Fortschritt des kirchlichen Lebens, in der Residenz haben wir übrigens schon jetzt zu verzeichnen; bei der letzten Wahl zur Gemeindevertretung ist eine ganze Reihe kirchlich wohlgesinnter Männer gewählt worden.

Literatur.

Geschichte der christlichen Religionsphilosophie seit der Reformation von G. Ch. Bernhard Pünjer, Lic. theol. Dr. phil., Prof. der Theol. zu Jena. In zwei Bänden. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). VI, 399 S.

Der erste, die neuere religionsphilosophische Speculation bis auf Kant behandelnde Band dieses Werkes erschien 1880. Er betrachtete in neun Abschnitten: die Anfänge selbständiger Speculation (von Cusanus bis auf Bruno und Campanella), die Kirchenlehre der Lutheraner und der Reformirten (von Luther und Zwingli bis um den Anfang des 18. Jhrhts.), den Schulbetrieb der Philosophie vor Cartesius (Aristotelismus u. Romanismus; Daniel Hofmann ꝛc.), die oppositionellen Bewegungen im Protestantismus (Socinianer, Mystiker, Anabaptisten, Weigelianer, Böhmisten, Puritaner, ref. u. luth. Pietisten), den engl. Deismus, Descartes und Spinoza, das philosophische Jahrhundert Frankreichs (von Bayle bis Rousseau), Leibniz und die deutsche Aufklärung, die Opposition gegen die Aufklärung (Lessing, Herder, Hamann, Jakobi). Dieser Darstellung der vorkantischen Entwickelung läßt der eben erschienene Schlußband die Zeit „von Kant bis auf die Gegenwart" folgen. In sieben Abschnitten werden betrachtet: 1) Kant (sammt den Nachwirkungen seiner Philosophie im Supranaturalismus und Rationalismus), 2) J. G. Fichte, 3) Schelling nebst verwandten Denkern (und zwar a) solche von eintschiedener pantheist. Richtung: Oken, Schubert [?], Eschenmayer, Schopenhauer, v. Hartmann; b) der posit. Philosophie nahe stehende (Baader, Krause, Günther, K. Ph. Fischer, Sengler, Rothe, Weiße, Hanne), 4) Schleiermacher (nebst Twesten, A. Schweizer, Schenkel und Lasson als seinen Hauptschülern), 5) Hegel und seine Schule (Rechte, Linke, und Centrum), 6) der ästhetische Rationalismus und der Neukantianismus (ersterer in sich schließend Fries, Apelt und de Wette; letzterer als zerfallend in eine überwiegend erkenntnißtheoretisch gerichtete Strömung [F. A. Lange, A. Schweizer, Aug. Baur, R. Schramm, Trendelenburg, Lipsius] und eine mehr ethisch gerichtete [Ritschl, Herrmann, Kaftan]); 7) Herbart, Beneke, Lotze, Fechner. — Seinem Grundsatze, nur darzustellen, nicht zu beurtheilen, bleibt der Verfasser überall im Wesentlichen treu. Darauf beruht die Benutzbarkeit seines Werkes auch für Nichtangehörige seiner religiös-theologischen Richtung. Ueber diese selbst freilich läßt er, ungeachtet der Vertagung seiner beasichtigten kritischen Schlußabhandlung bis zu einer späteren selbständigen Publikation, Niemanden in Zweifel. Schon die hier gebotene kurze Inhaltsübersicht mit ihren zum Theil auffallenden Gruppirungen, besonders aber ihrer Hervorhebung verschiedener Sterne 2. und 3. Größe in der Neukantischen Guppe bei gleichzeitiger gänzlicher Uebergehung solcher namhafter Vertreter der positiv-religions philosophischen Speculation wie Dorner, Liebner, Martensen, Thomasius, Frank ꝛc. (auch fast völligem Vorbeigehen an mehreren nicht-kantischen Liberalen von Bedeutung wie namentlich O. Pfleiderer, der auf S. 297 eben nur genannt wird) orientirt zur Genüge darüber, zu welcher Fahne der Verfasser geschworen hat. — Zu vermissen ist ein Sach- u. Namenregister des 2. Bandes.

Gesammelte Schriften aus dem Gebiet der systematischen Theologie, Exegese, und Geschichte. Von Dr. J. A. Dorner. Berlin, W. Hertz (Besser'sche Buchh.). VII, 498 S.

Welches Unrecht der Jenenser Historiker der neueren Religionsphilosophie Dornern damit zufügt, daß er ihn gänzlich unberücksichtigt läßt, das vergegenwärtigen, auch wenn man von dem nach mehreren Seiten hin bedeutenden 2bändigen „System der christl. Glaubenslehre", Berlin 1869 ff. absieht, mehrere Hauptbestandtheile der vorliegenden Sammlung. Dieselbe wird eröffnet durch die speculativ gehaltvolle Abhandlung über „die deutsche Theologie und ihre dogmat. und ethischen Aufgaben in der Gegenwart", welche einst (1856) die Jahrbücher für deutsche Theologie einzuleiten und ihr Erscheinen zu motiviren diente. Auch die folgenden drei Arbeiten gehören dem systematisch-theologischen Bereiche an: 2) Das Prinzip unserer Kirche nach dem inneren Verhälniß seiner materialen und formalen Seite zu einander; 3) Die Rechtfertigung durch den Glauben an Christus in ihrer Bedeutung für christliche Erkenntniß und christl. Leben (Kieler Kirchentags-Vortrag vom Jahre 1867) und 4) Ueber die richtige Fassung des dogmatischen Begriffs der Unveränderlichkeit Gottes. Beachtenswerthe Beiträge zur theologischen Speiulation bietet namentlich die letztgenannte dieser Studien (aus den JBB. f. deutsche Theol. 1856—58), womit Dorner s. Z. als Kritiker von Thomasius in den Kenosis-Streit eingriff. Von erheblichem religiös-speculativem Belang ist auch die als Nr. 5 folgende apologetisch-kritische Betrachtung über Schellings neues System, besonders seine Potenzenlehre (aus JBB. für d. Theol. 1860). Dagegen lassen die drei letzten Stücke hinter dem historischen Element das dogmatisch-speculative ganz zurücktreten. Sie sind: (6) Die Wege Gottes im Leben des Ap. Paulus (Göttinger populär-apologet. Vortrag), 7) Theodori Mopsuesteni doctrina de imagine Dei (Königsberger Weihnachtsprogramm für 1844), 8) Berliner akademische Festrede am Geburtsfest Sr. Majestät des Königs Wilhelm 1864 (über das Thema: Der große Kurfürst als Beschützer bedrängter

Glaubensgenossen). — D. Dorner darf vor anderen evangel. theologischen Veteranen unserer Zeit das Recht zu wiederholter Herausgabe früherer Publikationen in Gestalt einer Zusammenstellung von opuscula varii argumenti mit gutem Grunde für sich beanspruchen. Es wird der gehaltvollen Sammlung an dankbaren Lesern nicht fehlen.

Luther-Literatur.

Das Lutherfest und die Mecklenburg-Schwerinsche Landeskirche, oder ein Stück selbsterlebter Kirchengeschichte. Von M. Baumgarten, Prof. Dr. d. Theol. — Ebendas. (82 S., Pr. 1 M.).

Dr. **Martin Luther als deutscher Kinderfreund.** Von Ernst Gründler; Hamburg, Verl. der Ev. Buchhdlg. der Niedersächs. Gesellsch. z. Verbr. chr. Schriften (12 S. gr. Qu., 15 Pf.). Mit sehr guten Holzschnitt-Bildern.

Die Lutherfeier in der Volksschule. Anleitung zur Feier des 400jähr. Geburtstages Dr. Martin Luthers von K. Grensemann. — Waldenburg i. Schlesien. Verlag von Karl Georgi. (40 Pf.).

Martin Luther im deutschen Lied. Altes und Neues. Herausgeg. von Friedr. Braun. Mit Titelbild: Luther in der Familie nach G. König von J. Steglich. Stuttgart, J. F. Steinkopf (138 S.).

Lutherlieder. Zur vierten Säkularfeier des Reformators. Von Georg Loesche. Halle, Eugen Strien (34 S., Pr. 50 Pf.).

Megalandri D. Martini Lutheri canticum canticorum ex Psalmo XLVI depromptum una cum Psalmi ipsius quadrilingui exemplo germanice, ebraice, graece, latine e codicibus tam impressis quam manu scriptis edidit Joannes Linke, Friedersdorfo-Lusatus, apud Altenburgenses Archidiaconus. — Altenburgi, impensis H. A. Piereri (64 pp.).

Eine sowohl in poetischer wie in typographischer Hinsicht meisterhaft schön ausgeführte Zusammenstellung.

Dr. M **Luthers Leben und Wirken.** Von Ernst Haack, Pastor zu Breesen bei Neubrandenburg. Preisschrift. Breslau, C. Dülfer. 112 S., Pr. 20 Pf. (in größeren Partien billiger).

Unter 44 Lösungsversuchen, welche aus Anlaß eines vom schlesischen Ev. Preßverein zu Anfang Febr. d. J. erlassenen Preisausschreibens (vgl. Ev. K.-Ztg., Nr. 8) eingingen, ist das vorl. Werkchen durch einstimmiges Votum der Preisrichter gekrönt worden. Es erscheint kraft seiner volksthümlichen Sprache, seiner geschickten Sichtung und lichvollen Gruppirung des behandelten Materials als der ihm zutheil gewordnen Auszeichnung werth und verdient insbesondere zur Vertheilung bei Schulfeiern empfohlen zu werden.

Goldene Sprüche. Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Ev. Ver. Pr. 20 Pf.

Sechzig fromme Verslein (meist Reimpaare) mit zierlichen Buntdruck-Initialen und feinen gothisch verzierten Titelblatt, worauf Luther, die Wartburg ꝛc. Also auch eine Lutherjubiläumsgabe, die für Schulvertheilungen u. dgl. in Betracht kommen kann

Aus Luthers-Brunnenstube. Lieder zum 10. November 1883. Von F. St. — Barmen, Hugo Klein (96, Pr. 1,50 Mk.).

Unter den poetischen Festgaben dieses Jubeljahres sicherlich eine der Besten. Es wäre schade, wenn ihre Klänge inmitten des brausenden Festjubels der Tausende von Stimmen unbeachtet verhallen sollten.

Anzeigen.

Altarbekleidungen

mit Stickereien nach Beck'schen Mustern.
Stoffproben, Stickerei-Vorlagen, Berechnungen umgehend und franco.

Bei Selbstanfertigung mache ich auf mein Lager ächt gefärbter Tuche in den kirchlichen Farben, sowie von sämmtlichen Besatztheilen aufmerksam!

Kirchliche Geräthe

Catalog III mit 200 Abbildungen franco.

Hostien

aus Kaisermehl in unübertroffener Schönheit in 2 Stempeln: Crucifixus und agnus, à 1000 M. 2.

Altarkerzen

aus **reinem, weißem Wachs,** vorzüglich brennend, pro Paar zu Durchmesser

cm	3,	3¾,	4,	4¼,	4½,	5¼,	5¾,	6
M.	4,	6,	8,	10,	12,	16,	20,	24.

Kistchen zu 50—75 Pf.

NB. Bis zu 4½ cm Durchmesser 5 Kilo-Stücke!

Stettin. **Otto Brandner.**

Soeben erschien, in allen Buchhandlungen zu haben:

Martin Luther

Von † Prof. **Dr. A. F. C. Vilmar.**
Neuer Abdruck.
71 Seiten. 8. Preis 80 Pf.

„Es ist eine wahre Erfrischung, nach so vielen schablonenhaften, fast allen originalen Charakters baren Lutherschriften dieses Vilmarsche Büchlein zu lesen, das des Verf. tiefes und klares Verständniß von dem, was den innersten Kern von Luthers Persönlichkeit bildet, bekundet". Theol. Litt.-Bericht, 1883, 11.

Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh.**

Diestel, Gesch. d. Alten Test. in d. christl. Kirche. 817 S., liefert statt 14 Mark zu **6 Mark:**
Kerler's Antiquariat, Ulm.

Lutherfahnen

für Kirchen liefert zur Lutherfeier

Fahnen-Manufactur
Franz Reinecke, Hannover.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 17. November № 46.

Die Nothwendigkeit der guten Werke

und die Begründung ihrer Nothwendigkeit im Lehrsystem des Protestantismus.

Von Pfarrer **Künstler.**

I.

Unsere Kenntniß der protestantischen Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke können wir weder aus der Darstellung der Römischen Polemiker, noch aus der der neueren protestantischen Dogmatiker schöpfen. Die Römischen Theologen von Eck und Bellarmin bis auf Möhler und Perrone können oder wollen nicht dem Protestantismus gerecht werden in der Beurtheilung aller der Lehrstücke, die in näherem Zusammenhang mit der großen Differenzlehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben stehen. Die neuere protestantische Theologie aber, nicht nur soweit sie von rationalistischen und pietistischen Grundgedanken beherrscht ist, sondern ebenso auch die von Schleiermacher abhängige moderne gläubige Theologie in der Mehrzahl ihrer Vertreter, ja wenigstens zum Theil auch die Theologie der konfessionellen Lutheraner, ist keine reine und ungetrübte Quelle, aus der wir ohne Weiteres entnehmen könnten, welches die Lehre der protestantischen Kirchen über die guten Werke ist. Denn so entschieden sie auch alle das sogenante Materialprincip des Protestantismus betonen, so zeigen sie doch Alle theils durch ihre geschichtliche Darstellung der protestantischen Kirchenlehre, theils durch die Kritik, die sie an ihr üben, theils durch die eigne Lehrform, die sie darbieten, daß sie, zugestanden oder versteckt, in höherem oder niederem Maße von der ursprünglichen Kirchenlehre und zwar in katholisirender Richtung abweichen. In nothwendiger Folge hiervon sind sie auch untüchtig, die Kirchenlehre gerecht und unbefangen zu beurtheilen. Ich erinnere nur — Namen nenne ich nicht — an die Behauptung, daß das Ungenügende der Kirchenlehre, wo sie mit der Schrift selbst in Widerspruch trete, dies sei, daß dem christlichen Leben, der Heiligung, den Werken zu wenig die Bedeutung beigelegt werde, die ihnen das unvertilgliche sittliche Bewußtsein und die damit übereinstimmende Lehre der Schrift beilege; desgleichen an die verwandte Behauptung, die kirchl. Theologie mit ihrer verkrüppelten Rechtfertigungslehre besitze unter ihren Mitteln der dogmatischen Ueberlieferung keine Formel des Zusammenhangs zwischen der Rechtfertigung aus dem Glauben und den Functionen der christlichen Vollkommenheit, oder die Kirchenlehre fasse die Rechtfertigung so äußerlich juristisch, daß es von ihr aus unmöglich sei, den Glauben als radix et genetrix der guten Werke zu erweisen. Ich erinnere an die mannigfachen Versuche, die Kirchenlehre nach der Seite hin umzubiegen, daß Gott die Sünde vergebe nicht um der zugerechneten Gerechtigkeit Christi, sondern um des schon im Keim als vollendet angeschauten neuen Lebens willen, oder daß jedes Begnadigen und Sündenvergeben ein gerechtschätzendes Gerechtmachen und ein gerechtmachendes Gerechtschätzen sei. Ich erinnere an die Klage, die von protestantischer Seite her darüber erhoben worden ist, daß es auf Grund der in den Regensburger Interims-Verhandlungen vereinbarten Sätze über die Rechtfertigung, wonach der durch die Liebe thätige Glaube rechtfertigt, nicht zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit mit den Katholischen gekommen ist, überhaupt an die Zugeständnisse der modernen Teologie, daß dem jetzt herrschenden protestantischen Bewußtsein die semipelagianische Richtung des katholischen Dogma näher stehe als das reformatorische Dogma in seiner düstern Majestät, daß ihre eigne Rechtfertigungslehre in principieller Uebereinstimmung mit der römischen stehe. Ich erinnere endlich an die Versuche, Paulus mit Jakobus dadurch aus-

zugleichen oder gar einer Union mit dem Katholicismus dadurch die Wege zu bahnen und der todten Christenheit dadurch den Weg zu neuem Leben zu weisen, daß man von „Stufen der Rechtfertigung“ redet und daß die Erreichung der höheren Stufe von der fortschreitenden Heiligung oder von einem besonderen Akt der völligen Hingabe an Christum abhängig sei; oder gar von einer „zwiefachen Rechtfertigung“, einer vorläufigen, die einzig auf den Glauben gegründet wird, und einer endgültigen, die auf der Ausbildung der vollen Heiligkeit in der Seele des Gläubigen beruhe. So können und sollen diese neueren Darstellungen der fraglichen Lehre uns nur den Dienst leisten, daß sie uns zu genauerer Prüfung und Sichtung der Punkte veranlassen, an die sich in alter wie neuer Zeit mit einem Schein des Rechtes der Misverstand und die Umdeutung oder Bestreitung der Kirchenlehre angeheftet hat, sowie zum Nachweis, daß das nicht zur Kirchenlehre gehört und daher auszuscheiden und abzustreifen ist, was allerdings, wenn es ein integrirender Bestandtheil der Kirchenlehre wäre, wie die Gegner meinen, ihnen zu ihrer Stellung zur Kirchenlehre Anlaß und Recht geben würde. An die anerkannten Bekenntnisse der Kirchen und an die Lehrschriften der Reformatoren, sowie an die Dogmatiker, welche allgemein anerkannt im Bekenntniß der Kirche stehen, haben wir uns zu halten, um festzustellen, was im Gegensatz zu den Römischen die Protestanten über die guten Werke und ihre Nothwendigkeit lehren und bekennen. Und da bedarfs wohl weiter keiner Entschuldigung dafür, daß ich die Alten, namentlich Luther, größtentheils mit ihren eignen Worten reden lasse, ohne erst eine Uebersetzung in die vornehme Sprache der modernen Wissenschaft vorzunehmen.

Es gibt keine Bekenntnißschrift der Kirchen deutscher wie schweizerischer Reformation, in der der Lehre von den guten Werken nicht ein bedeutsamer Platz eingeräumt, in der nicht mit voller Entschiedenheit die Nothwendigkeit der guten Werke behauptet wäre. Kann eine ernstere Mahnung zu guten Werken gegeben werden als sie Luther in seinen Katechismen im ersten Hauptstück darreicht? In der Augustana aber folgt nicht nur auf den Artikel de justificatione und den dazu gehörigen de ministerio ecclesiastico sofort der Artikel de nova obedientia mit dem Zeugniß: fides illa debet bonos fructus parere, oportet bona opera mandata a deo facere; es ist nicht nur im XII. Artikel de poenitentia nochmals betont: deinde sequi debent bona opera quae sunt fructus poenitentiae, sondern unter den Artikeln, die Melanchthon

erst in Augsburg über den ursprünglichen Grundstock der Lehrartikel hinaus noch anfügte, nimmt der XX.: de bonis operibus eine bei der sonstigen knappen und gedrängten Form des Bekenntnisses schon durch ihren Umfang markirte und hervorragende Stellung ein. Wiederum gibt Melanchthon in der Apologie im III. Artikel: de dilectione et impletione legis eine musterhafte Darstellung der guten Werke als aus dem rechtfertigenden Glauben mit Nothwendigkeit entspringender Früchte und Zeugnisse des Glaubens, und gesteht im V. Artikel de poenitentia sogar zu, daß die „würdigen Früchte“, d. i. die Aenderung und Besserung des ganzen Lebens, als dritter Theil der Buße neben Reue und Glauben könnten bezeichnet werden. — Es würde uns nun zu weit führen, aus Luthers u. Melanchthons Schriften noch weitere Citate beizubringen. Wer Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen, seine berühmte Vorrede zum Römerbrief, seinen ersten oder zweiten Commentar zum Galaterbrief, seinen Sermon von guten Werken, seine herrlichen Predigten über Joh. 4 oder seine Summa des christlichen Lebens aus 1. Tim. 1 und seine Disputationen gegen die Antinomer kennt, wer in Melanchthons Visitationsartikel oder in seine Loci nur einen Blick gethan hat, der weiß wie ernstlich die deutschen Reformatoren die guten Werke getrieben haben. Und dasselbe gilt von den Reformirten. Ihre religiöse Eigenthümlichkeit fordert und bewirkt mit Nothwendigkeit, daß das Dringen auf Heiligung, auf Thätigkeit in guten Werken bei ihnen noch weit schärfer hervortritt als bei den Lutherischen. Denn gewiß dürfen wir weder den Reformirten den Vorwurf machen, daß sie (wie Melanchthon 1529 schreibt) „die Lehre vom Glauben nicht genugsam treiben, sondern also davon reden, als wären die Werke, so dem Glauben folgen, dieselbe Gerechtigkeit“ — er setzt selbst sofort hinzu: „In allen diesen Stücken aber sind sie uns gewichen“ (nämlich auf dem Marburger Colloquium) — noch dürfen wir mit Goebel sagen, daß im Unterschied von Luther, der als Reformator nie Hand an eine Reformation der Kirche nach ihrer sittlichen Seite gelegt, die in seinem Glaubensprincip liegenden sittlichen Elemente behufs einer durchgreifenden sittlichen Reformation niemals weiter entwickelt habe, Zwingli und seine Freunde, sowie ganz besonders Calvin, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge hierauf ihr vorzügliches Augenmerk gerichtet hätten. Wohl aber ist dies wahr, daß in der lutherischen Kirche, welche die Sittenlehre ganz und allein auf der Glaubenslehre aufbaut, diese Lehre nicht die selbstständige Stellung einnimmt wie bei den Reformirten, daß also das Gesetz neben dem

Evangelium für die Gläubigen dort nicht die selbstständige Bedeutung hat wie hier (wie dafür schon die Verschiedenheit des Orts, — wo hier wie dort der Dekalog abgehandelt zu werden pflegt, charakteristisch ist). Der Reformirte ist eben, gemäß seiner Auffassung der Christengemeinde als einer schon gewordenen, weit mehr als der Lutheraner mit seiner Ansicht von der Christengemeinde, wonach sie mehr eine Gemeinde von werdenden als seienden Christen ist, auf eine im Handeln sich darstellende Frömmigkeit gerichtet. Während es bei den Lutheranern heißt: durch Inwärts, aufwärts! so bei den Reformirten: durch Vorwärts, aufwärts! Womit auch der verschiedne Gebrauch zusammenhängt, der dort und hier von der Vorbildlichkeit Christi gemacht wird: bei den Lutheranern mehr zur Erzeugung der Demuth, und Sündenerkenntniß, bei den Reformirten mehr zur bis ins Einzelnste gehenden Nachahmung Christi. Ich führe ganz kurz nur einige wenige Stellen an. In der 2. Helvetischen Confession heißt es: „Deshalb reden wir hier nicht von dem gefärbten, leeren und müßigen oder todten Glauben, sondern von dem lebendigen und lebendig machenden, der um Christi willen — welcher das Leben ist und lebendig macht den, den er ergreift — lebendig ist und heißt und durch seine lebendigen Werke zeugt, daß er lebendig ist". Weiter: „Wir wissen, daß der Mensch weder geschaffen noch wiedergeboren sei durch den Glauben, daß er unthätig sei, sondern vielmehr, daß er unaufhörlich thun soll was gut und nützlich ist; und verdammen daher Alle, welche die guten Werke verachten und ein Geschwätz treiben, daß man sich um sie nicht kümmern solle und daß sie unnütz seien." — Die Tetrapolitana bezeugt: „Die Seligkeit und Gerechtigkeit ist nicht in müßigen Gedanken des Gemüths und in einem Glauben ohne Werke zu suchen; denn wir sind gewiß, daß Niemand gerecht und selig werden kann, wenn er nicht Gott innigst liebt und ihm eifrigst nachzuahmen sucht". Ebenso legt der Heidelberger Katechismus im dritten Theil: „Von der Dankbarkeit" den guten Werken den allerhöchsten Werth bei und fordert sie als unbedingt nothwendig. — Calvin aber, um zum Schluß auch ihn noch zum Wort kommen zu lassen, fängt den Abschnitt seiner Institutio, der De vita hominis christiani handelt, sofort mit den Worten an: „Scopus regenerationis est, ut in vita fidelium appareat inter dei justitiam et eorum obsequium symmetria et consensus". Er sagt: Ad justitiam et sanctitatem praedestinati sumus"; oder: „Nostri non sumus, sed domini". Er leitet daraus die Pflicht der abnegatio nostri und die Verbindlichkeit ab, Alles zu Gottes Ehre zu thun.

Er sagt: „Der heilige Gott will keine Gemeinschaft mit der Uneinigkeit; er hat uns in Christo ein Vorbild gegeben, nach dem wir uns bilden und zu dem wir uns verähnlichen sollen. Wir sind die undankbarsten, wenn wir uns nicht dem gegenüber als Kinder erweisen, der sich uns als Vater erwiesen. Die er durch Christi Blut gereinigt, für die ziemt es sich nicht, daß sie sich wieder mit Schmutz beflecken. Als Glieder seines Leibes müssen wir uns rein halten. Als Tempel des heiligen Geistes muß Gottes Heiligkeit durch uns offenbart werden". Ja er sagt: „Nullum Christus justificat, quem non simul sanctificat. Ita liquet, quam verum sit, nos non sine operibus, neque tamen per opera justificarii, quoniam in Christi participatione, qua fruimur, non minus sanctificatio continetur quam justitia".

Und dem Allen gegenüber halten sich die römischen Polemiker doch für wohlberechtigt, ihren Vorwurf zu erheben und festzuhalten, quod nostri bona opera prohibeant. Es hat ihn nicht allein Eck in den 404 Artikeln erhoben, die er vor Eröffnung des Augsburger Reichstags aus den Schriften derer zusammenstellte, „die den Frieden der Kirche stören", und durch deren nicht wirkungslose Uebergabe an den Kaiser er die Evangelischen eben zur Zufügung des XX. Artikels de bonis operibus nöthigte. Joh. Gerhard berichtet, daß die Lutherischen bei ihren Gegnern opericidae heißen, daß ein Römischer Theolog erkläre: „apud Lutheranos omnia ita comparata esse, ut in eorum religionis ratione vix aliquod Christianae disciplinae signum reliquum sit, quo eos ab ethnicis discernere queas". Mit fünferlei Argumenten führt Bellarmin den Beweis, daß die Lutherischen die Nothwendigkeit der guten Werke leugnen. Und wenn es komisch klingt, daß, wie Hase erzählt, ein römisches Blatt ein zügelloses Leben in Deutschland durch „vivere alla Luterana" bezeichnet werden läßt, so hat die Sache eine viel ernstere Bedeutung, wenn Perrone schreibt: „Essentia protestantismi consistit in triplici libertate, examinis videlicet, fidei et cultus, quibus et quarta adjici debet libertas, nempe morum seu conscientiae" — oder wenn gar ein Mann wie Möhler, der doch für die religiöse Tiefe Luthers ein Verständniß hatte, dennoch die Anmerkung bietet: „Bei dem Studium der Reformatoren ist uns oft ganz unwillkürlich der Gedanke entgegengekommen, als hegten sie die Ansicht, es sei etwas äußerst Gefährliches wirklich gut zu sein, ja das heilige Princip entfalte, sobald es sich eines Menschen vollkommen zu bemächtigen im Begriff stehe, den Keim seiner eignen Zerstörung, in-

dem ein Solcher nothwendig übermüthig werden, in Selbstruhm verfallen, sich dem Ewigen gleichstellen und mit ihm um die göttliche Majestät kämpfen müsse; weswegen es denn die Sicherheit des Gläubigen erfordere, immerhin einen tüchtigen Kern des Bösen in sich zu bewahren, weil wir in diesem Zustande noch am besten seien"! — Oder daß ich aus noch Eine Stelle demselben anführe: „So trösten beide Konfessionen (nämlich die römische und die evangelische), aber je in ganz entgegengesetzter Weise, die eine in Harmonie mit der heiligen Schrift, die überall die Möglichkeit der Gesetzerfüllung voraussetzt, die andre in auffallendstem Widerspruch mit derselben; die eine mit Beibehaltung der ganzen Strenge des Sittengesetzes, die andre mit schwerer Verletzung desselben und mit schwer verschuldeter Beförderung eines sittlichen Leichtsinns".

Die Augustana bezeichnet im XX. Artikel den ganzen, in dieser Richtung sich bewegenden Vorwurf der Römischen einfach als falsch. In der Variata ist dafür der stärkere Ausdruck gebraucht: manifesta calumnia. Hatte man dazu ein volles Recht? So unbestreitbar ist das doch wohl nicht. Zum ersten stand er doch zweifellos fest, daß die Reformatoren wirklich Vieles von dem verwarfen und seine Abschaffung forderten oder förderten oder doch duldeten, was nicht ihnen, wohl aber den Römischen unter die guten Werke gehörte. Nicht daß sie jemals in der Strenge der Forderung in Bezug auf die im Gesetz Gottes geforderten Werke nachgelassen hätten, die, auch von dem natürlichen Menschen vollbracht, den Römischen als gute, verdienstliche Werke gelten. Denn wohl sprachen die Reformatoren der justitia rationis jede Bedeutung für die Justifikation ab. Sie ließen ihre Erweisungen, weil sie ohne Liebe Gottes impio corde geschehen, durchaus nicht als gute Werke gelten; wie Melanchthon in starkem Wort es ausdrückt: „Die Werke, die der Justifikation vorangehen, sind maledictae arboris maledicti fructus et nihil nisi fucus et mendacium, oder wie er in Confessio Saxonica sagt: „sie gleichen dem Feigenblatt, mit dem die ersten Eltern nach dem Fall ihre Blöße decken, aber die Sünde und das Verderbniß ihrer Natur nicht wegschaffen". — Dennoch verlangten sie mit voller Bestimmtheit dieselben: quod propter mandatum dei necessaria sint, facienda honesta opera, quae decalogus praecipit; vult enim deus coërceri actus carnales illa disciplina. Sie ließen dieser äußerlichen Gerechtigkeit im vollsten Masse das ihr gebührende Lob — nullum enim magis bonum habet haec natura corrupta; sie erkannten an, daß Gott auch diese Gerechtigkeit mit zeitlichem Lohn ziere; nur

daß sie gepriesen werden cum contumelia Christi, das duldeten sie nicht. Wohl aber gilt das Gesagte von der großen Fülle von Werken, die auf blos kirchlicher Autorität ruhend, dem christlichen Volk als gute Gnade verdienende Werke angepriesen und von ihm gefordert wurden. So verwarfen sie in den schärfsten Ausdrücken die Messe; nach katholischer Lehre ein gutes Werk wie einst die Selbstdarbringung Christi, das immer von Gott Belohnung empfängt und das als solches auch Einzelnen, Lebenden oder Verstorbenen zugewandt werden kann und ihnen als Werk der Genugthuung für ihre Sünden dient. So verwarfen sie die Klostergelübde und die Erfüllung der sogenannten evangelischen Rathschläge als Weg zur evangelischen Vollkommenheit. So das ganze Unwesen der Satisfaktionen und des Ablasses, des Jubeljahrs, der Fasten, Feiertage und überhaupt alle menschlichen Traditionen, sofern sie mehr sein sollten als eine feine äußerliche Zucht, sofern sie nicht beobachtet werden sollten blos um der Ordnung willen.

Soweit also hatten die Römischen zu ihrer Klage, quod nostri bona opera probibeant, allerdings volles Recht. Wir haben es nicht nöthig, die Evangelischen darüber zu rechtfertigen. Aber es ist den Gegnern noch eins zuzugestehen. In ihrer energischen Bestreitung des römischen Semipelagianismus, die ihnen nach Luthers Wort ein Kampf contra liberum arbitrium pro gratia dei war, hatten die Reformatoren anfänglich das Dogma der absoluten Prädestination, ja einen absoluten Determinismus ins Feld geführt. Wie Luther von diesem Standpunkt aus die Regungen des Glaubens motus, raptus, ductus verbi dei, ja mera passio genannt hat, so schritt er dann, besonders in seinem Streit mit Erasmus zu Sätzen fort, die jede Freiheit des Menschen, des natürlichen wie des wiedergebornen, in jedem Stadium seiner Entwicklung vollkommen negiren. Er braucht das Gleichniß: der menschliche Wille ist wie ein Reitthier, auf welchem entweder der Satan oder Gott sitzt und welches jedesmal dahin gehen will und gehn, wohin sein Herr will. Und wenn dies Gleichniß noch die Auslegung zuläßt, daß Gott in dem Menschen eben gemäß dem Charakter handle, in dem er ihn vorfindet, so folgert er weiter aus seinem Begriff von Gottes Willen, der ihm die natürliche Macht Gottes und darum unwandelbar ist, aus seinem Begriff von Gottes wollendem Vorherwissen und vorherwissenden Willen: quidquid fit a nobis, non libero arbitrio, sed mera necessitate fit. Si Deus praescit, necessario fit. — Und ebenso lehrte Melanchthon in seiner ersten Zeit, wäh-

rend er freilich später in die entgegengesetzte Uebertreibung umschlug und in seinem Synergismus sich dem römischen Freiheitsbegriffe wieder in bedenklicher Weise näherte. In dem ersten Entwurf der Loci sagt er: „Voluntas comparata cum praedestinatione non est libera neque in bonis neque in malis, neque in externis operibus neque internis affectibus. Ergo non est in potestate nostra quidquam, nec affectus internus nec externum opus, si compares nostra cum praedestinatione. Eveniuntque omnia, ut consilio divino destinata sunt". Und in der ersten Ausgabe der Loci selbst heißt es: „Quandoquidem omnia quae eveniunt, necessario juxta divinam praedestinationem eveniunt, nulla est voluntatis nostrae libertas". Hatte da Erasmus nicht vollstes Recht zu seiner klugen Warnung, man solle den Satz, daß Alles mera necessitate geschehe, jedenfalls nicht unter das Volk kommen lassen; denn welche Thüre öffne man sonst der Gottlosigkeit, wer werde da noch sein Leben bessern wollen? Und wenn Möhler sagt: „Es fühlt ein Jeder, daß die Protestanten Niemand zur sittlichen Thätigkeit auffordern konnten, weil eine solche Zumuthung den Hauptsatz, daß sich der Mensch in der Hervorbringung alles Guten ganz passiv verhalten würde, aufgehoben hätte" — so ist das allerdings der Kirchenlehre der lutherischen Reformation gegenüber, die sehr wohl ein arbitrium liberum oder liberatum der Wiedergeborenen und ein cooperari derselben kennt, die wohl nicht den Glauben als eigene Menschenthat, aber den Glauben und die Unbußfertigkeit als seine persönliche freie That, seine mit Recht verdammende Sünde darstellt, entschieden falsch; aber gegenüber dem absoluten Determinismus hat es sein volles Recht. Ist jedes Werk des Menschen durchaus und ganz nur Gottes Werk, nur der nothwendige und unausbleibliche Erfolg eines für den Menschen Gegebenen, ohne sein Zuthun Vorhandenen, steht es bei ihm durchaus nicht, sich dieser Willensbestimmung zu enthalten, so giebt es keine guten Werke, keine Nothwendigkeit sie zu thun, kein Recht sie zu thun, kein Recht zu ihnen zu treiben und das Ausbleiben des Gehorsams gegen die Forderung guter Werke als böse, als Schuld mit sich führende Sünde zu charakterisiren. — Das ist nun freilich den Reformatoren nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, solchen Schluß aus ihrer Lehre ziehen zu wollen oder seine Berechtigung irgendwie anzuerkennen. Nur darauf ist Luthers Absicht auch bei seinen schroffsten Sätzen gerichtet, den Menschen zu demüthigen und die göttliche freie Gnade in hellstes Licht zu stellen. „Wäre es je möglich, bekennt er,

so wollte ich doch nicht, daß mir freier Wille gegeben würde, oder irgend etwas in meiner Hand gelassen, womit ich die Seligkeit erstreben könnte; ich müßte denn doch beständig aufs Ungewisse hin arbeiten. Denn mein Gewissen würde, wenn ich auch ewig lebte und wirkte, doch nie gewiß und ruhig werden darüber, wie viel es zu leisten hatte, um Gott genug zu thun. Jetzt aber, da Gott mein Heil meinem Willen entnimmt und in den seinigen aufnimmt, und nicht durch mein Wirken und Laufen, sondern durch seine Gnade mich zu retten verheißen hat, bin ich ruhig und sicher, weil er treu ist und mächtig und groß". — Calvin aber giebt so wenig zu, daß seine Prädestinationslehre dem sittlichen Indifferentismus Vorschub leiste, daß er im Gegentheil in ihr ein sehr starkes Motiv zu heiligem Leben und Wandel findet.

Indessen, das Alles als richtig zugegeben, was zur Vermittelung der Lehre von einem unbedingten Wirken Gottes im Menschen, so wie sie von den Reformatoren gemeint ist, mit der Behauptung der Nothwendigkeit der guten Werke hat vorgebracht werden können: dennoch ist und bleibt zuzugestehn, daß jene Lehre, wenn sie nicht für ihre Bekenner durch andere, zu ihr in Widerspruch stehende Lehren unschädlich gemacht wird, die bedenklichsten Wirkungen auf das sittliche Leben hat. Wir können das auch ohne jedes Bedenken zugeben. Denn es hat in der luth. Kirchenlehre der anfängliche absolute Determinismus Luthers und Melanchthons keine Aufnahme gefunden. Was man aus der Augustana zum Erweis, daß dies der Fall sei, hat anführen wollen, namentlich die Worte aus dem 5. Artikel: Spiritus Sanctus fidem efficit, ubi et quando visum est deo — und aus dem XVIII. Artikel: voluntas malorum, quae non adiuvante deo avertit se a deo — beweisen dafür Nichts. Die Concordienformel aber hat (Art. II.) das Dogma, omnia quae eveniant, necessario fieri et aliter fieri prorsus non posse — gerade zudem stark verworfen: „ne dissolutae et Epicureae vitae nos tradamus". Und auch innerhalb der reformirten Kirchen ist nur für einzelne Gebiete die calvinische strenge Lehre symbolisch geworden, in andern Bekenntnissen, namentlich in der C. Marchica, ist sie aufs Bedeutendste ermäßigt oder ganz verlassen.

Aber die Römischen begründen ihre Anklage, daß die Unsern die guten Werke hindern und die Lehre von den guten Werken vernachlässigen, noch auf andere Weise, und damit kommen wir auf ihr gewichtigstes Argument. Sie leiten ihr Recht zu diesem Vorwurf einfach aus der reformatorischen Grundlehre ab, daß die Sünde vergeben, d. h.

Gerechtigkeit erlangt werde allein aus Gnaden, allein um des Christus willen, dem des Gesetzes Ende ein Fluch ward für uns, absque ullo respectu praecedentium, praesentium, aut consequentium nostrorum operum; daß δικαιοῦν nicht ein Gerechtmachen, nicht eine Infusion einer neuen, inhärirend eignen Gerechtigkeit, wie die Katholischen lehren, sondern ein göttlicher Urtheilsspruch und Gerichtsakt sei, wodurch der Sünder von seiner Schuld und von der im Gesetz ihm angedrohten Strafe, dem Tode, losgesprochen und eine Gerechtigkeit außer ihm, eine fremde Gerechtigkeit, (aliena justia), ihm imputirt werde. Nach katholischer Auffassung dieser Lehre, wie wir sie, um nur einen Namen zu nennen, etwa bei Möhler finden, soll diese zugerechnete Gerechtigkeit in Christo bleiben, auf den Gläubigen nicht innerlich übergehen, zu demselben nur in eine äußerliche Beziehung, in ein äußeres Verhältniß treten; Christus soll nur seinen Schatten auf ihn werfen, unter welchem die fortwährende Sünde von Gott nur nicht bemerkt werde. Und diese Aeußerlichkeit seines Verhältnisses zu Christo bleibe dem Protestanten so sehr die Hauptsache, daß sich der Mensch auf diese Stufe seines geistigen Lebens ruhig niederlassen und, ohne weiter zu streiten, der Seligkeit gewiß sein könne. Daß diese Lehre unsrer Kirche in der That diesen Sinn habe, wonach gerade das „Aneignen des Gehorsams Christi" genannt sei, wodurch er uns nicht angeeignet, nicht auf innere lebendige Weise uns eigen werde, dafür zum Beweise bezieht sich Möhler, genau an Bellarmin sich anschließend, besonders auf Aussprüche Luthers, wie den aus der Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft: „Nun siehst du, wie reich der Christ oder der Getaufte ist; denn auch wenn er will, kann er sein Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden sein mögen, es sei denn, er wolle nicht glauben; keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein;" — oder auf die Aeußerungen Luthers in seiner Erklärung des Galater- und des ersten Timotheusbriefs, wo er die Christen lehrt, daß sie des Gesetzes vergessen lernen und davon garnichts mehr wissen sollen, sondern vor Gott also leben, als ob allerdinge gar kein Gesetz wäre. „Denn wo Du des Gesetzes nicht also allerdinge vergissest, Dich sein abthust und denkest, als wäre kurzum kein Gesetz mehr, sondern eitel lauter Gnade, so vermagst Du nicht selig zu werden. Darum, wenn Du Jemand hörst, der da sagt, so oder so mußt Du thun und will dasselbige Thun auf Dein Gewissen treiben und gegen Gott stellen, so wisse, daß das gewiß des Teufels Lehre ist, und sondere diesen so weit von einander, wie Himmel und Erde, Tag und

Nacht, daß der Glaube allein im Herzen oder Gewissen bleibe, die Werke aber außer dem Gewissen gezogen werden auf den Leib. Wer nun will der Sünde ohne sein, gut Gewissen und rein Herz haben, muß an kein Gesetz auf Erden gebunden sein. Dies ist das Hauptstück, das wir zu lernen haben, da liegt die Kunst und alle Macht an, wie man sich recht darein richte, daß, wenn wir gleich des Fleisches Lüste fühlen oder auch in Sünde gefallen sind, dennoch thuen sprechen: ich will dennoch des Gesetzes los sein, habe auch kein Gesetz noch Sünde, sondern bin fromm und gerecht. Kann ich das nicht sagen, so muß ich verzweifeln und verderben". Oder er beruft sich auf das Wort: „Wenn im Glauben ein Ehebruch begangen werden könnte, es wäre keine Sünde" -- und auf die bekannte Stelle aus einem Brief an Melanchthon: „Sei ein Sünder und sündige kräftig, aber sei kräftiger im Glauben und freue dich in Christo, welcher der Sieger ist über Sünde, Tod und Welt. Sündigen müssen wir, so lange wir hienieden sind. Dieses Leben ist nicht die Wohnung der Gerechtigkeit, aber wir erwarten, wie Petrus sagt, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, das die Sünde der Welt trägt; von diesem wird uns die Sünde nicht wegreißen, wenn wir auch 1000 mal, 1000 mal an einem Tage Unzucht und Todschlag verübten".

Wir sehen, es ist dieselbe Beurtheilung der reformatorischen Rechtfertigungslehre, wie wir sie bei so vielen neueren, protestantischen Theologen finden, wenn sie von einem abstrakt juridischen Dogma reden, das der Verinnerlichung und Vertiefung bedürftig sei und dem man durch nähere Heranwirkung der Heiligung, durch Aufnahme der Bestimmung in den Begriff des Glaubens erst aufhelfen müsse, daß er Wurzel und Kraft der Werke sei, daß er diese als Keime schon in sich trage, daß erst der durch die Liebe thätige Glaube der rechtfertigende Glaube sei.

Da müssen wir doch nun fragen, wie ist es doch möglich unter Beobachtung der Regel, die doch besonders Männern gegenüber wie Luther mit seinem grande dicendi genus nicht außer Acht gelassen werden darf: ut ex causis dicendi dictorum intelligentia sumatur, eine Lehre derartig in Anspruch zu nehmen, die für diesen Luther, den Mann der Gewissenskämpfe u. der Angst um seiner Seelen Seligkeit, die für diesen Melanchthon mit seiner ethischen Grundrichtung das Alles beherrschende Centrum ihres Bekenntnisses geworden ist; die, wenn auch eine andere, so doch auch eine so wichtige Stelle in dem System Calvins,

dieses Eiferers um die Heiligkeit Gottes und seines Volks einnimmt; diese Lehre, von der doch kein Unbefangener leugnen kann, daß sie die ächt und rein paulinische ist? Denn das ist doch kein Beweis gegen sie, daß sie, gerade wie es dem Evangelium um des heiligen Paulus ergangen ist, in der ersten Sturm- und Drangzeit der Reformation vielfach von denen, die sich von der neuen mächtigen Bewegung des Geistes ergreifen und mit fortreißen ließen, aufs Gröblichste mißverstanden und mißbraucht worden ist! So hat ja freilich Melanchthon seine Instructio visitatorum sofort mit der schweren Klage beginnen müssen: „Nun befinden wir an der Lehre unter Anderem vornehmlich diesen Fehler, daß, wiewohl Etliche vom Glauben, dadurch wir gerecht werden sollen, predigen, doch nicht genugsam angeregt wird, wie man zu dem Glauben kommen soll, und fast alle ein Stück christlicher Lehre unterlassen, ohne welches auch Niemand verstehen mag, was Glauben ist oder heißet. Denn Christus spricht, daß man in seinem Namen predigen soll Buße und Vergebung der Sünden. Aber viel itzund sagen allein von Vergebung der Sünden und sagen nichts oder wenig von Buße, so doch ohne Buße keine Vergebung der Sünde ist. Es kann auch Vergebung der Sünde nicht verstanden werden ohne Buße. Und so man die Vergebung der Sünde predigt ohne Buße, folgt, daß die Leute wähnen, sie haben schon Vergebung der Sünde erlangt, und werden dadurch sicher und furchtlos, welches denn größter Irrthum und Sünde ist, denn alle voll Irrthum vor dieser Zeit gewesen sind, und fürwahr zu besorgen ist, daß das Letzte ärger werde, denn das Erste".

Aber schon Joh. Gerhard hat den Gegnern das Recht aus dieser unleugbaren Thatsache gegen die evangelische Lehre zu argumentiren, durch die einfache Antwort benommen, daß ja eben die evangelische Kirche diese Ausschreitungen mit den schärfsten Worten als einen schmählichen Mißbrauch ihrer schriftgemäßen Lehre gebrandmarkt hat. Und wie Gerhard an derselben Stelle die Katholiken, die den Splitter im Auge des Anderen so riesengroß sahen, an den Balken in ihrem eignen Auge erinnert, oder wenn Calvin gegen ähnliche Vorwürfe seiner Gegner auf sein Genf mit seinem Eifer um Heiligung hinweist, so kann das die evangelische Kirche mit vollem Recht bis auf diesen Tag. Es ist eine geschichtliche Thatsache; auch der Katholik Laveleye hat auf sie in jüngster Zeit mit klarsten Beweisen hingewiesen, daß die protestantischen Völker — und zwar nicht blos, wie Bluntschli die Laveleye'sche Geschichtslehre umdeuten will, die reformirten,

sondern ebenso auch die lutherischen — die katholischen an Ernst des Lebens nach Gottes Wort, an christlicher Moralität ebenso übertreffen, wie sie ihnen in Kultur und Wissenschaft weit voraus sind. Und es ist ebenso unleugbar, daß gerade in unserm Jahrhundert, je mehr die so lange vergessen gewesene Lehre von der Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werk in der evangelischen Kirche wieder zu Ehren gekommen ist, desto mehr auch die Evangelischen allerorts in Werken der frommen selbstverleugnenden und opferfreudigen Liebe auf dem Feld der äußeren wie der inneren Mission aufs erfolgreichste mit den Katholischen wetteifern, während der Protestantenverein, der an die Stelle der Rechtfertigung aus Gnaden eine Rechtfertigung aus eigner Kraft setzt, eben darum bis auf diese Stunde keine Werke, sondern blos Worte aufzuweisen hat. Soll dies Leben der Kirche, ihr Reichthum an guten Werken, wie Möhler bei Gelegenheit seiner Erwähnung der glänzenden Worte Luthers von den guten Werken in der Vorrede zum Römerbrief meint, etwa ein liebenswürdiger Widerspruch zur Lehre sein? Melanchthon in seinen eben citirten Worten aus dem Unterricht der Visitatoren weist uns den Weg zur Antwort.

Wohl, es giebt einen Glauben, dem keine Werke folgen, einen todten nichtigen Glauben, der den Menschen läßt wie er gewesen ist. Es giebt eine Predigt vom Glauben, die in Sicherheit einwiegt und dem sittlichen Leichtsinn die Waffen zu seiner Selbstbehauptung darreicht. Und wiederum, es giebt einen Standpunkt, von dem aus die evangelische Exklusive fehlt, das evangelische absque operibus als der Todfeind des Gehorsams gegen den heiligen Gott erscheint und erscheinen muß. — Es ist das die Predigt vom Glauben, die nicht die Predigt der Buße zur Voraussetzung und zur steten Begleiterin hat. Es ist das der selbstgemachte eingebildete Glaube. — Luther nennt ihn fides acquisita —, der nicht eine den zerbrochenen und verzweifelnden Sünder aus Traurigkeit und Todesgefühl rettende Gnadengabe des barmherzigen Gottes und Heilands ist, wie ihn Luther mit fides infusa bezeichnet, sondern der das Wort der Absolution und die Gabe des Sakraments als einen Freibrief für allen praktischen Anomismus und Antinomismus ansieht. Und während die Lehre unsrer Kirche als trostreiche Wahrheit nur verstanden und angeeignet werden kann, wenn sie wie die Augustana sagt, ad illud certamen perterrefactae conscientiae bezogen wird, so ist es natürlich und nothwendig, daß jeder pelagianisirende und atomisirende Begriff von Willensfreiheit und Sünde den Zugang zum Verständniß dieser

heilsamen Lehre als des einen Wegs zu wahrer ganzer lebendigen Heiligung gründlich versperrt. Aber der Glaube, von dem die Kirche bekennt, daß er einerseits ohne jedes Werk rechtfertigt, andrerseits aber alle guten Werke mit Nothwendigkeit hervortreibt, ist etwas ganz anders, das mit jenem todten und tödtenden Glauben nur durch Falschmünzerei den Namen gemeinsam hat. Nach ihrer ebenso biblisch begründeten wie durch die Erfahrung zur Seligkeit bewährten Lehre ist der Trost des Evangeliums von dem Christus für uns nicht eine Gabe, die herausgelöst aus dem Ganzen der Entwickelung des geistlichen Lebens, losgetrennt von vorangehenden und die Gabe des Glaubens ermöglichenden und bedingenden Wirkungen des heiligen Geistes, ohne innern Anschluß an bahnbrechende interiores et spirituales motus, über den sichern Sünder oder was dasselbe ist über den Selbstgerechten herabkommt. Sondern sie ist gemäß der Theilung der poenitentia in contritio u. fides nur für den Sünder bestimmt und nur für den Sünder im vertrauenden, zuversichtlichen Glauben faßbar, der die verdammende und tödtende Sendung des Gesetzes unter Schmerz und Schrecken gefühlt hat, der an aller Rettung aus eigner Kraft und eignem Werk verzweifelnd aus tiefer Noth seufzen und schreien gelernt hat: O meine Sünde, meine Sünde, meine große Sünde! Ins Gewissen ist ihm der im Gesetz geoffenbarte Zorn des heiligen Gottes eingedrungen. Er seufzt wie unter seiner Schuld, so unter der Knechtschaft der Sünde. Seine Sündenangst schließt in sich die Sündenscham und den Sündenhaß. Von dieser Schuldzurechnung und Verdammung, wie von der Sündenmacht, die ihn immer neu schuldig werden läßt, will und muß er ledig werden. Wenn nun seinen Durst nach Erlösung aus Fluch und Tod der barmherzige Gott stillt durch das gnadenreiche Wort des Evangeliums von dem an unsrer statt durch Christum dem verletzten göttlichen Gesetz geleisteten Liebesgehorsam, durch das Zusprechen jener neuen Sendung quae abolet priorem sententiam, und dem Sünder, der, je tiefer er seine völlige Unwürdigkeit und Verdienstlosigkeit fühlt, desto weniger im Stande ist aus eigner Kraft diese absolutorische Tendenz sich zuzueignen, durch seinen, in Wort u. Sakrament wirksamen Geist den Glauben schenkt, welcher

sich der Gerechtigkeit Christi und der Vergebung der Sünde um seinetwillen zu trösten wagt: — gewiß es wird diese Gnadenthat Gottes an erster Stelle nach der Seite hin sich als eine Quelle und Kraft des Lebens erweisen, daß der Sünder aus dem qualvollen Zustand des Unfriedens in den seligen Stand des Friedens sich versetzt fühlt, daß er, von Gottes Zorn erlöst, sich seines freien Zugangs zur Gnade freut, daß er, statt von der Furcht des Todes geängstet zu sein, sich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmt. So preisen denn auch mit Paulus die Reformatoren fort und fort das als des Glaubens erste und herrlichste Frucht, quod in terroribus consolatur, quod in pavoribus conscientiae erigit, quod in corde parit pacem et gaudium et vitam aeternam, quod vere vivificat perterritam mentem, quod vere sustentat fugientem vitam in contritione, quod a morte liberat, quod ex ea concipitur certa spes salutis. Oder wie es Luther unübertrefflich in kürzestem Wort zusammenfaßt: „Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Aber daß das im geistgewirkten Glauben an den Christus für uns ins Herz aufgenommene Gnadenurtheil Gottes einzig und allein nach dieser Seite hin wirksam sein, daß es nur Gewissenstrost und Freude und Hoffnung werden soll, und vor allem, daß davon nicht auch eine, den ganzen Wandel von innen heraus kräftigst reinigende und seligende Wirkung ausgehn solle: das ist weder die Lehre unsrer gerade in diesem Stücke ächt evangelischen Kirche, noch ist es psychologisch denkbar, noch ist es auch nur mit einem Schein des Rechts aus der Erfahrung zu begründen! Vielmehr geht mit Nothwendigkeit, sobald der rechtfertigende Glaube als das Empfangen und Genießen der Vergebung ins Herz einzieht, von ihm eine den ganzen Menschen durch und durch neu schaffende Wirkung aus, die an Nichts eine Parallele hat, als an der nach dem Eintritt der ersten Sünde im Zustand des Menschen eingetretnen Veränderung wodurch er aus dem fried- und freudvollen Zustand der Liebesgemeinschaft mit dem heiligen Gotte wie in den Zustand der Unseligkeit, so in den der Willensknechtung, der Sündenherrschaft verfiel. Es gilt eben auch hier die Frage Joh. Gerhard's: an plus posset peccatum quam gratia?

Die Werke der Liebe.

Ein vor 13 Jahren in erster Auflage erschienenes Werk zur Orientirung über die Haupt-Aufgaben und -Arbeiten des inneren Missionsbereichs, das der vorstehenden Ueberschrift sich als Titels bedient, liegt seit Kurzem in stark vermehrter neuer Auflage vor.*) Der Verfasser, zur

*) Die Werke der Liebe. Vorträge über das Arbeitsgebiet der inneren Mission in der Gegenwart von E. G. Lehmann. Zweite erweiterte und überarbeitete Auflage. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Zeit der ersten Abfassung der aus öffentlichen Vorträgen erwachsenen Schrift Direktor des Vereins für innere Mission in Leipzig, jetzt Pfarrer zu Eythra in Sachsen, bezeichnet seine dermalige Stellung zur inn. Mission im Gegensatze zu seinem früheren aktiven Dienst in derselben als die eines „Reservisten." Aber er hebt gleichzeitig hervor, wie das Gebiet, dem er einst gedient, ihm dergestalt „zur Herzenssache geworden, daß er ihren Gang lebenslänglich mit hingebender Liebe und großem Interesse verfolgen werde." Er legitimirt sich damit hinsichtlich seines Rechts, auch jetzt noch als Schriftsteller über den Gegenstand thätig zu bleiben. Und die Arbeit selbst in ihrer stattlich herangewachsenen Gestalt (— früher VIII, 234, jetzt VIII, 380 Seiten) und mit ihren Symptomen innerlichen Gereiftseins beseitigt jeden etwa noch zurückbleibenden Zweifel daran, daß wir es hier mit einem der tüchtigsten literarischen Vertreter des in Rede stehenden Zweigs der praktischen Theologie und des praktischen Christenthums zu thun haben.

Das Büchlein ist in der That durch allseitig präcise und vollständige Fortführung seines Inhalts auf den Stand der Gegenwart erhoben worden. Mit der thatsächlichen Ausübung und der theoretischen und historischen Erforschung der christlichen Liebeswerke ist auch des Verfassers Bericht gewachsen, beides in Hinsicht auf erheblichere Dimensionen und reichere Gliederung seines Fachwerks und auf mannigfaltigeren Inhalt desselben. Aus den sechs Vorträgen der früheren Bearbeitung sind ihrer sieben geworden, sofern der einleitende Vortrag: „Ueber Geschichte, Aufgabe und Bedeutung der inneren Mission" eine Zerlegung in zwei erfahren hat, wovon Nr. 1 „Wesen, Aufgabe und Bedeutung," Nr. 2 aber „die Geschichte der inn. Mission" behandeln. Für seine nun ziemlich ausführliche geschichtliche Skizze (gegliedert in die 4 Hauptabschnitte: Liebesthätigkeit der alten Kirche, des Mittelalters, der Reformationszeit und der Neuzeit) erscheinen die neueren historischen Studien einerseits der evangelischen Forscher wie E. Chastel, Uhlhorn, Dieckhoff, Schäfer, andrerseits der Katholiken Ratzinger, Probst, Dupanloup u. AA. ausgiebig verwerthet. Das den fünf letzten Vorträgen, betreffend die einzelnen Arbeitsgebiete der inneren Mission, zu Grunde gelegte Schema ist wesentlich dasselbe wie früher geblieben: 1) Werke der rettenden Liebe (Rettungs- und Waisenhäuser, Erziehungsvereine, Kinderheilanstalten, Fürsorge für Blödsinnige, Epileptische, Gefangene, entlassene Sträflinge; endlich Kampf gegen Trunksucht und Unzucht, oder Mäßigkeitsvereinswesen und Magdalenensache); 2) Werke der bewahrenden Liebe (Krippen, Kinderbewahr- und Beschäftigungsanstalten, Kindergottesdienste, christliche Jünglings-, Lehrlings- und Handwerkervereine; Herbergen zur Heimath, Asyle für Obdachlose, Mägdeschulen und Mägdeherbergen ꝛc.); 3) Werke der gewinnenden Liebe (Fürsorge für Auswanderer, Armenpflege, Arbeiterfrage, Frauenfrage; christl. Sonntagsfeier; christl. Schriftverbreitung; Bibelstunden und apologetische Vorträge); 4) die Arbeiter der inn. Mission und 5) die Organisation der inn. Mission. Weisen schon die drei ersten Abschnitte, wie die eingeklammerten Namen zeigen, gegen früher eine namhafte Bereicherung ihrer Subdivisionen auf, so hat bei den beiden letzten diese Bereicherung sich in noch erheblicherem Maaße herausgestellt. Während der vorletzte früher von den „Arbeitern der inn. Mission" (ohne speciellere Unterscheidung derselben in der Ueberschrift) handelte, erscheint derselbe jetzt betitelt: „Die Arbeiter der inn. Mission auf der Lehre und im Beruf." Sein Inhalt aber ist derartig gegliedert, daß a) von den männlichen Arbeitern auf der Lehre (nämlich in Brüderanstalten, Diakonenanstalten, Trinker-Asylen ꝛc.), sowie im Berufe (in Krankenhäusern, in der Felddiakonie, der Gefangenpflege, den Colportagedienst ꝛc.) und sodann b) auch von den Arbeiterinnen in beiderlei Hinsicht, also vom Diakonissenwesen in Bezug auf seine Bildungsstätten und seiner verschiedenen Berufsarbeiten, gehandelt wird. Aehnlich hat auch der letzte Vortrag, der früher lediglich von der Stadtmission handelte, jetzt eine Erweiterung zu doppeltheiligem Inhalte erfahren: a) Stadtmission (bes. in Bezug auf Englands, Rußlands und Deutschlands Großstädte), b) Central- und Landes-Vereine für innere Mission. Die letztere Unterabtheilung verweilt ausschließlich bei der deutsch-evangelischen inn. Missionsorganisation, mittelst kurzer Skizzirung zuerst der Thätigkeit des Centralausschusses, dann der der einzelnen Provinzialvereine und Landeskirchen.

Wir haben bei unserer Inhaltsangabe nur die hauptsächlichsten der behandelten Materien genannt; glauben aber auch schon mit dieser, aufs Knappste zusammengedrängten Aufzählung einen Begriff davon gegeben zu haben, welche Fülle von belangreichem Material man hier verarbeitet findet und wie sehr des Verfassers Darstellung es rechtfertigt, wenn er die innere Mission, wie sie dermalen ist, „eine Pflanze voll Farbenschmuck und Fruchtschwere" nennt. — Auch in die einschlägige neuere und neueste Literatur wird der Leser mittelst der am Schlusse beigegebenen Anmerkungen auf dankenswerth reichhaltige und präcise Weise eingeführt, ohne, daß ein ermüdendes und verwirrendes Zuviel hier geboten würde. Von praktischem Werth und Interesse sind die außerdem angehängten „Statistischen Tabellen" zu übersichtlicher Aufzählung der gegenwärtig (und zwar hauptsächlich in Deutschland) bestehenden Central- und Landesvereine für innere Mission; der Brüderhäuser und Diakonen-Bildungsanstalten, der Diakonissenanstalten, Herbergen zur Heimath, heilpädagogischen Anstalten (wie Taubstummen-, Blinden-, Idioten- und Epileptischen-Anstalten), evangelischen Jünglingsvereine, Magdalenen-Asyle, Mägdeherbergen, Rettungshäuser, christlichen Schriftenvereine und Zeitschriften für innere Mission (S. 360—375).

Ein von Lehmann (der überall zunächst die evang. innere Mission ins Auge faßt) übergangenes, sehr reiches und wichtiges Feld für christliche Liebesthätigkeit bildet die zweitgrößte Stadt Europas. Würde unser Autor in seinem von den Stadtmissionen handelnden Abschnitte

in Vortr. VII neben London, St. Petersburg, Berlin, Hamburg, Bremen, Breslau, Leipzig, auch Paris zum Gegenstande einiger eingehenderen Mittheilungen gemacht haben, so hätte er der Auswahl lehrreicher Miniaturbilder, die er aneinderreiht, eins von besonders ergreifender Wirkung hinzugefügt. Aber freilich wären dann neben der Thätigkeit ausgezeichneter evangelischer Agenten der inn. Mission auch viele einschlägige Bestrebungen und Leistungen von katholischer Seite rühmend hervorzuheben gewesen. Eine Serie dahingehöriger Mittheilungen in Gestalt deutscher Brochüren auf Grund französischer Skizzen hat soeben ein Arzt Dr. H. Mensching in Hamburg zu publiciren begonnen.*) In der als erstes Glied der Reihe gebotenen Studie des elegant und gewandt schreibenden Maxime du Camp über die Pariser Pflegschwestern der Armen wird erzählt, wie aus dem Unternehmen einer einfachen bäuerischen Magd, Jeanne Jugan, die sich nach zwanzig Dienstjahren mit ersparten 600 Franken in eine Dachstube zurückzog und dort aus gutem Herzen verlassene alte Frauen bei sich aufnahm, ein Werk entstanden ist, das jetzt in 217 Häusern 25,000 Gebrechliche, Verlassene und Hülflose beherbergt, die von 3400 Schwestern verpflegt werden, ohne daß Nationalität oder Bekenntniß einen Unterschied machte. Die lebendigen Schilderungen aus dem Leben der Pflegerinnen und der Verpflegten machen die Schrift zu einer spannenden und anregenden Lektüre; und durch den Gegensatz zu den jetzt herrschenden Gewalten, welche nur nicht gewagt haben, auch an diese Schöpfungen der selbstlosesten Liebe die Hand zu legen, gewinnt sie einen sehr ernsten Hintergrund. „Dem Autor lag es am Herzen, an einem leuchtenden Beispiele zu zeigen, was aufopfernde Selbstverleugnung, aus Nächstenliebe entsprungen und durch den Glauben getragen, zu schaffen im Stande ist, und wie dagegen der Materialismus für den Einzelnen wie für die Völker das Verderben bedeutet. In der Richtung begegnete ihm die Sympathie des Uebersetzers, eines hannoverschen Arztes." Wir wissen nicht, ob Dr. Mensching weiterhin auch den zweiten der von M. du Camp in der Revue des Deux Mondes veröffentlichten Aufsätze, betreffend die von der Witwe Garnier 1843 zu Lyon gestiftete Genossenschaft der frommen „Dames du Calvaire"*) mit in den Kreis seiner Publikationen zu ziehen beabsichtigt. Er würde uns damit ein weiteres in hohem Grade wirksames und nachahmenswerthes Vorbild französisch-katholischer Liebesthätigkeit nahe bringen.

Die Literaturberichte Lehmanns in seinen Anmerkungen lassen nicht eben Vieles von wesentlichem Belang vermissen. Immerhin fehlt hie und da Neueres oder Neuestes, was zu nennen gewesen wäre und auf einigen Punkten sind tüchtige neue Leistungen ungefähr gleichzeitig mit seinem Buche ans Licht getreten, wegen deren Nichtnennung ihm keine Schuld zugemessen werden kann. Wir heben in dieser Beziehung die treffliche Brochüre von G. Fr. Fuchs: „Der Altkatholicismus und seine Bekämpfung" hervor (der „Zeitfragen des christl. Volkslebens" Bd. VIII. H. 5; Heilbronn, Gebr. Henninger; Pr. 1 M. 20, eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete Arbeit, die der bei Lehmann S. 298 f. angeführten Literatur aus früherer Zeit sich würdig anreiht. —

*) Die Privat-Mildthätigkeit in Paris. I. Die Pflegschwestern der Armen. Von M. Maxime du Camp (Revue des deux Mondes, 1. April 1883). Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen von Dr. H. Mensching. Hannover bei Schmorl u. v. Seefeld. Preis 80 Pf.

*) Revue des d. Mondes, 10. Mai 1883.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. (Forts.) Es war ein weihevoller Introitus, als in der Morgenfrühe des ersten Congreßtages prächtige Glocken-Klänge eine zahlreiche Gemeinde zum Festgottesdienst in die hochgewölbte St. Martins-Kirche riefen. Ober-Consistorialrath von Burk aus Stuttgart predigte dort über den Anfang des Michaelisevangeliums Matth. 18,1—5. Er stellte den Congreß vor das Angesicht Christi, der uns die hohe und schöne Aufgabe stellt, die Kinder aufzunehmen in Jesu Namen, aber zugleich unsern Stolz demüthigt und uns erkennen lehrt, daß wir dies Werk nur ausrichten können, wenn wir selbst klein werden und an eigener Kraft verzagend uns mit dem Geiste Christi erfüllen lassen.

Die Weihe dieser gottesdienstlichen Feier — das ist der schönste Eindruck, den der Congreß hinterlassen hat — ist mit hineingegangen in die Arbeiten der Versammlung in dem Saale des Stadtparks und hat ihrem Anfang, Fortgang und Beschluß eine nicht blos dramatisch-fesselnde, sondern auch die Gemüther erhebende, einigende und begeisternde Kraft verliehen, wie sie sonst Versammlungen, welche mit weltlichen Angelegenheiten zu thun haben, fremd ist. Es war eine Fortsetzung der gottesdienstlichen Feier, als Pastor Ahlfeld-Cassel in dem Congreßsaale im Gebete den Segen Gottes für die bevorstehenden Arbeiten und Berathungen herabrief und als darauf die ganze Versammlung in dem lauten Bekenntniß des apostolischen Glaubens den Grund, auf welchen ihre Arbeit und ihr Zeugniß sich gründen sollte, aussprach.

Den ersten Gegenstand der Verhandlung bildete der naturwissenschaftliche Unterricht in den höhern Schulen mit Rücksicht auf ihren christlichen Charakter. Professor Kramer-Halle hatte das Referat; ein Correferat war dem Direktor Alexi-Mühlhausen i/E. übertragen.

Beide Referate, ebenso wie die Stimmen der Debatte brachten die Ueberzeugung zum kräftigen Ausdruck, daß es eine sich selbst widerlegende Anmaßung sei, wenn die moderne Naturwissenschaft mit ihrer Entwicklungslehre eine bessere Grundlage für die sittliche Erziehung geben

zu können behauptet, als die christlich-humane Schule bis dahin gegeben hat. In dem Versuch ist die Kritik derselben unmittelbar gegeben, wenn man an die Stelle der Schöpfung den Zufall, an die Stelle der Vorsehung den Kampf ums Dasein, an die Stelle der Erlösung die natürliche Zuchtwahl setzen will, wenn man die thierischen Instinkte zur Basis für die Sittenlehre zu machen sich unterfängt. Solche Ueberschreitung des der Naturwissenschaft zugewiesenen Gebiets ist nicht ein Ergebniß des Suchens nach Wahrheit, es ist vielmehr das Produkt des Bestrebens, für eine schlechte Praxis eine Art Religion zu haben, welche den Menschen von der Verantwortlichkeit befreie, indem sie Verantwortung und Vergeltung zu Luftblasen macht. So gewiß gerade nach christlich-evangelischen Grundsätzen die Wissenschaft frei ist und frei sein soll, so ist es eine höchst unwissenschaftliche Verdrehung, wenn man aus diesem Verfassungsparagraphen die Forderung ableitet, daß der Unterricht und die Erziehung frei sein solle, daß also jedem unreifen Jünger der Wissenschaft freistehn solle, die Fündlein seiner vermeintlichen Wissenschaft in die Schule einzuschmuggeln und sie zu Erziehungsexperimenten an unsrer Jugend zu mißbrauchen. Je größer die Gefahr gerade bei der modernen Richtung der naturwissenschaftlichen Forschung ist, daß der Unterricht in der Naturwissenschaft dem materialistischen Zeitgeiste Vorschub leiste, um so ernster sollen wir uns bewußt sein, daß christlich-sittliche Erziehung Zweck alles Unterrichts sei. Darum, mag immerhin die Permutationslehre auf ihrem Gebiete, nämlich mit Beschränkung auf Botanik und Zoologie, eine auch für den Unterricht auf höhern Schulen acceptable Hypothese sein (eine Meinung, in welcher jedoch der Referent ziemlich allein stand) —, mit dem Ueberschreiten der Grenzen nach beiden Seiten, also mit der Behauptung der Entwicklung des organischen Lebens aus dem Unorganischen, wie mit der Behauptung der Entwicklung des Geistes aus dem Naturleben, macht sich die sogen. Wissenschaft einer höchst unwissenschaftlichen Grenzüberschreitung schuldig. Soll auf der Schule überhaupt Anthropologie getrieben werden, so darf dem Irrthum auf keine Weise Vorschub geleistet werden, als sei mit der Beschreibung der physischen Seite des Menschen sein Wesen überhaupt beschrieben. Es müssen die Lehrbücher scharf geprüft werden, ob sie auch nicht materialistische Grundsätze einschmuggeln.

In erfrischender Weise schloß sich an diesen ersten Gegenstand, welcher Aufmerksamkeit und Verstandeskraft der Theilnehmer stark in Anspruch nahm, in der Nachmittagsversammlung ein Thema an, welches dem Gemüthe reichere Nahrung gab. Dr. Schlapp-Erfurt legte die Bedeutung des Spiels für Jugendleben und Erziehung dar. Auch hier bildete das evangelisch-christliche Princip den Leitstern. Es ist der Mangel der modernen Schule, das war der Gedanke des Vortragenden, daß sie einseitig die Verstandeskräfte ausbildet. Das ehrbare Spiel, bes. das Bewegungsspiel der Jugend, hat seine Bedeutung in der allseitigen und harmonischen Ausbildung der menschlichen Kräfte, es erzieht die Knaben zu Muth und Geistesgegenwart, die Mädchen zu Unbefangenheit und Anmuth. Das Spiel hat im Gegensatz zu aller Arbeit, auch der geistigen, idealen Charakter. Es ist eine Hochschule zur Darstellung edler Menschlichkeit zu nennen. — Das hier Angedeutete kann nur ein Tröpflein aus dem erquickenden Labetrunke sein, welchen der Vortragende in seiner anmuthigen, feinen und sinnigen Ausführung der Versammlung darbot. (Schluß folgt)

Literatur.

Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament von Dr.. H. A. W. Meyer. Erste Abtheilung, das Ev. des Matthäus umfassend. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Dr. Bernhard Weiß. Jubiläums-Ausgabe in 70 Lieferungen à 1 Mk. — Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht (XII. 579 S., Pr. 6 Mk.)

Zu den Jubelfeiern unseres Jahres gehört auch die, welche das beliebteste und verbreitetste Hilfsmittel für das wissenschaftlich-exegetische Studium des N. Ts., der Meyersche Kommentar, damit begangen hat, daß er, kurz nachdem ein halbes Jahrhundert seit dem Anslichttreten seines ersten Theils verstrichen, eine neue, und zwar die 7. Auflage dieses Theils erscheinen lassen konnte. Im J. 1832 (also allerdings nicht genau vor 50, sondern schon vor 51 Jahren) hatte der 1873 als Consistorialrath zu Hannover verstorbene Verfasser die erste Probe seines Kommentars in Gestalt einer Auslegung der drei Synoptiker publicirt, welche 12 Jahre später (1844) einer bedeutend erweiterten Bearbeitung des Matthäusevangeliums für sich als 2. Auflage folgten. Stets wachsend an äußerem Umfang wie innerer Reife erfuhr der Matthäuskommentar 1853 seine dritte, 1858 seine vierte, 1864 seine fünfte und 1875 seine sechste Auflage. Die letztere, 2 Jahre nach des Vfrs. Tode ans Licht getreten, war noch fast vollständig von demselben eigenhändig vorbereitet worden und hatte außerdem einige Nachbesserungen von A. Ritschl erfahren, mit dessen Vorwort versehen sie erschien. Für die nun vorliegende 7. Aufl. ist D. B. Weiß (der auch schon Mark. und Luk. [1877] sowie den Römerbrief [1880] in 6. Aufl. bearbeitet hat) als Herausgeber eingetreten. Außer den Resultaten seiner eigenen exeg.-kritischen Bearbeitung des 1. Evangelisten („Das Matth.-Evangelium und seine Lucasparallelen", 1876) hat er insbesondere die Auffassungen des Kommentars von C. Fr. Keil (1877) in das Buch hineingearbeitet, zugleich aber eine derartige formelle Umgestaltung des Meyerschen Texts vollzogen, die eine nicht unerhebliche Verkürzung desselben bewirkt hat. Bei den die historische Kritik betreffenden Partien hat er sich, auch wo sein Urtheil von dem Meyers abweicht, wesentlich nur referirend verhalten, unter Verweisung auf die in seinem „Leben Jesu" dargelegten Auffassungen — Dem Bande ist, wie auch schon der voraufgehenden Auflage, das Bild Meyers in Photographiedruck beigegeben.

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch herausgegeben von Rudolf Kögel, Wilhelm Baur und Emil Frommel, unter Mitwirkung von Franz Delitzsch, Nicolaus Fries, Max Frommel, Otto Funcke, Emanuel Geibel, Karl Gerok, Friedrich Geß, Richard Leander, Oskar Pank, Max Reichard, Eleonore Fürstin Reuß, H. Steinhausen, Julius Sturm u. A. 1884. Bremen, C. Ed. Müller. 377 S. 8. Pr. M. 4.

Wie im vorigen Jahr, so ist auch in diesem Jahr die „Neue Christoterpe" so frühzeitig erschienen, daß sie nicht erst als eine der schönsten und werthvollsten Zierden des Weihnachtstisches, sondern schon als hochwillkommener Adventsgast begrüßt werden kann. Der Inhalt ist wiederum so reich, tief und mannichfaltig, und zwar hinsichtlich der poetischen wie der prosaischen Beiträge, die Ausstattung so elegant und solid, der Preis von der Verlagshandlung so billig gestellt, daß das edle Buch in jedem gebildeten Christenhause, zumal wo dies bisher noch nicht geschehen sein sollte, in jedem Pastorhause sich mehr und mehr einbürgern wird. Ungern vermißt man unter denen, welche diesmal Beiträge zu dieser Sammlung goldener Aepfel in silberner Schale gespendet haben, den theuren Verfasser der „Geschichts- und Lebensbilder" aus der Zeit der Befreiungskriege; allein er ist mehr als entschuldigt durch die Last des hohen Kirchenamts, zu dem er neuerdings berufen worden ist. Um so sicherer hoffen wir darauf, ihm im dereinstigen VI. Jahrgange wieder zu begegnen. Der eben vorliegende V. Jahrgang fügt zu den aus den vier ersten Jahrgängen wohlbekannten Namen auch wieder mehrere neue hinzu, unter denen wir gleich den ersten — den der verstorb. Frau Maria Kögel, geb. Julius Müller, mit besonderer Theilnahme begrüßen. Wir danken dem Dr. Kögel insbesondere, daß er das schöne tiefe Adventslied seiner verewigten Gattin den zahlreichen Lesern und Leserinnen der Christoterpe nicht vorenthalten hat.

Der diesmalige Inhalt bietet u. a.: Bruder Berthold. Gedicht von Rudolf Kögel; von demselben auch eine Uebertragung von Dies irae, dies illa. — Der irdische und der himmlische Beruf. Von Friedr. Geß. — Die Symphonie der Farben. Gedicht von Karl Gerok. — Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, genannt die Heilige. Von Lw. Renner. — Pelagia. Ged. v. Leopold Witte. — Fragmente über Kindererziehung. Von Otto Funke. — Salve: Gedicht von Eleonore Fürstin Reuß. — Die Rumpelkammer. Erz. v. Richard Leander (?). Die beiden Weisen. Erz. v. demselben. — Vom Passamahl bis zum Grabe des Joseph von Arimathia. Gedicht von Aug. Schwartzkopf. — Ein Bibelabend in Holland. Von Rud. Kögel. — Dem Sohne, der das Vaterhaus verläßt. Das Kind Gottes. Gedichte von Heinrich Keil. — Unser Herrgott und der Nimed'schen. En holsteen Vertellen von Nicolaus Fries. — Ein Märchen. Von Adele Gründler. — Von zwei Bildern, eine Plauderei. Von Richard Schrader. — Passiflora. Gedanken und Erinnerungen von Emil Frommel. — Gloria in excelsis, pax in terra. Weihnachtsgeschichte nach den Annales Beezenses gestellt von Ehren Abel Wilden, weiland Pfarrherrn. Von H. Steinhausen (Verf. der „Irmela"). — Aus den Hymnen des Synesios von Kyrene. Uebertragen von J. W. Arnold. — Um Gottes Leitung. Aus dem Engl. des Card. Newman übertragen, von Th. Kübler. M.

Luther-Schriften.*)

Luther nach seiner ethischen Bedeutung. Vortrag gehalten von D. Chr. Ernst Luthardt. Leipzig, Dörffling u. Franke (20 S., Pr. 40 Pf.).

Dr. Martin Luthers Leben und Wirken. Eine Denkschrift zur Breslauer Lutherfeier im J. 1883. — Breslau, Louis Köhler in Commiss. (81 S.)

Dr. Martin Luther oder kurze Reformationsgeschichte. Zunächst für die liebe evangelische Schuljugend, dann dem lieben Bürger und Landmann. 14. Auflage. Nürnberg, Joh. Phil. Raw. (24 S. Sedez).

Luther in Worms, dramatisches Gedicht in 4 Abtheilungen. Ein Beitrag zur Lutherfeier. Von R. Prellwitz, Pfr. in Loptau. Königsberg, Gräfe u. Anger, (75 S.)

Deutsch-evangelisches Volk, gedenke daran, daß D. Martin Luther ein deutscher Bergmannssohn war. Ein Mahn- und Hülferuf aus dem deutschen Reichslande von A. Carsted, Divisionspfarrer in Diedenhofen. — Gütersloh, C. Bertelsmann in Commission (32 S., Pr. 50 Pf.).

Das Schriftchen schildert in beweglichen Worten die kirchlichen Nothstände der großentheils bergmännischen deutsch-evang. Diaspora-Bevölkerung von Stadt und Kreis Diedenhofen in Lothringen (zusammen 1624 Seelen stark). Der Ertrag ist zur Linderung dieser Nothstände bestimmt.

Neue illustrirte Volksbibliothek. II, Nr. 5: Martin Luther und Franz v. Sickungen. Von Dr. Bernhard Kugler, Prof. in Tübingen. Stuttgart, Levy u. Müller (32 S., Pr. 60 Pf.)

Halte was Du hast! Ein Lehr- und Mahnwort an ev.-lutherische Christen. Von Johannes Bernhard, Pastor an St. Lorenz in Lübeck (X, 126 S.)

Eine Art Populärsymbolik, mit gut geschriebener historischer Einleitung, die reichen Schätze der lutherischen Kirchenlehre anschaulich entfaltend und sie wider römische Irrlehre gleicherweise wie gegen die theils mehr rationalistische theils mehr mystisch gearteten Abwege und Abschwächungen des Reformirtenthums, der neueren Sekten und des theologischen Modernismus (namentlich desjenigen der Schule Ritschls) vertheidigend.

Dr. Martin Luther und Graf E. von Erbach. Schauspiel in 4 Aufzügen (nach Armin Steins Erzählung). Von C. Lange, Hofprediger und Conf.-R. in Hannover. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht (135 S., Pr. 2 Mk.).

Zwischen der alten Sage über Luthers Begegnung bei seiner Reise nach Heidelberg (1518) mit dem Grafen Eberhardt von Erbach und zwischen dem vorliegenden Drama steht die bekannte Nitschmannsche Novelle „M. Luther u. Graf E." (1879). Der Dichter hat sich wesentlich an die darin dargebotenen Motive gehalten und so ein frisches, angenehm lesbares dramatisches Zeitbild geschaffen — ob zur Aufführung geeignet, möchten wir Andren zu beurtheilen überlassen.

*) Wir bringen unsere frühere Erklärung, betreffend die Unmöglichkeit einer speziellen Besprechung jeder einzelnen dieser Schriften, hier in Erinnerung. D. R.

Diestel, Gesch. d. Alten Test. in d. christl. Kirche. 817 S., liefert statt 14 Mark zu **6 Mark**:
Kerler's Antiquariat, Ulm.

Lutherfahnen
für Kirchen liefert zur Lutherfeier
Fahnen-Manufactur
Franz Reinecke, Hannover.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 24. November № 47.

Die Nothwendigkeit der guten Werke

und die Begründung ihrer Nothwendigkeit im Lehrsystem des Protestantismus.

Von Pfarrer **Künstler.**

II.

Hören wir Luther über unseren Gegenstand reden. An seine glänzende Beschreibung der Früchte des Glaubens im Vorwort zum Römerbrief erinnere ich nur, sie ist allbekannt. Wenn er aber zu 1. Tim. 1 sagt: „Der gerecht ist und hat den heiligen Geist, der hat ein rein Herz, gut Gewissen und ungefärbten Glauben; was kannst Du dem wehren, daß er nicht Böses thue? Thut er's doch nicht!" — wenn er ebenda weiter sagt: „Der Gerechte hat den heiligen Geist und ein rein Herz, damit er thut Alles, was das Gesetz haben will; nimm ein Gleichniß: wenn ein Ding geht, als es gehn soll, darf es Niemand trüben; so es thut, was man haben will, darf man nicht heißen, gebieten oder verbieten; der Sonne darf man kein Gesetz geben, daß sie leuchte und am Himmel laufe, noch dem Wasser, daß es fließe, noch dem Feuer, daß es brenne, oder einem Baum, daß er grüne, wachse und Frucht trage, ist er anders gut; und müßte ja ein Narr sein, der sich unterstünde, solches Alles zu gebieten", — und wiederum: „ein Christ hat den heiligen Geist, durch welchen er entzündet wird mit Lust zu allem Guten, darum du ihm ja so wenig gebieten kannst, fromm zu sein, als man von einem Manne fordern kann, ein Mann zu sein oder von einem Weibe, ein Weib zu sein, weil es also geschaffen ist" — oder wenn er zu Gal. 5 sagt: „Jetzt siehst du, wie der Glaube nicht allein genug ist und doch gleichwohl der Glaube allein gerecht macht; denn wenn der Glaube recht ist, so erlangt er den Geist der Liebe, der Geist aber der Liebe flencht alle Werke des Fleisches und erfüllt also das Gesetz; wer das Wort Christi wahrhaftig höret und im festen Glauben daran sanget, der wird alsbald auch angezogen mit dem Geist der Liebe; denn es kann nicht sein, daß, wenn du Christum von Herzen höreſt, du ihn nicht auch alsbald lieb haben solltest, nämlich als den, der so groß Ding für dich gethan und gelitten hat. Ist aber Sach, daß du den noch nicht lieb hast, so ist's gewiß, daß du die Ding nicht mit wahrem Herzen gehört hast, du glaubst auch nicht kräftiglich, daß die Ding für dich seien geschehen;" — wenn er in den schmalkaldischen Artikeln sagt: Spiritus Sanctus non sinit peccatum dominari, invalescere et victoriam obtinere ac consummari, sed reprimit, sed coërcet ne facere possit quod vult; si vero facit quod vult, certe Spiritus Sanctus et fides amittuntur nec simul adsunt"; — oder wenn er an Heinrich VIII von England schreibt: Qui credit, non potest adulterium vel aliud peccatum committere; si vero labitur et peccat, iam vero fides est deperdita et infidelitas successit; ubi autem infidelitas est, ibi et fructus ejus; ergo priusquam externa peccata perpetrantur, iam capitale peccatum, infidelitas adest: — so sehen wir: Luther ist himmelweit davon entfernt, den Glauben als eine otiosa qualitas, das ist so ein fauler, unnützer, müßiger und schläfriger Gedanke, anzusehn. Für den Justificationsact selbst behauptet er mit unnachgiebiger Energie die exklusive sola! Aber die fides iustificans, die ihm diesen Namen verdient, kann nun und nimmer sola bleiben. „Ein Glaube, der nicht gute Werke aus sich hervortreibt, stirbt nicht erst daran, daß er nicht Werke gebiert, sondern er ist ein Nichts, eine bloße umbra fidei. Der rechte, d. i. der vom Geist in poenitentia gezeugte Glaube kann nicht anders, er muß sein Dasein, sein Leben und seine Kraft erreichen", es ist das eine Nothwendigkeit, ein Muß, wie das Muß des Menschensohnes, der in dem sein muß, das seines Vaters

ist, der den Tod leiden muß, obgleich Niemand, auch der Vater nicht, sein Leben von ihm nimmt; ein Muß, das nicht aus einem Sollen hervorgeht, sondern aus dem tief innersten Drang des freien, von Außen ungenöthigten Wollens. Wie es in dem Psalmwort heißt: wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. Wir sehen, daß der Glaube des Gerechtfertigten aber also thätig sein muß und kann, das beruht für Luther darauf, daß der Glaube, wie er ein Werk des heiligen Geistes ist, so den heiligen Geist als dem Gläubigen einwohnende, ihn beseelende und treibende Kraft mit sich führt, den Geist, der ein Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht ist und wider das Fleisch gelüstet, daß seine Geschäfte getödtet werden. Es beruht darauf, daß der Glaube aus Christo und dem Menschen Eine Person macht, welche sich von einander gar nicht scheiden und trennen lassen, daß dieser Glaube „mich härter verbindet mit Christo denn irgend ein Ehemann mit seinem Eheweib verbunden sein mag".

Diese Aeußerungen Luthers sind aber durch eine andre Reihe von Gedanken zu ergänzen. Könnte es nach dem Angeführten doch scheinen, als lehre Luther wider jede Lebenserfahrung wie gegen die gesammte Schrift, daß durch die Gabe des Glaubens und sofort mit dieser Gabe die Sünde für den Gläubigen durch und durch überwunden sei, daß sie in das Leben des Gläubigen gar nicht mehr hineinrage. Wie wenig er das meint, mag uns statt vieler eine Stelle aus seiner Erklärung vom 1. Tim. 1 zeigen. „Den Brauch des Gesetzes zu verstehen", heißt es da, „mußt Du den Menschen in zwei Stück theilen und die beiden wohl scheiden, nämlich in den alten und den neuen. Den neuen Menschen laß nur gar unverworren mit Gesetzen, den alten treib ohn Unterlaß mit Gesetzen und laß du ihm nur keine Ruhe daran, so hast du es wohl und recht gebraucht. Darum nimm für dich einen frommen Christen, der ein rein Herz, gut Gewissen und einen ungefärbten Glauben hat, der wird also sagen müssen: ob ich gleich ein rein Herz, gut Gewissen und ungefärbten Glauben habe, ist doch das Fleisch, die Zunge, die Faust nicht rein, das ist der alte Schalk, den ich am Halse habe, ist noch unrein. Der Glaube, der uns hinauf zum Himmel, zu Gott führt, will kein Gesetz leiden, da hat das Herz so viel als man immer fordern kann einen fröhlichen Muth, Lust zum Guten, freundlich und unterthänig Herz, das sich Jedermann unterwirft, da ist alles rein und rechtschaffen. Aber auswendig will das Fleisch noch nicht hienach, da hängt ihm noch allerlei Unflat an, und böse Lust, Sorge der Nahrung, Furcht des Todes, Geiz, Zorn und Haß; der

Druck bleibt immer neben dem Glauben, daß er sich damit schlage und ausfege. Weil nun Solches ist, rechnet uns die Schrift in dem Stück gleich den Ungerechten und Sündern, daß wir ebensoviel nach dem Fleischgesetz haben müssen als jene, des Fleisches Lust zu wehren und zu dämpfen. Doch geschieht auch Solches mit Lust aus dem Geist, nicht mit Verdienst und Unwillen. Denn hierin ist der Unterschied zwischen beiden. Beiden wird durch's Gesetz gewehret; aber die im Geist sind, haben ein willig fröhlich Herz, jene aber nicht; darum wird es diesen geschenkt und nicht zugerechnet, obgleich noch Sünde da ist, jene aber werden verdammt darum, daß sie keine Lust und Lieb dazu haben. Also theile einen Christen in zwei Stücke, daß er zugleich gerecht und ungerecht ist. Der heilige Geist wohnt im Herzen, aber nicht im Fleisch, da wohnt der Teufel mit seinem Samen. So muß ein Mensch auf Erden leben, daß er auswendig mit dem Gesetz gedrungen und gezwungen werde, daß er nicht Böses thue, aber nach dem Geist ungezwungen bleibe; denn er von ihm selbst Gutes thut. Das währt so lange, bis er stirbt."

Die symbolische Lehre unsrer Kirche hat sich eng und genau in allen Stücken an diese Auffassung Luthers angeschlossen. In der Apologie heißt es: Impossibile est dilectionem Dei, etsi exigua est, divellere a fide. Quia vero fides affert Spiritum Sanctum et parit novam vitam in cordibus, necesse est, quod pariat spirituales motus in cordibus. Die Concordienformel aber führt im Anschluß an Luthers Worte in Art. IV de bonis operibus den Zusammenhang zwischen Glauben und Werken auf's Eingehendste aus. Der Glaube ist ihr Mutter und Quell der Werke, „weil der Glaube ein göttlich Werk in uns ist, das uns verändert, aus Gott wiedergebäret, den alten Adam tödtet, ganz andre Menschen aus uns macht und den heiligen Geist uns bringt, sodaß der Mensch ohne jeden Zwang geschickt und lustig wird, Allen Gutes zu erweisen, Allen zu dienen, alles zu ertragen zur Ehre und zum Lobe Gottes für die Gnade, mit der er uns beschenkt hat; so daß Werke vom Glauben ebensowenig getrennt werden können, wie Wärme und Licht vom Feuer". Oder um nur noch eine Stelle anzuführen, die nicht fehlen darf: Cum vero persona iam sit iustificata, tum etiam per Spiritum Sanctum renovatur et sanctificatur; ex ea vero renovatione et sanctificatione deinceps fructus, i. e. bona opera sequuntur. Et haec non ita divelluntur, quasi vera fides aliquando et aliquamdiu stare possit cum malo proposito: sed ordine causarum et effectuum, antecedentium et consequentium ita distribuntur; — oder

wie Melanchthon in der Repetitio Confess. Augustanae sagt: Semper in iustificatione simul fit inchoatio novitatis.

An dieser Lehre der symbolischen Bücher hat die orthodoxe Theologie keine materiellen Aenderungen vorgenommen, sondern nur in dem Artikel de gratia Spiritus Sancti applicatrice das was in den symbolischen Büchern in die Abschnitte de libero arbitrio, de praedestinatione, de iustitia fidei, de lege et evangelio eingestreut ist, in bei den Einzelnen verschiedene systematische Anordnung (unter Ausbildung einer genaueren Terminologie, auf die hier einzugehn keine Veranlassung vorliegt) zusammengeschlossen. Nur das wollen wir noch andeuten, daß wie Luther auf die iustitia passiva folgen und aus ihr hervorgehn läßt die iustitia activa, wie die Concordienformel die iustitia imputata die treibende Kraft der inchoata iustitia novae obedientiae sein läßt, so auch die kirchlichen Dogmatiker den engen kausalen Zusammenhang zwischen der remissio peccatorum, mit welcher die adoptio und die unio mystica unmittelbar und unzertrennlich gesetzt sind, und der renovatio per Spiritum Sanctum oder (zwischen der fides receptiva et operativa, zwischen dem prior actus fidei evangelicus und dem posterior legalis, zwischen dem Glauben, der die eine Hand sursum extendit und die andre deorsum protendit), auf's Schärfste betonen. Sie kennen kein von Außen nach Innen wirkendes Einathmen der Gnade, das nicht sofort zur Ausathmung dieser Liebe in der Heiligung, in guten Werken führt.

Will und soll nun der Ausdruck: „Gute Werke müssen dem Glauben folgen", (necesse est, oportet, debent sequi), nur in dem Sinne verstanden werden, daß sie eine von Gott geordnete und gewollte, aber ohne jeden Zwang, spiritu libertatis eintretende natürliche Konsequenz des Glaubens seien, die Zeichen und Zeugnisse seines Daseins? oder haben sie noch eine andre Bedeutung, um deren willen sie von dem Gläubigen gefordert werden, um deren willen er sie thun soll und thun muß? — Lassen Sie mich hier ganz kurz hinweggehen über den Theil der Antwort, der, wie er in der theologischen Entwickelung stets ohne Widerspruch geboten ist, so keines weitern Beweises seiner Richtigkeit bedarf. Ja, die guten Werke sollen gethan werden, das Soll hat seine Berechtigung, nicht nur wie wir vorhin aus Luthers Munde gehört, gegenüber dem alten, sondern auch gegenüber dem neuen Menschen, sofern wie Joh. Gerhard sagt: haec necessitas opponitur τῷ ἀδιαφόρῳ, non autem voluntario. Oder wie es Chemnitz in den locis ausdrückt: In scriptura in vera significatione non pugnant libertas et servitus, necessarium et voluntarium, sed coniunguntur liberalis servitus et voluntaria necessitas et econtra libertas in caritate serviens et spontanea voluntas necessitate mandati divini ad obedientiam obligata. Und wiederum: „Ja die guten Werke sollen gethan werden propter confessionem et gratiarum actionem als divina sacrificia oder auch um Gottes und um des Nächsten willen". Und weiter: „Ja, die guten Werke sollen gethan werden auch im Hinblick auf den verheißnen Lohn". Denn sie sind, wie es in der Apologie heißt „meritoria"; es sind ihnen verheißen praemia corporalia et spiritualia in hac vita et post hanc vitam, und zwar dissimilia praemia propter dissimiles labores. Und wenn auch die Gläubigen mehr den Willen Gottes zu thun als Lohn zu erlangen suchen, so heißt's doch: his praeconiis bonorum operum moventur haud dubie fideles ad bene operandum.

Ist aber über das Gesagte hinaus den guten Werken noch eine nähere Bedeutung, noch höherer Werth und höhere Geltung für das Gnadenwerk Gottes im und am Menschen für das geistliche Leben des Gläubigen beizulegen, um deren willen sie gethan werden sollen und müssen? Es hat an Versuchen und Versuchungen innerhalb der Kirchen der Reformation nicht gefehlt, wie es unter mehr der Form als der Sache nach modificirter Wiederaufnahme des bereits früher Dagewesenen und Ueberwundnen daran heute nicht fehlt: die Nothwendigkeit der guten Werke noch weiter durch Nachweis des wichtigsten Guten, dessen Erlangung von ihrer Vollbringung abhänge, zu begründen. Es gilt zu prüfen, ob sie als eine um der Wahrheit willen nicht abzuweisende Weiterbildung oder Umbildung der reformatorischen Lehre anzuerkennen oder als ein Widerspruch zu der gesunden Lehre stehend zu verwerfen sind. Es handelt sich hier zunächst und vornehmlich um die Frage, ob die guten Werke nothwendig sind zur Seligkeit.

Lassen Sie uns, ehe wir die Bewegung verfolgen, die diese Frage in der lutherischen Kirche hervorgerufen, zuerst auf die reformirte Kirche sehen. Stand sie für das Bisherige mit der lutherischen in vollem Consens, so nimmt sie zu dieser Frage eine andre Stellung ein als unsre Kirche. Was in unsrer Kirche, wie wir sofort sehen werden, sobald es in ihr hervorzutreten wagt, auf's Energischste als gefährlicher, den Hauptartikel des Glaubens bedrohender Irrthum bekämpft und schließlich von der gesammten Kirche unanimi consensu als solcher verworfen worden ist, das hat in den reformirten Kirchen, allerdings weniger scharf hervortretend in den officiellen Bekenntnissen der einzelnen Kirchen als in der gesammten reformirten Lehr- und Glaubensweise, das Bürgerrecht erlangt. Für die Reformirten sind die guten Werke nöthig zur Seligkeit. — Nun wäre es freilich ein schweres Unrecht gegen dieselben, es wäre wider die Wahrheit, wenn wir

jenen Satz in greller Nacktheit aus dem Ganzen der reformirten Lehre herausrissen und ohne die in deren Zusammenhang ihm gegebne Beschränkung allein für sich beurtheilen wollten. Schon was oben über den Konsensus der Lutherischen und Reformirten über die Gerechtigkeit des Sünders vor Gott allein aus Gnaden, sowie weiter über die Gnade und den Glauben als Wurzel und Kraft der Werke gesagt ist, leitet uns zum besserm und gerechterem Verständniß jenes Wortes hin. Weiter ist's ja auch geschichtliche Thatsache, daß, wo innerhalb der reformirten Kirche für die Werke die Bedeutung in Anspruch genommen worden ist, causa per se, principium influens in salutem zu sein, wo der eschatologischen Rede des Herrn von dem Richten nach den Werken der Barmherzigkeit eine solche Deutung zu geben versucht worden ist, dies allgemeine Verwerfung gefunden hat. Vielmehr ist jenem Satze von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit im reformirten System nur der Sinn beizulegen: der Glaube gibt das ius salutis, nun gilts, die possessio salutis zu erlangen; der Glaube ist das Princip derjenigen Subjectivität, welche die der Seligkeit fähige ist, jetzt gilts, das Maß der Vollendung und Reife zu erlangen, damit die ihr entsprechende Seligkeit genossen werden könne. Hierzu sind die guten Werke, hierzu ist ihre fortwährende Uebung nöthig. Wie es schon Joh. Gerhard im Locus de bonis operibus gethan hat, so hat unter den Neueren Schneckenburger in seiner scharfsinnigen vergleichenden Darstellung des lutherischen und reformirten Lehrbegriffs auf's Reichlichste den Nachweis geführt, daß diese Behauptung den Reformirten ganz geläufig ist. Da hören wir z. B. Mastricht sagen: Reformati ius beneficiorum istorum suspendunt a sola fide, qua redemtorem recipimus; sed possessionem illorum insuper suspendunt a studio bonorum operum. Da hören wir Ursinus lehren, daß wir nicht gerecht worden seien, iustitia legali, nicht blos evangelica; diese gebe uns zwar das Anrecht auf die Seligkeit, aber die zugerechnete Gerechtigkeit müsse auch zur immanenten in uns werden, so daß wir einst am Schluß unsers Entwicklungsganges in der perfectio legalis stehn werden. Und insofern, sagt Piscator, haben die guten Werke respectu vitae aeternae rationem causae efficientis. und Zanchius nennt sie die causa instrumentalis possessionis vitae aeternae. Auch Calvin selbst nennt sie causas inferiores, sofern Gott diejenigen, die er nach seiner Barmherzigkeit zum Erbe des ewigen Lebens bestimmt hat, ordinaria sua dispensatione per bona opera inducit in vitae aeternae possessionem. (Schluß folgt).

Erwägungen zum Lehrstück von der Kirche,

mit besonderer Rücksicht auf Buch I von D. **Wangemanns** Una sancta.

1. Sinn des 7. Artikels der Conf. Augustana. Ehe wir diesen Sinn angeben, bemerken wir: als auffällig erscheinen muß die Fassung gleich im ersten Satze: quod una sancta ecclesia perpetuo mansura sit. Daß diese Worte nicht übersetzt werden können, wie es vielfach geschieht: „daß eine h. Kirche bleiben werde" (als ob da stünde: docent, unam s. ecclesiam perpetuo mansuram esse) erhellt, abgesehen von der Wortfassung des lateinischen Textes, völlig deutlich aus der Uebersetzung dieser Worte, welche die Reformatoren selbst gegeben haben: „daß allezeit müsse eine h. christliche Kirche sein und bleiben". Sie sagen nicht „werde", sondern „müsse". Der Sinn kann daher nur dieser sein: wir lehren und bekennen, daß die Erhaltung und Pflege der der Kirche zukommenden Prädikate (una und sancta) mit der Kirche selbst, sofern dieselbe nur in ihrem Wesen erkannt und gefaßt wird, unmittelbar gegeben u. gesetzt, eine unabweisliche Pflicht und Notwendigkeit ist. Wir lehren und bekennen, daß uns der Gedanke (die Absicht) völlig fern liegt, eine Trennung ins Werk setzen und Schismatiker sein zu wollen. Daß die Einheit erhalten und ein Schisma vermieden wird, hat auch keine Schwierigkeit, wenn nur das Wesen und die Aufgabe der Kirche ihrer göttlichen Bestimmung gemäß erkannt und gefaßt werde. Das Wesen der Kirche besteht in der Sammlung oder in dem Zusammenschluß (congregatio) derer, welche durch das lautere Evangelium und durch die Sakramente als Glieder Jesu Christi geheiligt sind. Als eine Gefährdung der Einheit der christl. Kirche ist es anzusehen, wenn auf bestimmte Riten, auf geschichtlich gewordene und überlieferte Bildungen, als ob diese das Wesen der Kirche ausmachten, ein besonderer Accent, bezw. Hauptaccent gelegt wird. Es ist darum — so lehren und bekennen wir — von höchster Wichtigkeit, daß das „satis est" (Evangelium und Verwaltung der Sakramente, wie solches vom Herrn selbst bestimmt ist) als gemeinsames Band und als Grundlage der Einheit angesehen und festgehalten wird.

2. Artikel 8. Nachdem, was wir von der Kirche als der Gemeinschaft der durch den Glauben an Jesum Christ. geheiligten (congregatio sanctorum) gesagt haben, könnte — so fahren die Reformatoren in ihrem Bekenntniß fort — vielleicht Jemand der Meinung Raum geben, daß wir es auf die Darstellung einer von allen unlauteren Elementen befreiten Gemeinde abgesehen hätten, daß wir das Wesen der Kirche vorzugsweise in der Scheidung der lauteren Elemente von den unlauteren sähen und suchten, also auf diesem Wege einer Separation zutrieben. Eine solche Auffassung aber trifft, wie wir hiermit bekennen, keineswegs zu. Nach unserer Ueberzeugung liegt vielmehr auch dann kein Grund zur Absonderung vor, wenn sich herausstellt, daß die Sünde und Gottlosigkeit innerhalb der Kirche noch nicht überwunden ist und daß die Gaben Gottes (Wort und Sakrament) hier und da noch von unreinen Händen und Herzen dargereicht werden. Wir lehren vielmehr und bekennen, daß durch die Sünden und Verfehlungen der Menschen die Stiftungen Gottes und

die Segenskräfte der göttlichen Gaben nicht aufgehoben und in ihren Heilswirkungen nicht zu Schanden gemacht werden. Die Gaben Gottes sind Realitäten, — und die Unruhe und Sorgen der Herzen sollen durch den Glauben an diese Realitäten, m. a. W. durch den Glauben an die Macht und Gnade des lebendigen Gottes überwunden werden.

So viel über den Sinn des 7. u. 8. Artikels des C. A., in dessen Feststellung Ref., abgesehen von minder Wesentlichem, mit Wangemann zusammentrifft.

3. Hiermit sind, wie Wangemann S. 45 richtig sagt, die Grundgedanken gegeben. An diese Grundgedanken ist und bleibt eine jede Kirche, zumal unsere ev. luth. Kirche, gebunden. Mit anderen Worten: bei jedem Ausbau und Ausgestaltung der Kirche ist darauf vor allem anderen Bedacht zu nehmen, daß diese Grundgedanken und Grundlagen der Kirche, in denen ihr Schatz und ihre Aufgabe und somit ihr Leben ruht, nicht beeinträchtigt und gefährdet werden.

4. Wie gern die Reformatoren von einer besonderen Ausgestaltung und einem Ausbau abgesehen hätten, es sollte ihnen diese — wie wir gleich bemerken — eminent schwierige Aufgabe nicht erspart bleiben. In Folge nemlich des hartnäckigen Widerstrebens der Gegner, welche auf die Grundgedanken der reformatorischen Bewegung so gut wie gar nicht eingingen und den Zeugnissen und Bitten der Reformatoren in fleischlicher Konsequenz einfach nur die unbedingte Unterwerfung unter die Autorität der „Kirche" entgegensetzten, konnte es nicht ausbleiben: es kam und mußte zu einer geschichtlichen Aussonderung der ev. luth. Kirche kommen. So war man denn auch lutherischerseits alsbald genöthigt, sich darauf zu besinnen, was zur Selbstständigkeit und zum Bau und Ausbau der Kirche erforderlich sei. Mit anderen Worten: Die ev. Kirche mußte sich, wenigstens den ersten Anfängen nach, darüber klar werden, welches die konstituirenden Faktoren seien, durch welche die Kirche zur Selbstdarstellung gelangt und in ihrer Weiterentwickelung erhalten und gefördert wird. So tauchten die Fragen auf nach der „politia ecclesiastica", welche auch „disciplina ecclesiastica" oder „canonica politia" (Apol. p. 204) genannt wurde und die Herstellung einer nothwendigen und heilsamen Ordnung *εὐταξία* Apol. p. 209) zum Zweck hat.

5. In der ersten Zeit hielt man — wenigstens werden wir dies wohl von Luther sagen dürfen — unter den Eindrücken der Macht des Glaubens den Gedanken fest, daß Wort und Sakrament hierzu ausreichten. Aber im Laufe der Zeit, wenigstens schon ums Jahr 1530, konnte man sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß (Wangemann, S. 47) „die politia externa nicht blos eine negative Bedeutung hat, sondern auch eine positive", mit a. W. daß „die politia externa doch ein wesentliches Moment für die Darstellung der äußeren Erscheinung der Kirche ist." „Die pol ext. wird nicht getadelt (Apol. 204 u. 209), sondern als nothwendig bezeichnet."

6. So wurden die notae externae (Wort und Sakrament), an denen man das Vorhandensein der wahren

Kirche erkannt hatte, von den Verfassern der Form. Conc. als die Lebensfaktoren auch der erscheinenden Kirche erkannt und „zu kirchenbildenden, konstituirenden Faktoren der Kirche umgedeutet" (Wangemann, S. 63). „Wort und Sakrament sind jetzt nicht mehr blos notae ecclesiae, d. h. Erkennungszeugnisse für ihr Vorhandensein, sondern auch die Mittel zu ihrer Sammlung" (Wangem., S. 63 unten, vgl. S. 49 oben); ihr Zweck ist ein rein pädagogischer.

„Damit war die Konkordienformel einen bedeutenden Schritt über die Augustana hinausgegangen" (Wangem., S. 64). Das allein seligmachende Evangelium der Aug. ist „eine reine Kirchenlehre" und in ein „kirchliches Bekenntniß" umgewandelt und letzteres als Hauptgrundlage der „reinen evangelischen Kirche" hingestellt" (Wangem., S. 65 unten). — Hierauf folgt bei W. Zeichnung, von welcher Weitherzigkeit (ökumenischen Gesinnung) die Verfasser der Form. Conc. bei diesen ihren Feststellungen den Reformirten gegenüber waren, so daß man erkennen könne, daß die Grundgedanken, von denen im dritten Satz die Rede war, von ihnen thatsächlich festgehalten seien.

Nach der hiermit gegebenen Darlegung, welche im Großen und Ganzen nur eine Reproduktion der Wangemann'schen Entwickelung ist, entsteht nun

I. die Frage, ob die von W. gegebene Aus- und Darlegung der Lehre von der Kirche, wie wir sie in den Bekenntnißschriften der ev. luth Kirche, namentlich in Artikel 7 und 8 der C. A. finden, richtig ist.

Diese Frage wird, soviel Ref. sieht, der Hauptsache nach nur mit Ja beantwortet werden können. Darin wird man ihm beistimmen müssen, daß die „Grundgedanken", welche vor der geschichtlichen Aussonderung der ev. Kirche ihren Ausdruck gefunden, wirklich Grundgedanken sind und somit bei dem weiteren Ausbau der Kirche fort und fort Geltung behalten müssen. — Die ev. Kirche muß den ihr von den Reformatoren vindizirten ökumenischen Charakter bewahren und pflegen, wenn sie nicht ausarten (aus der Art schlagen) und zu einer schismatischen Kirche oder richtiger zu einem unerschöpflichen Heerde schismatischer Kirchen und Kirchlein werden und so an ihrer Selbstauflösung arbeiten will.

II. Eine andere Frage aber ist diese, ob nun wirklich, nachdem die Verfasser der Form. Conc. eine neue Bahn gebrochen und nach der damaligen Lage für das Selbstständigwerden der Kirche, bezw. für die Darstellung der erscheinenden Kirche auf die bezeichneten richtigen Momente Gewicht gelegt haben, ihre Arbeit vollendet und die gerade in diesem Stücke überaus große, zumal für unsere Zeit so wichtige Aufgabe zum Abschluß gebracht worden ist.

Hierauf wird man, wie Ref. glaubt und wie vielleicht auch W. selbst zugiebt, nur mit einem entschiedenen Nein antworten können. Ist dies aber der Fall, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß wir zunächst die vorgekommenen Verirrungen und Ausschreitungen, welche W. an einzelnen Stellen einer unsres Erachtens leider dem Strafamt des h. Geistes vorgreifenden Kritik unterwirft,

hie und da milder als er es gethan hat, zu beurtheilen haben werden; sicherlich wird auch dadurch der Sache mehr gedient. Zum andern aber ergiebt sich, daß es für unser Studium, und noch weit mehr für unser Beten und Kniebeugen in jetziger Zeit kaum eine wichtigere Frage geben kann, als diese: wie gelangen wir zu einer solchen Ausgestaltung (Auswirkung) und Selbständigkeit der Kirche, deren sie bedarf, damit sie, als eine „gebundene in Christo“ und dennoch freie ihre Aufgabe in völligerer Weise als bisher lösen und als eine treue Magd Ihm dienen und den Weg bereiten kann?

Diese Frage aber ist sicherlich keineswegs blos eine dogmatische, auf dem Wege der Spekulation zu lösende, sondern eine dogmatisch-ethische sowie im eminenten Sinne des Worts eine christlich soziale. W. in S.

Der lutherische Gotteskasten

hat einige Zeit vor der Lutherfeier durch seine Schriftführer in Sachsen, Hannover, Bayern und Mecklenburg den nachstehenden Aufruf erlassen, den wir hier nachträglich der Hauptsache nach mittheilen.

Aufruf an alle Lutheraner in Deutschland!

Dankbar ruft uns der 10. November 1883 ins Gedächtniß, was wir an unserer theueren evangel.-luther. Kirche durch Gottes Gnade besitzen. Wir freuen uns unseres lutherischen Glaubensbekenntnisses, auf dessen Grunde wir uns erbauen in geordneten und gesicherten kirchlichen Verhältnissen. Aber gar viele unserer Glaubensbrüder sind nicht in der gleichen Lage wie wir. Sie entbehren der nothwendigsten Erfordernisse des kirchlichen Lebens! Welch köstliche vom HErrn uns gegebene Gelegenheit, beim Lutherfeste unseren Dank auch durch die That zu zeigen! Schon hört man von allerlei Stiftungen und Schenkungen für Kirchen. Aber laßt uns darüber nicht vergessen, daß vielerorts die Mauern des lutherischen Zions zerfallen sind. Laßt uns den Brüdern helfen, die sie unter vielen Mühen wieder bauen. Laßt uns helfen am Werke Luthers, Gott dem HErrn zur Ehre!

Lutherische Brüder! Gedenkt der Lutheraner in Böhmen und Mähren! Noch längst nicht genügend mit Pfarrstellen für die weit zerstreuten Glaubensgenossen versehen, fehlen ihnen jetzt sogar 10 Geistliche auf den vorhandenen Pfarren. Da ist's an uns, das Studium Theologie zu fördern, wie hier, so im übrigen Oesterreich.

Gedenkt der böhmischen Gymnasiasten lutherischen Bekenntnisses! Bis jetzt empfingen sie nur den allerdürftigsten Religionsunterricht, fortan will das „Lutherstift“ in Königgrätz diesem Mangel abhelfen und den jungen Leuten eine kirchliche Erziehung geben. 5500 Gulden Schulden ruhen noch auf dem Gebäude, bedeutende Unterhaltungskosten sind erforderlich, außerdem Stipendien für arme Gymnasiasten.

Gedenkt der von den Magyaren hartbedrängten lutherischen Slowaken in Ungarn! Ihre Sprache und ihren lutherischen Glauben will man ihnen nehmen, man drängt sie hinaus aus den Anstalten, welche sie selbst geschaffen haben. Wohl sind sie bei allen Verfolgungen fest geblieben, doch dringend bedürfen sie der Stärkung von Seiten der Brüder.

Gedenkt der lutherischen Konfirmanden in Oesterreich, die fern vom Pfarrort wohnen und noch nicht wie anderwärts in Konfirmanden-Anstalten Aufnahme finden. Für Gmunden und Umgegend (Oberösterreich) ist ein Kapital von etwa 2500 Mk. vorhanden, aber wie viel fehlt noch, daß hieraus eine Anstalt erwachse.

Gedenkt der nach Amerika ausgewanderten lutherischen Deutschen, von denen viele Tausende durch andere Konfessionen und die Sekten verschlungen werden! Sendet ihnen tüchtige Prediger, sendet Jünglinge zur Ausbildung in den dortigen Lehranstalten! Gedenkt der lutherischen Emigrantenmission in den deutschen Hafenstädten, welche sich der Auswanderer leiblich und geistlich annimmt.

Gedenkt der traurigen Lage der lutherischen Kirche in Paris! Eine Unterstützung nach der andern wird von den republikanischen Behörden gestrichen, und die armen Lutheraner wissen nicht, wie sie den Ausfall decken sollen.

Alle diese Glaubensgenossen haben bisher schon mannigfache Unterstützungen erhalten, aber erhebend wäre es, wenn wir in diesem Jahre unsere Liebe verdoppelten und Wünsche, deren Erfüllung in der Ferne zu liegen scheinen, mit einemmale befriedigten! Bringe darum jeder Lutheraner, der seine Kirche lieb hat, fröhlich ein Dankopfer zum Lutherfeste und übergebe es dem lutherischen Gotteskasten, welcher die Unterstützung der lutherischen Glaubensgenossen zu seiner Aufgabe gemacht hat. Der Arme schäme sich nicht seiner geringen Gabe, wer aber mit Gütern gesegnet ist, der gedenke des Wortes: Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Und hat Luther sich im Jahre 1520 an den christlichen Adel deutscher Nation gewandt, die Sache des Evangeliums zu fördern, so wäre es auch heute noch eine würdige Aufgabe des lutherischen Adels und der lutherischen Fürsten Deutschlands, das Werk unseres großen Reformators, die evangel.-luther. Kirche thatkräftig zu fördern und zur Lutherfeier reiche Opfer auf dem Altar der Kirche niederzulegen.

P. Schüttoff in Konstappel, P. Funke in Schinna,
P. Lössel in Güstrow, P. Ewald in Vorra,
die Schriftführer der lutherischen Gotteskasten in Sachsen,
Hannover, Mecklenburg und Baiern.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. (Schluß.) Das bei weitem wichtigste Thema in dem Programm des Congresses war das des 2. Tages, die Frage der Schulaufsicht. Ganz gewiß hat mancher dieses bedenkliche Thema auf dem Programm mit

Kopfschütteln gelesen. Es war ein gewagtes Stück. Das Thema konnte leicht ein Erisapfel für den Congreß werden zum Ergötzen der Feinde. Dennoch hat der Vorstand gewiß recht gethan, im Vertrauen auf die erleuchtende und einigende Macht des Geistes Christi grade diese brennende Frage auf die Tagesordnung zu setzen, und das Ergebniß der sie betreffenden Verhandlungen konnte nur als hocherfreulich bezeichnet werden. Zwei Hauptrichtungen machten sich geltend. Die eine, besonders von Rheinländern vertreten, hielt ein Vorgehen, eine Reform der Schulaufsicht im Hinblick auf die vorhandne unheilvolle Spannung bei der gegenwärtigen Lage für durchaus geboten; die andre, besonders von Württembergern vertreten, mahnte, an den historisch gegebnen Verhältnissen nicht unvorsichtig zu rütteln. Dabei war es doch für die auf beiden Seiten vorhandnen Motive gewiß bedeutsam, daß während die Reform am kräftigsten von einem Geistlichen, dem Pfarrer Zillessen, gefordert ward, als entschiedenster Vertreter der conservativen Seite ein Volksschullehrer auftrat.*)

Die siegreiche Macht des den Congreß einigenden Geistes Christi that sich darin kund, daß man von beiden Seiten entschlossen war, die Stimme des Congresses in bestimmten Resolutionen über die vorliegende Frage nur soweit laut werden zu lassen, als man seiner Sache gewiß und einig sei. Gemäß diesem Grundsatz ward die Resolution angenommen, dahin lautend, daß in der Schulaufsichtsfrage das Recht aller Interessenten zu wahren sei, daß aber in Anbetracht der großen Verschiedenheit der historisch gewordnen Verhältnisse von programmmäßig aufzustellenden Forderungen zur Zeit abzusehen sei, daß dagegen die Versammlung den Ausschuß beauftrage, dem nächsten Congreß betreffende Vorlagen zu machen.

Am 3. Congreßtage wurden, nach einer erbaulichen Ansprache des P. Schmalenbach, zunächst die Verhandlungen der Hauptversammlung des evangelischen Lehrerbundes eingereiht. Dem Jahresbericht des Vorsitzenden des Lehrerbundes, des Hauptlehrers Götze-Hamburg, welcher ein freudiges Wachsthum des Bundes aufzeigte, schloß sich zunächst ein Referat des Hauptlehrers Peters-Hamburg an, über die Verantwortlichkeit der evang. Volksschule, ein die Gewissen schärfendes Wort, welches mit lebhafter Zustimmung aufgenommen wurde. Hierauf nahm der Con-

*) Vgl. den früheren Bericht: Ev. Kztg. Nr. 42, Seite 902.

greß selbst seine Berathungen wieder auf, um einem Vortrage des Vorsitzenden, des Directors Leimbach-Goslar Gehör zu geben. Obgleich es zu beklagen war, daß der Mann, welcher über dieses hochwichtige Thema zuerst zu der Versammlung reden wollte, nämlich der neuerdings als General-Superintendent der Rheinprovinz nach Coblenz versetzte frühere Hofprediger W. Baur eben durch seine Uebersiedlung behindert wurde sein Versprechen zu erfüllen, so verdiente sich Director Leimbach und so mehr den Dank der Versammlung, daß er selbst in den Riß trat. Es würde doch ein wesentliches Glied in den Verhandlungen des christlichen Schulcongresses im Lutherjahr gefehlt haben, wenn nicht der große Kirchen- und Schulvater Deutschlands selbst in die Mitte gestellt wäre, der Mann dessen Person und Wirken mächtig begeisternd zu allen redet, welche den Beruf christlicher Erziehung haben.*)

Referent kann es nicht unterlassen, in seinem und seiner Freunde Namen, mit welchen zusammen er auf dem Congreß wie sonst nie auf einer derartigen Versammlung Morgenluft geathmet hat, seine warmempfundne Zustimmung zu dem im Schlußworte des Direktors Dr. Frick aus Halle zum Ausdruck gelangten innigen Danke gegen Gott zu erklären und dem Wunsche des weitern Wachsens und Gedeihens des christlichen Schulcongresses sowie aller der Vereinigungen, welche als eine solide Grundlage in Betracht kommen, von Herzen beizupflichten.

Wenn ich nach dieser längern Abschweifung zu meiner eigentlichen Heimath mich zurückwende, so habe ich noch in Kürze Mittheilung zu machen über einen schmerzlichen Verlust, welcher unsern ev. Verein in Hannover und das Arbeitsgebiet der innern Mission betroffen hat. Die jüngste Nummer des hannoverschen Sonntagsblatts bringt die überraschende Trauerkunde, daß es dem Herr gefallen hat, den Pastor Böttcher, welcher vor nicht ½ Jahre mit jugendlicher Frische und Kraft in die Arbeit des auf eine Landpfarre versetzten P. Freytag als Geistlicher des evangelischen Vereins in Hannover eintrat, nach kurzer schwerer Krankheit von hinnen abzurufen. Der Herr lasse ihn schauen, was er geglaubt hat.**)

*) Vgl. Ev. Kztg., Nr. 43, S. 921 f.

**) Die Redaktion betrauert in dem früh Heimgegangenen einen ihrer g. Mitarbeiter (u. a. Verfasser des Aufsatzes: „Das Reich Gottes," in Nr. 50–52 des vor. Jahrgangs). D. Red.

Kirchliche Chronik.

Daß im **evangelischen Deutschland** während der letzten Wochen alles kirchliche Thun und Streben wesentlich nur auf das Lutherjubiläum gerichtet gewesen, sodaß anderweitiger Ereignisse von Bedeutung kaum zu gedenken ist, kann nur als erfreulich bezeichnet werden. Es ist durch die unübersehbare Fülle dessen, was in Schrift und Rede zur Neubelebung des Gedächtnisses des Reformators geschehen, in der That, wie an Stadt- und Landgemeinden fast aller deutschen Gaue sich wahrnehmen läßt, ein kräftiger Schritt vorwärts gethan worden zur Stärkung des evangelischen Glaubens-Bewußtseins unsres Volkes. Möchte im Gefolge davon eine zunehmende Läuterung und Kräftigung auch seines Glaubens*lebens* sich mehr und mehr herausstellen, damit bleibender Segen aus der stattgehabten Feier erblühe.

Die Stelle des als Gen.-Superintendent nach Coblenz versetzten D. Baur im Collegium der k. Hofprediger zu Berlin, ist durch Vorrücken des Hofpredigers Stöcker

in die zweite der betr. Stellen ausgefüllt worden. Für den zur 3. Stelle aufrückenden Hofpr. Schrader wurde der seitherige Consistorial- und Schulrath Bayer in Wiesbaden als vierter k. Hof- und Domprediger angestellt, welchem gleichzeitig das bis dahin von Baur bekleidete Amt eines Oberconsistorialraths und Mitglieds des Ev. Oberkirchenraths übertragen wurde. — An den Umstand, daß hier eine scheinbare Uebergehung (?) Stöckers stattgehabt, sind in gewissen Organen des Liberalismus allerhand müßige Betrachtungen geknüpft worden. Das Wahre dürfte sein, daß Hofpr. Stöcker selbst seinen Eintritt in den Ev. Oberkirchenrath überhaupt nicht gewünscht hat und daß es im Einklang mit diesen seinen Wünschen geschehen ist, wenn der O. K. R. ihn seiner bisherigen reichgesegneten Thätigkeit als Abgeordneter, als Förderer der Angelegenheiten der Berliner Stadtmission und als Führer der christl.-socialen Bewegung nicht entziehen gewollt hat.

Der seit zwei Jahren schwebende Proceß wegen des Synagogenbrands zu Neustettin (vom 18. Febr. 1881) wurde Ende Oktober durch 4tägige Schwurgerichtsverhandlungen zu Cöslin seinem vorläufigen Abschlusse zugeführt. Die, verglichen mit dem Verlaufe des ungarischen Tisza-Eßlar-Processes, einen vortheilhaften Eindruck zugunsten unsrer deutschen Rechtspflege gewährenden Verhandlungen endigten mit Verurtheilung einiger der Mitwirkung zur Brandstiftung angeklagten Angehörigen der Neustettiner jüdischen Gemeinde. Seitens der Vertheidiger der Verurtheilten ist Revision des Verfahrens beantragt worden, so daß dem gefällten Spruche möglicherweise noch eine Abänderung widerfahren dürfte. — Die liberale Presse hat auch anläßlich dieses Ereignisses in Bethätigung eines falsch fundamentirten Philosemitismus — vielfach fortschreitend bis zu den kränkendsten Verdächtigungen gegen die Mitglieder des Gerichtshofes — das Möglichste geleistet. Der weitere Gang der Dinge dürfte es (mit einer, Dank unsren deutschen Justizverhältnissen, doch wohl nicht mehr anzuzweifelnden Sicherheit) an den Tag bringen, auf welcher Seite das Recht sich befindet.*)

*) Die als Nachwehe des Tisza-Eßlar-Vorfalles noch im Gang befindliche literarische Fehde zwischen Franz Delitzsch in Leipzig und A. Rohling in Prag hat seit unsrer Septemberchronik (Nr. 34, S. 732), wo über das Delitzschsche „Schachmatt den Blutlügnern" berichtet wurde, zur Auswechslung zweier weiterer Publikationen geführt, einer Rohlingschen Replik unt. d. Titel: „Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus" und einer neuen Kundgebung von Delitzsch, welche auf obige Stelle unsrer Kirchl. Chronik Bezug nimmt und daher die Gestalt eines offnen Sendschreibens an den Herausgeber der Ev. KZtg. trägt, betitelt: „Neueste Traumgesichte des antisemitischen Propheten. Sendschreiben an Prof. Zöckler in Greifswald" (Erlangen, Deichert; 32 S.). Die in der letzteren Brochüre gegenüber jedweder Form der Blutritual-Hypothese, (auch der Annahme einer etwaigen nur mündlich fortgepflanzten Geheimüberlieferung) geltend gemachten Argumente und mitgetheilten Zeugnisse verdienen eingehender dargelegt zu werden, als der knapp bemessene Raum gegenwärtiger Nummer es gestattet. Wir behalten uns demnächstigen genaueren Bericht darüber vor. D. Red.

Im **katholischen** Deutschland wie im Auslande, besonders in **Oesterreich**, hat man der neulichen Lutherfeier mehrfach katholische Feiern von specifisch ultramontaner Tendenz entgegenzustellen versucht, ohne damit sonderlich viel zu erreichen. Interessant lautet die Art wie u. a. in dem Innsbrucker Blatt: „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", einem Hauptorgan der Herz-Jesu-Brüderschaften Oesterreichs und Deutschlands, die Stellung der ächten Katholiken zur Lutherfeier beleuchtet wird:

„Für uns wird und kann der 10. und 11. November nur ein Tag des Schmerzes, ein Tag der Trauer sein, die uns um so gerechter scheint, als diese Feier dem Manne gilt, der durch die Glaubensspaltung auch jene große Kluft aufgerissen, die uns seit 300 Jahren von Millionen unserer achtungswerthen Mitbürger trennt und der dadurch das Band zerrissen, welches früher das gemeinsame Vaterland, die gemeinsame Sprache um alle geschlungen hatte. Man wolle es uns daher auch nicht verargen, wenn wir diesem Schmerze, dieser Trauer einen Ausdruck geben, wie ihn unsere heilige katholische Religion uns nahe legt. Und darum wird für uns Katholiken der 10. und 11. November ein Tag der Sühnung werden. Diese Sühnung geschehe vor allem dadurch, daß wir uns an diesem Tage auf das Zahlreichste dem Tische des Herrn nahen, um dort den verkannten, geschmähten, abgewiesenen Heiland liebend in unser Herz aufzunehmen. Eine großartige Sühnungskommunion in allen Kirchen — das sei der erste Ausdruck unserer Liebe, unserer Trauer über den fortdauernden Protest des Protestantismus gegen seine Liebe. Dadurch bezeugen wir einmüthig unseren Glauben an das Geheimniß der Liebe, unseren Dank, unsere Anerkennung für das größte Geschenk seiner Liebe. Ein zweiter Akt der Sühne sei eine feierliche Abbitte aller jener Frevel, welche infolge der traurigen Glaubensspaltung seit drei Jahrhunderten dem Heiland angethan worden. Sodann seien die Tage des 10. und 11. November für uns Katholiken — Tage allgemeiner großartiger Fürbitte für unsere irrenden Brüder, die Protestanten. Ihr religiöser Zustand verdient unser innigstes Mitleid. Sie sind im Irrthum geboren und groß gewachsen, und haben ihn somit in ihr innerstes Geistes- und Herzensleben aufgenommen."

Einen erfreulichen Gegensatz zu solchen röm. Demonstrationen bilden die ziemlich zahlreichen Fälle von warmer Betheiligung nicht-lutherischer Schwesterkirchen am Jubelfeste unsres Reformators, z. B. verschiedner kirchlicher Kreise Englands (insbes. der Dissenters, weniger der Anglikaner), der italienischen Waldenser und der Angehörigen der Chiesa libera; auch der französischen Schweizer. Von letzteren hat speciell die nationale Kirche des Waadtlands am 4. Novbr. eine combinirte Jubelfeier zum Gedächtnisse beider Reformatoren: Luthers, sowie des wenige Monate nach ihm (1. Jan. 1484) geborenen Zwingli, gehalten.

Von **Sterbefällen** sind aus den letzten Wochen nur einige wenige zu notiren. Am 4. Okt. starb zu Genf Jean Louis Claraṕede, der 87jährige Senior der Genfer Geistlichkeit; am 30. Okt. zu Vengero Mr. A. Rilliet de Candolle, Verf. eines (zu Genf 1841 erschienenen) Commentars zum Briefe an die Philipper; am 28. Okt. zu Rouen Cardinal-Erzbischof Bonnechose, bekannter Hauptvorkämpfer des französischen Ultramontanismus.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 1. December № 48.

Hannovers geistlicher „Generalissimus" im 17. Jahrhundert.*)

Der 1673 gestorbene Hannöversche Gen.-Superintendent und Oberhofprediger Justus Gesenius ist außerhalb der Landeskirche, welche er während der letzten Jahre des 30jährigen Kriegs sowie noch ein Vierteljahrhundert darüber hinaus zu leiten hatte, fast nur noch in seiner Eigenschaft als geistlicher Liederdichter — genauer als Umdichter einer Anzahl von Kirchenliedern (vgl. unten) — weiteren Kreisen bekannt geblieben. Und doch verleiht die ungemein vielseitige, anregende und segenbringende Wirksamkeit, wodurch er sich verdient gemacht, ihm gegründeten Anspruch auf einen Ehrenplatz nicht blos in der theologischen Literaturgeschichte, sondern in der Kirchengeschichte des 17. Jhdts. In zusammenfassend gründlicher und vollständiger Weise ist er erst jüngst nach den verschiedenen Seiten seines Wirkens zumal gewürdigt worden. Ueber seine hervorragende Bedeutung als Katechet hatte schon Langemak (1742) sich verbreitet, dessen anerkennendes Urtheil neuestens Ehrenfeuchter und Zezschwitz bestätigten und verstärkten. Hymnologisch hatte Caspar Wetzel (1756) ihn zu würdigen versucht; nach seinen Beziehungen zu Calixt und den synkretistischen Streitigkeiten war er bei Henke zur Sprache gekommen. Sein kirchenregimentliches Wirken hatten Spittler (1786) und Schlegel (1828 f.) besonders ins Auge gefaßt. Alle diese Gesichtspunkte zu vereinigen und sonach die Gesammtbedeutung des Mannes in ein allseitig klares Licht zu stellen, ist sein neuester Biograph bemüht gewesen, dessen angenehm lesbares und lehrreiches Buch nicht blos hannöverscherseits, sondern ohne Zweifel in weiteren lutherisch-kirchlichen Kreisen dankbare Anerkennung finden wird.

Geboren zu Esbeck nördl. von Göttingen am 16. Juli 1601, empfing Gesenius seine Universitätsbildung zu Helmstedt unter Calixts hauptsächlicher Leitung, der er auch nach beendigtem Studium, sowie nach Erlangung der philosophischen Magisterwürde in Jena, sich fortwährend überließ. Als Hofmeister der Söhne des Kanzlers Stießer, die er zuerst nach Jena, dann wieder nach Helmstädt zu begleiten hatte, blieb er dem akademischen Leben auch während seiner Candidatenjahre nahe, ohne etwa die Stellung eines Docenten zu erstreben. Bald nach seiner Berufung nach Braunschweig zum Prediger an der St. Magni-Kirche (1629) veröffentlichte er, zunächst noch ohne Namen des Verfassers, seine erste Hauptleistung auf katechetischem Gebiete, die „Kleine Katechismus-Schule", welche bereits nach vier Jahren in zweiter verbesserter, diesmal mit Gesenius Namen versehener Auflage erscheinen konnte, in der Stadt Braunschweig und an vielen andren Orten eingeführt wurde und bald zu beträchtlichem Ansehen gelangte, besonders seit einer bei der Ausg. von 1638 mit ihr vorgenommenen zweckmäßigen Verkürzung. — Nach 7jährigem Wirken in Braunschweig wurde Gesenius Hofprediger in Hildesheim. Gegen Ende des dasigen fünfjährigen Aufenthalts (1636—41) hatte er den die langwierigen synkretistischen Streitigkeiten eröffnenden heftigen Angriff zu bestehen und (an Calixts und Hornejus Seite) mit abzuwehren, welchen der Hannoversche Pastor Statius Buscher in Gestalt seines dickleibigen Cryptopapismus novae Theologiae Helmstadiensis ergehen ließ. Seit der Berufung nach Hannover in die Stellung eines Oberhofpredigers und geistlichen „Generalissimus" (unter Herzog Christian Ludwig, 1641) bethätigte er eine zwischen der Schule Calixts und den von Gen.-Sup. Walther in Celle geführten Strengorthodoxen vermittelnde Haltung. Er entging aber damit doch nicht wiederholten Angriffen, insbesondre auch auf jenes katechetische Lehrbuch, welchem Walther

*) Justus Gesenius, sein Leben und sein Einfluß auf die Hannoversche Landeskirche. Gekrönte Preisschrift von Dr. Eduard Bratke. Göttingen, Vandenh. u. Ruprecht (X, 230 S., Pr. 4 Mk.).

1653 seinen berühmt gewordenen Katechismus als volksthümlicher und strenger kirchlich gehaltene Concurrenzarbeit gegenüberstellte. Bratke urtheilt über das Verhältniß der beiden rivalisirenden Schriften (S. 146):

„An Kürze und Präcision überragt er (der Walthersche Kat.) den des Gesenius, auch nach dessen verkürzter Form von 1638. Auch bewirkt jene Kürze nicht Trockenheit und Einseitigkeit, vielmehr ist das der eigenthümliche Vorzug Walthers, daß bei ihm die Klarheit der Erkenntniß von einem warmen Hauche inniger Frömmigkeit durchdrungen ist, so daß keine langgedehnten Nutzanwendungen nothwendig erscheinen. Er ist also wirklich vollkommner als der unsres Gesenius; aber er ist auch nur das reifere Kind einer tüchtigen Mutter . . . . Walthers katechetischer Kunst gelang es, von diesem (durch Gesenius ihm gewährten) Vorbilde aus — — zu einer höheren Vervollkommnung des Katechismus fortzuschreiten. An quantitativer Ausbreitung nach Zeit und Art steht der Geseniussche höher" ꝛc.

Als eine die „Katechismusschule" an nachhaltiger segenbringender Bedeutung noch übertreffende Geistesschöpfung seines Helden charakterisirt unser Biograph das 1656 von ihm herausgegebne biblische Geschichtsbuch (Bibl. Historien A. u. N. Testaments") wodurch er, laut v. Zezschwitz richtigem Urtheil der „Vater des biblischen Geschichtsunterrichts" geworden sei und die berühmte Hübnersche Methode katechetischer Zergliederung der Geschichtsstoffe schon ein halbes Jahrhundert vor Hübner geltend gemacht habe (S. 150). — Von den übrigen literarischen Arbeiten des am 18. Sept. 1673 (zwei Jahre nachdem er seine Pensionirung erbeten und erhalten) Verstorbenen verdienen — abgesehen von einigen in damaliger Zeit beliebten Predigtsammlungen, welche er herausgab — besonders noch zwei hervorgehoben zu werden: das 1659 von ihm in verbesserter Gestalt edirte Hannoversche Gesangbuch, sowie sein 1669—72 unter dem Titel „Erörterung der Frage: Warum willst du nicht römisch-katholisch werden, wie deine Väter waren?" pseudonym (unter dem Namen: „Timotheus Friedlieb") in 4 Theilen publicirtes Werk über die Unterscheidungslehren zwischen Katholicismus und Protestantismus. Bei Würdigung der ersteren Arbeit bringt Dr. Bratke Einiges zur Aussage, was das Pietätsgefühl mancher bisheriger Verehrer des Gesenius, namentlich aller Freunde des fast allgemein ihm beigelegten herzerquickenden Passionslieds „Wenn meine Sünd mich kränken," einigermaaßen zu verletzen geeignet erscheint. Er beraubt Gesenius der Ehre, selbstständiger Kirchenliedsdichter gewesen zu sein, ganz und gar, ihm lediglich das Verdienst eines verbessernden Umdichters älterer Lieder lassend. Er gibt zu, daß (auf Wetzels Angabe hin, wonach derselbe das von Gesenius eigner Hand geschriebene Original jenes Passionslieds gesehen haben wollte) wenigstens „Wenn meine Sünd" ꝛc. dermalen von fast allen Forschern ihm zugeschrieben werde. Aber dann fährt er fort (S. 119):

„Aus der Beschaffenheit des ältesten hannoverschen Gesangbuchs vom J. 1646 sowie aus dessen Vergleichung mit den folgenden bei Gesenius Lebzeiten noch veranstalteten Ausgaben folgt, daß Ges. auch nicht von einem einzigen Liede der Verfasser gewesen ist; es erhellt aber auch, wie die Vermuthung von seiner Autorschaft sich breit machen konnte. Thatsächlich nemlich hat Ges. alte vorgefundene Lieder umgeändert und dem Geschmack der Zeit angepaßt. Um aber den wahren Sachverhalt nicht zu verdecken, stellte er den alten Text voran und mit der Ueberschrift: „Kürzer kann man für die gemeine Noth in voriger Melodie also singen," oder: „Sonst kann mans auch so singen" ließ er nun die Umarbeitung folgen. Bei den meisten Liedern geschah dies schon in der 1. Ausgabe; von andern Liedern, die in früheren Editionen in ursprünglicher Form allein standen, kommen erst in späteren Ausgaben die Umarbeitungen mit dem üblichen Beiwerk vor. So rühren nun allerdings die Texte mancher Lieder, die wir singen, in Wahrheit von Gesenius her; allein, wer die Form einer Sache verbessert, darf doch deswegen noch nicht ihr Verfasser genannt werden. Zu diesen Liedern gehören in erster Reihe: Wenn meine Sünd mich kränken". . . . . Wetzel mag wirklich das Mscr. von Gesenius über dieses Lied vorgehabt haben, dies enthielt eben die Umarbeitung. Das zu Grunde liegende Lied begann: „Hilf Gott, daß mirs gelinge, Du edler Schöpfer mein" ꝛc.*)

Eine vollständig überzeugende Beweisführung ist diese Darlegung nicht. Es wäre bei der nicht geringen Wichtigkeit der Frage zu wünschen gewesen, daß der Text des älteren Liedes vollständig mitgetheilt und auch etwas über dessen Autor festgestellt wurde. Gar mancher Liebhaber des wunderherrlichen Lieds wird, gleich dem Referenten, nur ungern und zögernd von der auf Gesenius als seinen Urheber lautenden Angabe abgehen. Jedenfalls wäre der unvergleichlichen Schönheit des Lieds in der jetzigen, unzweifelhaft demselben angehörigen Form eine eingehendere Würdigung zu widmen gewesen.

Erscheint hier dem ehrwürdigen „Generalissimus" von dem ihm gebührenden Lobe Einiges entzogen, was wir ihm gern wieder erstattet sähen, so findet dagegen auf jenem andren Punkte, betreffend die pseudonyme Controversschrift wider Rom und wider den Proselytismus der

*) Als weitere durch Gesenius umgearbeitete Lieder werden dann hervorgehoben: „Wes Lobes soll man dir"; „O Tod, wo ist dein Stachel nun" (auf Grund von Weissels Lied: „Wo ist dein Stachel nun, o Tod") „O Herr, dein seligmachend Wort," „Wilt du mir meine Seele", ꝛc.

Molanus-Leibnizschen Zeit, ohne Zweifel eine Ueberschätzung seiner Verdienste statt. Als polemische Leistung, auch als Vorgänger neuerer Arbeiten von Thiersch, Neander, Sartorius, Schenkel u. AA. mag der „Timotheus Friedlieb" vor andren Schriften seiner Zeit hervorgehoben zu werden verdienen. Ihn aber, weil er gewisse irenisch gehaltene Beiträge „zum Verständniß der Confessionen" zu bieten sucht, als Vorläufer unsrer heutigen Symboliken aufzufassen und demgemäß für Gesenius (mehr als 100 Jahre vor Planck und Marheineke!) den Ehrenplatz eines „Begründers der modernen Wissenschaft der Symbolik" zu beanspruchen, geht über das Maaß der dem Buche gebührenden Auszeichnung weit hinaus. Ein gewisses Streben nach vorurtheilsloser, objektiv historischer Beurtheilung der Confessionsunterschiede, ähnlich derjenigen wie sie für den heutigen Symboliker Gesetz ist, mag demselben immerhin eignen; selbst daß Gesenius darin „den Begriff der Symbolik praktisch definirt" habe, könnte in gewissem beschränkten Sinne zugestanden werden. Aber zur eigentlichen Symbolik fehlt dem Werke im Uebrigen doch Alles. Die darin behandelten Unterscheidungslehren sind lediglich die zwischen Lutherthum und röm. Katholicismus; auf das Reformirtenthum und seine Sekten, auf den Socinianismus ꝛc. wird eben so wenig eingegangen wie auf den griechischen Katholicismus. Sonach bleibt eine gewisse principielle Annäherung an den wissenschaftlichen Standpunkt der heutigen Symboliker das Einzige, was das Werk mit deren Arbeiten verähnlicht.

Trotz dieser und noch einiger andrer Einwendungen, wozu die Bratkesche Darlegung Anlaß bietet, verbleibt derselben das nicht gering anzuschlagende Verdienst, von Hannovers Gesangbuchs- und Katechismusvater zum ersten Male ein wahrhaft anziehendes, alles Wesentliche zusammenfassendes Vollbild geliefert zu haben, an dessen Betrachtung auch Angehörige weiter gezogener kirchlicher Kreise sich erquicken und erbauen können. Z.

Du bist Petrus — und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.

(Eine Schrift- und Zeitbetrachtung.)

Die Stelle Matthäi 16, 18. 19 hat in der Evang. Kirche nicht die allseitige Beachtung und Verwerthung gefunden, die sie verdient. Sie ist mehr im defensiven Interesse zur Abwehr gegen Rom erwogen und verwerthet worden, als im positiven, zur Förderung des Baues unsrer Kirche. Und doch ist sie nicht blos für Rom die sedes doctrinae de ecclesia, sondern auch für uns Evangelische. Sie liefert, recht verstanden und genutzt, die fruchtbarsten Impulse zum Bau des Reiches Gottes. — Suchen wir ihr rechtes Verständniß zu gewinnen.

Der Fels, πέτρα, kann weder ausschließlich das Bekenntniß Petri als solches, noch die Person Petri für sich bedeuten. Das erstere nicht, denn nicht blos um des Inhalts seiner Aussage willen preist der HErr Petrum selig — es haben ja andere dasselbe bekannt — sondern um der Originalität willen, mit der es zuerst in dieser Bestimmtheit über Petri Lippen strömt, und um der Entschiedenheit willen, mit der er sich der öffentlichen Meinung rücksichtslos entgegensetzt. Hinwiederum kann Petrus als solcher auch nicht um deswillen, daß er bekennt, der Fels sein; denn nicht daß er, sondern was er bekennt, bringt ihm den Makarismus ein. Vielmehr wird beides aufs engste zu verbinden sein. Es ist einseitig, zu sagen: die Kirche ist gebaut auf dem Bekenntniß der Wahrheit, d. h. auf der Erkenntniß und dem Besitz der reinen Lehre — orthodoxistische Verirrung. Es ist nicht minder einseitig zu sagen: sie ist gebaut auf den Glauben an Christum als Gottes Sohn, welchen Petrus als Erster freimüthig bekannt hat, wodurch er denn der erste und unterste Stein in dem ganzen Bau geworden sei (so Lechler, Ev. Kztg. 1859, Sp. 252 – 256) — pietistische Verirrung. Weder die Erkenntniß noch die Gesinnung macht Petrus zum Felsen, sondern seine That. Und auch die nicht selbst einmal. Denn nicht steht es so, daß der HErr Petrum für den Felsen wegen seines Bekenntnisses erklärt, sondern vielmehr: er preist ihn einfach darum selig. Den Grund dafür enthüllt erst der folgende Vers. Durch die mit seinem Bekenntniß verrichtete That, eine That, deren Größe ebensosehr auf dem, was er bekannt, als auf der Weise, wie er bekannte, beruht, hat Petrus den Beweis geliefert, daß er würdig und fähig sei, der Grundstein der Kirche zu werden. Das ist der Zusammenhang der beiden Verse 16 und 17 unter einander; daher der Makarismus.

Nun fährt der HErr fort: κἀγὼ δέ σοὶ λέγω. Auf Grund dieser von dir bestandenen Probe, dieses erbrachten Nachweises, daß du, sowohl was deine Erkenntniß der Wahrheit als deine Glaubensentschiedenheit, deine Bekenntnißfreudigkeit anbetrifft, ein λίθος ζῶν καὶ ἀγαθὸς bist, erkläre ich feierlich: ὅτι σὺ εἶ Πέτρος. D. h.: nun mache ich dich zum Felsen, auf welchem ich meine Gemeinde bauen werde. Also zum Felsen wird Petrus nicht durch sein Bekenntniß, weder weil es wahr ist, noch weil es treu ist, sondern durch das Wort des Herrn, das eine Verheißung enthält und eine Verpflichtung auferlegt. Die Verheißung ist: ich will durch dich meine Gemeinde zu einem unzerstörbaren Baue gestalten — die Verpflichtung: du sollst des Himmelreichs Schlüssel verwalten. Trägt der letztere Ausspruch auch gleichfalls die äußerliche Form

einer Verheißung: δώσω, so enthält er doch dem Sinne nach einen Auftrag. Oertlich geht zwar die Verheißung voraus, dem Sinne nach indeß geht der Auftrag und dessen Ausführung der Verheißung und deren Erfüllung voran. Damit, das ist die Meinung, daß du in meinem Namen die Schlüssel führest, bekundest du dich als den Felsen, das Fundament der Kirche, das die Pforten der Hölle nicht umstoßen werden. Die Voranstellung der Verheißung begreift sich leicht. Der HErr übergibt dem Petrus nicht nur die Schlüssel, er erklärt gleichzeitig, daß er sich an seines Dieners Urtheil binden werde: καὶ ὃ ἂν δήσῃς ἐπὶ τῆς γῆς ἔσται δεδεμένον ἐν τοῖς οὐρανοῖς. Solche Unterwerfung des HErrn unter das Handeln des Dieners ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß der Diener sichere Garantie dafür bietet, er werde sein Amt genau nach dem Willen des Herrn verwalten. Diese Garantie gewährt Christo das Bekenntnis Petri. Auf Grund desselben wird ihm das Amt anvertraut, das ihn zum Tragepfeiler der Kirche macht, das Amt, das die Aufgabe hat, Christum zu bekennen, um dies Bekenntniß alles was es theilt zu sammeln, alles was es verwirft aber auszuscheiden, das Hirten- und Bischofsamt. Also das Hirtenamt ist die Petra, auf welcher Christus die Gemeinde bauen will. Du bist Petrus, das will besagen: Du sollst der erste Hirte meiner Heerde sein; durch das Amt, womit ich dich bekleide, soll sie erbauet werden.

Ist das nicht Romanismus, mindestens der Weg dazu? Mit nichten! Das bezeugen schon die Schmalkaldischen Artikel, die es klar aussprechen: Christus hat die Kirche gebaut auf das Amt, welches das Bekenntniß führt, so Petrus thut. Roms Irrthum und Mißbrauch dieser Stelle bekämpft man nicht dadurch, daß man in den entgegengesetzten verfällt und das Schriftwort nach der andern Seite dreht. Nur so vielmehr ist ihm mit Erfolg zu begegnen, daß man das Wahre in seiner Position, die wesentlich auf dieser Stelle fußt, anerkennt — und etwas Wahres muß in seiner Position sein, sonst wäre es längst zu Grunde gegangen — die Verirrung dann aber auch in aller Schärfe aufdeckt. Hier liegt sie klar genug am Tage.

Offenbar macht nicht die Uebertragung oder der Besitz des Amtes den Sohn des Jonas zum Grundstein der Kirche, wie Rom das vorgiebt, sondern die Art seiner Verwaltung. Wenn der HErr Petri Amtsführung pure bestätigt, bestätigen will, so ist dies, wie schon vorhin bemerkt, nur unter der Voraussetzung denkbar, daß Petri Verfahren mit dem seines Meisters völlig congruent ist, was wiederum nur dann möglich ist, wenn Petrus sich strenge auf dem Grunde seines Bekenntnisses bewegt, in der Wahrheit bleibt. Es heißt also den Zusammenhang völlig verkennen, einen einzelnen Satz aus dem tiefsinnigen Gefüge der Verse von 16—19 herausreißen, wenn man so wie Rom exegesirt: Petrus wird hier in das Hirtenamt eingesetzt und zum Oberhirten der Kirche gemacht, vielleicht zum Lohn für sein Bekenntniß; nun ist er souveräner Herr in seinem Amte; es versteht sich von selbst, daß er

darin nicht fehlen kann. Sodann ist wohl zu beachten, worauf schon Bengel aufmerksam macht, daß Christus spricht: οἰκοδομήσω — aedificabo, nicht fundabo. Christus allein ist der Grund der Kirche, auf diesem Grunde ist und bleibt die Kirche ein für allemal gegründet. Hingegen die bauende Thätigkeit ist eine fortdauernde. Der himmlische Baumeister baut seine Gemeinde durch das fort und fort erschallende, in seinem Namen und Auftrag, d. h. amtlich, geschehende Bekenntniß und Zeugniß von ihm. Und das erweist sich als die unverwüstliche Lebenskraft und die unüberwindliche Stärke der Kirche als πέτρα, so lange es nichts anders ist, als das Bekenntniß Petri. Er erbaut sie nicht eigentlich auf dem Bekenntniß, sondern durch dasselbe, wobei die Präposition ἐπὶ in ihrem Rechte bleibt, die mit dem Dativ nicht blos auf dem Grunde, sondern auch sub conditione bedeutet (Röm. 8,21; 5, 12), gleichsam beim Vorhandensein dieses Bekenntnisses (wie Phil. 3,9 δικαιοσύνη ἐπὶ τῇ πίστει). Nicht das Amt an sich, sondern die schriftmäßige Verwaltung ist der Fels. „Das Amt, so die Bekenntniß führet", sagen die Schmalk. Artikel. Nicht die Legitimität der Succession, sondern die Continuität der Confession entscheidet über die Dignität des Amts und die Rechtmäßigkeit der Amtsnachfolge. Nicht die auf dem wirklichen oder angeblichen Stuhl Petri sitzen, sondern, die in Petri Geist und Art der Heerd weiden, sind jetzt die πέτρα τῆς ἐκκλησίας. Ebendarum bilden Amt u. Gemeinde keinen Gegensatz. Eben der Glaube, der dem Amt seine Würde giebt, trägt auch die Gemeinde. So lange die Gemeinde in ihm bleibt, ist das Amt zugleich der Repräsentant derselben. Eben an der Stelle, wo die Schmalkaldischen Artikel lehren, daß das Amt der Fels sei, heben sie nachdrücklich hervor, daß die Schlüssel der ganzen Kirche gegeben seien nämlich der ganzen gläubigen Gemeinde; was nichts anders heißen soll, als daß nicht die ordnungsmäßige Uebertragung dem Amt sein Ansehen verleihe, sondern vielmehr das Bekenntniß der Wahrheit, in dem die Gemeinde steht und dem es als Mund und Werkzeug dient.*) Denn das ist die Meinung, daß dies die erste unerläßliche Bedingung für die Autorität des Amtes sei, nicht aber wie Höfling will, daß die Gemeinde die primäre Inhaberin des Amtes sei, die wirklichen Verwalter die sekundären. Nec valet illud ministerium propter ullius personae auctoritatem, sed propter verbum a Christo traditum, sagen die Schmalk. Artikel. Die Treue gegen das Wort, die die Gemeinde constituirt, richtet auch das Amt auf.

Nachdem wir so eine feste Schranke uns im Rücken gezogen haben gegen alle romanisirenden Anwandlungen und Verzerrungen, können wir um so entschiedener die Bedeutung des Amtes vertreten gegenüber subjektivistischer

*) „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger:" dies Wort gilt beiden gleichmäßig, den Gläubigern wie den Amtsträgern. Mit dem Nichtbleiben hört also die πέτρα-Natur des Amts von selbst auf. Ein Wort des HErrn, dem gegenüber Rom seinen juristischen Legitimationsbegriff nur retten kann durch die Subvention: weil der Papst der legitime Jünger, darum bleibet er in Jesu Lehre.

Neigung und Schwachheit der niederkirchlichen Richtung in der evangelischen Kirche. Wir brauchen dabei noch gar nicht soweit zu gehen, mit Stahl zu behaupten: das geistliche Amt sei als Lebensaufgabe eines besondern Standes von Gott gestiftet (Stahl, Kirchenverfassung; S. 109) und nicht blos als ein Auftrag an die Gemeinde und an Einzelne in ihr von Gott verordnet. Wir können dabei stehen bleiben, was die Augustana sagt (Art. 5): Gott hat das Predigtamt eingesetzt. Die Kirche Gottes hat Befehl, daß sie soll Prediger und Diakonen bestellen. Damit müssen wir freilich jede Ansicht als falsch abweisen, die den Auftrag zur Verrichtung der Funktionen des Amts irgendwie direkt oder indirekt von Menschen ableitet. Die Behauptung, das Recht zu fungiren sei ursprünglich allen Christen verliehen, ist das entgegengesetzte Extrem des römischen Irrthums: die Funktionen seien nur da wirkungsvoll, wo sie rechtmäßig ausgeübt würden. Weder hängt der Segen des Worts von dem Recht ab, mit dem es verkündigt wird, noch steht dies Recht principiell bei jedem in der Gemeinde. Der HErr hat nicht blos gesagt: es soll oder wird das Evangelium gepredigt werden, sondern ihr sollt es predigen, μαθητεύσατε. Er hat auch nicht gesagt: ihr werdet es predigen aus freiem Antriebe, sondern er hat gesagt: ihr sollt predigen, ich sende euch. Er hat etlichen bestimmten Personen in der Gemeinde den ausdrücklichen, wenn auch nicht ausschließlichen Befehl gegeben, Recht und Pflicht, das Amt des Neuen Testaments zu führen, Ihn durch ihre Amtsführung zu bekennen und dadurch Grundsteine der Kirche zu werden.

Es wird demnach sowohl für deren persönliches Heil als für die Erhaltung der Kirche, deren Unüberwindlichkeit ja von der Treue ihrer Amtsführung abhängt, alles

darauf ankommen, daß sie die Aufgaben ihres Amtes im vollen Umfange erfüllen. Die beschränken sich nun keineswegs auf das Lehren, sondern umfassen auch das Weiden. Der Lehrauftrag tritt sogar in den bezüglichen Anordnungen des HErrn auffallend zurück. Zu Zeugen vor der Welt setzt Jesus seine Jünger ein Apg. 1, 8; Joh. 15, 27, — und zu Hirten über die Gemeinde direkt und unmißständlich den Apostelfürsten Joh. 21, 15—17. Die übrigen Apostel nicht ganz so deutlich Joh. 20, 21—23. Math. 28, 19. Durch Zeugen haben sie zu überwinden die Widerstrebenden, durch Weiden zu pflegen und zu bewahren die Gläubigen. Das Weiden umfaßt nämlich eine doppelte Thätigkeit; die eine besteht im Darreichen der gesunden Kost, was nicht blos durch gläubige Predigt und brüderlichen oder väterlichen Zuspruch geschieht, sondern wozu durch das Fernhalten und Ausscheiden der Irrlehre gehört; die andere besteht im Zusammenhalten der Heerde und Ausscheiden resp. Fernhalten aller derjenigen, die sich offenkundig als Böcke ausweisen. Ebendarum übergibt der Erzhirte, wo er das Amt einsetzt, seinen Unterhirten die Schlüssel. Sie bilden einen wesentlichen Ausrüstungsgegenstand des Hirtenamtes. Sie begründen es und sie erläutern es. Wo Schlüssel in Anwendung kommen, muß eine Thüre vorhanden sein, eine Scheidewand, die von einander scheidet, was nicht zu einander gehört und doch wieder einen Verkehr zwischen drinnen und draußen zuläßt nach dem Urtheil des Thürhüters, der darüber zu entscheiden hat, was hinein und hinaus gehört. Demnach eignet dem Hirtenamt keineswegs nur ein Botendienst, sondern ihm competirt auch eine richterliche Funktion. Und mit durch deren Ausübung wird es zum tragenden Fels für die Kirche. (Schluß folgt).

Die Nothwendigkeit der guten Werke nach protest. Lehrbegriff.

Von P. **Künstler** in Tilsit.

III. (Schluß).

Demnoch sind die Reformirten, sofern sie nämlich auf dem strengen calvinischen Prädestinationsdogma stehn, auch bei diesen Aussagen sehr weit davon entfernt, etwa neben der göttlichen Gnade ein menschliches Verdienst, ein Mitwirken des Menschen aus eigner Kraft zur Seligkeit zu behaupten. Denn nach ihrer Anschauung von dem Alleinwirken Gottes ist es eben auch Gott allein, der, wie er durch seine ewige einseitige Wahl den Einzelnen zur Seligkeit prädestinirt hat, so nun auch in den electis die guten Werke wirkt, weil ihm Uebung der Weg ist, auf dem er dem von ihm gewollten Ziele zuführt, so daß zuletzt Gott doch nur nicht den Menschen, sondern seine eignen Werke kennt. Wo freilich das Dogma von der absoluten Prädestination verlassen und doch den Werken eine Bedeutung als causa des Seligwerdens beigelegt wird, wie das bei den Arminianern der Fall ist: liegt es auf der Hand, daß eine Annäherung an römische Werthlegung auf Werke eintritt, die den Grund der evangelischen Lehre umstürzt. — Dies ist denn auch der Grund, warum in der lutherischen Kirche zusammen mit allem Determinismus und Prädestinatianismus die Behauptung der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit so entschieden abgelehnt und verworfen worden ist. Es hat sich auch hier fort und fort das Bestreben erneuert, den Werken zwar nicht ein vor Gott geltendes und die Erlangung der Seligkeit bewirkendes Verdienst, aber doch eine Bedeutung für Erreichung dieses Zieles als conditio oder causa sine qua non zu vindiciren. Und es sind dadurch die ernstesten kirchlichen Kämpfe hervorgerufen worden, welche beizulegen erst der Concordienformel durch ihre ebenso scharfen wie gemäßigten Bestimmungen gelungen ist.

Als der erste Vertreter solcher Lehre auf lutherischer Seite ist Melanchthon zu nennen. Und zwar nicht nur der Politiker Melanchthon, sondern auch der Theolog. Aus dem, was er als Politiker in den traurigen Interimsverhandlungen, „da nicht möglich, so ganz auf strackter Bahn zu bleiben", wie die Theologen von Regensburg naiv an den Landgrafen Philipp schrieben, in weltkluger

Nachgiebigkeit, oder um das Unglück des drohenden Kriegs und der gefürchteten Verwüstung für Land und Volk und Kirche zu verhüten, mit den Katholischen vereinbart und ihnen zugestanden hat, seine innerste Stellung zur Sache erkennen zu wollen, wäre ungerecht. Denn hier nähert er sich dem katholischen Dogma allerdings auf das Allerbedenklichste. Schon in den unter seiner Mitwirkung in Regensburg vereinbarten Artikeln de justificatione nimmt er die Werke in die Justifikation selbst auf — et propter inhaerentem justitiam eo justi dicimur, quia, quae justa sunt, operamur. In der ganzen Formel, von Luther mit Recht eine geflickte Notel genannt, bewegt sich, wie das bei allen solchen Henoticis und Werken der Politik, der Fall ist, alles zwischen Ja und Nein, zwischen Zwar und Aber, schwankend und schaukelnd hin und her. Wenn aber die evangelischen Stände dieser Formel gegenüber sich doch noch einreden konnten, daß unter der fides viva et efficax nur nicht eine bloße notitia historica, sondern fiducia apprehendens misericordiam verstanden werden solle, so giebt Melanchthon nach dem Augsburger Interim auf dem Meißnischen Convent zur Ermöglichung des Leipziger Interims das Gutachten ab: „Die neuen Tugenden und guten Werke sind also hoch von Nöthen, daß, so sie nicht im Herzen erweckt wären — die Variante „würden" ist nicht ursprünglich —, wäre keine Empfahung göttlicher Gnade. Es ist gewißlich wahr, daß diese Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung und andere in uns sein müssen und zur Seligkeit nöthig seien". — Mag sein, daß er auch diese Formel sich so gedeutet hat, daß er darüber urtheilen konnte: „Hiemit wird in keinem Wege der Mönche Irrthum bestätigt, daß ewige Seligkeit durch Würdigkeit unsrer Werke verdient werde": jedenfalls würde, wenn diese Formel Bekenntniß der Kirche geworden wäre, ein Recht der Sonderexistenz für sie gegenüber der römischen nur noch schwer in Anspruch zu nehmen gewesen sein. — Aber wie gesagt, der Politiker Melanchthon kommt hier für uns nicht in Betracht. Doch auch als Theolog hat Melanchthon ähnliche Abweichungen von der ursprünglichen gesunden Lehre für erlaubt gehalten, und die römischen Kollokutoren haben ganz richtig gesehen, wenn sie von den interimistischen Formeln über die Justifikation urtheilten, quod melanchthonizant. In den Ausgaben seiner loci von 1535, 1538 und 1541 sagt M. im Locus de bonis operibus: „Non datur vita aeterna propter dignitatem bonorum operum, sed gratis propter Christum. Et tamen bona opera — oder haec nova spiritualis obedientia — ita necessaria sunt ad vitam aeternam, quia sequi reconciliationem necessario debent" (unter Berufung auf 1. Cor. 6: qui talia agunt, regnum Dei non possidebunt). Wiederum geht aus den Verhandlungen über den 1536 zwischen Cruciger und Cordatus entstandenen Streit hervor, daß Melanchthon, auch ohne den erklärenden Zusatz: „weil sie mit Nothwendigkeit auf den Glauben folgen" wirklich den Satz aufgestellt hat, novam obedientiam (wofür er dann zur mildernden Erklärung einmal setzt novam spiritualitatem) necessariam esse ad vitam aeternam. Aber freilich, er kann dabei an Luther, Bugenhagen ꝛc. schreiben: Ego neque volui unquam alia docere neque alia docui de hac controversia, quam quae vos communiter docetis. Nunquam volui meam sententiam a vestra disjungere. Und es ist das nicht blos ein Versuch, seinem Worte Luther gegenüber eine unanstößigere Deutung zu geben, obwohl der Wunsch, Luthers Mißfallen nicht zu erregen oder das erregte zu beschwichtigen, gewiß mitgewirkt hat, sondern er wollte wirklich mit seiner Formel nichts anders sagen, als daß ein Glaube, der nicht auf der Buße ruhe und nicht zur Heiligung führe, der rechtfertigende und seligmachende Glaube nicht sei. Allein festgehalten hat er die Ansicht, daß sein Satz vertheidigt werden könne, auch später noch, auch da, als er vorsichtiger geworden sagte: mihi placet non uti hac propositione: bona opera sunt necessaria ad salutem. Und wenn er dafür in den späteren Ausgaben seiner Loci auf die Frage, aus welchen Ursachen gute Werke gethan werden müssen, neben der necessitas mandati, debiti, vitandi poenas auch die necessitas retinendae fidei anführt, quia Spiritus Sanctus expellitur et perturbatur, cum admittuntur peccata contra conscientiam, so hat er damit in der Sache nichts geändert. Und das Urtheil der Concordienformel, das allerdings zunächst und vornehmlich wider Major und Menius gekehrt, wenn auch ohne Nennung ihrer Namen an die Tridentinische Synode adressirt ist: merito reiiciendum est decretum, quod videlicet bona opera salutem conservent aut quod apprehensa fidei justitia aut fides ipsa per nostra opera vel ex toto vel saltem ex parte retineantur ac conserventur: es trifft so auch Melanchthon selbst. In der That hat auch Major, an dessen Namen sich für uns gewohnheitsmäßig die Frage nach der Nothwendigkeit der guten Werke für das Heil und die Seligkeit knüpft, nichts Weiteres gelehrt als Melanchthon. Denn wohl klingt sein Satz anstößiger: „Das bekenne ich aber, daß ich vormals gelehrt habe und noch lehre und forthin all mein Lebtag lehren will: daß gute Werke zur Seligkeit nöthig sind und sage öffentlich mit klaren deutlichen Worten, daß Niemand durch böse Werke selig werde und daß auch Niemand ohne gute Werke selig werde, und sage mehr, daß wer anders lehret, auch ein Engel vom Himmel, der sie verflucht." Aber dennoch dachte Major nicht anders als Melanchthon; wie er denn wörtlich in der Aufzählung der Gründe, aus denen gute Werke geschehn müssen, sich an Melanchthons Eintheilung in der Ausgabe von 1543 anschließt. Auch er verbindet die justificatio so mit der salvatio, daß er, wie von seiner, so von dieser die Werke ausschließt und beide einzig und allein der Gnade und dem die Gnade ergreifenden Glauben zuschreibt. Apparet, spricht er, regenerationem, sanctificationem, nostra opera seu merita, seu sementem in spiritum, fructus nempe spiritus, prorsus excludi neque in ullam partem aut societatem justificationis et salvationis hominis admittenda esse. Wenn er aber dann zugleich mit diesen Sätzen, und so daß seine beanstandete weitere Lehre nicht ohne

Bezug auf diese Sätze ausgelegt werden darf, sagt: „Obwohl alle Menschen allein aus Gnaden gerecht und selig werden, jedoch werden sie nicht ohne die Frucht des Glaubens und heiligen Geistes selig; denn wie gute Werke ohne Glauben als ihren Quell und Ursprung nicht sein können, also kann auch der Glaube nicht ohne gute Werke als seine Früchte sein; wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sei; also sind die guten Werke auch zur Seligkeit von Nöthen": worin ist da der Grund zu finden, daß die Kirche mit vollster Bestimmtheit doch seine Lehre als nicht zuzulassen, als in der Verwerfung der Dekrete des Tridentinischen Concils eingeschlossen verworfen hat, wie dies die Concordienformel in dem oben angeführten Urtheil thut? Und ist dies Urtheil berechtigt? Da ist es nun doch nicht zu leugnen, daß Major auf gefährlichem, die Gewißheit und Sicherheit der Hoffnung auf Leben und Seligkeit ernstlich bedrohendem Wege gewesen ist, mags auch sein, daß nur Ungenauigkeit des Ausdruckes und Mangel an Schärfe der Unterscheidung daran die Schuld trägt. Denn wohl mag er, indem er die Erlangung der Seligkeit von guten Werken abhängig macht, unter consequi, adipisci salutem nur dasselbe verstanden haben, wie non perdere, non amittere salutem. Dann war aber eben der positive Ausdruck in den entsprechenden negativen umzusetzen. Und es ist das durchaus nicht leere Logomachie, es ergibt sich dann ein sehr verschiedener Sinn. Denn es ist einmal durchaus nicht an dem, daß das, was an der Erlangung des Heils hindert, wenn es fehlt, auch positiv die Erlangung und Erhaltung des Heils bewirkt, wenn es vorhanden ist. Lassen wir die Frage bei Seite, ob ohne bestimmte Einschränkung gesagt werden darf, daß böse Werke, weil durch sie der Glaube verschüttet und verloren werde, die Erlangung des Heils unmöglich machen. Jedenfalls aber darf, wenn das Wort der Schrift, die Alles dem Glauben, dem Glauben allein zuschreibt, unbedingte Geltung behalten und wenn das Gewissen, ohne zu dem Zweifel der Römischen am Heil versucht und verführt zu werden, im Glauben an Gottes Gnade festen Trost haben soll, nicht gesagt werden daß vom Vollbringen guter Werke das endliche Gelangen zum Ziel abhange. Dies auch darum nicht, weil die guten Werke, sofern unter ihnen nicht die motus interiores spirituales, sondern die in die Erscheinung tretenden Thaten des Gehorsams gegen Gottes Willen verstanden werden, an sich nie vollkommen rein, sondern stets mit Mangel und Unreinheit behaftet sind und nur eben um deswillen, daß die Person des Thäters durch den Glauben in Christo Gott angenehm ist, dem heiligen Gott gefallen. So ist es auch etwas sehr Anderes, vor bösen Werken als den Todfeinden des Heils und der Seligkeit zu warnen und zu guten Werken als zu dem unumgänglich nöthigen Mittel zur Erringung der Verheißung zu mahnen. Denn wo dies geschieht, ist es kaum anders möglich, als daß der Irrthum erregt wird, einmal daß nicht der Glaube oder die geglaubte Gnade allein es sei, womit mit der Justifikation in natürlicher und nothwendiger Consequenz auch Leben und Seligkeit gegeben

ist: es fällt damit der trostreiche Zusammenhang hin: Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Oder wie es in der Concordienformel heißt: Ut nobis promissio de justitia et salute nostra non modo consequenda, verum etiam retinenda certa et firma esse possit, Paulus non tantum aditum ad gratiam, verum etiam quod in gratia perseveramus et de futura gloria gloriamur, hoc est initium, medium et finem, soli fidei adscribit. Zum andern ist es nicht anders möglich, als daß damit der Irrthum erregt wird, es gebe einen wahren Glauben, der nicht mit gleicher Nothwendigkeit wie die Sonne leuchtet, gute Werke hervorbringt; was anzunehmen nur dann möglich ist, wenn sich ein vollständig anderer, den Reformatoren fremder, katholischer Begriff vom Wesen des Glaubens unterschiebt.

Aber auch in der negativen Fassung, daß die guten Werke nöthig seien, um das Heil und den Glauben, dem die Verheißung des Heils gegeben ist, nicht zu verscherzen, ist Majors Satz nicht ohne Weiteres zuzulassen, obgleich Quenstedt u. A. in dieser Fassung ihn concediren. Denn ist es nicht ein Wiederspruch in sich, daß das, was erst zum Dasein kommen kann, wenn das vorhanden ist, woraus es erwachsen soll und kann und muß, die Bedeutung haben und die Wirkung ausüben soll, daß es das, woraus es erwächst, am Leben erhalten und am Ersterben hindern soll! Ist es nicht ein Widerspruch in sich, daß böse Werke den Glauben erst tödten sollen, als wäre er, indem die bösen Werke gethan werden, noch lebendig und unversehrt! So werden wir immer wieder auf die eine Hauptbedeutung der guten Werke zurückgewiesen, daß durch sie, wie Luther einmal sagt, der Glaube ingrossirt und kenntlich, ja schier greiflich gemacht wird, daß sie signa et testimonia des Glaubens sind, die (so mag allenfalls gesagt werden) allerdings salvandis, aber nicht ad salutem nöthig sind. Wie die guten Werke bezeugen, daß der rechtfertigende und als solcher auch seligmachende Glaube im Herzen lebt, so bezeugt ihr Nichtvorhandensein, daß der Glaube erstorben und damit, wie die Gerechtigkeit in Christo, so Leben und Seligkeit verloren sind. Sic ergo, sagt Joh. Gerhard, mala opera proprie et accurate loquendo non faciunt malum, sed testantur hominem esse malum vel per connatam malitiam, vel propter amissam fidem ac deperditam Spiritus Sancti inhabitationem. Und wiederum werden wir als auf den einen gottgeordneten Weg, um das Heil und den Glauben, von dem allein das Heil abhängt, lebendig und seines Ziels mächtig zu erhalten, auf das zurückgewiesen, was die erste und letzte Bedingung ist, ohne welche der Glaube dem Sünder nicht geschenkt werden kann, nämlich auf die contritio cordis. Ohne Sündenleid und Sündenscham und Sündenhaß kein Hinankommen zum Glauben; ohne sie keine Beständigkeit am im Glauben, kein Fortschritt aus Glauben in Glauben. Und in diese tägliche Reue und Buße nehmen wir ohne jede Heuchelei, in voller Wahrhaftigkeit nicht nur unsre bösen, sondern auch unsre guten Werke auf. Weil ihrer so wenig sind, weil sie unvollkommen und so unrein sind,

weil sich ihnen Eitelkeit und Lohnsucht und irgend welcher Eigennutz beimischt, beten wir, auch beim Blick auf sie, mit Hamann täglich und brünstig: „Gott sei uns Allen gnädig und vergebe uns die Sünden unsrer guten Ansichten und guten Werke.“ Wir danken unserm Gott und Heiland von Herzen, daß unser Gelangen zum Ziele in Nichts von unsern Werken abhängt, sondern ganz allein von seiner Gnade und seiner im Glauben aufgenommenen täglich neuen Vergebung.

Und hiermit sind wir schon unmittelbar an das Letzte herangetreten, was noch in Frage kommen muß, wenn von der Begründung der Nothwendigkeit der guten Werke gehandelt wird. Wenn sie auch keine Geltung für Erreichung der Seligkeit beanspruchen können, muß man nicht wenigstens sagen, daß ihre Uebung nothwendig ist, damit der Gläubige seines Glaubens gewiß wird? Schneckenburger findet eine der hervorragendsten Eigenthümlichkeiten des Lehrbegriffs der Reformirten darin, daß diese die hier gestellte Frage bejahen, daß sie das Bedürfniß der subjectiven Selbstvergewisserung als Motiv des Handelns gelten lassen, während dies dem Lutheraner unerträglich sei. Nun sind ja freilich die Zeugnisse, daß auf reformirter Seite das Bewußtsein der Rechtfertigung des Sünders zum nicht geringsten Theile davon abhängig gemacht wird, daß er gute Werke übe u. im neuen Gehorsam wandle, zahlreich und unzweideutig genug. Calvin in der Institutio drückt sich in dieser Richtung das eine Mal sehr vorsichtig aus. Er lehrt, daß die Gläubigen, durch den Blick auf Gottes Güte den festen Grund der Gewißheit ihres Gnadenstandes legen sollen; aber sic fundata, erecta, stabilita conscientia operum quoque consideratione stabilitur, quatenus scilicet testimonia sunt Dei in nobis habitantis ac regnantis. Cum igitur a conscientiae innocentia fidem suam confirmant Sancti et exaltandi materiam sumunt, nihil aliud quam a fructibus vocationis se in filiorum locum a domino cooptatos esse reputant. Ein ander Mal freilich sagt er geradezu: ut sciamus nos a Deo electos esse, non est quod sciscitemur, quid ante mundi creationem decreverit; sed in nobis reperiemus legitimam probationem, si nos spiritu suo sanctificaverit. Im Heidelberger Katechismus aber lautet die 86. Frage: Warum sollen wir gute Werke thun? und es wird die Antwort gegeben: „Darum, weil Christus, nachdem er uns mit seinem Blute erlöst hat, uns auch durch seinen heiligen Geist zu seinem Ebenbild erneuert, damit wir in unserm ganzen Leben uns gegen Gott für seine großen Wohlthaten dankbar erweisen und er von uns gepriesen werde. Sodann, daß wir bei uns selbst unsers Glaubens aus seinen Früchten gewiß sind.“ — Und wiederum heißt's daselbst in der Erklärung der 5. Bitte: Wie auch wir dies Zeugniß Deiner Gnade in uns empfinden, daß es unser fester Vorsatz ist, unserm Nächsten von Herzen zu verzeihen. — In den Dortrechter Canones heißts im 10. Artikel, daß die Gewißheit, erwählt zu sein, endlich von dem ernsten und heiligen Eifer des guten Gewissens und der guten Werke herkomme. In

seinem kleinen Katechismus sagt Leo Judae: „Aus den guten Werken spürt und sieht man, daß wir Kinder Gottes und gläubig sind.“ Und in dem Leipziger Gespräch 1631 erklären die Reformirten, daß demnach auch ein Jeder seiner Wahl und Seligkeit nicht aus dem verborgenen Rath Gottes, sondern allein aus dem geoffenbarten Worte Gottes und aus seinem Glauben und Früchten des Glaubens an Christum gewiß sein solle und könne. — Nun ist es ja freilich gewiß nicht zufällig und bedeutungslos, daß die Churfächsischen, also die Lutherischen, auf eben diesem Gespräch an der betreffenden Stelle die Berufung auf die Früchte des Glaubens als Mittel der Selbstvergewisserung auslassen. Aber doch haben Dorner und Köstlin gegen Schneckenburger Recht, wenn sie darauf hinweisen, daß auch den Lutheranern das, was hier als ihnen unerträglich bezeichnet ist, gar nicht so fremd sei. Selbst in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche finden sich Beweise dafür, die sich nicht ableugnen oder wegdeuten lassen. In der Apologie führt Melanchthon unter den Gründen, warum gute Werke gethan werden müssen, auch dies an, quia nobis opus est habere externa signa tantae promissionis, quia conscientia pavida multiplici consolatione opus habet. Die Concordienformel nennt die guten Werke testimonia, quod Spiritus Sanctus praesens sit et in nobis habitet — also doch wohl Zeugnisse, die dem Gläubigen selbst bezeugen, daß er nicht vergebens des Glaubens und des Besitzes des Geistes Gottes sich getröste. Und weiter: Quando vero quaeritur, qua in re et quonam indicio homo christianus vel in se ipso vel in aliis hominibus veram et vivam fidem, item simulatam et mortuam fidem agnoscere et discernere possit: de hac re Apologia sic respondet: Jacobus eam vocat mortuam fidem, quam non omnis generis bona opera et fructus Spiritus sequuntur. Und ebenso redet Luther zum Oefteren von dieser Kraft und Bedeutung der guten Werke in seinen Predigten über 1. Joh. 1 von der Liebe. „Wenn man nun, heißt es da, im Glauben die Liebe Gottes ergriffen hat, so folgt dann diese Frucht, daß wir auch solche Liebe erzeigen und ein gewiß Zeichen und Zeugniß haben, weil wir in der Liebe bleiben, daß wir rechte Christen sind und in Gott bleiben und er in uns bleibt.“ — Luther wirft hier weiter die Frage auf: „Ist's denn Beides wahr, daß wir durch den Glauben in Gott bleiben und er in uns, und auch durch die Liebe?“ „Ja, es ist Beides wahr, doch sofern, daß Du es recht scheidest und örterst. Das ist aber die Unterscheid: wenn es kommt zur Hauptfreudigkeit, dadurch ich für Gott stehn soll wider meine Sünde, wenn er mit mir will Rechenschaft halten, da wird mein Leben, Werk und Liebe nimmer vollkommen noch genugsam sein, sondern ich muß einen andern Mann dazu haben, welcher heißt Christus, gesandt vom Vater zur Versühnung für unsre Sünde. Ueber das aber müssen wir auch noch einen Ruhm haben vor Gott und vor der Christenheit, vor aller Welt, daß uns Niemand verdammen könne noch mit Wahrheit verklagen, wie St. Paulus Act 24 vor dem

Landpfleger rühmt wider seinen Verkläger. „Aus dem siehst Du, daß wir die Werke nicht verwerfen, sondern heben und loben sie also, daß man dadurch kriegt eine Freudigkeit auch vor Gott, wenn er richten wird." — Die stärksten Aussprüche nach dieser Richtung hin aber finden wir in Luthers Erklärung von Mtth. 6, 18: Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch vergeben. Da sagt er von dem, der seinen Glauben durch die Werke bewährt: „Also ist ein Mensch beide auswendig und inwendig fromm und gerecht, beide vor Gott und den Leuten. Denn das ist die Folge und Frucht, damit ich mich und Andre gewiß mache, daß ich recht glaube, welches ich sonst nicht wissen noch sehen könnte. Also ist hier auch die äußerliche Vergebung, so ich mit der That erzeige, ein gewiß Zeichen, daß ich Vergebung der Sünde bei Gott habe. Wiederum, wo sich solches nicht erzeigt gegen den Nächsten, so habe ich ein gewiß Zeichen, daß ich auch nicht Vergebung der Sünden bei Gott gefunden habe, sondern stecke noch im Unglauben. Also unterscheiden wir die Werke vom Glauben als eine innerliche und äußerliche Gerechtigkeit, aber also, daß die innerliche zuvor da sei, als der Stamm und die Wurzel, daraus die guten Werke als Früchte wachsen müssen, die äußerliche aber ein Zeuge derselben und wie St. Petrus sagt: certificatio eine Versicherung, daß jene gewißlich da sei. Wenn ich also sehe und fühle, daß ich gern dem Nächsten vergebe, so kann ich schließen und sagen: das Werk thue ich von Natur nicht, sondern fühle mich von Gottes Gnade anders den zuvor." — Ja, er stellt hier unser Vergeben in Parallele zu Taufe, Abendmahl und Absolution; er nennt unser Vergeben selbst, um der angehängten Verheißung willen, ein Sakrament, eine tägliche Taufe. „Wenn du die Verheißung der Sündenvergebung durch dies Werk, daß du nämlich vergiebst, ergreifest, so hast du eben das, das du in der Taufe überkommst. . . Sieh, wenn du es also nicht nach dem Werk an ihm selbst, sondern nach dem Wort, so daran geheftet ist, ansiehst, so findest du darin einen trefflichen köstlichen Schatz, daß es jetzt nicht mehr dein Werk, sondern ein göttlich Sakrament ist, und so mächtigen großen Trost, daß du zu der Gnade kommst, daß du deinem Nächsten vergeben kannst, ob du gleich zu andern Sakramenten nicht kommen könntest."

So ist ja gewiß anzuerkennen, daß auch die Lutherischen den Werken eine gewisse sekundäre Geltung und Kraft für die Certifikation beilegen. Aber wenn schon die Reformirten, wie besonders aus dem oben citirten Wort Calvins sich ergiebt, sich dagegen verwahren, daß aus dem Blick auf den eignen frommen Wandel allein oder an erster Stelle die Glaubensgewißheit und Glaubensfreudigkeit resultiren solle, so sind die Lutheraner hiervon noch viel weiter entfernt. Zunächst fehlt für den Lutheraner ganz die Nöthigung, die für den Reformirten das Prädestinationsdogma mit sich führt, soviel auf sich zu reflektiren und sich immer neu wieder den Puls zu fühlen, um zur sichern Klarheit zu kommen, daß man wirklich lebe. Dann gehört für ihn die certitudo und zwar als certitudo infallibilis et divina zu den Affektionen der Justifikation selbst. Qui vere in Christum credunt, illi se credere sciunt. Wie kann's doch sein, fragt Luther, daß Du einen solchen Glauben, so er in Dir ist, nicht empfinden solltest? Weiter werthet der Lutherische für das Wachsthum in dieser Gewißheit weit höher, als dies der Reformirte kann, das Wort der Absolution und die Sakramente. Endlich aber sind für den Lutheraner weit weniger als für den Reformirten seine Werke etwas positiv Gutes. Die Reflexion auf die eignen Fortschritte in der Heiligung kann sonach ihm noch viel ungenügender als dem Reformirten leisten, was von ihr erwartet wird. Ja, von hier aus betrachtet, erscheint mir auch in der engen Begrenzung, die Luther und das Bekenntniß unsrer Kirche der Nothwendigkeit der guten Werke nostra causa beilegen, die Berechtigung hiezu vollkommen unhaltbar, so gut ich auch weiß, daß auch heute von lutherischer Seite, besonders auf Grund der 5. Bitte, (wie neuerlichst wieder von Martensen der Liebe) dem Vergeben ein Werth für die certificatio beigelegt wird. Je ernster es ein Christ mit der täglichen Reue und Buße zur Ersäufung seines alten Adam nimmt, desto weniger gereicht ihm der Blick auf seine Werke zur Stärkung seiner Glaubensfreudigkeit. Denn je eifriger ich in der Heiligungsarbeit bin, mag diese mehr negativ als Kreuzigung des Fleisches oder mehr positiv als Nachfolge Christi gefaßt werden, desto schwerer, höher, unerreichbarer erscheint mir die Vollkommenheit, die Christus geleistet hat und der ich nachjagen soll, desto armseliger und unvollkommener mein Thun, desto beschämender und beugender mein Zurückbleiben hinter dem, was ich soll und will, meine Lauheit, meine Untreue. So kann mich der Blick auf meine Werke wohl eher zum Zweifel an meinem Gnadenstand führen, als zum fröhlichen Rühmen, und — ich weiß es nicht anders —, nur so mir zur Förderung meiner Glaubengewißheit dienen, daß er mich zur Buße, zur Beichte, zu Christo führt, damit er durch sein Wort oder durch sein Sakrament den Trost mir wieder zuspreche, daß dennoch sein Heil mir gehört, daß, ob bei mir ist der Sünden viel, bei ihm ist viel mehr Gnade! Und diesen Trost nehme ich an im Glauben, der als solcher ein Nichtsehen und ein Nichtfühlen ist, in dem Glauben, der auch als „fühlloser Glaube an die heimliche Vergebung", wie es Luther nennt, „bei der Gott gerade den hohen Menschen nichts davon sage, daß er ihnen hold ist, und sie in ihren Schrecken lasse", in dem Glauben, der auch als bloße actio directa, non reflexa gerecht und darum auch selig macht. Ich folge der Mahnung Luthers: „Lieber Bruder, du wolltest gern eine solche Gerechtigkeit haben, die sich fühlen läßt, davon du Freude und Trost hättest, wie sich die Sünde fühlen läßt und Traurigkeit, Schrecken und Verzagen anrichtet. Da wird aber nichts daraus. Sondern da arbeite hin, daß deine Gerechtigkeit, so du in der Hoffnung hast und noch verborgen ist, die Sünde, so du fühlest, überreiche, und wisse daß es nicht eine solche Gerechtigkeit ist, die sich sehen oder fühlen läßt, sondern der man hoffen muß, daß sie zu seiner Zeit offenbar werde."

Nachträgliches zur Lutherfeier d. J.

(aus **Schlesien**).

In Nr. 44 der Evangelischen Kirchenzeitung vom 3. November 1883 finden in einer Korrespondenz aus Schlesien sich folgende Worte:

„Betrübend war es und bezeichnend zugleich, daß der Lutherische Verein sein Lutherfest nicht in einem landeskirchlichen Gotteshause zu begehen wagte."

Dieser Aeußerung, welche nur aus völliger Unkenntniß der kirchenrechtlichen Stellung und thatsächlichen Lage unseres Vereins hervorgehen konnte, glaubt Unterzeichneter durch deren Klarlegung das Unzutreffende am schlagendsten nachweisen zu können.

Gestützt auf die Kabinetsordre von 1834, welche den Rechtsbestand unseres lutherischen Bekenntnisses innerhalb der Union gewährleistet, hatte zu Anfang dieses Jahres der Vorstand des Schles. Luth. Provinzial-Vereins die Begehung seines Lutherfestes in einem landeskirchlichen Gotteshause in Aussicht genommen und bereits erfolgreiche Schritte hierzu gethan, als der kirchliche Erlaß vom 21. Mai d. J. die Sachlage änderte.

Se. Majestät, unser theurer Kaiser, König und Oberhaupt der Landeskirche, befahl in diesem Erlasse für der Letzteren ganzes Gebiet eine allgemeine kirchgemeindliche Erinnerungsfeier zu Ehren der 400jährigen Wiederkehr von Luthers Geburtstag. Dieser Befehl galt auch für uns Vereinslutheraner, da wir ja Glieder der Landeskirche sind und deren Bekenntniß innerhalb derselben als zu Recht bestehend anerkannt ist.

Eine Lutherfeier in landeskirchlichem Gotteshause, mit einer Gemeinde der Landeskirche, war also auch für uns Vereinslutheraner nur innerhalb der durch den Allerhöchsten Erlaß gezogenen Grenzen möglich. Hätte der Verein außerhalb derselben noch für sich eine Lutherfeier in landeskirchlichem Sinne durchzusetzen gesucht, so hätte derselbe sich, da eine doppelte Feier in gleicher Form, zu gleichem Zwecke sich von selbst gehoben haben würde, mit „seiner Feier" in oppositionellen Gegensatze zu der allgemein angeordneten Lutherfeier setzen müssen.

Dies aber lag uns fern. Unser Herz war voll freudigen Dankes gegen unsern Allerhöchsten Herrn, welcher im Gegensatze zu dem Drucke, unter welchem das lutherische Bekenntniß Jahrzehnte gelitten, dasselbe durch eine allgemeine kirchliche Lutherfeier ehren wollte.

Eben diesen Dank würden wir schlecht bethätigt haben, hätten wir die königliche Gabe für uns zurückgewiesen, als sei sie ein Stein — kein Brod; hätten wir, statt sie in Einmüthigkeit mit der ganzen Kirche dankbar hinzunehmen, unsern Tisch besonders hergerichtet im Gotteshause und dem Kaiser die Ehre verweigert, die des Kaisers war.

Gerade bei dieser Feier, wo Luther, nach welchem wir uns nennen, dessen Bekenntniß wir hochhalten, durch ein allgemeines Kirchenfest geehrt werden sollte, hätte eine oppositionelle Störung unsererseits einen wunderlichen Eindruck hervorbringen müssen.

Aus diesen Gründen und Erwägungen sah der Verein von seiner Lutherfeier in landeskirchlichem Gotteshause ab und machte sich klar, daß dieselbe nunmehr nur noch innerhalb der Vereinsgrenzen selbst möglich sei. Und so haben wir unsere jährliche General-Conferenz durch feierliche Begehung in der äußeren Form und durch entsprechend gewählte Vorträge am 4. Oktober cr. in Gnadenberg, der Wiege unseres Vereins, zu einer Lutherfeier erweitert.

Abgesehen davon, daß nach Lage der Verhältnisse es an und für sich zweifelhaft war, ob zu „seiner Lutherfeier" dem Verein ein landeskirchliches Gotteshaus überlassen worden wäre, sind wir aus innern Gründen dieser Frage überhaupt nicht näher getreten, sondern sind, wie vorstehend ausgeführt, verfahren.

Wenn unser Landsmann dies Verfahren „bezeichnend" nennt, so acceptiren wir diesen Ausdruck bestens, denn wir haben Gott gegeben, was Gottes und dem Kaiser was des Kaisers ist, und überlassen es dem Correspondenten sich nach Herzenslust über uns zu betrüben.

Demselben scheint unser Mangel Muth so nahe zu gehen; denn er meint, der Verein habe seine Lutherfeier in landeskirchlichem Gotteshause nicht „gewagt". Zunächst bleibt es mir unerfindlich, welchen Charakter das von unserm Landsmanne empfohlene Wagniß hätte haben, resp. welchen Gefahren der Verein durch dessen Bravirung sich hätte aussetzen können.

Wohl ist mir die krankhafte Neigung, ein Martyrium anzustreben, in jetziger Zeit schon öfter aufgefallen. Doch in vorliegendem Falle würde bei Durchführung einer Lutherfeier nach seinem Sinne unser Landsmann selbst das leichteste Martyrium nicht haben erwerben können und wirklich nichts gewagt haben.

Und doch muß ich zugeben: es hat uns an Muth gefehlt — an dem Muthe, eine Taktlosigkeit zu begehen; um solchen Muth aber werden wir Niemanden beneiden.

Historisch will ich noch bemerken, daß es uns am Herzen lag, unsere Lutherfeier einmüthig in Form und Wesen mit den übrigen Provinzial-Vereinen zu begehen. Eine dieserhalb an unsern Centralvorstand gerichtete Frage und Bitte um Bescheid vom 3. Mai d. J., hat aber demselben so wenig Interesse gefunden, daß wir weder Bescheid, noch überhaupt irgend eine Antwort erhalten haben.

Pantzkau, den 16. November 1883.

Graf Carmer, Schles. Vereins-Präses.

Vermischtes.

I. **Lokalgeschichtliche Beiträge zur reformationshistorischen Forschung,** mehr oder weniger zusammenhängend mit dem Lutherjubiläum und durch dasselbe mit veranlaßt, haben die letzten Monate in ziemlicher Zahl

hervorgebracht. Als zu den gehaltvolleren und verdienstlicheren Arbeiten dieser Art gehörig nennen wir (unter Verzichtleistung auf eingehendere Besprechungen, für welche es leider an Raum gebricht:)

1. Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, verfaßt von Eduard Anders; k. Sup. a. D. und Pastor (Breslau, Jos. Max u. Co., 266 S.), eine auf sorgfältigem Quellenstudium fußende, gründlich eingehende und doch für weitere Kreise ansprechend gehaltene Darstellung (die Zeit von 1523—1870 umfassend), deren Anziehungskraft durch die Zugabe eines auf altem Originalgemälde fußenden interessanten Titelbildes von Joh. Heß, dem Breslauer Reformator, erhöht wird.

2. Tileman Platner († 1551), oder die Reformation in der Stadt und Grafschaft Stolberg, im Jubeljahr des 400jähr. Geburtstages Dr. M. Luthers den ev. Gemeinden der Stolberger Grafschaften erzählt von E. Pfitzner, Archidiak. an St. Martini u. Consist.-Assessor (Stolberg, G. Fach; 79 S., nebst 5 Beilagen; Pr. 1,25 M.).

3. a) Paul Wiener, Mitreformator in Krain, Gebundener des Evangeliums in Wien, erster evangelischer Bischof in Siebenbürgen. Von Dr. Theodor Elze in Venedig; b) Studien zur Reformationsgeschichte Nordböhmens. Von Dr. R. Wolkan in Prag; c) Tauberiana (d. i. Aktenstücke zur Gesch. d. Martyriums des Wiener Bürgers Kaspar Tauber, 1524), mitgetheilt von Dr. C. v. Otto; — diese drei gehaltreichen Aufsätze nebst verschiedenen verwandten Inhalts enthalten im „Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich", einer unter Redaktion von Dr. C. v. Otto, Dr. A. Witz, Dr. Th. Haase und Lic. Trautenberger erscheinenden periodischen Schrift, welche seit ihrer Begründung im J. 1880 schon eine Reihe verdienstvoller Forschungen zur Kenntniß weiterer Kreise gebracht hat. Von den hier hervorgehobenen drei reformationshistorischen Studien sind die beiden ersten im 3. Jahrgang (1882), die dritte in dem vor einiger Zeit erschienenem H. 1 des 4. Jahrgangs (1883) enthalten. Weitere belangreiche Beiträge werden als demnächst erscheinend angekündigt, u. a. ein Aufs. von Th. Elze über „die frühesten Opfer des Protestantismus in Kärnthen, 1531." Wir verfehlen nicht, die Freunde reformationshistorischer Forschung auf dieses wichtige historische Archiv (ein älteres Seitenstück zu den mit vor. J. ins Leben getretenen „Beiträgen zur sächs. Kirchengeschichte von Dibelius und Lechler, vgl. Ev. KZtg. 1882, Nr. 40) hiermit aufmerksam zu machen.

II. **Zur Wiclif-Forschung** hat der auf diesem Gebiet seit einer Reihe von Jahren durch Copirung und Untersuchung von Handschriften der Bibliotheken, zu Wien, Prag, Olmütz, theilweise auch englischer Biliotheken unermüdet thätige Dresdener Gelehrte Dr. Rudolf Buddensieg jüngst einen höchst werthvollen Beitrag in Gestalt eines starken Oktavbandes geliefert, betitelt: Joh. Wiclifs lateinische Streitschriften aus den Hdss zum erstenmal herausgegeben, kritisch bearbeitet und sachlich erläutert (Leipzig, Ambros. Barth; XVI, 840 S., Pr. 24 M.). Nur eine der 26 darin mitgetheilten Schriften des englischen Reformators, das Werkchen De Christo et suo adversario Antichristo war schon früher (nemlich vom Herausgeber selbst) 1880 veröffentlicht worden. Alle übrigen sind inedita und nicht wenige von ihnen beanspruchen in nicht geringem Maaße das Interesse kirchen- und dogmenhistorischer Forscher.

III. Ein Band **Festschriften zum 400jährigen Geburtstag Dr. M. Luthers,** herausgegeben vom Wittenberger k. Prediger-Seminar, ist bei R. Herrosé in Wittenberg erschienen (Pr. 2,80 M.). Die vier, auch einzeln zu beziehenden Abhandlungen, welche das Werk enthält sind: Luther der Gottesmann. Gespräch zwischen Vater und Sohn. Von D. H. Schmieder, Direktor des Prediger-Seminars. — Luther u. die Ordination. Von Lic. Superintendent G. Rietschel, Mitdirektor des Predigerssem. — Geschichte des Lutherhauses (mit 3 Illustr.). Von H. Stein, cand. theol. — Mathesius, der treue Jünger Luthers. Von Joh. Abraham, cand. theol..

IV. Ueber die **Lübecker Gust.-Adolfs-Versammlung** (s. E. KZtg., Nr. 42) hat jetzt der Centralvorstand der deutschen Ev. G.-Ad.-Stiftung genauen offiziellen Bericht veröffentlicht unt. d. Titel: „Bericht über die 37. Hauptversammlung des Ev. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung abgehalten zu Lübeck am 25., 26. und 27 Sept. 1883" (Leipzig, Selbstverlag des Centralvorstands; 191 S., Pr. 1,20 M.). Die bei ebenderselben Feier gehaltene „Festpredigt" von Pastor Pank (über Ps. 118, 17) begleitet den Bericht als besondre Broschüre und ist vom Centralbureau der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig zu beziehen für 20 Pf.

Literatur.

Charles Kingsley. Briefe und Gedenkblätter, herausgegeben von seiner Gattin. Der autorisirten deutschen Uebersetzung dritte Auflage, von M. Sell. M. Porträt. Gotha, Fr. Andr. Perthes. XVI., 651 S. (Pr. 8 Mk., geb. 9,20 Mk.)

Des weithin anerkannten Bürgerrechts, das die Sell'sche Uebersetzung der Biographie des gefeierten engl. Predigers, Dichters, Geschichtsprofessors und christl. Sozialisten in Deutschland gefunden hat, darf man sich billig freuen. Denn nach jeder der hier angedeuteten Seiten erfährt die charaktervolle Persönlichkeit des Verfassers der Hypatia durch dies Lebensbild eine wirksame, auch deutsche evangelische Leser sympathisch stimmende Beleuchtung Die drei Zuthaten, wodurch die im Vorjahre erschienene 2. Aufl. den Inhalt ihrer um $2^1/_2$ Jahre älteren Vorgängerin ergänzte, (1. Kingley's photogr. Porträt, 2. ein Brief desselben vom J. 1844 über Carlyle, S. 77; 3. der Traktat „Tapfere Worte an tapfere Männer", S. 300. ff.) sind auch der vorliegenden neuen Ausgabe verblieben. Dieselbe ist also identisch mit der vorletzten Ausgabe; wir bezweifeln aber, daß sie die letzte sein werde.

Samariterliebe. Skizzen und Betrachtungen zum Evangelium vom barmherzigen Samariter. Von Emil Wacker, P. und Rektor der Diakonissenanstalt in Flensburg. — Flensburg, C. Hollesen. 160 S., broch. 1,80 Mk.

Die 21 Betrachtungen des Büchleins handeln auf Grund der evang. Perikope Luk. 10, 23—27 von der Samariterliebe weniger in historisch schildernder, als in erbaulich anregender Weise; wiewohl hie und da auch geschichtliche Exempel eingeflochten sind. Vorbilder für die theilweise recht tief aus der Schrift und aus christlicher Erfahrung geschöpfte Darlegung des Verfassers scheinen besonders die Monrad'schen Schriften gewesen zu sein. Es läßt sich wohl sagen, daß der berühmte dänische Bischof hier keinen ungeschickten Nachahmer gefunden hat.

Das alte Haus. Erzählung von Louise Cuno, Verfasserin von: „Konrad v. Marburg", „Bewegte Tage", „Stiller Einfluß". Barmen, Hugo Klein. 163 S. (Pr. 1,50 Mk.)

Der Leser dieser Geschichte bekommt die Schicksale zweier, oder richtiger dreier Generationen des alten Hauses vorgeführt. Zwischen der letzten und den beiden vorhergehenden besteht kein geneologischer Zusammenhang; es fehlt deshalb an einem das Ganze beherrschenden Einheitsgedanken. Trotzdem wirkt das Büchlein in den Schilderungen des seligen Heimganges mehrerer frommer Christen, die es bietet, erbaulich, ja theilweise ergreifend und fesselnd.

Der Bürgermeister von Rothenburg. Von Ludwig Nonne, Gotha, Fr. Andr. Perthes. 343 S., Pr. 5 Mk.

Die gleichsehr hochromantische wie tieftragische Geschichte des streitbaren Bürgermeisters der fränkischen Reichsstadt Rothenburg a. T. Heinrich Toppler († 1408) hat binnen Jahresfrist auf zwei geschickte Novellisten ihre Anziehungskraft ausgeübt. Es ist schwer zu sagen, wem der Preis gebührt, ob der vorliegenden gedrängteren Bearbeitung des gewaltigen Stoffes, oder der ausführlicheren und etwas complicirter angelegten, welche J. Bonnet unt. d. Tit. „Der Geisterbanner von Rothenburg" geboten hat (vgl. Ev. Kztg. 1882, S. 1082). Anders als beim Letzteren, ist für Nonne nicht die mystisch-barocke Nebenfigur eines jüdischen Arzts und Zauberkünstlers, sondern der ritterliche Bürgermeister selbst, Wenzels unermüdlicher Parteigänger und Kämpe wider den Gegenkaiser Ruprecht v. d. Pfalz und wider den Nürnberger Burggrafen Friedrich v. Hohenzollern, Hauptgegenstand der Schilderung geworden. Ein spannendes farbenreiches Bild aus spätmittelaltriger Zeit zu liefern ist auch ihm gelungen. Insbesondere den Freunden seines zweibändigen „Georg v. Frundsberg" (Gotha, 1882) wird dieses weitere Erzeugniß seiner Muse willkommen sein.

Robert Plank, der verlorene Sohn. Erzählung von Fr. Blaul, † Dekan. 2. Aufl. Barmen, Hugo Klein, (102 S.)

Des Meisters Tochter. Eine Handwerkergeschichte. Von R. Weitbrecht. Barmen, ebenda. (94 S.)

Zwei nette Erzählungen von christlich ernster Tendenz, beide zur H. Kleinschen „Familienbibliothek fürs deutsche Volk" gehörig (als Nr. 57 und 60). Der Preis eines jeden Bändchens (steif broch.) beträgt 50 Pf.

Gottes Wege nicht unsere Wege! Ein Erzählung von T. v. Rothschütz. Leipzig, Julius Drescher. (54 S. kl. Okt.)

Eine Lilie unter Dornen. Erzählung vom Emma Marschall, Verf. von „Höhen und Tiefen", „Ein Frauen-Tagebuch" ꝛc. ꝛc. — Autorisirte deutsche Uebertragung. Stuttgart, J. F. Steinkopf. (244 S.) Pr. 2,50 Mk.

Die ausgezeichnete Begabung der Verfasserin, insbesondere im Schildern ethisch durchgebildeter christlicher Frauengestalten, ist aus den früheren Schriften welche der Titel nennt, zur Genüge bekannt. Auch hier führt sie uns ein solches Frauenideal vor, dessen Bewährung und Verklärung im Kampfe mit einer Reihe schwerer Heimsuchungen und ernster Prüfungen sich mit wahrhaft ergreifender Wirkung vor den Blicken der Leser vollzieht. Wir laden zu der ebenso genußreichen wie erbaulichen Lektüre des Buches angelegentlich ein.

Regine Moser: im Dienst, in der Fabrik und am eignen Heerd. Stuttgart, Buchh. der Ev. Gesellschaft. 128 S.

Eine einfache, aus dem Leben gegriffene Dienstbotengeschichte von christlicher Tendenz, in ihrer Schilderung des Kämpfens der Heldin mit Sünde und Verführung zwar ernst und naturwahr, aber doch nicht allzu kraß gehalten, daher eine gute Lektüre auch für jüngere Jahre.

Was Lizzie erzählte. — Gentleman Jim. Von E. Prentiß, Verf. von „Himmelan", „Die Perle der Familie", „Fritz und Marie u. ich", „Die Familie Percy" ꝛc. — Autorisirte Uebersetzung von Marie Morgenstern. — Leipzig, Georg Böhme (47 und 79 S.) Pr. 1,30 M., geb. 2 M.

Zwei kleinere Erzählungen der nordamerikanischen christl. Novellistin, in der bekannten innig rührenden und erwecklichen Art jener umfangreicheren gehalten, die der Titel mitnimmt; daher allen Liebhabern dieser Schreibweise ohne Zweifel hochwillkommen, für die noch weniger mit derselben Vertrauten vielleicht hie und da etwas zu sehr in amerikanischer Manier gehalten.

Zum lutherischen Gotteskasten

sind ferner eingegangen: von Fräulein A. Wentzel 3 Mk.; „Ungenannt" 50 Mk.; Graf von Rothkirch und Trach auf Panthenau 5 Mk.; P. Kirchner-Elsholz 3 Mk.; durch P. Braun-Lindenberg von einem Pastorenkränzchen 20 Mk.; Prof. D. Zöckler-Greifswald 10 Mk.

Prädikow bei Prötzel im Oktober 1883.

Behrends, Pastor.

Im Verlage von **Hugo Klein** in **Barmen** erschien soeben:

Frommel, Emil, die Gräfin. Erzählung. 4. verb. Auflage. 50 Pf., gebunden 1,50 Mk.

Stein, Arnim. Ein braver Lützower. Eine kleine Geschichte aus großer Zeit. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Steinhausen, H. (Verfasser von „Irmela"): **Markus Zeisleins großer Tag.** Novelle. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Früher erschien:

Frommel, Emil, Treue Herzen. Drei Erzählungen. 1,50 Mk. geb. 2,50 Mk.

Frommel, Emil, Feldblumen. Drei Erzählungen. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

Frommel, Emil, Henhöfers Leben. 2,50 Mk., geb. 4 Mk.

Kübel, R., Predigten und Schriftbetrachtungen durchs Kirchenjahr. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 8. December № 49.

Luther und die lutherische Kirche.

Vortrag gehalten auf der August-Conferenz 1883

von **Rudolph Sohm.**

Zu einer Geburtstagsfeier sind wir festlich hier versammelt: der Freude darüber Ausdruck zu verleihen, daß uns vor vier Jahrhunderten Martin Luther geboren worden ist. Warum? Weil Martin Luthers Geburtstag zugleich unser Geburtstag ist. Mit ihm sind wir geboren worden und nicht wir allein, die wir uns Lutheraner nennen, sondern die ganze Welt, die uns umgiebt.

Wenn wir um das Jahr 1500 in Deutschland eintreten, so lesen wir über dem Thorbogen, durch welchen wir unseren Einzug halten, in goldenen Lettern die Inschrift: Renaissance. Ein Jubelruf geht durch die ganze gebildete Welt: Freuet euch, freuet euch; die Welt des klassischen Alterthums, neu verklärt, in jugendlicher Schönheit ist sie wiedergeboren worden! Hier ist der echte Aristoteles, hier der göttliche Plato, hier die Meisterwerke der Kunst, der Wissenschaft, wunderbarer Schönheit, unsterblichen Geistes voll, — und die Sonne Homers, siehe, sie leuchtet auch uns! Ein neues Evangelium der Bildung, von Italien ausgegangen, erfüllt das Abendland, die mittelalterlichen Ideen und Anschauungsformen durch den Geist des auferstandenen Alterthums verdrängend, eine neue Zeit heraufführend, morgenfrisch, eine Zukunft voll unerschöpflicher Verheißungen triebkräftig im Mutterschooße tragend.

Und doch: war dies die Wiedergeburt, welche das 15. Jahrhundert so heiß ersehnte? War dies das Evangelium, nach welchem die alternde Welt verlangte, um sich auf's neue jung daran zu trinken? Nein, trotz alledem und alledem! Was die Welt des 15. Jahrhunderts in ihrem Tiefinnersten begehrte, war nicht Renaissance, sondern Reformation, war nicht die Wiedergeburt von Kunst und Wissenschaft, sondern die Wiedergeburt der Kirche an Haupt und allen Gliedern, war nicht die Botschaft von der Neuentdeckung des Alterthums, sondern die Botschaft, welche den Armen gepredigt worden war, welche Sünder selig machen und den ganzen Menschen wiedergebären kann. Die sittliche Renaissance durch die Erneuerung des kirchlichen Lebens, das war das große Anliegen, welches die Kräfte des 15. Jahrhunderts in immer wiederholte Gesammtbewegung setzte. In den Mißbräuchen des kirchlichen Lebens, in der Entartung der Geistlichkeit, in der Trübung und Verstopfung der Quellen, aus welchen die Gesammtheit sittlich genährt, erhalten werden sollte, erkannte der Instinct der Zeit mit treffender Sicherheit den Grund des allgemeinen Verderbens. Die Kirche hatte sich an die Welt verloren. Das Salz war dumm geworden. Die Anforderungen des Christenthums wurden von denen am meisten mit Füßen getreten, welche berufen waren, die Gefäße des Glaubens, die Verkündiger der göttlichen Wahrheit, die Vorbilder ihrer Heerde zu sein. Der Niedergang des kirchlichen Lebens schrie zum Himmel. Daher tönt durch all die Freudigkeit der Renaissance, durch all den Jubel, welcher aus der Erneuerung des wissenschaftlichen und künstlerischen Seins hervorbricht, immer mächtiger anschwellend der gewaltige Ruf durch das ganze 15. Jahrhundert: Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern! Reformation nicht blos des wissenschaftlichen, des künstlerischen, nein, was weit köstlicher ist, des religiösen Lebens!

Da sehen wir die großen Reformconcilien zu Constanz und Basel, welche die ganze erste Hälfte des 15. Jahrhunderts ausfüllen. Welche Fluthwelle kirchlichen Reformationsbegehrens, das ganze Abendland mit sich fortreißend, fast im Begriff, das Papstthum selber mit seinen Miß-

bräuchen hinweg zu schwemmen! Welche großartigen Pläne und Hoffnungen und doch welcher Mißerfolg! Da sehen wir in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Staatsgewalt das Reformationswerk in die Hand nehmen. Mit Hülfe staatlichen Stellenbesetzungs- und Aufsichtsrechts sollen den Reihen der Geistlichkeit neue Kräfte, soll der Kirche der kirchliche Geist wiedergegeben werden. Aber welch wenig verheißungsvolle Arbeit an den Außenwerken der Kirche, und anstatt innerer Wiedergeburt die Auflösung des abendländischen Kirchenkörpers in eine Reihe nach Selbständigkeit strebender Landeskirchen!

Aber: war die Bildung der Zeit, die kühn und mächtig voranschreitende Renaissancebewegung, vielleicht im Stande, die ersehnte Kirchenbesserung zu bringen? Ach, diese Bildung trug das Heidenthum in ihrem Herzen! Sie dachte nicht an Reformation, sie war vielmehr bereit, sich äußerlich der Macht der Kirche nebst all ihren Ceremonien und Anforderungen ohne großen Kampf zu unterwerfen, denn in ihrem Innersten lebte die Gleichgültigkeit gegen alles Christliche und das Alleininteresse für das rein Menschliche. Die Renaissance war es, welche das Heldenideal des Alterthums neu erweckte, um die Städte und Staaten Italiens mit diesen nach Macht und Ehre dürstenden, gewaltthätigen, rücksichtslosen, kraftstrotzenden Revolutionären und Tyrannen zu erfüllen, deren Genialität nur durch ihre Verachtung aller Gebote der Sittlichkeit erreicht wurde. Nie gab es eine Gesellschaft so glänzend gebildet, so reich an Interessen, so kraftvoll schöpferisch an unsterblichen Meisterwerken, und doch zugleich so tief unsittlich, so tief verderbet, so bestialisch egoistisch wie jene Gesellschaft Italiens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert. Dies war die Zeit, welche einen Cäsar Borgia hervorbrachte, als ihr Abbild, als ihr Ideal und zugleich als ihr Entsetzen. Ja, selbst wenn wir auf all die Madonnen- und Heiligenbilder, voran auf Rafaels wunderbare Schöpfungen schauen, so überwiegt der Eindruck schöner, herrlicher, verklärter Menschlichkeit. Nur selten, daß die Geheimnisse des Christenthums, wie aus den Augen der sixtinischen Madonna, uns überwältigend entgegenleuchten. Die Bildung der Renaissence hatte in der Person Leo's X. den päpstlichen Thron bestiegen. Nun mochte die große geistige Strömung, nachdem sie den Mittelpunkt der Kirche erreicht und in Besitz genommen hatte, ihre reformatorische Kraft bewähren. Aber nichts von alledem! Wie groß ist das Papstthum Leo's X. für die Kulturgeschichte, und wie klein für die Kirchengeschichte! Die Interessen der Renaissance waren im letzten Grunde den Interessen der

Kirche entgegengesetzt, und die Hochfluth geistigen Lebens, welche um das Jahr 1500 das Abenland mit sich fortriß, schien, anstatt die Rettung zu bringen, vielmehr das endgültige Verderben zu beschleunigen.

Allerdings, in Deutschland nahm die geistige Entwickelung eine etwas andere Richtung. Hier war der Herd jener großen Reformations-Bewegung des 15. Jahrhunderts gewesen, welche durch die Concilien zu Constanz und Basel die ganze Welt erschüttert hatte. Hier waren auch jetzt, im Beginn des 16. Jahrhunderts, die geistlichen Interessen die vorherrschenden. Sie waren es, an welchen alle Glieder der Nation in gleichem Grade sich betheiligt fühlten. Sie waren es, welche selbst der deutschen Renaissancebewegung, dem Humanismus, eine entschiedene Richtung auf das Kirchliche verliehen. Zu tief waren die großen Anliegen, welche allein durch das Christenthum ihre Befriedigung finden konnten, in dem Herzen der Nation lebendig; zu mächtig war die Kraft, mit welcher das Volk nach der Gewißheit seines Seelenheils verlangte, als daß es über irgend etwas Anderem dieses seines größten Begehrens hätte vergessen können. So kam es, daß der Humanismus durch Erasmus das Neue Testament, durch Reuchlin das Alte Testament den Gebildeten der Nation aufs Neue in der Ursprache in die Hand gab, daß man die Philologie verwerthete, um gerade auch der Theologie zur vollen Kenntniß ihrer Urquellen zu verhelfen, ja, daß man hoffte, durch die philologische Schriftforschung die Wiederbelebung der Kirche unmittelbar ins Werk setzen zu können. Aber diese wissenschaftliche Bewegung, welche in Deutschland mit aufgehobenem Finger auf das Neue Testament hinwies, war dennoch weit entfernt, die Massen des Volks nachdrucksvoll beherrschen und dem Verderben der Kirche ein Ziel setzen zu können. Sie nahm zunächst nur die Gebildeten, und sie nahm auch diese nur durch die Aufforderung zur Forschung, nicht durch feste, lebenskräftige, fertige Ergebnisse in Anspruch. Gewiß, die Humanisten Deutschlands waren nicht in ähnlicher Weise gleichgültig gegen die Kirche, wie ihre Bildungsgenossen in Italien. Aber ihrer Bildung fehlte die Feuerkraft großer positiver Ueberzeugungen. Und daher kam es, daß die Fülle von Geist und Kenntnissen, welche diesen Männern inne wohnte, für das kirchliche Gebiet in einem Raketenschwarm von Satiren und Spottversen verpuffte, mit welchen sie die Mißbräuche der Kirche überschütteten. Es war eine Bewegung, welche, wie jede rein wissenschaftliche Bewegung, stark war im Verneinen, aber schwach im Bejahen, welche wohl die Mängel sah, die es zu bekämpfen galt, aber ohne

jene elementare Naturkraft zu besitzen, welche allein die großen positiven weltgeschichtlichen Bewegungen hervorbringt.

Als im Jahr 1517 das große lateranische Concil geschlossen wurde, welches auch seinerseits mit der Reformation der Kirche sich beschäftigte, aber sich damit begnügte, die Allgewalt des Papstes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu definiren (das war bereits der Aufklärung Italiens gegenüber nothwendig geworden), — da sprach der Bischof von Isernia in der Schlußrede, die ihm aufgetragen worden war, das Wort: „Das Evangelium ist die Quelle aller Weisheit, aller Tugend, alles Göttlichen und Bewundernswerthen; das Evangelium, ich sage: das Evangelium!“ Der Mann hatte Recht, ja noch mehr Recht, als er selbst vielleicht dachte. Und schon erhob sich der jugendliche Held, welcher von Gott gesandt war, das schon vergessene wahre, volle Evangelium überallhin zu verkündigen.

Die Hülfe kam daher, von woher man sie nimmer erwartet hätte, aus den Kreisen des Mönchthums. Wie war doch das Mönchthum der allerverachtetste Theil der Kirche geworden! Aus der Welt hatte es fliehen wollen, Alles hatte es hinter sich gelassen, aber die Welt im eignen Herzen, die sündige Lust, die Selbstsucht: unsichtbar, unentrinnbar war sie mit hinausgezogen in die Wüste, in die Einsiedelei, in das Kloster. Und auch aus dem Herzen des Mönches waren gekommen arge Gedanken, fleischliche Gelüste, weltliche Gelüste. Von der Welt, die es hatte fliehen wollen, war das Mönchthum verschlungen worden, und gerade das Mönchthum war der wunde Punkt geworden, auf welchen die Humanisten die Geschosse ihres Spottes lenkten, wenn sie die Schäden der Kirche geißelten. Allerdings, es gab Ausnahmen, und zu diesen Ausnahmen gehörten die Mönchskreise, denen unser Luther angehörte. Ein rechter, echter Katholik, ein rechter, echter Mönch war Luther gewesen, fest entschlossen, sein Seelenheil durch die eignen Werke, durch Peinigung des Fleisches, durch Flucht aus der Welt sich selber zu verdienen. Und gerade deshalb, weil er ein rechter, echter Mönch gewesen war, mußte er unser Reformator werden. Er mußte erfahren, daß Alles eitel sei, daß durch des Gesetzes Werke kein Fleisch vor Gott gerecht wird, daß all unser Thun umsonst ist, dem Zorn des gerechten, heiligen, die Sünde hassenden und bis ins vierte Glied verfolgenden Gottes zu entfliehen. Das waren die Stunden, in welchen Gott „wie ein Löwe“ die Gebeine des um sein Seelenheil mächtig mit ihm ringenden Mönches zerknirschte, das die Stunden, in welchen ihm sein Gottesglaube zu einer Leib und Seele zermarternden Qual ward, das aber auch die Stunden, in welchen Gott

ihn zu seinem Rüstzeug vorbereitete. Welche Aengste, welche Kämpfe und dann — welcher Sieg! Der Gerechte wird seines Glaubens leben, das ward die Melodie, welche, immer mächtiger durchdringend, seine Seele mit himmlischen Wonneschauern erfüllte. Der Mensch soll gerecht werden nicht durch seine Werke, sondern allein durch den Glauben, aus Gnade, aus freier, allbarmherziger, unerschöpflicher Gnade. Die Gnade und Wahrheit, welche in Jesu Christo erschienen ist, jetzt leuchtete sie dem Manne hell, friedebringend, entzückend auf den Pfad seines Lebens, den immer sturmvolleren. Eine „weit aufgesperrte Thür ins Paradies“ ward ihm das neu entdeckte, schmerzlich entbehrte, so lange verschüttet gewesene Evangelium. Wie hatte er gehungert und gedurstet nach der Gerechtigkeit. Wahrlich, jetzt sollte er satt werden. Wie hatte er vor allen Dingen getrachtet nach dem Reiche Gottes, und siehe, — Alles war ihm zugefallen: die Seligkeit der Kinder Gottes, fähig, jeden neuen Tag in einen Festtag zu verwandeln, — die Freiheit eines Christenmenschen, der durch seinen Glauben ist „ein Herr über alle Dinge.“ Und er ward genöthigt, das, was ihm selber zur seligen Gewißheit geworden war, mit Posaunenstimme weithin durch alle Lande kund zu thun. Seine Gegner waren es, welche ihn in die große Bahn hineindrängten, immer weiter, bis er plötzlich die ganze kirchliche Organisation, an die seine Seele sich so innig fest gehängt hatte, mit all ihren Ueberlieferungen, Heiligthümern, Priesterthümern und Gewalten zwischen sich und dem lauteren Evangelium erblickte. Und in diesem Augenblick — das war seine große That — besann er sich keinen Moment, all das, was ihm bis dahin groß, herrlich, heilig, unentbehrlich und unersetzlich erschienen war, von sich zu werfen und davon zu geben, nur um des Evangeliums von Jesu Christo willen. Ja, um des Evangeliums willen ward er arm an Allem, was ihn bis dahin reich gemacht hatte. Die ganze Welt, in und von welcher er bis dahin gelebt, sie brach um ihn zusammen. Den Glauben an seine Kirche, die so heißgeliebte, mußte er daran geben, aber, — um dafür den vollen, köstlichen Glauben an die Erlösung und Rechtfertigung durch Jesum Christum einzutauschen. Die Welt seiner Jugend sollte er verlieren, aber die Welt der Zukunft sollte ihm als Ersatz zu Theil werden. Dem Mönchthum und seiner Askese, der Kirche und ihren Ansprüchen warf er mit kühner Schleuder das Evangelium entgegen, das Evangelium von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ein unerschöpfliches Evangelium, voll reformatorischer Kräfte, fähig, nicht blos das Alte zu zerstören, sondern eine neue Zeit, lebensstrotzend, die über-

kommenen Fesseln durch innere Fülle brechend, siegreich heraufzuführen. Das Evangelium, der Welt auf's Neue verkündigt, es bedeutete zugleich die Reformation, und zwar: eine Reformation des Individuums, eine Reformation der Welt und eine Reformation der Kirche.

Auf der Leipziger Disputation (1519) war Luther durch seinen Gegner Eck dahin gedrängt worden, den dogmatischen Satzungen selbst eines rechtmäßig versammelten allgemeinen Concils den Gehorsam zu verweigern. In diesem Augenblick brach die mittelalterliche Welt zusammen. Die Glaubensüberzeugungen des Individuums waren von der Lehrautorität der Kirche befreit worden. Eine bis dahin unbekannte Großmacht trat auf den Plan, mit Atlasschultern die Welt der Gegenwart emportragend: das Gewissen des Einzelnen, und zwar das christliche Gewissen, das an Gottes Wort gebundene Gewissen. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen! so hieß es auf dem Reichstage zu Worms, laut hörbar durch das ganze Abendland. Das war der Schlacht- und Siegesruf des seines Gottes gewiß gewordenen Individuums, der durch den Glauben frei gewordenen Einzelpersönlichkeit. Die Freiheit eines Christenmenschen war durch das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben in die Welt gesetzt worden: daß der Christenmensch durch seinen Glauben frei ist und ein Herr über alle Dinge, und Niemandem unterthan. Da giebt es keinen Menschen, nicht Kaiser noch Könige, noch Gewalthaber, welchen der Einzelne nicht trotzen könnte, sobald er sich dessen gewiß ist, daß er ein göttliches Gebot für sich hat, welches dem Menschengebot widerstreitet. Da giebt es auch keinen Bischof, keinen Papst, keine Kirchenversammlung, welche der Einzelne nicht Lügen strafen könnte, sobald er das klare Wort Gottes auf seiner Seite hat. Alle menschlichen Autoritäten, weltliche und geistliche, staatliche und kirchliche sinken vor der einzigen Autorität in den Staub, welche das freigewordene Individuum anerkennt, vor der Autorität göttlicher Offenbarung. Und diese ganze irdische Welt mit all ihren Machtmitteln, Gütern, Lockungen, was ist sie dem, welcher wirklich im Glauben Gott, das höchste Gut, ergriffen und sich als den Quell seines ganzen Lebens zu eigen gemacht hat? Eine Hand voller Sand! Wo der rechte Glaube, da ist die rechte Freiheit, die Freiheit von dieser Welt, da ist der Felsen, sein Haus darauf zu bauen, fester gegründet als der Felsen Petri, da ist die Siegeszuversicht, welche Alles daran giebt, weil sie weiß, „das Reich muß uns doch bleiben."

Die Rechtfertigung durch den Glauben setzt den Einzelnen in das unmittelbarste Verhältniß zu Gott, und läßt

Alles, ewiges Heil und ewiges Verderben, von den innerlichsten Entschließungen und Ueberzeugungen allein des Individuums abhängen. Kein Apostel und kein Prophet kann dir helfen, sagt Luther, „du mußt es bei dir selbst beschließen." Da tritt Niemand für dich ein, da kann Niemand dir deine Seligkeit verdienen, auf dich selber allein kommts an, daß du dich mit deinem Glauben bedingungslos in Gottes Arme wirfst, daß du alle deine eigne Gerechtigkeit von dir thust wie ein beschmutztes Kleid und allein auf die Gerechtigkeit vertraust, welche Gott selber in Christo dir erworben hat. Hinweg mit diesem Priesterthum, welches sich anmaßt, dir durch seine Opferwerke dein Seelenheil bei Gott zu erwirken, hinweg mit dieser Kirche, welche aus dem Schatz ihrer guten Werke für dich die Strafe deiner Sünde an Gott abzahlen will! Wir sind Alle Priester und Könige, wir haben Alle die gleiche Stellung, das gleiche unmittelbare Verhältniß zu Gott; es giebt nur einen einzigen Mittler und Hohepriester unser Aller, Jesum Christum, unsern Herrn. Darum haben wir Alle auch die gleiche Verantwortlichkeit vor Gott und jeder sich selber die Gewißheit zu verschaffen, daß er ein rechtes, echtes Kind Gottes sei. Und diese aus dem Glauben an Christum geschöpfte Gewißheit wird den Menschen frei machen von aller Verdammniß, von aller Gewissensqual, von der Furcht des Todes, ja von allem Irdischen. Das „Königthum und Priesterthum" eines jeden Christen, wie die Schrift es nennt, war in der „Freiheit eines Christenmenschen" wie Luther sie predigte, neu geboren worden. Sie gab dem ganzen protestantischen Geistesleben die Schwungkraft, die weite offene Bahn, welche hinaus über die Ueberlieferungen des Mittelalters unaufhaltsam in das brausende Weltmeer freier Forschung zu unbekannten Gestaden, zu immer höheren Zielen führte. Durch die neu gewonnene Freiheit eines Christenmenschen war unsere Freiheit an das Tageslicht gebracht worden. Es gab eine Zeit, da kam noch eine andere Freiheit des Individuums auf, eine aus Zweifel und Unglauben geborene, es kam noch ein anderes Evangelium, das Evangelium der Aufklärung. Und diese Freiheit des natürlichen Menschen, lediglich formelen Wesens, steuerlos, dies Evangelium ohne Inhalt, nicht Ueberzeugungen, sondern Fragen bringend, den Durst nach Wahrheit nicht löschend, sondern immer brennender erregend, ein mächtiges Emporwallen menschlichen Geisteslebens mit Feuerkraft entzündend, — die Welt konnte dadurch in Brand gesetzt, von tausend Schlacken der Vergangenheit gereinigt, geläutert, aber doch nicht innerlich neu geboren werden. In den katholischen Län-

dern war die von Luther neu gefundene Freiheit eines Christenmenschen unbekannt geblieben, — bis diese Freiheit der Aufklärung unaufhaltsam einherzog, in Folge des von der katholischen Kirche bis dahin geübten Drucks ihre ganze explosive Naturkraft fürchterlich entfaltend. Weil die katholischen Länder keine Reformation gehabt hatten, überwältigte sie die Revolution. Weil den katholischen Völkern die Freiheit eines Christenmenschen versagt gewesen war, kam die Freiheit des natürlichen Menschen verheerend, zerstörend über sie. Die Freiheit eines Christenmenschen ist die Freiheit des durch den Glauben an Gott wiedergeborenen Einzelnen. Das Werk Luthers, den Einzelnen durch die Kraft des Glaubens so hoch emporhebend, daß die ganze Welt zu seinen Füßen liegt, war dennoch nicht Revolution, sondern vielmehr die echte, rechte Reformation des Individuums.

Aber das Evangelium von der Rechtfertigung allein durch den Glauben schloß ein Princip in sich, welches nicht blos dem Einzelnen, sondern dem gesammten Leben der Nation neue Bahnen zu weisen im Stande war. Die Welt des sittlichen Handelns war neu entdeckt worden.

Die katholische Frömmigkeit hatte ihr Ideal in dem Mönchthum gefunden. Der Mönch ist es, welcher die „evangelischen Rathschläge" der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams voll befolgt, welcher daher, die schlechthin unentbehrlichen Anforderungen der zehn Gebote überschreitend, das Maß der gemeinen Laien-Sittlichkeit verläßt, um zur „christlichen Vollkommenheit" (perfectio christiana) emporzusteigen. Es giebt ein Ideal der Sittlichkeit, welches über die Erfüllung der zehn Gebote hinausgeht (!), und in dem Mönchthum verwirklicht sich dieses Ideal. Der Mönch ist der wahre, der vollkommene Christ, die mönchische Frömmigkeit die wahre, vollkommene christliche Frömmigkeit. Ein Mönch sein, aber heißt der Welt entsagen und aller ihrer Lust. Das Gelübde der Keuschheit nimmt dem Mönch die Familie, das Gelübde der Armuth nimmt ihm das Vermögen, das Gelübde des Gehorsams nimmt ihm seinen freien Willen, ja sich selbst. Alle Kräfte der Einzelpersönlichkeit werden hinweggethan, um den grünenden Schößling in einen „Stecken" in der Hand des Vorgesetzten, um das lebendige Individuum in einen „Cadaver" zu verwandeln. Auch das köstlichste am Menschen, die freie sittliche Selbstbestimmung, dem Mönch ist es ein Stück der Welt, all die Gefahren der Versuchung, der Sünde, der Gottentfremdung in sich tragend. Daher hinweg damit! Es gilt, die Welt zu fliehen mit Allem, was in ihr groß, erhaben, herrlich, köstlich ist. Denn die

Welt, das ist die Sünde, die Welt in allen ihren Erscheinungsformen, das ist das Unheilige, die Welt, so reich und groß sie dir erscheinen möge, das ist das Verderben. Die wahre Frömmigkeit ist die Verneinung dieser Welt mit allen ihren Gaben. In diesem Sinne flieht der Mönch die Welt, ihre Kunst, ihre Wissenschaft, ihre Freuden, ihre Pflichten, um sein Fleisch zu kreuzigen mit allen seinen Begierden. Welch großartige Kraft der Welt- und Selbstaufopferung! Und doch, welch ungeheure Täuschung! Der Mönch flieht die Welt mit aller ihrer Sünde, ja aber mit der Welt der Sünde flieht er zugleich die Welt der Sittlichkeit. Er flieht vor der Versuchung, aber er flieht zugleich vor den Aufgaben, welche Gott dem Einzelnen, ja jedem Einzelnen in dieser Welt gesteckt hat, vor den Aufgaben des Familienlebens, des bürgerlichen Lebens mit all ihren Anforderungen an Selbstentsagung, an echte Selbstaufopferung, an echte rechte Sittlichkeit. In nacktem Egoismus zieht der Mönch sich von der Welt zurück in seine Klosterzelle, um nicht mehr seinem Nächsten, sondern allein sich selbst zu leben. Die Thür fällt hinter ihm ins Schloß: er sieht die Welt nicht mehr mit ihren Pflichten, er sieht nur sich selbst. Dem Sturm des Lebens hat er flüchtig sich entzogen; aus dem Meer der Sorgen, der Arbeit, des täglichen Berufes ist er in den Hafen des Friedens eingekehrt, die Anderen draußen lassend: mögen sie sehen, wie sie sich selber helfen können! Dem Kampf der Welt ist er entronnen. Doch wehe ihm! Denn seine Flucht ist feige Fahnenflucht.

Der Mönch läßt mit der Welt der Sünde die Welt des Handelns hinter sich. Der Mönch flieht die actio (die Handlung); das Ziel seines Lebens ist die beschauliche Betrachtung der göttlichen Geheimnisse, die contemplatio. Das mönchische Ideal des Katholicismus bedeutet, daß das Nicht-Handeln nach katholischer Lehre besser, christlicher ist als Handeln, daß die höchste christliche Vollkommenheit durch die Flucht vor der Pflichterfüllung erreicht werde, daß das Höchste und Edelste am Menschen nicht die actio ist, sondern die contemplatio. Die contemplatio, sagt Thomas von Aquino, ist secundum se, ist „an sich" besser als die actio. Wie weit ist die katholische Kirche davon entfernt, wirklich die Kirche der Werkthätigkeit zu sein, als welche sie gerühmt zu werden pflegt! Nein, das eigentliche wahre Christenthum, das „religiöse", Gott wahrhaft wohlgefällige Leben ist nach ihrer Lehre nicht das Vollbringen der Werke, sonder vielmehr das Ruhen von allen Werken, und wenn eine Reihe von Mönchsorden dennoch Werke des Unterrichts oder der Predigt oder der barm-

herzigen Liebe in ihr Programm aufgenommen hat, so geschieht das nicht in Einklang, sondern in Widerspruch mit den Grundgedanken sowohl des Mönchthums, wie des Katholicismus.

Was that Luther? Oder vielmehr: was vollbrachte durch seinen Mund das Evangelium von der Rechtfertigung allein durch den Glauben? Die katholische mönchische Sittlichkeit ward wie einem Schlage von ihrem Thron geworfen. Diese ganze selbstgemachte Sittlichkeit, Frömmigkeit, Heiligkeit des Mönchthums schwand wie ein Schatten vor dem Sonnenschein des Evangeliums dahin. Die Gerechtigkeit des Mönchs ist mit nichten besser, als die des Laien. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig: das ist das volle, ganze, göttliche Evangelium. Das duldet weder Zusatz noch Schmälerung. Nimm seinen köstlichen Inhalt hin, und laß dich von ihm erquicken! Du selber hast nichts hinzuzuthun. Die ganze Möncherei ist kein Dienst gegen Gott, sondern vielmehr eine Versündigung gegen Gott, da sie dem klaren Worte Gottes nicht glauben will. Sie straft Gott Lügen, will der in Christo angebotenen Gnade Gottes nicht trauen, sondern der Gnade Gottes die selbsterworbene Gerechtigkeit hinzufügen. Darum ist die Möncherei vielmehr gegen Gottes Wort, und der Mönchsstand, weit entfernt, sittlich besser zu sein, als der Stand der Laien, vielmehr ein ungerechter, verwerflicher, unheiliger Stand, Gott mißfällig, nicht wohlgefällig. Der Mensch ist von Gott in die Welt gesetzt, nicht damit er die Welt fliehe, sondern damit er in der Welt Gott diene. Das Eintreten in die Welt, in all die Freuden und Leiden des Berufes, des Familienlebens, des Lebens mit und für den Nächsten, um durch den Glauben an Gott die rechte Freude, zugleich die frische Kraft zu siegreichem Ueberwinden, um in aller Unruhe doch die innere Ruhe, in all dem Weltlichen doch das Göttliche, Ewige, nach oben Führende zu finden, das ist wahre christliche Sittlichkeit: die Pflichterfüllung ist der echte Gottesdienst. So führt der Glaube mitten in die Welt in den Dienst des Nächsten. So erzeugt der Glaube die Kraft der Liebe, welche nicht das Eigne, sondern das sucht, was des Nächsten ist. Wie der Glaube den Christenmenschen zu einem Freiherrn über alle Dinge macht und Niemandem unterthan, so macht er durch die Liebe den Christenmenschen zugleich zu einem dienstbaren Knecht aller Dinge, und Jedermann unterthan. Das ist die wahre christliche Vollkommenheit, mitten in dem Drang des menschlichen Lebens ein wahrer Christ zu

sein, in der Arbeit des Tages den guten Kampf zu kämpfen, welchem die Verheißung des Sieges gegeben worden ist.

Wie war das Angesicht der ganzen Welt verändert! Der Makel des Unheiligen war ihr abgestreift. Bis dahin nur geduldet, nur als ein unvermeidliches Uebel um der Schwachen willen zugelassen, für eine gleißende Schale mit todbringendem Inhalt erklärt, jetzt war sie aus einer Welt der Sünde in eine Welt der wahren Sittlichkeit verwandelt worden. All diese Verhältnisse des Menschen zum Menschen, sie tragen eine von Gott gesetzte Aufgabe, ein eigenes sittliches Princip, eine Kraft wahrer Befreiung von den Versuchungen des Egoismus in sich, welche die Sünde des Menschen wohl zu beflecken, aber nicht auszulöschen im Stande ist. Sieh hier die Ehe! Sie ist der wahre heilige, geistliche Stand, weit heiliger, geistlicher als der Mönchsstand oder der Priesterstand. Sie ist der von Gott selber gestiftete Orden, eine Erziehungsanstalt gerade auch für den erwachsenen Mann, ihm nicht blos die Gattin, nicht blos die Kinder, nicht blos diese Zuflucht vor den Unbilden des Lebens, diese stets neue Freudenquelle, diese schützende Atmosphäre lebendiger Liebe schaffend, nein, ihn täglich durch die Aufgaben des häuslichen Lebens sittlich übend, nährend, kräftigend, berichtigend, das Dasein in ein Handeln für Andere verwandelnd, und aus dem Schoße der Häuslichkeit täglich neu die Ideale ans Licht rufend, welche dem Erziehenden und Lehrenden predigen, wie dem Erzogenen. Sieh hier den Staat! Er ist nicht ein Werk des Teufels oder der Sünde oder der Ungerechtigkeit. Nein, wie die Familie, so ist der Staat eine Gottesordnung, seine selbständige sittliche Aufgabe in sich tragend, bestimmt dem Menschen die rechtliche Freiheit zu ermöglichen und zu vermitteln, welche die Vorstufe der sittlichen Freiheit ist. Sieh hier das ganze bürgerliche Leben, die Arbeit in Ackerbau und Handel, in Handwerk und Gewerbe, in Wissenschaft und Kunst, in Gehorchen und Befehlen, die Arbeit des Knechtes, der Magd, des Richters, des Soldaten, des Beamten, des Fürsten, — sieh, wohin du willst: all diese Arbeit als einen von Gott gegeben Beruf erfüllt, das ist der Gott wohlgefällige Gottesdienst! Die ganze Welt ist geheiligt worden. Das Profane ist von ihr hinweggethan. Die Welt mit all ihren Aufgaben ist in den Weinberg des Herrn, in einen Tempel Gottes verwandelt worden, in welchem man Gott dienen wird im Geist und in der Wahrheit. (Schluß folgt).

Die Lage der lutherischen Kirche in Deutschland.*)

Das unter vorstehendem Titel kürzlich erschienene Buch des Präpositus H. Uhden ist eine äußerst besonnene und sorgfältig gehaltene Schrift, die den verschiedensten Entwickelungsstufen und Erscheinungsformen des Reiches Gottes gerecht wird, aber auf keinem Blatt die Ueberzeugung verleugnet, daß Gott durch Luther der Kirche den Weg gezeigt hat, in dessen Richtung die Marksteine ihrer weiteren Entwickelung liegen, und daß Deutschlands Zukunft mit der lutherischen Kirche steht und fällt. Was wir von dem ganzen Buche zu erwarten haben, sagt uns das folgende kurze Vorwort: „Der Verfasser betet täglich darum, daß unserm deutschen Volke seine lutherische Kirche erhalten bleibe. In diesem Sinne sind die folgenden Blätter geschrieben; in diesem Sinne mögen sie verstanden sein; in diesem Sinne mögen sie als eine Jubiläumsgabe gelten für das Jahr des vierhundertjährigen Geburtstages Dr. Martin Luthers." Die entscheidende Bedeutung Luthers liegt dem Verf. in seiner Erkenntniß von der Sünde und seinem Bewußtsein von der Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott. Diese Erkenntniß ist die Voraussetzung von seiner Erfahrung der Rechtfertigung durch den Glauben, und dies Bewußtsein ist die Ursache seines reformatorischen Auftretens, von welchem der Verf. sagt: „Das ist unseren Zeitgenossen an Luther so schwer faßlich und so fremd, daß er nichts weiter beabsichtigte, als keine Sünde zu thun." Die Erfahrung von Sünde und Gnade ist aber auch maßgebend für die centrale Stellung der Gnadenmittel in der lutherischen Kirche, da der Mensch, welcher seine Sünde erkennt und Heilsgewißheit begehrt, weder bei seinem eigenen inneren Zustand, noch bei äußeren Satzungen sich beruhigen kann, sondern Gottes Verheißung und Werk in Wort und Sakrament haben muß. Damit ist zugleich die Bedeutung des Amts in der lutherischen Kirche gegeben. „Sie erwirbt ihrem Kirchenregiment die apostolische Autorität dadurch, daß sie es nicht auf apostolische Succession oder unmittelbare göttliche Erwählung, sondern auf das apostolische Wort gründet." Der Verf. begründet seine Anschauungen nicht prinzipiell, sondern kirchengeschichtlich, weil er der Ueberzeugung ist, daß eine Berufung auf Schrift und Bekenntniß zu keiner Verständigung mit denen führen kann, welche der lutherischen Kirche nur noch mit der Nationalkirche oder der Freikirche helfen zu können glauben und bewußt oder unbewußt die grundlegende Bedeutung der Gnadenmittel, die der Kirche zu wenig sichtbare Gestalt geben, durch eine greifbare Organisation ersetzen wollen. Zugleich kann der Verf. auf diesem Wege nachweisen, daß die Wittenberger Reformation keine plötzliche, zusammenhangslose Erscheinung, sondern die durch langsame, vergeblich zurückgedrängte Entwickelung zur Reife gebrachte Frucht des apostolischen Wortes und die verheißungsvollste Grundlage aller weiteren Entwickelung der Kirche ist. Daß der Entscheidungskampf um die lutherische Kirche in erster Reihe in der preußischen Landeskirche geführt wird, erkennt der Verfasser unwillkürlich an. Mit warmer Theilnahme die Bestrebungen der Lutheraner innerhalb der preußischen Landeskirche begleitend, sieht er die letzte Entwickelung derselben vielleicht mit etwas pessimistischen Augen an. Wer sich aber in der Freudigkeit seines lutherischen Bekenntnisses und seines Kampfes für dasselbe stärken will, dem sei das Buch dieses treuen Zeugen bestens empfohlen.

F.

*) Die Lage der luth. Kirche in Deutschland, kirchengeschichtlich erwogen von Hermann Uhden, Präpositus und Pastor zu Kotelow (Mecklenburg). Verlag von Heinrich Feesche in Hannover. 1883. 145 S., Pr. 2 Mk.

Du bist Petrus — und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.

(Eine Schrift- und Zeitbetrachtung.)

II. (Schluß).

Aus dem von uns Ausgeführten erhellt, daß die Kirche nicht bloß durch die Verkündigung des Evangeliums in Predigt und Unterricht oder vermittelst der Presse und durch den Glauben an das Evangelium erhalten wird, was beides auch Sache des freien Entschlusses und des inneren Dranges ist oder sein kann, sondern ebensosehr durch das pflichtmäßige, d. h. schrift- und bekenntnißmäßige Handeln des von Christo bestellten Hirtenamtes. Damit wird der Fundamentalsatz, daß die schriftmäßige Verkündigung des Wortes und die Verwaltung der Sakramente nach Christi Einsetzung die Säulen der Kirche seien, nicht aufgehoben oder alterirt. Sondern es wird nur jener Ansicht gegenüber, welche die Verwaltung der Gnadenmittel lediglich als notas fidei, als Protuberanzen des Gemeinglaubens ansieht und die Kirche blos als Glaubensgemeinschaft kennt, in die Glaubensgesinnung ausschließlich das Einheitsband setzt, die richtige Consequenz aus Art. 7 der Augsb. Confession gezogen; die

Kirche wird primär als Bekenntnißgemeinschaft gesetzt. Wir sagen absichtlich: Bekenntnißgemeinschaft und meiden den Ausdruck: Heilsanstalt. Denn obwohl der letztere der Wahrheit entspricht und gegenüber denen, die die Kirche nur als Gesinnungsgemeinschaft kennen, seine Berechtigung hat, so ist er doch wegen seiner Unbestimmtheit irreleitend; er verschließt mindestens nicht fest genug den Weg nach Rom. „Bekenntnißgemeinschaft", die Bezeichnung ist ganz zutreffend und genau dem entsprechend, was die Schrift als ersten Keim der Kirche hinstellt: Petri Bekenntniß. Nur muß man in dem, was unter Bekenntniß zu verstehen ist, nicht irre gehen. Das Bekenntniß, welches die Kirche bindet, ist nicht der freie Erguß des gläubigen Herzens, so segens- und bedeutungsvoll der auch sein mag, sondern das bekenntnißmäßige Auftreten und Handeln des Hirtenamts

Wer nun bekleidet dieses Hirtenamt? Gewiß dem Wesen nach die Hirten der einzelnen Gemeinden.*) Aber von dem Augenblicke an, wo sich eine Mehrzahl von Gemeinden bildete, hat man das Mißliche herausgefühlt, jeden einzelnen Parochus mit der ganzen Fülle der Macht dieses Amts zu bekleiden und die ganze Last der Pflichten und Verantwortung dieses Amtes auf seine Schultern zu legen. Von Anfang hat man erkannt, daß der sichtbare Einheitspunkt der Kirche die Stelle sein müsse, die berufen sei, das Hirtenamt in seinem ganzen Umfange auszuüben. So sieht es auch noch die Augustana an: „Derhalben ist das bischöfliche Amt nach götttlichen Rechten: das Evangelium predigen, Sünd vergeben, Lehr urtheilen und die Lehr so dem Evangelio entgegen verwerfen, und die Gottlosen, derer gottlos Leben offenbar ist, aus christlicher Gemeinde ausschließen. Wir lassen bei Seite, daß damit die bischöfliche Verfassung als die gottgewollte, rechtmäßige Verfassungsform behauptet zu werden scheint. Zu leugnen ist es nicht, sie liegt in der Consequenz der rechten Lehre vom Amte; allein doch muß gesagt werden: Gottes Wort tendirt nur darauf hin, es ordnet sie nicht an. Und was nicht direkt befohlen ist oder eingesetzt, muß nicht nothwendig sein. Nur Eines ist unerläßlich, weil geboten, nemlich daß die leitende Spitze der Kirche — wie sie auch entstanden sein mag: geschichtlich oder willkürlich, u. wie sie auch componirt sei: episcopal, collegial, synodal — bekenntnißmäßig handele, daß sie Christum bekenne durch schriftmäßige Ausübung der Funktionen, von denen die Augustana sagt: competit episcopis iure divino ut episcopis. Das Kirchenregiment soll der Felsengrund für die Kirche sein. Das klingt unsern Ohren, die an eine ganz andere Sprache und Vorstellung gewöhnt sind, äußerst befremdlich, und unseren Augen, die das Kirchenregiment nur als oberste Verwaltungsbehörde kennen, will diese Gestalt desselben als Oberhirte und als Fels nicht recht in den Sinn. Indes wenn man anerkennt, daß Petrus nicht um deswillen was er in sich hat u. was aus

*) Wo das Amt in Kraft steht, da ist nicht nur Leben in der Gemeinde, sondern da blüht die Gemeinde, da sind Wahlkämpfe zwischen positiver und literaler Partei oder gar Wahlsiege der letzteren einfach eine Unmöglichkeit.

ihm kommt, sondern vielmehr um deswillen was ihm gegeben wird Fels genannt wird, so ergibt sich das Resultat von selbst.*) Es kann ja nicht anders sein. Der Glaube ohne Werke ist tot. Das erste fundamentale Werk ist das Bekenntniß der Wahrheit. Wie der einzelne Christ ohne das von ihm geforderte Bekenntniß in Werken der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht selig werden kann, so kann die Kirche nicht bestehen ohne das Bekenntniß der Wahrheit, ohne daß sie in allen ihren Thätigkeiten es zum Ausdruck bringt, daß sie die Grundveste der Wahrheit sei.

Werfen wir mit der Leuchte der also gewonnenen Erkenntniß einen Blick auf die Landeskirchen unserer Zeit, so wird sofort der Grund ihres unleuchbaren Siechthums klar. Es fehlt ihrem Amte und ihrem Regiment an jenem entschiedenen Bekennen der von ihr wohl besessenen und erkannten Wahrheit, die Petrum charakterisirt und ihn in seinem Amte zum Felsen der Kirche macht. Eine Kirche, die mehrere Spendeformeln, lutherische, reformirte, unirte zuläßt, bekennt nicht klar, welches die Lehre der Schrift über das Sakrament des Altars sei. Ein Kirche, die zweierlei Trauformulare für berechtigt erklärt, bekennt nicht klar, was Gottes Wort über die Ehe lehrt. Eine Kirche, die Gesangbücher von verschiedenem dogmatischen Inhalt duldet, bekennt in ihren Liedern gar nichts, ebensowenig als durch ihre Katechismen und Agenden, wenn falsche Lehre darinnen neben wahrer Lehre Hand in Hand einhergeht. Eine Kirche, die nicht blos unklare, aber schweigende und anspruchslose Anhänger falscher Lehre in ihrem Schooße duldet, sondern die hartnäckige u. anmaßende Vorkämpfer falscher Lehre in ihre Aemter, ihre Vertretung, ihr Regiment einläßt, wandelt weit ab von den Spuren des Bekenners, den der HErr um seines Bekenntnisses willen selig preist; sie darf sich daher seiner Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, nicht mehr getrösten. Sie ist nicht mehr der unerschütterliche Fels, an dem die Wogen der Welt sich brandend brechen. Vielmehr ist der Fels geborsten bis ins Innerste hinein, und das muß selbstverständlich seine verderblichen Wirkungen äußern auf den ganzen Bau. Wenn er dennoch nicht zusammenstürzt, ja wenn dennoch Lebensströme von ihm ausgehen, so liefert das nicht den Beweis von der Unverfänglichkeit einer derartigen Fundamentserschütterung, sondern vielmehr von der Ueberschwänglichkeit der Gnade des himmlischen Bauherrn und von der unzerstörbaren Zeugungskraft der evangelischen Wahrheit, die, auch wenn nicht hell bekannt, auch wenn vermischt mit mancherlei Finsterniß, dem HErrn ein zahlreiches Volk schafft und erhält.

Damit ist gegenüber der heutigen Lage der Kirche die Aufgabe jedes einzelnen Christen deutlich gewiesen. So lange eine solche im Fundament geborstene Kirche — und

*) Dabei ist allerdings selbstverständliche Voraussetzung dies, daß dem Kirchenregiment die wesentlichsten Attribute des geistlichen Amtes, die Verwaltung der Gnadenmittel, eignen, d. h. also, daß es in einer geistlichen Spitze auslaufe. Die Bestellung oder Bestätigung derselben durch den weltlichen Summepiscopus ist damit nicht ausgeschlossen.

das sind die Landeskirchen jetzt mehr oder weniger alle — die Wahrheit nicht verfolgt, ihren bekenntnißlosen oder bekenntnißschwachen Zustand nicht als den normalen proklamirt und von allen Gliedern als solchen anerkannt wissen will, d. h. mit anderen Worten: so lange sie nicht zur Staatskirche oder Nationalkirche sich aufwirft, wäre es Eigenmächtigkeit sie zu verlassen. Die äußere Zugehörigkeit zu einer Landeskirche involvirt noch keineswegs, wie die Separatisten folgern, eine Zustimmung zu ihren Schwächen und Irrthümern, auch nicht zu den Verfehlungen ihres Regiments; erst die aber wäre Verleugnung. Zudem sind die Landeskirchen ohne Verschulden der gegenwärtigen Generation in einen Zustand der Gebundenheit und Abhängigkeit von der weltlichen Macht gerathen, die es ihrem Regiment ohne Simsonskraft fast unmöglich macht, das himmlische Haupt der Gemeinde durch schriftgemäße Ausübung des Hirtenamtes in seinem ganzen Umfange zu bekennen. Gott selbst hat die Kirche, freilich wegen ihrer Untreue, in eine babylonische Gefangenschaft gethan, weßhalb alle diejenigen ihrer treuen Glieder, die nicht zur Rolle eines Josua und Serubabel, eines Moses und Elias berufen sind, mit der Bekenntnißschwäche ihres Amtes Geduld haben müssen. Nur daß die Geduld nicht zur Beruhigung werde, das Ziel nicht verwirket werde! Uebrigens bedarf es zu dessen Erreichung keines gewaltsamen Bruches mit der geschichtlichen Entwickelung. Die kirchenrechtlichen

Formen sind bei der ganzen Frage von minderer Bedeutung. Der Fürst mag Summepiscopus bleiben und dem Kirchenregiment die gesetzliche und formale Autorität verleihen. Nur zweierlei ist unerläßlich! Einmal, daß die Kirche innerhalb der Schranken ihres Bekenntnisses ungehindert freie Bewegung habe; sodann daß sie auf diesem Grunde auch mit Glaubensmuth bekenntnißmäßig handele, in ihren Dienst nur die nehme, die sich mit Wort und Wandel zu ihrem Glauben bekennen, und von ihren Gliedern Gehorsam gegen ihre bekenntnißmäßigen Ordnungen verlange! Das feste unwandelbare Bekenntniß, das die evangelische Kirche besitzt, erleichtert wesentlich diese Regelung ihrer Beziehungen nach beiden Seiten hin, zum Staate und zu ihren Gliedern. Nie kann ihr zum Vorwurf gemacht werden, wenn sie sich fest auf ihr Bekenntniß stellt und nur dafür kämpft: man habe mit einer variabeln und incommensurabeln Größe zu rechnen oder man müsse sich gegen anmaßliche Herrschsucht wehren. Diplomatische Verhandlungen wie mit Rom sind mit ihr dann undenkbar, wenn ihr Bekenntniß ihr Panier ist.

Daß davon wenig zu spüren gewesen, daß in den Bewegungen der Gegenwart ihr Bekenntniß nur als unberührbar erklärt, ihm im besten Falle nur die Rolle des Königs im Schachspiel zugewiesen ist, das ist die Ursache der Schwäche unserer Kirche. — Das Gegentheil wird ihre Stärke und ihr Sieg sein.

Die Frage nach dem Vorkommen jüdischer Ritualmorde

wird, wie schon unsere Nummer 47 in Kürze vorläufig erwähnte, von D. Delitzsch in seinem Sendschreiben an den Herausgeber der Ztg.: „Neueste Traumgesichte des antisemitischen Propheten," gegenüber Rohling in Prag (insbesondere gegenüber dessen neuester Broschüre „die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus") aufs Entschiedenste verneint. Ein neues von Rohling für seine Behauptungen angeführtes Zeugniß, enthalten in der angeblichen Schrift eines vor etlichen 50 Jahren gestorbenen Rabbi Mendel zu Kossuw (betitelt Gan naûl, „Verschlossener Garten") wird als nichtig dargethan. Das betr. Buch mit seinen" etlichen 20 Aufl." (!) wird als überhaupt nicht existirend erwiesen und so eine abermalige grobe Fiction, wozu der antisemitische Uebereifer des Prager Gelehrten sich habe fortreißen lassen, aufgedeckt. Mehrere von demselben hervorgehobene Soharstellen werden dahin erläutert, daß sie als zwar blutigen Kampf wider die außerisraelischen Abgöttischen (genannt „Accum") predigend, aber in keiner Weise zu Akten des Menschenopfers oder etwas Aehnlichem auffordernd erscheinen. Das Widersinnige, bodenlos Ungeschichtliche der Rohlingschen Behauptungen erfährt dadurch eine grelle, aber wirksame Beleuchtung, daß die Ungeheuerlichkeiten, welche einst Daumer mittelst seiner Moloch-Phantasien (in der Schrift: „Die Geheimnisse des christlichen Alterthums," 2 Bde., 1847) dem Christenthum schuldzugeben versuchte, als Erdichtungen ganz ähnlicher Art, wie die jetzt von dem Prager Polemiker und seinen Bundesgenossen colportirten dargethan werden. „Alles was Rohling dem Judenthum vorwirft, daß die Schriften der Rabbiner von Blut triefen durch alle Jahrhunderte, wird hier (bei Daumer) genau ebenso dem Christenthum vorgeworfen" (S. 26 f.)

Von besonderem Interesse sind die im Anhang von Delitzsch wider seinen Gegner aufgerufenen katholischen Zeugen, die Professoren Bickell in Innsbruck, Scholz in Würzburg und Knabenbauer (Jesuit) in Ditton-Hall, Lancashire — alle drei alttestamentliche Forscher von weithin anerkanntem gründlichem Wissen und umfassender Kenntniß des alt- wie neuhebräischen Literaturbereichs. Sie bezeugen in an Delitzsch gerichteten Briefen (vom 9., 11. u. 30. Sept. d. J.) übereinstimmend, daß die von demselben gegebene Uebersetzung und Deutung der von Justus und Rohling producirten Stellen aus Hallikkutim und Sohar (s. Ev. Kztg. Nr. 34) die allein richtige sei, daß somit von einer Empfehlung rituellen Jungfrauenmords weder im einen noch im andern der genannten Bücher etwas zu finden sei. — Es mag dem hier beigefügt werden, daß auch der im September d. J. zu Leiden versammelte internationale Orientalistencongreß in seiner semitischen Sektion das Thema von den vorgeblichen Ritualmorden der Juden behandelt hat, und zwar mit einem die Delitzsche unbedingte Verneinung der fraglichen Thatsachen bestätigenden Ergebnisse. Im Anschlusse an einen über die vermuthlichen Ursachen der Blut-

beschuldigungen wider die Juden handelnden Vortrag des holländischen Gelehrten Oort erklärte hier D. Schlottmann aus Halle, „daß unter den namhaften Orientalisten, welche die betr. Frage untersucht, auch nicht Einer sich finde, der aus den dafür (von Rohling ꝛc.) angeführten rabbinischen Stellen auf die Thatsächlichkeit eines rituellen Mordes seitens der Juden zu schließen sich für berechtigt halte."

Es dürfte nach dem Allen bei dem verbleiben, was unsere beiden vorjährigen Artikel (Ev. Kztg. 1882, Nr. 32 und Nr. 35) über das fragliche Problem geurtheilt haben. Im ersten derselben erklärt Prof. Strack, einer der gründlichsten Kenner des nachbiblischen Hebraismus und Chaldaismus: eine aufmerksame Prüfung des jüdischen Gesetzes sammt seinen talmudischen Fortbildungen ergiebt, „daß jede Benutzung menschlichen Blutes, also auch die zu rituellen Zwecken, dem Juden vollkommen unmöglich ist," was freilich nicht ausschließe, daß vereinzelte Fälle von Ermordung von Christen durch Juden im Laufe der vergangenen Jahrhunderte immerhin vorgekommen sein würden. Uebereinstimmend damit erklärt der Verfasser des zweiten Artikels: „Die Religion des mittelalterlichen u. neueren Volks Israel hat an den Greuelmorden zeitweilig aufgetretener Fanatiker oder Fanatikerbanden genau so viel Schuld, wie das Christenthum an den Blutthaten Johanns von Leiden in Münster, oder an des Pöschlianers Haas Kreuzigungsmord zu Ampfelwang 1817, oder am Kreuzestod der Margaretha Pater zu Wildenspuch 1823, oder an den Verstümmelungsgreueln der russischen Skopzen" ꝛc. ꝛc. — Vgl. auch die Besprechung des oben genannten Delitzschen Sendschreibens von Strack, im Luthardtschen Theologischen Literaturbl. 1883, Nr. 47. D. Zöckler.

Schriften von G. Chr. Dieffenbach.

Unser verehrter Mitarbeiter, Oberpfarrer Dieffenbach zu Schlitz, hat zur diesjährigen Weihnachtszeit mehrere literarische Festgaben dargeboten, deren wir des beengten Raumes halber nur kurz gedenken können, auf die wir aber mit nachdrücklicher Empfehlung hinweisen. Sie sind sämmtlich im Verlage von M. Heinsius in Bremen erschienen.

Eine nicht neue, aber in vorzüglich schöner Ausstattung erneuerte Gabe ist die 4. Auflage des schmucken Hochzeitsgeschenks: „Ein Hochzeitsstrauß aus Gottes Garten und von den Wiesen der Welt (309 S., Pr. 4 M. 80; eleg. geb. 6 M.) Wer Freunden oder Verwandten einen gleicherweise sinnig-ernst wie lieblich gehaltenen Festgruß beim Eintritt in den hl. Ehestand, oder auch noch nachher zu bieten wünscht, der greife zu diesem Buche. Er kann keine bessere Wahl treffen.

Dem bereits eingerichteten, unter des HErrn Segen blühenden und wachsenden christlichen Hausstande dienen die „Evangelischen Haus-Andachten zur Ergänzung und Fortsetzung der Ev. Haus-Agende", wovon jetzt ein erster Band, behandelnd „die Summe der christl. Lehre nach dem Katechismus" fertig abgeschlossen vorliegt (6 Hefte zu je 5—6 Bogen Oktav; broch. 4 M. 80; eleg. geb. 6 M.). Die auch einzeln (zu je 1 M.) verkäuflichen 6 Abtheilungen, deren beide erste vor Jahresfrist erschienen, betrachten der Reihe nach 1) die Herrlichkeit Gottes und sein Schöpfungswalten; 2) das hl. Gesetz des HErrn; 3) Die Liebe Gottes im Werk der Erlösung; 4) des hl. Geistes Wesen und Walten; 5) das Gebet des HErrn; 6) die Gnadenmittel: Wort und Sakrament.

Von zweien Kinderschriften des liebenswürdigen christl. Dichters und Jugendschriftstellers tritt eine als alte Bekanntin unsrer kleinen Lieblinge in erneuter Gestalt ans Licht, nämlich die zweite der beiden unter dem Titel „Aus dem Kinderleben" erschienenen Sammlungen Richterscher Bilder mit Dieffenbachschen poetischen Beigaben („Aus dem Kinderleben. Zweite Sammlung: 24 Bilder von Ludw. Richter und Hugo Bürkner mit Liedern und Reimen von G. Chr. Dieffenbach. Zweite Auflage. Eleg. cart. 2 M. 50). — Die andere ist eine ganz neue Festgabe von vorzüglicher Schönheit und typographisch und artistisch feinster Ausstatttung, das Bilderbuch (in gr. Quart): „Glückliche Kinderzeit. Bilderbuch für Mädchen und Knaben mit 36 Volksbildern (wovon 24 in Buntdruck) von Fedor Flinzer, und mit 50 Liedern und Reimen" (48 S. 4°, eleg. cart. 5 M.). Zur Empfehlung bedarfs im Grund nur der Nennung dieses Titels. Die Flinzerschen Zeichnungen sind denjenigen L. Richters und H. Bürkners durchaus ebenbürtig.

„Glaucia, die griechische Sklavin. Frei nach dem Englischen von A. Steen ist" der Titel einer weiteren, im gleichen Verlage wie die vorigen, und zwar jetzt bereits in 2. Auflage erschienenen Schrift, die, weil sie durch ein von Dieffenbach verfaßtes Vorwort eingeleitet wird, gleichfalls in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß. „Die große Zeit der ersten Ausbreitung des Christenthums, in welche die einfache und liebliche Geschichte verlegt ist, wird uns in schöner Weise vors Auge gestellt: überall finden sich Anknüpfungen an die uns von Jugend an bekannten und geläufigen Berichte der hl. Schrift über die Wirksamkeit des Ap.'s Paulus in Athen, Korinth und Rom. Das Wesen des edleren Heidenthums wird uns in verschiedenen Charakteren treffend geschildert und in seiner Nichtigkeit dargestellt; es wird so gezeigt, wie nur im Christenthum volle Befriedigung für suchende Seelen zu finden ist." — Sechzehn schöne Holzschnitt-Illustrationen schmücken das anziehende Buch, welches ungeb. nur 3 M., geb. 3 M. 75 Pf. kostet

---

Als drei weitere zu Festgeschenken geeignete Publikationen des M. Heinsiusschen Verlags seien hier noch genannt:

1. Betty, die treue Magd. Eine wahre Geschichte. Aus

dem Engl. von A. Steen. Dritte Aufl. (53 S., Pr. 40 Pf.)

2. Dem Herrn mein Lied. Neue religiöse Gedichte von Julius Sturm. (208 S., Pr. 3 M.)

3. Der kleine Nußknacker. Neue Folge der 600 Kinder-Räthsel, Scherzfragen, Rebusse, Spielliedchen, Verschen und Gebete. Für gute Kinder herausgeg. von Ernst Lausch (eleg. cart. 1 M. 20).

Literatur.

Lehrbuch der neuhebräischen Sprache und Literatur, von Herm. L. Strack und Carl Siegfried (I. Grammatik der neuhebr. Sprache von C. Siegfried. II. Abriß der neuhebr. Literatur von H. L. Strack). Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther (XII, 132 S., Pr. 3 M.).

Das gelegentlich unsrer Besprechung von Stracks kurzgefaßter hebr. Grammatik als in Vorbereitung begriffen gemeldete Lehrbuch der neuhebräischen Sprache und Literatur liegt, Dank der rüstigen Produktionskraft der beiden zu seiner Herausgabe verbundenen Gelehrten, bereits fertig vor. Es füllt in seinen beiden Abtheilungen, der grammatikalischen wie der literarisch-bibliographischen, fühlbare Lücken aus und kommt, vermöge seiner knappen, streng übersichtlich gehaltenen Darstellung dem Bedürfnisse sowohl Solcher, die auf dem Wege des Privatstudiums sich in die Kenntniß des nachbiblischen Hebräisch hineinarbeiten wollen, wie der unter Anleitung etwaiger Dozenten das betr. Studium Betreibenden, auf willkommne Weise entgegen. Von den vier Perioden der nachbiblisch-hebräischen Sprachentwicklung bleibt die neueste (mit der Reformationszeit anhebende und fast lediglich reproduktiv geartete) in Siegfrieds grammatischen Darlegungen unberücksichtigt; dieselben betreffen lediglich die drei ersten Stufen jener Entwicklung, also 1. das Neuhebräisch der Mischna u. der ältesten Midraschim (bis z. 4. Jahrhdt.), 2. das der Midraschim (bis z. 9. Jahrhdt.), 3. das der Rabbinen des Mittelalters. Dagegen verfolgt Strack in der gedrängten, höchst dankenswerthen Literaturübersicht, welche er von S. 91—132 bietet, den Gang der betr. literarischen Produktion bis herab auf unsere Zeit. — Das Büchlein sucht insbesondere dem Bedürfnisse der akademischen Instituta Judaica gerecht zu werden, welchen wir es hiermit angelegentlichst empfehlen. 3.

Christliche Lebensbilder für Frauen u. Jungfrauen. Von M. G. W. Brandt. Erster und zweiter Cyklus. 3., mit Titelbild versehene Ausgabe. — Barmen, Hugo Klein. (Preis 5,20 M.; eleg. geb. 7,20 M.).

Die Brandtschen „Christlichen Lebensbilder" — unter den auf ausgezeichnete Frauen aller Zeiten und Stände bezüglichen Biographiensammlungen evangelischer Autoren wohl die reichhaltigste — tritt ihren dritten Gang durch Deutschlands Leserwelt an. Veränderungen oder Bereicherungen verglichen mit der vorherg. Auflage hat der Text nicht erfahren; doch hat die Verlagshandlung jedem der beiden Bände ein Titelbild beigegeben; den ersten ziert Katharina v. Bora (das bekannte, auch der betr. Armin Steinschen Novelle beigegebene Porträt nach L. Cranach), den zweiten Amalie Fürstin v. Gallizin, geb. Gräfin v. Schmettau. — Möge auch in dieser neuen Gestalt das Werk einer freundlichen Aufnahme, besonders in unserer christlichen Frauenwelt begegnen.

Frauengestalten aus der Geschichte des Reiches Gottes. Sieben Vorträge von Bernhard Riggenbach, Lic. theol. — Basel, C. Detloff (186 S.).

Ein in knappem Rahmen gehaltener, aber wohlgeschliffner und treu porträtirender Frauenspiegel, dessen sieben Abtheilungen nach einander uns vorführen: 1) die Mütter und Töchter des Volkes Israel: 2) die Frauen im Leben Jesu; 3) die Frauen der ältesten christl. Kirche; 4) die Heiligen des Mittelalters; 5) Gehilfinnen der Reformatoren; 6) die Stillen im Lande (Vittoria Colonna, Olympia Morata, Jeanne d'Albret, Dorothea Sybilla v. Schlesien, Luise Henriette v. Brandenburg, Anna Sophia v. Quedlinburg, Ludämilia Elisabeth von Schwarzburg u. AA.); 7) die Arbeiterinnen der inneren Mission (Frau von Krüdener, Anna Schlatter. Elisabeth Fry, Amalie Sieveking, Ottilie Wildermuth ꝛc.). Sowohl der christlichen Culturgeschichte überhaupt, als speciell der Geschichte der christlichen Liebesthätigkeit von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart hat der Verf. seine Reihe lehrreicher Exempel entnommen, die in geschickter Verknüpfung und mit wohlthätig anregender Wirkung zusammengestellt sind.

Gnadenquellen. Vier Erzählungen zu den beiden Hauptstücken von den heiligen Sakramenten. Von Ernst Evers. Norden, Diedr. Soltau (346 S., Pr. 4 M.)

Derselbe edel volksthümliche und erweckliche Charakter, den die früheren veröffentlichten Erzählungssammlungen tragen (bes. „Das Leben im Licht; vier Erzählungen zu den drei Artikeln des christl. Glaubens", und: „Vom Berge der Seligkeiten" ꝛc. vgl. Ev. Kztg. 1882, Nr. 47) begegnet uns auch hier wieder. Die vier Geschichten, durch welche der Verfasser das Walten der göttlichen Gnade im Leben unseres norddeutschen evangelischen Christenvolks veranschaulicht und verherrlicht, sind betitelt: „Der Strandpeter; Gevattertreue; Verloren und Gefunden; Am Bruderherzen".

Pastors Kinder auf dem Lande. Märchen und Erzählungen aus der goldenen Kinderzeit. Von Onkel Hans. Mit einem Bilde in Farbendruck. Leipzig, Kößling'sche Buchhandlung. 1884. (234 S., elegant geb. 3 M.)

Die Stätte, welche dieser frisch gewundene Kranz von Kinder-Erzählungen und Märlein umrankt, ist ein altmärkisches Landpastorhaus. Kinder, insbesondere Knaben vom 10. Jahre an, werden an der in dem Büchlein gebotenen einfachen gesunden Kost sich gern erlaben. Für freundliche Ausstattung der schmucken Festgabe hat die Verlagshandlung bestens gesorgt.

1. Barth, Dr. C. G., **Der Negerkönig Zamba.** Eine Sklavengeschichte. 9 Bgn. 3 Aufl. Stuttgart, J. F. Steinkopf. (142 S.)

2. Bauer, Ludw., Dr., **Karl Theodor Körners Leben.** (124 S.) Ebendas.

3. Paulus, Dr. J., **Die Hochzeit zu Kana.** Erzählg. (110 S.) Ebendas.

4. Spieß, Ph., **Der Klostervogt von Lichtenstern.** Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. (113 S.) Ebd.

5. **In zwei Jahrhunderten.** Erzählungen von Emil Frommel. 3. Auflage. (123 S.) Ebd.

6. **J. A. Strauß.** Ein Pfarroriginal. Von E. Frommel. 2. Aufl. (123 S.) Ebd.

Sechs theils neue, theils neu aufgelegte Nummern der bekannten, in J. F. Steinkopfs Verlag erschienenen „Deutschen Jugend- und Volksbibliothek". Die alten Stücke von Barth u. von Frommel sind durch die Namen ihrer Verfasser genügend empfohlen. Unter den neuen machen wir auf Dr. Paulus „Die Hochzeit zu Kana" besonders aufmerksam, eine jüdische Familiengeschichte aus der Zeit Jesu. — Jedes Bändchen ist einzeln zu haben (Pr. 75 Pf.).

„Tote Kohlen." „Il Pomo d'oro". Zwei Novellen, von Bernhardine Schulze-Smidt (E. Oswald). — Gotha, F. A. Perthes. (308 S., Pr. 4 Mk.).

Die Verfasserin, durch ihr letztes Buch „Inge von Rantum" schon in weiteren Kreisen bekannt geworden, tritt hier zum erstenmale mit ihrem wahren Namen hervor. „Tote Kohlen" spielt im westfälischen Münster, zu Ende der vierziger Jahre, und hat ein ausgeprägtes Lokalkolorit. An den Titel sich lehnend, lassen sich Tendenz und Inhalt kurz in dem einen Satze zusammenfassen: „Die Liebe soll warm und opferfreudig sein." Die zweite Novelle „Il Pomo d'oro", führt den Leser in die tannenduftige Romantik des Unter-Engadin. Dort erzählt die Gasthalterin einer romanischen Osteria, Halbitalienerin von vornehmer Abkunft, zwei jungen Mädchen, ihren Sommergästen, die eigenen Lebensschicksale, voll ergreifender Tragik, aber versöhnlich ausklingend. — Die Verfasserin besitzt eine gleich bedeutende Begabung für Naturschilderungen wie für feine und ergreifende psychologische Charakterzeichnungen. Sie darf zu fernerer Kultivirung ihres Genre bestens ermuthigt werden.

Mädchenherzen. Zwei Erzählungen für junge Mädchen von Lina Walther. Ebendaselbst. (194 S., Pr. 2,40 Mk.)

Das Buch trägt dem Plane der Verfasserin gemäß einen lehrhaften Charakter. Aus dem sittlichen Ertrage eines gereiften christlichen Lebens werden Lehren der Erfahrung gegeben, welche auf einer feinen, oft überraschenden Kenntniß der „Mädchenherzen" und dessen, was ihnen bei ihrem Tasten und Suchen nach Lebensglück und Seelenfrieden noth ist, beruhen, und die, wenn gehörig beherzigt, nur heilsam zu wirken im Stande sein werden.

Zur Lutherfeier-Chronik.

Veranlaßt durch mehrfache Anfragen, erlauben wir uns, unserer in Nr. 47 d. Ztg. (Umschlag) ausgesprochenen Bitte um Uebersendung von Lutherfestberichten die Erklärung hinzuzufügen, daß auch über kleinere Festfeiern uns Berichte sehr erwünscht und überhaupt die detaillirtesten Berichte die liebsten sind.

Erfurt, Dezember 1883.

Dr. Lorenz, Diakonus a. d. Reglerkirche. **Wolf,** Diakonus a. d. Kaufmannskirche.

Im Verlag von **Richard Mühlmann in Halle a. S.** ist soeben erschienen:

Ahlfeld, Dr. Friedr., Ein Kirchenjahr in Predigten. Predigten über freie Texte. Zweite Auflage. Brosch. 8 M. In Leinwandband 9 M.

— **Abendandachten.** Aus den Predigten von **Dr. Friedr. Ahlfeld** herausg. von H. Ahlfeld. Brosch. 4 M. In Leinwandband 5 M., mit Goldschnitt 5 M. 50 Pf.

Die „Morgenandachten" sind bereits im vorigen Jahre erschienen!

Schulze, Dr. W. G., Geistliche Lieder. Dreizehnte Auflage. Leinwandband mit Goldschnitt 3 M. 80 Pf.

Verlag von **Gustav Schloeßmann** in **Gotha.**

Bist du ein Geistlicher?

Eine Pastoralfrage über Predigt und Seelsorge von **Dekan Majer** in Biberach.

Erster Teil.

Zweite vermehrte Auflage.

8°. Geh. M. 1,80.

Inhalt: **Wie predigst du?** Wie stellst du dich zu Text? — Wie kommst du zu dem Thema? — Wie memorierst du die Predigt? — Wie hältst du die Predigt?

Wie seelsorgst du? In deinem eigenen Hause? — In anderen Häusern? — In den Schulen? — Im öffentlichen Leben?

Anhang. Die Universitäts-Seelsorge.

Zweiter Teil

8° Geh. M. 2,40.

Inhalt: **Homiletisch-Pastorales.** Was heißt „Predigen?" — Predigten für die Gebildeten. — Die Bibelsprache in unseren Predigten. — Ich-Predigten. — Die Liederverse in den Predigten. — Das viele Predigen. — Die Furcht, sich auszupredigen. — Predigtstimmungen. — Unstudierte Predigten. — Außerordentliche Predigten. — Examens- u. Visitationspredigten. — Die Predigtform. — Der Kanzelton. — Eine schöne Predigt. — Keine schöne Predigt. — Wer in die Kirche geht. — Volle Kirchen. — Leere Kirchen. — Meine Kirche. — Junge und alte Prediger. — Krankenbesuche. — Krankenkommunion. — Kirchliche Fürbitte für die Kranken. — Auf dem Studierzimmer. — Unser Spazierengehen. — Amtsvorgänger und Amtsnachfolger. — Kollegialität. — Unsere Kirchenröcke.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst zur Feier der Christnacht.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Im Verlage von **Hugo Klein** in **Barmen** erschien soeben:

Frommel, Emil, die Gräfin. Erzählung. 4. verb. Auflage. 50 Pf., gebunden 1,50 Mk.

Stein, Armin. Ein braver Lützower. Eine kleine Geschichte aus großer Zeit. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Steinhausen, H. (Verfasser von „Irmela"): **Markus Zeisleins großer Tag.** Novelle. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Früher erschien:

Frommel, Emil, Treue Herzen. Drei Erzählungen. 1,50 Mk. geb. 2,50 Mk.

Frommel, Emil, Feldblumen. Drei Erzählungen. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

Frommel, Emil, Heuhöfers Leben. 2,80 Mk., geb. 4 Mk.

Kübel, R., Predigten und Schriftbetrachtungen durchs Kirchenjahr. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Hierzu vier literarische Beilagen von:
Georg Böhme in Leipzig,
Aug. Stein in Potsdam,
J. F. Steinkopf in Stuttgart und
Wiegandt & Grieben in Berlin,
auf welche wir hiermit ganz besonders aufmerksam machen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 15. December № 50.

Um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten gebeten.

Luther und die lutherische Kirche.

Vortrag gehalten auf der August-Conferenz 1883

von **Rudolph Sohm.** (Schluß).

Welche Fülle sittlicher Kräfte mußte durch diesen ungeheuren Umschwung der Anschauungen dem Familienleben, dem politischen, dem gesammten bürgerlichen Leben zugeführt worden! Jetzt erst beginnt die volle Werthschätzung unseres bürgerlichen Berufes, jetzt erst die volle Werthschätzung des Staates, der bürgerlichen Freiheit. Der einseitig kirchliche Standpunkt, welchen das Mittelalter eingenommen hatte, wird verlassen, um ein weites Feld bis dahin unbekannt gebliebener sittlicher Ideale zu eröffnen. Welch neue Aufgabe, welch neue Horizonte! Der Reformation des Individuums hatte Luther durch die Kraft des göttlichen Wortes die Reformation der Welt hinzugefügt.

Und die Kirche? Hier erst treten wir in den eigentlichen Schwer- und Mittelpunkt der großen Thaten unseres Gottesmannes ein. Die Kirche ward reformirt an Haupt und Gliedern! Nicht mit einem Schlage, auch nicht in einem kurzen Augenblick, — dazu war die nachwirkende Last der Vergangenheit viel zu groß, — aber die Kraft war da, welche, unwiderstehlich Sonnenschein und Lebensluft um sich verbreitend, die ganze Kirche von innen heraus erneute. Wie hatte man einst in Constanz und Basel es vergeblich mit Verfassungsexperimenten, mit der Uebertragung der Kirchengewalt vom Papst auf das Concil, mit Aenderungen an dem Kleide der Kirche unternommen! Das Herz der Kirche mußte erst gefunden, ehe dem Körper neue Kräfte zuzuwachsen vermochten, und das Herz der Kirche ist das Evangelium. An dieser Stelle setzte Luther ein, und indem er das Evangelium, das lautere klare Gotteswort zu dem leuchtenden Zielpunkte seines Lebens und Denkens, zur Quelle seiner Kraft und zur alleinigen Richtschnur seines Predigens und Wissens machte, vollbrachte er, ohne es zunächst zu wissen und zu wollen, die so lang ersehnte Reformation. Den Edelstein hatte er gefunden, den unscheinbaren vom Boden aufgenommen, auf den Leuchter gesetzt, die hindernde Hülle hinweggenommen, so daß plötzlich das göttliche Licht hellstrahlend durch die ganze Kirche schien. Die Kraft des Gotteswortes war mit ihm, welche, ohne daß er zielbewußt seine Absicht darauf gerichtet hätte, von selber, wie durch Zauber, das Wesen der alten Kirche in Feuer aufgehen ließ, um eine neue Kirche schaffend zu gebären.

So entstand durch die Predigt des Evangeliums unsere theure lutherische Kirche, die Kirche des reinen Wortes. Die Priesterkirche ward hinweggethan, um dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen Platz zu machen, um Jeden unmittelbar zu Gott und unmittelbar zu den Heilswahrheiten heranzuführen. Die Schrift, durch Luther in unser geliebtes Deutsch gekleidet, ward mitten in die Gemeinde hineingetragen, als die rechte Morgengabe für die Braut Christi, zugleich als der Grundstein, um die Kirche darauf zu bauen. Die rechte Wortverwaltung, die rechte Sacramentsverwaltung ward der gläubigen Gemeinde zurückgegeben. Eine unerschöpfliche Quelle neuen Lebens war aufgethan. Uns alle hat sie genährt, unsere theure lutherische Kirche, uns aufgezogen, uns Kraft zum Leben, uns Trost in Trübsal, uns Freude, Friede, Gottesgewißheit dargereicht, und das durch das köstliche Wort der Schrift, zu dem sie uns hinführt als zu dem rechten Brunnen aller Seligkeit. Aber nicht blos die lutherische, sondern ebenso die reformirte Kirche schuldet unserem Luther Dank als ihrem Reformator. Es ist ja gewiß, daß Zwingli und Calvin, auf

welche die reformirte Kirche zunächst zurückblickt, gleich Luther Männer ersten Ranges sind, auf den Höhen der Weltgeschichte einhergehend. Aber ebenso gewiß ist, daß Luther als religiöse Persönlichkeit vor beiden den Vorrang in Anspruch nimmt. In ihm und in ihm allein war das religiöse Interesse, war das Evangelium von Jesu Christo die einzige Kraft, welche alles Andere beherrschte. Und in ihm allein war deshalb jene unwiderstehliche Macht der Persönlichkeit, welche allem Andern, der ganzen Welt unbedingt überlegen war, „Und wenn die Welt voll Teufel wär!" Aus seinem Mund allein konnte das große Siegeslied der Reformation hervorgehen zum Kampf und zum Triumphe führend: „Ein feste Burg ist unser Gott — Das Reich muß uns doch bleiben!" Und er allein ist darum auch der Mann gewesen, welcher zuerst der Freiheit die große Gasse riß, welcher auch der reformirten Kirche mächtig Bahn geschaffen hat, dessen Name heute nicht blos uns Lutheraner, sondern alle Protestanten ohne Unterschied durch seinen mächtigen Klang zu einer Schaar versammelt.

Aber selbst in das Gebiet des Protestantismus sämmtlicher Denominationen können wir die mächtige Wirkung nicht einschließen, die von Luther ausgegangen ist. Welch ungeheure Machtäußerung hat auch die katholische Kirche von ihm erfahren. Das weltlich gesinnte, reformationsfeindliche Papstthum des 15. Jahrhunderts machte unter den Folgen der Reformation im 16. Jahrhdt. einem ganz andren Papstthum Platz. Welche Schmach hatte die Kirche im 15. Jahrhundert an ihren Päpsten erleben müssen! Wie an die Sinnlichkeit verloren, wie von der großen weltlichen Politik berauscht, wie von der Gründung des Kirchenstaats hingenommen, wie aufgesogen durch die Interessen von Kunst und Wissenschaft war das Papstthum gerade zur Zeit des ausgehenden fünfzehnten, des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts gewesen! Ja, unter Leo X begann die von dem heidnischen Alterthum getragene Aufklärung der italienischen Renaissance unaufhaltsam dem päpstlichen Stuhle selber sich zu nähern. In dem Mittelpunkt der Kirche war der christliche Glaube bereits bedroht. Ein dem Verderben geweihtes Papstthum, wenn nicht die Reformation Luthers, vordringend, mit gewaltigen Posaunentönen, den schon fast erstorbenen geistlichen Sinn aufs neue in ihm geweckt hätte. In dem Widerstand, welchen das Papstthum und mit ihm die alte Kirche zu leisten genöthigt war, erwachte auch hier ein neues Leben, wider seinen Willen und unbewußt von demselben Evangelium genährt, welches dort drüben in dem Lager der Protestanten so ungeheure Wirkung erzeugt hatte; unter den machtvollen Wirkungen der lutherischen Reformation reformirte sich auch der Katholicismus. Eine Gegenreformation, den modernen Katholicismus emporbringend, gewiß keine Reformation in Luthers Sinn, aber doch eine Reformation im gemeinkirchlichen Sinn, die Kräfte

des göttlichen Evangeliums, wenngleich in andern Formen, für die ganze Kirche zu neuem Leben rufend. Ja, so paradox die Behauptung klingen mag, selbst der Jesuitenorden hat, indem er die Mittel, mit welchen der Protestantismus kämpfte, von diesem zu entlehen sich genöthigt sah, indem er gemeinverständliche, populäre, an die Bibel anknüpfende Predigt in die Massen hinein trug, der deutschen Reformation Luthers seinen Zoll gezahlt. Der moderne Katholicismus ist nicht denkbar ohne den Protestantismus, und die Lebenskräfte wahren Christenthums, welche auch in den Kreisen der katholischen Welt seit dem 16. Jahrhundert erweckt worden sind, haben ihren Ausgangspunkt an erster Stelle von dem Evangelium genommen, welches durch unsern Luther der ganzen Welt auf's neue dargeboten worden ist.

So ist es die ganze una sancta catholica ecclesia, die christliche Kirche der wahrhaft Gläubigen aller Welt, welche durch Luther neues Leben gewonnen hat. Durch Luther ist nicht blos die protestantische, sondern die ganze Kirche reformirt worden.

Eine neue Welt war geschaffen worden, eine neue Welt des individuellen, des bürgerlichen, des kirchlichen Lebens. Unsere Welt war geboren wurden, mit all ihren Kräften und Hervorbringungen. Das Mittelalter war zu Ende, eine andere Zeit brach an, dem mächtigen Schiff der Weltgeschichte war mit kühnem Druck eine neue Bahn zu höheren Zielen gewiesen worden.

Das Alles vollbrachte ein deutscher Mönch und Professor, das Individuum, die Welt, die Kirche reformirend. Sagen wir mehr: das Alles vollbrachte ein rechter Christ. Sagen wir die volle Wahrheit: das Alles vollbrachte Gott der Herr durch Seinen auserkorenen Helden. Aus Gott ist das Werk der Reformation, das Werk, welches uns unseren Glauben, unsere Freiheit, unsere Kirche geschaffen hat, — und darum wird es nimmermehr vergehen.

So lebt Luther noch, auch heute mitten unter uns, sein Name ein Posaunenton, alle Streiter von den Enden der Welt zusammenrufend, er selbst der Führer, nicht wie einst der Cid ein todter Mann auf seinem Pferde, sondern er der Lebenskräftigste, der Größeste, der Heldenhafteste von Allen, unsere edelsten Besitzthümer gegen einen entschlossenen, rücksichtslosen Feind zu vertheidigen. Wie ein Alp liegt er noch heute riesengroß auf der katholischen Kirche, und sie möchte sich seiner erwehren mit gelehrten und ungelehrten, mit lauteren und unlauteren Mitteln, doch umsonst. Diese Gluth des Hasses, welcher vergeblich seine Blöße mit einem Schein von Wissenschaftlichkeit bedeckt, dieser tausendstimmige Zuruf, welcher jeden Streich, auf Luthers undurchdringliche Waffenrüstung geführt, voll zorniger Leidenschaft begleitet, — wir sehen darin das Zugeständniß, daß Luther und sein Werk noch voll am Leben sind, in der Welt des Geisteslebens herrschend heute noch wie einst. Aber ein Kampf ist entbrannt, — viel Feinde ringsumher! Und in diesem Kampf wollen wir Luthers Bundesgenossen sein, sein Werk fördernd, erhaltend, fortbildend. An jeden von uns tritt die große Aufgabe heran, mitten hineinzutreten in die streitbewegte Gegenwart: nicht mit

dem bloßen Pochen auf das Wort des Bekenntnisses, — das ist auch ein Stück katholisirender contemplatio, — nein mit vollkräftiger, aus der Tiefe der Persönlichkeit geborener actio. Wenn Du nur Glauben hättest wie ein Senfkorn, so würdest Du zu diesem Berge sprechen: Hebe Dich hinweg und wirf dich in das Meer! Luther hatte diesen Glauben! und er vollbrachte durch denselben, was Kaiser und Könige, was soviel Doctoren und Concilien vergeblich erstrebt hatten: das ganze Gebirge der Hierarchie, es hob sich vor ihm hinweg und warf sich in das Meer. Darauf kommt es an: den Glauben haben! Christ sein!

Den Menschen in sich tragen, welcher durch die Gnade Gottes wiedergeboren worden ist! Dann werden Ströme lebendigen Wassers von Dir fließen. Dann wird die Welt vor Dir weichen, denn der in dir ist, der ist mächtiger, denn Jener, der in der Welt ist. Christum ergreifen, das ist Alles! Aus dem Glauben an Jesum Christum ist das große Werk der Reformation geboren worden. Diesen Glauben nimm in Dich auf, Dir zur Seligkeit, Dir zur Freiheit, Dir zu der Kraft, welche Welt und Sünde thatkräftig überwindet, — das wird eine rechte Lutherfeier sein!

Die Kirche und das praktische Christenthum.*)

Von Pfr. Bourwieg in Arklitten bei Friedland.

Der Herr schreibt im Gleichniß vom Sauerteige dem Himmelreich, welches auf Erden in der Gestalt der christlichen Kirche erschienen und durch Verkündigung des göttlichen Wortes und der Verwaltung der Sakramente in die Menschheit hineingetreten ist und noch hineintritt, die Aufgabe und Kraft zu, die Welt um sich her nach allen Gebieten ihres Lebens intensiv mit seinen religiösen und sittlichen Kräften zu durchdringen: also auch das staatliche Leben mit seinen socialen Gestaltungen. Ist nach einer bis jetzt noch weit verbreiteten Ansicht der Staat ein Rechtsstaat, hat er „das Kriegsschwert nach außen", „das Gesetzesschwert nach innen" zu tragen, jedes einzelne Individuum zu schützen und ihm für den Gebrauch seiner Kräfte und für die Entwickelung seiner Anlagen freie Bahn zu schaffen, so ist es die Kirche, namentlich die evangelische, welche für das Recht jeder einzelnen Persönlichkeit eintritt und dem Staate erst den Werth des Individuums aufgedeckt hat, die Kirche, welche kein Ansehen der Person, kein Vorrecht des Kapitals und keins der Arbeit kennt, die Kirche, welche auf die Quelle alles Rechts, auf Gott und seine Offenbarung hinweist. Sie ist das Gewissen der Völker. Die besseren Theile unserer Nation haben mit der Auffassung des Staates als eines bloßen Rechtsstaates gebrochen und erkannt, daß auf staatlichem und sozialem Gebiete oft summum jus summa injuria ist. Der Staat soll nach ihrer Auffassung Kulturstaat sein, er soll dazu helfen, daß die Güter der Kultur allen Gliedern des Volkes, so weit es möglich ist, zu Theil werden. Das will die Kirche auch: die höchsten, besten, die geistlichen, ewigen Güter für alle ohne Unterschied, für alle. Freilich können wir den Anspruch, welchen die Verfechter der Kulturaufgabe des Staates erheben, nicht anerkennen, daß er das gesammte Leben einer Nation zu repräsentiren und zu pflegen berufen, daß er „Träger der sittlichen Ideen des ganzen Volkes," das „großartigste Institut zur Erziehung des Menschengeschlechts" sei. Davon konnte auf dem Gebiete des Heidenthums die Rede sein, wo der Staat auch das religiös-sittliche Leben ordnete, aber nicht seit dem Eintritt des Christenthums in die Welt. Werden hohe ethische Aufgaben von den Freunden des Kulturstaates demselben gestellt, so übersehen sie nur zu häufig, daß es keine andere Quelle der Sittlichkeit giebt als die Religion und keine andere wahre Kultur als die christliche, daß der Staat seine ethischen Aufgaben nicht ohne die Kirche erfüllen kann, daß neben ihm auch die Kirche Trägerin der Kultur und sie viel mehr als der Staat Erzieherin des Menschengeschlechts ist, schon um ihrer Universalität, ihrer für alle Völker gleichen sittlichen Ideale willen. Wird aber der Staat nach vereinzelter neuerer Auffassung als ein Staat der Gerechtigkeit, nicht der vertheilenden, sondern der ausgleichenden angesehen, muß er es als seine Pflicht erkennen, durch seine Rechtsordnungen die Schwachen und Armen zu schützen und die Starken und Reichen zu dem Verzicht auf den schonungslosen Gebrauch ihrer Kräfte und den selbstsüchtigen Genuß ihrer Güter da, wo der Arme dadurch an einem menschen- und christenwürdigen Dasein gehindert wird, willig zu machen: so wird die Kirche, welche immer sich der Schwachen und Armen angenommen hat, einem Staate solcher Auffassung gerne ihre Kräfte in den Dienst stellen. Sie ist das Herz der Völker. Solchen Pflichten kann er aber nur genügen, wenn er ein christlicher ist, wenn er sein ganzes öffentliches Leben von christlich-religiös-sittlichen Ideen und Kräften durchdringen läßt. Die Rückkehr zu der christ-

*) Der Vortrag wurde zu Berlin, mehrfach verkürzt und an einzelnen Stellen etwas verändert, frei gehalten; hier erfolgt er in seiner ursprünglichen, vollständigeren Fassung.

lichen Staatsidee, von Unzähligen mit Freuden begrüßt, stellt der Kirche neue, hohe Aufgaben. Sie hat lange genug mit dem Pfunde ihrer Erkenntniß gewuchert; sie ist nun in großartigerer Weise als bisher organisirt und thatkräftig in dienender Liebe, „praktisches Christenthum". Denn sie hat nur soweit segensreichen Einfluß als sie dient, sie kann nur da nicht entbehrt werden, wo sie sich unentbehrlich gemacht hat. Entspricht sie dem Vertrauen nicht, welches ihr jetzt von Seiten des Staates, der Wissenschaft und der bürgerlichen Gesellschaft entgegengebracht wird, so würde sie die Menge ihrer Unterlassungen gefährlich mehren und das entmuthigende Gefühl einer versäumten Gnadenstunde zurückbehalten, ihr selbst zum Gericht.

I.

Die Kirche und das **praktische** Christenthum. Klingt's doch, als ob das Christenthum mit seinen Glaubenssätzen, mit dem Ernst seiner Moral und seiner Seligkeitshoffnung für diese Welt nicht recht brauchbar sei, sondern als ein im besten Falle liebenswürdiger Schwärmer unter den praktischen Kindern der Welt dastehe. Und es ist doch durch und durch praktisch, und nichts kommt an praktischem Werthe ihm gleich. In ihm ist das energische Handeln Gottes in den Werken der Erlösung, des Glaubens und der Heiligung, zu finden — und die Selbsthingabe des Menschen an seinen Gott im Glauben, sowie die Heiligung des Herzens und Lebens in der Gottes- und Nächstenliebe: sind das nicht die höchsten Thaten, deren wir fähig sind? Giebt es eine bessere Klugheit als dieses irdische Leben in das Licht der Ewigkeit zu stellen? und wird nicht die Auffassung der socialen Verhältnisse ganz bedingt sein durch die Anschauungen, die wir über Gott und den Menschen, Geist und Materie, Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit haben? „Ist aber das unpraktischer Idealismus, daß der Glaube uns lehrt, unser Leben in der Liebe für die Brüder zu lassen, so möchten wir gern diesen Vorwurf verdienen." Doch es kommen Zeiten, in denen auch einer Kirche das Mahnwort noth thut: vergrabe dein Pfund nicht im Schweißtuch, das Pfund deiner reineren Lehre, deiner helleren Erkenntniß und deines siegesgewissen Glaubens; Zeiten, in welchen ihre Glieder aufgerufen werden müssen, klug, praktisch zu werden wie die Kinder der Welt. Bethätigung unseres Glaubens verlangt das Wort: praktisches Christenthum. Die unter diesem Namen auftretenden Bestrebungen stellen sich bisweilen in Gegensatz gegen die Dogmen oder sind gegen sie gleichgültig; sie wollen

den Baum umhauen oder verdorren lassen, seine Früchte aber konserviren. Es ist das Schicksal solcher Schlagwörter, daß sie auch ihr gutes deutsches Gepräge unter den vielen Händen, durch welche sie hindurchlaufen, verlieren. Im landläufigen Sinne der bloßen Humanität haben diejenigen, deren Mund dieses Wort jetzt in weiten Kreisen in Umlauf gesetzt haben, es nicht gemeint. Wir Pastoren werden oft von Erbschaftsprätendenten um hundert- und mehrjährige Taufscheine ersucht, und häufig kann uns nicht einmal annähernd das Jahr angegeben werden. Wir dürfen uns nicht vergeblich abmühen, wenn wir Geburtsjahr und Tag für unser Schlagwort suchen. Wir hören, daß Bismarck, welcher für der Vater desselben gehalten wird, als er das Gesetz über die Unfallversicherung einbrachte und weitere Gesetze derselben Tendenz ankündigte, gesprochen hat: „Wenn man für unsere Bestrebungen einen Namen finden wollte, den ich bereitwillig annehme, so ist es „das praktische Christenthum". Und bei Berathung des Gesetzes kam er darauf zurück: „Ein Staat, der seiner großen Mehrzahl nach aus aufrichtigen Bekennern des christlichen Glaubens besteht, sollte den Armen, Schwachen und Alten zu Hilfe kommen; das sollte der Staat, der praktisches Christenthum treiben will, sich nicht versagen und dem armen Mann nicht."

So ergiebt es sich, daß ein System socialpolitischer Reformgesetze unter dem Anspruch, durch das praktische Christenthum gefordert zu sein, auftritt. Bis jetzt gehört dazu das einigermaßen erledigte Krankenkassen-, das in der Umarbeitung begriffene Unfallversicherungsgesetz, die in Aussicht gestellten Gesetze über Alters- und Invalidenkassen, das schwierige Gesetz über die Versicherung für die Zeit der Arbeitslosigkeit und — den Zeitungsberichten nach — ein die Arbeitszeit beschränkendes. Können wir den Anspruch, der Staat treibe dabei praktisches Christenthum und die Kirche — ich betone diesen Begriff hier noch nicht — sei verpflichtet, ihm für die Ein- und Durchführung dieser Gesetze Hülfe zu leisten, anerkennen? Ich meine Ja. Diese Gesetze sind aber wiederum nur ein Anfang und ein Theil der großen Sozialreform, welche, so Gott will, in dem nächsten Menschenalter sich vollziehen wird. Wir könnten darum unser Thema mit der Frage für gleichbedeutend erklären: Was hat die Kirche gegenwärtig als ihre Hauptaufgabe auf socialem Gebiete anzusehen? Wir schieben die Menge der Nebenaufgaben bei Seite und antworten kurz: Hebung des vierten Standes in Stadt und Land.

Nur weil die Klasse der ländlichen Arbeiter noch

nicht zum Bewußtsein ihrer Stellung gekommen ist, nicht weil sie mehr sittlichen und religiösen Halt besitzt, wie die städtischen, nicht weil ihre Lage meistens als eine besser gesicherte angesehen werden kann, hat die Sozialdemokratie sie nur in einzelnen Gegenden unter dem Banner der socialen Revolution gesammelt. Wer die Masse der ländlichen Bevölkerung in der durch ihre Arbeitsverhältnisse herbeigeführten Stumpfheit gegen das Wort Gottes, in dem all- und sonntäglichen Schaffen um ihr Brod, mit so manchen andren entkirchlichenden und entsittlichenden Uebelständen kennt, wer sie in ihren Gedanken über Reiche u. Herren belauscht und die im Grunde schlummernde Erbitterung bemerkt hat, der weiß, daß der Zündstoff vorhanden ist u. daß, wenn die Socialdemokratie nicht innerlich überwunden wird, den lockenden Tönen ihrer Rattenfängerpfeife die ländliche Bevölkerung ebenso sicher folgen wird, wie der große Theil der großstädtischen Arbeiterbevölkerung den Sirenenklängen ihrer Lehren Ohr und Herz zugeneigt hat. Die sociale Frage im engern Sinne konnte für unsere Zeit erst entstehen, als aus dem dritten Stande nach Aufhebung der Leibeigenschaft und der Unterthänigkeit ein freier bürgerlicher und mit Einführung der Fabriken ein städtischer Arbeiterstand sich gebildet hatte, als dieser mit keinem nennenswerthen Besitze begabte, nur auf den Verdienst seiner Hände angewiesene Proletariat zum Bewußtsein des Widerspruchs zwischen seiner rechtlichen, politischen Freiheit und seiner ökonomischen Abhängigkeit gelangte und das allgemeine Stimmrecht ihm seine Macht offenbarte. Seitdem brennt die soziale Frage, seitdem droht dieser Brand, wenn er nicht durch das was von der Socialdemokratie so verschieden ist wie Wasser vom Feuer, gelöscht wird, unsere gegenwärtige christliche Kultur in Europa zu vernichten. Bei socialen Revolutionen haben stets träumerische Vorstellungen und die durch Schlagworte geweckte Hoffnung auf eine von goldenem Lichte strahlende Zukunft die Menge electrisirt und hypnotisirt. So wird auch von dem Volksstaate der Zukunft eine vollendete Glückseligkeit erwartet, und die Lehre der Socialdemokratie tritt auf, als ein neues Evangelium mit der Gluth hingebender Begeisterung verkündigt, als eine neue Religion, Glauben fordernd wie die christliche und leider ihn auch findend; denn auch hier kommt es auf den Glauben an. Das für die Masse. Von Seiten der wissenschaftlich gebildeten Führer aber wird die Lehre der Socialdemokratie als System verkündigt; es ist somit zunächst ein System der Nationalökonomie, nicht ganz so neu, wie es scheinen möchte, in dem was es Neues trägt

unbrauchbar, brauchbar nur in dem, was es mit andern Systemen gemein hat. Für die Lösung der socialen Frage ist es nun entscheidend, ob wir dieses System vorwiegend oder gar allein als ein nationalökonomisches ansehen. Das ist der Fehler gewesen, welcher besonders Theologen veranlaßt hat, den socialdemokratischen Ansichten viel mehr Berechtigung zuzugestehen, als dieselben vor dem Forum nationalökonomischer Wissenschaft verdienen. Auch für diese Wissenschaft gilt es, daß sie, nicht tief genug erfaßt, der Socialdemokratie näher, tiefer geschöpft, ihr ganz fern führt. Unter ihren Vertretern hält darum ein großer Theil, weil sie die Unrichtigkeit dieses nationalökonomischen Systems als erwiesen ansehen und nur für diese Eine Seite ein Auge haben, überhaupt die Socialdemokratie für ungefährlich. Fassen wir das System in kurzen Sätzen zusammen: Die Arbeit ist Waare, sie allein erzeugt Werthe; dem Arbeiter gebührt also der volle Arbeitsertrag. Statt dessen steht er unter dem ehernen Lohngesetz; das Kapital ist nur gesammelter Ertrag der Arbeit, der dem Arbeiter entzogen worden. Eigenthum ist, wenn nicht zur Produktion bestimmt, unberechtigt; Collektiveigentum und Collektivproduktion müssen das gegenwärtige schlechte Wirthschaftssystem ersetzen u. der Staat, die Kommune müssen die neue Wirthschaftsordnung ein- und durchführen ꝛc. Alle diese Sätze sind nationalökonomisch falsch, besonders auch der vom ehernen Lohngesetz. Der Staatsbegriff dieser Lehre ist der Hegel'sche, auf dem ein großer Theil des Liberalismus und der Bureaukratie steht, dessen Consequenz die Falk'sche Staatsomnipotenz war. Ist nach Hegel der Staat „die höchste Manifestion der absoluten Vernunft", „die vollendetste irdische Erscheinung der Gottheit", „der präsente Gott," so erscheint nur als eine Folgerung aus dem pantheistischen Staatsbegriffe die Lassalle'sche Behauptung, daß der Staat festsetze, was in einem jeden Momente, auch im wirthschaftlichen Leben recht ist und daß er dasselbe vollständig zu regeln, zu beherrschen, zu bestimmen habe. Wenn auch das nationalökonomische System nicht für richtig anerkannt werden kann, so bleibt doch fraglich, ob nicht einzelne Forderungen der Socialdemokratie berechtigt sind.

Schon die weite Ausdehnung dieser Partei erlaubt es uns nicht, die Frage ganz zu verneinen. Vor fünf Jahren wurden über 437 000 socialdemokratische Stimmen bei der Reichstagswahl abgegeben; hier betrug ihre Zahl 34 % sämmtlicher Stimmen, etwa 27 % aller eingeschriebenen Wähler; in Frankfurt a. M. waren mehr Socialdemokraten als Soldaten. Schon 1873 berechnete man

bei etwa 340000 Stimmen derselben Partei die Zahl ihrer Anhänger auf 1 Million Männer und Jünglinge, wozu die unter dem Einfluß dieser Ansichten stehenden Frauen und Kinder hinzutreten und so die Zahl bis zum J. 1878 auf gegen 3 Millionen steigern würden, mehr als den 15. Theil der Einwohner Deutschlands. Selbst das theure Blut unseres Kaisers hat die Mehrzahl nicht zur Umkehr veranlaßt. Jetzt ist es schwerer festzustellen, ob die Socialdemokratie abnimmt, wächst oder stille steht. Daß vor 2 Jahren diese Partei nur 311800 Stimmen aufwies, hat seinen Grund darin, daß sie auf Aufstellung von Zählkandidaten, damit auch allerdings auf Ausdehnung über neue Gebiete verzichtete. In den großen Städten ging ihre Zahl nur wenig herunter, am meisten hier, in 3 Jahren etwa um 5000, eine Folge bekannter Einflüsse. Dennoch ist die Zahl der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten gegenwärtig größer denn je. Gestehen wir es uns offen ein: eine so weite Ausdehnung einer Partei läßt auf eine halbe oder ganze Berechtigung mancher ihrer Kritiken und Forderungen schließen. Drei Punkte treten hier hervor: Die Hülflosigkeit der Arbeiter gegenüber dem Capital, der bisweilen kärgliche Lohn und die unsichere Existenz. Man braucht keine Feindschaft zwischen Arbeit und Capital zu proklamiren und kann doch zugestehen, daß der Arbeiter, der nichts hat als seine Arbeitskraft und sie auch unter den ungünstigsten Verhältnissen um jeden Preis losschlagen muß, einseitig die Arbeitsbedingungen dictirt bekommt, daß er dadurch in ökonomische, sittliche, ja religiöse Abhängigkeit von seinem Arbeitgeber geräth, daß der Grundsatz der freien Concurrenz, der Schutz der Starken, trotz aller seiner Segnungen dem Schwachen gegenüber nichts anderes bedeutet, als das Recht des Kapitals, ihn auszubeuten, daß der Arme nur dann, wenn er das Recht der Schwachen, die Association, besitzt und zu gebrauchen in den Stand gesetzt ist, mit einigermaßen gleichvertheilter Sonne und unter gleichem Winde kämpfen kann und daß die Starken ihn erst dazu fähig machen müssen. Wir werden auch anerkennen, daß der Lohn oft nur kärglich ist, wenn wir hören: eine hiesige Nähterin kommt höchstens auf eine Mark pro Tag und muß die Hälfte davon zur Miethe geben, und ein jeder unter den vielen Tausend Webern des Erzgebirges verdient mit Weib und Kind jährlich nur 300 Mark. Von der Unsicherheit der Existenz später. — Die Socialdemokratie behauptet, die Gegensätze zwischen Reich und Arm würden immer größer und die Lage der Arbeiter verschlechtere sich. Der Abstand zwischen Reichthum und Armuth ist groß genug in unserer Zeit, viel zu groß, und es ist leicht, durch einzelne Contraste, etwa durch das mit Rothwein getränkte Rennpferd auf der Bahn und die bettelnde Mutter am Eingange derselben grelle Schlaglichter zu erzielen. Nach Darstellung der Socialdemokratie giebt es eigentlich nur zwei Menschenklassen, die einen essen Austern und schlürfen Champagner, die andern nagen am Hungertuche; da gelte das Gesetz: es scheint bestimmt, daß die Reichen immer reicher werden und die Armen immer arm bleiben. Darin liegt viel Uebertreibung. In Preußen wie in England haben die kleineren und größeren Einkommen mehr zugenommen als die mäßigen und besonders die mittleren; es hat dabei aber eine allgemeine Steigerung des Einkommens stattgefunden. Sehen wir aber, wie die Löhne im Verhältniß zu den Lebensmitteln gestiegen sind, so zeigt uns England ein viel höheres Wachsen bei den ersteren als bei den letzteren, in Deutschland ist es verschieden; im Allgemeinen ist eine Steigerung, ganz vereinzelt, wie in Schleswig-Holstein, eine Verminderung zu bemerken. Die Lebenshaltung hat sich sicherlich zu Gunsten der Arbeiter verändert, wie aus dem zunehmenden Verbrauch von Fleisch, Zucker, Tuch, Leinewand, Baumwollenwaaren und Weizen hervorgeht. Ganz außer Frage ist für die ländlichen Arbeiter und die Bauern die Besserung des Wohlstandes und der Lebensweise im Vergleich mit der Zeit vor 80 Jahren, wo jene als Leibeigene nichts besaßen, während sie jetzt einem bedeutenden Bruchtheil nach in Mittel- u. Süd-Deutschland eigenen Grundbesitz haben, als Tagelöhner viel besser wohnen, sich nähren und kleiden als ehedem, ja als Eigenthümer sich oft in günstigerer Lage befinden als der benachbarte Gutsbesitzer. Auch ist das Hinaufrücken aus einem Stande in den anderen nicht so unmöglich, wie es gern dargestellt wird. In England sind sehr viele reiche Fabrikherren aus dem Arbeiterstande hervorgegangen, in Deutschland freilich nur sehr wenige; aber es genügt doch, wenn die Arbeiter in größerer Zahl ihre Kinder in den Mittelstand hinaufbringen, wie es geschieht. Es ist doch nicht nöthig, daß jeder ein reicher Fabrikant werde, ja nicht einmal wünschenswerth, daß er es werden wolle. Die Schrift preist das bescheidene Brod. Doch gleichgültig, ob die Kluft äußerlich tiefer, die Lage schlechter, das Emporkommen schwieriger geworden, die Massen fühlen es so. Unter dem Einfluß des allgemeinen Wahlrechtes, der Presse und der Versammlungsfreiheit wird der Arbeiterwelt der Widerspruch zwischen ihren höheren Gesellschaftsidealen, ja ihren berechtigten Forderungen und

der Wirklichkeit immer mehr ins Bewußtsein kommen. Die Erkenntniß gemeinsamer, ihn verbindender Interessen ist im vierten Stande nun in dem Maße lebendig geworden, wie sie vor der französischen Revolution im dritten sich regte. Das einmal erwachte Selbstbewußtsein eines Standes läßt sich eben so wenig unterdrücken wie das eines Menschen: ist es einmal da, so müssen wir mit ihm rechnen. Unter denselben, ja schlimmeren Verhältnissen waren die Kinder einer anderen Zeit zu finden: in Frankreich bettelte in den letzten Jahren von Ludwig XV. ein Zehntel, fünf Zehntel konnten keine Almosen geben, drei Zehntel waren überschuldet und ohnmächtig, ein Zehntel nur konnte leistungs- und hülfsfähig genannt werden — und Frankreich kannte nichts von Communismus! Unser Geschlecht ist in seinem Gefühl feiner, empfindlicher, reizbarer geworden. Papst Leo hielt es für grausam, die Schwielenhaut, mit welcher die Macht der Gewohnheit alle fortwährend durch das Elend berührte Menschen versehen habe, ihnen abzuziehen; aber wenn sie von ihrem Elende frei werden, wenn sie selbst dazu mithelfen sollen, so müssen sie es fühlen — die Schwielenhaut geht immer mehr von der Hand des Arbeiterstandes herunter. Die öconomische Frage ist für den dritten Stand politisch durch den Liberalismus gelöst; soll sie für den vierten Stand durch radicale oder wird sie durch erhaltende Mächte ihre Lösung finden?

Bei diesen Bestrebungen ist wichtiger als die ökonomische Seite die sittliche. Hat hier v. Treitschke Recht, wenn er die Socialdemokratie für durch und durch unsittlich erklärt? Nun, sie kämpft gegen ein Princip, welches der Liberalismus stets für die einzig treibende und allein berechtigte Kraft alles ökonomischen Handelns proklamirt hat, und findet in dem Egoismus der höheren Klassen die Wurzel der socialen Uebel; bei den niederen ist es nach Lassalle anders, da ist der Egoismus, wo er sich findet, Fehler des Einzelnen, bei den Reichen Fehler ihres Standes. In der Vereitelung des Egoismus stimmt mit ihr das Christenthum und auch Luther als Nationalökonom überein. Nur ist dem Socialdemokraten, wie Todt urgiert, die Liebe nicht wie dem Christen eine Selbsthingabe an und für den Nächsten, sondern nur Selbstverleugnung, und die Hoffnung ist doch überaus naiv, daß an Stelle des Egoismus unter dem Einflusse der Naturwissenschaften und der Nationalökonomie die Nächstenliebe als herrschendes ökonomisches Princip auftreten werde! Alles Unrecht, welches jetzt die arbeitenden Klassen begehen, ist eine Consequenz der gegenwärtigen

Wirthschaftsordnung, die Prostitution ist eine Folge der Armuth, also auch dann, wenn sie, wie hier, bei steigenden Löhnen und wachsendem Wohlstande am meisten zugenommen hat; die größten Verbrechen finden in Blättern dieser Tendenz eine Rechtfertigung. Auch alle Noth ist nur durch das herrschende wirthschaftliche System veranlaßt: mit seinem Fortfall, mit der Durchführung eines besseren tritt „die Welterlösung", „das Himmelreich auf Erden" ein. Das Ziel ist nichts als der Sinnengenuß: nie hat die Socialdemokratie ihre Mitglieder zur Enthaltsamkeit, zum Fleiß, zur Nüchternheit, zur Sparsamkeit ermahnt, im Gegentheil erklärte einer ihrer Führer, sie würden sich wohl hüten, dem Arbeiter von irgend einem der Genüsse abzurathen. Daß eine solche Lehre, welche keine Schuld in den Arbeitern, alle in dem herrschenden System sieht, den Arbeitern schmeichelt und in ihnen unklare, ungemessene Hoffnungen erweckt, daß sie die Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit nicht mehren und, wenn nun die gehoffte gründliche Besserung offenbar nur durch Schuld der besitzenden Klassen, nicht eintritt, zu dem Neide und Hasse noch die Verbitterung hinzufügt und so entsittlichend wirkt, ist selbstverständlich, und dieser Erfolg muß um so mehr hervortreten, je schwerer sich die andere Seite versündigt, auf leichte, oft nahe mit dem Aermel ans Zuchthaus streifende Weise große Reichthümer erwirbt, ihren Besitz auf einen übermäßigen, bisweilen sinnlosen Luxus verwendet, kein Verständniß für den Werth der Arbeit und kein Herz für die Noth der Arbeiter zeigt, genug vom Egoismus beherrscht wird. Wie können wir uns wundern, daß dieser beide Seiten zu einer Zeit erfüllt, in welcher das Christenthum für das öffentliche Leben so weit zurückgetreten ist? Wäre die christliche Weltanschauung die herrschende, die sociale Frage hätte keine so gefährliche Gestalt annehmen können.

Die sittliche Anschauung fließt aus der religiösen, die Socialdemokratie predigt den Atheismus, daher ihr Materialismus. Ist der Atheismus für sie nur ein Accidens oder gehört er zur Essenz? Ersteres meinen Schäffle und Todt, und bestimmen danach ihre ganze Stellung. Stöcker hat anfangs den Haß gegen das Christenthum nur für ein „schlechtes Beiwort" erklärt, nachher freilich fand er die wirthschaftlichen Fragen in so enger Verbindung mit dem Atheismus, daß sie nicht zu trennen seien; die Erfahrung mit den Wuthausbrüchen, welche er bei den Worten: Gott, Religion, Sünde sah und hörte, hatte ihn belehrt. Die socialistischen Bewegungen der Reformation standen auf religiöser, auf

christlicher Grundlage. Die Bauernschaft belegt ihre zwölf Artikel überall, wenn auch in ganz ungehöriger Weise, mit der Bibel; sie will sich deshalb unter den Kaiser stellen, weil sie dessen Regiment durch das Wort Gottes festgesetzt sieht; sie wendet sich mit ihren Fragen vertrauensvoll an Luther. Auch der ältere französische Communismus will auf dem Boden des Christenthums stehen. Der radicale deutsche Socialismus aber ist ein Feind desselben. Dadurch wird die Lösung der socialen Frage so erschwert, daß auf der Seite der Socialdemokratie das Vertrauen zur Kirche fehlt, daß sie dieselbe als das beste Ausbeutungsmittel der arbeitenden Klasse, die Gegnerin aller Arbeiterbestrebungen und die Bundesgenossin aller Arbeiterfeinde hinstellt, — gewiß nicht ohne Schuld der Kirche, welche die Massen nicht geführt und die Besitzenden nicht gebührend an ihre christlichen Pflichten gemahnt hat. Nur ein Aushängeschild ist es, wenn die Religion officiell für eine Privatsache erklärt wird, ein Aushängeschild, durch die officielle Agitation für den Austritt aus der Landeskirche herabgerissen. Giebt die Socialdemokratie ihren Atheismus, den Haß gegen das Christenthum auf, dann entzieht sie sich selbst den mütterlichen Boden. Beweise sind die zahlreichen Belege, welche die fliegenden Blätter des R. H., welche Schuster in seinem bekannten Buche und der preußischer Cultusminister bei den verschiedenen Berathungen des Socialistengesetzes aus den Organen dieser Partei gegeben haben. Diese Richtung hat die deutsche Socialdemokratie von Anfang an eingeschlagen. Schon Engels sagte: „Wir sind nicht mehr Atheisten, wir sind mit Gott einfach fertig." Marx schrieb 1849: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt; allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie — radical wird. Radikal sein ist die Sache an die Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist der Mensch selbst. Der evidente Beweis für den Radicalismus der deutschen Theorie ist ihr Ausgang von der entschiedenen positiven Aufhebung der Religion. Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ: alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verächtliches Wesen ist." Der Volksstaat hat Recht: „Christenthum und Socialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser." Daß die Gegensätze unserer Zeit

im letzten Grunde religiöser Natur sind, erkannte schon Proudhon: „Es ist erstaunlich, daß wir auf dem Grunde aller Dinge die Theologie finden," wozu mit Recht ein ultramontaner Spanier bemerkte: „Hiebei giebt es nichts Erstaunliches als das Erstaunen des Herrn Proudhon." So ist die sociale Frage nicht allein eine Magen- und Beutelfrage, die Socialdemokratie nicht blos eine Krankheit des Kopfes und Verstandes, sondern auch des Herzens, des Glaubens, der Sittlichkeit. Es stehen sich hier zwei Weltanschauungen, die christliche und die unchristliche, gegenüber, und die Socialdemokratie hat die letztere nur consequent ausgebildet und ihre Folgerungen für das wirthschaftliche Leben gezogen, während die sonstigen Anhänger des nackten Individualismus, Materialismus und Egoismus des Radicalismus, Pantheismus und Atheismus dieselben Schlüsse, wenigstens für das Volk und auf wirthschaftlichem Gebiete, zu ziehen eine Scheu zeigen.

Die Nationalökonomie führt uns eine Reihe volkswirthschaftlicher Parteien vor, deren Programm sie vor uns zur Prüfung entfaltet: die freihändlerische, die revolutionäre und die reformatorische. Die beiden ersteren gehen von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, einem aller Psychologie und Erfahrung hohnsprechendem Satze aus. Für das freihändlerische Programm werden wir, obwohl es in der Wisienschaft „das conservative, orthodoxe" heißt, uns schwerlich erwärmen. Es steht ja von Natur rechtlich nur einem Jeden frei, ein Millionär zu werden, wie jeder französische Soldat den Marschallstab im Tornister trägt, aber die Thatsachen entsprechen nicht der abstracten Möglichkeit: noch seltener als ein weißer Sperling ist ein Borsig. Die freie Concurrenz, wohlthätig wie des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, sie hat, durch keine Rücksicht auf das Wohl des Ganzen und das der einzelnen Stände beschränkt, nichts als Ruinen hinterlassen. Und die Verheißung, daß, da abgesehen von den permanenten Kinderkrankheiten des Uebergangs- und andern Zuständen, an welchen alte Faktoren, mit Ausnahme des Liberalismus Schuld seien, nur der Mangel an Kapital die Ursache der socialen Uebel sei, eine Vermehrung jenes diese aufheben werde, findet keine Gläubigen mehr, so orthodox sie auch den Anbetern des Mammons erscheinen mag. Auch will mit der Orthodoxie in anderem Sinne sich der Satz nicht vertragen, daß der Arbeiter, wenn er trotz der herrschenden Freiheit wirthschaftlich zurückkomme, werth sei, unterzugehen. Die revolutionäre Richtung als wissenschaftliches System erweist sich ebenso wenig als berechtigt. Aber

anders steht es mit einzelnen Aussprüchen; hat doch Bismarck sich sogar immer noch nicht für überzeugt erklärt, daß die Lassallesche Unterstützung von Arbeiter-Productions-Genossenschaften durch den Staat so thöricht sei. Von den Forderungen des Gothaer Programms, welche sich innerhalb des Rahmens der heutigen Wirthschaftsordnung sollen verwirklichen lassen, ist die eine: unbeschränktes Coalitionsrecht, erfüllt; andere, wie möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der socialistischen Grundprincipien und eine einzige progressive Einkommensteuer, im socialdemokratischen Sinne gefaßt, führen über die heutige Wirtschaftsordnung hinaus und in den phantastischen Volksstaat hinein. Die Regelung der Gefängnißarbeit wird mit Recht verlangt. Außer der Arbeiterversicherung fordern vornehmlich zwei Punkte eine Berücksichtigung, 1. ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechender Normalarbeitstag und 2. Verbot der Sonntags-, der Kinder- und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigender Frauenarbeit, beides gegen die übermäßige Ausbeutung der Menschenkraft durch das Kapital gerichtet. Der Gedanke eines Normalarbeitstages erscheint uns nicht mehr so ungeheuerlich als anfangs, wenn wir uns denselben nur nicht für alle Arbeitszweige in gleicher Weise und zu derselben Zeit eingeführt denken. Den englischen Arbeitern, vom Parlament zuerst zurückgewiesen, hat es langen Kampf gekostet, ehe die Zehnstundenbill für junge Leute unter 18 Jahren und Frauen gegeben wurde. Bei uns in Deutschland ist die Arbeitszeit für Kinder auf höchstens 6, für jugendliche Arbeiter auf höchstens 10 Stunden täglich, die Arbeitszeit der Frauen und der

Männer gar nicht beschränkt. In den Bergwerken wird 8, in den Actienfabriken meistens 12, in den hiesigen Brauereien 16—18, bei den Handwerkern der Oberlausitz durchschnittlich 14, aber auch 16—18 Stunden täglich, ebenso lange noch nach den Berichten unserer Handelskammern in vielen anderen Orten unseres Vaterlandes gearbeitet. Als in England die Arbeitszeit gesetzlich beschränkt wurde, stiegen Lohn und Güte der Production. Selbst für die Landwirthschaft ließe sich, wie es vor elf Jahren eine Versammlung landwirthschaftlicher Arbeitgeber hier ausgesprochen hat, eine Herabsetzung der üblichen Arbeitszeit für jede Gegend und für die Jahreszeiten verschieden und mit Bezahlung der Ueberstunden einführen. Die Norfolker Feldarbeiter, mit Ausnahme der Saat- und Erntezeit nie über zehn Stunden täglich beschäftigt, pflügen in fünf Stunden so viel wie andere in acht, freilich sind sie intelligenter und besser genährt als ihre Genossen hier zu Lande. Wazu aber diese Beschränkung? Sie wird im Allgemeinen nicht nothwendig durch die Rücksicht auf das physische Wohl des Arbeiters, aber geboten durch das Recht des Familienlebens und das Bedürfniß der Muße. Können wir es auch nur als ein in unabsehbarer Zeit zu erreichendes Ideal bezeichnen, daß der Lebenstag eines Arbeiters zu gleichen Theilen in Arbeit, Ruhe und Schlaf verlaufe, so müssen wir doch für die Pflege des Familienlebens, des Verstandes und des Herzens Raum schaffen. Wir denken doch nicht so aristokratisch wie Treitzschke, welcher behauptet, daß nur derjenige die Muße zu gebrauchen verstehe, der die Sprache der Musen kenne.

(Fortsetzung folgt).

Kolde's Luther-Biographie.*)

Wenn zu den vielen in diesem Jahre des Lutherjubiläums erschienenen Darstellungen des Lebens des großen deutschen Reformators hinzu noch eine neue angekündigt wird, so bedarf dieselbe eines erläuternden Wortes über das, was sie will und was sie bietet, um damit ihren Anspruch auf Beachtung zu dokumentiren. Diese Erläuterung ist der Verfasser des in seinen ersten 10 Bogen vorliegenden Luther-Buches nicht schuldig geblieben. Seine Leistung darf neben dem epochemachenden Köstlinschen Werke sich sehr wohl sehen lassen. Wird der Verfasser doch von Köstlin selber (im Vorwort zur 2. Aufl.) als Erster unter den Gelehrten bezeichnet, deren selbstständigen Quellenstudien die Förderung der Lutherforschung in den letzten Jahren zu danken gewesen sei. Hingewiesen sei bei dieser Veranlassung sowohl auf Koldes kleinere Schriften über „Luthers Stellung zu Koncil und Kirche", „Luther und der Reichstag zu Worms", über „Friedrich den Weisen", samt dem in den Analecta Lutherana zusammengetragenen reicheren urkundlichen Material, wie auf seine allgemein als bahnbrechend anerkannte Schrift über „Die deutsche Augustiner-Kongregation und Joh. von Staupitz" (Gotha, 1879). Die Haupteigenthümlichkeit aber des vorliegenden Buches, wenigstens das, was dem Verf. laut seiner eigenen Erklärung hauptsächlich als Ziel vor Augen geschwebt hat, ist der Versuch, mehr als dies bisher geschehen Luthern auf dem Grunde der Gesammtentwickelung seines Volkes zu zeichnen, soweit als möglich die vielseitigen Strebungen und Hemmungen in politischer, sozialer und wissenschaftlicher Beziehung neben den kirchlichen und religiösen in Betracht zu ziehen, um dadurch sowohl die Erfolge des Reformators wie den Widerspruch, den er gefunden, verständlicher zu machen. Es gilt ihm also das auf Luther anzuwenden, was er bereits anderwärts als noch nicht

*) Martin Luther. Eine Biographie von Dr. Th. Kolde, o. Prof. a. d. Universität Erlangen. 1. Lieferung. Mit Portrait. — Gotha, F. A. Perthes. 1884. VII und 160 S. 2,40 Mark.

gelöste Aufgabe für eine Geschichte der kirchlichen Reformation überhaupt aufgestellt hat.

Als Leserkreis wünscht sich der Verfasser das größere gebildete Publikum, „dessen Bedürfnissen er durch eine möglichst klare und durchsichtige Diktion Rechnung zu tragen bemüht gewesen ist“ — was freilich nicht ausschließt, daß dem Vfr. dann und wann eine kleine grammatische Inkorrektheit begegnet ist (z. B. auf Seite 7 § 6 v. o., wo in einem und demselben Satzgefüge das Pronomen relat. „was“ (was die Astrologen in dunklen Worten verkündeten)“ erst als „Akkusativ, und gleich darauf („und durch die Kalender bis zum Bauern drang“) als Subjekts-Nominativ gebraucht worden ist). Weil übrigens die Arbeit des Hrn. Kolde „sich überall auf selbständigen Detailforschungen erbaut“, so verspricht der Verfasser, um mit diesen auch den Fachgenossen zu dienen und vor ihnen sich zu rechtfertigen, am Schlusse jedes der zwei mäßigen Bände, auf welche sein „Luther“ berechnet ist, die erforderlichen Quellennachweise in Form von Anmerkungen beizufügen. Da von verschiedenen Seiten der Wunsch laut geworden war, schon zum Luther-Jubiläum wenigstens den Anfang dieser Biographie in die Hände zu bekommen, so haben Verleger und Verfasser sich dahin geeinigt, einstweilen einige Lieferungen auszugeben, denen dann Fortsetzung und Schluß baldigst nachfolgen sollen.

Das reichhaltige und fesselnde Kapitel über „Zustände und Stimmungen in Deutschland am Ausgange des 15. Jahrhunderts“, mit welchem die erste Lieferung anhebt, wird dem aufmerksamen Leser alsbald zeigen, in welcher Weise der Verfasser seine Aufgabe, Luthers Leben im Zusammenhange des Gesammtlebens seines Volkes und seiner Zeit darzustellen, aufgefaßt und in Angriff genommen hat. Wie hier die geistige Atmosphäre, in welcher der Knabe Luther herangewachsen ist, in einer auf eingehenden Studien beruhenden und daher scharf charakterisirenden Schilderung vorgeführt wird: so wird — um noch auf ein anderes Kapitel besonders hinzuweisen — das Mönchsleben Luthers in sorgfältiger Berücksichtigung der Augustinerliteratur und der ganzen Eigenart dieses Ordens geschildert. Es wird damit anschaulich gezeigt, sowohl wie diese neue Umgebung auf seine Entwickelung eingewirkt hat, als auch wie er aus derselben heraus zu selbständigem und durchaus neuem Ergreifen der göttlichen Heilswahrheit gelangt ist. Indem so überall der Einfluß der zeitgenössischen Faktoren, welche auf Luther eingewirkt haben, sorgfältig beachtet und nachgewiesen wird, gewinnt der Leser eine lebendige Anschauung von dem, was Jener von seiner Zeit empfangen und wodurch er wiederum seiner

Zeit neue Impulse gegeben hat. Auf diese Weise hofft der Verfasser, in engem Anschluß an das auch für seine Forschungen grundlegende große Werk Köstlins, ein wahrhaft geschichtliches Verständniß der inneren und äußeren Entwickelung Luthers und seines Werkes zu fördern.

„Es ist“ — mit diesen Worten faßt Prof. Kolde das Resultat seiner instruktiven „Einleitung“ (S. 36 f.) zusammen, „es ist eine wunderbare, düstere, von Gegensätzen zerrissene Zeit, in der es allenthalben gärt, alles zu wanken scheint, nur eins nicht, der festgefügte Bau der römischen Kirche. Auch nach Deutschland kam die Kunde von den greulichen Lastern, mit denen gerade damals die Päpste den heiligen Stuhl schändeten; man wußte, daß ihnen keine That zu schwarz war, wenn es galt, ihre Herrsch- und Genußsucht zu befriedigen. Aber doch blieben sie die Nachfolger Petri und die Stellvertreter Christi, und so wenig darf von einem Auflösungsprozeß der Kirche die Rede sein, daß sie vielmehr als das allein Stabile erscheint, der religiös-kirchliche Gedanke vielmehr der alles beherrschende ist. Während man ihre Diener verhöhnt und verspottet, oft mit glühendem Haß ihre Vernichtung ersehnt, bleibt es doch immer die Kirche, die die Schlüssel des Himmelreichs besitzt und den Zorn Gottes abwehren kann, zu der die geängstete Seele als dem letzten Rettungsanker sich wendet, in deren Dienst sie sich zu überbieten sucht. Freilich, nicht ist es heilige Scheu vor Gott dem Heiligen und doch Gnädigen, die den Sünder auf die Kniee zieht, sondern die Furcht vor dem Zorne des über den Welten thronenden Richters und den Qualen des Fegefeuers, die die Seele ruhelos, unbefriedigt sich abmühen läßt, um durch Opferdienst den Zürnenden zu versöhnen — das ganz religiöse Thun und Treiben ein der Furcht abgepreßtes halbverzweifelndes Miserere. — Das war die Stimmung der Zeit, in der Martin Luther geboren ward, in der er seine Jugend verbrachte.“

Schon das hier Gesagte wird genügen, dem geneigten Leser zu zeigen, daß unsere beiden umfangreicheren neuen Luther-Biographien nicht auf kleinlich rivalisirender Concurrenzmacherei beruhen, sondern sich unter einander im großartigen Stile ergänzen. Heißen wir sie daher beide freudig dankbar willkommen und wünschen auch der jüngern Arbeit in ihrer berechtigten Eigenthümlichkeit baldige Vollendung.

Die nähere Auskunft über die Originalquelle des eigenthümlich schönen, tiefernsten Lutherbildes (einigermaßen abweichend von dem Kranachschen Typus) ist uns die Vorrede noch zur Zeit schuldig geblieben. Wir bitten um nachträgliche Aufhellung. M.

Literatur.

Lebensbild des evangelischen Pfarrhauses vornehmlich in Deutschland. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte und Pastoraltheologie. Von Dr. Eduard Meuß, Prof. u. Kons.-R. in Breslau. Zweite wesentlich erneute und bereicherte Auflage von „Leben und Frucht des evangelischen Pfarrhauses.“ Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing (X, 431 S., Pr. 4 M. eleg. geb. 5 M.).

Das im Titel an zweiter Stelle genannte Büchlein, erschienen 1877, hat in gegenwärtiger neuer Auflage eine Vermehrung um das Dreifache des früheren Umfanges erfahren. Mit Gründlichkeit und Umsicht beleuchten die vier Abtheilungen, die der verehrte Verfasser dem Werke jetzt gegeben hat: I. den

Gesammtcharakter des ev. Pfarrhauses; II. seinen verschiednen Schauplatz in Deutschland wie im evang. Ausland; III. seine Frucht (für Amt und Haus, sowie an den Kindern); IV. seine Gegenwart und Zukunft. Sehr zutreffend nennt er das Ganze einen „Beitrag zur Kulturgeschichte und Pastoraltheologie." Das culturhistorische Moment wird speciell durch Thl. I u. II, das praktisch-theologische mehr durch III u. IV gepflegt und gefördert. Doch durchdringen beiderlei Gesichtspunkte einander auf so innige Weise, daß der Kulturhistoriker auch aus den beiden Schlußabtheilungen reichen Gewinn zu schöpfen vermag und daß umgekehrt der Pastoraltheologe sein Fragen u. Forschen durch alle Stadien der Untersuchung hindurch aufs Reichlichste belohnt finden wird. Eine Fülle der historischen Exemplifikation, — zunächst für die Lichtseiten des ev. Pfarrhauses in seiner bisherigen Entwicklung, aber da wo es nöthig auch für seine Mängel, Unvollkommenheiten und Gefahren, wird hier geboten, wie sie noch niemals zur Entfaltung gelangt ist, zumal nicht in gleich anziehender und eleganter Form wie die des vorl. Werks. Das Ganze bildet, ohne irgendwo den Eindruck trockner Schulgelehrsamkeit oder überfleißiger Häufung von Thatsachen hervorzubringen, eine mehr wissenschaftlich geartete Parallele zur ähnlich betitelten Schrift von W. Baur und darf sich eine ähnliche günstige Aufnahme in weiten Kreisen gewiß versprechen. — Einige kleinere Versehen, die hie und da mit untergelaufen sind,*) dürfte der Verf. auf dem Wege einer neuern Auflage wohl schon bald zu verbessern Gelegenheit finden. Außer solchen Berichtigungen mancher Nebenpunkte könnte eine theilweise Bereicherung der am Schlusse beigegebnen Quellenauszüge und Belege, sowie eine zweckmäßigere (minder schwerfällige) Gruppirung dieses abschließenden Notenmaterials, für die folg. Neubearbeitung ins Auge gefaßt werden.

Te Deum laudamus. Die lateinischen Hymnen der alten Kirche. 1. Band: Die Hymnen des Hilarius und Ambrosius. Verdeutscht durch Johannes Linke, Dr. d. Theol. — Bielefeld nnd Leipzig. (168 S. 12°, Pr. 3 M.).

Der bekannte Altenburger Hymnologe, seit der Lutherfeier d. J. Ehrendoktor der Theologie, bietet hier den Anfang einer Sammlung altlateinischer Hymnentexte mit beigefügter neuer Verdeutschung, die das früher von F. Bäßler u. AA. für diesen Literaturzweig Geleistete inbezug auf edle Schönheit u. Eleganz weit zu übertreffen verspricht. Für die äußere Eleganz hat die Verlagshandlung mittelst einer trefflichen typographischen Ausstattung gesorgt. Die innere Schönheit beruht sowohl auf den mitgetheilten köstlichen Perlen altchristlicher Hymnik an sich, wie auf der von gesundem kirchlichem Takt und feinem dichterischem Sinne zeugenden (durchweg gereimten) Uebertragungen des Herausgebers. — Für die historische Kritik hätte unsres Erachtens mehr geschehen können. Irgendwelche Notizen über seitens der neueren patristischen Forschung über die Aechtheitsfragen bei den einzelnen Liedern gelieferten Ergebnisse oder aufgestellten Hypothesen wären unsres Erachtens zu bieten gewesen. Der Ver hat es vorgezogen, den traditionellen Befund ungesichtet und unerläutert in seine Sammlung zu verpflanzen; sowohl die lat. Texte der Lieder als ihre Reihenfolge hat er aus Bd. I des Wackernagelschen „Kirchenlieds" herübergenommen. Und beim bedeutenden Umfang und der Kostspieligkeit des letzteren Werks wäre ja selbst ein der Verdeutschungen entbehrender bloßer Abdruck der Hymnen in dem niedlichen Format unsres Werkchens (vgl. Molls „Hymnarium") verdienstlich zu nennen gewesen. Die beigegebnen meisterhaften Uebertragungen sichern der Sammlung einen Ehrenplatz in der hymnologischen Literatur unsres Jahrhunderts.

*) Z. B. verdruckte Jahreszahlen, z. B. auf S. 222 (wo statt 1545 : 1645 zu l.) u. S. 241 (Löscher † nicht 1741 sond. 1749; M. Neander † 1680, nicht 1610); verwechselte Vornamen (S. 363: der Aesthetiker Baumgarten hieß „Alexander Gottl.", nicht Joh. Gottl.), ungenaue Titelangaben (S. 364: „Psychologie der Naturvölker" statt: „Anthropologie der N."), u. dgl. m.

Martin Luther. Reformationsdrama in 5 Acten und einem Vorspiel von Wilh. Henzen. Leipzig, Carl Reißner 1883. (100 S.)

Das Jubiläumsjahr zeitigt eine große Menge von Publikationen aller Art: Biographien, Gedichte, Hymnen, Cantaten, Charakterschilderungen. Hier haben wir auch ein Drama. Es handelt sich aber nicht um ein Drama im eigentlichen Sinne, sondern um sechs Bilder aus dem Leben Luthers. 1. Als Vorspiel: Der Ablaßhandel; 2. Erster Act: Luther in Leipzig; 3. Zweiter Act: Die Bannbulle; 4. Dritter Act: Der Reichstag in Worms; 5. Vierter Act: Auf der Wartburg: 6. Fünfter Act: Die Bilderstürmer. Diese sechs Bilder stehen ziemlich unvermittelt neben einander; vor jedem derselben sind die Personen neu angemerkt. Luther wird zwar im Ganzen würdig geschildert; doch ist er, das fühlt man überall, durchaus keine Figur für poetische Behandlung. Der Mann ist zu geistesmächtig, zu sehr ein Mann der Geschichte, eine zu scharf ausgeprägte Gestalt. Dem Dichter bleibt hier keine Freiheit der Behandlung, er ist zu streng an die geschichtliche Wahrheit gebunden. Auch widerstrebt es unserem Gefühl, den mächtigen Helden auf der Schaubühne zu sehen; dazu ist er uns zu ehrwürdig. Als Versucher, nach dem Luther das Tintenfaß schleudert, ist Thomas Münzer eingeführt. Nicht angenehm berührt die Scene, wo Luther um Käthe von Bora wirbt. — Die Sprache ist im Ganzen edel gehalten und der Zeit und den Verhältnissen entsprechend, auch hat der Verfasser sich ferne gehalten von phrasenhafter Polemik. Aber einen tieferen Eindruck werden diese Bilder aus dem Leben Luthers nicht machen. Die tieferen Ursachen der Reformation, das innerliche Ringen nach der Wahrheit, das gewaltige Kämpfen gegen die äußere Macht des Papstthums, die ganze tiefe Gährung jener Zeit, das alles kann nicht genügenden Ausdruck finden in dem engen Rahmen einiger dramatischer Bilder.

D.

Der Brief Jacobi. Praktisch erläutert und angewendet für das gegenwärtige Bedürfniß der Gemeinde. Herausgegeben vom Ev. Bücherverein. Berlin SW., Oranienstr. 105. Für den Buchhandel: Wiegandt und Grieben.

Das Heft bildet einen Theil eines schönen und höchst bemerkenswerthen Unternehmens. Es will der genannte Verein nach und nach die ganze heilige Schrift in praktischer Erklärung und mit Anwendungen auf unsere Zeit herausgeben und zwar zu ganz billigem Preise. Es kostet jedes vorliegende Heft, 80 Seiten groß Oktav, nur 40 Pf. Das es eine höchst nothwendige Bemühung ist, die heil. Schrift wieder mehr bei unserem Volke einzuführen, um die biblische Weltanschauung wieder zur lebendigen Grundlage unseres Volkslebens zu machen, unterliegt keinem Zweifel. Diesem Zwecke soll vorliegendes

Unternehmen dienen. Volksthümlichkeit und Billigkeit sind jedenfalls Grundbedingungen für das Gelingen. Vorliegendes Heft giebt zunächst den revidirten Text des Jacobus, bringt dann eine kurze, sehr gute Inhaltsübersicht der einzelnen Capitel und endlich 19 Betrachtungen. Diese Betrachtungen sind durchaus volksthümlich und wenden das Gotteswort auf unsere Zeit an. Also nicht sowohl um exegetische Erklärung, als um practische Anwendung handelt es sich und hierin leistet das Heft sehr Bedeutendes. Schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte sind anziehend gewählt. So wird z. B. Kap. 1, 2—12 behandelt unter der Ueberschrift: Ein ganzer Christ; 1, 19—27: Lebendiges Christenthum; 2, 1—13: Arm und reich; 2, 14—26: Katholisch; 3, 3—6: Das Feuerrad; 3, 7—18: Ein Gang ins Freie; 4, 1—12: Unsere Häuser; 4, 13—17: Handel und Wandel; 5, 4—9: Arbeitgeber und Arbeiter; 5, 19—20: Lebensrettung. Gewiß, das zieht und erfaßt, und so werden die Gedanken des göttlichen Wortes ins Leben hineingetragen und fruchtbar gemacht. Wir wünschen dem trefflichen Unternehmen guten Fortgang. Vielleicht zu keiner Zeit noch hat man sich so viel Mühe gegeben, Gottes Wort durch Predigten, Bibelauslegungen, Bibelstunden und Bibelandachten in alle Schichten unseres Volkes einzuführen; möge der reichen Saat eine gute Ernte folgen. Bereits erschienen sind: Obadja, 12 S., 3 Pf.; Philemon, 24 S., 5 Pf. Jonas soll alsbald folgen und ist nun wohl bereits erschienen. Bei Hofprediger Stöcker (Berlin NW. Lindenstraße 6) sind die Schriftchen auch zu haben und wir irren wohl nicht, wenn wir die Vermuthung aussprechen, daß wir dieselben auch seinen Ideen verdanken. Sie seien angelegentlich zur Verbreitung und zum Gebrauch empfohlen. D.

Zu Festgeschenken.

24 biblische Bilder von Professor Franz Schubert in Dresden. (Photolithographirt von W. Hoffmann in Dresden, groß Folio 36/28 cm. Preis jedes Heftes (3 Blatt) 3 M., eines einzelnen Blattes 1 M. Commissionsverlag von M. L. Matthies in Leipzig.)

Wir machen unsere Leser mit Freuden auf diese neue Publikation des bewährten Meisters auf dem christlichen Kunstgebiete aufmerksam. Vielen sind es schon alte liebe Bekannte, welche hier in neuer Form Eingang ins christliche Haus suchen. Gern möchten wir ihnen dasselbe öffnen, denn sie verdienen es viele neue Freunde zu finden. Wer da weiß, wie viel gerade auch die seichten, inhaltlosen bildlichen Darstellungen biblischer Motive zur Schädigung des religiösen Gemüths unseres Volkes beigetragen haben, und dies mit Schmerz erkennt, der sollte nicht achtlos an biblischen Bildern vorübergehen, die aus der Tiefe des Glaubens geboren, mit der der Cornelius'schen Schule eigenen Kraft der Darstellung an unser Herz dringen. Man könnte dieses Album biblischer Bilder eine Predigtsammlung über freie Texte aus dem A. u. N. Testament nennen. Der Künstler giebt uns nicht landschaftliche Charakterbilder des heiligen Landes, nicht archäologische Zeitbilder zu Volksleben, Sitten oder Kleidung damaliger Zeit, was ja bei vielen modernen biblischen Bildern zur Hauptsache wird; noch weniger wird die biblische Geschichte zu einer affectirten, sentimentalen Theaterscene degradirt. Sondern hier sind es die großen Thaten Gottes, das einfache keusche Bibelwort, das uns vor Augen gemalt und in der der Kunst verliehenen Sprache gepredigt wird. Leider verbietet uns der Raum, die bis jetzt erschienenen 6 Bilder näher zu beschreiben. Die sechs in den beiden ersten Lieferungen enthaltenen stellen dar: 1. Christus am Oelberg (Luc. 22, 43); 2. Christi Grablegung; 3. Salomos Urtheil; 4. Glaube, Hoffnung, Liebe (1. Cor. 13, 13); 5. Jonathan und David; 6. Das Gleichniß vom großen Abendmahl. (Luc. 14, 16 ꝛc.). Bis Weihnachten sollen noch zwei Hefte erscheinen und zu Ostern das Ganze vollendet sein. Diese weiteren Folgen des Werkes werden enthalten: Petrus und Tabea; Paulus und Lydia; Hagar und Ismael in der Wüste; Verkündigung Mariä; Auferstehung;

Jakob und Rahel; Klopfet an, so wird euch aufgethan; Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; Verkündigung von Simsons Geburt; Schutzengel; Das heilige Abendmahl; Speisung der Israeliten mit Manna und Wachteln; Jesus segnet die Kindlein; Maria mit dem Kinde und Johannes; Zwei Engel; Einzug Jesu in Jerusalem; Maria mit dem Christuskinde; Es ist vollbracht.

Von der bewährten **Trewendtschen Jugendbibliothek** (aus Ed. Trewendts Verlag in Breslau; (empfohlen im Jahrg. 1882 der Kchztg., S. 1081) sind als weitere Folgen erschienen die ansprechenden, freundlich ausgestatteten Erzählungen: „Heimgebracht" von M. Meisner (Verfasser der „Christrosen"), „Der Vetter Stadtschreiber" von H. Grosch (Verf. des „Zitherklaus" u. der „Letzten Schuld"), „Der Tigerjäger" und: „Er führet es herrlich hinaus", beide letztgenannte von R. Roth, dem Verf. des die gegenwärtige neue Serie eröffnenden Büchleins: „Recht besteht, Unrecht vergeht." — Preis jedes Bändchens (mit Titelbild und in reichverzierter Leinwanddecke) nur 90 Pf. (f. Abonnenten 75 Pf.)

Hugo Kleins Familien-Bibliothek fürs deutsche Volk (Barmen) bietet ihren Freunden vier weitere Bändchen dar: Nr. 61: „Der Hirt von Ludolfingen oder Wie der Branntwein einen um sein Brod gebracht hat" von Adolf Fauth (50 Pf.); Nr. 62: „Die Gräfin" von Emil Frommel (50 Pf., fein geb. 1 M. 50); Nr. 63/64: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" Zwölf Weihnachtsgeschichten (1 M.); Nr. 65/66: „Ein braver Lützower. Kleine Geschichte aus großer Zeit" von Arnim Stein (1 M.)

Markus Zeisleins großer Tag, Novelle von Heinrich Steinhausen, Verfasser der „Irmela", Barmen, Hugo Stein (133 S., Pr. 2 M., geb. 3 M.)

Schriften des Verfassers der „Irmela" bedürfen keiner anderen Empfehlung als eines nachdrücklichen „Nimm und lies!" Die vorl. neue Erzählung ist von fesselndster Wirkung und wird, trotz des an die bekannte Kostspieligkeit der Fritz Reuterschen Werke erinnernden auffallend hohen Preises gewiß bald in weiten Kreisen sich einbürgern.

Die Pantoffel-Lene. Eine Sonntagsschulgeschichte von T. v. Rothschütz. Ebendas. (19 S., Pr. 15 Pf.)

Amalie von Lasaulx, eine katholische Zeugin wider den vaticanischen Geist ihrer Kirche. Vortrag von Bernh. Rogge, k. Hofprediger ꝛc. Ebendas. (39 S., Pr. 50 Pf.)

Christlicher Reisebegleiter von G. Huyssen, Consistorialrath u. Militär-Oberpfarrer. Berlin, Maurer-Greinersche Hofbuchhdlg. (339 S., eleg. geb.)

Gute christliche Gedichtsammlung mit eingestreuten Bemerkungen und zur Andacht stimmenden Betrachtungen in Prosa. Zum Festgeschenk auch in dieser Weihnachtszeit benutzbar, besser freilich wohl in die sommerliche Zeit des allgemeinen Reisens passend.

Feindliche Mächte. Geschichtliche Erzählungen aus 17 Jahrhunderten von Richard Weitbrecht. Barmen, Hugo Klein (371 S., Pr. 5 Mk., geb. 6 Mk.).

Das gegen Ende des vor. J. erschienene anziehende Werk, sechs Lebensbilder aus der christlichen Geschichte von der Zeit des Kaisers Tiberius an bis zu den Salzburger Emigranten in trefflicher Darstellung vorführend, mag hier nochmals erwähnt und als besonders für die reichere Jugend passende Lektüre empfohlen werden.

Soeben erschienen

Kahnis Dr. K. F. A., Domherr u. Prof. zu Leipzig, **Die Bedeutung der Persönlichkeit Luthers für die Entstehung und Entwickelung des deutschen Protestantismus.** Zwei Bog. 50 Pf.

Verlag von **Georg Böhme,** Leipzig.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 22. December № 51.

Ueber die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut.

Zugleich zur Beurtheilung der Ritschl'schen Theologie.

Vortrag, gehalten auf der Berliner August-Versammlung von **Rudolf Friedrich Grau.**

Indem der vierhundertjährige Geburtstag Dr. Martin Luthers herannaht, geht ein Wehen des Geistes durch unser Vaterland, und die Ahnung der Menge fühlt es, daß in Luther der große Prophet der neuen Zeit geboren worden. Der Aerger und die Verläumdung vieler Römischen ist ein anderes Zeichen für die unerschöpfte u. bleibende Bedeutung unseres Propheten. Die Weissagung Roms, daß wie jeder Ketzer so auch Luther nach dreihundert Jahren seine Rolle ausgespielt habe, ist schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, und erst recht jetzt zu Schanden geworden.

Daß nun Luther nicht blos ein deutscher und skandinavischer Prophet, das zeigt ein besonders bedeutsames Zeichen der Zeit. Mit Macht erhebt sich die lutherische Kirche Amerikas in ihren zwei Zungen; und zur bevorstehenden Feier rüsten sich besonders eifrig die Lutheraner englischer Zunge. Damit sehen wir den Zwiespalt der zwei großen Zweige germanischer Art schon aufgehoben, daß nämlich die angelsächsische Zunge bisher nur der reformirten Konfession verdient hat. In der englischen Sprache aber als der großen Weltsprache schickt sich das Lutherthum zunächst an, seine Weltmission auszuüben.

Was ist denn unsere Aufgabe im Vaterlande Luthers? Uns gilt es, das wahre Lutherthum vornehmlich nach Innen zu entwickeln. Denn gerade Lutherthum ist nichts weniger als Fertigsein oder am Ziele sein. So vollkommen nämlich unsere Heilsgewißheit als lutherischer Christen und so sicher unser Kindesstand im Hause Gottes, so wenig ist unser lutherischer Glaube ein fertiges und abgeschlossenes System von Wahrheiten. Gerade als wahre Kinder Gottes sind wir noch im Wachsen und Werden begriffen. Welch greisenhafte Vorstellung macht sich der vom lutherischen Glauben, der da meint, derselbe dürfe nie über die Dogmatik des siebzehnten Jahrhunderts hinauswachsen! Das ist gerade ein wesentliches Merkmal der prophetischen Art Luthers im Gegensatz zu den anderen Reformatoren, daß wir seine Bedeutung nicht in einem fertigen System der Dogmatik haben, wie bei Melanchthon und Calvin, geschweige in der Dogmatik des siebzehnten Jahrhunderts. Diese haben sich gewissermaßen für ihre Zeit und ihr Jahrhundert ausgewachsen. In Luthers Schriften sind vielmehr Keime niedergelegt, die noch eine unbegrenzte Zukunft haben. Und was davon in den Symbolen der lutherischen Kirche und wiederum in der orthodoxen Dogmatik des siebzehnten Jahrhunderts entwickelt ist, ist eben nicht das Ganze; ja gerade die orthodoxe Dogmatik giebt nur ein einseitiges Bild Luthers. In jener Beziehung ähnelt Luther der h. Schrift, sofern er wie diese kein System hat, sondern nur Samenkörner. Das wissen wir aber gerade in der lutherischen Kirche, daß die h. Schrift nicht ein Gesetzbuch ist, in welchem für die jedesmalige Noth und brennende Frage der Kirche die Antwort wie in einem fertigen Paragraphen aufgesucht und zur Anwendung gebracht werden könnte. Das wäre doch nichts andres, als wenn abergläubische Christen für irgend eine individuelle Lebensfrage die h. Schrift aufschlagen, um den ersten besten Spruch als Orakel zu mißbrauchen. Was die h. Schrift als Samen des göttlichen Wortes enthält, das muß in oratio, in meditatio und tentatio nicht des einzelnen Theologen, sondern der ganzen Kirche in viel Noth und Bedrängniß, aber unter der gnädigen Hilfe Gottes — wie ein Saatfeld in Regen, Sturm und Sonnenschein — entwickelt werden. So ist uns das Lutherthum nicht eine fertige Sache, sondern die

Entwickelung seiner triebkräftigen Keime und Grundanschauungen; wie von unserem persönlichen Christenthum gilt, was Hamann aus Luther genommen hat: „Dieses Leben ist nicht eine Frömmigkeit, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden. Es ist noch nicht gethan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg; es glüht und glitzt noch nicht Alles; es fügt sich aber Alles.“*)

Vollzieht sich nun in der Kirche ein Wachsthum des Wortes Gottes überhaupt und innerhalb der lutherischen Kirche ein Wachsen der in der Reformation aus dem Worte Gottes eingepflanzten Keime insonderheit, so darf auch die bisherige Entwickelung in keiner Weise ignorirt werden. Welch eine hohe Bedeutung liegt doch in den Thatsachen der Geschichte! Wir sagen von lutherischem Standpunkte: Gleich unberechtigt die römische Verehrung der Tradition, welcher auf Seiten des Protestantismus die pantheistische Hegelsche Schule entspricht — beide etwas Heidnisches mit sich führend —, und andrerseits die radikale Abschneidung der Tradition durch das schwärmerische Princip, wie es in so vielen reformirten Secten sich geltend macht!

Wenn wir nun die lutherische Kirche und ihre geschichtliche Entwickelung überblicken, wie sie aus der kampfesreichen und schöpferischen ersten Periode in die Scholastik der zweiten sogenannten orthodoxen übergeht, von da in den Pietismus, dann in die Aufklärung und den Rationalismus, endlich in die speculativ-philosophische Periode der Neuzeit, bis endlich gegenüber vollkommener Auflösung des Christenthums eine neue Bekehrung zu demselben erfolgt: so muß man die verschiedenen Richtungen der Gegenwart auf die mannigfaltige Combination der in jenen Zeitaltern wirksamen Prinzipien zurückführen. Da treten uns die verschiedenen Gruppen der modernen liberalen Theologie entgegen als Verbindungen der Aufklärung und des Rationalismus mit gewissen speculativen Ideen moderner Philosophie, bald mehr von Hegel, bald mehr von Schleiermacher ausgehend. Als reine Aufklärung oder als bloßer Kantischer Moralismus verspricht sich diese Theologie keinen Erfolg mehr. — Blicken wir auf die Vermittlungstheologie, so sehen wir da mit vorwiegender Ablehnung der Aufklärungstheologie wiederum Elemente der modernen Speculation mit Pietismus und bald mehr reformirter, bald lutherischer Dogmatik vermischt. Reden wir endlich

*) Hamann an Herder vom 24. April 1780.

von uns selbst, der sogenannten confessionell lutherischen Richtung und Theologie, so sind wir fern davon, uns als solche darzustellen, die es ergriffen zu haben vermeinen. Es ist nicht gut, mit seiner Orthodoxie prahlen; wie unsere Werke, so ist auch unser Wissen und Erkennen nur Stückwerk, ja vielfach nur ein zerlumpt Gewand. Es sind Viele unter uns, die sich Lutheraner nennen und nichts sind als Pietisten im besseren oder bedenklicheren Sinne des Wortes. Andere meinen die richtige Verschmelzung von Lutherthum und Pietismus, das sei die wahre Parole, indem sie sich Lutherthum als reine Lehre und Pietismus als Glaubensleben vorstellen; eine Vorstellung, welche Lutherthum und orthodoxe Dogmatik des 17. Jahrhunderts oder gar die sogenannte todte Orthodoxie verwechselt und welche wiederum von den Gefahren des Pietismus nichts weiß. Diese Anschauung ist vornehmlich in den specifisch-Hengstenbergischen Kreisen aufgetreten. Und wenn wir uns anschicken, Andere zu beurtheilen, so müssen wir damit anfangen, uns selbst zu richten. Hengstenberg, der Führer unserer Partei, hat doch damit fast geendet, daß er die lutherische Rechtfertigungslehre aufgab oder vielmehr erklärte, daß er sie nie gehabt habe. Nun wäre es eine gesunde Entwickelung gewesen, wenn ein Mann, der aus reformirten Kreisen stammte, vom Rationalismus ausgehend, durch die Vermittelung des Calvinismus und Pietismus endlich — von diesen Richtungen unbefriedigt — beim Lutherthum angekommen wäre. Denn das ist ja die wunderbare Art unseres Jahrhunderts, daß wir den Weg zurück machen müssen, den die Kirche vom 16. Jahrhundert an zurück gelegt hatte. Aber die Thatsache liegt doch vor, daß ein Führer der Lutheraner aus der reformirt-pietistischen Grundansicht nie ganz herausgekommen ist. Und das sollen wir uns doch merken: so wenig es mit dem Bekenntniß gethan ist: Ich bin ein Christ, sondern dann erst anfängt was das Lied sagt: es ist recht schwer, ein Christ zu sein; so ists auch nicht genug, zu sagen: Ich bin ein Lutheraner, ja ich bekenne es auch und gehöre sogar der Augustconferenz an. Sondern Lutheraner ist ein solcher Ehrenname, ist eine so hohe Würde, daß nach dem Noblesse oblige gilt, sich desselben immerdar würdiger zu machen. Wir wollen ja als lutherische Christen gar nichts Besonderes sein, als im einfältigsten Sinne des Wortes der Forderung Christi nachgehen: Werdet wie die Kinder! Aber das heißt doch auch zugleich: Werden, Wachsen, Zunehmen und in die Schule gehen!

So wird es doch nöthig sein, eine deutlichere Er-

klärung dessen zu geben, was wir unter Lutherthum verstehen und was wir in unserer Richtung erstreben. Es gilt uns eine immer umfassendere und gründlichere Rückkehr und Vertiefung in Luthers Geist und die ursprünglichen Principien seiner Reformation. Es gilt von diesem Standpunkt aus, die Einseitigkeiten und krankhaften Züge der folgenden Perioden, der doctrinären Orthodoxie, des engherzig gesetzlichen und werkheiligen Pietismus u. s. w. durch die gesunden Kräfte der Lebenstheologie Luthers zu überwinden. Das kann natürlich nur geschehen, indem die h. Schrift als die höchste Instanz diese Lebenstheologie bestätigt, ergänzt und reinigt. Daß solch ein Rückgang auf den Ursprung unserer Kirche nöthig ist, darf nicht befremden, wenn wir darauf hinweisen, daß auch darin die Reformation in ihrem Verhältniß zur nachfolgenden Entwickelung der Stiftung des Christenthums in ihrem Verhältniß zur Kirchengeschichte des Alterthums und des Mittelalters entspricht. Kirchenväter und Scholastiker verhalten sich zum Christenthum des N. Ts. etwa, wie Orthodoxe des 17. Jhdts., Pietisten u. Rationalisten zur Theologie Luthers. In diese Theologie müssen wir hinein: das sagt uns der 400jährige Geburtstag des Reformators, und durch sie wie durch eine Leiter auf die himmlischen Höhen des N. Ts.! Wer aber als Lutheraner meinen sollte, mit gesetzlichen Paragraphen der orthodoxen Dogmatik Luthers Geist erschöpft zu haben, von dem meine ich, daß er diesen Geist überhaupt nicht hat.

Da bietet sich uns nun eine neue Richtung an, welche ihrerseits den Geist Luthers zu besitzen behauptet, welche sich aber in Wirklichkeit als eine kühne Combination zweier Gegensätze darstellt, die man als unvereinbar anzusehen pflegt, nämlich von lutherischer Orthodoxie des 17. Jahrhundeets und von Kantischem Rationalismus. Das ist die Richtung Ritschls. Mit starker Ablehnung sowohl des alten wie modernen Pietismus und Mysticismus, wie auch der modernen Speculation und der Vermittelungstheologie rechter und linker Hand, sowie der bloßen Aufklärungstheologie kommt Ritschl einerseits dem ernsteren Rationalismus und Kantischen Moralismus, andrerseits dem geschichtlichen Zuge der Gegenwart und ihrem Streben nach Orthodoxie entgegen.

Wir knüpfen zunächst an Ritschls Orthodoxie an, deren er sich rühmt wie etwa die Orthodoxen des 17. Jahrhunderts.*) Mit Melanchthon ist wohl seit den

*) Man vgl. z. B. Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung, Bd. III, S. 144. Ich bemerke, daß ich die beiden ersten Bände dieses Werkes in 2. Aufl., den III. Bd. dagegen in 1. Aufl. anführe.

philippistischen Streitigkeiten kaum einer so übel umgegangen. Mit dem Selbstbewußtsein der Orthodoxie schilt er den Pietismus und Mysticismus, ganz besonders die Herrnhuter und Zinzendorf, der ihm der Stifter eines protestantischen Jesuitenordens ist.*). Sieht man freilich genauer zu, so haßt R. den Pietismus doch nur als feindseliger Bruder.

Vom Standpunkte der Offenbarung, wie er sie versteht, und zu Gunsten derselben verwirft er die „natürliche Theologie", erkennt nicht articuli mixti an und kann hierin in der That manchen Orthodoxen belehren. Ja er weist mit Recht auf die üble Mischung von Offenbarungsgehalt und Philosophie nicht nur im Gottesbegriff der Kirchenväter und Scholastiker, sondern auch der orthodoxen Dogmatik des 17. J., wie unserer Tage hin. Und wenn wir besonders an Luther denken, so ist das doch gewiß zunächst ein quantitativ größeres Maß von lutherischer Orthodoxie, wenn er bedauert, daß Luthers Tractat De libertate christiana nicht unter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche aufgenommen worden sei.**) So gewiß nun R. darin Recht hat, über die Symbole hinaus auf die ungehobenen Schätze in Luther hinzuweisen, so entschieden erklären wir uns andererseits gegen die ächt häretisch eklektische Benutzung unseres großen Reformators. Fassen wir Luther als Mann des Lebens und der christlichen Erfahrung ins Auge, in welcher Beziehung er für uns als Christen eine Quelle des Lebens ist, so steht ihm R. weit ferner als der doctrinären Orthodoxie.

Immerhin hören wir einmal R. selbst: „Wenn man den Zerfall des Calvinismus und die Zielloſigkeit der pietistischen Bestrebungen zur Verbesserung der lutherischen Kirche und der Theologie beobachtet, so hat man keine Ursache, die Gesammtanschauung vom Christenthum anders abzugrenzen, als es in den Lehrurkunden der lutherischen Reformation im Gegensatze zu den katholischen wie den wiedertäuferischen Satzungen geschehen ist."***) Da ist ja der Werth des Lutherthums ziemlich unzweideutig anerkannt, was wir mit Genugthuung constatiren; auf Seiten R.'s ist die Absicht lutherischer Orthodoxie kundgegeben. Sofern nun gerade die Ritschl'sche Theologie die Gegenwart zu Luther hinführt, muß sie, wenn auch an

*) Als Norddeutscher scheint R. einen ausgeprägten Widerwillen gegen den schwäbischen Stamm zu fühlen, seitdem er sich einmal von der Baurschen Schule losgerissen hat. Von Melanchthon bis Spener, von Bengel bis Dorner, von Hegel bis Baur und Strauß sind ihm die schwäbischen Theologen zuwider.

**) Vgl. III, S. 436.

***) Bd. II, S. 19.

sich eine Karikatur des Lutherthums, der lutherischen Kirche zum Segen gereichen.

Doch prüfen wir diesen Geist näher; und wir müssen von allgemeineren Betrachtungen ausgehen, um in ihrem Lichte die centralen Lehren recht zu fassen, die der wesentliche Gegenstand dieses Vortrages sind. Da scheint mir nun nichts charakteristischer, als eine Aeußerung im Anfang der Dogmatik, d. i. des dritten Bandes des genannten Werkes. Es heißt da: „Alles, was den Erlösungscharakter des Christenthums betrifft, ist Gegenstand der genauesten Ueberlegung gewesen, und demgemäß findet man in der Erlösung durch Christus den Mittelpunkt aller christlichen Erkenntniß und Lebenspraxis, während dabei die ethische Auffassung des Christenthums unter der Idee des Reiches Gottes zu kurz kommt. Aber so zu sagen, das Christenthum ist nicht einer Kreislinie zu vergleichen, welche um Einen Mittelpunkt läuft, sondern einer Ellipse, welche durch zwei Brennpunkte beherrscht ist. Dieser Thatsache ist in seiner Art der abendländische Katholicismus gerecht geworden. Denn derselbe constituirt sich nicht blos als das Institut der Sakramente, welche die Kraft der Erlösung fortleiten, sondern auch als das gegenwärtige Reich Gottes, als diejenige Gemeinschaft, in welcher durch den Gehorsam der Menschen und der Staaten gegen den Papst vorgeblich die gottgemäße Gerechtigkeit ausgeübt wird. Nun ist es für den Protestantismus verhängnißvoll gewesen, daß die Reformatoren nicht die Idee des Reiches Gottes von dieser hierarchischen Corruption gereinigt, sondern daß sie wegen dieses Mißbrauches die Idee überhaupt so gut wie aufgegeben, und daß sie nicht erkannt haben, daß das Reich Gottes als die sittliche Organisation des Handelns aus dem Motiv der Liebe eine wesentliche Aufgabe des Christenthums ist." *)

Nun soll keineswegs geleugnet werden, daß hier Mängel des Protestantismus berührt werden. Wir beklagen, daß eine gewisse Orthodoxie und ein gewisser Glaube sich geltend macht, dem die Werke fehlen, daß die Dogmatik vielfach die Ethik hat verkümmern lassen, daß die lutherische Kirche zu sehr Theologen- und Pastorenkirche und nicht genug Gemeindekirche ist, daß zwar in unserer Dogmatik und auf dem idealen Gebiete Christus herrscht, in der Kirche aber ein religionsloser Staat u. s. w.

Aber ein andres ist's, Schäden anerkennen und die Heilung versuchen. Ritschl weiß, daß „die Oppositionsparteien das Interesse verfolgen, den religiösen Gedanken der Rechtfertigung theils der sittlichen Selbstbethätigung unterzuordnen, theils gänzlich aufzugeben." **) So geschah jenes durch den Pietismus, dieses durch die Aufklärung (oder jetzt den Protestantenverein). Und diese Oppositionsrichtungen hätten nicht in der Kirche auftreten und zum Siege kommen können, wenn da nicht ein Schaden vorgelegen hätte; sagen wir es kurz: wenn da nicht in der orthodoxen Periode des 17. Jahrh. der lebendige Glaube an Christus in eine bloße Lehrüberzeugung, in eine Rechtgläubigkeit oder ein bloßes Fürwahrhalten verkehrt worden wäre.

(Forts. folgt).

*) III, S. 6. Vgl. S. 423; „Der Katholicismus drückt das Bestreben aus, das Christenthum in einem schwebenden Gleichgewicht zwischen Gesetz und Erlösung zu verwirklichen. Der orthodoxe Protestantismus ordnet die Bedeutung des Christenthums als Erlösung seiner Bedeutung als Gesetz über; der Socinianismus verfährt umgekehrt". Man wird hier schon ahnen, daß Ritschl in seiner Abweichung vom „orthodoxen Protestantismus" einerseits dem Katholicismus, andrerseits dem Socinianismus und Rationalismus sich nähert.

**) III, S. 14.

Die Kirche und das praktische Christenthum.

Von Pfr. Bourwieg in Arklitten bei Friedland.

(Fortsetzung).

Die volle Sonntagsruhe gebührt dem Arbeiter nach natürlichem und göttlichem Rechte. In England ist den männlichen Fabrikarbeitern die Sonntagsarbeit untersagt; bei uns sind bis jetzt ähnliche Bemühungen erfolglos gewesen, so sehr die verschiedenen Berufskreise darauf hindrängen. Mögen die unermüdlichen Vorkämpfer für die Sonntagsruhe der Post- und Eisenbahnbeamten, der Fabrik- und anderer Arbeiter nur immer wieder ihre Geschosse auf diesen einen Punkt richten. Vor den Forderungen der Humanität und des Christenthums muß auch dieses Bollwerk des Egoismus fallen. Seit einem Menschenalter geht der Sonntag der Tagelöhner durch die kirchlichen Zeitungen; die Stumpfheit und sittliche Schwäche der ländlichen Bevölkerung ist eine natürliche Folge davon, daß ihr der Zufluß geistiger und geistlicher Kraft aus dem Worte Gottes abgeschnitten ist. Was ist es anders, als ein Hohn, wenn ein christlicher Gutsbesitzer seinem Seelsorger sagt: Predigen Sie so, daß die Leute fleißig in die Kirche kommen!, und er sie durch seine Wirthschaftsordnung nöthigt, die Sonntage über für sich zu arbeiten? Auch an den wenigen Tagen, da sie kommen könnten, bleiben sie, gegen Gottes Wort gleichgiltig geworden, vom Gotteshause weg. Wahrlich ein kleines Opfer, welches mit der Gewährung der Sonntagsruhe den Landwirthen zuge-

muthet wird, kaum ein pekuniäres, nur ein Opfer der Selbstüberwindung!

Der Kinderarbeit das Wort zu reden, fällt schwer. Von einer Seite wird die Befürchtung ausgesprochen die Kinder würden in manchen Gegenden, jetzt durch die Fabrikgesetzgebung gegen die Ausbeutung durch ihre Eltern geschützt, wieder in der viel weniger lohnenden u. doch anstrengenden Hausindustrie bis zehn, elf Uhr Abends thätig sein, während sie jetzt aus der Fabrik schon um sieben Uhr Abends heimkehrten. Von anderer Seite wird mäßiger Beschäftigung der Kinder mit ländlichen Arbeiten das Wort geredet, wenn sie dadurch am Schulbesuch nicht gehindert und nicht mit zu großen körperlichen Anforderungen beschwert werden. Und doch besteht die rechte Beschäftigung für Kinder nur im Unterricht, Spiel und in kleinen häuslichen Arbeiten; für einen fünfstündigen Schulunterricht und eine sechsstündige Arbeitszeit reicht die Spannkraft ihres Geistes nicht aus. Es müßte denn doch wenigstens das Arbeiten der Kinder in Gemeinschaft mit oft zuchtlosen Erwachsenen, also für manche Industriezweige ganz verboten werden! Nur bei gehöriger Schonung können die Kinder „des Herrn so gute Engel" sein und als ein physisch sittlich und geistlich kräftigeres Geschlecht heranwachsen. Ein Verbot aller Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit wäre völlig gerechtfertigt. Quistorp nimmt überhaupt keine Frau in die Fabrik, welche einen eigenen Hausstand zu versehen hat und also ihre Kinder vernachlässigen müßte. Auch auf dem Lande würde eine Beschränkung der Frauenarbeit auf die Zeit der Ernte dem physischen und geistigen Wohle der Bevölkerung sehr zu statten kommen. Es ist doch ein Jammer mit diesen unter ganz ungenügender Aufsicht zurückgelassenen Kindern: mit der Mutter fehlt ihnen die Erzieherin. Die Nachtarbeit aber müßte für Frauen und Kinder überall und schlechterdings untersagt sein. — Wenn die Sozialdemokraten ferner Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter, sanitätliche Kontrolle der Arbeiterwohnungen, Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie und eine wirksame Haftpflicht verlangen, so können wir diese Forderungen nur billigen, auch das wirksame Haftpflichtgesetz. Dieses führt uns auf das Kassenwesen, der Versicherung der Arbeiter. Weniger die Höhe des Erwerbs als weit mehr die Unsicherheit der Einnahmen und der Zukunft bildet die Kluft zwischen den Besitzenden und Besitzlosen. Die Entwicklung der neueren Industrie hat es dahin gebracht, daß der große Arbeitgeber Hunderte und Tausende von „Händen" an sich zieht und sie erforderlichen Falls wieder von sich stößt, ganz unbekümmert um deren physisches Wohl und ihre Zukunft. Das Schwanken der Arbeitslöhne, Geschäftskrisen, vorübergehende Arbeitsstrikungen, Eingehen der Fabriken machen des Arbeiters Zukunft völlig unsicher. Aeußerlich ohne Halt, muß er auch innerlich die Festigkeit verlieren, kann keine Liebe zu dem Gemeinwesen, dem er angehört, zur Stadt oder zum Staate fassen, in keinem persönlichen Vertrauensverhältniß zu seinem Arbeitgeber stehen, muß also eine Beute derer werden, welche ihre goldnen Berge, wenn auch nur von ferne, zeigen, oder ihn doch wenigstens eine gesicherte Zukunft hoffen lassen. Für die Zeit der Noth ist er mit verschwindender Ausnahme auf die karge und hartherzige öffentliche Armenpflege angewiesen. Finden wir nicht den Wunsch gerechtfertigt, daß die Zukunft für die Invaliden der Esse und des Pfluges eben so gesichert werde, wie für die Invaliden des Schlachtfeldes gesorgt ist? Das Leben der Menschen verfließt für die große Mehrzahl derselben in drei Perioden, einer unproduktiven, da sie von den Früchten fremder Arbeit leben müssen, einer produktiven, da sie die Arbeit ihrer Hand nährt, und wiederum einer unproduktiven, in welcher sie von den Früchten ihrer Arbeit sollen zehren können. Jeder Beamte, Geistliche und Lehrer beansprucht das für sich, warum sollte es dem Arbeiter versagt sein? Es ist das der national-ökonomische Grundsatz, vor dem christlichen Gewissen anzuerkennen, daß jede Arbeit mit ihrem Ertrage die darauf gewandten Kosten decken muß; zu ihnen gehört auch der Aufwand für die Erziehung und Bildung der Kinder, für die Zeit der Arbeitslosigkeit, gleichviel wodurch sie herbeigeführt ist, und für das Begräbniß. Alle diese Selbstkosten müssen durch Versicherungen gedeckt werden. Uns als Christen interessirt nur die Frage, ob der Unsicherheit in der Existenz der Arbeiter ein Ende gemacht werden muß, nicht das Wie. Wir antworten darauf unbedingt mit: Ja, es koste was es wolle, an Geld oder an politischen Prinzipien. Das Technische erörtert ausführlich Brentano in Schönberg's Handbuch der politischen Oekonomie; da finden wir diese Forderungen als vollkommen berechtigt von der neueren Nationalökonomie anerkannt.

Von der neueren reformatorischen Nationalökonomie zählt die ethische Richtung, hauptsächlich durch die Katheder-socialisten vertreten, die bedeutendsten Nationalökonomen Deutschlands — und unser Vaterland ist jetzt die Blüthenstätte dieser Wissenschaft, — zu ihren Vertretern. Sie geht, im Gegensatze gegen die Naturalisten der Manchesterschule

und der Socialdemokratie, welche nur mit den unpersönlichen Faktoren, Kapital u. Arbeit, bezüglich Arbeit allein rechnen, von dem persönlichen Faktor, dem Menschen aus; denn der Mensch ist ja nicht um der Arbeit, sondern die Arbeit um des Menschen und das Geld um des Menschen und nicht der Mensch um des Geldes willen da. Sie fußt auf dem Schleiermacher'schen Satze als dem Eckstein der modernen Ethik: kein Mensch soll Mittel zum Zweck für andere, Jeder muß, wenn er auch daneben als dienendes Glied für andere Zwecke fungirt, zugleich als Selbstzweck für sich anerkannt werden. Sie haßt den Menschen in seiner Bestimmtheit durch geschichtliche Entwickelung und Gewöhnung, durch Recht und Sitte; sie beschränkt das Recht des Individuums durch die Rücksicht auf das Ganze. Nur ist leider dieses Ganze für die meisten Kathedersocialisten der Staat allein und der Einzelne wird in seiner Bestimmung für Gott und das ewige Leben und in seiner Bestimmtheit durch die Sünde nicht beachtet. Martensen setzt ethischen Socialismus gleich christlichem; wollte Gott, es wäre so, vielleicht würde der ethische eine Brücke zum christlichen. Denn woher sollten doch die Kräfte, welche zur Verwirklichung einer Selbstbeschränkung fordernden Nationalökonomie nöthig sind, anders als aus dem Christenthum fließen? Aus der Kultur? Das Erzeugniß der allermodernsten ist ja die Socialdemokratie; ihr bedeutendster Kämpfer trat „ausgerüstet mit der Bildung des Jahrhunderts" in die Schranken. Aus der Gesellschaft! Es ist doch zu viel verlangt, daß sie sich an ihrem eigenen Zopfe aus dem Sumpfe herausziehen soll.

Der Partei des monarchisch-socialen Königthums wird mit Unrecht das Bestreben untergeschoben, die Befriedigung der berechtigten Arbeiterforderungen nur zur Befestigung der Machtstellung der Monarchie brauchen und durch das Bündniß derselben mit dem vierten Stande die Herrschaft der Bourgeoisie brechen zu wollen — à la Napoléon. Solchen für den sicheren Bestand der Monarchie gefährlichen, zum Cäsarismus führenden Plänen steht Adolf Wagner sicher fern. — Unter den Programmen der christlichen Richtung hat das katholische den bei weitem größten Einfluß gewonnen; es ist auf Anlaß protestantischer, von der christlich-socialen Partei Englands ausgehenden Anregungen von Bischof Ketteler aufgestellt. Das Christenthum giebt danach dem Arbeiter das Bewußtsein vom gemeinschaftlichen Ursprung und demgemäß von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen, sowie von der fortdauernden Gleichheit, von ihrer gleichen Pflicht zur Ausbildung aller ihrer Fähigkeiten und ihrer gleichen Bestimmung zu einem

hohen Ziele. Christenthum und Kirche wirken zur Lösung der Arbeiterfrage nicht unmittelbar, sondern zunächst erziehlich durch den Geist, welchen sie den Menschen einflößen; denn einmal verleiht das Christenthum dem Arbeiter Gesichtspunkte, von denen aus sie auch unter Entbehrungen glücklich sein können, sodann macht es den Menschen brüderliche Nächstenliebe zur Pflicht. Diese bestimmt die christliche Auffassung des Eigenthums, dessen Recht dem Menschen gegenüber, der sich in der äußersten Nothdurft befindet, nicht geltend gemacht werden kann. Ueber die Grenze hinaus, den Mitmenschen die äußerste Nothdurft zu gewähren, kann die Theologie keine durch Staat und Gemeinde geltend zu machende Zwangs-, nur die moralische Pflicht der Nächstenliebe anerkennen. Leistungen der Besitzenden zur Hebung der untern Klassen, welche vom Steuerexekutor realisirt werden können, verlieren den Charakter einer sittlichen That. So steht die durch Majorität dekretirte Staatshülfe in Widerspruch mit den Lehren der katholischen Kirche. Die Unterstützung durch Staatsmittel, soweit sie über die Gewährung der absoluten Lebensnothdurft hinaus geht, ist als mit dem Christenthum unvereinbar zu verwerfen. Die Organisationen der Selbsthilfe muß das Christenthum durch religiöse Gesichtspunkte und durch freiwillig geleistete Beiträge unterstützen, da die Arbeiter als unter dem ehernen Lohngesetz stehend aus den erübrigten Erträgen „ihrer Arbeit sich nicht genügend selbst helfen können." Diese Auffassung, welche dem Staate das Recht bestreitet, christliche Nächstenliebe zu üben, und ihm im Interesse der Kirche möglichst wenige Pflichten und möglichst wenige Rechte beilegt, beherrscht die Abstimmungen des Zentrums, das gegen die Kleist-Retzow'sche Aeußerung vom Staate als dem großen Schutzgeiste, der alle Schwachen und Müden an seine Brust drücke, protestirte. Die staatliche Unterstützung bei der Unfallversicherung sei ein Angriff auf das Privateigenthum, zu welchem die Kirche niemals die Hand bieten könne; würden die aus der christlichen Lehre entspringenden ethischen Pflichten zu solchen erklärt, welche der Staat erzwingen kann, so würde die Kirche ihrer eigenthümlichen, sozialen Funktion und damit ihrer Herrschaft über die Massen beraubt. Dem gegenüber hat das Programm des Domkapitulars Dr. Moufang vom Staate nicht nur Geldunterstützung zur Erreichung von Produktiv-Associationen und Anschaffung von Maschinen, sondern auch gesetzliche Regelung der Lohnverhältnisse gefordert.

Der Staatssocialismus, durch Todt's bekanntes Buch gekräftigt, hat, weil dieser Schriftsteller mit der Behauptung

auftrat, das N. T. erkläre sich für den Arbeitsvertrag im socialistischen Sinne, für die socialistische Produktionsgenossenschaft und den Genossenschaftsstaat, für Staatsintervention u. A., weil die Geistlichen das Leben der Erde unter den Vulkanen der Revolution fühlten und die Attentate auf die Könige epidemisch werden sahen, weil sich kein anderer Ausweg aus der socialen Not zu bieten schien, gerade unter meinen Amtsbrüdern viele Anhänger gewonnen. Jedoch hat er in den letzten Jahren an Agitationskraft, Einfluß und Mitgliederzahl eingebüßt. Erklärte doch Todt auf einer der letzten Versammlungen des Centralvereins für Socialreform: die Staatssocialisten könnten nun, nachdem Fürst Bismarck die wirthschaftlichen Forderungen der Partei in die Hand genommen habe, eigentlich einpacken. Es wäre besser gewesen, Todt hätte wenigstens nicht seine biblische Begründung socialdemokratischer Forderungen überhaupt ausgepackt. — Zugleich mit dem Staatssocialismus, anfangs verbunden, dann getrennt, trat die christlich-sociale Arbeiterpartei auf. Es ist die Wahrnehmung interessant, daß die wissenschaftlichen Arbeiter der Nationalökonomie die Vertreteter einzelner Parteien citiren, als z. B. Adolf Held, Adolf Wagner, aber nicht den dritten Adolf: Stöcker; er heißt immer Hofprediger. Denn das Neue und Gefährliche, im Ernste geredet für uns Hocherfreuliche, ist daß der Hofprediger im Namen des Christenthums als Anwalt der Armen und Schwachen aufgetreten ist. Und wenn Virchow eine Verfassung der Kirche, wie sie uns gegeben, ohne einen Fall für unmöglich erklärt, auch wenn wir tausend Stöcker gehabt hätten — ich gebe allerdings zu, die Verfassung hätte dann eine andere Gestalt erhalten, eine freiere, kirchlichere —, wenn da ein ritterlicher Sekundant rief: „Wir haben nur einen Stöcker," so möchte ich — und ich spreche gewiß allen aus der Seele — sagen: Wir haben leider nur Einen Stöcker! Hier interessirt er uns nur als Führer der christlich-socialen Partei und als christlicher Volksredner. In letzterer Eigenschaft ist er am bedeutendsten, christliches Bewußtsein bei Hohen und Niederen zu erwecken, die Zeitverhältnisse mit dem Lichte des Evangeliums zu beleuchten, unser Volk wieder zur verlassenen Lebensquelle, dem Born seiner Kraft, zurück- und zur Erfüllung seiner sozialen Christenpflichten aufzurufen; dieses Bestreben überwiegt weit sein Bemühen, für seine Partei Propaganda zu machen. Gegen sein Programm ließe sich eben doch manches sagen. Alle das sittliche Gebiet berührenden und von der christlichen Liebe verlangte Forderungen machen wir gerne zu den unsrigen, wie Verbot der Sonntagsarbeit, obligatorische Wittwen- und Waisen-, sowie Invaliden- und Alterversorgungskassen, und Schutz gegen gesundheitswidrige Zustände in den Arbeitslokalen und Wohnungen. Allem, was von der Geistlichkeit erwartet wird: liebevoller und thätiger Theilnahme an allen Bestrebungen, welche auf eine Erhöhung des leiblichen und geistigen Wohles, sowie auf die sittlich-religiöse Hebung des gesammten Volkes zielen, „alle dem, was von den besitzenden Klassen verlangt wird, ein bereitwilliges Entgegenkommen gegen die berechtigten Forderungen der Nichtbesitzenden, speziell durch Einwirkung auf die Gesetzgebung, durch thunlichste Erhöhung der Löhne und Abkürzung der Arbeitszeit"; dem was die Selbsthilfe bewirken soll: Hochhaltung der persönlichen und Berufsehre, Verbannung aller Rohheit aus den Vergnügungen und Pflege des Familienlebens im christlichen Geiste, dem allen schließen wir uns freudig an, Von den sozialökonomischen Forderungen werden wir einzelne anzuerkennen geneigt sein: staatliche Kontrole des fachgenossenschaftlichen Kassenwesens, progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer (im Sinne dieser Partei), Börsensteuer, hohe Luxussteuern. Gegen andere, wie Herbeiführung obligatorischer Fachgenossenschaften und Schiedsgerichte, und das Verlangen nach freudiger Unterstützung der fachgenossenschaftlichen Organisation werden manche unter uns wohl noch sich bedenklich verhalten, — ich nicht. In diesen Organisationen liegt die einzige Möglichkeit der nothwendigen korporativen Gestaltung unseres sozialen Lebens. Anderes, wie das Verbot der Kinder- und Frauenarbeit in den Fabriken werden viele für berechtigt halten, ich für bedenklich; daß aber der verlangte arbeiterfreundliche Betrieb des vorhandenen Staats- und Kommunaleigenthums u. die Ausdehnung desselben trotz des Zusatzes: „soweit es ökonomisch rathsam und technisch zulässig ist", zu dem Produktionsstaat der Sozialdemokratie hinüber leiten werde, erscheint mir zweifellos. Genug, wir können die Aufstellungen dieses nationalökonomischen Programms doch nicht in allen seinen Theilen als durch das Christenthum geboten ansehen. Für Berlin hat ja die christlich-soziale Partei ihre Berechtigung erwiesen, und wenn Virchow vor 5 Jahren bei einer Wahlversammlung äußerte: er begreife nicht, „wie eine so lächerliche Partei wie die christlich-soziale in Berlin überhaupt existiren könne, in Berlin, wo alles Lächerliche so bald der verdienten Verachtung anheimfalle", so wurde er drei Jahre später bei seiner wissenschaftlichen Reise in den Kaukasus dadurch in Unruhe versetzt, daß der Wahlsitz des gelehrten Professors ziemlich ernstlich durch den Führer dieser Partei bedroht wurde.

— Die Literatur der Nationalökonomie kennt bedeutende Bücher der freihändlerischen, revolutionären und ethisch-reformatorischer Richtung. Wird nach einem Werk gefragt, welches diese Wissenschaft von konservativem oder christlichem Standpunkte aus behandelt, so heißt es für Deutschland: vacat, das muß und wird nachkommen, da ist noch Raum für die strebsame, von der konservativen, christlichen Bewegung ergriffenen Jugend. Aber in die Lücke ist vorläufig ein Mann getreten, welcher nicht wissenschaftliche Werke, sondern Weltgeschichte schreibt, nicht Systeme, sondern Gesetzentwürfe aufstellt, der seine Thatkraft der Erreichung hoher sozialer Ziele geweiht hat, ein Mann, für die kommenden Jahrzehnte, ja vielleicht Jahrhunderte einer ganz neuen Auffassung der sozialen Aufgaben des Staates Bahn zu brechen scheint, welcher der Wissenschaft um einige Pferdelängen vorauszueilen, wenn auch nicht leiblich, so doch geistig früh aufzustehn und der öffentlichen Meinung nicht zu folgen, sondern sie zu gewinnen oder zu schaffen sich bemüht. Auf der Oktoberkonferenz sprach Wagner vor zwölf Jahren den Wunsch aus: „Möchte uns Deutschen auch hier der große Staatsmann gegeben werden, der die Durchführung des Reformprogrammes übernimmt." Man sagt mit Recht, es ist der politische Grundsatz und oft das Merkmal der großen Staatsmänner, daß sie das Richtige im Programm der Opposition annehmen und es dann mit ihrer Energie und in ihrer Weise durchführen. So handelte unser gewaltiger deutscher Staatsmann in unserer großen nationalen Frage. Vielleicht wird dieses auch in der Sozialreform der Gang der Dinge sein. Der Redner hat einen prophetischen Blick gezeigt; die Hand eines Genius, der auch vor dem unmöglich Scheinenden nicht zurückschreckt, hat die soziale Reform angefaßt, Gott stärke diesen Arm und erhalte ihn noch lange unserem Arbeiterstande! Dieser Hand verdanken wir eigentlich auch unser Thema: Die Kirche und das praktische Christenthum. Wenn dieses Thema in das Gebiet der Nationalökonomie hineinführt, so ist die Frage: Soll der Geistliche sich um diese Wissenschaft bekümmern? Durch den Umstand, daß die meisten Vertreter derselben von der Kirche nichts wissen, andere ihr nur eine ganz bescheidene Eckstellung im äußersten Winkel anweisen, sollte sich Niemand von dieser Wissenschaft abschrecken lassen. Gewiß, wer ihre Werke studirt, wird mit Dank gegen Gott sehen, daß die sittliche und religiöse Weltanschauung des Christenthums, daß die Theologie, dieser gothische Dom mit seinen festen Pfeilern und himmelanstrebenden Hallen, auf der Offenbarung Gottes als auf einem völlig sicheren Boden ruht, einen festeren Grund hat und mit viel klareren Begriffen operirt, als die schwankenden Systeme der Nationalökonomie. Es ist charakteristisch und erfreulich, daß der gelehrteste und ruhigste unter den deutschen Lehrern der Volkswirthschaft, Wilhelm Roscher, die freundlichste Stellung zum Christenthum angenommen hat und mehr und mehr einnimmt. Aus seinen Schriften, von welchen der erste Theil seines Systems der Volkswirthschaftslehre sich am besten für uns Laien zum Studium eignet, zwei Stellen! Eine dem Schlusse seiner Geschichte der Nationalökonomie entnommen: „Wir haben jeder volkswirthschaftlichen Partei ihr Gutes abzulernen, den Conservativen eine große, eben jetzt viel zu wenig beherzte Wahrheit, daß keine wirthschaftliche Reform gelingen kann ohne sittliche Besserung des Volkes, keine sittliche Besserung ohne reinere und lebendigere Religiosität und daß alle bloß subjective Religiosität für die Massen halt- und wirkungslos ist". Die zweite Stelle befindet sich am Schlusse seines Systems, Bd. 1: „Und nun gar das Christenthum, dessen Gnadenmittel Jedermann zu jeder Zeit die völligste sittliche Wiedergeburt nahe legen!" So kommt Roscher von dem Bedürfnisse einer Sittlichkeit für das Volk zu demselben Resultate wie Bismarck, ausgehend von der christlichen Staatsidee: Kirche und praktisches Christenthum. (Schluß folgt).

Weide meine Lämmer.

Eröffnungs-Ansprache bei der evangel. General-Lehrer-Conferenz zu Pleß, gehalten am 5. Nov. 1883 von Dr. theol. **Wilhelm Kölling.**

In Jesu Namen. Amen.

Mit herzlicher Freude grüße ich Sie heut, geehrte Conferenzmitglieder. Ich freue mich, daß uns dieser Tag brüderlicher Gemeinschaft geschenkt ist hart an der Schwelle der Jubeltage, die vor uns liegen. In wenigen Tagen werden ja alle evangelischen Schulen unseres Vaterlandes im Hause des Herrn sich sammeln, um ihm zu danken, daß er seinen Knecht Luther zum Vater der evangelischen Schule gemacht, daß er ihm und durch ihn uns das güldene Kleinod des Katechismus geschenkt. Ich grüße aber auch eben so herzlich die drei unter uns von der andern christlichen Confession, die um ihrer Zugehörigkeit zu den drei Simultanschulen meiner Inspektion willen heut in unserer Mitte weilen. Halten sie sich von vornherein überzeugt, daß die Conferenz nach des Apostels Wort thun wird: Seid gastfrei ohne Murren. Herberget gerne.

Brüder und Schwestern in Christo, die Zeit ist uns heut knapp zugemessen, weil eine reiche Tagesordnung

unsrer harrt. Darum wollen wir uns sofort in das mächtige Jesuswort hinein senken, welches ich Ihnen zugerufen habe, das Wort des Herrn zu Simon Petrus: „Weide meine Lämmer!“ (Joh. 21,16). Es zerlegt sich uns in der einfachsten Weise in drei Hauptgedanken. Der Herr Jesus sagt:

1) Weide meine Lämmer.
2) Weide meine Lämmer.
3) Weide meine Lämmer.

1) Wem gehören die Kinder, die uns Lehrern anvertraut werden? daß ist die große Frage, auf welche jeder die richtige Antwort gefunden haben muß, ehe er zum christlichen Pädagogen ausreifen kann. Die Kinder gehören nicht uns Lehrern, wenngleich wir es als ein Zeugniß der Innigkeit des Verhältnisses gern hören, daß der Lehrer von seinen Kindern redet. Die Kinder gehören aber auch nicht den Eltern. Denen haben sie gehört nach dem Rechte der Geburt; aber am Taufstein haben die Eltern ihr Eigenthumsrecht abgetreten, und sind geworden zu bloßen Haushaltern über Gottes Geheimnisse. Das Eigenthumsrecht an die Kinder eignet nun nach dem Rechte der Wiedergeburt allein dem Herrrn, der zu Petrus spricht: Weide meine Lämmer. Und so sehr identifizirt sich der Herr mit seinem Eigenthum, daß, wenn er ein in die Schule eintretendes Kind dem Lehrer auf die Seele bindet, er zu ihm spricht: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf! Wir stehen hier vor der Kern- und Grundwahrheit, vor dem Fundamentalartikel christlicher Pädagogik. Die Kinder sind Jesu Lämmer, das ist nicht blos eine schöne, die Pädagogik anregende Idee, sondern das ist vor allen Dingen eine große objektive biblische Realität. Ist es aber so, sind die Kinder Jesu Lämmer, dann ist der Lehrerstand fürwahr ein herrlicher Stand, denn dann ist die Summa aller Pädagogik, die Kinder dem zuzuführen, dem sie eigentlich und wesentlich gehören. Das Wort „Pädagog“ kommt in der Schrift nur zweimal vor: 1. Korinth. 4, 15 und Gal. 3, 24. 25. Beide Male aber steht es in der denkbar engsten Verbindung mit dem Namen Christus. In der ersten Stelle lesen wir: *παιδαγωγοὶ ἐν χριστῷ*, in der zweiten: *παιδαγωγὸς εἰς χριστόν*. Auf den besonderen Zusammenhang, in welchem beide Worte zu ihrem Context stehen, können wir heut hier nicht eingehen. Wir lassen es uns aber gesagt sein, daß das erste Wort den richtigen Standort für den Pädagogen und das zweite das hohe Ziel für die Pädagogik scharf und klar bezeichnet. In Christo muß der Pädagoge stehen, zu Christo muß die Pädagogik führen. Ist es aber so, dann ist der Lehrerstand fürwahr ein schwerer Stand und es gehört eine reife und tiefe Liebe zum Herrn Jesu dazu, um ein echter Pädagog zu sein. Darum fragt der Herr den Petrus, grade ehe er ihm seine Lämmer auf die Seele bindet, nicht wie in der zweiten und dritten Frage: hast du mich lieb, sondern er fragt: hast du mich lieber, denn mich diese haben? Und wenn auch jeder von uns in demüthiger Erkenntniß der eignen

Schwachheit in seiner Antwort den Comparativus wieder in den Positiv verwandeln und mit Petro antworten wird: Herr, du weißt es, daß ich dich lieb habe, so wird doch der Comparativ „lieber“ in Jesu Frage für unser Gewissen ein heilsamer Stachel bleiben müssen. Er wird es uns als höchstes Ziel für die pädagogische Fortbildung unsres innersten Menschen zeigen, daß Jesus unsre erste Liebe werde, daß wir ihn lieber haben lernen, denn ihn diese haben. Dann werden wir geschickt sein, seine Lämmer zu weiden.

2) Wenn aber der Herr weiter sagt: Weide meine Lämmer, so zeigt er uns, welch eine feine Kunst die Pädagogik sei und mit wie zarter Hand sie getrieben sein wolle. Nicht Schafe sinds, sondern Lämmer, schwach und hülflos, darum bedürfen sie einer starken tragenden Liebe. Aber sie sind auch noch relativ rein und und unentweiht. Ich sage relativ, denn das wissen wir aus Gottes Wort und das ist ja einer der Kernpunkte der paulinisch-augustinisch-lutherischen Verkündigung, daß in Kraft der Erbsünde schon im Herzen der Kleinsten die Sünde wohnt. Doch aber nach Seiten der Entfaltung der Sünde ist ein großer Unterschied zwischen den Großen und den Kleinen. Bei den Kleinen ist der alte Adam noch jung und unkräftig, dagegen ist die Taufgnade bei ihnen noch frisch und urkräftig. Sie hat ihnen das geleistet, was Luther in seinem köstlichen Liede aufs IV. Hauptstück: „Christ unser Herr zum Jordan kam“, so mächtig singt:

„Und ist vor ihm ein' rothe Flut
Von Christi Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbst begangen.“

Es ist das Herz der Lämmer Christi, eben weil sie noch Lämmer sind, ein Stücklein Heiligthum des Herrn. Kleine Majestäten sind, wie ein weiser Pädagoge einmal gesagt hat, die Kinder. Wehe, wenn der Schleier, der das Heiligthum des Herrn schützt, zerrissen wird, wehe, wenn eins dieser Kleinen geärgert, wenn ihm ein Aergerniß gegeben wird! Sie kennen das erschütternde Jesuswort vom Mühlstein. Wiederum aber ist es eine köstliche pädagogische Gabe, wenn der Lehrer an die zartesten Seiten der Lämmernatur der Kinder anzuknüpfen, wenn er unter den Kindern zum Kinde zu werden versteht, wenn er herabzusteigen weiß zu den geheimen Tiefen des Kinderherzens. Ich kenne keinen Pädagogen, der in der Kunst, die Kinder als Lämmer Christi zu behandeln, an Luthers Höhe heranreichte. Luther fand mit genialer Meisterschaft und wunderbar feinem Tact den Weg zu den Herzen der gesammten Jugend von den kleinen Kindlein bis zu den ausgereiften Jünglingen. Wie er mit Kindlein von vier Jahren zu verkehren wußte, zeigt uns der Brief an sein Söhnlein Hänsigen; wie er die Kleinen kannte, bezeugt die Auslegung der Vorrede zum heiligen Vater Unser. Wie die lieben Kinder zu dem lieben Vater läßt er sie herantreten, und unter dem Christbaum heißt er sie singen:

„Ach mein herzliebstes Jesulein
Mach Dir ein fein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse Dein“.

Wie er mit einem zwölfjährigen Mägdlein zu verkehren wußte, zeigt sein Valetgespräch mit seiner Magdalene. Einzig schön aber war endlich auch das Verhältniß, in welchem Luther zu den Wittenberger Studenten stand. Zu Luthers Füßen und an Luthers Herzen und an Luthers Tisch reiften die beiden schwedischen Jünglinge Olav und Lars Petersen so aus, daß sie nach ihrer Rückkehr die Reformatoren ihres Vaterlandes werden durften. Matheſius war längst Magister der freien Künste, Veit Dietrich längst Doktor der Weltweisheit und doch blieben sie noch Luthers Amanuenses, weil sie sich von seinem großen Herzen nicht loszureißen vermochten. Es wäre eine köstliche Lutherfeier, wenn alle evangelischen Lehrer sich in Luthers hohe Kunst, Christi Lämmer recht anzufassen und zu Christi Schafen zu erziehen, tief hineinsenken wollten. Es würde dadurch einem brennenden Bedürfniß unsrer Tage mächtig Vorschub geleistet und die Umbildung des Unterrichtes zur Erziehung wesentlich gefördert werden.

3) Wenn nun der Herr sagt: Weide meine Lämmer, so präcisirt er aufs Schärfste Umfang und Methode der Arbeit des Lehrers, wenigstens für den Religionsunterricht. Der Lehrer schafft nicht die Weide, die Weide ist da. Der Herr hat sie wachsen lassen in seinem heiligen geschriebnen Wort. Des Lehrers Beruf ist nur, die Lämmer auf diese fertige Weide wirklich zu treiben. Vor diesem Jesuswort: „Weide“ kann die sokratisirende Methode nicht bestehen. Dies Jesuswort drängt mit heiliger Energie dazu, daß den Kindern vor allen Dingen die Weide, die im geschriebnen Worte Gottes fertig darliegt, wirklich gewiesen werde. Dort wächst der edle Weizen, den der himmlische Säemann gesät hat. Die großen Geheimnisse des Glaubens müssen den Kindern zunächst positiv bezeugt werden. Timotheus war darum so reich, weil er von Kind auf die heilige Schrift wußte. — Hat der Lehrer die grundlegende Arbeit vollbracht, hat er vor den Kindern von Christo gezeugt, dann findet die katechetische Kunst ein schönes und großes Arbeitsfeld. Die Pflege des ins Herz gestreuten Wortes Gottes, die Arbeit des Lehrers, welche die Kinder befähigt, zu thun, wie Maria that, das heißt: alle diese Worte zu bewahren und zu bewegen in ihrem Herzen, ist wahrlich ein köstliches Stück Arbeit. Die christliche Katechetik, die zuerst säet, um dann zu ernten, ist in der Kirche des Herrn sehr alt. Zwar die beiden ersten berühmten Schriften, in deren Titel die Worte: Katechetik und Katecheſe vorkommen, die Catechetica magna von Gregor von Nyssa und die Katecheſen des Bischofs Kyrillos von Jerusalem sind inhaltlich dogmatische Grundwerke. Aber Augustins Schrift: de catechizandis rudibus und die nicht minder bedeutende von dem gefeierten Theologen an der Sorbonne zu Paris, Jean Charlier von Gerson: De parvulis ad Christum trahendis, sind wirklich katechetische Werke in unserem Sinne. In ein völlig neues Stadium aber trat diese hohe Kunst, als Luther seine Katechismen herausgab. Das waren, abgesehen von den unvergleichlichen Diensten ersten Ranges, die sie durch ihren Inhalt der evangelischen Kirche geleistet haben, auch nach Seiten der katechetischen Form und Methode mächtige Bausteine für eine neue Zeit. Das waren wirkliche Katechismen — das Wort kommt von ἠχώ, der Schall, her; — denn wenn die Kinder bei der Sache waren, mußten ihre Antworten ein richtiges Echo dessen sein, was ihnen von der heilsamen Lehre positiv ins Herz gestreut worden war. Daß übrigens der Katechismus nicht blos für die Volksschule, sondern auch für die Gelehrtenschule bestimmt ist, dürfte schon daraus hervorgehen, daß noch in Luthers Tagen unter das Enchiridion nicht nur der deutsche Schlußvers gesetzt worden ist:

„Ein jeder lern seine Lection,
So wird es wohl im Hause stohn!“

sondern auch der lateinische Vers:

„Cuique sit imprimis magnae sua lectio curae,
Ut domus officiis stet decorata suis“

ja sogar der griechische:

πᾶς ἰδίην ἀνάγνωσιν ἐῆς πραπίδεσσιν ἀθρήσας
Οἶκον ἔχει πυκινῶν εὐπορέοντα καλῶν.

Dies Alles gilt aber nicht nur vom kleinen, sondern auch von dem großen Katechismus, dessen großartige katechetische Schätze noch fast ungehoben sind. Hoffen wir von dem Lutherjahre die heilsame Anregung, daß die Pädagogen den großen Katechismus Luthers wieder mehr studiren und ausschöpfen werden.

Der Herr behüte unsern Eingang und Ausgang. Amen.

Correspondenzen und Nachrichten.

Provinz Brandenburg. Auch in unsrer Provinz nimmt die Organisation der Innern Mission erfreulichen Aufschwung und Fortgang. Bisher waren in ihr drei größere Vereinigungen für J. Mission. Die älteste derselben, die Kurmärkische, ist gegen 25 Jahre alt, hat aber in den letzten Jahren wenig von sich hören lassen. Außer dieser bestehen noch der Niederlausitzer Verein und die Neumärkische Wanderconferenz. Ueber letztgenannte ist im vorigen Jahre (s. Nr. 34 dieser Zeitung) eingehend berichtet worden. An einer zusammenfassenden, die Glieder der Provinz verbindenden Stelle fehlte es noch bis vor Kurzem. Diesem Mangel ist durch den seit dem 8. Dez. vorigen Jahres gegründeten Provinzial-Ausschuß für J. Miss. in der Provinz Brandenburg abgeholfen. Obwohl der Ausschuß kaum ein Jahr alt ist, hat er doch schon eine rege Thätigkeit entfaltet und am 20. Nov. dieses Jahres in Berlin seine erste General-Versammlung in Verbindung mit den Synodalvertretern für J. M. halten können. Bei der in der Kapelle des Domkandidatenstiftes von 9 Uhr Vormittags an vereinigten Versammlung waren außer den meisten Vorstandsmitgliedern die Herren Consistorialpräsident Hegel, Regierungspräsident von Heyden aus Frankfurt a. O. und in Vertretung des Regierungspräsidenten in Potsdam, Reg.-Rath Eismann, ferner 32 Synodalvertreter und andere Freunde der Sache zugegen. — Die vor Beginn der Verhandlungen stattfindende Ein-

führung des Predigers Reiche als Vereinsgeistlichen des Provinzial-Ausschusses für J. M. bewies, daß der Ausschuß eine seiner Hauptaufgaben in kurzer Zeit gelöst hat. Der Generalsuperintendent der Kurmark, Herr Oberhofprediger Kögel, der die feierliche Handlung vollzog, bekundete damit auch seine Theilnahme an dem Unternehmen. — Die Verhandlungen selbst wurden von dem stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Sup. a. D. Hammer, mit Gebet eröffnet und von dem Vorsitzenden, Herrn Generallieutenant z. D. von Rebern Exzellenz, mit einem Bericht über die bisherige Thätigkeit des Prov.-Ausschusses eingeleitet. Danach hatte der Vorstand bisher 13 Sitzungen gehalten, war bei der Besetzung der Hilfspredigerstelle in der Sonnenburger Strafanstalt behülflich gewesen, hatte die in diesem Jahre geschehene Pastorirung der Taubstummen in der Provinz bewirkt und die Begründung der am 13. Nov. cr. eröffneten Arbeiterkolonie Friedrichswille bei Reppen angeregt. Als Ziele und Ausgaben des Prov.-Ausschusses, über welche Herr Sup. Hammer sprach, wurden hauptsächlich Sammlung der Erfahrungen auf dem Gebiete der J. M. und organisirte Thätigkeit derselben ins Auge gefaßt. Dieselben sollen besonders durch den Dienst des Vereinsgeistlichen erstrebt werden. Im Uebrigen will der Ausschuß durch monatliche Vorstands-Sitzungen und durch jährliche Versammlungen unter Zuziehung der Synodalvertreter seinerseits das Werk fördern. Unter den weiteren Gegenständen der Tagesordnung war die Erörterung des Themas: „Die Naturalverpflegungsstation und ihr Verhältniß zur Arbeiterkolonie" von besonderer Wichtigkeit. Herr Graf von Ziethen-Schwerin, der das Referat übernommen hatte, empfahl die Gründung der Verpflegungsstationen für arme Reisende aufs angelegentlichste, da durch dieselben die Reisenden vor dem Betteln bewahrt und, sofern sie nicht am Orte Arbeit fänden, zur Weiterreise befähigt würden. Als nothwendiges Zubehör zur Station forderte Referent ein Arbeitsnachweisebureau. Die Verpflegungsstationen sollen keinesfalls als Etappen zur Arbeiter-Kolonie angesehen werden, sondern, indem sie netzartig das Land überspannen, dem arbeitslustigen Reisenden möglichst bald zum geordneten Leben verhelfen. Die Kolonie, auf der der Vagabond in 3- bis 4monatlicher Pflege zur geregelten Lebensweise zurückgeführt wird, sei als letzte Hilfe für die Arbeitslosen zu betrachten. Behufs Aufbringung der Kosten zur Unterhaltung der Verpflegungsstation wurde die Auferlegung

einer besonderen Steuer als der Sache zweckdienlich empfohlen. Nachdem der Vortragende noch über die jüngst entstandene Arbeiterkolonie Friedrichswille kurz berichtet hatte, entspann sich über das Ganze eine längere lebhafte Debatte, in welcher namentlich Herr Conf.-Präsident Hegel die Stellung der Kirche und der kirchlichen Organe zur Verpflegungsstation zur Sprache brachte.

Nach einer um Mittag gemachten Pause sprach der Vereinsgeistliche Herr Pr. Reiche in eingehender Weise über den bisherigen Stand der J. M. in der Prov. Brandenburg und im Anschluß daran über die Aufgabe des Synodalvertreters für J. M. Da der Vortragende nur aus 53 von den 71 Diöcesen der Provinz, einschließlich Berlin, statistisches Material erhalten hatte, so mußte seine Uebersicht auf Vollständigkeit leider verzichten. Wir enthalten uns daher auch hier der Wiedergabe der angeführten Zahlen und Angaben. Bei Darstellung der Aufgaben, die ein Synodalvertreter für J. M. zu lösen habe, konnte Redner zum guten Theil aus den bei dreijähriger Thätigkeit in der Provinz Sachsen gesammelten Erfahrungen sprechen. Wir stimmen ihm bei, wenn er vor allen Dingen Kenntniß der hauptsächlichsten Literatur über J. M. sowie Bekanntschaft und Bethätigung auf dem in seiner Synode vorhandenen Arbeitsfelde von dem Synodalvertreter forderte. — Auch an diese Vorträge schloß sich eine Debatte an, so daß erst in der dritten Nachmittagsstunde der letzte Gegenstand der Tagesordnung, die Fürsorge für Epileptische, durch Herrn Pastor Todt aus Brandenburg zur Besprechung gebracht werden konnte. Das Resultat war, daß dem Niederlausitzer Verein für J. M., welcher schon wegen einer in Klein-Drenzig bei Guben bestehenden Privatanstalt für Epileptische mit dem Besitzer in Verhandlung steht, zunächst die Fortführung der Sache überlassen wurde. Ehe die Versammlung auseinander ging, wählte sie auf Vorschlag des Vorsitzenden die Herren Consistorialpräsident Hegel und Generalsuperintendent Kögel zu Ehrenmitgliedern des Provinzial-Ausschusses f. J. M.

Je schreiender die Noth in vielen Theilen unserer Provinz und besonders in der Hauptstadt Berlin ist, desto wünschenswerther ist es, daß die freiwillige Liebesarbeit, wie sie in den Werken und Veranstaltungen der J. M. sich bethätigt, an Umfang und Theilnahme wachse. Dazu sei auch das Wirken des Provinzial-Ausschusses ferner von Gott dem Herrn gesegnet! —

Nachträgliches zur Lutherfest-Literatur.

Aus der Fluth großer und kleiner Publikationen, wie sie der Lutherfeier unsres Jahres theils zu Vorboten gedient haben, theils während und nach derselben hervorgetreten sind, heben wir hier noch Einiges hervor, müssen aber betreffs des Meisten mit bloßer Nennung der Titel uns begnügen.

Ueber Kolde's Lutherbiographie (1. Lief.) als zu den bedeutendsten einschlägigen Leistungen gehörig, ist schon in einem besonderen Artikel gehandelt worden. Das ältere standardwork biographischer Art, Köstlins zweibändiges Leben, liegt seit kurzem in 3. Auflage, d. h. einem unveränderten Abdruck der zweiten vor (Elberfeld, Friedrichs). — Der Kampf Luthers und der lutherischen Kirche gegen Romanismus und Libertinismus ist Gegenstand eines von Prof. F. W. Otto auf der Dresdener Pastoralversammlung (5. Sept.) gehaltenen Vortrags, der bei Dörffl. u. Franke in Leipzig gedruckt erschienen ist. Ein literarisches Denkmal von der Lutherfeier der Stadt Dresden ist die Festrede: „Luther und die deutsche Nation," gehalten von Geh. Hofrath Dr. W. Roßmann und gedruckt zum Besten der Errichtung eines Dresdener Lutherstandbildes (erschienen bei v. Zahn u. Jaensch in Dresden). — Degleichen sind mehrere der bei akademischen Feiern des 10. Nov. gehaltenen Festreden gedruckt erschienen; so die von D. P. Kleinert in Berlin: „Luther im Verhältniß zur Wissenschaft und ihrer Lehre" (Buchdruckerei der Akad. der Wissenschaften, in 4°); und die von

D. W. L. Krafft in Bonn: Ueber die deutsche Bibel vor Luther und dessen Verdienste um die Bibelübersetzung (Bonn, C. Georgi'sche Univ.-Buchdruckerei in Quart). Aus Bonn liegt uns ferner vor: „Zum Gedächtniß des Luther-Jubiläums." Predigt über Hebr. 13, 7—9, von D. Th. Christlieb, (Bonn, Ad. Marcus), sowie „Reformation und Kirchenthum." Akad. Festrede von Wilh. Bender, Dr. u. Prof. d. Theol. 3. Aufl. (Bonn, Emil Strauß); letzteres eine jener fortschrittlich-theologischen „Reveillen" (mit Baumgarten zu reden), wie sie das zu Ende gehende Jahr in größerer Zahl gebracht hat, in ihren heftigen Invektiven gegen den „modernen Pietismus" sowie auch gegen die moderne kirchliche Orthodoxie besonders an des Gießener Theologen B. Stade akad. Festrede: „Ueber die Lage der ev. Kirche Deutschlands" (Gießen, J. Ricker) erinnernd. — Einen wohlthuenden Gegensatz zu derartigen tendenziösen Kundgebungen bildet der nüchtern gehaltene, aber anziehende und im besten Sinne des Worts erbauliche Vortrag von Becks Nachfolger in Tübingen D. Rvb. Kübel: „Ein Jahr aus Luthers Leben: 1525" (Heidelberg, C. Winter, Bd. X. H. 5 der Frommel-Pfaffschen Vortrags-Sammlung).

Ueber Wittenbergs große Feier um Mitte Sept. berichtet die auf Veranstaltung des Präsidiums des Lutherfest-Komitee's herausgegebene Denkschrift: „Der Luthertag in Wittenberg am 12., 13. u. 14. Sept. 1883. Predigten, Reden und Ansprachen" (Wittenberg, Herrosé. 148 S. 8°. Pr. 80 Pf.). — Zur Breslauer Lutherfeier hat Paul Gerhard, Diak. zu St. Elisabeth, eine volksthümlich gehaltene „Denkschrift" herausgegeben, betitelt: „Dr. M. Luthers Leben u. Wirken" (Breslau, L. Köhler in Kommission). — Stuttgarts Feier beschreibt ein im J. F. Steinkopfschen Verlag das. erschienenes Schriftchen („Die Lutherfeier in St.", 85 S., Pr. 50 Pf.). — Hamburg (nemlich das dasige protestantenvereinlich liberale „Comitee für die Hamburger Volks-Lutherfeier") hat eine ganze Reihe Lutherschriften in Gestalt gedruckter populärer Vorträge ausgesandt, wozu Schoest, Cropp, Rode, Hanne, Klapp, Makraun, Zschech und andere Redner beigesteuert haben (erschienen als Brochüren v. je 1—2 Bogen im Verlag von Seelig u. Ohmann in Hamburg). — „Riga's Lutherfeier" ist der Titel der geistesfrischen und anziehenden Festrede, womit Oberpastor J. Lütkens (seit der betr. Feier Ehrendoktor der Theologie von Dorpat aus) am Vorabend des Luthertags eine größere Versammlung im Saale des Gewerbevereins seiner Stadt erbaut hat (2. Aufl., Riga, N. Kymmel).

Predigt-Literatur.

Ein Kirchenjahr in Predigten von D. Friedrich Ahlfeld. 2. Aufl. Halle, R. Mühlmann 1883. X. u. 762 S 8°.

Abendandachten aus den Predigten von D. Friedrich Ahlfeld, herausgegeben von Heinrich Ahlfeld, Pfarrer in Kassel. Ebend. 1884. VI u. 454 S. 8°.

Erst i. J. 1874 war die 1. Aufl. des Ahlfeldschen „Kirchenjahrs" erschienen. Die 2. Auflage ist also nicht etwa eine künstliche Neubelebung eines veralteten Buches, sondern vielen willkommen, denen das Buch nicht mehr zugänglich war. Diese Predigten veralten nicht. Sie sind gehalten mitten heraus aus den gewaltigen Strömungen einer bewegten Zeit, die wir noch lange nicht überwunden haben. Mit biblischem Freimuth geht der würdige Mann an die große Aufgabe, die Schäden der Zeit zu beleuchten und die göttliche Wahrheit als rechtes Heilmittel anzuwenden. Er redet die jugendfrische poetische Sprache, die wir an Ahlfeld kennen und lieben; er bethätigt die Beweglichkeit der Gedanken, die Festigkeit im Zeugniß, die Frische des Bekenntnisses, die Liebe zu unserm Volk, die zu einer rechten Predigt gehört. Vielen wird es lieb sein, daß diese Predigten freie Texte behandeln. Sie ermöglichen so eine Abwechselung in der sonntäglichen Andacht. Möchten die Ströme des Segens, dir das mündliche Wort des treuen Mannes begleitet haben, auch von diesem Werke ausgehen auf unser Volk.

Die Abendandachten sind eigentlich auch eine zweite Auflage. Sie sind die Ergänzung zu den vor einem Jahr erschienen Morgenandachten. Beide Bände wollen die Ahlfeldsche Predigt für die tägliche Hausandacht verwerthen. Das ist ein höchst dankenswerthes Unternehmen. Nicht jeder kann sich alle Bände dieser Predigten anschaffen, nicht jeder versteht es Predigten zu lesen. Aber wo jemand ein Andachtsbuch sucht für seine Familie, in dem einfaches Christentum mit herzlichem Wort in schöner Sprache gepredigt wird, dem empfehlen wir dies. Die Andachten sind so kurz, daß auch ein sehr beschäftigter Hausvater sie lesen kann, daß auch die Kinder in der Familie dabei aushalten. Ein kurzer Vers ist beigegeben, und da seine Melodie meist bekannt ist, kann diese Andacht selbst durch Gesang belebt werden. Wir können uns für ein christliches Haus kein lieberes und willkommeneres Weihnachtsgeschenk denken, als dies Buch. M.

Die Ausschmückung der Kirchen durch gemalte Fenster.

Bei Gelegenheit der Renovation der **Bethlehemkirche** wurde in meiner Gemeinde der Wunsch rege, zu beiden Seiten der Kanzel, die sich über dem Altar befindet, zwei gemalte Fenster zu besitzen. In Folge des Zeugnisses, welches Herr Pfarrer Th. Fliedner im August d. J. der Vortrefflichkeit und Wohlfeilheit der Oidtmann'schen Glasmalerei-Methode öffentlich ausstellte, trat ich mit dem Dr. **Oidtmann'schen Büreau für Glasmalerei zu Berlin, Dessauerstraße 11** in Unterhandlung wegen Lieferung solcher Fenster, deren Gemälde auf Bethlehem Bezug haben müssten. Meinem Vorschlage gemäß wurden dann von dem genannten Büreau zwei figurenreiche Fenster geliefert, **welche die Ueberlegenheit der Oidtmann'schen Methode in Preis und schneller Lieferzeit außer Zweifel stellen** und an **Schönheit** und **Farbengluth** nach Art der alten Glas-Malerei nichts zu wünschen übrig lassen.

Die beiden großen Kirchenfenster, darstellend:

1. Die Anbetung der Hirten, von Classen in Düsseldorf,
2. Die Anbetung der Waisen aus dem Morgenlande, nach dem berühmten Altarbilde im Kölner Dom (Meister Wilhelm),

wurden innerhalb fünf Wochen von dem Institut des Dr. Oidtmann angefertigt und angebracht. Ich kann daher dies Institut den Amtsbrüdern und Gemeinde-Kirchenräthen behufs Anschaffung von mit Gemälden versehenen Kirchenfenstern aufs Beste empfehlen.

Berlin, den 5. Decbr. 1883.

Knak, lutherischer Pastor der Bethlehemskirche.

Die Stelle des **Inspectors** am **Bugenhagenstift** zu **Ducherow** bei Anclam in Pommern ist erledigt. Dasselbe umfaßt eine Brüder-Anstalt zur Ausbildung von Arbeitern für den Dienst der inneren Mission, eine Präparanden-Anstalt und eine Erziehungs-Anstalt für Waisenknaben. Mit der Stelle ist neben völlig freier Station für den Inhaber und seine Familie einschließlich Wäsche und Bedienung, ein Gehalt von 1500 Mk. verbunden. — Pädagogisch erfahrene Bewerber, am liebsten Geistliche, welche geneigt sind, das Amt zu übernehmen, wollen sich bei einem der Unterzeichneten schriftlich melden.

Namens des Kuratorii:

Graf **von Kanitz,** Generallieutenant z. D. auf Schmuggerow b. Anclam.

Graf **von Krassow,** Regierungs-Präsident a. D. auf Divitz bei Barth.

Um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten gebeten.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1883. Sonnabend, den 29. December № 52.

☞ **Um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten gebeten.**

Ueber die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut.

Zugleich zur Beurtheilung der Ritschl'schen Theologie.

Vortrag, gehalten auf der Berliner August-Versammlung von **Rudolf Friedrich Grau.**

II.

Wie gedenkt nun Ritschl zu helfen? Indem er jene Unterordnung der Rechtfertigung oder gar ihre gänzliche Aufhebung für häretisch hält, meint er das Richtige in der Balance der beiden Brennpunkte zu finden; wie man ja orthodoxerweise das Recht hat, von einer Nothwendigkeit der Rechtfertigung (durch den Glauben allein) und von einer Nothwendigkeit der guten Werke zu sprechen. Aber diese doppelte Nothwendigkeit ist nicht jene Balance der beiden Brennpunkte, um welche dann das christliche Leben zu schwingen hätte. Die Ritschl'sche Auffassung fällt unter das Gericht des Wortes von dem „zween Herren dienen." Im Christenthum ist nicht Christus der eine Brennpunkt und der Christenmensch der andere, nicht Rechtfertigung oder Glaube der eine, Heiligung oder Werke der andere. Sondern da gilt: Christus ist das A und O, der Anfang und das Ende. In Ihm und durch Ihn wird der Baum gepflanzt, wird das Saatkorn gesäet; die Früchte müssen dann folgen. Er der Weinstock, wir die Reben. Die Nothwendigkeit der Werke ist nicht eine selbstständige und gleichwerthige, sondern vielmehr eine mit und in der Nothwendigkeit der Saat und Pflanzung als Wirkung dieser Ursache gegebene.

Was bei solcher Balance herauskommt, das zeigt eben die römische Kirche, auf welche sich R. in seinem Sinn beruft. Der Gleichordnung des Dogmatischen und Ethischen entspricht ja dort auch die Nebenordnung von Schrift und Tradition. Aber wie liegt das in Wirklichkeit? Die Schrift liegt am Boden, die Tradition herrscht; wie Christus verschwindet und der Papst allein sichtbar ist.

So ist denn auch bei R. nicht etwa blos für die Zukunft eine Verschiebung des Schwerpunktes aus der Balance zu fürchten, sondern die Balance hat nie stattgefunden, ist vielmehr von ihm nur künstlich und scheinbar hergestellt. In Wirklichkeit liegt eine schwere und verhängnißvolle Verkümmerung des Glaubensinhaltes des Christenthums und damit des Mutterschooßes des christlichen Lebens vor. Ja die Unterordnung desselben entschlüpft ihm sogar in Worten; wenn es z. B. einmal heißt: „Wenn das Reich Gottes (kurz zuvor: das sittliche R. G.) als der höchste Gesichtspunkt im Christenthum anerkannt wird u. s. w."*) Was im Christenthum treibende Kraft, Ursache, Saat und Pflanzung ist, das wird bei R. Abstraction und Problem, während er doch energisch die Wirkungen und Früchte fordert. Das kann man vielleicht noch vor seiner Lehre von Gott dem Vater und dem Sohne an seiner Lehre vom h. Geist merken. Wohl kann man ihm da Recht geben, wenn er sagt: „Es ist kaum ein Glied der christlichen Gesammtanschauung von der Theologie. so vernachlässigt worden, wie dieser Begriff."**) Aber das ist doch keine Entschuldigung für die Thatsache, daß bei R. der h. Geist sowohl in Gott wie im Christen zu einer bloßen „Erkenntnißfunktion" nicht sowohl verflüchtigt, als verwandelt wird.***)

Wenn Religion in ihrer Anlage und als Bedürfniß

*) III, S. 298; vgl. III, S. 448: „Der allgemeine Grund des sittengesetzlichen Handelns gegen die Menschen ist die Abzweckung der Religion auf das Reich Gottes".

**) III. S. 532.

***) A a. O. Vgl. S. 467 f.

ihren Ausdruck findet im Worte des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wassrr, so dürstet meine Seele nach Gott u. s. w.," so findet sie ihre Befriedigung in der Gabe des h. Geistes. Sofern nun R. die Gottesgabe, die den Durst löscht ewiglich, in eine objektive, menschliche Aktion des Durstenden verwandelt, muß man ihn beschuldigen, daß er die Wurzel der christlichen Religion tödlich trifft. Wir wollen das nicht sagen, ohne zuzugestehen, daß es auch unter den Orthodoxen Leute giebt, denen es ähnlich ängstlich wird, wenn vom h. Geiste die Rede ist, wie dem Rationalisten Ritschl. Da zeigt sich eben, daß eine doktrinäre Orthodoxie und der Rationalismus nahe verwandt sind, wie R. selbst oft genug hervorhebt. R. nun möchte ich zu der Art von Christenthum rechnen, welches uns vorbildlich A. G. 19, 1 ff. geschildert wird. Es heißt da: Paulus fand in Ephesus einige Jünger, also Christen, welche auf die Frage: ob sie bei ihrem Gläubigwerden d.en h. Geist empfangen hätten, antworteten: wir haben nicht einmal gehört, ob ein h. Geist sei. Da ergab sich denn, daß sie nur auf Johannestaufe getauft waren. Sie werden den sittlichen Ernst des Täufers zur erhabenen Sittlichkeit des Christenthums gesteigert haben. Und doch hielt Paulus ihr Christenthum für ein unvollkommenes und taufte sie auf Jesum, so daß sie den h. Geist empfingen. — Merkwürdig übrigens, daß es auch ein Göttinger Professor, Joh. D. Michaelis war, der s. Z. als ein Anfänger der Aufklärung in Deutschland die Christenheit damit erschreckte, daß er zuerst offen erklärte, er habe nie vom h. Geist etwas erfahren.

Wir gehen von dem großen und grundlegenden Gegensatz aus, welchen Ritschl aufstellt und mit dem er sich der altkirchlichen Entwickelung des Christenthums gegenüberstellt, wie er dadurch zugleich dem Rationalismus und der modernen Opposition die Hand reicht. Das ist der Gegensatz von Kirche und Reich Gottes.

„Kirche," so heißt es bei R., „sind die an Christus Glaubenden, sofern sie im Gebete ihren Glauben an Gott den Vater oder sich für Gott als die ihm durch Christus wohlgefälligen Menschen darstellen. Reich Gottes sind die an Christus Glaubenden, sofern sie, ohne die Unterschiede des Geschlechtes, Standes, Volkes an einander zu beachten, gegenseitig aus Liebe handeln, und so die in allen Abstufungen bis zur Grenze der menschlichen Gattung sich ausbreitende Gemeinschaft der sittlichen Gesinnung und der sittlichen Güter hervorbringen." *) Es wird

*) Bd. III. S. 245.

sogleich auffallen, daß diese beiden großen Begriffe Kirche und Reich Gottes, welche für uns das gesammte Christenthum umfassen, bei R. nur menschliche Thätigkeit ausdrücken. In der Kirche stellen die Christen ihren Glauben dar, im Reiche Gottes bringen sie eine sittliche Gemeinschaft hervor. Hierbei wird denn freilich vorausgesetzt, daß die Menschen schon Christen oder an Christus Glaubende sind. Wir müßten also annehmen, daß die Hauptsache, nämlich das Christsein, sowohl außerhalb der Kirche als des Reiches Gottes falle. Da nun aber die Christen ihr Christenthum nirgend anders woher haben können, als aus der Kirche und dem Reiche Gottes, so muß ja doch in demselben auch eine Thätigkeit Gottes enthalten sein, durch welche das Christsein zu Stande kommt. Diese Thätigkeit Gottes ist die Rechtfertigung und Versöhnung, von welcher das große Werk Ritschls als seinem eigentlichen Inhalte handelt. Wir empfangen aber hier schon den Eindruck, daß durch obige Definition von Kirche und Reich Gottes jener erste Factor des Christenthums, die göttliche Thätigkeit, nicht nur seiner übergeordneten Stellung, sondern sogar seiner Gleichstellung entzogen sein möchte.

Daß durch obige Definition auch dem Begriff Kirche nicht sein Recht widerfährt, soll hier nur angedeutet werden. Da aber nach R. nicht nur in der kirchlichen Entwickelung, sondern schon bei den Jüngern Jesu eine Verschiebung des richtigen Verhältnisses von Kirche und Reich Gottes stattgefunden hat, so beschränke ich mich darauf, zu bemerken, daß auch nach Jesu synoptischen Aeußerungen in der Kirche nicht nur die Christen etwas darstellen, sondern auch Christus — und wären auch nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt — sich einstellt (Matth. 18, 17. 20).

Wir lassen uns aber nicht auf eine nähere Untersuchung der Frage ein, wie sich die Kirche zum Reiche Gottes verhalte, sondern beschränken uns, da ja in den Reden Jesu der Begriff Reich Gottes unzweifelhaft der übergeordnete und umfassendere ist, auf die Frage, was das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit nach der Lehre Jesu sei. Nach R. nun ist das Reich Gottes das Reich der sittlichen Thätigkeit, oder die Gemeinschaft derer, die den Willen Gottes vollziehen. So heißt es: „Soll nun in den von Gott Erwählten das Reich Gottes zu Stande kommen, so geschieht es so, daß man den leitenden Willen Gottes durch die That befolgt." „Der sittliche Gehorsam der Bekenner Christi (Matth. 7, 21—23) ist die Gerechtigkeit, welche man zugleich mit dem Reiche Gottes vor allem Anderen zu erstreben hat, und ohne welche man

nicht zu demselben gehört" (Matth. 6, 33; 5, 20)." *) So hören wir Ritschl vom Reiche Gottes immer nur als von einem durch menschliche Thätigkeit, durch sittliche Arbeit zu erstrebendem reden, das Reich Gottes ist ihm eine Aufgabe; „denn als Reich Gottes wird die Verbindung der an Christus Glaubenden gedacht, sofern dieselben die gemeinsame Aufgabe der Liebe gegen alle Menschen verfolgen." **) So hat es auch das Reich Gottes nicht mit Gott zu thun — das ist Sache der Kirche —, sondern sein Inhalt ist die Liebe der Menschen zu einander, womit nur Gottes des Königs und Gesetzgebers Wille erfüllt wird.

Dem gegenüber nun sagen wir: das Reich Gottes ist nicht zuerst „sittliche Leistung" oder Arbeit im Weinberg, sondern der Ruf: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken;" und dann ist erst von dem sanften und leichten Joch die Rede, das die Erquickten auf sich nehmen sollen. Zuerst ist das Himmelreich Eintritt der Bettler und Vagabonden zum Hochzeitsmahl, zu dem auch noch das Feierkleid geschenkt wird. Zuerst ist es Wiederannahme des verlorenen Sohnes als eines Kindes im Vaterhaus und nicht Anstellung als eines der Tagelöhner; denn das Himmelreich fängt an mit dem Schmucke des besten Kleides und des Fingerreifs an der Hand und dem Schlachten des gemästeten Kalbes, mit Jubelgesang und Reigen, statt mit mühseliger Arbeit auf dem Felde. Daß dann der verlorene und nun wiedergefundene Sohn auch wieder in die Arbeit eintreten wird, ist gewiß; aber sie wird ihm ein sanftes Joch sein nach solcher Erquickung und eine leichte Last, weil er sie nicht als Tagelöhner thut, sondern als Kind und für einen solchen Vater, nämlich den Vater der Barmherzigkeit.

Das Reich Gottes ist nicht zuerst eine Aufgabe, sondern Gabe, Gnade und Barmherzigkeit. Wenn Dantes Hölle die Aufschrift trägt: „Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren!", so trägt das Himmelreich die Aufschrift: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan." Im Weltreich und in unseren irdischen Verhältnissen gilt das bekanntlich keineswegs. Da wird einer mit Bitten, Suchen und Anklopfen oft ebenso zum Narren, als wie durch Hoffen und

*) Bd. II. S. 40.

**) Bd. I. S. 458.

Harren.*) Aber hier befinden wir uns eben im Himmelreich — das aber selbst auf Erden ist. Und da gilt nun: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten." Das Erste und Wichtigste aber unter diesen Gütern ist der h. Geist, der Geist der Kindschaft, in welchem wir nicht nur den Vater anrufen, sondern auch die Brüder lieben. Darum folgt nun erst in der Bergpredigt: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten" (Matth. 7, 7—11; Luk. 11, 13; Matth. 7, 12).

Was veranlaßt denn nun R. eigentlich, das Reich Gottes nur in diesem Letzteren, in der menschlichen Erfüllung des Gesetzes und der Propheten zu finden? Auch er bedarf ja doch der Rechtfertigung und Versöhnung, damit das Reich Gottes in seinem Sinne zu Stande komme. Die Antwort kann nur sein: weil nach dem Gesetze vom „zween Herren dienen" der eine Brennpunkt den anderen in jener Ellipse sich unterwirft und zu einem blos einführenden Diener macht. Rechtfertigung und Versöhnung werden bei R., trotzdem diesem Thema drei dicke Bände gewidmet sind, zu einer schwächlichen Ouverture herabgesetzt, damit dann die große Oper des Reiches Gottes im Ritschlschen Sinn, nämlich im Sinne menschlicher Thätigkeit und Leistung beginne.

Uns nun ist das Christenthum keine Ellipse mit ihren zwei Brennpunkten, sondern jener Kreis, dessen Centrum Christus, oder das Vaterhaus, in welchem wir durch Christum Gott zum Vater empfangen haben. In diesem Vaterhause kommt es vor Allem auf das Bitten und Empfangen an, woraus erst das Thun und Leisten entspringt. Darum heißt die erste Bitte des Gebetes des Reiches Gottes: „Vater, geheiligt werde Dein Name." Hier handelt es sich aber nicht um irgendwelche Namen Gottes, sondern um den Namen des Vaters, den Gott im Neuen Testament offenbart hat, den Einen und einzigen, in welchen sich alle Namen des Alten Testaments

*) So heißt es einmal bei Luther in der Auslegung der Kapitel 14, 15, 16 des Joh.-Evang. vom J. 1538. Erl. Ausg. Bd. 49; S. 315 f.: „Das ist ja ein elend Wesen der Welt außer Christo, da es heißt: viel gethan und gearbeitet, und doch Nichts überall ausgerichtet; viel gebetet, gesucht und geklopft, und doch Nichts erlanget, noch gefunden oder geschaffet; denn sie fehlen der rechten Thür" u. s. f.

aufheben.*) Da nun im Namen Gottes die Gegenwart und Kraft Gottes sich wirksam zeigt, so gilt es in der Heiligung dieses Namens des Vaters die Anerkennung Gottes als unseres Vaters, an Ihn glauben, Ihm allein vertrauen, als solche, die an Ihm und von Ihm Alles haben. Das heißt, ihm die Ehre geben, wie es auch Luther nennt. Das ist das Fundament des Christenthums oder des Reiches Gottes, daß Gottes Vatername erkannt, geglaubt, gebraucht werde als das was er ist. Durch Ihn ist das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Solchen wird denn Gott auch das Reich in seiner Vollendung und Herrlichkeit zu Theil werden lassen; wobei man nicht vergessen darf, daß das Reich hier nicht sowohl Reich Gottes, als Reich des Vaters ist. Hernach ist dann im ganzen Reichsgebet nur von jener einen Leistung der Reichsgenossen die Rede, von dem Wiedervergeben unsern Schuldnern, wie uns vergeben worden ist und immer wieder vergeben wird. Da ist aber die Vergebung der großen Schuld von Seiten des Vaters immer als Voraussetzung und wirkende Kraft gedacht, wie das bekannte Gleichniß zeigt. Bei wem solche Kraft sich nicht wirksam beweist, der tritt eben damit aus dem Reiche Gottes heraus, indem ja offenbar wird, daß ihm die Vergebung Gottes überhaupt nicht zu Theil geworden ist (Matth. 18, 34).

Wenn es nun nicht weit von jenem Worte: „Bittet, so wird euch gegeben" heißt: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet u. s. w., nach solchem allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach seiner Gerechtigkeit und Reich, und es wird Euch dies alles hinzugefügt werden:"**) so kann hier nur von dem Kindesstande und seiner Gerechtigkeit, welche eben eine Gerechtigkeit ist, die der himmlische Vater giebt, und damit von der Zugehörigkeit zu diesem Reiche des himmlischen Vaters die Rede sein. Nach R. soll dagegen hier wie sonst vom Reiche Gottes als einer Aufgabe und von der Gerechtigkeit Gottes als von einer aktiven Gerechtigkeit, d. i. einer sittlichen Leistung gesagt sein.*) Aber Speise und Kleidung soll ja hinzugegeben werden. Handelte es sich dort um sittliche Leistungen, so müßte hier von Jesus die Arbeit ums tägliche Brot gefordert werden. Statt dessen ist hier nur gesagt, daß Alles geschenkt werden soll: Gerechtigkeit und Reich des Vaters zuerst, und dann das Geringere, Speise und Kleidung hinzu.

*) So sagt Luther schon im Jahre 1518: „Es wär nit so lieblich oder tröstlich, wenn wir sprächen, Herr, oder Gott, oder Richter." — „Desselben gleichen wir uns in demselben bekennen als Kinder Gottes; dadurch abermal wird Gott gar innerlich bewegt; denn nit lieblichere Stimm ist, denn des Kinds zum Vater." Erl. Ausg. Bd. 21, S. 163.

**) So wird nämlich nach dem Codex Vaticanus zu lesen sein. Man schob den geläufigeren Ausdruck „Reich Gottes" voraus, indem man zugleich übersah, daß hier dem Zusammenhange nach von der Gerechtigkeit und dem Reiche (nicht Gottes, sondern) des himmlischen Vaters die Rede ist.

Hernach kann es freilich wiederum in der Bergpredigt heißen: „Es sei denn eure Gerechtigkeit**) besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen", nämlich in das Himmelreich, wie es am Ende der Zeiten wird offenbar werden und um dessen Kommen die Bürger des Reiches oder die Kinder Gottes im Reichsgebet bitten. Denn Jesus redet hier wie in jenem anderen Worte: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen" eben seine Jünger an, welche ja schon im Himmelreich sind. Und hier wird denn von ihnen die Bethätigung ihres Standes als der Kinder Gottes gefordert, nämlich, daß es ihnen als Kindern Gottes auch wirklich um den Willen ihres Vaters zu thun sei (Matth. 5, 20; 6, 1). Denn das ist ja der Gegensatz des Neuen und des Alten Testamentes, daß in der Gesetzgebung durch Mose, den Knecht Gottes, der Wille Gottes keineswegs vollkommen offenbart worden ist, welches jetzt durch den Sohn geschieht, wenn er spricht: Ich aber sage euch. Und das ist der mächtige Gegensatz der Gerechtigkeit der Kinder Gottes zu der der Schriftgelehrten und Pharisäer, daß sich diese in ihrer knechtischen und heuchlerischen Frömmigkeit an die Worte des Gesetzes hielten und mit einem äußerlichen Thun begnügten, daß es den Kindern aber allezeit auf das Herz und den Willen des Vaters ankommt. So kann denn von denen, die schon im Reich Gottes und also Söhne ihres himmlischen Vaters sind, noch einmal gefordert werden, wiederum und immerdar Söhne ihres himmlischen

*) Bd. II. S. 264.

**) Das Wort „Gerechtigkeit" bedeutet im Munde Jesu immer den Stand oder die Eigenschaft der Reichsgenossen oder Kinder Gottes sammt der da mit gegebenen Verpflichtung. Es kommt nun eben auf den Zusammenhang an, ob an dieser Eigenschaft die göttliche Gabe oder die menschliche Leistung hervorgehoben werden soll. Das erstere ist Matth. 6, 33 der Fall; so wird auch 5,10 der Stand der Reichsgenossen damit bezeichnet, vgl. 6, 11. Anders 5, 20 ff. Das entscheidende Mißverständniß der Bergpredigt aber (sowohl bei Matthäus wie Lukas) beruht auf der irrigen Voraussetzung, diese Rede Jesu wolle den Weg zeigen, wie man ins Himmelreich einkommen könne oder was man zu thun habe, um ins Reich Gottes zu kommen; während die Bergpredigt an Jünger Jesu und Kinder Gottes, an Bürger des Himmelreichs gerichtet ist (vgl. Matth. 5, 1, 2; Lukas 6, 13. 17. 20; Matth. 6, 7. 8. 9), ihre Forderungen aber nur im Sinne des Noblesse oblige zu verstehen sind.

Vaters zu werden,*) der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, nämlich durch die Liebe in ihrer Vollkommenheit (vgl. Joh. 15, 8). Wie im natürlichen Kindesverhältniß die Kindschaft einmal von vornherein vorhanden ist und andrerseits durch Aneignung des Willens des Vaters immerdar im Werden u. Wachsen begriffen ist.**)

Immer aber bleibt bestehen: Diesem Kindwerden durch willentliche Entscheidung und sittliche Arbeit geht voraus der Kindesstand, welcher lediglich Sache göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, göttlicher Allmacht ist und so wenig mit unserer Arbeit und Leistung zu schaffen hat, als natürliches Gezeugt- und Geborenwerden. Dieser Kindesstand ist eben das Gepflanzt- oder auch Gesäetwordensein, von dem Jesus in Bergpredigt und Gleichnißreden spricht. Erst muß ein guter Baum da sein, ein Weinstock oder Feigenbaum, sonst kann man nicht Trauben oder Feigen erwarten. Durch das neuschaffende Wort Gottes muß erst ein Saatfeld hergestellt sein, damit dann auch die Frucht komme. Wie unglücklich und wie anspruchsvoll lautet Ritschls Ausdeutung solcher Gleichnisse, wenn er meint: „Durch die Uebung der Gerechtigkeit in der Gemeinde der Bekenner Christi komme das Reich Gottes zu Stande, in einem zeitlichen Verlaufe, welcher an dem Wachsthum der Pflanze und an der Durchdringung des Mehles mit dem Sauerteig seine Vorbilder habe."*) Nun beruht doch in den Gleichnissen vom Säemann Alles auf der Thätigkeit eben dieses Säemanns und durch sie kommt das Saatfeld d. i. das Reich Gottes zu Stande, nicht aber durch menschliche Uebung der Gerechtigkeit, welche letztere sich als die natürliche Frucht des guten Samens ergiebt.

Gott will nicht erndten, wo er nicht gesäet hat, nicht fordern, wo er nicht zuerst gegeben hat. Er schickt seine Arbeiter nicht eher in den Weinberg, bevor sie nicht am Hochzeitsmahl seines Sohnes Theil genommen und satt und erquickt worden sind, um nun des Tages Last und Hitze zu ertragen. Er läßt den heimgekehrten verlornen Sohn nicht mit der Tagelöhnerarbeit anfangen — was dessen böses Gewissen erwarten mochte —, sondern mit der Einsetzung in die vollkommene Kindesseligkeit und Kindesehre. Dann erst beginnt die Arbeit im Weinberg; und daher ists auch keine Ungerechtigkeit, daß die Arbeiter alle ohne Unterschied den gleichen Lohn empfahen, weil es kein Tagelöhnerlohn ist, wie sie keine Knechtesarbeit, sondern Sohnesarbeit gethan haben.

Wir kommen zu dem Schluß, daß Ritschls Lehre vom Reiche Gottes nicht nur dem Geiste der lutherischen Kirche und der Apostel, sondern auch den Worten Jesu selbst, wie wir sie in unseren drei ersten Evangelien finden, widerspricht. Ihr Ursprung ist Schleiermacher und Kant, welche hierin nicht christlich sind.

*) Vgl. Gal. 3, 27 und Röm. 13, 14.

**) So ist denn auch das Wort Jesu am Schluß dieses Zusammenhangs zu verstehen: „So sollt nun ihr vollkommen sein wie euer h. Vater vollkommen ist (Matth. 5, 48). Gegenüber der egoistischen Liebe des natürlichen Menschen steht die uneigennützige und Feindesliebe Gottes. Von den Kindern Gottes wird gefordert, daß sie diese Liebe der Art nach haben, indem sie ihrem Umfange nach im Wachsthum begriffen ist (5, 45).

*) Bd. II., S. 40.

Nach der Lutherfeier.

(Aus Hannover).

Die Lutherfeier mit ihren Festklängen, ihren Festzügen, ihren reichbesuchten Gottesdiensten ist vorüber. Wir haben bei uns eine besondere Mahnung empfangen, zu fragen ob auch der Segen der Feier vorübergerauscht sei. Aus Hermannsburg ließ sich vor dem Fest eine dahinlautende Kassandrastimme vernehmen. Man wird, so etwa schrieb Th. Harms im Missionsblatt, große Aufzüge halten, welche viel Geld kosten, man wird Reden halten, die kein Geld kosten, wird dabei mit vollen Backen anstimmen: Ein feste Burg ist unser Gott — und am Ende hat von der ganzen lärmreichen Feier keiner weniger Gewinn, als die lutherische Kirche. — Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen zwischen diesen pessimistischen Aeußerungen und den allerdings auch reichlich ins Kraut geschossenen optimistischen Uebertreibungen, wie solche bei derlei Gelegenheiten nicht zu fehlen pflegen.

Immerhin wird auch die nüchterne Berichterstattung urtheilen müssen, daß die Lutherfeier im Ganzen bei uns würdig verlaufen ist. Das mindestens ist für evangelische Geistliche eine erhebende Erfahrung gewesen, daß das Fest einen so volksthümlichen Charakter trug und daß doch die vielfach verdunkelte Thatsache in helleres Licht trat, wie Luthers Person und Wort noch eine Geistesmacht in unserm Volksleben ist. Die an vielen Orten gehaltenen Luthervorträge haben eine reiche, zum Theil überreiche Betheiligung gefunden. Die Grundsteinlegung der Paulskirche in Hannover am Lutherfest, mancherlei Stiftungen für lokale und weitereichende kirchliche Zwecke ꝛc., sind geeignet den Segen der Tage auch in die Zukunft zu tragen.

Die beste Frucht entzieht sich menschlichen Blicken. Doch ist auch das ein nicht zu unterschätzender Gewinn, daß die Geschichtsepoche, welche in unvergleichlicher Weise orientirend und wegweisend dasteht, durch Vorträge, Lutherbücher, Lutherbilder u. a. weiten Kreisen des Volks vor

Augen gerückt ist. Unwillkürlich sind selbst solche Elemente, welche durch den geschäftslosen Liberalismus verstrickt sind, einmal von der Macht des Geistes wenigstens berührt worden, welcher unser Volk zum Träger der evangelischen Wahrheit gemacht hat. Es gilt hier weiter zu arbeiten. Mit derselben Liebe mit welcher man den Erinnerungen unserer Glaubensväter nachspürt, mit derselben Pietät, mit welcher wir die Stätten jener größten Geistesbewegung zu erhalten und zu schmücken bedacht sind, mit derselben oder vielmehr mit größerer Pietät sollen wir die heilsamen Ordnungen und Einrichtungen, durch welche der Strom der evangelischen Wahrheit in unsere Zeit eingeschlossen ist, in wahrhaft conservativem Geiste uns und unseren Kinder zu bewahren und mit weiser Hand organisch fortzubilden bestrebt sein.

Es sind wohlbegründete Sorgen, welche uns Hannoveranern solche Reflexionen jetzt nahelegen. Die dermalen den Landständen vorliegende Provinzial- und Kreisordnung für die Provinz Hannover, deren Durchführung in nahe Aussicht genommen ist, bedroht auch unsere in der Reformation begründeten kirchlichen Ordnungen mit folgeschweren Veränderungen.

Die nächste Folge wird sein die Lösung der Schulabtheilungen von den Consistorien, mit welchen jene bis dahin verbunden waren, sowie der Anschluß derselben an die zu bildenden Regierungsbehörden. Es ist von den Organen der preußischen Staatsregierung wiederholt anerkannt worden, daß sich daß hannoversche Schulwesen weitmehr als das altpreußische auf reformatorischer Grundlage entwickelt habe. Die Errichtung besonderer Schulabtheilungen innerhalb der Consistorien datirt von 1850. Als damals die hannoversche Staatsregierung die Volksschulsachen den Consistorien zu entziehen und einem rein staatlichen Schulcollegium zu übergeben beabsichtigte, ging die bis jetzt bestehende, auch nach dem Zeugniß preußischer Autoritäten wohlbewährte Einrichtung aus der Intiative der Stände hervor. Es findet in dieser Organisation nicht blos die thatsächlich vorhandne innige Beziehung zwischen Kirche und Volksschule ihren sachgemäßen klaren Ausdruck, es wird hierdurch nicht blos der confessionelle Charakter der Schule ohne Trübung gewahrt, — die Einrichtung ist auch in Rücksicht auf die vielfach vorhandene Verbindung von Schul- und Kirchendienst eine eminent praktische. Es ist nur ein sehr zweifelhafter Trost, den man uns giebt, daß in Folge der beabsichtigten Ablösung der Volksschule der kirchliche Charakter der Consistorien reinlicher und entschiedener hervortreten werde als dies bisher der Fall sein konnte. Vielmehr erscheint es als die Vollziehung eines tragischen Verhängnisses, wenn ein conservativer Minister bald nach der Lutherfeier eine anerkanntermaßen auf reformatorischer Grundlage erwachsene wohlbewährte Einrichtung zur Ehre büreaukratischen Gleichmaßes zu beseitigen Hand anlegen kann.

Diese eine Veränderung hat aber eine zweite im Gefolge. Durch die Loslösung der Schulsachen werden unsre

Consistorien wesentlich entlastet. Freilich beabsichtigt man ihnen die externa, besonders die kirchliche Vermögensverwaltung zu lassen; ob zum Vortheil für die Wahrung ihres geistlichen und kirchlichen Charakters, ist fraglich. Jedenfalls wird eine Arbeitsminderung in dem Maße eintreten, daß man auf eine Reducierung der Consistorien auf eine kleinere Anzahl, vielleicht auf eine Vereinigung zu Einer Behörde Bedacht nehmen wird. Es bestehn nämlich bei uns noch 7 Consistorien von sehr verschiedenem Umfange, allerdings für ein büreaukratisch geschultes Auge ein sehr ärgerlicher Anblick. Aber wenn auch einige besondes kleine dieser Behörden als überlebt angesehen werden möchten, so erhebt doch für 4 derselben, nämlich für die Consistorien in Hannover, in Stade, in Osnabrück und in Aurich eine respektable Geschichte beredte Fürsprache, daß sie fortbestehn und die kleineren Gebiete sich anschließen möchten. Das Vereinigungsprojekt erweckt noch nach einer Seite hin Besorgniß. Das Consistorium in Aurich ist ein simultanes, indem es lutherische und reformierte Gemeinden umfaßt. Diese an sich unlutherische Einrichtung hat in der Geschichte von Ostfriesland ihre Begründung und wird wohl als eine berechtigte Eigenthümlichkeit jener eigenartigen Provinz angesehn und erhalten bleiben. Aber es würde unerträglich sein, wenn diesem Simultanconsistorium auch das bisher rein lutherische Osnabrück unterstellt werden sollte.

Noch eine andere altgewurzelte, uns lieb gewordene hannoversche Einrichtung wird die neue Kreisordnung wohl hinwegwischen. Es ist die Einrichtung der in dem Duumvirat der Superintendenten und des Amtshauptmanns bestellten Commissarien. Daß diese Einrichtung in genuinen reformatorischen Grundgedanken, wie dieselben z. B. schön in den gemeinsamen Visitationen Ernst des Bekenners mit seinem Urbanus Rhegius zum Ausdruck kamen, wurzelt, ist keine Frage. Zu einfacher Erledigung der causae mixtae ist die Einrichtung von praktischem Werthe. Sie hat als solche auch von Seiten zu uns gekommener kirchlich gesinnter Amtshauptleute aus den alten Provinzen sich warmes Lob erworben.

Noch wird die von der Regierung vorgelegte Provinzial- und Kreisordnung Hannovers in den gesetzgebenden Körpern einen hinsichtlich des Ausgangs ungewissen Kampf ums Dasein zu kämpfen haben. Wir würden ihre Niederlage nicht beklagen. Aber dem bei den bezüglichen Verhandlungen gesprochnen Worte Windthorsts möchten wir kräftigen Widerhall diesseits und jenseits der Elbe wünschen: „In einem großen Staate wie Preußen sollte vollkommen Raum sein für das Fortbestehn und die Fortentwickelung der in den einzelnen Provinzen vorhandnen historischen Verhältnisse. Je mehr Preußen sich entwöhnen könnte, überall die Uniform anzuziehn, je mehr es die Eigenthümlichkeit der einzelnen Stämme schonte, desto mehr würde es in Wirklichkeit den Beruf erfüllen an der Spitze Deutschlands zu stehn u. seine weitere Zukunft zu entwickeln."

Vermischtes.

Das soeben erschienene **Kirchliche Adreßbuch für Nord-Amerika** (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing) enthält nach Staaten alphabetisch geordnet sämmtliche Ortschaften in den Vereinigten Staaten, in denen lutherische, reformirte und „evangelische deutsche" Gemeinden sind, mit Angabe des Bekenntnißstandes und der Nationalität. Die deutschen Geistlichen sind mit l. d., r. d., evg. d. bezeichnet. Bei den lutherischen Geistlichen ist die Synode angegeben, der sie angehören. Bei jeder Ortschaft ist die County, in größeren Städten ist die Straße angegeben, in welcher der Geistliche wohnt. Das kirchl. Adreßbuch behält seinen Werth, auch wenn die Geistlichen wechseln; denn die Gemeinden bleiben. Im Interesse der Auswanderer ist es wichtig zu wissen, an welchen Orten dieselben eine Gemeinde ihres Bekenntnisses finden.

Nach verschiedenen Berichten aus Nord-Amerika sind die kirchlichen Empfehlungs-Briefe den Auswanderern sehr förderlich gewesen. Der Geistliche gehe den Auswanderern nach, versehe sie mit kirchlichen Zeugnissen und ermahne sie, sich an den Hafen-Missionar zu wenden, an den Auswanderer-Gottesdiensten Theil zu nehmen, u. s. f. — Im Anhange ist beigefügt das Verzeichniß der deutschen evangelischen Geistlichen in Süd-Amerika, das Verzeichniß der deutschen Gesellschaften und Konsulate in den Vereinigten Staaten, sowie eine vorzügliche Karte der V. St. von Rich. Andree. Preis des Adreßbuches: 1 Mk. 25 Pf.

Das **„Quellwasser für's deutsche Haus,** Illustrirtes Volks- und Familienblatt" (seit Anfg. d. J. herausgeg. unter Verantwortlichkeit des Verlegers Hrn. Wolf Lothar Oemler in Hamburg — vgl. Ev. KZtg. 1883, S. 411) hat mit dem September d. J. seinen 7. Jahrgang beschlossen. Derselbe enthält gleich den früheren eine Fülle trefflicher Erzählungen und Novellen, kirchlicher und kulturgeschichtlicher Lebensbilder, sonstiger lehrreicher und anregender Artikel aus allen Gebieten, denen artistische Beigaben zur Erläuterung und zum Schmucke dienen. Gebildeten christlichen Familien kann das Blatt bestens empfohlen werden.

Die **Zeitschrift für die Pastoral-Theologie: „Halte was du hast",** herausgegeben vom Pfr. V. Fr. Oehler (in Großgartach) und erscheinend im Verlag der Gebr. Henninger zu Heilbronn (jährl. 12 Hefte gr. Oktav Pr. vierteljährl. 2 Mk.) hat mit dem Schlusse d. J. ihren 6. Jahrgang beendigt und den 7. begonnen. Sämmtliche vier Hauptabtheilungen des abgeschlossen vorliegenden Jahrganges (I. Abhandlungen; II. Pastorale Mittheilungen; III. Predigten, Meditationen und Studien; IV. Bücherschau) zeugen gleicherweise vom Betheiligtsein zahlreicher tüchtiger Kräfte an dem Unternehmen wie von umsichtiger und erfahrener Leitung desselben. Das Blatt bietet besonders auch lehrreiche biblisch-theologische und historische Beiträge. Seine bibliographisch-kritischen Mittheilungen sind von beträchtlicher Reichhaltigkeit; sie gewähren einen fast vollständigen Ueberblick über die fürs praktische Interesse belangreichen theologischen Nova eines jeden Jahres.

Kirchliche Chronik.

Unter den mancherlei bedeutsamen Ereignissen, welche das **politische** Thatsachenbereich während der letzten Wochen gebracht, berührt das kirchliche Interesse am intensivsten die spanisch-italische Reise des deutschen Kronprinzen. An das durch sie gekräftigte und besiegelte Freundschaftsband zwischen unsrer und der spanischen Nation scheinen mit einigem Grunde günstige Hoffnungen für das Gedeihen der Evangelisationsbestrebungen des P. Fliedner in Madrid und seiner Gehilfen geknüpft werden zu dürfen. Noch viel gespanntere Erwartungen erregt selbstverständlich der mit der abermaligen Romfahrt unsres Thronfolgers in Verbindung getretene Besuch im Vatikan (18. Decbr.). Ob und inwieweit dadurch eine Beseitigung der bisher noch bestehen gebliebnen Reste des Kulturkampfs wirklich angebahnt werden wird, vermag erst die nähere Zukunft zu lehren. Daß die Wirkungen eines solchen Verständigungsversuchs — als solcher hat das Stattgehabte allerdings wohl zu gelten — mit Einem Schlage hervortreten, wird kein Vernünftiger erwarten. Uebrigens dürfte das zeitliche Zusammentreffen der Begnadigung des Limburger Bischofs Dr. Blum (nach sechsjähriger Suspension und Verbannung) mit der veränderten Reisedisposition, die den Kronprinzen nach Rom führte, immerhin als bedeutsam zu gelten haben.

Die sonstigen neuesten Geschehnisse des interconfessionellen Bereichs sind von minderem Belang. Das deutsche **Reichsgericht** zu Leipzig hat kürzlich in einer Prozeßsache das Dogma der **Unfehlbarkeit des Papstes** als eine unbedingte Folge der ganzen Lehre der katholischen Kirche und die Schmähung dieses Dogmas als eine Beschimpfung der katholischen Kirche bezeichnet. Man glaubt, daß das Centrum aufgrund dieses Entscheides des höchsten Gerichtshofes die Berechtigung des Altkatholikengesetzes oder die Staatsunterstützung des altkatholischen Bischofs Reinkens anfechten werde (?). — Ein bloßes Gerücht ist es vorerst, was der „Osservatore Cattolico" kürzlich meldete: die gegenwärtig in Rom anwesenden amerikanischen Erzbischöfe und Bischöfe hätten dem Vatikan den Vorschlag gemacht, in Washington einen Nuntius zu akkreditieren; dagegen würden die Vereinigten Staaten wieder einen Gesandten beim Heiligen Stuhl ernennen; der Erzbischof von Baltimore würde nach seiner Heimkehr die bezüglichen Verhandlungen in Washington leiten, u. s. f.

In **Ungarns** Hauptstadt Pest hat kurz vor Weih-

nachten eine erneute Verhandlung des Tisza-Eßlarer Processes in der Appellationsinstanz stattgefunden. Veranlaßt wurde dieselbe durch Berufung des Staatsanwalts gegen den zweiten Theil des Urtheils erster Instanz sowie durch Appellation der Frau Solimossy gegen den ganzen Spruch. Das Erkenntniß lautete auf Bestätigung des freisprechenden Urtheils der ersten Instanz.

Die Hauptthatsachen des **außereuropäischen** politischen Bereichs sind die durch Frankreichs Vorgehen in Tonkin in immer drohendere Nähe gerückte Gefahr eines Krieges dieser Seemacht mit China (vielleicht mit englischer Einmischung), sowie vor allem die Vernichtung des von Hicks Pascha geführten ägyptischen Heeres im Sudan durch den Mahdi, den wie es scheint ebenso kriegstüchtigen als fanatischen falschen Propheten des centralafrikanischen Muhammedanismus. Beim einen wie beim anderen dieser Ereignisse waltet einstweilen noch so beträchtliche Ungewißheit ob, sowohl inbetreff des durch allerlei widersprechende Gerüchte theilweise verdunkelten Thatbestandes wie bezüglich der möglicherweise daraus entspringenden Folgen für unsere europäisch-politische und -kirchliche Lage, daß eingehendere Reflexionen darüber vorerst am besten vermieden werden.

Gestorben sind: Zu London am 22. November der berühmte Physiker und Elektrotechniker Sir William Siemens;

am 25. Nov. zu Berlin der bekannte deutsche Volksliedercomponist, Musikdirektor Prof. Ludwig Erck (geb. 6. Jan. 1806 zu Wetzlar);

am 28. November in München der ehemalige röm.-kath. Priester u. Docent Dr. Franz Xaver Schmidt aus Schwarzenberg, Verfasser einer zweibändigen „Kathol. Dogmatik" (1852—55), dann 1856 zur luth. Kirche übergetreten und eine Zeitlang Professor der Philosophie zu Erlangen (auch Begründer und Leiter einer Knabenerziehungs-Anstalt „Sonneblume" ebendaselbst);

am 10. Decbr. zu Paris Dr. Francois Lenormant, berühmter archäologischer Forscher und Assyriologe, 48 J. alt.

Literatur.

Sammlung von Kinderschriften ist der zusammenfassende Titel einer Reihe von Erzählungen — theils aus den Sprachen unserer Nachbar-Nationen übersetzt, theils deutscher Originalarbeiten — welche unter Redaktion des bekannten Erbauungsschriftstellers und Kinderliederdichters G. Chr. Dieffenbach (vgl. Ev. KZtg., Nr. 50) im Verlage von Fr. Andr. Perthes in Gotha zu erscheinen begonnen haben. Als erste Serie der Sammlung — die leider etwas zu spät an uns gelangte, als daß sie noch für Weihnachten d. J. mit angekündigt hätte werden können, auf die wir aber noch nachträglich empfehlend hinweisen — sind sieben Bändchen ans Licht getreten: 1. Großmütterchen, von Molesworth (für Kinder von 8—12 Jahren); 2. Rubine u. Perle, von E. Marshall (f. Kinder von 9—13 Jahren); 3. Die Kukuksuhr, von Molesworth (für Kinder von 8—12 Jahren); 4. Erzählungen einer Mutter, von Eva (für Kinder v. 7—10 J.); 5. Das kranke Hannchen, von E. Norden (f. Kinder v. 8—12 J.); 6. Eddy, oder: Treu u. standhaft, von F. Palmer (f. Kinder von 9—14 J.); 7. Der verzogene kleine Erich, von D. Dale. Wie die Verfassernamen zeigen, liegen der Mehrzahl der Büchlein englische Originalien zu Grunde; nur Nr. 4 ist dänischen Ursprungs, Nr. 5 aber deutsche Originalarbeit. — Die Bändchen (jedes zum Pr. von 2 Mk.) sind in ähnlicher Weise geschmackvoll kartonnirt, wie die bekannten, im gleichen Verlage erschienenen Geschichten von Johanna Spyri. Ein ähnlicher günstiger Erfolg wie diesen letzteren darf auch ihnen wohl prognosticirt werden.

Albrecht Dürer. Ein deutsches Künstlerleben. Von Dr. Rudolf Pfleiderer. Kreuznach, R. Voigtländers Verlag (eleg. geb. 1 Mk.; geh. 75 Pf.)

Das trefflich geschriebene und freundlich ausgestattete Büchlein (Nr. 60 der von Ferdin. Schmidt begründeten und von diesem sowie von Jul. Lohmeyer fortgeführten „Deutschen Jugendbibliothek") bringt den Lebensgang des großen Nürnberger Künstlers und evangelischen Wahrheitszeugen in einer für die reifere Jugend lehrreichen und anziehenden Weise zur Darstellung. Gut ausgeführte Illustrationen sind beigegeben: Dürers Porträt, die apokalyptischen Reiter und die Apostel Petrus und Paulus.

Das Herbergswesen der Handwerksgesellen von Cl. Th. Perthes, weil. Prof. in Bonn. 2. Auflage mit einem Vorwort von Pastor J. von Bodelschwingh. Gotha. J. Andr. Perthes. 1 Mk.

Das werthvolle Büchlein ist schon vor 28 Jahren erschienen, aber es ist auch für unsere Tage noch vollkommen zutreffend und bespricht die noch lange nicht gelöste Frage in anregender Weise. Der Verf. hat einst zu Bonn die erste Herberge zur Heimath gegründet und theilt hier seine Anschauungen und Erfahrungen mit. Die Principien und Ziele des segensreichen Unternehmens stellt er ins Licht und zeigt, wie nothwendig die Arbeit der christlichen Liebe auf diesem Gebiete ist. Pastor von Bodelschwingh, z. Z. die bedeutendste Autorität auf diesem Gebiete, empfiehlt die Schrift aufs wärmste und weist darauf hin, daß, wenn auch unterdessen 125 Herbergen zur Heimath in Deutschland gegründet worden seien, immerhin noch sehr viel zu thun übrig bleibe, da ungefähr 200,000 Handwerksgesellen sich auf der Wanderschaft befinden, von denen doch nur 3—6000 täglich in den Herbergen zur Heimath übernachten. Möge das alte und doch neue Büchlein fernerhin missionirend wirken für die hochwichtige Sache. Den Gewinn von dem trefflichen Schriftchen hat die Verlagsbuchhandlung für die Arbeitercolonien bestimmt, die in Verbindung mit den Herbergen zur Heimath einen tiefen socialen Schaden heilen wollen. Auch um dieses guten Zweckes willen sei das durch seinen Inhalt so werthvolle Büchlein angelegentlich empfohlen. D.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von P. Schiele-Ober-Börnecke 5 Mk., Fräul. H. v. Kröcher-Vollenschier 2ö Mk., Herrn R. Warnke-Berlin 100 Mk., P. A. Schultz-Wollin bei Penkuhn 15 Mk., P. Palis-Freist bei Lübzow 5 Mk.

Praedikow bei Prötzel im November 1883.

Behrends, Pastor.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

SPECIAL PLATE
CZAYKOWSKY